Der Friede zwischen Staat und Kirche.

Eine irenische Darstellung und Würdigung der jüngsten zeitgeschichtlichen Entwicklung der katholischen und evangelischen Kirche in ihrem beiderseitigen Verhältniß zum Staate.

Von

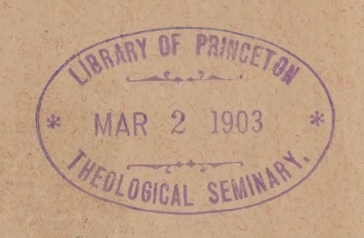
Lic. theol. **Mücke.**

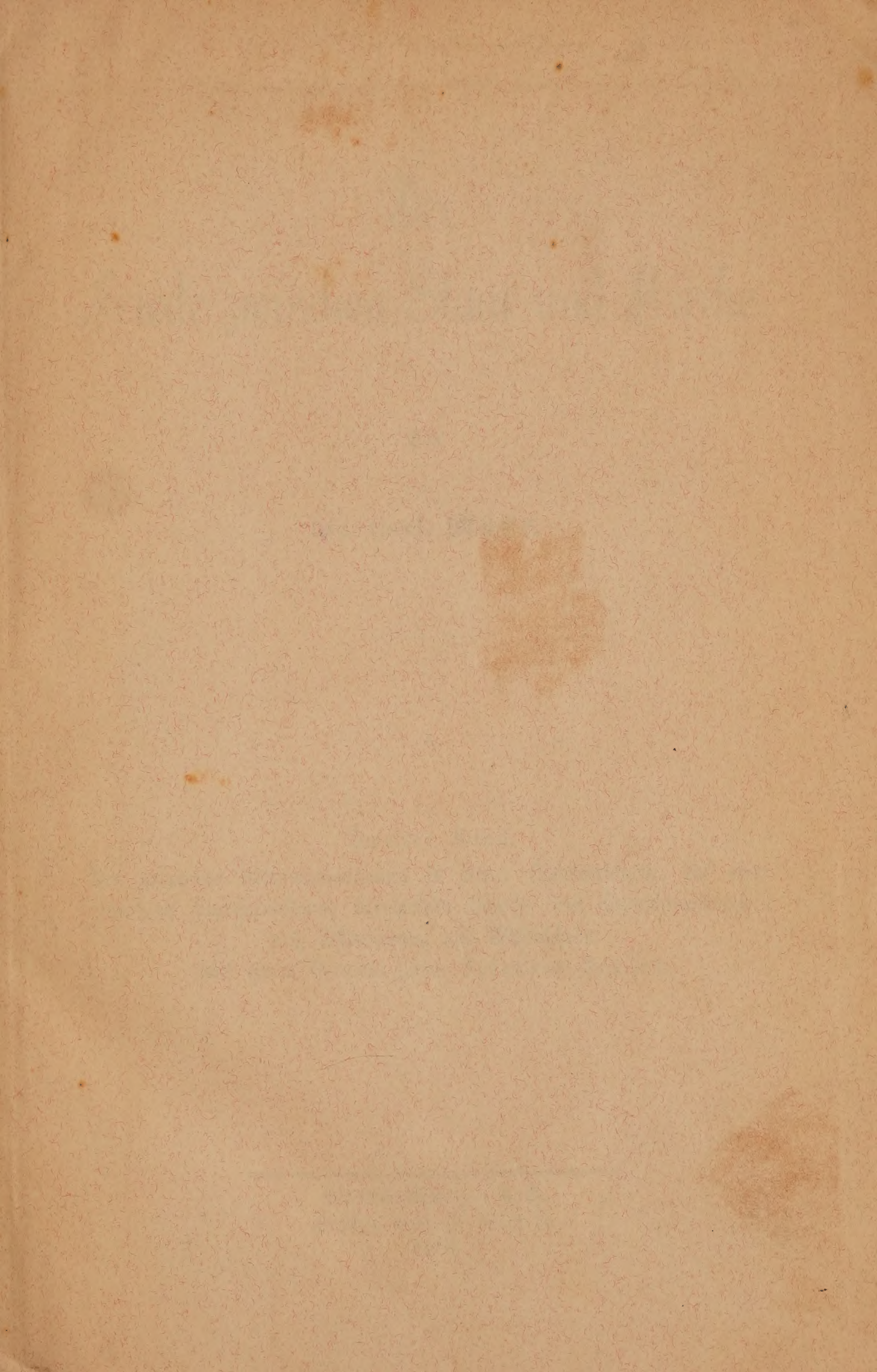
II.

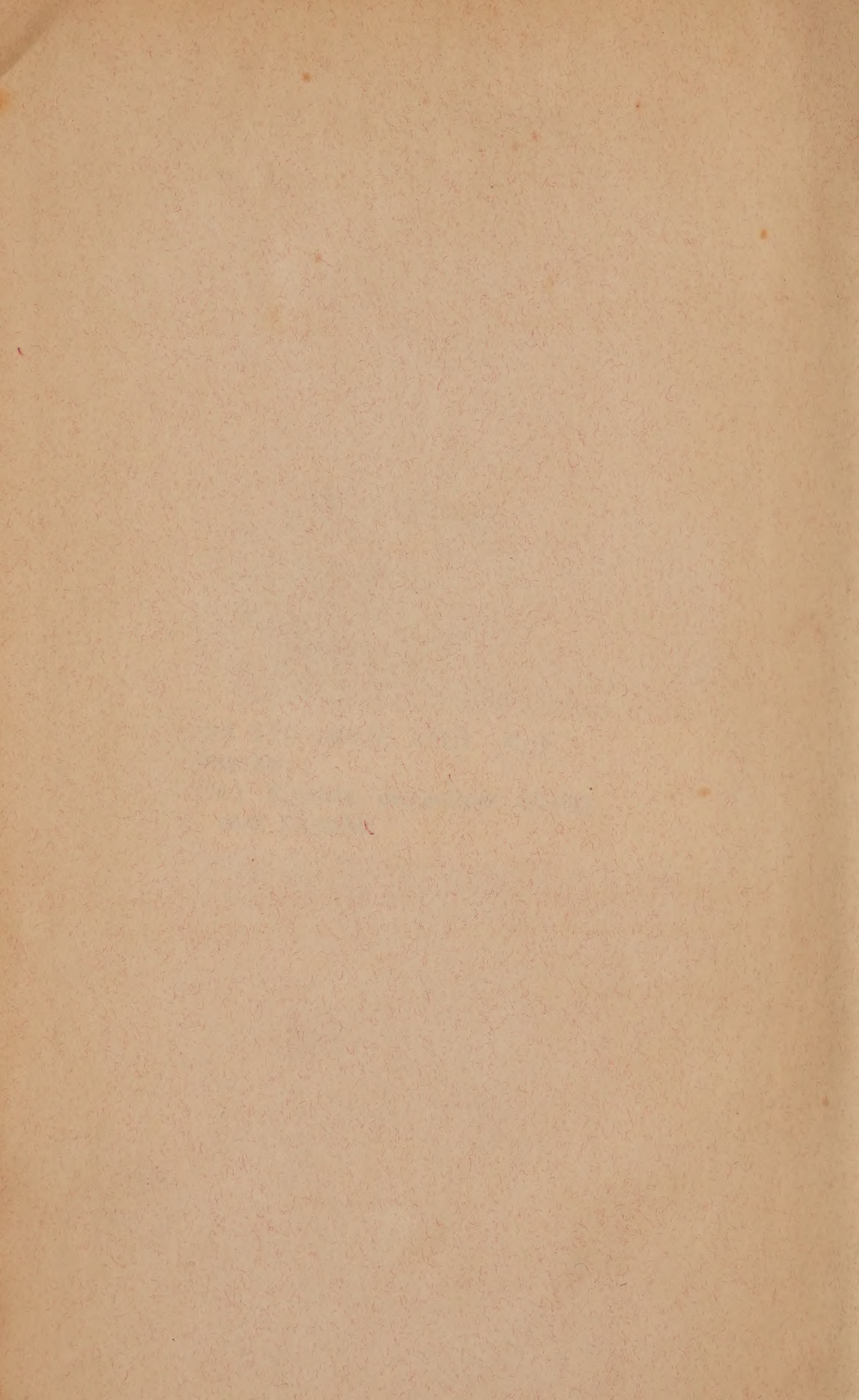
Kaiser Wilhelm, die beiden Päpste Pius IX. und Leo XIII., Fürst Bismarck und der kirchliche Friede. Mit einer positiven Verantwortung des lauteren Evangeliums der Reformation wider die neuesten Encyclicen.

Zweite Hälfte.

Brandenburg a. d. H.
Verlag von J. Wiesike.
1884.


LIBRARY OF PRINCETON
MAR 2 1903
THEOLOGICAL SEMINARY.





Der
Friede zwischen Staat und Kirche.

Von

Lic. theol. **Mücke.**

Zweiter Band.

Der gesammte Ultramontanismus in seiner fundamentalen, auf einer unwahren Legendenbildung beruhenden Schrift- und Geschichtswidrigkeit nach Offenbarung und Wissenschaft.

Mit einem Vorwort gegen Johannes Janssen.

Brandenburg a. d. H.
Verlag von J. Wiesike.
1888.

Druck von J. Wiesike in Brandenburg a. d. H.

Der
gesammte Ultramontanismus

in

seiner fundamentalen, auf einer unwahren Legendenbildung beruhenden Schrift- und Geschichtswidrigkeit nach Offenbarung und Wissenschaft.

Mit

einem Vorwort gegen Johannes Janssen.

Von

Lic. theol. **Mücke.**

Vorwort.

Die Verantwortung des evangelischen Glaubens gegen Rom hat sich zu allen Zeiten nach der besonderen Art und Weise gerichtet, in welcher die Angriffe von dieser Seite erfolgten. Als — um nicht zu weit zurückzugreifen — Möhler durch seine berühmte Symbolik 1832 den Kampf mit neuer genialer Originalität auf dem systematischen Gebiete anfachte, mußten sich auch die wissenschaftlichen Erwiderungen der protestantischen Theologen auf demselben bewegen. In der Gegenwart aber hat sich der Ultramontanismus die Geschichte zu seiner Domäne erkoren und entlehnt er aus ihr sein bestes und wirksamstes rhetorisches Raisonnement! Sein gefeierter Hauptstreiter, Johannes Janssen, welcher zum ersten Male unsrer Zeit wiederum allgemeine Achtung vor der nachvaticanischen, seit 1870 eingebürgerten katholischen Wissenschaft abnöthigte, hat sich seit 1876 vorgesetzt, im Sinne der jüngsten päpstlichen Allocutionen und Encycliken die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters zu schreiben und dabei die Reformation für alles Unheil, welches über jenes gekommen, für alle zu Tage getretenen Schäden seines geistigen, religiös-sittlichen, bürgerlichen und politischen Lebens, ja für alle Gebrechen der modernen Gesellschaft, verantwortlich zu machen*).

Gegen diese wachsenden Ungeheuerlichkeiten der ultramontanen Geschichtsconstruction muß denn die positive Vertheidigung der evangelischen Kirche und Wissenschaft gleichfalls auf historischem Wege geführt und die Berechtigung der Reformation aus der Gesammtentwicklung der christlichen Kirche erwiesen werden — insbesondre aus dem gewaltigen Umschwunge, welchen dieselbe im Laufe des zweiten Jahrhunderts nahm und durch welchen sie aus ihrer apostolischen Urgestalt in die neue verhängnißvolle Verfassungsform des hierarchisch gearteten Katholicismus mit römischer Spitze überging. Es muß neu dargethan werden, daß die Reformation nichts Anderes, als die Wiedergutmachung der jetzt einreißenden Verderbniß, die Wiederherstellung des lauteren Evangeliums der Offenbarung, die Rückkehr zu der unverfälschten göttlichen Heilsstiftung Jesu Christi bezweckte und bewirkte. Um dieser Aufgabe zu genügen, haben wir die bisherige systematische Methode der protestantischen Polemik

*) Vgl. auch Hohoff, der den Lorbeeren Janssens nachjagt, Die Revolution seit dem 16. Jahrh. 1887.

verlassen und sind wir dem lebensvollen concreten Gange der Geschichte gefolgt, um Schritt vor Schritt alle tiefergreifenden Neuerungen in der Christenheit und die Ursachen, aus denen sie entsprangen, aufzuzeigen. Vor Allem haben wir den genuinen, mannigfach verkannten Maßstab der reformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung an die klassische Urperiode angelegt, indem wir uns ebenso fern von tendenziöser Hyperkritik wie von unwissenschaftlicher Unkritik und Oberflächlichkeit hielten; und in diesem Lichte hat sich uns das allestragende Fundament des Ultramontanismus, welches wir ganz objectiv von dem positiven Standpunkte conservativer Kritik aus geprüft haben, biblisch und historisch nicht bewährt.

Der rechte Weg, welchen wir einzuschlagen hatten, war uns unmittelbar durch die altevangelische Wissenschaft vorgezeichnet, deren untadelige Grundsätze leider später weithin zum unsäglichen Schaden für die christliche Welt, für Staat und Kirche in ihr, in der brennenden, über Sein und Nichtsein des Ultramontanismus entscheidenden Petrusfrage verkümmerten. Man vergaß mehr oder weniger und zwar zum Theil bis in unsre Tage hinein, daß eine unbefangene Würdigung derselben nicht in dem allmälig katholisirten und vielumstrittenen Legendenmaterial einer nachgebornen, von Lehre und Verfassung der Urkirche bereits wesentlich abgewichenen Secundärperiode, welche diesen Abfall gerade durch die neugeschaffene römische Hauptüberlieferung künstlich verdeckte, sondern vielmehr in den heiligen primitiven Urkunden des Christenthums und in den hinzukommenden ältesten, kritisch gesicherten Documenten bis 170 n. Chr. wurzelt. Das umgekehrte Verfahren, nämlich von der jetzt beginnenden Epoche des sich unter jener Aegide umgestaltenden und organisirenden Katholicismus auszugehen und nach seinen willkürlichen Machtsprüchen in dogmatischer wie historischer Hinsicht das göttliche Wort und die ursprüngliche, der vaticanischen Primatsposition total widerstreitende Entfaltung des apostolischen, nachapostolischen und nächstjüngeren Zeitalters zu meistern, heißt ja sonnenklar — wie sehr man dies auch zu verbergen suchen möge —, sich der landläufigen, nach Offenbarung und Wissenschaft unzulässigen Methode des Ultramontanismus anbequemen und in seinem Fahrwasser steuern. Was aber die Gegner unter mancherlei Sophistik wirklich aus dem Dasein der bis 170 blühenden Urkirche beizubringen wähnen, ist schon von unsren ehrwürdigen und ausgezeichneten Vorgängern seit dem Erwachen des reformatorischen Geistes im Mittelalter bis zum Ermüden widerlegt worden, — nur daß die Ersteren es nicht einmal der Mühe werth achten, deren ihnen meist überlegene Argumentation im unbehaglichen Gefühle

der eignen Ohnmacht und Unzulänglichkeit näher kennen zu lernen. Kein Wunder, wenn von ihrer Seite die heutigen Verhandlungen über unser weltgeschichtliches Thema so unfruchtbare geworden sind und sich Mißverständnisse auf Mißverständnisse häufen. Wir meinen vor Allem die wohlfeile, in 1. Petr. 5, 13 hineingetragene Babylon=Rom=Allegorie, nach deren Beseitigung die Dinge in den Jedermann zugänglichen Petrusbriefen so licht und durchsichtig liegen! Diese beurkunden dann — mag man nun den zweiten für echt halten oder nicht und mag man sogar den ersten bis zum Anfange des neronischen Imperiums zurückdatiren*) — den babylonischen Schauplatz des letzten Tagewerkes und Martyriums des Apostelfürsten. Daher läuft unsre Polemik gegen das alte solenne Parteischibboleth des Ultramontanismus, welcher ohne dasselbe sich nicht zu behaupten im Stande ist, sein System nicht aufrecht erhalten kann, sondern vielmehr im Fundament tödtlich getroffen, durchlöchert und wurmstichig erblickt, durch dies Werk hindurch**). Auf unsre zahlreichen

*) Von diesem Standpunkte aus kritisirt Kühl in seiner Neubearbeitung von Huthers Petrusbriefen in Meyers großem Commentarwerk zum N. T. 1887 den springenden Hauptpunkt der ganzen römischen Petruslegende (punctum saliens), das vermeintliche Lebensende des Apostelfürsten in der ewigen Stadt, durchaus abfällig — und zwar unter exegetischer Anlehnung an die von Lipsius vorgetragene Analyse der berühmten Petrusstelle des römischen Clemens. Rückt man auch die Abfassung des ersten Petrusbriefes bis an 54 n. Chr. hinauf, so muß es doch immer noch dabei sein Bewenden haben, daß der natürliche Pragmatismus zwischen 1. Petr. 5, 13 und 2. Petr. 1, 14. 3, 1 Babylon als Aufenthaltsort des edlen, von seinem Leserkreise väterlich Abschied nehmenden Greises indicirt — und zwar direct aus seiner Feder, wenn die zweite Petrusepistel echt ist, hingegen, wenn sie es nicht ist, indirect aus der Feder des Pseudonymus, welcher denselben aus dem geschichtlichen Bewußtsein der Urkirche heraus schreiben ließe. Daß der Beschneidungsherold ja zu dem angegebenen Zeitpunkte bereits am Euphrat wirkte, ist auch unsre Meinung, wie Abschn. 22 lehrt. Doch könnte nach allen competenten Stimmen eine an sich schon mehr als problematische Romfahrt desselben erst kurz vor seinen Daseinsausgang fallen, als er sich nach dem hier eingreifenden prophetischen Zeugnisse Jesu (Joh. 21, 18) zu einer solchen längst körperlich außer Stande fühlte. Hieran wird auch nicht das Geringste geändert, wenn man sogar der durchaus irrigen traditionellen Chronologie zu Gefallen das Martyrium des Petrus bis 67 n. Chr. herabsetzt; immer wäre er in seinem hohen Alter dazu untauglich und unfähig gewesen, die ungeheuere Tour aus dem Orient in den Occident zurückzulegen. Endlich muß der unbefangene und wohlunterrichtete Historiker gegen die ganze Annahme, daß der Apostelfürst dieselbe vor 66 n. Chr. angetreten, sogleich von vornherein auf Grund der allgemeinen Weltlage, welche zwischen Parthien und dem Cäsarenreiche Jahre lang vorher eine unruhig und kriegerisch bewegte war, nachdrücklich protestiren, da überhaupt wenig oder keine Aussicht zur glücklichen Beendigung eines solchen Unternehmens vorhanden war. Es wird also nicht einmal durch jene Hypothese von einer beträchtlich früheren Abfassung des ersten Petrusbriefes irgend Etwas für das uns hier beschäftigende Problem gewonnen!

**) Vgl. außer zahlreichen anderen Stellen besonders B. I, S. 371 f.,

und immer neuen Argumente aber, welche in dem Abschnitt des nächsten Bandes über das exegetische sacrificio dell' intelletto der eigentlichen Babylon-Rom-Allegoriker in der Petrusfrage gipfeln, wissen die Gegner durchgängig Nichts zu erwidern! Doch auch das tiefe Schweigen, in welches sie sich hüllen, ist eine beredte Antwort; sie bedeutet das stille Eingeständniß, daß dieselben die in einem localen Briefdatum unerhörte und sonst nirgends nachweisbare Metapher vor sich und Anderen nicht wissenschaftlich zu rechtfertigen vermögen, vielmehr ohne diese haltlose Stütze allen biblischen wie historischen Boden unter den Füßen verlieren. Der Vorwurf eines sacrificio dell' intelletto gilt jedoch selbstverständlich — was wir gegen tendenziöse Mißdeutung ausdrücklich bemerken — nicht denjenigen, die von jener Redefigur keineswegs zu Gunsten der päpstlichen, seit 1870 mit der Infallibilität gekrönten Hauptsatzung einen Gebrauch machen, welcher dem Romanismus in manchen evangelischen Kreisen heut zu Tage noch über seine wider die Reformation fieberhaft rührige Propaganda hinaus außerordentlich zu Statten kommt, d. h. die neuerwachten theocratischen Prätensionen desselben im Allgemeinen als geschichtlich begründet erscheinen läßt. Während die von uns gemeinten Geister, welche sich voraussichtlich in der hier aufgenommenen Debatte auf die Wortführer des intransigenten, den Jesuiten dienstbaren Katholicismus beschränken dürften, demselben — freilich oft unter mancherlei verschämten Clauseln und Floskeln — erwünschten Vorschub in der Wissenschaft mit dem unerlaubten Tropus leisten, tritt letzterer bei den Kritikern der modernen Schule bis auf verschwindende Ausnahmen blos als widerspruchsvolle, ihren eignen Principien zuwiderlaufende Verlegenheitshypothese auf, welche durch die rechte Lösung des geschichtlichen Hauptproblems des christlichen Alterthums ihre friedliche Erledigung findet, — ohne daß ihr eine für Staat und Kirche nachtheilige praktische Folge gegeben wird. Dieser theologischen Richtung gebührt sogar neuerdings trotz der von ihr adoptirten falschen Symbolik der Vorrang in der rückhaltlosen Bekämpfung jedweder Anwesenheit des Petrus in Rom, wenn sich schon ihre schneidigen Waffen an der reformatorischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung schnell abstumpfen und nicht die Probe bestehen*). Soviel erhellt jedenfalls

475 f., 536 f. — und B. II, S. 1084 f., 1170, 1331 f., 1341 f., 1623 f., 1655 f., 1662 f., 1694, 1717.

*) Die extravagante Metapher hat bereits Lipsius aufgegeben und dadurch seine hohe Selbständigkeit der Tübinger Schule gegenüber auf's Neue bekundet, weshalb wir ihn nicht mehr zu ihr zu rechnen vermögen. Hierzu bestimmt uns vollends sein eigenthümliches speculativ-dogmatisches System, in welchem er weit über das Hegel'sche panlogistisch-dialectische Ideal Baurs hinaus fortgeschritten ist, um nach der theologischen Seite an Rothe und nach der

auf dem heutigen Stande positiver Forschung, daß die Gegner ohne die unkritische Babylon-Rom-Allegorie bereits nicht mehr durchzukommen vermögen — Angesichts des notorischen, durch Joh. 21, 18 verbürgten physischen Unvermögens des betagten Petrus zu der ihm imputirten unermeßlichen Weltreise vom Euphrat bis zur Tiber, welche er am Spätabende seines Lebens hätte zurücklegen müssen, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein könnte. Dazu läßt sich nicht einmal von vornherein erwarten, daß der Apostel, wenn er seine lohnende Evangelisationssphäre im äußersten Osten gefunden, den ihm anbefohlenen Heerden nach wenigen Jahren schon für immer den Rücken gekehrt habe, um eine neue Bestimmung zuwider der eingegangenen feierlichen Vereinbarung (Gal. 2, 9) in der durch den Völkerherold und seine Gehülfen wohl versorgten Metropole des Occidents zu begehren oder zu suchen. Einer solchen Annahme stehen schwerwiegende Bedenken entgegen: die kolossale Entfernung an sich, welche das eine Ende der damaligen christlichen Welt von dem anderen trennte, die ungünstigen antiken Verkehrsverhältnisse, welche das Gelingen einer solcher Tour — zumal bei der bis 66 n. Chr. fortwährend gespannten politischen Lage zwischen Parthien und Rom — kaum absehen ließ, das erwähnte Abkommen, welches von beiden Seiten getroffen worden war, die große Verschiedenartigkeit der juden- und heidenchristlichen Missionsorganisation, die buchstäbliche Handhabung der Concilsbeschlüsse vom Jahre 50 innerhalb der specifisch jüdischen Diaspora und ihre freiere, weitherzige innerhalb der paulinischen, in welcher sie schon den tragischen antiochenischen Conflict (Gal. 2, 11 f.) hervorgerufen hatte, der vor ähnlichen Collisionen fortan warnen mußte, die näherliegende Segensarbeit im Weinberge des Herrn, welche dem Petrus in den seiner so sehr bedürfenden und von einer ansehnlichen israelitischen Bevölkerung durchzogenen babylonisch-persischen Territorien winkte und hier gerade seiner harrte, ja ihm durch seine Berufung in diese entlegenen orientalischen Länderstriche sichtbar von Oben übertragen war, endlich das Urtheil der katholischen Kirche, durch welches ebenfalls diese Combination gerichtet wird. Dasselbe begrenzte dessen Thätigkeit weislich auf das römische Reich und verzichtete auf eine solche im parthischen, weil eine Doppelwirksamkeit in beiden aus den angegebenen Gesichtspunkten — ihrer umsichtigen Erwägung gehen freilich die Traditionsmänner in der Petrusfrage bis zur Stunde ordentlich aus dem Wege — unübersteigliche Schwierig-

---

philosophischen an Chr. Weiße organisch anzuschließen. Zur richtigen Würdigung eines solchen hervorragenden Theologen muß man ja vor Allem seine Gesammtanschauung in's Auge fassen. Vgl. dies Werk S. 1647 f., 1721 f. und meine Dogmatik des 19. Jahrh. 1867 I, VII.

keiten verursachte. Mit diesem Pragmatismus harmoniren endlich die in die kirchliche Ueberlieferung übergegangenen Nachrichten von dem Hauptapostel Babylonien-Persiens; dieselben wissen nur von einem und demselben Simon, welcher dahin die Heilsbotschaft trug und daselbst mit dem Blutzeugniß besiegelte. Die Pointe bleibt eben in ihnen, daß dieser sich 1. Petr. 5, 13 authentisch legitimirende Simon in Parthien und nicht in der Residenz der Cäsaren als Märtyrer triumphirte.

Fürwahr, das erst neuerdings lose hingeworfene Project einer parthischen und occidentalischen Doppelthätigkeit des betagten Apostelfürsten — eine bloße Conjectur, welche gleich der abenteuerlichen Babylon-Rom-Allegorie aus purer Rathlosigkeit geflossen ist und nicht minder auf eine gewaltsame Correctur der Schrift und Geschichte hinausläuft — muß an sich schon mit Neander und anderen gründlichen Historikern beanstandet, ja auf dem heutigen positiven Standpunkte der Forschung verneint werden! Jene moderne seltsame Combination hätte überhaupt nicht aufkommen können, wenn die Petrusfrage nicht bisher noch in ihren wissenschaftlichen Anfängen läge und namentlich die Untersuchungen über die eigenthümliche Gestaltung des Judenchristenthums von den Tagen der Apostel an bis 170 n. Chr. in seinen einzelnen epochemachenden Stadien in's Stocken gerathen wären. Dies Feld ist leider in seiner ebenso interessanten und einflußreichen wie äußerst schwierigen Sonderart noch wenig beachtet und mannigfach verkannt worden, indem es entweder mit demjenigen des Ebionitismus identificirt oder einfach mit demjenigen des Heidenchristenthums vermischt und conformirt wurde*). Ermittelt man nur von Grund aus die hervorstechenden Charakterzüge, Lebensbedingungen und Schicksale des gesunden gläubigen Israelitenthums in seinem Verhältniß zu dem Katholisirungsproceß der römischen Reichskirche und zu der Consolidirung der über diese hinausstrebenden Universalkirche, so begreift und rechtfertigt sich vollkommen die ablehnende Haltung, welche beide zu einem späteren parthischen und occidentalischen Missioniren des Beschneidungsherolds einnahmen, indem sie ein solches zwiefaches für unvereinbar erachteten. Dies für die Gegner vernichtende Ergebniß wird auch ihnen in's Auge springen, sobald sie nur das Petrusproblem, wie sich gebührt, in den allesbestimmenden Mittelpunkt der historischen Factoren rücken, welche allmälig die Entstehung des hierarchischen Katholicismus mit römischer Spitze veranlaßten. Da lösen sich alle Räthsel, schwinden alle Mißverständnisse wie düstere Nebel im Sonnenlichte! Den rechten Schlüssel des Ver-

*) Vgl. über dies Thema einstweilen die Andeutungen S. 1207 f., 1325 f., 1333 f., 1556 f., 1605 f., 1664 f., 1712 f.

ständnisses aber liefert uns hier die originale Katholisirungsmethode des Völkerherolds, welche — freilich unter hierarchischen Impulsen modificirt — diejenige der ziemlich zusammenfallenden Reichs- und Universalkirche ward, nach dem göttlichen Rathschlusse zum schnellen spontanen Verschwinden alles mosaischen Wesens in der heidenchristlichen Sphäre*) führte und deshalb eine spätere Einmischung der petrinischen Judenmission in sie nicht mehr zuließ. Diese Materie betrifft freilich Partien, welche trotz ihrer enormen, zumal zeitgeschichtlichen Wichtigkeit innerhalb des neuen Testaments noch am wenigsten systematisch ventilirt worden sind, weshalb wir uns mit ihnen besonders eingehend zu beschäftigen haben werden.

Anstatt jedoch den hier organisch eingreifenden Gesammtpragmatismus zu beherrschen, befleißigen sich die Widersacher — voran die Chorführer des Ultramontanismus — eines keineswegs soliden und imponirenden Verfahrens! Sie gefallen sich darin, immer wieder fragwürdige Eventualitäten voller Wenn und Aber aufzuwerfen, mit baaren Unwahrscheinlichkeiten zu rechnen, welche häufig an Unmöglichkeiten streifen und auch in ihrer tendenziösen Addition nur ein negatives Facit ergeben können, ja kurzsichtig mit Dingen aufzuwarten, welche nachgerade zu wissenschaftlichen Anachronismen zählen, die sich überlebt haben. Hierher gehören außer der bodenlosen Babylon-Rom-Allegorie vornehmlich die eigenmächtige, den übereinstimmenden patristischen Berichten widerstreitende und auf einem evidenten chronologischen Fehler beruhende Verschiebung des traditionellen petrinisch-paulinischen Doppelmartyriums über 64 n. Chr. hinaus und die hinfällige Hypothese von einer zweiten römischen Gefangenschaft des Heidenapostels, welcher vielmehr das Gegentheil durch ein unanfechtbares Selbstzeugniß authentisch verbürgt, die naive Vorstellung von einer immensen Weltfahrt des gebrechlichen Israelitenherolds vom Euphrat bis zur Tiber sammt der vom christlichen Alterthum verpönten Annahme einer Doppelwirksamkeit desselben an beiden Strömen, die schrift- und geschichtswidrige, particular-romanistische Färbung der Petrus-Paulusstelle des Presbyter-Bischofs Clemens, welche wegen ihrer mehr als prekären Beschaffenheit bereits von Eusebius und der alten Kirche, von der altprotestantischen Wissenschaft, von Neander und seiner Schule, von Baur und der Tübinger Kritik, ja sogar von den Jesuiten jüngst officiell dahingestellt worden ist, der Gebrauch eclatanter Apocryphen, wie der Peter-Pauls-Predigt und der Peter-Pauls-Akten, die Argumentation aus dem seit 170 n. Chr. katholisirten Legendenmaterial und die gesuchte Ausrede, daß man ja gar nicht wissen könne, was eigentlich den Petrus in die Cäsaren-Residenz getrieben,

*) Vgl. z. B. in Betreff der corinthischen Gemeinde Heinrici-Meyer.

als ob er etwa blos seinem jüngeren Amtsgenossen oder gar den dortigen allbewunderten Schätzen und Herrlichkeiten der Antike hätte einen Besuch abstatten wollen — zumal bei der körperlichen, durch Joh. 21, 18 documentirten Indisposition des edlen Greises zu anstrengenden Geschäften und Strapazen jeder Art! Mit solchen Leistungen giebt man sich nur bedenkliche Blößen, verräth man seine Schwäche, wenn sie auch nicht in falschem Conniviren oder Kokettiren besteht!

Was wollen doch die müßigen und hohlklingenden Declamationen, in denen die Gegner insgemein ihre Stärke suchen, gegen die zermalmende Wucht der doppelten Instanzen göttlicher und menschlicher Autorität besagen, welche wir in geschlossener Phalanx aus der heiligen Schrift und der Urkirche hier und in den folgenden Bänden in das Treffen führen! Wie zahlreich und hinreißend sind die Stimmen, welche uns in erster Linie aus dem neuen Testament entgegentönen und sich zu einem wundersamen Concert vereinigen, das an Einmüthigkeit und Wohlklang, an Klarheit und überzeugender Kraft Nichts zu wünschen übrig läßt! Die Widersacher dürfen sich nur etwas tiefer in den apostolischen Urkunden über unser Thema orientiren, so werden sie die niederschmetternde Entdeckung machen, daß sie mit Nichten den Katholisirungsgang der kleinsten paulinischen Gemeinden — geschweige denn denjenigen der großen Völkerwelt — nach seinen überall durchsichtigen Krystallisationsphasen richtig zu analysiren und zu definiren vermögen, ohne zugleich einsehen zu müssen, daß er — wie viel mehr derjenige der abendländischen Hauptschöpfung! — von der abweichenden petrinischen Beschneidungspraxis um seines harmonischen Verlaufes willen gemäß der beiderseitigen Missionstheilung und Zusicherung unberührt zu bleiben hatte, wie schon die altprotestantische Theologie im Wesentlichen Gal. 2, 9 auslegte! Und der feierliche Protest, welcher seit den Tagen des Mittelalters wider die päpstliche Hauptsatzung erhoben ward, mithin älter als die Reformation ist, formulirte sich im Fortflusse der Jahrhunderte immer schärfer, erweiterte sich immer gebieterischer und unaufhaltsamer, um den universellen biblischen und geschichtlichen Stoff, welcher sowohl für den Katholisirungsproceß des ursprünglichen Heiden- und Judenchristenthums als auch für die Consolidirung des hierarchischen Katholicismus von Belang ist, in seine Bahnen zu ziehen und für sich zu verwerthen! Was helfen da paradoxe oder sentimentale, von des Gedankens Blässe angekränkelte und der echten, treuen Natürlichkeit entbehrende Verlegenheitsausflüchte und -Reflexionen, willkürliche und mühsam ausgeklügelte Prätensionen und Präsumtionen, welche gegenwärtig kaum noch im Ernste aufrecht erhalten werden können, gegen den einhelligen Consensus des göttlichen Wortes und der Urkirche, der

Offenbarung und Wissenschaft, welchen wir für uns und die Gegner durchgängig wider sich haben? Möge man doch endlich den stereotypen subjectiven Präjudicien, Anticipationen und Muthmaßungen, welche von je her in der gelehrten Behandlung unsres Problems eine so zweideutige Rolle spielten und heut zu Tage nicht einmal mehr eine tiefere Berücksichtigung beanspruchen können, weil sie an dem unerschütterlichen Felsen der heiligen Schrift und der unverfälschten klassischen Urperiode des Christenthums rettungslos in Nichts zerschellen, entsagen und sich zur unparteiischen, generellen Objectivität der Betrachtung aufschwingen — um der Wahrheit die ihr längst geziemende Anerkennung zur Verurtheilung und Entwurzelung des Ultramontanismus zu zollen: Petrus ist zuverlässig niemals in der ewigen Stadt gewesen!

Alles hängt hier zumal an einer im geographischen Briefstile unberechtigten Mystik (1. Petr. 5, 13), welche die obwaltende Sachlage zum ersehnten und absolutistisch ausgebeuteten Vortheile der Curie verdunkelt, verwirrt und verkehrt. Es handelt sich also mit Nichten um ein exegetisch harmloses Moment, bei welchem man etwa ein Auge zudrücken dürfe, wie sich wohl die vertrauensseligen protestantischen Anhänger dieser Auffassung einreden, um sich und Andere in falsche Sicherheit einzuwiegen. Nein, an demselben haftet, wie leider von ihnen nur zu sehr übersehen wird, das Hauptinteresse des Curialismus, ja sein allesbestimmender Lebensnerv, setzen seine souveränen, Staat und Kirche umklammernden Decretalien ein, um sich geschichtlich zu fixiren und zu realisiren, concretes Fleisch und Blut zu gewinnen, die von dem Glauben an eine römische Sendung des Petrus erfüllten Individuen und Völker der Christenheit zu beherrschen und nach Gefallen zu lenken. Jene unheilvollen, das religiöse Denken beeinflussenden und dem Staate unerreichbaren Prämissen werden jedoch auf immer in einer für jeden Katholiken überzeugenden und plausibeln Weise kläglich zu Schanden mit der definitiven Verwerfung des in der Luft schwebenden Tropus — auf dem Gebiete der Wissenschaft! Fürwahr, dieser erhebende Gedanke muß jedem echten Sohne der Reformation den Verzicht auf eine solche Theorie überaus erleichtern, wenn er ihr auch bisher mit subjectiver Vorliebe huldigte, ja als Pflicht nahelegen! Sobald man nur die einzige, trübe, allesverschleiernde Handhabe der Widersacher in der Wissenschaft — eine eitle Principspetition (petitio principii) — aufgiebt und gegen dieselbe hier volle Farbe bekennt, wie der Ernst der Gegenwart immer energischer erheischt, wird auch die reife Erkenntniß von der Schrift- und Geschichtswidrigkeit der ganzen gangbaren Petruslegende in dem Zeitbewußtsein durchdringen. Auf diesem Punkte ist heute die Gesammtentwicklung zum Segen

für Staat und Kirche angekommen. Niemand wagt jetzt noch in competenten Kreisen, für einen occidentalischen Daseinsausgang des Petrus unbedingt mit apodictischer Zuversicht einzutreten und zu plaidiren; Jedermann salvirt in ihnen vorsichtig sein wissenschaftliches Gewissen, zieht sich mehr oder weniger auf seine Subjectivität unter allerlei kritischen Vorbehalten — und zwar nicht minder auf der äußersten kirchlichen Rechten zurück*). Wenn nur erst die gutmüthige Heeresfolge Einzelner in der verhängnißvollen und von Haus aus katholisirenden Babylon-Rom-Allegorie aufhört, dann wird man sich bald vereinen, um das Fundament des Ultramontanismus aus den Angeln zu heben, womit über seine Existenzfähigkeit für die Zukunft der Stab gebrochen wird. Werden wir wohl irren, wenn wir unter den dargelegten und laut genug sprechenden Umständen das Fallenlassen jener lediglich anticipirten Voraussetzung, von welcher aus der unersättliche Jesuitismus Alles in Staat und Kirche unumschränkt zu umgarnen, zu bestricken und sich zu unterwerfen trachtet, als einen nachgerade gemeinsamen und triftig genug motivirten point d'honneur für alle vorhandenen protestantischen Richtungen und Schulen bezeichnen? Wer kann fernerhin, ohne die forcirten theocratischen Aspirationen unwillkürlich zu stärken und als Gewährsmann für ihren letzten geschichtlichen Trumpf, für ihren vermeintlich unanfechtbaren und allschirmenden Rechtstitel, das Walten des Apostelfürsten in der ewigen Stadt, citirt zu werden, eine Lanze für die vage und unhaltbare Metapher brechen? Verdient diese nicht überhaupt endlich in der Wissenschaft verpönt und geächtet zu werden? Welcher edle Träger der Letzteren sollte sich nicht von Herzen freuen, zur Dämpfung des Ultramontanismus mitzuwirken, ihm nach Kräften Abbruch zu thun,

---

*) Ueber diese Subjectivitätsstellung der übrigen protestantischen Forscher ist S. 977, 1154, 1318 f. zu vergleichen. So wagt Sieffert in Haucks Realencyclopädie 1883 für das römisch-petrinische Martyrium sogar unter Zuhülfenahme der Babylon-Rom-Allegorie doch blos „große Wahrscheinlichkeit", welche mit der Metapher zugleich total entschwindet, in Anspruch zu nehmen. Wenn nur erst auf dem Boden der Petrusfrage mit dieser von vornherein unannehmbaren Mystik gebührend aufgeräumt wird, so wird bald in wissenschaftlichen Kreisen allgemeine Uebereinstimmung in der Bestreitung der ganzen römischen Petruslegende erreicht werden. Mit gutem Beispiele aber sind jüngst rühmlich in dem Fallenlassen der exorbitanten Symbolik auf lutherischer Seite Keil, Schulze-Zöckler u. A., sowie auf kritischer Lipsius und in der Hauptsache auch Zeller vorangegangen; vgl. S. 478. Es ist das auch nur der schwächste Punkt, welcher dadurch hier wie dort abgethan wird, damit die Aussicht zur vorurtheilsfreien Orientirung nach allen Richtungen hin in der Petrusfrage frei wird, und von dem Ultramontanismus gerade zu dem allestragenden Schwerpunkte seines theocratischen, Staat und Kirche in schlechthinige Unterthänigkeit und Botmäßigkeit herabdrückenden Systems gestempelt wird. Vgl. noch S. 1561, 1721.

das principielle Hauptpostulat desselben als leere fromme, schöne Dichtung mit aufzudecken, anstatt dasselbe zum Jubel und Frohlocken der intransigenten Römlinge unbesehen einzuräumen, — wenn er auch darüber einer bisher gehegten Lieblingsansicht, welche doch nur eine wohlgemeinte Hypothese war, entsagen sollte?

Die traditionellen Verfechter des allesbewegenden Centrums des Petrusromans aber verfahren zur intensiven — wenn auch keineswegs immer bewußten — Kräftigung des Romanismus mit einer nicht geringen Einseitigkeit, soweit dieselben ausschließlich mit einigen jenseits 170 n. Chr. fallenden und nur die inzwischen ziemlich consolidirte Petruslegende bestätigenden Belegstellen operiren, hingegen das kolossale, vollauf gegen sie entscheidende Beweismaterial der klassischen Urperiode nicht kennen und verwenden. Dies wird unsre Musterung aller seitherigen Besprechungen der Petrusfrage vom Mittelalter bis zur Gegenwart im nächsten Bande einleuchtend lehren, in welchem wir den springenden, die behauptete Verbindung des Apostelfürsten mit Rom verneinenden Hauptpunkt der altprotestantischen, lutherischen wie reformirten Wissenschaft auf diesem Terrain noch an ergiebigen, bisher unberücksichtigten biblischen Partien erörtern, wenn wir gleich mit dem ersten Jahrhundert keineswegs zu Ende gelangen werden. In solch' einer überwältigenden Fülle strömen dem quellenkundigen, sich nicht mit der flüchtigen und oft trügerischen Oberfläche der Erscheinungen beruhigenden, sondern in ihre pragmatischen Tiefen eindringenden Forscher die willkommenen Stoffe wider die ganze päpstliche Nachfolgerschaft Petri zu! Als ein erhabener, mit flammenden Zügen in die literarischen und monumentalen Tafeln der Urkirche eingegrabener Protest wider dieselbe enthüllt sich ihm der Gesammtgang dieser Letzteren.

So lange wir uns mit ihr zu beschäftigen haben, werden wir allerdings nur langsam durch eine Reihe umfassender, jedoch zu organischer Einheit mit einander verknüpfter und lohnender Detailuntersuchungen vorwärtsdringen, da hier eine ganz neue specielle Durchforschung der vorhandenen Quellen innerhalb wie außerhalb des neuen Testaments und eine originale Grundlegung des Ganzen zur gedeihlichen Lösung des historischen Hauptproblems des christlichen Alterthums unumgänglich ist. Es gilt endlich, wie hoch auch das uns vorschwebende Ideal sein möge, den ernsten Anfang und Versuch zur vollen Erschließung dieses Terrains zu machen, eine große Versäumniß nachzuholen und eine lang ausstehende, in den kirchenpolitischen Verwickelungen unsrer Tage besonders schmerzlich empfundene Segensschuld der reformatorischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung gegen die Wissenschaft, den Staat und die

Kirche abzutragen — zur Dämpfung und Ueberwindung ihres gemeinsamen Erbfeindes, des Ultramontanismus, der als ein gefährliches Zeitübel grassirt! Die wiederum auflebenden hochfliegenden Weltideale desselben und das glänzende Blendwerk der aus seinen Impulsen geflossenen Geschichtsconstruction eines Janssen, die romantische Glorification des vom Papstthum mehr oder weniger abhängigen Mittelalters werden gleichermaßen hinfällig, wenn der wahre Ursprung des römischen Primats aus dem göttlichen Worte und der gewaltigen Umwälzung des zweiten Jahrhunderts gebührend constatirt wird. Auch ein kolossaler, allesüberragender Riesenbau droht unrettbar den schnellen Einsturz und zerfällt in Trümmer, wenn seine Grundmauern erschüttert und untergraben werden. Auch ein mächtiger Fels, welcher Jahrhunderte lang den Stürmen der Zeiten und dem heftigen Anprall der Wogen trotzte, kommt unvermeidlich in's Wanken und geht in den Fluthen unter, wenn die Brandungen des Meeres sein Fundament unterwühlen und zersetzen. Auch eine majestätische, in Lebensfülle prangende Eiche sinkt jäh zu Boden, wenn ihre Wurzeln aus dem schützenden Erdreiche losgelöst werden, sei es durch den tobenden Orkan oder durch die Axtschläge menschlicher Kunst! Janssen nahm die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Reformation zum Angriffsobject; wir antworten darauf billig mit einer Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des gesammten Ultramontanismus und decken Schritt vor Schritt seine primitive, auf einer unwahren Legendenbildung beruhende Schrift- und Geschichtswidrigkeit nach Offenbarung und Wissenschaft auf! Welchen Werth und welchen Bestand haben dann noch die subjectiven, auf eine solche unterhöhlte und morsche, ja zusammenbrechende Basis gebauten Aufstellungen und Positionen des von den Katholiken gerühmten und bewunderten Historikers?

Rascher aber werden wir darauf den ausgedehnten Zeitraum von 170 n. Chr. bis zur Reformation durchschreiten, in welchem sich der hierarchische Katholicismus nun über die ganze Breite der Wirklichkeit hin entfaltete, mit der unendlichen Fülle reichen Lebens durchdrang, seine universellen theocratischen Consequenzen aus der sanctionirten Nachfolgerschaft Petri zog, seine mannigfachen Blüthen zeitigte, jedoch auch seine tiefsten Schatten warf, d. h. seine erschreckenden Verirrungen und Ausschreitungen aller Art zur immer mehr zunehmenden Depravation der Kirche an Haupt und Gliedern hervortrieb. Dieser trostlose Gesammtzustand muß in seinem Umfange aus den Quellen neu beleuchtet und belegt werden; das thut den unerhörten Vertuschungs-, Verdrehungs- und Beschönigungskünsten der modernen ultramontanen Geschichtschreibung gegenüber, welche das Mittelalter als ein goldenes Zeitalter im echten Geiste

der jüngst mit dem Unfehlbarkeitsnimbus ausgestatteten Petrus-tradition verherrlicht, dringend Noth! Auf jenem Hintergrunde strahlt um so heller in überschwänglichem Glanze das hehre Lichtbild der Reformation, welche der ihr zugewandten Menschheit die himmlischen Segnungen des reinen Evangeliums wiederbrachte. Den Aufschwung und Fortgang des Protestantismus, welcher eine neue Zeit heraufführte, neue Bahnen und Bestrebungen eröffnete, neue Aufgaben und Ziele auf allen Gebieten steckte, werden wir dann im Großen bis zur Gegenwart verfolgen und dabei den bald geschickten, bald ungeschickten, bald glücklicheren, bald unglücklicheren Schach- und Winkelzügen der Widersacher im Einzelnen zur gründlichen Abwehr und Berichtigung nachgehen — und zwar an der Hand seiner fortschreitenden harmonischen Unionsentwicklung, deren Darstellung wir ohnehin seit Jahren Behufs wachsender heilsamer, wider Romanismus und Materialismus gebotener Aussöhnung der beiden evangelischen Kirchen zu veröffentlichen beabsichtigten, ohne jedoch die erforderliche Unterstützung in weiteren Kreisen finden zu können*). Dieses Unternehmen scheiterte bisher an deren mangelnder Theilnahme. Von Seiten des Staates aber haben wir uns niemals der geringsten Beachtung oder Berücksichtigung zu er-

---

*) Schon 1880 erschien folgende Subscriptionseinladung zu des Verf. Entwicklungsgeschichte der evangelischen Union vom Anbeginn der Reformation bis auf König Friedrich Wilhelm III., den Vollender des Unionswerkes in Preußen:

I. Theil: Luther und Zwingli, die Väter der deutschen und schweizerischen Reformation in ihrem ergänzenden Verhältniß zu einander nach ihrer Entwicklung und ihren Systemen 1517—24.

II. Theil: Der erste Abendmahlsstreit zwischen der deutschen und schweizer. Reformation. 1524—28.

III. Theil: Der öffentliche Abschluß und Bestand der Wittenberger Concordie, der Union Luthers und Melanchthons mit den Reformirten. 1529—52.

IV. Theil: Die Zertrümmerung des reformatorischen Unionswerkes durch die lutherischen Epigonen und die äußerste Steigerung des Confessionshaders. 1552—1618.

V. Theil: Die neue Unionsentwicklung des 17. und 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der allgemeinen theologischen, philosophischen und literarischen Entwicklung. 1618—1797.

Dies Werk faßt alle bisherigen einschlägigen Untersuchungen, Vorarbeiten und Beiträge zum ersten Mal zu einer anschaulichen pragmatischen Gesammtgeschichte der Union zusammen und erweist das heilige unantastbare Recht derselben auf allen Punkten der geschichtlichen Entwicklung, auch in den erbittertsten Parteikämpfen der Vergangenheit im positiven Geiste der Union, welche Dr. Martin Luther feierlich mit den Reformirten schloß und treu bis an's Ende festhielt. Einleitungsheft des Ganzen: Die ursprüngliche Anlage einer doppelten Reformationsbildung in der geschichtlichen Vorbereitung der Reformation. Vgl. auch die zur Erläuterung der apostolischen Missionstheilung in diesem Werke beigebrachten Unions- und Confessions-Analogien S. 1288 f.

freuen gehabt, was sich auch in dieser Hinsicht unsre Gegner zur Rechten und Linken für hämische und gehässige Insinuationen erlaubten, welche wir großmüthig ignorirten! Wahrscheinlich wittern sie ebenso in diesem Bande unsres Werkes, wie in dem vorigen, sichtbare Consequenzen der Hohenzollern'schen Kirchen- und Unionspolitik, deren Lobredner wir sein sollen! Wir haben stets nur die Grundsätze der reformatorischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung vertreten; und wenn uns doch die Maximen der Hohenzollern'schen Kirchen- und Unionspolitik zum Vorwurfe gemacht werden, so ersehen wir daraus nur, daß diese Letzteren allerdings, soweit wir sie vertheidigt haben, mit den Ersteren zusammenfallen, was in der That der schönste Ruhm für die Hohenzollern'sche Kirchen- und Unionspolitik ist und uns dafür bürgt, daß sie früher oder später über alle ihr erstehenden Oppositionen siegreich triumphiren wird! Die Ungunst der Verhältnisse aber läßt uns persönlich beklagen, daß wir unsre literarischen Arbeiten nicht schneller, wie wir wünschten, zu absolviren im Stande sind, da wir uns ihnen nur unter vielerlei äußeren Schwierigkeiten und Hindernissen zu widmen vermögen. Wir haben eine der weitläuftigsten und beschwerlichsten Parochien der Provinz mit einer Bevölkerung von 3200 über eine große Gegend zerstreuten Seelen zu pastoriren, welche überdies an die Vollziehung fast aller Amtshandlungen im Hause von Alters her gewöhnt ist; und welch' eine Reihe neuer zeitraubender Anforderungen stellt außerdem ein umfangreiches Pfarramt in unsrer Zeit der Civilstandsgesetzgebung an den Geistlichen!

Das hier skizzirte Programm aber möchte die wissenschaftlich regen Gesinnungsgenossen zu frischer, rüstiger Betheiligung an dem historischen Hauptproblem des gesammten christlichen Alterthums einladen, durch dessen ersprießliche Lösung einmal der Ultramontanismus für immer aus dem Felde geschlagen wird. Und da derselbe der alte Hauptfeind des Friedens zwischen Staat und Kirche bleibt, so wird dadurch beiden selbst ein unersetzlicher Dienst geleistet, weshalb die Tendenz unsrer Publication, ihrer Anlage und Bestimmung getreu, nicht sowohl eine polemische als eine irenische ist. Wir zweifeln auch nicht, daß alle diejenigen, welche zu diesem edlen Friedenswerke beitragen werden — nicht nur die Protestanten, sondern auch die bereits von dem ultramontanen Banne emancipirten Katholiken*) und die ihm vollends fremden Angehörigen der ortho-

*) Dies sind die in den Altkatholicismus hineingedrängten Koryphäen der vorvaticanischen Wissenschaft des katholischen Deutschlands, welche eben durch das letzte Concil für immer geächtet oder mundtodt gemacht werden sollte — heut zu Tage insgemein entschiedene Gegner der ganzen, das ultramontane System tragenden Petrustradition.

doxen griechischen Kirche*) —, sich auf der Höhe ihrer Aufgabe zeigen und nicht unerquickliche Velleitäten, wie die schrift- und geschichtswidrige, in die traurigen vergangenen Zeiten theologischer Unkritik zurückversetzende Babylon-Rom-Allegorie, in die Petrusfrage einmischen werden. Dergleichen mögen sie vielmehr den prononcirten Parteigängern des Romanismus überlassen! Auch in diesem permanent mobilisirten und kampfbereiten Heerlager ersuchen wir die edleren Stimmführer, sich wenigstens vor unreifen, voreiligen Urtheilen zu hüten, damit ihre wissenschaftliche Reputation nicht allzusehr in die Brüche gerathe! Wir scheuen gewiß nicht die schärfsten gegnerischen Kritiken und versprechen ihnen im Voraus, die Antwort nicht schuldig zu bleiben — sei es in den folgenden Bänden dieser Publication, wenn es sich um eine längere Auseinandersetzung, sei es in dem zugehörigen biblisch-kirchenpolitischen, für Jedermann lesbaren Schriftchen**), wenn es sich um eine kurze Abfertigung handelt. Aber wir dürfen doch von ihnen so viel Gerechtigkeit erwarten und verlangen, daß sie uns, ehe sie provocatorisch absprechen, erst ordentlich ausreden lassen und sich mit ihrer Gegenrede so lange gedulden, bis sie einigermaßen die Totalität unsrer Beweisführung überschauen können, welche den generellen Entwicklungsgang der apostolischen Urkirche umspannt und aus demselben die schlechthinige Ungeschichtlichkeit des päpstlichen Hauptpostulats darthut. Daß vollends Evangelische, geschweige denn Repräsentanten der Wissenschaft unter ihnen, gegen diese einfache Billigkeitspflicht verstoßen sollten, um ungerufen dem Ultramontanismus beizuspringen — denn so würde ja jede Verletzung derselben von diesem angesehen und als eine wesentliche Hülfeleistung begierig ausgebeutet werden —, erachten wir von vornherein für ausgeschlossen. Die übel angebrachte sentimentale Gutmüthigkeit, mit welcher früher Söhne der Reformation sich der unveräußerlichen

---

*) Von dieser Seite nennen wir nur den edlen Metropolitan-Primas des Königreichs Rumänien Calinic — eine leuchtende Zierde seiner Kirche, einen würdigen, seinen päpstlichen Widersachern überlegenen Repräsentanten des ursprünglichen, wider den römischen Primat reagirenden Katholicismus — und den trefflichen griechischen Theologen Georg Derbos, welche beide jüngst öffentlich in Schriften kritisch gegen den Cardinalpunkt der ganzen römischen Petruslegende vorgegangen sind.

**) Die Nichtigkeit der ganzen päpstlichen Nachfolgerschaft Petri sammt ihren allumfassenden Ansprüchen in Staat und Kirche; 12. Auflage 1888. Diese Schrift, welche bereits eine weite Verbreitung gefunden, bietet eine kurze Uebersicht unsres principiellen Standpunktes dar, soweit eine solche sich auf den engsten Raum zusammendrängen ließ. Die neueste Auflage aber ist gegen die vorige wiederum wesentlich verbessert und vermehrt worden, weshalb wir Freund und Feind auf jene verweisen — namentlich zu Abschn. 21 u. 23.

Lebensbedingungen des sie noch heute verdammenden Curialismus gerade in der Petrusfrage über die Maßen eifrig angenommen haben, dürfte wohl nicht wiederkehren! Wider Schrift und Geschichte, wider Offenbarung und Wissenschaft wird hinfort Keiner von ihnen sich zu einem halb gefügigen Bundesgenossen oder Schleppenträger des Ultramontanismus hergeben, in dessen helltönendes, jedoch nur Unerfahrene täuschendes Bockshorn einstimmen wollen, um die kühnsten Auspicien desselben, welcher sich schon vorlaut mit der nahen Selbstauflösung des Protestantismus und einer allgemeinen Rückkehr seiner reumüthigen Glieder in den seligmachenden Schoß des Vaticans schmeichelt, begünstigen und dessen Geschäfte besorgen zu helfen! Uebrigens werden wir nicht verfehlen, einschlägige Vota von angesehenen Bibel- und Alterthumskennern — auch von Philologen und nichttheologischen Historikern, deren Eingreifen in die Discussion nur förderlich sein kann, um aus deren Bereiche unkritische Waare, wie die vulgäre und leider neuerdings in theologischen Kreisen zur Rechten und Linken wiederum zu unverdienten Ehren gelangte Babylon-Rom-Allegorie, zu verbannen — einzuholen und zu veröffentlichen; diese Gutachten werden selbstverständlich lediglich im objectiven Interesse der Sache den heutigen Anforderungen gemäß ausfallen!

Bei unsren gegenwärtigen Forschungen aber mußten wir nothwendig nach der apologetischen Natur dieses Werkes, welches zur Verantwortung der evangelischen Kirche und Wissenschaft gegen die jüngsten päpstlichen Encykliken und die moderne ultramontane Geschichtschreibung dienen will, zuvörderst von Luthers köstlicher Bibelübersetzung ausgehen — schon deshalb, weil dieselbe ein populäres Hauptangriffsobject der romanistischen Widersacher bis heute ausmacht*) und wir ihre Vortrefflichkeit demnach in erster Linie durch unsre eigne fortlaufende Benutzung und Verwerthung derselben praktisch zu bewahrheiten und zu erhärten hatten. Dazu schreiben wir nicht blos für die eigentlichen Fachmänner, in welchem Falle wir allerdings eine andere Methode gewählt haben würden, sondern für das große Publicum, welches mittelst der allgemeinen klassischen Bildung den Dingen in der Petrusfrage, die ja mancherlei Gewissenspunkte zwischen Protestanten und Katholiken berührt, auf den Grund zu sehen wünscht und dabei insgemein jenes theuren, trauten und lieb gewonnenen Führers beim Vergleiche des griechischen Urtextes mit Recht nicht entrathen mag. Auf die hieraus fließenden Bedürfnisse hatten wir denn umsichtige Rücksicht zu nehmen, um die Autorität und Brauchbarkeit der deutschen Volksbibel nicht

---

*) Vgl. darüber auch B. I, S. 301 Anm. 2.

irgendwie zu beeinträchtigen, mithin pietätvoll die unerläßlichen Abweichungen von ihr mit zarter Schonung zu behandeln. Wir haben daher die betreffenden Bemerkungen in die gelehrten Noten verwiesen, jedoch sie auch hier nicht an einem Orte allzusehr gehäuft, sondern angemessen auf das Ganze vertheilt, soweit die entscheidenden Hauptpartien der heiligen Schrift unter neuen Gesichtspunkten zu erneuter Besprechung kommen. Insofern also die angezogenen Stellen des neuen Testaments bisher noch nicht diese allseitige kritische Beleuchtung gefunden, wie z. B. diejenigen über die positive, Juden- und Heidenchristen verschmelzende Katholisirungspraxis des Völkerherolds, wird es im nächsten Bande geschehen. In demselben werden wir namentlich die rechte Auffassung des Aposteldecrets unter systematischer Entwicklung unsrer mit den verschiedenen Richtungen anknüpfenden und hoffentlich eine Verständigung anbahnenden Grundanschauungen noch an den großen, auch von der Tübinger Schule anerkannten Paulinen im Einzelnen durchzuführen haben, um das Hauptmoment der reformatorischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung auf diesem Felde, welches jede Romfahrt des Petrus schon Angesichts der richtig verstandenen, jedoch leider von einem theils engherzig traditionellen, theils hyperliberalen Horizont aus bis heute so sehr mißverstandenen apostolischen Missionstheilung rund abschneidet, in helles Licht zu setzen und zugleich die biblischen Materien endgültig zu beschließen. Unsre Aufgabe bedingte ferner, daß wir dieselben nicht in allen ihren minutiösen Details zu erschöpfen beabsichtigten. Wenigstens wollten wir keineswegs der gelehrten Specialexegese vorgreifen, wenn schon die Grenze zwischen ihr und unsrem wissenschaftlichen Apparate oft nur eine fließende sein konnte. Dieselbe wird sich hier immer mehr oder weniger nach der individuellen Subjectivität bestimmen; und so wenig wir deshalb in ähnlichen Fällen mit Anderen rechten würden, so wenig hoffen auch wir von solchen, welche gerade diesen oder jenen Lieblingspunkt umständlich analysirt gesehen hätten, gemeistert zu werden. Unsre Pflicht erheischte vor Allem, unser weltgeschichtliches Thema nicht aus den Augen zu verlieren und deshalb allen aufgenommenen Stoffen nur in dem Grade Raum zu schenken, als sie mit demselben in einem näheren oder entfernteren Zusammenhang stehen, — jedoch mit Nichten, zu jeder angeführten Schriftstelle einen förmlichen Commentar zu liefern, was vielmehr der monographischen Einzelinterpretation zukommt. Wir hatten auf sie blos soweit einzugehen, als es der solide Gang unsrer fortschreitenden Untersuchung postulirte; denn wie könnten wir sonst mit dieser je zu Ende kommen, wenn wir uns in derartige Specialitäten noch tiefer hätten versenken wollen?

Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Hartwig zu Halle a. d. S. aber statten wir unsren verbindlichsten, warmen und herzlichsten Dank für die uns gewährte umfassende Benutzung der reichhaltigen Schätze der dortigen, ihm unterstellten Universitätsbibliothek ab. Seiner Güte und seinem Wohlwollen verdanken wir so manche Erleichterung unsrer langjährigen Quellenstudien und derselben freundlichen Geneigtheit dürfen wir uns auch ferner für die Zukunft versichert halten! Mit dieser schuldigen Erfüllung eines nobile officium verknüpfen wir zugleich das ergebene Ansuchen an den Herrn Oberbibliothekar um ein aus seiner Feder uns doppelt werthvolles Gutachten in der für Sein und Nichtsein des gesammten Ultramontanismus verhängnißvollen Petrusfrage, falls es ihm seine Muße erlaubt! Schließlich machen wir noch die Leser auf unsre neu erscheinende Schrift über Papstthum und Urkirche*) aufmerksam, in welcher die Nichtigkeit der ganzen päpstlichen Nachfolgerschaft Petri sammt ihren allumfassenden Ansprüchen in Staat und Kirche weiter aus der allgemeinen Entwicklung des Christenthums wie aus der besonderen der römischen Gemeinde während des zweiten Jahrhunderts in dem Tone und Geiste der erwähnten Broschüre dargethan und so der in ihr gelieferte Schriftbeweis durch den hier aus der ältesten Zeit hinzukommenden Geschichts- und Traditionsbeweis ergänzt und vervollständigt wird.

---

*) Papstthum und Urkirche bis zum Ende des 2. Jahrh. 1888. Eine Inhalts-Uebersicht bietet hinten der Umschlag.

Der Apostel schmachtete jetzt im öffentlichen Kerker, in welchem gewöhnliche Missethäter verwahrt wurden, wie sich aus seiner Angabe ersehen läßt 2, 9: ich leide bis an die Bande als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden*)

---

zu leiden. Nach der specifischen Art des hier ausgedrückten κακόν muß auch diejenige des in κακοπ. und συγκακοπ. involvirten κακόν gefaßt werden. Vgl. unten die Erklärung jener Stelle.

*) 2, 9: κακοπαθῶ μέχρι δεσμῶν ὡς κακοῦργος. Der Sinn dieser Worte erhellt vollkommen aus dem scharfen Gegensatz zu den folgenden: ἀλλ' ὁ λόγος τοῦ θεοῦ οὐ δέδεται διὰ τοῦτο. Der Gedankenzusammenhang bleibt unumstößlich dieser: die Predigt des göttlichen Wortes ist nicht gebunden oder gehemmt darum, daß ich selbst nun als ein Missethäter schmählich gefesselt bin und solcher Gestalt bitteres Ungemach leiden muß. Der Freiheit des göttlichen Wortes, dessen erfreulicher Fortgang in Rom noch nicht sistirt worden war, stellt Paulus klar seinen eigenen traurigen Zustand entgegen, in welchem er jetzt seiner persönlichen Freiheit gänzlich beraubt ist und nicht mehr, wie früher, an der siegreichen Ausbreitung des Evangeliums in der Völkerstadt arbeiten kann. Abgewiesen werden muß demnach schon in grammatischer Hinsicht die traditionelle Auslegung, welche sich gewöhnte, unsere Stelle nach Phil. 1, 12 f. zu interpretiren, — eine Harmonistik, welche hier um so übler angebracht ist, als sie ganz anachronistisch verfährt, die wichtigen Mittheilungen des Apostels über die beiden verschiedenartigen Stadien seiner römischen Gefangenschaft confundirt und nun die letzte Phase seiner Lebensperiode durch die ihr unmittelbar vorangehende erläutern will. Die Philipperstelle enthält nur den näheren Commentar zu der letzten Hälfte unseres Verses, d. h. zu der Art und Weise, wie trotz der Abreise vieler apostolischer Gehülfen die Verkündigung und Verantwortung des christlichen Glaubens durch die eifrige innere und äußere Missionsthätigkeit der übrigen Getreuen, insbesondere der einzelnen erweckten und vom heiligen Geiste hierzu angetriebenen Gemeindeglieder fortdauert und immer noch fortschreitet. Aber während früher Paulus selbst in erster Linie für die Heilswahrheit gezeugt und gestritten hatte, während er bisher in den vordersten Reihen der Kämpfer an allen in Angriff genommenen oder bedrohten Punkten der Residenz gestanden und die zu den kühnsten Hoffnungen berechtigende Gesammtbewegung überall persönlich geleitet hatte, vermag er dies Alles gegenwärtig nicht mehr, da er als ein gemeiner Verbrecher schwer gefesselt ist, im Kerker duldet und als solcher strenge behandelt und überwacht wird. Das οὐ δέδεται ist = τρέχει (2. Thess. 3, 1) und der λόγος τοῦ θεοῦ ist im Wesentlichen = εὐαγγέλιον, die frohe Botschaft von Christus, den christlichen Heilsthatsachen und Heilswahrheiten nach ihrem göttlichen Charakter und Inhalt. Gekünstelt und gezwungen erscheint hier die Auffassung Anderer, z. B. Flatt-Klings, daß die göttlichen Verheißungen des Christenthums der Trost des Gläubigen auch unter den traurigsten äußeren Schicksalen bleiben, da ihre Erfüllung durch Nichts aufgehalten oder verhindert werden könne. Vollends kann ὁ λόγος τοῦ θεοῦ nicht, wie Matthies will, die evangelische Lebenssubstanz bezeichnen, — eine Erklärung, welche das Geschichtliche dem Dogmatischen unterordnet und aufopfert. Das geoffenbarte göttliche Wort kann freilich nicht in Fesseln geschlagen werden und zeigt sich trotz aller harten Schicksale, welche über seine Lehrer und Bekenner hereinbrechen, in ununterbrochener Wirksamkeit, welche auch in den schwersten Verfolgungszeiten nicht aufgehoben werden kann und sich als eine Macht der Wahrheit und des Lebens an den Seelen der Gläubigen bewährt. Aber für eine solche Gedankenverknüpfung wäre die gewählte Ausdrucksweise eine höchst

darum*). Im griechischen Originaltexte tritt zunächst hier scharf der Gegensatz zwischen den gegenwärtigen Fesseln des Schreibenden und der Nichtfesselung des göttlichen Wortes hervor. Die Verkündigung des Evangeliums innerhalb der Heidenwelt der antiken Metropole war gegenwärtig noch nicht gehemmt; sie erscholl nicht nur zur Erbauung der Gläubigen, sondern durfte auch noch in die paganistische Bevölkerung hineingetragen werden. Hingegen die Ketten des Paulus waren jetzt so schwere, daß er dadurch völlig gehindert wurde, sein blühendes Missionswerk in der kaiserlichen Residenz fortzusetzen, wie in den ersten beiden Jahren seiner Gefangenschaft. Während dieser Zeit durfte er sich ja daselbst nach Gefallen bewegen, — wie und wohin er wollte, die zahllosen Straßen und Gassen der ewigen Stadt, ihre öffentlichen Plätze und Anlagen, die glänzenden Quartiere der Reichen und Vornehmen wie die entlegenen Winkel der ärmeren Schichten durchschreiten und die Empfänglichen in ihren Wohnungen aufsuchen, um die Seelen von Groß und Klein zu den Auen des Lebens zu locken. In unübersehbaren Schaaren strömten die Heiden — freilich meistens Angehörige der niederen Stände, welche sich durch die himmlischen

---

gesuchte und auffallende. Warum schreibt Paulus in diesem Falle nicht lieber: doch mein Gnadenstand, mein inneres Sein in Christo und die beseligende, in allem äußeren Leide mich aufrichtende und tröstende Nähe seines heiligen Geistes ist mir nicht entzogen oder beschränkt? Jene erbauliche Abstraction scheitert an der natürlichen, eigentlichen Bedeutung von λόγος und δέδεται, welche einen ungleich besseren, dem geschichtlichen Sachverhalt angemessenen concreten Sinn und einen viel wirksameren lebensvollen und anschaulichen Gegensatz ergiebt. Mit ähnlichen abnormen Mitteln operirt Matthies auch sonst gleich Otto, um die Priorität des letzten paulinischen Sendschreibens vor dem Philipperbriefe — um jeden Preis zu retten!

*) 2, 10: διὰ τοῦτο gehört noch zu dem Vorhergehenden, wie J. Chr. K. v. Hofmann mit Recht in folgender Weise urgiert: „Nur nicht gebunden ist das Wort Gottes darum, daß er in Banden liegt: was übrigens nicht so gemeint ist, als sei er in seiner Haft ungehindert, es zu verkündigen (so Mosheim), indem sonst nicht so allgemein vom Worte gesagt sein könnte, daß es nicht gebunden, sondern von ihm sonderlich gesagt sein müßte, daß seine Verkündigung desselben ungehindert sei". Hiermit erledigt sich die von Storr empfohlene Rückbeziehung des δ. τ. auf V. 8, wonach der Aufblick zu dem Auferstandenen und dem von ihm verheißenen Gnadenlohn den Muth des Apostels beleben und denselben zur Ertragung aller Leiden und Beschimpfungen bis zur äußersten Todesgefahr, in welcher er gegenwärtig schwebte, stärken soll — sowie die gewöhnliche Verbindung des δ. τ. mit dem unmittelbar Vorhergehenden, welche zu dem irrigen, weil dem ganzen Charakter des zweiten Stadiums der paulinisch-römischen Gefangenschaft widerstreitenden Gedanken führt, wie ihn z. B. Flatt und Kling formuliren: da die Ausbreitung und Erhaltung des Evangeliums durch Pauli Bande nicht nur nicht gehindert, sondern auch befördert werde, leide er um so lieber Alles, was er noch um der Christen willen zu dulden habe. Denn jene konnte doch nicht mehr mit seinen früheren Erfolgen verglichen werden.

Segnungen des Christenthums auf einmal über das flüchtige Thränenglück dieser Erde wie über das schmerzlichste Leid dieser Zeit weit erhoben wußten und innerlich mit ihrem äußeren Schicksal, ihrem oft beklagenswerthen Loose ausgesöhnt fühlten — zu der gewaltigen Predigt des Heidenapostels und gingen zu ihrem Heile durch die Pforten der Kirche ein. Das Licht der göttlichen Wahrheit warf seine beglückenden Strahlen über die vielgestaltige Völkerwelt, welche in der antiken Metropole lebte, und erleuchtete die von dem eigenen Elend durchdrungenen, beladenen und mühseligen Gemüther. Dieser Aufschwung, welchen das Evangelium durch die eifrige und reichgesegnete Bekehrungsthätigkeit des Paulus nahm, war ein so außerordentlicher und umfassender, daß ein untadeliger Gewährsmann, wie Tacitus — welcher doch alle Vorurtheile des Paganismus nicht nur im Herzen trug, sondern offen aussprach und für das gebildete, sich in seine klassischen Werke vertiefende Publicum förmlich verewigen wollte — denselben, wie wir schon andeuteten, mit der ursprünglichen Entstehung des Christenthums in Judäa und mit der Ausbreitung der Muttergemeinde in Palästina vergleicht, auch von einer ungeheueren Menge von Gläubigen berichten darf, welche in den Schreckenstagen des Jahres 64 n. Chr. hingerichtet wurden. Diese eminenten Erfolge errang der Völkerapostel während des ersten zweijährigen Stadiums seines Aufenthaltes, in welchem er nur durch eine leichte Handfessel an den linken Arm eines Soldaten der kaiserlichen Leibwache, der seine Rechte zur Führung der Waffe frei hatte, befestigt war. Eine solche überaus gelinde Haft hatte nicht viel auf sich und konnte Paulus noch nicht von vornherein um die gute Meinung der besseren Gesellschaft Roms bringen, welche unter dem Despotismus eines Nero so unsäglich seufzte. Diese Internirung — denn mehr besagte im Grunde jene Gefangenschaft des Heidenapostels ursprünglich nicht — wurde meistens gegen Personen verfügt, welche das Mißfallen oder den Argwohn des absolutistischen Gewaltherrschers im Allgemeinen erregt hatten, ohne im Uebrigen etwas Arges verbrochen zu haben, und deshalb unter gewisser Aufsicht oder Controle gehalten wurden. Die hervorragendsten und verdientesten Männer des Reiches waren oft genug unter dem willkürlichen Regimente der Cäsaren aus politischem Mißtrauen oder um einer bloßen Laune willen einer solchen scharfen und peinlichen Beobachtung ausgesetzt, deren Unannehmlichkeit für Paulus durch das Bewußtsein, auf solche Weise wenigstens gegen die geheimen Nachstellungen wie offenkundigen Attentate seiner fanatischen pharisäischen Todfeinde gedeckt zu sein, ja unter militärischem Schutze, welcher überdies dazu beitrug, ihm noch mehr die allgemeine

Aufmerksamkeit zuzuwenden und das schaulustige Publicum zu einer näheren Beschäftigung mit seiner Sache zu veranlassen, in voller persönlicher Sicherheit leben und wirken zu können, bedeutend vermindert wurde oder an Bitterkeit verlor. Deshalb durfte der Apostel in seinem Briefe an die Philipper, bei dessen Aufzeichnung ihm Timotheus (1, 1) willkommene Handreichung geleistet hatte, freudig rühmen, daß seine eigene Angelegenheit, welche ihn in die Völkerstadt geführt, je mehr und mehr zu Gunsten des Evangeliums verlaufen sei, indem seine Bande in dem ganzen Rom, in dem militärischen und nicht militärischen, offenbar geworden seien als solche, welche er um Christi, d. h. lediglich um seines eigenthümlichen, von dem traditionellen Judenthum abweichenden Glaubens willen trug, der von dem jerusalemischen Synedrium in den Bann gethan und bis vor das kaiserliche Tribunal verfolgt worden war (1, 12. 13). Wenn nichts Schlimmeres dem Gefangenen vorgeworfen werden konnte — und mehr ließ sich ihm von jüdischer Seite in der That officiell nicht vorrücken —, so mußten vielmehr seine Fesseln einer unbefangenen Beurtheilung als ehrenvolle in Christo erscheinen*) — nämlich nicht als Folge

*) Phil. 1, 12: Hier ist allerdings nicht von vornherein mit gewissen Auslegern in φανερός unmittelbar der Begriff des Ehrenvollen zu suchen; aber derselbe erhellt doch mittelbar deutlich genug aus dem ganzen Zusammenhang der Stelle, welchen wir oben besprochen haben, insbesondere aus dessen Gegensatz zu 2. Tim. 2, 9. Auch in dem zweiten verschärften Stadium der paulinischen Gefangenschaft waren ja die Fesseln des Apostels φανεροὶ ἐν Χριστῷ, wiefern dem heidnischen Rom offenbar war, daß er sich diese bedeutende Verschlimmerung seiner Lage lediglich durch sein christliches Bekenntniß und sein eifriges Wirken für dasselbe zugezogen. Das war der Grund, weshalb er jetzt ehrenrühriger Weise als κακοῦργος gehalten wurde, während früher seine religiöse Ueberzeugung und Thätigkeit in der öffentlichen Meinung von dieser üblen Seite noch nicht angesehen worden war. Denn sonst hätte ja nicht der bisherige Verlauf seiner Angelegenheit dem Evangelium nur zu Gute kommen können, wie Paulus damals seinen Lesern versichern durfte. Dem Christenglauben haftete bis zu dieser Zeit wenigstens in den besseren Kreisen Roms noch kein böser Leumund an, wie bald nachher; so sehr identificirte man ihn noch mit einer zulässigen Abart des jüdischen Cultus, der auch in der Weltstadt freie Religionsübung genoß und dessen Propaganda deshalb bis zu einem gewissen Grade tolerirt werden mußte. Freilich bestanden bereits, wenn auch diese Thatsache nicht durch die Mittheilungen des Apostels (1, 7. 13) hindurchschimmert, in den niederen Schichten der Bevölkerung — im Unterschiede von dem wohlunterrichteten Publicum — jene argen Vorurtheile, als ob der Uebertritt zum Christenthum einen Abfall von aller Religion bedeute und Paulus der schuldige Hauptanstifter solchen schweren Frevels sei. Diese Voraussetzung bildet den düsteren Hintergrund, auf welchem sich die Worte 2. Tim. 2, 9 um so lichtvoller und wirkungsvoller abheben. Wir werden durch dieselben unwillkürlich an die unseligen schwarzen Gerüchte erinnert, welche nach den beigebrachten Zeugnissen klassischer Geschichtschreiber, namentlich des Tacitus, kurz vor der neronischen Christen-

eines gemeinen Verbrechens, sondern seiner heldenmüthig an den Tag gelegten religiösen Ueberzeugung, welche damals bereits laut des unverdächtigen Zeugnisses des Tacitus in der römischen Gesellschaft als diejenige der „Christen“ bezeichnet wurde.

Wie ganz anders lautet nun die schmerzliche Mittheilung, welche Paulus später in seinem letzten Sendschreiben dem Timotheus macht (2, 9)! Jetzt wird er von Staatswegen als ein grober Verbrecher*) behandelt und befindet sich in schwerem Gewahrsam, in welchen man gefährliche und gemeinschädliche Menschen um der

---

verfolgung schon in dem großen Haufen der Residenz gegen die Verkündiger und Verehrer der gesetzesfreien Christusreligion im Volke von Mund zu Mund schlichen und von den leidenschaftlichen Todfeinden derselben, den fanatischen Juden, insgeheim wie öffentlich genährt und ausgebreitet wurden. Wohl waren auch jetzt die Fesseln des Apostels *δεσμοὶ φανεροὶ ἐν Χριστῷ*, jedoch nicht mehr sensu bono sed malo, d. h. im Sinne jener dunklen Anschuldigungen.

*) 2, 9: *κακοῦργος* ist durchaus gleichwerthig mit dem *κακοποιός* und *κακοποιῶν* des ersten Petrusbriefes. So bezeichnet der mit dem paulinischen Sprachgebrauch wohlvertraute Lucas auch die beiden Mörder, welche mit Jesus zusammen gekreuzigt wurden, als *κακοῦργοι* (Luc. 23, 32. 33. 39); nach diesen doppelten Parallelen interpretiren die Schriftausleger insgemein jenen Ausdruck mit Recht an unserer Stelle. Vgl. hier Neander: „Jetzt aber erschien er in seinen Fesseln als Uebelthäter (2, 9), wie alle Christen in Rom als malefici betrachtet wurden. Nur Wenige hatten den Muth, sich öffentlich als seine Freunde und Glaubensgenossen zu zeigen. Damals war er schwankend zwischen Erwartung des Märtyrertodes und der Befreiung gewesen, aber die letztere war ihm wahrscheinlicher. Jetzt hingegen glaubte er mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Märtyrertode entgegensehen zu müssen. Er berichtet dem Timotheus zwar, daß ihm der Herr die Kraft verliehen habe, zuversichtlich von dem Glauben zu zeugen, und daß er aus dem Löwenrachen, von dem ihm schon drohenden Tode errettet worden; aber doch war ihm die Hoffnung fern, daß er überhaupt von der Gefahr des Todes werde errettet werden. Nur die Zuversicht hatte er, daß ihn der Herr von allem sittlich Bösen und in sein himmlisches Reich hinein erretten werde. Da nämlich Paulus die Kraft, in dem Bekenntnisse des Glaubens bis an den Tod standhaft zu verharren, nicht sich selbst zuschrieb, sondern auf die Kraft Gottes, welche ihn dazu befähigen werde, vertraute: so spricht er sich daher so aus, daß der Herr ihn unter allen Kämpfen bis in den Tod standhaft erhalten und ihn so zur Seligkeit in seinem Reiche führen werde. Die Stimmung des Apostels im Angesicht des Märtyrertodes drückt sich auf eine unnachahmliche Weise in diesem seinem letzten Briefe aus, seine hohe Seelenruhe, seine Selbstvergessenheit, seine zärtliche väterliche Fürsorge für seinen Jünger Timotheus, seine Bekümmernisse für die Sache des Evangeliums, welche er unter so vielen drohenden Verfälschungsversuchen zurücklassen soll, und doch sein über alle Zweifel siegendes Vertrauen auf die Göttlichkeit der Sache und die Allmacht des sie schützenden und ihre Entwickelung in der Welt leitenden Gottes. — Da er sich nun aber jetzt wirklich am Ziele seiner Laufbahn sah. da er auf die zurückgelegte Laufbahn mit der Aussicht auf den bevorstehenden Märtyrertod zurückblickte, wie er durch die Kraft des Herrn unter allen bisherigen Kämpfen treu erhalten worden, und da ihn das zuversichtliche Vertrauen beseelte, daß er durch die Kraft des Herrn auch aus den letzten

Handhabung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Gerechtigkeitspflege willen legt. Er mußte in diesem Zustande viel Böses leiden*) — bis auf seine Ketten, welche nunmehr die für Missethäter bestimmten sind**), — was Alles nicht von dem erste milden Stadium seiner römischen Gefangenschaft ausgesagt werden konnte. In seiner traurigen Lage vermochte er nicht mehr für das Evangelium zu arbeiten, wie früher, — nämlich unverboten oder unverwehrt, wie Lucas in dem entscheidenden Schlußworte der Apostelgeschichte hervorhebt (28, 31). Paulus wußte sich vielmehr gegenwärtig schwer gebunden, d. h. von einer erfolgreichen öffentlichen Thätigkeit abgeschnitten. Wehmüthig schaut er im Geiste zurück auf jenen Zeitraum, in welchem die Predigt vom Kreuze ihm in Rom ihre höchsten Triumphe verdankte, und zeigt dem Timotheus diesen traurigen, verhängnißvollen Wechsel

---

ihm noch bevorstehenden Kämpfen siegreich hervorgehen werde: so war jetzt, indem er sich an die göttliche Verheißung allein hielt, alle Ungewißheit aus seiner Seele verschwunden".

*) 2, 9: κακοπαθῶ. Das κακόν, welches jetzt der Apostel leidet und auf welches auch Timotheus in Rom gefaßt sein muß (1, 8. 2, 3. 4, 5), wird durch den Begriff von κακοῦργος bestimmt. Paulus liegt jetzt als ein gemeiner, religions- und social-politischer Verbrecher in Kerker und Eisen; ein ähnliches Schicksal droht möglicher Weise auch seinem Schüler gegenwärtig an seiner Seite. Vgl. die verwandten, mit κακόν zusammengesetzten und bereits im siebenten Abschnitt erörterten Ausdrücke des ersten Petrusbriefes.

**) 2, 9: μέχρι δεσμῶν bezeichnet den Grad, bis zu welchem Paulus zur Zeit als κακοῦργος behandelt wird. Das Loos eines solchen aber ist überall in der Welt ein strenger peinlicher Gewahrsam. Aus diesem Grunde schon kann hier nur an schwere Fesselung und Einkerkerung gedacht werden. Die milde Internirung, deren sich Paulus in den ersten beiden Jahren seines römischen Aufenthaltes erfreute, konnte gar nicht ein Verbrecher-Leiden (κακοπαθῶ ὡς κακοῦργος), geschweige denn seine damalige gelinde Bande — welche nimmermehr gemeinen Uebelthätern, sondern nur begünstigten Personen, deren Unschuld im Voraus einleuchtete und deren Freisprechung in sicherer Aussicht stand, oder die sonst unbescholtene politische, d. h. eines gemeinen Frevels nicht angeklagte Untersuchungsgefangene waren, zu Theil ward — die Spitze oder der Gipfel eines Verbrecherleidens genannt werden. Ebenso interpretiren in der Hauptsache Hug, Heydenreich, Flatt-Kling, Neander und seine Schule, de Wette, Wieseler, Opitz, Ewald, Huther, Schaff, J. Chr. K. v. Hofmann und seine Schule und die Meisten überhaupt. Es ist eitel Sophistik, wenn Otto fordert, daß Paulus auch formell den Ausdruck „Missethäterketten" hätte gebrauchen müssen, wenn er gegenwärtig als Verbrecher duldete. Neben κακοῦργος, welches sachlich genau dasselbe besagt, wäre eine solche Redeweise ein weitschweifiger Pleonasmus gewesen. Denn κακ. steht hier in sichtbarem Gegensatz zu der früheren milden Haft des Apostels, welche ein besseres günstiges Urtheil seiner Richter, die bisher über seinen Proceß im heiligen Lande zu befinden und nach Rom zu berichten gehabt hatten, von ihm bekundete; solche gewährt man ja nicht einem Verhafteten, welchen man bereits entschieden für einen schuldigen groben Missethäter hält. Der Apostel konnte gar nicht determinirter schreiben, als er gethan hat.

an. Seinem Freunde und Schüler war ja wohlbekannt, wie die Fesseln seines väterlichen Lehrers früher als das, was sie waren, d. h. als solche, welche ihm ohne anderweitige Verschuldung und brandmarkenden Makel lediglich um seines religiösen Bekenntnisses willen angelegt worden, gegolten hatten, und wie dieselben dem Wachsthum des Evangeliums in der Hauptstadt keineswegs nachtheilig, sondern vielmehr günstig und förderlich geworden waren. Jetzt aber mußte er zu seinem Leidwesen dem Timotheus das Gegentheil von Beidem melden —, daß nämlich seine Bande sich inzwischen zu wirklichen Verbrecherketten gestaltet hatten und seine eigene freie Wirksamkeit für die Sache des Herrn unmöglich machten. Doch war deswegen die freie Verkündigung des göttlichen Wortes, in dessen Dienste*) dies Alles über ihn gekommen war, noch nicht unterdrückt worden, sondern währte im Mittelpunkte des Cäsarenreichs durch den unerschrockenen Muth unermüdlicher Wahrheitszeugen fort.

---

*) 2, 9: *ἐν ᾧ* läßt sich nicht wohl mit Wiesinger auf *Ἰησοῦν Χριστόν* V. 8 beziehen, was zu entfernt steht; es geht vielmehr auf das unmittelbar voranstehende *τὸ εὐαγγέλιόν μου.* Es kann auch nicht mit Flatt und Leo „um dessentwillen“ oder mit Hofmann „zufolge dessen“ oder mit Matthies „in welchem sein gegenwärtiges herbes Geschick als in seinem eigentlichen Boden wurzelt oder fußt“ — in diesem Falle müßte eine solche charakteristische Näherbestimmung hinzugefügt sein — wörtlich genau übersetzt werden. Es bedeutet vielmehr einfach und natürlich: in dessen Verkündigung oder Dienste —, wie es in der That die meisten Ausleger fassen, nämlich Heydenreich, Mack, de Wette, Huther u. A. Das *ἐν* paßt um so besser, als *εὐαγγέλιον* V. 8, worauf es sich zurückbezieht, gerade die geschichtliche Seite des Christenthums, das historische Fundament des christlichen Glaubens, die Grund- und Heilsthatsachen des Lebens Jesu, welche die frohe Botschaft der Zeit der Erfüllung umfaßt, markirt. In dem Geiste und der Kraft des Evangeliums lebte und wirkte Paulus eifrig in Rom, bis er gefänglich als *κακοῦργος* eingezogen ward, und leidet er jetzt standhaft und gottergeben als Christ. Vgl. hier Kling-Flatt: „Wenn der Apostel sagt *ἐν ᾧ κτλ.* und wenn er in Hinsicht auf seine Lage so sehr Ursache zu haben glaubt, den Timotheus mit den stärksten Beweggründen anzutreiben, daß er zu ihm komme, so möchte doch wohl die Ansicht näher liegen, daß ihm sein Christenthum selbst zum Verbrechen gemacht worden sei und daß überhaupt unter den damaligen Umständen das Bekenntniß desselben wegen einer vorhandenen feindseligen Stimmung gegen das Christenthum nicht geringe Gefahr mit sich führte“. War auch das Christenthum officiell noch nicht für eine religio illicita erklärt worden, so ging doch Nero bereits mit dieser Absicht um und ließ deshalb Paulus im Voraus als *κακοῦργος* behandeln — ein principiell entscheidender Ausdruck, welcher auch von Hofmann in religions- und social-politischem Sinne genommen wird, wenn er schreibt: „Der Apostel ist diesmal Namens der staatlichen Ordnung angeklagt, gegen welche seine Predigt streite, ganz anders wie in jener ersten Haft, in welcher er dessen gewärtig war, was die jüdische Obrigkeit beim Kaiser gegen ihn werde anbringen können“.

In welchem Kerker aber der Apostel untergebracht worden, darüber läßt sich mit geschichtlicher Sicherheit Nichts ausmachen. Die kirchliche Tradition freilich nennt den mamertinischen Kerker*) und hat jedenfalls darin Recht, daß Paulus nicht in dem Prätorium weilte; dasselbe war ja hauptsächlich für vornehme Standespersonen und politische Untersuchungsgefangene bestimmt, mit denen es unter Nero beständig überfüllt war**), und deren es überdies nur eine

*) Der carcer Mamertinus soll von Ancus Marcius erbaut sein und wird insgemein mit dem Tullianum, in welchem Jugurtha und viele Anhänger Catilinas — jedoch keineswegs letzterer selbst, wie Holtzmann S. 29 irrig behauptet, da dieser Empörer, welcher die Waffen wider Rom ergriffen hatte und deshalb für einen Verräther des Vaterlandes erklärt wurde, vielmehr in offener Feldschlacht gefallen ist — elend umkamen. Das Tullianum (sc. robur) wird von Sallust in seiner Geschichte der catilinarischen Verschwörung (55) als das schaurigste, ja scheußlichste dumpfe, aus festem Eichengebälk gezimmerte und mit Schwibbögen — zum Aufknüpfen der Gefangenen — versehene Behältniß des kapitolinischen Staatsgefängnisses beschrieben und war hauptsächlich für verruchte Kapitalverbrecher bestimmt. An eine Herstellung desselben durch den König Servius Tullius, wie der Name leicht vermuthen lassen könnte, ist nicht zu denken; derselbe wird vielmehr auf das Brunnenhaus, welches sich gerade unter jenem schrecklichen Raum befand, in folgendem Citate aus Festus, einem Grammatiker des 6. Jahrh., gedeutet: Tullios alii dixerunt esse silanos (= Springröhren, Springbrunnen), alii rivos. Nach der späteren, von Pseudolinus fortgebildeten und aufgezeichneten Legende freilich hat erst der gefangene Petrus als ein zweiter Moses den springenden Quell, der noch heute in einem feuchten unterirdischen und nach dem Geschmacke katholischer Heiligenverehrung gottesdienstlich hergerichteten Tuffsteingewölbe, über welchem natürlich auch eine vielbesuchte und glänzend geschmückte Kirche prangt, am Fuße des Kapitols gezeigt wird, aus dem Gestein wunderbar hervorgelockt — zur Taufe der beiden Soldaten Processus und Martianus, welche den Apostel bewachten, von ihm bekehrt und später als Märthyrer verehrt wurden. Nach den Akten dieser beiden Heiligen, deren Veröffentlichung Lipsius in seiner kritischen Untersuchung über die Quellen der römischen Petrussage 1872 in die Zeit des Bischofs Damasus (366—84) setzt, schmachtete nun auch Paulus mit Petrus zusammen neun Monate lang in dem mamertinischen Kerker, — um hierauf unter Beihülfe der genannten Soldaten zu entrinnen. Freilich ist die hier erfolgende Einfügung des Paulus in das Martyrologium des Petrus jüngere Zuthat, wie ein Blick in den widerspruchsvollen Verlauf der Erzählung lehrt. Denn an dem appischen, jetzt gleichfalls durch ein gefeiertes Heiligthum gezierten Thore wird wohl der flüchtige Petrus durch die schon erwähnte Christuserscheinung zur Besinnung gebracht, jedoch sein Begleiter Paulus gänzlich ignorirt oder — vergessen! Ueberhaupt hat in der römischen, die beiden Apostelfürsten umrankenden Legendenwelt Petrus den Paulus durchgängig mehr oder weniger verdrängt. Dies Thema werden wir später noch ausführlich behandeln. Vgl. S. 366 Anm. 3.

**) Wie viele Angeklagte wurden fortwährend in Rom aus allen Provinzen des gewaltigen Weltreiches eingeliefert, und wie störend wäre es für die Ruhe und Bequemlichkeit des gewaltigen Selbstherrschers gewesen, wenn dieselben in den an seinen Palast anstoßenden und für einen solchen Zweck nicht ausreichenden Räumlichkeiten des Prätoriums hätten untergebracht und überwacht werden müssen! Wäre Paulus hier eingekerkert worden, so würden

beschränkte Zahl zu fassen vermochte. Soviel dürfen wir auch dem interessanten Umstande entnehmen, daß der treue Onesiphorus aus Ephesus bei seiner Anwesenheit in Rom den Apostel auf's Fleißigste suchen mußte, ehe er ihn fand (1, 17). Das Domicil des Paulus mußte demnach gegenwärtig den Christen der Residenz unbekannt sein, da jener dasselbe ja sonst von letzteren leicht würde in Erfahrung gebracht haben. Er genoß also nicht mehr die außerordentlichen Vortheile, welche noch der Philipperbrief voraussetzt, welche ihm seine Haft mehr als erträglich erscheinen ließen und es ihm leicht machten, ein inniges persönliches Verhältniß mit allen Gemeindegliedern der Metropole zu unterhalten, weshalb dieselben damals über seine Wohnstätte wohl unterrichtet sein mußten. Doch sehen wir am Schlusse unseres Briefes (4, 21) den Apostel wieder in lebendiger Berührung mit anhänglichen Gläubigen, welche inzwischen gleichfalls Zutritt zu dem Gefangenen erlangt haben, mit Eubulus, Pudens, Linus*) und der Claudia, von denen die drei Ersten wohl zu den römischen Kirchenvorstehern**)

---

auch die gläubigen Beamten des kaiserlichen Dienstpersonals (Phil. 4, 22) davon gewiß der römischen Christengemeinde eine erwünschte und zuverlässige Auskunft gewährt haben. Gleichwohl verlegt noch Holtzmann in seinem allgemeinen Vortrag über die Ansiedelung des Christenthums in Rom 1874 mit den Aelteren das paulinische Gefängniß in den kaiserlichen Palast.

*) Vgl. Wiesinger-Olshausen: „An den Namen Linus hat Dr. Baur nicht versäumt, seine kritischen Combinationen anzuknüpfen. Er betrachtet es als billig, daß Linus, der nachmalige Bischof von Rom, bei dieser Gelegenheit nicht vergessen wurde, da man ja seinen Nebenbuhler Clemens vom Apostel selbst Phil. 4, 3 genannt sah, und doch Linus eigentlich der Pauliner, Clemens der Petriner ist. Welche Consequenzen ergeben sich nicht aus diesem apperçu! Da ist nun das Abhängigkeitsverhältniß zum Philipperbrief klar; wir sehen uns mitten in das 2. Jahrh. versetzt und sehen da die Rivalität der Pauliner und Petriner sich glücklich lösen; und das Alles gewinnen wir aus der einfachen Nennung des Linus als eines Grüßenden neben und inmitten dreier Anderer, die auch grüßen. Diese Falsarier haben ihre Fäden fein gesponnen; aber nicht zu fein für unsere Kritik; wenn auch der ganze übrige Brief Nichts weiter enthält, was auf jene Parteistellung hinwiese — ein einziger Name genügt ihr, das tief versteckte Geheimniß an's Licht zu ziehen".

**) 4, 21: *οἱ ἀδελφοὶ πάντες* sind nach dem zu Phil. 1, 14 dargelegten paulinischen Sprachgebrauch nicht die nächsten Mitarbeiter des Heidenapostels, welche sich inzwischen ohnehin Einer nach dem Andern bis auf den treuen Lucas (2. Tim. 4, 10. 11) befangen von demselben zurückgezogen hatten, sondern die römischen Christen überhaupt. Paulus vermochte jetzt nicht mehr, wie früher, persönlich mit diesen zu verkehren, jedoch immer noch indirect durch einzelne Vertraute nähere Beziehungen mit ihnen zu unterhalten. Hierzu eigneten sich namentlich die Kirchenvorsteher, soweit dieselben auch in dieser schweren Krisis sich furchtlos zu ihm bekannten; aus diesem Gesichtspunkte empfiehlt es sich, bei den unmittelbar vorher in solchem engen Zusammenhang erwähnten Personen Eubulus, Pudens und Linus an Mitglieder des römischen Presbyteriums zu denken. Der Apostel grüßt von den noch

zählen mochten, letztere aber eine Diaconissin gewesen sein dürfte. Demnach wird jener Epheser bald nach der ersten gerichtlichen Verhandlung des paulinischen Processes, welche die Ueberführung des Paulus in den Kerker zur Folge hatte, in Rom angekommen sein und nicht geruht haben, als bis er dessen Verbleib — vielleicht bei den Behörden — erkundet hatte. Wenn aber Paulus mit Absicht betont, daß derselbe sich hochherzig seiner Fesseln nicht geschämt habe (1, 16), so liegt in dieser Andeutung unverkennbar ein Fingerzeig dafür, daß dieselben jetzt anders als früher, da er den Philippern schrieb und so erfreuliche Mittheilungen von seinen römischen Verhältnissen machen konnte, angesehen werden, daß dieselben nicht mehr als ehrenvolle, untadelige in Christo, sondern vielmehr als gemeine Verbrecherketten erscheinen, was ja der Apostel auch selbst ausspricht (2, 9). Onesiphorus, ein unerschrockener und opferfreudiger Christ, welcher als Augenzeuge dem feindseligen, mit ungerechten Anklagen Paulus bedrängenden Schmied Alexander aus Ephesus hätte entgegengestellt werden und durch seine wahrheitsgetreuen Aussagen die Vorgänge, die sich daselbst während der Anwesenheit des Paulus abspielten, hätte in das rechte Licht setzen können, wäre auch gewiß nicht in der Stunde der höchsten Gefahr gleich den Uebrigen aus feiger Schwachherzigkeit von dem theuren Völkerherold fern geblieben; er würde Alles aufgeboten haben, um die Anschuldigungen jenes heftigsten Widersachers zu zerstreuen und die Unschuld des Apostels darzuthun. Daher kann Onesiphorus erst in der Welthauptstadt angelangt sein, als die erste ordentliche Verhandlung des paulinischen Processes vor dem kaiserlichen Tribunal schon stattgefunden hatte.

War aber auch die Lage des Apostels nicht mehr eine so freie und unabhängige wie früher, da er in eigener Miethswohnung weilen und in derselben mit seiner beständigen militärischen Begleitung ungestört aus- und eingehen durfte, so genoß er doch immer noch manche erwünschte Erleichterung. Konnten sich auch die römischen, den Trost und die Wahrheit von Oben suchenden Heiden nicht mehr öffentlich um ihn schaaren, konnten auch die Gläubigen nicht mehr zu Paulus eilen — da der Zugang zu dem Staatsgefängniß natürlich gesetzlich erschwert war —, um Worte des Lebens und der Stärkung aus apostolischem Munde zu vernehmen, und durfte er auch selbst nicht mehr die Straßen der ewigen Stadt durchwandern, um sein gesegnetes äußeres und

---

mit ihm herzlich verbundenen Aeltesten, sowie von der ganzen Gemeinde, an deren Spitze hinfort seinem Wunsche gemäß Timotheus als ihr berufener Leiter und Wächter in den schon hereinbrechenden Tagen des Kampfes und der Verwirrung treten sollte.

inneres Missionswerk an den heilsbegierigen Seelen zu treiben: so hatten doch seine nächsten Freunde und Mitarbeiter ziemlich ungestört Zutritt zu ihm; und durch seine treue väterliche Unterweisung blieb der Apostel immer noch das geistige leitende Haupt aller heidenchristlichen Gemeinden. Bemühten sich auch seine Gegner durch ihre Verdächtigungen ihm bei seinen Richtern zu schaden, so vermochten sie doch hiermit noch nicht vollkommen durchzudringen. Die Personen, in deren Händen seine Ueberwachung in dem gegenwärtigen Stadium seines Processes lag, zeigten sich gegen den merkwürdigen Gefangenen, welcher auch in dem ersten, für seine Angelegenheit angesetzten Verhandlungstermin vor dem kaiserlichen Hofgerichte noch nicht einer positiven Schuld förmlich überführt und demgemäß noch nicht zur Verbüßung einer wirklichen Strafe verurtheilt worden war*), immer noch wohlwollend, soweit dies bei der allerdings eingetretenen Verschlimmerung der ganzen Situation anging. Vorläufig war über Paulus nur strenger Gewahrsam verhängt worden, in dessen Bereich manche Vergünstigung verstattet blieb, welche die Aufsichtsbeamten nach ihrem Ermessen in jedem einzelnen Falle gewähren oder versagen konnten. Die Ermächtigung hierzu wurde auch nach des Apostels erster und wahrscheinlich einziger Verantwortung vor Nero nicht aufgehoben, weil letztere zunächst einen günstigen Ausgang für jenen genommen hatte. Das ist seine Lage nach seinem zweiten Briefe an Timotheus. Er empfängt den Besuch des Onesiphorus (1, 16), darf im Dienste der christlichen Mission an Timotheus schreiben, also nach Außen hin correspondiren, denselben und Marcus zu sich entbieten, mit vertrauten Gliedern der römischen Gemeinde persönlich verkehren und ihnen das Wort des Lebens verkündigen (2, 9. 4, 9. 11. 21). Die großen Privilegien, welche dem Apostel auf Grund des empfehlenden, aus Palästina eingelaufenen Aktenbestandes in Rom zugestanden worden waren, wurden blos soweit beschnitten, als es der Aufenthalt in einem Staatsgefängniß unumgänglich erforderte. Nur seine Bekehrungsthätigkeit im Großen mußte er jetzt nothwendiger Weise einstellen; aber seinem einflußreichen Umgange mit seinen trauten Freunden und Gehülfen wie mit den ihn aufsuchenden Gläubigen wurde nichts Erhebliches in

---

*) Es war in dem ersten Verhör (actio prima) zu einer eigentlichen Urtheilsfällung (edictum, judicium peremtorium) oder Entscheidung noch gar nicht gekommen — weshalb, werden wir später in dem Abschnitte über die römische Christenverfolgung und Neros Verhältniß zu Paulus sehen. Daher mußte nach dem juristischen Criminalverfahren dieser Zeit ein non liquet der ampliatio einstweilen ausgesprochen und ein neuer Verhandlungstermin (actio secunda) anberaumt werden.

den Weg gelegt, also eine gewisse mündliche und schriftliche Freiheit ihm nicht verwehrt, welche der Sache des Herrn zu Gute kam — abgesehen davon, daß die Kunde von seiner beredten gerichtlichen Vertheidigung des Evangeliums diesem immer noch manche Herzen gewann. Paulus sah außer jenen Christen, von denen er gerade am Schlusse seines letzten Sendschreibens grüßt, auch Andere bei sich, welche ihm näher standen oder welche die lebendige Theilnahme und die Sehnsucht ihres liebenden Herzens antrieb, sich mit eigenen Augen von dem Ergehen ihres apostolischen Vaters und Lehrers zu überzeugen und sich seines erquickenden Zuspruches zu erfreuen — natürlich nach vorher eingeholter und ertheilter Erlaubniß der vorgesetzten Inspectionsbehörde. Wenn Paulus einerseits sich über das Fernbleiben der Asiaten in Rom (1, 15) beklagt und andererseits Timotheus und Marcus dringend zu sich ruft (4, 9. 11. 21), so muß hier nothwendig vorausgesetzt werden, daß seiner persönlichen Berührung mit Freunden und Bekannten noch nicht allzu große Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

In der lebhaften herben Empfindung seiner Verlassenheit schreibt Paulus. Der Kreis von thätigen Mitarbeitern, welche ihn bisher in Rom umringten, unterstützten und seine fortwährende rege Verbindung mit seinem gesammten Missionsgebiete vermittelten, hatte sich inzwischen stark gelichtet. Die Sendboten der Völkerwelt gingen nicht mehr bei ihm aus und ein, um ihm fortlaufende Berichte über die Gesammtentwickelung der Heidenkirche wie über die äußeren Schicksale der einzelnen Pflanzungen, über den besonderen Stand der verschiedenen Gemeindeverhältnisse in religiöser und sittlicher Hinsicht, sowie über den stetigen ununterbrochenen Fortgang des Evangelisationswerkes abzustatten, die väterlichen Weisungen, Rathschläge und Anordnungen des Paulus entgegenzunehmen, seine Grüße und Segenswünsche wie Nachrichten von seinem Befinden den zerstreuten Gemeinden, welche an ihrem erhabenen gottgesandten Lehrer mit hoher kindlicher Liebe und Verehrung hingen, zu überbringen. Diese beglückende und segensreiche Gemeinschaft des Apostels mit der ganzen Heidenkirche war jetzt durch das Verhalten jener Jünger nicht wenig erschwert, wenn auch keineswegs abgebrochen; ja viele Vertraute kehrten ihm den Rücken — aus offenkundiger Kreuzesflucht und Leidensscheu! So klagt er 4, 10: Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen*) und ist gen Thessalonich gezogen, Crescens in

*) 4, 10: ἀγαπήσας τὸν νῦν αἰῶνα, d. h. aus Liebe zu der gegenwärtigen diesseitigen Welt im Gegensatz zur zukünftigen und jenseitigen. Paulus giebt hiermit das Motiv der Untreue oder Feigherzigkeit des Demas an, welcher ihn jetzt in seiner gefahrvollen Lage sich selbst überlassen hat. Dieser

Galatien*), Titus in Dalmatien. Demas wandte sich also nach der macedonischen Bezirkshauptstadt — sei es blos zu augenblicklicher Unterkunft, sei es zu dauerndem Aufenthalte —, ohne daß indeß angenommen werden müßte, daß er ganz vom Christenthum abgefallen wäre oder sich doch, anderen rein irdischen

---

besondere Gesichtspunkt beschäftigt den Apostel an unserer Stelle ausschließlich, weshalb man dieselbe nicht fälschlich generalisiren und auf das Gesammtverhalten des Demas beziehen darf, als ob derselbe jetzt ganz in weltliche irdische Interessen versunken sei, etwa einträgliche Handelsgeschäfte und dergleichen Dinge betreibe, wie verschiedene Erklärer meinten, oder gar wieder zum Heidenthum übergegangen, ja ein wohl situirter Götzenpriester zu Thessalonich geworden sei, wie eine unzuverlässige, aus einer Mißdeutung der paulinischen Worte geschöpfte Nachricht bei Epiphanius lautet. Dieselben müssen ebenso cum grano salis verstanden werden, wie die verwandten und weiter unten erörterten Phil. 2, 21 *τὰ ἑαυτῶν — οὐ τὰ Χριστοῦ Ἰησοῦ*, welche nach allen Seiten hin die richtige Parallele zu unserem Schriftorte bilden. Demas, Crescens und Titus wollen nicht ihr eigenes Leben für die Sache Christi jetzt an der Seite des Paulus zu Rom in die Schanze schlagen, ziehen ihr eigenes zeitliches Wohl vor, indem sie mit ihrer Person noch zu sehr an dem gegenwärtigen nichtigen Dasein hängen und bei ihrer Missionsarbeit zuerst auf die eigene Sicherheit sehen. Demas hat es in dieser Hinsicht noch dem Crescens und Titus zuvorgethan; daher wird er vorangestellt und an ihm das Tadelnswerthe einer solchen Handlungsweise besonders erläutert, wobei jedoch *τὸν αἰῶνα* nicht über Gebühr gepreßt werden darf. Aehnliches gilt auch, wenn schon in milderem Maße, von Crescens und Titus, wie schon das auf beide bezügliche *ἐπορεύθη* lehrt, welches offenbar ihre eigene Entschließung im Unterschiede von einer apostolischen Sendung andeutet. Aus eigenem Antriebe haben dieselben sich jetzt entfernt und zwar um ihrer Selbsterhaltung willen, also aus Lebensluft — ein Motiv, welches gleichfalls unter den Gesichtspunkt der Weltliebe im Allgemeinen subsumirt werden muß. Aber Nichts widerstreitet der berechtigten Analogie, daß der etwas mehr exponirte oder rücksichtslose Demas ebenso, wie Crescens und Titus, in der Evangelisationsthätigkeit verharrte.

*) Trotz der neuesten Autoritäten, welche die Lesart *Γαλλίαν* vor *Γαλατίαν* bevorzugen, müssen wir doch mit Griesbach — früher auch Tischendorf — u. A. an diesem Punkte bei der Originalität und Priorität des tex. rec. verbleiben, weil jene von den älteren Kritikern zurückgestellte Variante zu sehr die Tendenz einer späteren, zur Verherrlichung der römischen und gallischen Kirche dienenden Legendenbildung verräth und allerdings früh, d. h. noch vor der Entstehung des cod. Sinaiticus, nach derselben sich formte. Auch in eine solche vorzügliche Handschrift konnte dann leicht die neu aufgekommene und dem allgemeinen Missionsinteresse schmeichelnde, jedoch minder zuverlässige Lesart eindringen. Der historische Gesichtspunkt spricht hier durchaus für den alten recipirten Text. Galatien war ja ein Hauptmissionsfeld des Paulus im Orient gewesen und bedurfte fortwährend einer regen und liebevollen, gegen das Treiben der dortigen Irrlehrer wachsamen Fürsorge des Heidenapostels und seiner Gehülfen; in den Osten weist auch das unmittelbar vorher genannte Thessalonich in Macedonien, das neue Domicil des Demas, wie das unmittelbar nachher erwähnte Dalmatien, das Arbeitsfeld des Titus. Was ist also natürlicher als die gerechte Erwartung und Vermuthung, daß das dazwischen geschobene Reiseziel des Crescens gleichfalls

Interessen nachjagend, von dem drangsalvollen und aufreibenden Dienste der Heidenmission losgesagt hätte. Aehnlich suchten sich Crescens und Titus*) fern von der Person des Apostels und seiner kritischen Lage lohnende Wirkungssphären, um wenigstens ohne solche Gefahr, wie sie gegenwärtig in Rom drohte, dem Werke des Herrn in den Provinzen zu dienen. Zu den Genannten, welche sich unerwartet in der Zwischenzeit, seitdem Timotheus von

---

im Morgenlande zu suchen sei? Würde Paulus nicht wenigstens Gallien hinter Dalmatien angeführt haben, wenn Crescens wirklich dorthin abgegangen wäre? Setzt der Apostel doch, obschon Titus an Bedeutung und Wirksamkeit einen Demas und Crescens weit überragte — wie der an jenen gerichtete Hirtenbrief zur Genüge lehrt —, Dalmatien nur darum zuletzt, weil es hier eine ganz neue und selbständige Anpflanzung von Gemeinden galt! Sein Gedankengang schreitet von den eigenen heidenchristlichen Schöpfungen zu dem über ihr Bereich hier hinausgehenden Unternehmen des energischen, weiter vorwärts strebenden Titus fort. Ferner müßte sich auch in der gallischen Kirche — denn unter *Γαλλίαν* ohne einen näherbestimmenden Zusatz könnte nur das eigentliche Gallien verstanden werden — eine bestimmte historische Erinnerung an Crescens erhalten haben, wenn derselbe ihr erster apostolischer Lehrer und Begründer gewesen. Wie die eitle Hypothese von einer spanischen Mission des Paulus schon durch die Unbekanntschaft der altspanischen Kirche mit einer solchen widerlegt wird, so jene kritische Conjectur durch das Nichtvorhandensein einer entsprechenden Crescens-Tradition in der ältesten gallischen. Und wie hätte endlich die Lesart *Γαλλίαν* im Texte so vieler bedeutender Codices verdrängt werden können, wenn sie die ursprüngliche wäre? Die Stiftung einer neuen Kirche im fernen Abendlande durch einen römischen Sendboten des Paulus wäre ja etwas so Wichtiges und Großartiges gewesen, daß es sich dem Gedächtnisse der gesammten Kirche, geschweige denn der betreffenden Nationalkirche, für immer tief eingeprägt haben würde und auch nicht durch Versehen von Abschreibern der heiligen Handschriften hätte verwischt werden können. Wohl aber erklärt sich umgekehrt leicht das Einschleichen der Variante *Γαλλίαν*, wenn das Original *Γαλατίαν* lautete, vollkommen aus dem Geschmacke und den Interessen einer späteren Zeit; vgl. früher S. 369 Anm. Leicht konnte schon der lateinische Name Crescens zu jener Combination führen, welche die römische und gallische Kirche zugleich verherrlichte. Aus allen diesen triftigen Gründen einer conservativen historischen Kritik sehen wir uns genöthigt, hier bei dem tex. rec., für dessen Priorität alle inneren Merkmale und so viele äußere Autoritäten sprechen, entschieden zu verharren.

*) Wohl schreibt Paulus den Römern (15, 19), daß er von Jerusalem an bis Illyrien Alles mit dem Evangelium Christi erfüllt habe. Aber wenn man hier auch nicht dem schwungvollen rhetorischen Charakter dieser Stelle gemäß in Illyrien blos den geographischen Terminus ad quem seiner Missionspredigt erblicken will, so kann doch sein Aufenthalt daselbst nach allen in Betracht kommenden Gesichtspunkten nur ein kurzer gewesen sein und wird sich darum auf den südlichen Theil jener römischen Provinz beschränkt haben, deren nordwestlicher Küstenstrich Dalmatien war. Hatte hier aber inzwischen einer der apostolischen Gehülfen gewirkt, so dürfte dies nur Titus gewesen sein, da dieselben billig ihre einzelnen Arbeitskreise ebenso respectirten wie die Apostel ihre größeren Missionsgebiete.

Rom fort war, bei dem schwergeprüften Apostel empfohlen haben, kommen weiter hinzu Aristarch, Epaphras und das viel umhergeworfene Ehepaar Aquila und Priscilla. Aristarch hatte mit Lucas den gefangenen Völkerherold auf seiner stürmischen und wechselvollen Reise in die heidnische Metropole begleitet und hier treu an seiner Seite ausgeharrt, um demselben seine Haft und die mit der Ausübung seines erhabenen Berufs verbundenen Sorgen, Mühen und Anstrengungen nach Kräften zu erleichtern. Paulus hatte noch von ihm als seinem Mitgefangenen die Colosser mit Herzlichkeit gegrüßt (4, 10. Philem. 24); jetzt aber vernehmen wir Nichts mehr von ihm; es kann nicht bezweifelt werden, daß er sich gleich nachher in Rom verabschiedete. Ebenso hatte es Epaphras gemacht — ein eifriger Arbeiter des Evangeliums, dessen Verdienst vornehmlich die Entstehung und bisherige Entwickelung der Gemeinden zu Colossä, Laodicea und Hierapolis war und dessen Paulus kurz vorher in seinem Sendschreiben an die Colosser so zärtlich und rühmlich gedachte (4, 12. 13); ihn hatte seine glühende Liebe zum Herrn in das Centrum des Abendlandes geführt, wo er sich in williger, selbstloser Hingebung eine geraume Zeit hindurch dem alleslenkenden Haupte der Völkermission zur Verfügung gestellt hatte, um in gemeinsamem Zeugen, Streiten und Leiden für die christliche Wahrheit die höchste Weihe als ein würdiger apostolischer Träger des heiligen Amtes der Versöhnung zu empfangen. Endlich waren auch Aquila und Priscilla, ein aus Pontus gebürtiges judenchristliches Ehepaar, welches das Zeltmachergeschäft betrieb, unter Claudius von Rom nach Corinth flüchtete und nach einem späteren segensreichen Aufenthalte zu Ephesus sich auf's Neue in der Weltstadt niederließ (Apost. 18, 2. 3. 18. 26. 1. Cor. 16, 19. Röm. 16, 3), wiederum von hier hinweggezogen — in dem lebhaften Vorgefühle oder der sicheren Voraussicht einer düsteren, dem Evangelium drohenden Katastrophe, um in das kleinasiatische Emporium zurückzukehren (2. Tim. 4, 19). Hier gerathen die positiven Apologeten seit den Tagen des berühmten Kritikers Eichhorn († 1827), welcher die Echtheit der Pastoralbriefe verwarf und in diesem Interesse auch die Anwesenheit jenes vielgeprüften Ehepaares in Ephesus unter Berufung auf Röm. 16, 3 — wo dasselbe allerdings noch in Rom verweilte — bestritt, insgemein in nicht geringe Verlegenheit bei dem Versuche, die neue Uebersiedelung desselben in jene morgenländische Provinzialhaupt- und Handelsstadt wahrscheinlich zu machen, obschon an fünf Jahre zwischen der Abfassung der Epistel an die Römer und des letzten paulinischen Sendschreibens liegen. Man hat deshalb Aquila wohl für einen reichen Kaufmann aus-

gegeben, welcher in den großen Centren oder Emporien des Cäsarenreichs Geschäftsniederlagen seiner weltmännischen Firma gehabt, während derselbe nach Apost. 18, 2. 3 vielmehr als ein edler, um seines Glaubens willen heimgesuchter Flüchtling erscheint, welcher sich mit seiner Hände Arbeit in der Fremde nährte. Jene Schwierigkeit aber besteht auf unserem Standpunkte nicht, da bei der plötzlichen Verschlimmerung der allgemeinen Lage des Christenthums seit dem Frühjahre 64 n. Chr. jenes vorsorgliche Ehepaar rechtzeitig auf seine Rettung vor einem neuen herben Verfolgungssturme, welcher sich nun schon voraussehen ließ, Bedacht nahm. So wurde es noch einmal weit in der Welt umher getrieben und in den Orient verschlagen!

Und welche üblen, niederbeugenden Erfahrungen hatte Paulus mit den verschiedenen, als Entlastungszeugen oder Patronatsgehülfen vor Gericht erwarteten Abgeordneten der heidenchristlichen Gemeinden gemacht! Da waren vor allen Dingen die Asiaten, welche glücklich die weite Reise bis Rom zurückgelegt hatten, um den unschuldigen Apostel vor dem kaiserlichen Tribunal kräftig vertheidigen zu helfen, jedoch daselbst treulos an ihm handelten. Ueber dies traurige Thema schreibt der Apostel an Timotheus 1, 15: das weißt du, daß sich gewendet haben von mir Alle, die in Asien sind, unter welchen ist Phygellus und Hermogenes. Nichts deutet hier auf Apostaten oder Häretiker und auf einen weitverbreiteten Abfall in Asien hin, über welchen sich Paulus in seinem Feuereifer für die reine Wahrheit des Evangeliums ganz anders geäußert haben würde, wie wir im Allgemeinen gegen Mack, Otto, Holtzmann, J. Chr. K. v. Hofmann, Spitta u. A. bemerken. Wenn Phygellus und Hermogenes die leitenden Parteihäupter oder Träger einer judaistischen Opposition gewesen wären, welche erst durch die gegenwärtige schmachvolle Einkerkerung des Paulus, die aller Voraussicht nach mit der Hinrichtung desselben als eines groben Verbrechers endigen mußte, veranlaßt worden wäre und in jener ein untrügliches göttliches Verwerfungsurtheil über den gesetzesfreien Universalismus des Heidenapostels erblickt hätte, so konnte eine solche verkehrte Betrachtungsweise und eine solche offensive Feindseligkeit doch nicht mehr unter den entscheidenden Gesichtspunkt der Untreue, auf welchen hier Alles ankommt, gestellt werden, sondern hätte vielmehr als eine Lehrverirrung und Glaubensverderbniß später bei der Berührung oder Erwähnung des drohenden größeren Abfalles vom Christenthum passend berücksichtigt und behandelt werden müssen. Vollends unberechtigt wäre der Vorwurf persönlicher Furchtsamkeit, welcher unverkennbar in der ganzen eigenthümlichen Argumentation von 1, 7 ab liegt, da ja die An-

hänger jener antipaulinischen Geistesrichtung mit ihrem Gegensatz keineswegs zurückgehalten hätten, sondern vielmehr schroff hervorgetreten wären. Denn dies ist der maßgebende paulinische Gedankengang an unserer Stelle: zur Warnung soll dem Timotheus das Beispiel jener Asiaten dienen, welche sich des Apostels in seiner gefahrvollen Lage nicht angenommen, und zur Nacheiferung das schöne Exempel des Onesiphorus, welcher sich als ein treuer, thätiger und selbstverleugnender Freund in der Noth erwiesen hatte. Paulus aber führt den Phygellus und Hermogenes mit Namen an, weil dieselben die Hauptschuld an jener feigen Handlungsweise der Genannten trugen, dieselben ihren ursprünglichen edlen Vorsätzen und Entschließungen abwendig gemacht hatten, als sie letztere verwirklichen sollten. Hierüber wollte Paulus selbst dem Timotheus sicheren Bescheid geben, damit er in dieser Sache auf den Grund sehe und nicht etwa durch die Entschuldigungsversuche der beiden hervorragenden Stimmführer oder durch die ungenaue Relation ihrer Gesinnungsgenossen irre geführt werde. Diese richtige, in die ganze Lage der Dinge und den Zusammenhang unseres Briefes tief eingreifende Auffassung aber bereitete Joh. Dav. Michaelis vor, indem er jene Asiaten für orientalische Christen erklärte, welche von dem kaiserlichen Hofgerichte in Sachen des paulinischen Processes befragt worden, jedoch aus Menschenfurcht ihre näheren Beziehungen zu dem Apostel verleugnet hätten. Zugleich bekannte dieser Forscher, er würde der Ansicht, daß dieselben in die Welthauptstadt citirt worden wären und sich hier erst jenem treulos entzogen hätten, den Vorzug geben, wenn dieselbe aus grammatischen Gründen mit den Worten des Apostels vereinbar wäre und die Bekanntschaft des Timotheus mit ihrem tadelnswerthen Verhalten plausibel gemacht werden könnte, — ein Bedenken, welches sich bald erledigte. Auf dasselbe antworteten Hug, Flatt-Kling u. A. mit Recht, daß jene Personen inzwischen bereits aus Rom, wo sie sich Anfangs zu Paulus gehalten, in ihr Vaterland zurückgekehrt waren und Timotheus hiervon Kenntniß haben mußte, wenn dieselben aus dem proconsularen Asien und den anstoßenden Landschaften gebürtig gewesen*). Diese Orientalen, deren maßgebende Stimmführer besonders genannt werden, hatten augen-

*) Wenn der Apostel diese Asiaten *οἱ ἐν τῇ Ἀσίᾳ*, nicht *οἱ ἐκ* oder *ἀπὸ τῆς Ἀσίας* nennt, so zeigt das *ἐν* prägnant an, daß sie inzwischen schon wieder aus Rom nach Hause zurückgekehrt waren. Nach Mack hätten asiatische Irrlehrer die abermalige Gefangenschaft des Apostels in ihrem Interesse ausgebeutet, ihr nachtheilige Seiten abgewonnen und zur öffentlichen Erklärung ihrer Geschiedenheit von ihm benutzt. Aehnlich lautet die Meinung Ottos, Hofmanns, Spittas u. A.

scheinlich gleich Erastus und Trophimus (4, 20) nach der geist- und lebensvollen, die obwaltenden Zeitverhältnisse trefflich illustrirenden und das volle Verständniß der reichhaltigen Personalnotizen des Briefes aufschließenden Anschauung, welche nun der katholische Theologe Hug, auf Michaelis gestützt, vortrug und die evangelischen Forscher Hemsen-Lücke, Kling-Flatt, Wieseler u. A., freilich unter mancherlei Einschränkungen und Modificationen, weiter gefördert und fortgebildet haben, als Zeugen und Patronatsgehülfen des Apostels in dem ersten Verhandlungstermin vor dem kaiserlichen Tribunal auftreten wollen oder sollen, jedoch aus falscher Menschenfurcht ihren edlen Vorsatz nicht ausgeführt. Sie hatten in der entscheidenden Stunde Paulus gleich allen Uebrigen, welche sich jetzt seiner Banden schämten, im Stiche gelassen und waren unverrichteter Sache, wie Fahnenflüchtige, in ihre Heimath zurückgeeilt. Das wußte Timotheus schon, wie ihm Paulus eindringlich vorhält*). Da der Erstere sich ohne Zweifel damals gerade in jenen Gegenden aufhielt, in denen die furchtsamen Asiaten, welche dem Heidenbekehrer die gewünschte Hülfe nicht vor Gericht geleistet hatten, zu Hause waren, so konnte derselbe sehr wohl bald nach ihrer Heimkehr von ihrer Feigheit, deren Kunde sich ohnehin gleich einem Lauffeuer in den benachbarten paulinischen Gemeinden verbreiten mochte, gehört haben.

Freilich litt die Ansicht Hugs**) und seines treuesten Nachfolgers Hemsen an gewissen auffälligen Schwächen und Inconvenienzen, welche durch die Kritik Wieselers u. A. gehörig herausgestellt wurden und welche wir denn auch von unserer eigenen Theorie abstreifen.

---

*) 1, 15: *οἶδας τοῦτο.* Vgl. Lemme: „in dem *ο. τ.* liegt also eine schwerwiegende Anklage auf eine Mitwissenschaft, die in der Gleichstimmung des religiösen Lebens ihren Grund hat: so steht es mit Timotheus, daß er das weiß, aber nicht die Glaubensstärke hat, Derartiges zu bewältigen, obgleich jene Leute mit ihrem Glauben und Handeln unter seiner geistigen Pflege stehen, die er selbst für so wichtig erachtet, daß sie ihn vom Apostel fern hält".

**) Hugs Hypothese war, daß Epaphrodit (Phil. 4, 18), Epaphras (Col. 4, 12. 13) — welche beide jedoch von vornherein in dieser Aufzählung gestrichen werden müssen, da sie dargelegtermaßen aus ganz anderen Gründen schon früher nach Rom gekommen waren —, Onesiphorus (2. Tim. 1, 16. 17), die Asiaten (2. Tim. 1, 15), Erastus und Trophimus (2. Tim. 4, 20) entweder als freie Abgeordnete der am Schicksale des Apostels lebhaften Antheil nehmenden Gemeinden oder auf seinen persönlichen Wunsch oder auch aus eigenem Antriebe denselben zu seiner Unterstützung als amici oder deprecatores in causa capitali nach römischer und griechischer Sitte vor Gericht zu begleiten gedachten. In Beweisen solchen Edelmuthes entfalteten ja die ältesten Christen mit kühner Todesverachtung einen rühmlichen und bewunderungswürdigen Wetteifer; vgl. hierüber sogar den Spötter Lucian de morte peregr. § 13. Außerdem erkannte Hug ganz richtig, daß der Hauptbelastungszeuge gegen Paulus vor dem kaiserlichen Tribunale der ephesinische Schmied Alexander war.

So konnte allerdings, wie Wieseler richtig gesehen, Onesiphorus nicht zu jener asiatischen Reisegesellschaft gehört haben, welche den schwer bedrängten Völkerherold zu Rom im Stiche ließ. Er traf offenbar zu spät in der Welthauptstadt ein, um Paulus bei seiner öffentlichen Verantwortung vor dem kaiserlichen Tribunal noch beistehen zu können; wir wissen nicht einmal, ob er dies ursprünglich beabsichtigte oder nicht. Denn wäre er damals gerade dort gegenwärtig gewesen, ohne dem Heidenapostel in diesem kritischen, hochbedenklichen Momente zu Hülfe zu eilen, so hätte er es ja ebenso gemacht, wie die ungetreuen Orientalen, und er wäre demnach demselben Vorwurf verfallen, wie diese. Aber aus dem Allen folgt keineswegs, daß letztere überhaupt nicht zur gerichtlichen Unterstützung und Vertretung des Paulus bestimmt und committirt waren. Sie langten vielmehr rechtzeitig vor dem verhängnißvollen Termin, welcher endlich in dem paulinischen Proceß anberaumt worden war, in der Residenz an, genügten jedoch bei dem üblen Stande desselben, welcher sie in das sichere Verderben des Apostels zu verstricken drohte, ihrer Pflicht nicht, sondern kehrten voll ängstlicher Menschenfurcht und Leidensscheu eilig in die Heimath zurück.

Ferner hängt weder das Verbleiben des Erastus zu Corinth noch die Erkrankung des Trophimus zu Milet mit der Reise jener Asiaten zusammen. Denn dann hätte ja Timotheus durch diese, von denen er inzwischen irgendwie zuverlässige Botschaft direct oder indirect erhalten hatte, über beides schon unterrichtet sein müssen und bedurfte es einer hierauf bezüglichen Mittheilung nicht mehr (4, 20). Die Annahme Wieselers jedoch, daß Paulus sich auf seiner Romreise von Trophimus zu Myra in Lycien trennte und dieser nun mit dem adramyttischen Schiffe, welches sie hierher gebracht, weiter nach Milet fuhr oder daß der Erkrankte sonstwo in der Nähe an's Land gesetzt ward und sich nun dorthin begab oder schaffen ließ, paßt nicht zu dem unmittelbar vorher erwähnten Aufenthalte des Erastus in Corinth. Diese Doppelangabe weist auf einen gewissen sachlichen und temporellen Zusammenhang zwischen beiden Daten hin. Bei dieser Hypothese mangelt jede pragmatische Beziehung zwischen ihnen; die Zurücklassung des Trophimus wäre überdies vor bald drei Jahren erfolgt und hätte unmöglich seitdem einem Timotheus verborgen sein können. Endlich widerstreitet dieser ganzen Auffassung die Stelle Apost. 27, 2, wo Trophimus unter den Reisegefährten des Paulus gänzlich fehlt. Wenn aber Baronius u. A. mit der arabischen Uebersetzung und ähnlichen secundären Autoritäten Milet in Malta*) verwandeln,

*) Vgl. die Variante 4, 20: *ἐν Μελίτῃ* statt *ἐν Μιλήτῳ* (al. *Μηλωτῷ*). Es muß also dabei sein Bewenden haben, daß das kleinasiatische, südlich von

so ist dies ein gewaltsames, willkürliches Verfahren, welches an das Durchhauen des gordischen Knotens mit dem Schwerte erinnert. Es kann auch nicht an das kretische Milet gedacht werden, weil dies von dem Apostel auf seiner Romfahrt nicht berührt wurde. Vielmehr wird Trophimus entweder überhaupt seine Route unabhängig von jenen Orientalen gewählt, d. h. mit einer anderen, ihm vielleicht bequemeren Schifffahrtsgelegenheit abgegangen sein, oder aber er traf zu spät in der Hafenstadt ein, in welcher die genannte größere Gesellschaft sich versammelte, und mußte nun eine spätere günstige Weiterbeförderung abwarten. Wirkte er etwa in entlegeneren Gegenden des inneren Landes, so konnte einer von beiden Fällen leicht eintreten und seinen ganzen Reiseplan durchkreuzen. Seine Gefährten, an welche er sich zuletzt angeschlossen hatte oder anschließen wollte, und unter welchen sich wohl einige Gläubige befinden mochten, konnten somit in der Weltstadt nur berichten, daß jenes Malheur ihm zu Milet zustieß und ihn hier zurückhielt. Uebrigens durften auch die treuen Presbyter Milets

---

Ephesus gelegene Milet gemeint ist. Hier konnte aber der Apostel den Trophimus schlechterdings nicht zurücklassen, weil er in der gewaltigen Entfernung von 40—50 deutschen Meilen davon abseits nach Rom schiffte. Die betreffende Begebenheit ließe sich unter den Ereignissen dieser Reise nur dann füglich unterbringen, wenn Paulus nach Milet gekommen und daselbst gelandet wäre, obschon auch dann der unüberwindliche, die Verwerfung jenes Auswegs vollkommen rechtfertigende Anstoß bliebe, daß der Völkerherold nicht erst 2—3 Jahre später einem Timotheus von dergleichen veralteten, letzterem längst bekannten Dingen schreiben konnte. Und jene Voraussetzung trifft ja nicht zu. Mochte der Erkrankte auch zu Knidus, der südwestlichsten Seestadt Kleinasiens und dem nördlichsten Punkte, welchen der Apostel auf seiner Meerfahrt damals berührte (Apost. 27, 7), an das Land befördert und daselbst seinem Schicksal überlassen worden sein, oder mochte derselbe mit dem adramyttischen, in nördlicher Richtung weitersteuernden und immerhin in alle bedeutenden Häfen der Küste einlaufenden Schiffe seinen Weg fortsetzen, so wäre die von Wieseler behauptete Redeweise doch nicht statthaft und zulässig gewesen. Die Unhaltbarkeit seiner ursprünglichen Hypothese hat auch dieser Forscher später selbst gefühlt und in Herzogs Realencyclopädie 1866 sich geneigt gezeigt, die schwierigen Worte zu übersetzen: sie, die nicht mit den Asiaten (1, 15) identischen Reisebegleiter des Trophimus, ließen ihn zu Milet zurück. Jene gezwungene ältere Deutung Wieselers aber urgierten Andere zu Gunsten einer zweiten römischen Gefangenschaft des Heidenapostels, aus welcher unser Sendschreiben stamme. Allein aus der Unannehmbarkeit jener singulären Gelehrten-Ansicht folgt keineswegs die Unerklärbarkeit der erörterten Personalnotiz auf unserem Standpunkte. Im Gegentheil, ihr wichtiger Sinn und Inhalt enthüllt sich uns oben vollkommen und steht in einem tiefen pragmatischen Zusammenhang mit unserer organischen, alle geschichtlichen Nachrichten des zweiten Timotheusbriefes zu einer harmonischen Totalität vereinigenden Gesammtauffassung. Hier springt die Richtigkeit der von uns aufgenommenen, allseitig entwickelten und abgerundeten Grundgedanken von Michaelis und Hug klar in's Licht.

sich für verpflichtet achten, diesen traurigen Zwischenfall ihrem geliebten, nun vergeblich harrenden Lehrer nach Rom zu melden. Dagegen lag für dieselben keineswegs ein gleich triftiges Motiv vor, Timotheus hiervon besonders zu benachrichtigen, und zwar um so weniger, als sie nicht einmal wissen mochten, wo derselbe sich zeitweilig auf seinen dem Missionsinteresse dienenden und den paulinischen Weisungen gemäß unternommenen Wanderungen zu den wichtigsten kleinasiatischen Gemeinden befand. Derselbe hörte also nur gelegentlich von jenem bedauerlichen Ereigniß und blieb auch dann noch einer trüben Relation hierüber ausgesetzt, welche dasselbe in einem ähnlichen Lichte erscheinen lassen konnte, wie das Auftreten der furchtsamen Orientalen in Rom. Daher mochte es der Heidenapostel auf alle Fälle für besser halten, eine sichere Kunde über den wahren Sachverhalt in seinen Brief aufzunehmen.

Erastus aber, welcher in Corinth blieb, ist sicherlich nicht mit dem Epheser gleichen Namens*) identisch, was Wieseler, Huther u. A. annehmen. Denn wie hätte er sonst, um aus der kleinasiatischen Hauptstadt nach Rom zu kommen, deshalb den weiten Umweg über Corinth einschlagen mögen? Dazu würde dann, wenn derselbe unterwegs in der griechischen Großstadt ausgestiegen wäre, um sich hier vorläufig oder dauernd niederzulassen, wenigstens eine etwas andere Ausdrucksweise angemessener gewesen sein, wie z. B. diese: er blieb daselbst z u r ü c k — oder Aehnliches**). Dagegen soll

*) Dieser Erast war ein Gehülfe des Paulus auf dessen dritter Missionsreise nach Apost. 19, 22: und sandte Zwei, die ihm dienten, Timotheum und Erastum, in Macedonien; er aber verzog eine Weile in Asien. Wie hätte hingegen der mit Amtsgeschäften überbürdete Rentmeister (Röm. 16, 23: *οἰκονόμος*) der griechischen Großstadt, dessen Verantwortung eine so große war und eine dauernde Abwesenheit desselben von Corinth nimmermehr gestattete, es ermöglichen können, den Heidenapostel auf so lange Zeit und zwar in der nahen, festen Stellung der *διακονούντων* zu begleiten? Vgl. gegen diese Annahme besonders Neander, Wiesinger-Olshausen u. A.

**) 4, 20: *ἔμεινεν* steht in sichtbarem Gegensatz zu dem folgenden *ἀπέλιπον*, was mit Hug, Hemsen-Lücke, Lemme u. A. als 3. pers. plur. zu fassen und zu übersetzen ist: sie ließen Trophimus zurück, jedoch nicht die Asiaten (1, 15), sondern die unbekannten und ungenannten Reisegefährten desselben. Ohne jenen Gegensatz hätte entweder ein *κατέμεινεν* gebraucht werden müssen oder es hätten jene beiden Personalnotizen schicklicher so zusammengefügt werden dürfen: *Ἔραστον μὲν ἀπέλιπον ἐν Κορίνθῳ, Τρόφιμον δὲ ἐν κτλ.* Die gegenwärtige Satz- und Gedankenverbindung besagt vielmehr: wohl, Trophimus ist von seinen Begleitern in Milet zurückgelassen worden, nicht aber Erastus in Corinth; dieser kam überhaupt nicht mit, sondern blieb daheim. Da beide hauptsächlich dem Paulus bei seiner gerichtlichen Verantwortung beistehen sollten und Timotheus ihnen kürzlich erst die dahin gehende apostolische Einladung überbracht hatte, so bedurfte es nicht einer weiteren Angabe der betreffenden näheren Umstände in jenen Personalnotizen.

die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß jener Epheser gleichfalls zu den Orientalen zählte, welche als Entlastungszeugen oder Patronatsgehülfen des Paulus in der Metropole auftreten wollten. Der Erastus aber, welchen der Apostel meint, ist der Stadtkämmerer von Corinth, welcher bei seiner ansehnlichen und einflußreichen staatsbürgerlichen Stellung wohl dem Paulus durch eine wahrheitsgetreue Berichterstattung über dessen Leben und Wirken daselbst vor der römischen Centralinstanz überaus nützlich werden konnte. Aber derselbe war wider Vermuthen des Apostels, welcher augenscheinlich seine Anwesenheit in der Residenz Behufs seiner gerichtlichen Vernehmung gewünscht hatte, nicht erschienen. Ebensowenig verwirklichte sich die Hoffnung, welche Paulus auf die Ankunft des Trophimus gesetzt hatte; dieser, aus Ephesus gebürtig, war mit dem von seiner letzten Missionsreise zurückkehrenden Völkerherold zusammen in Jerusalem eingetroffen und mußte den fanatischen Feinden desselben wider Willen den nichtigen Vorwand zu dessen Verhaftung darbieten (Apost. 21, 29. 30). Um so wichtiger wäre vor Nero und seinem Staatsrathe die Aussage dieses Begleiters gewesen, daß die wegen jenes Vorfalles erhobene jüdische Hauptbeschuldigung eine unwahre sei. Doch konnte er leider nicht kommen, so gerne er auch gewollt hatte, weil er unterwegs zu Milet erkrankte.

Den Zusammenhang dieser beiden Personalnotizen über Erastus und Trophimus mit dem apostolischen Gedankengange aber erklärt Wiesinger-Olshausen befriedigend dahin, daß speciell die unmittelbar vorhergehende Erwähnung des Onesiphorus, welcher den Apostel in Rom besucht hatte, die Erinnerung an diejenigen, auf deren Gegenwart er vergeblich gerechnet, veranlaßt haben mochte — eine durchaus natürliche und begreifliche Ideenassociation, welche zumal der charakteristische Stil unseres familiären, die einzelnen behandelten Materien lose und ungezwungen verknüpfenden Sendschreibens mit sich brachte. Nach Reuß hingegen erwähnt Paulus aus Anlaß seiner Grüße an die Verwandten jenes edlen Ephesers, daß derselbe noch einige andere Freunde, namentlich den Erastus und Trophimus, habe nach Rom mitnehmen wollen. Allein in diesem Falle würde der Apostel letzteren, mit welchem er zusammen aus dem Morgenlande in Corinth angelangt wäre, zuerst erwähnt haben, und sodann hätte er auch der übrigen Gefährten des treuen Onesiphorus am Schlusse des ersten Kapitels irgendwie gedenken müssen. Wenn aber diese abgerissenen, den Erastus und Trophimus betreffenden Bemerkungen nicht an die kurze Berührung der rücksichtslosen Handlungsweise der Asiaten (1, 15) angereiht sind, so darf schon hieraus füglich gefolgert werden, daß jene Beiden nicht die Reise-

genossen derselben waren. Indessen werden Beide gleichfalls von Paulus um ihren wirksamen Beistand vor Gericht ersucht worden sein, sobald der über Gebühr vernachlässigte Verhandlungstermin in seiner Sache wirklich in's Auge gefaßt ward. Dies läßt sich einigermaßen aus der engen Zusammenstellung der fragmentaren Nachrichten über Erastus und Trophimus ersehen, von denen dieser dem Apostel in seinem jetzt zur Entscheidung eilenden Processe unentbehrlich blieb. Denn Trophimus war ja die unschuldige Ursache seiner Verhaftung zu Jerusalem geworden und war somit sein wichtigster Entlastungszeuge hinsichtlich der ihm mit Unrecht aufgebürdeten Tempelentweihung; und Erastus konnte als hervorragender Staats- und Communalbeamter die beste, für Römer überzeugendste Auskunft über die längere und wiederholte untadelige Wirksamkeit des Apostels zu Corinth geben. Weshalb aber erschien Erastus nicht in Rom? Von einer nothgedrungenen Abhaltung desselben weiß Paulus augenscheinlich Nichts, da er einer solchen sonst billiger Weise ebenso, wie bei Trophimus, gedacht haben würde; aus diesem Umstande dürfen wir wohl abnehmen, daß jener sich aus Besorgniß, durch ein offenes Eintreten für den Apostel sich persönlich zu schaden, nicht zur Abfahrt nach Italien entschließen konnte. Er gehört dann in eine Kategorie mit den Asiaten und allen Denen, welche dem angeklagten Völkerherold in seiner gefährdeten Lage ihre Hülfe vor Gericht versagten.

Wer endlich überbrachte allen jenen Genannten das ernste Anliegen des gefangenen Völkerherolds? Nun, nach den significanten Andeutungen unseres Briefes und der Philipperepistel zu urtheilen, Niemand anders als Timotheus! Von dieser Voraussetzung aus fällt nämlich ein überraschendes Licht auf die Worte, mit denen Paulus die verheißene Sendung des Timotheus an die Philipper motivirt: denn ich habe Keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget; denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist (Phil. 2, 20. 21)! Scheint es nicht hart, wie abfällig sich hier Paulus über seine Umgebung äußert? Scheint es nicht, als ob dieselbe gegenwärtig fast aus lauter gewinnsüchtigen Miethlingen bestanden, wie alles Ernstes Augustin und andere patristische wie mittelalterliche Interpreten meinten? Neuere, wie Rheinwald, de Wette, Meyer, Ewald erinnern hier an die römischen Lehrer, welche Paulus theilweis oder ganz entgegenwirkten. Allein dieselben waren doch nicht die täglichen Genossen des Heidenapostels, von denen hier allein die Rede ist, und durch den klaren Sinn von V. 20 wird auch eine den Gedanken alterirende und verflachende Hyperbel (alle = die Meisten) ausgeschlossen. Besser suchen Andere seit den ersten Jahrhunderten

den Anstoß durch die möglichste Milderung des Gegensatzes zwischen dem Verfolgen des eigenen persönlichen Interesses und der Sache Christi, sowie durch eine comparative Fassung oder Abschwächung der Negation zu beseitigen. Aber dieser doppelte Ausweg wird gleichfalls durch den bestimmten Wortlaut des Textes abgeschnitten und läuft auf vage, willkürliche Vermuthungen darüber hinaus, weshalb doch die Gehülfen des Paulus eine Reise bis Philippi so sehr scheuten. Sollte in der That Keiner unter ihnen sich der Beschwerden und Gefahren einer solchen haben unterziehen, sollte vielmehr ein Jeder kaltherzig die Ehre des Herrn und das Wohl seiner Kirche um der eigenen Ruhe, Sicherheit und Gemächlichkeit willen in solchem Grade haben hintenansetzen wollen? Doch das läßt der lebendige und thatkräftige Christeneifer, welcher damals die Mehrzahl der römischen Gläubigen beseelte (1, 14), überhaupt nicht besorgen; wie viel weniger können da die nächsten Vertrauten des Apostels solche eigennützigen, selbstsüchtigen Naturen gewesen sein! Daher beschränken Rosenmüller, am Ende, v. Hengel, Wiesinger, Weiß die Tragweite der Stelle auf denjenigen Kreis von Personen, welche für die treue Vollbringung des apostolischen Auftrags besonders geeignet erschienen und außerdem schon mit den Philippern bekannt geworden. Indeß bei dieser Restriction wäre die scharfe Hervorhebung aller Derer, welche zu dem eng verbundenen paulinischen Freundeskreise in Rom zählten, nicht gerechtfertigt; denn unter ihnen konnte ja nur der Eine oder Andere die persönliche Bekanntschaft der Philipper gemacht haben; und war denn eine solche erforderlich, um in liebevoller Treue und Objectivität den Charakter ihrer ohnehin so erfreulichen Gemeindeverhältnisse an Ort und Stelle zu erkunden, recht zu würdigen und darüber dem Apostel ganz der Wahrheit gemäß zu referiren?

Wie viel zutreffender und wirksamer werden hingegen die klagenden Worte des Apostels nach der von uns gezeichneten Situation! Da mochte er im Geiste Umschau halten unter Allen den Seinen, mit denen er täglich verkehrte und zusammen wirkte: er fand in der That Niemanden, welchen er mit den wichtigen Aufträgen, die ihn damals bereits lebhaft innerlich beschäftigten, betrauen mochte — außer Timotheus! Dieser allein besaß die selbstlose völlige Hingebung, wie sie das Kind gegen den Vater, seinen größten irdischen Wohlthäter, zeigt, in seinem Verhältnisse zum Apostel und jenen rastlosen Eifer für ihn, welcher nimmer ermattet, sich nimmer genug thut, in treuer lauterer Liebe zum Herrn glüht und für seine Sache gern alle Dinge und Freuden dieser vergänglichen Welt, auch Gut und Blut, Leib und Leben

dahin giebt. Solche edlen Charaktereigenschaften waren allerdings nöthig für Denjenigen, welcher jene eminente Mission würdig und glücklich hinausführen wollte. Welche Fülle von Mühseligkeiten, Anstrengungen und Opfern jeder Art, welches Absehen von allen eigenen Interessen, welches Aufgehen in den heiligsten Endzwecken des göttlichen Reiches erheischte doch die gewissenhafte Erfüllung einer solchen Sendung, wenn anders der Erwählte geschickt sein sollte, überall mit den Augen des Apostels zu sehen, zu prüfen und in seinem Sinne Alles zu ordnen. Diesem hochgesteckten Ziele, seinen schweren Aufgaben und seiner weitreichenden Verantwortlichkeit wußten sich die übrigen römischen Mitarbeiter des Paulus trotz ihrer echt christlichen Gesinnung, Begeisterung und Rührigkeit nicht gewachsen. Sie fühlten hier insgesammt die Schranke ihrer Persönlichkeit, welche mit mancherlei anderen individuellen Bestrebungen und Rücksichten so eng verflochten war, daß sie sich von denselben nicht ganz loszureißen und dieselben nicht vollkommen im Dienste des Evangeliums fahren zu lassen vermochten. Wenn sie auch nicht geradezu die höheren Interessen des Herrn vernachlässigten, so ordneten sie dieselben doch in jeder Hinsicht den eigenen niederen und kleinlichen unter, aus denen die leitenden Impulse ihrer Handlungsweise zumal in diesem einen Falle, welchen der Apostel hier lediglich im Auge hat, hervorgingen. Schüchtern, zaghaft oder verlegen traten sie von einer solchen umfassenden und universellen Mission, wie die gedachte war, zurück und gaben ohne Zweifel deutlich zu verstehen, daß Paulus sie mit derselben verschonen möge. Ihr Innerstes hing hier nicht ausschließlich an dem erhabenen Vorbilde Christi und seines auserwählten Rüstzeuges; darum konnte der Völkerherold wohl in Ansehung jenes concreten, für einen erwünschten Erfolg so belangreichen Gesichtspunktes von ihnen schreiben: sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist!

Bald nach der Absendung des Philipperbriefs dürfte nämlich Paulus von dem jetzt in Aussicht genommenen Termin der ordentlichen Verhandlung seines Processes vor dem kaiserlichen Tribunal in Kenntniß gesetzt worden sein. Es kam nun darauf an, dies durch einen sicheren Vertrauensmann, welchen Paulus sich ganz gleichgesinnt*) und bis zur Selbstaufopferung ergeben wußte, den

---

*) 2, 20: ἰσόψυχον. Das hierin ausgedrückte comparative Moment bezieht die große Mehrheit der Ausleger mit Recht auf das in ἔχω liegende Subject, was ja das Natürlichste ist, d. h. auf Paulus, der gerade in einer eminenten Vertrauensangelegenheit einer sich völlig gleichgesinnten Persönlichkeit bedurfte, welche ihn ganz verstand, in seinem Geiste überall das Richtige traf, mit gleicher liebevoller Fürsorge und Hingebung sich in dieser kritischen

auswärtigen Getreuen, deren Zeugniß ihm vor Gericht ersprießlich sein mochte, unverzüglich anzuzeigen und dieselben zum rechtzeitigen Erscheinen in der Welthauptstadt zu bestimmen. Für diese außerordentliche Aufgabe, von deren umsichtiger Besorgung so Vieles für eine gedeihliche Selbstverantwortung des Paulus und für die gesammte Zukunft der Kirche in Rom abhing, eignete sich freilich unter allen seinen Gehülfen keiner besser als Timotheus. Derselbe stand im innigsten Liebesbunde mit dem Völkerherold, war mit ihm ein Herz und eine Seele, so daß dieser sich auf ihn unbedingt verlassen, auf die volle Selbstverleugnung und charaktervolle Energie, mit welcher derselbe diese überaus schwierige, dornenvolle und dringliche Angelegenheit betreiben werde, Häuser bauen konnte. Denselben beauftragte er also; und thränenden Auges hatte dieser damals von seinem theuren apostolischen Vater Abschied genommen (2. Tim. 1, 4) in der lebhaften dunklen Ahnung, daß er dessen Angesicht wohl nicht wieder schauen werde. J. Chr. K. v. Hofmann freilich läßt hier Timotheus im fernen Morgenlande briefliche Thränen über die Nachricht von der verschärften Haft des Paulus weinen und von seiner Stimmung letzterem in einem besonderen Anfrage- und Anerbietungsschreiben, dessen Beantwortung unser Brief sein soll, Mittheilung machen. Durch die Vorgänge in Rom sei jener Apostelschüler, welcher inzwischen einer minder gefährlichen und ungleich einträglicheren, d. h. irdischen Gewinn abwerfenden Thätigkeit nachgegangen, vollends eingeschüchtert worden. Erst die Nachricht von der neuen herben Gefangenschaft des Apostels habe ihn aus seiner Lethargie aufgeweckt und angetrieben, „insoweit aus seiner Zurückgezogenheit herauszutreten, daß er sich unter lebhafter Aeußerung seines Kummers um ihn erbot, zu ihm zu kommen. Aber er kam doch nicht sofort, sondern wartete erst ab, ob ihn der Apostel werde kommen heißen, während er doch nicht wissen konnte, ob er ihn dann noch am Leben finden würde". Allein abgesehen von der falschen Chronologie, welcher hier Hofmann willkürlich folgt, liegt eine solche Sentimentalität und eine solche förmliche, weitläuftige Höflichkeits- und Condolenz-Schriftstellerei

---

gefahrvollen Zeitlage dem Wohle der einzelnen Gemeinden wie der ganzen Heidenkirche widmete und demgemäß an seiner Statt unter ihnen zu handeln geeignet war. Das Verhältniß des Timotheus zu den übrigen trauten Gehülfen und Arbeitern des Apostels im Weinberge des Herrn ergiebt nur einen negativen Vergleichspunkt (= keinen ebenso, wie er, Gesinnten); der positive, sachlich gebotene bleibt die innige Seelenharmonie, mit welcher Paulus seinen geistlichen Sohn Timotheus sich zugethan und verbunden weiß, wie keinen Anderen — auch in seiner engeren Umgebung, über welche demnach hier in diesem Specialfalle gar nicht ein generell ungünstiges Urtheil gefällt, geschweige denn der Stab gebrochen wird.

der heiligen Einfalt, dem hohen Ernste und den universellen Zielen des apostolischen Zeitalters noch fern! Timotheus hatte nun die Hauptorte der paulinischen Wirksamkeit im Osten, an welche die Juden schon vor den Procuratoren Felix und Festus ihre feindseligen Anklagen und Angriffe gegen den großen Heidenbekehrer anzuknüpfen sich bemüht hatten — es waren dies die Stätten, an denen derselbe längere Zeit geweilt und gelehrt hatte —, aufzusuchen, den ihm namhaft gemachten Gläubigen das lebhafte, durch die Macht der Umstände gebotene Verlangen des Apostels kund zu thun und die heilige Gewissenspflicht nahe zu legen, demselben um der Reichssache des Herrn willen, welche durch den günstigen oder ungünstigen Ausgang des schwebenden Processes eine gewaltige Förderung oder Hemmung nicht nur in der Residenz, sondern in der gesammten Heidenwelt erfahren mußte, zu willfahren. Diese allgemeine Rückwirkung der jetzt zum Austrage kommenden Sache des Paulus war ja bei ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung für die erste Auseinandersetzung des omnipotenten Cäsarenthums mit dem Christenthum unvermeidlich. Timotheus reiste also zunächst nach Corinth, um den Erastus daselbst angemessen zu informiren, und steuerte dann zu Schiffe direct nach Ephesus, um hier und in den benachbarten Gegenden, in denen namentlich Trophimus sein Arbeitsfeld gefunden haben mochte, gleichfalls seine edle Vertrauensmission zu erfüllen, welche keinen Aufschub erlaubte. Nach der möglichst raschen Erledigung dieses eigentlichen Hauptheiles seiner hochwichtigen Aufgabe sollte er vermuthlich mit größerer Muße weiter die kleinasiatischen Gemeinden bereisen, um ihnen willkommene Nachrichten über das Ergehen des Heidenapostels zu überbringen, dieselben in ihrem christlichen Glaubensstande zu stärken und zu erbauen und hierüber dem Paulus später persönlichen Bericht abzustatten. Doch sollte er sich nirgends für einen allzulangen Aufenthalt einrichten und nach seiner Vereinigung mit Marcus, welcher inzwischen den Colossern und den mit ihnen verbundenen Schwestergemeinden ihren eigentlichen, eine Zeit lang in Rom thätigen Lehrer Epaphras ersetzt hatte (4, 11. Col. 4, 10—13), seinen Rückweg über Troas, wo Timotheus die bei Carpus zurückgelassenen Sachen des Apostels, einen Mantel oder Mantelsack*)

---

*) 4, 13: *τὸν φελόνην* (auch *φαιλώνην φαιλόνην*, und Anderes), d. h. Mantel oder Mantelsack. Zwischen beiden Bedeutungen schwanken die Ausleger je nach ihren verschiedenen Ansichten über die obwaltende Situation. Die Gegner einer zweiten römisch-paulinischen Gefangenschaft entscheiden sich meistens für die andere secundäre Fassung in dem Sinne von Bücherfutteral. Die Vertreter jener ungeschichtlichen Hypothese aber betonen meistens mit den

und eine Reihe von Büchern, besonders Pergamenten*), mitnehmen sollte, durch Macedonien einschlagen und bestimmt bis zum Anbruche des Winters, während dessen die Schifffahrt der alten Welt ruhte, wieder in Rom sein (4, 21)**). Diese Route führte

Aelteren die eigentliche und ursprüngliche (das lateinische paenula, ein schwerer Obermantel zum Schutze gegen Regen und Schnee), um drastisch die Unmöglichkeit zu erhärten, daß Paulus sich eines so nützlichen, für seine zweijährige Kerkerhaft in Cäsarea, für seine Romfahrt und für seinen längeren Aufenthalt in dem kälteren Occident doppelt nöthigen Kleidungsstückes während des Zeitraumes von 59—64 n. Chr. entäußern konnte, ohne sich dasselbe so bald als möglich durch einen ab- und zureisenden Gehülfen oder Gläubigen wieder zu verschaffen. Allein die Widersacher fangen sich hier in ihrem eigenen Netze. Sie wissen ebenso wenig einen Grund dafür anzugeben, weshalb der Apostel auf seiner angeblich letzten, in das Jahr 66 oder 67 verlegten Reise gerade einen so kostbaren wärmenden Habit zurückgelassen, falls derselbe sich noch in gutem Zustande befand. Eine solche Annahme aber ist eine ganz willkürliche, in den Text hineingetragene. Die in enger Verbindung mit dem Mantel erwähnten Bücher und Pergamente zeigen eher an, daß es ein alter, abgetragener war, welchen Paulus nicht besser mehr verwerthen konnte als dazu, die genannten Effecten hineinzuwickeln. Bei dieser ganz natürlichen und ungezwungenen Voraussetzung existirt eine Schwierigkeit überhaupt nicht mehr.

*) 4, 13: *τὰ βιβλία, μάλιστα τὰς μεμβράνας.* Jenes sind einfache, gewöhnliche Bücher, dieses aber Rollen von Pergament, dem besten und theuersten Schreibmaterial der alten Welt. Das billigere und insgemein zum Schreiben verwandte Papier war das aus der Papyrusstaude gewonnene. Nach vielen Neueren hätten die werthvollen, besonders (*μάλιστα*) hervorgehobenen Membranen vertrauliche Notizen über Gemeinden und Personen — vielleicht Correspondenzen und Tagebücher — enthalten, welche Paulus nicht gern zur Kenntnißnahme fremder Personen nach seinem Tode gelangen lassen wollte. Diese Ansicht empfiehlt sich um so mehr, als die auf Pergamentrollen geschriebenen Werke überaus kostspielig waren und sich schon deshalb wenig zur Mitnahme und zum Gebrauche auf Reisen eigneten. Schwerlich hatte auch Paulus dergleichen Codices sich erworben, geschweige denn auf seinen großen Missionstouren mit sich herumgeführt. Dagegen wird er sehr wohl im Besitze von Briefschaften und allerhand schriftlichen Aufzeichnungen gewesen sein, von denen er nicht wünschen konnte, daß sie in unberufene Hände geriethen und am Ende übel mißbraucht wurden. Hierher dürften noch zu rechnen sein die Concepte der eigenen Episteln, welche Paulus bis dahin an die Gemeinden gerichtet hatte, Sendschreiben der Letzteren und dergleichen. Seine gesammte literarische Hinterlassenschaft, welche er Angesichts der ihm zu Jerusalem drohenden Gefangenschaft sammt seinen Lieblingsbüchern einst bei dem zuverlässigen Carpus zu Troas in Sicherheit gebracht, sollte jetzt sein trauter Liebling, welchen er gegenwärtig nicht nur zu seinem Troste, sondern auch zur Uebernahme und Leitung seines römischen Missionswerkes in die Weltstadt rief, an sich nehmen, sowie im Falle seines Marterendes in seinen treuen Händen behalten und zu Nutz und Frommen der gesammten Heidenkirche verwerthen. Es war das Letzte, was Timotheus von ihm überkommen sollte, und wofür der Apostel keinen würdigeren Erben kannte, als ihn.

**) Paulus verfaßte sein letztes Sendschreiben jedenfalls noch vor dem 19. Juli 64 n. Chr., an welchem der unheilvolle Brand Roms ausbrach.

denn auch jenen vertrauten Herzensfreund des Apostels zu den Philippern, denen letzterer ja ausdrücklich jenen zu senden verheißen hatte, wenn er erfahren, wie es um ihn stehe (Pil. 2, 23). Irrig legt man diese Stelle gewöhnlich dahin aus, daß Paulus, sobald er über den Ausfall der ihm nunmehr bevorstehenden Urtheilssprechung nicht mehr in Unsicherheit schweben würde, den Timotheus zu den Lesern abordnen wollte, damit er ihnen über das ihm beschiedene Loos treue Kunde gäbe. Vielmehr hatte der Apostel die amtliche Festsetzung und Ankündigung des Zeitpunktes im Auge, an welchem nunmehr sein Proceß zur öffentlichen Verhandlung vor Nero gelangen würde.*) Denn dann war ja die Reise des Timotheus in den Orient zu dem gedachten Zwecke einmal erforderlich; und bei dieser Veranlassung sollte derselbe auch Philippi berühren. Dagegen erscheint durch den bloßen Wunsch des Paulus, neue sichere Botschaft über die dortigen Gläubigen zu empfangen, die Sendung jenes apostolischen Lieblings, von welchem sich der Völkerherold nur ungern trennte, noch nicht ausreichend motivirt. Den fast idealen Zustand einer der blühendsten Christengemeinden der Urkirche kennen zu lernen, hierzu war gewiß mancher Andere in der römischen Umgebung desselben geschickt und es war dies auch ein so schönes, erstrebenswerthes Ziel, daß es sich der Strapazen und Anstrengungen einer

---

Denn derselbe hätte doch, wenn der Apostel ihn schon erlebt hätte, nicht ohne nachtheilige Rückwirkung auf seine eigne Lage bleiben und sich unwillkürlich irgendwie in seiner Stimmung sowie in seinen ihr Ausdruck gebenden Mittheilungen reflectiren müssen. Also verblieben dem Timotheus nach Abzug der eigentlichen Reisezeit bis zum Meeresschlusse reichlich drei Monate, welche er nach Gefallen, wie Paulus ihm liebevoll anheim giebt, zur ordentlichen Beendigung seiner mit diesem verabredeten Missionswirksamkeit in den jungen kleinasiatischen und europäischen Gemeinden verwenden konnte. Inzwischen aber stand aller Wahrscheinlichkeit nach keine wesentliche Aenderung in den äußeren Lebensverhältnissen des Paulus in Rom zu besorgen, wie letzterer ohne Zweifel selbst hoffte. Weshalb? — werden wir später sehen. Das Motiv jener zeitlichen Näherbestimmung aber, daß Timotheus ja nicht die letzte Gelegenheit, vor Einstellung der Schifffahrt noch fortzukommen und nach Italien abzugehen, verpasse oder versäume, damit seine Rückreise nicht durch den Dazwischentritt des Winters vereitelt werde, ist so plausibel und liegt so sehr auf der Hand, daß zur vagen und gesuchten Künstelei Alles wird, was Wieseler, J. Chr. K. v. Hofmann, Spitta in ihren phantasiereichen Hypothesen über jenen allerdings bedeutsamen Umstand weiter hier conjecturiren. Wir dürfen daher billig auf eine Erörterung und Widerlegung verzichten.

*) Phil. 2, 23: ὡς ἂν ἀπίδω τὰ περὶ ἐμέ. Diese kurze Andeutung genügte bei obiger Sachlage vollkommen, da ja der mit dem Philipperbrief heimkehrende Epaphrodit über den Sinn jener Worte die beste Auskunft geben, also eine Unklarheit über die wirkliche Absicht des Apostels gar nicht aufkommen konnte.

noch weiteren Reise verlohnt hätte. Welcher römische Gehülfe des Paulus wäre hierzu nicht bereit gewesen — während die erörterten Worte desselben deutlich verrathen, daß seine Mitarbeiter sich zu dem ihn beschäftigenden Project ablehnend verhielten — und wäre nicht über die drohenden Beschwerden und Fährlichkeiten, welche mit einem solchen Unternehmen verbunden waren, durch das beglückende Bewußtsein hinweggehoben worden, daß er von den Philippern als Bevollmächtigter ihres zärtlich verehrten Lehrers sehnlich erwartet, mit offenen Armen aufgenommen und auf den Händen getragen werden würde? Es war vollends nicht schwer, über das anziehende äußere und innere Leben einer vortrefflich verfaßten Gemeinde authentische Erkundigungen an Ort und Stelle einzuziehen, da ja einem in apostolischem Auftrage Forschenden Alles willigst entgegengekommen wäre und in jeder erwünschten Beziehung umfassenden Aufschluß gewährt hätte. Und welchem Presbyter Philippis wäre es nicht eine erquickende Aussicht in Christo gewesen, auf die Einladung des Paulus sogleich zu ihm zu eilen und mündlich alle Fragen, welche dieser in Bezug auf die dortigen kirchlichen Verhältnisse an denselben richten mochte, eingehend zu beantworten? Der Apostel brauchte also nicht einmal einen besonderen Vertrauten nach Philippi zu entsenden, um sich von der erfreulichen Fortentwickelung der dortigen Kirche zu überzeugen; er durfte nur dem Epaphrodit die nöthigen Weisungen mitgeben, um gewiß zu sein, daß nach der von ihm bestimmten Frist ein anderer bewährter Abgeordneter jener Gemeinde bei ihm eintreffen und ihn über alles seitdem Vorgekommene unterrichten werde. Jene hohe Mission hingegen, welche wir aus den entwickelten Gründen dem Timotheus zueignen müssen, rechtfertigte vollkommen die auf diesen gefallene Wahl.

Zum Segen für Philippi und die übrigen heidenchristlichen Schöpfungen in Macedonien und Griechenland beabsichtigte also Timotheus, auf der alten paulinischen Straße, welche weiter über Amphipolis, Appollonia, Thessalonich, Beröa, Athen führte (Apost. 17, 1. 13. 16), zu dem Apostel zurückzukehren. Aber ehe er noch zur Ausführung dieses schon in Rom gefaßten Planes kam, wurde er mitten in seinen morgenländischen Arbeiten und Sorgen plötzlich aufgeschreckt durch die bösen Neuigkeiten, welche die unverrichteter Sache heimkehrenden Orientalen*) über die in-

*) Anfangs April 64 n. Chr. mochte Timotheus Rom verlassen, über Corinth nach Ephesus steuern und bis Mitte Mai bequem seinen nächsten und dringendsten Auftrag, die geeigneten Zeugen für die bevorstehende gerichtliche Verhandlung des paulinischen Processes aufzusuchen und von derselben zu benachrichtigen, vollbringen. Ende Mai konnten dann die Asiaten

zwischen eingetretene üble Wendung der gegenwärtigen Lage des Paulus und des Christenthums in der Metropole zu melden hatten und natürlich bald genug auch dem Timotheus — schon zur Entschuldigung ihrer eigenen unedlen Handlungsweise — zukommen ließen. Zur Absendung dieser jedenfalls ansehnlichen Reihe von Patronatsgehülfen*) aber konnten sich gerade die kleinasiatischen Gemeinden gedrungen fühlen, wenn sie etwa von den ephesinischen Gläubigen gehört hatten, daß der alte fanatische Hauptgegner des Apostels, der jüdische Mitbürger derselben Alexander, auch andere, ihm kund gewordene Vorgänge aus der Mitte der benachbarten paulinischen Pflanzungen in entstellter tendenziöser Weise vor dem kaiserlichen Forum zur Sprache bringen wolle. Sobald sie dann von Ephesus aus die Nähe des gerichtlichen, für den Völkerherold bestimmten Verhandlungstermins in Erfahrung gebracht hatten, werden sie ungesäumt ihr ritterliches Vornehmen in's Werk gesetzt haben. Timotheus hatte also nicht persönlich allen diesen Gemeinden die nöthigen Mittheilungen zu machen, sondern nur diejenigen Personen unter ihnen, deren Gegenwart von dem Apostel ausdrücklich zu seiner Vertheidigung für nöthig erachtet und begehrt worden waren, durch sein mündliches Wort zu der weiten Romfahrt um des Evangeliums willen zu bewegen. Durch den Geist der Furcht, welcher diese Orientalen erfüllte, wurde jetzt auch Timotheus so weit angesteckt, daß er mit der ernstlichen Verfolgung seines ursprünglichen Reiseplanes zögerte und nicht wenig Lust hatte, sich in eine ruhigere und gesichertere friedliche

---

gut und gerne reisefertig sein, nach Rom abgehen, um aus Feigheit schnell wieder zurückzukehren. Inzwischen hatte sich Onesiphorus — unabhängig von jener größeren Gesellschaft und vielleicht bald nach ihrem Aufbruche — gleichfalls auf den Weg gemacht, um, unmittelbar nachdem die actio prima vor dem kaiserlichen Tribunal stattgefunden, das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen. Bald nach seinem Abgange schrieb endlich Paulus an Timotheus, wozu er eben jetzt erst die erforderliche besondere Erlaubniß der vorgesetzten Gefängnißbehörde erlangt haben mochte — gewiß vor dem 19. Juli, dem Unglückstage der großen römischen Feuersbrunst, von welcher wir vergeblich eine Spur in dem letzten paulinischen Sendschreiben suchen und doch andernfalls erwarten müßten, da auch die römischen Christen von ihr hart mitgenommen wurden, d. h. in ansehnlicher Zahl plötzlich Obdach, Hab und Gut verloren, wenn sie auch nicht sogleich als die eigentlichen Brandstifter öffentlich gebrandmarkt und verfolgt wurden!

*) 1, 15: *πάντες οἱ ἐν τῇ Ἀσίᾳ*. Das *πάντες* zeigt eine größere Anzahl solcher Personen und *ἐν τῇ Ἀσίᾳ* ihre Zugehörigkeit zu der ganzen römischen Provinz gleichen Namens (Asia proconsularis), nicht blos speciell zu Ephesus an. Es sind also nicht nur die Augenzeugen der ephesinischen, von Alexander entstellten Vorgänge, sondern auch selbständige Deputirte anderer kleinasiatischer Gemeinden zu verstehen, welche sich als advocati und patroni vor Gericht kräftig des verklagten Paulus anzunehmen gedachten.

Wirksamkeit in Ephesus oder in dessen Umgebung zurückzuziehen, um so dem drohenden Riesenkampfe auszuweichen, welcher seiner nunmehr in der Welthauptstadt harren und welchem er sich in der augenblicklichen kleinmüthigen Verzagtheit seiner Seele kaum gewachsen fühlen mochte. Durch den treuen Onesiphorus, welcher um diese Zeit gerade aus der kleinasiatischen Metropole nach Rom eilte, erfuhr wohl der gefangene Völkerapostel von jenem Projecte, und er richtete nun bald hernach sein letztes Sendschreiben an Timotheus, um denselben durch seinen liebevollen erquickenden Zuspruch innerlich aufzurichten und zur Erfüllung seines letzten irdischen Herzenswunsches zu bestimmen, hienieden ihn wiederbesitzen und bis an's Ende um sich behalten zu dürfen. Uebrigens war er sich wohl bewußt, nicht mit Sicherheit darauf bauen zu können, daß Timotheus bei seiner Heimkunft ihn noch unter den Lebenden finden würde; denn sonst hätte er, wie schon Mosheim bemerkte, sich in seinem Briefe gar viele Angaben, Erläuterungen und Anordnungen ersparen können, wenn er gewiß gewesen wäre, daß er seinen trauten Schüler diesseits des Grabes noch einmal sehen werde.

Unter den vielen betrübenden, ja niederbeugenden Erfahrungen, welche Paulus von der wankenden Aengstlichkeit intimer Freunde und Schüler machen mußte, wirkte auf den bewegten Gemüthszustand des von so vielen Seiten in der Nähe und Ferne sichtlich Gemiedenen, Vernachlässigten und Isolirten ohne Zweifel am Schmerzlichsten diese Empfindung, daß auch das Band der innigen Liebe und Treue sich lockern wollte, welches bisher Timotheus mit ihm vereinigt hatte. Er hing an demselben wie ein Vater an seinem für Christus gewonnenen Sohne und hatte sich von ihm nur schwer unter dem höheren Gebote einer dringenden Nothwendigkeit getrennt. Und nun blieb der traute Liebling, welchem er in Freude und Leid, in glücklichen und trüben Tagen sein Herz aufzuschließen, seine innersten Gedanken und Gefühle, Hoffnungen und Wünsche mitzutheilen gewohnt war, über Gebühr von Rom fern, um nicht in das bittere Martyrium seines großen Lehrers verwickelt zu werden, über dessen Haupte sich jetzt dunkle, wetterleuchtende und verderbenschwangere Gewitterwolken zusammengezogen hatten. Darum zögerte Timotheus augenscheinlich mit seinem Aufbruche aus den kleinasiatischen Landschaften über die Zeit hinaus, während deren seine Gegenwart daselbst wirklich unumgänglich war. Er scheint überhaupt eine umfassende Wirksamkeit in Ephesus und den anstoßenden Territorien in's Auge gefaßt zu haben, um nicht zu dem in arger Gefahr schwebenden Apostel zurück zu müssen, da letzterer ihm nachdrücklich eröffnet:

Den Tychicus habe ich gen Ephesus*) gesandt (4, 12). Diese kategorische Erinnerung berechtigt zu der Annahme, daß Timotheus in der That in jener Metropole einen längeren Aufenthalt zu nehmen gedachte oder gar den verlockenden Schauplatz seiner dauernden geistlichen Thätigkeit suchte. Derselbe sollte jetzt vielmehr Rom für ihn werden. Durch die treue Arbeit des Tychicus war ja jene Provinzialhauptstadt ausreichend versorgt. Hier aber mochte Timotheus in den letzten Jahren diese hervorragende, für

*) Vgl. außerdem folgende Merkmale: vor Allem die hohe universelle Bedeutung von Ephesus, welches Paulus einst zu dem geistigen Centrum seines gesammten kleinasiatischen Wirkungskreises erhoben hatte; ferner die Grüße an das Haus des Onesiphorus, dessen Domicil Ephesus war (4, 19; vgl. 1, 18), sowie an Priscilla und Aquila, welche später gleichfalls daselbst wohnten (4, 19; vgl. Apost. 18, 18. 26); die Bekanntschaft des Timotheus mit dem tadelnswerthen Verhalten der Asiaten — welche wenigstens zum Theil Epheser waren — und mit dem bewährten des Onesiphorus aus Ephesus in Rom (2. Tim. 1, 15. 18); den Auftrag in Betreff der zu Troas zurückgelassenen Effecten (4, 13); die specielle Bestellung an Marcus, welcher damals zu Colossä oder in dessen Nähe weilte (4, 11; vgl. Col. 4, 10); die oben besprochenen Worte an Tychicus und den sie betreffenden Sachverhalt; den Zusammenhang so vieler Personalnotizen unseres Briefes, sowie der gegenwärtigen Mission des Timotheus mit der bevorstehenden öffentlichen Verhandlung des paulinischen Processes. Als Bestimmungsort unseres Briefes empfiehlt sich Ephesus namentlich deshalb, weil Timotheus einmal hierauf nach dem in 4, 12 liegenden Fingerzeige sein besonderes Augenmerk gerichtet und daher wohl daselbst eine zuverlässige Nachricht über den Gang seiner Missionswanderungen zurückgelassen hatte, sodaß ihm das apostolische Sendschreiben von hier aus am ehesten nachgeschickt werden und ihn auch erreichen konnte. Für alle diese gewichtigen Argumente, zu denen noch die mit uns übereinstimmende Ansicht der meisten patristischen, mittelalterlichen und reformatorischen Theologen, sowie der ausgezeichnetsten neueren Gelehrten hinzukommt, hat Spitta kein Wort wissenschaftlicher Erwägung oder Erwiderung. Derselbe versetzt Timotheus gegenwärtig in sein Heimathsland Lycaonien und seltsamer Weise ebendahin, genauer nach Iconium, den angeblichen Aufenthaltsort des Onesiphorus — auf Grund der apocryphen Pauls- und Thekla-Akten! Aber wie sehr auch das eigene Herz den Liebling des Heidenapostels zu seinen nächsten Angehörigen und Verwandten ziehen mochte, denen er damals gewiß schon deshalb seinen Besuch machte, weil er sie auf lange hinaus oder vielleicht auch gar nicht wieder sehen konnte, so vermochte doch jene im Inneren von Kleinasien gelegene Landschaft in seinen Augen auf keine Weise Ephesus den Vorrang streitig zu machen. Für den eifrigen Jünger des Herrn kam ja bei seiner Wahl zwischen Lycaonien und jenem Emporium Alles darauf an, wo seiner Mission die reichsten, lohnendsten Erfolge winken würden. Daher hatte er sich ohne Zweifel schon in Rom unter Zustimmung des Paulus für die berühmte Metropole als Hauptort und Ausgangspunkt seiner kleinasiatischen Thätigkeit entschieden. Der Apostel war also nicht im Unklaren darüber, wohin er sein letztes Sendschreiben zu richten habe, was allerdings von Michaelis behauptet worden ist. Wie hätte er auch dasselbe auf das Geradewohl in die weite Welt hinausschicken können?

den Orient einflußreiche Schöpfung des Paulus in dessen Auftrage gehütet haben, bis dieser ihn wieder an seine Seite zog und nun zum Ersatze für ihn jenen bewährten Apostelgehülfen dorthin abordnete. Tychicus, welcher mit Sopater, Aristarch, Secundus, Gajus, Timotheus und Trophimus den großen Völkerherold bei seiner letzten Rückkehr aus Macedonien nach Kleinasien begleitete (Apost. 20, 4), treffen wir gleichfalls wiederholt in der Umgebung des gefangenen Heidenapostels zu Rom an; dieser hatte ihn noch kurz vorher dazu ausersehen, seine Episteln an die Colosser und Epheser diesen Gemeinden zu überbringen (Col. 4, 7. 8. Eph. 6, 21. 22) und bis auf Weiteres in jenem wichtigen Missionscentrum zu verbleiben. Für jenes berühmte Emporium Kleinasiens — welches von den meisten älteren und neueren Schriftauslegern als damaliges Domicil des Timotheus angesehen wird — und die benachbarten Gegenden als Bestimmungsziel unseres Sendschreibens spricht allerdings nicht wenig der doppelte bedeutsame Umstand, daß er hier am Schnellsten von der römischen Fahnenflucht der Orientalen, von denen einige jedenfalls Epheser waren, Kenntniß erhalten und der Brief des Paulus hier ihn am Leichtesten erreichen oder doch von hier aus ihm am Sichersten zugefertigt werden konnte.*) Dieser Annahme steht auch keineswegs das längere schöne Elogium, welches Paulus dem Onesiphorus widmet (1, 16—18), entgegen. Er hat ja unmittelbar vorher von der Untreue der Asiaten als etwas dem Timotheus schon Bekanntem gesprochen. Ebenso brauchte er ihm nicht erst Nachricht zu geben von dem römischen Aufenthalte des treuen Ephesers, als ob sein trauter Schüler hiervon noch Nichts gewußt hätte, sondern er wollte nur zur Beschämung für Phygellus, Hermogenes und ihre Begleiter, ja auch für Timotheus, die edle glaubensfreudige Dienstwilligkeit des Genannten der kleinmüthigen Verzagtheit und Schwachheit jener entgegenhalten. Um nun in solcher Situation die zagende Schwachheit des Timotheus zu stärken und ihn zur zarten Pflichttreue zurückzurufen, spricht der Apostel ihm in liebreichem väterlichem Tone in's Herz, äußert sein sehnliches Verlangen, ihn wieder zu sehen und gedenkt wehmüthig sogar der Thränen, unter welchen derselbe von ihm geschieden war (1, 4). Auch rückt er ihm nicht einen Abfall vom Missionswerke aus egoistischen Motiven, aus Weltliebe, eigenem

*) 4, 12: *εἰς Ἔφεσον.* Aus diesen Worten will Spitta mit Theodoret folgern, daß Timotheus damals nicht in Ephesus gewesen, weil sonst *πρός σε* zu erwarten gewesen, muß jedoch selbst zugestehen, daß mit gleichem Rechte aus 1. Cor. 15, 32 und 16, 8 geschlossen werden könnte, Paulus habe den ersten Brief an die Corinther nicht zu Ephesus geschrieben. Ueberdies war Tychicus früher, als Timotheus, dahin abgegangen.

Weisheitsdünkel oder niederer Gewinnsucht vor, wie Chr. K. v. Hofmann, Spitta u. A. die Sache ansehen; denn Paulus ist ja gewiß, daß derselbe ungefärbte Glaube Timotheus im tiefsten Grunde seines Herzens beseelt, wie schon*) seine Mutter Eunike und seine Großmutter Lois (1, 5). Wohl aber nimmt er einen gewissen Mangel an fröhlicher, rüstig schaffender Energie, an der rechten Opferfreudigkeit und Unerschrockenheit in Folge einer bangen, beklommenen, niederdrückenden Stimmung seines Schülers wahr. Derselbe kränkelte sichtbar an einer Anwandlung von Glaubensschwäche, gegen welche er sein Gemüth nicht recht zu bewachen vermochte, wollte nicht Verzicht leisten auf die Wahl eigener Wege, auf eigenes Glück und Wohlergehen, auf persönliche Sicherheit und Bequemlichkeit, auf Annehmlichkeiten und Güter dieser Welt, deren er sich noch in Kleinasien erfreute. Er gehörte jetzt selbst in gewisser Hinsicht zu denen, welche das Ihre suchten, nicht aber ganz und allein das, was Jesu Christi ist (Phil. 2, 21). Da konnte Timotheus insbesondere an dem erhabenen Vorbilde seines gefangenen Lehrers lernen, wie ein guter Streiter Christi seine ganze Persönlichkeit im Dienste des Herrn daransetzen und nöthigenfalls aufopfern müsse, um das himmlische Kleinod der Ehren nicht am Ziele noch zu verlieren. Die Vorzüge der Geburt, der Bildung und Wissenschaft, die Freuden des Lebens, die stolzen und eitlen Dinge dieser Welt, nach denen die Menschen streben und rennen, die Selbstgerechtigkeit und Hoffahrt des natürlichen Herzens — Alles hatte Paulus ja für Schaden geachtet, um nur Christum zu gewinnen, in welchem er himmlische Ruhe und Seligkeit, den Frieden der Versöhnung gefunden. Dem Heilande hatte er seitdem alle Kräfte des Geistes und Körpers geweiht, um sich in der Arbeit an den Seelen zu verzehren und des Herrn Reich in der Heidenwelt auszubreiten, mochten auch Feinde wider ihn ringsum toben und wüthen. Denn war Christus wirklich sein Leben, so ward sogar Sterben für ihn Gewinn — nämlich der letzte weltüberwindende Triumph, welcher die Wahrheit seiner ganzen apostolischen Predigt mit dem eigenen Blute besiegelte! Zu dieser Höhe und Stärke des Glaubens vermochte sich Timotheus gegenwärtig nicht aufzuschwingen; in solchem Maße war ihm in seiner zeitweiligen Gemüthsverfassung Christus nicht Alles in Allem geworden, daß er um seinetwillen allem eigenen Wollen und Streben, allen eigenen Zielen und Interessen entsagt und lediglich in dem wachsenden persönlichen Einswerden mit dem Erlöser Licht und Stärke seines inneren Lebens, Richtung und Aufgabe seines

*) 1, 5: πρῶτον: zuerst (Luther: zuvor), d. h. vor der Bekehrung des Timotheus.

Geistes, Impulse und Motive seines Handelns gesucht und gewonnen hätte. Denn wenn er dies nur vollkommen gethan haben würde, so wäre er vor jener Schwachheit behütet geblieben, welche der Apostel ihm so freundlich und eindringlich vorhält, um ihn davon zu heilen. Er würde dann in der Kraft von Oben allen Regungen selbstischen Wesens, allen Verlockungen des lieben, vor kränkender Schmach und harter Verfolgung zurückschreckenden Ichs widerstanden und sich immer mehr von allen bloß irdischen Rücksichten und Berechnungen abgekehrt haben. Dies Alles giebt Paulus mit Zartsinn dem Timotheus an seinem eigenen apostolischen Beispiele zu verstehen — in dem erhebenden Bewußtsein, daß der Herr die ihm anvertraute christliche Wahrheit auch nach seinem Tode durch treue Zeugen erhalten und siegreich bis zum jüngsten Tage schirmen und ausbreiten werde.

Wenn es also jetzt sogar alten eifrigen Freunden und Gehülfen des Apostels unheimlich in seiner Nähe ward und sie anfingen, ihn zu fliehen, wenn sogar das Kind seines Herzens Timotheus jetzt ernster Vorstellungen bedurfte, um furchtlos zu seinem geistlichen Vater zurückzukommen, so mußte es allerdings um des Letzteren Sache gegenwärtig sehr schlimm in Rom stehen und das sichere Verderben gegen ihn und die Seinen, welche bei ihm ausharrten, im Anzuge sein. Lebenswahr schildert Lemme die allgemeine Panik, welche unter den Gefährten des Paulus um sich gegriffen, wenn er dieselben mit einem Schwarme verschüchterter Vögel vergleicht, welche bei drohender Gefahr nach allen Seiten hin auseinanderstieben. Was war nun der Grund dieser auffallenden, ja überraschenden Erscheinung? Die Antwort J. Chr. K. v. Hofmanns und seiner Schule lautet hier dahin, daß sich diese Kreuzesscheu durch eine falsche Selbstvorspiegelung jüdischer Betrachtungsweise zu rechtfertigen suchte, als ob die Gefangenschaft des Apostels und ihr nunmehr zu befürchtender übler Ausgang die gerechte, wohl verdiente Gottesstrafe über den Verächter und Verkehrer des Gesetzes wäre. So hätten indessen doch nur die extremen Widersacher des Paulus, die Juden und Judaisten, urtheilen können, nimmermehr aber die eigenen langjährigen Schüler und Vertrauten desselben, ja die apostolischen Juden- und Heidenchristen überhaupt. Dieselben hatten mit der starken Abneigung, dem tiefen Widerwillen, welcher das von irdischen und fleischlichen Messiashoffnungen erfüllte Israel gegen den in Knechtsgestalt erschienenen, leidenden und sterbenden Messias beseelte, zugleich jenes grobe Vorurtheil abgelegt, daß äußere Drangsale und Widerwärtigkeiten die sicheren Anzeichen und Folgen des göttlichen Mißfallens ausmachen. Sonst hätten ja alle jene apostolischen Genossen,

denen es wie Timotheus erging, gänzlich vom paulinischen Christenthum abfallen und seinen offenen Gegnern in die Arme sinken müssen. Nein, ein ganz anderes, tiefer liegendes Motiv bildete die Triebfeder jener bedenklichen, vor einem neuen persönlichen Wirken in Rom zurückbebenden Handlungsweise des Timotheus und seiner eingeschüchterten Freunde*).

Zur Erklärung dieser hochgespannten Situation, welche uns der zweite Timotheusbrief in anschaulicher und ergreifender Lebendigkeit vor Augen führt, genügt auch nicht mehr der alte Conflict der paulinischen Heidenmission mit der Synagoge, dessen confessionelle Natur die römischen Staatsmänner kalt ließ. Die Anklage muß jetzt auf das allgemeine religions- und socialpolitische Gebiet, soweit dasselbe in das Fundament und die Organisation des ganzen Cäsarenreiches tief eingriff, hinübergespielt und zu einem scharfen Conflicte zwischen der christlichen Predigt des Völkerherolds und dem heidnischen Gemeinwesen zugespitzt worden sein. Die Beschuldigung, daß Paulus die Juden in dem friedlichen Genusse der ihnen zugesicherten Cultusprivilegien beeinträchtige und störe, muß nunmehr denselben verwundenden Stachel gegen die bestehende paganistische Staatsreligion herausgekehrt haben und dahin erweitert worden sein, daß er auch letztere in ihrem ruhigen gesetzlichen Bestande angreife, ja die Unterthanen dazu reize und aufwiegele, von ihrer geheiligten Autorität und der gesammten, auf sie gegründeten obrigkeitlichen Ordnung abtrünnig zu werden. Diese bedrohliche Seite der Anklage hatten ja schon die Juden vor dem Procurator Festus direct ausgesprochen und gewiß auch in Rom erneuert. Ihr fanatischer Haß gegen Paulus bürgt uns dafür, daß sie Nichts unterließen, um den Heidenapostel vor dem Volke wie dem kaiserlichen Gerichtshofe so schlimm als möglich anzuschwärzen, ihn zu einem staatsgefährlichen social-politischen Agitator und Revolutionär zu stempeln. Solche böswilligen und arglistigen Einflüsterungen verfingen nur zu leicht in den Seelen der römischen Machthaber, welche Alles, auch die Religion, unter dem vorherrschenden Gesichtspunkte des staatlichen Interesses zu betrachten und zu beurtheilen pflegten und diesen antiken Staatscult bis zur Divinität der höchstgebietenden irdischen Majestät, bis zur

*) Vgl. Lemme, echtes Ermahnungsschreiben des Apostels Paulus an Timotheus 1882: „in Trauer und Wehmuth um den zagenden und wankenden Genossen und Freund, der sich stößt an des Apostels Gefangenschaft, ringt Paulus um die Glaubens- und Liebestreue dieses Herzens, an dessen Aufrichtigkeit und Festigkeit er zweifeln muß und doch nicht gern zweifeln möchte; und tiefgebeugt durch seine Gefangenschaft, weiß er doch 2, 8—10. 4, 6—8 die Höhe des Geistesfluges zu finden, die durch den Schwung des Glaubens sich erhebt über das Zagen der Verlassenheit von Menschen."

Vergötterung des omnipotenten Imperators, des absolutistischen Reichssoberhauptes, steigerten, in dessen Person sich die römische Staatsidee sichtbar verkörperte. Unter diesen verhängnißvollen Umständen entwickelte sich und reifte schnell das allgemeine Vorurtheil der klassischen Welt von der offenen Staatswidrigkeit des Christenthums*) und seiner neuen Religionsbildung. Wir stehen jetzt am Anfange dieses unheilvollen Umschwunges und begreifen nun das Entsetzen, welches sich plötzlich der treuesten Mitarbeiter des großen Heidenbekehrers, der bewährtesten Zeugen des Evangeliums, über diese in Rom seit dem Frühsommer 64 n. Chr. beginnende Wendung der Dinge bemächtigte und sich auch aus den ernsten Ermahnungen unseres Briefes herausfühlen läßt. Ihre Hauptabsicht ist ja, Timotheus zu ermuthigen, jetzt willig und gemeinsam mit Paulus in Rom für die christliche Wahrheit die eigene Person einzusetzen, auch den Hohn und Spott, die Verachtung und Verunglimpfung wie noch größere Unbilden, welche ihm daselbst in der unerschrockenen Ausübung seines Berufes zustoßen würden, getrost auf sich zu nehmen. So duldete Paulus selbst Herbes in dem zweiten verschärften Stadium seiner Gefangenschaft, ohne sich dessen zu schämen, da der Herr einmal diese Prüfung über ihn recht eigentlich in seiner Eigenschaft als Prediger, Apostel und Lehrer der Heiden**) verhängte. Durch diesen in V. 11 nahe gelegten Gesichtspunkt wird dasselbe unter=

---

*) Vgl. Lange II. S. 370: „In dem Maße aber, wie sie von dem Judenthum sich rein ablösten und auch von den Heiden als eine besondere Religionsgesellschaft (als ein genus tertium) erkannt wurden, wurde nun eben auch die politische Berechtigung ihrer Existenz in Frage gestellt. Allmälig bildete sich in dem römischen politischen Weltbewußtsein die fixe Idee aus, das Christenthum sei unerträglich mit den Grundsätzen und dem Bestehen des römischen Staats. Diese Ansicht war ein Wahn, sofern das Christenthum nicht mit revolutionären Maximen und Anschlägen in die römische Welt eintrat, sondern mit reformatorischen Principien, welche der politischen Weltordnung eine gründliche, aber allmälige und gesetzliche Wiedergeburt verhießen. Sie war freilich aber auch insofern begründet, als der politische Weltgeist der Römer zwischen dem Wesen ihrer Weltordnung und seiner ungöttlichen Erscheinung, seinen heidnischen Ueberlieferungen und Verderbnissen nicht zu unterscheiden wußte und nicht unterscheiden wollte".

**) 1, 11: *ἐγὼ κήρυξ καὶ ἀπόστολος καὶ διδάσκαλος ἐθνῶν*, wozu 1. Tim. 2, 7 und Röm. 11, 13 zu vergleichen ist. Auf der erhabenen Höhe seiner Völkermission und am glorreichen Ziele seines Heldenlaufes betont Paulus, daß er jetzt unmittelbar in jener amtlichen Dignität und Qualität Schmähliches leide, ohne sich dessen zu schämen — 1, 12: *δι' ἣν αἰτίαν καὶ ταῦτα πάσχω ἀλλ' οὐκ ἐπαισχύνομαι* —, indem jetzt sein christlicher Glaubensstandpunkt und seine apostolische Verkündigung auch von dem Heidenthum und dessen omnipotenten Repräsentanten auf dem Cäsarenthron als Verbrechen verdächtigt ward. Von jüdischer Seite hatte man dies wohl längst gethan, ohne jedoch hiermit früher bei den römischen Behörden durchdringen zu können.

schieden von allem Bösen, welches die Juden ihm bisher zugefügt. Wohl hatten ihn dieselben allenthalben heftig verfolgt, weil er sich der Heiden angenommen, ohne ihnen das drückende Gesetzesjoch des mosaischen Ritualismus aufzubürden. Jetzt aber redet er von dem, was er nunmehr durch die paganistische Staatsgewalt über sich ergehen lassen muß, da er von dieser als ein grober Verbrecher schwer gefesselt ist, der seiner Verurtheilung entgegensieht. Was er gegenwärtig Schlimmes leiden muß, widerfährt ihm gerade von heidnischer Seite, wie viel auch die unermüdlichen Intriguen seiner alten Todfeinde, seiner jüdischen Stammesgenossen, zu der ungünstigen Wendung seines Processes immerhin beigetragen haben mögen. Der Paganismus hatte inzwischen durch das mächtige Anwachsen der Bekenner des Herrn in der ewigen Stadt Christenthum und Judenthum zu unterscheiden gelernt und stand im Begriff, seine feindselige Stellung zu ersterem durch die Hinopferung des edlen Völkerherolds offen zu documentiren und zu besiegeln. Der selbständige religiöse und geschichtliche Charakter des von Paulus verkündigten Glaubens war der heidnischen Staatsgewalt bereits soweit zum Bewußtsein gekommen, um von derselben als eine unerlaubte Neuerung erkannt und empfunden zu werden. Der Abfall von den ererbten nationalen und localen Culten war ja durch die bestehenden Gesetze allen Reichsangehörigen untersagt, also straffällig. Dem Christenthum aber gaben die rabiaten Parteigänger der Synagoge ungescheut eine förmliche pietätlose Abkehr vom Mosaismus Schuld und fanden jetzt geneigtes Gehör bei der am Cäsarenhofe vorherrschenden judenfreundlichen Strömung und bei der allgemeinen Stimmung der leitenden Staatsmänner, welche dem ungeahnten siegreichen und alle öffentlich garantirten Religionen mitbedrohenden Fortgange des Evangelisationswerkes in Rom mit geheimem Mißtrauen zusahen. Seine Anhänger erschienen auf diesem Standpunkte als unberechtigte Abtrünnige, das christliche Bekenntniß selbst wurde zum Uebelsten ausgelegt, ja zum Verbrechen gestempelt, und die neue Gemeindebildung desselben mußte nun als eine unzulässige Religionsgenossenschaft (sodalitium illicitum) gelten. Die Verachtung und Verwerfung der väterlichen israelitischen Gottesverehrung wurde jetzt dem Paulus zum Vorwurf gemacht; derselbe klingt leise, jedoch vernehmlich genug, durch seine Worte hindurch, mit denen er gleich im Eingange seines Sendschreibens dem Timotheus versichert: ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her mit reinem Gewissen*). Er betheuert hier wiederum,

*) 1, 3: *ᾧ λατρεύω ἀπὸ προγόνων* nicht: „durch Hülfe meiner Vorfahren“ oder „von Kindesbeinen an, von Jugend auf (*ἀπὸ βρέφους* 3, 15;

wie er in der That nach unserer näheren, im vorigen Abschnitt gegebenen Auseinandersetzung durfte, treu und unausgesetzt den einen wahren Gott, welcher sich als der erhabene gnadenreiche Bundesgott seines Volkes geoffenbart hatte, nach wie vor anzubeten. Ob jedoch mit der Berufung auf seine Voreltern die eigenen Vorfahren des Apostels oder die Stammväter des jüdischen Volkes gemeint seien, lassen die meisten Ausleger unbestimmt. Diese beiden Erklärungen sind indessen gar nicht in Gegensatz zu einander zu bringen, sondern ergänzen sich gewissermaßen, indem unter den Altvordern der Nation auch diejenigen des Paulus mit einbegriffen sind. Derselbe betont hier den verhängnißvollen Hauptpunkt, in welchen sich gegenwärtig die öffentliche Anklage gegen ihn zugespitzt hat, vertheidigt sich gegen die Beschuldigung der Apostasie vom väterlichen Glauben, welche für die Anhänger aller vorhandenen Culte gleichermaßen staatlich verpönt war. Von der innigen heilsgeschichtlichen Solidarität zwischen Gesetz und Evangelium, von der normalen organischen Continuität der alttestamentlichen Gottesoffenbarung und Gottesverehrung im Christenthum hing ja der ganze äußere Rechtsstandpunkt des Apostels vor dem Forum der römischen Staatsmänner ab, wie wir umständlich an der Hand aller von den Juden wider Paulus heraufbeschworenen Verwickelungen und Conflicte dargethan haben. Wir zeigten zugleich, wie der Völkerherold sich nicht blos zum Scheine oder aus weltlicher Klugheit und Opportunität, sondern mit einem guten, reinen

---

ἐκ νεότητος Apost. 26, 4)", was beides sprachwidrig wäre, sondern „von den Altvordern her". Paulus will hier die wesentliche legitime Identität seiner religiösen Ueberzeugung mit der althergebrachten israelitischen, welcher seine Vorfahren auf der Vorbereitungsstufe des mosaischen Gesetzes anhingen und welcher auch er im Principe treu geblieben, wenn er schon, dem geoffenbarten Willen und Gnadenrathe des väterlichen Bundesgottes gehorsam, von der alttestamentlichen Weissagung zur neutestamentlichen Erfüllung hindurchgedrungen war, kurz darthun. Er legt im Grunde dasselbe Bekenntniß ab, welches er vor dem Procurator Felix in die Worte zusammenfaßt Apost. 24, 14: λατρεύω τῷ πατρῴῳ θεῷ. Aehnlich correspondirt das 2. Tim. 1, 3 hinzutretende ἐν καθαρᾷ συνειδήσει dem früher zu Apost. 24, 16 analysirten ἀπρόσκοπον συνείδησιν ἔχειν: es soll der Vorstellung wehren, als ob er sich mit Unrecht auf den Cultus seiner Voreltern berufe. Während aber die Beweisführung des Paulus vor Felix und Festus Anerkennung erntete, urtheilte jetzt ein Nero anders, welcher eine κακουργία des Apostels — in der Apostasie von der ererbten Volks- und Familienreligion und in der unbefugten bedenklichen Ausbreitung dieser Neuerung bestehend — annahm und demgemäß gegen denselben als κακοῦργος einschritt. Wenn endlich einzelne Gelehrte sogar eine Polemik gegen die gnostische Trennung des Judengottes und Weltschöpfers (Demiurgen) in unserer Stelle gesucht und gefunden haben, so ist dies ein ganz unnatürliches, ungeschichtliches und tendenziöses Unterfangen, mit dessen gebührender Abfertigung wir uns nicht aufzuhalten brauchen.

Gewissen ohne Falsch und Täuschung auf den engen äußeren und inneren Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Bunde berufen durfte.

In Folge des überraschenden, schließlich auch die Aufmerksamkeit der politischen Machthaber fesselnden Aufschwungs also, welchen die Predigt des Evangeliums in der kaiserlichen Residenz nahm, und der näheren Beschäftigung mit dem paulinischen Processe begann jetzt einem Nero und seinen Rathgebern ein Bewußtsein des tiefen Zwiespaltes aufzugehen, in welchem sich das Christenthum nach seiner ganzen höheren himmlischen und universalistischen Natur mit dem gesammten heidnischen Staats- und Religionswesen befand. Sie fingen an zu begreifen, daß jenes grundsätzlich alle vorhandenen Volksreligionen negire, mit seiner unwiderstehlichen Expansivkraft dieselben zu verdrängen und, seinen neuen überschwänglichen Lebensgehalt an ihre Stelle setzend, überall durchzudringen trachte. Der Niedergang des überlieferten Religionswesens aber mußte auch die mit demselben unzertrennlich verwachsenen Staatsformen in das Verderben verstricken. Einen solchen ungeheueren Umschwung, welcher freilich der gesammten Entwickelung der antiken Gesellschaft zum Heile gereichen mußte, konnte und wollte ein Nero in seiner maßlosen Herrschsucht, Selbstvergötterung und Frivolität nimmermehr zulassen.

In diesem düsteren Lichte sah er jetzt die Sache des Heidenapostels als eine überaus politische und staatsgefährliche an; er gedachte an ihm ein abschreckendes Strafexempel für die zahllosen Angehörigen der sonderbaren, vom Judenthum wie Heidenthum unterschiedenen Glaubenspartei zu statuiren. Es wurde ja für die Omnipotenz eines solchen absolutistischen Selbstherrschers leicht, mit Hülfe seiner Creaturen eine Angelegenheit so lange zu drehen und zu wenden, bis sie das erwünschte abstoßende, verbrecherische Colorit und Aussehen erhielt. Er war innerlich entschlossen, Paulus für einen treulosen Apostaten von dem eigenen väterlichen National- und Bundesgott wie von dem überkommenen altgeheiligten Ritual seiner öffentlichen Verehrung und für einen offensiven Verbreiter einer solchen grundsätzlichen pietätlosen Apostasie, d. h. für den rührigen, agitatorischen Träger einer irreligiösen, dem ganzen Reiche unheilvollen Propaganda zu erklären. Ja, er konnte ihn aus diesen Gesichtspunkten ohne Mühe zu einem Hochverräther stempeln lassen. Denn unter der Willkürwirthschaft der Kaiserzeit pflegte man die unbedeutendsten und kleinlichsten Dinge unter die Kategorie von schwarzen Majestätsverbrechen*)

*) Das crimen laesae majestatis bestand darin, daß man unmittelbar oder mittelbar Etwas gegen die Sicherheit des Staates, die Ruhe und Würde

zu bringen, um Personen, welche das Mißtrauen oder den Argwohn des rücksichtslosen Gewaltherrschers — vielleicht nur durch eine Unvorsichtigkeit — unglücklicher Weise auf sich gelenkt hatten, sogleich tödtlich treffen zu können. Wie viel eher ließ sich eine derartige Anklage gegen einen Religionsneuerer münzen, welcher die Volksmassen im Großen von der hergebrachten privilegirten Staatsreligion abwendig gemacht und in demselben Maße an der ganzen, von ihr getragenen bürgerlichen und staatlichen Ordnung gerüttelt zu haben schien*).

Bei seiner beredten, der Gegenpartei weit überlegenen Verantwortung vor den Assisen wurde sich Paulus über diesen entschütternden Ernst seiner Lage klar; was dem erbitterten Zelotismus seiner jüdischen Ankläger nicht gelungen war, das mußte er hinfort von dem weiteren Verlaufe der politischen Seite seines Processes bei dem schroffen Absolutismus und der kalten Grausamkeit eines Nero erwarten, welcher in dem Apostel einen todeswürdigen Majestätsverbrecher witterte, — seine sichere Verurtheilung! Nicht confessionell-jüdische Cultushändel und Streitfragen wurden jetzt Paulus zur Last gelegt, sondern bestimmte Verletzungen der Staatsgesetze in religions- und social-politischer Hinsicht**). Die jetzt

des römischen Volkes, die Person und das Regiment der Cäsaren unternahm, z. B. daß man sich gegen die Republik verschwor oder gegen einen Kaiser zum Oberherrn aufwerfen wollte, Feinde dem Vaterlande erweckte oder ihnen Hülfe leistete, sich gegen die Träger der Obrigkeit auflehnte, einen Religionsfrevel beging, einen römischen Bürger tödtete, durch eigene Schuld eine Niederlage im Kriege erlitt u. s. w. Schließlich brandmarkte, wie gesagt, der launenhafte Despotismus der argwöhnischen Imperatoren jede ihnen verdächtige oder mißliebige Kleinigkeit zum Hochverrathsverbrechen.

*) Vgl. Hemsen-Lücke: „Je mehr das Evangelium sich in seiner Alles neugestaltenden schöpferischen Kraft vor der Welt offenbarte, je freier und lauter die Predigt vom Kreuz der sinkenden und zerfallenden Macht und Herrlichkeit des Heidenthums entgegentrat, desto mehr mußte der Gegensatz des christlichen Wesens und Lebens hervortreten, desto schneidender mußte der Widerspruch zwischen beiden sich fühlbar machen; aber desto sicherer konnte man auch vorhersehen, daß ein großer und schwerer Kampf nahe sein müsse. Er blieb nicht aus und konnte nicht ausbleiben. Der zweite Brief an Timotheus nun ist aus der Zeit jenes großen Kampfes und giebt uns ein deutliches Bild von der bedrängten Lage des Apostels, der seinem Tode mit Gewißheit, aber mit getrostem Muthe entgegensieht, wohl wissend, daß auch dieser Kampf und sein Unterliegen in demselben zum herrlichen Siege des Evangeliums gereichen müsse".

**) So faßt auch J. Chr. K. v. Hofmann richtig die Sachlage auf, daß jetzt schwere Uebertretungen der Staatsgesetze, Verbrechen wider die bestehende öffentliche Ordnung dem Apostel Schuld gegeben worden, indem er in seinem Commentar zum zweiten Timotheusbrief 1874 schreibt: „Die Anklage ist eine andere als damals, wo ihn nur seine eingelegte Berufung vor des Kaisers Gericht gebracht hatte, und eine gefährlichere, als jene der Juden, die gar Nichts, woraufhin er hätte verurtheilt werden können, gegen ihn

erhobenen Beschuldigungen culminirten ohne Zweifel in den allgemeinen, uns schon bekannten Verdächtigungen, welche der römische Pöbel im Bunde mit den jüdischen Gegnern des Apostels, die das unheimliche Feuer des Fanatismus in den heidnischen Gemüthern geflissentlich schürten und die Leidenschaften der Menge wider die für vaterlandslos und religionslos ausgegebene Christenschaar eifrig aufstachelten, insgeheim wie öffentlich ausstreute.

Eine solche verhängnißvolle traurige Wendung zum Schlimmen hatte der Proceß des Apostels seit seiner Vertheidigung vor dem kaiserlichen Tribunal genommen! Seine Bedrängniß war jetzt hoch gestiegen, seine Lage eine mehr als kritische geworden. Ein schwerer Druck von Außen lastete auf ihm; er wurde als ein bedenklicher Staatsverbrecher beargwöhnt, als grober Missethäter, wenn schon immer noch ziemlich leidlich und glimpflich, gehalten. Die eigenen Getreuen blieben absichtlich von ihm fern, begannen sich seiner Ketten zu schämen, ihn aufzugeben und auf die eigene persönliche Sicherheit ernstlich bedacht zu sein; seine alten nahestehenden Gehülfen und Mitarbeiter verließen ihn der Reihe nach bis auf Lucas, reisten aus der Weltstadt ab und suchten sich auf eigene Hand auswärtige Wirkungskreise. Der drohende Ernst der Situation geht auch aus der Thatsache hervor, daß kein einflußreicher Freund des Apostels zu seinem Beistande vor Gericht erschienen war*).

---

aufzubringen hatten. So schwer war die Anklage, gegen die er sich zu verantworten hatte, daß er sich gar anders, als jenes frühere Mal, des gewissen Todes versah und von seinen Freunden und Glaubensgenossen Niemand bei der ersten Gerichtsverhandlung zu erscheinen wagte, um ihm als Vertreter beizustehen oder auch nur durch Anwesenheit sich zu ihm zu bekennen. Er klagt dies dem Timotheus, aber bittet Gott, es ihnen nicht anzurechnen. Der Herr hat ihm besser, als sie es vermocht hätten, beigestanden und ihn stark gemacht, seine Sache kräftig zu führen, damit durch ihn die Predigt voll hinausgeführt würde und die ganze Völkerwelt sie vernähme".

*) 4, 16: *συμπαρεγένετο* bezieht sich nur auf die glücklich überstandene Gerichtsverhandlung, bei welcher keine einflußreichen, vielvermögenden oder durch besonderes Rednertalent ausgezeichneten Gemeindeglieder und Freunde ihm eine erwünschte Patronatshülfe geleistet hatten; zu einer solchen konnte weder Lucas noch Eubulus, Pudens und Linus, welche den minder hervorragenden Kreisen der römischen Christen angehörten, dienlich sein. Es liegt also weder ein Widerspruch mit V. 11 und V. 21, noch ein lapsus memoriae et calami vor, welcher den späteren Erfinder verriethe, wie Holtzmann meint. Der Apostel redet nur im Hinblick auf seine Verantwortung vor dem kaiserlichen Tribunal. Da hatten ihn Alle verlassen, welche dem omnipotenten Cäsar und seinen hochstehenden Staatsmännern hätten imponiren und ihnen wirksamen, alle Vorurtheile beschwichtigenden Aufschluß über das eigentliche Wesen, den wahrhaftigen Inhalt und heilsamen Endzweck des Evangeliums hätten geben können. Vgl. Matthies: „Der Grund, weshalb sie ihn verließen, war keineswegs böswilliger Art, sondern sie scheuten sich, ihre Freiheit

Zum vollen Verständnisse jenes wichtigen Ereignisses aus der tragischen Schlußepoche des Lebens Pauli aber müssen wir über das römische Criminalverfahren dieser Zeit noch Folgendes bemerken. Hatte der Kläger seine Sache vorschriftsmäßig angemeldet und die Erlaubniß zur rechtlichen Verfolgung derselben erlangt, so mußte der Verklagte Bürgschaft leisten, an dem festgesetzten Tage, meistens am dritten hierauf, vor Gericht sich einzufinden. War derselbe bemittelt, so hatte er eine bestimmte Geldsumme zu deponiren*); war er arm, so konnte er einen reichen Bürgen namhaft machen; geschah auch dies nicht, so mußte er bis zu jenem Termin im Gefängniß bleiben, oder doch, wenn er eine angesehene Standesperson war, sich im Hause des Richters aufhalten, welcher deshalb Sequester hieß. In der Zwischenzeit konnten sich beide Parteien noch gütlich vergleichen oder transigiren; einigten sie sich nicht, so mußte sich dann der Angeklagte vor das Forum, vor welches er gehörte und citirt worden war, pünktlich begeben, falls er nicht durch eine triftige Ursache, z. B. Krankheit, hieran verhindert wurde. Blieb er dennoch seinem Versprechen oder seiner Verpflichtung zuwider aus, so verlor er den Proceß und wurde für infam erklärt. Sein Gegner nahm sein Vermögen oder seine Güter in Beschlag und erhielt nach 30 Tagen die Genehmigung, sie öffentlich an den Meistbietenden zu veräußern. Sobald aber der Prätor, Statthalter oder Imperator eine Klage definitiv aufnahm, wahrte auch der Angeschuldigte sein Recht, Advocaten oder Patrone**) zu seinem Rechtsbeistand wählen und mitbringen zu dürfen. Trafen dann die Vorgeladenen rechtzeitig vor Gericht zusammen, so trug der Eine seine Klage vor und der Andere mußte antworten. War die Sache noch nicht einleuchtend, so baten die Parteien um besondere Richter, vor welchen sie Zeugen stellen mußten. Erschienen sie nun mit diesen und ihren Patronatsgehülfen, so ließen sie sich vor dem Gerichtshofe auf Bänken nieder; hinter ihnen aber versammelte sich das Volk, um die Anklage- und Vertheidigungsreden anzuhören.

---

und ihr Leben auf's Spiel zu setzen; sie waren zurückgewichen, um nicht mit dem Apostel einem gleichen lebensgefährlichen Schicksale preisgegeben zu werden. Diese Schwäche verzeiht ihnen der Apostel, und er spricht deshalb den frommen Wunsch für sie aus: möge darauf keine göttliche Strafe folgen!"

*) Diese Leistung des accusatus oder reus hieß sacramentum, die Forderung des actor oder causidicus aber: petebat vadimonium.

**) Advocati waren ursprünglich Freunde und Verwandte, welche angerufen oder herzugezogen wurden, um die Richter mitleidig oder günstig zu stimmen; später aber vertraten sie die Stelle der Sachwalter und sprachen selbst zur Verantwortung des accusatus oder reus. Die patroni führten eigentlich im Namen ihrer Clienten das Wort vor Gericht.

Waren dieselben nach dem Geschmacke des Publicums, so verhielt sich Alles ruhig und folgte gespannt dem Gange des Processes; wo nicht, so entfernte man sich geräuschvoll. Außerdem mußten beide Theile genügende Sicherheit dafür bieten, dem Ausspruche des Richters nachkommen zu wollen. Nun begann die Verhandlung. Der Kläger und der Angeklagte erzählten die streitige Sache; der Richter aber schwur, ganz nach dem Gesetz entscheiden zu wollen und forderte auch von den sich gegenüberstehenden Parteien die eidliche Versicherung, daß sie nicht vorsätzlich leugneten oder aus Chicane handelten. Hatten nun noch die Patrone das Wort zur Vertheidigung ihres Schützlings ergriffen, so wurde Nachmittags die Sentenz gefällt oder die Angelegenheit für noch nicht spruchreif erklärt, und der Proceß nahm seinen Verlauf wieder von vorn. Die Verklagten pflegten außerdem in Trauerkleidern aufzutreten, ebenso ihre Advocaten, welche sogar oft unter Thränen die Richter zum Mitleide zu bewegen suchten und zu ihrer Seite officielle Lobredner hatten, die ihren Clienten durch eine glänzende Schilderung des untadeligen Vorlebens derselben die Gunst jener erwerben sollten. Die feierliche Sitzung aber wurde auf dem Markte, in gewissen Palästen*) oder auch vor dem Senate gehalten — je nach den obwaltenden Umständen.

Einen harten Stand aber bekam der Völkerherold vor den Assisen besonders gegen einen gewissen Alexander, welcher ihm schon früher viel Böses zugefügt hatte**) — nach dem eigenen

---

*) Dies waren die basilicae mit ihren prächtigen geräumigen Sälen und mit ihren weitläuftigen Kreuzgängen und Säulenhallen. Die berühmte basilica Julia, in welcher meistens das judicium centumvirale stattfand und auch den Gesandten Audienzen ertheilt wurden, lag am Forum, ruhte auf 100 Columnen, welche in vier Reihen standen, und war ganz mit Marmor und Gold bekleidet. In der späteren christlichen Zeit aber hießen basilicae solche Hauptkirchen, die zu Ehren der Märtyrer oder Heiligen erbaut waren, und in denen kostbare Reliquien derselben aufbewahrt wurden.

**) 4, 14: *πολλά μοι κακὰ ἐνεδείξατο.* Nicht blos persönliche Kränkungen hat Alexander dem Apostel zugefügt oder dessen Lehre auf dem rein doctrinären Gebiet angefochten. Das *κακά* weist auf Schlimmeres hin, was wiederum nach dem bedeutungsvollen Gegensatz zwischen dem Aurist *ἐνεδ.* und dem V. 15 folgenden, in die unmittelbare Gegenwart hineinreichenden Perfect *ἀνθέστηκε* weiter zurück in der Vergangenheit liegen muß. Vgl. übrigens Hofmann: „Mit V. 14 kommt der Apostel auf die Gerichtsverhandlung zu sprechen, der er untersteht. Denn auf sie bezieht sich, was er von einem Metallarbeiter Alexander sagt (vgl. Wieseler), da unter *λίαν* in einem Zusammenhange, wo der Apostel unmittelbar darauf von seiner ersten *ἀπολογία* erzählt, um so gewisser eine Gegnerschaft gegen seine und seiner Freunde Aussagen vor Gericht und nicht gegen seine und ihre Lehrwirksamkeit zu verstehen ist (vgl. Wiesinger), als nur so sich begreift, wie der Satz eine Begründung der Warnung *ὃν καὶ σὺ φυλάσσου* sein kann. Man

Bekenntnisse des in die Vergangenheit zurückschauenden Apostels, welches den uns bekannten Daten der paulinischen Lebensgeschichte gemäß nur auf den ephesinischen Schmied gleichen Namens (Apost. 19, 33) gedeutet werden kann. Diese feine, geistvolle Wahrnehmung vertrat vor Allem Hug, und dieselbe errang sich schnell weithin Anerkennung unter den Gelehrten aller Richtungen. Wir haben hier also einen alten fanatischen Gegner des Evangeliums vor uns, welcher wohl, an der Spitze des aufsässigen Theiles der Judenschaft von Ephesus (19, 9), den offenen Bruch der Synagoge mit Paulus daselbst bewirkt und manche andere feindselige Schritte gegen ihn durchgesetzt oder unternommen haben mochte, um demselben nach Kräften das Leben und Wirken in der kleinasiatischen Hauptstadt zu erschweren. Einem solchen stürmischen und eingefleischten Agitator ist es zuzutrauen, daß er gegenwärtig nach Rom geeilt war, um ohne Zweifel Paulus als den eigentlichen Anstifter des früher geschilderten ephesinischen Aufruhrs, d. h. als einen politischen Empörer, schwer zu verklagen und so zu der jetzt beginnenden Katastrophe, zur Hervorkehrung der politischen Seite des Processes, bedeutend beizutragen. Unheilvolle, gefahrdrohende Criminationen erhob er nun hier vor dem kaiserlichen Tribunal wider den sich kräftig verantwortenden Apostel und hielt er auch mit der zähen, einem Menschen solchen Schlages eigenen Hartnäckigkeit unbeugsam aufrecht*), obschon er

---

hat zwar umgekehrt behauptet, das Andere erhelle hieraus (so de Wette). Aber Alexanders Gegnerschaft gegen die christliche Lehre könnte doch für Timotheus nimmermehr ein Grund sein sollen, sich vor ihm anders in Acht zu nehmen, als wie sich jeder Christ vor den Gegnern des Christenthums überhaupt in Acht nehmen muß, nämlich keinen Anlaß zur Lästerung zu geben, was aber φυλάσσεσθαί τινα auch nicht heißen könnte. Dagegen war die Feindseligkeit, mit welcher Alexander dem entgegentrat, was Paulus zur Entkräftung der gegen ihn erhobenen Anklage geltend machte, für Timotheus allerdings ein Grund, vor ihm auf der Hut zu sein, weil er sonst, wie das καί ausdrückt, Gleiches von ihm zu befahren hätte, wie er dem Apostel angethan hat. Eine unvorsichtige Aeußerung ihm gegenüber könnte ihm zur Waffe werden gegen den Apostel und gegen Timotheus. Dies begreift sich, wenn die Anklage auf Vorgänge in Ephesus zurückgriff, wo ja des Apostels Wirksamkeit einen Volksaufstand verursacht hatte. Dann wird aber Alexander in Ephesus wohnhaft zu denken sein, und es liegt nahe, in ihm denselben Alexander wiederzufinden, welcher bei jenem Aufstande von seinen jüdischen Volksgenossen vorgeschoben worden war, um zu der aufgeregten Menge zu sprechen. Irrig nämlich hält man jenen Alexander für einen christlichen Juden (so auch Meyer)".

*) 4, 15: ἀνθέστηκε ist — wäre es auch äußerlich minder beglaubigt — doch die schwierigere und aus inneren Gründen ungleich sachgemäßere, ja dem Gesammtverhältniß des Paulus zu Alexander allein vollen Ausdruck verleihende Lesart, deren Verdrängung durch das nach dem vorangehenden Aurist ἀνεδείξατο gemodelte ἀντέστη nur zu leicht begreiflich. Jene Textes-

nicht einmal einen Nero und dessen gleichgesinntes Richtercollegium von dem Grunde seiner eitlen Insinuationen zu überzeugen vermochte. Jedoch gelang es ihm, den schon eingenommenen Cäsar noch argwöhnischer gegen Paulus zu stimmen und dadurch eine Fortdauer der bisherigen milden Haft des Apostels wirksam mit zu verhindern. An seine Mittheilung über Alexander knüpft dieser denn auch, fern von leidenschaftlicher Verbitterung oder Rachsucht, einen naheliegenden Hinweis auf die jenem bevorstehende und der Größe seines Unrechts entsprechende göttliche Vergeltung an*), worauf noch eine ernste Warnung folgt. Vor diesem heftigen Widersacher des Evangeliums soll sich nämlich Timotheus hüten, weil jener in seinem Zelotismus ihm ebenso bei jeder Gelegenheit zu schaden trachten werde, wie er dies gegen Paulus gethan. Mehr als zweckwidrig wäre die allgemeine Ermahnung an Timotheus, welche Andere in den Worten des Apostels erblicken, einem solchen Feinde des Christenthums nicht Anlaß zur Lästerung zu bieten.

Spitta hingegen identificirt Alexander mit dem von Paulus excommunicirten Häretiker (1. Tim. 1, 20), wie Otto, ohne ihn jedoch gleich letzterem auch mit dem ephesinischen Juden dieses Namens zu vereinerleien, versetzt ihn sodann rundweg nach Troas und behauptet nun kühn weiter, daß derselbe, über seinen Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft erbost, durch seine argen Hetzereien gegen den Apostel bei dessen Rückkehr aus Macedonien (1. Tim. 3, 14) einen öffentlichen Volksauflauf anzettelte, welchem dieser nur mit genauer Noth unter Zurücklassung von Mantel, Büchern und Pergamenten durch schnelle Flucht entgangen. Diese eitle Hypothese fällt schon mit der utopischen Voraussetzung von einer zweiten römisch-paulinischen Gefangenschaft, auf welcher sie ruht. Dazu hat die Erwähnung jener Effecten (2. Tim. 4, 13) gar Nichts mit dem Folgenden, wo Paulus zu etwas Anderem und Neuem übergeht, zu thun, sondern reiht sich ungesucht und ungekünstelt mit der Freiheit des familiären Briefstiles den vorangehenden Personalnotizen verschiedenen Inhalts an. Außerdem wird durch jene vielverschlungene und gewundene Combination**) der tiefe

---

recension, welche eine ungleich tiefere und reichere Situation erschließt, wird auch von Griesbach, Hofmann u. A. festgehalten.

*) 4, 14: *ἀποδώσει* ist jedenfalls die bestbezeugte Lesart und dann die Variante *ἀποδῴη*, welcher überdies die triftigsten inneren Bedenken entgegenstehen, als eine unberufene Correctur nach dem folgenden Optativ *λογισθείη* V. 16, was ja in der That zu *ἀπ.* in sachlicher Parallele steht, oder als ein von hier aus eingeschlichener Abschreibefehler zu erklären. Es muß also übersetzt werden: der Herr wird ihm vergelten — und nicht mit Luther: der Herr bezahle ihm nach seinen Werken!

**) An dergleichen unhaltbaren Behauptungen ist überhaupt die an-

innere, sachliche und psychologische Zusammenhang von V. 14. 15 mit V. 17 f. unnatürlich zerrissen, da der Apostel hier der zuvor geschilderten Feigherzigkeit seiner irdischen Freunde die wunderbare gnädige Durchhülfe seines himmlischen Beschützers in augenscheinlicher Lebensgefahr erhebend entgegensetzt. Obschon sich vor Nero Niemand seiner angenommen, sondern Alles ihn gemieden, wurde er doch durch jenen höheren Gnadenbeistand aus dem schon geöffneten Rachen dieses blutdürstigen Wütherichs errettet (4, 16. 17).

Den glücklichen Verlauf jener Gerichtsverhandlung und seiner eigenen freimüthigen Rechtfertigung vor dem Kaiser und dem obersten Staatsrathe faßt Paulus kurz dahin zusammen, daß, während Alle ihn bei seinem Verhöre*) verließen, der Herr ihn innerlich stärkte, damit die Predigt des Evangeliums von ihm in diesen feierlichen Augenblicken auf dem Höhepunkte der antiken Gesellschaft — unmittelbar vor dem Throne des stolzen Völkerbeherrschers und in Gegenwart seiner glänzenden, aus Ministern und Generälen, Senatoren und Rittern mit Gefolge bestehenden Suite — vollständig hinausgeführt würde und alle Heiden es hörten (4, 17). Alles, was vor dem Hofgerichte in Gegenwart des Cäsars verhandelt ward, mußte schon an sich das Augenmerk der unterworfenen Nationen in hohem Maße fesseln; wie viel mehr durften dieselben gespannt einem Processe folgen, welcher seit zwei Jahren in allen Schichten der ewigen Stadt, dem Theater der alten Welt, ungemeines Aufsehen erregt hatte und für das

---

geführte Abhandlung von Spitta reich; sie leistet nicht entfernt das, was der Titel verheißt, — nämlich eine befriedigende Aufhellung der schwierigsten und dunkelsten Partien des letzten paulinischen Sendschreibens zu geben. Naiv bekennt der Verf. sogar, von einer langen Reihe der wichtigsten Personalnotizen schlechterdings Nichts sagen zu können (1, 5. 15. 2, 17. 4, 21), und er nimmt sich nicht einmal die Mühe, das vorhandene reichhaltige gelehrte Material einer neuen kritischen Durchsicht zu unterziehen, um etwa durch die glücklichen genialen Grundgedanken eines Michaelis und Hug den rechten Weg zur Lösung des Räthsels zu finden. Mit vornehmer Geringschätzung oder Ignorirung so vieler ausgezeichneter Vorgänger, welche seit einem Jahrhundert an jenem wissenschaftlichen Problem mit Erfolg gearbeitet, sich gegenseitig gefördert und weitergeführt haben, welchen wir selbst auch den innigsten Dank für alle von ihnen empfangenen Anregungen und Fingerzeige zollen, wird alles schließlich auf eine große schrift- und geschichtswidrige petitio principii, auf die von allen Zeugnissen der neutestamentlichen Urkunden, sowie der apostolischen Urkirche und zwar der römischen insonderheit verlassene Combination einer zweiten längeren Gefangenschaft des Heidenapostels in der antiken Metropole — d. h. auf Sand gebaut!

*) 4, 16: *συμπαραγίγνεσθαι* wie *παραγίγνεσθαι* schließt diesen specifischen Begriff ein, ist wie *παρεῖναι* und *συμπαρεῖναι* ein terminus forensis für das Erscheinen der advocati, patroni, amici deprecatores vor Gericht.

neue Rechtsverhältniß des Christenthums zum Judenthum und Heidenthum mehr oder weniger maßgebend werden mußte. Der vortheilhafte oder nachtheilige Eindruck, welchen Nero und seine Umgebung von der Sache des Paulus gewannen, bestimmte ja auch das Urtheil der tonangebenden Regierungskreise des gewaltigen, Alles mit eisernen Klammern umschlingenden Reiches. Auf die Ablegung des herrlichen und epochemachenden apostolischen Zeugnisses im Angesichte des omnipotenten Cäsars der alten Welt, vor seinen Assisen und vor allen bei jenem öffentlichen Akte anwesenden Repräsentanten der in Rom zusammenströmenden Völkerwelt beziehen denn auch mehr oder weniger die neueren Ausleger diese Stelle, nämlich Mosheim, Heydenreich, Flatt, Mack, Matthies, Wiesinger, Huther, Ellicott u. A. Nach der gekünstelten Erklärung Hofmanns aber sollte durch die bekenntnißfreudige und nachdrückliche Verantwortung des Apostels gegen die heidnischen Anklagen nur die Vollendung des von ihm angefangenen Werkes gesichert werden, damit nach seinem Tode die evangelische Predigt in der Heidenwelt nicht wieder verstummte, sondern in seinem Geiste weiter erschölle. Dieser Theologe, welchem sich später auch Huther in Ermangelung eines Besseren accommodirte, allegorisirt offenkundig, indem die Rettung aus dem Löwenrachen bei ihm zu einem Bilde der vagen und eines Apostels nicht recht würdigen Idee wird, daß Paulus ohne jene außerordentliche Hülfe von Oben durch Furchtsamkeit seinem eigenen Lebenswerke den Todesstoß gegeben haben würde. Der hohe Völkerherold war einer solchen Versuchung und Gefahr innerlich gewiß nicht ausgesetzt, sondern von vornherein entschlossen, die von ihm verkündigte Wahrheit mit seinem Blute zu besiegeln. Ein Paulus kannte jene falsche Verzagtheit nicht, welche im Stillen an der Berufung der Heiden zu Christo irre geworden wäre und irgendwie den Lebensnerv der eigenen erhabenen Mission verwundet hätte. Er wankte nimmer in der guten Zuversicht, daß auch der eigene Martertod in der Hand des himmlischen Herrn ein glorreiches Mittel zur Verherrlichung seiner heiligen Sache werden würde. Noch absonderlicher endlich lautet die Meinung Spittas, daß der Apostel hier den vorher (V. 14—16) kund gegebenen schmerzlichen Gefühlen über den Abfall der Asiaten, welchen er nicht hindern, und über den schwächlichen, feigen Kleinmuth seiner römischen Freunde, dessen üble Folgen er nicht verhüten konnte, die dankbare Stimmung seiner Seele über die vielfältigen Gnadenerweisungen Gottes, welcher ihn auch unter den denkbar schlimmsten Umständen — d. h. nicht bei einem besonderen einzelnen Ereigniß, sondern in gefahrvollen Momenten seines Lebens überhaupt — wunderbar getragen, mit der ein=

leitenden Adversativpartikel*) V. 17 entgegensetze. Der Sinn der Stelle wäre dann dieser: Gott habe sich ihm in jeder Lage des Lebens als Helfer erwiesen, damit er die Predigt des Evangeliums im fernen Spanien zum Zeugnisse für die Völkerwelt vollendete. Allein jene dankerfüllte Empfindung seiner Seele hat Paulus schon früher in ungezwungener Ideenverbindung mit den Worten geäußert: aus allen Verfolgungen hat mich der Herr erlöset (3, 11). Höchst willkürlich wird sodann der enge und tiefe, von allen anderen Seiten anerkannte und betonte Zusammenhang unserer Stelle mit dem Vorhergehenden zerrissen und ein lebensfrischer Zug aus der jüngsten Erfahrung des Apostels hinweginterpretirt zu Gunsten einer spanischen Bekehrungsthätigkeit desselben, welche aus den klarsten geschichtlich-chronologischen und biblisch-exegetischen Gründen nicht einmal der Wirklichkeit angehört. Da eine Wiederbefreiung des edlen Märtyrers aus seiner einzigen, uns bekannten römischen Gefangenschaft nicht zugestanden werden kann, so muß die Vollendung oder der Abschluß seiner öffentlichen

---

*) 4, 17: ὁ δὲ κ. Eusebius aber und seine Nachfolger bis herab auf die meisten modernen Anhänger der ungeschichtlichen Hypothese von einer zweiten längeren Gefangenschaft des Heidenapostels in Rom erklären das πληροφορηθῇ in dem Sinne, daß derselbe das Evangelium nun auch in denjenigen Theilen der alten Welt, in welche es noch nicht gedrungen, predigen sollte. Sie blicken hier auf das große Ländergebiet des Occidents bis Spanien hin, wenn sie schon stillschweigend eine neue, auf diese abendländischen Missionsreisen folgende Rückkehr in den Orient nicht ausschließen, ja dieselbe schon um des sonst auch für sie unfaßlichen Peter-Pauls-Zeugnisses des corinthischen Dionys willen, welches wir später umständlich besprechen werden, annehmen müssen. Aber der positive und conservative evangelische Kritiker weiß, daß er sich hier nicht mehr auf biblischem und geschichtlichem Boden, sondern mitten in der schon üppig wuchernden Legendenbildung einer späteren Zeit befindet. Die von letzterer unabhängigen Forscher aber, denen auch Heydenreich, Flatt-Kling u. A. beipflichten, deuten insgemein das πληροφορεῖν von dem zuversichtlichen und erfolgreichen Auftreten des Apostels vor Gericht, welches zwar nicht seine Freigebung, jedoch seine Errettung vom Tode erzielte, und zwar in Gegenwart einer dichtgedrängten, aus allen Elementen der Völkerstadt bestehenden Zuhörerschaft (corona populi). Diese Beglaubigung der apostolischen Predigt wird dann entweder auf die überzeugenden, in allen Anwesenden einen tiefen Eindruck zurücklassenden Beweise, welche Paulus in seiner Schutzrede für die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums, sowie für seine eigene Unschuld vorgetragen, oder auf den außerordentlichen, ihm vom Herrn bewährten Beistand bezogen, welcher ihn mit hoher Freudigkeit und Kraft ausgerüstet, um für die christliche Sache und sich selbst so beredt zu zeugen, zu streiten — und jetzt zu dulden. Bei dieser Auslegung kommt jedoch nicht das specifische Hauptmoment, welches in πλ. ausgedrückt ist und den teleologischen, im göttlichen Willen liegenden Abschluß der universellen apostolischen Predigt hervorhebt, zu seinem Rechte. Noch weniger geschieht dies bei de Wette u. A., welche den eigenthümlichen Begriff des πλ. ganz ignoriren und dasselbe zu dem allgemeinen von εὐαγγελίζεσθαι abschwächen.

Lehrverkündigung auf den unmittelbar vorher erwähnten Akt seines persönlichen Auftretens und seiner ritterlichen Vertheidigung vor den Schranken des kaiserlichen Tribunals gehen; jener schwierige Kunstausdruck, welchen Luther ziemlich frei, jedoch nicht gerade unrichtig durch Bestätigt-, d. h. Sanctionirtwerden übersetzt, darf also in keiner Weise auf eine Missionswirksamkeit des Völkerherolds im äußersten Westen des Occidents bezogen werden. Endlich haben wir schon früher auf die Unmöglichkeit aufmerksam gemacht, daß hier von einem anderen Gerichtsakte die Rede sein könnte, als einem eben erst stattgefundenen, da Timotheus ja bei seinem langen und intimen römischen Zusammensein mit Paulus über ein älteres Ereigniß dieser Art vollständig orientirt gewesen wäre und also eine solche Mittheilung gar nicht bedurft hätte.

Die erhabene Aufgabe des Heidenapostels gipfelte in der That in dem Zeugnisse von Christo, welches er direct vor dem omnipotenten Imperator in dem angesetzten Termin ablegte. Denn Paulus hatte ja vor dieser obersten Instanz der antiken Welt nicht etwa blos sich und seine private Angelegenheit, sondern in und mit derselben zugleich das von ihm gepredigte gesetzesfreie Christenthum zu verantworten. Dasselbe hatte ihm den tödtlichen Verfolgungshaß des gesammten pharisäischen Judenthums zugezogen, dessen äußeres religiöses Vereinigungs- und Repräsentationsorgan der hohe Rath zu Jerusalem war, hatte ihn vor das kaiserliche Hofgericht gebracht und machte jedenfalls einen Hauptgegenstand der wider ihn schwebenden Anklage aus. Die Sache des Völkerherolds konnte nicht definitiv entschieden werden, ohne zugleich ein wichtiges Präjudiz für eine angemessene Regelung der Stellung zu schaffen, welche hinfort die heidnische Staatsgewalt zu der neuen Kirchenbildung überhaupt einzunehmen gedachte. Von der Sentenz, welche der absolutistische Cäsar in dem paulinischen Processe fällen mochte, hing das officielle Sein oder Nichtsein, die staatsrechtliche Zulassung oder Nichtzulassung des Evangeliums im römischen Reiche, sei es als einer jüdischen Sektenerscheinung oder als einer selbständigen Religionsgestaltung, überhaupt ab. Lautete der Spruch des unumschränkten Selbstherrschers über den gefangenen Apostel günstig, so wurden hiermit auch der Heilsbotschaft die Wege zu ihrer leichteren und schnelleren Ausbreitung nach allen Seiten hin geöffnet und geebnet; lautete er aber ungünstig, so wurden dieser Letzteren die größten, auf unübersehbare Zeiten hinaus unüberwindlichen Hemmnisse entgegengeschleudert: ein über Paulus verhängtes Todesurtheil bedeutete den mächtigen äußeren Triumph des mit einander verbündeten Heidenthums und Judenthums über das Christenthum,

besagte ein verhängnißvolles, über die Kirche gefälltes Verdict für die Rom unterworfenen Nationen. Dieselben mußten ja bald genug bei dem regen Verkehre, welcher alle Provinzen mit ihrem beherrschenden Mittelpunkte verband, eine sichere Kunde über den Ausgang des weltgeschichtlichen, von den Juden wider den großen Heidenbekehrer angestrengten Processes erhalten, und es stand nicht zu bezweifeln, daß sie hiernach mehr oder weniger ihr eigenes Verhalten gegen die neue Religionsgenossenschaft einrichten würden*). Augenblicklich nun hatte zwar Paulus durch die beredte, schlagende Vertheidigung seiner Unschuld und der christlichen Sache einen hohen Erfolg vor dem kaiserlichen Tribunal errungen; aber er wußte doch auch, daß er von einem Nero für die Zukunft das Schlimmste gewärtigen mußte. Wohl war er in Folge seiner begeisterten Verantwortung aus dem Rachen des Löwen**) errettet

---

*) Dies Zeugnißablegen vor Nero erscheint auch als der natürliche Höhepunkt der gesammten römischen Mission des Paulus in den Worten, welche der Engel Gottes nächtlicher Weile zu ihm auf seiner stürmischen Seefahrt nach Rom sprach, während ein tobender Orkan das ihn tragende Schiff gleich einer Nußschale auf dem empörten Elemente hin und her schleuderte und mit dem offenen Untergange bedrohte: fürchte dich nicht, Paule, du mußt vor den Kaiser gestellt werden (Apost. 27, 24)! Als Ziel der paulinischen Wirksamkeit im Westen tritt ebenso bei ungezwungener Auffassung die antike Metropole in der tröstlichen Aufmunterung hervor, welche der Herr selbst an den gefangenen Völkerherold nach dessen Verantwortung vor dem hohen Rathe seiner Nation richtete 23, 11: sei getrost, Paule; denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen. Wie Jerusalem im Orient, so wird Rom im Occident als die göttlich bestimmte Grenze des paulinischen Völkerberufs genannt (9, 15. 22, 21). Nimmt man nun noch die untrüglichen Geistesaussagen hinzu, welche dem großen Heidenbekehrer auf seiner letzten Reise nach Jerusalem zu Theil wurden und ihm Bande und Trübsal ohne jede Aussicht auf eine Wiederbefreiung und Rückkehr zu seinen geliebten Gemeinden weissagten, so konnte derselbe vollends nicht zweifeln, daß die Cäsarenstadt den Endpunkt seiner erhabenen Mission im Abendlande bezeichne — das ihm von Oben gesteckte *τέρμα τῆς δύσεως* sei, wie sich der römische Presbyter-Bischof Clemens ganz im Geiste seines theuren Lehrers, dessen eigene Worte hierüber sich seinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt haben mochten, in seinem Corintherbriefe c. 5 ausdrückt. Derselbe schrieb so recht aus der Seele und dem Sprachgebrauche des Völkerherolds heraus, — d. h. nicht als römischer Geograph, der er ja nicht war, oder als ein Mann römischer Schule und Wissenschaft sonst, sondern vielmehr als ein treuer, edler Pauliner, welcher seine Pietät gegen den vollendeten Martyrer-Apostel auch noch in der Wahrung der aus seinem Munde vernommenen Rede- und Anschauungsweise bekundet, ja in jedem Worte, dessen er sich von ihm bedient, an den Tag legt. Diese Auslegung der angeführten Worte des römischen Clemens werden wir später eingehend begründen.

**) 4, 17: *ἐῤῥύσθην* (al. *ἐρύσθην*) *ἐκ στόματος λέοντος.* Unter diesem Löwen, dessen offener Rachen Verderben und Untergang droht, versteht die patristische und mittelalterliche Exegese, welcher auch viele Evangelische und noch mehr Katholiken folgen, fast einstimmig Nero. Einige Neuere lassen die Wahl

worden — aber auch nur für den Augenblick! Eine kurze Frist — und er durfte darauf gefaßt sein, daß derselbe Löwe, der regierende blutdürstige Unmensch auf dem Cäsarenthrone, ihn verschlingen, d. h. schon in der nächsten Gerichtsverhandlung sein Todesurtheil aussprechen werde, falls es überhaupt noch zu einer solchen kam. Die wehmüthige, schmerzliche Gemüthsverfassung des Apostels, welche durch die neuen, überaus kränkenden politischen Criminationen hervorgerufen wurde, klingt namentlich durch seine fromme, in den Schluß des Vaterunsers*) auslaufende Gebets-

---

zwischen diesem Kaiser und seinem Stellvertreter Helius Cäsareanus, der während Neros Reise nach Griechenland in Rom fungirte und nach Pearson gemeint ist. Wieseler deutet jenes Bild auf den jüdischen Hauptankläger, den Stellvertreter des jerusalemischen Synedriums, hingegen Otto auf die wüthende und verfolgungssüchtige, nach dem Blute des Apostels lechzenden Judenschaft überhaupt, während J. P. Lange an den fanatischen gerichtlichen Hauptwidersacher des Apostels, an Alexander von Ephesus denkt. Allein jener Ausdruck war im orientalischen Sprachgebrauch, dessen sich Paulus mit Absicht bedient, um nicht direct Nero zu nennen, gerade für einen gewaltthätigen, grausamen Alleinherrscher geläufig; und auf wen paßte er besser als auf jenen entmenschten, verabscheuungswürdigen Despoten? Mosheim hingegen glaubte gar an einen wirklichen Kampf des verurtheilten Paulus mit einem Löwen; indessen ist dieser als römischer Bürger mit dem Schwerte hingerichtet worden; und erst seit der neronischen Verfolgung konnte überhaupt die barbarische Praxis aufkommen, zur Ergötzung des schaulustigen, nach den nervenaufregenden Circusspielen lüsternen antiken Publicums die wilden Thiere des Amphitheaters auf die unschuldigen Bekenner des Herrn erbarmungslos zu hetzen. Andere fassen *στόμα λέοντος* eng als einen Begriff, als ein allgemeines bezeichnendes Bild drohender, gleichsam lauernder Lebensgefahr, sofern sich Paulus gegenwärtig aus des Todes Rachen errettet wußte (Dan. 6, 22 f. Ps. 22, 22. Jer. 2, 15), wie Calvin, Heydenreich, Flatt-Kling, Mack, Matthies, de Wette, Wiesinger, Bisping. Endlich interpretiren J. Chr. K. v. Hofmann und seine Schule, Huther u. A. jene Worte von der inneren Gefahr, vor Gericht den Muth zum christlichen Bekenntniß und die Kraft zu seiner Vertretung zu verlieren. Für die biblische Bezeichnung eines mächtigen, grausamen Tyrannen als Löwen vgl. Nah. 2, 12 f. Sprüche 28, 15.

*) Matth. 6, 13: *ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ.* So lautet der ursprüngliche Schluß des Herrngebetes nach den besten und wichtigsten Codices; die später hinzugefügte Doxologie fehlt ebenso in der vaticanischen wie sinaitischen Handschrift an unserer Stelle, an welcher sie auch nicht von Origenes, Gregor von Nyssa und anderen griechischen Vätern gekannt ward, sowie in allen Autoritäten übereinstimmend bei Luc. 11, 4, und war, wie schon Erasmus bemerkte, namentlich der abendländischen Kirche fremd. Aus jenen eigentlichen Herrnworten, welche den Schluß des Vaterunsers ausmachen, gestaltete sich unwillkürlich in der betenden Seele des Apostels der Ausdruck, mit welchem er der ihn erfüllenden Zuversicht Ausdruck leiht: *ῥύσεταί με ὁ κύριος κτλ.* Im täglichen liturgischen Gebrauche des Vaterunsers aber bildete sich früh im Orient eine würdevolle doxologische Schlußformel, welche allmälig auch in die heiligen Handschriften eindrang. Die älteste nachweisbare aus dem Ende des ersten Jahrhunderts ist diejenige in der Lehre der zwölf Apostel c. 8: *ὅτι σοῦ ἐστιν ἡ δύναμις καὶ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας* (denn dein ist die

stimmung und weihevolle Gebetsgewißheit hindurch, daß der Herr ihn auch künftig bewahren werde, Böses zu thun, wie es ihm jetzt vorgeworfen, und ihm in Gnaden zu seinem himmlischen Reiche aushelfen werde. Paulus ist ganz mit dem Gedanken beschäftigt, daß er nun bald allen Leiden, Verfolgungen und Kämpfen der Erde entrückt und in die innigste beseligende Nähe des Herrn versetzt sein werde. Er war sich vollkommen bewußt, hart am Ziele seiner irdischen glorreichen Laufbahn im opferfreudigen heldenmüthigen Dienste seines himmlischen Herrn zu stehen, und sehnte sich jetzt, von hinnen zu scheiden, um bei Christo zu weilen, die Herrlichkeit zu schauen, welche er von Ewigkeit her besaß, und in der heiligen unauflöslichen Liebesgemeinschaft mit ihm selig zu sein. Gegen die andere Auslegung aber: der Herr wird mich erretten von allem Uebel, welches mir meine Feinde noch zufügen könnten — spricht schon die geschilderte Seelenstimmung des Apostels. Er ist ja überzeugt, bereits dem Opfertode geweiht zu sein (4, 6), und weiß also, daß er äußerlich seinen Widersachern und Verfolgern erliegen wird. An eine Befreiung von den ihm beschiedenen Leiden dachte er demnach nicht mehr; aber er ist gleichwohl der gnädigen Durchhülfe des Heilands gewiß, welcher seinen treuen auserwählten Knecht auch in den letzten Drangsalen der Erde nicht verlassen und versäumen wird, also daß er, ohne einen Schaden an seiner unsterblichen Seele zu nehmen, durch den Tod zu den lichten Höhen des ewigen Lebens hindurchzudringen hoffen darf. Insbesondere wird derselbe ihn behüten vor allem Argen, wie es ihm jetzt vor dem höchsten Forum dieser Welt, vor dem Tribunal des omnipotenten Cäsars vorgerückt worden*). Das

---

Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit). Jüngeren Datums ist ohne Zweifel die jetzt üblichere vollere Lobpreisung: denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, Amen! Die paulinische Anknüpfung an die Worte des Vaterunsers läßt auch Luther hervortreten in seiner Uebersetzung 2. Tim. 4, 18: der Herr aber wird mich erlösen von allem Uebel; vgl. Matth. 6, 13: erlöse uns vom Uebel.

*) 4, 18: *ἀπὸ παντὸς ἔργου πονηροῦ* steht an sich schon, wie vom allgemeinen grammatisch-exegetischen Standpunkte aus geurtheilt werden muß, im offenbaren Gegensatz zum *ἔργον ἀγαθόν, καλόν* (Col. 1, 21) und muß hier insbesondere auf das früher erwähnte *πᾶν ἔργον ἀγαθόν* des Geheiligten, dessen ganzes Leben, Thun und Lassen ein sittlich gutes, Gott wohlgefälliges und seines Gnadenbeifalls würdiges sein soll (2, 21), zurückbezogen werden. Schon aus diesem doppelten formalen Gesichtspunkte muß hier ein sittliches Handeln gemeint sein. Dazu bezeichnet das Eigenschaftswort *πονηρός* gerade das ethische Böse und kann vollends in der Verbindung mit *ἔργον* nichts Anderes bedeuten. Es darf also nicht an ein physisches Uebel, d. h. an die großen Gefahren und Drangsale, welche dem Apostel noch bevorstehen mochten, gedacht werden; denselben ist er auch gar nicht entronnen und sollte er, wie er selbst bestimmt weiß und äußert (4, 6 u. a.), nicht mehr entgehen. Ein

Böse, gegen welches sich Paulus durch den Beistand von Oben gesichert weiß, kann auch nach der ganzen Ausdrucksweise, sowie nach dem sachlichen, durch die persönliche Situation des Gefangenen bedingten Zusammenhang nicht ein physisches, sondern nur ein ethisches sein. Den Heidenapostel beschäftigt hier lebhaft im Geiste derselbe Gegensatz, welcher sich durch das erste petrinische Sendschreiben so wirksam hindurchzieht und jetzt von jenem persönlich tief empfunden wird, zwischen dem untadelichen sittlichen Thun des Christen und dem lästerlichen Unrechthandeln, welches ihm von einer feindseligen paganistischen Umgebung beigemessen wird. Wie Petrus schließlich seine Leser ermahnt, in der entbrannten Drangsalshitze nimmer zu ermatten, sondern in ihrem gottseligen, dem Herrn wohlgefälligen Wandel bis zum letzten Athemzuge thätig zu beharren, so will Paulus selbst, durch die himmlische Gnadenhülfe von jeder Versündigung errettet, unsträflich bis zu seinem Lebensende erfunden werden, um mit einem guten Gewissen aus der Welt abscheiden und getrost vor dem Throne des ewigen Richters erscheinen zu können. Namentlich will er unbefleckt und unbelastet von jener Hauptschuld bleiben, welche ihm jetzt Nero und seine Staatsmänner vorwerfen, ein staatsgefährlicher Verbrecher, ein social- und religions-politischer Agitator zu sein. Auch durch die erlittenen Unbilden und die Aussicht auf das Schreckliche, welches seiner noch bis zum gewaltsamen Tode harren mag, will

---

Gleiches gilt von den boshaften Anschlägen eines Nero und seiner Helfershelfer, deren verfolgungssüchtige und sittlich verwerfliche Anstrengungen somit auch nicht den abgewiesenen physischen Uebeln substituirt werden dürfen, zumal da dieselben dann durch einen entsprechenden Zusatz deutlicher hätten markirt werden müssen; und noch weniger läßt sich πονηροῦ von ἔργου trennen und substantivisch als gen. obj. (= Satans, d. h. Satanswerk) fassen, da mindestens der Artikel hätte hinzugefügt werden müssen, wenn Satan als der eigentliche, Alles wider Paulus aufreizende Urheber und Anstifter des ihn treffenden Schlimmen angezeigt werden sollte. Dieser Auffassung pflichten in der Hauptsache bei: Ambrosius, Chrysostomus, Oecumenius, Calvin, Beza, Balduin, Grotius, Coccejus, Clericus, Estius, Michaelis, Heydenreich, de Wette, Leo, Bisping. Alle diese Schriftforscher erklären jenen Ausdruck von Versuchungen zum Unrecht, zum Abfall vom Christenthum, zu irgend einer unwürdigen Handlung von Feigheit, Wankelmuth u. dergl. Vgl. auch Ewald: „Der Herr aber stand mir bei und kräftigte mich, nicht um mich zu verherrlichen, sondern damit durch mich die Predigt des Evangeliums vollführt würde und alle die Heiden sie hörten, sofern es sich auch nach Phil. 1, 7 allerdings in seiner Sache zuletzt um Christus' Sache in Rom und im römischen Reiche handelte: und errettet ward ich, wie dort Daniel aus des Löwen Munde, durch die Freisprechung. Retten wird mich Gott vor jedem bösen Werke, daß ich nicht selbst in ein solches verwickelt werde, wie in diesem Sendschreiben befürchtet wird, daß die Leiter auch der Christenheit leicht in solche verwickelt werden können und für sein himmlisches Reich erhalten, er dessen die Herrlichkeit in alle Ewigkeit sei!"

er sich nicht zu einem ungebührlichen illoyalen oder geradezu unbotmäßigen Verhalten in Reden oder Werken hinreißen lassen, will nicht in böse Klagen oder Verwünschungen über seine gottlosen Widersacher ausbrechen, geschweige denn seinen Wächtern, Häschern und Henkersknechten irgend welchen freventlichen Widerstand entgegensetzen, sondern in ihnen immer noch die executiven Organe der von Gott gesetzten Obrigkeit, welcher der Christ unter allen Umständen strenge Unterordnung und willfährigen Gehorsam zu erzeigen hat, achten und ehren. Jene Unterthanenpflichten, welche Paulus einst der römischen Christengemeinde in seinem klassischen Sendschreiben so nachdrücklich eingeschärft hatte (Röm. 13, 1—7), will er jetzt gegen das über ihn selbst absolutistisch schaltende Staatsoberhaupt und dessen Behörden unversehrt und unbedingt bis zuletzt üben, ob diese immerhin das Aeußerste über ihn verhängen und das Maß ihres Frevels gegen ihn voll machen mögen, will Alles dessen, was er ihnen schuldig ist, gewissenhaft bis zu seinem Hingange eingedenk bleiben. Die Lebensführung des Apostels soll auch in dieser kritischen und tragischen Lage, in Kerker und Banden, da schon das Damoklesschwert seiner Verurtheilung über ihm schwebt, ja noch in den Augenblicken seiner vielleicht grausamen und martervollen Hinrichtung*) eine thatsächliche Apologie des Christenthums im Geiste und in der Wahrheit sein! Diesen erhabenen und bewunderungswürdigen Ideengang des hohen Völkerherolds verkennt und zerstört hier vollkommen die gegentheilige unrichtige Schriftauslegung von J. Chr. K. v. Hofmann und seiner Schule.

Jene Seelengröße und Charakterstärke aber erregt unsere ganze Bewunderung! Trotz der wachsenden Ungunst seiner äußeren Verhältnisse zeigt sich die Energie und der Liebeseifer des hohen Heidenherolds ungebrochen. Eine ruhige Heiterkeit erfüllt sein Inneres auch unter dem drückenden Einflusse schmerzlicher Prüfungen; ungebeugt und unverzagt behauptet er die Herrschaft des Geistes über sich und sieht ohne Bitterkeit der Empfindung dem Allen entgegen, was ihm noch von menschlicher Ungerechtigkeit und Bosheit zugefügt werden mag, es sei eine längere harte Ge-

---

*) Hiervor schützte auch den Paulus noch nicht seine civitas Romana. Die gröbsten Verbrecher, wie politische Agitatoren oder Aufrührer, welche die Waffen wider das stolze Rom ergriffen, gingen dadurch unmittelbar aller Privilegien des römischen Bürgerrechtes verlustig und durften ohne Weiteres zu entehrenden und qualvollen Todesarten, zum Verhungern u. s. w., verurtheilt werden. Im Uebrigen ist zu obiger Auseinandersetzung weiter unten in diesem Abschnitt unsere wahlverwandte Auslegung von 1. Petr. 4, 19, insbesondere des originalen ἐν ἀγαθοποιΐᾳ, zu vergleichen.

fangenschaft, verbunden mit Schmach und Haß, oder ein baldiges herbes Martyrium. Um der Auserwählten*) (Matth. 24, 22. 22, 14) willen, welche — soweit sie bereits zur Theilnahme am Gottesreiche gelangt waren — durch sein edles Duldervorbild in ihrem Gnadenstande gestärkt, zur gleichen Standhaftigkeit und Treue angetrieben wurden oder — soweit sie sich noch schwankend verhielten — vollends für die christliche Wahrheit gewonnen werden konnten, trägt Paulus solches Alles mit Freuden (V. 10). Er giebt hiermit den höchsten praktischen Endzweck seines gesammten Liebesmühens an, in welchem sich sein lebendiger Glaube an den Heiland wie die unermüdliche Ausübung seines erhabenen Apostelberufs auswirkt. Dies ist das Heil der zum Christenthum berufenen und ihm anbefohlenen Seelen in Zeit und Ewigkeit**). In dieser erhebenden Seelenstimmung weiß er sich jetzt am Ziele seiner ruhmvollen Kampfes- und Leidensbahn, welche er nun durch

---

*) 2, 10: ἐκλεκτοί sind weder einseitig die bereits Bekehrten oder thatsächlich Erkorenen, wie Grotius, Flatt, Hofmann interpretiren, noch einseitig diejenigen, denen noch nicht gepredigt worden, und deren Auswahl deshalb noch nicht verwirklicht ist, wie de Wette meint, sondern beide zusammen. Paulus meint generell die Gesammtheit derer, welche durch ihn nach dem gnädigen Rathschlusse des Herrn zur Annahme des Christenthums bewogen worden waren und immer noch werden konnten. Um dieser reichen Frucht willen, welche die eifrige Ausübung seines Apostelamtes — der ihm verliehenen παραθήκη (1, 12) — bereits für das Reich Gottes unter dem Segen von Oben geschafft hatte und noch schaffen konnte, wollte er nach wie vor in der treuen Nachfolge auf dem Kreuzeswege des Heilandes gern Alles über sich ergehen lassen, was auch kommen mochte; vgl. 2. Cor. 11, 23 f. Einseitig beschränken Heydenreich, Matthies u. A. die Tragweite unserer Stelle auf das gegenwärtige entschlossene Dulden des eingekerkerten Paulus, welches dazu gedient habe, die bereits Bekehrten zu einem ähnlichen hohen Heldensinn, zu gleicher Geistesfassung und Unerschrockenheit zu begeistern und die empfänglichen, im göttlichen Gnadenrathe auserlesenen Seelen von der christlichen Wahrheit zu überzeugen. Von einer vor Gott verdienstlichen oder sündentilgenden Kraft des apostolischen Leidens vollends kann auf evangelisch-paulinischem Standpunkte keine Rede sein.

**) 2, 10: σωτηρία ist der Vollbesitz des Heiles, welchen der Eintritt in das Reich der Erlösung hier und dort sichert, der Vergebung der Sünde, Befreiung von ihrer verderblichen Herrschaft, des Bewußtseins der Gotteskindschaft u. s. w. Hingegen δόξα bedeutet die vollendete Offenbarung der σωτ. in der ewigen Herrlichkeit und Seligkeit. Mit letzterem Ausdrucke liebt Luther — nicht immer genau, wie 2. Petr. 3, 15, wo auch die Langmuth des Herrn für Heil erachtet werden soll — σωτηρία zu übersetzen. Dieser Begriff ist zunächst auf den Inbegriff des Heiles zu beziehen, welches der rechtfertigende Glaube hienieden in sich trägt und gewährt. Dasselbe wurzelt ursächlich in Christus, wird in der lebendigen persönlichen Gemeinschaft mit ihm gewonnen als ein freies Geschenk der göttlichen Gnade, nicht als Belohnung menschlichen Verdienstes und Tugendeifers, auch nicht der standhaften Duldertreue des Glaubens; vgl. die vorige Anmerkung.

den letzten Triumph als ein Blutzeuge des Evangeliums krönen sollte. Im Angesichte des Todes schwinden alle irdischen Hoffnungen und Wünsche in ihm, erfüllen himmlische Siegesgedanken seine von der Welt abgewandte Seele im gläubigen Aufblicke zu dem auferstandenen Lebensfürsten und Todesüberwinder und verscheuchen jede niederdrückende Muthlosigkeit und jedes bange Zagen aus seinem Innern.

In dem trüben Loose des Apostels aber spiegelt sich zugleich die gegenwärtige Schrecken erregende Lage des Christenthums in Rom, welche ganz dazu angethan war, so viele bewährte Zeugen des Evangeliums plötzlich kopfscheu zu machen, daß sie innerlich ihre Fassung verloren, kleinmüthig zu verzagen begannen, und, des edlen Völkerherolds vergessend, nach einem schicklichen Vorwande spähten, um in weiter Entfernung weilen oder verbleiben zu können. Dies wünschten und erstrebten sie jetzt um ihrer eigenen persönlichen Sicherheit willen.

Die Residenz der Cäsaren war plötzlich für thatkräftige, eifrige Bekenner des Herrn ein Sitz des Verderbens geworden; daher suchten nunmehr die alten Gehülfen des Heidenapostels, Lucas ausgenommen, in den Provinzen Schutz gegen die unheimlichen Gefahren, welche dort Paulus und die treu zu ihm stehenden Seinen umringten. Hier wurden die jungen heidenchristlichen Gemeinden noch nicht in Mitleidenschaft mit dem, was in der Residenz vorging oder sich vorbereitete, gezogen, sondern dauerte im Wesentlichen das bisherige günstige Verhältniß zwischen der jungen Kirche und der heidnischen Staatsgewalt unter der schirmenden Decke des Judenthums fort. Dasselbe war gegenwärtig in den Provinzen noch nicht von Grund aus erschüttert oder bedroht, wie in der Hauptstadt. Der Paganismus erscheint noch nicht allgemein gegen das Christenthum eingenommen oder gar aufgeregt, greift noch nicht allenthalben zu den Waffen giftiger Verleumdung und Lästerung wider dasselbe und bietet noch nicht die einzelnen Heidenschaften zur fanatischen Opposition wider die Gläubigen auf. Fern von Rom wußten sich die nächsten Mitarbeiter des Paulus, welche seither im innigen Verein mit ihm in der Metropole für die christliche Wahrheit gezeuget und gestritten hatten, gegen die düsteren, gewitterschwülen Wolken geborgen, welche sie schon über das Haupt ihres apostolischen Lehrers und Führers heraufziehen sahen. Sogar Timotheus, der vertrauteste Schüler des Völkerherolds, schien es nicht anders machen zu wollen. Wohl hatte auch er bereits in der langjährigen Ausübung seines Evangelistenberufs persönlich ernste Verfolgungen erlitten, welche Paulus ihm zur inneren Erhebung und Stärkung in's Gedächtniß zurückruft

mit diesen Worten: du aber hast erfahren*) meine Lehre, meine Weise**), meine Meinung***), meinen Glauben, meine Langmuth†), meine Liebe††), meine Geduld†††), meine Verfolgungen, meine Leiden, welche mir widerfahren sind zu Antiochien, zu Iconien, zu Lystra, welche Verfolgungen ich da ertrug; und aus allen hat mich der Herr erlöset (3, 10. 11)! Es kostet die traditionellen Schrifterklärer eine nicht geringe Mühe und Kunst, zu erklären, weshalb Paulus gerade seiner an den genannten Orten erduldeten Drangsale gedenkt, und doch ist die Antwort auf diese Frage so leicht! Dieselben waren ihm im letzten Grunde von seinen erbitterten jüdischen Todfeinden zugefügt worden, welche die heidnische Bevölkerung jener Städte wider ihn aufgestachelt hatten, und gleicher Art waren

---

*) 3, 10: *παρηκολούθησας.* Diese Lesart des Aurists verdient aus inneren Gründen den Vorzug vor der gewöhnlichen des in die unmittelbare Gegenwart hineinreichenden Perfects *παρηκολούθηκας,* da ja Timotheus augenblicklich nachgelassen hatte an glühender Begeisterung und freudigem Opfermuthe für die Sache des Herrn und seines treuen, in bitterer Gefangenschaft und schwerer Gefahr schmachtenden Knechtes Paulus. Zu übersetzen ist also: du folgtest meinem Vorbild, eifertest demselben nach in der That und Wahrheit — und zwar in allen den Punkten, welche nun einzeln angeführt werden. Hinsichtlich des vollen biblischen Begriffes von *παρακολουθεῖν* aber erinnern wir an das zu Joh. 21, 19 Bemerkte, wodurch die vagen, blassen, irrig paraphrasirenden Deutungen der Väter und älterer Forscher abgewiesen werden, welche auf den Gedanken hinauslaufen: du kennest genau aus eigener Anschauung und Erfahrung als mein trauter langjähriger Gefährte oder aus meinen persönlichen Mittheilungen alle diese Dinge und Erlebnisse.

**) 3, 10: *διδασκαλία* und *ἀγωγή* bezeichnen einleitend das ideale Gesammtvorbild des paulinischen Apostellaufs nach seinen beiden Hauptseiten, der theoretischen und praktischen, in Lehre und Leben, in Predigt und Wandel oder äußerer Führung. So erklärt auch Hesych *ἀγωγὴ = τρόπος, ἀναστροφή.* Die transitive Fassung „Leitung, Gemeindeleitung" aber erforderte irgend eine significante Näherbestimmung, welche doch fehlt.

***) 3, 10: *πρόθεσις* ist die feste Willensentschließung als Grundlage für die Entwickelung des christlichen Charakters, der entschlossene Vorsatz, welcher das für richtig Erkannte auch ausführt, also nicht: Endzweck oder Lebensplan.

†) 3, 10: *μακροθυμία* ist die ruhige Gelassenheit, Milde und Sanftmuth des christlichen Gemüthes, welches sich durch Irrende und Fehlende nicht aus seiner Fassung bringen und zu Zorneswallungen (vgl. *θυμός*) hinreißen läßt.

††) 3, 10: *ἀγάπη* ist das aus dem lebendigen Glauben (*πίστις* heißt kurz vorher also nicht Amtstreue) entspringende leitende Grundprincip der christlichen Gesinnung, der wahren Gottes- und Menschenliebe, welche auf die Verherrlichung Gottes in Christo wie auf das ewige Seelenheil des Nächsten, auf das Wachsthum des göttlichen Reiches in uns wie außer uns gerichtet ist.

†††) 3, 10: *ὑπομονή* ist hier unverdrossene, charaktervolle Ausdauer unter Verfolgungen, Kränkungen, Beschwerden.

auch die Verfolgungsleiden*) gewesen, welche Timotheus auszustehen gehabt. Dieselben werden hiermit bestimmt als eine Kette pharisäischer Machinationen und Intriguen markirt; sie waren von israelitischer Seite angesponnen und mit Hülfe einzelner Heidenschaften ausgeführt worden, welche sich durch jene schnöden Insinuationen und Ränke wider die gesetzesfreie Predigt des Timotheus zu heftigen Thätlichkeiten hatten aufhetzen und hinreißen lassen. Wo und wann dies geschah, entzieht sich allerdings unserer Kenntniß, da die Nachrichten des neuen Testaments über jenen edlen Wahrheitszeugen nur spärlich fließen, in wenigen gelegentlichen Notizen bestehen, welche über sein ganzes Lebenswerk, über seine Schicksale, Arbeiten und Reisen in der Völkerwelt nicht vollständige Auskunft gewähren. Genug, daß der gesammte Paganismus aus eigener Initiative nicht feindselig wider Timotheus gehandelt hatte, obschon derselbe ein hervorragender Gehülfe des Heidenapostels war, daß die ihm beschiedenen Widerwärtigkeiten und Nachstellungen durchgängig von den eifersüchtigen, über die Erfolge der paulinischen Heidenmission erbosten Parteigängern Israels hinterlistig angezettelt worden waren. Dies Alles ist ein neuer schlagender Beweis für die Richtigkeit unserer Darstellung des allgemeinen

*) 3, 11: *παθήμασιν, οἷά μοι* sind hier schwere Verfolgungsschläge — vgl. das anschließende *οἵους διωγμούς* —, wie ja auch jenes Wort in den entscheidenden Stellen des ersten Petrusbriefes gefaßt werden muß, welche in diesem Abschnitt noch zur besonderen Verhandlung gelangen werden. Hinsichtlich der Frage aber, warum Paulus gerade seiner Dragsale gedenkt, die er in Antiochien, in Iconium und Lystra erduldete, sind die Ausleger wegen einer triftigen Antwort verlegen. Hug, welchem Wieseler und in der Hauptsache auch Huther folgte, meinte, der Apostel habe eine ab *ovo* anhebende enumeratio alles Bösen beabsichtigt, was ihn als Heidenapostel betroffen. Allein dann hätte er mit den Mordplänen der Judenschaft von Damascus (Apost. 9, 23—25) beginnen müssen, da dieselbe ohne Zweifel durch die von Anfang an universalistische Predigt des zum Völkerherold berufenen Paulus (22, 21. 9, 15. 26, 18) so erbittert und aufgebracht worden war, daß sie ihm nach dem Leben stellte. Auch tragen die an jenen Orten verübten Gewaltthätigkeiten ganz denselben Charakter, indem sie nicht von heidnischer, sondern vielmehr von israelitischer Seite ausgingen. Besser läßt sich die Auffassung Wiesingers u. A. hören, daß der Apostel die in der Heimath des Timotheus erfahrenen Verfolgungen anführe, weil sie für diesen ein Beweggrund geworden, sich ihm anzuschließen. Allein eine solche Motivirung ist doch nicht aus der Schrift zu rechtfertigen und zu begründen. Dazu liegt der stark (*οἷα — οἵους*) hervorgehobene Vergleichspunkt vielmehr in der wesentlich gleichartigen, principiell übereinstimmenden Beschaffenheit der von Paulus und Timotheus erduldeten Bedrängnisse. Derselbe wird auch auf diesem Wege nicht erklärt. Mit der Erwähnung jener Leiden aber schließt das schöne apostolische Elogium für Timotheus, welcher in dem Leben und Wirken des hohen Völkerherolds sein eigenes, freilich unerreichbares Ideal unmittelbar vor Augen erblickte und demselben bisher unablässig nachgetrachtet hatte.

Verhältnisses der christlichen Kirche zur antiken Gesellschaft und zur Staatsgewalt bis zum Sommer des Jahres 64 n. Chr., in welchem Paulus sein letztes wichtiges Sendschreiben abfaßte.

Von jetzt ab aber sollte bald Alles anders werden, wie der Apostel seinem Schüler weiter folgendermaßen ankündigt V. 12: und überdies werden Alle, welche in Christo Jesu gottselig leben wollen, verfolgt werden*)! Die ziemlich freie und ungenaue Uebersetzung Luthers läßt hier nicht den rechten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden erkennen, welchen wir hervorheben müssen, und verwischt namentlich das im griechischen Originaltext vorhandene Futurum. Emphatisch setzt Paulus voran: und überdies werden Alle, welche ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben**) im

---

*) 3, 12: *καὶ πάντες δὲ οἱ θέλοντες εὐσεβῶς ζῆν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ διωχθήσονται.* Luther übersetzt mißverständlich und unrichtig: und Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Uebrigens vgl. hier Flatt-Kling: „Nicht blos ich bin wegen des Christenthums verfolgt worden, auch Andere müssen sich's gefallen lassen; Allen, die die christliche Rechtschaffenheit ausüben wollen, deren Gottesverehrung verbunden ist mit Liebe zu Christo und Glauben an ihn, geht es so und wird es so gehen. Alle wahren Christen werden zu leiden haben. Dies sagt Paulus wohl in Beziehung auf sein und des Timotheus Zeitalter und die bevorstehenden *καιροὶ χαλεποί* (V. 1. 1. Thess. 3, 3. Apost. 14, 22). — Die Lage der Christen gegen die Heiden wie sie im 2. Br. an Tim. erscheint, muß eine andere als in der Zeit der Apostelgeschichte gewesen sein, viel schlimmer und gefahrvoller. Dort bezeigen sich die Heiden nur auf Anstiften der Juden feindlich, heidnische Obrigkeiten beschützen öfters die Christen (18, 14 f. 19 35 f.). Hier setzen die eindringlichen Ermahnungen (1, 6 f. 8. 2, 1. 3 f. 8 f. 4, 2 f.) eine Zeit voraus, wo viel Glaubensmuth nöthig war, um auszuharren".

**) 3, 12: *εὐσεβῶς ζῆν* steht nicht blos im Gegensatz zur *ἀσέβεια* der Irrgeister (2, 16), welche im Vorhergehenden ziemlich ausführlich beschrieben ward. Der prophetisch geschärfte Geistesblick des Apostels erkennt hier richtig den Punkt, auf welchen es der erwachende paganistische Fanatismus vor Allem absehen wird, um von hier aus seine argen Lästerungen und Anklagen gegen die Christusverehrer zu erheben. Das reine fromme Leben der Gläubigen, welche sich von den religiösen Ceremonien und den sittlichen Greueln des Götzendienstes zurückziehen, wird schon ein Gegenstand des Aergernisses für ihre heidnische Umgebung werden, welche nach väterlicher Weise einer entfesselten Sinnlichkeit, einer ganz im Dienste der Sünde befangenen Lüsternheit und Zügellosigkeit fröhnt und sich darin nicht durch den gottseligen Wandel der Christen stören lassen will. Man wird denselben als ein lichtscheues, nach Außen hin anscheinend ehrbares, jedoch insgeheim verbrecherisches Treiben laut anschwärzen und als strafwürdigen Abfall von dem überlieferten Cultus, als thatsächliches Merkmal der Gottlosigkeit, der Verleugnung der Götter und aller Götterscheu, welche das Wesen der heidnischen Religion ausmachte, als Frevel gegen den Staat und Hochverrath gegen den omnipotenten Imperator öffentlich den gefügigen Behörden denunciren. So giebt ja Petrus in der That als Hauptgrund der heftigen Verfolgungen, welche gleich nachher im römischen Reiche gegen die Bekenner des Herrn wütheten, das heidnische Befremden an, daß letztere nicht mit den Anhängern des Paganismus in dasselbe wüste unordentliche Wesen mitlaufen, d h. dasselbe nicht mitmachen (1. Petr. 4, 4).

Geiste des Herrn führen wollen, d. h. alle Gläubigen, nicht ernsten Verfolgungen entgehen. Während letzteren bisher nachgewiesenermaßen nur die eigentlichen Vorkämpfer des Evangeliums in der Völkerwelt, also Paulus, seine rührigen Mitarbeiter, Gefährten und diejenigen, welche ihnen kräftig mit Rath und That behülflich waren, sie bei sich logirten, öffentlich für sie eintraten, ihrer fruchtbaren Wirksamkeit den Boden ebneten oder sie sonst unterstützten, ausgesetzt waren, — jedoch keineswegs überall, sondern wiederum nur in einzelnen, dem jüdischen Zelotismus mehr als anderwärts zugänglichen oder aber dem ganzen Israelitenthum, seinen verschiedenen Religionsparteien, Sekten und Schulen besonders abgeneigten und abholden Gegenden — weissagt jetzt der Apostel allen Bekennern des Herrn die gleichen drohenden Unbilden und Gefahren*). Während letztere ferner auch für jenen engeren Kreis von Personen, deren Glaube auf solche Weise die Feuerprobe zu bestehen hatte, von versteckten oder offenkundigen kriegerischen Impulsen der unversöhnlichen Synagoge ausgingen oder auf einer falschen Identificirung von Christenthum und Mosaismus beruhten, sollen sich die von dem Apostel hier vorausgesagten Bedrängnisse von allen Seiten erheben. Es bedarf nicht mehr der rastlosen israelitischen Kabalen und Stimulationen, um hie und da die heidnische Bevölkerung wider die Christen aufzubringen und zum Aeußersten zu entflammen. Nein, den Gläubigen wird in Zukunft ihre gesammte Umgebung, die ganze Gott entfremdete Heidenwelt aufsässig sein und arge Heimsuchungen über sie heraufbeschwören. Angesichts des klaren Wortlautes unserer Stelle geht es nicht an, die Tragweite derselben und die Meinung des Apostels dahin zu verallgemeinern, daß sie für alle Zeiten bis an's Ende der Welt denselben flachen Sinn erhält, nämlich: alle wahren Christen müssen um ihres Religionsbekenntnisses willen auch gar Manches hienieden dulden, wenn schon die Art wie der Grad solcher Uebel sehr verschieden bleibe**). Diese herkömmliche Auslegung

---

*) 3, 12: καὶ πάντες δέ. Darum stehen diese Worte nachdrücklich voran, um recht zu betonen, daß in Zukunft nicht blos Paulus, Timotheus und ihre nächsten hülfreichen Genossen in der Heidenwelt in manchen Fällen Verfolgungen zu gewärtigen haben, sondern, daß dergleichen hinfort über alle treuen Bekenner des Herrn ergehen werden. Unsere Stelle kommt also auf eins hinaus mit 1. Petr. 5, 9, — nur daß dort prophetisch geweissagt wird, was hier als thatsächlich bezeugt wird.

**) 3, 12: διωχθήσονται. Dies Zeitwort bezeichnet hier keineswegs blos persönliche Anfechtungen, kleinliche Vexationen, Beeinträchtigungen und Verunglimpfungen, welche ernste Christen von Seiten der ungläubigen Welt, denen die Botschaft des Kreuzes ein Aergerniß oder eine Thorheit ist, hienieden fortwährend erfahren, sondern wirkliche Verfolgungen, grobe Gewaltthätig-

unseres wichtigen Schriftortes ist eine rechte Textesverwässerung, welche an innerer Hohlheit und Ungeschichtlichkeit den verwandten, mit Recht verschrienen rationalistischen Leistungen wenig nachgiebt. Man beraubt willkürlich eine unschätzbare, köstliche und reichhaltige Stelle des neuen Testaments ihres specifischen historisch-grammatischen Sinnes und Inhaltes, um sie in eine ihres ursprünglichen Geistes und Charakters — um mit dem Lateiner zu reden, ihres vollen, lebensfrischen succus et sanguis — entleerte Abstraction zu verwandeln oder — um in der schneidigen Sprache eines modernen Philosophen fortzufahren — in die allgemeine Nacht zu versenken, in welcher Alles dieselbe Farbe zeigt, Alles gleich aussieht, gleich nebelig, gleich grau oder gleich schwarz — d. h. alle festen Umrisse verschwimmen! Unzweideutig hat der Apostel das nächste, unmittelbar bevorstehende Zeitalter im Auge, unterscheidet dasselbe scharf durch den Gebrauch des Futurums von der Gegenwart und bezeichnet es als ein trauriges, trostloses für alle Angehörigen des neutestamentlichen Gottesreichs, für alle Glieder der Heidenkirche. Paulus vermochte mit Sicherheit vorauszusehen, daß die Entscheidung seines Processes, welche nicht lange mehr sich verzögern konnte, zu seinem Ungunsten ausfallen und dann unwillkürlich eine unheilvolle Rückwirkung auf die allgemeine Stellung des Evangeliums zu dem allgewaltigen Cäsarenthum und dem heidnischen Staate üben werde. Seine Angelegenheit ließ sich ja in ihrem gegenwärtigen politischen Stadium nicht zum letzten Austrage bringen, ohne daß zugleich das grundsätzliche Verhältniß des Christenthums zum Judenthum und Heidenthum berührt und obrigkeitlich geordnet ward. Das mochte mit der Grund sein, weshalb die schwierige Urtheilsfällung so lange ausstand, so gespannt auch die gesammte

---

keiten, öffentliche Feindseligkeiten, Insulten, Verurtheilung, Verstoßung, Austreibung u. s. w. Jenes Verbum ist absichtlich gewählt mit Rücksicht auf die unmittelbar vorher erwähnten διωγμοί des Paulus und Timotheus, um die äußere Gleichartigkeit der schweren, bisher nur den hervorragenden Trägern der Heilsbotschaft zugefügten Widerwärtigkeiten mit denen, welche in Zukunft alle Christen durchzumachen haben, zu betonen. Die allgemeinen Unbilden, welche einmal mit dem christlichen Bekenntniß in dieser argen Welt unzertrennlich verbunden sind, hatten ja auch die ersten Gläubigen der ältesten Epoche der apostolischen Kirche reichlich zu leiden; und wenn der Apostel diesen Gesichtspunkt im Auge gehabt, hätte er mindestens im Präsens „sie werden verfolgt" schreiben müssen. Allein er meint gar nicht diese generellen Widerwärtigkeiten, sondern ganz neue schwere und gewaltige Drangsalstürme, von denen die Gemeinden noch nicht betroffen worden waren, jedoch hinfort gleich ihren Lehrern heimgesucht werden sollten, und gegen welche jene bisherigen Erfahrnisse gar nicht zu rechnen waren. Darum konnte sich Paulus gar nicht anders ausdrücken, als er gethan hat; er mußte das Futurum διωχθήσονται gebrauchen.

Christenheit und die leitenden Kreise der jüdischen Welt innerhalb des römischen Reiches auf das folgenschwere, für die ganze Zukunft wichtige Endergebniß harren mochten. Wenn die lauernden, die öffentliche Meinung vergiftenden, die Gemüther erhitzenden und erbitternden Anklagestimmen, welche jetzt immer lauter und ungestümer wider die Gläubigen erschollen, um sie insgesammt einer grundverderblichen social= und religions=politischen, den Staat und alle sichtbare Gottesverehrung umstürzenden, ja jedes geheimen Frevels fähigen Geistesrichtung zu beschuldigen, über den Heidenapostel förmlich siegten und officiell Recht erhielten, so konnte kaum noch ein Zweifel darüber obwalten, daß es fortan um den ruhigen, friedlichen Fortgang des christlichen Missionswerkes geschehen war. Es erschien vielmehr unvermeidlich, daß dann die neuentstandenen gräßlichen Vorurtheile sich schnell von der antiken Metropole aus über alle Provinzen des weltumspannenden Reiches verbreiten, die Geister einnehmen und wider die Christen in den Harnisch bringen würden.

Diese jetzt beginnende herbe Prüfungszeit mußte weiter auch für die innere Entwickelung der neugepflanzten Gemeinden eine verhängnißvolle und verderbliche sein, mußte gleich einem bösen Nachtfroste auf die hoffnungsvolle Aussaat des Evangeliums, welche bisher so fröhlich gediehen war, fallen. Eine düstere Aussicht enthüllt sich in dieser Hinsicht dem nach Innen gewandten Geistesauge des Apostels. Er schaut mit schmerzlicher Empfindung seines väterlich besorgten und bewegten Herzens voraus, daß in Folge jener äußeren Anfeindungen und Drangsale unter den Gläubigen die Macht der Verführung zum Abfall wachsen, Verwirrung und Kleinmuth mannigfach die schwachen Seelen ergreifen und sie für die schmeichlerischen Lockstimmen der Versuchung empfänglich machen werde. Das Alles kündigt Paulus kurz seinem Liebling an, welcher ja die nächste dunkle Unglückszeit, ihre Anfechtungen und Schrecken erleben sollte, mit den folgenden, eng anschließenden Worten V. 13: böse*) Menschen aber und Gaukler**) werden es

---

*) 3, 13: *πονηροί*: sittlich schlechte, bösartige Menschen. Das eigentliche Wesen dieser verderblichen Richtung, welche der Apostel zeichnet, ist nicht eine theoretische Lehrverirrung, sondern tiefe praktische Immoralität, welche von heidnischen Anschauungen und Grundsätzen ausgeht. Jene Leute suchen zuerst die ihnen zugänglichen Gemeindeglieder von der sittlichen Seite anzufassen und sie zu verleiten, der verlockenden fleischlichen Lüsternheit nachzugeben und den sinnlichen Begierden die Zügel schießen zu lassen; hierdurch ziehen sie dieselben in die eigene Corruption hinein und impfen ihnen nun förmlich ihre paganistisch=epicureische und materialistische Weltansicht ein. Der Artikel durfte wegbleiben, da Paulus hier von dieser Menschenart im Großen und Allgemeinen redet und der Zusatz *καὶ γόητες* ihre Zugehörigkeit zu den zuvor geschilderten Irrlehrern hinlänglich sichert, ja unmittelbar auf V. 8 zurückweist.

**) 3, 13: *καὶ γόητες*: Zauberer und Gaukler. Hierfür galten sie,

immer schlimmer treiben, irreführend und irregeführt*)! Der Apostel bezieht sich hier zurück auf die Irrlehrer, mit welchen er sich in diesem ganzen Kapitel beschäftigt hat; ihre Vorläufer und Geistesverwandten begegnen uns in den Briefen an die Colosser und Epheser, bei deren Besprechung wir diese Typen zusammengehöriger Richtungen nach ihrer Genesis betrachten werden. Die für alle treuen Bekenner des Herrn hinfort unvermeidlichen Verfolgungen mußten jenen Geistern den erwünschten günstigen und ausgiebigen Boden darbieten, in welchem sie ihr Unkraut weithin

---

je nachdem ihnen ihre verheißenen Künste scheinbar gelangen oder mißlangen, je nachdem sie also Anerkennung ernteten oder nicht. Zwischen beiden Bedeutungen schwanken denn auch die Ausleger; zu Gunsten von „Gaukler" giebt den Ausschlag die Erwägung, daß jedenfalls der Apostel in ihnen nichts Anderes sehen konnte. In πονηροὶ ἄνθρωποι hat er zugleich die gesammte Anhängerschaft jener Richtung im Auge. Aber nur die leitenden Führer der Bewegung geriren sich zur höchstmöglichen Steigerung ihrer Autorität und zur Befriedigung ihrer Habsucht durch Erhaschung schändlichen Gewinnstes als eigentliche Zauberer, welche sich gleich Jannes und Jambres (V. 8) die Elemente und die sie beherrschenden oder durchwaltenden Dämonen zur Ausrichtung wunderbarer, übernatürlicher Dinge dienstbar wissen. Ihre zahlreichen Anhänger aber, welche von ihnen materiell ausgebeutet werden, sind in diese Tiefen des Satans nicht eingeweiht und vermögen ihnen dergleichen nicht nachzumachen, ohne jedoch einzusehen, daß sie in Wirklichkeit von jenen hinter das Licht geführt werden, d. h. die Geprellten und Betrogenen sind. Trotzdem, daß der Unsinn jener Verführer und die Nichtigkeit ihrer magischen Künste offenbar ist, beharren sie doch in ihrer sklavischen Leichtgläubigkeit und leisten dadurch solchen Gaukelkünsten willkommenen Vorschub. Und hing nicht auch die vornehme römische Welt in blindem Aberglauben solchen Goeten immer wieder nach, so oft dieselben auch entlarvt wurden, — den sogenannten Astrologen, Mathematikern, Chaldäern, Wahrsagern und Geisterbeschwörern? Ja, lagen nicht auch die stolzen, sich selbst vergötternden Imperatoren in den Netzen solcher Leute, welche von ihnen an ihren Hof gefesselt, mit Würden und Ehrenbezeugungen überhäuft und bei allen wichtigen Staatsactionen zu Rathe gezogen wurden?

*) 3, 13: πλανῶντες καὶ πλανώμενοι. Die πλάνη, zu welcher jene Irrgeister die ihnen anhängenden Seelen verleiten, und in welcher sie sich selbst immer mehr verhärten, ist nach dem Gesammtgehalte der apostolischen Auseinandersetzung keineswegs blos oder hauptsächlich eine theoretische, welche auf eine dogmatische Lehr- und Glaubensverderbniß hinausliefe, sondern vor Allem eine praktisch-sittliche. Dieser textgemäßen Auffassung steht mit Nichten der Sprachgebrauch entgegen, da auch die groben sittlichen Greuel der Nicolaiten (πορνεῦσαι und φαγεῖν εἰδωλόθυτα) Gegenstand der πλάνη eines falschen Propheten wie Bileam und seiner Jünger sind (Off. 2, 20: πλανᾷ). Das Passivum — nicht Medium — πλανώμενοι aber geht insbesondere auf die zahlreiche Anhängerschaft jener falschen Lehrmeister, welche deren Propaganda in den eigenen Familien-, Berufs- und Standeskreisen fortsetzt, sodaß der Einzelne nun ebenso Andere irre zu führen trachtet, wie er selbst in die Irre geführt worden. Wir wiederholen zugleich in der Kürze, daß der hebräische Name Bileam mit dem griechischen Nicolaos identisch ist und Volksverführer bedeutet, worauf hier auch angespielt wird; vgl. oben S. 493 Anm.

unter den Weizen des göttlichen Reiches ausstreuen und bequem zur vollen Entfaltung und Reife bringen konnten. Bisher suchten sie noch enge Fühlung mit der Kirche zu behalten, den Schein des gottseligen Wesens äußerlich zu behaupten (3, 5), nahmen an den Andachtsübungen der Gemeinde Theil, drängten sich mit ihrem unlauteren Eifer in den Vordergrund, als ob sie es mit ihrem frommen Wandel Anderen zuvorthäten, und beschränkten ihre zersetzende und zerstörende Thätigkeit im Großen und Ganzen auf allerhand spitze, vorwitzige und muthwillige, Zweifelsucht und Unruhe weckende Einreden gegen die erhabenen Thatsachen und Wahrheiten der Offenbarung. Einzelne aber, zu denen namentlich die dem Satan übergebenen Häretiker Hymenäus und Alexander (1. Tim. 1, 20) und ihr Gesinnungsgenosse Philetus (2. Tim. 2, 17) gehörten, waren bereits zum offenen Widerspruche gegen das Fundament des Christenthums fortgeschritten. Der Angriffspunkt, an welchem sie mit ihrem sceptischen Unglauben und ihren losen Religionsspöttereien einsetzten, war die Lehre von der allgemeinen Auferstehung zur Zeit der letzten Erscheinung Christi und die mit ihr eng verknüpfte Hoffnung auf eine herrliche Endvollendung des göttlichen Reiches. Dies ganze eschatologische Hauptstück, mit welchem schließlich der Glaube an die Gottheit Christi, an die Realität seines Erlösungswerkes und an die Wahrheit des Evangeliums überhaupt stand und fiel, leugneten sie bestimmt, zogen die Blicke ihrer Jünger von Jenseits ab und bannten dieselben in die nichtigen Interessen der flüchtigen Sinnenwelt fest, deren Güter, Annehmlichkeiten und Genüsse sie hienieden ganz auskosten wollten.

Hymenäus und Philetus zählen also zu jenen Freigeistern, von denen Petrus schreibt, daß sie nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist (2. Petr. 3, 4). Der in den Wolken des Himmels sichtbar wiederkommende Christus sollte ja am jüngsten Tage nach der erfolgten Todtenerweckung das allgemeine Gericht über die Lebendigen und Todten abhalten, den Frommen die Pforten des Paradieses, seiner Herrlichkeit und Seligkeit aufthun, die Gottlosen aber zur ewigen Pein der Verdammniß verurtheilen. Unter dieser Ideenverknüpfung versteht man erst den Gedankengang des Paulus recht, welcher unmittelbar gegen die genannten Auferstehungsleugner und ihren Anhang die nachdrückliche Versicherung richtet: aber der feste Grund Gottes*)

---

*) 2, 19: ὁ μέντοι στερεὸς θεμέλιος τοῦ θεοῦ: Das feste, unbewegliche Fundament Gottes. Im Allgemeinen verstehen auch die meisten Ausleger darunter die geschichtliche Offenbarungs- und Heilsöconomie, mögen sie nun

bestehet und hat dieses Siegel*): der Herr kennet die Seinen, und: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet (2. Tim. 2, 19)! Unerschütterlich bleibt das Gnadenwort des Herrn — in allen Punkten, so auch in den eschatologischen — und erhält seine feierliche praktische Nutzanwendung für die Gläubigen durch die erhebende Doppelgewißheit, daß die echten treuen, von jenen Häretikern und ihrem Anhange unterschiedenen Christusbekenner dem Heiland wohl bekannt sind und Niemand sich zu ihnen rechnen darf, welcher gleich jenen Frevlern dem Dienste des vergänglichen Wesens, der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit fröhnt. Wer also einst nicht vor dem Richterspruche des Herzenskündigers zu Schanden werden will, der fliehe die Gesellschaft jener Entarteten, ihre Verführungskünste und Lästerreden!

Unter den schon heraufziehenden Verfolgungsstürmen werden diese argen Leute, welche sich bisher noch mancherlei Rücksichten auferlegen, in ihrer Frivolität und Lascivität immer weiter gehen; ihre Propaganda wird gleich einer bösen krebsartigen Krankheit um sich fressen, zumal sie sich zur Verstärkung ihres Ansehens und zur Bethörung der leichtgläubigen Menge sogar magischer Beschwörungs- und Zaubermittel, dieser Blendwerke des Satans, bedienen. In dieser Hinsicht wird der Widerstand jener Irrgeister wider die Wahrheit mit der Opposition verglichen, welche die

---

mehr ihre objective Basis und Realität oder den gleichfalls göttlich geordneten Modus ihrer Aneignung hervorheben, und zwar speciell mit Theodoret an die ganze Wahrheit des Evangeliums oder mit Ambrosius an die göttlichen Verheißungen oder mit Calvin an den ewigen Erwählungsrathschluß oder mit Heinrichs an das Christenthum überhaupt oder mit Bengel nach dem Vorbilde von Chrysostomus an den erprobten rechtfertigenden und seligmachenden Glauben denken. Namentlich betonen Michaelis und Ernesti die richtige, durch den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gebotene Beziehung auf die christliche Auferstehungslehre und Endhoffnung. Fälschlich aber identificiren Heydenreich, Huther, Oosterzee-Lange u. A. jene Grundlage mit dem im Folgenden berührten Gottesgebäude (*οἰκία* = *ἐκκλησία τεθεμελιωμένη ὑπὸ θεοῦ*), sofern die Gemeinde, wie sie ursprünglich in die Welt hineingesetzt worden, nur den Unterbau des sich allmälig vollendenden erhabenen Baues ausmache. Allein derselbe ruht auch schon in den von Gott gewollten Anfängen seiner sichtbaren Gestalt wie in seiner fortschreitenden irdischen Erscheinung auf einem höheren unwandelbaren, trotz aller menschlichen Anstrengungen nimmer wankenden Wahrheits- und Lebensgrunde, welcher eben in dem besonderen Gegensatz zu den genannten Auferstehungsleugnern und Freigeistern angezeigt werden soll.

*) 2. Tim. 2, 19: *σφραγίς,* Siegel hieß auch im hebräischen Alterthum die Inschrift, das Wahr- und Erkennungszeichen von Grundsteinen, Thürpfosten und dergleichen, wodurch das Besitz- und Angehörigkeitsverhältniß oder die Bestimmung der betreffenden Gebäude und Gegenstände öffentlich angedeutet oder documentirt ward; vgl. Apok. 21, 14; vgl. 13, 16. 17. 5. Mos. 6, 9. 11, 20.

egyptischen Magier dem Moses leisteten. Ihre Häupter waren nach der jüdischen Tradition Jannes und Jambres, welche Söhne des falschen Propheten Bileam — hierdurch wird die wesentliche Geistes- und Gesinnungsverwandtschaft zwischen den Volksverführern des letzten paulinischen Sendschreibens mit den Bileamiten des zweiten Petrusbriefes und den Nicolaiten der Offenbarung bezeugt und bekräftigt — und zugleich die Lehrer gewesen sein sollen, die den jungen Moses in der egyptischen Weisheit unterrichteten*). Aber nicht blos auf die specielle Thatsache des beiderseitigen Gegensatzes, sondern vor Allem auf die Art und Weise desselben kommt es dem Apostel an**). Jene Magier steiften sich auf ihre geheimen Zauberkünste, mit denen sie Moses aus dem Felde schlagen zu können meinten. Solchen Vorbildern eifern jene unlauteren Menschen nach, welche Paulus als verderbt in ihrem Sinne***) und hinsichtlich des Glaubens als nicht probehaltig

*) Wenn Paulus die von ihm geweissagten Irrgeister klar als Nachfolger eines Jannes und Jambres kennzeichnet, welche nach dem gesammten jüdischen Bewußtsein dieser Zeit, aus dessen uralter Traditionsquelle er sogar die Namen jener beiden Hauptrepräsentanten der falschen paganistisch-dämonischen Prophetie und der egyptischen Magie schöpft, als Söhne Bileams galten, so gehören sie eben in eine Klasse mit ihren geistesverwandten Gesinnungsgenossen im zweiten Petrusbriefe und in der Apocalypse, werden sie bestimmt als Bileamiten markirt. Mit dieser Thatsache stimmt auch die gleiche Charakterschilderung, welche Paulus, Petrus und Johannes in der Hauptsache von diesen freigeisterischen epicureisch-materialistischen und antinomistischen Verführern entwerfen. Namentlich ist die Aehnlichkeit zwischen den von den beiden Ersten beschriebenen Häretikern eine so frappante, daß man nicht verstehen würde, warum Petrus nicht nach der in seinem ersten Sendschreiben befolgten Praxis gleichfalls auf die vielen, für ihn im zweiten Timotheusbrief enthaltenen Parallelen fleißig anspielte, wenn letzterer ihm in der That bekannt geworden wäre. Es ist dies ein Punkt, welcher in tiefem Widerspruche mit der ganzen römischen Petruslegende steht und deshalb am Ende dieses Abschnittes noch speciell zur Sprache wie zum Austrage kommen wird. Jene in formaler oder materialer Hinsicht unbenutzten Vergleichsstellen aber möge folgende Tabelle veranschaulichen:

2. Tim. 2, 12 und 2. Petr. 2, 1.
2. Tim. 2, 17. 18 und 2. Petr. 3, 3. 4.
2. Tim. 2, 19 und 2. Petr. 1, 19. 2, 9.
2. Tim. 2, 16 und 2. Petr. 2, 18.
2. Tim. 2, 22 und 2. Petr. 1, 4—7.
2. Tim. 3, 1 und 2. Petr. 3, 3.
2. Tim. 3, 2—7 und 2. Petr. 2, 3—14.
2. Tim. 3, 8 und 2. Petr. 2, 15.
2. Tim. 3, 9 und 2. Petr. 2, 16.
2. Tim. 3, 10. und 2. Petr. 1, 5—7.
2. Tim. 3, 12 und 2. Petr. 1, 3.
2. Tim. 3, 13 u. 2. Petr. 2, 2. 2, 18. 19.
2. Tim. 3, 14—17. 4, 2. 5 und 2. Petr. 1, 19—21.
2. Tim. 4, 3. 4 und 2. Petr. 2, 17—19. 1, 16.
2. Tim. 4, 6. und 2. Petr. 1, 15.
2. Tim. 4, 18 und 2. Petr. 1, 11.

**) 3, 8: *ὃν τρόπον δὲ — οὕτω καί*. Schärfer konnte der Apostel diesen Gesichtspunkt gar nicht accentuiren als durch diesen ganzen Periodenbau überhaupt wie durch die wirksame Voranstellung des *ὃν τρόπον* insbesondere. Eine immerhin beachtenswerthe Variante für *Ἰαμβρῆς* aber ist *Μαμβρῆς*.

***) 3, 8: *τὸν νοῦν*: nicht am Geiste, als ob hier erklärt werden sollte,

charakterisirt. Aber sie werden es nicht weit bringen; ihr Unverstand wird ebenso an's Licht kommen und aller Welt offenbar werden wie derjenige jener Egypter, welche durch Moses schnell überwunden wurden. Der Schwerpunkt des Vergleiches liegt also in dem zauberischen Unwesen, welches dieselben nachäffen, um mit ihrem vermeintlichen höheren Wissen und Vermögen das Volk zu blenden und ihm Sand in die Augen zu streuen. Wohl werden sie mit ihrer angeblichen partiellen oder universellen Macht über die Naturkräfte, welcher sie sich rühmen, immer wieder zu Schanden werden, jedoch desto intensiver durch ihre Verführung zur Zuchtlosigkeit wirken, sich durch ihre Berückung und Entfesselung der Sinnlichkeit weithin Eingang in unbewachte und vor ernsten Verfolgungsleiden zurückbebende Gemüther verschaffen. So werden diese Gaukler Andere irre leiten und sich selbst immer mehr in ihren Verirrungen befestigen. Es wird ihnen nicht an äußeren Erfolgen fehlen, und auf ihre extensive Ausbreitung kommt der Apostel im Anfange des folgenden Kapitels (4, 3) zu reden*). Zumal in der jetzt beginnenden drangsalvollen Sichtungszeit dürfen sie es wagen, mit ihren verderblichsten Consequenzen ungescheut hervorzutreten. Während sie bisher ihre schädlichen Kukukseier im Stillen auszubrüten gewohnt waren und sich namentlich mit Hülfe ihres weiblichen Anhanges, mit welchem sie sich im Verborgenen sinnlichen Ausschweifungen nach Gefallen hingaben, in die Häuser und Familien einschlichen, werden sie in Zukunft ihre seelengefährliche Propaganda öffentlich und im Großen zur Verwüstung des Weinberges des Herrn betreiben**). Es war zu

---

wie die innere sittliche Fäulniß dieser Leute verfinsternd und zerrüttend auf ihre Verstandeskräfte zurückgewirkt und sie nun in solchem Zustande zu ihren schwarzen egyptischen Lug- und Trugkünsten habe greifen lassen. Vielmehr soll die radicale Verdorbenheit ihrer sittlichen Gesinnung betont werden, welche ihren theoretischen Verirrungen einen verwandten epicureisch-materialistischen Anstrich verleiht. Der *νοῦς* ist hier also die praktische Vernunft in ihrer sittlichen Willensrichtung und Energie.

*) So löst sich ungezwungen der anscheinende Widerspruch zwischen *οὐ προκόψουσιν ἐπὶ πλεῖον* V. 9 und *προκόψουσιν ἐπὶ τὸ χεῖρον* V. 13. Das Erstere geht auf die Zauberkünste, durch welche diese Irrlehrer förmlich mit den verrufenen egyptischen Magiern wetteifern wollen, ohne doch mit ihrem Blendwerke des Satans mehr als ein trügerisches, leicht aufgedecktes Gaukelspiel hervorbringen zu können. Das Andere aber blickt zurück auf das frühere *ἐπὶ πλεῖον γὰρ προκόψουσιν ἀσεβείας* (2, 16), welches eine intensive Verschlimmerung ihres Wesens in Gottlosigkeit und Immoralität anzeigt, sowie auf das hiermit unmittelbar zusammenhängende *ὁ λόγος αὐτῶν ὡς γάγγραινα νομὴν* (al. *ἔχει*) *ἕξει* (2, 17). Diesen doppelten Gedanken nimmt Paulus wieder auf und führt er weiter aus 3, 13 und 4, 3—4.

**) 3, 6: *ἐκ τούτων γάρ εἰσι οἱ κτλ.* — wörtlich: denn zu ihnen gehören die u. s. w. Das Präsens, welches dem unmittelbar vorangehenden

gewärtigen, daß sie unter den neuen Verhältnissen die so lange angenommene Larve abwerfen, mit ihren letzten geheimen Gedanken und Absichten nicht mehr zurückhalten würden und nun ein Abgrund von Gottlosigkeit und Unsittlichkeit in ihrer Mitte sich aufthun würde. Von diesen trostlosen Geistern des Irrthums und Truges, welche sich in den kleinasiatischen Kirchen bereits mächtig regten, wenn sie schon ihr Gift vor der Hand noch unter täuschenden Hüllen und gleißnerischen Reden zu verbergen trachteten, läßt der Apostel etwas später den betrübten Blick zu den ihnen beifallenden Elementen in den Gemeinden schweifen und schreibt von diesen 4, 3. 4: denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden*), sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken**), und werden die Ohren von der Wahrheit

---

imper. praes. ἀποτρέπου V. 5 correspondirt, markirt, daß der Apostel jetzt von Erscheinungen der Gegenwart redet, den unheilschwangeren Vorboten der für die nächste Zukunft angekündigten größeren Zerrüttungen. Uebrigens vgl. die folgende Anmerkung.

*) 4, 3: Hier giebt auch Luther das Futurum des Verbums — anders als 3, 12 — richtig wieder. Der Zeitpunkt liegt noch in der Zukunft, da jene Irrgeister nicht mehr blos wie jetzt einzelne Individuen, sondern größere Kreise innerhalb der Gemeinden mit ihrem Gifte anstecken werden. Augenblicklich hat man es erst mit einzelnen Personen jenes Schlages zu thun (3, 5 f.), und Timotheus soll dieselben meiden da, wo er auf sie stößt. Auf ihre gegenwärtige sporadische Existenz, das Vorspiel ihrer zukünftigen weiten Ausbreitung, weisen auch die praesentia 3, 5—8 hin im Unterschied von den futuris 2, 16. 17. 3, 1. 12. 13. 4, 3. 4. Ueber die gesunde Lehre aber, welche jene dann nicht mehr ertragen werden, vgl. S. 822 Anm.

**) 4, 3: ἑαυτοῖς ἐπισωρεύσουσι διδασκάλους, κνηθόμενοι τὴν ἀκοήν — wörtlich: sie werden sich selbst reichlich oder fleißig Lehrer verschaffen (jedoch hier mit dem Nebenbegriff des Verächtlichen und Verwerflichen eines solchen Treibens, d. h. sich aufhängen), gekitzelt am Gehör. Wie ein Blasirter, durch das Uebermaß des Genusses abgestumpft, immer stärkere, seine erschlafften Nerven aufregende Reizmittel begehrt, so wird sich die bethörte Anhängerschaft jener Irrlehrer von der gesunden, die Seele stärkenden und erquickenden Nahrung des apostolischen Wortes, welches die Gewissen aus ihrem Schlafe und aller Verirrung aufschreckt, unangenehm berührt abwenden, um den berückenden Sirenenstimmen der Versucher zu lauschen, welche der eigenen natürlichen, wider den Geist gelüstenden Sinnlichkeit leichtfertig schmeicheln: aber auch ihre ersten Verführer werden sie bald satt bekommen und, ihrer Weisheit überdrüssig, nach neuen Lehrmeistern verlangen, welche sie minder langweilen, ihrem lasciven Fleische immer weitergehende Concessionen machen, dieselben angemessen begründen und so Abwechslung, Zerstreuung und Würze in ihr eintöniges und abgestandenes geistiges Leben bringen. Dazu überbieten sich jene Goeten in der hochfahrenden prahlerischen Anpreisung dessen, was sie mit ihrer magischen Wissenschaft ausrichten zu können versprechen, um sich gegenseitig vor ihrem leichtgläubigen Publicum auszustechen, ihre Jüngerschaft zu vermehren und hiermit zugleich auch ihren materiellen Erwerb, auf welchen

wenden und sich zu den Fabeln*) kehren. Die im Dunkel entstandenen Eiterbeulen des kirchlichen Organismus werden bald offen hervorbrechen; die gleichgesinnten Gemeindeglieder, welche es längst schon mit diesen Verführern hielten, werden jetzt nicht mehr das Licht fliehen und, auf die bösen, in ihren Augen alles entschuldigenden Zeitverhältnisse pochend, viele Schwache und Unbefestigte mit sich dahinreißen. Begierig werden diese die schöngefärbten, berückenden Irrlehren — gleißnerische Vermittelungsformeln, welche Christenthum und Paganismus scheinbar mit einander ausgleichen oder vereinigen sollen — in sich aufnehmen, um leichten Kaufes ihren Frieden mit der verfolgungssüchtigen Heidenwelt und Staatsgewalt zu machen, und so in dieselben Netze des Teufels verstrickt werden, in welchen jene gefangen liegen (2, 26). Den inneren Geistesblicken des Apostels schweben hier im Princip dieselben Geister des Abfalles und Abgrundes vor, welche Petrus in seinem zweiten Sendschreiben bekämpft und Johannes in den Nicolaiten der Offenbarung schildert. Ihre eigentlichen Wortführer sind Leute, welche an jedem positiven Glauben irre geworden, einer epicureisch-materialistischen Welt-

---

sie es absehen, zu erhöhen. Einer macht dem Anderen den Boden der Existenz streitig und sucht dessen Hörige begierig an sich zu ziehen.

*) 4, 4: *μῦθοι* sind die schimmernden, Heidenthum und Christenthum verquickenden Theologumena und Philosophumena, mittelst deren die Irrlehrer sich bemühen, ihren epicureisch-materialistischen Naturalismus künstlich zu verdecken, ihm einen für Unerfahrene bestechenden idealen, geistvollen Anstrich zu geben und ihn so als eine höhere opportune Quintessenz der Offenbarungsreligion und der edleren Speculation des gebildeten Paganismus darzustellen. Durch eine feinere, zum Theil tiefsinnig allegorische und poesiereiche, jedoch durch und durch unwahre Auffassung und Ausdeutung der vielverzweigten, in allen Farben schillernden Religionsvorstellungen der verschiedenen antiken Culturvölker suchen sie ihren fabelhaften träumerischen und phantastischen Mythologien einen inneren Wahrheitsgehalt, welchen sie doch nicht besaßen, abzugewinnen und so mit der eigenen flachen pantheistischen Weltanschauung, die sich wieder mit einzelnen entstellten christlichen Elementen syncretistisch berührt, und mit einer hierauf gegründeten laxen Allerweltsmoral zu vereinigen. Man vergleiche hier, was wir über die *σεσοφισμένοι μῦθοι* (2. Petr. 1, 16) früher S. 485 Anm. und S. 492 Anm. 4 gesagt haben. Auch die *Ἰουδαϊκοὶ μῦθοι* (Tit. 1, 14) sind ursprüngliche Bestandtheile heidnischer Religion und Speculation, welche aus altorientalischer oder pythagoreisch-platonischer Quelle in das religions-philosophische Judenthum der späteren Zeit übergegangen waren, wie die dualistisch-polytheistisch geartete Engellehre des Essäismus, welche sich in endlose, den unübersehbaren Lebensäußerungen und Kräften der Schöpfung angepaßte Specialisirungen von Verwandtschaftsverhältnissen (1. Tim. 1, 4: *γενεαλογίαι ἀπέραντοι*) verlor. Endlich weist das Eigenschaftswort *βέβηλοι* bei *μῦθοι* (1. Tim. 4, 7) entschieden auf das profane Gebiet des Paganismus und der Zusatz *καὶ γραώδεις* auf das nichtige, schemenhafte und oft triviale Wesen der vulgären heidnischen Göttermythen hin.

anschauung dienen, über die Grundthatsachen und Heilswahrheiten des alten und neuen Bundes ebenso, wie über die vielgestaltigen Mythologien des polytheistischen Paganismus, spotten und die hochfahrende Miene einer höheren, Alles erforschenden und enthüllenden, ja über die geheimen Potenzen der Schöpfung gebietenden Weisheit selbstgefällig an den Tag legen. In den ausbrechenden Verfolgungen wird es ihnen nicht schwer, allenthalben unfertige, leidensscheue Genossen an sich zu ziehen und zu fesseln, denen sie die Zulässigkeit der öffentlichen Verleugnung des Glaubens unter solchen Umständen einreden, wenn es gelte, Leben, Vermögen oder Stellung zu retten. Nach diesen versucherischen Lockstimmen sollte man es in ernster, gefahrdrohender Krisis mit den sinnenfälligen Formen der Religion nicht so genau nehmen, da man ja unbeschadet dieser äußeren wechselnden Dinge bei dem für wahr erkannten Bekenntniß verbleiben könnte. Mit dergleichen sophistischem Raisonnement werden sie die anfänglich von solcher Zumuthung betroffenen und vor solcher Handlungsweise zurückbebenden Gewissen zu beschwichtigen suchen und dieselben sich um so geneigter dadurch machen, daß sie zugleich geschickt den schwachen Seiten des verderbten Menschenherzens schmeicheln. Sie gestatten bereitwillig die Befriedigung der sinnlichen Triebe und Begierden und rechtfertigen die offenkundige Toleranz, welche sie gegen Sünden und Laster, ja gegen die Emancipation des Fleisches auf ihre Fahne schreiben, wohl gar durch einen eclatanten Mißbrauch der paulinischen Freiheitslehre, wie wir bereits im achten Abschnitt darlegten. So lehren ja auch die prahlerischen nicolaitischen Propheten und Prophetinnen der apocalyptischen Briefe die Gläubigen ungescheut Hurerei zu treiben*) und Götzenopfer zu essen**), d. h. alle sittlichen Greuel des Heidenthums wie seine religiösen Cultusceremonien mitzumachen, um allen weiteren, mit dem christlichen Namen verbundenen Nachstellungen, Chicanen, Mißhandlungen oder gar

*) Off. 2, 20: πορνεῦσαι steht hier bestimmt im sittlichen Sinne als abschreckende und deshalb mit Nachdruck vorangestellte Gesammtconsequenz des religiösen Bekenntnisses zum Paganismus, welches in dem folgenden φαγεῖν εἰδωλόθυτα ausgedrückt liegt. Wer sich einmal hierzu verstand, mußte auch die mit dem Götzendienste verflochtenen sittlichen Greuel sich gefallen lassen und selber auf sich nehmen.

**) Off. 2, 20: φαγεῖν εἰδωλόθυτα war das officielle Religionsbekenntniß zum Heidenthum. Wer an den feierlichen Opfermahlen einer Gottheit sich betheiligte, bekannte sich zu ihr und brachte ihr den schuldigen Tribut seiner Verehrung dar. Vgl. 1. Cor. 10, 20. 21: aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

dem Tode zu entgehen (Off. 2, 20). Diese Balaamiten oder Bileamiten, wie wir die Irrgeister des letzten paulinischen Sendschreibens, der zweiten Petrusepistel und der apocalyptischen Briefe kurz bezeichnen dürfen, tragen kein Bedenken, den Herrn, zu welchem sie sich bei ihrem Uebertritte zum Christenthum wandten, vor der Welt um irdischen Vortheils willen zu verleugnen und den Lohn ihrer Ungerechtigkeit davonzubringen, — nämlich ein gemächliches und bequemes, von äußeren Beeinträchtigungen nicht angefochtenes Wohlleben, welches sie für Wollust, für ihr höchstes und bestes Gut achten (2. Petr. 2, 13)*). Jener Verrath am Glauben aber geschieht ganz nach der gottlosen Lehre und Praxis Bileams, in welchem die falsche Prophetie und Weisheit dieser Welt verkörpert erscheint. Wie derselbe die Kinder Israels verführte, zu essen der Götzen Opfer und Hurerei zu treiben (Off. 2, 14), so handeln auch seine jüngsten gelehrigen Nachfolger, sie sagen sich durch die Betheiligung an heidnischen Tempelmahlzeiten und der notorischen, mit dem Götzendienste verquickten Unsittlichkeit los von dem Herrn,

---

*) 2. Petr. 2, 1: *τὸν ἀγοράσαντα αὐτοὺς δεσπότην ἀρνούμενοι.* Vgl. Jud. 4 und Off. 3, 8: *οὐκ ἠρνήσω τὸ ὄνομά μου.* In den hier unmittelbar anschließenden Worten des folgenden Verses setzt Johannes dieser erprobten Treue und Standhaftigkeit im Bekenntniß den offenen Verrath und Treubruch der Synagoge Satans, d. h. derer entgegen, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht. Diese Leute, welche sich rühmen, bis in die Tiefen Satans eingedrungen zu sein, erscheinen nach dem Zusammenhang von 2, 24 und 20 identisch mit den Nicolaiten oder Bileamiten, welche Hurerei treiben und Götzenopfer essen (2, 20). Nimmt man nun die Bezeichnung „Juden“ in einer streng nationalen Bedeutung, so wären dieselben in der That sadducäisch gesinnte Judenchristen gewesen, mit denen es schon der Judasbrief zu thun hat, und die sich gleich den Herodianern aus götzendienerischen und unsittlichen Handlungen kein Gewissen machten. Doch ist eine solche Auffassung keineswegs nothwendig. Wie die Heiden durch die Beschneidung wirkliche, vollberechtigte Glieder des auserwählten Volkes wurden, so traten sie auch durch die Taufe seit dem Apostelдecret in ein gleiches inniges Verhältniß zur neutestamentlichen Theocratie. Sie wurden durch den Glauben zu Angehörigen des wahren Israels Gottes, zu den rechten Nachkommen Abrahams im Geiste und durften deshalb auch in weiterem idealem Sinne Juden heißen. Aeußerlich gebehrden sie sich offen vor der Welt als Anhänger des Paganismus, während sie gleichwohl der Gemeinde des Herrn gegenüber den Schein der Christlichkeit wahren, ihre Zugehörigkeit zu derselben noch festhalten und behaupten, sie seien rechte, wahrhaftige, ja mit den Tiefen der Gottheit vertraute Bekenner des Herrn. Jene Satansgeister werden insbesondere angeführt im Gegensatz zu den edlen Märtyrern von Smyrna, welche um des Evangeliums willen eingekerkert wurden (2, 9. 10), was wiederum anzeigt, daß jene beiden den Nicolaiten oder Bileamiten vorgerückten Stücke des *πορνεῦσαι* und *φαγεῖν εἰδωλόθυτα* eben die officiellen Hauptarten ihrer gesinnungslosen epicureisch-freigeisterischen Verleugnung des christlichen Bekenntnisses zur Vermeidung äußerer materieller Nachtheile und herber Verfolgungsleiden ausmachen.

der sie erkauft hat (2. Petr. 2, 1), ja von Gott und dem Herrn Jesus, dem einigen Herrscher, und wandeln nun keck und frivol in allen Fleischessünden und Lastern des Paganismus nach ihren wüsten Herzensgelüsten (Jud. 4—18. 2. Petr. 2, 12—3, 3). Vgl. 1. Tim. 4, 1 f.

Diese harten allgemeinen Trübsale und Zerrüttungen der Gemeinden gehören schon zur Signatur der letzten Weltperiode*), an deren Gefahren und Verführungen Paulus den Timotheus warnend erinnert. Die bedenklichen Anzeichen der Endkrisis lassen sich schon in der unmittelbaren Gegenwart spüren an dem eigenen hoffnungslosen Schicksale des Apostels, sowie an dem Auftreten der frechen antinomistischen Irrlehrer, welches jetzt allerdings noch ein vereinzeltes ist. Gegen das drohende arge Umsichgreifen ihrer irreligiösen und sittenlosen Grundsätze, gegen die einreißende Zügellosigkeit und Corruption aber empfiehlt Paulus das eifrige, sorgfältige Studium der heiligen Schrift, dazu unermüdliche Wachsamkeit, weise Umsicht und Treue. Nach den einschlägigen Mahnungen und dem ganzen Gedankengange dieses wichtigen Abschnittes (3, 1—4, 5) war er überzeugt, daß das offene Hervorbrechen des bösen Krebsschadens nicht lange mehr verziehen werde und überhaupt jene schweren gährungsvollen Zeitläufe**) in Kurzem bevorstehen. Das steigende innere Verderbniß mußte ja Hand in Hand mit der wachsenden weltlichen Bedrängniß des Evangeliums gehen, welches bis zu ernsten Verfolgungen aller Christusbekenner und Christengemeinden fortschreiten sollte. Diese andere Seite der Sache und diesen genetischen Zusammenhang zwischen dem doppelten äußeren und inneren Unheil, welches schon im Anzuge ist, betont Paulus nicht besonders, weil dieser Gesichtspunkt aus der trüben Gegenwart und seiner eigenen bedenklichen Lage genugsam resultirt und in das große Hauptthema der Epistel, Timotheus zur Ertragung von herbem Ungemach zu stählen, durchgängig tief eingreift. Dazu

*) 3, 1: *ἐν ἐσχάταις ἡμέραις.* Dieselben umfassen nicht den ganzen christlichen Weltlauf, welcher mit der Erscheinung Jesu als der epochemachenden Wende der Zeiten beginnt und bis zu seiner Wiederkunft zum Weltgericht dauert — wie Heydenreich interpretirt, indem er von dieser gegenwärtigen Ordnung der Dinge wiederum die nähere oder nächste Zukunft hier herausgegriffen findet — sondern vielmehr die Endzeit, welche Paulus in und mit dem allgemeinen Wachsthum des geschilderten Verderbens für die Christenheit anheben sieht. Den durchschlagenden eschatologischen Gesichtspunkt sucht auch Flatt-Kling befangen hinwegzuerklären, indem er vage generalisirt: in den folgenden, künftigen Tagen.

**) 3, 1: *καιροὶ χαλεποί*: schwere, bedrängnißreiche, gährungsvolle Zeitläufe, wie sie Christus für den Anbruch der letzten Weltperiode geweissagt hatte. Sie sollten dann in hohem Maße eintreten, um diese anzukündigen und vorzubereiten.

bindet sich der Apostel in diesem gemüths- und affectvollen Sendschreiben, in welchem er sich ganz seiner ernsten wehmüthigen Seelenstimmung überläßt, nicht an eine strenge systematische oder pragmatische Ordnung und Entwickelung der ihn beschäftigenden Ideen.

In diesen doppelten heftigen Anfechtungen, welche schon die nächste Zukunft bringen wird, soll denn Timotheus als ein kundiger, bewährter Steuermann die ihm anvertrauten und unter höherem göttlichem Schirme stehenden Gemeinden der Heidenkirche mit gereifter Erfahrung durch alle Stürme hindurchgeleiten, welche sich zur Linken oder Rechten erheben mögen, indem er als ein guter Arbeiter und Haushalter Gottes das Wort der Wahrheit recht handhabt, die heilige Schrift fleißig treibt und mit ihrer Hülfe sich leicht des heillosen leeren und seichten Geschwätzes jener Irrlehrer und ihres Anhanges entschlägt (2, 15. 16. 3, 14—17).

Diese ganze, in dem zweiten Timotheusbrief ausgeprägte und von uns allseitig beleuchtete Situation führt also unmittelbar zu dem verhängnißvollen Zeitraume, an welchem die erste feindselige Auseinandersetzung zwischen dem heidnischen Staate und der christlichen Kirche, zwischen der omnipotenten römischen Weltmacht und der apostolischen Predigt des Evangeliums ihren bewußten geschichtlichen Anfang nahm. Am Vorabend dieser gewaltigen alleserschütternden Umwälzung stand die gesammte paulinische Gemeindebildung, als der Völkerherold zum letzten Male an Timotheus schrieb. Bis zu diesem tragischen epochemachenden Wendepunkt waren über dieselbe große, außerordentliche Verfolgungen, schwere verheerende Schreckensstürme noch nicht hereingebrochen. Die sich organisirende Kirche wurde von dem heidnischen Staate noch nicht bedrückt, erfreute sich noch eines ruhigen, friedlichen Stilllebens — Dank den ausgedehnten Privilegien des jüdischen Cultus, unter welchen die Behörden des Römerreiches vorläufig auch den neuen christlichen Gottesdienst zu subsumiren gewohnt waren. Dies positive Ergebniß unserer umfangreichen speciellen Ermittelungen, welche wir im vorigen Abschnitt nach Anleitung der Apostelgeschichte anstellten, wird weiter durch den überaus gelinden Charakter der paulinisch-römischen Haft vom Frühjahr 62 bis eben dahin 64 n. Chr. bestätigt und verstärkt. Die seltenen Vergünstigungen, welche der Heidenapostel so lange genoß und ihm seine Gefangenschaft nicht nur bedeutend erleichterten, sondern auch seine großartigen Missionserfolge allein ermöglichten, sprechen beredt und unwiderleglich für die befriedigenden, noch nicht durch schrille Mißtöne im Großen und Ganzen getrübte Beziehungen von Christenthum und Cäsarenthum. Gleichermaßen zeugen auch hierfür die übrigen, uns er-

haltenen paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefe. Von dem Sendschreiben an die Philipper haben wir unmittelbar vor Besprechung der zweiten Timotheusepistel auch in diesem Punkte sattsam gehandelt; deshalb wenden wir uns nun den Briefen an die Colosser, Epheser und Philemon zu, welche ebenfalls keine Spur von herben Verwickelungen oder Zerwürfnissen zwischen der Kirche und den öffentlichen Gewalten, von einer Gefährdung oder Bedrängniß der Gläubigen in dieser Hinsicht enthalten.

Eine willkommene Handhabe zur Bestimmung der Abfassungszeit aller drei zusammengehörigen Briefe gewähren die Worte, welche Paulus an Philemon schreibt V. 22: bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch euer Gebet euch geschenket werde! Diese zuversichtliche Hoffnung auf eine Wiederbefreiung erinnert stark an die verwandten Stellen des Philipperbriefs, verräth dieselbe Seelenstimmung, aus welcher letzteres Sendschreiben hervorgegangen ist, und deutet hierdurch ungefähr auf die gleiche Zeit der Entstehung hin. Die bestimmte Absicht des Apostels, sich nach seiner Freilassung in den Orient zu begeben, setzt durchaus eine längere Wirksamkeit in der antiken Metropole voraus. Sein großes weltgeschichtliches Missionswerk, welches er daselbst in Angriff genommen hatte, mußte erst gesichert und in erfreulichem Aufschwunge begriffen sein, ehe er sich zu einer solchen weitaussehenden Reise in das Morgenland, von welcher ihm eine Rückkehr auf sein neugewonnenes, universelles Arbeitsgebiet nicht so bald oder vielleicht auch gar nicht möglich gewesen wäre, hätte entschließen können. Das erhabene Ideal, welches ihm vorschwebte, war ja der wirksame Durchbruch des Evangeliums im Centrum des Heidenthums — ein Ziel, welches sich nicht annähernd binnen Jahresfrist erreichen ließ! Wenn also auch Paulus, welcher im Frühling 62 n. Chr. die ewige Stadt betrat, sich bereits ein Jahr später der begründeten Hoffnung, seine Freiheit jetzt wieder erlangen zu können, hätte hingeben dürfen, so würde er gleichwohl noch nicht daran gedacht haben, nun sogleich Italien den Rücken zu kehren, um auswärts in weiter Ferne — sei es im Orient oder im äußersten Westen — ein neues Missionsfeld aufzusuchen. Denn ein günstigeres und umfassenderes, als in dem allesbewegenden Herzen des Cäsarenreiches konnte er sonst nirgends finden. In Folge der Weltstellung der Hauptstadt war die Christengemeinde derselben zum natürlichen Mittelpunkte der Heidenkirche und zum hauptsächlichen Stützpunkte der gesammten Völkermission berufen. Daselbst stand der Apostel auch in seinen Banden auf hoher Warthe, von welcher aus er leicht alle heidenchristlichen Gemeinden zu überschauen, ihre Entwickelung zu verfolgen und zu leiten ver-

mochte. In Rom liefen alle Adern des großen Weltverkehrs zusammen; von dem Centralsitze des Reiches aus wurde eine rege beständige Verbindung mit allen Provinzen unterhalten; dorthin wurden unverzüglich die wichtigsten Ereignisse aus allen Theilen des Staates gemeldet; dorthin zu reisen, boten sich in allen bedeutenden Provinzialorten erwünschte Mittel und Wege dar. Dorthin konnten auch die Lehrer und Sendboten der Gemeinden zu jeder Zeit bequem gelangen, um dem gefangenen Völkerherold Mittheilungen über die äußeren Schicksale und die inneren Verhältnisse der einzelnen Kirchen zu machen und sich seinen väterlichen Rath in brennenden Fragen und Streitigkeiten zu erholen.

Diese hohe Bedeutung und günstige Lage der Metropole für die Völkermission hatte Paulus früh mit scharfem Blicke erkannt und den sehnlichen Wunsch gehegt, dort das Evangelium verkündigen zu können. In Fesseln wurde ihm dies endlich verstattet; und er sollte sich von diesem wichtigsten und ergiebigsten Erntefeld der alten Welt freiwillig getrennt haben, ehe er dasselbe dem Herrn zur Genüge dienstbar gemacht und reiche Garben in die himmlischen Scheuern eingesammelt hatte? Nein, er würde nach seinem energischen und heroischen Charakter nicht eher geschieden sein, als bis er die ihm befohlene Aufgabe einigermaßen als gelöst ansehen durfte, und inzwischen unermüdlich als ein treuer, eifriger Arbeiter das Netz des Evangeliums in dem allgebietenden Rom, welches ebenso den äußeren Gang der Dinge wie die allgemeine Richtung der Geister leitete, ausgeworfen haben.

Ehe also Paulus sein gesegnetes Missionswerk daselbst im Großen und Ganzen sicher gestellt wußte, faßte und hegte er schwerlich den Vorsatz, die kaiserliche Residenz auch nur zeitweilig zu verlassen, um seine alten heidenchristlichen Schöpfungen wieder aufzusuchen und mitten unter ihnen, wie früher, zu wirken. Dazu setzt der bestimmte Wunsch, welchen Paulus dem Philemon ausdrückt, ihm bereits die Herberge zu bereiten, eine ähnliche Situation wie die im Philipperbriefe vorliegende voraus, daß er nämlich seine Verhältnisse soweit überblicken konnte, um zu wissen, die Entscheidung seines Processes, durch welche er freigesprochen zu werden momentan noch hofft, stehe in naher Aussicht. Dieselbe aber bot sich ihm erst am Ende seiner zweijährigen Gefangenschaft dar, während deren seine Angelegenheit ganz eingeschlafen oder in Vergessenheit gerathen war. Hiergegen beweisen auch Nichts die Worte, welche der Apostel an die Christen zu Colossä schreibt, und auf welche man sich namentlich für eine frühere Abfassung aller drei bald nach einander entstandenen Episteln beruft, 4, 3. 4: betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des

Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbe offenbare, wie ich reden soll. Den erläuternden und ergänzenden Commentar dieser Stelle bildet die Parallele, welche man in jenem Interesse gleichfalls anzieht, Eph. 6, 19. 20: betet — für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handeln möge und reden, wie sich's gebühret. Auch der starke und beredte Mann Gottes fühlt sich der inständigen Gebete aller Gläubigen bedürftig, um seiner hohen weltgeschichtlichen Mission durch göttliche Hülfe und Kraft äußerlich und innerlich gerecht zu werden. Im Mittelpunkte der Völkerwelt dem allseitigen und stürmischen Anprall des sich hier concentrirenden Paganismus und seines Fanatismus preisgegeben, ist er sich vor Allem seiner Schwachheit bewußt und sehnt er sich nach der vereinten Fürbitte der Gemeinden, um unter dem allmächtigen Gnadenbeistand von Oben das ihm anvertraute Werk auf dem erhabensten Schauplatze der Erde seiner allumfassenden Bestimmung gemäß immer herrlicher und völliger hinauszuführen*). Dies mußte Paulus auch am Ausgange seiner längeren milden Haft in der ewigen Stadt wünschen und vom Herrn erflehen. Oder sollte er am Schlusse des ersten Jahres seines römischen Aufenthaltes noch nicht zur erfolgreichen Verkündigung des Evangeliums gekommen sein, wie man von jener Seite, welche die genannten drei Sendschreiben um ein Jahr früher ansetzt, fälschlich beide Schriftorte zu interpretiren wagt? Von Anfang an predigte vielmehr der Völkerherold mit freudigem Aufthun des Mundes, wie ja ohnehin Lucas ausdrücklich versichert (Apost. 28, 30), in

*) Col. 4, 4: ὡς δεῖ με λαλῆσαι. Diese Worte erklärt Meyer selbst dahin: „so nämlich das Evangelium laut werden zu lassen, wie es die Nothwendigkeit der apostolischen Bestimmung Pauli war, so freimüthig, so ungehemmt, so weit und breit von Land zu Land, so gemeindebildend, so streitbar gegen Irrlehren". Aber von der irrigen Voraussetzung aus, daß der Apostel aus Cäsarea an die Colosser geschrieben habe, verengt nun jener Schriftforscher diesen richtigen exegetischen Stelleninhalt schließlich zu dem einseitigen Gesichtspunkt des Wunsches und der Hoffnung des Paulus, wiederum in Freiheit wirken zu können, weil er im Gefängniß seinem Weltberuf nicht nachzukommen vermochte. Allein ὡς δεῖ drückt die specifische, durch sein Heidenapostolat bedingte Modalität seiner Verkündigung des Evangeliums aus und nicht die Erfüllung jenes Anliegens, überhaupt frei predigen zu können. Von dem Universalismus seiner Missionsaufgabe in der Völkerstadt ganz durchdrungen, bittet er vielmehr die Gläubigen, ihre innigen Gebete mit den seinigen zu vereinigen, damit er durch die himmlischen Kräfte aus der Höhe zur würdigen Hinausführung seines erhabenen Lebenswerkes im Mittelpunkte der Völkerwelt gestärkt und immer geschickter werde. Ebenso sind jene Worte zu fassen am Schlusse von Eph. 6, 20.

der Metropole und leistete er Großes durch die bereits geschilderte begeisterte Mitarbeit der erweckten Bekenner des Herrn. Aber dieser mußte auch seinem treuen Knechte fort und fort die Thüre des Wortes nach Außen hin aufthun, die mannigfachen Hindernisse heben und hinwegräumen helfen, welche sich mitten in der ungläubigen römischen Heidenwelt der Predigt des Kreuzes entgegensetzten, die erforderlichen günstigen Gelegenheiten und Umstände zu einer umfangreichen und ersprießlichen öffentlichen Wirksamkeit geben, den Boden der Herzen für dieselbe ebnen, durch seine zuvorkommende Gnade dieselben zubereiten, damit der himmlische Same darin überhaupt Wurzel trieb und nicht elend verkümmerte oder verdorrte. Von diesen allgemeinen Bedingungen einer gedeihlichen Missionsthätigkeit, welche nicht von dem eigenen Wollen und Laufen abhingen, sondern allein von Oben gewährt werden konnten, redet Paulus an der Colosserstelle, hingegen von der inneren Geistesausrüstung hierzu an der Epheserstelle*). Wenn der Augenblick des Redens oder Zeugnißablegens gekommen war, mußte wiederum der Herr seinem Botschafter das geeignete lebenweckende und lebenspendende Wort auf die Lippen legen, aus der Fülle seiner Gnade das Vermögen und die Gabe ihm darreichen, nach Inhalt und Form, nach Gedanken und Ausdrücken das Richtige zu treffen und so unter dem göttlichen Segen an die Herzen heranzukommen, dieselben anzufassen und zu ergreifen. Auf dem erhebenden Bewußtsein und der concreten Erfahrung, von dieser höheren schöpferischen und mächtigen Durchhülfe getragen zu sein, beruhte in der That die weltüberwindende Kraft und Freudigkeit der apostolischen Glaubensverkündigung.

---

*) Eph. 6, 19: *λόγος ἐν ἀνοίξει τοῦ στόματος.* Vgl. Meyer: „damit mir von Gott nicht vorenthalten, sondern verliehen werde, was ich reden soll, wenn ich meinen Mund aufthue zum Reden. Daß Paulus das Reden Behufs Verkündigung des Evangeliums meine, ist aus dem Contexte klar. Den Nachdruck aber hat *δοθῇ*, welchem im Folgenden *ἐν παῤῥησίᾳ* pragmatisch entspricht, denn diese Freimüthigkeit ist die Folge jenes Verliehenwerdens. Der Ausdruck ist graphisch und hat hier etwas Feierliches, ohne jedoch ein qualitatives Moment der Rede selbst zu involviren, auch nicht den improvisatorischen Charakter, welcher durch *ἐν αὐτῇ τῇ ἀνοίξει* oder auf ähnliche bezeichnende Weise ausgedrückt sein würde. Dies zugleich gegen Calvin, Bodius, Zanchius, Michaelis, Zachariä, Koppe, Rückert, Matthies, Meier, welche ‘ mit Freimüthigkeit ’ erklären, was enge an *λόγος* anzuschließen wäre, aber dem Folgenden nur vorgreifen würde. Nach Bullinger, Calov, Corn. a Lap. u. M. fassen Harleß und Olshausen die *ἄν. τ. στ.* als Akt Gottes (Ez. 3, 27. 29, 31. 32, 22 al.); es bezeichne die verliehene Fähigkeit des Redens im Gegensatz zur früheren Gebundenheit der Zunge. So würde Paulus gesagt haben: damit mir Rede gegeben werde dadurch, daß mein Mund aufgethan wird. Welch' eine müßige Breite des Ausdruckes aber, da *δοθῇ λόγος* und *ἄν. τ. στ.* ganz das Nämliche wäre!"

In beiderlei Hinsicht nun, welche wir hier entwickelt haben, sollen die Leser dem Apostel treulich Handreichung leisten, damit sich ihm immer mehr die rechten Bahnen zur Förderung und Ausbreitung seines heiligen Werkes öffneten, sowie die entsprechenden Charismen ihm immer mehr verliehen würden. So wenig aus den angeführten Zeilen an die Epheser geschlossen werden darf, daß er bis zu dem Zeitpunkte, da er dieselben niederschrieb, das Evangelium noch nicht mit der rechten inneren Zuversicht und Freudigkeit in Rom verkündigt habe, so wenig darf aus der Colosserstelle gefolgert werden, daß ihm die Thüre des Wortes daselbst bis dahin noch nicht aufgethan worden. Aeußerlich stand dieselbe dem Apostel offen, da er von Anbeginn in der Residenz ungehindert öffentlich lehren durfte; und wo er dies that, da fehlte es seiner zündenden, die Geister und Herzen packenden Rede auch nicht an mannigfacher gesegneter Frucht, schaffte er sich Eingang in dieselben — in der Weltstadt so gut, wie in den übrigen Heidenschaften, in denen er missionirt hatte. Aber freilich das ihn erfüllende Ziel, den endlichen Sieg der himmlischen Wahrheit über die ihn rings umgebende heidnische Finsterniß aufleuchten zu sehen, war noch lange nicht errungen. Er wollte ja, wie er gleichzeitig den Colossern meldet und dadurch die ihnen ausgesprochene Bitte angemessen erläutert, Alles durch seine Predigt zu Christo führen. Wir verkündigen und vermahnen alle Menschen — ruft er ihnen zu — und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu; daran ich auch arbeite und ringe nach der Wirkung deß, der in mir kräftiglich wirket (1, 28. 29). Wie also die Epheser bitten sollen, daß ihm die rechte Kraft und Freudigkeit von Oben zu den seiner harrenden und täglich wachsenden Arbeiten, Mühen und Sorgen gewährt und erhalten bleibe, so sollen die Colosser flehen, daß ihm auch in jenem Sinne die Thür aufgethan werde und es recht bald zum weltüberwindenden und allesentscheidenden Durchbruche des Christenthums in dem stolzen Centrum des gesammten, die Nationen beherrschenden Paganismus komme.

Durch alle diese Gesichtspunkte werden wir auf das Ende der zweijährigen römischen Gefangenschaft des Apostels als den geeigneten Moment hingewiesen, da in seiner Seele jener Vorsatz einer Rückkehr in das Morgenland reifen konnte*). Zur erneuten

*) Vgl. besonders das wohlerwogene Urtheil des umsichtigen Bleek, gegen welches auch der kritische Geist Mangolds Nichts zu erinnern findet „daß von den vier sicher aus dieser (lucanischen) Gefangenschaft geschriebenen Briefen der eine (Philipp.) zu einer anderen Zeit und unter anderen Ver-

Bekräftigung dieses Datums dient die anderweitige, hier einschlagende Erwähnung der Entsendung des Tychicus nach Ephesus — eine Nachricht, welcher wir in dem noch während des Sommers 64 n. Chr. geschriebenen zweiten Briefe an Timotheus (2. Tim. 4, 12) begegnen. Allerdings war letzterer von der gegenwärtigen kleinasiatischen Missionsaufgabe jenes paulinischen Gehülfen längst unterrichtet, da er nach dessen Abgange erst die Welthauptstadt verlassen hatte. Aber nachdrücklich erinnert der Völkerherold den Timotheus in aller Kürze an die Bestimmung, welche er bereits wegen Ephesus getroffen, damit dieser daselbst nicht eine längere Thätigkeit anstrebe, und dadurch seine Rückkehr nach Rom über Gebühr verzögert werde. Auch klingen die Worte des großen Heidenbekehrers ganz so, als ob Tychicus nicht schon vor Jahr und Tag in seinen neuen Amtskreis eingetreten, sondern dies erst unlängst geschehen; sonst wäre eine andere Ausdrucksweise, als gerade diese Betonung der Absendung des Tychicus, zu erwarten gewesen*). Die Forscher, welche jene drei Episteln ein Jahr zurückverlegen, sehen sich daher genöthigt, mit Wieseler, Opitz u. A. eine doppelte Orientreise des Tychicus anzunehmen. Allein eine solche Hypothese erscheint schon an sich verdächtig — gleich allen jenen Wiederholungen, welche bei einer zwiefachen paulinisch-römischen Gefangenschaft postulirt werden müssen — und entbehrt vollends auf dem Standpunkte einer richtigen Chronologie eines ausreichenden geschichtlichen Bodens, da auch dann, wenn man die Entstehung jener Briefe in gedachter Weise weiter hinauf rückt, doch höchstens $1^1/_2$ Jahre bis zur Abfassung des letzten Sendschreibens an Timotheus übrig bleiben. Daß aber Tychicus in dieser kurzen Zeit zweimal dieselbe umfassende Route von Rom bis Ephesus gemacht haben soll, ist jedenfalls von vornherein wenig glaublich! Dazu reiste Timotheus noch im Frühjahr 64 n. Chr. mit der Zustimmung des Apostels nach

hältnissen geschrieben ist als die drei anderen, aber wahrscheinlich weder diese noch jener in der ersten Hälfte dieser Zeit geschrieben sind". Einl. i. d. N. T. Herausg. v. Mangold 1875. S. 561.

*) 4, 12: ἀπέστειλα. Paulus will eben eine seiner jüngsten apostolischen Dispositionen dem Timotheus eindringlich in Erinnerung bringen, damit dieser sich nicht ein eigenmächtiges Eingreifen erlaube und nicht, dem Tychicus — welcher sich nach seinem Besuche und Aufenthalte zu Colossä (Col. 4, 7. 8) kaum zu Ephesus gegenwärtig dauernd eingerichtet haben mochte — zu nahe tretend, sein Domicil in dieser wichtigen Metropole aufschlage. An eine solche Beeinträchtigung, Schädigung oder gar an eine Verdrängung jenes treuen, bewährten Apostelgehülfen aber würde der Liebling des Völkerherolds nicht gedacht haben, wenn Tychicus schon längere Zeit, etwa seit Jahr und Tag, in dem tonangebenden Centrum der Heidenkirche Kleinasiens gewirkt hätte. Also kann derselbe auch aus diesem Gesichtspunkte nicht schon 63, sondern erst 64 n. Chr. dahin gekommen sein.

Kleinasien und speciell auch nach Ephesus, wie dieser den Philippern im voraus ankündigte (Phil. 2, 19); warum hätte es also vollends jener fast gleichzeitigen zweiten und ohnehin höchst unwahrscheinlichen Tour des Tychicus eben dahin bedurft? Spitta freilich beruft sich für den Einwand, daß Paulus doch nur auf eine kurze Zeit diesen treuen Gefährten in den Orient gesandt haben würde, auf die Worte: den habe ich zu euch gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit euch verhält, und daß er eure Herzen ermahne (Col. 4, 8). Allein in Colossä sollte jener Apostelgehülfe keineswegs seinen dauernden Wohnsitz nehmen, sondern vielmehr in Ephesus, nachdem er dort das ihm zur Besorgung anvertraute Sendschreiben abgeliefert und die Gemeinde bei dieser Gelegenheit nach Kräften erbaut hatte.

Andere neuere Gelehrte freilich, wie David Schulz, Schott, Böttger, Wiggers, Schleiermacher, Reuß, Thiersch — welcher mit Böttger sogar den zweiten Timotheusbrief hierherzuziehen wagt, der allein schon diese ganze Berechnung durchkreuzt, da er nur an das Ende des paulinischen Lebens und Wirkens, also nach Rom fallen kann —, ferner Meyer, Weiß, Schenkel, Laurent, Hausrath u. A. gehen bis auf die Gefangenschaft des Heidenapostels zu Cäsarea zurück und eignen dieser die Heimath jener drei Episteln zu. Indessen war demselben seit seiner Gefangennahme zu Jerusalem durch ein ausdrückliches Offenbarungswort des Herrn (Apost. 23, 11) die antike Metropole als das jetzt zu verfolgende Ziel seiner Bestimmung, welches ohnehin längst ein Gegenstand des tiefsten Sehnens für Paulus bildete (Röm. 1, 13), vorgezeichnet worden. Dasselbe ließ den Gedanken an eine phrygische Reise und Thätigkeit, welche ja einem förmlichen eigenwilligen Zurückweichen von jener erhabenen universellen Mission im Centrum des Abendlandes und der gesammten Völkerwelt gleich gekommen wäre, gar nicht in seiner großen, ganz dem Evangelium geweihten und längst zum Martyrium bereiten Seele aufkommen*). Ebenso paßt Alles, was wir in dem Colosser- und Epheserbrief über die freiere Wirksamkeit des Heidenapostels vernehmen, ausschließlich zu seiner gelinden römischen Haft.

---

*) Vgl. Mangold, Ausgabe von Bleeks Einl. in's N. T. S. 507: „Für Rom als Abfassungsort spricht hauptsächlich die Stelle Philem. 22. Der Wunsch, nach Rom zu kommen, lag dem Apostel in der Gefangenschaft zu Cäsarea so sehr am Herzen, daß er gewiß nicht von hier aus eine Reise nach Phrygien unternehmen wollte, für die er sich Herberge bei Philemon bestellte, selbst wenn man Phrygien auch nur als Station auf dem Wege nach Rom ansehen wollte. Der Gedanke, den Schauplatz seiner alten Thätigkeit wieder aufzusuchen, konnte erst wieder in Rom mit der Hoffnung auf Freiheit bei Paulus lebendig werden“.

Vor allen Dingen läßt sich das, was wir Paulus von seinem Eifer für die Ausbreitung des göttlichen Reiches schreiben hörten, nicht mit den uns bekannten Verhältnissen seiner Gefangenschaft zu Cäsarea vereinigen. Er geht die Colosser und Epheser um ihre fleißige Fürbitte an, daß ihm die Thüre des Wortes zur Verkündigung des Evangeliums weithin aufgethan und er hierzu immer völliger von Oben ausgerüstet werde (Col. 4, 3. 2. Eph. 6, 19. 18)*). Dies Anliegen setzt doch wenigstens eine äußere Lage voraus, welche dem Apostel eine thatsächliche, nach Außen hin nicht beschränkte Missionswirksamkeit gestattete**). Von einer solchen aber kann während seiner zweijährigen Haft in der Residenz des Procurators von Judäa ernstlich nicht die Rede sein. Wohl hatte Felix dem Paulus manche erwünschte Erleichterung gewährt, sodaß sein Loos kein allzu hartes, drückendes war. Indeß seufzte er in dem für Untersuchungsgefangene bestimmten Kerker, welcher sich überdies in dem herodianischen Königspalaste befand, den die

---

*) Vgl. besonders Apost. 14, 27, wo es heißt, daß Gott den Heiden die Thüre des Glaubens aufgethan, d. h. die Hindernisse ihrer Bekehrung aus dem Wege räumte; wie hier der Glaube durch die geöffnete Thüre in die Herzen der Heidenwelt eingezogen, so soll, wünscht oben Paulus, das von ihm gepredigte Wort Gottes gleichfalls eine offene Thüre in dieselben finden. Die nothwendige Voraussetzung dieser Ideenverbindung ist also, daß er zur freien, öffentlichen Verkündigung des Evangeliums bereits in der rechten Lage ist, wie sie von Lucas am Schlusse der Apostelgeschichte geschildert wird; die reiche gesegnete Frucht, der intensive wie extensive Erfolg seiner Missionsarbeit aber ruhte in der Hand des Herrn, mußte von Oben geschenkt werden; und hierum sollen mit ihm die Gemeinden flehen.

**) Eph. 6, 19 darf jedenfalls das *γνωρίζειν* oder Kundmachen des Evangeliums nicht blos auf die beschränkte Zahl der *ἴδιοι*, welche in den Kerker des Paulus zu Cäsarea Zutritt hatten (Apost. 24, 23), sondern muß ganz allgemein auf Bekehrte und Unbekehrte bezogen werden, es leidet also nur auf die Situation des Apostels in Rom Anwendung — ebenso das *ὡς δεῖ με λαλῆσαι* (Col. 4, 4) und das in Verbindung mit letzterem stehende *πρεσβεύω ἐν ἁλύσει* (Eph. 6, 19). In der Metropole allein fehlten ihm nicht die allgemeinen Bedingungen und Voraussetzungen zur freien Verkündigung des göttlichen Wortes — zu einer umfassenden mühevollen Amtsthätigkeit im Großen, welche auch durch *κοπιῶ* Col. 1, 29 im Zusammenhang mit dem unmittelbar Vorhergehenden angedeutet wird —, da er daselbst seine eigene Miethswohnung hatte und in derselben nach Gefallen in Begleitung seines militärischen Wächters aus- und eingehen konnte. Vgl. auch Braune-Lange zu Col. 1, 24: „Gegenstand seiner Freude ist, daß seine Leiden gute Früchte haben für die Heiden (Phil. 1, 12—20). Gerade in Rom macht er diese Erfahrung; daher *νῦν*. Die Bitterkeit des Leidens kann ihm nicht die Freude über die Süßigkeit der Frucht stören: mitten in dem Leid hat er seine Freude an dem Segen desselben. Falsch ist's daher, *νῦν* als Partikel des Uebergangs (Bähr), der Consecution (Lücke), *τὰ παθήματα* als Gegenstand der Freude (Grotius, Huther u. A.), *ὑπέρ* = anstatt (Steiger), = wegen (Stolz) zu fassen oder mit *χαίρω* zu verbinden".

kaiserlichen Gouverneure bewohnten (Apost. 23, 35). In demselben stand dem Apostel höchstens eine enge und vielleicht etwas besser beschaffene oder gelegene Zelle zur Verfügung, jedoch keineswegs eine ausreichende Räumlichkeit zum Empfange eines ansehnlicheren Hörerkreises. Er vermochte daher nicht einmal die noch unbekehrten Juden und Heiden Cäsareas in Schaaren um sich zu sammeln, um ihnen das Wort des Lebens kund zu thun. Wenn also nach dem Befehle des Landpflegers der Unterhauptmann oder Centurio, welcher die Aufsicht über den eingelieferten und in römischen Augen für ein Opfer des jüdischen Fanatismus geltenden Angeklagten führte, Niemandem von den Seinen wehren sollte, ihm zu dienen oder zu ihm zu kommen (24, 23), so sind unter diesen nur die näherstehenden Freunde, Gehülfen und Bekannten zu verstehen, denen namentlich die Sorge für den Unterhalt des geliebten Lehrers obliegen mochte. Ueberdies hatten dieselben nicht nach Gefallen offenen Zutritt, sondern mußten sich, wie dies römische Ordnung und Disciplin einfach mit sich brachte, in jedem einzelnen Falle vorher bei jenem vorgesetzten Militärbeamten melden, welcher nur angewiesen war, solche Nachsuchende nicht abschläglich zu bescheiden oder ihnen sonst erschwerende Hindernisse in den Weg zu legen. So unterlag der Verkehr des Paulus mit den Seinen einer beständigen officiellen Ueberwachung und gewissen natürlichen Einschränkungen — ähnlich wie seine spätere Lage in der antiken Metropole während des zweiten verschärften Stadiums seiner Haft. Nicht viel anders waren seine Verhältnisse früher zu Cäsarea gestaltet; er war hier seiner persönlichen Freiheit zu sehr beraubt, um an eine eigentliche Betreibung oder Fortsetzung seines Missionswerkes denken zu können*). Er kann also die besprochenen Worte,

*) Apost. 24, 23: τῶν ἰδίων αὐτοῦ geht zunächst auf die eigentlichen täglichen Gefährten und Missionsgehülfen des Paulus und muß schon in weiterem Sinne genommen werden, wenn es auch die ihm befreundeten Gläubigen Cäsareas einschließen soll. Aber über diesen Kreis noch hinauszugreifen und alle Heiden und Juden, welche etwa den Apostel hätten hören wollen, hinzuzurechnen, heißt jeden Unterschied zwischen dem von Lucas gewählten Begriff von ἴδιος und dem Gegentheil aufheben. Leute, welche sonst dem Gefangenen fremd waren oder auch nur persönlich fern standen, gehörten nicht mehr zu den ἴδιοι und hatten keinen Anspruch auf die generelle, letzteren allein zugesicherte Vergünstigung, vorgelassen zu werden. Wie hätte denn auch die Zelle des Paulus die Schaar aller unbekehrten, nach dem Evangelium verlangenden Einwohner Cäsareas fassen können, geschweige denn der stolze, herrschsüchtige Procurator Felix sich einen solchen starken und unbequemen, die eigene Ruhe und Behaglichkeit störenden Zudrang zu seinem Palaste gefallen lassen? Man verfährt endlich ganz anachronistisch und den Absichten des heiligen Schriftstellers zuwider, wenn man jene paläſtinische Haft des Heidenapostels nach dessen späteren römischen Verhältnissen interpretirt. Die beiden Relationen des Lucas (Apost. 24, 23 und 28, 30. 31) geben hierzu kein

welche die Gläubigen zu Colossä und Ephesus ermuntern sollen, den reichen Segen des Herrn auf seine nach Außen hin ungehemmte Bekehrungsarbeit an den Seelen herabzuflehen, gar nicht aus der römischen Provinzialhauptstadt Palästinas geschrieben haben, weil ihm hier alle Bedingungen zur Entfaltung einer solchen Thätigkeit abgingen. Sein eigener Gebetswunsch und die Fürbitte der Gemeinden hätte vielmehr dahin lauten müssen, daß ihm zunächst die Thüre des Gefängnisses aufgethan würde, damit er überhaupt, geschweige denn erfolgreich, öffentlich lehren und predigen konnte. Die lucanische Darstellung des paulinischen Aufenthaltes zu Cäsarea kommt auch nicht annähernd mit demjenigen überein, was in der Apostelgeschichte von dem zweijährigen freudigen und „unverbotenen" Wirken des Heidenapostels zu Rom — dem trefflichen, lebensvollen und richtig beleuchtenden Seitenstücke für jene Worte an die Colosser und Epheser — berichtet wird (28, 30. 31), sondern widerspricht demselben mehr oder weniger, deckt sich vielmehr ungefähr mit dem, was der Völkerherold dem Timotheus über das letzte drohende Stadium seiner Haft in der ewigen Stadt mittheilt.

Andere beachtenswerthe Fingerzeige dafür, daß die drei zusammenhängenden Gefangenschaftsbriefe nicht in Cäsarea entstanden, sind kurz folgende: Demas, welcher als ein tüchtiger Gehülfe des Paulus in denselben ehrenvoll genannt wird (Col. 4, 14 und Philem. 24), treffen wir in Rom wirklich an der Seite des Paulus an (2. Tim. 4, 10). Dazu zählt dieser in derselben Eigenschaft neben jenem edlen Zeugen auf: Timotheus, Epaphras, Marcus, Aristarch, Lucas und Tychicus (Philem. 1. 24. Col. 1, 1. 4, 7—14); dieselben konnten schwerlich zu Cäsarea, desto mehr aber in der colossalen Weltstadt ein ausreichendes ergiebiges Missionsfeld für ihre eifrigen Bestrebungen unter der sorgsamen Leitung ihres väterlichen, überall persönlich eingreifenden Lehrers finden. Das gedeihliche, fruchtbare Zusammenwirken eines so großen Kreises im öffentlichen Dienste des Evangeliums erscheint keineswegs im

---

Recht, ja auch nicht den geringsten Anhalt, lassen vielmehr den großen Contrast zwischen beiden Situationen klar genug hervorspringen: dort den Kerker im Residenzschlosse des Provinzialchefs (23, 35), hier die eigene Herberge oder Miethswohnung des Verhafteten zu Rom (ξενία 28, 23 und ἴδιον μίσθωμα V. 30); dort die besondere Erlaubniß für die mit Paulus näher Verbundenen (ἴδιοι), ihn besuchen zu dürfen, hier die volle Freiheit des Völkerherolds, in der unzertrennlichen Gemeinschaft mit dem ihn hütenden Kriegsknechte zu bleiben, wo er wollte, und Alle aufzunehmen, die zu ihm eingingen; dort eine beschränkte Wirksamkeit an den Seelen derer, die zu ihm kommen durften, hier die öffentliche, freudige und ungehinderte Predigt des Evangeliums in der Metropole. Vgl. oben S. 702 f.

Einklange mit der Beschaffenheit der palästinischen Gefangenschaft des Heidenapostels und seiner ganzen Situation während derselben. Nur in Rom konnten die Genannten sich als seine rührigen Mitarbeiter so innig an ihn anschließen und vermochte er weiter eine so rege Fühlung mit der Entwickelung aller Gemeinden der Heidenkirche, welche uns in jenen Sendschreiben entgegentritt, zu unterhalten. Denn die antike Metropole war ja das bewegliche Centrum des lebendig pulsirenden Weltverkehrs, welcher die Residenz der Cäsaren mit allen Provinzen verband. Mittelst der vorhandenen Beförderungsmittel konnten die Abgeordneten der heidenchristlichen Pflanzungen ihr leitendes apostolisches Haupt dort am Leichtesten und Schnellsten erreichen; dort vermochte auch Paulus ohne Schwierigkeit dieselben bei sich aufzunehmen, nach den einlaufenden Nachrichten sogleich zu handeln, mit Rath und That den Seinen beizustehen und seine Sendboten dahin, wo ihre Gegenwart wünschenswerth oder nöthig erschien, abzuordnen. Dorthin konnte sich auch der aus Colossä entlaufene Onesimus immer noch eher und bequemer wenden, als nach dem palästinischen Cäsarea; und wie hätte der Völkerherold hier in seinem Kerker denselben als seinen Sohn zeugen können (Philem. 10)? Im Gegentheil, hier wäre ein hergelaufener Heide, welcher gar nicht zu dem eigentlichen Freundes- und Bekanntenkreise des Paulus zählte, von der Aufsichtsbehörde den gemessenen Befehlen des Felix gemäß gar nicht vorgelassen, sondern einfach abgewiesen worden (Apost. 24, 23)*)! Für den römischen Ursprung der genannten Briefe treten denn auch nach dem fast einstimmigen Urtheile aller Jahrhunderte entschieden in neuester Zeit ein Hug, Neander und seine Schule, Guericke, Harleß, Anger, Wieseler, Opitz, Klöpper, später auch

---

*) Vgl. auch J. Chr. K. v. Hofmann, h. Schr. N. T. 1881 herausg. v. Volck S. 94: „Wie sollte nun ein Sklave von Colossä auf den Gedanken kommen, nach Cäsarea zu entlaufen? Aber nach Rom, in die Welthauptstadt, strömten die entlaufenen Sklaven aus allen Gegenden zusammen, weil sie dort am ehesten vor Nachforschungen sicher zu sein glaubten. Als Paulus in Cäsarea in Haft lag, wo es noch unentschieden war, welchen Verlauf seine Sache nehmen werde, wo er von Tag zu Tag seine Freilassung erwarten konnte, weil keine Anklage gegen ihn zu beweisen war, da ging sein Absehen noch dahin, das Abendland zur Stätte seines Wirkens zu machen; seine Haft war ihm nur ein banger Aufenthalt, aber nicht eine Vereitelung seines Vorhabens. Dagegen nicht nur Phil. 2, 24, sondern auch Philem. 22 sieht man den Apostel mit dem Gedanken umgehen, in den Orient zu reisen; nicht nur die Gemeinde zu Philippi will er besuchen, sondern auch Colossä; so zuversichtlich hofft er darauf, daß er dem Philemon schreibt, eine Herberge für ihn bereit zu halten. Den Timotheus gedenkt er (Phil. 2, 19) vorauszuschicken. Sollte nun bei solcher Aehnlichkeit der Lage der Apostel das eine Mal in Cäsarea in Haft liegen, das andere Mal in Rom, während wir wissen, in wie verschiedener Lage er sich an beiden Orten befand?“

de Wette, Ewald, Langen, J. Chr. K. v. Hofmann und seine Schule, Braune-Lange, Bleek-Mangold u. A.

Betrachten wir jetzt jene drei paulinischen Gefangenschaftsbriefe im Einzelnen näher nach ihrem geschichtlichen Inhalt und Charakter, um besonders ihre Reihenfolge und die obwaltenden Zeitverhältnisse kennen zu lernen.

In dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Colossä in Phrygien — welche nicht von dem Apostel selbst gegründet worden war, obschon ihn seine Missionsreisen mehrmals durch dies Land geführt hatten (Col. 2, 1. Apost. 16, 6. 18, 23) — ist er besonders beschäftigt mit der christologischen Widerlegung jener theosophisch-ascetischen Richtung, welche um diese Zeit in jenen Gegenden aufgekommen war und sich später schärfer zum Gnosticismus entwickelte. Es tauchten dort Menschen auf, welche sich einer geheimen tiefen Weisheit rühmten, über die höheren Geister außerordentliche Aufschlüsse verhießen (Col. 2, 8. 18) und mit diesen theoretischen Verirrungen die praktischen Vorschriften einer überspannten rigorosen Ascese verknüpften, denen wohl dualistische Vorstellungen von der Verwerflichkeit der Materie zu Grunde lagen. Dergleichen Irrlehrer schmeichelten sich leicht ein bei schwärmerischen Gemüthern, welche nach einer tieferen Einsicht in die verborgene Natur jener umsichtbaren Welt und nach einer näheren Verbindung mit ihr verlangten und besonders zahlreich in Phrygien heimisch waren, wo von Altersher viel excentrisches und mystisches Wesen herrschte und durch den überschwänglichen üppigen Cultus der großen Göttermutter genährt wurde. Die Christen zu Colossä schwebten in Gefahr, durch diese falsche Gnosis den objectiven geschichtlichen Grundlehren und Grundthatsachen des Evangeliums entfremdet und mit einem ungeistlichen selbstgerechten Hochmuthe erfüllt zu werden, wovon Paulus durch Epaphras, ihren Lehrer (1, 7. 8), unterrichtet worden war. So fühlte sich denn der Apostel gedrungen, die bedrohte Gemeinde in einem besonderen Briefe, welchen er wohl dem Timotheus in die Feder dictirte (1, 1. 4, 18), vor jenem bedenklichen Extrem zu warnen und in ihrem Christenglauben zu stärken. In dem ersten dogmatischen Theile greift er die verführerischen Theosopheme, welche die Irrlehrer vortrugen, an der Wurzel an. Da dieselben gerade die Lehre von der Person des Erlösers verkehrten und ohne ihn ihren Jüngern die Mysterien der Engelwelt, zu welcher diese Zugang begehrten, enthüllen wollten, so behandelt Paulus vornehmlich das von jener Speculation verzerrte christologische Problem in seiner kosmisch-teleologischen Universalität, stellt in großartigen Zügen die göttliche Erhabenheit Christi als des allumfassenden

Hauptes des gesammten Gottesreiches dar und zeigt, wie die Gläubigen durch ihn allein die Fülle göttlichen Lebens und vollen Genügens erlangen, weshalb sie eines anderen Mittlers nicht bedürfen. Für den hohen, himmlichen Beruf des Evangeliums und seine Verkündigung ist Paulus gern bereit sein Leben aufzuopfern (1, 24—29), und er schließt an dies schöne freudige Bekenntniß die ernste Mahnung für seine Leser, welche in die seligmachende Gemeinschaft mit dem Heiland aufgenommen und zu der herrlichen Freiheit der Gotteskinder erhöht worden waren, nicht wieder in niedrigen, unwürdigen und peinlichen Aberglauben herabzusinken (Cap. 2). Der praktische Theil aber geht namentlich auf die Heiligung der ganzen Persönlichkeit in Christo und auf das Verhältniß des Gläubigen zum Familienleben näher ein und ist reich an köstlichen erbaulichen Gesichtspunkten (3, 5 f.).

Für die frühere Abfassung des Colosserbriefs vor der Epistel an die Epheser entscheiden sich Neander und seine Schule, Schleiermacher, de Wette, Harleß, Anger, Wieseler, Wiggers, Meyer, Weiß, Schenkel, Hönig, Bleek u. A. — während Eichhorn, Hug, Matthies, Reuß, Guericke, Mayerhoff, Opitz, Braune, J. Chr. K. v. Hofmann u. A. dies Verhältniß umkehren. Die Autoritäten, welche sich hier auf positiver Seite gegenüberstehen, halten sich ziemlich das Gleichgewicht; und die zwischen ihnen obwaltende Differenz trägt um so weniger aus, als sich die streitige Zeitverschiedenheit auf ein Minimum reducirt. Beide Theile treffen den biblischen Angaben gemäß in dem Schlußergebniß zusammen, daß die Sendschreiben an die Colosser und Epheser gleichzeitig durch Tychicus in den Orient abgingen. Dagegen ist die Tübinger Kritik in dem Bekenntniß einig, daß der Colosserbrief den Eindruck größerer Ursprünglichkeit mache und die Epheserepistel demselben nachgebildet erscheine, jedoch verwirft sie die Echtheit beider.

Nach dem Briefe an die Colosser gestaltete sich im Wesentlichen der mehr allgemein gehaltene Gedankengang desjenigen an die Epheser, welchen der irische Primas und Erzbischof Usher († 1655) zuerst für ein Rundschreiben an eine Reihe von Gemeinden erklärte, — eine Ansicht, welche bis heute großen Beifall in der gelehrten Welt gefunden hat, ja als die weithin recipirte bezeichnet werden darf und mit den Ergebnissen der übrigen kritischen, namentlich die Aufschrift*) betreffenden Untersuchungen wohl überein=

---

*) 1, 1: ἐν Ἐφέσῳ steht in der berühmten Handschrift des Vaticans nicht im Texte, sondern am Rande, und wurde in der sinaitischen erst später nach dem kritischen Nachweise Tischendorfs von der Hand des Correctors (c) hinzugefügt. In anderen uralten wichtigen Codices fehlte jener Zusatz ganz, wie in denen, welche Basilius von Cappadocien (adv. Eunom.) und Hieronymus

stimmt. Der Natur eines solchen encyclischen Hirtenbriefes widerspricht es noch nicht, wenn dasselbe nicht ausdrücklich an die Kirchen Kleinasiens überhaupt gerichtet erscheint*), da er trotz der besonderen Adresse, welche er trug, leicht unter denselben angemessen in Umlauf gesetzt werden konnte. Eine mündliche Nachricht hierüber, welche leicht eine Kirche der anderen mittheilte, reichte ja dazu aus, ersetzte jenen fehlenden formellen Vermerk vollkommen. Der Leserkreis aber wird die mit Ephesus in näherem Verkehr stehenden Gemeinden, welche in der kleinasiatischen Metropole ihr natürliches Centrum besaßen, — darunter Colossä, Laodicea und Hierapolis — umfaßt haben. Für denselben dürfte auch nach den unten angegebenen Gründen**) der Colosserbrief eine ähnliche Bestimmung gehabt haben. Darum wiederholt insbesondere Paulus nicht die Personalnotizen dieses Letzteren in der Epheserepistel***),

---

(comment. in ep. ad Ephes.) gebrauchten, — worüber diese Väter sich in den wunderlichsten dogmatisch-allegorischen Vermuthungen und Spielereien ergehen, indem sie die übrigbleibenden lückenhaften Worte τοῖς οὖσι irriger Weise in metaphysischem oder mystischem Sinne fassen. Auch Marcion, welcher nach Epiphanius in der Grußüberschrift des Briefes ἐν Λαοδικείᾳ las, hätte nicht wagen können, dem Epheserbrief den Titel ad Laodicenses voranzusetzen und also für das an letztere gerichtete Sendschreiben auszugeben (Col. 4, 16), wenn er an jener Stelle einen festen, wohlverbürgten und unanfechtbaren Text vor sich gehabt hätte; vgl. Tertullian lib. V adv. Marc. Wenn nun der Brief ein Rundschreiben war, so erklärt sich ganz befriedigend das partielle Verschwinden der Aufschrift an die Epheser im Eingange, indem die übrigen Gemeinden, welche ihn der Reihe nach abschriftlich zugefertigt erhielten, ihn ebenso gut als ihr Eigenthum betrachten und jene Adresse auf das in Ephesus zurückgebliebene Original local beschränken zu dürfen meinten, also die Ortsbezeichnung in ihren Exemplaren wegließen, welche später auch in weiteren Umlauf kamen.

*) Gegen Wieseler, welcher nach Analogie von Gal. 1, 2 (vgl. Off. 1, 4) die Worte ταῖς ἐκκλησίαις τῆς Ἀσίας in der Aufschrift des Briefes verlangt und vermißt.

**) Eph. 6, 21: ἵνα δὲ εἰδῆτε καὶ ὑμεῖς zielt offenbar auf die Parallele Col. 4, 8: ἵνα γνῶτε zurück und setzt deren Existenz bereits voraus. So ist auch εἴ γε ἠκούσατε — καθὼς προέγραψα ἐν ὀλίγῳ (Eph. 3, 2. 3) am Natürlichsten auf den Colosserbrief (vgl. bes. 1, 25—27) zu beziehen. Derselbe sollte nach 4, 16 zu Laodicea gelesen werden, wie die Laodiceer- oder Epheserepistel in Colossä. Diese Stelle weist auf einen gemeinsamen Austausch beider Sendschreiben in denjenigen Gemeinden hin, welche mit Ephesus eine nähere Verbindung unterhielten, — ebenso der bedeutungsvolle Umstand, daß die Colosser als Repräsentanten der Völkerwelt überhaupt angeredet werden (Col. 1, 24. 25. 27), was sich bei einem größeren Leserkreise heidenchristlicher Gemeinden um so leichter erklärt, und endlich das ergänzende Verhältniß der Parallelen beider Briefe zu einander, welches z. B. in Betreff Col. 3. 4 und Eph. 6, 19. 20 oben dargelegt worden ist.

***) Zur Erklärung dieses merkwürdigen Umstandes beruft man sich gewöhnlich auf den universellen und encyclischen Charakter derselben. Allein dieser schloß keineswegs die Aufnahme solcher individuellen Züge und Spe-

weil dieselben früher oder später den Gemeinden, unter denen sie circulirte, ersichtlich werden mußten, wenn jenes Sendschreiben gleichfalls zu ihrer Kenntniß gelangte.

Unter mancherlei eigenthümlichen Modificationen schlossen sich der Ansicht Ushers im Großen und Ganzen an: Grotius, Hammond, Hug, Neander und seine Schule, Flatt, Böhmer, Schott, Guericke, Anger, Harleß, Wiggers, Thiersch — welcher die sinnreiche Combination anregte, daß der Leserkreis mit dem Cyclus der sieben apocalyptischen Gemeinden, der mit Ephesus anhebt und mit Laodicea schließt, identisch sei — Reuß, Laurent, Weiß, Kiene, Klostermann, J. Chr. K. v. Hofmann und seine Schule. Aehnlich denken den Epheserbrief ursprünglich für Laodicea bestimmt: Mill, Wetstein, Holzhausen, Räbiger, Bleek, Kamphausen u. A., indem dieselben entweder von vornherein einen encyclischen Charakter der Epistel einräumen oder doch einen solchen bald eintretenden Gebrauch derselben in der Weise annehmen, daß die alte überlieferte Ortsbezeichnung allmälig von der imponirenden Hauptkirche Kleinasiens verdrängt worden. Dagegen erklärte Wieseler, auf wenige Aeltere gestützt, für den vermißten Laodiceerbrief die Philemonepistel; und Thiersch zeigte sich nicht abgeneigt, hierin beizupflichten. Keinen Zusammenhang zwischen den beiden Briefen an die Epheser und Laodiceer erkennt vollends Meyer an.

Auf die kleinasiatischen Gemeinden überhaupt erstreckte sich also die liebevolle väterliche Fürsorge, welche Paulus zur Abfassung jenes Rundschreibens trieb, und zwar gab er dem Tychicus dies erhebende Lehr- und Ermahnungswort mit (Eph. 6, 21). Dasselbe war zunächst für die ansehnlichste und einflußreichste unter ihnen, für die zu Ephesus bestimmt und wird darum gewiß auch von Haus aus diese originale Zuschrift (1, 1) von apostolischer Hand getragen haben. Allerdings überschrieb Marcion diesen Brief: an die Laodiceer; aber der Irrlehrer mochte seiner subjectivistischen, jäh absprechenden Geistesrichtung, sowie seiner willkürlichen gewaltthätigen Textkritik gemäß auf diese eigenmächtige Combination lediglich auf Grund von Col. 4, 16, wo ein Sendschreiben an die Laodiceer*) erwähnt wird, verfallen sein. Der

---

cialitäten aus, welche für die Leser ein allgemeines Interesse hatten, wie die Nachrichten über die trauten und verdienten Gehülfen ihres gemeinsamen apostolischen Vaters.

*) ἡ ἐκ (al. ἐν) Λαοδικείας ἐπιστολή — schreibt Paulus nach antiker Anschauung vom Standpunkte seiner Leser zu Colossä aus, welche diesen Brief aus Laodicea empfangen sollen. Beide Nachbargemeinden standen in einem engen brüderlichen Verkehr mit einander, weshalb der Apostel auch den Colossern Grüße an die Gläubigen zu Laodicea (Col. 4, 15) aufträgt. Wieseler meinte in jenem Schreiben an die Laodiceer das an Philemon

Apostel entwickelt in dem ersten allgemeinen Theile des Briefes die hohen weltgeschichtlichen und völkerbeglückenden Segnungen des Christenthums, wiefern durch diese universelle göttliche Liebesoffenbarung und Liebeserweisung die alten trennenden Scheidewände unter den Nationen aufgehoben, diese Letzteren zu einer großen Gottesfamilie verschwistert und zu einem heiligen frommen Wandel berufen worden (Cap. 1—3). Dann setzt Paulus den rechten Gebrauch der verschiedenen Geistesgaben zur Erbauung der ganzen Gemeinde und die wichtigsten Pflichten der Gläubigen im häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben auseinander (Cap. 4—6). Im Vergleiche mit der Colosserepistel überwiegt durchgängig mehr der generelle Gesichtspunkt, den von Gott gewollten und von Ewigkeit her beschlossenen Organismus der neuen Geistesschöpfung der Erlösung in seinem Verhältniß zu dem gottmenschlichen, Alles in ihm erfüllenden und beseelenden Haupte und in der gliedlichen Gemeinschaft des Einzelnen zum Ganzen erwecklich darzustellen. Der Apostel schrieb bald nach der Abfassung des Colosserbriefes, da ihm die Ideenreihen desselben und die Wortformen, in welche sie gekleidet sind, noch lebhaft gegenwärtig waren. Wahrscheinlich beabsichte Tychicus ursprünglich im Herbste 63 n. Chr. noch in den Orient abzugehen, wurde jedoch irgendwie — sei es durch den vorzeitigen Anbruch der stürmischen winterlichen Jahreszeit und den mit ihr für solche Touren verbundenen Schluß der Schifffahrt oder durch eine dringliche Abhaltung, wenn auch nicht gerade durch Krankheit, wie Epaphrodit (Phil. 2, 26) — an der Abreise verhindert, weshalb Paulus Muße genug hatte, den geistigen Inhalt jenes Sendschreibens in originaler Neugestaltung für die hervorragende Metropole seines kleinasiatischen Wirkungskreises zu reproduciren*). Mit schöpferischer

---

wiederzuerkennen. Allein die bestimmte Redeweise des Apostels führt auf die Gemeinde von Laodicea als Empfängerin des Briefes, nicht auf eine einzelne Person als Adressaten. Ein untergeschobenes apocryphes Mach- und Flickwerk, über welches die wirkliche Kritik kein Wort zu verlieren braucht, ist der seit dem 16. Jahrh. wiederholt gedruckte lateinische und von El. Hutter auch in's Griechische übersetzte Brief an die Laodiceer. Unseres Erachtens hat also ein selbständiges paulinisches Sendschreiben an letztere überhaupt nicht existirt — sei es, daß der Apostel seine ursprüngliche Absicht, an dieselben besonders zu schreiben, nach Abfassung des allgemein gehaltenen und encyclischen Epheserbriefs aufgab, oder sei es, daß er nur den Letzteren meinte, welchen die Colosser von Laodicea her erhalten sollten. Durch diesen Ausweg, welcher zuerst von Hugo Grotius eröffnet und von vielen Neueren — darunter J. Chr. K. v. Hofmann — mehr oder weniger gebilligt worden, entgeht man am Besten allen vorhandenen Schwierigkeiten.

*) Diese Vermuthung begegnet einer zu engen Zusammendrängung jener Briefe hinsichtlich ihrer Entstehungszeit; derjenige an die Colosser wäre

Freiheit erweiterte und bereicherte er die schon behandelten Grund-gedanken, arbeitete er das Ganze sorgfältig aus und verwandte er auch auf den Stil mehr Fleiß. Der Colosserbrief zeichnet sich durch bündige Kürze, Präcision und Uebersichtlichkeit, hingegen die Zuschrift an die Epheser durch größeren Wortreichthum und höheren rhetorischen Schwung aus; doch thun die neuen Rede-wendungen und eigenthümlichen Argumentationen weder dem Inhalt Eintrag, noch verrathen sie eine unpaulinische Denk- und Schreibart, um deretwillen mit de Wette u. A. Zweifel gegen die Echtheit erhoben werden könnten.

Außer dem allgemeinen sachlichen Verhältnisse beider Episteln zu einander und außer den berührten Rückbeziehungen auf das Sendschreiben an die Colosser fällt für die Posteriorität des Epheser-briefs namentlich die schöne und wichtige Schlußparänese desselben von der rechten geistlichen Ritterschaft des Christen in's Gewicht. Ihre Hinzufügung erscheint nicht befremdlich, wenn jener in der That späteren Ursprunges ist, während ihre Weglassung in der Colosserepistel nicht wohl verständlich wäre — im Falle ihrer jüngeren Abkunft.

Veranlassung zu der kleinen Epistel an Philemon endlich gab Onesimus, ein dem Ersteren entflohener Sklave, welcher von Paulus bekehrt ward und demselben nun mancherlei Liebesdienste erzeigt hatte (V. 13). Jetzt sandte der Apostel denselben in der Begleitung des Tychicus, des Ueberbringers des Colosserbriefs (Col. 4, 7—9), seinem Herrn, einem wohlhabenden und eifrigen Mitgliede der Gemeinde zu Colossä, zurück und verwandte sich zugleich in diesem Gelegenheitsbriefe herzlich für seinen Schützling, indem er den Philemon eindringlich daran erinnerte, daß jener sein geistlicher Sohn in Christo geworden (V. 10), d. h. ihm sein Christenthum verdanke, und bat, mit Bruderliebe den gläubigen Onesimus aufzunehmen, welcher seinerseits ihm hinfort willigen und treuen Gehorsam leisten werde. Der Inhalt des Ganzen ist so harmlos und ungeschminkt, trägt sosehr das Gepräge hoher Einfalt und Wahrheit an sich und erscheint den Umständen so entsprechend, daß es von einer billigen Kritik nicht in Anspruch genommen werden kann, obschon dies Baur allerdings versuchte*).

dann im Herbste 63 n. Chr., derjenige an die Epheser Ende 63 oder Anfangs 64 und derjenige an Philemon im März darauf kurz vor der Philipperepistel geschrieben. Lehnt man jedoch eine solche Combination ab, so müssen wir uns nach obiger Argumentation dahin resolviren, daß die beiden ersten Send-schreiben etwa im Februar und die beiden letzten im März 64 n. Chr. ab-gefaßt wurden.

*) Doch wagte auch der Tübinger Kritiker seine Bedenken blos als problematische Möglichkeiten auszusprechen. Holtzmann beanstandete nur einige

Die Aufzeichnung dieser edlen liebenswürdigen Privatzuschrift, durch die sich Paulus großmüthig eines von ihm zur Pflicht zurückgebrachten Sklaven in echt christlichem, die äußeren Standesunterschiede nicht gewaltsam aufhebenden, sondern durch das neue tiefe Gemeinschaftsband in Christo innerlich versöhnendem Geiste annimmt und bei deren Abfassung Timotheus ebenso wie bei derjenigen des Colosser- und Philipperbriefes betheiligt war, muß mit der Entstehung dieses Letzteren nahe zusammenfallen, weil sich uns in beiden dasselbe hoffnungsvolle, von der frohen Erwartung einer baldigen Freilassung des Apostels beseelte Stimmungs- und Situationsbild erschließt, während an eine solche in der von Felix zu Cäsarea über Paulus verhängten Haft ohne das gewünschte Lösegeld nicht zu denken gewesen wäre. Vollends war es Paulus nachgewiesenermaßen nur in Rom möglich, in seinen Banden den entlaufenen Onesimus der Finsterniß und dem Aberglauben des Heidenthums zu entreißen.

Durch das Sendschreiben an die Epheser werden die sporadischen und fragmentaren Nachrichten, welche dasjenige an die Colosser über die gnostisirenden kleinasiatischen Häretiker jener Zeit enthält, wesentlich ergänzt. Ziehen wir zu diesem Material noch die verwandten Andeutungen der Pastoralbriefe an Timotheus und Titus hinzu, so gewinnen wir ein ziemlich befriedigendes, wenn auch nicht vollständiges Bild von den falschen, die heidenchristlichen Gemeinden jener Gegenden verwirrenden Geistern — nach ihrer doppelten wahrnehmbaren Hauptrichtung, der theoretischen und praktischen. Dieselben waren im Allgemeinen Anhänger der herrschenden orientalischen Gnosis jener Zeit, welche keine bestimmte, scharf ausgeprägte Signatur zeigte, sondern mehr einen verschwommenen syncretistischen Charakter trug, indem darin uralte indo-chaldäisch-persische Elemente mit jüngeren pythogoreisch-platonischen und alexandrinisch-therapeutischen zusammengeschmolzen waren. Aus den ineinandergreifenden Theoremen dieser verschiedenen Typen lassen sich alle einzelnen buntfarbigen Züge der von jenen vorgetragenen Irrlehren erklären und begreifen. Von den strengen pythogoreisch-essäischen Grundsätzen scheint ihre Lebensweise und Disciplin entlehnt gewesen zu sein, während ihre ethische Speculation altorientalischen Ursprungs war, ihre Christologie hingegen mittelst der alexandrinisch-platonischen Religionsphilosophie construirt sein mochte und als eine Vorläuferin des cerinthischen Doketismus sich darstellt. Sie fabelten viel von Mittelwesen, welche die höhere und

wenige Interpolationen, welche nach seiner Meinung von dem pseudonymen Verfasser des Epheserbriefs herrühren. Hilgenfeld hingegen erkennt unverholen die ganze Epistel als paulinisch an.

niedere, die unsichtbare und sichtbare Schöpfung beseelen sollten, und setzten wohl Christus in eine Reihe mit ihnen. Die Materie aber wurde zum Sitz und Princip alles Bösen erhoben (1. Tim. 4, 4), und die Erlösung von demselben sollte in dem denkenden Aufschwunge des Geistes über die grobe Sinnenwelt bestehen. Durch enthaltsame Uebungen und beschauliche Betrachtungen, namentlich durch die Enthaltung von der Ehe, durch fleißige und ceremonielle, d. h. nach einem heiligen Ritual verrichtete Lustrationen, durch Vermeidung von Fleischgenuß und gewissen anderen verpönten Speisen wollte man zugleich in Connex mit der Geisterwelt treten, um durch sie je nach dem Grade der Ascese und Contemplation, dessen man sich befleißigte, Einsichten in die Natur der Dinge und in die Zukunft der einzelnen Menschengeschicke wie des großen Weltlaufes zu gewinnen, ja in die tiefsten Geheimnisse des Himmels und der Erde eingeweiht zu werden. Der Fortschritt in diesen Erkenntnissen sollte augenscheinlich dem Maße jener außerordentlichen Leistungen entsprechen und zur wachsenden Bekanntschaft mit den oberen Rangstufen der Engel befähigen. Diesem System einer feingegliederten Angelologie war über der Vertiefung in metaphysische Schwärmereien*) die Erhabenheit der göttlichen Natur Christi, die Wahrheit seiner persönlichen Präexistenz, seiner urbildlichen Vollkommenheit und seines universellen Erlösungswerkes verloren gegangen, weshalb der Apostel sich veranlaßt sieht, gerade dieses objective Fundament des Christenthums seinen Lesern lichtvoll auseinanderzusetzen — mit der Mahnung, sich von ihm durch keinerlei Wind der Lehre, durch keinerlei Schalkheit und Täuschungskunst (Eph. 4, 14. Col. 2, 4—11; vgl. 1, 15—17) abbringen zu lassen. Paulus nennt diese träumerische und unlauteren Zwecken dienende Weisheit eine lose, irreleitende und unchristliche Philosophie**), eine aufgeblasene sinnliche Engelverehrung***), ja eine dämonische,

---

*) Vgl. 1. Tim. 1, 4: *μῦθοι καὶ γενεαλογίαι.* Letzteres geht auf die in der Engelwelt unterschiedenen Rangordnungen oder Abstufungen. Ersteres aber auf die damit verbundenen mythologischen Speculationen einer falschen, aus essäischer Wurzel aufkeimenden Gnosis, die spitzfindigen Combinationen einer müßigen, vorwitzigen Phantasie, durch welche die Gemeinden nicht erbaut, sondern verwirrt und zerrissen wurden und welche man deshalb fliehen sollte; (1. Tim. 1, 4. 2. Tim. 2, 16 u. a. Tit. 3, 9). Titus hatte es mit ähnlichen Irrlehrern auf Kreta zu thun.

**) Col. 2, 8: *ἡ φιλοσοφία καὶ κενὴ ἀπάτη κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων, κατὰ τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου καὶ οὐ κατὰ Χριστόν.* Luther: sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo.

***) Col. 2, 18: *ταπεινοφροσύνη καὶ θρησκεία τῶν ἀγγέλων.* Luther: lasset auch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet

d. h. von Dämonen inspirirte Wissenschaft*), und betont um so nachdrücklicher den glorreichen Sieg, welchen Christus durch sein Versöhnungsopfer und seine Erhöhung über die gesammte kosmische Geistersphäre davongetragen, indem er die Fürstenthümer, Gewaltigen und Weltbeherrscher**) ihrer Macht entkleidet und dieselben als Ueberwundene öffentlich im Triumphe dahingeführt hat (Col. 2, 15). Damit ward die Herrschaft der Finsterniß über die Bekenner des Herrn thatsächlich gebrochen, wenn diese schon gegen ihre versuchlichen Anläufe beständig auf der Hut sein und deshalb in der rechten geistlichen Verfassung des Glaubens wider jene übermenschlichen Potenzen gerüstet bleiben müssen (Eph. 6, 12 f.). Dieselben sind jedoch nur als geschöpfliche zu denken, während in Christo die Fülle der Gottheit wohnt***).

Aus diesem Gegensatz zu der falschen, bereits aufkeimenden Gnosis erhalten die hier vorhandenen Aufschlüsse höherer christlicher

---

in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß er nie keins gesehen hat und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn.

*) 1. Tim. 4, 1: προσέχοντες πνεύμασι πλάνοις καὶ (al. πλάνης) διδασκαλίαις δαιμονίων (al. δαιμόνων). Luther 4, 1—5: der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Creatur Gottes ist gut und Nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.

**) Col. 2, 15: ἀρχαὶ καὶ ἐξουσίαι (Luther: Fürstenthümer und Gewaltige, auch Obrigkeiten), welche Eph. 6, 12 κοσμοκράτορες (Luther: Herren der Welt) heißen; vgl. außerdem Col. 1, 16: θρόνοι und κυριότητες (Luther: Thronen und Herrschaften), welche schwerlich höhere Stufen des Geisterreiches einnehmen.

***) Col. 1, 19: ἐν αὐτῷ — πᾶν τὸ πλήρωμα (τῆς θεότητος) κατοικῆσαι. Das πλήρωμα ist hier nicht der speculative Hauptbegriff der Gnosis, der absolute Urgrund alles Daseins in Gott, aus welchem zunächst die rein geistigen Aeonen emanirten und sodann auch die kosmischen, durch den sündlichen Abfall ihrem Ursprung entfremdeten Potenzen und Mittelursachen der sichtbaren materiellen Welt hervorgingen. Die Bildung jenes echt paulinischen Originalausdrucks ergab sich aus dem πληρωθῆτε, welches den Apostel noch im Geiste beschäftigt (V. 9), — zur adäquaten Bezeichnung des specifischen Verhältnisses der einzelnen Gläubigen zu ihrem gottmenschlichen Haupte, aus welchem alle Lebensfülle in die Glieder seines geistlichen Leibes innerlich überströmt und nun in ihnen lebendig pulsirt. In Christo wohnt die absolute vollkommene Gottesfülle, welche ihren überschwänglichen Gnadenreichthum den Seinen in freier persönlicher Selbstmittheilung spendet, ohne sich doch in ihnen zu erschöpfen. Vgl. auch 2, 9. 10: denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς); und ihr seid vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstenthümer und Obrigkeit.

Wahrheitserkenntniß ihre charakteristische Bestimmtheit, namentlich die Betonung des ewigen vorweltlichen Daseins Christi nach seiner Gottheit, seiner allumfassenden absoluten Stellung zu allen geschaffenen Wesen, sowie der universellen Rückwirkung seines Erlösungswerkes auf die unsichtbare Welt. Doch wird das Evangelium keineswegs einseitig intellectualistisch behandelt, sondern seine praktische Aufgabe, welche sich in der fortschreitenden Entwickelung der Kirche verwirklicht, als der erhabene teleologische Endzweck der irdischen Schöpfung in großartiger, mit den übrigen Momenten des apostolischen Bewußtseins innig verknüpfter Gesammtanschauung dargethan. Dabei accentuirt Paulus die Berufung der Völkerwelt zu Christo ohne jenen äußerlichen Pragmatismus, welchen Baur im Epheserbriefe gefunden, als ob der solidarischen Coalition der feindlichen, wider Jesus und die Kreuzesbotschaft verbündeten Juden und Heiden hier die neue Gemeinde der aus beiden Nationalitäten bekehrten und sich immer mehr zur Einheit eines festen Organismus assimilirenden Gläubigen auffallend gegenüberträte*).

Sogar Spuren des Montanismus hat die Tübinger Kritik im Epheserbriefe entdecken wollen — namentlich in den fortdauernden Functionen der Prophetie als untrüglichen Lebensäußerungen und Merkmalen der wahren Kirche und in der Vergleichung ihrer geschichtlichen Hauptepochen mit den Stufen des menschlichen Alters. Allein die ununterbrochen wirksame Realität der Prophetie ist überhaupt ein wesentlich integrirendes Element des urchristlichen Bewußtseins und der gesammten Urkirche, also auch für Paulus**). Der andere Punkt aber beruht auf einem thatsächlichen Mißverständniß, da nicht die vorhandene Gestalt und Verfassung der apostolischen Kirche***), sondern nur die noch

---

*) Col. 3, 11: *Ἕλλην καὶ Ἰουδαῖος.* Die Voranstellung der heidnischen Nationalität vor der jüdischen kann in der letzten Lebensperiode des Völkerherolds nicht mehr befremden, entspricht vielmehr seiner damaligen römischen Missionswirksamkeit, welche fast ausschließlich dem Paganismus galt.

**) Vgl. unsere Erörterung der prophetischen Geistesaussagen (S. 620 f.), welche Paulus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begleiteten, ferner 1. Cor. 12, 8—28. 14, 22 f. u. a. — dazu die seit 1883 bekannt gewordene Lehre der zwölf Apostel, welche die Stellen Eph. 2, 20. 3, 5. 4, 11 trefflich illustrirt.

***) Eph. 3, 5: *τοῖς ἁγίοις ἀποστόλοις αὐτοῦ καὶ προφήταις* enthält keinerlei Andeutung des späteren katholischen Kirchenthums, sondern läuft parallel den verwandten Stellen der nur wenige Jahre jüngeren Offenbarung des Johannes 18, 20: *οἱ ἅγιοι καὶ οἱ* — dies *καὶ οἱ* fällt mit Unrecht nach secundären Autoritäten in Luthers Uebersetzung aus — *ἀπόστολοι καὶ οἱ προφῆται* und 21, 14: *τῶν δώδεκα ἀποστόλων.* So wenig hier der Verfasser, d. h. der Lieblingsjünger Jesu, welchem ja auch die Tübinger Kritik entschieden die Apocalypse zueignet, sich von den Aposteln ausschließt, so wenig thut dies

fühlbare Unreife einzelner Individuen als ein Stand der Kindheit beschrieben oder veranschaulicht wird (Eph. 4, 14. Col. 1, 28. 4, 12. 1. Cor. 2, 6). Vollends unerheblich und nichtig, weil tief im apostolischen Glauben begründet, ist Alles, was man sonst zum Nachweise montanistischer Ideen und Vorstellungen geltend macht: die fortgehende Thätigkeit des verheißenen Trösters, des heiligen Geistes (Eph. 1, 14. 17. 1. Cor. 2, 4 f. 2. Cor. 1, 22 u. a.), die Austheilung der Geistesgaben nach Christi Erhöhung (Eph. 4, 7 f.), die Betonung der Heiligkeit der Kirche und die mystische Comparative zwischen ihrem Verhältnisse zu Christus und dem ehelichen (5, 27; vgl. 2. Cor. 11, 2).

Dem Gemälde der Irrlehrer, welchem wir in den Briefen an die Colosser und Epheser begegnen, sprach freilich Baur und seine Schule die apostolische Wahrheit, sowie beiden Sendschreiben die Echtheit ab, indem sie in jenen die frappanten Gesichtszüge gewisser Gnostiker des zweiten Jahrhunderts wieder erkennen wollten, gegen welche diese nachgeborene Polemik unter paulinischem Schilde durchaus gemünzt sei. Namentlich griff man einige, den speculativen häretischen Systemen der Folgezeit geläufige Hauptbegriffe auf, um dieselben in verwandten Ausdrücken jener Episteln angedeutet oder vorbereitet zu finden. Allein nach beiden Seiten hin walten hier geradezu Irrthümer*) ob, deren Aufdeckung wir in allen

dort Paulus. Der Schluß auf einen aus seiner Rolle fallenden Falsarius ist also ganz unberechtigt. Die Apostel heißen endlich nicht in dem absonderlichen Sinne einer sacerdotalen Amtstheorie heilig, sondern nach ihrem ganzen ethischen Charakter und Verhalten als Wiedergeborene gleich allen wahren Gläubigen der christlichen Urzeit, weshalb wir an das früher zu Phil. 4, 22 Bemerkte erinnern. Endlich gehört das unmittelbar auf *προφήταις* folgende *ἐν πνεύματι* nicht zu jenem, als ob hier ein Anklang an die spiritualistische Prophetie des Montanismus vorliege, sondern vielmehr zu *ἀπεκαλύφθη*. Daher ist auch in beachtenswerthen Codices zur Erleichterung des richtigen Verständnisses — freilich ganz mit Unrecht — das *ἐν* ausgelassen.

*) Vgl. namentlich Eph. 2, 7: *ἐν τοῖς αἰῶσι τοῖς ἐπερχομένοις* und 3, 21: *εἰς πάσας τὰς γενεὰς τοῦ αἰῶνος* (al. om.) *τῶν αἰώνων*. Aus dem im neuen Testament geläufigen Zeitbegriff von *αἰών* wird hier mit tendenziöser Willkür der prononcirte Terminus der späteren gnostischen Aeonenlehre Valentinians gemacht, während letzterer vielmehr seinen speculativen und religions-philosophischen Ideengehalt geflissentlich in die Sprache des Paulus umsetzte oder derselben künstlich accommodirte. Ebenso verhält es sich mit *κατὰ τὸν αἰῶνα τοῦ κόσμου τούτου* (2, 2), was den Zeitlauf und nicht den Fürsten dieser Welt bedeutet, und ähnlichen Ausdrücken, denen gleichfalls jeder gnostische und gnostisirende Hintergedanke fern liegt. Es ist sogar ein wichtiges Zeugniß für die frühzeitige allgemeine Anerkennung der paulinischen Abkunft der Epheserepistel, wenn sich die valentinianische Schule auf sie zur Rechtfertigung ihrer gnostischen Speculationen mit Eifer und Vorliebe berief; vgl. Heinrici, die valentinische Schule u. die h. Schr. 1871. Von der hohen und unübertrefflichen apostolischen Eigenart des Colosserbriefs aber sagt Meyer mit Recht: die Erdichtung desselben würde bewunderungswerther sein als seine Originalität.

einzelnen Fällen nicht speciell aus guten, wiederholt berührten Gründen verfolgen können. Wie die Häretiker aller Zeiten, so hatten auch die Gnostiker das Bestreben, ihren künstlichen religions-philosophischen Speculationen zur Berückung der Gemüther und zur Gewinnung von Anhängern einen möglichst unverfänglichen christlichen Anstrich zu geben und demnach ihre eigenthümlichen Terminologien ähnlichen biblischen Redeweisen anzubequemen oder nach denselben zu modeln. Aus einer solchen Erscheinung würde also noch nicht das Geringste gegen die apostolische Abkunft und Originalität beider Sendschreiben, sondern nur ein tendenziöser Mißbrauch derselben von jener Seite folgen. So wenig man in das, was der Völkerherold im Philipperbrief, dessen Echtheit heut zu Tage auch von den meisten Kritikern der freiprotestantischen Wissenschaft unbedingt zugestanden wird, von der ewigen göttlichen Gestalt Christi und seiner persönlichen zeitlichen Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung (Phil. 2, 5 f.) schreibt, die späteren, üppig blühenden Träumereien der Gnosis über diesen Punkt hineinlegen darf, so wenig darf man auch das einzigartige Kunstwort, dessen sich der Heidenapostel gegen die Colosser und Epheser zur angemessenen Bezeichnung der in Christo wohnenden Fülle der Gottheit bedient und das er selbst zu diesem Zwecke erst gebildet hat, in jenem wunderlichen phantasmagorischen Geschmacke interpretiren, welchen ein Valentin und seine geistesverwandten Nachfolger damit verbanden. Wir können uns nicht versagen, dies an einem drastischen, der unmittelbaren Gegenwart entnommenen Beispiel näher zu erläutern. Der liberale Paul Wilh. Schmidt rückt dem negativen Holsten, welcher noch immer die Authentie des Philipperbriefs zu verwerfen wagt, eindringlich zu Gemüthe, daß, wenn man die in demselben sichtbaren Gemeindeverhältnisse nach einem anderweiten Schema meistere, ein solches gewaltsames Verfahren nothwendig zur Geschichtsfälschung führe; dieser willkürliche Maßstab mache es leicht, die den allgemein recipirten Paulinen zu Grunde liegende Situation gleichfalls von Grund aus zu verdächtigen, eine immer gegen die andere zu hetzen und so schließlich diese ganze Literatur in eine Reihe auseinandergerissener und verrenkter Glieder aufzulösen. In Bezug auf den verwandten dogmatischen Stoff aber fährt Schmidt fort: „Es ist einerseits unberechtigt, zu erwarten, Paulus werde bei jeder Berührung oder Erörterung seiner evangelisch-theologischen, anthropologischen, soteriologischen Grundbegriffe den gesammten Apparat seines Systems mit der ganzen ihm eigenthümlichen dogmatischen Nomenclatur aus den vier Briefen wiederholt haben. Es wäre andererseits nicht einmal ohne Weiteres auf die Unechtheit einer späteren paulinischen Schrift

zu schließen, wenn — jene dogmatischen Grundbegriffe innerhalb einer natürlichen und logischen Fortentwickelung derselben nach Jahren unwesentlich oder wesentlich modificirt aufträten. Bei den Selbstwidersprüchen, in welchen sich der letzte Kritiker des Philipperbriefs — ergeht, wären wir nach der von demselben Gelehrten angewandten Methode unbedingt genöthigt, die Identität des Verfassers der drei Holsten-Abhandlungen über den Philipperbrief zu bestreiten". Möchten doch die reifen Wahrheiten, welche dieser freisinnige Forscher hier seinem Gegner in so kernigem und launigem Tone vorhält, auf jener Seite die allgemeine und ernste Beachtung finden, welche sie verdienen! Wie viel Hyperkritik würde dann unterbleiben, wie viel müßige und spitzfindige Wortklauberei aufhören. Ebenso verläßt man den Standpunkt historischer Objectivität und Unparteilichkeit, wenn man mit gnostischer Einseitigkeit und Befangenheit*) an die Würdigung der Episteln an die Colosser und Epheser geht und die in ihnen liegenden eigenthümlichen

---

*) Vgl. auch den freisinnigen Reuß S. 114: „Gnostisch soll sein oder doch jünger als die paul. Theologie erstens die Vorstellung von Christo Col. 1, 15 f.; zweitens die Engel- oder Aeonenreihe Eph. 1, 21. Col. 1, 16 (vgl. Röm. 8, 38. 1. Cor. 15, 24). Die Mehrheit der Namen ist nicht aus objectiver Klassification, sondern aus subj. rhetorischem Bedürfniß geflossen, und die *αἰῶνες* Eph. 2, 7. 3, 21 sind keine gnostischen Mittelwesen, auch nicht 2, 2, da auch Röm. 12, 2 eine Personification des Zeitgeistes und Weltlaufs an die Hand giebt. Ferner wird behauptet, das Pleroma Col. 1 19. 2, 9. Eph. 1, 23 sei ähnlich dem des valentinianischen Systems; dem Wortlaut nach scheint es so, in der That ist's anders; Christus trägt in sich die Fülle der göttlichen Prädicate als *εἰκών* und *λόγος*, eine Anschauung, die älter ist, als das Christenthum, in der Apocalypse schon auf Jesus angewendet wird und in echt paul. Weise sofort ihre praktische Seite in den Vordergrund stellt (Col. 2, 9. Eph. 3, 19. 4, 13); die Kirche erscheine als ein innerlich gegliederter Organismus (Eph. 2. Col. 2, 19 (nach Röm. 12, 4. 1. Cor. 12 u. a. leuchtet ein, daß die neutest. Ideen und so denn auch *σοφία* Röm. 11, 32. 1. Cor. 2, 6 f.; vgl. Eph. 3, 10 die Quellen jüngerer Systeme, nicht umgekehrt waren), man stößt sich an dem Verhältnisse der Geschlechter Eph. 5, 22 f. (= 1. Cor. 11, 3 f.); an der Höllenfahrt Eph. 4, 8 f. gegen allen Zusammenhang; das Citat betrifft die Gaben nach der Erhöhung, die Anwendbarkeit auf Christus wird nachgewiesen dadurch, daß er zuerst auch (auf die Erde oder in's Grab) herabgestiegen und somit Himmel und Erde erfüllt und durchdrungen. Und wäre von der Höllenfahrt die Rede, so folgt daraus noch nicht, daß diese den Gnostikern eigen (1. Petr. 3, 18) und von ihnen erfunden sei. Eine Menge anderer Ausdrücke: *μυστήριον, σοφία, γνῶσις, φῶς, σκοτία, κοσμοκράτωρ* u. s. w. sollen dieselbe Verwandtschaft mit den gnostischen Ideen beweisen. Allein dieselben sind zum Theil in den ältesten unbezweifelten Schriften des N. T. nachweisbar; sonderbar und unbegreiflich aber wäre es, daß ein orthodoxer katholisirender Christ, der zu dem Zwecke schrieb, Pauliner und Petriner einander zu nähern, dazu kein sichereres Mittel sollte gewußt haben, als eine beiden gleich fremde Sprache von allseitig abgestoßenen Häretikern zu entlehnen".

Merkmale ihres echten Ursprungs und Charakters, ihrer unzweideutigen Zugehörigkeit zur paulinischen Epoche des apostolischen Zeitalters ignorirt, zu denen namentlich das in ihnen noch anhaltende friedliche Verhältniß des Staates zur Kirche, des Heidenthums zum Evangelium zu rechnen ist. Wenn aber der Apostel es hier mit ganz neuen häretischen Erscheinungen, welche jetzt im Gebiete des Heidenchristenthums an's Licht streben, zu thun und ihnen gegenüber das Evangelium zu verantworten hat, so läßt sich von vornherein nicht anders erwarten, als daß diese Auseinandersetzung ihn veranlaßte, seinen Gegenstand unter neuen entsprechenden Gesichtspunkten original auszuführen. Welche Geistesarmuth und Beschränktheit würde es verrathen, wenn ein Schriftsteller, Historiker, Philosoph oder Religionslehrer seinem eigenen Standpunkte in einer nach dieser oder jener Seite hin gebotenen Polemik nicht immer wieder überraschende und interessante Ideen abzugewinnen vermöchte! Und der große Völkerlehrer, dessen Genius uns aus seinen Werken noch heute so wunderbar anspricht, sollte in dem Allen hinter einem gewöhnlichen Profanscribenten zurückgeblieben sein, sollte die unerschöpfliche Fülle und Tiefe seines Geistes nicht auch in der Erörterung seines apologetischen Themas jenen seltsamen theosophischen Materien gegenüber bekundet und bewährt haben? Nothwendig mußte dann weiter auch diese Eigenart von dem Inhalte auf die Form mehr oder weniger befruchtend zurückwirken, sodaß dieselbe — unbeschadet ihres generellen paulinischen Grund- und Gesammtgepräges, welches ja auch hinsichtlich jener Episteln im Großen und Ganzen ziemlich übereinstimmend anerkannt wird — in gewissen abweichenden Ausdrücken und Redewendungen, welche seine gegenwärtige literarische Aufgabe mit sich brachte, eine besondere Färbung annahm und eine selbständige Modification erhielt.

Man meinte auch, die in den Pastoralbriefen geschilderten Irrlehrer von denjenigen, welche in den Episteln an die Colosser und Epheser gezeichnet sind, principiell sondern zu müssen und diesen Umstand zu Ungunsten der erstgenannten Schrifturkunden verwerthen zu dürfen. Allein beide Klassen häretischer Erscheinungen gehören doch in ihrem tiefsten Wesen zusammen und dürfen nicht von einander getrennt werden. Sie verhalten sich zu einander wie die vulgäre und speculative Gestaltung einer und derselben Grundrichtung, wie etwa der vulgäre und speculative Rationalismus zu einander. In den Geistern, welche Paulus in seinen Sendschreiben an die Colosser und Epheser bekämpft, herrscht allerdings stark das speculativ-intellectualistische Element vor und verleiht jenen einen edleren idealen und wissenschaftlichen Charakter, wo-

durch die praktischen Verirrungen ihrer Sinnesart einigermaßen zurückgedrängt wurden; und wir dürfen in ihnen wohl den ersten, in der Kirche nachweisbaren Ansatz zu dem bestrickenden Gnosticismus anerkennen, dessen volle Ausprägung freilich in das folgende Jahrhundert fällt. Die Theosophie, welche hier noch in ihren Anfängen unentwickelt und unausgebildet auftritt, wird mit Recht von den neueren Gelehrten, Michaelis, Storr, Flatt-Kling, Neander und seiner Schule, Rheinwald, Credner, Meyer, Thiersch, Ewald, Ritschl, Schenkel, Weiß u. A. mehr oder weniger aus den Quellen der essäischen und alexandrinischen, damals im Orient weitverbreiteten Religionsphilosophie abgeleitet, mit welcher sich zugleich unter gegenseitiger Wechselwirkung und Befruchtung die griechisch-pythagoreische und platonische mannigfach berührte. Aus diesen verschiedenartigen Einwirkungen erklärt sich die verschwommene syncretistische Signatur jener Irrlehrer, in deren Theologumenen Bestandtheile der essäischen Geheimspeculation, welche sich in den Urelementen der clementinischen Literatur für diese Zeit bereits aufzeigen läßt, mit mancherlei anderen heidnischen zusammenflossen. Aber wie man in derjenigen Häresie, welche von jüdischer Seite in das Christenthum eindrang, den groben pharisäischen Judaismus von dem feineren, gnostisch potenzirten Ebjonitismus unterscheiden muß, so gab es ähnlich auch in dem heidenchristlichen Extrem neben jener feineren speculativen Species noch eine grobe, materieller geartete.

Letztere, welche besonders in den Pastoralbriefen ausgeprägt ist, machte eine wunderliche Gesellschaft von eclectischen Weltweisen aus, welche sich mit dem fesselnden Nimbus wichtiger Geheimthuerei in den Augen der großen Masse umgaben, nach besonderen Ordensregeln lebten, seltsamen Mysterien nachhingen und zugleich unlautere Lug- und Trugkünste zur Täuschung Anderer und zur Erzielung eines lucrativen Erwerbs nicht verschmähten, indem sie im Bunde mit den Dämonen die Kräfte der Natur bewegen, Krankenheilungen, Todtenerweckungen und andere Wunder bewirken wollten*). Gewiß mangelte es damals nicht an Leuten solchen

*) Vgl. Hug: „Diese Philosophen waren unter dem Namen der Magier oder Chaldäer berühmt, welche, um sich den westlichen Nationen mehr anzupassen, ihr System nach griechischen Formen umbildeten und dann selbst mit der Lehre des Plato zu vereinbaren wußten, woraus nachher die neuplatonische Schule und im Christenthum die gnostische entsprungen sind. Die Menschen drangen selbst bis zum Throne vor. Tiberius hatte in ihrer Weltweisheit Unterricht genommen und war sehr überzeugt, daß man durch ein Einverständniß mit den Dämonen außerordentliche Dinge erfahren und zu Stande bringen könne. Nero ließ ihrer eine Menge, nicht selten zur Last der Provinzen, aus Asien herbeibringen. Die überirdischen Geister wollten immer nicht erscheinen, er verlor aber doch nicht den Glauben daran. Die

Schlages, von welchem die in jenen Sendschreiben bekämpften Irrlehrer waren; hierfür lassen sich ausreichende Belege aus dem neuen Testament wie den übrigen zeitgeschichtlichen Quellen beibringen. Eine Menge zweideutiger Geister und catilinarischer Existenzen erhielt sich gemächlich von dem abergläubischen mysteriösen Glorienschein, in welchen sie sich vor Hoch und Niedrig einzuhüllen verstanden, indem sie sich einer tiefen, im Bunde mit guten oder bösen Geistern erworbenen Geheimwissenschaft rühmten und mit außerordentlichen Mitteln fort und fort ihre gröbere oder feinere, auf gewöhnlichen Gelderdienst, Ansehen, Ehre und Einfluß vor der Welt gerichtete Charlatanerie ausüben wollten. Diese lohnende praktische und mercantile Seite ihres gelehrten, von Vornehm und Gering angestaunten Handwerkes stützten sie durchgängig auf eine prahlerisch zur Schau getragene Weisheit, welche sie durch ihre Zauberkünste und Beschwörungsformeln in Verbindung mit auffälliger Ascese und Contemplation erlangt haben wollten. Sie speculirten geheimnißvoll über die Tiefen der Gottheit und deren Verhältniß zu zahllosen emanirten Mittelwesen, sowie zu den endlichen, die Sinnenwelt bewegenden Kräften und Causalitäten der Dinge. Solche Geisteskinder waren auf dem Gebiete des Judenthums der zum falschen Propheten entartete und verschmitzte Hofkünstler Elymas in der Umgebung des römischen Proconsuls von Paphos (Apost. 13, 6—11) und theilweis auch die frommen Essäer, deren Gnosis sich nach Josephus gleichfalls viel mit den verschiedenen Namen, Rangstufen und Leistungsvermögen der Engel und Dämonen beschäftigte und lehrte, wie man dieselben sich gefügig machen konnte; ferner auf dem Gebiete des Paganismus die Besitzer und Ausleger jener Bücher, welche in Ephesus verwandten Zwecken dienten und in Folge der regen, vom göttlichen Segen begleiteten Missionsthätigkeit des Völkerherolds zusammengebracht und verbrannt wurden (19, 19)*), ebenso das in der

---

Magier und Chaldäer waren es, welche man bei großen Unternehmungen um Rath fragte, die bei Verschwörungen den Ausgang weissagten, Geister herbeirufen, Opfer veranstalten und bei Liebeshändeln künstliche Hülfe leisten mußten. Selbst die Strenge der Gesetze, zu welcher man in Rom öfter schreiten mußte, half zu nichts Anderem, als zur Vergrößerung ihres Ansehens. Sowie sie in der Hauptstadt bei allen Ständen und Menschen Eingang und Beifall hatten, so war es auch in den Provinzen. Einen Magier fand Paulus am Hofe des Proconsuls zu Paphos (Apost. 13, 6). Ein solcher war jener Simon zu Samarien (8, 9), welchen man daselbst für ein höheres Wesen aus der Geisterklasse hielt".

*) An die Culte der gefeierten Hauptgottheiten, wie hier an denjenigen der großen orientalischen Göttermutter, schloß sich eine besondere Abart magischer Künste und Zaubermittel an, welche theils durch gewisse Priesterklassen, theils von diesen unabhängig durch kluge Goeten, Chaldäer, Mantiker

ganzen alten Welt gefürchtete Corps der Mathematiker und Astrologen, welche namentlich in Rom eine große, in den Gang der Staatsgeschicke eingreifende Rolle spielten und dahin immer wieder zurückkehrten, so oft sie auch ausgewiesen wurden.

Solche Geister trieben denn, wie wir schon bei der näheren Betrachtung der Irrlehrer des zweiten Petrusbriefes und des letzten paulinischen Sendschreibens sahen, in den christlichen Gemeinden ihr Wesen. Hierher gehören unter Anderen die durchaus historische Gestalt des Magiers Simon (8, 9 f.)*) und die herumziehenden jüdischen Dämonenbeschwörer, welche während des paulinischen Wirkens zu Ephesus dahin kamen und, ohne zum Christenthum überzutreten, doch den Namen des Herrn zu ihren Geisteraustreibungen mißbrauchten, um darüber kläglich zu Schanden zu werden (19, 13). Dieselben geben uns eine anschauliche Vorstellung von dem frevelhaften Spiele, welches sich dergleichen Goeten zur Erhaschung schnöden Gewinnes und zur Ausbreitung ihrer leichtgläubigen Jüngerschaft zu Schulden kommen ließen. Sie machten sich kein Gewissen daraus, nach Gefallen jüdische, christliche und heidnische Cultusformen zusammenzumengen, sich öffentlich bald für diese, bald für jene Religion zu erklären und zu ähnlichen Schritten auch ihre Hörigen anzuleiten. Verdientermaßen werden die gesinnungslosen Träger dieser erwerbsmäßigen, mercantil ausgebeuteten Magie, die sich als Vertraute der Dämonen gerirten, mit den egyptischen Magiern Jannes und Jambres (2. Tim. 3, 8), welche nach der jüdischen Tradition die Gegner Moses waren und ihm mit ihrer schwarzen Kunst zu schaffen machten, zusammengestellt und ihre Wissenschaft wird als Zauberei bezeichnet**). Dieselben wurden oft genug als gemeine Betrüger entlarvt und dann mit Schimpf und Schande von den erbitterten, aus ihrer Ver-

---

ausgeübt wurden, die solchen groben Aberglauben in den Gemüthern geflissentlich nährten und denselben sich materiell zu Nutzen machten. Vgl. Meyer zu Apost. 19, 19: „Solche Bannformeln, besonders auf Zetteln als Amulette getragen, gingen in Menge von den Goeten zu Ephesus aus; daher der Ausdruck Ἐφέσια γράμματα“. Auch die wunderlich gestaltete Bildsäule der Cybele-Artemis zeigte zahlreiche geheimnißvolle Hieroglyphen, welche auf jene dunkle Seite des Cultus hindeuteten. Vgl. S. 678 Anm. 1.

*) Derselbe kommt — abgesehen von der unanfechtbaren geschichtlichen Autorität der Apostelgeschichte, welche in diesem Punkte sogar durch die reale Existenz einer samaritanischen Simonianer-Sekte in der christlichen Urzeit unumstößlich erwiesen wird, und den betreffenden patristischen Zeugnissen — schon in den Urbestandtheilen der Clementinen vor, in welchen Simon noch keineswegs mit Paulus theilweis identificirt wird, wie in den späteren Schichten dieser Literatur, mit der wir uns im folgenden Bande zur allseitigen Bloßlegung der Petruslegende gründlich zu beschäftigen haben werden.

**) Vgl. das zu 2. Tim. 3, 13 über γόητες (nach Hesych = μάγοι) Gesagte.

blendung erwachenden Volkskreisen überhäuft. Die Geldgier und Habsucht dieser Leute war sprüchwörtlich, und manche grobe Verbrechen wurden ihnen nachgesagt, welche sie in der Ausübung ihres gefürchteten Metiers begingen, jedoch oft genug mit ihrem weitreichenden Anhange der irdischen Gerechtigkeit zu verbergen wußten. Von ihrem gleißnerischen Lügengewebe und dem Brandmale ihres Gewissens redet auch der Apostel (1. Tim. 4, 2). Andere häßliche Charakterzüge dieser Richtung waren Hochmuth, Dünkel, Unduldsamkeit, Zanksucht, fleischliche Ausschweifung und eine epicureisch-materialistische Denkart, welche sich freilich äußerlich zur Bethörung des großen Haufens in das scheinheilige Gewand eines übertriebenen, mit allerhand ascetischen Uebungen verbundenen Spiritualismus hüllte*).

Diese Sorte von Irrgeistern, welche mit den Bileamiten des zweiten Petrusbriefes und den Nicolaiten der Offenbarung eins sind, sollten, wie Paulus in seinem letzten Sendschreiben schmerzbewegt voraussieht, unter den äußeren, jetzt für die ganze Heidenkirche beginnenden Prüfungen, Gefahren und Trübsalen mächtig über Hand nehmen und große Verwüstungen in den Gemeinden anrichten (2. Tim. 4, 3. 4). Soviel war ja klar, daß jene Verführer dann jede Rücksicht fallen lassen, ihre bodenlose innere Corruption und Gottlosigkeit ungescheut offenbaren und, sich an die schlechten Eigenschaften des menschlichen Herzens wendend, mit ihren verwerflichen Grundsätzen namentlich die Verleugnung des Glaubens um äußerer Vortheile willen, die Theilnahme an den heidnischen Opfermahlen und an den sittlichen Greueln des Paganismus rechtfertigen würden. Von diesen schweren Zeiten des Abfalles ist in den römisch-paulinischen Gefangenschaftsbriefen, abgesehen von dem zweiten an Timotheus, noch Nichts zu spüren; und doch müßten wir hier bestimmt Etwas von dergleichen Drangsalen lesen, wenn solche damals bereits über weitere Kreise der Christenheit oder auch nur über die römische heraufgezogen wären.

Auch die Stelle Eph. 6, 10—20 geht nicht über das Maß des glaubensfreudigen und glaubensstarken Widerstandes hinaus, welchen der Christ in seiner geistlichen Waffenrüstung fort und fort unter den inneren Anfechtungen und den äußeren Versuchungen der Welt dem Teufel und seinem finsteren Reiche entgegenzusetzen hat, um nicht zu unterliegen, sondern das Feld zu behalten und den Sieg davonzutragen. Es ist in dieser praktischen Schluß-

*) Vgl. Tit. 1, 10. 11. 15. 16. 1. Tim. 1, 19. 20. 4, 1—5, wozu noch die von uns in diesem Abschnitt besprochenen Stellen des zweiten Timotheusbriefes hinzukommen.

paränese, welche den Lesern die Forderungen ernster unablässiger Wachsamkeit, Selbstverleugnung und Heiligungsarbeit an's Herz legt, gar nicht die Rede von einem Streite mit verfolgungssüchtigen, bereits die Bekenner des Herrn umringenden und als offenen Werkzeugen Satans wirkenden Widersachern des Evangeliums — ein Thema, welches eine ganz andere und umfassendere Behandlung erfordert hätte — sondern vielmehr mit den arglistigen, auf Schleichwegen und Winkelzügen sich vollziehenden Ränken und Anläufen des verschlagenen, nicht geraden Weges operirenden Erbfeindes und Erzbösewichts (6, 16; vgl. 4, 14). Allgemeinere heftige Bedrängnisse der Gläubigen von Seiten des Paganismus und der mit ihm verbündeten Staatsgewalt hatten also auch nach den paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefen damals noch nicht stattgefunden. Der folgenschwere Umschwung, welcher über Nacht das Christenthum in eine überaus bedenkliche und schier tödliche Katastrophe hineinstürzte, hob vielmehr erst seit dem Sommer 64 n. Chr. von Rom aus an und documentirte sich zunächst in der Verschärfung der bis dahin außerordentlich gelinden Haft des Heidenapostels daselbst. Hier brach bald nachher die neronische Christenverfolgung aus; und diese plötzliche partielle und locale Verschlimmerung der äußeren Lage des Christenthums erweiterte sich schnell zu einer universellen, zu einem radicalen Conflicte zwischen beiden Mächten — eine Thatsache, welche bereits im ersten Petrusbriefe unverkennbar vor Augen liegt. Dieselbe bietet die nothwendige historisch-chronologische Basis für eine richtige objective Würdigung und Entscheidung des Petrusproblems dar, weshalb wir auf die vollkommene Klarstellung dieses principiell hochwichtigen Punktes jetzt allen Fleiß verwenden müssen. Wir treten in diese fundamentale allseitige Untersuchung an der Hand der beiden neuesten und zwar der kirchlichen Rechten — dem Lutherthum außerhalb der Union — angehörenden Commentatoren J. Chr. K. v. Hofmann und Keil, welcher gewisse Einseitigkeiten des Erstgenannten heilsam berichtigt und ausgleicht, ein. Die wissenschaftlichen Endergebnisse und Anerkenntnisse beider Theologen, hinter denen selbstbewußt die Anhänger des prononcirten Confessionalismus stehen und auch in der Petrusfrage nicht zurückbleiben, enthüllen uns schon das düstere Bild eines gefahrdrohenden, verderbenschwangeren Zusammenstoßes zwischen Heidenthum und Christenthum, Staatsgewalt und Kirche, und dürfen nur consequent durch eine tiefere quellenmäßige Beleuchtung der einschlagenden petrinischen Originalstellen weiter verfolgt und entwickelt werden, um durchgängig in wesentlichem Einverständniß mit uns zusammenzutreffen.

Richtig entwickelt Hofmann, ein Koryphäe des modernen Lutherthums, den leitenden Grundgedanken der eigenthümlichen, in unserem Briefe ausgeprägten petrinischen Gesammtanschauung dahin, daß die Christen in der flüchtigen Gegenwart, der kurzen Zwischenzeit zwischen Christi Himmelfahrt und Wiederkunft zum Endgericht, in der Fremde leben und hienieden die Feindschaft, welche die arge Welt gegen Christus und das Evangelium beseelt, an sich selbst erfahren müssen, jedoch auch über alle Anfechtungen und Leiden der Gegenwart durch die tröstliche Hoffnung auf die nahe Heilsvollendung hinweggehoben werden. Der Haß ihrer paganistischen Volksgenossen äußert sich bereits allgemein in wüsten Schmähungen gegen die Gläubigen, deren neue specifische Lebensrichtung offen als eine für die Gesellschaft, ihre Religion und Sittlichkeit gefährliche gescholten wird. Das Christenthum selbst und der ganze Christenstand werden nach Hofmann als verbrecherisch gebrandmarkt und die Christen geradezu für verruchte Uebelthäter ausgegeben. Darum müssen dieselben mit Fleiß auf ihren Wandel sehen, um ihrerseits jeden begründeten Anstoß zu vermeiden und einen günstigen Eindruck auf die Heiden hervorbringen — zur Vorbereitung einer göttlichen Gnadenheimsuchung, welche ihren von bösen Vorurtheilen umfangenen Sinn frei macht und sie nun das Gute anerkennen läßt auch dann, wenn es von den verhaßten Christen geschieht*). Hierzu sollen sie vor allen Dingen durch die willige Selbstuntergebung unter Alles beitragen, was zur heil=

---

*) Hofmann zu 2, 11. 12. Dann wird *κακοποιός* und *κακοποιῶν* nicht in dem specifischen Sinne von Staatsverbrecher mit Hug, Neander und seiner Schule, de Wette, Baur=Schwegler u. A. gefaßt, sondern in dem allgemeinen von sträflichen Missethätern überhaupt; vgl. Keil zu 2, 12: „als die sich einer bösen That oder eines strafbaren Vergehens schuldig gemacht haben, wie theils aus dem Gegensatze von *ἀγαθοποιεῖν* 3, 17, theils aus der Aufzählung des *κακοποιός* zwischen *φονεὺς ἢ κλέπτης* und *ὡς ἀλλοτριοεπίσκοπος* 4, 15 erhellt" — und zu 2, 15: „die Unwissenheit dieser unverständigen Menschen besteht in dem Gerede, daß die Christen *κακοποιοί* seien. Dieses Gerede sollen die Christen durch *ἀγαθοποιεῖν*, dem die Obrigkeit, wenn sie ihrer sittlichen Verantwortung eingedenk ist, Lob nicht versagen kann, zum Schweigen bringen. Von gott= und gewissenlosen Oberen sieht der Apostel hierbei ab. Wie der Christ diesen gegenüber sich verhalten soll, läßt sich aus 3, 14—17 erkennen. Wer aus dem angegebenen Grunde sich der Obrigkeit unterordnet, der thut es *διὰ τὸν κύριον*, nämlich um den Heiden jeden Anlaß und Vorwand zur Schmähung Christi abzuschneiden". Auch wir achten die Uebersetzung „Staatsverbrecher" für nicht ganz zutreffend und ziehen den Ausdruck „Gemeinverbrecher" vor, da der in *κακοποιός* und *κακοποιῶν* liegende staatliche Gesichtspunkt erst eine Folge des allgemeinen moralischen, social= und religions=politischen ist und demgemäß die Rücksicht auf die Staatswidrigkeit einer religio illicita als zu eng erscheint, mochte nun schon das Christenthum förmlich für eine solche erklärt worden sein oder noch nicht.

samen Ordnung der menschlichen Dinge, zum Schutze des staatlichen und socialen Gemeinwesens hienieden veranstaltet ist und nur im Unterschied von der höheren Natur des Gottesreiches eine menschliche Schöpfung heißt. Pflicht des Christen bleibt strenge Unterthänigkeit in allen Einrichtungen, welche den gemeinmenschlichen Lebensbeziehungen dienen, — ebenso in dem Verhältnisse des Unterthanen zur Obrigkeit, wie des Sklaven zu seinem Herrn, wie der Frau zu ihrem Ehemann — und zwar nach Hofmann den Zeitumständen gemäß nicht blos darum, weil es Christi Wille ist, sondern auch aus der schuldigen Rücksicht, daß das Gegentheil ihm Unehre bringen würde. Dieser Schriftforscher hat also hierbei mit Recht die thatsächliche Abwehr oder Widerlegung der argen, heillosen Verdächtigungen der Gläubigen vor der Oeffentlichkeit im Auge; er betont wiederholt, daß es der Ehre des Herrn zu Gute kam, wenn dieselben durch ihr aufrichtiges und unablässiges Gutesthun diejenigen beschämten, welche das Christenthum der Staatsfeindlichkeit ziehen.

Wenn nun der Apostel in diesem Zusammenhang die kleinasiatischen Gemeinden warnt (2, 16), ihre christliche Freiheit zu einem Deckel der Bosheit zu machen, so muß sich das lästerliche Afterreden ihrer heidnischen Umgebung, welches dieselben durch ihren schönen, sittlich reinen Wandel in der That und Wahrheit widerlegen sollen, vor Allem auf denselben beziehen. Man sagte ja den Christen nach, daß sie einer falschen, zügellosen Freiheit fröhnten, welche sich von den allgemeinen Grundnormen und Bedingungen des menschlichen Gesammtlebens emancipire, und im Geheimen — denn öffentlich durfte man sich doch nicht dergleichen ungescheut erlauben und damit brüsten, ohne sofort den scharfen Strafen des Gesetzes zu verfallen — gegen dieselben auf schnöde Weise frevelten. Um so gewissenhafter und sorgfältiger sollen die Gläubigen ihre Pflichten im Staate, im socialen Verkehr, im Hause und in der Familie erfüllen und sich hierdurch als die besten Unterthanen auch gegen eine ungerechte Obrigkeit, als willige Sklaven auch gegen eigensinnige, ja aus paganistischem Fanatismus despotische Gebieter, als untadelige, in Hingebung und Selbstverleugnung treue und sanftmüthige Ehegatten auch gegen Ungläubige bewähren und allen Anforderungen des geselligen Umganges gegen ihre heidnischen Mitbürger, geschweige denn gegen die Brüder, in voller Selbstlosigkeit nachkommen. Die musterhafte Unterwerfung des Christen in jedem autoritativen, auf einer thatsächlichen Gottesordnung beruhenden Verhältniß bildet das entscheidende, maßgebende Stichwort aller einzelnen concreten Ermahnungen des Apostels, welche sich durch sein ganzes Sendschreiben

hindurchziehen, und soll das rechte, geeignete Mittel zur Zerstreuung jener groben Irrthümer werden, welche die Heidenwelt von der Gesetzlosigkeit des Evangeliums und seiner Bekenner hegt. Allerdings geht die Tragweite der väterlichen Ermunterung, eine bösliche Gesinnung nicht unter dem Vorwande der Freiheit zu verstecken, zunächst auf das Verhalten zur Obrigkeit, d. h. auf die Verweigerung des ihr schuldigen Gehorsams, indem man dieselbe etwa mit dem Wesen der christlichen, von aller weltlichen oder heidnischen Botmäßigkeit entbindenden Gotteskindschaft zu decken oder zu rechtfertigen suchte. Indeß schließt das, was unmittelbar folgt und die Pflichten des Christen gegen Jedermann betrifft, organisch an; die enge Zurückbeziehung desselben auf das Vorhergehende verleiht dem Inhalte dieses Letzteren noch einen weiteren Gesichtskreis, wie wir bereits früher darlegten. Dies erhellt weiter aus dem, was nun für den Sklavenstand insbesondere ausgeführt wird. Hier soll sich der Christ gleichfalls unter allen Umständen seiner hohen Verantwortlichkeit vor Gott bewußt bleiben — auch einem unbillig denkenden und verfahrenden Herrn gegenüber, welcher einmal über ihn ein fast unbeschränktes Verfügungsrecht besaß, soll die ihm beschiedene Last drückender Kränkungen und Gewaltthätigkeiten geduldig tragen, ohne zornmüthig aufzubrausen oder widerspenstig zu trotzen*), um sich eines rühmlichen Wohlverhaltens nach allen Richtungen hin zu befleißigen und des göttlichen Beifalles zu erfreuen. So interpretirt auch Hofmann die hierher gehörigen herzlichen Weisungen des Petrus und hebt ihren eigentlichen praktischen Endzweck hervor.

Die Spitze des apostolischen Zuspruches, daß der Christ im erhebenden Aufblicke zu dem himmlischen Kleinod seiner Berufung durchaus gut auf dem gesammten staatsbürgerlichen und socialen Gebiete trotz aller Anfeindungen und Verläßterungen der feindseligen Heidenwelt handeln soll — ebenso im Besitze der bürgerlichen Freiheit gegen die Obrigkeit, wie in der Sklaverei gegen

---

*) 2, 20. Hofmann wendet sich hier gegen Huther und Wiesinger, welche als Gegensatz ein träges Ermatten oder willenloses Zusammenbrechen unter der auferlegten ungebührlichen Last denken. Vgl. übrigens auch folgende Bemerkung Hofmanns: „Man hat gemeint, zwischen *ἀγαθοποιοῦντες* und *πάσχοντες* müsse das gleiche Verhältniß stattfinden, wie zwischen *ἁμαρτάνοντες* und *κολαφιζόμενοι*, und hat daher dort ein Leiden um Gutesthuns willen verstanden (Huther). Aber so gewiß *ἁμαρτάνειν* von solchen Verfehlungen verstanden sein will, die sich der Sklave in seinem Dienste zu schulden kommen läßt, so gewiß hat man bei *ἀγ.* an ein dienstliches, wie V. 15 an ein bürgerliches Thun von solchem, das gut ist, zu denken. Dann versteht sich aber von selbst, daß im zweiten Falle das, was der Sklave zu leiden hat, nicht durch das verursacht ist, was er thut, sondern ihm unverschuldet widerfährt".

den Hausherrn, wie in der Ehe gegen den Gatten, wie im äußeren Umgange gegen alle Mitmenschen, welchem religiösen Bekenntniß sie auch angehören mögen, geschweige denn im kirchlichen Gemeinschaftsleben gegen die Brüder — tritt bei Keil eher noch mehr als bei Hofmann hervor. Jener Forscher erkennt auch richtig den verwandten, auf dasselbe Thema abzielenden Gesichtspunkt, welchen der Apostel bei der eindringlichen Vorhaltung des stellvertretenden Versöhnungsleidens Christi für gläubige Freie und Sklaven verfolgt*). Aehnlich bekennt Hofmann, daß die Erinnerung an die Selbstaufopferung des Heilandes diese Letzteren zu einem würdigen Verhalten nach seinem Vorbilde bestimmen soll, damit sie getrost die Mißhandlungen von Seiten solcher Gebieter, welche sich an ihnen durch Härte schwer vergehen, hinnehmen und so unter fremder Sünde ohne Murren und eigene Verschuldung leiden — vielleicht, daß jene auf diese Weise zur Besinnung und zum Ablassen von ihrer Ungerechtigkeit gebracht werden.

---

*) Vgl. Keil zu 2, 22—24: „Ueberblicken wir — die Aussage der vier Relativsätze, so sind alle darin entwickelten Momente des Leidens Christi den *οἰκέταις* und damit zugleich allen Christen zur Nachfolge Christi in seinem Leiden für uns an's Herz gelegt; nicht blos sein sündloses, unverschuldetes und sein geduldiges Leiden, sondern auch sein martervolles Todesleiden, mit dem er unsere Sündenschuld getilgt hat. Nur dürfen wir die Aufforderung zur Nachfolge in seinen Fußstapfen nicht über die für sündhafte Menschen mögliche Leistung ausdehnen. Das Vorbild Christi werden wir in unserem sündlichen Leibesleben stets nur annähernd, niemals vollkommen erreichen, nicht nur hinsichtlich des Erduldens von Sünden Anderer an unserem Leibe, sondern auch in Betreff der Unschuld und Geduld, mit der wir *ἀδίκως* und als *ἀγαθοποιοῦντες* Leiden erdulden. Aber dieses Zurückbleiben hinter dem Vorbilde Christi darf uns nicht dazu bewegen, die Aufforderung zur Nachfolge in seinen Fußstapfen auf das *ἔπαθεν* allein (ohne *ὑπὲρ ὑμῶν*) zu beziehen und mit contextwidriger Hervorhebung der in dem *τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν αὐτὸς ἀνήνεγκεν* liegenden Idee des stellvertretenden Leidens Christi diesem Satze die Bedeutung eines Vorbildes für uns abzusprechen (Mey.) und darin nur eine Aussage über das Leiden des Heilsmittlers zu suchen, in welcher die Verpflichtung und Befähigung zur Nachfolge in geduldigem Ertragen unverschuldeten Leidens hervorgehoben werde (Wiesg. Schott). Denn da *ἔπαθεν ὑπὲρ ὑμῶν* (*ἡμῶν*), wie schon bemerkt, nur aussagt: er litt für euch (uns) zu eurem (unserem) Besten, so hat Petrus auch das von Christo ausgesagte Hinauftragen unserer Sünden an seinem Leibe auf das Kreuz nur von diesem Gesichtspunkte aus erwähnt als Vorbild, dem wir so nachwandeln sollen, daß wir den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Ein solcher Wandel der Christen aber kann dazu dienen, die Herren, die sich durch ungerechte Mißhandlung an ihren Knechten versündigen, zur Besinnung zu bringen, daß sie in sich gehen und von ihrer Ungerechtigkeit ablassen (Hofm.). Und nach dieser Beziehung ist das Leiden der Knechte ein Leiden für Christum, d. h. zur Förderung seines Reiches dienend, und insoweit ist auch der christliche Sklave in dem, was sein Stand mit sich bringt, berufen, dem Vorbilde Christi nachzufolgen".

Ebenso reiht Hofmann dasjenige, was der Apostel darauf vom Ehestande sagt, seiner planvollen Gesammterörterung unter dem richtigen Gesichtspunkte ein, daß es dienen soll, die landläufigen Vorwürfe des gesammten Paganismus gegen das Christenthum zu entkräften, nämlich daß es ungefügig mache, die Unterthanen gegen die staatliche Ordnung und Obrigkeit, die Sklaven gegen ihre Herrschaft und die Frauen gegen ihre Männer aufreize. Durch ein entgegengesetztes liebevolles und hingebendes Wesen sollen denn die christlichen Gattinnen, so viel an ihnen ist, in ihrem Hause den argen Vorurtheilen des Paganismus steuern, vor Allem ihre ungläubigen Ehemänner durch treuen, unverbrüchlichen Gehorsam eines Besseren überzeugen und für das Christenthum zu gewinnen sich bemühen. Doch geht Hofmann hier in einem Punkte zu weit*).

Vor Allem aber richtete sich das scharfe Augenmerk der argwöhnischen Heiden auf den Verkehr der Christen mit einander und den Nichtchristen, weshalb die Leser in dieser doppelten Hinsicht sich so erzeigen sollen, daß die Draußenstehenden die sittliche Wirkung, welche das Evangelium auf seine Angehörigen ausübt, klar sehen. Thun sie dies, so werden sie sich auch nicht vor dem Dräuen ihrer Widersacher fürchten, denn um des Guten willen, welches sie vollbringen, haben sie ja keine Mißhandlungen zu befahren; werden sie gleichwohl von solchen betroffen, so erscheint dies nicht als ein Unglück, sondern eher als ein Grund, sie glücklich zu preisen. Sie haben sich nur zu hüten, daß sie sich Etwas zu Schulden kommen lassen, was die Heiligkeit des Herzenskündigers

---

*) 3, 6 ἀγαθοποιοῦσαι καὶ μὴ φοβούμεναι. Gegen Hofmann, welcher diese Worte auf den früher erfolgten Anschluß dieser Frauen an die christliche Kirche deutet, argumentirt Keil mit Recht: „Allein wenn auch participia praes. in Verbindung mit dem aor. ein Thun in der Vergangenheit bezeichnen können, so doch nicht ein einmaliges, der Vergangenheit angehöriges Thun, sondern nur ein sich fortsetzendes Thun. Und der Fall, daß christliche Frauen sich durch die Feindschaft ihrer heidnischen Männer vom Gutesthun abhalten oder abschrecken ließen, ist auch weder undenkbar, noch so unwahrscheinlich, daß er sich nicht absehen ließe. Hierzu kommt, daß die Sara den christlichen Frauen als Vorbild nicht in Betreff furchtlosen Gutesthuns vorgeführt wird, sondern in Bezug auf das eheliche Verhältniß, in welchem sie sich ihrem Manne unterordnete. Hiernach ist auch das ἀ. κ. μ. φ. auf die eheliche Unterordnung der Frauen unter ihre Männer zu beziehen. In diesem Verhältnisse sollen sie sich durch keine Feindseligkeiten ihrer heidnischen Männer vom Gutesthun abhalten oder abschrecken lassen". Diese Tendenz springt noch schärfer in's Auge, wenn man erwägt, daß solche Ehemänner unter Umständen keinen Druck unversucht ließen, um ihre gläubigen Frauen zu dem unsittlichen heidnischen Treiben und Handeln zu bewegen und dadurch zum Abfalle von dem ihnen verhaßten und vor dem Forum der öffentlichen Meinung oder des Staates anrüchigen Christenthum zu verleiten.

beleidigt, und werden hierdurch am Wirksamsten das Wesen ihrer Christenhoffnung gegen den schlimmen Verdacht der Gemeingefährlichkeit vertheidigen. Die Gegner vermögen dann wenigstens aus ihrem staatlichen und bürgerlichen Wandel keine Thatsachen zu erheben, welche ihre giftigen Behauptungen beweisen können, werden also mit ihrer üblen Nachrede in Wirklichkeit zu Schanden werden. Wenn sich der Christ nichts Böses bewußt ist und Niemand ihm dergleichen in Wahrheit vorrücken kann, so ist er jedenfalls auch beim Erleiden von Unbilden günstiger daran, als wenn er sich an der staatlichen und bürgerlichen Ordnung versündigt hat*). In jenem Falle soll er dem Heiland nacheifern — zwar nicht insofern, als er überhaupt unschuldig duldet, sondern insofern, als er die Sünden, die seine Widersacher an ihm begehen, sich eine Ursache des Leidens sein läßt und nach Kräften auf die Sinnesänderung und Bekehrung derselben hinarbeitet. Dann gedeiht ein solches vorübergehendes Uebel dem Gläubigen zu bleibendem Gewinne und hat zugleich Höheres für den Nichtchristen im Gefolge, falls letzterer sich dem unmittelbar ihm nahetretenden Zeugnisse der Wahrheit in Wort und That nicht ganz verschließt, um nicht sonst verdientermaßen dem ewigen Gerichte anheimzufallen, welchem er ja im Tode nicht mehr entgehen kann. Aus diesen Gründen sollen die Verehrer des Herrn ihr Gewissen von jedem Makel rein erhalten, um nicht die gegnerischen Lästerungen irgendwie begründet erscheinen zu lassen, und sich in solcher Seelenverfassung getrost von dem liederlichen Treiben des Paganismus fern halten, so viel Befremden dies auch erregen möge (3, 18—4, 5).

*) 3,8—17. Hierbei erklärt Hofmann *κακοποιοῦντας* und *ἀγαθοποιοῦντας* als ein Thun dessen, was dem Gläubigen das gute Gewissen raubt oder bewahrt, welches er bei seiner Verantwortung der christlichen Hoffnung gegen schnöden heidnischen Argwohn besitzen muß. Das *κρεῖττον* aber bedeutet nach ihm nicht ein höheres Maß sittlicher Zuträglichkeit (de Wette, Huther), sondern die vortheilhaftere Lage, in welcher man sich dabei befindet, und durch *ἀγ.* und *κακ.* sind nach jenem Forscher die näheren Umstände ausgedrückt, unter denen das *πάσχειν* geschieht (ähnlich faßt er 2, 20: *ἁμαρτάνοντες καὶ κολαφιζόμενοι* und *ἀγαθοποιοῦντες καὶ πάσχοντες* im Verhältniß zu *ὑπομένειν*) — nicht das Thun, um dessentwillen man zu leiden hat. Vgl. auch zu 3, 15: „Daher verwahrt nun auch der Apostel die Leser sogleich gegen eine andere Verfehlung, in die sie gerathen können, wenn sie, sei es der Obrigkeit oder wenn immer, darüber, daß sie ihrem Könige Christus entgegenwarten, über diese ihren Volksgenossen anstößige Hoffnung Rede stehen sollen und auch furchtlos Rede stehen. Sie könnten es mit leidenschaftlicher Erregtheit thun, als ob es schon eine Kränkung wäre, daß man nur meinen kann, sie thäten damit, daß sie solcher Hoffnung Raum geben, ein Unrecht, und könnten es mit trotziger Unbedachtsamkeit thun, der es nicht darauf ankommt, wie sie ihre Worte wählt und welchen Eindruck sie machen. Das Gegentheil des Erstern ist *μετὰ πραΰτητος*, das Gegentheil des Letztern *μετὰ φόβου*“.

Bisher handelte Petrus nach Hofmann durchweg davon, daß den Christen in einer ihnen fremden, feindseligen Umgebungswelt vor allen Dingen ein guter Wandel geziemt in den verschiedenen socialen Beziehungen des natürlichen Gesammtlebens als Unterthanen, Sklaven, Eheleuten, und daß sie denselben in der Gemeinschaft mit einander wie mit ihren heidnischen Volksgenossen, welche ihnen Böses zufügen, bewähren sollen. Jetzt hingegen geht der Apostel nach jenem Schriftforscher zu dem über, was der Christenstand an sich erheische, es sei Thun oder Leiden — eine Paränese, welche von dem verwandten ersten Theile der Epistel (1, 13—2, 10) so unterschieden wird, daß Petrus früher den Gegensatz zum heidnischen Vorleben der Leser im Auge hatte, nunmehr aber ihren Christenberuf als solchen betrachte. „Mit einem ihr persönliches Verhältniß zu Gott berührenden kurzen Mahnworte", sagt Hofmann, „hebt er an, kommt dann auf das Verhältniß zu den Mitchristen und zu den aus fremden Gemeinden Zugereisten insonderheit zu sprechen, handelt hierauf von der rechten Verwerthung der den Einzelnen sonderlich eignenden Gnadengaben, ferner von der richtigen Auffassung der Widerwärtigkeiten, die der Einzelne um seines Christenstandes willen zu befahren hat, endlich von der Amtsverwaltung derer, welche der Gemeinde vorstehen, sowie von der Selbstunterordnung der jüngeren Gemeindeglieder unter die älteren (?) und aller unter einander. Mit einer allgemeinen Ermahnung zu dienstwilliger Demuth den Mitchristen und vertrauensvoller Demuth Gotte gegenüber und zur Wachsamkeit einerseits, zur Glaubensfestigkeit andererseits den Anfeindungen des Teufels gegenüber schließt er den Brief". Hinsichtlich dessen, was nun den Gläubigen Arges widerfährt, giebt Hofmann unbedenklich zu, daß sie nicht nur um ihres Christennamens willen höchst geschmäht werden (4, 14), sondern auch Schlimmes zu leiden bekommen (4, 15. 16) — nämlich Gewaltthat, Ausweisung, Banden und Kerker. Daß wir es hierbei mit Symptomen der Gesammtlage der Kirche zu thun haben, liegt auch nach ihm in demjenigen, was über das Anheben des Gerichtes am Hause Gottes (4, 17 f.) und über die gleichen Bedrängnisse der Christenheit in der Welt (5, 9) gesagt wird, ausgedrückt.

Daß aber jene nichtswürdigen, schauerlichen und Verderben drohenden Afterreden gerade in der Metropole aufkeimten und von hier ihren Ausgangspunkt nahmen, begreift man vollkommen, wenn man bedenkt, daß die Christengemeinde daselbst sich schnell durch die reichgesegnete Missionsarbeit des Paulus im Laufe zweier Jahre zu einer Macht, wie sonst nirgends in der Völkerwelt, d. h. zu einer gewaltigen, dem Paganismus wie der Staatsgewalt

imponirenden, jedoch auch in gleichem Maße das arge Mißtrauen beider weckenden religiösen Corporation entwickelte. Sobald nun dieses geschah, sobald die neue, von der Synagoge ausgehende und sich loslösende Religionspartei in großartigem Maßstabe zu Rom heranwuchs, wozu der Boden so günstig war und so viele Umstände das Ihrige beitrugen, und dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit der heidnischen Massen auf sich lenkte, erzeugte der Fanatismus dieser Letzteren nothwendig, wie auch Neander in seiner Geschichte des apostolischen Zeitalters urtheilt, jene nach Tacitus mit dem Christennamen unzertrennlich verbundenen Blasphemien von den geheimen sittenlosen Greueln und unnatürlichen Schandthaten, welche ungescheut in den Versammlungen der unerlaubten Genossenschaft begangen würden. Die oberste leitende Maxime des religions-politischen Systems der Römer, welche zumal in das Fleisch und Blut, d. h. in das gesammte Fühlen und Denken der hauptstädtischen Bevölkerung übergegangen war, lautete: jeder Sterbliche und Reichsangehörige verbleibe bei der Verehrung derjenigen Götter, welche ihm der von Alters überlieferte Cultus seiner Familie, Heimath und Nation vorschreibt*). Eine Apostasie von ihnen kam nach heidnischen Begriffen einer ruchlosen Pietätlosigkeit, ja Irreligiosität gleich; die Träger einer solchen Propaganda erschienen in römischen Augen von vornherein als eine hochbedenkliche und gefährliche Gesellschaft religions- und staatspolitischer Agitatoren, welche mit dem Umsturze der verschiedenen und in ihren angestammten Cultusdistricten wohlberechtigten Staats-, National- und Local-Gottheiten den Untergang des öffentlichen Gemeinwesens, ja wohl des Menschengeschlechtes planten. Solchen Gegnern der einmal eingeführten Götterdienste und ihrer privilegirten Riten mußte der große paganistische Volkshaufe der Residenz, welcher mit blinder Zähigkeit an dem überkommenen polytheistischen Aberglauben hing, von Anfang an feindselig gesinnt sein — auch abgesehen von dem rührigen Ränkespiel der Synagoge, welche nicht müde ward, die Christen als solche, die von ihrem uralten Nationalglauben abtrünnig geworden wären und im Grunde mit

*) Doch verfuhr man mit Schonung, so lange es sich nur um Einzelfälle — nicht um eine größere und den vorhandenen Besitzstand wesentlich verändernde Bewegung — handelte. Eine gewisse Propaganda der mit einander rivalisirenden Götterculte und ein bescheidenes jüdisches Proselytenwesen wurden stillschweigend geduldet. Solche Rücksicht glaubte man schon den althergebrachten und öffentlich verehrten Nationalgottheiten, zu denen für die römischen Staatsmänner auch der Bundesgott Israels gehörte, schuldig zu sein. Von dieser Toleranz aber war das Christenthum ausgeschlossen, sobald man die Ueberzeugung gewann, daß es eine ganz neue, jüngst erst entstandene Religion ausmache und alle anderen zu verdrängen trachte.

allen vorhandenen Religionen gebrochen hätten, zu denunciren, zu verketzern und zu verlästern. Erschien also jene Menge nicht strafwürdig, welche trotz der in dieser Hinsicht erlassenen Verbote von den heiligen Gebräuchen der väterlichen Staatsreligion abgefallen war und die Rückkehr zu dem verlassenen Götter- und Opfercultus verweigerte, ja die Theilnahme an den glänzenden Ceremonien desselben auf das Lebhafteste verabscheute? War dies nicht ein unerhörter Frevel gegen Götter und Menschen und mochten sich nicht hinter demselben die gröbsten Ausschweifungen und Laster verbergen? Verdiente also nicht umsomehr ein solches revolutionäres Mißachten der bestehenden Gesetze schwere Ahndung? Das war die natürliche, den Bekennern des Herrn abgeneigte Stimmung der heidnischen Römer, sobald ihnen der vom Judenthum unabhängige oder sich isolirende Charakter des Christenthums zum Bewußtsein kam.

Außerhalb der antiken Metropole aber fehlten in den Provinzen des Cäsarenreichs durchaus jene Bedingungen für eine offenkundige Unterscheidung der Kirche und Synagoge auf paganistischer Seite. Während die Selbständigkeit des Christenthums bei der zunehmenden Größe der römischen Gemeinde und der außerordentlichen Wirksamkeit des Paulus in der Welthauptstadt der allgemeinen Wahrnehmung und Kenntnißnahme nicht entgehen konnte, verschwanden für heidnische Augen die kleineren Anpflanzungen des Evangeliums in den Provinzen mehr vor den zahlreichen, daselbst heimischen Judenschaften; die Eigenthümlichkeit des Christenthums wurde hier weniger beachtet und gewürdigt. Auch zeigten sich die Synagogen der hellenistischen Welt im Grunde nur gegen Paulus, den persönlichen Träger der universalistischen Heilspredigt, jedoch keineswegs gegen die einzelnen heidenchristlichen Kreise intolerant und verfolgungssüchtig, indem man hoffen mochte, daß nach der Beseitigung des Völkerbekehrers die neue Religionsbildung sich bald auflösen oder im Sande verlaufen werde. Als derselbe mit Barnabas durch israelitische Künste gewaltsam aus dem pisidischen Antiochien, aus Iconium und Lystra verjagt ward, wurden doch die an diesen Orten gewonnenen Gläubigen selber nicht ernstlich beunruhigt oder verstört. In Thessalonich wurden von den Juden nur diejenigen hart mitgenommen, welche dem Apostel besonders nahe standen und seinem Werke wirksam Vorschub geleistet hatten. In Corinth ward blos Paulus als der verantwortliche rührige Urheber der verhaßten Neuerungen von seinen Todfeinden vor das Tribunal des kaiserlichen Proconsuls geschleppt; jedoch ward zu ihrem nicht geringen Verdruß von letzterem die Legitimität der ganzen, wegen Verachtung oder Verunstaltung des Mosaismus

angefeindeten Bewegung anerkannt. Gallio vertrat überhaupt den unbefangenen Standpunkt des officiellen Heidenthums und des staatlichen Regimentes gegen das Christenthum in dieser Zeit. Man erachtete die Anhänger desselben, welche man noch nicht mißtrauisch und argwöhnisch zu beobachten gewohnt war, als eine auf israelitischem Boden berechtigte Religionspartei. Sie blieben deshalb unbelästigt, d. h. mit herben Verfolgungsmaßregeln verschont — auch da, wo sich der paganistische Fanatismus mit dem jüdischen zur Vertreibung, ja zum tödtlichen Verderben des Paulus, des apostolischen Vorkämpfers dieser eifrigen Sektenpropaganda, welche gleichermaßen Judenthum und Heidenthum zu beeinträchtigen schien und deshalb nach beiden Richtungen hin, nach Rechts und Links, auf lebhafte Antipathien stieß, erfolgreich verschwor. Dieselben waren im Wesentlichen keine anderen als solche, welchen die einzelnen Synagogengemeinden, mit denen die heidnischen Bevölkerungen aller Provinzen auf gespanntem, gereiztem Fuße lebten, allenthalben begegneten.

Wenn aber die Christen schon früher universell oder auch nur in weiteren Kreisen des römischen Reiches weniger duldsam und milde behandelt worden wären, so hätte dies zuerst das geistige Haupt der Heidenkirche, der beredte, schon in Anklagezustand versetzte und gefänglich eingezogene Gründer und Leiter derselben, an sich selbst in Rom empfinden müssen. Der Unwille und die aus demselben entspringende Intoleranz der staatlichen Machthaber gegen den verdächtigen Glauben würde sich sogleich in seiner ganzen Schärfe gegen den vornehmsten Verkündiger und Bahnbrecher desselben in der Völkerwelt, gegen Paulus, gekehrt haben. Man würde die ihm großmüthig gewährten Freiheiten verschränkt oder zurückgezogen haben, um zunächst seine volksthümliche, die Gemüther ergreifende und auf die Menge tiefeinwirkende Predigt des Kreuzes zu unterdrücken und ihn selbst mundtodt zu machen. Man würde ferner seinen seit langer Zeit schwebenden Proceß alsbald ernstlich in die Hand genommen und mit verdoppelter Eile dessen ungünstigen Ausgang betrieben haben. Insbesondere würden seine alten Todfeinde, die gesetzesstrengen und pharisäisch gearteten Juden, deren Sinnen und Trachten gerade auf den Untergang ihres gefürchteten Hauptgegners, des Völkerherolds, gerichtet war, mit gewohnter intriguanter Schlauheit und Kunstfertigkeit etwaige, durch die Heidenwelt verbreitete Blasphemien, Demonstrationen oder Wuthausbrüche gegen die Christen im eigenen Parteiinteresse am Cäsarenhofe ausgebeutet haben, um vor allen Dingen Paulus in's Verderben zu stürzen. Denn gelang es, seine Verurtheilung und Hinrichtung durchzusetzen, so durfte man sich schmeicheln, der Heidenmission ihre eigentliche Seele genommen zu haben.

Allein von solchen Symptomen einer allgemeineren politischen Verschlimmerung der Lage des Christenthums, welche sich gerade im Verlaufe jenes Processes hätten zeigen müssen, nehmen wir bis nahe zum Ausbruche der neronischen Verfolgung Nichts wahr. Zwei Jahre lang, also bis in's Frühjahr 64, war die Haft des Apostels eine so milde, daß er für seinen Unterhalt persönlich sorgen — was überdies eine finanzielle Erleichterung für den Staatssäckel bedeutete —, sich in der kolossalen Weltstadt da, wo es ihm gefiel und er es für seine Bekehrungsthätigkeit am zuträglichsten hielt, eine geräumige Wohnung beschaffen und zum Aufenthalt nehmen durfte. Er vermochte sich, obschon an seinen militärischen Begleiter festgekettet, frei nach Herzenslust in dem Häusermeere der ewigen Stadt dahin, wohin er wollte, zu bewegen, ohne Furcht vor Gefahr und Verfolgung das theure Wort vom Kreuze den herzuströmenden Schaaren des Volkes, ja aller Welt zu verkündigen, im weitesten Umfange mit allen Gliedern der römischen Gemeinde und brieflich auch mit der ganzen Christenheit zu verkehren. Ungehindert konnte er seine in den jungen heidenchristlichen Pflanzungen thätigen Gehülfen unmittelbar zu sich berufen, um sich über den Stand des religiösen und sittlichen Lebens der Gemeinden, über ihre Bedürfnisse, Hoffnungen und Wünsche, auch über die ihnen von Irrlehrern drohenden Wirren und Gefahren genau zu erkundigen und demgemäß für ihr Bestes zu sorgen. Er durfte auch tüchtige Mitarbeiter und Schüler sich heranziehen, um sie nach ihrer nöthigen Ausbildung als Sendboten des Evangeliums in die Heidenwelt auszuschicken. Kurz, in ausgedehntem Maße, wie sonst nirgends, konnte er zu Rom für die Sache und das Reich des Herrn wirken, soweit dies überhaupt in seinen Kräften stand.

In den Provinzen aber hatten die einzelnen Heidenschaften bis 64 n. Chr. durchaus keine Veranlassung, sich mit der jugendlich aufstrebenden Weltreligion näher und tiefer zu befassen. Man identificirte fortwährend Christenthum und Judenthum in religiöser Hinsicht mit einander und betrachtete die zwischen beiden Formen des Mosaismus obwaltenden Differenzen als häusliche Zwistigkeiten zwischen seinen Anhängern, welche sich über ihr väterliches Satzungswesen auf einmal in verschiedene Fractionen gespalten. Nur wenn dies entbrannte Parteiwesen sich außerhalb der Synagoge bis zur Beeinträchtigung der öffentlichen Ruhe und Ordnung äußerte, schritt man gegen dasselbe ein, ohne dabei einen wesentlichen Unterschied zwischen Christen und Juden zu machen. Kurz, in den Provinzen dauerten bis zu jenem Zeitpunkte die alten Verhältnisse, welche für die Ausbreitung des Evangeliums so

vortheilhaft waren, allenthalben fort. Es war ja für das gedeihliche Fortschreiten des Christenthums ein höchst wichtiger und günstiger Umstand, daß dasselbe im Anfang von dem stärkeren Judenthum noch nicht in der öffentlichen Meinung der antiken Welt getrennt wurde und sich somit der officiellen Duldung trotz des israelitischen Widerspruchs, welcher sich früh gegen Paulus regte, erfreute. Die junge Kirche, welche zu dem Religionsgebiete des Mosaismus gerechnet ward, genoß in dieser Zeit denselben politischen Schutz, dieselbe staatliche Anerkennung, wie das Judenthum. Dies Verhältniß brachte es freilich mit sich, daß die Gläubigen auch die Leiden Israels theilen mußten. Dieselben wurden nur zu oft durch das unruhige chauvinistische Treiben der Juden, welches den Unwillen der paganistischen Bevölkerungen weckte und wohl auch die Behörden zur wirksamen, das wahrgenommene Uebel dämpfenden und ungesetzlichen Umtrieben auf beiden Seiten steuernden Gegenschritten drängten, verursacht und dann auch über die unschuldigen Christusverehrer heraufbeschworen — wie zu Rom unter der Regierung des Claudius (Apost. 18, 2), worüber wir später noch speciell handeln werden. Endlich planten die pharisäischen Eiferer allenthalben viel Böses gegen Paulus und seine treuen Gehülfen im Weinberge des Herrn, stachelten den Pöbel zu Tumulten und Verfolgungen wider sie auf, verdächtigten namentlich den apostolischen Bahnbrecher der Heidenmission als einen turbulenten Kopf und Friedensstörer, welcher gegen Ordnung und Recht einen fremden, allem Bestehenden (Apost. 17, 6. 7) zuwiderlaufenden Gottesdienst verkündige und zur Verwirrung der Gemüther wie zur Kränkung der bestehenden kaiserlichen Privilegien ausbreite. Es gelang wohl auch den unablässigen Ränken, welche die schlauen jüdischen Wortführer mit unlauteren Mitteln, oft im Bunde mit blindanhängenden Proselytinnen und mit Hülfe der ihnen zufließenden, für solche Zwecke nicht gesparten Geldmittel anspönnen, in kleineren Orten schwache, ängstliche oder bestechliche Localbehörden auf ihre Seite zu bringen, von ihnen förmliche Ausweisungsbefehle wider Paulus auszuwirken und obendrein die rohe, zu Gewaltthätigkeiten geneigte Menge zu allerhand Excessen anzustiften, wie in dem pisidischen Antiochien, in Iconium und Lystra (Apost. 13, 50. 14, 5. 19). Ja, seine empfindlichsten Drangsale und Mißhandlungen waren dem Heidenapostel durch israelitische Manipulationen zugefügt worden, weshalb er vor den kleinasiatischen Kirchenvorstehern bekennen durfte, wie er dem Herrn gedienet habe mit aller Demuth und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die ihm von den ihm nachstellenden Juden widerfahren seien (20, 19). Indem er hier sich und den

anwesenden Repräsentanten der Heidenkirche von seinem erhabenen weltgeschichtlichen Missionswerke Rechenschaft giebt, weiß er blos von den endlosen Machinationen zu reden, welche er von den Israeliten erlitten. Ebenso betont Paulus zwei Jahre später am Ende seiner palästinischen Gefangenschaft vor dem König Agrippa II. in Gegenwart des Landpflegers Festus, daß er nur von jüdischer — nicht auch von heidnischer — Seite alles dessen beschuldigt werde, dessentwegen er sich zu verantworten habe (26, 2). Und vor seinen römischen Stammesgenossen klagt der Heidenapostel in der Welthauptstadt ergreifend: ihr Männer, liebe Brüder, ich habe Nichts gethan wider unser Volk, noch wider väterliche Sitten, und bin doch gefangen aus Jerusalem übergeben in der Römer Hände, welche, da sie mich verhöret hatten, wollten sie mich los= geben, dieweil keine Ursach des Todes an mir war (28, 17. 18). Den Landpfleger Felix, welcher den Apostel zwei Jahre lang zu Cäsarea in herber Gefangenschaft schmachten ließ, beseelte ja Nichts weniger als eine grundsätzliche Feindschaft gegen das Christenthum; wenn er nur das erwünschte Lösegeld, auf das er es abgesehen, erhalten hätte, so würde er denselben ohne Scrupel, und zwar den pharisäischen Zeloten zum Trotze, schnell in Freiheit gesetzt haben. Paulus bezeugte also noch bei seiner Ankunft in der ewigen Stadt klar, daß die Juden — nicht die Heiden — seine erklärten Widersacher seien, welche ihm alles Uebel zugefügt, die kaiserliche Obrigkeit wider ihn in Bewegung gesetzt und seine Frei= sprechung vor ihrem Forum verhindert hatten. Unter militärischem Schirme durfte er dann zwei Jahre lang in der Metropole frei und ungehindert das Evangelium verkündigen — eine sichere un= anfechtbare Bürgschaft für die bis zum Sommer 64 n. Chr. an= dauernde und universelle friedliche Gestaltung der Dinge in der gesammten Völkerwelt —, und vor seiner gewaltigen Predigt zogen sich während dieser Zeit auch die inzwischen wider das Evangelium entstehenden bösen und dunklen Nachreden immer mehr aus den besseren Kreisen der römischen Gesellschaft in ihre verborgenen Schlupfwinkel innerhalb gewisser Volksschichten zurück. Jene An= schuldigungen drangen also noch gar nicht in die Provinzen, in denen die neue paulinische Gemeindebildung unverändert ihre alte günstige Position behauptete, welche durch ihre officielle Identificirung mit dem jüdischen, staatlich garantirten Religionswesen gedeckt war. Noch hatten die Christen nicht das herbe, traurige Loos vor den Juden voraus, der Gegenstand unaufhörlicher, böswilliger und abscheulicher moralischer, religions= und social=politischer Ver= dächtigungen zu sein, in denen sich erst seit der neronischen Schreckens= katastrophe der gemeinsame heidnisch=jüdische Groll wider die plötzlich

entdeckten Feinde des Menschengeschlechtes entlud. Den umständlichen Nachweis hierfür haben wir im vorigen Abschnitt erbracht, indem wir an der Hand der uns bekannten, von Lucas in der Apostelgeschichte aufgezeichneten Lebensarbeit des Paulus Schritt vor Schritt darlegten, daß der Christenname der heidnischen Welt und den kaiserlichen Staatsbehörden überhaupt noch nicht geläufig, geschweige denn der Gegenstand jener gehässigen Verleumdungen und Anschwärzungen war, denen wir erst seit 64 n. Chr in Rom und zwar auch hier zunächst nur in den niedrigen Sphären des gemeinen Volkes begegnen. Wir haben in allen concreten Fällen, in denen die paulinische Völkermission vom Heidenthum oder Judenthum angefochten ward, speciell dargethan, wie die obrigkeitlichen Regierungsorgane und die einzelnen persönlichen Träger der römischen Autorität ganz anders hätten handeln müssen, als von ihrer Seite geschah, wenn dieselben wirklich schon von jenen falschen abschreckenden Vorstellungen eines glühenden verfolgungssüchtigen Fanatismus, welche zuerst in der Cäsarenstadt auftauchten, erfüllt gewesen wären. Wir haben insbesondere hervorgehoben, daß der Paganismus da, wo er aus eigener Initiative gegen die Botschaft des Kreuzes offensiv vorging, wie in Philippi und Ephesus, in derselben nur eine zu weitgreifende jüdische Propaganda erblickte, also das Christenthum gar nicht als solches, sondern vielmehr seinen israelitischen Religions- und Sektencharakter angriff. Gegen denselben wandten sich demnach auch die heidnischen Denunciationen und Anklagen, welche gegen die treuen, in der Völkerwelt wirkenden Zeugen des Herrn — d. h. keineswegs gegen dessen Bekenner generell — zeitweilig rege wurden. Die von Tacitus und Sueton gemeldeten Blasphemien hingegen gelten dem specifischen, vom Mosaismus verschiedenen Wesen des neuen Glaubens und heften sich unmittelbar dem Christennamen an, welcher in jener ältesten, bis 64 n. Chr. reichenden Entwicklungsepoche der Urkirche noch keineswegs über seine ursprüngliche syrische Heimath hinaus in weiteren Regionen der Oeffentlichkeit gebräuchlich war.

Die Existenz dieser schauerlichen Gerüchte setzt bereits eine gewisse Erkenntniß des Unterschiedes voraus, welcher sich zwischen Kirche und Synagoge einerseits, sowie zwischen Christenthum und Heidenthum andererseits herauszubilden begann. Ein solches Bewußtsein aber konnte sich nach der ganzen Eigenart der römischen Staats- und Religionsverhältnisse anfänglich nur in der antiken Metropole mit solcher Schnelligkeit und Schärfe fixiren, um dann auch in die einzelnen Provinzen des Cäsarenreichs vorzudringen, jedoch keineswegs den umgekehrten Weg seiner jähen Entstehung und Ausbreitung nehmen. In den Provinzen beobachteten die kaiser-

lichen Staatsmänner wie die übrigen römischen Kreise eine große moderate Zurückhaltung gegen die vorhandenen polytheistischen Culte und Religionsgenossenschaften wie gegen die abweichende monotheistische Gottesverehrung der Synagoge und ihrer einzelnen, unter einander dissentirenden Schulen, Sekten und Richtungen. Die stolzen Sieger der Welt verstanden sich hier theils aus abergläubischer Götterscheu, welche an die Realität der mannigfachen Territorial-, National- und Local-Gottheiten glaubte und dieselben nicht durch Entziehung der ihnen gebührenden Ehren wider sich erzürnen und reizen wollte, theils aus praktischer Klugheit, welche sich mit der politischen Beherrschung der unterjochten Völker begnügte und dieselben nicht durch Kränkung ihrer tiefsten und heiligsten religiösen Gefühle und Empfindungen zum Aeußersten aufbringen wollte, zu einer weitgehenden Toleranz, welche auch dem Mosaismus und seinen Affiliirten zu Statten kam. Zu letzteren zählte man denn die Genossen der neuen Glaubenspartei, welche auf jüdischem Boden hervorgetreten war und sich in lebhaftem Zwiespalt mit dem rigorosen pharisäischen Israelitenthum befand. Bei der großen Vorsicht, mit welcher man gegen die unterworfenen Nationen in allen Dingen ihres angestammten Cultuswesens zu verfahren gewohnt war und welche nicht wenig durch den kühlen philosophischen Indifferentismus und Scepticismus, Fatalismus und Eudämonismus der vornehmen regierenden Machthaber unterstützt ward, hütete man sich umsomehr vor einer Einmischung in confessionelle Streitfragen der Synagoge, zu denen man vorerst auch die heftigen Differenzen der schroffen Anhänger des levitischen, der Heidenwelt verhaßten Ritualgesetzes mit den andersdenkenden Messiasgläubigen rechnete. Nach dem genugsam besprochenen Vorgange des Völkerherolds beriefen sich die Christen ja allenthalben auf die geschichtliche Continuität der Offenbarung des alten und neuen Bundes, auf die innige Solidarität des Gesetzes und der Kreuzesbotschaft, des Mosaismus und Evangeliums, und nahmen demgemäß mit Recht die großen, feierlich garantirten jüdischen Cultusprivilegien für sich in Anspruch. Dazu machten nicht einmal die Israeliten den Bekennern des Herrn bis 64 n. Chr. die Zugehörigkeit zu dem eigenen Religionsgebiet streitig — auch dann nicht, wenn sie einzelne, ihren agitatorischen Einflüssen besonders zugängliche Heidenschaften zu Gewaltschritten wider die edlen apostolischen Wahrheitsboten aufhetzten oder dieselben verfolgungssüchtig vor das Tribunal der römischen Obrigkeit lieferten. Nur Paulus, seine nächsten Gehülfen und Vertrauten waren mit solchen feindseligen Maßnahmen und Racheakten bedroht. Aber auch diesen gegenüber spitzte sich die Anklage nicht auf die gesetzlich

verpönte Verkündigung und Ausbreitung einer neuen, Heiden wie Juden unbekannten Religionsübung, sondern vielmehr auf eine arge ketzerische, sektirerische und staatsfeindliche Verfälschung des reinen israelitischen Cultus — so auch zu Thessalonich (Apost. 17, 6. 7) — zu, welche man mittelst des starken Armes der Cäsarengewalt durch die Verurtheilung des eigentlichen Urhebers jener Bewegung und seiner hauptsächlichen Helfershelfer zu unterdrücken beabsichtigte. Die übrigbleibenden, ihrer Lehrer und Führer beraubten Gemeinden wollte man sich schon als ein günstiges Missionsfeld für die eifrigen eigenen Proselytenbestrebungen in der Heidenwelt gefallen lassen; man hoffte, sie allmälig in eine ähnliche engere Abhängigkeit vom Mosaismus hineinzudrängen, wie diejenige war, in welcher das gesammte apostolische Judenchristenthum noch aus eigenem Antriebe beharrte; und mit demselben kam man ja auf einem erträglichen annehmbaren Friedensfuße aus!

Wenn also sogar die Israeliten die gesammte Heidenkirche als eine immerjüdische, jedoch häretische Religionserscheinung betrachteten und behandelten, so kann vollends von Seiten des Paganismus nichts Anderes erwartet werden. Demselben galt das paulinische Christenthum höchstens als ein gemäßigtes Judenthum. Eine nothwendige Consequenz dieser Anschauung aber ist dann auch die weitere Thatsache, daß die heidnischen Bevölkerungen, so lange die Dinge so lagen, gegen die Gläubigen, welche in ihrer Mitte lebten, nur dieselben Afterreden, wie gegen die Juden, im Munde führten, — d. h. die gewöhnlichen Vorurtheile und Klagen, welche allenthalben in der römischen Welt wider die Söhne der Synagoge erschollen, weil dieselben sich durchgängig als disparate, ungefügige und alleszersetzende staats- und reichsfeindliche Elemente erzeigten. Jene specifischen schändlichen Gerüchte, welche sich gerade an den Christennamen knüpften, konnten erst Aufsehen wecken und in weiteren Kreisen circuliren, als derselbe anfing, die gangbare Denomination der Bekenner des Evangeliums zu werden. Aber auch da, wo diese schon öffentlich üblich erscheint, wie in Antiochien und der ganzen syrischen Provinz, war sie noch nicht soweit entwickelt, um eine förmliche Trennung von Judenthum und Christenthum, von Synagoge und Kirche für das heidnische Bewußtsein zu markiren. Der Christenname bezeichnete in seiner ursprünglichen Heimath zunächst nur eine neue eigenartige Sekte, welche innerhalb des Mosaismus mit einem freieren selbständigen und zwar gegen das Heidenthum minder schroffen, deshalb auch letzterem weniger antipathischen Charakter hervortrat. Er gereichte also in römischen Augen eher zur Empfehlung als zur Unehre

und zum Unglimpf, weshalb sich sogar der loyale, um die Gunst des kaiserlichen Selbstherrschers und seiner Statthalter beständig buhlende König Agrippa II. seiner ohne Anstand in jovialem Sinne bedienen durfte (Apost. 26, 28), während er kluger Weise selbstverständlich einen solchen Scherz in Gegenwart des gefürchteten Festus, welcher ja hinter seinem Rücken jede seiner Aeußerungen sogleich an Nero berichten und zu seinem Nachtheile auslegen konnte, perhorrescirt und unterlassen haben würde, wenn die neue Denomination auch nur einen leisen social-bedenklichen Klang gehabt. Vielmehr wies damals noch derselbe Provinzialchef die jüdische Anklage, Paulus habe an dem Kaiser gesündigt (Apost. 25, 7. 8), entschieden zurück und erhärtete hiermit feierlich, daß die römische Welt noch Nichts auf diese Verdächtigung der apostolischen Predigt gab, also von einer Staatsgefährlichkeit der Kirche und ihres Glaubens noch Nichts wußte, während doch auch Hofmann nach dem ersten Petrusbriefe das gerade Gegentheil aussagen muß, daß nämlich jetzt der verderbliche Wahn von dem in universaler Hinsicht gemeinschädlichen Charakter des Evangeliums die herrschende Meinung ganz erfüllte und bestimmte. Das officielle Urtheil des Cäsarenreichs konnte überdies in diesem Punkte bis zum Frühjahr 64 n. Chr. keinerlei Veränderung erleiden, da ja der Völkerherold zuerst eine solche durch einen ungünstigen Wechsel seiner ganzen äußeren Lage persönlich hätte erfahren müssen. Denn nimmermehr wäre bei dem argwöhnischen Despotismus eines Nero der hervorragende Hauptvertreter einer politisch anrüchigen Religionspropaganda auch nur geduldet, geschweige denn mit so außerordentlichen Privilegien bedacht worden, wie sich ihrer der Heidenapostel bis zu jener Zeit erfreuen durfte. So athmen auch seine römischen Sendschreiben an die Colosser, Epheser und Philemon eine stille, den Leser erquickende Heiterkeit der Seele, über welche kaum ein trübender Schatten dahinfliegt. Dieselben treten vielmehr in starken Contrast zu der schweren Gemüthsstimmung des Heidenapostels, welche sein letztes Sendschreiben bekundet, worüber Hug bemerkt: „Im Briefe an Timotheus hat sein erstes Verhör, in dem er, von wüthenden Feinden angefallen, mit Mühe dem Todesurtheil entrann, alle seine besseren Hoffnungen niedergeschlagen; als er aber an die Epheser schrieb, hatte noch kein erschütternder Auftritt dieser Art seinen Muth gebeugt. Er empfiehlt sich erst ihrem Gebete, damit er mit Unerschrockenheit das Wort führe für die Angelegenheit, um derer willen er in Fesseln lag (4, 18 f.). Beide Aufsätze sind also durch diesen Zwischenvorfall getrennt: in demjenigen an die Epheser ist er noch unbekannt mit seiner Gefahr; in demjenigen an Timotheus hatte

sie alle Erwartungen überstiegen. Die Zuschrift an die Asianer und Phygier ist also ein Werk der frühern ungestörten Geistessammlung: hier traten ihm zunächst vor das Gemüth die jüngsten Kinder des Christenthums, Gemeinden unlängst entstanden, welche er in den letzten Tagen der Freiheit von Ephesus übersah und führte. Das Andenken an diese aufblühenden Gesellschaften erfüllte ihn wegen des segensreichen Erfolges seiner Sendung mit Freude und Dankbarkeit, und hinwiederum wegen ihres jugendlichen Zustandes mit Sorge, was ihn in den Stunden der Abgeschiedenheit zu jener betenden festlichen Stimmung erhob, die sich in diesem Umlaufschreiben so unterscheidend ausnimmt. So viel bewirkte der Unterschied der Zustände: Ruhe mit schönen Erinnerungen aus den Zeiten des thätigen Lebens und Erschütterung durch eine Gefahr ungeahnter Größe".

Warum hätte denn auch der Paganismus gegen die mildere Geistesrichtung des Christenthums härtere und gröbere Verunglimpfungen schleudern sollen, als gegen den halsstarrigen und engherzigen Pharisäismus, welcher ungleich abstoßendere Züge an sich trug? Eine partielle Erweichung und Ermäßigung des spröden israelitischen Nationalcharakters und Religionswesens konnte den regierenden Machthabern nur erwünscht und willkommen erscheinen. Dieselben hegten ja noch keinerlei arge Hintergedanken und Vorurtheile gegen das Christenthum, weshalb Paulus damals getrost gegen das doppelzüngige Spiel, welches sich Festus nicht in religiöser, sondern lediglich in politischer Hinsicht erlaubte, an Nero appelliren durfte — in der Ueberzeuguug, am Cäsarenhofe ein gerechteres Gehör und Urtheil für seine Sache zu finden. Endlich konnten und durften auf keinen Fall die einzelnen Heidenschaften, sowie die römischen Behörden in jenem Theile des Orients den vorhandenen Christusverehrern den Schutz der ausgiebigen, dem israelitischen Cultus gewährten Garantien, welche dieselben für sich beanspruchten, verweigern oder vorenthalten, indem sie etwa diese Genossenschaft für eine selbständige dritte Religionsbildung neben Judenthum und Heidenthum erklärten*). Eine solche Ent-

*) Die kaiserlichen Behörden hätten, falls sie eine solche Ueberzeugung von dem Christenthum gewannen, vielmehr nach Rom berichten und eine Entscheidung der obersten, in dieser Frage allein competente Centralinstanz provociren müssen. Auch jene dunklen, unheimlichen Gerüchte von dem verbrecherischen Treiben der Christen, welche Tacitus erwähnt, gingen doch bis 64 n. Chr. nur in Rom um und wagten sich hier dem kräftigen Wahrheitszeugniß des Heidenapostels gegenüber (Phil. 1, 13 f.) lange kaum recht an's Tageslicht hervor, weshalb derselbe in seinen römischen Briefen gänzlich unterläßt, auf sie einzugehen. Außerhalb der Weltstadt waren dieselben vollends nicht vorhanden, wie der unverfängliche, nur im guten Sinne wahr-

scheidung, welche dem Christenthum den geschichtlichen und rechtlichen Boden seiner Existenz entzogen hätte und nach dem maßgebenden religions-politischen Systeme des Reiches einer Art Verdict über dasselbe gleich gekommen wäre, stand überhaupt nicht den kaiserlichen Provinzial- und Localinstanzen, sondern allein der omnipotenten Centralinstanz zu. Dieselbe hatte aber bis 64 n. Chr., soweit sich die Darstellung der Apostelgeschichte erstreckt, überhaupt noch keine Ursache gefunden, sich mit dem Evangelium aus Staatsraison grundsätzlich zu beschäftigen; und so vermochte sich schon aus diesem Gesichtspunkte eine Alteration der allgemeinen, in den Provinzen andauernd vortheilhaften Lage des Christenthums, welche jene finsteren, vom Fanatismus eingegebenen Verlästerungen desselben in den unterworfenen Länderstrichen des Cäsarenreichs noch nicht aufkommen ließ, daselbst bis zu jener Zeit nicht zu vollziehen. Anders war es in Rom. Hier hatte das Christenthum durch die begeisterte Predigt des Paulus unter sichtbarem Bruche mit der Synagoge so überraschende und numerisch großartige Erfolge errungen, daß Tacitus schon die Zahl der kurz darauf in der neronischen Verfolgung hingerichteten Märtyrer eine ungeheure Menge nennen durfte und mit Nothwendigkeit die wundersam sich entwickelnde und ausbreitende Kirche für die beobachtenden Heiden den beschränkten Habitus einer bloßen jüdischen Sektenart verlor. Das stolze Volk, das sich nicht an die besonderen Interessen und die beengenden Rücksichten, welche die Machthaber, Municipien und Colonien der Provinzen zu nehmen hatten, gebunden wußte, konnte nicht gleichgültig und theilnahmlos zu dem imposanten Eindrucke, welchen die wachsenden Schaaren von Gläubigen in der Metropole machten, darein schauen, sondern reagirte mit paganistischem Fanatismus gegen diese ungewohnten und immer weiter greifenden Neuerungen, indem man wider die Anhänger derselben die verhängnißvolle vernichtende Anschuldigung auf eine verpönte freventliche Abkehr von der väterlichen Gottesverehrung, der öffentlichen Staatsreligion, erhob und außerdem die schnell fertigen abenteuerlichsten und schauerlichsten Gerüchte von dem lästerlichen gemeingefährlichen Wesen des Christenthums ersann und aussprengte. Denn solchen Leuten, welche sich nicht scheuten, pietätlos — ja re-

nehmbare Gebrauch des Christennamens in dem syrischen Antiochien und in dem Munde des syrischen Herrschers Agrippa II. anschaulich lehrt (Apost. 11, 26. 26, 28). Bis zu jenem Zeitpunkte ereignete sich in den Provinzen nicht das Geringste, was diesen günstigen Stand der Dinge zu trüben und den einzelnen zerstreuten und ziemlich verborgenen Gemeinden des Evangeliums die officielle Beachtung der kaiserlichen Behörden in erhöhtem Maße zuzuwenden, geschweige denn diesen eine üble, bedenkliche Meinung von ihnen beizubringen vermocht hätte.

ligionslos, denn man identificirte geradezu die Religion mit der Uebung des äußeren groben Götzendienstes oder doch eines sinnenfälligen Ritualcultus, welchen man auch am Mosaismus wahrnahm, und hatte für die vom Evangelium gelehrte Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit kein Verständniß — meinte man unbedenklich das Schlimmste zutrauen zu dürfen; von dieser Seelenstimmung zeugt das, was Tacitus und Sueton von den Christen berichten, welche allen Ernstes wegen ihrer vermeintlichen revolutionären, grundstürzenden und menschenfeindlichen Tendenzen als todeswürdige Verbrecher gezeichnet werden. Jene Blasphemien sind also nur eine natürliche Folge der auf einmal tagenden Erkenntniß von der freilich unbegriffenen Eigenart des Christenthums gegenüber dem Judenthum und Heidenthum, weshalb dieselben gleich jener Einsicht nur in der klassischen Hochburg des Paganismus um diese Zeit entstehen konnten, als sich die erste weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen der Cäsarengewalt und der Kirche anbahnte und beide Mächte nun in unversöhnlichen Conflict mit einander geriethen. Das römische Volk bereitete mit seiner feindseligen Stellungnahme wider den neuen Glauben nur vor, was unmittelbar nachher der blutdürstige Tyrann, welcher damals den antiken Erdkreis regierte, mit unmenschlicher Grausamkeit ausführte, wie auch Tacitus richtig diesen Hergang der Dinge andeutet. Die souveräne Herrin der Nationen durfte allein dem omnipotenten Machtspruch der höchsten Centralinstanz, welcher über das Verhältniß des Christenthums zu der Staatsgewalt und den von ihr privilegirten Religionen noch nicht gefällt war, sondern noch ausstand, gebieterisch vorgreifen und die Richtung prononciren, in welcher sie denselben verhängt zu sehen wünschte. Nach der Gunst des römischen Volkes trachteten alle Imperatoren, um auf dem Throne sicher zu sein, und buhlte vollends ein Nero in theatralischer, ja knaben- und possenhafter Manier. Das Selbstgefühl der leicht empfindlichen und erregbaren Bevölkerung der kaiserlichen Residenz mußte man also überaus schonen und seinen notorischen Sympathien oder Antipathien möglichst entgegenkommen. Wenn auch die bessere Gesellschaft, deren höchster Bildungsgrad ein kühler, religiöser Indifferentismus war, in der Metropole Anfangs noch eine andere Haltung beobachtete und sich durch das beredte Zeugniß des Heidenapostels von dem Ungrunde jener heillosen Gerüchte überzeugen ließ, so wurden dieselben doch nur aus jenen Kreisen des wohlunterrichteten Publicums verscheucht, aber keineswegs gänzlich zum Schweigen gebracht. Von der Oberfläche des Tages zogen sie sich in die Tiefen des Volkslebens zurück und gährten hier ungedämpft und ungeschwächt fort. Wir verfolgten die Genesis

dieser Entwickelung nach den uns zu Gebote stehenden Quellen, dem Philipperbrief und der zweiten Timotheusepistel innerhalb des neuen Testaments, sowie den außerhalb desselben hinzukommenden Zeugnissen des Tacitus und Sueton*), bis zum Verhöre des Paulus vor Nero. Jetzt mußte der Apostel bestimmt seine Privatwohnung mit dem öffentlichen Kerker vertauschen, nachdem er jedenfalls dieselbe seit der ordentlichen Inangriffnahme seines Processes und seit der Ankündigung des Verhandlungstermins streng gehütet. Er hatte inzwischen nicht mehr Jedermann, wie in den ersten beiden Jahren seiner Gefangenschaft, bei sich aufnehmen, nicht ungehindert das Wort des Lebens Gläubigen und Ungläubigen spenden und nach Gefallen an den Seelen arbeiten können (Apost. 28, 30. 31). Seine Haft war also verschärft worden; er befand sich unter peinlicher Controlle und mußte auf Alles, insbesondere auf seine Ueberführung in das Staatsgefängniß, gefaßt sein. Dieser gewaltige Umschlag seines äußeren Schicksals wirkte beklemmend und lähmend auf seine alten treuen Gehülfen, erzeugte jene drückende Panik, welche wir an ihnen wahrnahmen, und hatte auch dem Timotheus bei seiner Abreise den Abschied von dem zärtlich geliebten Lehrer so sehr erschwert (2. Tim. 1, 4). Ihr Eifer für den Herrn war keineswegs erkaltet, geschweige denn erloschen in ihrem Herzen, wohl aber gedämpft und gebunden durch

---

*) Daß derartige Einflüsterungen, von welcher Seite sie auch ausgegangen sein mochten, bereits vor der neronischen Verfolgung wider die Christen in der römischen Gesellschaft verfingen, ersehen wir klar aus dem Berichte des Tacitus, welcher naturgemäß gerade auf den schon vorhandenen giftigen Haß des heidnischen Volkes wider die Bekenner des Evangeliums den kaiserlichen Mordbrenner seinen ruchlosen Anschlag wider diese Letzteren basiren läßt. Ueber diese bösartigen Gerüchte, welche den Blutbefehlen Neros die Wege bereiteten, bemerkt Thiersch in seiner Schrift über die Kirche im apostolischen Zeitalter 1852: „In einigen Jahren muß sich fast im ganzen Reiche die Verleumdung verbreitet haben, welche für die Apologeten im 2. Jahrh. einen Hauptgegenstand der Abwehr bildete. Mahlzeiten von Menschenfleisch, wie die des Atriden Thyestes, Blutschande, wie sie in der Oedipussage vorkommt, dies seien die Dinge, die in den geheimen Zusammenkünften vorgingen. Das Eine war die teuflische Nachrede gegen die Feier der Eucharistie, das Andere die ebenso teuflische Auffassung des Liebesmahles. Daß diese Verleumdungen umliefen, daß sie überall geglaubt wurden, daß sie den Hauptgrund des allgemeinen Hasses gegen die Christen bildeten, der sich in der neronischen Verfolgung entlud, sagt Tacitus deutlich genug. Warum sonst rechnet Tacitus das Christenthum unter die schauderhaften und schändlichen Dinge, die sich von allen Enden her in Rom sammeln, als weil jene beiden Nachreden, denen diese Ausdrücke genau entsprechen, geglaubt wurden. Beweise konnten nicht geführt werden, aber der Haß des ganzen Menschengeschlechtes, den die Christen auf sich hatten, schien Ueberführung genug zu sein. Auf eben diese Verleumdungen des christlichen Namens und die daraus entspringenden Verfolgungen bezieht sich auch Petrus“.

die Kleinmüthigkeit und Verzagtheit, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Sie durften aus der Stimmung des Hofes, des Volkes und der Paulus bewachenden Prätorianer nunmehr abnehmen, daß Nero das Schlimmste im Sinne führe, und wollten dem Allen für ihre Person entgehen. Jener herbe, schmerzliche Wechsel verfehlte auch seinen ungünstigen Einfluß auf die öffentliche Meinung nicht. In Rom war man gewohnt, das Thun des regierenden Imperators, dessen Wille das allesbeherrschende Gesetz der antiken Welt war, in allen Sphären der Gesellschaft zu verherrlichen, ja zu vergöttern. Sein plötzliches Vorgehen gegen den Apostel nahm unwillkürlich die leitenden Kreise gegen diesen und die Sache des Christenthums ein, ließ die alten üblen und in den niederen Schichten der ewigen Stadt kaum verstummten Vorurtheile wieder aufleben und die Oberhand gewinnen und zwar um so jäher, da der seiner Freiheit Beraubte denselben nicht mehr nachhaltig entgegentreten konnte. Ein Umschwung des wetterwendischen Publicums, welches sich so leicht durch den äußeren Anschein bestechen und umstimmen ließ, bereitete sich vor und vollzog sich schnell. Seitdem, d. h. seit dem Sommer 64 n. Chr., drangen jene schauerlichen Gerüchte mit Macht in der Residenz durch, und seitdem erst vermochten dieselben sich von hier aus über die Provinzen fortzupflanzen — freilich nicht über Nacht! Und wie sollte nun gar eine Kunde von der wachsenden Ungunst der römischen Verhältnisse so bald dem Petrus in dem fernen euphratischen Babylon zu Ohren gekommen sein und ihn zur Abfassung seines ersten Briefes an die kleinasiatischen Gemeinden veranlaßt haben? Auch Tacitus bezeugt nur für die eigenartigen Verhältnisse der Hauptstadt, nicht für den römischen Erdkreis überhaupt, daß die Christen bereits vor der neronischen Verfolgung bei dem gemeinen Volke in jenem bösen, ja schrecklichen Rufe standen, als ob sie sich ungescheut in ihren verborgenen, der Oeffentlichkeit entzogenen Versammlungen alle möglichen Greuel erlaubten. Diese allesübersteigenden Afterreden konnten also vor jenem entsetzlichen Ereigniß noch nicht so sehr durch die ganze Welt hin im Schwange gehen, um das erste petrinische Sendschreiben vorher gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Ueberdieß wäre dasselbe nach der feierlichen, zwischen den Uraposteln und Paulus getroffenen Vereinbarung ein unberechtigter Eingriff in das heidenchristliche Missionsgebiet des Letzteren gewesen, so lange sich dieser noch am Leben befand. Der geeignete Zeitpunkt zum Handeln war für Petrus erst da, als der edle Völkerherold plötzlich durch die neronische Schreckenskatastrophe dahingerafft ward, welche zur Bemäntelung und Verdeckung des kaiserlichen, zum Himmel schreienden Verbrechens die schlummernden

Leidenschaften des paganistischen Fanatismus plötzlich zu hell-lodernden und Hekatomben christlicher Märtyrer verzehrenden Flammen anfachte, die nun mehr oder weniger das ganze Reich ergriffen und so auch die Heidenschaften Kleinasiens wider die unschuldigen Christusbekenner aufstachelten.

Auch jene Minderheit von Forschern, welche die Stärke dieser Auffassung nicht theilt, vermag sich doch nicht dem Anerkenntniß zu entziehen, daß im ersten Petrusbrief bereits eine allgemeine Verschlimmerung des ursprünglichen friedlichen Verhältnisses der Kirche zur heidnischen Staatsgewalt vorausgesetzt werde. Das wird vielmehr nach dem entscheidenden Vorgange Wieselers neuerdings von fast allen Richtungen zugegeben, so verlegen man auch wegen einer ausreichenden Motivirung dieser Erscheinung für den Fall ist, daß man mit Hofmann und seiner Schule um jeden Preis noch die Abfassung jener Epistel vor die neronische Christenverfolgung rücken will. Man verschmäht es hier sogar in jenem Interesse nicht, verschämter Weise die wichtigen Geschichtszeugnisse des Tacitus und Sueton, deren voller Werth doch gerade von dieser Seite beanstandet wird, weil er entschieden für die Universaliät der neronischen Christenverfolgung in's Gewicht fällt, heranzuziehen, um solcher Gestalt zu erhärten, daß bereits zur Zeit des römischen Brandes unter den Heiden die ärgsten Anschuldigungen gegen die Christen als ein durch Schandthaten verworfenes und des tödtlichen Hasses der gesammten Menschheit überwiesenes*) Geschlecht allenthalben umliefen. Man acceptirt dies Alles bestens und construirt nun willkürlich eine generelle heftige, bis 64 n. Chr. gar nicht existirende Feindschaft des Heidenthums wider das Christenthum im Großen, welche sich durch giftige Lästerungen und mannigfaltige Gewaltakte äußern und den fehlenden düsteren Hintergrund für die im ersten Petrusbrief vorliegenden Geschichtsverhältnisse abgeben soll. Im Gegentheil, die bis zu jenem Zeitpunkt anhaltend ungetrübte Gesammtlage der Kirche schließt eine gleichzeitige Existenz jener Blasphemien in weiten officiellen Kreisen der römischen Welt vollkommen aus; eine derartige Verallgemeinerung würde ja bereits eine thatsächliche Kriegserklärung des in solchem außerordentlichen Maße fanatisirten Paganismus, eine förmliche Frontveränderung des omnipotenten Cäsarenthums, ja den offenen Ausbruch drohender Feindseligkeiten gegen das Christenthum bedeutet haben, welches doch noch nicht einmal vom Judenthum principiell unterschieden ward.

Kurz, erst durch die neronische Verfolgung haben die von beiden klassischen Geschichtschreibern verbürgten unheilvollen An-

*) Auf Grund der vielbesprochenen Worte des Tacitus: per flagitia invisos, exitiabilis superstitio, in odio humani generis convicti.

schwärzungen der Christen von Rom aus innerhalb aller Provinzen des Reiches Verbreitung in jener massiven Handgreiflichkeit und Realität gewonnen. So bemerkt auch Wiesinger in seiner trefflichen, dem gelehrten biblischen Commentarwerke Olshausens einverleibten Auslegung dieses Sendschreibens 1856 in der Einleitung über die geschichtlichen Angaben oder Andeutungen, welche dasselbe enthält: „Das aber ist allerdings richtig: es zeigt sich in diesem Briefe Etwas von dem odium generis humani, von welchem Tacitus redet; man traut den Christen nichts Gutes zu, lästert sie und feindet sie theils aus Unwissenheit 2, 15 an, theils aber auch aus bewußter Abneigung und entschlossenem Hasse gegen das Christenthum selbst (4, 12—16). Zwar spricht der Verf. die Hoffnung aus, daß seine Leser durch rechtes Verhalten zum Theil wenigstens ihre Gegner eines Besseren belehren und umstimmen können (2, 11—3, 13); doch zieht er auch hier gleich den entgegengesetzten Fall (3, 13 f.) in Betracht, und 4, 12 f. 5, 6 f. sind offenbar von der Voraussetzung aus geschrieben, daß die Leser von dem Letzteren schon betroffen sind; 4, 17 aber ist die Gewißheit ausgesprochen, daß noch weit Schwereres in Aussicht steht (4, 7). — Jedoch tritt uns der Charakter der späteren Zeit (seit 65 n. Chr.), in welcher das Christenthum bereits als ein Sonderliches, vom Judenthume Verschiedenes allgemein erkannt war, das Heidenthum gegenüber demselben seine Stellung genommen und sein Haß dagegen sich in Verdächtigung und Anfeindung weithin zu regen begonnen hatte (4, 4. 5, 9) allerdings entgegen*)". Dabei muß es jedenfalls vor dem Forum der Wissenschaft unabänderlich sein Bewenden haben, daß der neronischen Verfolgung eine Art Uebergangsperiode mit Nichten voran ging; das Schreckensdrama brach ganz plötzlich und unvorhergesehen herein, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, wie ein ränkevoller Anschlag, welchen ein Mordbrenner — und Nero war ja ein solcher und wollte nur die eigene ungeheure Brand- und Blutschuld durch die grausame Hinopferung der unschuldigen Bekenner des Herrn möglichst verhüllen — mitten in der Nacht wider harmlose schlafende Hausbewohner ausführt. Diese Schreckenskatastrophe ist also überhaupt nicht durch universelle Vorspiele von Leiden, welche etwa kurz

*) Dies unbefangene Votum Wiesingers hat doppelten Werth, da er nebenbei die Autorität seines verehrten Lehrers Harleß, eines gefeierten und bahnbrechenden Koryphäen des modernen confessionellen Lutherthums, für sich hat, dessen akademische, persönlich gehörte Vorlesungen über den ersten Petrusbrief der Verf. durchgängig für seinen eignen wissenschaftlichen Commentar zu Rathe ziehen und in wesentlichem, ja principiellem Einklange der Auffassung und Ueberzeugung benutzen durfte.

vorher für die Christen im Cäsarenreiche angefangen hätten, eingeleitet worden. Auf schwere, heftige Verfolgungsschläge aber führt auch unmittelbar die Beschaffenheit und der Umfang der von Hofmann zugestandenen Blasphemien hin, wie die Analogie ähnlicher Vorkommnisse in der Geschichte, insbesondere aller Religionsverfolgungen, schlagend lehrt.

Man vergleiche nur jene ähnlichen Vorgänge, welche sich fortwährend noch in unserem gepriesenen Jahrhundert der Civilisation abspielen! In den Hinterländern Europas, in den Donaustaaten, in Rußland und der Türkei, geschweige denn im übrigen Orient, verschwinden die Judenverfolgungen kaum von der Tagesordnung; und wie lange ist es denn her, daß die unter Mohammedanern — unter der Hoheit oder Oberhoheit des Sultans — lebenden Christen in äußerer Sicherheit ihrem Glauben dienen können? Wie oft werden dieselben noch heute durch polizeiliche und gerichtliche Plackereien schwer belästigt und benachtheiligt trotz des kräftigen Schutzes, dessen sie sich von Seiten der christlichen Großmächte erfreuen? Wie wenig ist in jenen Länderstrichen erforderlich, um die vorhandenen, in den Tiefen des Volkslebens glimmenden Antipathien zum vollen Fanatismus zu entzünden, welcher vor keiner Gewaltthat, auch nicht vor Brandstiftung und Blutvergießen zurückschreckt. Als die antisemitische, neuerdings in Deutschland entstandene Bewegung sich auch nach Rußland fortpflanzte, erhob sich die dortige, noch auf einer niedrigen Bildungsstufe stehende Bevölkerung in zahllosen Ortschaften, Städten und Dörfern zu maßlosen Judenhetzen, in Folge deren Tausende von Israeliten auswanderten, um sich jenseits des Oceans eine neue Heimath zu suchen, in welcher sie sich wenigstens gegen drohende Lebensgefahr und Verlust des Eigenthums geborgen wußten. Sogar in Ungarn veranlaßte die Freisprechung einiger jüdischen Schächer, welche wegen ritueller Tödtung eines Christenmädchens angeklagt worden waren, im Sommer 1883 eine Reihe revolutionärer Auftritte und Judenscandale, welche zum Theil nur durch die bewaffnete Macht unterdrückt werden konnte. So regt noch heute sogar in christlichen Ländern ein unbestimmter, kaum motivirter Verdacht den gemeinen Mann wider fremde Religionsgenossen leicht bis zu den ärgsten Excessen auf, welche Recht und Ordnung gefährden.

An solche Beispiele, welche sich aus der unmittelbaren lebensfrischen Gegenwart reichlich aufzählen lassen, muß man sich erinnern, um einzusehen, daß auch ein Zustand, wie er durch die universelle Verbreitung der von Tacitus gemeldeten Gerüchte für die Christen geschaffen wurde, schon ein so ungünstiger und hochbedenklicher war, daß er unvermeidlich immer wieder zu groben

Gewaltthätigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen von Seiten des exaltirten Pöbels wider dieselben führen mußte. Man kann bei ruhiger und objectiver Auffassung auf keinen Fall um dergleichen Thatsachen herumkommen, wenn man nur consequent verfährt, und thut deshalb gut, dieselben einfach und unbefangen an der Hand des ersten Petrusbriefes zuzugeben. Solche Christenhetzen aber mußten weiter auch den römischen Provinzial- und Localbehörden mannigfache Gelegenheit bieten, kräftig zur Wahrung der staatlichen Autorität und zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung einzuschreiten; dies geschah gewiß nicht selten zum großen Nachtheile für die Gläubigen, da die Behörden ja von denselben gehässigen Vorurtheilen eingenommen waren, wie das Publicum und die öffentliche Meinung überhaupt. Es konnte somit nicht an vielfältigen Zusammenstößen zwischen Staatsgewalt und Kirche, zwischen Heidenthum und Christenthum fehlen. Die von jener aggressiven Mißstimmung geleiteten Organe des kaiserlichen Regimentes werden sich häufig genug zu allerhand ungerechten Schritten und Maßnahmen wider die neue verhaßte Glaubenspartei unmittelbar oder mittelbar haben hinreißen lassen, indem sie die Angehörigen derselben zur polizeilichen oder gerichtlichen Aburtheilung zogen, dieselben sorgsam überwachen ließen und durch dies Alles den wilden Affecten der leidenschaftlichen Menge offenkundig oder insgeheim Vorschub leisteten. Demnach gelangt man auch auf diesem Wege zu einer so allgemein verwickelten, ja bösartigen und verzweifelten Situation, welche mit den einfacheren friedlicheren Verhältnissen der Apostelgeschichte durchaus unvereinbar bleibt. Während hier nur die Vorkämpfer der neuen Religionsbildung in der Völkerwelt, namentlich Paulus und seine Getreuen, welche dem Paganismus wie dem Judenthum Abbruch thun, von ernsten Leiden betroffen worden, sind jetzt die ganzen Gemeinden von denselben heimgesucht oder müssen sich letztere doch auf solche gefaßt halten. Während ferner jene Bedrängnisse bis 64 n. Chr. dem Christenthum in seiner öffentlich feststehenden Solidarität mit dem Judenthum gelten und sich auf die prononcirten Träger und Verkündiger der Heidenmission beschränken, welche von den Israeliten als eine häretische Verfälschung des legitimen Mosaismus angesehen ward, hingegen den Heiden als eine illegitime Propaganda jüdischen Sektengeistes in's Auge fiel und somit den Unmuth beider Theile erregte, gehen jetzt die hereinbrechenden Trübsale ausschließlich von den Heiden aus. Jüdischer Machinationen und Umtriebe, welche von Lucas als die bewegenden Triebfedern so vieler Verfolgungen, die Paulus begegnen, nachdrücklich und lebenstreu hervorgehoben werden, wird von Petrus auch nicht

mit einer Silbe gedacht. Die Heidenschaften befinden sich jetzt allenthalben in entschieden feindseliger Opposition gegen das social- und religions-politisch verdächtigte Christenthum, begnügen sich auch nicht mit losen Verleumdungen und Lästerreden wider dasselbe, sondern schreiten zu wüsten Gewaltsamkeiten fort, wie sogar Hofmann anzuerkennen sich genöthigt sieht — trotz aller Umschweife, mit denen er den wahren Sachverhalt zu verdecken sucht. Er kann ja selbst nicht leugnen, daß noch von dem Könige Agrippa II. der Christenname nicht spottweise oder in gehässigem, lästerlichem Sinne angewendet wurde, also bis dahin noch nicht ein Gegenstand allgemeiner paganistischer Verunglimpfung war. Ebenso widerspricht der unmotivirten Deduction jenes Theologen das dargelegte Verhalten des Procurators Festus gegen den Heidenapostel und die überaus milde, ja ehrenvolle Haft des Letzteren in der Weltstadt bis zum Frühjahr 64 n. Chr. Es können auch weder aus der Apostelgeschichte noch aus den paulinischen, an den Abschluß dieser Periode fallenden Briefen an die Colosser, Epheser und Philemon passende Analogien zu jener ganz andersartigen, von Petrus gezeichneten Situation beigebracht werden; vielmehr widerstreiten derselben von Grund aus alle Daten, welche sich im Wege der Specialforschung aus diesen neutestamentlichen Büchern ermitteln lassen und von uns umständlich entwickelt worden sind. Von den völlig unzutreffenden Parallelen, welche Hofmann zu 1. Petr. 4, 15 f. herbeizuziehen wagt, muß man in der That mit Hilgenfeld*) sarcastisch urtheilen: jener behaupte zwar, Petrus sage hier nicht mehr, als Paulus von der Anfeindung der Heidenchristen Thessalonichs (1. Thess. 2, 14. II. 1, 4) oder Philippis (Phil. 1, 28) oder der Judenchristen Antiochiens (Hebr. 10, 32. 12, 4), werde aber nur solche Leser überzeugen, welche die Stellen nach zu schlagen oder wirklich zu vergleichen unterlassen. In demselben Geiste, wie Hofmann, fragt Keil in der Einleitung seines Commentars, ob denn das Christenthum sich nicht schon während der mehrjährigen ephesinischen Wirksamkeit des Völkerherolds in Asien als eine das Heidenthum erschütternde Macht gezeigt, welche dasselbe zu jenen unerhörten Schmähungen und Lästerungen wider die Christen aufreizen konnte, und erklärt nun kühn weiter, ein triftiger Grund zur Verneinung dieser Frage sei schwer zu finden. Allein, so kann nur ein gelehrter Exeget meinen, welcher seine Disciplin von den zugehörigen historischen Untersuchungen einseitig isolirt und den gesammten christlichen wie

---

*) Vgl. Hilgenfelds Rec. von Hofmanns Commentar in d. Zeitschr. f. wiss. Theol. 1876.

nichtchristlichen Religionsverhältnissen eines Zeitalters, dessen Urkunden er interpretirt, nicht die gebührende Rücksicht trägt — gleich J. Chr. K. v. Hofmann selbst! Den tumultuirenden Ephesern erschien das Christenthum als eine bloße, im mosaischen Cultusgebiet zulässige Abart der Synagoge und die paulinische Missionspredigt als eine aggressiv-jüdische, den eigenen Göttercult beeinträchtigende und deshalb unerlaubte Propaganda. Dasselbe war also den tobenden Volkshaufen noch gar nicht nach seinem selbständigen Wesen und Charakter bekannt, und blos das muthige Vorwärtsstreben seiner Führer wurde von ihnen als eine unbefugte israelitische Offensive angegriffen und angefeindet. Wenn vollends durch den Aufschwung des Evangeliums der Fortbestand der heidnischen Staatsreligion bedroht und gefährdet gewesen wäre, so hätten die Communalbehörden und namentlich die Asiarchen von Amts wegen ganz anders zum Schirme derselben einschreiten müssen, während diese sich theilweis zu dem bedrängten Apostel freundlich stellten. Dieselben mochten zu jenen aufgeklärten und gutgesinnten Heiden zählen, welche sich von der moderaten Verkündigung des jüdischen Monotheismus, über welche ihnen Paulus gar nicht hinausgegangen zu sein scheint, eine wohlthätige Reaction gegen die ärgsten abgöttischen Greuel des Paganismus, zu denen in Ephesus vor Allem die daselbst eingenistete und zur materiellen Ausbeutung der Bevölkerung dienende Menge abergläubischer Zauberkünste, theurgischer, magischer Bücher und betrügerischer Goeten (Apost. 19, 19) zu rechnen war, versprachen und aus dieser Ursache der heilsamen Thätigkeit des Völkerherolds im Stillen nicht gram waren. Die junge Heidenkirche trat weder in Ephesus noch in dem syrischen Antiochien, wo dieselbe sich zuerst selbstbewußt entfaltet und organisirt hatte, sondern zuerst in Rom für den paganistischen Gesichtskreis aus dem engen Rahmen einer israelitischen Sektenerscheinung, eines mosaischen Religionsgebildes heraus. Galt aber das Christenthum nur als eine neue und nun gar moderate Species des Israelitenthums, so theilte es auch lediglich den Leumund des Letzteren und konnte somit noch nicht die Zielscheibe der ausgesuchten und exclusiven — d. h. nicht gegen die Anhänger des Mosaismus, sondern lediglich gegen die Christusbekenner geschleuderten — Blasphemien sein, gegen welche sich der erste Petrusbrief wendet. Dieselben vermochten nach dem entscheidenden Nerv unserer ganzen, den einschlägigen Materien überall auf den Grund gehenden Argumentation bis 64 n. Chr., geschweige denn in der früheren kleinasiatisch-paulinischen Wirkungsperiode, noch nicht ernstlich und allgemein Platz zu greifen, das Verhältniß der Heiden zu den Christen noch nicht zu beeinflussen und deshalb

auch nicht Object einer besonderen apostolischen Paränese zu werden. Während der ephesinischen Thätigkeit des Heidenapostels wurden in der That die neugepflanzten Gemeinden noch gar nicht als solche ihres Glaubens wegen angefochten und wirklich beunruhigt, sondern sie participirten noch ungestört an allen Segnungen, welche die jüdischen Cultusprivilegien gewährten. Vielmehr muß man über die neronische Katastrophe unbedingt hinausgreifen, um einen festen geschichtlichen Boden für die hochgespannten Verhältnisse jenes Sendschreibens zu gewinnen. Die beiden Gelehrten Hofmann und Keil gerathen sichtbar in Verlegenheit, der aus ihren eigenen Ergebnissen mit Nothwendigkeit folgenden Annahme einer öffentlichen Verfolgung des Evangeliums auszuweichen, und beide eilen über diese lebhaft empfundene Schwierigkeit mit einigen flüchtigen Worten hinweg. Sie können nicht leugnen, daß die Leser nicht blos von ihren heidnischen Volksgenossen um ihres christlichen Glaubens und Lebens willen geschmäht werden, sondern auch viel Schlimmes zu leiden bekommen, d. h. daß ihre Widersacher mehr oder weniger zu schweren Thätlichkeiten gegen sie fortschreiten. Die generellen Bedrängnisse, welche ja nach dieser Auffassung in böswilligen Lästerungen des christlichen Namens und Bekenntnisses, sowie in allerlei hiermit verbundenen Gewaltakten bestehen, constituiren schon den Charakter einer bedrohlichen Situation, welche vor dem neronischen Schreckenssturme bestimmt noch nicht vorhanden war.

Hören wir hierüber, nachdem wir so viele gründliche Forscher der reformatorischen Kirchen in dieser Sache redend eingeführt haben, noch einen der größten katholischen Gelehrten der neueren Zeit, den zu Freiburg im Breisgau 1846 verstorbenen Domdechanten Joh. Leonh. Hug. Diesem hervorragenden Kritiker, dem genialen Anfänger jener neueren wissenschaftlichen Bewegung, welcher dann Möhler, Döllinger und seine Richtung zur vollen Entfaltung und Blüthe verhalfen, hat Joh. Dav. Michaelis ähnlich, wie in der richtigen Würdigung des zweiten Timotheusbriefs, so auch in der Petrusfrage die Bahnen treuer gewissenhafter Forschung gebrochen, welche von Hug aus in diesem Punkte wiederum segensreich und befruchtend auf den Protestantismus sogar in Neander und seiner Schule zurückwirkte. Jener Vorläufer der antijesuitischen, von Rom gefürchteten katholischen Theologie Deutschlands, welcher durch das vaticanische Concil von 1869—70 mit der Todesstoß versetzt werden sollte, läßt sich über das uns hier beschäftigende Thema der ersten Petrusepistel folgendermaßen vernehmen S. 545: „Man müßte die Augen zuschließen, wenn man nicht sehen sollte, daß die ganze Richtung dieses Briefs auf einen Hauptzweck hinstrebt, die Gemeinden Kleinasiens auf schwere Leiden vorzubereiten.

Die sittlichen Belehrungen sind nur untergeordnet: die Ermahnungen, sich vom Bösen loszusagen, ein reines Bewußtsein zu erwerben, durch Schuldlosigkeit die Verleumdungen der Zeit zu widerlegen, sich heftiger Gegenreden zu enthalten, den Obrigkeiten Achtung zu beweisen, sich mit desto mehr Liebe und Treue an einander anzuschließen u. s. w. sind nur Anweisungen, ihr besorgliches Schicksal leichter zu machen oder schöner zu ertragen. Ebenso sind die wiederholten Zurückweisungen auf das Vorbild Jesu im Leiden und Tode zur Stärkung auf traurige Begegnisse beabsichtigt. Auch der Zuspruch an die Sklaven hat eine oft erfahrene Beziehung auf Unglückstage, in welchen sie wegen wahrer oder vermeinter Unbilden und Erlittenheiten die Anzeiger und Verräther ihrer Herrn geworden sind. Billig forschen wir also nach den Begebenheiten in der Geschichte, auf welche der Verf. dieser Zuschrift die Gemeinden der fünf Provinzen vorbereiten wollte. Die Schilderung derselben entwirft er in folgenden Zügen. Es sei nicht befremdlich, wenn an den Gläubigen eine Feuerprobe zur Bewährung ihres Werthes vorgenommen werde, indem sie dadurch nur das gleiche Loos mit dem Stifter ihrer Religion theilen (4, 12. 13). Die befürchtete Prüfung kündet er an als ein göttliches Gericht, welches der Herr bei seinem eigenen Haushalte anfange, was aber desto schreckbarer bei jenen enden könne, welche nicht die Seinigen sind (4, 17), oder als einen Amtstag, wie ihn Gott über ganze Völker zur Entscheidung ihres Schicksals angesetzt hat*); ein solcher Tag warte auf sie, den sie zur Ehre Gottes bestehen sollen. Die Vergleichung der angemerkten Stellen mag die Stärke des Bildes in's ganze Licht setzen. Weiterhin erklärt er: der Christenfeind und Gegner alles Bessern sei nunmehr in Bewegung und suche wie ein heißhungriger Löwe sein Schlachtopfer auf**); auch sollen die bevorstehenden Erduldungen nicht etwa blos in einem beschränkten Kreise, sondern an allen Glaubensgenossen nicht nur im römischen Staate, sondern auch weiter in der Welt in Vollzug gesetzt werden***). In diesen Zügen, aus denen das Gemälde des Zustandes der Christen in den fünf Provinzen zusammengesetzt ist, sind nicht etwa einzelne örtliche Aufhetzungen der Juden angedeutet oder augenblickliche Beleidigungen, die sich da und dort der Pöbel

---

*) 2, 12. So interpretirt hier Hug mit vielen Anderen ἡμέρα ἐπισκοπῆς nach Jes. 10, 3. Jer. 10, 15 und Lucas 19, 44: καιρὸς τῆς ἐπισκοπῆς.

**) 5, 8: διάβολος wird also von Hug ähnlich wie von Michaelis gefaßt, und dann wird hauptsächlich an Nero zu denken sein, welchen Petrus allerdings nicht direct nennen, jedoch als vornehmstes Werkzeug Satans mit der gewählten, für diesen selbst gebräuchlichen Bezeichnung andeuten durfte.

***) 5, 9: ἐν κόσμῳ erläutert Hug gleichfalls mit Michaelis u. A. = bei den sociis und foederatis, bei Allen, die den Römern gefallen wollen.

erlaubt haben könnte, sondern sie bezeichnen im ganzen Kleinasien und weiter in der Welt eine Schreckenszeit und ein allgemeines Unglück für die Christenschule. Die Größe und Allgemeinheit des Uebels erfordert durchaus, daß es von der obersten Staatsgewalt ausgegangen sei, ohne welche ein soweit ausgebreiteter und gleichzeitiger Erfolg nicht denkbar ist. Nun giebt es aber keine Begebenheit, welche so große und allgemeine Wirkungen hätte hervorbringen können, wenn es nicht die erste Christenverfolgung ist, in der Nero mit sinnreichem Muthwillen das Urbild für Andere gegeben hat. Ein zweites Merkmal enthalten die Stellen 2, 12. 3, 16. 4, 16. Es hatte sich gegen die Bekenner der neuen Lehre die Beschuldigung verbreitet, als wären sie Verbrecher, so zwar, daß der Name Christen schon einen strafwürdigen Menschen bezeichnete. Bisher bezogen sich alle Beschwerden auf eine Verschiedenheit der Religionsansichten, wegen welcher die Juden mit Ausnahme der Zunftbeschwerde der Silberschmiede zu Ephesus Kläger waren. Zu Corinth wies sie Gallio ab und erkannte zu Recht, es liege kein Frevel und keine Uebelthat vor. Felix und Festus sammt dem Könige Agrippa hielten die Klage, obschon die obersten Priester als Kläger auftraten, für einen Streit wegen Lehrmeinungen und fanden kein Verbrechen. Zu Ephesus nahm sogar einer der Vorstände der Stadt für die Christen das Wort und erklärte sie für unschuldig eines Verbrechens gegen die Göttin und das Heiligthum. Der Name Christ hatte noch gegen das Ende des siebenten neronischen Jahres so wenig etwas Gehässiges vor einem römischen Gerichtshofe, daß ihn Agrippa anzunehmen seiner königlichen Würde nicht für erniedrigend oder nachtheilig hielt. Man war also noch fern von dem Gedanken, die ganze Gesellschaft gemeinhin verbrecherischen Beginnens zu beschuldigen, so daß davon keine Spur erscheint, bis drei Jahre später Nero sein eigenes Verbrechen, den ungeheuern Brand in der Hauptstadt, den Christen aufbürdete und sie als die Thäter des Greuels zur Bestrafung zog. Hier kommen sie in der römischen Geschichte das erste Mal als eine eigene neue Gesellschaft vor, als Christiani, von ihrem Urheber Christus benannt, bei welcher Gelegenheit mehrere schwere Beschuldigungen auf sie gehäuft werden. Sie mußten sich endlich gefaßt halten, zur Verantwortung (3, 15) und zur Strafe gezogen und nicht etwa Neckereien preisgegeben zu werden, sondern vermöge des tertium comparationis, welches der Apostel davon gebraucht, sollten sie wie Diebe, Mörder, Ruhestörer*),

*) 4, 15: ἀλλοτριοεπίσκοπος. Hug folgt hier der gewöhnlichen richtigen Erklärung dieses einzigartigen Wortes, welche mit der unsrigen „religions- und social-politischer Agitator" übereinkommt.

so wenig sie es waren, Strafen dulden, d. i. Todesstrafen oder Strafen, die auf peinliche Verbrechen gesetzt sind, und zwar in der Eigenschaft als Christen (4, 15. 16). Diesem gemäß drückt er sich sohin aus: wem es durch göttliche Zulassung beschieden ist zu leiden, der soll seine Seele dem Schöpfer befehlen (4, 19) oder mit andern Worten, eines frommen Todes sterben (Luc. 23, 46. Apost. 7, 59)*). Nirgends findet sich ein Vermuthungsgrund, viel weniger eine geschichtliche Spur, daß außer Palästina in dem römischen Staate wegen ihrer Religion Christen mit Todesstrafe belegt worden wären bis auf den Zeitraum, den wir benannt haben".

Freilich hat nach dem Vorgange des gelehrten Engländers Dodwell († 1711) neuerdings der bedeutende und einflußreiche Kirchenhistoriker Gieseler († 1854) mit Entschiedenheit die Ansicht vorgetragen, daß die neronische Verfolgung keineswegs allgemein und principiell dem christlichen Bekenntniß, sondern nur den römischen, der schändlichen Brandstiftung vom 19. Juli 64 n. Chr. bezichtigten Gläubigen gegolten und sich demgemäß auf die Welthauptstadt und ihre nächste Umgebung beschränkt habe. Abgesehen von diesem localen Verwüstungssturm soll die Kirche im Genusse der schützenden jüdischen Religionsprivilegien — da Christenthum und Judenthum noch nicht in ihrer verschiedenen Eigenart oder Selbständigkeit begriffen worden — in einem ziemlich ungetrübten Frieden mit der heidnischen Staatsgewalt bis auf die Zeit Trajans gelebt und mit dieser sollen erst die eigentlichen Christenverfolgungen begonnen haben. Dieser Anschauung huldigten, wie bei der hervorragenden Bedeutung Gieselers nicht anders zu erwarten, viele angesehene Zeitgenossen innerhalb wie außerhalb der theologischen Wissenschaft; allein die Herrschaft hat sie gleichwohl nicht davon-

---

*) Hug verweist hier namentlich auf Pott, epist. cathol. ad loc. und fügt in der ersten Ausgabe seines Werkes von 1808 noch hinzu: „Nach dieser Schilderung waren es nicht Privatgehässigkeiten und böser Wille einzelner Menschen gegen die asiatischen Christen, sondern man gab sie als Verbrecher an; man rechnete ihnen ihre Religion zum Verbrechen auf und forderte sie darüber zur Verantwortung. Die Bestrafungen, die über sie verhängt wurden, waren solche, welche nur die Obrigkeit und ordentliche richterliche Gewalt zuerkennt, Strafen, welche das peinliche Gericht über Diebe, Mörder, Verschwörer beschließt. Dieses Alles duldeten sie mehr wegen ihres Namens als wegen wirklicher Verbrechen. Erst spät unter Nero traf der Fall ein, daß man die Christen als Missethäter und per flagitia invisos, wie Tacitus sagt, ansah und verfolgte. Erst damals litten sie als Christiani, und der Name selbst galt als eine Bezeichnung einer verworfenen Menschengattung, worauf der Tod stand und zwar nicht die Todesart der römischen Gesetze, sondern, wie sie die Willkür, der Uebermuth und die Tyrannei ersann". Vgl. Lipsius, excurs. ad Tac. ann. 15.

zutragen vermocht. Insbesondere hielt Neander*) und seine Schule im Großen und Ganzen an dem universellen und zwar wider das christliche Bekenntniß selbst gerichteten Charakter der neronischen Schreckensperiode fest. Von positiver Seite erhob neuerdings namentlich Wieseler eine offene Opposition gegen jenen Standpunkt, welcher jedenfalls für die Tübinger Kritik und Geschichtschreibung der maßgebende geblieben ist und gegenwärtig außerhalb des theologischen Lagers hauptsächlich von Herrmann Schiller, innerhalb desselben von Overbeck vertreten wird. An Neander und Wieseler schließen sich überhaupt heut zu Tage die meisten positiven Forscher auf diesem Gebiete eng an — in wohlberechtigter Reaction gegen jene moderne Auffassung, durch welche gerade die apostolische Abkunft des ersten Petrusbriefes von Grund aus gefährdet und preisgegeben wird. Die Tübinger Kritik verwirft die Echtheit dieses wichtigen Sendschreibens vornehmlich aus dieser Ursache, weil dasselbe bereits allgemeine Verfolgungen des christlichen Bekenntnisses voraussetze, welche vor Trajans Regierung als ungeschichtlich erscheinen sollen. In der That bekundet der ganze Gedankengang jener Epistel, welchen wir in dieser Hinsicht noch genauer entwickeln werden, eine unheilvolle Verwickelung und Ver=

---

*) Vgl. Neander, Pflanz. u. Leit. d. chr. K. durch d. Ap. 1847, S. 618: „Nachdem einmal unter Nero die Losung zum öffentlichen Angriffe auf die Christen gegeben worden, dauerten in manchen Gegenden die Verfolgungen fort. In Kleinasien kamen, wie auch in späterer Zeit, manche Umstände zusammen, die Verfolgung heftiger anzuregen, der fanatische Eifer für den alten Götzendienst, die Gefahr, mit welcher durch die schnelle Ausbreitung des Christenthums das Interesse Vieler, welche auf irgend eine Weise aus dem Götzendienste Gewinn zogen, bedroht wurde, der Haß der in Kleinasien viel verbreiteten Juden, welche das Christenthum verlästerten und das heidnische Volk gegen dasselbe aufwiegelten. Daher in der Apocalypse die Polemik gegen die Synagoge des Satans, gegen diejenigen, welche sich Juden nennen und keine sind. Die Bürgerkriege und das daraus folgende allgemeine Elend dienten auch dazu, die Volkswuth gegen die Götterfeinde, von denen man gern die Ursache alles Unglücks ableitete, noch mehr anzureizen. So zeugt ja die Apocalypse, welche wahrscheinlich in den ersten Zeiten nach der Ankunft des Johannes in Kleinasien geschrieben worden, überall von dem fließenden Blute der Martyrer und von den Drangsalen, welche den Christen im Kerker drohten, wie von dem noch frischen Andenken an Neros Greuelthaten. Im Innern der Gemeinden dauerten die Kämpfe fort, welche wir am Ende des paulinischen Zeitalters bemerkten, und die damals aufkeimenden Gegensätze hatten sich weiter entwickelt. Verfälscher der ursprünglichen Wahrheit, welche sich für Apostel ausgaben, waren aufgetreten (2, 2). An die echte christliche Begeisterung hatte, wie schon Paulus dies wahrnehmen und davor warnen mußte, mannigfache Schwärmerei sich angeschlossen. So waren vorgebliche Propheten und Prophetinnen aufgetreten, welche die Gemeinden unter dem Schein göttlicher Erleuchtung zu theoretischen und praktischen Irrthümern fortzureißen drohten (1. Joh. 4, 1. Off. 2, 20)".

wirrung des ursprünglichen friedlichen Verhältnisses der heidnischen Staatsgewalt zur gesammten Kirche, einen feindseligen und folgenschweren Zusammenstoß beider, welcher jedenfalls in der ersten, bis zum Tode des Heidenapostels reichenden Periode der Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt nicht erfolgte, wie unsre ausführliche Darlegung dieses Punktes gleichfalls zeigt. Eine solche totale Verschlimmerung der allgemeinen Lage des Christenthums im Cäsarenreiche haben wir jedoch seit 64 n. Chr. im völligen Einklange mit der altbewährten und bis herab auf Gieseler kaum angefochtenen christlichen Geschichtschreibung — denn der Widerspruch Dodwells galt noch für eine singuläre hyperkritische Anwandlung, über welche man ohne viel Aufhebens zur Tagesordnung überging — nachgewiesen; und eben dies bleibt auch das gesicherte Ergebniß einer unbestochenen, philologisch gewissenhaften und historisch-kritischen Untersuchung des leitenden charakteristischen Ideengehaltes jener Zuschrift, welcher zugleich die wahre Natur der neronischen Christenverfolgung in das rechte Licht setzt. Man darf nur den Dingen, wie sie einmal liegen, scharf in's Auge sehen, und man wird im ersten Petrusbriefe genug Momente entdecken, welche sich dem Apostel erst Angesichts derselben aufdrängen konnten und für eine unmittelbare oder mittelbare Beziehung auf dies Schreckensereigniß sprechen. Wie ergreifend und zutreffend sind alle Züge des Gemäldes, welches der Apostel in seinem bündigen, markigen Lapidarstil von der traurigen Lage der kleinasiatischen Gemeinden und der ganzen Christenheit innerhalb der römischen Welt in jenem verhängnißvollen Zeitraume entwirft? Wie lebendig erinnert alles Einzelne an das schauerliche Drama, welches kaum in der Metropole verlaufen war, und dessen directe oder indirecte Nachwirkungen sich bis in den fernen Orient erstreckten! Die positive Apologetik arbeitet nur den Gegnern in die Hände, wenn sie dies Alles im Widerspruch mit einer philologisch und historisch unbefangenen Exegese bestreitet und lieber die altchristlichen, durch die vorhandenen Geschichtszeugnisse vollauf bestätigten Grundsätze von dem wahren Charakter der neronischen Christenverfolgung muthwillig aufopfert. Muß nämlich bereits unter dem neronischen Schreckensregiment eine feindselige tödtliche Spannung zwischen der omnipotenten Cäsarenmacht und der jugendlich aufstrebenden Kirche angenommen werden, so schwindet hiermit die falsche Voraussetzung jener ganzen Kritik, welche die Tübinger Schule am ersten Petrusbriefe übt, als ein nichtiger Anachronismus dahin. Die Basis derselben ist ja die Behauptung, daß vor den Zeiten Trajans gerichtliche und andere obrigkeitliche Untersuchungen wegen des christlichen Bekenntnisses überhaupt nicht stattgefunden. Allein

ähnliche Verfolgungen, wie sie damals die Gläubigen der Welthauptstadt erlitten, drohten jedenfalls auch, wenn schon in eingeschränkterem Maße, anderwärts im römischen Reiche den Christen in zahllosen Tumultakten und argen thatsächlichen Ausschreitungen des fanatisirten heidnischen Pöbels. Aus diesem Grunde schon war die besorgnißvolle Stimmung vollkommen gerechtfertigt, in welcher der Apostel Petrus zu Babylon seinen ersten Brief schrieb. Daß letzterer die entweder schon vorhandene Thatsache oder doch die drohende Gefahr einer allgemeinen Christenverfolgung zur bestimmten äußeren Veranlassung seiner Entstehung hat, ist auch von der großen überwiegenden Mehrzahl der Gelehrten aller Richtungen übereinstimmend immer wieder bis in unsre Tage hinein ausgesprochen und durch eine sorgfältige Specialforschung umständlich begründet worden.

Nach Beseitigung jenes die Geister blendenden Hauptarguments aber erscheint als ganz unerheblich und belanglos, was man sonst gegen eine Beziehung unsres Sendschreibens auf die neronische Christenverfolgung einwendet*). Wenn Schwegler ein förmliches Einschreiten des Staates bei derselben in Abrede stellt und auch

*) Vgl. auch Grimm, Problem des ersten Petrusbriefes in den theol. Stud. u. Krit. 1872: „Unterschiebungen wurden doch sonst nur für polemische, apologetische, irenische Zwecke unternommen, um dogmatische Ansichten oder apocalyptische Erwartungen oder kirchlich-sociale Einrichtungen durch die Autorität altheiliger und hochangesehener Namen zu bekräftigen. Um aber einfachen Ermahnungen und Tröstungen, wie die trajanische Verfolgung sie erheischte, den nöthigen Eindruck zu sichern, bedurfte es dieses schriftstellerischen Kunstgriffes nicht, da ja im A. T., in der evangelischen Ueberlieferung, wie in den sicher schon weitverbreiteten Schriften der apostolischen Zeit eine Menge paracletischen Stoffs vorlag, den der Verf. nur zusammenzustellen und im eigenen Namen für die Verhältnisse und Bedürfnisse der christlichen Gegenwart fruchtbar zu machen brauchte. Und sollte nicht auch ein Pseudonymus Bedenken getragen haben, die trajanische Verfolgung als etwas die Leser möglicher Weise Befremdendes (ξένον 4, 12) und als den Beginn des sich vollziehenden Endgerichts (V. 17) zu bezeichnen, nachdem die neronische Verfolgung vorangegangen war und in den Herzen der Christen einen unvertilgbaren Stachel zurückgelassen haben mußte? Oder soll der unter Voraussetzung der Unechtheit anzunehmende Parachronismus sich daher erklären, daß der Verf. in der Rolle des Petrus dem Briefe den Schein des höheren Alters geben wollte? Und soll man es aus derselben pseudonymischen Berechnung erklären, daß der Verf. in 1, 12. 25. 2, 2. 4, 3 die Gemeinden, an die er schreibt als vor verhältnißmäßig nicht gar zu langer Zeit gegründete voraussetzt, während man doch schon im letzten Jahrzehnt des 1. Jahrh. des langen Abstandes von der Zeit des Paulus und Petrus sehr wohl sich bewußt war? Wahrlich, man müßte wohl die Schlauheit und Geschicklichkeit bewundern, mit welcher der Verf. verfahren wäre! Und wie hätten die Gemeinden den Brief, in welchem sie in Beziehung auf gegenwärtige und ihnen noch drohende Leiden ermahnt und getröstet werden, als eine Schrift des bereits 34—36 Jahre todten Petrus sich aufbinden lassen können?“

das römische Schreckensdrama auf einen tumultuarischen Akt der Volksjustiz reducirt, so wird diese irrige Ansicht durch die unverfänglichste Seite des taciteischen Berichtes*) evident widerlegt, nach welcher Nero, das omnipotente Oberhaupt der antiken Welt, zu seiner eigenen Rückendeckung Alles, was gegen die Christen gefrevelt ward, persönlich in's Werk setzte und aus eigener Initiative zu den unerhörtesten Grausamkeiten gegen dieselben fortschritt. Die apostolische Einschärfung strenger Unterordnung unter die öffentlichen Gewalten und den Regenten des Reiches aber, welche gleichfalls beanstandet wird, enthält auch unter dem frischen Eindrucke jener Katastrophe nichts psychologisch Unwahrscheinliches, war vielmehr jetzt mit verdoppelter Dringlichkeit geboten, da die unschuldig leidenden Christen sich allerdings theilweis zu unerlaubten Gewaltschritten gegen die sie schwer bedrückenden Staatsorgane, ja zur grundsätzlichen Negation einer solchen ungerechten und fanatischen Obrigkeit hinreißen lassen konnten. Die pünktliche Erfüllung aller Unterthanenpflichten waren die Bekenner des Herrn sogar einem Nero schuldig; sie hatten in ihm immer noch den Träger der höchsten staatlichen Autorität zu achten und zu ehren, seinen Regierungsorganen willig zu gehorsamen, sich nicht an ihnen zu vergreifen, sondern mit unbeugsamem Märtyrersinn das Härteste, was er über sie verhängen mochte, voll Ergebung in den unerforschlichen, dies Alles zulassenden Rathschluß Gottes zu ertragen. Eine andere Handlungsweise hätte ihnen, wie dem Christenthum überhaupt, nicht nur nicht gefrommt, sondern vielmehr geschadet, hätte neues und vielleicht noch schlimmeres Unheil über sie heraufbeschworen. Vermißt man gar die erregtere Sprache der Offenbarung, welche noch ein paar Jahre später als der erste Petrusbrief fällt und doch ungleich stärker die römisch-heidnischen Greuel schildert und verurtheilt, so hängt einmal ein so feuriges Pathos schon mit dem poetisch-apocalyptischen, zumal an den verwandten alttestamentlichen Vorbildern gebildeten Redestile einer solchen Prophetie zusammen, und außerdem kommt die große Verschiedenheit des Alters und der geistigen Individualität beider Verfasser in Betracht. Der viel jüngere Donnersohn Johannes bekundet damals noch die hohe Gluth seines lebhaften Naturells, während Petrus als Greis mit größerer Ruhe und Reife die Dinge anschaut und in dieser Stimmung auch die herbsten Prüfungen vor Allem als göttliche Schickungen demüthig zeichnet. Launig travestirt hier Willibald Grimm die tendenziöse Einsprache der

*) Tac. ann. 15, 44: Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos et quaesitissimis poenis affecit.

Tübinger Kritik aus dem eignen Ideengange Baurs und seiner Schule heraus mit den Worten: „Nach dem Briefe des Plinius hatte dieser Statthalter Hinrichtungen und Folterungen an Christen vollziehen lassen, Anderen Befreiung von Strafe nur unter der Bedingung gewährt, daß sie Christum lästerten, die Götter, die er ihnen vorsagte, anriefen und dem Bilde des Kaisers, sowie den für solche Zwecke beigebrachten Götterbildern Wein und Weihrauch opferten. Kann man da nicht auch ausrufen: wie sehr contrastirt mit solchem das christliche Gefühl empörenden Verfahren die Ruhe und Leidenschaftslosigkeit des Briefs und das Gebot des Gehorsams gegen die Obrigkeit ohne die unumgänglich nöthige Beschränkung (2, 13. 17)!" Vollends sind nicht ernster Berücksichtigung die Parallelen werth, welche Baur zwischen gewissen Stellen unsres Briefes und des berühmten Schreibens des jüngeren Plinius an den Kaiser Trajan zieht, das wir später ausführlich besprechen werden*). Solche Combinationen scheitern schon an der einfachen Erwägung, daß die persönliche Correspondenz dieses Imperators mit seinem bithynischen Statthalter aus einfachen Schicklichkeitsgründen erst nach dem Tode des Ersteren veröffentlicht worden. Alle diese Bemerkungen jedoch, welche wir hier gegen Gieseler und seine Nachfolger richten, wollen wir nur als vorläufige angesehen wissen, da wir zur umsichtigen Würdigung der klassischen Peter-Paulsstelle des römischen Clemens**) genöthigt sind, in der Folge die äußere

*) So wird absonderlicher Weise das ἐπηρεάζειν (3, 16) durch das Christo maledicere des Plinius erläutert. Mehr würde der scharfe Gegensatz zwischen πασχέτω ὡς φονεὺς κτλ. und εἰ δὲ ὡς Χριστιανός (4, 15. 16) einerseits und zwischen nomen ipsum flagitiis carens und flagitia nomini cohaerentia andererseits in den Worten des Plinius auf sich haben, wenn diese Uebereinstimmung nicht blos eine scheinbare wäre; denn flagitiis carens ist conditional zu fassen. Wenn man aber auch diesen Umstand übersehen und die nicht stichhaltige Wahrnehmung Baurs zugeben wollte, so wäre doch das Zusammentreffen der κακοποιοί mit den per flagitia invisi des Tacitus und den malefici Suetons immer ungleich auffälliger und frappanter. Noch weniger geht aus dem Bekenntnisse des Plinius: cognitionibus de Christianis interfui nunquam — irgendwie hervor, daß solche Christenprocesse vor der Regierung Trajans überhaupt nicht stattgefunden. Vgl. hier außer Neander und seiner Schule auch Grimm: „Dagegen setzen die in der schon vier Jahre nach der neronischen Verfolgung verfaßten Apocalypse 20, 4 erwähnten Enthauptungen gerichtliche Untersuchungen voraus. Ohne solche lassen sich auch die Einkerkerungen kaum denken, auf welche sich gefaßt zu halten der Apocalyptiker 2, 10 die Christen zu Smyrna ermahnt".

**) Ep. ad Cor. 5: ἐν ἡμῖν übersetzt Hilgenfeld: „unter uns Römern", weil er die oben entwickelte Ansicht Gieselers und Baur-Overbecks theilt, und zieht nun daraus die entscheidende Consequenz, daß auch Petrus hier als ein Opfer der localen, lediglich in Rom selbst wüthenden Christenverfolgung erscheine. Diese Ideenverbindung wird völlig abgeschnitten, sobald die Universalität der neronischen Schreckensstürme feststeht; jene Worte heißen

Entwicklung des Christenthums im Verhältniß zum Heidenthum und zur Staatsgewalt bis zur Regierungszeit Trajans einer erneuten selbständigen Untersuchung zu unterziehen, und dann das gesammte umfassende, noch nicht allseitig beachtete und beleuchtete Beweismaterial wider unsre Gegner übersichtlich zusammentragen und verarbeiten werden.

Die von Dodwell vorgetragene und von Gieseler erneuerte Annahme einer engbegrenzten localen Natur der neronischen Christenverfolgung ist also nichts weniger als eine gesicherte Errungenschaft der Wissenschaft, sondern vielmehr eine jener vielen Ansichten, welche als Ergebnisse individuell anregender Forschung von ausgezeichneten Gelehrten entwickelt wurden und zeitweilig auch einen größeren oder geringeren Einfluß auf gewisse, ihnen anhängende Schulen ausübten, jedoch im Lichte fortschreitender tieferer, specieller Untersuchungen*) sich nicht bewährten und so organisch überwunden

---

dann, und zwar dann allein unwiderleglich: unter uns Reichsgenossen. So sind dieselben auch von Neander und seiner Schule gefaßt worden in den wissenschaftlichen Verhandlungen, welche man innerhalb derselben über die Geschichtlichkeit des Cardinalpunktes der ganzen römischen Petruslegende pflog, und deshalb unsre Clemensstelle für nicht beweiskräftig erklärt worden. Hieraus erhellt die eminente principielle Wichtigkeit, welche für die richtige Auslegung derselben die Klarstellung der leitenden Grundanschauung von der partiellen oder generellen Natur jener Verfolgung hat. Wie neuerdings Hilgenfeld u. A., so localisirten auch Gieseler und J. Chr. K. v. Hofmann aus jener irrthümlichen Anschauung heraus das folgenschwere ἐν ἡμῖν des Clemens auf Rom, während es vielmehr dem Texte wie den klaren Thatsachen und Zeugnissen der Geschichte gemäß auf alle Schlachtopfer dieses gewaltigen Blutbades generalisirt werden muß, welches auch in den Provinzen des Cäsarenreichs zahlreiche Märtyrer dahinraffte.

*) Zu einer solchen längst gebotenen Detailprüfung der von Gieseler zur Discussion gestellten Ansicht ist es im Grunde bis heute so wenig gekommen, wie früher zu den Zeiten Dodwells — trotz der hohen außerordentlichen Wichtigkeit des Gegenstandes! Die traditionellen Nachfolger jenes berühmten Kirchenhistorikers waren von der Richtigkeit ihrer, auf eine solche wissenschaftliche Autorität gestützten und auch von der Schule Baurs acceptirten Anschauung so überzeugt, daß sie sich einer umfassenden kritischen Untersuchung förmlich überhoben achteten. Denn wo fände man eine solche, welche der Würde und dem Gewichte dieses universellen, über die gesammte äußere Entwicklung des Christenthums bis zur Regierung Trajans entscheidenden Themas entspräche, in der gesammten, unendlich reichhaltigen und individuell verzweigten historischen Literatur aller Richtungen und Schulen unsres Jahrhunderts — innerhalb wie außerhalb der Theologie? Sogar in Overbecks Studien zu der Geschichte der alten Kirche 1875 sucht man eine solche specielle Behandlung des Wesens und der Folgen der neronischen Christenverfolgung vergeblich, obschon diese Frage gerade in jene geistvollen Essais tief eingreift und die natürliche Basis für eine richtige Beurtheilung des Verhältnisses aller folgenden Cäsaren zur Kirche ausmacht. Overbeck thut vielmehr im Gefühle der eignen Unsicherheit die Sache mit wenigen Worten ab, indem er sich kurz auf einen Nichttheologen, den Biographen Neros, Her. Schiller, beruft.

wurden. Die große Mehrzahl der betheiligten Theologen, Historiker und Exegeten — namentlich die positiven —, welche sich genöthigt sahen, jenes Thema zu berühren, beobachteten diesem Problem gegenüber eine ziemlich reservirte Haltung, ohne freilich eine umfassende Widerlegung der Autorität Gieselers zu versuchen, bis neuerdings von den verschiedensten Richtungen her, von Weizsäcker, Wieseler, Keim, Ziegler u. A. immer lauter gegen jene einseitige, von Baur-Overbeck fortgebildete Auffassung Einspruch erhoben wird. Wie viel mehr durfte ein J. Chr. K. v. Hofmann, welcher einen so prononcirten confessionell-lutherischen und außerdem conservativen Standpunkt zu vertreten beansprucht, die nicht einmal in der Wissenschaft aufgegebenen, sondern nur vorübergehend etwas verdunkelten Grundsätze der altchristlichen und altreformatorischen, ja primitiv-lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung wahren, welche einmüthig den Bekenntnißcharakter und die Allgemeinheit der neronischen Christenverfolgung lehren*)! Jenen

---

Allein so hoch wir auch den originalen Werth des Schiller'schen Werkes über Nero schätzen, so gehört doch die Darstellung jener Materie darin gerade zu den schwächsten ungenügenden Partien, welche auch nicht in der Geschichte der römischen Kaiserzeit, die seit 1883 von demselben Verf. erscheint, tiefer bearbeitet und beleuchtet worden sind, wie sie es von vornherein verdienten.

*) Hofmann liefert ja selbst in seinem Commentar die umfangreichsten Belege dafür, daß zur Zeit der Abfassung des ersten Petrusbriefs die Christen bereits allgemein als ein genus hominum superstitionis novae ac maleficae in der römischen Welt galten, daß also dies Wort des Sueton und die zugehörige Parallele des Tacitus zur vollen Wahrheit geworden. Dann aber war auch nicht mehr an öffentliche Duldung für sie zu denken; sie wurden außerhalb des Gesetzes stehend betrachtet und demgemäß behandelt, d. h. streng controllirt, mannigfach gedrückt und vexirt, was auch durch den Hinblick auf die verwandten geschichtlichen Analogien aller Jahrhunderte, sowie auf die besonderen Staats- und Religionsverhältnisse des römischen Weltreiches bestätigt wird. Es ist also nichts Anderes als Inconsequenz, wenn Hofmann die eine ihm zusagende Seite jener Berichte der beiden klassischen Schriftsteller festhält und die andere verwirft; denn die eine verhält sich zur anderen, wie Ursache und Wirkung, Voraussetzung und Folgerung. Acceptirt man einmal jene universellen paganistischen Blasphemien, welche die ungemeine Intensivität und Stärke des vorhandenen Christenhasses anzeigen, so kann man sich auch dem nothwendigen Anerkenntniß nicht entziehen, daß derselbe sich immer wieder in unvermeidlichen Wuthausbrüchen des großen fanatisirten Haufens Luft machte und die Behörden selbst bei solchen Gelegenheiten gegen die verdächtige Glaubensgenossenschaft, über welche sich die untergebene Bevölkerung so beunruhigt und aufgeregt gebehrdete, Partei ergriffen. Die Existenz jener giftigen Gerüchte zog also unmittelbar solche Verfolgungen mannigfach nach sich. Diesem Stande der Dinge kann man nur entgehen, wenn man jene Lästerreden tendenziös einer späteren Zeit zuweist und dieselben aus deren Bewußtsein heraus von Tacitus und Sueton mitgetheilt werden läßt. Vgl. hier Neander gegen Schwegler: „Die neronische Verfolgung selbst beweist ja, daß die Christen schon Gegenstand des Volkshasses waren und durch denselben als malefici bezeichnet wurden. Es konnte nicht

conservativen und lutherischen, auf biblische Urkunden wie auf die Zeugnisse eines Tacitus und Sueton gestützten Standpunkt durfte doch ein Hofmann nicht so leichthin verlassen, ehe der wirkliche positive Gegenbeweis für die volle historische Wahrheit jener Anschauung erbracht war, während ein solcher bis heute noch gar nicht gelungen ist. Wenn aber dieselbe allerdings mit seiner eignen Behandlung der Petrusfrage in unlösbaren Conflict gerieth, so hätte diese neue Collision ihn mit von der Schrift- und Geschichtswidrigkeit der ihn hier leitenden Principien überzeugen sollen. Was Hofmann jedoch hindert, diese Consequenz zu ziehen, ist die maßgebende Rücksicht auf die katholische Petruslegende, deren entscheidenden Hauptpunkt, das römisch-petrinische Martyrium, er sonst nicht um jeden Preis (à tout prix!) zu retten vermöchte. Während er ohne Grund die von allen lutherischen Historikern, ja von der ganzen christlichen Kirche festgehaltenen Thatsache einer universellen Ausdehnung der neronischen Christenverfolgung über die römische Welt opfert, behauptet er hingegen und zwar gleichfalls den conservativen Maximen der altreformatorischen, ja primitiv-lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung zuwider am Schlusse seines Commentars zum ersten Petrusbriefe: „Nun ist aber vor Allem, was uns außerhalb der neutestamentlichen Schriften aus der apostolischen Zeit berichtet wird, Nichts einstimmiger und gewisser bezeugt, als daß Petrus nach Rom gekommen ist“. Dies aber haben gerade die altorthodoxen lutherischen Schrifttheologen und Geschichtschreiber durchaus bestritten; ja auch die heutige lutherische Geschichtsforschung ist wiederum zu demselben wesentlichen Resultate gelangt, wie doch ein J. Chr. K. v. Hofmann wissen mußte und leicht in Erfahrung bringen konnte. Sie läßt nur die geschichtliche Möglichkeit eines römischen Martyriums des Petrus offen, ohne sich eines solchen thatsächlich anzunehmen*). Hofmann aber greift hier, ohne doch als Exeget dazu berechtigt zu sein, einer umsichtigen historisch-patristischen Untersuchung vor, um Alles durch einen einseitigen Machtspruch zu Gunsten einer abendländischen Mission jenes Apostels in der antiken Metropole zu präjudiciren, und scheut sich nicht, in diesem Interesse unbesehen

---

fehlen, daß dieser Volkshaß sich auch in dem Verfahren gegen die Christen bethätigte. Wenngleich das Christenthum noch nicht ausdrücklich durch ein bestimmtes Staatsgesetz als religio illicita bezeichnet worden, so folgte doch von selbst aus dem römischen Staatsrechte, daß die Verbreitung einer Religion, welche den Abfall von der Staatsreligion mit sich führte, etwas Ungesetzliches und Strafwürdiges war. Sobald es an's Licht kam, daß die Christen ein genus tertium seien, mußte das Christenthum auch, ehe es ein besonderes Gesetz darüber gab, als religio illicita erscheinen“.

*) Vgl. hierüber einstweilen die kurzen Angaben unsrer Vorrede.

sogar die unmögliche Babylon-Rom-Allegorie zu acceptiren, welche von der altreformatorischen, ja primitiv-lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung gleichfalls entschieden verworfen worden ist. Dazu hätte er sich schon mittelst seiner eignen hier eingreifenden exegetisch-kritischen Kenntnisse ohne Schwierigkeit von der positiven Unrichtigkeit seiner Behauptung, welche er in Betreff der vollkommenen Zuverlässigkeit der katholischen Petrustradition kategorisch hinwirft, überzeugen können. Abgesehen von den in diesem Bande analysirten und in ihrer Totalität mit jener Ueberlieferung unverträglichen Schriftstellen wird in dem Muratori'schen Canon, welcher bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Rom entstanden ist, das petrinische Martyrium mit der spanischen Reise des Paulus unmittelbar zusammengestellt, und nach der insgemein recipirten Auslegung werden beide Ereignisse als gleichwerthig behandelt. An der Westgrenze des Occidents aber hat der Heidenapostel nach allen Zeugnissen der Schrift und Geschichte bestimmt nicht gewirkt, weshalb jene auffallende Parallelisirung beider Nachrichten unwillkürlich auch die römische Passion des Petrus verdächtigt, wie man diese räthselvolle Verbindung nun auch erklären möge. Obendrein wird die ganze Angabe auf eine uncanonische, dem Lucas beigemessene Schrift, welche wir später genau aufzeigen werden, gestützt — ein neuer Beweis für die legendenartige Unsicherheit des Gebiets, auf welchem wir uns hier in der Petrusfrage befinden*). Ebenso precär steht

*) Die betreffende Stelle des berühmten Fragments lautet: Acta autem omnium apostolorum sub uno libro scripta sunt [.] Lucas optime [optimo] Theophile [Theophilo] comprehendit, quia [quae] sub praesentia ejus singula gerebantur, sicut et semote passionem Petri evidenter declarat sed profectionem Pauli ab urbe ad Spaniam proficiscentis. Zu übersetzen ist: Die Thaten aller Apostel sind in einem Buche geschrieben. Lucas hat für den trefflichen Theophilus zusammengefaßt, was (sie, weil Alles) in seiner Gegenwart Einzelnes geschah, sowie er auch abgesondert, d. h. in einer hiervon verschiedenen besonderen Schrift, das Leiden Petri deutlich nachweist, aber auch (?) die Reise des Paulus aus der Weltstadt nach Spanien. Vgl. über das schwierige semote, was in der klassischen Latinität allerdings nicht vorkommt, jedoch nichts Anderes als „abgesondert" bedeuten kann und hier nicht abgeändert werden darf, die an den Verfasser dieses Werkes gerichteten brieflichen Bemerkungen eines mit ihm in dieser Frage völlig einverstandenen und in der gelehrten Welt namhaften philologischen Fachmannes: „Die von Dir selbst unterstrichenen Worte sub uno libro scripta sunt — bestärken mich nur in dieser Auffassung. Im Gegensatze zu der die Thaten aller Apostel umfassenden Darstellung, d. h. zu unsrer Apostelgeschichte, hat der große Unbekannte die Leidensgeschichte Petri semote, d. h. in einem besonderen Buche, beschrieben gefunden. Ueber die Glaubwürdigkeit des Anonymus zu urtheilen, steht mir, da ich mich mit ihm und seinem Zeitalter gar nicht beschäftigt habe, allerdings nicht zu. Als Philolog und Historiker kann ich über diese Sache nicht mehr sagen". Uebrigens vgl. oben S. 539 Anm.

es nach dem objectiven Urtheile aller heutigen unbefangenen Forscher mit den gewöhnlich angezogenen Belegen für die römische Petrustradition*). Diesen großen, von Hofmann vernachlässigten, ja förmlich verwischten Unterschied, welcher die römisch-katholische Betrachtung von der conservativ evangelischen und mit der objectiv geschichtlichen harmonisch zusammentreffenden auf dem gedachten Felde trennt, wollen wir hier nur einigermaßen angedeutet haben, da wir diesem wichtigen Thema später noch eine längere Erörterung in einem besonderen Abschnitt widmen werden.

Nachdem wir denn die unkritische, den ersten Petrusbrief betreffende Grundanschauung und Argumentation Hofmanns im Zusammenhang gewürdigt haben, ist es nun unsre Aufgabe, im Speciellen die hauptsächlichen Merkmale der neronischen Christenverfolgung in jener Epistel zu beleuchten. Dieselben beginnen sogleich nach Beendigung der grundlegenden paränetischen Auseinandersetzung der Christenhoffnung, welche das vornehmste Object der heidnischen, wider das Evangelium gemünzten Anklagen bildete, und zu deren öffentlicher Verantwortung der Apostel seinen Lesern eine zweckmäßige beredte Anleitung darbietet (1, 3—2, 10). Im zweiten Abschnitte seines Sendschreibens (2, 11—3, 22) bringt Petrus den untadeligen socialen Gesammtcharakter des Christenthums, welchen die Gegner systematisch verlästerten, zur lichtvollen Darstellung; die Blasphemien, die wider dasselbe allerwärts ausgestoßen werden und deren Stärke auch nicht von Hofmann und Keil verkannt wird, sind so hochgradige und acute, daß sie auf einen schon vorangegangenen tödtlichen Conflict zwischen Staat und Kirche unvermeidlich hinweisen**). Der Charakter der Be-

*) Vgl. die goldenen Worte Ad. Harnacks, annot. ad Clem. Rom. in patr. apost. opp. I. p. 81: Testimonium vero Ignatii (ad Rom. 4) in una illa ad Romanos ep. Petrum et Paulum commemorantis offerre nolo, quia Ignatius, qui dicitur, vix certior auctor nobis est quam Dionysius Corinthiacus. — Posteriore tempore auctores martyrii Petri vel itineris Romani, quorum testimonium nullius fere pretii est, sunt Dionysius Cor., Cajus Rom. (Euseb. h. e. 2, 25) auctor ep. Clem. ad Jacob. (c. 1 p. 6, 13), auctor fragm. Murator. (r. 34—39), Irenaeus (3, 3, 1), Clemens Alex. (ap. Eus. 6, 14, 6), Tertullianus (de praescr. 36 adv. Marc. 4, 5 de baptis. 4 etc.)

**) Hiergegen läßt sich auch nicht das zunächst vermerkte paganistische *καταλαλεῖν* (2, 12) verwenden, welchem die Christen durch ihre *ἀναστροφὴ καλή*, bestehend in der Enthaltung von den fleischlichen Lüsten (2, 11: *ἀπέχεσθαι* oder *ἀπέχεσθε*, eine Textesverschiedenheit, über welche sich schwer auch durch das sorgsame Abwägen aller äußeren und inneren Gründe entscheiden läßt, da es sich um einen bloßen Hörfehler handeln dürfte), begegnen sollen. Nach Schott „ist es unzweifelhaft, daß eine wirkliche, volle Verfolgung im Gang war; und daß der Apostel hier nur vom *καταλαλεῖν* spricht, hat seinen Grund darin, daß es ihm hier eben nicht um die Verfolgung selbst, sondern um den Anlaß und Vorwand zu thun ist, mit welchem die Verfolger sich rechtfertigen

drängnisse, denen Petrus seine Leser ausgesetzt weiß, ist im Vergeich mit denjenigen, welche die Apostelgeschichte berichtet, ein ebenso sehr quantitativ wie qualitativ verschiedenartiger, ja in die Augen stechender, weshalb sich dieser doppelte gewaltige Abstand bei einiger Objectivität der Betrachtung gar nicht verkennen läßt*). Die Leiden

— gerade wie er 3, 17 ohne Weiteres das *καταλαλεῖσθαι,* wovon er V. 16 gesprochen, mit *πάσχειν* vertauscht, und wie er 4, 14 vom *ὀνειδίζεσθαι* spricht mitten in einem Zusammenhang, wo vorher V. 12 u. 13 von einer *πύρωσις* und *κοινωνία τῶν παθημάτων τοῦ Χριστοῦ* und nachher V. 15 f. von einem *πάσχειν* die Rede ist, welches nach seinem Zusammenhang mit dem *πάσχειν ὡς φονεύς κτλ.* gewiß nicht, auch nicht vorzugsweise, in Worten bestand. Nehmen wir aber feindselige Thätlichkeiten gegen die Christen an, so wird es auch nicht mehr ausreichen, das *κακοποιεῖν* und *κακοποιός,* wie meist geschieht, nur von sittlich schlechtem Verhalten ganz im Allgemeinen zu verstehen; denn dazu gehörte doch gar Vieles, was als Motiv zu einer Verfolgung schlechterdings nicht geltend gemacht werden konnte. Aber der Begriff des *κακοποιός* erscheint auch in unserm Briefe in einer sehr scharfen Begrenzung; an der schon gen. St. 4, 15 ist das Wort zusammenfassende Bezeichnung alles dessen, was vorher in *φονεύς* und *κλέπτης* exemplificirt war, während das doch gewiß auch von schlechtem Verhalten zu verstehende *ἀλλοτριοεπίσκοπος* deutlich von *κακοποιός* getrennt und unterschieden wird. Ebenso wenn 2, 14 die Bestrafung der *κακοποιοι* dem Staat zugeschrieben wird, so ist da nothwendig eine ganze Reihe von Erscheinungen schlechten Verhaltens ausgeschlossen, nämlich alle diejenigen, welche ganz und ausschließlich dem Privatleben des Einzelnen angehören. Nehmen wir dazu die erstere St. 4, 15, so ergiebt sich ziemlich sicher, daß unter *κακόποιεῖν* alles Thun befaßt ist, in welchem der Einzelne als Glied der bürgerlich staatlichen Gemeinschaft diejenigen sittlichen Grundrechte und Grundpflichten verletzt, auf denen eben dies Gemeinschaftsleben als auf seiner unantastbaren Grundlage beruht. Indem man nun die Christen als solche *κακοποιοί* nannte, so erklärte man damit das Christenthum selbst für ein Institut, welches eine grundsätzliche, darum aber desto frevelhaftere und gefährlichere Opposition gegen jene sittlich rechtlichen Grundpfeiler des bürgerlichen Gemeinlebens verfolge. Darnach ist es dann sehr begreiflich, daß nicht eine gerichtlich geregelte, sondern eine ebenso wilde, tumultuarische Verfolgung der Christen von dem erbitterten Volk ausging, wie sie etwa im Mittelalter bei uns gegen die Juden entbrannte, denen die Ermordung von Christenkindern, die Vergiftung der Brunnen u. s. w. Schuld gegeben wurde".

*) Um diese Verschiedenheit recht ad oculos zu demonstriren, wollen wir einmal annehmen, Petrus hätte unter den zeitgeschichtlichen Verhältnissen der Apostelgeschichte schreiben wollen. Dann hätte er seine erhebenden Trostgedanken gar nicht an die Gemeinden, welche sich noch einer ruhigen Sicherheit erfreuen, sondern vielmehr an Paulus und dessen nächste Getreuen zu richten gehabt. Die socialen Auseinandersetzungen aber, welche eine tiefe feindselige Verstimmung der heidnischen Welt gegenüber der christlichen bekunden, hatten überhaupt wegzufallen, da ja ein Bedürfniß oder eine Veranlassung zu ihnen noch nicht vorlag, ebenso die apostolischen Weisungen gegenüber den argen heidnischen Schmähungen und Verfolgungen, von denen sich die Gläubigen noch gar nicht umringt sahen. Dazu hätte Petrus die dem Völkerherold und seinen Gehülfen zugefügten Unbilden nicht als solche charakterisiren können, welche ihnen als *Χριστιανοί,* sondern nur als solche, welche ihnen als *Ἰουδαῖοι*

der kleinasiatischen Gemeinden sind universelle, welche Alle diejenigen zu gewärtigen haben, die den Christennamen tragen, hingegen die von Lucas geschilderten ganz specielle, d. h. nicht auf größere Kreise ausgedehnt, sondern vielmehr auf Paulus, seine nächsten eifrigen Mitarbeiter und diejenigen eingeschränkt, die ihm und der gesetzesfreien Predigt des Evangeliums besonders auffällig oder energisch die Bahn zu bereiten strebten. Die Menge der Gläubigen aber lebt nach der Apostelgeschichte auf friedlichem Fuße mit der sie umgebenden jüdischen und heidnischen Welt — auch im syrischen Antiochien, der eigentlichen Heimath des Christennamens — und mit den Vertretern der Staatsgewalt; sie werden von letzteren so wenig wie von ihrem religiösen Widerpart zur Rechten und Linken wesentlich behelligt oder ernstlich angefochten. Nur einzelne Personen, die hervorragenden Träger der Heidenmission und diejenigen, welche ihnen directe Beihülfe leisten, erscheinen von Ausbrüchen des israelitischen und paganistischen Fanatismus bedroht, nicht aber die Gemeinden. Auch qualitativ weichen die beiderseitigen Leiden, mit denen es Lucas und Petrus zu thun haben, außerordentlich von einander ab. Die von Ersterem beschriebenen Feindseligkeiten rühren entweder principiell von intriguirenden, die Heiden mit sich fortreißenden und zu Gewaltthätigkeiten gegen christliche Lehrer entflammenden Israeliten her, oder richten sich, soweit der entbrannte paganistische Fanatismus nicht gerade von letzteren geschürt wird, gegen die vermeintlichen Uebergriffe einer in der apostolischen Predigt angeblich wirksamen

— soweit nämlich Heiden, unabhängig von israelitischen Ränken, die Anstifter jener Gewaltsamkeiten waren — oder als *Ναζωραῖοι* (Apost. 24, 5) — sofern wirklich die Juden einzelne Heidenschaften wider den *πρωτοστάτης* der ihnen verhaßten ketzerisch-messianischen Bewegung (*αἵρεσις* Apost. 24, 14) aufhetzten — zustießen. Der ganze Ideengang des ersten Petrusbriefes, seine Adresse und der Schauplatz seiner Bestimmung hätte also ein anderer sein müssen, wenn er die in der Apostelgeschichte ausgeprägte Lage der Dinge zur Voraussetzung hätte, d. h. das Sendschreiben kann nach Form und Inhalt, nach seinem entscheidenden Verhältniß zu den Paulinen, sowie nach seiner specifischen Tendenz und Charakterart gar nicht in der von Lucas geschilderten und bis zum Sommer 64 n. Chr. reichenden Entwicklungsepoche der Urkirche entstanden sein. Auch Bertholdt, Guericke, H. Aug. Schott, Credner, Steiger, Wieseler, Reuß, de Pressensé und viele Andere bekennen sich unverholen zu der Ueberzeugung, daß die hochgespannte oder bedrohliche Situation der kleinasiatischen Gemeinden aus den Erscheinungen und Verhältnissen, welche uns in der Apostelgeschichte vorliegen, nicht abgeleitet und begriffen werden kann. Denn was hier nur ausnahmsweise in bestimmten Einzelfällen auftritt und sich auf wenige Personen beschränkt, die sich im Dienste der Heidenmission auffallend hervorthun und dem Paganismus als offensive Vordermänner derselben gelten, ist hier schon an der Tagesordnung und zur traurigen, trostlosen Regel für eifrige Christen geworden.

und übereifrigen israelitischen Propaganda. In der Apostelgeschichte ist also trotz aller jüdischen Anstrengungen und Machinationen das selbständige Wesen des Christenthums noch nicht zum Bewußtsein gekommen, während nach dem zweiten Petrusbriefe (5, 9) die Gläubigen eben um ihres vom Mosaismus unterschiedenen Sonderbekenntnisses willen in den weiten Länderstrecken des römischen Weltreiches allgemein gedrückt werden. Nicht einzelne prononcirte Verkündiger der Kreuzesbotschaft, sondern die ganzen Gemeinden haben jetzt viel Arges zu befahren und zwar nicht in der Eigenschaft von Angehörigen der Synagoge, sondern als Christen. Der paganistische Fanatismus ist jetzt im Großen und Ganzen gegen die Kirche entfesselt, traut ihren Gliedern das Schlimmste zu, sagt ihnen dasselbe öffentlich nach, läßt dieses die Gläubigen in allen socialen Verhältnissen als Unterthanen, Sklaven, Ehefrauen entgelten, behandelt sie als staats- und religionsgefährliche Agitatoren und schreitet gegen sie demgemäß thätlich ein*). Man denke sich nun eine Sekte, welche auf ähnliche Weise heut zu Tage öffentlich beargwöhnt, von allen Seiten wegen ihrer Glaubenssätze oder Sittennormen angeschuldigt und angegriffen würde; einer solchen würde, wie im Ernste gar nicht bezweifelt werden kann, schlechterdings das Recht der freien Ausübung ihres Cultus versagt und von Staatswegen hart zugesetzt werden. Anders ist auch nicht der Zustand der christlichen Gemeinden nach dem düsteren lebenstreuen Gemälde des ersten Petrusbriefes zu denken.

Jene schauerlichen Verleumdungen schleichen nicht etwa blos im Finsteren einher, fliehen nicht das Licht des Tages, werden nicht hinter dem Rücken der Gläubigen im Verborgenen gemunkelt, sondern denselben offen in's Gesicht gesagt und von aller Welt getheilt; sie bilden die officielle Meinung, das bereits festgewurzelte Urtheil des Cäsarenreichs über das neue verhaßte Religionsbekenntniß und beeinflussen darum alle socialen Verbindungen, in denen die Anhänger desselben leben. Diese Lästerungen erstrecken sich ja über die gesammte bürgerliche und sociale Sphäre des christlichen Lebens und Wandels, auf das Verhältniß zur Obrigkeit, zum vorgesetzten Herrn im Sklavenstande, zur dominirenden Stellung des Ehemannes als Hauptes im Hause und in der Familie**),

*) 2, 20: *κολαφιζόμενοι* geht unzweideutig auf schwere Mißhandlungen, welche gläubige Sklaven wegen ihres beanstandeten und vielgeschmähten Religionsbekenntnisses von launischen despotischen Herren zu leiden haben, und gilt weiter auch nach dem früher dargelegten Zusammenhang den christlichen Freien, welche unschuldiger Weise eine ähnliche harte Behandlung von Seiten einer ungerechten Obrigkeit erfahren. Vgl. S. 469 Anm.

**) 3, 6: *μὴ φοβούμεναι μηδεμίαν πτόησιν* zielt auf das herbe, schmerzliche Ungemach hin, welches gläubigen Gattinnen von fanatischen oder doch

zum Verkehre mit den Mitmenschen und den eignen Glaubensgenossen. In allen diesen weitgreifenden Beziehungen wird die Unbescholtenheit des Thuns und Treibens der Christen auf das Höchste verdächtigt und entstellt, als ob sie sich von den heiligsten, religiösen und sittlichen Banden muthwillig losrissen und diesen heillosen, grundstürzenden Libertinismus mit ihrer durch Christus gewonnenen Freiheit insgemein deckten, hingegen die Draußenstehenden durch eine gespreizte gleißnerische Scheinheiligkeit zu blenden trachteten. Diese unerhörten Vorurtheile und Verleumdungen erscheinen zugleich allenthalben verbreitet (5, 9) und sind so himmelschreiender Natur, daß dieselben sich unmittelbar gegen die staatsrechtliche Zulässigkeit der Kirche überhaupt richten mußten und derselben öffentlich einen verderblichen ehrenrührigen, ja gemeinschädlichen Makel anhefteten. Und eine Genossenschaft, welcher man mit solchen ungeheuerlichen Insinuationen begegnete, sollte von der heidnischen, gegen sie eingenommenen und übelwollenden Volksmenge in Frieden geduldet und äußerlich in Ruhe gelassen worden sein? Nein, um der Wohlfahrt des Einzelnen wie um des Gemeinwesens willen, welchem man angehörte, ließ man eine so schlimm beleumundete und verschriene Klasse von Menschen nicht still gewähren und sich nach Gefallen entwickeln! Solche verrufenen Leute meinte man mit Argusaugen überwachen, ihnen um der eignen persönlichen wie staatlichen Sicherheit willen scharf auf die Finger sehen zu müssen. Dabei hielt sich der erwachte Fanatismus nicht in den geziemenden Schranken; die erhitzten Gemüther wurden von einzelnen Stimmführern geflissentlich aufgestachelt, die Leidenschaften entzündeten sich, loderten in verzehrender Gluth auf und hatten allerhand Conflicte und Ausschreitungen, Uebergriffe, Mißhandlungen und Handgreiflichkeiten im Gefolge. In solchen groben Excessen mußte sich nothwendig die vorhandene Erbitterung gegen die verhaßten Götter- und Menschenfeinde entladen — da, wo dieselbe ihren Siedepunkt erreichte; man hielt dann Alles gegen gottlose Uebelthäter, welche man jeder Schlechtigkeit fähig achtete, für erlaubt.

Die Gemeinden sollen nun vor allen Dingen — nach der bedeutsamen, eindringlichen Voranstellung ihrer Pflichten gegen die Obrigkeit — die ungerechte Meinung, welche diese von dem christlichen Bekenntniß hegt, durch die That und Wahrheit, d. h. durch ein religiös-sittliches wie staats- und socialbürgerliches Wohl-

---

dem christlichen Bekenntniß abholden Ehemännern drohte, denen ja der heidnische Staat so weitgehende Rechte über ihre Frauen einräumte und jene sich ähnlich, wie die bekehrten Sklaven ihren heidnischen Herren, fast schutz- und wehrlos preisgegeben wußten. Vgl. S. 470 Anm.

verhalten*) widerlegen und ihr dadurch die irrigen unseligen Vorurtheile nehmen, von welchen sie beherrscht und bei ihren drückenden Maßnahmen gegen die Bekenner des Herrn geleitet wird. Mag dieselbe auch das Christenthum für eine verbotene Religion und den Abfall zu demselben für ein Verbrechen erklären, so dürfen doch dieselben nicht von der treuen, strengen Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten als Unterthanen nachlassen, um auf solche loyale Weise die ihnen von Gott gesetzten Oberen eines Besseren zu überzeugen (2, 14. 12). Hierbei geht der Apostel selbst den Lesern mit gutem Beispiel voran, indem er an dem göttlichen idealen Wesen der Obrigkeit unerschütterlich trotz ihrer zeitweiligen Hinneigung zum Schlechten und Unrecht gegen die Christen festhält. Die Bestimmung jener ist und bleibt, von Gott zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe den Frommen gesetzt zu sein; dies ist ihre von Gott geordnete und ihm wohlgefällige Seite, ihre eigne sittliche Verkehrtheit dagegen eine gottwidrige, welche dieser segensreichen Institution, ihrer Erscheinung und Ausübung leicht hienieden in der sündigen Menschheit anhaften kann (V. 15. 16). Aehnlich sollen es die Gläubigen gegen die Gott entfremdete und

*) Das ἀγαθοποιεῖν und κακοποιεῖν, sowie die hiermit zusammenhängenden Ausdrücke des ersten Petrusbriefes gehen allerdings auf das sittliche Thun und Lassen des Gläubigen im weitesten Sinne und Umfange, haben jedoch auch überall die gegen die herrschenden paganistischen Blasphemien gerichtete Spitze, die groben Vorurtheile von dem verbrecherischen, den bestehenden Gesetzen zuwiderlaufenden Unrechthandeln der Christen im staatlichen und bürgerlichen Leben, in welchem nach antiker Anschauung das religiöse und sittliche ganz aufging, von Grund aus zu widerlegen. Die immer wiederkehrende Pointe ist also eine allgemeine sociale und legale im positiv-apologetischen Interesse. Dieses Moment ist auch von uns im siebenten Abschnitt entsprechend betont worden und folgt unmittelbar aus dem urgirten und durch die geschilderte zeitgeschichtliche Situation illustrirten specifischen Gegensatz von κακοποιός und ἀγαθοποιός, von κακοποιεῖν und ἀγαθοποιεῖν. Vgl. auch Hofmann zu 2, 15: „Auf das selbst, wozu ermahnt wird, wird οὕτως zurückweisen (Wiesinger), sodaß ἀγαθοποιοῦντας, welches dem οὕτως zur Seite tritt, hiedurch die nöthige Einschränkung erhält. So, heißt es, will Gott mit Thun von solchem, das gut ist, die Unwissenheit der Unverständigen zum Schweigen gebracht wissen, im Gegensatze nämlich zu vergeblichen Versuchen, durch Gegenrede dem ein Ende zu machen, daß man das Christenthum für staatsfeindlich, mit der öffentlichen Ordnung unverträglich erklärt. Nun bedarf es dessen nicht, daß man ἀγ. unberechtigter Weise auf dasjenige Gutesthun einschränke, zu welchem man sich durch Untergebung unter die Obrigkeit verpflichtet (Schott), oder daß man es zwar im allgemeinen Sinne nehme, aber mit besonderer Rücksicht auf Erfüllung der Pflichten gegen die Obrigkeit gemeint sein lasse (Huther). Es verhält sich damit ähnlich wie vorher mit κακοποιῶν und ἀγαθοποιῶν, worunter auch nicht solche gemeint waren, die das Böse, das Gute überhaupt thun, aber freilich auch nicht, die nach den Befehlen der Vorgesetzen oder ihnen zuwider handeln (Steiger), sondern die solches thun, das böse, das gut ist“.

ihnen selbst abgeneigte Heidenwelt überhaupt machen, nicht durch deren gegenwärtige namenlose Verblendung*) an der ihnen selbst gesteckten Aufgabe, sie durch einen unausgesetzt löblichen, sittlich-guten Christenwandel vom Gegentheil zu belehren, irre werden und allen Fleiß auf eine solche edle, selbstverleugnende und echt christliche Heilung der grundverkehrten und lästerlichen Anschauung derselben

---

*) 2, 15: ἀγνωσία markirt diese Unwissenheit als eine selbstverschuldete im Unterschied von ἄγνοια, welches diesen erschwerenden Nebenbegriff nicht enthält. So heißt ἄγνοια die natürliche Blindheit und Finsterniß der götzendienerischen Heidenwelt (Apost. 17, 30. Eph. 4, 18), sowie in irenischem Sinne auch die Verkennung der messianischen Sendung und Gottessohnschaft Christi (Apost. 3, 17) nach dessen Vorbilde (Luc. 23, 34). Die ἀγνωσία aber ist bestimmt aus böswilliger Verkehrtheit des Herzens und Willens entsprungen, indem man voreingenommen Alles, was die Christen angeht, im übelsten Lichte ansieht und beurtheilt, hingegen den schwärzesten, über sie ausgesprengten Gerüchten und Vorurtheilen des sinnlosen Haufens (τῶν ἀφρόνων ἀνθρώπων) begierig Glauben beimißt und den wilden Affecten desselben schmeichelt, also mehr oder weniger absichtlich die Wahrheit verdreht, in groben Irrthum und Lüge entstellt. Man scheut sich nicht, jenen wider Wissen und Gewissen die ärgsten Dinge nachzusagen, die schlimmsten religiös-sittlichen und socialen Greuel anzudichten. Die Gläubigen sollen nun diese verwerfliche, von Grund aus verdorbene Denk- und Sinnesart, welche vom Apostel so mild durch ἀγνωσία bezeichnet wird und ihre Volksgenossen gegen sie beseelt, durch ihren exemplarischen, untadeligen Lebenswandel beschämen und zwar vor Allem hinsichtlich des anstößigsten Hauptpunktes, d. h. der Gemeingefährlichkeit des Christenthums. Derselbe wird darum auch von Petrus mit Bedacht vorangestellt, indem er — mag man nun das kritisch anfechtbare οὖν V. 13 acceptiren oder nicht — zuerst das rechte moralische und legale Verhalten gegen die Staatsobrigkeit mit Ernst und Nachdruck einschärft und sich unmittelbar vor wie nach dieser Mahnung gegen die lästerlichen Afterreden des Paganismus wendet (V. 12. 15), ja jene so betonten Pflichten geradezu zwischen seine abwehrenden Erinnerungen und Weisungen einschiebt, welche gegen diese Blasphemien gemünzt sind. Dazu beweist die ganze apostolische Paränese unwiderleglich, daß der vernichtende Vorwurf der Auflehnung gegen alle obrigkeitlichen und autoritativen Ordnungen des menschlichen Gesammtlebens die Spitze aller heidnischen Anschwärzungen bildete. Machte aber dieser unheilvolle Wahn einmal die öffentliche Meinung der antiken Gesellschaft aus, wie Angesichts unsres Briefes auch von Hofmann und seiner Schule nicht bestritten wird, so ließen sich unfehlbar die regierenden Machthaber von derselben leiten, indem sie die neue, politisch anrüchige Glaubenspartei unter erhöhte, jede freie Bewegung erschwerende Controlle stellten und die bestehenden Gesetze gegen die Mitglieder derselben in diesem Geiste handhabten, d. h. den Uebertritt heidnischer Volksangehörigen zu ihr als Abfall von der überlieferten väterlichen Religion bestraften. Und alle Christen mußten schließlich den starken Arm des Staates fühlen in einem System polizeilicher und socialer Bedrückungen, welches gegen sie inaugurirt ward. Der politische Verdacht war der verderblichste, welcher im römischen Reiche den Einzelnen, geschweige denn eine ganze Genossenschaft, treffen konnte; und Nichts war leichter, als dann wegen Majestätsverbrechen einzuschreiten, sei es mit oder ohne Beobachtung eines processualischen Verfahrens in jedem einzelnen Falle. Verfolgungen und Vexationen aller Art waren unter solchen Umständen unvermeidlich. Das kann nur in Abrede stellen wollen, wer die

vom Evangelium verwenden. In allen Lebensbeziehungen, in denen sie in vorübergehende Berührung oder in dauernde Verbindung mit Angehörigen des Paganismus treten, sollen sie mit Sorgfalt auf das ihnen schon mißgünstige Urtheil ihrer Volksgenossen achten, sich deshalb mit verdoppeltem Eifer hüten, sich irgend etwas Strafbares zu Schulden kommen zu lassen, und immer bedenken, daß man dasselbe unmittelbar ihrem religiösen Bekenntniß aufbürden, d. h. nicht als Fehltritt der einzelnen sich vergehenden Individuen, sondern vielmehr zu Unehren des Namens Christi und aller der Seinigen auslegen werde — zum unendlichen Schaden für die Sache und das Gemeinwesen des Evangeliums. Diese stete, durch die vorhandene ungünstige Zeitlage gebotene Rücksichtnahme darf von ihnen nimmer aus den Augen verloren werden und muß ihrem ernsten Heiligungsstreben einen neuen wirksamen Impuls verleihen, unter allen ihnen beschiedenen Trübsalen ein gutes Gewissen zu bewahren. Denn ein rühmliches Martyrium um des Herrn willen ist nicht jedes äußere Leiden, sondern nur dasjenige, welches um der Gerechtigkeit willen erfolgt. Daher tritt in den apostolischen Ermahnungen der Gesichtspunkt praktischen Wohlverhaltens in legaler und moralischer Hinsicht hervor, in welcher dies von der Heidenwelt und den Staatsorganen bestritten und verdächtigt ward. Freilich darf sich der Christ andererseits nicht mit einem bloßen gemeinrechtlichen Maßstabe seines Thuns und Lassens begnügen, sondern soll auch die höheren, über dasselbe hinausgehenden Forderungen des Evangeliums eifrig beobachten — sogar gegen Feinde, Lästerer und Verfolger. Er hat das Gute um des Guten selbst willen dem göttlichen Willen gemäß zu üben — nicht aus äußeren Opportunitätsgründen, etwa aus Furcht vor der Strafe, vor bösem Leumund und dergleichen. Um den Lesern diesen über menschliche Willkür und Subjectivität erhabenen Charakter der christlichen Sittlichkeit recht zum Bewußtsein zu bringen und einzuschärfen, redet Petrus durchgängig nicht vom gesetzlich und bürgerlich untadeligen Handeln, sondern vom Gutesthun des Christen. Derselbe soll — unbekümmert um Gunst oder Ungunst, Zustimmung oder Abneigung der Welt — nicht nur die allgemeinen Gerechtigkeitspflichten, sondern auch die von ihnen unterschiedenen Vollkommenheitspflichten gegen Jedermann, gegen die staatliche oder private Obrigkeit, gegen Glieder der Familie und des Hauses, gegen Freunde und Umgangsgenossen, ja sogar

---

römischen Staats- und Religionsverhältnisse, über welche der omnipotente Despotismus des absolutistischen und seine Hoheitsrechte eifersüchtig hütenden Cäsars schaltete, nicht kennt, total unterschätzt oder ganz außer Ansatz läßt. Vgl. früher S. 873 f.

gegen Feinde und Verfolger gewissenhaft erfüllen*). Wir verweisen hier auf das, was wir zu 2. Tim. 4, 18 ausgeführt haben und noch zu 1. Petr. 4, 19 später bemerken werden.

Kurz, das neue sittliche Leben der Wiedergeburt, welches sich dem Einzelnen durch das persönliche Einswerden mit Christo in dem rechtfertigenden und seligmachenden Glauben erschließt, wirkt sich auch in einer christenfeindlichen Umgebungswelt durch unentwegtes und trotz aller menschlichen Schwachheit relativ vollkommenes Gutesthun aus. In diesem Geiste erfüllt der Christ durch die Gnadenhülfe von Oben den heiligen Gotteswillen im Staate, im Hause, in der Familie und ebenso im täglichen Umgange mit verkehrten, gegen das Evangelium eingenommenen und seinen Anhängern böslich gesinnten Volksgenossen. Auf solche führt der ganze Gedankengang, welchen der Apostel von V. 8 an aufnimmt. Er geht hier zu den unverbrüchlichen und unauflöslichen Liebespflichten gegen den Nächsten im socialen Verkehre über und ermahnt die kleinasiatischen Gemeinden namentlich, sich auch nicht durch Schmähungen oder herbere Erfahrnisse**) — denn

---

*) 2, 12: κακοποιοί oder nach Sueton malefici und nach Tacitus rei — per flagitia invisi, war der gewöhnliche Schimpf- und Lästertitel, welchen die Heiden den Christen gaben. So sah sich Petrus schon durch das diesen Schuld gegebene κακοποιεῖν genöthigt, den Lesern das Gegentheil an das Herz zu legen, damit sie sich als ἀγαθοποιοῦντες in allen gemeinmenschlichen Lebensbeziehungen, in denen sie schändlich angeschwärzt wurden, auswiesen. Der sociale Gesichtspunkt, welcher gerade die Heiden zu ihren ungeheuerlichen Schmähungen und Anklagen verleitete — vgl. Tacitus: exitiabilis superstitio, odio humani generis convicti —, tritt denn auch in unsrem Sendschreiben klar hervor und muß demnach der apostolischen Absicht gemäß in ἀγαθοποιεῖν vorangestellt werden und zwar umsomehr, als die Gläubigen versucht sein konnten, den sie betreffenden ungerechten Verfügungen und Anordnungen der verblendeten kaiserlichen Regierungsorgane und Localbehörden einfach den Gehorsam aufzukündigen. Ein solches illegales, schwer gravirendes Verhalten, welches wiederum gesteigerte Repressivmaßregeln und Verfolgungsakte provociren mußte, soll vor Allem den treuen Bekennern des Herrn fern sein und bleiben. Im starken Contraste zu dem schroffen Egoismus, welcher das gesammte Treiben des Paganismus kennzeichnete und beseelte, sollten sie vielmehr Alles, was sie im äußeren Leben den gebietenden öffentlichen Gewalten und Autoritäten zu leisten hatten, im eminenten Sinne christlicher Sittlichkeit, d. h. vollkommenen, dem heiligen Gotteswillen entsprechenden Gutesthuns bis zur Aufopferung der eignen Persönlichkeit pünktlich aus Glaubens- und Gewissensgründen erfüllen.

**) 3, 9: κακόν geht nicht blos auf die landläufigen, gegen die Christen allerwärts in der Luft schwebenden λοιδορίας des Paganismus, wogegen schon das ἤ und die sonst entstehende unerträgliche Tautologie spricht, sondern auf das Schlimmere, was durch ὑποφέρει τις λύπας und πάσχων ἀδίκως (2, 19), κολαφιζόμενοι (2, 20), πτόησιν (3, 6), ὁ κακώσων ὑμᾶς (3, 13), φόβον (3, 14) und durch den maßgebenden Begriff des πάσχειν (3, 14. 17) überhaupt indicirt wird. Man beachte nur unsre speciellen Erörterungen aller dieser Punkte

wenn der große Haufe sich einmal in wüsten Schimpf- und Scheltreden gegen die Christusbekenner erging, konnte es ja nicht fehlen, daß seine wilden Affecte ihn zu allerlei Handgreiflichkeiten verleiteten — zu unbesonnenen Zungen- und Thatsünden hinreißen zu lassen, sondern getrost Gott das Gericht anheimzugeben in dem zuversichtlichen, über alle Widerwärtigkeiten erhebenden Bewußtsein ihrer Gotteskindschaft, in welchem*) sie berufen sind, den göttlichen Gnadenlohn, ein Segenserbe hier und dort zu erlangen**). Das „dagegen segnet"***) entspricht dem voranstehenden „vergeltet nicht",

wohl. Das κακόν faßt das verschiedentliche Böse herberer Art, von welchem in diesem Abschnitt für die Gläubigen die Rede ist, allgemein und einheitlich zusammen.

*) 3, 9: εἰδότες ist kritisch höchst unsicher, wird jedoch von den Aelteren (Luther: und wisset, daß) bis auf Griesbach geschützt, hingegen von Lachmann, Tischendorf u. A. gestrichen; dann ist das anschließende ὅτι causal zu fassen, also zu übersetzen: weil.

**) 3, 9: εὐλογίαν κληρονομήσητε. Allgemein bezeichnet εὐλογία Segen, den Besitz und Genuß zeitlicher oder himmlischer Güter und Wohlthaten. Das κληρονομεῖν aber schließt bestimmt den Gesichtspunkt des ewigen Gnadenerbes, des eigentlichen seligen Loostheiles (κλῆρος) der Gläubigen ein und wird deshalb vom Erlangen der ewigen Herrlichkeit gebraucht (Matth. 25, 34), welche ja die höchste, gleichfalls von Gott geschenkte oder zugetheilte Frucht des gegenwärtigen Heilsbesitzes bleibt. Endlich liegt in κληρο-νομεῖν zugleich der bildliche, in der Schrift oft wiederkehrende Vergleich zwischen der diesseitigen Aussaat und der jenseitigen Ernte (Matth. 7, 2. 5, 7. 10, 32. Gal. 6, 7. 8 u. a.) ausgedrückt. Jenes εὐλογία aber ist gewählt in treffendem Anschluß an εὐλογοῦντες in dem Sinne: segnet als die zu dem reichsten und höchsten Segenserbe der Gnade (V. 7) unverdient Berufenen (Luther: daß ihr den Segen ererbet). Vgl. Theod. Schott zu V. 10: „Der Verfolgte soll erstlich nicht Böses, Feindseliges reden, nämlich wider den ungerechten Bedränger — d. i. Worte, hinter denen sich nur schlecht eine arglistige, Verderben sinnende Feindseligkeit versteckt, welche inwendig im Verborgenen des Herzens ihren Heerd und ihr Wesen hat. So das Verhalten des Bedrängten hinsichtlich seiner Rede. Was aber sein Thun anbelangt, so soll er nach V. 11 ablassen vom Bösen und Gutes thun, soll sich nicht von dem naheliegenden Wahne gefangen nehmen lassen, als sei er mit seinem Nothstand auch zugleich in dem Ausnahmszustand der Enthebung von den regelmäßigen Pflichten eines sittlich guten Verhaltens, soll auch nicht in bloßem leidenschaftlichem Unmuth zu einzelner Verletzung des freilich für ihn doppelt schweren guten Verhaltens sich hinreißen lassen. Auch dies steht wieder in besonderer Beziehung zu dem Bedränger: es wäre eine schwere Verkehrtheit, zu glauben, die Rache an ihm sei nicht sittlich böse, während sie doch nicht minder eine Verletzung der religiös-sittlichen Lebenspflicht ist, wie alles andere Uebelthun. Nun schließt sich auch im dritten Prädicatsatz die Erwähnung des Friedens passend an, der ebenfalls nur als Friede mit dem Nächsten, d. i. mit dem Verfolger gedacht werden kann: eben durch das vorher genannte Gutesthun soll der Verfolgte Frieden zu schaffen suchen und nicht blos überhaupt suchen, sondern mit aller Kraft und unermüdetem Eifer um seine Herstellung sich bemühen — denn nur eine intensive Steigerung von ζητεῖν ist διώκειν". Ueber κλῆρος aber vgl. S. 408 Anm. 3.

***) 3, 9: τοὐναντίον δὲ εὐλογοῦντες: im Gegentheil aber segnend. Das

welches sich gegen Bösesthun in Wort und Werk überhaupt wendet, und muß demgemäß auch auf beides bezogen werden — nach dem Gebote des Herrn, dem Anderen nicht blos Gutes zu wünschen, sondern auch in Wahrheit zu erzeigen. So sollen die Christen handeln, damit sie des ihnen verheißenen Segens im Irdischen und Himmlischen, im Zeitlichen und Ewigen nicht unwürdig und verlustig werden. In irdischer Beziehung wird nun dieser Gedanke nach Anleitung des Psalmisten (34, 13—17) weiter dahin ausgeführt, daß, wer hienieden in Frieden mit seinen Mitmenschen leben will, die Lippen vor allem Unrecht sorgsam hüten muß; diese Mahnung wird noch durch die Erinnerung an die wachsame Aufmerksamkeit des allwissenden Herzenskündigers und höchsten Richters angemessen verstärkt. Eifrige Nachfolger des Guten*), welche auch Beleidigungen und Lästerungen mit Segnungen vergelten, haben nicht Arges vom Nächsten zu gewärtigen**). Widerfährt den Lesern gleichwohl solches***) um ihres heiligen, das heidnische Sündenverderben fliehenden Wandels willen, so dürfen sie sich in unerschütterlicher Glaubenszuversicht der Seligpreisung des Herrn getrösten (3, 14), welcher den Seinen verheißt: selig sind, die um Gerechtigkeit willen†) verfolgt werden; denn das Himmelreich ist

---

εὐλ. correspondirt ganz dem ἀποδιδόναι. Im Segnen mit Wort und That soll sich der eigne Segensbesitz der Kinder des Lichtes, ihr beseligendes Bewußtsein, bereits das reale Unterpfand des himmlischen Erbes empfangen zu haben, hienieden äußern. Sie dürfen sich von diesem erhabenen Berufe auch nicht durch die ärgsten Unbilden, welche ihnen von Seiten der Gottlosen und Ungläubigen oder einer bethörten, verkehrten Umgebung zustoßen mögen, abwendig machen lassen (Matth. 5, 44. 45).

*) 3, 13: τοῦ ἀγαθοῦ μιμηταί oder ζηλωταί. Es ist schwer, zwischen beiden Lesarten zu entscheiden, da jede Mancherlei für sich und Mancherlei gegen sich hat: μιμηταί ist jedenfalls das Ungewöhnlichere, was leicht ζηλωταί als verbessernde oder commentirende Parallele hervorrufen konnte, und wird von Griesbach, de Wette, Wiesinger, Hofmann u. A. festgehalten; das von Lachmann, Tischendorf, Gebhard vertretene ζηλωταί aber ist ungleich besser beglaubigt und läßt sich auch aus anderen Gründen wohl rechtfertigen.

**) 3, 14: διὰ δικαιοσύνην (aus Matth. 5, 10: ἕνεκεν δικαιοσύνης) bezeichnet das neue Sein und Leben des Wiedergeborenen im treuen Bekenntnisse des Herrn und in seinem heiligen Dienste, wie dasselbe sich in einem schönen, Gott wohlgefälligen Wandel und in reinem, selbstlosem Gutesthun auswirkt; vgl. 2, 24: ζῆν τῇ δικ., 2, 12: τὴν ἀναστροφὴν — καλήν und καλῶν ἔργων, 3, 16: τὴν ἀγαθὴν — ἀν. und den Begriff des ἀγαθοποιεῖν im ganzen Briefe.

***) 3, 13: τίς ὁ κακώσων; Das κακοῦν heißt, Einem hart mitspielen, ihn übel zurichten, ihm allerlei Schlimmes zufügen: Kränkungen, Schaden, Plackereien, Widerwärtigkeiten, Mißhandlungen und dergleichen. Uebrigens scheint hier angespielt zu sein auf Jes. 50, 9 nach LXX: τίς κακώσει με;

†) 3, 14: ἀλλ' εἰ καὶ πάσχοιτε kann sich nicht mehr blos auf die paganistischen Schmähungen beziehen. Denn diese waren ja, wie auch Hofmann anerkennt, an der Tagesordnung, deckten sich mit der öffentlichen,

ihr; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden, denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen (Matth. 5, 10. 12)! Wenn Petrus diesen ernsten trostreichen Worten die äußere Ausdrucksweise entlehnt, in welche er seine Gedanken kleidet, so müssen auch die Bedrängnisse der kleinasiatischen Gemeinden wohl einen solchen Vergleich mit den hier von Christus angekündigten ausgehalten haben oder ähnlicher Art gewesen sein.

Das Evangelium stand allgemein in dem üblen Rufe, seine Angehörigen zu ungeziemenden, ja verbrecherischen Handlungen anzustiften oder aufzureizen. Die kleinasiatischen Gemeinden müssen deshalb auf der Hut sein vor aller Welt, welche vorurtheilsvoll das Schlimmste von ihnen denkt und erwartet. Die Augen ihrer Umgebung haften argwöhnisch auf ihnen; man paßt ihnen fleißig auf wegen ihres sonderbaren Treibens, wegen ihres abweichenden religiösen Meinens und Hoffens, welches von vornherein als ein verdächtiges, gemeinschädliches oder doch hochbedenkliches erscheint. Die Heidenschaften als solche treten den Christen mißgünstig gegenüber, und die Stimmführer des Paganismus wissen sich dazu legitimirt, durch die obrigkeitliche Autorität dazu befugt und ermächtigt, diejenigen, auf welche sie es absehen oder mit welchen sie verkehren, ernstlich wegen ihres eigenartigen Zukunftsideales, auf welches ihr Dichten und Trachten gerichtet ist, zur Rede zu stellen. Seid aber*) allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann,

---

über die neue Religionspartei schnöde aburtheilenden Meinung. Daher vermochte ein Christ jenen gar nicht zu entgehen, sobald er in eine nähere, sein Bekenntniß herausfordernde Berührung mit der Heidenwelt trat; sie tönten ihm bei einer solchen Gelegenheit allenthalben entgegen. Der Optativ aber markirt die bloße Möglichkeit des hier zutreffenden andersartigen Leidens und stellt gänzlich dahin, ob und wann es sich für die einzelnen kleinasiatischen Gemeinden und ihre Glieder verwirklichen werde. Es muß also ein ungewöhnliches, außerordentliches, über den bösen herrschenden Leumund hinaus verschärftes sein, d. h. herbere Drangsal, wie sie in 2, 19. 20. 3, 6. 9. 12. 14. 17 angedeutet wird. Hiernach muß überhaupt in unsrem Briefe πάσχειν gefaßt und bemessen werden. Vor solchem empfindlichen Leiden, welches hier gleichwerthig dem vorher genannten κακοῦν — das gleichfalls über die gemeinen unvermeidlichen, überall wiederhallenden Blasphemien des Paganismus thatsächlich hinausgeht — entspricht, sollten ja die Christen durch ihr eifriges Gutesthun und Rechthandeln wohl gesichert sein. Aber trotzdem (ἀλλά) müssen die Leser in diesen drohenden Zeitläufen auf ein derartiges κακοῦσθαι und πάσχειν gefaßt sein. Vgl. auch unten 3, 17: εἰ θέλοι.

*) 3, 15: δέ hinter ἕτοιμοι erscheint aus inneren Gründen zur adversativen Abwehr einer falschen mystisch-quietistischen oder aus natürlicher Feigheit und Leidensscheu entspringenden Mißdeutung des frommen und gefühlstiefen, jedoch nach Außen hin energievollen und unerschrockenen Lebens in Christo durchaus erforderlich. Ueber der inneren Heiligung der Persönlichkeit darf nicht das freudige thatkräftige Handeln für die Ausbreitung

der Rechenschaft fordert*) von der Hoffnung, die in euch ist! — ruft deshalb der Apostel eindringlich den Seinen zu.

So wenig wie die von Gott an Israel gesandten Propheten, wie die Apostel des neuen Bundes und alle treuen Jünger des

---

des göttlichen Reiches und die Verantwortung des Evangeliums gegenüber einer argen christenfeindlichen Welt vernachlässigt, geschweige denn vergessen oder unterlassen werden. Das δέ ist also keineswegs störend, weshalb es mit Lachmann, Tischendorf, Gebhard auszuscheiden wäre, da es einer naheliegenden Verirrung, einer engherzigen Loslösung der erweckten gläubigen Subjectivität von dem furchtlosen objectiven und weltüberwindenden Bekenntniß zum Herrn mitten in einer profanen, gottwidrigen Umgebung wirksam entgegentritt oder vorbeugt, und wird auch von Griesbach, Hofmann u. A. kritisch verfochten. Es steht im Gegensatz zu einer trägen oder ängstlichen Innerlichkeit, welche sich auf sich selbst zurückzieht und sich zumal in sturmbewegter gährungsvoller Zeit scheut, aus sich (ταῖς καρδίαις) herauszugehen, um offen von dem Herrn zu zeugen und Alles um sich her seinem heiligen Geiste je mehr und mehr dienstbar machen zu helfen.

*) 3, 15: παντὶ τῷ αἰτοῦντι ὑμᾶς λόγον. Jedes einzelne Wort muß hier wohl beachtet und erwogen werden zur Vermeidung des doppelten Extrems, welches sich hier gegenübersteht. Es ist ebenso einseitig, das nachdrücklich voranstehende παντί zu ignoriren und die Tragweite der Worte auf die Selbstvertheidigung der Gläubigen in öffentlichen Christenprocessen mit der Tübinger Kritik einzuschränken, als den specifischen, den einheitlichen Gesammtausdruck bestimmenden und bis auf παντί zurückwirkenden Begriff des abschließenden λόγον gänzlich außer Ansatz zu lassen oder auf ein bedeutungsloses Anhängsel, welches auch fehlen könnte, zu reduciren. Wenn dieser Zusatz werthlos wäre, so würde er von Petrus überhaupt nicht gebraucht worden sein, und der Sinn wäre dann der generelle: zur Vertretung der Christenhoffnung gegen Jedermann bereit zu sein, welcher dergleichen wünsche. Es wäre dann vorzugsweise gerade an Privatpersonen, schlichte Volksgenossen und Bekannte zu denken, mit denen die Gläubigen gewöhnlichen Umgang pflegen und die mit einem höflichen αἰτεῖν an dieselben ohne arge Hintergedanken oder feindselige Absichten herantreten. Ein solches freundliches Fragen oder Bitten würde in der That jedes disciplinarischen Momentes entbehren und noch ein friedliches Einvernehmen zwischen Christen und Nichtchristen wie zwischen der Kirche und der Staatsgewalt überhaupt voraussetzen. Diese Meinung muß jedoch um den theuren, exegetisch unannehmbaren Preis einer nichtssagenden Abschwächung des λόγον erkauft werden. Dies ist vielmehr der significante Terminus der neutestamentlichen Gräcität, welcher zu αἰτεῖν und ἀποδιδόναι hinzutritt, um den Begriff des Rechenschaftforderns und Rechenschaftgebens in allen autoritativen Verhältnissen, im Hause und in der Familie, in amtlichen und socialen Stellungen, endlich auch vor dem Forum der staatlichen, communalen und religiösen Oberen auszudrücken. Durch das hinzukommende λόγον verliert αἰτεῖν durchaus jenen harmlosen Charakter, welchen es nur ohne diese Verbindung in dem Sinne „um höfliche, freundliche Auskunft bitten" haben kann, und erhält es jenes erstere Gepräge. Hierdurch wird nun παντί seiner generellen Unbestimmtheit entnommen und auf diejenigen Personen begrenzt, welchen ein αἰτεῖν λόγον zukommt, d. h. welche zum Rechenschaftfordern irgend ein autoritatives Recht haben. Der Kreis derselben beschränkt sich jedoch keineswegs auf die eigentlichen Träger der Obrigkeit oder des kaiserlichen Regimentes, sondern ist, wie wir oben darthun, umfassend

Herrn, dürfen denn die Leser vor dem ungestümen, heftigen Trotzen*) ihrer Widersacher erschrecken. Solche Begegnisse gereichen den Betroffenen nur zum Heile. Die Furcht vor ungerechten Bedrückern können und sollen die Gläubigen leicht überwinden im Besitze eines reinen Gewissens und der gnadenreichen Sohnschaft, indem sie Christus**) in ihrem Herzen heiligen, damit die Grundrichtung ihres inneren Lebens immer fester in demselben wurzele und alle Aeußerungen im Reden und Thun nach sich gestalte. Sie sollen sich auch durch die ihnen zustoßenden äußeren Trübsale immer mehr nach Innen führen lassen zum gänzlichen Verzicht auf alles eigne Streben, Wollen, Ringen und zum seligen persönlichen Einswerden mit dem Herrn, sollen ihn aufnehmen in die verborgenen Tiefen ihres Gemüthes, ihn als ihren Himmelsbräutigam und Seligmacher in hehrer Lust und Liebe umfangen, im Glauben ihm ihre Seelen aufschließen, damit er ganz in ihnen walte und wohne, sich immer völliger mit ihnen vereinige. Dann werden sie auch durch die Kraft des heiligen Geistes die natürlichen Empfindungen des Unwillens und Kleinmuthes über die erlittenen bitteren Kränkungen, welche sich in ihrer Brust regen wollen und ihnen versuchliche Reize zur Sünde werden können, im Keime besiegen und so ihre Herzen von allem unreinen Wesen dieser Welt unbefleckt erhalten. Doch dürfen sie darüber nicht in eine falsche weichliche Gefühligkeit versinken, welche sich mit der eigenen erweckten Subjectivität begnügt und die hohen Forderungen des christlichen Bekenntnisses nach Außen, sowie die großen Aufgaben des fortschreitenden Wachsthums des göttlichen Reiches, wozu jedes einzelne Glied der Gemeinde beizutragen verpflichtet ist, vergießt oder sich ihnen scheu und eigenwillig zu entziehen sucht.

genug, um die Anwendung von *παντί*, welches allerdings auf eine größere Gesammtheit hinweist, zu rechtfertigen. Aber man darf es nicht von *λόγον* vollkommen isoliren, geschweige denn diesen entscheidenden, weil Alles — auch das *παντί* — beeinflussenden Hauptbegriff durch eine befangene Interpretation förmlich eliminiren. Das ist unter keinen Umständen erlaubt.

*) 3, 14: *φόβον αὐτῶν* steht im objectiven Sinne, wie *πτόησις* (3, 6), von dem Furcht erweckenden, die Freudigkeit und Thatkraft lähmenden Schrecken, welchen man Anderen einzujagen sucht. Die aus Jes. 8, 12. 13 citirte Stelle aber lautet bei LXX: *τὸν δὲ φόβον αὐτοῦ (τοῦ λαοῦ) οὐ μὴ φ. οὐδὲ μὴ τ. · κύριον αὐτὸν ἁ.*

**) 3, 15: *κύριον δὲ τὸν Χριστόν* — nicht *τὸν θεόν*. Die alttestamentliche Parallele, welche hier dem Apostel vorschwebt (Jes. 8, 13), entscheidet nicht, da solche Citate auch sonst im neuen Testament aus dem specifischen Geiste des christlichen Bewußtseins heraus ähnliche Umtauschungen erfahren, veranlaßte vielmehr leicht das Eindringen der Variante *τὸν θεόν*, indem unsere Stelle den LXX conformirt ward; doch wahren die Aelteren bis auf Griesbach den tex. rec., hingegen Lachmann, Tischendorf, Hofmann *τὸν Χριστόν*.

Vor allen Dingen ist eine nothwendige Folge dieses rechten Verhältnisses zum Herrn und des energischen, hieraus entspringenden Heiligungsstrebens die Verbannung aller falschen Bangigkeit vor Menschen und die Bereitschaft, zu jeder Zeit freimüthig und charaktervoll die theure Christenhoffnung vor ihren Widersachern zu verantworten — wann und wo solche Rechenschaft von ihnen gefordert wird. Denn jetzt kommt das den Lesern in der gegenwärtigen gährungs- und wechselvollen Zeitlage zu. Petrus giebt diese mahnende Weisung nicht im Hinblick auf jeden einfachen schlichten Privatmann, welcher etwa eine Auskunft von dem Wesen des Christenthums in einer nicht feindseligen Absicht begehrt; denn dann wäre es genug gewesen zu sagen: seid bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, welcher euch darum bittet*). Er gebraucht vielmehr die ungleich stärkere, bestimmte und concise Ausdrucksweise:

*) 3, 15: *ἕτοιμοι — πρὸς ἀπολογίαν παντὶ τῷ αἰτοῦντι ὑμᾶς.* Diese Worte wären vollauf genug gewesen, wenn der Apostel mit „Jedermann" gerade einen gewöhnlichen, Belehrung über den neuen Glauben suchenden und erbittenden Privatmann gemeint hätte. Der Zusatz *λόγον* neben dem vorausgehenden und mehr als ausreichenden *ἀπολογίαν* verschärft den ausgesprochenen Gedanken durchaus über die private Sphäre hinaus oder setzt wenigstens bei den nachforschenden, dem christlichen Wesen nachspürenden Heiden die Geltendmachung einer gewissen autoritativen Berechtigung voraus. Auf dieselbe berufen sie sich entweder direct, indem sie von den Christen laut und nachdrücklich Rechenschaft fordern, oder sie lassen wenigstens indirect merken, daß, falls sie nicht in Gutem zufrieden gestellt würden, die Sache für dieselben übel ablaufen und nöthigenfalls mit Hülfe der öffentlichen Gewalten in's Reine gebracht werden würde. Die Exegeten, welche diese Auffassung nicht theilen, übersehen namentlich, daß unsrer Stelle die spätere 4, 5: *οἳ ἀποδώσουσι λόγον τῷ ἑτοίμως ἔχοντι κρῖναι* bis auf die reciproke Wendung des Gedankens — jene *αἰτοῦντες λόγον* sind hier diejenigen, welche nun der höchsten Instanz *ἀποδώσουσι λόγον* — correspondirt. Der inhaltsreiche Ideenzusammenhang zwischen beiden auf einander bezüglichen Schriftorten ist: die Heiden, welche euch zur Rechenschaft ziehen, werden einst selbst vor dem Throne des großen Lebensfürsten und Weltenrichters schwere Rechenschaft abzulegen haben. Demnach verlangen jene von den Gläubigen nicht etwa eine einfache theoretische oder praktische Auseinandersetzung ihrer Christenhoffnung, sondern vielmehr ernste Rechenschaft über den allgemein beanstandeten und dem Gesammtwohle für nachtheilig erachteten Charakter derselben. Die Bekenner des Evangeliums aber müssen sich hierzu verstehen zur Vermeidung von allerlei lästigen Plackereien und Chicanen, polizeilichen oder gerichtlichen Proceduren, die ihnen unter Umständen von ihren mächtigen Gegnern erwachsen können, welche sich als autoritative Repräsentanten der obrigkeitlichen Instanzen geriren und hierzu allerdings in weiterem Sinne legitimirt erscheinen. Die Gebieter von Sklaven, die Häupter des Hauses oder der Familie, die Oberen der einzelnen Tempeldistricte, der betreffenden Standes- und Berufskreise, ja die democratischen Wortführer des paganistischen Volkswillens durften sich gar wohl als die befugten Vertreter oder Diener officieller staatlicher und socialer Interessen ansehen und sich demgemäß geberden; vgl. früher S. 447 Anm. 1.

welcher Rechenschaft — Luthers Uebersetzung „Grund“ ist zu milde — verlangt hinsichtlich eurer Christenhoffnung. Der Sinn ist unzweifelhaft, daß der Rechenschaft Fordernde hierzu ein gutes autoritatives Recht besitzt. Denn den höflich fragenden Heiden nicht unfreundlich abzuweisen, den wohlwollend Nahenden, welcher in Wahrheit und Aufrichtigkeit sich über das Evangelium genauer unterrichten wollte, um sich vielleicht gar demselben anzuschließen, nicht kalt und lieblos zurückzustoßen, — das war ja selbstverständlich, gebot die einfachste Nächstenpflicht! Eine solche Lieblosigkeit und Hartherzigkeit, welche den redlich suchenden und insofern schon heilsbegierigen Seelen den erwünschten, mit edler Freimüthigkeit erbetenen Aufschluß verweigerte, hatte Petrus schlechterdings nicht von den Gemeinden, an welche er schrieb, — natürlich von einzelnen zuchtlosen Geistern abgesehen — zu besorgen und deshalb bedurfte es auch nicht der Empfehlung einer in solchen Fällen zuvorkommenden Bereitwilligkeit. Wohl aber hatten dieselben die väterliche Warnung nöthig, in der Stunde der Drangsal und Gefahr vor der muthigen Verantwortung ihres Glaubens feige zurückzubeben oder denselben zu verleugnen, wenn sie deshalb öffentlich oder privatim angegangen wurden und darüber allerhand ernste Unannehmlichkeiten und Nachtheile von ihrem Christenbekenntniß zu befahren hatten*). Ueber solche ängstlichen, kleinlichen und selbstsüchtigen Rücksichten und dergleichen Eventualitäten sollen sich die Leser in glaubensvollem, siegesgewissem Geiste erheben und immer bedenken, daß ihre Widersacher, von denen sie gelästert werden, weil sie nicht demselben wüsten und unordentlichen Wesen nach den wilden Gelüsten des Paganismus fröhnen, bald genug — vielleicht über Nacht — dem himmlischen Herrn, welcher sich bereit hält, zu richten die Lebendigen und Todten**), deshalb

---

*) 3, 16: οἱ ἐπηρεάζοντες ist ungleich schärfer als οἱ καταλαλοῦντες und involvirt allerdings die obigen Gesichtspunkte; vgl. früher S. 448 Anm. 1.

**) 4, 5: τῷ ἑτοίμως ἔχοντι betont die Macht und Bereitschaft des zur Rechten des Vaters erhöhten Gottessohnes, ohne Verzug und Säumniß, ja jeden Augenblick — sobald es ihm gefällt — den Tag der Vollendung herbeizuführen und das entscheidende Gericht der letzten Vergeltung zu vollziehen. Die Lästerer, welche sich auch nicht durch ihr natürliches Befremden über den heiligen Christenwandel beschämen und zur Anerkennung der erneuernden sittlichen Lebenskraft des Evangeliums führen lassen, sondern denselben als einen scheinheiligen Deckmantel lichtscheuen, kopfhängerischen und gemeinschädlichen Wesens böswillig ausschreien und schmähen, werden dann in den Anklagezustand vor dem Stuhle des Gekreuzigten — welchem sie nimmer entrinnen können, ob sie nun seine baldige Wiederkunft am jüngsten Tage auf Erden erleben oder vor diesem Zeitpunkte von hinnen scheiden — versetzt werden, um der Unwahrheit ihrer groben Afterreden, von deren Ungrund sie sich in ihrem finsteren Fanatismus geflissentlich nicht überzeugen wollen,

Rechenschaft werden geben müssen (4, 5). Hier schaut der Apostel augenscheinlich zurück auf diejenige, welche die Heiden von den Gläubigen beanspruchen, und setzt dieselbe in wirksame Parallele mit der niederschmetternden Rechenschaft, welche die Ersteren einst am Tage des Gerichtes demselben glorreichen Herrn, dessen treue Bekenner sie so bedrängen, ablegen müssen. Diesem vernichtenden göttlichen Gerichte muß dann aber auch auf jener Seite gegenwärtig ein Rechenschaftfordern entsprechen, hinter welchem die Macht und Befugniß steht, unter obrigkeitlichem Schutze gegen die Christen vorgehen und dadurch dem eignen Handeln den gehörigen Nachdruck verschaffen zu können. Damit soll keineswegs gesagt oder angedeutet werden, daß immer, wie in der trajanischen Zeit, ordentliche Untersuchungen und Processe mit regelmäßigen Verhören unter rechtlichen Formen von Seiten des Staates gegen die Christen eingeleitet und durchgeführt worden wären; und ganz falsch ist es, die Tragweite unsrer Stelle auf ein solches Verfahren beschränken zu wollen. Denn der Apostel betont ja, daß die Gläubigen sich nicht weigern dürfen, Jedermann aus ihrer heidnischen Umgebung, also nicht blos den öffentlichen Verwaltungs-, Polizei- und Gerichtsorganen, die gewünschte Rechenschaft zu leisten. Aber die Personen, denen sie demgemäß im socialen Verkehr bereitwillig Rede stehen sollen, erscheinen im Stande, allerlei nachtheilige Schritte gegen sie zu unternehmen, indem sie die legitimen Instanzen gegen sie aurufen und hierdurch ihre förmliche Bedrückung, Vexation oder Bestrafung bewirken. Ueber diese ungerechten Anstrengungen ihrer Feinde, welche sie nöthigenfalls vor dem staatlichen Forum belangen können, sollen sich denn die Bekenner des Herrn innerlich trösten in der guten Zuversicht, daß letzterem doch das entscheidende End- und Vergeltungsgericht gehört, welches nicht auf sich warten läßt. Jener autoritative Gesichtspunkt liegt durchaus in dem griechischen Originalausdruck, welchen der Apostel hier für Rechenschaftfordern wählt. Ganz ebenso wird dieser Terminus an den verwandten Stellen des neuen Testaments gebraucht. In dem schwierigen Gleichnisse vom ungerechten Haushalter spricht der Herr dieses Letzteren: thue Rechnung von deinem Haushalten (Luc. 16, 2) — und in demjenigen von den anver-

überführt und als Schuldige zur verdienten Verdammniß verurtheilt zu werden. Welch' ein schwerer Begriff des Rechenschaftgebens wird hier ausgedrückt und hiernach muß auch der verwandte des Rechenschaftforderns an obiger hochwichtiger Stelle (3, 15) mit bemessen werden! Dieselben Personen, welche jetzt schwere Rechenschaft von den Gläubigen fordern, werden dann selbst solche leisten müssen! Und zwar hält sich der himmlische Herr und Heiland nach der regen apostolischen Erwartung der Nähe des Weltendes schon bereit, in aller Kürze zur Verwirklichung des ausstehenden Gerichtes zu erscheinen (4, 7)!

trauten Centnern ist es der himmlische Vater, welcher mit seinen Knechten Rechenschaft hält (Matth. 25, 19). Vor dem göttlichen Richerstuhle müssen die Menschen Rechenschaft geben am jüngsten Tage von einem jeglichen unnützen Wort, das sie hienieden geredet haben (Matth. 12, 36); es wird dann ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben (Röm. 14, 12). Endlich werden die Gemeinden ermuntert: gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seele, als die da Rechenschaft dafür geben sollen (Hebr. 13, 17)*). Aus diesen Parallelen erhellt

*) 4, 5 wird ebenso, wie in allen obigen Beispielen, der Begriff der Rechenschaft, welche von competenter Seite, die hierzu ein gutes unanfechtbares Recht besitzt, gefordert wird, durch *λόγος* ausgedrückt; dies Wort schließt demnach auf biblischem Gebiete das Moment des Autoritativen ein und fügt dasselbe 3, 15 zu dem *αἰτεῖν* hinzu. Während letzteres ohne jenen Zusatz das gewöhnliche Fragen und Bitten ohne officiellen Charakter und ohne persönliche Verantwortlichkeit des in solcher Weise Angegangenen vor den vorgesetzten legitimen Instanzen bezeichnet, wird es durch das hinzutretende *λόγον*, welches ja sonst völlig überflüssig wäre, während es vielmehr eine wichtige integrirende Näherbestimmung enthält, über jene indifferente Sphäre hinausgehoben und durch den Gesichtspunkt einer berechtigten, gebotenen Interessenvertretung verschärft. Das einfache *αἰτεῖν* richtet sich allgemein an Jeden und läßt ganz dahingestellt, ob man hierzu eine triftige Befugniß hat oder nicht. Das *αἰτεῖν λόγον* aber involvirt eine solche und markirt den significanten Gegensatz zu einem *ἀποδιδόναι λόγον*. Es bedingt also ein solches Verhältniß, in welchem der eine Theil sich dem anderen zu fügen hat und verpflichtet ist, diesem die verlangte Auskunft oder Rechenschaft zu geben, erwünschtermaßen Rede und Antwort zu stehen, d. h. sie nicht ohne persönliche Verschuldung verweigern kann und sich durch einen solchen Schritt allerhand üble Folgen und Unannehmlichkeiten zuzieht, was alles bei dem bloßen *αἰτεῖν* nicht der Fall ist. So wird das *αἰτεῖν λόγον* auch von Petrus ausdrücklich gebraucht, da er dasselbe ja im engen Zusammenhang zu *οἳ ἀποδώσουσι λόγον* (4, 5) denkt, zu denen die *αἰτοῦντες λόγον* gleichfalls gehören. Dazu legt der ganze Ideengang, welcher von den höheren, dem Einzelnen übergeordneten Lebensbedingungen, Normen und Banden des menschlichen Gemeinwesens im Hause, Staate und socialen Verkehre handelt, auch hier (3, 15) ein autoritatives Verhältniß nahe — eine Verantwortung gegen Jedermann, welchem man sie schuldig ist, es sei nun im Unterthanen- und Sklavenstande oder in der Ehe oder im geselligen Umgange sonst. In allen diesen Beziehungen sind die vom Apostel gemeinten Personen zum *αἰτεῖν λόγον* durch ihre äußere Stellung ermächtigt und veranlaßt — als die Oberen des Staates, der Commune oder des herrschenden Cultus, als Gebieter über Leibeigene, als Familienhäupter über ihre Angehörigen oder als die maßgebenden, competenten Stimmführer und Repräsentanten des heidnischen Volksbewußtseins überhaupt. Allen diesen Genannten stand ein *αἰτεῖν λόγον* den Gläubigen gegenüber, mit denen sie in Berührung kamen, zu, und dasselbe sollte denn auch von diesen respectirt werden. Will man gleichwohl das durch *αἰτοῦντι λόγον* determinirte *παντί* auf jedweden schlichten Privatmann, der mit den Christen zusammentreffen konnte, ausdehnen, so würde daraus nur folgen, daß der Paganismus bereits seinen höchsten Fanatismus entfaltete, d. h. aggressiv auf der ganzen Linie vorging und alle

überall der autoritative Charakter jenes Wortes, welcher nicht ignorirt oder mit Stillschweigen übergangen werden darf. Derselbe wird gleichfalls bedingt durch die enge Zurückbeziehung unsres Schriftortes auf die von Petrus behandelten allgemeinen socialen Verhältnisse, in denen die Christen als Unterthanen, Sklaven, Gatten stehen. Wenn gläubige Leibeigene und Ehefrauen um des Evangeliums willen von ihren gestrengen heidnischen Gebietern und Ehemännern schwer zu leiden bekommen (2, 20. 3, 5), so konnte dies doch erst geschehen, nachdem sie von diesen wegen ihres verdächtigen religiösen Bekenntnisses ernstlich zur Rede gestellt worden; und wenn die fanatische Feindseligkeit des Paganismus sich auf solche Weise sogar im Hause und in der Familie fühlbar machte, so konnte es vollends nicht ausbleiben, daß die localen Träger der obrigkeitlichen Gewalt eine starke Controlle den Anhängern der neuen anrüchigen Religionspartei gegenüber für geboten hielten und demgemäß fleißig ausübten. Je gehaltloser und zerfahrener die antike Gesellschaft in religiöser und sittlicher Hinsicht war, desto mehr ging ja ihr eigentliches Ideal im Staate auf, dessen Aufgaben und Zielen sich der Einzelne unbedingt unterzuordnen gewohnt und genöthigt war. Im Dienste des Staatsinteresses hatte sich auch die Religion entwickelt; politisches Mißtrauen, welches gegen einen bestimmten Cultus geweckt ward, genügte, um denselben alsbald unter Censur zu stellen; wie vielmehr mußte die tiefe bewußte Spannung, in welcher sich jetzt auch nach Hofmann die heidnische Welt zum Christenthum befand, ein wachsames Einschreiten der Behörden gegen die verschrienen Neuerer bewirken, welche ihren Uebertritt zum Evangelium durch den offenen Abfall von den väterlichen Formen besiegelten, die einmal von dem Staatswohle und dem Fortbestande des Cäsarenreiches unzertrennlich erachtet wurden! Der vorhandene politische Argwohn

---

seine Glieder, auch die gemeinen Leute, sich zum feindseligen Rechenschaftfordern gegen jene bei jeder Gelegenheit animirt fühlten und berufen wußten. Das würde auf eine tödtlich gespannte Situation führen, wie sie Johannes in der That wenige Jahre nach der neronischen Verfolgung in der Offenbarung schildert, daß nämlich kein Christusbekenner unbehelligt und ungefährdet auf dem Markte kaufen oder verkaufen, also überhaupt in der Oeffentlichkeit hervortreten könne (13, 17). Eine solche scharfe Betonung des von *αἰτοῦντι λόγον* unzertrennlichen *παντί* würden wir immerhin zu acceptiren und mit unsrer Auffassung wohl zu vereinigen vermögen. Aber philologisch unstatthaft bleibt es, das *παντὶ τῷ αἰτοῦντι ὑμᾶς* ohne *λόγον* oder im Gegensatz zu dem in letzterem nachgewiesenen Rechenschaftsbegriff accentuiren zu wollen, da beides zusammen ein unveräußerliches Ganzes ausmacht. Denn sonst müßte eben der Text lauten: *παντὶ τῷ αἰτοῦντι ὑμᾶς* ohne *λόγον*. Ueber die specifische Qualität dieses Zusatzes vgl. auch die LXX zu Dan. 6, 2 und anderwärts.

genügte vollkommen, um die Verhängung von allerhand peinlichen Maßnahmen, polizeilichen Plackereien und dergleichen über die mehr als unliebsam angesehenen Bekenner des Herrn herbeizuführen, dieselben fortwährend beobachten und bei jeder auffälligen Kleinigkeit zur Verantwortung vor die competenten Instanzen vorladen zu lassen. Die Sorge für die Aufrechterhaltung der bestehenden Staatsreligion brachte auch die verschiedenen Priestercollegien aller Riten auf die Beine und bewog sie, einen rührigen Eifer zu entfalten, um diejenigen Angehörigen ihrer gottesdienstlichen Districte, welche dem neuen verhaßten Glauben zuneigten, von einer weiteren Annäherung an denselben abzuziehen und sich zu diesem Behufe aller der Mittel zu bedienen, welche dem privilegirten und zum Theil abergläubisch verehrten Personal des offiziellen Götzendienstes zur Verfügung standen. Wie heut zu Tage die Geistlichen, Kirchenräthe, Schulvorstände ihr besonderes Augenmerk darauf zu richten haben, daß alle Glieder ihrer Gemeinden den Pflichten des christlichen Bekenntnisses und der christlichen Sitte genügen, ihre Ehen nach dem göttlichen Worte einsegnen, ihre Kinder taufen und confirmiren lassen, so beflissen sich damals die Oberen der einzelnen Tempel einer ähnlichen Aufsicht über diejenigen ihrer heidnischen Volksgenossen, welche eines Abfalles von den überlieferten heiligen Ceremonien ihrer Vorfahren verdächtig erschienen. Sie werden Nichts unterlassen haben, um von Amts wegen auf dieselben einzuwirken, sie aufzusuchen oder zur Rechenschaft vor sich zu fordern, die vorgesetzten Familienhäupter, nöthigenfalls auch die Geschwister und andere Verwandten oder vielvermögende, einflußreiche Standespersonen um ihre kräftige, nachdrückliche Beihülfe zur Erreichung ihres Zweckes anzugehen und, wenn alle diese Bemühungen Nichts fruchteten, disciplinarisch einzuschreiten, d. h. die beharrlich Widerstrebenden als straffällige Uebertreter der öffentlichen Religionsgesetze bei der Staatsbehörde zu denunciren. Welch' eine Fülle mannigfaltiger und individueller Beziehungen, die das gedrungene Situationsbild unsres Textes lebensvoll aufschließen, ergeben sich uns schon aus diesen bisherigen Erwägungen und rechtfertigen in vollem Maße die significante Redeweise des Apostels: zur Verantwortung bereit zu sein gegen Jedermann, welcher Rechenschaft über Grund und Wesen der tiefen, die Leser beseelenden Hoffnung verlangt. Doch nicht genug damit. Es gehören weiter hierher solche Leute, welche sich eifrig im lebhaften Interesse des Paganismus, dem sie mit Leib und Seele anhingen, und des bürgerlichen Gemeinwesens, dessen Glieder sie waren, an die Christen herandrängen, hinter deren Glauben sie allerhand Bedenkliches für die herrschenden Culte oder die

äußeren Rechtsinstitute und Organismen derselben wittern. Deshalb fordern sie im gemessenen Tone Antwort auf alle die Anklage- und Gewissensfragen, welche sie in keineswegs freundlicher Absicht an die Bekenner des Herrn richten, indem sie auf die Macht und das Ansehen der Obrigkeit pochen, welche sie gegen dieselben in Bewegung zu setzen vermögen. Diese böswilligen Aufpasser lauern den Gläubigen hinterlistig auf, um ihnen Etwas anzuhaben, — ähnlich wie die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer auf das geheime Anstiften der Sanhedristen oder doch im stillen Einverständniß mit ihnen Jesu mit ihren argen Gedanken und Worten nahen.

Alle diese Geister der verschiedensten Kategorien müssen wir hier zusammengesellen. Denn das Begehren der Personen, welche Petrus meint, ist nicht dies, etwa eine positive lebenstreue und zuverlässige Apologie des angefochtenen, ihre Neugierde oder Theilnahme erregenden Glaubens zu hören. Nein, ihr Inquiriren ist, wie namentlich Theodor Schott in seinem gehaltvollen Commentar von 1861 näher ausführt, nach der ganzen Darlegung des Apostels nicht aus dem innersten Drange eines Wahrheit suchenden Gemüthes, sondern aus dem herrschenden Zeitbewußtsein von der Gemeinschädlichkeit der Christen entsprungen, welche den allgemeinen sittlichen Lebensnormen innerlich völlig entfremdet sein sollten. Jener Forscher, auf welchen wir uns neben so vielen anderen hervorragenden Theologen fast durchgängig berufen dürfen, ist einer der tüchtigsten Schüler Hofmanns und zeichnet sich vor diesem durch größere Unbefangenheit und Objectivität der Auffassung, durch kritische Weite und Umsicht des Blickes, sowie durch ein tieferes Eindringen in die hervorstechenden zeitgeschichtlichen Charakterzüge unsres Sendschreibens aus, welche nach Schott beredt von thatsächlichen und noch anhaltenden blutigen Verfolgungen zeugen. Die Vorzüge des genannten Werkes rühmt auch der reichbegabte Besser, dessen vortreffliche Andachten über den ersten Petrusbrief wir unsren Lesern mit gutem Gewissen als die beste erbauliche Auslegung desselben für das Volk empfehlen dürfen. Dieser edle und hochbedeutende Altlutheraner bekennt, durch die wissenschaftliche Leistung Schotts nicht wenig in dem rechten Verständniß jenes wichtigen biblischen Buches gefördert worden zu sein, und pflichtet darin bei, daß die Abfassung desselben in die letzten Regierungsjahre Neros falle.

Als Object jenes rührigen Nachforschens aber erscheint dem Paganismus die staats- und religions-politisch anstößige Christenhoffnung auf die nahe herrliche Wiederkunft des Herrn, der die gesammte sündige Weltmacht mit der Schärfe seines Richtschwertes

niederschlagen und für immer vernrtheilten sollte. Aus diesem eschatologischen Ideenkreise, welcher mit besonderer Stärke in den Seelen der ersten Christen lebte, hatten schon die Juden Thessalonichs und nachher die geistlichen Würdenträger des jerusalemischen hohen Rathes vor dem Tribunale des Landpflegers Festus (Apost. 17, 7. 25, 8) politisches Kapital wider die Unterthanentreue des Völkerherolds zu schlagen, seine ganze loyale Gesinnung und Haltung zu verdächtigen gesucht — jedoch beide Theile ohne Erfolg! Jetzt aber nach den neronischen Schreckenstagen ist die Heidenwelt des Cäsarenreichs im Großen und Ganzen von dem verderblichen, traurigen Wahne erfüllt, daß die Bekenner des Evangeliums einen allgemeinen Umsturz des Bestehenden im Schilde führten, der Unterthanenpflichten sich entschlügen, die natürlichen Fundamente und Ordnungen des Staates wie jedes bürgerlichen Gemeinwesens über den Haufen werfen wollten. Sie gelten für geheime social- und religions-politische Neuerer und Agitatoren*) — für erklärte Feinde des Menschengeschlechtes, d. h. der Gesellschaft überhaupt!

*) Vgl. Theod. Schott zu 1. Petr. 4, 15. 16: „Da nun mit *κακοποιός* abschließend die ganze Kategorie genannt wird, aus welcher *φονεύς* und *κλέπτης* einzelne Species sind, nämlich alle gröbliche Verletzung der sittlichen Grundordnungen des menschlichen Gemeinlebens, und da diese drei unter einem *ὡς* stehen, während es vor dem folgenden vierten Begriff erneuert wird, so muß dies *ἀλλοτριοεπίσκοπος* zwar ein verwandtes, aber doch ein andersartiges Verhalten benennen als jene. Das Wort, dem klassischen Sprachvorrath ganz, dem biblischen bis auf unsere Stelle fremd, bedeutet *ἐπισκεπτόμενος τῶν ἀλλοτρίων*. Das vorwitzige Sichkümmern um fremde Angelegenheiten reicht aber nicht aus, weder dem *πασχέτω* gegenüber, indem doch schwerlich die Christen darüber wären verfolgt worden, noch auch dem *ἐπίσκοπος* gegenüber, worin immer das Moment der Aufsicht, also der Ueberordnung enthalten ist, noch auch endlich dem Zusammenhang mit den drei vorhergenannten Begriffen gegenüber, dem zufolge es jedenfalls eine Ueberschreitung der bürgerlichen Lebensordnung sein muß. Nehmen wir dieses Dreifache zusammen, so erkennen wir darin die Bezeichnung dessen, der sich eine religiös-sittliche Aufsicht über *ἀλλότριοι*, auf fremdem Gebiet Befindliche, hier also über die außer der Kirche Stehenden anmaßt. Es war wohl möglich, daß in den ersten Zeiten der Kirche oder einer Einzelgemeinde eine Art pseudogeistlichen Eifers sich der Christen bemächtigte oder daß sie in falscher Selbstüberhebung sich beikommen ließen, über das heidnische gesellige Thun und Treiben oder wohl gar über volksthümliche und staatliche Ordnungen und über die Obrigkeit, die sie gab und handhabte, als über unnützes, thörichtes oder unsittliches Wesen vornehm und unberufen abzuurtheilen (so im Wesentlichen schon Gerhard und die meisten Neueren); was dann nicht nur an sich strafbar war, sondern auch gerade jenen Verdacht grundsätzlicher Verleugnung der sittlichen Grundordnungen des Gemeinlebens überhaupt dem Christenthum zuziehen und so die Heiden umsomehr erbittern und reizen mußte. — *Χριστιανός* — ist andrerseits in seiner unmittelbaren Verbindung mit *πάσχειν* eine deutliche Hinweisung darauf, wie dieser Name von der Volkswuth aus seiner Verborgenheit hervorgezogen und als der Name der verhaßtesten Sekte zum Losungswort einer blind wüthenden Verfolgung gemacht wurde".

Aber wohlgemerkt*) mit Sanftmüthigkeit und Furcht**) — fügt der Apostel vorsorglich hinzu! Er warnt hiermit angelegentlich vor jeder Verletzung der Achtung, Schicklichkeit und Unterordnung***), welche man unter allen Umständen autoritativen Personen schuldig ist. Ein anderes Verhalten, ein rücksichtsloses, jäh aufbrausendes und unehrerbietiges Wesen, welches schon in der einfachen Verweigerung einer angemessenen Rechenschaft ihnen gegenüber bestehen könnte, würde ebenso der christlichen Sache an sich wie den einzelnen, in dieser verhängnißvollen Situation schwebenden Gläubigen schaden und nicht dem erhabenen Ideale vollkommenen Rechthandelns oder Gutesthuns entsprechen, welchem der Christ unter allen Umständen nachtrachten soll. Wenn ihnen auch bitteres und gröbliches Unrecht geschieht, so dürfen sie sich doch nicht durch die ihnen zugefügten Beleidigungen, Kränkungen, Mißhandlungen zu leidenschaftlichen Aeußerungen des Unmuthes, zu heftigen ärgerlichen Klagen, geschweige denn zu ungefügigen Handlungen hinreißen lassen, dürfen sie sich auch nicht im Bewußtsein ihrer Unschuld mit stolzem, unbedachtem Trotze rühmen und brüsten, nicht auf ihr gutes Recht und die eigne Kraft pochen, — als ob sie, wie Luther markig bemerkt, Bäume ausreißen wollten. Sie sollen

---

*) 3, 16: *ἀλλά,* welches freilich kritisch verdächtig bleibt, jedoch wahrscheinlich echt ist, da seine Entstehung schwer begreiflich wäre: so fremdartig erscheint es auf den ersten Blick. Dagegen ist Griesbach, dafür Lachmann, Tischendorf u. A.

**) 3, 16 *φόβος* erinnert an das den Sklaven gegen ihre Gebieter eingeschärfte *ἐν παντὶ φόβῳ* (2, 18), sowie an das gleichartige, gläubigen Frauen in ihrem Wandel und zwar heidnischen Ehemännern gegenüber empfohlene *ἐν φόβῳ* (3, 2) und steht hier parallel von der geziemenden Ehrerbietung und Scheu, welche allen autoritativen Personen im Hause und in der Familie, in den von ihnen abhängigen Standes- und Berufskreisen, im bürgerlichen und staatlichen Gemeinwesen geziemt. Ihnen gegenüber soll sich ja auch die mit *φόβος* zusammengenannte *πραΰτης* erzeigen; um so weniger kann ersteres die Furcht Gottes bedeuten, von welcher freilich auch das rechte loyale, aus dem Bewußtsein der eignen Verantwortlichkeit vor dem himmlischen Richter entspringende Auftreten des Christen vor den ihm übergeordneten menschlichen Autoritäten getragen ist.

***) 3, 16: *ἐν ᾧ καταλαλοῦσιν ὑμῶν ὡς κακοποιῶν* ist mit Hofmann zu lesen, welcher seinerseits das *καταλαλῶσιν* nicht bezeugt genug findet, um es für ursprünglich halten zu können. Dazu würde der Conjunctiv, bei welchem Hofmann mit Unrecht ein *ἄν* vermißt, dem ganzen Geiste des Briefes und der darin bekundeten Zeitverhältnisse zuwider das arge Schmähen, in welchem sich die Heidenwelt aller Orten und bei jeder Gelegenheit gegen die Christen ergeht, abschwächen und mehr als blos mögliches erscheinen lassen. Jene Textesgestalt aber erscheint keineswegs als einfache Wiederholung von 2, 12, weshalb Tischendorf und Gebhard *καταλαλεῖσθε* mit Ausscheidung des *ὑμῶν ὡς κακοποιῶν* aufnehmen, sondern tritt hier absichtsvoll als angemessene und abschließende Wiederkehr des leitenden, für diesen ganzen zweiten Abschnitt maßgebenden Themas auf, da ja durchgängig der Nachdruck hierauf ruhte.

vielmehr die volle Herrschaft des Geistes über sich, eine charaktervolle mit persönlicher Milde gepaarte Ruhe und Festigkeit behaupten, von welcher Seite sie auch ihres Glaubens wegen mit ungerechten Vorwürfen, Verdächtigungen und Anschuldigungen überhäuft und vor welche autoritative Instanzen sie auch beschieden werden mögen. Willig sollen sie ihren Vorladungen folgen, mit würdevoller Scheu vor ihnen erscheinen und, ganz von dem lebhaften Gefühle der heiligen Gottesnähe durchdrungen, auf die gestellten Fragen so antworten, daß sie dereinst im Angesichte des allwissenden Herzenskündigers mit Freuden darüber Rechenschaft geben können. Dann werden sie auch, wie Petrus betont, ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen behalten und zugleich in musterhafter Weise, welche sogar auf ihre nicht völlig verstockten und verhärteten Volksgenossen einen heilsamen Eindruck machen wird, die Lästerungen ihrer Gegner zu Nichte machen, welche besonders in diesen kritischen Momenten aufmerksam ihre Blicke, Mienen, Geberden, Worte mustern und prüfen werden, ob sie ihnen etwas Gehässiges, Ungesetzliches, Strafbares ablauschen können — etwa einen empfindlichen Mangel an gebührendem Respect vor den Oberen des Staates oder der Commune, des paganistischen Religionswesens oder der eigenen Familien-, Standes- und Erwerbskreise, denen sie angehören, geschweige denn ein hoffärtiges Mißachten, ein freventliches Ignoriren oder Negiren der unerläßlichen Grundlagen, der gesetzlichen und sittlichen Bedingungen des menschlichen Gesammtlebens, wie ein solches ja den Genossen der neuen Religionspartei allenthalben schmählich vorgerückt ward. Sie werden also in geziemender Loyalität und Unterordnung ihren öffentlichen oder privaten Inquirenten nahen und in der mündlichen Auseinandersetzung mit ihnen — in Verhören oder Gesprächen — jenen edlen Zeugensinn bewähren, welcher sich einerseits durch Nichts einschüchtern, ja kühn alle Droh- und Gewaltmittel derer verachtet, die wohl die Seele, jedoch nicht den Leib tödten können, und andererseits auch unter solchen Anfechtungen nicht in der eignen eifrigen Pflichterfüllung gegen Jedermann wankt oder ermattet.

Freilich sind sie nicht sicher, trotz ihres gesammten untadeligen Wohlverhaltens und Gutesthuns leiden zu müssen, wie Petrus am Schlusse dieses von den staatlichen und socialen Pflichten der Leser handelnden Abschnittes seiner umfassenden Paräncse bemerkt. Aber wenn dies auch dann durch göttliche Zulassung und Schickung geschieht*), wird es für sie doch nach allen Seiten hin besser sein,

*) 3, 17: *εἰ θέλοι κτλ.* Hier gilt dasselbe, was wir zu V. 14 über *εἰ καὶ πάσχοιτε* bemerkten — in der Hauptsache auch dann, wenn man die Lesart *θέλει* vorzieht, wegen des conditionalen *εἰ*.

sowohl ihnen äußerlich zu Statten kommen als auch innerlich frommen und sittlich zuträglicher sein, wenn sie ohne die ihnen aufgebürdeten Verschuldungen dulden, d. h. nicht als Uebelthäter, wie man sie schilt, betroffen und überführt werden. Durch diese Wahrnehmung, daß jene sich in Wirklichkeit nichts Gravirendes zu Schulden kommen ließen, mußten ja die Heiden immer wieder zum ernsten Nachdenken über den gänzlichen Ungrund der von ihnen wider das Evangelium erhobenen nichtswürdigen Criminationen angeregt und angespornt werden, was den bedrängten Gemeinden und ihren einzelnen Gliedern nur zum Segen gereichen konnte; vor Allem aber erfreuten dieselben sich in solchem Falle des beglückenden Zeugnisses eines guten Gewissens vor Gott. Das Leiden, auf welches hier die Christen gefaßt sein müssen, wird durch die feierliche Erinnerung an den göttlichen Willen, welcher dasselbe im letzten Grunde allein verhängt, und durch das, was nun weiter von dem erhebenden Exempel Christi gesagt wird, welches den Seinen auch das Aeußerste, das Marterloos, erleichtert, Alles im himmlischen Lichte verklärt und noch das finstere Todesthal beruhigend erleuchtet (3, 18—22)*), als ein außerordentliches markirt, welches von den landläufigen, täglich und stündlich die Leser aus heidnischem Munde umschwirrenden Blasphemien wohl zu unterscheiden ist. Dasselbe muß vielmehr die abschließende Parallele zu den früher hervorgehobenen Mißhandlungen christlicher Sklaven von Seiten ihrer heidnischen Gebieter**), und zu den Schreck- und Strafmitteln, zu denen paganistische Ehemänner ihren bekehrten Frauen gegenüber greifen können, bilden. Es ist demnach an persönliche Nackenschläge, verletzenden Tadel, disciplinarische Maßregeln, polizeiliche und gerichtliche Plackereien und Schlimmeres zu denken, was die Angehörigen der Kirche von

---

*) Vgl. Hilgenfeld, Einl. S. 629: „Auch diese eigenthümliche Erörterung über die Höllenfahrt Christi verliert die Ermuthigung der tödtlich gefährdeten Christenheit nicht aus dem Auge. Ist Christus durch seinen erlösenden Tod zu solcher Macht und Herrlichkeit gelangt, so brauchen auch die Christen den Märtyrertod nicht zu scheuen. Zur Ermuthigung seiner Leser hat Petrus auch die Hinweisung auf das alte Strafgericht der Sündfluth, aus welchem acht Seelen durch Wasser errettet wurden, eingeflochten, eine Vorbildung des zukünftigen Strafgerichts, aus welchem das christliche Taufwasser rettet. Dem fleischlichen Leiden Christi giebt er aber auch eine sittliche Wendung (4, 1—6), womit er in die frühere Art der Ermahnung zurücklenkt, da Christus im Fleische gelitten, so soll man sich mit derselben Gesinnung waffnen, nicht mehr in Menschenlüsten, sondern in Gottes Willen die übrige Zeit im Fleische leben.“

**) Vgl. auch die ganze mit 3, 17 parallele Ausdrucksweise von 2, 19 insbesondere ὑποφέρει τις λύπας und πάσχων ἀδίκως, ferner κολαφιζόμενοι V. 20, κακόν 3, 9 und ὁ κακώσων ὑμᾶς (3, 13).

den sie zur Rede setzenden Autoritäten und den hinter diesen stehenden öffentlichen Gewalten erfahren.

Im zweiten Abschnitte seines Sendschreibens lehrt also der Apostel erbaulich das rechte Verhalten, welches die Gemeinden den crassen Afterreden, sowie noch herberen Anfeindungen ihrer paganistischen Widersacher gegenüber in Worten und Werken zu beobachten haben — unter gewissenhafter Respectirung aller vorhandenen höheren Ordnungen im staatlichen und bürgerlichen Gemeinwesen, in der Familie und im socialen Umgange, deren grobe Mißachtung und Verkehrung den Christen zum lästerlichen Vorwurfe gemacht ward. Im folgenden dritten Theile wird es vollends klar, daß wir es mit den düsteren, schreckensvollen Nachwirkungen einer allgemeinen Christenverfolgung zu thun haben, welche nur die neronische sein kann. Im Eingange fordert Petrus von den Lesern, daß sie, weil Christus am Fleische für uns*) gelitten, sich mit demselben Sinne wappnen sollen; denn wer im Fleische gelitten, höre auf von den Sünden (4, 1)**). Insgemein deutet man das hier berührte

---

*) 4, 1: *ὑπὲρ ἡμῶν* erscheint äußerlich besser beglaubigt und aus inneren Gründen mehr als gerechtfertigt; denn es verschärft wesentlich den Gedanken der apostolischen Paränese. Hat Christus um unsertwillen am Kreuze bis zum Tod gelitten, so können sich die Seinen um so weniger wundern oder weigern, ihm zeitweilig auch auf dem Wege schmerzlichen leiblichen Leidens nachzufolgen. Dieser Gesichtspunkt wird auch an den beiden früheren Stellen hervorgehoben, an denen von dem erhabenen Martervorbilde des Herrn die Rede ist; vgl. 2, 21 f. und 3, 18.

**) 4, 1: *ὁ παθὼν ἐν σαρκί*, nicht *ὁ π. σαρκί*, was eine aus Mißverstand oder Nachlässigkeit entsprungene unberufene Textescorrectur nach dem vorangehenden *Χριστοῦ οὖν παθόντος — σαρκί* ist. Das *ἐν* bleibt unentbehrlich für den specifischen Gegensatz zwischen dem leiblichen Leiden des Herrn und der Gläubigen, welchen Petrus hier ausdrücken will, ward jedoch zur Herstellung einer irrigen Conformität mit dem Vorhergehenden eliminirt. Der Heiland hat durch seinen Kreuzestod für immer am Leibe gelitten, während der Christ, von welchem unsre Stelle handelt, nur ein zeitweiliges Marterleiden im Körper auszustehen hat. Diese Bedeutung des *ἐν σαρκί* aber erhellt unwiderleglich aus dem V. 2 folgenden *τὸν ἐπίλοιπον ἐν σαρκὶ βιῶσαι χρόνον*. Das letztere *ἐν σαρκί* ist mit dem ersteren durchaus identisch und erläutert dasselbe angemessen; es heißt allgemein: im Fleische, in der irdischen Menschennatur. Gemeint ist ein Leiden in derselben, welches nicht, wie bei Christus, zum Tode führt, sondern ein weiteres Fortleben in dieser Zeit, d. h. auf Erden, gestattet. Das Wort *σάρξ* wird also hier generell gebraucht ohne jenen specifischen Begriff des sündigen Menschenwesens, welcher ihm anhaftet, wenn es in Gegensatz zum Geiste Gottes tritt. Darum wählt auch Petrus mit Absicht den Ausdruck *ἀνθρώπων ἐπιθυμίαις* anstatt *σαρκικαῖς* (2, 11), um jenen hier störenden Gesichtspunkt von der ganzen Stelle fern zu halten. Vgl. oben S. 421. Hiermit fällt schon die gewöhnliche Erklärung vom Kreuzigen und Tödten der fleischlichen Begierden, vom innerlichen Brechen mit der Sünde, vom principiellen Lossagen von ihr, was immer auch ein Leiden am Fleische in dieser sündigen,

Leiden im Fleische nach dem Vorbilde Christi auf die sittliche Aufgabe der Seinen, in dem Geiste und in der Kraft des Herrn, welcher für unser Heil am Kreuze gestorben ist, den sinnlichen Lüsten und Begierden, die wider die Seele streiten, und allem argen, Gott mißfälligen Wesen dieser sündigen Welt (4, 3) immer mehr abzusterben und innerlich zum wahren Leben in der persönlichen Liebesgemeinschaft mit dem erhöhten Heiland aufzuerstehen. Allein so schön und erbaulich auch diese Interpretation klingt, so tief und erhebend auch an sich ihr echt biblischer und namentlich paulinischer Gedankengehalt erscheint, so scheitert sie doch an der bestimmten Zeitform des Auristes, welchen der Apostel gebraucht, und welcher einen vergangenen, für die Gegenwart beendigten Zustand anzeigt. Jener Ausdruck muß vielmehr von eigentlichen und zwar — im Unterschied von den bisher berücksichtigten gewöhnlichen Vexationen und Thätlichkeiten — jetzt verschärften Verfolgungsleiden genommen werden, welche der geschilderte schroffe Gegensatz des Paganismus zum Evangelium für die Anhänger des Letzteren vielfach mit sich brachte. Es sind mehr als empfindliche, d. h. grobe, martervolle Mißhandlungen, grausame Züchtigung, harte Fesselung, schwere Einkerkerung und andere außerordentliche Vergewaltigungen gemeint, welche die Gläubigen einerseits von der fanatischen Lynchjustiz des rohen Pöbels, andererseits von der parteiischen Gerechtigkeitspflege der wider sie eingenommenen Local- und Provinzialbehörden zu befahren haben, und welche sie wirklich ausstehen, ohne ihren Qualen zu erliegen, indem sie mit dem Leben davon kommen. Diejenigen, welche von solchen bitteren Heimsuchungen betroffen werden, dürfen nimmermehr zur eigenmächtigen Selbsthülfe greifen, sich auch nicht zu bösen oder unbedachten Reden wider ihre Bedränger hinreißen lassen, zumal da alle dergleichen in Wort oder That bestehenden Aeußerungen eines illegitimen Verhaltens von ihren Widersachern begierig ausgeschrien und zum großen Nachtheile des Christenthums, d. h. als scheinbare Belege für den behaupteten revolutionären Charakter desselben, ausgebeutet werden würden. So sollen ja auch christliche Sklaven sich harten unbilligen Gebietern gegenüber in ihrer drückenden Stellung untadelig erweisen und trotz despotischer Behandlung die

---

dem Glaubensstande und Heiligungsstreben des Christen feindseligen Welt nach sich ziehe. Sodann würde die Darstellung dieses Gedankens wenigstens ein Präsens (πάσχων) statt des Auristes erheischen, da sich jene Erfahrungen für den Gläubigen beständig erneuern. Die betonten leiblichen Leiden sind vielmehr als plötzlich hereinbrechende, zeitweilig andauernde und nachher der Vergangenheit angehörende Verfolgungsschläge gedacht.

in ihrer Knechtschaft liegende Gottesordnung demüthig respectiren*) (2, 19. 20). Darum sollen eben die Christen den Erlöser, welcher für sie im Fleische gelitten und dabei in vollkommener Sündlosigkeit und himmlischer Hoheit unter allen Schmerzen des Körpers noch für seine Feinde betete, in ihrem Herzen heiligen, damit sein Geist sie ganz durchdringe, beseele, regiere und ihr Inneres immer mehr zu seinem Tempel umgestalte (3, 15. 2, 5 f.). Seine überschwängliche Lebenskraft wird sie dann erfüllen, stärken, tragen, daß ihre Seelen in allem Ungemach und in aller Pein des Leibes doch nicht wanken, murren oder gar zu Falle kommen, sondern unsträflich verbleiben, sich in der rechten kindlichen Ergebung des Gemüthes fassen und sammeln, ohne einer Aufwallung des Unmuthes, Zornes und der Leidenschaft nachzugeben. Wer auf solche Weise duldet, ohne zu straucheln, der bewährt dadurch in Wahrheit, daß er von der Sünde aufhört oder ihr stille gestellt ist. Er hat eine der härtesten Proben seiner unerschütterlichen Glaubenstreue ritterlich bestanden; das abgelegte Martyrium bürgt genugsam dafür, daß er in derselben auch unwandelbar ausharren und hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleische ist, nicht den menschlichen Lüsten, sondern Gott leben werde (4, 2). Nicht, daß er jetzt erst grundsätzlich mit der Sünde gebrochen, sich innerlich von der argen feindseligen Welt losgesagt und entschlossen hätte, in Zukunft ganz dem göttlichen Willen nachzukommen, also unter den Segenswirkungen schwerer Verfolgung gewissermaßen erst zum rechten, lebendigen und in seiner steten Heiligung kräftig fortschreitenden Christen ausgereift wäre. Nein, wer sich mit der Leidenswilligkeit des Heilandes in der Kraft des heiliges Geistes gewappnet, getrost und untadelig heftige körperliche Unbilden, Entbehrung, Geißelung, Kerkerhaft ertrug, welche die gewaltthätigen Widersacher ihm zu=

*) Vgl. Theod. Schott zu 2, 18: „Man sieht übrigens aus diesem letzteren Attribut deutlich, was von vornherein nahe liegt, daß von christlichen Sklaven heidnischer Herren die Rede ist, wie vorher von der heidnischen Obrigkeit der Christen insgesammt und nachher von den christlichen Frauen heidnischer Männer. Und wie wir in jener Vermahnung V. 13—16 angedeutet fanden, daß die Thatsache einer mit den Verfolgungen der Leser in engem Zusammenhang stehenden lässigen oder ungebührlichen Ausübung des obrigkeitlichen Berufs von Seiten der augenblicklichen und örtlichen Träger desselben den sittlichen Beruf und den göttlichen Charakter der Obrigkeit an sich nicht alteriren und also auch die Gesammtpflicht der Christen in keiner Weise aufheben kann: so finden wir dieselbe Andeutung hinsichtlich des Knechtsverhältnisses. Es läßt sich auch bei der allgemeinen Erbitterung gegen die Christen kaum anders erwarten, als daß gar viele heidnische Herren ihre fast unbeschränkte Gewalt über ihre Sklaven den darunter befindlichen Christen gegenüber zu besonders rücksichtsloser und grausamer Befriedigung ihres Christenhasses mißbrauchten“.

fügten, der hat Ruhe vor der Sünde oder ist wider ihre Anläufe für immer wohlverwahrt*). Diese Begriffsreihe läuft hier nicht auf den allgemeinen Gedanken hinaus, daß die Macht der Sünde und des Todes in dem Gläubigen principiell vernichtet ist, da ja die Nachwirkungen des eingewurzelten Verderbens unsrer Natur auch in dem Wiedergeborenen nicht aufhören und an denselben die fortwährende Aufgabe stellen, wie Luther die Bedeutung des Wassertaufens im kleinen Katechismus erklärt, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Diese wachsende Heiligungsarbeit bedingt einen nimmer rastenden Widerstand wider die Anfechtungen und Versuchungen, welche aus den verhüllten Tiefen unsres verderbten Herzens immer wieder aufsteigen und durch die bestrickenden äußeren Weltreize noch verstärkt werden; dieser Streit wird von dem Christen als ein thatsächliches Leiden am Fleische empfunden. In dieser Hinsicht giebt es für ihn keine dauernde Ruhe, welche doch durch die von Petrus gewählte Redensart markirt werden soll; dieselbe ist also nicht geeignet, gerade im Unterschied von diesem charakteristischen Zustand die wesentliche Zerstörung der Sündenherrschaft in dem Wiedergeborenen zu constatiren. Auch der griechische Participialausdruck für das Luthersche „welcher gelitten hat“ trägt in sich das Moment des Definitiven, Abgeschlossenen, was nicht mehr der Gegenwart, sondern der Vergangenheit angehört, weist auf den rückwärts liegenden Akt der geschichtlichen Selbstaufopferung des Sohnes Gottes hin und zielt keineswegs auf jenen Gesichtspunkt eines fortgehenden geistlichen Leidens am Fleische ab, von welchem die frömmsten und gottseligsten Gemüther immer noch zu erzählen wissen. Petrus will vielmehr die kleinasiatischen Gemeinden warnen, hinfort nicht dem göttlichen Willen, sondern, wie früher, den menschlichen Lüsten zu leben, indem er sich mit väterlicher Herablassung ganz in die Lage seiner Leser versetzt und so mit gesteigerter Herzlichkeit und Eindringlichkeit hinzufügt: Denn es

---

*) 4, 1: πέπαυται ἁμαρτίας wird gewöhnlich medial gefaßt, wonach das Nichtmehrsündigen als eine Folge der eignen Anstrengung und Selbstthätigkeit hervorgehoben wird, jedoch von Neueren, Winer, de Wette u. A. passiv genommen, wonach das Stillgestelltsein vor der Sünde oder die Ruhe vor ihr vielmehr als die heilsame Frucht, als der gnadenreiche Segen und Endzweck des von Gott zugelassenen Leidens im Fleische erscheint, wie allerdings die Meinung des Apostels ist und oben von uns tiefer begründet wird.

war die vergangene Zeit*) ausreichend oder genug**), zu leben nach heidnischem Willen***), wandelnd in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und greulichen†) Abgöttereien (4, 2. 3). Der Verführung, in das alte paganistische Treiben zurückzusinken, welches ein Leben der Sünde in eminentem Sinne war, blieben ja die Heidenchristen, mitten in ihrer abgöttischen Umgebung, welche es befremdete, daß sie deren wüstes, unordentliches Wesen nicht mitmachten, allenthalben ausgesetzt (4, 4). Daß die Gläubigen sich von dem Thun der Heiden grundsätzlich zurückzogen, brachte letztere in dieser ersten großen Verfolgungszeit der Kirche schon auf, reizte sie zu groben Lästerungen wider dieselben (4, 4) und ließ sie noch viel Schlimmeres, körperliche Mißhandlung, gefängliche Einziehung und dergleichen in Anwendung bringen. Wer nun in solchen Lagen feststand und in dem unerschütterlichen Bekenntnisse zum Herrn nicht wankte, der zeigte sich in Wirklichkeit gestählt und gefeit wider die herbsten Drangsale, durch welche der Paganismus versuchen konnte, ihn von demselben abwendig zu machen. Die Gefahren heißer Verführung hatte ja Jesus für die sichtende Endzeit, welche Petrus in unmittelbarem Anzuge denkt, vorausverkündigt, wie denn auch Paulus Aehnliches in seinem letzten Sendschreiben Angesichts der schon beginnenden Verschlimmerung der allgemeinen Lage des Christenthums bestimmt für die nächste Zukunft kommen sieht. Der unter solchen Anfeindungen drohende Rückfall in's Heidenthum ist die besondere Sünde, gegen welche der Apostel hier alle diejenigen gesichert und

*) 4, 3: χρόνος ohne das im tex. rec. folgende Glossem τοῦ βίου (Luther: des Lebens), welchem noch Griesbach zustimmt.

**) 4, 3: ἀρκετὸς γὰρ ohne das störende ἡμῖν des tex. rec., welchem noch Griesbach folgt, sowie ohne das wohl passende ὑμῖν, welches jedoch nicht ausreichend bezeugt ist, um für echt gelten zu können. Dasselbe ist in der That gar nicht erforderlich. Luther: es ist genug, daß wir — zugebracht haben.

***) 4, 3: τὸ βούλημα — nicht θέλημα, was aus dem vorhergehenden Verse hier eingeschlichen ist — τῶν ἐθνῶν, d. h. nicht mit Schott der Gesammtwille der Heiden, welcher als solcher gar nicht an die Leser herangetreten war, sondern die natürliche, in ihrem ganzen Verhalten und in ihrer Lebensweise ausgeprägte Sinnesrichtung derselben (V. 4). Das unsittliche Thun und Treiben der profanen Völkerwelt, welcher die Leser früher angehört hatten, wird ihrem neuen geistlichen Sinn und Wandel in Christo, worüber ihre alten Volksgenossen sich verwundern und erbittern, entgegengesetzt.

†) 4, 3: ἀθεμίτοις heißt wörtlich: ungesetzlichen oder unerlaubten — jedoch hier nicht im juridischen, sondern sittlichen Sinne objectiver, an sich allein gültiger und Gott wohlgefälliger Heiligkeit. Dasselbe involvirt jedenfalls den Begriff des lateinischen nefas, welchen auch Luthers freie Uebersetzung richtig trifft.

geborgen weiß, welche um des Herrn willen so Schmerzliches am eignen Fleische männlich erduldeten. Sie werden treulich in dem letzten Kampf und Strauß, welcher ihnen noch hienieden beschieden sein mag, aushalten, ob auch noch größere Anfechtungen über sie ergehen mögen, und, heldenmüthig alle Schrecken dieser Welt verachtend, als bewährte, mit der Siegespalme geschmückte Streiter an ihrem himmlischen Pilgerziele anlangen (1, 1—9).

Dort weilen denn nun in der hehren, paradiesischen Ruhe und Erquickung aller heimgegangenen, zum ewigen Lichte hindurchgedrungenen Gotteskinder die unglücklichen Schlachtopfer der neronischen Greuelthaten. Das bleibt der überschwängliche Trost der Gemeinden bei der wehmüthigen Erinnerung an sie, weshalb Petrus seinen Lesern zur innerlichen Aufrichtung und Erbauung zuruft 4, 6: Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie zwar nach Menschen am Fleische gerichtet worden, aber nach Gott am Geiste leben! Die traditionellen Schriftausleger erklären diese Worte in der Regel nach einer mit denselben gar nicht zusammenhängenden Stelle (3, 19), denken ganz unrichtig an die Höllenfahrt Christi und seine damit verbundene, für die vollendeten Seelen erfolgende Selbstoffenbarung, wie verschieden man auch dieselbe nach ihrem Inhalt und Umfang bestimmt. Allein diese Auffassung zerschellt schon an dem specifischen Gegensatz, welcher zwischen dem bestimmten Begriff „nach Menschen“ und dem correspondirenden „nach Gott“*) besteht. Letzteres zeigt den wundersamen Rathschluß des Herrn an, welcher über dem Schicksale jener Entschlafenen versöhnend und beseligend waltete, indem er ihr tiefstes Sehnen und Ringen stillte, die blutenden Wunden ihres Innern heilte und sie aus allem Gewühle und Geschrei, aus allem Jammer und Streite der Erde nach dem Sterben in das neue unvergängliche Dasein, in die Wonne und Herrlichkeit der oberen Welt zur innigsten unauflöslichen Gemeinschaft mit sich für immer emporhob. Diesem vollen adäquaten Sinne der apostolischen Redeweise, welche hier den gnadenreichen Gotteswillen markirt, muß die Bedeutung des Parallelen „nach Menschen“ entsprechen, also hiermit gleichfalls ein menschliches Beabsichtigen oder Vornehmen, wenn schon ein dem göttlichen

*) 4, 6: *κατὰ ἀνθρώπους* muß dem parallelen *κατὰ θεόν* conform erklärt werden: gemäß der Willensmeinung oder Urtheilsfällung von Menschen; vgl. die früher betrachteten Worte Gallios Apost. 18, 15: *νόμος ὁ καθ' ὑμᾶς*, das nach oder bei euch geltende Religionsgesetz (S. 673). Hingegen „dem göttlichen Willen leben“ heißt nach den obigen, kurz vorhergehenden Worten des Petrus, welcher hiervon jene andere Ausdrucksweise deutlich unterscheidet, 4, 2: *θελήματι θεοῦ βιῶσαι*; vgl. 2, 24: *ζῆν τῇ δικαιοσύνῃ*. Die Variante *κατὰ ἄνθρωπον* ist offenbar aus einem Mißverstande unsrer Stelle entstanden.

64

entgegengesetztes, angegeben sein. Daher darf es nicht „nach menschlicher Weise“ übersetzt und darf das Gerichtetsein nicht auf den Tod als den allgemeinen natürlichen Ausgang jedes Menschenlebens bezogen werden, sondern muß es vielmehr heißen: nach dem Urtheile von Menschen. Mithin tritt dem Thun Gottes, welches auf das ewige Heil derer, denen das Evangelium verkündigt wird, abzweckt, ein andersartiges freventliches Unterfangen Sterblicher gegenüber, durch welches jene Verstorbenen und zwar in Folge der vernommenen Kreuzesbotschaft am Fleische*) gerichtet wurden. Dann aber muß dies von eigentlichen Hinrichtungen und die ganze Stelle von den Martyrern der neronischen Verfolgung verstanden werden, welche nach den Mordbefehlen des omnipotenten Wütherichs und seiner Werkzeuge, seiner Helfershelfer in Rom wie der kaiserlichen Provinzial- und Localbehörden, in der That getödtet wurden. In einem Sendschreiben, welches gerade die bösen Folgen jenes gewaltigen Schreckenssturmes zum Gegenstande seiner Paränese nimmt, erwartet man füglich ein besonderes directes Trostwort über den betrübenden Hingang jener lichten Wolke von edlen Blutzeugen für die kleinasiatischen, von derartigen Verlusten gleichfalls heimgesuchten und noch unter den schlimmen Nachwehen der verheerenden Katastrophe leidenden Gemeinden; und ein solches bietet Petrus hier dar.

Das düstere, erschütternde Gemälde einer blutigen thatsächlichen Christenverfolgung rollt vollends die zweite Hälfte unsres Abschnittes vor uns auf. Dieselbe ist von der eindringlichen Erinnerung an das nahe Ende aller Dinge durchdrungen, dessen Vorboten die kleinasiatischen Gemeinden bereits in ihrer Mitte verspüren, in den heißen Trübsalen, welche ihnen jetzt zur Versuchung widerfahren, empfinden**) (4, 12. 7). Ungenau übersetzt hier Luther: die

---

*) 4, 6: σαρκὶ — πνεύματι, ebenso 3, 19; vgl. 4, 1. Diese Dative dienen nach Winer zur Bezeichnung der Sphäre, auf welche das generelle Prädikat eingeschränkt wird.

**) Vgl. Schott: „So ist's auch bei den Lesern; wie wir aus früheren Beobachtungen wissen und aus dem Folgenden ersehen, irrte und störte es sie, daß Gott den Ungläubigen zuließ, die Christen als grundsätzliche Uebelthäter, die Gemeinde als ein gemeinschädliches, unsittliches Institut zu verfolgen, und, ohne sich ihrer durch ein göttliches Zeugniß oder eine göttliche Machtwirkung anzunehmen, Viele in diesen Verfolgungen hinsterben ließ. Da ward ihnen bange, ob es nicht etwa in der That mit ihrem Heilsstand hinsichtlich seiner sittlichen Wahrheit irgendwie nicht richtig stehe, so daß wenigstens eine absolute sittliche Rechtfertigung für sie überhaupt und also auch hinsichtlich des Endgerichts in Frage stehen müßte. Aber statt in den Leiden, die sie erfahren — denn nach dem Präs. συμβαίνοντος muß die Verfolgung eben im Gang gewesen sein — ein ξένον, etwas Fremdartiges, d. i. dem Heilsstand und dem wahren Verhältniß der Liebesgemeinschaft mit Gott Ungleichartiges

Hitze, so euch begegnet; es muß heißen: die Feuersgluth*) unter euch — ein bildlicher Ausdruck, welcher die Größe und Schwere des unter den Lesern heimischen namenlosen Elendes anzeigt. Nach dem deutschen Texte des Reformators erscheint es ungewiß, ob dieselben, wenn auch nur theilweis, von harten, heftigen Bedrängnissen heimgesucht worden; nach dem griechischen Original kann darüber kein Zweifel obwalten, wenn man diese Stelle und den mit ihr zusammenhängenden apostolischen Ideengang nicht meistern will. Jenes Wort, welches hier in den Vordergrund tritt, empfängt seine ganze Bestimmtheit und Bedeutung durch den specifischen Gesichtspunkt, welcher Petrus leitet. Dies ist der eschatologische; unter demselben darf es nicht in dem milderen Sinne von einem zeitweiligen Läuterungs- oder Prüfungsfeuer zur Förderung des inneren Glaubenslebens genommen werden. Jener Gedanke beherrscht ja diese ganze Partie des Briefes, welcher unser Schriftort angehört, und wird wiederholt in voller Stärke und Lebendigkeit ausgesprochen (4, 5. 7. 17. 18). Das ist überhaupt der charakteristische Zweck dieses Abschnittes, die Leser unter den Schrecken des nahen Endes, welche sie umringen oder für sie schon heranziehen, zu trösten und aufzurichten. Der Ideenfortschritt beruht hier im Verhältniß zu dem früheren, ähnlich lautenden Zuspruche unsrer Epistel eben darin, daß Alles jetzt eng auf diese durchschlagende Absicht bezogen und dadurch die Kraft der apostolischen Paränese nicht wenig erhöht und verstärkt wird**). In diesem Lichte erhält Alles seine eigenthümliche Färbung und Tragweite, so auch der Begriff dessen, was mit jener „Feuers-

---

und Widersprechendes zu sehen, sollen sie nach V. 13 vielmehr (*ἀλλά*) sich freuen; in dem Maße nämlich sollen sie das, als sie Theil nehmen an den Leiden des Heilsmittlers".

*) 4, 12: *πύρωσις* heißt eigentlich Brand, Feuersbrunst (Off. 18, 9. 18) — hier bildlich ein heftiger verheerender und verwüstender Verfolgungssturm, welcher jedenfalls über einen Theil der kleinasiatischen Gemeinden hereingebrochen war. Diesen Begriff erheischt durchaus der enge, ungezwungene und unveräußerliche, durch alles Folgende sich hindurchziehende Zusammenhang unsrer Stelle mit V. 17 f. Aus der ihnen beschiedenen *πύρωσις* sollen eben die Leser thatsächlich abnehmen, daß jetzt bereits der große Zeitpunkt der letzten alleserschütternden Krisis herangekommen sei, das Ende aller Dinge vor der Thüre stehe (4, 17) und sein Vollzug nicht lange mehr auf sich warten lasse. Der Anbruch dieser Katastrophe sollte sich ja zunächst den Gläubigen durch die wachsenden heißen Plagen, Trübsale und Gewaltschläge kund thun, welche sich plötzlich von allen Seiten her gegen sie häufen würden. Von solcher Art ist auch die Leidensgluth, unter welcher jetzt die Christen jener römischen Provinzen mehr oder weniger schmachten, zu denken.

**) Zum Nutzen und Frommen unsres Publicums wollen wir hier das leitende Schema der tiefsinnigen und ideenreichen Paränese des ersten Petrusbriefs anschaulich zeichnen:

gluth" gemeint ist. Nach der Weissagung Jesu sollte die letzte Katastrophe durch große unerhörte Verfolgungsstürme vorbereitet werden, welche zunächst über die Seinen hereinbrechen würden und welche Petrus bereits im römischen Reiche überhaupt (5, 9) eintreten sieht. Die Trübsalshitze, welche auch unter den kleinasiatischen Gemeinden herrscht, deutet auf die schlimme, herbe Natur ihrer Prüfungen hin (4, 12). Diesen Beginn des Gerichtes an der Gemeinde erklärt Hofmann aus dogmatischer Befangenheit förmlich hinweg, indem er sich an der Vorstellung stößt, daß die Gläubigen in den Widerwärtigkeiten, die ihnen aus ihrem Bekenntnisse erwachsen, eine Strafe ihrer Sünden zu erkennen haben, um dem Strafgerichte des Endes zu entgehen*). Jene sollen von seinem Vollzuge nur insofern betroffen werden, als dies zu seiner Heraufführung über die gottlose Welt nöthig sei; dasselbe werde nach

---

1. Einleitung: Briefeingang mit angemessener Hinwendung des Gedankens zum Thema (1, 1. 2); vgl. παρεπίδημοι.

2. Erster Abschnitt: Positive Grundlegung zur Verantwortung der Christenhoffnung, des principiellen Ausgangspunktes aller heidnischen Schmähungen und Anfeindungen des Evangeliums (1, 3—2, 10).

3. Zweiter Abschnitt: Das rechte Verhalten des Christen gegen die gewöhnlichen paganistischen Blasphemien, Anfeindungen und Mißhandlungen, bestehend in unablässiger gewissenhafter und vollkommener Erfüllung aller socialen Pflichten gegen die staatliche und private Obrigkeit, gegen das Oberhaupt des Hauses und gegen alle Mitmenschen — insbesondre bei mündlichen Verhandlungen mit den berufenen autoritativen Vertretern aller dieser Rechtsverhältnisse und gemeinmenschlichen Lebensordnungen (2, 11—3, 22).

4. Dritter Abschnitt: Das rechte Verhalten des Christen unter heftigen, außerordentlichen Verfolgungschlägen — zunächst das Leiden im Fleische, sodann das eigentliche blutige Martyrium in glühender Trübsalshitze (4, 1—19). Alle Ausleger, welche diesen apostolischen Gedankenfortschritt verkennen, verfallen mehr oder weniger in Wiederholungen, sosehr sie sich auch bemühen mögen, dieselben sich und anderen zu verbergen — ein klares Zeichen, daß sie hier vom rechten Ziele abirren! Auch Hofmann fühlt hier im Allgemeinen eine wesentliche Steigerung der ganzen Paräneſe richtig heraus, wenn er schon dem vollen, intensiven Begriffe von πύρωσις gleichfalls nicht die gebührende Rechnung trägt.

5. Vierter Abschnitt: Anwendung auf das kirchliche Gemeinschaftsleben in seinen Ordnungen und zusammenfassende Schlußparänese in schwerer Verfolgungszeit (5, 1—11).

6. Briefesschluß und Grüße (5, 12—14).

*) Vgl. dagegen Wiesinger, Keil u. A. Schön aber bemerkt Hofmann zu dem nach 2, 11 wiederkehrenden ἀγαπητοί: „Eben weil er jetzt von solchem handeln wird, das ihnen schwer fällt, wendet er sich mit der zärtlichen Anrede wie von Neuem an sie, nachdem die Rede in eine Lobpreisung Gottes ausgeathmet hatte. Wie in der dienstlichen und demüthigen Verwerthung dessen, was Gott den Einzelnen als sonderliche Gnadengabe schenkt, so sollen sie sich auch in der Freudigkeit, mit der sie über sich ergehen lassen, was den Einzelnen um ihres Christenstandes willen von Menschen widerfährt, als Christen erweisen".

göttlichem Rathschlusse damit eingeleitet, daß diese an ihnen thun dürfe, was sie für dasselbe reif mache. Allein diese Anschauung widerstreitet durchaus dem gesammten biblisch-eschatologischen Ideenkreise, welcher mit unsrer Stelle genau harmonirt. Die Schrecken, die dem Endgericht vorhergehen, bestehen wesentlich in einer letzten schweren Prüfungs- und Sichtungszeit, welche alles gottwidrige Wesen aus der äußeren, Wiedergeborene und Unwiedergeborene, lebendige und todte Glieder am Leibe des Herrn umfassenden Christenheit ausscheidet und so die göttliche sündenheimsuchende Gerechtigkeit auch an der sichtbaren unvollkommenen Kirchengestalt darthut. Der klare Wortlaut des Textes gestattet nicht ein solches gewaltsames Hinweginterpretiren der petrinischen Aussage von diesem am Hause Gottes beginnenden Gerichte. In lebendigen Farben hatte einst der Herr in der Zerstörung Jerusalems ein großartiges typisches Vorspiel der letzten Zeit seinen Jüngern vor Augen gemalt und dabei ihnen vorausgesagt Luc. 21, 12—17: Aber vor diesem Allen werden sie die Hände an euch legen und euch verfolgen und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen. Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß. So nehmet nun zu Herzen, daß ihr nicht sorget, wie ihr euch verantworten sollt. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widerwärtigen. Ihr werdet aber überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden; und sie werden eurer Etliche tödten; und ihr werdet gehaßt sein von Jedermann um meines Namens willen. Hiermit ist auch die schon besprochene Stelle 1. Petr. 3, 14 in ihrer hervorgehobenen Verbindung mit Matth. 5, 10—12 zu vergleichen, ferner 24, 9—22, Kap. 25 u. a.

Nach dieser kurzen orientirenden Analyse der ganzen, hierher gehörigen erbaulichen Argumentation des Apostels, deren allesbestimmender Mittelpunkt der ergreifende Hinblick auf die mit schnellen Schritten herbeieilende Weltvollendung ist, kann die Feuershitze, von welcher Petrus V. 12 redet, von nichts Anderem verstanden werden, als von der Leidensgluth, unter welcher damals jedenfalls ein Theil der kleinasiatischen Gemeinden seufzte. Eine mildere Auffassung paßt nicht in diesen tragischen Zusammenhang, welcher die schon beginnenden Plagen der letzten, verhängnißvollen und mit dem jüngsten Gericht abschließenden Katastrophe denselben aus ihrer eigenen unmittelbaren Erfahrung eindringlich vorhält, sondern erscheint als eine künstliche Abschwächung des eigentlichen, durch die geschilderte Situation vollkommen verbürgten Wortsinnes. Der Apostel richtet sein Augenmerk jetzt insbesondre auf diejenigen

Kreise seiner Leser, welche einer anhaltenden, gleich einem Brande verzehrenden, Mark und Bein ergreifenden Bedrückung ausgesetzt sind und deshalb besonders seines erquickenden Trostes bedürfen. Ihre Leiden sind nicht blos die allgemeinen, jetzt allen Christusbekennern im Römerreiche beschiedenen, von denen Petrus früher gehandelt hat, sondern ungleich gewaltigere Verfolgungsstürme; und der Grund, weshalb sie nicht befremden dürfen, ist nicht der bereits dargelegte generelle, nämlich die heilsame Erprobung und Bewährung ihres Christenstandes, sondern die gegenwärtige, den Nerv der Argumentation ausmachende Nähe des Endes, welches zunächst solche Zuchtruthen für die Gläubigen mit sich führt; denn an der Gemeinde des Herrn muß ja das bevorstehende Gericht seinen Anfang nehmen. Diese gesteigerten Uebel, deren Intensivität als eine glühende scharf markirt wird, dienen den Gläubigen zur Versuchung*) im höchsten Grade, indem das jetzt ihnen drohende Ungemach und die damit verbundene Lebensgefahr dieselben leicht zum gänzlichen Abfalle vom Glauben verleiten kann. Doch sollen sie sich darüber nicht verwundern, als ob ihnen etwas Seltsames zustoße — die Nichtleidenden wie die Leidenden! Die von solchen Heimsuchungen Verschonten konnte es befremden, daß Gott ihren Brüdern, welche unter dergleichen heißen Trübsalen seufzten und unter denselben namenlosen Lasten schmachteten, so Schweres auferlegte, und zwar umsomehr — als sie selbst nicht wußten, wie bald derselbe Jammer auch ihnen nahen, derselbe Wermuthskelch von ihnen zu kosten sein würde. Wie vielmehr konnten vollends die eigentlichen Martyrer=Gemeinden durch die Größe und Heftigkeit ihres Unglückes innerlich betreten, geängstigt und niedergeschmettert werden, in kleinmüthige Verzagtheit und Schwachheit versinken, ja wohl gar in Gefahr gerathen, an der objectiven Realität oder der subjectiven Wahrhaftigkeit ihres Heils= und Gnadenstandes in Christo irre zu werden. Diese tiefgebeugten Seelen redet nun

---

*) 4, 12: *τῇ ἐν ὑμῖν πυρώσει πρὸς πειρασμὸν ὑμῖν γινομένῃ* — wörtlich: befremdet euch nicht über die Feuergluth unter euch, welche zur Versuchung euch gereicht. Der Participialzusatz kann nicht conditional gefaßt werden, weil das von ihm getrennte und mit Absicht vorangesetzte, hierdurch auch jeder bedingten Redeweise enthobene *τῇ ἐν ὑμῖν* bestimmt besagt, daß eine solche Flammenhitze, d. h. Leidensgluth, thatsächlich unter ihnen vorhanden ist, durch welche ihr ganzes Christenthum auf eine heiße Probe gestellt wird. Von mannigfachen Versuchungen (*ποικίλοις πειρασμοῖς*) der Leser redete Petrus schon im Eingange des Briefes (1, 6), womit noch zu vergleichen ist die sechste Bitte des Vaterunsers (Matth. 6, 13) und das Wort des Jakobus: selig ist der Mann, der die Versuchung erduldet (1, 12). Beide Male steht gleichfalls *πειρασμός*.

der Apostel an V. 13: freut euch, soweit ihr mit Christo leidet*), auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Sie sollen getrost mit dem Erlöser dulden, an dessen erhabenes Vorbild voll Selbstverleugnung und Selbstaufopferung sie nochmals am Schlusse dieses Abschnittes durch die Anspielung auf ein am Kreuze gesprochenes Wort desselben anschaulich hingewiesen werden. Dann wird auch der Schimpf und Unglimpf, welcher sie ohne eigne Verschuldung lediglich um seines Namens, d. h. um des christlichen Bekenntnisses willen, vor der Welt trifft, sie nicht bekümmern, ja wird auch das Martyrium ihnen eine Quelle freudigen Preises gegen Gott werden, weil ihnen der Zugang zum Heile, zur ewigen Seligkeit gewißlich geöffnet ist, werden sie sich sogar im Geiste ihrer außerordentlichen schmerzlichen Schickungen freuen, weil dieselben ihnen die verheißungsvollen Vorwehen der nahenden Offenbarung der seligen Herrlichkeit des Herrn sind, und so alle Bitterkeiten, welche sie schmecken mögen, ritterlich überwinden. Wohl participiren die einzelnen Christen des Cäsarenreiches in verschiedenem Maße an den Leiden Christi, die Einen weniger, die Anderen mehr. Denn auch unter den schlimmsten Stürmen dieser gährungsvollen Zeit hatten doch nicht Alle das gleiche Schicksal zu befahren, lenkte sich der paganistische Fanatismus gegen gewisse Personen, welche für die unverbesserlichen strafwürdigen Hauptschuldigen und Rädelsführer der neuen anrüchigen Religionspartei galten, mehr als gegen andere, minder exponirte, welche mehr als Verführte und Irrende erschienen und mit welchen man daher milder umzugehen geneigt war. Diese, welche nur die gewöhnlichen, den Gläubigen allenthalben winkenden Unbilden auszustehen hatten,

---

*) 4, 13: *κοινωνεῖτε τοῖς τοῦ Χριστοῦ παθήμασι* geht nicht auf den innerlichen Akt des individuellen Heilsprocesses, durch welchen man der Sünde abstirbt und sich das Leiden und Auferstehen des gottmenschlichen Hauptes an den Gliedern seines unsichtbaren geistlichen Leibes vollzieht und wiederholt — vgl. hierüber das zu 2. Tim. 2, 11 f. und Phil. 3, 10 f. Gesagte — sondern vielmehr auf die wirkliche Theilnahme an äußeren körperlichen Leiden. Davon handelte der Apostel schon ausführlich 2, 21—25 und 3, 18—4, 2, weshalb er sich hier so kurz faßt. Während er aber früher über die selbstverleugnende Nachfolge auf dem Kreuzeswege des Herrn in schwerer Zeit überhaupt sich verbreitete, kommt er jetzt auf die Bereitschaft zum vollen, eigentlichen Martyrium insbesondre, indem er in diesem ganzen Abschnitt die Leser zur willigen Darangabe des eignen Lebens im Dienste des Herrn anfeuert und stählen will. Wenn es nach dem unerforschlichen göttlichen Rathschlusse sein muß, sollen sie willig mit dem sterbenden Heilande beten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist (4, 19). Der Plural *παθήματα* aber entspricht den verschiedenen Widerwärtigkeiten und Marterarten, welche den Einzelnen in Aussicht standen.

sowie diejenigen, welche unter der rauhen Ungunst des erregten Pöbels mit grober, körperlicher Mißhandlung davonkamen, berücksichtigt Petrus im Folgenden nicht weiter, da ihnen ja sein väterlicher erhebender Zuspruch bisher gewidmet war. Auch den im Fleische außerordentlich Leidenden, welche sich ohne die Einwirkung größerer Verfolgungsschläge in flagranten Ausnahmefällen überall finden konnten, hatte er ja schon in diesem Kapitel die beruhigende Versicherung gegeben, daß sie dadurch nach reifer Bewährung gegen einen Rückfall in das alte heidnische Sündenleben dauernd geschützt seien. Er beschäftigt sich nun speciell mit denen, welche einem herben Marterloose entgegen zu sehen haben, und richtet an sie seine verstärkten Trostgründe. Von Herzen frohlocken*), ja triumphiren dürfen Alle, welche die unter den Lesern entbrannte Trübsalsgluth an sich selbst verspüren und im rechten Geiste tragen, insbesondre die zu Blutzeugen des Evangeliums Auserkorenen, da ihnen sich nach des Todes Grauen die Thüre des Paradieses aufthut und die erhabene Herrlichkeit des erhöhten Heilandes in seinem himmlischen Gnadenreiche vollkommen offenbaren wird bis zum Mitgenusse überschwänglicher Seligkeit.

Den verhängnißvollen Ausgangspunkt der hereingebrochenen Bedrängnisse aber bilden die argen Vorurtheile, welche die Heiden gegen die Christen hegen und in lauten Lästerungen wider dieselben schleudern, weshalb der Apostel diesen mehrfach berührten Punkt nochmals hervorhebt mit der Bekräftigung V. 14: sie seien doch selig, wenn sie gleich geschmähet werden in ihrem Christennamen**) — nach der Verheißung Jesu, auf welche hier Bezug genommen wird: selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen***)! Die sogleich folgende und eng an-

---

*) 4, 13: *χαίρετε* ist Ausdruck geistiger Siegesfreude, deren Grund die entbrannte und zur reifen Bewährung des Glaubens dienende *πύρωσις* ist, soweit man (*καθό* = quatenus, tex. rec. *καθώς* = quemadmodum) thatsächlich an ihr und wiederum hierdurch an den Leiden Christi (*τοῖς τοῦ Χριστοῦ παθήμασι*) participirt — nämlich durch schwere blutige Verfolgungsschläge, welche die einzelnen Gemeinden treffen und wirkliche Märtyrer von ihnen fordern, auch die übrigen Gläubigen mehr oder weniger hart mitnehmen.

**) 4, 14: *ἐν ὀνόματι Χριστοῦ* = *ὡς Χριστιανός* V. 16 — nicht, wie Hofmann will, im Namen Christi dergestalt, daß sich die Lästerung direct gegen Christus und die Zugehörigkeit zu ihm richtet. Das *ἐν* zeigt die Ursache des Schmähens an, welche in dem Namen Christi liegt, zu welchem sich die Gläubigen bekennen.

***) Matth. 5, 11: *ὅταν ὀνειδίσωσιν ὑμᾶς καὶ διώξωσι*: das *ὀνειδίζειν* wendet hier Petrus thatsächlich an, während er auf das *διώκειν* verzichten durfte, da dieser Begriff in jenem unter heftigen blutigen Verfolgungsschlägen, von denen der Apostel in diesem Abschnitt ausschließlich handelt, nothwendig

schließende Warnung vor schmählichen Strafen von Verbrechern aber erläutert mittelbar und unabsichtlich die ruchlose Art und Weise, auf welche jetzt die Christen angeschuldigt wurden; und wenn sie einmal mit Leuten jenes Schlages in der öffentlichen Meinung ihrer Umgebung zusammengeworfen wurden, so rief diese Richtung und Stimmung der Geister ohne Zweifel auch mancherlei wilde Ausbrüche des paganistischen Fanatismus wider dieselben hervor. Solche heftigen Schmähungen, welche die Leidenschaften entflammten und den rasenden Pöbel zum äußersten Groll und Ingrimm aufstachelten, müssen an unsrer Stelle im Unterschiede von den schon besprochenen schwächeren Parallelen, welche die landläufigen, wider die neue Religionspartei im Schwange gehenden Blasphemien betrafen, nach dem prononcirten Gesammtcharakter dieses petrinischen Schriftabschnitts verstanden werden. Es liegt hier also eine bedeutende Gradation oder Verschärfung gegen früher nach Maßgabe der ernsten, von dem specifischen Begriffe der Drangsalsgluth (4, 12) abhängigen Ideenreihen vor, welche hier zur Entwicklung gelangen. Hierauf weist auch der wichtige Zusatz hin: denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruhet auf euch*).

---

eingeschlossen lag. Es ist eben ein ὀνειδίζεσθαι ἐν διωγμοῖς gemeint mit Allem, was da drum und dran hing, auch dem πάσχειν von 4, 15, welches als einfache Consequenz eines fanatischen, die verblendeten Massen wider die Christen aufregenden und zu Gewaltakten aufreizenden Lästerredens dargestellt wird und erscheint. Dies enge Wechselverhältniß zwischen ὀνειδίζεσθαι und πάσχειν lehrt zugleich, daß wir es hier nicht sowohl mit ordentlichen, von der Obrigkeit verfügten Hinrichtungen, welche das Ergebniß förmlicher Christenprocesse gewesen, als vielmehr mit den häufigen Opfern der wilden Lynchjustiz einer fanatisirten Bevölkerung, gegen welche die von gleichen Vorurtheilen wider die Christen erfüllten Behörden kaum einzuschreiten wagten, zu thun haben. Solche Massenexecutionen aber wurden vom Kaiser Trajan, unter dessen Regierung die Tübinger Kritik frühestens die Entstehung des ersten Petrusbriefs ansetzt, bestimmt untersagt und inhibirt, weshalb die hier geschilderte Situation auf eine ältere Geschichtsepoche zurückweist. Vgl. früher S. 451 Anm. 1.

*) 4, 14: τὸ τῆς δόξης (καὶ τῆς δυνάμεως) καὶ τὸ (al. om.) τοῦ θεοῦ πνεῦμα. Durch eine Variante, welche als bloßer Abschreibefehler keine Beachtung verdient (ὄνομα mit oder ohne πνεῦμα), irregeleitet, bezieht Hofmann fälschlich das erste τό auf das vorhergehende ἐν ὀνόματι Χριστοῦ zurück und interpretirt nun nach altteſtamentlichen Vorbildern: „Der Geist Gottes hat sich auf sie nieder gelassen, sie zu seinem Wohnorte gemacht; sie sind damit, daß sie den Namen Christi tragen, die Wohnstatt des schlechthin herrlichen Namens und des Geistes Gottes. Dieser hohen Ehre und dieses reichen Besitzes eingedenk, sollen sie sich glücklich schätzen, um deswillen, daß sie den Namen Christi tragen, geschmäht zu werden: jede solche Schmähung erinnert sie an das, was sie damit sind, daß sie ihn tragen". Allein, abgesehen von der auffallenden grammatischen Härte, Unnatur und Mißverständlichkeit einer solchen Verbindung, will Petrus vielmehr den Schwergeprüften, welche dem Martyrium in's Auge schauen müssen, das erhabenste und erquickendste Trost-

Wie die durch die Cherubim symbolisirte Herrlichkeit Jehovas, des alttestamentlichen Bundesgottes Israels, über dem Gnadenstuhl der Bundeslade, welcher jährlich einmal mit dem Blute des großen Versöhnungsopfers besprengt ward, im Allerheiligsten thronte, so sollte der durch das Blut Christi erlöste Angehörige des neuen Bundes in wachsender, um seines Glaubens willen entbrannter Leidenshitze eine heilige, Gott geweihte und gefällige Stätte sein, auf welcher der Geist der Herrlichkeit weilte. Dies geschah noch nicht dadurch, daß der Christ überhaupt eine Zielscheibe giftiger Afterreden ward, sondern dadurch, daß er die in solcher Krisis vorhandenen mächtigen Anfechtungen innerlich besiegte und sich so als ein rechter Jünger des Herrn bewährte. Petrus hat also hier zugleich das mit dem Geschmähtwerden verknüpfte Leiden im Auge, welches sich unter harten Verfolgungsschlägen nur zu leicht zum vollen, eigentlichen Martyrium gestaltete. Selten verblieb es in solchen Zeitläufen bei den wüsten crassen Schimpfworten und Criminationen, welche der paganistische Fanatismus gegen die verhaßten Christusbekenner ausstieß; meist arteten dergleichen Scenen in wilde Handgreiflichkeiten aus, bildeten sie die ärgerlichen Vorspiele roher Vergewaltigungen und Frevelthaten, welche man sich ungestraft an den unglücklichen Opfern der überschäumenden Volkswuth erlaubte. Wer kennt nicht die Brutalitäten, zu denen sich eine entfesselte, außer Rand und Band tobende Menge hinreißen läßt? Gewiß, es kam oft genug zu stürmischen Revolten und blutigen Excessen, durch welche der heidnische Pöbel an den Feinden der Götter und der bestehenden Gesellschaftsform Rache

---

wort zurufen, welches sie am Besten innerlich aufzurichten und in der rechten Glaubenstreue bis an's Ende zu erhalten vermochte, daß sie nämlich durch den Geist Gottes, welcher Zeugniß ihrem Geiste gab, daß sie Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens waren, wahrhaftig für die himmlische Herrlichkeit versiegelt sind, ja in diesem Geiste, dem bleibenden, auf und in ihnen ruhenden Unterpfande derselben (2. Cor. 5, 5), jenes Kleinod ihrer Berufung schon jetzt real im Voraus auch unter allen nahenden Todesqualen besitzen und schmecken. Ohne jenen besonderen wirksamen Gesichtspunkt würde der Apostel geschrieben haben: der Geist Gottes und zwar der Herrlichkeit. Da aber aller Nachdruck auf letzterem Begriffe ruht, so tritt τὸ τῆς δόξης voran, und καὶ τοῦ θεοῦ erklärt nun, daß dieser Geist eben der ihnen schon verliehene und in ihnen wohnende der Kindschaft ist. Mit demselben hätte auch der hochherrliche Name des Gekreuzigten, welcher in den Seinen geschmäht ward, gar nicht parallelisirt werden können, da ein Ruhen desselben auf den Gläubigen nicht im eigentlichen persönlichen Sinne, wie vom Geiste, ausgesagt werden konnte, sondern vielmehr auf eine bildliche oder rhetorische Figur hinauslief. Die folgenden Worte endlich: bei ihnen, d. h. nach ihrer Geistes- und Sinnesart (κατά), ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen — sind kritisch höchst zweifelhaft und werden darum von uns hier mit Lachmann, Tischendorf, Gebhard u. A. weggelassen.

nehmen, ja Lynchjustiz üben wollte und wiederum das entschlossene Eingreifen der obrigkeitlichen Organe veranlaßt ward. Wie oft aber handelten auch die römischen Provinzial- und Localbehörden in solchen Fällen — zumal da sie in demselben feindseligen Wahne gegen die Christen befangen waren — aus politischen Gründen zur Besänftigung der erregten Gemüther nach der verwerflichen sadducäischen Maxime eines Kaiphas: es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe (Joh. 11, 50)! Wie oft werden sie also bei jenen Auftritten zur Beschwichtigung des tobenden Volkes aus schnöder Connivenz jene preisgegeben haben, die tumultuirenden Haufen an den verrufenen Missethätern und gemeinschädlichen Agitatoren ihr Müthchen haben kühlen lassen! Auf solche drohenden Eventualitäten mußten die Gläubigen gefaßt sein, wenn sie einmal eine Beute der großen schmäh- und verfolgungssüchtigen Masse wurden; gewaltsame Mißhandlungen, vielleicht bis zum Tode, waren dann ihr bitteres Loos! Denjenigen nun, welche auf diese Weise heimgesucht werden würden, betheuert Petrus mit erhöhter Wärme des Gefühles in begeistertem Ausdruck, daß sie wahrhaftig der überschwänglichen himmlischen Herrlichkeit theilhaftig seien, daß dieser höchste beseligende Gnadenbesitz ihnen untrüglich durch den göttlichen Geist versiegelt sei, welcher bleibend auf ihnen ruhe und ihnen durch Nichts, nicht durch das Uebermaß der sie treffenden Leiden, nicht durch alle Schrecken dieser vergänglichen Welt, auch nicht durch des Todes Nacht und Graus entrissen werden könne — bei unerschütterlicher Glaubenstreue.

Nämlich*) — fährt der Apostel mahnend fort — Niemand leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder als ein Agitator; leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht! Hiernach wurden die Gläubigen offenkundig strafbaren und zwar todeswürdigen Verbrechern, sowie gefährlichen social- und religionspolitischen Usurpatoren gleich geachtet. Diesen letzten wichtigen Begriff, welcher uns nur hier innerhalb des neuen Testaments

---

*) 4, 15: *μὴ γάρ*: nämlich nicht; Luther übersetzt: aber. Das *γάρ* explicirt den leitenden Grund- und Hauptgedanken von V. 14 hinsichtlich der Bedingung, unter welcher das verheißene Seligsein des Geschmähten volle Geltung hat, und markirt zugleich einen näheren causalen Zusammenhang zwischen dem anschließenden *πασχέτω* und dem vorangehenden *ὀνειδίζεσθαι*, welches also ein derartiges ist, daß es ein solches *πάσχειν* unmittelbar nach sich ziehen konnte. Eine fanatisirte Volksmenge, welche die Christen laut als Mörder-, Diebes- und anderes gemeines Verbrechergesindel, dazu als religions- und social-politische Agitatoren und Usurpatoren verlästerte, schritt leicht auch zu argen Thätlichkeiten, zu wilden Excessen und wüstem Blutvergießen fort. Sie wartete nicht immer ruhig das ordentliche Einschreiten der Behörden und den Verlauf der eingeleiteten Christenverhöre oder -Processe ab, sondern handelte oft frischweg auf eigne Faust nach ihren rohen, unbändigen Affecten.

begegnet, legt Petrus in einen singulären Kunstausdruck, welcher sonst in der gesammten klassischen und hellenistischen Gräcität nicht wiederkehrt und welchen Luther durch „der in ein fremdes Amt greift" umschreibt (4, 15). Hofmann und seine Schule bemühen sich allerdings, diesen schwerwiegenden Terminus möglichst abzuschwächen, als ob derselbe nur den Vorwurf einer vorwitzigen, die Betheiligten verletzenden und erbitternden Einmischung in Dinge, welche Einen Nichts angehen, enthalte, also nicht auf einen Gegenstand strafrichterlichen Einschreitens, sondern nur auf eine muthwillige oder übermüthige, private Nachtheile und Unannehmlichkeiten eintragende Thorheit hinziele. Diese Art von Interpretation verflacht den in Frage kommenden Begriff gänzlich und läßt sich wohlweislich auf eine etymologische Untersuchung jenes einzigartigen Wortes gar nicht ein, da eine solche wissenschaftliche Analyse die Unrichtigkeit der aufgestellten Behauptungen leicht ergiebt, mag man nun von dem klassischen Griechischen oder von dem hellenistischen Idiom ausgehen*). Für welche von beiden Ableitungen man sich

*) 4, 15. Hofmann construirt hier künstlich einen umgekehrten Klimax, ein Herabsteigen vom Stärkeren zum Schwächeren dergestalt, daß die Aufzählung mit dem schwersten Verbrechen des Mordes beginne, dann zu dem kleineren des Diebstahls übergehe, hierauf den allgemeinen Begriff strafbaren, jedoch minder groben Uebelthuns folgen lasse und endlich durch ein wiederholtes ὡς von diesen eigentlichen gesetzlichen Uebertretungen das unschickliche, zu allerhand persönlichen Reibungen und Mißhelligkeiten reizende Thun Anderer, also einen blos gesellschaftlichen Verstoß wider die gute Sitte und Humanität trenne. Allein der Mörder wird vor dem Diebe nur deshalb genannt, weil Petrus dem Gange des alttestamentlichen Decalogs, der Voranstellung des fünften Gebotes vor dem siebenten, folgt und die übrigen gemeinbürgerlichen Vergehen in dem generellen κακοποιός zusammenfaßt, was ja auch nach Hofmann das lästerliche Stichwort der Heiden gegen die Christen in dem Sinne von groben Missethätern ausmachte. Dasselbe involvirt also den Begriff des schweren, ja todeswürdigen Verbrechens und stellt auch das vorangehende κλέπτης unter denselben Gesichtspunkt; es ist ein so bösartiger Dieb gemeint, welcher unter jene Kategorie von κακοποιός fällt und mit einem φονεύς gleichbehandelt wird. Störend würde auch das wiederkehrende ὡς eingreifen, wenn hier eine wirkliche Descendenz nach Unten stattfände. Vollends aber widerstreitet einer solchen Annahme der schwerwiegende Ausdruck ἀλλοτριοεπίσκοπος, welcher aus etymologischen Gründen sowohl auf dem Standpunkte der allgemeinen klassischen wie der besonderen hellenistischen Gräcität nimmermehr blos einen Vorwitzigen oder Taktlosen bezeichnen kann. Er involvirt durchaus den starken Begriff des Widerrechtlichen und Gewaltthätigen, welches in dem Beginnen und Unterfangen dessen liegt, der sich zum Oberherrn über Andere aufwirft. Dieser muß sich dadurch einen so schlimmen Frevel zu Schulden kommen lassen, daß er in eine Reihe mit argen Verbrechern, einem Mörder, einem brutalen Dieb oder Räuber für das heidnische Bewußtsein trat, wie dies bei einem religions- und social-politischen Agitator der Fall war. Andererseits aber gehörte diese Art von religiös-socialen und -politischen Gesetzesübertretungen doch nicht unmittelbar in eine Kategorie

auch entscheiden möge, eine jede lehrt vollkommen, daß der hier Gemeinte sich nicht blos eine höfliche Verletzung des guten Tones oder Anstandes, des humanen geselligen Verkehres und Zusammenlebens, welche nur durch persönliche Rüge, jedoch nicht von Rechtswegen geahndet werden könnte, sondern vielmehr einen schweren Verstoß gegen die öffentliche Ordnung und Autorität zu Schulden kommen läßt. Jene vage, abgeblaßte Tendenz, welche der angegebenen doppelseitigen Etymologie zuwider willkürlich in diesen originalen Terminus hineingetragen wird, gestatten auch nicht die durch den Zusammenhang geforderten zwei Parallelen — nämlich einmal mit einem Mörder, Dieb und anderen Gemeinverbrechern und sodann mit dem Todesleiden, welches der Christ wegen der ihm mittelst jener Bezeichnung aufgebürdeten Gesetzesübertretungen gewärtigen muß — ein Gesichtspunkt, durch welchen gleichfalls die Ansicht Hofmanns und seiner Schule ausgeschlossen wird. Uebrigens besitzen wir noch an einer anderen Stelle dieses Sendschreibens einen Prüfstein für die Richtigkeit unsrer Auffassung. Petrus redet nämlich 2, 12 vom Tage der Heimsuchung der Heiden, was Luther folgendermaßen übersetzt: wenn es nun an den Tag kommen wird*). Hier braucht der Apostel zur Markirung der Idee „Heimsuchung" einen Ausdruck, welcher aus dem zweiten der beiden Worte gebildet ist, aus denen er seinen merkwürdigen Terminus zusammengesetzt hat. Mag man nun jene Heimsuchung in gutem oder bösem Sinne, d. h. als eine göttliche Gnadenschickung

---

mit den gewöhnlichen gemeinbürgerlichen, von denen sie ja auch heute noch bei allen Culturvölkern wohl unterschieden wird. Daher das eingeschobene, wiederholte *ὡς*.

*) 2, 12: *ἐν ἡμέρᾳ ἐπισκοπῆς;* vgl. Luc. 19, 44: *τὸν καιρὸν τῆς ἐπισκοπῆς σου* (Luther: die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist). Der hebräische Originalausdruck, welcher bei *ἐπισκοπή* der petrinischen Anschauung zu Grunde liegt, entstammt einem Zeitworte, welches im alten Testament das doppelseitige göttliche Auf- und Heimsuchen, das richterliche und strafende wie das gnadenreiche und segnende, bezeichnet. Soweit muß zurückgegangen werden, um den verwandten Begriff in *ἀλλοτριοεπίσκοπος* richtig zu bemessen und zu verwerthen. Die Genesis dieses Terminus schließt klar den Hofmann-Keil'schen Gedanken an einen leichten Verstoß gegen die gute Etikette, Humanität und Urbanität als einen unerlaubten, weil der Etymologie zuwiderlaufenden Abschwächungsversuch von vornherein aus. Die eigenartige, ein oberherrliches autoritatives Eingreifen markirende Fundamentalbedeutung von *ἐπίσκοπος* wird noch ungemein verschärft durch das hinzukommende *ἀλλοτριο*—, wodurch jene Handlungsweise als ein gänzlich ungehöriges und ungesetzliches agitatorisches, weil auf fremdem Terrain stattfindendes Treiben, als ein unbefugtes grobes, ja freventliches usurpatorisches Gebahren innerhalb einer anderen, gar nicht zuständigen Rechtssphäre charakterisirt wird. Wir appelliren hierfür getrost an alle im Hellenistischen heimischen Philologen. Uebrigens vgl. auch früher S. 456 Anm.

zur Bekehrung der empfänglichen Geister des Paganismus, welche sich bei näherer Berührung mit der übel verschrienen Christensekte oder bei öffentlichen, sei es gerichtlichen, sei es polizeilichen Verhören angeklagter Gläubigen von deren Unschuld überzeugten, oder als den schon nahenden Gerichtstag am Ende der Dinge (4, 5. 7) nehmen, so fällt doch auch diese Analogie, welche angemessen beachtet werden muß, zu Gunsten unsrer Auslegung in's Gewicht. Wie Gott selbst Subject dieser Heimsuchung und letztere von höchster, über Sein und Nichtsein entscheidender Wichtigkeit für die Betroffenen ist, so muß sich derjenige, auf welchen der complicirte Terminus an unsrer Stelle geht, unrechtmäßig und zwar nicht in geringfügigen, sondern in überaus belangreichen Dingen zum Oberherrn oder Richter über seine Umgebung aufwerfen wollen. Endlich ist noch eine andere, von der neutestamentlichen und urchristlichen Linguistik entlehnte Analogie zu Rathe zu ziehen. Der petrinische Kunstausdruck besteht aus zwei selbständig zusammengefügten Theilen, von denen der zweite mit der biblischen Bezeichnung für „Bischof, Aufseher oder Vorsteher einer Gemeinde" identisch ist; der erste aber besagt, daß der Betreffende den Bischof, Aufseher oder Vorsteher auf einem Gebiete spielen will, welches ihm gar nicht zusteht und auf welchem er sich eine ähnliche Gewalt, wie sie der Bischof in kirchlicher Hinsicht von Amts- und Berufswegen ausübt, ungesetzlich aneignet. Von einem blos vorlauten, vorwitzigen, im gesellschaftlichen Umgang rechthaberischen, streitsüchtigen oder taktlosen Wesen konnte das eigenthümliche, uns hier beschäftigende Wort nach der specifischen hervorstechenden Qualität*), welche ihm von seinem Ursprunge her innewohnt, schon aus sprachlichen Gründen gar nicht gebraucht werden. Und wer möchte vollends eine Vernachlässigung der christlichen Humanitäts- und Urbanitäts-

*) 4, 15: *ἀλλοτριοεπίσκοπος*. Das hierin liegende *ἐπισκοπεῖν*, womit das gewiß echte *ἐπισκοποῦντες* (5, 2) zu vergleichen ist, wird scharf durch das voranstehende *ἀλλοτριο* — als ein unrechtmäßig oder gewalsam angemaßtes, d. h. als eine Usurpation, gekennzeichnet. Hier würde die Bedeutung, in welcher Schwegler, Baur, Hilgenfeld u. A. das Wort nehmen, „falscher Denunciant, Delator, Verräther" an sich wohl gerechtfertigt sein. Aber in concreto geht doch diese Fassung nicht an, weil Petrus zur Bezeichnung dieser Kategorie ebenso den gemeinüblichen und officiellen Ausdruck, welchen doch jener Terminus zugestandenermaßen nicht ausmachte, gewählt haben würde, wie er sich vorher der gangbaren und allverständlichen Verbrechertitel *φονεύς, κλέπτης, κακοποιός* ohne Anstand bedient und sich nicht ganz andere complicirte und räthselvolle Kunstwörter hierfür bildet. Zur Markirung eines religions- und social-politischen Agitators aber, dessen Begriff damals erst mit dem in diesem Geiste verschrienen Christenthum aufkam und von den Heiden einfach in den Namen *Χριστιανός* hineingelegt ward, reichte der vorhandene Sprachgebrauch allerdings nicht aus. Vgl. auch S. 453 Anm. 1 u. 2.

pflichten mit groben gemeinbürgerlichen Verbrechen auf eine Linie setzen oder zur Motivirung einer Todesstrafe verwerthen? Eine solche aber hat der Christ in derjenigen Eigenschaft, welche hier ermittelt und festgestellt werden soll, nach unsrem ganzen Schriftabschnitt zu befahren, d. h. als ein solcher, welcher der Anmaßung einer fremden Aufsichts- oder Vorstehergewalt angeschuldigt wird, zu verbüßen, und darum wird seine unbefugte Handlungsweise mit Missethaten der schlimmsten Art, durch welche man das Leben verwirkte, überhaupt coordinirt, wenn schon in anderer Hinsicht wiederum unterschieden. Der Größe und Schwere einer solchen Ahndung muß doch auch die den Gläubigen vorgeworfene Verschuldung einigermaßen entsprechen; dasselbe folgt ebenso aus der Etymologie, der Analogie mit dem verwandten Gesichtspunkte der Heimsuchung (2, 12) und dem latenten Vergleiche mit dem kirchlichen Presbyterat. Dieselbe höhere Autorität, welche der Bischof oder Vorsteher einer christlichen Gemeinde ihren einzelnen Gliedern gegenüber besitzt, muß der hier in Betracht kommende Delinquent im Verhältnisse zu seinen heidnischen Volksgenossen beanspruchen, sei es nun in Interessen des religiösen Lebens oder des damit eng verflochtenen staatlichen und bürgerlichen. In beiden Fällen gerieth er unvermeidlich in die Rolle eines religions- und socialpolitischen Agitators hinein. Gerade diesen Begriff will der Apostel mit seiner neuen eigenthümlichen Wortbildung besonders hervorheben; und wie hätte er dies besser thun können, als dadurch, daß er einen derartigen Charakter mit Emphase einen Bischof, Aufseher, Vorsteher oder Oberen auf einem nicht zuständigen und somit unrechtmäßig occupirten Terrain nennt? Neben dem kirchlichen Gebiete gab es ja nur noch ein einziges, das eng zusammenhängende religiöse und staatliche des Paganismus, auf welches jene Anschauungs- und Ausdrucksweise mit derselben Stärke, wie hier erforderlich ist, angewandt werden konnte. Hiermit stimmt auch trefflich das eifrige Augenmerk des Petrus, das Christenthum gegen die gefährlichste heidnische Anschwärzung zu verantworten, nämlich daß es eine staatsfeindliche, die natürlichen Ordnungen des Unterthanen-, Sklaven- und Ehestandes, sowie des socialen Gemeinwesens auflösende Macht sei. Die Angehörigen Jesu sollten ja in der That nach dem bösen Leumunde, welcher über sie umlief, der Staats- und Privatobrigkeit in das Amt greifen, ihre bestehenden Einrichtungen eigenmächtig meistern, die von ihr gehüteten sittlichen Bande muthwillig zerreißen und ihre überlieferten Fundamente gewaltthätig umstoßen wollen. Suchen wir diese verschiedenen Züge der heidnischen Schmähung und Anfeindung des Christenthums zu vereinigen, so gewinnen wir das Bild eines

radicalen religions- und social-politischen Usurpators, wie es sich die Heiden von einem Christen machten; und ganz dasselbe meint Petrus, wenn er die Quintessenz seiner Auseinandersetzung über das Verhältniß von Staat und Kirche in die Warnung zusammenfaßt, daß kein Gläubiger als ein revolutionärer Aufseher, Vorsteher oder Oberer auf fremdem, d. h. nichtchristlichem oder heidnischem Terrain erfunden werden möge. Welche Angelegenheiten mußten auch die Christusbekenner jener Zeit, die sich insbesondre ganz als Pilgrime und Fremdlinge nach allgemein apostolischer Lehre und Mahnung hienieden fühlten und in der Erwartung eines baldigen Weltendes nicht daran dachten, sich auf dieser Erde heimisch einzurichten, fremdartiger und abstoßender berühren als Fragen des politischen und bürgerlichen Treibens des Tages, welches mit der heidnischen Abgötterei und Superstition so unauflöslich verwachsen war? Kirche und unsichtbares Gottesreich, Staat und sichtbares Weltreich deckten sich ja fast bei dem Zustande, in welchem sich das jugendlich aufstrebende Christenthum und das alternde, langsam absterbende Heidenthum befanden. Unter diesen Umständen mußten die Bekenner des Herrn vor Allem jede nähere Beschäftigung mit jenen trivialen paganistischen Dingen als eine Befleckung mit dem argen Wesen der Finsterniß fliehen, als ein seelengefährliches Eingreifen in ein heterogenes verderbliches Herrschaftsgebiet ansehen und aus ihrer Mitte verbannen.

Gerade jenes unheilige Wesen, welches sich unberufen in fremde irdisch-sociale und politische Angelegenheiten einmischt und dieselben fälschlich mit geistlichen Interessen identificirt oder verwechselt, durfte den ältesten Christen als eine schwere Versündigung wider das lautere Evangelium, als ein Widerschein des ungöttlichen Weltgeistes in einem Alles veräußerlichenden, ja profanirenden Kirchenthume erscheinen*). Denn Alles, was sichtbar ist, das ist

*) Sie waren in der allgemeinen Hoffnung des nahen Weltendes so sehr von dem Irdischen abgewandt und allein mit dem Heile ihrer Seele beschäftigt, daß ihnen die Dinge und Güter, die Sorgen und Freuden dieser vergänglichen Welt, d. h. alle ihre χρήματα und κτήματα, als ἀλλότρια galten, deren man sich um des himmlischen Kleinodes willen so viel als möglich entschlagen müsse. Dahin ging ja auch die Mahnung des Herrn und seiner Apostel. Vgl. auch Besser: „Der Apostel fügt zu den Verbrechen, welche den Christen nicht anders als mit Lügen nachgesagt werden konnten, noch hinzu: oder als der in ein fremdes Amt greift. Dringend nöthig war diese Ermahnung den Unterthanen heidnischer Obrigkeiten, den Knechten heidnischer Herren, den Weibern heidnischer Männer. Durch die vielen Gottlosigkeiten, die sie täglich vor Augen sahen, wurden sie natürlich stark gereizt, sich nicht zu begnügen mit den ihnen befohlenen Waffen im Kampfe mit der Welt, welche sind Gebet und Zeugniß, sondern auch nach solchen Waffen zu greifen zur Rache über die Uebelthäter, die zu führen sie das Amt nicht hatten. Das

zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig (2. Cor. 4, 18)! In dem hier untersuchten Kunstausdruck erkennen wir also die Spitze aller socialen, durch den ersten Petrusbrief sich hindurchziehenden Vorwürfe des Paganismus gegen das Christenthum. Dieselben gipfelten in der Anklage, daß letzteres eine totale gewaltsame Umwälzung des öffentlichen Staats- und Religionswesens anstrebe und um jeden Preis durchzusetzen trachte, weshalb seine Anhänger überhaupt für gemeingefährliche Usurpatoren galten, deren man sich im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt erwehren müsse. Das war die niederschmetternde Doppelschmach, welche auf den Christen lastete, daß sie nicht nur als gewöhnliche Gemeinverbrecher, Mörder und Diebe, sondern auch als revolutionäre religions- und social-politische, ja atheistisch gesinnte Umsturzmänner von aller Welt ausgeschrien wurden*). Eine solche systematische Verdächtigung und Verlästerung des Evangeliums aber konnte unter den friedlichen, bis 64 n. Chr. andauernden Verhältnissen nicht Platz greifen, da die aufblühende Kirche noch ein ziemlich verborgenes, neben der Synagoge in den Hintergrund tretendes und durch ihre Privilegien geschirmtes Stillleben in der Völkerwelt außerhalb Roms führte und bis dahin nur einzelne Getreue, die

---

Racheamt ist Gottes (2, 23), und er findet seine Werkzeuge, durch die er es übt, wo nicht unter den Schwertgewalten auf Erden (2, 14), so doch unter jenen Gewaltigen, die über die Elemente Obmacht haben und Pestilenz, Hungersnoth, Kriegsgeschrei u. s. w. daherführen, und der Teufel selber ist Gottes Henker, sagt Luther. Wo ja unterdrückte Christen gegen ihre weltliche Herren und Obrigkeiten sich aufgelehnt und darüber gelitten haben, da haben sie nicht als Märtyrer, sondern als solche, die in ein fremdes Amt greifen, gelitten und ihr gerecht Urtheil empfangen".

*) 4, 15: ὡς — ὡς hält eben diese beiden verschiedenen Seiten der heidnischen Anfeindung des Evangeliums gebührend auseinander. Die argen Schmähungen, welche die Christen zu tragen hatten (2, 12. 16. 3, 16. 4, 14), werden hier nur näher specialisirt nach ihren beiden Hauptklassen: 1. Der gemeinbürgerlichen ὡς φονεὺς ἢ κλέπτης ἢ κακοποιός sonst. 2. Der anderen religions- und social-politischen ὡς ἀλλοτριοεπίσκοπος. So werden höchst sachgemäß die lästerlichen öffentlichen Urtheile der Heiden über die Gläubigen systematisch aufgeführt und zusammengefaßt. Zur richtigen Würdigung dieser Klassification muß freilich von dem milderen modernen Staatsrechte abgesehen werden, welches einen so großen Unterschied in der Bestrafung von wirklichen Mördern und eigentlichen Dieben macht. Die antike Polizei- und Gerichtspraxis kannte denselben nicht in gleichem Maße. Schwere oder wiederholte Diebstähle verwirkten schon das Leben. Dabei besaßen die römischen Proconsuln, Procuratoren und Prätoren weitreichende discretionäre Vollmachten, um bei ihrer Rechtsprechung ihre persönliche Anschauung von der Sachlage vorwalten zu lassen und hiernach ihr Urtheil zu bemessen. Hinrichtungen von Dieben waren gar nichts Seltenes; um so weniger darf bei der Verbindung von κλέπτης mit φονεύς und κακοποιός an ein principielles Herabsteigen vom Größeren zum Geringeren gedacht werden. Vgl. früher S. 661 Anm.

eifrigen Hirten und Lehrer der Gemeinden, angefochten wurden. Jener von uns geprüfte Terminus zeigt deutlich, daß inzwischen eine schroffe Scheidung zwischen Christenthum einerseits, Judenthum und Heidenthum andererseits erfolgt war, — ein Umschwung, welcher zugleich dem Ersteren die tiefe Abneigung des Paganismus zugezogen hatte, die sich in schweren Widerwärtigkeiten, in wilden Tumulten und rohen Verfolgungsakten, ja in ernsten nachhaltigen Verfolgungen äußerte.

Ebenso bildet der an unsrem Schriftorte vorkommende Christenname ein sicheres Merkmal dafür, daß die im ersten Petrusbriefe geschilderte Lage des Christenthums bereits der neuen, vom Sommer 64 n. Chr. ab zu rechnenden Epoche der apostolischen Urkirche angehört. In den paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefen begegnet uns jene originelle Benennung noch nicht, was freilich nicht gegen den älteren, von Lucas bezeugten Ursprung, wohl aber gegen eine universelle Verbreitung derselben spricht. Denn wäre sie bereits eine fertige Thatsache gewesen, so hätte der Heidenapostel dieselbe um so weniger ignoriren können, da ja, wie wir schon früher erörterten, ein Theil der Gläubigen, die Christuspartei zu Corinth, eine ganz verwandte, ja identische Sonderbezeichnung angenommen hatte. Als Paulus von dem Procurator Felix verhört wurde, war der Christenname weder in Cäsarea noch in Jerusalem geläufig, da der Apostel von den Sanhedristen und ihrem Anwalte, dem römischen Rhetor Tertullus, vielmehr als ein Haupt der jüdischen Sekte der Nazaräer (Apost. 24, 5) verklagt und behandelt ward, obschon die Betonung der neuen, zu Antiochien entstandenen Denomination den Feinden des Evangeliums nachgewiesenermaßen die besten Chancen darbot, zu einer schnellen Verurtheilung des Völkerherolds zu gelangen. Dieselben hätten, wenn jene Redeweise schon eine generelle gewesen wäre, sich gewiß nicht den Vortheil entgehen lassen, mit ihrer Hülfe die Berechtigung des Christenthums auf dem Boden des mosaischen Sektenwesens, welche sie durch die Anerkennung des allgemeinen israelitischen Religionscharakters der Nazaräer im Princip zugaben, von vornherein grundsätzlich zu bestreiten und somit Paulus außerhalb des legitimen Schutzes der jüdischen Cultusprivilegien und der letztere weitherzig handhabenden Toleranz der kaiserlichen Machthaber zu stellen. Dasselbe würden sie sicher auch vor Festus, vor dessen Forum sich der Apostel im Jahre 61 vertheidigte, gethan haben, wenn sie nur gekonnt hätten. Da sie nun vor diesem Provinzialchef nicht einmal einen Versuch hierzu machten, so hatte sich ohne Zweifel hinsichtlich jener Benennung inzwischen Nichts geändert, d. h. sie war noch nicht in die antike Weltsprache übergegangen. Denn was

die Bekanntschaft des Königs Agrippa II. mit ihr anbetrifft, so erklärt sich dieselbe vollkommen aus seiner nahen Verbindung mit der Provinz Syrien und ihrem zu Antiochien residirenden Statthalter, d. h. aus seiner großen persönlichen Vertrautheit mit den localen Verhältnissen daselbst. Seine eignen Territorien stießen an dessen größeres Ländergebiet unmittelbar an, und sein ganzes Schicksal war mit der es leitenden römischen Politik eng verwachsen. Also bis zu jenem Zeitpunkte war der Christenname noch nicht wesentlich über die Grenzen seiner ursprünglichen Heimath und deren Nachbarschaft hinausgedrungen. In den folgenden zwei bis drei Jahren aber geschah Nichts, was eine rasche allgemeine Circulation desselben im römischen Reiche hätte befördern oder bewirken können. Im Stillen erbaute sich die Kirche innerhalb der Heidenländer in dem wohlthätigen Schatten des Judenthums, dessen Cultusprivilegien damals noch derselben zu Gute kamen. Die paulinischen Pflanzungen wurden einfach als Anhängsel der Synagoge betrachtet, von deren Anerkennung nothwendig auch, wie wir im vorigen Abschnitt darlegten, die Duldung einer gewissen moderaten Proselytenpropaganda unzertrennlich blieb, und um so weniger erregten sie gegenwärtig die officielle Aufmerksamkeit der staatlichen Behörden, geschweige denn der gesammten paganistischen Welt. Man hatte demnach kein Interesse, sich um jene wenigen zerstreuten, im Großen und Ganzen kaum bemerkbaren Gemeinden ernstlich zu bekümmern und dieselben durch eine solenne Sonderbezeichnung von dem eigentlichen jüdischen Religionswesen zu unterscheiden. Ein solches Bedürfniß stellte sich erst ein, als das Christenthum Gegenstand einer geschärften öffentlichen Beobachtung ward. Das war zuerst in Rom der Fall, wo der Uebertritt zum Evangelium durch den von Paulus entfalteten Feuereifer bald weite Dimensionen annahm. Hier begegnen wir denn auch bei Tacitus dem Christennamen wieder, welcher sich in Folge des lebendigen, regen Welt- und Provinzialverkehrs, der das syrische Antiochien, die drittgrößte Stadt des Cäsarenreiches*), mit der

*) Antiochien, dessen weit vorgeschobene Hafenstadt Seleucia eine Meile nördlich vom Ausflusse des Orontes bildete, war von Seleucus Nicator erbaut worden und breitete sich in imposanter, königlicher Pracht und Herrlichkeit in einer malerischen, von Felsenabhängen begrenzten und vom Orontes durchströmten Landschaft aus. Was Alexandrien für Nordafrika, das war Antiochien für den fernen Osten des Cäsarenreiches, das wohlbefestigte kolossale Bollwerk römischer Machtentfaltung und Größe im eigentlichen Orient, die natürliche Basis aller politischen Unternehmungen und aller militärischen Operationen daselbst und das Centrum des lebendigen, rührigen Verkehrs zwischen der kaiserlichen Residenz und den unterworfenen morgenländischen Provinzen. Alles was hier vorging und das öffentliche Augenmerk in besonderem Grade

kaiserlichen Residenz verband, geraden Weges von dort in diese fortpflanzte und dann nach den neronischen Greuelthaten des Jahres 64 mit der allesaufregenden Kunde von denselben zugleich die Runde durch den antiken Erdkreis mit Blitzesschnelle machte. In der gewaltigen Metropole des Ostens hatten sich zuerst bekehrte Juden und Heiden in großer Zahl zu einer einheitlichen Gemeinde zusammengeschlossen und sich neben der Synagoge des altgläubigen Israelitenthums organisirt. Diese auffallende Wahrnehmung mußte sich natürlich bald den beobachtenden Heiden aufdrängen, bedeutete jedoch für dieselben nur eine partielle locale Erweichung des spröden israelitischen National= und Religionscharakters, welcher sonst Alles, was mit dem Paganismus zusammenhing, in religiösen Dingen schroff von sich zurückstieß. Man erblickte in der neuen Genossenschaft zunächst nicht mehr, als ein eigenartiges Proselytengewächs, dessen relative Selbständigkeit seiner Zugehörigkeit zum mosaischen Cultusgebiete keinen Eintrag that. Als man dieselbe Erscheinung in einem ungleich bedeutenderen universellen Maßstabe sich in dem gebietenden Reichscentrum wiederholen sah, theilte man die in Antiochien gemachten Erfahrungen daselbst mit, und so verbreitete sich auch der Christenname*) hierher, welcher nun

---

fesselte, wurde bald genug auch in Rom bekannt, wie Entstehung und Name der neuen merkwürdigen jüdischen Sektenerscheinung, für welche Anfangs noch die Heidenkirche galt.

*) 4, 16: εἰ δὲ ὡς Χριστιανός. Hier kann sich sogar Fronmüller, dessen Bearbeitung der ersten Petrusepistel in Langes Bibelwerk doch so Vieles zu wünschen übrig läßt — wir sagen dies nicht in streng wissenschaftlicher Beziehung, da ein solcher Maßstab ja nicht an einen praktischen Commentar angelegt werden kann, sondern hinsichtlich einer einheitlichen leitenden Grundanschauung und Totalauffassung, zu welcher es ungeachtet der tüchtigen theologischen Bildung des Verfassers und der reichhaltigen Anlage seines Werkes nicht gekommen ist, da heterogene, widerspruchsvolle Elemente in demselben mit einander ringen und es namentlich trotz der fundamentalen Wichtigkeit dieses Themas schließlich unentschieden bleibt, ob der Apostel an bekehrte Juden oder an Heidenchristen schreibt und ob demgemäß sein Brief einer älteren oder jüngeren Entwicklungsepoche der Urkirche angehört, wie die im Folgenden berührten Momente zeigen —, des tiefen Eindruckes nicht erwehren, daß der Christenname bereits allgemein gangbar erscheine und vor der Welt eine empfindliche Schmach auf demselben laste. Die Quelle derselben sucht er gleichfalls in den allesentstellenden oberflächlichen Vorurtheilen des Paganismus, welcher, die Bruderliebe der Gläubigen als einen geheimen gemeinschädlichen Bund, ihre Entschiedenheit im Bekenntniß als Halsstarrigkeit, ihre himmlische Sinnesweise als Haß des Menschengeschlechtes und ihr Brechen mit den väterlichen lasterhaften Sitten und Gewohnheiten als offene Verachtung und Verwerfung des bestehenden Staats= und Religionswesens verdächtigend, dieselben für höchst gefährliche Leute ausgab, die allen Banden des Gesetzes und allen Pflichten des Gewissens rücksichtslos den Rücken kehrten (2, 12 f.). Fronmüller verhehlt sich auch nicht, daß aus der Zeit

durch die sich in Rom abspielenden Schreckensereignisse schnell zum Gemeingute der Gesellschaft wurde.

Ja, über die Gläubigen der gesammten Heidenwelt waren jetzt Tage heißer, heftiger Verfolgung heraufgezogen, welche fortwährend gar manchem Träger des Christennamens Gut und Blut kosteten! Wohl war ein solches Schicksal in der öffentlichen Meinung mit dem höchsten Schimpfe befleckt, weil es allenthalben als ein verdientes, durch das eigne lasterhafte, staats- und socialgefährliche Treiben der neuen Glaubenspartei verschuldetes Verbrecher- und

---

Neros das beste Licht auf die Wahl von *ἀνθρωπίνη* bei *κτίσις* (2, 13) fiele, indem es dem Einwand begegne, als ob der Christ vermöge seiner höheren Freiheit nur den direct von Gott eingesetzten Obrigkeiten und Lebensordnungen zu gehorchen habe, d. h. nicht anderen menschlichen Staaten-Gründungen, Stiftungen und Einrichtungen, denen ja immer viel Sündhaftes anhänge. Ebenso erkennt jener Schrifterklärer die Allgemeinheit der zunächst an Sklaven gerichteten Vorhaltungen an, ungerechten Gebietern gegenüber nicht falschen Freiheitsgelüsten zu fröhnen, sondern die wunderbare Herrlichkeit und Erhabenheit des Christenberufs durch Stärke im Dulden zu offenbaren; er gesteht ferner unbedenklich zu, daß *ἀλλοτριοεπίσκοπος* (4, 15) ungleich mehr als *περιεργαζόμενος* (2. Thess. 3, 11) bedeute, und faßt auch das *κολαφιζόμενοι* richtig von Stäupungen und ähnlichen Züchtigungen (2, 20), sowie *ἐπηρεάζειν* von harten Worten und einer schimpflichen, schnöden Behandlung, welche die Widersacher gegen die Gläubigen anwenden, um diese zu schrecken und sich gefügig zu machen (3, 16). Eine solche schroffe Stellungnahme des gesammten Heidenthums gegen das Evangelium, welche nothwendig die Staatsgewalt in Mitleidenschaft ziehen und wider die Kirche einnehmen, auch den Pöbel fanatisiren und beide zu feindseligen Actionen wider diese reizen mußte, war bis zum Spätsommer 64 n. Chr. rein unmöglich, wie wir allseitig genug dargethan haben. Bis dahin ruhte das Christenthum unter der schirmenden Hülle des Judenthums förmlich geborgen gegen giftige Blasphemien wie äußere Verfolgungen; und soweit die Eigenart des Ersteren dem Paganismus wirklich in den bescheidenen und erlaubten Grenzen einer israelitischen Sektenerscheinung zum Bewußtsein kam, erweckte sein minder spröder und abstoßender Religionscharakter viel eher die Sympathien als die Antipathien der Römerwelt. Seit jenem Zeitpunkte erst bildete der Name *Χριστιανός* den Gegenstand des lebhaften allgemeinen Volksunwillens wie der öffentlichen Verunglimpfung und Anklage, auf Grund dessen man gegen einen Bekenner des Evangeliums nöthigenfalls als gegen einen *φονεὺς ἢ κλέπτης ἢ κακοποιὸς ἢ ἀλλοτριοεπίσκοπος* — sei es im Wege der Lynchjustiz einer tumultuirenden und verfolgungssüchtigen Masse oder eines geordneten und legitimen obrigkeitlichen Verfahrens — einschritt. Der Träger des Christennamens mußte jetzt unter Umständen, wenn er in die Hände eines fanatischen rohen Pöbels oder feindselig gesinnter Richter gerieth, auf ein blutiges Martyrium gefaßt sein, — auch dann, wenn er thatsächlich nicht überführt werden konnte, ein *φονεὺς ἢ κλέπτης ἢ κακοποιὸς ἢ ἀλλοτριοεπίσκοπος* zu sein. Soviel erhellt aus dem durch *εἰ δέ* markirten Gegensatz zu dem Vorhergehenden. In diesem Maße war gegenwärtig die Benennung *Χριστιανός* verrufen und von dem notorischen, allenthalben getheilten Argwohn eines freventlichen, verabscheuenswerthen religions- und social-politischen Treibens unzertrennlich.

Strafleiden galt. Doch sollen die rechten, bis zum letzten Odemzuge getreuen Bekenner des Evangeliums nach Petrus nimmer sich dessen schämen, vielmehr Gott preisen, daß sie in diesem Maße gewürdigt werden, die Schmach Jesu hienieden an sich zu erfahren und, mit der Märtyrerkrone geschmückt, von hinnen zu scheiden. Das Martyrium war ja der schönste Triumph weltüberwindenden begeisterten Glaubens und glühender Liebe zum Herrn, welche den Tod verachtet, vielmehr gern alles Irdische, auch das eigne Leben, um des Himmelreiches willen dahin giebt. Solch' einen freudigen, Juden und Heiden in Bewunderung setzenden Heldenmuth entfalteten die ältesten Christen, welche mit freudestrahlendem Antlitze ihren Peinigern und Henkern entgegeneilten, während sie in ihrem Herzen Christus heiligten, um nicht in Gedanken, Worten oder Werken etwas seiner Ehre Unwürdiges noch in den letzten bitteren Stunden und Augenblicken zu begehen, und unter den sie überwältigenden körperlichen Qualen und Schmerzen geistliche Loblieder zum Preise der ihnen widerfahrenen Gnade, sowie zur himmlischen Erbauung und Erquickung ihrer unverzagten Seelen anstimmten. So verherrlichte Stephanus, welcher als der erste Märtyrer der Kirche fiel, den Namen des Heilandes, als er vor den ungerechten, nach seinem Blute lechzenden Mitgliedern des hohen Rathes im Geiste den Gekreuzigten mit verklärtem Angesichte schaute und bekannte: siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen! Und als nun seine fanatischen Widersacher vor Wuth laut aufschrien und, ihre Ohren verstopfend, einmüthiglich auf ihn einstürmten, um ihn zur Stadt hinauszustoßen und zu steinigen, betete er noch draußen unter den ihn darniederstreckenden Würfen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Ja, sterbend knieete er noch nieder und flehte: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! — worauf er sanft und selig unter den unbarmherzigen Mißhandlungen seines Leibes entschlief (Apost. 7, 55—59). Der gerechte Jakobus, der Bruder des Herrn, legte auf der Zinne des Tempels, von welcher man ihn herabzustürzen drohte, in furchtloser, nicht wankender Zuversicht vor den Sendlingen der hierarchischen Oberen Israels, welche ihn zur Verleugnung Christi bewegen wollten und hiermit der jerusalemischen Urgemeinde ihr theures, von dem ganzen Volke hochverehrtes Haupt zu rauben gedachten, das erhabene Zeugniß ab: was fraget ihr mich um Jesum? Er sitzet im Himmel zur Rechten der großen Kraft und wird kommen auf den Wolken des Himmels! Und unten in der Tiefe erhob sich der Halbzerschmetterte und grausam Gemarterte noch einmal auf seine Knie und endigte mit den frommen Gebetsworten: ich bitte dich, Herr Gott Vater, vergieb ihnen;

denn sie wissen nicht, was sie thun*)! Die zu Pompeji — sei es während oder nach der neronischen Verfolgung — hingeschlachteten Christen werden in der daselbst aufgefundenen, leider trümmerhaften Inschrift Schwäne genannt, weil man von ihren Lippen nicht schwächliche Klagen und Seufzer, sondern vielmehr wunderbaren heiligen Gesang, Hymnen zu Ehren Gottes und des Erlösers, vernahm**). So sanken sie dahin als geistliche Opfer der Heiligkeit und Gerechtigkeit, auf denen das Wohlgefallen des Vaters (Joh. 15, 8) ruhte und deren die gottlose Welt, welche sie hinmordete, nicht werth war (Hebr. 11, 38)! Der Apostelschüler Polycarp, der Lehrer Asiens, ein Vater der Christen und ein Verstörer der Götter, welcher viele Heiden aus der herrschenden Finsterniß und Abgötterei zu dem hellen beseligenden Lichte des Evangeliums geführt hatte, rühmte noch auf dem Scheiterhaufen laut voll innigen Dankes den Allmächtigen und seinen hochgelobten gnadenreichen Sohn wegen des herrlichen, ihm beschiedenen Looses, der Zahl der Märtyrer beigefügt zu werden und an dem Leidenskelche des Gesalbten und Auferstandenen Theil nehmen zu dürfen***). Doch genug mit diesen Beispielen, welche wir leicht aus der Geschichte aller Jahrhunderte bedeutend vermehren könnten, wenn hier der Ort dazu wäre.

Eines solchen edlen, von dem eignen Selbst gänzlich absehenden Heroismus sollen sich denn nach der ergreifenden Ermunterung des Petrus die um des christlichen Bekenntnisses willen Duldenden befleißigen, um sich in dem, was ihnen einmal von Oben aufgebürdet ward†), als würdige Diener des Höchsten zu

---

*) Vgl. die Relation des Hegesipp bei Eusebius 2, 7.

**) Vgl. de Rossi's Lesung, welche wir später einer näheren Besprechung unterziehen werden.

***) Vgl. das Martyrologium Polycarps, welches meistens seinem Briefe an die Philipper vorgedruckt ist. Von anderen gleichzeitigen Märtyrern wird berichtet, daß sie unter den entsetzlichsten Qualen, welche die Umstehenden nicht ohne lautes Seufzen und Jammern mit anzusehen vermochten, doch in ungebeugtem Hochsinne, mit ausdauerndem Heldenmuthe und leuchtenden Augen fest aufgerichtet dastanden, nicht wehklagten oder seufzten und deutlich zu erkennen gaben, wie sie mitten in aller Pein bereits außer dem Fleische walleten, ja wie der himmlische Herr selbst im Geiste bei ihnen war, mit ihnen redete und sie getrost alle körperlichen Leiden durch die Kraft und Süßigkeit seiner Gegenwart überwinden ließ.

†) 4, 16: ἐν τῷ μέρει τούτῳ müssen wir im Vergleiche mit der von Tischendorf, Gebhard u. A. acceptirten Lesart ἐν τῷ ὀνόματι τούτῳ wegen der eine solche Wiederholung verdächtigenden Nähe derselben Worte V. 14 mit Griesbach, Hofmann u. A. als das Ursprüngliche und aus anderen Gründen auch als das Schwerere bezeichnen, welches durch diese Variante sachlich erklärt werden sollte. Jene Textesrecension hebt auch keineswegs die Congruenz der beiden Imperative μὴ αἰσχυνέσθω und δοξαζέτω auf, wie

erzeigen, mit Wort und That Gottes und Christi Namen zu verherrlichen, soviel an ihnen lag. Diese heilige Pflicht wird eindringlich mit dem zeitgemäßen Anbrechen des Gerichtes am Hause Gottes*), d. h. den Schrecken und Plagen motivirt, welche der großen, schon beginnenden Endkatastrophe vorangehen, zuerst die Glieder der Kirche von Seiten der ungläubigen Welt heimsuchen und von den einzelnen Betroffenen ergeben in gottseligem Wandel und Wahrheitszeugniß getragen werden sollen. Hierzu feuert der Apostel seine Leser an; dies erhabene Ideal schwebt seinem Geiste vor, wenn er schreibt 4, 18: und so der Gerechte kaum erhalten wird**), wo will der Gottlose und Sünder erscheinen***)? Unter

---

Huther und Keil aus Befangenheit einwenden; denn nicht das Leiden überhaupt wird als Grund des Lobpreises Gottes markirt, sondern die specifische Qualität desselben, wenn man unschuldig um Christi willen und in seinem Geiste duldet. Dann allein brauchen sich die Gläubigen dessen nicht zu schämen, dürfen sie vielmehr mit erhobenem Haupte im Bewußtsein ihrer nahenden Erlösung (Luc. 21, 28) und der gleichzeitig ihre Widersacher ereilenden Vergeltung triumphirend Gottes Gnade und Gerechtigkeit preisen. Ja, ein solches Leiden ist ein sicheres Unterpfand der eignen Begnadigung und Erwählung, wenn dasselbe auf die rechte gottselige, dem Herrn wohlgefällige Art und Weise getragen wird.

*) 4, 17: οἶκος τοῦ θεοῦ ist die Gemeinde des neuen Bundes als eine heilige Gottesfamilie, welche 2, 5 οἶκος πνευματικός heißt; vgl. früher S. 405 Anm.

**) 4, 18: μόλις σώζεται — nämlich zur ewigen Seligkeit. Im Schmelztiegel der Drangsal, unter dem Gerichte des göttlichen Zornes über alles sündliche Weltwesen, müssen auch die Heiligen der letzten Tage geläutert und die letzten Schlacken des alten verderbten Adams aus ihnen ausgeschieden werden. Unter dem Feuer der Verfolgung entbrennt dann die Versuchungshitze immer heftiger, so daß auch den Gläubigen heiß um das Herz wird und sie innerlich zu ringen haben, um männlich Stand zu halten. Von den Schrecken der Endzeit hatte ja auch Jesus vorausgesagt: es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird; und wo diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet, — daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten (Matth. 24, 21—24). So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden (Luc. 23, 31)? Vgl. oben 4, 18.

***) 4, 18: ποῦ φανεῖται: wo wird er zu sehen sein oder hinkommen in der letzten Entscheidung, da der Urtheilsspruch und das Loos der Verdammniß ihn trifft. Diese Worte, in welchen der von Wiesinger betonte Gesichtspunkt des Nichtbestehens oder Zunichtewerdens im Gerichte nicht unmittelbar liegt, welche vielmehr dem τί τὸ τέλος (Ausgang, Endziel — nicht Lohn) parallel laufen, citirt Petrus aus Sprüch. 11, 31 nach den, wie oft, ziemlich frei übersetzenden LXX; vgl. Luther: so der Gerechte auf Erden leiden muß, wie vielmehr der Gottlose und Sünder! Aehnlich hat der Apostel im Vorhergehenden alttestamentliche Stellen, wie Hes. 9, 6: fanget aber an an meinem Heiligthum; Jer. 25, 29: in der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, fange ich an zu plagen, und ihr solltet ungestraft bleiben (49, 12)? — vor Augen und spielt auf sie an.

den wachsenden Bedrängnissen der letzten Zeit sollte die Versuchung zum Abfall die Bekenner des Herrn von allen Seiten umringen, sodaß sie der Aufraffung aller ihrer geistlichen Kräfte bedürfen würden, um derselben nicht zu erliegen, sondern standhaft im Glauben zu beharren, getreu bis in den Tod zu sein und die Krone des Lebens nicht noch nahe am Ziele der irdischen Wallfahrt zu verscherzen (Off. 2, 10). Mit den gewaltigen Brandungen, welche vor der Wiederkunft des Heilandes zum Weltgericht die Kirche umwogen und zur letzten Prüfung, Läuterung und Sichtung der Seinen dienen sollen, parallelisirt Petrus die gegenwärtigen Leiden der Gemeinden Kleinasiens und der römischen Christenheit überhaupt (5, 9); also müssen es auch derartige intensive gewesen sein, welche einen solchen Vergleich aushalten und rechtfertigen konnten. Unter diesem Gesichtspunkte erscheinen dieselben nicht blos als jene allgemeinen Anfechtungen, denen die Christen hienieden immer ausgesetzt bleiben, weil sie einmal im Fleische wandeln und einer sündigen Welt angehören, sondern als heftige außerordentliche Widerwärtigkeiten und Verwüstungsstürme, welche von den Feinden des Evangeliums über die Gläubigen heraufbeschworen werden. Dies wird vollends außer Zweifel gesetzt durch die folgenden Worte, welche den ganzen dritten Abschnitt beschließen V. 19: darum eben*), welche

---

*) 4, 19: ὥστε schließt allerdings nicht blos das Folgende an das unmittelbar Vorhergehende an — so Wiesinger, welcher erwecklich betont, wie alles Thun und Lassen des Gläubigen die Richtung auf die göttliche Ehre nehme, weshalb dieser auch im äußersten Leiden alle Ursache habe, dem treuen Schöpfer vertrauensvoll seine Seele zu befehlen, indem er dasselbe als väterliche, ihn vor dem endlichen Verderben des Gottlosen bewahrende Züchtigung betrachte — sondern schließt die gesammte, von V. 12 an erörterte Ideenreihe grammatisch ab und führt den Einzelnen, welche gerade nach göttlichem Rathschluß als Blutzeugen des Evangeliums leiden müssen, wirksam die dort allgemein ausgesprochenen Trostgründe zu Gemüthe. Doch bestreitet Hofmann mit Unrecht jeden näheren Zusammenhang mit V. 16—18, da das blutige Martyrium, von welchem jetzt insonderheit die Rede ist (παρατιθέσθωσαν τὰς ψυχάς), vor Allem den vollen Anbruch des Gerichtes am Hause Gottes documentiren mußte und der leitende Gedanke an das drohende letzte Marter- oder Todesleiden durch das Ganze (V. 12—19) überall lebhaft hindurchklingt. Diese enge directe Verbindung des organischen Höhepunktes und Abschlusses des ganzen Abschnittes mit dem wiederholt scharf hervorgehobenen (4, 7. 17. 18) eschatologischen Gesichtskreise des Petrus wird eben durch das zu ὥστε beigefügte καί markirt. Letzteres kann nicht zu οἱ πάσχοντες gehören, da diese Beziehung durch eine schlechthinige Incohärenz, d. h. eine vollkommene Isolirung des V. 19 von V. 16—18, erkauft werden muß, wie Hofmann mit dankenswerther Klarheit und Consequenz lehrt. Wer in seinem Christenstande unbehelligt blieb, meint er, hätte leichten Herzens seine Seele Gott befehlen und der guten Zuversicht leben können, daß sie ihm für das ewige Leben bewahrt bleibe; wer hingegen um seines Bekenntnisses willen

da leiden nach Gottes Willen*), die sollen ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer in guten Werken! Der griechische Originalausdruck, welchen hier Petrus wählt**), enthält klar

---

schwer zu leiden hatte, mochte wohl zweifeln, ob er sich dessen noch versehen dürfte, da ihn Gott in die Hände der Glaubensfeinde dahingegeben. Allein diese Argumentation greift zu einseitig rückwärts bis zur Aufopferung eines harmonischen Gedankenganges und trägt den irrigen Gegensatz von Leidenden und Nichtleidenden, welcher hier dem Apostel durchaus fern liegt, in unsre Stelle hinein. Ebenso wenig geht die andere Fassung, das steigernde Hinzutreten des *καί* zum ganzen Satze, an, welche Keil so motivirt, daß bisher nur die Qualität des Leidens dargethan worden, jetzt hingegen seine heilige Bestimmung gezeigt werde, wie man es als Zuchtmittel zur Förderung des eignen Seelenheiles hinzunehmen und zu tragen habe. Allein dann würde der Nachdruck auf *παρατιθέσθωσαν — ἐν ἀγαθοποιΐᾳ* ruhen, hätte also dieser Passus unbedingt voran und unmittelbar hinter *καί* gesetzt werden müssen. Wenn aber eine Analogie zu unsrer Verbindung von *ὥστε* und *καί*, welcher auch Winer, Huther u. A. beipflichten, sonst nicht im neuen Testament vorkommt, so folgt daraus noch nicht, daß sie überhaupt nicht stattfinden könne, d. h. an sich unzulässig oder unrichtig sei. Gegen eine solche Anwendung jener Worte läßt sich vielmehr grammatisch gar Nichts einwenden und hierfür entscheiden thatsächlich schon die dargelegten inneren Gründe.

*) 4, 19: *οἱ πάσχοντες κτλ.* Das *πάσχειν* bezeichnet hier, wie V. 15, das eigentliche, volle Martyrium, mochte es nun über die einzelnen Christusbekenner von Seiten wildtobender, zu Blutvergießen und Mord fortschreitender Volkshaufen oder der legitimen Obrigkeit verhängt werden. Diese Bedeutung wird sowohl durch die specifische causale Ideenverbindung zwischen der *πύρωσις* V. 12 und dem folgenden *πάσχειν* wie dem so stark vorherrschenden eschatologischen Gesichtspunkte des Apostels als auch insbesondere durch das hier auftretende *παρατιθέσθωσαν τὰς ψυχάς* unumgänglich gefordert. Versöhnend aber fügt Petrus hinzu *κατὰ τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ*, welches den edlen Märtyrern zu erhebendem Troste versichert, daß ihr herbes Geschick von Oben nicht nur objectiv zugelassen, sondern auch weise und väterlich geordnet sei, indem Gott hierbei die heilsamsten Absichten für ihr wahres Heil verfolge — mitten unter den wachsenden Schrecken der letzten Zeit. Denn zu demselben gereicht ja gewißlich diese höchste Probe weltüberwindenden Glaubens- und Bekenntnißmuthes, wenn schon das abgelegte Blutzeugniß des Evangeliums kein Verdienst vor Gott erwirbt und keinerlei meritorische Leistung in sich schließt. Die ewige Herrlichkeit und Seligkeit ist und bleibt ein freies Geschenk der sündenvergebenden Gnade Gottes in Christo, wird auch unverzüglich und unmittelbar den ritterlich vollendenden Seelen zu Theil, welche durch das finstere Todesthal die lichten Höhen des Himmels hinan in die ausgestreckten Liebesarme des erhöhten Heilandes eilen. Er spendet allein (vgl. *μόλις* V. 18) auch die Kraft zur Treue bis zum Tode im blutigen Martyrium, worauf sich hier Alles zuspitzt!

**) 4, 19: *παρατιθέσθωσαν τὰς ψυχὰς ἑαυτῶν* (err. *αὐτῶν*). Die Phrase *παρατιθέναι ψυχήν* heißt: das Leben riskiren, daran setzen, aufopfern. Das *παρατίθεσθαι* wird auch vom Darbringen der Opfergaben und Weihgeschenke auf dem Altar gebraucht und steht hier in Verbindung mit *τὰς ψυχάς* unter Anlehnung an LXX Ps. 31, 6: *εἰς χεῖράς σου παραθήσομαι τὸ πνεῦμά μου* und die Worte Jesu Luc. 23, 46: *ε. χ. σ. παρατίθεμαι* (al. *παραθήσομαι*) *τ. π. μ.* Der Gedanke ist: die Seelen aufgebend als theure, kostbare Besitzthümer (*παραθήκας*) dem Schöpfer, von welchem man sie empfangen, an-

eine Beziehung auf das Marterende, welchem diese Dulder voll kindlicher Ergebung in den göttlichen Rathschluß entgegensehen müssen. Das haben auch die praktischen Bibelausleger und Kanzelredner aller Jahrhunderte, welche sich mit unsrem Schriftorte beschäftigten, richtig herausgefunden und betont; man schlage nur die zahllosen Homilien und Predigten nach, welche über denselben gehalten und veröffentlicht wurden: sie heben mit seltener Einmüthigkeit diese Pointe hervor*). Man höre endlich die eifrigen, einfältigen Laien aller Stände, welche fleißig das göttliche Wort treiben: sie fühlen gleichermaßen allenthalben dasselbe heraus. Und in diesem übereinstimmenden Totaleindruck, welchen unsre Stelle zu allen Zeiten auf unbefangene Gemüther gemacht hat, liegt eine sichere Bürgschaft für die ungeschminkte Wahrheit unsrer Auffassung. Das Blutzeugniß des Evangeliums ist der Gipfel der Drangsal, zu deren Ertragung der Apostel seine Leser stärken und stählen will. So heftig und verzehrend sind die Prüfungen, unter denen jetzt die Kirche im Cäsarenreiche seufzet, daß dieselben bis auf das Blut gehen, unter Umständen bis zum Tode reichen. Harte, grausame Verfolgungen, welche den Gläubigen wohl das Leben kosten können, sind ihr Loos; hierauf müssen denn auch die kleinasiatischen Gemeinden gefaßt sein. Doch mögen die von solchem Schicksal Ereilten deshalb nicht verzagen, sondern, ohne im untadeligen Wohlverhalten nach allen Seiten hin zu ermatten, getrost ihre Seelen bei Gott als ihrem treuen Schöpfer**) vertrauen, ihr künftiges Schicksal in seine Vaterhand niederlegen, seiner unwandelbaren Treue und Gnade, welche die heilsgeschichtlichen Verheißungen sicherlich an den im Glauben dahingeschiedenen oder gar geopferten Seinen jenseits des Grabes erfüllen wird, mit völliger, freudiger Kindeszuversicht anheimgeben. Vgl. Gerhard: animas suas apud deum deponere.

*) Hierfür Belege aus jener umfangreichen Literatur anzuführen, dazu mangelt uns der Raum. Nur des Beispiels wegen verweisen wir auf die Predigten Kögels über den ersten Petrusbrief (2. Aufl. 1879), welche glänzende Zeugnisse der Beredtsamkeit aus unsrer Zeit für Gebildete sind und mit gewohnter Meisterschaft auch die Märtyrerstimmung des Apostels an unsrer Stelle bekunden.

**) 4, 19: ὡς πιστῷ κτιστῇ, wozu aus dem unmittelbar voranstehenden τοῦ θεοῦ ein αὐτῷ zu suppliren ist. Das ὡς wird allerdings von Lachmann, Tischendorf, Gebhard eliminirt. Allein es erschwert die Construction und das Verständniß des Satzes evident, weshalb die Weglassung als eine bedeutende Erleichterung erscheint. Ein wirklich stichhaltiger Grund zur Einschiebung des ὡς ist dagegen aus denselben Umständen nicht abzusehen, während umgekehrt die Veranlassung zur Ausstoßung desselben nur allzusehr auf der Hand liegt. Wir können deshalb nicht zweifeln, daß ὡς echt ist. Uebrigens vgl. Wiesinger-Olshausen: „Die Bezeichnung Gottes als treuen Schöpfers kann selbstverständlich ihren Grund nicht in dem Verhältniß des Wiedergeborenen zu Gott als zweitem Schöpfer (Steiger), sondern muß ihn vielmehr darin haben, daß es sich handelt um einen Kampf auf Leben und Tod, zu

— gewissermaßen zur väterlichen Aufbewahrung in guter Obhut — nieder- oder hinterlegen, wenn sie dieselben in dem unermüdlichen Dienste für sein himmlisches Reich hienieden lassen müssen. Von der Aufopferung der Blutzeugen für das Evangelium, zu welcher damals alle treuen Bekenner desselben bereit sein mußten, handelt hier Petrus; kein Christ konnte hierüber im Unklaren sein, da der Apostel absichtlich dasselbe Wort gebraucht, mit welchem der Heiland selbst am Kreuze seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befohlen hat. Jedem Gläubigen mußte beim Vernehmen jener Mahnung sogleich dieser ehrwürdige Ausruf des am Holze des Fluches sterbenden Erlösers einfallen und ihm unfehlbar das richtige Verständniß derselben eröffnen, welche auf ein Gott ergebenes Sichanschicken zu einem seligen, dem himmlischen Richter wohlgefälligen Ende abzielt. Dasselbe ist hier durchaus als letzter unvermeidlicher Abschluß des über den Einzelnen — sei es vom rasenden Pöbel, sei es von der ordentlich einschreitenden Obrigkeit — verhängten Martyriums gedacht. Für diese specifische Tendenz und Tragweite des genannten Ausdrucks liefert sogar die gesammte hellenistische Gräcität eine sichere und unerschütterliche Gewähr. Jesus hat nämlich denselben aus dem Munde des Psalmisten aufgenommen, welcher betet: in deine Hände will ich meinen Geist befehlen (31, 6)*)! Durch die Praxis war allmälig diese ganze Redeweise, welche durch das heilige alttestamentliche Vorbild hierfür geheiligt erschien, zur würdigsten, edelsten Bezeichnung der Trennung der Seele vom Körper ausgeprägt worden. Die gesammte hellenistische Welt war gewohnt, jene allgemein geläufige Formel von dem erschütternden Akte der irdischen Auflösung bei den Frommen zu verstehen, welche beim Ausathmen ihr unsterbliches Theil dem gnädigen Schutze und Schirme des Höchsten als ein persönliches Deposit übergaben, das künftig im messianischen Reiche mit dem neuerweckten Leibe als edlem verbessertem Werkzeuge des Geistes

---

dem sie gerüstet sein mußten (Harleß). — Damit will der Apostel ihnen nicht die Erhaltung des leiblichen Lebens unter allen Umständen verbürgen, sondern nur dies, daß ihnen ohne den Willen des Schöpfers Nichts begegnen kann, und daß, was ihnen begegnet, zur *σωτηρία* dienen wird, zu der sie geschaffen sind. Der Zusatz *ἐν ἀγαθοποιΐᾳ* und noch mehr *ἐν ἀγαθοποιΐαις* (Lachmann, Tischendorf, wogegen jedoch de Wette und Harleß) schaut auf V. 15 zurück und besagt, wie dies geschehen soll: es muß ihr Vertrauen mit dem Thun des Guten verbunden sein und gerade darin sich erweisen, daß sie durch kein Leiden sich davon abwenden lassen (Gerhard). Nur der ist gerettet, der nicht blos leidet, sondern zugleich in Gott wohlgefälliger Thätigkeit Gott sein Geschick anheimstellt (Harleß)“. Außerdem dürfen wir auch hier in voller Uebereinstimmung auf Schott verweisen.

*) Vgl. die hellenistische Volksbibel, die Uebersetzung der LXX; die Stelle ist schon in der drittletzten Anmerkung mitgetheilt.

wiedervereinigt werden sollte. So nennt der jüdische Geschichtschreiber Josephus aus dem herrschenden Bewußtsein dieser Zeit heraus die Seele des Menschen ein von Gott ihm anvertrautes Kleinod, welches er im Tode seinem Schöpfer zurückerstattet*); und zwar bedienet er sich für diesen Begriff eines Terminus, welcher aus dem an unsrer Stelle vorkommenden Verbum gebildet ist und von Luther anderwärts durch „Beilage“ (2. Tim. 1, 12, 14) übersetzt wird. Derselben Anschauung gemäß heißen in rabbinischen Schriften die abgeschiedenen Seelen heilige Pfänder, welche dem Allmächtigen bis zur ersehnten Palingenesie in der vollendeten messianischen Weltperiode übergeben sind. Nach diesem doppelten israelitisch-hellenistischen und urchristlichen, durch das Kreuzeswort Jesu geweihten Sprachgebrauch läuft also der apostolische Gedankengang hier in die ernste Paränese an die Leser aus, dann, wenn sie um ihres religiösen Bekenntnisses willen das Aeußerste zu gewärtigen haben, getrost als die Heiligen Gottes das nichtige Erdenleben dahinzugeben — im unermüdlichen Rechthandeln, ja im vollkommenen Gutesthun bis zum letzten Hauche**). Sie dürfen gewiß sein, diese Seelen in der seligen Herrlichkeit der Verklärung auf immer zurückzuempfangen. Nach diesem entscheidenden Schluß-

*) de bell. Jud. 3, 8, 5 heißt die Seele zweimal παρακαταθήκη, das eine Mal ohne jeden Zusatz, das andere Mal π. τοῦ θεοῦ. Dasselbe besagt das etwas später folgende τὸ ληφθὲν παρὰ τοῦ θεοῦ, ein von Gott anvertrautes Kleinod, welches ihm im Tode zurückgestellt wird — unter ernster Rechenschaft darüber, wie man dasselbe hienieden gebraucht hat — und am Ende der Tage mit dem erneuerten auferstandenen Leibe wieder verbunden werden soll. Diese Ansicht entwickelt Josephus, der gelehrte Pharisäer und Priester, seinen Getreuen, mit denen er nach verlorener Schlacht in einen Brunnen unter die Erde geflüchtet war, aus dem allgemeinen jüdischen Bewußtsein der Zeit zum Troste in der Stunde der äußersten Noth und Gefahr. Jenes παρακαταθήκη erscheint nur als eine Verstärkung des einfachen παραθήκη, welche in dem reichhaltigen Geiste der griechischen Sprache urgirt, daß dies Gut wieder dahin (κατά) gegeben, d. h. dem himmlischen Urheber und Spender desselben, zurückerstattet werden muß.

**) 4, 19: ἐν ἀγαθοποιΐᾳ drückt positiv denselben Gedanken aus, welchen Paulus in der früher analysirten Stelle 2. Tim. 4, 18 negativ äußert. Wie Petrus in seinem ersten Briefe den gesammten Christenwandel in religiöser, moralischer und staatsbürgerlicher Hinsicht unter den Gegensatz des ἀγαθοποιεῖν und κακοποιεῖν stellt, so hier insbesondre das Marterende derer, die um ihres christlichen Bekenntnisses willen ungerecht hingerichtet werden. Nicht durch Wort oder That sollen sie die Ehrerbietung, welche auch gegen eine ungerechte Obrigkeit geziemt, verletzen und so im rechten religiös-sittlichen und legalen Guthandeln (ἀγαθοποιΐᾳ) vollenden. Petrus meint im Wesentlichen dasselbe, wie Paulus mit dem Gebetswunsche, daß der Herr ihn bis an's Ende vor allem Bösen bewahren und ihm aushelfen möge zu seinem himmlischen Reiche; vgl. S. 464 Anm., 885 f. und Steiger: „nur insofern der Glaube das ursprüngliche geistliche Verhältniß von Schöpfer und Geschöpf wiederherstellt, darf der Mensch sich dieser Schöpfertreue erfreuen“.

ergebniß muß umsomehr an den verwandten Parallelen unsres Abschnittes das Leiden der Christen von herben, schweren Gewaltthätigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungsschlägen verstanden werden.

Endlich im letzten Theile, in welchem sich Petrus an die amtlich unter ihren Presbyter-Bischöfen organisirten Gemeinden wendet, um den Vorstehern wie allen Angehörigen derselben nun besonders ihre kirchlichen Pflichten unter dem furchtbaren Ernste dieser Zeit an das Herz zu legen und dann mit einer erhebenden trostreichen Mahnung zu kindlicher Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen zu schließen, bildet die neronische Christenverfolgung die deutliche Voraussetzung der apostolischen Angabe: wisset, daß eben dieselben Leiden für die Bruderschaft in eurer Welt vollendet oder vollgemacht werden (5, 9). Hier findet sich im griechischen Original ein Zeitwort, welches auf's Neue lebhaft daran erinnert, daß dieselben mit dem Ende zusammenhängen, also nicht gewöhnliche Anfeindungen oder jene wechselnden Verlockungen der Selbstsucht, mit denen auch die Wiedergeborenen noch fortwährend hienieden zu ringen haben, sondern verschärfte, außerordentliche Trübsale sind, welche in jener Geschichtsepoche der apostolischen Urkirche durch die Nichtswürdigkeiten Neros für die seinem Scepter unterworfenen Gläubigen veranlaßt wurden*). Dann aber kann weiter der Begriff der Welt, von welcher der Apostel redet, nicht im allgemeinen Sinne genommen werden; er muß vielmehr im politischen Sinne von dem Cäsarenreiche gefaßt werden, welches damals der Schauplatz jener schrecklichen Heimsuchungen war. Hierauf führt auch das mehr als auffällige „von euch", welches hinzugefügt wird. Dasselbe wird insgemein zu „Brüderschaft" gezogen und es liegt dann die Meinung nahe, daß Petrus sich hier selbstbewußt in seiner höheren apostolischen Stellung und Autorität von der ganzen übrigen Christenheit unter-

---

*) 5, 9: ἐπιτελεῖν trägt so bestimmt ein eschatologisches Moment in sich, d. h. soll der erneuten abschließenden Mahnung an das nahe Ende (τέλος) sosehr Ausdruck verleihen, daß wir es ebenso ablehnen müssen, dies Zeitwort mit de Wette, Wiesinger, Huther, Schott in dem Sinne „vollstrecken" nach den Musen Platos (δίκην ἐπιτ. τινί), als auch nach denjenigen Herodots und Xenophons, sei es in passiver (Steiger, Fronmüller), sei es in medialer (Hofmann, Keil; dabei erklärt jener auf Grund falsch angewandter Parallelen aus dem klassischen Griechischen wunderlich und geschraubt genug: indem ihr euch darauf versteht, den gleichen Leidenszoll oder -Tribut für euren Christenstand abzutragen) Bedeutung von „entrichten" zu interpretiren. Es heißt höchst einfach und natürlich im Hinblick auf das bevorstehende Ende, daß die mit demselben zusammenhängenden Leiden für die Christenheit im römischen Reiche bereits vollendet, vollgemacht oder vollbeschieden werden — ein doppeltes reiches Moment des Trostes für die Leser!

scheide und derselben überordne. Das mag ja wohl der katholischen Vorstellung von dem gefeierten Apostelfürsten als Statthalter Gottes auf Erden und als Stellvertreter Jesu Christi entsprechen, aber nicht der evangelischen, nach welcher ebenso Petrus ein Glied der „Brüderschaft", wenn auch ein noch so hervorragendes, blieb*). Auch ein Apostel fühlte und wußte sich innig mit allen denen, welche an den Heiland glaubten, als Bruder mit Brüdern, den gemeinsamen, durch Christus erlösten Kindern des himmlischen Vaters, verbunden. Auch Petrus hatte immer noch in dieser sündlichen Welt dem Herrschaftsgebiete des Argen, gegen mancherlei Anläufe des Bösen zu wachen, erfuhr bis an's Ende die Versuchungen und Reize desselben von Innen und Außen, wenn er schon als ein gesalbter Streiter des Herrn leicht gegen dieselben das Feld behauptete und den Sieg gewann. Auch Petrus bedurfte unabläßig des Beistandes der Gnade von Oben, damit durch denselben die eigne Schwachheit gestärkt und getragen ward. Dazu befolgte er nicht einmal den von den traditionellen Interpreten

---

*) 5, 9: τῇ ἐν κόσμῳ ὑμῶν ἀδελφότητι ist dativus ethicus, wie er so oft im neuen Testament vorkommt und im Unterschied von dem rücksichtslosen Egoismus des Heidenthums und des natürlichen Menschen auf dem versöhnungsvollen christlichen Standpunkte vermittelnd zwischen dem dativ. incommodi und commodi tritt, an die sittliche Bestimmung unsterblicher Geister und die gerechte Vergeltung einer anderen höheren Welt erinnernd, in welcher alles zeitliche irdische Uebel schließlich zu bleibendem Gewinn für die unabänderlichen, zuletzt auch hienieden sich siegreich durchsetzenden Zwecke des göttlichen Reiches beiträgt und zum wahren Heile der von ihm betroffenen gläubigen Seelen gereicht. Die Beziehung des ὑμῶν aber zu ἀδελφότητι würde schon stilistisch befremden, da es dann auch 2, 17 bei τὴν ἀδελφότητα stehen müßte, jedoch hier fehlt und überdies, wie oben dargelegt wird, theilweis gegensätzlich zu ἀφ' ἡμῶν gebraucht wird (4, 17). Außerdem erscheint die Verbindung mit κόσμος ungleich natürlicher und jene Relation auch aus dem oben angeführten äußeren Grunde unthunlich. Der Ausdruck κόσμος aber begreift sich in politischem Sinne leicht aus der orientalisch-persischen und -parthischen Anschauungs- und Redeweise, deren sich Petrus im euphratischen Babylon formell wohl bedienen durfte. Der persisch-parthische Großkönig galt in seinem Reiche von Alters her als der von den Göttern, den seligen Bewohnern des Himmels, gesetzte Gebieter der irdischen Welt, welche er sich, soweit sie seinem Scepter nicht gehorchte, mit ihrem mächtigen Beistande noch unterwerfen sollte. Diesen gewaltigen Herrscher des Ostens aber übertraf noch der Cäsar des Westens sowohl hinsichtlich seiner absolutistischen Omnipotenz als auch hinsichtlich des Umfanges der ihm untergebenen kolossalen Territorien. Daher durfte Petrus jenen in Babylonien und Persien-Parthien heimischen Sprachgebrauch füglich auf den orbis Romanus anwenden. Michaelis, Berthold, Hug u. A. empfahlen auch schon, den Begriff von κόσμος an unsrer Stelle politisch zu fassen. Aus ὑμῶν und κόσμῳ, wie aus βασιλεῖ (2, 13) und διάβολος (5, 8), gewinnen wir demnach neue beachtenswerthe Merkmale für den morgenländischen Ursprung unsres Briefes. Vgl. übrigens früher S. 465 Anm.

behaupteten Sprachgebrauch in der wichtigen Parallele (2, 17), nach welcher doch derjenige an unsrer Stelle sich richten müßte. Diesem Gesichtspunkte gemäß gehört das „von euch“ vielmehr zu „Welt“; es läßt dieselbe als die der römischen Christen erscheinen, in welcher gegenwärtig die Schrecken der neronischen Verfolgung wütheten, — im Unterschiede von der friedlichen des parthischen Reiches, in welcher sich Petrus befand und mit allen anderen Gläubigen zur Zeit von jenen unerhörten Widerwärtigkeiten verschont ward. Dasselbe lehrt die sachliche Ideenverbindung, welche zwischen unsrer Stelle und den schon betrachteten Worten des Apostels „so aber zuerst an uns“ stattfindet (4, 17). Petrus redet hier, wie wir sahen, von dem Gerichte der letzten Katastrophe, welches an dem Hause Gottes selbst anheben soll, und schließt sich persönlich in die Gemeinschaft derer, die von demselben heimgesucht werden, bedeutungsvoll ein, weil dasselbe ein universelles für die ganze Christenheit sein soll, deren Glied auch er im fernen Persien-Parthien blieb. Von derselben aber unterscheidet er bestimmt an unsrem Schriftorte seine Leser als einen Theil dieser Gesammtheit, welcher zunächst den ersten Anbruch des Gerichtes mit erfahren sollte. Die hierdurch bedingten Leiden ergehen nur über die Gläubigen der kleinasiatischen Provinzen und ihre Brüder im römischen Reiche, weshalb Petrus sich hier nicht mit einreihen konnte, sondern in der That schreiben mußte „von euch“. In dem euphratischen Babylon war er ja vor denselben bewahrt, empfand er selbst noch nicht auf ähnliche Weise bitter die nahenden Schrecken der Endzeit; doch wußte er wohl, daß dieselben für die Länge auch ihm und den Seinen in der dortigen orientalisch-jüdischen Diaspora nicht erspart werden würden. Darum sagt er 4, 17: „an uns“, jedoch in klarem relativem Gegensatze hierzu 5, 9: „von euch“.

Sogar eine directe Anspielung auf Nero entdecken wir in dem unmittelbar Vorhergehenden, wenn es heißt: seid nüchtern und wachet; denn euer Gegner, der Lästerer, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge (5, 8). Die vulgäre Auffassung, nach welcher Luther „euer Widersacher, der Teufel“ übersetzt, läßt sich nicht mit dem Fehlen des griechischen Artikels vor demjenigen Worte vereinigen, welches eigentlich „Verleumder oder Lästerer“ und daher allerdings insbesondere den Teufel als Vater der Lüge (Joh. 8, 44) bezeichnet. Aber in letzterer Bedeutung hätte es nach grammatischer Vorschrift, welche

*) 2. Tim. 3, 3: διάβολοι: verleumderische; Luther: Schänder, d. h. des guten Namens oder der persönlichen Ehre. Ganz allgemein heißt διάβολος appellativisch, werde es nun substantivisch oder adjectivisch gebraucht: Ver-

hier auch im Hellenistischen dieselbe blieb, den Artikel mit sich führen müssen und zwar umsomehr, da es überdies als significante Apposition steht. Denselben läßt Petrus mit Bedacht weg, um eben zu markiren, daß es hier nicht in dem gewöhnlichen Sinne genommen werden soll. Denn so wenig, als im Deutschen der Ausdruck „Teufel", ist auch jene ganz entsprechende griechische Benennung ein specifischer Eigenname (nomen proprium); sie wird auch nicht als solcher in der Schrift gebraucht. Man hat dies allerdings behauptet, jedoch stichhaltige, d. h. wirklich zutreffende und durchschlagende Analogien zu der eigenthümlichen, durch den angegebenen Umstand noch verschärften und die Sache erschwerenden Schreibart des Petrus nicht beizubringen vermocht*). Daher haben schon Michaelis, Berthold, Hug, Hensler u. A. aus

leumder, Lästerer, Teufel oder verleumderisch, lästernd, teuflisch; vgl. Joh. 6, 70. Wird aber der Feind der Wahrheit schlechthin, der Satan gemeint, so tritt nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch durchgängig der Artikel hinzu. Zumal 1. Petr. 5, 8 war derselbe vor *διάβολος* als einer significanten Opposition doppelt nothwendig und durchaus unerläßlich.

*) 5, 8: *ὁ ἀντίδικος ὑμῶν διάβολος.* Der Artikel hätte gerade vor *διαβ.* stehen müssen, wenn der Teufel gemeint war, — schon um denselben von dem menschlichen Hauptgegner und Hauptlästerer der Christen dieser Zeit auf dem Cäsarenthrone zu unterscheiden. Nero behauptete ja eine solche omnipotente Stellung, daß er leicht die römische Welt wider die Gläubigen aller Orten im Reiche aufbringen und dann auch mit einem umhergehenden, d. h. nicht gerade sichtbar umherziehenden, sondern allenthalben durch seine zahllosen servilen Diener und Werkzeuge wirksamen, nach Raub brüllenden (Sprüch. 28, 15) Löwen verglichen werden durfte. Der allgemeine, vom persisch-parthischen Großkönig eingebürgerte und von Petrus nach orientalischer Sitte auf den römischen Cäsar angewandte Sprachgebrauch rechtfertigte in diesem Falle vollkommen den Wegfall des Artikels, während derselbe in den significanten Parallelen, welche wirklich vom Teufel handeln, nirgends fehlt. Vgl. besonders Jak. 4, 7: *ἀντίστητε τῷ διαβόλῳ.* Eph. 6, 11: *στῆναι πρὸς τὰς μεθοδείας τοῦ διαβόλου,* vgl. 4, 27: *τῷ διαβόλῳ.* Off. 12, 10: *ὁ κατήγωρ (κατήγορος) τῶν ἀδελφῶν ἡμῶν* und 12, 9: *ὁ καλούμενος διάβολος καὶ ὁ* (al. om.) *σατανᾶς, ὁ πλανῶν.* Joh. 8, 44: *ἐκ τοῦ* (al. om.) *πατρὸς τοῦ διαβόλου.* Wir haben sorgfältig die in allen bisher erschienenen wissenschaftlichen wie praktischen Commentaren citirten Belege im Original nachgeschlagen, jedoch nirgends ein passendes Analogon zu dem singulären Sprachgebrauch an unsrer Stelle entdecken können. Da, wo in der That einmal der Artikel vor *διάβολος* fehlt, wie Joh. 6, 70, ist dies im Texte ausdrücklich begründet; vgl. Matth. 16, 23. Wir haben auch nicht unterlassen, unsre Erklärung einem nahestehenden philologischen Fachmanne zur Prüfung vorzulegen und dessen vollen Beifall erlangt. Aus grammatischen Gründen läßt sich gegen jene orientalische Anschauungs- und Redeweise, welche hinsichtlich des persisch-parthischen Königstitels — *βασιλεύς* ohne Artikel — auch im klassischen Griechisch heimisch geworden ist, nicht das Geringste erinnern und aus sachlichen noch weniger! Denn in einem Sendschreiben, welches den verwüstenden Wirkungen der neronischen Verfolgung mit einer charaktervollen, ganz aus dem Geiste des Evangeliums geflossenen Paräneſe begegnet; ist ja Nichts natürlicher und begreiflicher als eine directe Anspielung auf den

rein philologischen Gründen jenen specifischen Terminus durch „Lästerer“ interpretirt, wenn sie schon die rechte Lösung des Räthsels nicht gefunden. Der Apostel überträgt hier nämlich von seinem morgenländischen Standorte aus den singulären, auch in die klassische Gräcität übergegangenen Sprachgebrauch, welcher sich im Morgenlande von Alters her hinsichtlich des mächtigsten Herrschers auf Erden, des gewaltigen, über zahlreiche Satrapen und Unterkönige*) gebietenden Großkönigs von Persien-Parthien gebildet hatte, auf den omnipotenten Imperator der römischen Welt. Wie jener im fernen Osten, so erscheint dieser im Westen dem Petrus als der König schlechthin, welchem alle anderen unterthänig sind, und daher setzt er absichtlich nicht den Artikel (2, 13). Denn das Wort „König“ ohne solchen Zusatz bedeutete einmal in seinen Augen wie im orientalischen Bewußtsein überhaupt den „großen“ König, welcher im Westen wie im Osten nur einer war. Aehnlich verfährt er auch hier und macht deutlich genug Nero nach seiner ganzen charakteristischen Stellung zum Christenthum namhaft. Derselbe blieb ja der intellectuelle und verantwortliche Urheber alles des Entsetzlichen, was über die Gläubigen im Cäsarenreiche hereingebrochen war, ihr ärgster Widersacher, ihr schlimmster Verderber, welcher offen auf ihren Untergang sann. Der eine Hebel aber, welchen er zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt hatte, war die Verleumdung gewesen. Er hatte dieselben ungescheut seines eignen scheußlichen Höllenstreiches, der römischen Brandstiftung und alles des Ungemachs angeklagt, welches dieselbe nicht blos für die Metropole, sondern auch für die Provinzen nach sich gezogen, die zur Unterstützung der obdachlosen und verarmten Bevölkerung und zu dem glänzenden großartigen Wiederaufbau der zerstörten Stadttheile der Residenz in empfindliche Contributionen genommen worden waren. Sein schändliches Mittel hatte die erwünschten Dienste nicht versagt und die junge Kirche in den bösen Geruch einer gottlosen, wider die überlieferten Ordnungen des staatlichen, socialen, religiösen, sittlichen und häuslichen Lebens anstürmenden Verbrechersekte, welche im Finstern ihr arges Wesen treibe, gebracht. Die ganze römische Welt war auf solche Weise wider die unschuldigen Bekenner des Herrn als eine geheime, dem

---

intellectuellen, den Cäsarenthron einnehmenden Hauptschuldigen, welcher wegen seines erhabenen Macht- und Hoheitsbereichs nur auf solche Weise kenntlich gemacht werden konnte. Vgl. auch früher S. 465 f.

*) Die Satrapen waren die eigentlichen Statthalter der Provinzen. Außerdem folgte dem Machtgebote des persisch-parthischen Großkönigs noch eine Reihe kleinerer Dynasten, welche insgemein Könige hießen und ungefähr eine ähnliche dienstbare Stellung einnahmen, wie die socii und foederati des römischen Volkes zu den regierenden Imperatoren.

Wohle der Gesellschaft, ja dem Menschengeschlecht feindselige Genossenschaft von Mordbrennern aufgeregt und aufgehetzt worden. Den Grund aller unnatürlichen Frevelthaten und Grausamkeiten, welche wider dieselben verübt wurden, bildete jene Fülle schmählicher Lästerungen und Verdächtigungen, welche gerade von der stolzen Höhe des Cäsarenthrones herab gegen sie ausgestoßen und ausgestreut worden waren. Gewiß derjenige, welcher gegenwärtig auf demselben saß und allerdings nicht unverblümt genannt werden durfte, war der Lästerer, der Verleumder, der schändliche und ungerechte Ankläger der Christen schlechthin. Wie Nero nach seinem Verhältnisse zur klassischen Welt der einzige regierende Großkönig war, neben welchem es keinen anderen gab, so erschien er nach seinem Verhältnisse zur Christenheit als der Hauptlästerer, Hauptverleumder, Hauptankläger, welcher Seinesgleichen auf Erden nicht neben sich hatte; und wie er deshalb dort nach orientalischer Anschauung „König" überhaupt, d. h. ohne Hinzufügung des Artikels, titulirt ward, so durfte er hier nach demselben Grundsatze ohne die Anwendung des Geschlechtswortes als „Lästerer, Verleumder, falscher Ankläger" absolut dargestellt werden. In diesem einen Ausdrucke ließ sich in der That treffend die feindselige Haltung, welche derselbe zum Evangelium eingenommen, und die blutige Despotenrolle zusammenfassen, welche er demselben gegenüber öffentlich spielte. Durch seinen omnipotenten Wink vermochte er auch leicht die Statthalter aller Provinzen, die römischen Proconsuln, Procuratoren, Prätoren, Duumvirn wider dasselbe aufzubieten, weshalb er wohl mit einem Löwen verglichen werden durfte, welcher, lauernd und nach Nahrung gierig, im Hinterhalte liegt oder umherzieht. Die von Petrus gewählte und speciell vom Teufel gangbare Bezeichnung rechtfertigte sich ferner darum, weil jenes Scheusal ein Teufel in Menschengestalt*) war, aus dessen Munde fort und fort auf perfide Art Lug und Trug zum unsäglichen Unheil und Elend für die Christen quoll. Die Richtigkeit dieser Auseinandersetzung erhellt noch aus einem anderen Umstande. Der Terminus, welchen der Apostel für den nachdrücklich voranstehenden Begriff „Widersacher" setzt, bedeutet in der gesammten Gräcität übereinstimmend gerade den Gegner vor Gericht**), welcher hier durch den hinzukommenden Zusatz „Lästerer oder Verleumder" als ein falscher, böswilliger

*) Auch aus diesem Gesichtspunkt empfahl sich *διάβ.* ohne Artikel nach Joh. 6, 70.

**) 5, 8: *ἀντίδικος* steht im Gegensatz zu *σύνδικος*, dem berufenen ordnungsmäßigen Beistand vor Gericht (patronus advocatus), bezeichnet also den persönlichen Gegner in streitigen Processen oder Polizeisachen (actor, causidicus, adversarius in lite et judicio); vgl. Matth. 5, 25. Beides sind also bestimmte termini forenses.

Ankläger oder Denunciant auf das Schärfste markirt wird. Noch näher lernen wir diesen Gegner durch das eng anschließende „von euch“ kennen, welches denselben wiederkehrenden Worten des folgenden Verses correspondirt und deshalb mit diesen identisch interpretirt werden muß. Denn die beiden Sätze, welche in der Uebersetzung Luthers selbständig auseinandertreten (5, 8. 9), bilden im griechischen Original eine einzige, fest zusammengefügte Periode, in welcher ein und dasselbe Personalpronomen nicht auf ganz verschiedene Weise gefaßt werden darf. Mit dem zweiten „von euch“ aber handelt der Apostel nachgewiesenermaßen von den römischen Christen, weshalb auch in dem unmittelbar Vorhergehenden von dem gerichtlichen Hauptgegner jener, welche von ihm geflissentlich zur eignen Ehrenrettung im ganzen Cäsarenreiche schmählich als grobe Uebelthäter verschrien wurden, die Rede sein muß. Diese Person aber kann hier nur Nero sein — nicht der Teufel überhaupt. Wohl bleibt Satan fortwährend der Bedränger der Frommen. Allein nach der prophetischen Anschauung des alten und neuen Testaments erscheint er als ihr gerichtlicher Widersacher oder, wie Luther schreibt, Verkläger (Off. 12, 10; vgl. Hiob 1, 6 f.) doch nur unmittelbar vor Gottes Throne und nicht vor einem menschlichen Forum*). Die leitende Seele der unerhörten Vexationen und Proceduren, welche jetzt über die Gläubigen des klassischen Erdkreises verhängt wurden, war vielmehr Nero, dessen gefügige Werkzeuge die wider sie einschreitenden Träger der Staatsgewalt in den Provinzen ausmachten. Dieselben wurden ja auch von ihm zu peinlichen Maßnahmen wider die Christen angespornt, nachdem er selbst in der Metropole das grausige Signal zur unbarmherzigen Massen-Hinrichtung derselben gegeben hatte. Der verruchte Imperator war die primäre Triebfeder aller brutalen Schritte und Akte, welche wider dieselben in Scene gesetzt wurden. Satan, dessen vornehmstes und echt teuflisches Organ in seinem freventlichen Anstürmen wider das göttliche Reich gegenwärtig Nero war, kann schon darum nicht unmittelbar als der formelle Hauptgegner der Christen an unsrer Stelle gemeint sein, weil Petrus die Tragweite dieser Letzteren auf das Römerreich einschränkt und nicht auf das allgemeine Herrschaftsgebiet des Fürsten dieser Welt ausdehnt. Und warum vermag denn der Apostel nicht die von ihm und seinen Gehülfen bekehrten Seelen in Babylonien und Persien-Parthien, wo er lebte und wirkte, in seine eindringliche Paränese

*) Off. 12, 10: *ὁ κατήγωρ* (al. *κατήγορος*) — *ὁ κατηγορῶν* — *ἐνώπιον τοῦ θεοῦ*. Man beachte wohl den wiederholten Artikel. Diese ideal-prophetische Anschauung darf jedoch nicht einseitig dogmatisirt werden, worüber Düsterdieck zur Stelle das Richtige bemerkt.

einzuschließen, obschon dieselbe sich dadurch noch erwecklicher und erbaulicher gestaltet hätte? Nun, weil sich außerhalb der römischen Grenzen eben nicht ein zweiter Nero, d. h. ein solcher dem Satan dienstbarer, entmenschter und offen hervortretender Hauptwidersacher der frommen, unschuldigen Bekenner des Herrn fand. Nur in den Territorien, über welche der Cäsar gebot, ging ihr omnipotenter Todfeind, dessen Name den Christen ihren größten Lästerer, Verleumder, falschen Ankläger oder Denuncianten anzeigte, umher wie ein nach Beute brüllender, heißhungeriger und blutdürstiger Löwe — suchend, welchen er verschlinge*). Dieser anschauliche und namentlich in der bilderreichen morgenländischen Denkweise geläufige Vergleich eines gewaltthätigen Despoten mit dem Könige der Raubthiere, welche von dem Löwen an unbezwinglicher Stärke und Gewandtheit übertroffen werden, begegnete uns schon in dem letzten paulinischen Sendschreiben — und zwar hier gleichfalls auf die Person Neros bezogen — sowie anderwärts in der jüdischen Geschichte**).

Diese ganze Vorstellung und Bezeichnung eines omnipotenten Hauptlästerers oder Hauptverleumders der Gläubigen im Römerreiche aber leidet nur auf Nero nach seinem geschilderten Verhalten, jedoch nicht auf Trajan Anwendung, unter dessen Principat die Tübinger Kritik frühestens unser Sendschreiben entstanden denkt, vielmehr das schamlose sybaritische Sykophantenthum gesetzlich zügelte und sein Unwesen scharf ahndete — auch zu Gunsten der Bekenner des Evangeliums, gegen welche auf anonyme Denunciationen hin nicht mehr eingeschritten werden durfte, und welchen er außerdem im Unterschied von dem bisherigen schrankenlosen absolutistischen Bedrückungssystem die Wohlthat eines geregelten ordentlichen Proceßverfahrens angedeihen ließ. Diese allein richtige und echt conservative, von Hofmann leichthin geopferte Anschauung, welche diejenige der reformatorischen wie allgemeinen christlichen Geschichtschreibung bis heute geblieben ist, werden wir später aus den Quellen auf's Neue schlagend rechtfertigen und hiermit den Haupt-

---

*) 5, 8: τίνα καταπίῃ. Hier hat Hofmann den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er zu Gunsten dieses tex. rec. — ebenso Griesbach und die Aelteren — bemerkt, daß das von Lachmann empfohlene τινὰ καταπιεῖν die sinnwidrige Vorstellung erwecken müsse, als ob es dem Teufel — oder nach unsrer Auffassung dem teuflischen Wütherich Nero — blos um das Verschlingen eines Einzelnen zu thun sei. Die Lesart Tischendorfs und Gebhards aber, τίνα καταπιεῖν, schmeckt doch gar zu sehr nach einer späteren Gräcität und einer künstlichen, der Sprache Gewalt anthuenden Correctur! Die Bedeutung aber ist im eigentlichen Sinne: in's Verderben stürzen.

**) 2. Tim. 4, 17 und Josephus Alterth. 18, 6. 10; vgl. früher S. 467 Anm.

anstoß gründlich hinwegräumen, welchen man theilweis auch auf positiver Seite am ersten Petrusbriefe nimmt. Ein gewiß freisinniger und um die Wissenschaft verdienter Forscher, wie Willibald Grimm, zeigt deutlich und überzeugend, daß, sobald man nur dem freilich tiefgewurzelten traditionellen Vorurtheil von der engen localen Particularität der neronischen Verfolgung zu entsagen den Muth hat, alle anderen Bedenken schnell als unschwer zu berichtigende hyperkritische Anwandlungen verschwinden — gleich scheuen, schwachen Nebeln vor den plötzlich durchdringenden und alleserleuchtenden Sonnenstrahlen! Einer nothgedrungenen Anerkennung der universellen Natur jener schauerlichen Schreckenskatastrophe aber vermag man nicht einmal dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man unser Sendschreiben dem Petrus abspricht und in das trajanische Zeitalter herabrückt. Da ja auch nach der Tübinger Auffassung und Darstellung große allgemeine und blutige Bedrängnißstürme den dunklen Hintergrund dieser Zuschrift ausmachen, so zeugt der angebliche Verfasser, wenn er denselben gerade unter die Regierung Neros verlegt und seine Epistel dem damals lebenden und sterbenden Beschneidungsapostel beigemessen hätte, thatsächlich und bestimmt für den verwandten Charakter der äußeren, den Christen ungünstigen religionspolitischen Verhältnisse beider Epochen, also auch für ein generelles, feindseliges Vorgehen Neros gegen die Bekenner des Herrn im ganzen Römerreiche, welches mindestens mit dem Verhalten Trajans gegen dieselben parallelisirt werden durfte. Denn hätte diese Analogie, auf welche der tiefe und durchschlagende organische Ideengang des Briefes sich gründet, nicht zugetroffen, so hätte der vermeintliche Autor sich die unerhörtesten willkürlichen Anachronismen erlaubt, welche die über den Stand der Dinge unter dem letzten entarteten Sprößling des julischen Kaiserhauses gar wohl orientirten Leser aus dem ersten oder zweiten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts — Trajan regierte von 98—117 n. Chr. — leicht durchschaut und aufgedeckt haben würden. In unbegreiflicher Kurzsichtigkeit und Beschränktheit, ja in offenkundiger Thorheit hätte also der Pseudonym sein Werk, welches doch von einem großartigen und erhabenen Geistesfluge, von einem kraftvollen, innerlich Herz und Gemüth packenden Schwunge der Gedanken, von einer unerschöpflichen Productivität und meisterhaften Originalität getragen ist und somit allenthalben das Siegel eines hohen Genius bekundet, zu einem plumpen geschichtswidrigen Elaborat gestempelt, welchem jeder Urtheilsfähige ohne Mühe die falsche Etikette, eclatante Unechtheit, Unwahrheit und Mache abgemerkt und abgefühlt haben würde. Man muß demnach unbedingt und consequent zuerst die weit über die nächsten

Grenzen Roms hinausreichenden, die Provinzen überfluthenden schädlichen Wirkungen des neronischen Dramas zugeben, ehe man daran denken darf, daß ein Schriftsteller der trajanischen Aera dasselbe zur Voraussetzung einer solchen gehaltvollen, ideenreichen und tiefsinnigen systematischen Paränese gemacht habe und daß der erste Petrusbrief überhaupt in der unmittelbar an das apostolische Zeitalter anschließenden Cäsarenregierung, unter der man von allen Vorgängen jenes Imperiums noch eine klare, treue und lebendige geschichtliche Erinnerung besaß, untergebracht werden könnte. Wie kläglich ist es also, ganz abgesehen von den klassischen Gegenzeugnissen eines Tacitus und Sueton, mit dem negativen Einwande, welchen sich auch Hoffmann und ein Theil seiner Schule — ein anderer solider und wissenschaftlicher verfahrender unter Führung des jüngeren Schott protestirt entschieden dagegen — angeeignet hat, bestellt, daß nämlich die neronische Verfolgung blos eine locale gewesen! Nein, die Universalität derselben steht nach unsrem Sendschreiben unter allen Umständen fest — sogar dann, wenn man dasselbe unberechtigter Weise bis herab in das Principat des edlen, auch die allgemeine Lage der Christen wesentlich erleichternden Trajan herabdrücken will. Der Unterschied ist nur dieser: unsre Epistel bleibt, wenn ihr Ursprung ein apostolischer ist, wie wir für eine unbefangene und unbestochene Kritik sattsam dargethan haben, ein evidenter directer Beleg für die Unrichtigkeit der besprochenen Ansicht Gieselers, andernfalls aber ein ebenso überzeugender indirecter! Und welch' ein reiches, bisher übersehenes Beweismaterial werden wir außerdem zu dem gewöhnlichen traditionellen, welches bereits die Annahme des Gegentheils erheischt, im nächsten Bande dieses Werkes hinzufügen!

Unsere Auffassung bewährt sich auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte. Sie hilft nämlich einem empfindlichen Mangel ab, welchen die apostolische, für die düsteren Zeitverhältnisse nach der neronischen Katastrophe berechnete Paränese an sich tragen würde, wenn dieselbe nicht auch ein Wort über die gemessenen Schranken enthielte, welche das Evangelium einem Gott entfremdeten absolutistischen und der Kreuzesbotschaft mit aller Härte und Grausamkeit entgegenarbeitenden Monarchen zieht*). Bekannten doch auch Petrus und Johannes vor den hierarchischen Leitern

---

*) Dieses Desiderium wird auch von Seiten Baurs und seiner Schule als wichtiger Einwand gegen die Echtheit des ersten Petrusbriefes geltend gemacht, zeigt jedoch hier nur eine große Inconsequenz an, da dasselbe ebenso den behaupteten Falsarius aus der Regierungszeit Trajans treffen würde. Beachtenswerth und begründet erscheint der Einwurf nur in der von Weiß vorgetragenen Fassung, auf welche wir oben antworten.

ihres Volkes, welche ihnen die Predigt von dem Gekreuzigten unter ernsten Drohungen untersagten: richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott; wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben (Apost. 4, 19. 20). Ja, es giebt einen Punkt, wo der Christ einem öffentlichen gottwidrigen Regimente gegenüber sprechen muß, wie Petrus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem: man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen (5, 29)! Und diese Grenze schuldigen Gehorsams bestimmt Petrus den kleinasiatischen Gemeinden klar und deutlich, indem er zwischen dem Gebiete des Staates und der Religion, zwischen den Forderungen der legitimen, in einem Lande vorhandenen Obrigkeit und denjenigen eines im christlichen Bekenntniß gebundenen Gewissens wohl unterscheiden lehrt und die Leser einerseits zwar in allen äußeren weltlichen Dingen zur willigen Unterordnung unter den Kaiser, seine Statthalter und Behörden ermahnt (2, 13. 14), hingegen auch einem Nero in seiner Eigenschaft als geschworenem Antagonisten der Wahrheit, auf deren Vernichtung er es abgesehen hat, männlich und unbeugsam entgegentreten heißt*). Seinen Befehlen sollen sie ohne Murren und Auflehnung Folge leisten auch dann, wenn er ihr Todesurtheil decretiren würde. Aber wenn er und seine Regierungsorgane eine Verleugnung des Heilandes, die Rückkehr in die alte Finsterniß und Abgötterei des Heidenthums von ihnen verlangen, dann dürfen sie nimmermehr nachgeben, ob ihre Standhaftigkeit ihnen auch Martern und Verderben eintragen möge. Das Dräuen und Wüthen jenes greulichen, mordschnaubenden Ungeheuers darf sie dann nicht beugen, beirren oder entmuthigen, geschweige denn zur Untreue und zum Abfalle verleiten. Sie sollen sich vielmehr unter den Schrecken, welche sie auch umfangen mögen, demüthigen unter die gewaltige, allmächtige Hand Gottes, welche für die Seinen eine Vaterhand ist und bleibt, dieselben durch die bittersten Trübsale der Erde nur züchtigen, prüfen und innerlich ganz für sein himmlisches Reich erziehen will, um sie zur rechten

*) 5, 9: *ἀντίστητε,* welches noch mehr besagt als Luthers Uebersetzung: widerstehet. Ueber eine bloße Abwehr hinaus soll der wachsame, durch die Waffen des Gebetes gerüstete Streiter Christi einem Nero ebenso entschieden mit dem positiven Zeugnisse des Glaubens, dessen Verleugnung er fordert, entgegentreten wie den *μεθοδείαις* Satans (Eph. 6, 11) — einer vox militaris, welche die hinterlistige Umgehung des Feindes bezeichnet, wie sie die geschickte Taktik des Erzbösewichts und Erbfeindes auch zur Berückung der Gläubigen fortwährend beabsichtigt und versucht. Und zwar sollen die Leser jenes thun *στερεοὶ τῇ πίστει*: fest, gestählt in der Kraft des Glaubens, welche hier dieser dynamische Dativ ausdrückt.

Zeit*) wiederum aufzurichten und zu demselben endlich ewiglich zu erhöhen. Darum sollen sie getrost alle ihre Aengste und Bekümmernisse auf ihn werfen**), welcher auf das Beste für sie sorgen, sie nicht verlassen und versäumen will (5, 7); und zwar sollen sie vor Allem nüchtern sein***) zum Gebet, dem besten lebendigen Mittel, ihre Seelen in der persönlichen Gnadengemeinschaft mit ihm zu erhalten und so, allen Anfechtungen der Erde gewachsen, zur eifrigen Wachsamkeit nach Innen und Außen gerüstet sein, damit der böse, teuflische Feind und Lästerer des Namens Christi sie nicht unversehens überrumpele, nicht im Bunde mit der natürlichen Fleischesschwachheit und Leidensscheu ihre guten Vorsätze und Entschließungen über den Haufen werfe und über sie triumphire. In der Kraft des Glaubens müssen sie dem verabscheuenswürdigen Despoten und seinen Machthabern gegenüber festgegründet bleiben, damit dieselben ihnen nicht durch Anwendung aller ausgesuchten Droh- und Strafmittel ihr höchstes Kleinod, das Erbtheil im

---

*) 5, 6: *ἐν καιρῷ.* Der nun folgende unechte Zusatz *ἐπισκοπῆς* ist entweder aus 2, 12 oder Luc. 19, 44 eingeschlichen.

**) 5, 7: *πᾶσαν τὴν μέριμναν* faßt jede ängstliche quälende Sorge, welche innerlich niederdrückt, die volle Freudigkeit und Zuversicht eines kindlichen Gottvertrauens rauben will, nebst Zubehör in schwerer, harter Verfolgungszeit concret zusammen. Das alttestamentliche Muster für unsre Stelle ist Ps. 55, 22: wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Die Uebergabe der ganzen Sache an Gott, den höchsten Urheber und Lenker aller irdischen Dinge, erleichtert das Herz, verscheucht alle düsteren selbstgeschaffenen Grillen, lichtet den beengenden Nebel, welcher sich auf das Gemüth legt und um dasselbe her lagert, um den freien seligen Aufblick nach Oben zu verhindern. Dem trüben, bangen und feigen Kleinmuthe, welcher sich nicht in göttliche Züchtigungs- und Läuterungsleiden zu finden vermag und darüber so leicht strauchelt, ist entgegengesetzt ein anderes gefährliches Extrem, die falsche Sorglosigkeit und Sicherheit einer übermüthigen, von Selbstüberhebung und Hoffahrt berückten Seelenstimmung, welche in inneren Versuchungen und Anfechtungen wie in den Kämpfen und Nöthen des äußeren Lebens eigenwillig auf die eigne Kraft trotzt und pocht. Vgl. früher S. 468 Anm. 1.

***) 5, 8: *νήψατε.* Der Apostel blickt hier zurück auf 4, 8: so seid nun mäßig und nüchtern zu den Gebeten (*νήψατε εἰς τὰς προσευχάς*, wo zu Gunsten des gut beglaubigten Artikels überdies die Parallele im Briefe Polycarps c. VII in's Gewicht fällt: *νήφοντες πρὸς τὰς εὐχάς*). Gegen die verborgenen Ränke wie gegen das offene Andringen ihres omnipotenten und ihr Verderben suchenden Widersachers, des gekrönten Hauptwerkzeugs des Satans, sollen die Gläubigen zur schützenden geistlichen Waffenrüstung (4, 1: *ὁπλίσασθε*) im Herrn, zur rechten innerlichen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit im Gebete, zum Schwerte des göttlichen Wortes und zum Schilde des Glaubens greifen, mit welchem sie alle feurigen Pfeile des Erzbösewichts auslöschen können (Eph. 6, 16), um ihre Seelen weder durch versteckte List und Trug berücken, noch durch gewaltsamen Ansturm von dem Horte ihres Heiles abtreiben zu lassen.

Lichte, die Krone des Lebens entreißen. Sie haben zu ihrer Stärkung immer zu bedenken, daß die Großen und Gewaltigen der Erde, der tyrannische Imperator, seine Statthalter und Unterbehörden — ob dieselben nun jenem in seinem namenlosen, finsteren und ruchlosen Fanatismus gegen die Christen gleichgesinnt waren oder nicht — ihnen kein Leid zuzufügen im Stande sind, wenn ihr himmlischer Beschützer es nicht zuläßt. Auch ihre Haare waren ja alle gezählet, keins derselben konnte ohne den göttlichen Willen von ihrem Haupte fallen, und er hatte ihnen verheißen, bei ihnen bleiben zu wollen alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20). Der Gott aller Gnade, welcher sie*) zu seiner ewigen Herrlichkeit in Jesu**) Christo berufen hat, nachdem sie eine kleine Zeit hienieden gelitten***), will sie durch Alles, was in dieser Schreckenskrisis über sie kommen mag, doch nur vollbereiten, stärken†), kräftigen und gründen für das nahe Reich der Vollendung. Die Gewißheit des eigenen Heiles und die erhebende

---

*) 5, 10: die gewöhnliche Lesart ἡμᾶς ist nur schwach beglaubigt und mit ὑμᾶς zu vertauschen. Dagegen fehlt das später nachfolgende ὑμᾶς hinter καταρτίσει in vielen bedeutenden Autoritäten; überdies ist es überflüssig und störend und konnte zum Ersatze für jenes erste in ἡμᾶς veränderte ὑμᾶς leicht eingeschoben werden.

**) 5, 10: Ἰησοῦ ist allerdings kritisch anfechtbar — jedoch nicht in so starkem Grade, daß es ganz unhaltbar erschiene. Griesbach u. A. haben sich desselben entschieden angenommen.

***) 5, 10: ὀλίγον παθόντας. Diesen Ausdruck bemüht sich Schwegler gegen die neronische Verfolgung als geschichtlichen Hintergrund unsres Briefes auszuspielen, da einerseits die kleinasiatischen Provinzen von derselben nicht betroffen worden wären und andererseits auf die wirklichen, in Rom geschehenen Greuel nicht so leichthin hätte angespielt werden können. Allein auf den ersten Punkt dürfen wir sogar mit den Worten Baurs aus dessen Werke über das Christenthum und die Kirche der drei ersten Jahrh. antworten: „wenn sich auch die Verfolgung nicht über die Stadt Rom hinaus erstreckt haben mag, so konnte man doch in ihr nur das erste Signal der großen Katastrophe sehen, welche jetzt hereinbrechen sollte". Was aber den zweiten Punkt betrifft, so ist ja nach petrinischer und apostolischer Anschauung überhaupt das ganze Erdenleben eine vorübergehende Pilgerfahrt, welche dem auf die Ewigkeit schauenden Christen schnell enteilt und deren höchstes Leid der zukünftigen, seiner harrenden Herrlichkeit nicht werth ist (Röm. 8, 18. 2. Cor. 4, 17). Vgl. 1, 6: ὀλίγον ἄρτι.

†) 5, 10: καταρτίσει. Da einmal στηρίξει, σθενώσει, θεμελιώσει aus äußeren Gründen unbedingt den Vorrang vor den zugehörigen Varianten in Optativform behauptet, so läßt sich allerdings καταρτίσαι trotz seiner besseren Bezeugung nicht wohl rechtfertigen. Die gleiche, in allen Verben ausgedrückte und durch ihre asyndetische Verbindung noch besonders betonte Absicht des Petrus erheischte auch dieselbe consequente Ausdrucksweise, welche jedoch später nach eingerissener und vielleicht aus Hebr. 13, 21, wo in der That καταρτίσαι steht, verursachter Textesverderbniß durch Einschleichung des Optativs getrübt und gestört werden konnte.

Aussicht auf die baldige Verwirklichung ihrer Christenhoffnung muß sie aufrecht erhalten in den sie umringenden Drangsalen und von ihrer Seele feige Bangigkeit und Furcht verscheuchen. Ja, unter allen tobenden Verfolgungsstürmen dürfen sie unverzagt sein im Bewußtsein ihrer Erwählung, mag nun der Herr sie heimholen in die seligen Wohnungen des Vaters oder mögen sie seine hülfreiche, allen ihren Nöthen ein Ziel setzende und alle Wirren der Gegenwart lösende Wiederkunft zum Weltgericht hienieden noch erleben. Dann wird ihnen unaussprechliche Freude und Wonne, welche Niemand mehr von ihnen nehmen kann, ohne Aufhören in den Hütten des Friedens und der Gerechtigkeit beschieden sein, nachdem sie hienieden eine Weile, wenn es so von Oben gefügt ward*), traurig gewesen unter mancherlei Prüfungen, auf daß ihr Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, — zu Lob, Preis und Ehre des ihnen seine Hoheit über alles Fleisch offenbarenden Christus! So hatte Petrus den Lesern gleich im Eingange des Sendschreibens zugerufen zur erquickenden und siegesgewissen Erhebung ihrer Gemüther über alles Elend der Erde, auch über die schmerzlichsten Schickungen**), welche sie ereilen mochten (1, 6—9).

Zugleich zieht sich die praktische Absicht, die kleinasiatischen Gemeinden gegen ein Zurücksinken in ihr früheres heidnisches Lasterleben zu wappnen, wie durch das ganze Sendschreiben***), so auch durch den letzten Abschnitt hindurch und macht sogar da, wo sie sich nicht ausdrücklich ausspricht, die negative Kehrseite, das stille Complement zu der positiven apostolischen Paränese aus, welche

---

*) 1, 6: εἰ δέον ἐστί steht in ethisch-providentiellem Sinne parallel und gleichwerthig mit dem erörterten εἰ κτλ. 3, 17.

**) 1, 6: λυπηθέντες weist auf die λύπας (2, 19), hingegen das ποικίλοις zwischen ἐν und πειρασμοῖς auf die verschiedentlichen Arten und Abstufungen der äußeren und inneren, den Lesern zustoßenden Anfechtungen hin, von dem einfachen καταλαλεῖν (2, 12) an bis zum vollen Martyrium (4, 12: πύρωσις πρὸς πειρασμόν).

***) Vgl. z. B. im ersten Abschnitt 1, 17—20: sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Namentlich zielt die von 1, 22 ab durchweg sichtbare Tendenz, die Gläubigen von der natürlichen Volksgemeinschaft des Paganismus im äußeren Leben abzusondern, darauf ab, der Gefahr des Abfalles vorzubeugen, wie sie nach Schott in der großen Versuchlichkeit des sinnlichen heidnischen Treibens einerseits und in ungeduldigem Kleinmuth oder schwachgläubiger Gewissensnoth wegen der fortdauernden Verfolgungen andererseits lag.

dieselben unter den um sich greifenden Bedrängnissen zu entschiedener, unerschütterlicher Festigkeit in ihrem Christenstande ermuntert. Darum versichert ihnen Petrus noch besonders feierlich am Schlusse die Wahrheit und Realität der Gnade Gottes, deren sie gewürdigt worden, damit sie ganz von ihrer hohen Verantwortlichkeit vor dem Herrn durchdrungen blieben und um so weniger aus der einmal gewonnenen Heilsposition durch eigne Schuld herausfielen. Also mit den Worten: ich bezeuge, daß dies die wahre Gnade Gottes sei, in welche ihr hineingestellt seid*) — will Petrus nicht den heidenchristlichen Lesern die Katholicität ihres Paulinismus, dessen charakteristisches Centralprincip, die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, nicht einmal eigens hervorgehoben oder betont wird, attestiren, sondern die Summe seiner ernsten Mahnungen in einem ergreifenden Trostworte zusammenfassen, dessen specielle Tendenz sich gegen eine paganistische Apostasie richtet. Dadurch wird zugleich unsre Auslegung von 4, 1—3 tief bewahrheitet, wobei namentlich der enge causale und concrete Zusammenhang dieser Stelle mit der unmittelbar darauffolgenden Warnung vor der Rückkehr zu dem heidnischen Lasterleben, sowie mit dem anschließenden Gesichtspunkte des Fernbleibens von dem alten wüsten Volkstreiben zu beachten bleibt. Haben wir es also hier mit einer praktischen Hauptidee des Apostels zu thun, so begreift es sich umsomehr, daß jener Rückfall geradezu „Sünde" ohne jegliche weitere Näherbestimmung heißt (4, 2).

Wie einfach, durchsichtig und großartig zugleich ist demnach der universelle, aus unsäglicher äußerer Noth und aus dringendem

---

*) 5, 12: εἰς ἣν ἑστήκατε (nicht στῆτε, was weder aus Gründen der äußeren Textkritik noch der Grammatik gerechtfertigt werden kann). Es ist reine tendenziöse Willkür, wenn man diese unverfänglichen Worte mit der Tübinger Kritik als ein apostolisches Beglaubigungsattest für die Berechtigung des gesetzesfreien Evangeliums deutet, welches die Heidenchristen aus dem Munde des Völkerherolds und seiner Schüler vernommen. In das andere Extrem, in katholisirende Anschauungen aber verfällt man, wenn man mit Thiersch behauptet, Petrus habe förmlich dem Missionswerke des Paulus seine Bestätigung oder sein Siegel aufdrücken wollen. Hingegen Brückner, Wiesinger, Theod. Schott u. A. denken an die väterliche liebevolle Abwehr von Zweifeln an der subjectiven sittlichen Wahrheit ihres Christenstandes, von denen die Leser in Folge der über sie gekommenen Leiden beängstigt worden wären. Aber letztere werden ja nicht als besonders verdiente zeitweilige Zuchtruthen, Reinigungs- und Läuterungsmittel für die Gläubigen, sondern als Aeußerungen des am Hause Gottes beginnenden Endgerichts dargestellt. Ungleich triftiger und motivirter erscheint die Auslegung Willibald Grimms, daß viele Leser vielmehr durch jene schweren Prüfungen zu Zweifeln an der objectiven Wahrheit des Christenthums verleitet werden konnten, wozu das unheilvolle gesinnungslose Treiben der vielbesprochenen Bileamiten oder Nicolaiten nicht wenig beitragen mochte.

Bedürfniß heraus geflossene Inhalt dieses Sendschreibens! Dasselbe ist ein klassisches, unübertreffliches Muster lichtvoller Ideenentwicklung bei meisterhafter Knappheit des an Paulus gebildeten Ausdruckes, bei höchster Schlichtheit der Form und bei einer kaum zu bewältigenden Fülle der dargelegten Materien, welche das gesammte Verhältniß des Christenthums zur Außenwelt, zum Staate und zur Gesellschaft, zur Familie und zum individuellen Heiligungsstreben umspannen, — ein organisches und echt apostolisches Ganzes aus einem Gusse, in welchem sich alles Einzelne ungezwungen mit logischer Consequenz an einander reiht und dem überall scharf hervorstechenden großartigen Endzwecke dient! Wenn gleichwohl wissenschaftliche Commentare wie praktische Auslegungen dieses köstlichen Briefes an gewissen auffallenden Einseitigkeiten, Unklarheiten und Wiederholungen leiden, ja denselben als eine Art Conglomerat von verwandten, jedoch geistig lose verbundenen Bestandtheilen und zwar meistens paulinischen Reminiscenzen behandeln oder atomistisch in erbauliche Stückwerke zerlegen, über denen sie den generellen Faden des Zusammenhanges verlieren, so tragen nur diese Bibelerklärer selbst die Schuld davon, indem sie den durchaus einheitlichen Gesammtcharakter der Epistel verkennen und in ihr tieferes zeitgeschichtliches Verständniß nicht eindringen. Für ein solches kehren nirgends dieselben Gedanken wieder oder fallen sie gar unvermittelt auseinander! So werden zwar die Pflichten gegen den Nächsten wie gegen die kirchliche Gemeinschaft und ihre Glieder mehrmals berührt, aber immer unter neuen, klar hervorspringenden Gesichtspunkten, bald unter dem staatlichen, bald unter allgemein socialen und autoritativen, bald unter dem engsten brüderlichen. Tritt demnach auf unsrem Standpunkte erst die Einheit in der Mannigfaltigkeit und die Mannigfaltigkeit in der Einheit, kurz die Vielseitigkeit und Totalität des inneren Reichthums dieses Briefes in die rechte Beleuchtung, kommt es hier erst zum vollen Bewußtsein der unvergleichlichen Harmonie, Schönheit und Kraft dieses biblischen Kunstwerkes, so liegt in dem Allen eine untrügliche Bürgschaft, ja der unwiderlegliche Beweis für die Richtigkeit unsrer Auffassung.

Dies Sendschreiben kann Petrus also nach dessen dargelegtem, durch die neronische Verfolgung bedingtem Gesammtcharakter auf keinen Fall eher an die jungen Pflanzungen Kleinasiens gerichtet haben, als bevor er in dem fernen orientalischen Babylon eine bestimmte, zuverlässige Kunde von den neronischen, wider die Christen verübten Greueln erhalten hatte. Diese Thatsache wird weiter von einer doppelten Seite her bestätigt, nämlich einmal durch das eigenthümliche concrete Verhältniß unsres Briefes zu der Epheser-

epistel und sodann durch die Nachrichten von Marcus, welche jener und die Sendschreiben an die Colosser und Timotheus enthalten.

Es wird nämlich von dem Beschneidungsapostel vielfach auf paulinische Zuschriften, namentlich auf diejenigen an die Römer und Epheser*), Bezug genommen. Den älteren Ursprung dieser Letzteren, d. h. ihre Priorität dem ersten Petrusschreiben gegenüber, documentirt unzweideutig die darin sichtbare ungetrübte Natur der allgemeinen religionsgeschichtlichen Situation zwischen der fröhlich gedeihenden, von Außen ungestörten Kirche und der heidnischen Weltmacht, welche noch nicht feindselig gegen sie gestimmt oder gekehrt ist. Wie in allen römisch-paulinischen Gefangenschaftsbriefen, abgesehen von dem letzten, so ist auch in demjenigen an die Epheser noch Nichts wahrzunehmen von dem bedrohten Zustande des Christenthums und der einzelnen Gemeinden, aus welchem der leitende Grundton und Gedankengang unsrer Petrusepistel entsprungen oder herausgeboren ist. Die Leser, an welche jene Briefe gerichtet sind, werden noch nicht von den herrschenden Gewalten bedrückt und belästigt; sie können vielmehr, von der staatlichen Autorität unangefochten, ruhig ihres Glaubens leben. Das Bekenntniß des Evangeliums ist noch nicht ein Gegenstand des lebhaften, in wilden Tumulten und Gewaltakten revoltirenden Volksunwillens, geschweige denn der öffentlichen Anklage und des obrigkeitlichen Einschreitens geworden. Wäre das Gegentheil schon der Fall gewesen, so würde der Inhalt dieser Sendschreiben auch ähnlich ausgefallen sein, wie derjenige des ersten petrinischen. Zumal in der Circularschrift, welche Paulus im Frühjahr 64 n. Chr. kurz vor der Absendung der Philipperepistel dem Tychicus zunächst für die Epheser mitgab (Eph. 6, 21), müßte sich diese Wendung zum Schlimmeren bestimmt

*) Vgl. folgende übersichtliche Tabelle dieser doppelten Parallelen:

Röm. 5, 3 und 1. Petr. 1, 6.	Eph. 1, 1—13 und 1. Petr. 1, 1—12 nach Periodenbau, Sprachfärbung und Ideengehalt.
„ 6, 22 und 1. Petr. 1, 9.	Eph. 1, 4 und 1. Petr. 1, 20.
„ 12, 2 und 1. Petr. 1, 14.	„ 2, 19—22 und 1. Petr. 2, 4—11.
„ 16, 25 und 1. Petr. 1, 20.	„ 2, 18 und 1. Petr. 3, 18.
„ 6, 4 und 1. Petr. 2, 1.	„ 2, 3 und 1. Petr. 2, 12.
„ 12, 1 und 1. Petr. 2, 2. 5.	„ 6, 5 und 1. Petr. 2, 18.
„ 9, 33 und 1. Petr. 2, 8.	„ 5, 22 und 1. Petr. 3, 1.
„ 9, 25 und 1. Petr. 2, 10.	„ 5, 25 und 1. Petr. 3, 7.
„ 13, 13 und 1. Petr. 2, 11.	„ 5, 26 und 1. Petr. 3, 21.
„ 13, 1. 5 und 1. Petr. 2, 13.	„ 1, 20 und 1. Petr. 3, 22.
„ 12, 10 und 1. Petr. 2, 17.	„ 4, 17. 18 und 1. Petr. 1, 14. 4, 3.
„ 6, 11 und 1. Petr. 2, 24.	„ 4, 12 und 1. Petr. 4, 11.
„ 12, 9 f. und 1. Petr. 3, 8 f.	„ 5, 21 und 1. Petr. 5, 5.
„ 5, 6 und 1. Petr. 3, 18.	„ 6, 12. 13 und 1. Petr. 5, 9.
„ 13, 12 und 1. Petr. 4, 7.	
„ 8, 17 und 1. Petr. 4, 13. 5, 1.	

Vgl. außerdem früher S. 381 Anm.

ankündigen und wiederspiegeln. Der Apostel hätte hier auf die allgemeine Noth- und Schreckenslage, wenn eine solche schon vorhanden gewesen wäre, angemessen Bedacht nehmen müssen, um die Gläubigen unter ihren erschütternden Heimsuchungen zu trösten, zu stärken und ihnen das rechte, vom Christenthum gebotene Verhalten auch gegen eine ungerechte Obrigkeit einzuschärfen. Allein der politische Horizont erscheint noch gar nicht von finsterem, unheimlichem Dunkel und Gewölk verhüllt, welches sich in Ungewitter und Sturm entladen könnte. Dasselbe erfreuliche Gemälde, nach welchem sich noch keinerlei düstere Complicationen anbahnten, gewähren auch die übrigen väterlichen Episteln des Heidenapostels aus Rom — außer derjenigen an seinen Liebling Timotheus. Es lassen sich aus ihnen weder trübe Stimmungen gänzlicher Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, noch auch universelle und eine viel schwerere Zukunft einleitende Bedrängnisse der Christen im Cäsarenreiche erkennen, welche doch auch nach unsren Gegnern die Voraussetzung für den Gedankengang der ersten Petrusepistel bilden. Noch der Philipperbrief, welcher an das Ende der zweijährigen Gefangenschaft des Heidenapostels, also in die unmittelbare Nähe der neronischen Schreckenskatastrophe fällt, bestätigt förmlich, daß bis zu diesem Zeitpunkte die alten friedlichen Beziehungen der Kirche zur Staatsgewalt andauerten.

Es erhellt hier, welche hohe Bedeutung für die gesammte Petrusfrage unsre chronologische Erörterung über die Ankunft des Paulus in Rom (62 n. Chr.) hat, weil dieselbe nicht verstattet, den verhängnißvollen Umschwung, welcher sich zwischen der Gott entfremdeten Weltmacht und dem Christenthum vollzog, vor 64 und die Abfassung unsres Petrusschreibens vor 65 n. Chr. anzusetzen. Welch' eine große Verschiedenheit besteht in dieser Richtung zwischen demselben und den genannten Paulinen — ein auffallender Contrast, welcher durchgängig bekundet, daß jenes den späteren, durch die ausgebrochene Christenverfolgung geschaffenen Zeitverhältnissen angehört! Dort sind die officiellen Berührungen des Paganismus mit dem Evangelium nicht blos gespannte, sondern geradezu höchst unheilvolle. In der Zwischenzeit zwischen der Entstehung jener Paulinen und unsrer Epistel hat sich eine totale Umwandlung der Dinge verwirklicht, ist die bisherige hoffnungsreiche Entwicklung zum unendlichen Schaden für das Christenthum und die antike Gesellschaft in das Gegentheil umgeschlagen. Eine solche ungeheure Umwälzung konnte in dieser rapiden Kürze und Schnelligkeit nur von Rom aus durch ein unmittelbares Eingreifen der omnipotenten Cäsarengewalt erfolgen. Dieselbe mußte seitdem deutlich gesprochen und der neuen Glaubenspartei den wohlthätigen Schutz der jüdischen

Religionsprivilegien, welche dieselbe bisher genoß, auf einmal zum unermeßlichen Nachtheil für die Mit- und Nachwelt entzogen haben. Denn die einzelnen Heidenschaften hatten so wenig, wie die kaiserlichen Local- und Provinzialbehörden, zu einem solchen Schritte, einer durchgreifenden Abänderung des maßgebenden kirchenpolitischen Systems, ein Recht, welches in diesem Falle nur der absolutistischen, alle generellen Angelegenheiten ausschließlich ordnenden Centralinstanz zustand. Wer sieht also nicht ein, daß die religions-politischen Verhältnisse der paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefe und die blutigen Verfolgungsschläge, welche Petrus für die kleinasiatischen Gemeinden bezeugt und nicht blos besorgt, zwei verschiedene Epochen der apostolischen Urkirche anzeigen — Epochen, deren Wendepunkt durch den verderblichen Dazwischentritt jenes grausigen Schreckensdramas scharf gekennzeichnet wird?

Wenn aber Petrus die Zuschriften des Heidenapostels an die Römer und Epheser sorgsam berücksichtigt, so hatte er hierbei seine besonderen edlen und weisen Absichten. Wie für die umfassende Benutzung des Judasbriefes in der zweiten Petrusepistel, so läßt sich auch für die reichhaltige Berücksichtigung der Sendschreiben an die Römer und Epheser im ersten petrinischen ein triftiges Motiv angeben. Der Beschneidungsapostel wählt mit Fleiß so viele paulinische Ausdrücke, Wendungen und Begriffsreihen, um nebenbei seine innige Geistes- und Herzensgemeinschaft mit dem großen Heidenbekehrer an den Tag zu legen — zu Nutz' und Frommen für die Gläubigen, welche in den kleinasiatischen Länderstrichen von vulgären wie feineren gnostisirenden judaistischen Irrlehrern nach den Zeugnissen des Galater-, Colosser- und Epheserbriefes angefochten wurden. Doch war dies keineswegs der bestimmende Hauptzweck, welcher Petrus zur Abfassung seiner weihevollen Trostschrift veranlaßte, wie Flacius, J. D. Michaelis, Böhme, Guericke, Credner, Wieseler, Thiersch u. A. annehmen. Auch läßt sich jener Endzweck nicht als theoretische Seite derselben Aufgabe fassen — parallel mit der praktischen Tendenz, in den vorhandenen Leiden die Leser zu charaktervoller Standhaftigkeit des Glaubens zu stärken, wie Steiger, Neander und seine Schule thun, wogegen schon Mayerhoff das Richtige bemerkte. Das Ziel, welches der Apostel hierbei verfolgt, ist weder die offene Conciliation zweier getrennter, sich gegenseitig bekämpfender Parteien, der sogenannten Petriner und Pauliner, noch die Sanction des paulinischen Universalismus gegen judenchristliche Gesetzeseiferer, welche innerhalb der neuentstandenen Gemeinden der Heidenkirche immer wieder die Forderung der Beschneidung erhoben, sondern die

väterliche Befestigung derselben in ihrem, durch jene Häretiker getrübten Heilsstande, die irenische und apologetische Abwehr solcher falschen, von Außen kommenden Bestrebungen und Anfeindungen. Es ist dies also nur ein hinzukommender bedeutsamer Nebenzweck, welcher das dargelegte eigentliche Thema der Epistel in keiner Weise beeinträchtigt oder verdunkelt*). Ein solcher aber muß — allerdings in untergeordneter Bedeutung — zugestanden werden, um das nahe Verwandtschaftsverhältniß, welches zwischen dem ersten Petrusbriefe und den genannten Paulinen stattfindet, befriedigend zu erklären. Diese Eigenthümlichkeit desselben ist zu ausgeprägt, als daß sie aus dem beiden Aposteln gemeinsamen Gebrauche der weitverbreiteten griechischen Uebersetzung des alten Testaments, aus der allgemeinen Sprach- und Denkweise der christlichen Urzeit, aus dem persönlichen Umgange des Petrus mit Paulus und aus gelegentlichen Reminiscenzen des Ersteren an die mündlichen oder schriftlichen Aeußerungen des Letzteren**) mit Heinr. Aug. Schott, Rauch, Mayerhoff, Jachmann, Ritschl, Brückner u. A. abgeleitet werden könnte. Um das Befremdliche jener Erscheinung zu mildern, suchen die älteren Forscher die schriftstellerische Abhängigkeit des Petrus von Paulus möglichst einzuschränken: Michaelis und Hänlein reden blos von einer Bekanntschaft des Ersteren mit dem Römerbriefe, Credner und Chr. Fr. Schmid von einer solchen mit dem Epheserbriefe, Thiersch von einer solchen mit den zusammenhängenden Zuschriften an die Epheser und Colosser. Andere, wie Pott, Hensler, Meßner lehnen eine positive Entscheidung über das zwischen beiden Aposteln obwaltende Verhältniß ab, während Weiß die Prioritätsfrage zu Gunsten des Petrus beantwortet. Hingegen Ewald, Weiße, früher auch Reuß, und Grimm helfen sich damit, daß sie den Pauliner Sylvan***) zum selbstthätigen Concipienten der gesammten petrinischen Paränese machen.

---

*) Vgl. Theod. Schott, welcher gleichfalls in Form und Inhalt, in Farbe und Ton der ersten Epistel des Petrus „ein zwar jedenfalls nur indirectes, aber doch handgreifliches Zeugniß seiner vollsten Zustimmung zu der dem Heilsstand der beängstigten Leser zu Grunde liegenden paulinischen Heilspredigt“ findet.

**) Diese Annahme genügt nur für die übrigen minder auffälligen Anspielungen des Petrus auf die paulinischen Briefe an die Galater, Colosser und Philipper — worauf sich unsre Anmerkung S. 381 No. 1 bezieht.

***) 5, 12: ὡς λογίζομαι soll dann nach Grimm Silvan aus eignem Triebe und zwar aus Bescheidenheit hinzugefügt haben! Nach Hornejus, Semler, Steiger, Huther, Ewald bezöge es sich auf das folgende δι᾽ ὀλίγον; allein ungezwungener Weise müßte dann dieses voranstehen; dazu ist der erste Petrusbrief ein stattliches umfassendes Sendschreiben, sodaß jene Bemerkung, der Apostel habe nur kurz geschrieben, auf dasselbe nicht recht passen würde. Das γράφειν διά aber zeigt den Ueberbringer an (= διὰ χειρός

Die neueren Untersuchungen drängten jedenfalls immer mehr zur rückhaltlosen Anerkennung der vielfachen Rückbeziehungen der ersten Petrusepistel auf den Römer- und Epheserbrief; es ist namentlich ein hohes Verdienst J. Chr. K. v. Hofmanns und seiner Schule, derselben auch auf der äußersten Rechten zum vollen Durchbruche in der Wissenschaft verholfen zu haben*). Hiermit ist eine weitzurückreichende wissenschaftliche Bewegung, welche in den Tagen eines Michaelis noch sehr zaghaft und schüchtern auftrat, jedoch mit jeder folgenden Generation innerlich erstarkte und reifte, glücklich zum Abschluß gelangt. Bei dem Umfange charakteristischer Anklänge kann man nicht mehr bei einer unbewußten Verwendung fremden Eigenthums stehen bleiben, wie sich die Aelteren und noch Eichhorn die Sache zurechtlegten. Es muß eine klare Absicht den Petrus geleitet haben, als er sich in solchem Maße jener Muster bediente; und welche könnte dies anders gewesen sein, als die von uns entwickelte? Bei dieser Auffassung leidet auch die bewunderungswürdige Originalität des Briefes, welche wir gründlich hervorgehoben und nachgewiesen haben, nicht im Mindesten. Wie Petrus mit großer individueller Freiheit alttestamentliche Stellen, Bilder und Ideen verarbeitet, sodaß sie eine ganz neue Gestalt und Tragweite auf christlichem Boden erhalten, so verfährt er auch mit den zahlreichen paulinischen Parallelen, deren Gehalt er sich ideal aneignet und dann zur Einkleidung seiner eignen Gedanken verwerthet; er drückt dem neugewonnenen Material den Stempel seines Geistes und Charakters auf und ordnet die einzelnen Theile desselben als organische Glieder seiner kunstvollen Composition ein, welche ein meisterhaftes, fest zusammengefügtes, stetig fortschreitendes und sich lebendig articulirendes Ganzes aus einem Gusse ausmacht. Von einer mechanischen Abhängigkeit des Beschneidungsapostels von Paulus kann also auch bei Anerkennung dieses freien und genialen Gebrauches der beiden Briefe an die Römer und Epheser nicht die Rede sein. Als gesichertes Ergebniß der eingehenden Verhandlungen, welche in der Gegenwart über dieses Thema gepflogen

---

Apg. 15, 23); vgl. die posthumen Unterschriften unter den meisten paulinischen Briefen. Eichhorn und Hug dachten vielmehr Marcus als Amanuensis des Petrus beim Aufzeichnen oder Dictiren des Briefes.

*) Vgl. auch Lechler, apost. u. nachapost. Zeitalt. 1851: „Ueberdies kann, wer an der Echtheit der Briefe an die Epheser und Colosser zu zweifeln noch keine hinlänglichen Gründe hat, der Annahme Hugs, welcher auch Thiersch folgt, beistimmen, daß Petrus, als er nach Paulus an Gemeinden in denselben Provinzen schrieb, seine Briefe vor Augen gehabt habe". Hiernach kann schon das erste petrinische Sendschreiben auf keinen Fall vor 65 n. Chr. abgefaßt sein, da die Epheserepistel bestimmt erst im Frühjahre 64 aus Rom in den Orient abging.

worden sind, darf mit dem neuesten Ausleger jenes biblischen Buches Keil in seinem Commentar von 1883 „eine aus Lectüre geschöpfte Bekanntschaft des Petrus mit den genannten paulinischen Briefen und meistens auch mit dem Jakobusbriefe fast allgemein angenommen“ werden*). Man denkt sich hierbei insgemein die Thätigkeit des später schreibenden Petrus so, daß derselbe jene beiden Episteln gelesen und — unbeschadet seiner apostolischen Würde und Autorität — sich nun der aus ihnen aufgenommenen Anschauungs- und Redeweise selbständig nach Gefallen bedient hat. Schon von diesem Standpunkte aus, welcher heut zu Tage allen positiven Forschern mit seltenen Ausnahmen gemeinsam ist, darf die Abfassungszeit des ersten Petrusbriefes unter keinen Umständen vor dem Bekanntwerden der im Frühjahr 64 aus Rom abgegangenen Epheserepistel in dem euphratischen Babylon, also gleichfalls nicht vor 65 n. Chr., angesetzt werden.

Was aber den anderen, Marcus betreffenden Punkt anbelangt, so wollen wir hierüber zunächst wiederum jenen wissenschaftlichen Exegeten des modernen Lutherthums außerhalb der Union hören. Keil schreibt in der Einleitung seines Werkes: „Dieser Marcus war nämlich nach fast allgemeiner Ansicht nicht sein leiblicher, sondern sein geistlicher Sohn, der aus Apost. 12, 12 bekannte Johannes Marcus, Neffe des Barnabas, der Sohn einer Maria, in deren Hause Petrus ihn kennen gelernt hatte, und mit Barnabas Gefährte des Apostels Paulus auf dessen erster Missionsreise (13, 13). Obwohl er sich damals von Paulus trennte, so daß dieser ihn bei seiner zweiten Missionsreise nicht mitnahm (15, 27 f.), so finden

*) Gerade die Tübinger Schule kehrt das dargelegte Verhältniß unsres Petrusbriefs zur Epheserepistel um, denkt diese ungleich später entstanden und von jenem abhängig. Wenig haben auch die Parallelen auf sich, welche Hilgenfeld und Andere zwischen dem erstgenannten Sendschreiben und der Zuschrift an die Hebräer aufstellen. Das *ἅπαξ περὶ ἁμαρτιῶν ἔπαθεν* (3, 18. Hebr. 9, 26—28) klingt vielmehr an Röm. 6, 10: *τῇ ἁμαρτίᾳ ἀπέθανεν ἐφάπαξ* lebhaft an. Der Ausdruck *ῥαντισμὸς αἵματος* (1. Petr. 1, 2) und *αἷμα ῥαντισμοῦ* (Hebr. 12, 24) ergab sich leicht für beide Verfasser unmittelbar aus der Berücksichtigung und Vergegenwärtigung des mosaischen Bundes- und Versöhnungsopferrituals, welches dieselben typisch verwandten und nach ihrem christlichen Bewußtsein gar nicht anders verwerthen konnten, als von ihnen geschehen ist. Ebenso erklärt sich das *ἀνήνεγκεν* (1. Petr. 2, 24) und *προσενεχθεὶς εἰς τὸ — ἀνενεγκεῖν* (Hebr. 9, 28) aus einer anderen gemeinsamen Quelle, den LXX (bei Jes. 53, 12: *ἀνήνεγκε*). Auffälliger ist allerdings der verwandte Gebrauch von *ἀντίτυπον* (1. Petr. 3, 21. Hebr. 9, 24), welcher indessen längst in der jüdischen, mit Allegorien und Typen spielenden Theologie dieser Zeit heimisch gewesen sein dürfte. Die LXX nannten z. B. *τύπος* das Urbild der Stiftshütte und ihres heiligen Geräthes, welches Moses auf dem Berge Sinai schaute (2. Mos. 25, 40. 5); was lag da näher, als das Ab- und Gegenbild *ἀντίτυπον* zu heißen?

wir ihn doch später wieder unter den Gefährten des Paulus und zwar nach Col. 4, 10 in seiner Gefangenschaft zu Rom, aber im Begriffe von dort nach Colossä in Kleinasien abzureisen. Von dort aus wird er Petrus in Babylon besucht und ihm Nachricht nicht nur über die Lage des Apostels Paulus in seiner Haft, sondern auch über die Zustände der kleinasiatischen Gemeinden überbracht haben, welche Petrus zur Abfassung seines Briefes an diese Gemeinden veranlaßten". Soweit operirt Keil befriedigend und vermögen wir im Allgemeinen ihm zu folgen; er bleibt jedoch schließlich vor einem ungelösten Räthsel stehen, wenn er den Zeitpunkt kurz vor oder nach dem Ende der ersten römischen Haft des Heidenapostels als denjenigen bezeichnet, in welchem der Colosserbrief geschrieben sei. Die ganze Hypothese von einer Wiederbefreiung des Paulus aus seiner ersten Gefangenschaft in der Welthauptstadt ist völlig hinfällig, und somit kann auch nicht das Interesse, durch welches sich Keil bestimmen läßt, in dieser Frage maßgebend sein. Es darf also keineswegs aus jenem Grunde das genannte Sendschreiben gegen die Stimme der Geschichte und Wissenschaft um ein Jahr oder gar um mehrere zurückdatirt werden. Mag nun sein Ursprung noch dem Spätherbste 63 oder dem Februar 64 n. Chr. zugesprochen werden, so konnte es doch erst beim Frühlingsanbruch des letzteren Jahres durch Tychicus an den Ort seiner orientalischen Bestimmung gebracht werden und bürgt also unumstößlich dafür, daß sich Marcus bis dahin noch in der Umgebung des Heidenapostels befand. Nun aber beschied dieser bereits im Sommer 64 n. Chr. durch die Vermittelung des Timotheus (2. Tim. 4, 11) jenen, welcher inzwischen in den inneren Gegenden Kleinasiens weilte und wirkte, wieder zu sich nach Rom und erwartete dessen Ankunft in aller Kürze (V. 9. 21), jedenfalls noch bestimmt bis zum Herbste vor dem officiellen Schlusse der Meeresschifffahrt. Während der Evangelist sich früher zeitweilig den schweren Arbeiten und Anstrengungen des von Paulus und Barnabas zusammen betriebenen Missionswerkes eigenwillig entzogen hatte und der Völkerherold damals mit seinem Verhalten nicht recht zufrieden gewesen (Apost. 12, 25. 13, 13. 15, 37 f.), hat sich derselbe später von Neuem innig an den großen Heidenbekehrer angeschlossen, welcher von ihm die Colosser grüßt (Col. 4, 10. Philem. 24), indem er ihnen zugleich dessen persönlichen Besuch in baldige Aussicht stellt. Was aber mag letzteren veranlaßt haben? Nun Archippus, welchem Epaphras bei seinem Abgange von Colossä die geistliche Obhut der Gläubigen daselbst übertragen haben mochte, wie auch Bleek vermuthete, an dessen Combination Mangold Nichts auszusetzen weiß, dürfte sich dieser erhabenen Aufgabe doch nicht

gewachsen gezeigt haben (Col. 4, 17). Daher wird wohl Marcus kurz nachher zur Beihülfe für ihn oder zu seinem Ersatze dorthin gesandt worden sein. Vielleicht war auch dem Archippus die Sorge für andere benachbarte Gemeinden bis auf Weiteres anvertraut worden oder er hatte schon seine Wirksamkeit zu Colossä mit einer solchen in Laodicäa vertauscht, wo er sich nun dauernd niederließ und wir ihn nach den apostolischen Constitutionen als den verdienten Lehrer und Hirten dieser Kirche antreffen. Doch dem sei, wie ihm wolle; im zweiten Timotheusbriefe ruft Paulus den Marcus, welcher demnach etwas später als Tychicus aus der ewigen Stadt in das Morgenland abgereist war, in Folge des plötzlichen Wechsels seines äußeren Schicksals und der damit verknüpften persönlichen schmerzlichen Vereinsamung als nützlich und tüchtig zum Dienste für sich in seine unmittelbare Nähe. Also konnte derselbe sich jedenfalls in der geringen Zwischenzeit, welche seit der Absendung des Colosserbriefes verstrichen war, nicht in das ferne euphratische Babylon zu Petrus gewandt haben. Dies geschah somit später, d. h. nach dem Zeugentode des Paulus in der neronischen Verfolgung. Seitdem erst, d. h. nicht vor 65 n. Chr., konnte jener von dort aus des Marcus in seiner klassischen Zuschrift an die kleinasiatischen Gemeinden gedenken. Es ist dies ein neuer klarer, von unsren übrigen Argumenten unabhängiger und unwiderleglicher Fingerzeig dafür, daß ihre Entstehung durchaus nach jenem schauerlichen, Alles wider die Christen aufregenden oder doch mißgünstig stimmenden Schreckensereigniß fällt.

Dies spätere Verhältniß des Marcus zu Petrus, sowie jene unleugbare Bezugnahme des ersten petrinischen Sendschreibens auf den Epheserbrief verstärken also bedeutend — wenn es dessen überhaupt noch bedürfte — den bereits geführten Nachweis, daß der Hauptapostel der Beschneidung nicht vor 65 n. Chr. dasselbe von dem eigentlichen orientalischen Babylon aus erließ und somit nicht mit Paulus zusammen den Martertod in der Welthauptstadt erduldete, wie die älteste kirchliche Ueberlieferung lautet. Der zweite Timotheusbrief läßt uns ja den letzten Lebensabschnitt des Paulus bis fast zu seinem Hingange verfolgen, läßt uns seine letzten Sorgen und Wünsche erkennen, welche damals sein Herz bewegten, und seine letzten Aufträge vernehmen, welche er seinem geliebten Schüler ertheilte. Aber von Petrus schweigt der Völkerherold gänzlich, obschon er Grüße von allen römischen Gläubigen meldet und von diesen Eubulus, Pudens, Linus und Claudia besonders namhaft macht. Wie hätte er da jenen übergehen können, welchen die Christenheit des Orients wie des Occidents als einen der vornehmsten Apostel, wenn auch nicht als ihr gemeinsames hierarchisches

Oberhaupt, verehrte, falls derselbe damals mitten in der römischen Gemeinde von Christo zeugte, — ihn, seinen eignen vertrauten Amtsgenossen und den väterlichen Lehrer, Freund und Berather aller anderen dortigen Brüder? In dieser Hinsicht ist es sogar gleichgültig, ob man dies paulinische Sendschreiben in eine zweite römische Gefangenschaft rückt oder nicht, da es ihr doch nur am Ende derselben eingereiht werden könnte und somit gegen ein gleichzeitiges Zusammensein der beiden sogenannten Apostelfürsten bis zuletzt zeugen würde.

Wenn man auch dem göttlichen Worte und der geschichtlichen Wahrheit zuwider jener Hypothese beitreten wollte, so würde doch mit derselben nicht das geringste Beweismittel für einen Aufenthalt des Petrus in Rom gewonnen. Auf keinen Fall hätte dann Paulus mit Stillschweigen übergehen können, daß der Urapostel sein Mitgefangener und Leidensgefährte sei — ein Gedanke, welcher überdies so beruhigend und erhebend auf sein eigenes in banger Ungewißheit schwebendes Gemüth einwirken mußte! Auf keinen Fall hätte Paulus schlechthin schreiben können, daß sich Lucas allein bei ihm befinde, wenn Petrus irgendwie in seiner Nähe weilte. Auf keinen Fall hätte Paulus von anderen römischen Gemeindegliedern (4, 21) Grüße an Timotheus ausrichten — und des Petrus vergessen können. Hätte auch dieser bereits um der himmlischen Wahrheit willen in Kerker und Banden geschmachtet, so hätte doch Paulus seines schmerzlichsten Schicksals und Marterlooses gedenken müssen und zwar umsomehr, je sehnlicher Timotheus gerade in diesem Falle auf eine Kunde von dem theuersten Mitarbeiter und Leidensgefährten des Heidenapostels gespannt harren mochte.

Endlich hätte nicht einmal Petrus aus eignem Antriebe — seiner persönlichen, mit Jakobus und Johannes zusammen abgegebenen Zusage (Gal. 2, 9) zuwider, deren tiefgreifende Consequenzen wir in einem späteren Abschnitt aus dem gesammten universellen Entwicklungsproceß der altkatholischen Kirche beleuchten werden — bei den Lebzeiten des Heidenapostels sein Augenmerk auf Rom richten und sich zu einer gleichzeitigen Bekehrungsarbeit im Centrum des Abendlandes und des Paganismus entschließen können, ohne sich deshalb vorher mit Paulus verständigt und sich seiner Zustimmung versichert zu haben. Hierüber aber müßte das letzte paulinische Sendschreiben, welches unmittelbar am Vorabend der neronischen Verfolgung abgefaßt worden ist, erwünschte Auskunft bieten — auch dann, wenn der Beschneidungsapostel erst kurz nach dem Tode des großen Völkerherolds in der Weltstadt eingetroffen wäre. Dasselbe müßte doch wenigstens ein Wort über

eine solche von Paulus beabsichtigte Eventualität und die unumgängliche vorherige Einladung desselben an jenen enthalten.

Von dem Allen aber lesen wir Nichts, macht der gefangene Heidenapostel seinem Schüler keinerlei Mittheilung, welche sonst zu erwarten wäre. Hierdurch wird schon die neuerdings beliebte Annahme, Petrus habe noch unter den gräßlichen Schreckenstagen von 64 n. Chr. oder kurz nachher als Blutzeuge des Evangeliums seinen glorreichen Lauf in Rom vollendet, auf positivem, die Echtheit des jüngsten Pastoralbriefs wahrenden Standpunkte ausgeschlossen oder abgeschnitten*). Im Gegentheil, den Timotheus zieht Paulus an seine Seite und ersucht er, den Marcus mitzubringen; er denkt nicht daran, etwa eine ähnliche Bitte in das entlegene Innere Asiens dem ohnehin alternden Petrus übermitteln zu lassen; und wenn er auch demselben eine solche hätte direct oder indirect aussprechen wollen, so wären doch Monate dahingeeilt, ehe Petrus hiervon unterrichtet worden wäre, und wiederum Monate, ehe dieser seinen Wunsch hätte erfüllen können; demnach wäre er erst nach Jahr und Tag wirklich in der kaiserlichen Residenz angelangt. In der That lebte derselbe nachgewiesenermaßen noch 65 n. Chr. im fernen euphratischen Babylon und schrieb daselbst seine erste Epistel, welche nicht die geringste Tendenz verräth, daß er damals bereits mit dem Plane umging, ein neues umfassendes Arbeitsfeld im weiten Westen aufzusuchen. Bis er einen solchen Vorsatz hegen mochte und denselben auszuführen vermochte, verging ja geraume Zeit, sodaß er eine solche kolossale Weltreise vor 67 n. Chr. nicht hätte beendigen können. Der Heidenapostel aber kam unumstößlich bereits 64 n. Chr. in der neronischen Christenverfolgung um. Wo bleibt nun unter diesen Umständen noch Raum für das vielgefeierte petrinisch-paulinische Doppelmartyrium der gangbaren katholischen Tradition? Dasselbe erscheint vielmehr nach dem Allen als durchaus unmöglich, als eine geschichtlich unvollziehbare Vorstellung, als

---

*) Vgl. Mangold Ausg. v. Bleeks Einl. in's N. T. 1875 S. 662: „Darüber kann freilich kein Zweifel obwalten, daß Petrus seiner Stellung zum Gesetz nach, das er nur als verpflichtend für die Judenchristen ansah, ohne den Gnadenstand der gesetzesfreien Heidenchristen in Frage zu stellen, an heidenchristliche Gemeinden eine Paräneſe hätte richten können, wie sie in unserem Briefe vorliegt; aber das ist auch sicher, daß ihm dennoch das Abkommen in Jerusalem im J. 50 über die Theilung des Missionsgebietes zwischen Paulus und den Uraposteln (Gal. 2, 9. Röm. 15, 15. 16), dessen strenges Einhalten ihm sein Streit mit Paulus in Antiochien (Gal. 2, 11) noch besonders nah legte, die Realisirung dieser Möglichkeit so lange verbot, als Paulus noch am Leben war und sein Hirtenamt über seine Gemeinden, sei es auch nur durch Briefe oder Sendboten, selbst noch ausüben konnte. Petrus kann also an die paulinischen Gemeinden Vorderasiens nur geschrieben haben, nachdem Paulus in der neronischen Verfolgung hinweggerafft war".

ein offenbares Erzeugniß einer späteren, üppig wuchernden Legendenbildung!

Eine römische Mission des Petrus lag sosehr außerhalb des Gesichtskreises des Heidenapostels, ohne dessen Zustimmung oder Billigung jener gar nicht nach biblischer und evangelischer Anschauung eine solche beabsichtigen konnte, daß derselbe in der sicheren Erkenntniß seiner nahen Verurtheilung und Hinrichtung vielmehr seinen Liebling Timotheus zum hoffnungsvollen treuen Hüter und Pfleger seines großartigen, in der Weltstadt herrlich hinausgeführten und jetzt jäh abbrechenden Lebenswerkes auserkor. In seiner sehr verschlimmerten Lage sehnte er sich, ihn, mit welchem er stets in der innigsten Herzensgemeinschaft gestanden, noch einmal zu sehen, zu seinem letzten Umgang und Troste bei sich zu haben (1, 4. 4, 9. 11. 21), seine letzten Gedanken und Seufzer ihm anzuvertrauen, seine letzten Grüße und Aufträge an die Gemeinden der Heidenkirche ihm mitzutheilen und ihn noch als Zeugen seines glaubensfreudigen Marterganges um sich zu wissen. Aber dies ist keineswegs der einzige Grund und Endzweck, weshalb er denselben zu sich nach Rom entbietet. Der Völkerherold ist ja in seiner für eine Rettung oder Befreiung aussichtslosen Situation ungewiß, ob ihn Timotheus noch im Leben antreffen werde. Nichtsdestoweniger soll derselbe jetzt auf dem erhabensten Schauplatze der alten Welt, auf welchem sich die äußeren Geschicke der Kirche nicht blos für die nächste Folgezeit, sondern für die Zukunft überhaupt entscheiden mußten, erscheinen, weil hier die Gegenwart des treuesten und bewährtesten Gehülfen, welchen Paulus unter den Seinigen kannte, am Nothwendigsten war, weil derselbe, wie kein Anderer (Phil. 2, 20), für die weltgeschichtlichen, daselbst sich concentrirenden Aufgaben des Evangeliums und der mit ihnen verknüpften heißen Kämpfe geeignet und tüchtig war. Voll tiefen Verlangens nach Timotheus will der Apostel ihn zu dem edlen christlichen Heldensinne, welchen eine Reise nach Rom und ein entschlossenes aufopferungsvolles Ringen und Streiten für die Heilsbotschaft hier unter den gegenwärtigen gefahrdrohenden Verhältnissen erforderte, anfeuern. Darum erinnert und ermuntert er ihn zärtlich, die ihm verliehene Gnadengabe, welche gewissermaßen durch trüben Kleinmuth und schwache Kreuzesflucht in ihm gebunden worden war, in sich zu erwecken, dieselbe wieder frei und ungehindert in seinem Innern walten zu lassen, damit er sich zu der früheren Höhe seines scheinbar erschlaffenden, wenn auch nicht erlahmten Glaubenslebens emporschwinge und die alte glühende, Alles um des Herrn willen dahingebende Energie seines äußerlich nachlassenden Evangelisteneifers von Neuem gewinne. Darum hält er ihm in den beweglichsten

Worten die doppelte heilige Pflicht gegen den Heiland und gegen sich vor, getrost die Schmach des Namens Christi und noch Schlimmeres von der argen Welt zu leiden und daher freudig seinem liebevollen, zugleich eine große Bestimmung eröffnenden Rufe nachzukommen. Darum fordert er diesen Schüler auf, sein reiches Charisma unter dem Beistande des göttlichen Geistes in sich zu beleben und zur reifen Entfaltung zu bringen. Darum giebt Paulus dem Timotheus ergreifend zu bedenken, daß nur diejenigen, welche den Schimpf und Unglimpf, welcher jetzt gerade auf der Predigt des Kreuzes in Rom lastet und welchen Paulus persönlich zu tragen hat, bereitwillig auf sich nehmen, auch die Herrlichkeit des Erlösers einst theilen werden, hingegen diejenigen, welche sich dessen weigern, des himmlischen Gnadenlohnes verlustig gehen. Voll kindlicher Zuversicht auf die himmlische Durchhülfe, deren sich der Heidenapostel fröhlich bis zum letzten Lebenshauche, bis zum Vollgenusse des ihm beschiedenen Leidenskelches getröstet, soll auch sein geistlicher Sohn, dessen Name neben demjenigen des Völkerherolds im Eingange des zweiten Corintherbriefs und der Sendschreiben an die Colosser und Philipper, sowie hinter demjenigen des Paulus und Silvan in beiden Thessalonicherepisteln prangt und außerdem die Adresse zweier längerer pastoraler Zuschriften bildet, hinfort ohne Straucheln als ein Held Gottes die ihm vorgezeichnete Bahn wandeln, um am Ziele der irdischen Wahlstatt den unverwelklichen Ehrenkranz und Siegespreis aus der Gnadenhand des himmlischen Richters zu empfangen (4, 7. 8).

Hier drängt sich uns nun die folgenschwere Frage auf, welche wir wegen ihres Zusammenhangs mit dem Petrusproblem nicht ignoriren dürfen, ob Timotheus jene hohe Mission, die Paulus ihm in der ewigen Stadt zugedacht hatte, erfüllte oder nicht. Auf dieselbe muß durchaus verneinend geantwortet werden — auf Grund der ältesten Ueberlieferungen der römischen Kirche über ihre ersten Presbyter-Bischöfe. In allen Verzeichnissen derselben fehlt der Name des Timotheus, was doch nicht hätte der Fall sein können, wenn es diesem vergönnt gewesen wäre, den letzten warmen Wunsch des Heidenapostels zu verwirklichen. Er wäre ja dann nach den ehrwürdigen Dispositionen desselben an die Spitze der römischen Gemeinde getreten, um diese mit kundiger Hand durch die schon anhebenden stürmischen und gährungsvollen Zeitläufe hindurchzuleiten. Die gesammte katholische Tradition weiß Nichts von einer solchen erhabenen Stellung, welche Timotheus im Centrum des Abendlandes nach dem theuren paulinischen Vermächtnisse hätte einnehmen müssen, wenn er sich damals hierhin begeben hätte. Alle vorhandenen geschichtlichen Nachrichten vindiciren ihm

vielmehr seinen einflußreichen Platz in der Geschichte des Urchristenthums als Bischof von Ephesus, in dessen Mitte oder Nähe wir ja auch den Schauplatz einer längeren Wirksamkeit desselben kennen lernten. Warum aber ist er nicht jener Weisung seines heißgeliebten Lehrers gemäß in die klassische Hochburg des antiken Heidenthums geeilt, um daselbst die letzte Lebensarbeit desselben nach Kräften fortzuführen und der berufene Erbe der reichen Segnungen, Verheißungen und Hoffnungen zu werden, welche an dieselbe geknüpft waren? Dafür, daß dies nicht geschah, bürgt vollkommen die älteste Erinnerung der römischen Gemeinde, welche einem solchen hervorragenden Träger ihrer ruhmvollen Vergangenheit ein treues Gedächtniß bewahrt und den Vorrang vor allen ihren übrigen Presbyter-Bischöfen eingeräumt haben würde. Soviel steht also fest, daß Timotheus sich nicht mehr nach Rom gewandt hat; und worin ist denn der Grund dieser auffallenden Thatsache zu suchen? Nun, nicht in einem Zustande scheuer Ermattung und Erlahmung, wie früher, da er, durch die Kreuzesflucht und Feigheit Anderer angesteckt, der verderbendrohenden, dort dem Evangelium anhängenden Schmach sich zu entziehen begann. Nicht umsonst hatte Paulus mit eindringlicher Beredtsamkeit Alles aufgeboten, um das wankende Herz des Timotheus, mit welchem er stets die traulichsten persönlichsten Beziehungen unterhalten und sich durch die innigste Seelenharmonie so herzlich, wie mit Keinem sonst, verbunden wußte, weshalb er ihn sich ganz gleichgesinnt bezeichnen durfte, zu stärken und über den Geist banger Aengstlichkeit, welcher ihn beschlichen hatte, hinauszuheben. Wie hätte auch der edelste Schüler des Apostels dessen mahnendes, in intimem pectoralem, ja zärtlichem Tone geschriebenes Testament vernehmen können, ohne sich innerlich zu heroischem, Leiden und Tod verachtendem Zeugenmuthe weltüberwindenden Glaubens aufzuraffen und seine alte hochherzige, allen Gefahren und Wagnissen trotzende Begeisterung in der Verkündigung Christi von Neuem zu bewähren! Er verwerthete in der That seitdem das köstliche Kleinod, welches er von Paulus empfangen, eifrig gemäß der feierlichen Verpflichtung, welche er bei der Ordination zum Evangelisten auf sich genommen, die Wahrheit mit lauterem, nimmer erkaltendem Eifer zu predigen und auszubreiten, — in fruchtbarer unerschrockener Berufsthätigkeit mit seinen mannigfachen, im Dienste der Gnade gereiften und verklärten Geistesgaben. Im Hebräerbriefe (13, 23) sehen wir Timotheus wiederum nach einer Gefangenschaft, welche er ohne Zweifel um des Herrn willen erlitten, in rüstiger Amtswirksamkeit und in enger Gemeinschaft mit dem geistesgesalbten Verfasser jener eigenartigen Epistel, deren Entstehung in das Jahr 65 n. Chr.

fällt. Zu dieser Zeit konnte kein anderer Timotheus in solchem Maße hervortreten, als der unsrige, mit welchem denn auch die Stimme des christlichen Alterthums wie der folgenden Jahrhunderte stets einmüthig den hier Genannten identificirt hat. Daß aber diese Zuschrift nicht an das überlebende Märtyrer-Häuflein der Hauptstadt gerichtet sein kann und demnach der Liebling des Paulus damals sich nicht in ihr aufhielt, lehrt die günstigere, blutigen Verfolgungen nicht ausgesetzte Lage der Leser. Auf diesen Punkt werden wir später bei der einschlägigen Besprechung jenes wichtigen Sendschreibens noch einmal zurückkommen und die düsteren Züge des aus ihm ersichtlichen Zeitgemäldes dann unsrer Darstellung der Universalität des neronischen Schreckensdramas an der rechten Stelle einfügen*). Die interessante, aus ihm geschöpfte Notiz zeigt zugleich, daß der zündende Zuspruch des schwer geprüften Heidenlehrers in der congenialen Seele des Timotheus eine gute Statt gefunden und unter dem Gnadensegen von Oben die von ersterem gewünschten Früchte des Glaubens und der Liebe getragen. Dieser war seitdem in der Kraft des Geistes zu einer Säule des apostolischen Kirchenbaues erstarkt, welche fest und unbeweglich in den sie umspielenden Stürmen und Brandungen einer feindlichen Welt stand!

Fürwahr dieser wackere Gottesmann, welcher später auch eine längere oder kürzere Kerkerhaft um des Bekenntnisses willen erduldete, würde sich nunmehr durch Nichts haben abhalten lassen, der rührenden Mahnung seines geistlichen Vaters zu genügen, um in dessen Hinterlassenschaft zu Rom einzutreten, wenn er nur die Aussicht eines ersprießlichen Wirkens daselbst gehabt hätte! Hat er somit der ihm von Paulus zugewiesenen Mission als Hirt und Lenker der dortigen Gemeinde, welcher vermöge ihrer Weltstellung die Führerschaft der gesammten Heidenkirche für die Zukunft gehörte, nicht entsprochen, so dürfen wir hieraus füglich abnehmen, daß durch den schauerlichen Verlauf des neronischen Schreckensdramas die Ausführung jener apostolischen Anordnung, deren sorgsame Beachtung für Timotheus Gewissenssache gewesen, zur Unmöglichkeit geworden war. Die jäh hereinbrechende Katastrophe bedeutete eine Proscription des christlichen Bekenntnisses auf lange hinaus; eine ungeheure Menge unschuldiger Gläubigen wurde ja nach Tacitus grausam hingemordet. Was wird also nach einem solchen unmenschlichen Blutbade, welches mit Verderben Alles, was den Christennamen trug und denselben nicht verleugnete, elend bedrohte,

*) Vgl. inzwischen Bleeks großen Commentar, ein bis heute auf diesem speciellen Gebiete unübertroffenes Meisterwerk, zu 10, 32. 12, 4. 13, 24, ebenso Bertholdt, de Wette u. A.

in der Residenz übrig geblieben sein und werden die jenem Entronnenen und glücklich Geretteten nicht, der Warnung göttlicher Prophetie (Off. 18, 4) wie der gebieterischen Nothwendigkeit gehorchend, von der Stätte unerhörter Frevel und Schandthaten hinweggeflüchtet sein? Unter diesen Umständen konnte Timotheus allerdings nicht an irgend eine erfolgreiche Thätigkeit auf dem fluchwürdigen Boden der heidnischen Metropole denken — und ebenso wenig hätte dies Petrus gekonnt, welcher überdies den klar und feierlich fixirten Willen des edlen Völkerherolds pietätvoll zu respectiren und die Pflege oder den Wiederanbau des römischen Arbeitsfeldes jenem zu überlassen hatte, — oder irgend ein anderer Apostel! Die einhellige kirchliche Tradition, welche die spätere Lebensperiode des Timotheus betrifft und einen gewissen biblischen Rückhalt an der angezogenen Stelle des Hebräerbriefs findet, illustrirt mithin vortrefflich den unauflöslichen Widerstreit, in welchem die von uns bisher ermittelten Daten der römisch-paulinischen Gefangenschaftsbriefe, insbesondre des letzten unter ihnen, mit der katholischen Petruslegende stehen.

Zu ihnen kommt außerdem ein bedeutsamer Umstand, die überraschende Unbekanntschaft des Petrus mit diesem letzten paulinischen Sendschreiben hinzu. Bei der auffälligen Identität der vom Heidenapostel geweissagten, in den bevorstehenden Drangsalen und Wirren sich erhebenden Irrgeister mit denjenigen, welche nach der zweiten Petrusepistel bereits die kleinasiatischen Gemeinden lebhaft zu beunruhigen anfingen, müßte es umsomehr befremden, daß Petrus wider seine eigne Praxis, die er in seiner ersten Epistel in ausgedehntem Maße beobachtete, die zahlreichen paulinischen Parallelen*), welche ihm der zweite Timotheusbrief darbot, nicht gleichfalls angemessen zu Rathe gezogen und verwerthet hätte, — falls ihm derselbe zugänglich gewesen wäre! Er hätte ja durch eine solche weise Benutzung seine eignen Ideen den heidenchristlichen Lesern in der gewohnten Sprache ihres bisherigen Hauptes anschaulicher erläutern und dadurch ihrem geistigen Verständniß beträchtlich näher bringen können, — ein Gesichtspunkt, welcher ihn auch bei den dargelegten, in seiner ersten Zuschrift befolgten Grundsätzen mitgeleitet haben mochte. Billig müssen

*) Vgl. unsre Tabelle derselben S. 900 Anm. Wir zeigten früher zugleich, daß die Bileamiten des zweiten Petrusbriefes wie der Judasepistel und die Nicolaiten der Offenbarung des Johannes mit den Volksverführern des letzten paulinischen Sendschreibens (2. Tim. 3, 13: *πλανῶντες καὶ πλανώμενοι*) identisch sind, ja daß „Bileamiten" in hebräischer Anschauungs- und Redeweise und „Nicolaiten" in hellenistischer genau dasselbe, wie „Volksverführer", in der Form von Eigennamen bedeuten.

wir also schließen, daß das jüngste Pastoralschreiben nicht mehr zur Kenntniß des Petrus gelangte, was wiederum unmöglich gewesen wäre, wenn er kurz vor seinem Hingange noch in die kaiserliche Residenz gekommen und von hier aus in den Orient geschrieben. Dasselbe bildete ja das heilige, ehrwürdige Testament jenes erhabenen Herolds des gesetzesfreien Evangeliums für die gesammten Gemeinden der Völkerwelt, weshalb es diesen allen gewiß bald mitgetheilt und vor Allem eine Abschrift davon in Rom, dem Orte seiner Entstehung und dem natürlichen Centrum der Heidenkirche, zurückbehalten wurde. Die allgemeine Verbreitung dieser Epistel setzt auch offenbar Lucas voraus, wenn er unmittelbar vor dem Beginne der aus ihr sichtbaren Schlußkatastrophe des paulinischen Lebens und Wirkens die Apostelgeschichte abbricht — ein Punkt, über welchen wir uns später weiter äußern werden.

Diese ganze hier auseinandergesetzte Deduction und Argumentation bleibt zwingend und unangreifbar, so lange man dem positiven Standpunkte gemäß an einem einheitlichen und friedlichen Zusammenwirken der beiden Apostel festhält, falls die von der Tradition vorausgesetzte Eventualität einer petrinischen Romfahrt in der That zur geschichtlichen Wirklichkeit geworden wäre. Denselben verläßt man aber dergestalt, daß an jenes nicht mehr zu denken wäre, wenn man die etwaige Thätigkeit des Beschneidungsapostels in der antiken Metropole auf seine eignen Stammesgenossen beschränken wollte. Unübersehbare störende und beiden Theilen nachtheilige Conflicte — ähnlich demjenigen von Antiochien, welchen wir später gründlich besprechen werden — wären dann unvermeidlich gewesen bei der eigenthümlichen prononcirten Richtung, welche die seit dem Jahre 50 bedeutend fortgeschrittene paulinische Heidenmission über die zunächst beabsichtigte Tragweite der fundamentalen, nur das ursprüngliche Verhältniß der Juden- und Heidenchristen regelnden, von den Aposteln und der Urgemeinde einstimmig gefaßten Synodalbeschlüsse hinaus durch den ausdrücklichen, unverkennbaren Gnadenwillen des Herrn, des unsichtbaren Beschützers und Leiters seiner Kirche, genommen hatte. In Folge dessen wäre die Entfaltung einer separaten Judenmission des Petrus in der ewigen Stadt nur im offenen, mehr oder weniger entschiedenen Gegensatz zu dem großartigen Evangelisationswerke des Völkerherolds und zum großen Schaden der dortigen, sich nun nach Nationalitäten spaltenden Gläubigen faßbar und ausführbar gewesen, wie wir in dem wichtigen Abschnitt über die einheitliche, eine römische Sendung des Petrus ausschließende Entwicklung der christlichen Völkerwelt allseitig zeigen und aus der Urgeschichte der gebietenden Hauptkirche des Abendlandes sattsam erhärten werden.

Uebrigens vermochte auch Marcus so wenig, wie Timotheus, unter dem Drucke der ungünstigen Zeitumstände damals aus dem Orient in das Centrum des Occidents zurückzukehren. Er suchte jetzt vielmehr von seinem gegenwärtigen Arbeitsfelde aus, welches die Gemeinde zu Colossä und die benachbarten Gegenden bildeten, den greisen Petrus in dem eigentlichen Babylon auf, um sich ihm mit der innigen, zärtlichen Liebe eines Sohnes dauernd anzuschließen (1. Petr. 5, 13).

Der unversöhnliche Gegensatz, in welchen die römische Petruslegende zu den paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefen tritt, wird noch außerordentlich verschärft, wenn man gar mit der Tübinger Schule die volle Echtheit und Authentie dieser Sendschreiben bestreitet. Hinsichtlich der zweiten Timotheusepistel und der Pastoralbriefe überhaupt schließt sich hier im Geiste der Eichhornschen Richtung sogar ein Theil der Positiven an*). Zu der Ungunst, unter welcher diese Hirtenschreiben zu leiden haben, hat nicht wenig jene falsche Apologetik beigetragen, welche das in ihnen gestellte Problem leichthin und bequem mit der Annahme einer ganz neuen, an den Abend des paulinischen Apostellaufs fallenden Missionsperiode abthun will. Denn eine solche gehört aus den erörterten chronologisch-historischen Gründen klar in das Gebiet der Un-

*) Vgl. sogar den confessionellen Lutheraner Grau; welcher gleichfalls die nichtige Hypothese von einer zweiten römisch-paulinischen Gefangenschaft rund verwirft und über die Entstehung der Pastoralbriefe in seiner Entwicklungsgeschichte des neutestamentlichen Schriftthums 1870—71 sagt: „Nach dem Tode des Apostels sammelte man seine Briefe und erkannte in weiten Kreisen, welchen Schatz man an ihnen habe. Da entstand der Wunsch, alles von ihm zu besitzen, was noch festzustellen wäre. Zugleich war gerade in den Gegenden, in welchen das lebhafteste Interesse für Paulus lebendig war, in dem vorderen Kleinasien die essenisch-gnostische Richtung mit stets wachsender Gewalt aufgetreten. Paulus hatte nur ihre ersten Anfänge erlebt, wie wir aus dem Colosserbrief ersehen. Dennoch mußten Aeußerungen von ihm an seine Gehülfen über dieselbe vorhanden sein. Ganz besonders wichtig aber erschien im Kampf der Kirche gegen die Häresie die Gemeindeordnung, wie sie der Apostel theils selbst, theils durch seine Gehülfen in den neugegründeten Gemeinden einzurichten pflegte. Die Bestimmungen des Apostels aber waren nur mündlich gegeben worden. Jetzt erschien es dringend nöthig, diese Bestimmungen auch schriftlich zu besitzen und durch die Autorität des Apostels die Gemeinden gegen jene Zerrüttung zu beschützen. Man wendete sich an Timotheus und Titus, die treuen Gefährten des Apostels. Sie waren nicht nur im Besitz kleiner Billete desselben, sondern in ihrem Gedächtniß waren noch sehr lebhaft seine letzten Ermahnungen. So wurden sie veranlaßt, gewissermaßen den Nachlaß des Apostels, soweit er in ihren Händen und in ihrem Gedächtnis und soweit er sich auf die genannten Bedürfnisse der Kirche bezog, zu redigiren. Da nun alles, was von Paulus Hand vorhanden war, Briefform besaß, so erschien es nothwendig, auch diesen Inhalt epistolisch zu gestalten“.

möglichkeit. Besteht man gleichwohl auf diesem Ausweg, so erreicht man nur das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt; man legt dadurch an den Tag, daß man an einer befriedigenden Lösung jener Aufgabe in Wahrheit verzweifelt. Durch unmotivirte absolutistische Machtsprüche lassen sich die Bedenken gewissenhafter Forscher nicht beschwichtigen, welche aus solchen von vornherein hinfälligen Postulaten eher abnehmen, daß eine mit dergleichen Mitteln und Künsten vertretene Sache unhaltbar sein müsse.

Wie wir zu dieser ganzen Kritik stehen, darüber lassen unsre längeren apologetischen, jene Episteln betreffenden Ausführungen nicht den geringsten Zweifel übrig; wir haben mit einer Reihe selbständiger Beobachtungen die apostolische Abkunft der Pastoralzuschriften und namentlich die Integrität des letzten unter ihnen gerechtfertigt. Aber die wissenschaftliche Vollständigkeit und Allseitigkeit dieses Werkes erfordert, angemessen auf jenen sceptischen oder negativen Standpunkt Rücksicht zu nehmen, da man neuerdings versucht hat, denselben zu Gunsten der katholischen Petrustradition auszuspielen. Die feste Basis unsrer Argumentation bildet hierbei, wie wir einleitend vorausschicken, das Resultat unsrer bisherigen gründlichen Untersuchungen, daß nämlich für die Episteln an die Colosser, Epheser und an Philemon so wenig, wie für den zweiten Timotheusbrief, nach den von uns beigebrachten unbefangenen Belegen, welche von der Gegenseite kaum berührt, geschweige denn entkräftet worden, das palästinische Cäsarea als Situations-Schauplatz in Betracht kommen und demnach auch von der schwindelnden Höhe jener Kritik aus an keine andere Heimath als Rom gedacht werden kann, wie in der That die fast einstimmige Ansicht der Tübinger Schule lautet*). Jenen in Anspruch ge-

---

*) Der Situationsort jener Briefe könnte vollends nur Rom sein, wenn man in ihnen lauter berechnete Conciliationsschriften erblickt. Denn jeder gute Tendenzschriftsteller wählt für sein Werk den bestmöglichen und effectvollsten Hintergrund, auf welchem sich die zur Darstellung gebrachten Ideen desto lichtvoller und überzeugender abheben. Einen günstigeren Schauplatz aber hätten jene vermeintlichen Pseudonymen, welche doch unbedingt zu den genialsten Autoren aller Zeiten gezählt werden müßten, d. h. mit ihrem erhabenen Geistesfluge auch die besten Tendenzschriftsteller weit überholen, sich nicht wünschen könnten als Rom, das glänzende Theater der Welt, das großartigste und gesegnetste Arbeitsfeld des Paulus, das bestimmende Haupt der Heidenkirche und nach Baur das rege Centrum aller Katholisirungsbestrebungen, denen jene Autoren mit hätten zur Vollendung verhelfen wollen. Dieselben hätten dann, wie auch die meisten Kritiker dieser Richtung urtheilen, das höchste Interesse gehabt, den speculativ-unionistischen Absichten und Tendenzen Roms das apostolische Siegel aufzudrücken, um desto schneller und gründlicher ihren siegreichen Durchbruch in dem universellen kirchlichen Bewußtsein der Zeit zu sichern und zu bewirken. Das entlegene Cäsarea hätte in dieser Hinsicht gar nicht zu concurriren vermocht.

nommenen Paulinen wird nun von dieser Richtung ein entschieden conciliatorisches Tendenzinteresse zur friedlichen Ausgleichung der als ursprünglich vorausgesetzten heftigen Parteikämpfe und Lehrdifferenzen zwischen den sogenannten Petrinern und Paulinern und zur Anbahnung eines einheitlichen, sich schon hierarchisch organisirenden Kirchenthums beigemessen. Einem solchen aber widerstreitet durchaus die systematische Nichterwähnung des Petrus in allen genannten Urkunden, da ja die angenommenen Pseudonymen sich unbedenklich die geschichtlichen Verhältnisse so construiren durften, wie sie am Besten ihren Zwecken dienten und diesen Nichts ersprießlicher gewesen wäre, als das imponirende Factum eines freundlichen Einvernehmens der beiden apostolischen Koryphäen der juden- und heidenchristlichen Welt. Im Einklange mit ihren bewußten und absichtlichen Fictionen, welche sich diese Autoren ohne Gewissensscrupel erlaubt hätten, würden sie sich den ungemeinen und unberechenbaren Vortheil, beide Apostel im innigen Herzensbunde mit einander aufzuzeigen, nimmer haben entgehen lassen, wenn sie nur an der Hand der über die römische Urzeit vorhandenen Nachrichten auf einen derartigen Einfall hätten gerathen können. Aber dieselben kamen ihnen eben nicht zu Hülfe, legten einen solchen Gedanken keineswegs nahe, und so hätten sie ihm denn auch trotz aller ihrer planmäßigen Willkür nicht Ausdruck zu leihen vermocht. Namentlich befleißigte sich dann der tendenziöse Verfasser des zweiten Timotheusbriefs, die in seiner Zeit noch lebendigen Erinnerungen an die große Vergangenheit der römischen Gemeinde, welche sich inzwischen rasch zur imposanten, auf die Gesammtentwicklung einflußreichen Weltkirche entfaltet hatte, pietätvoll zusammenzutragen und, so gut er konnte, zu ordnen. Zu den Glanzpunkten seiner Aufgabe aber würden unfehlbar die nöthigen Daten über eine römische Mission des jetzt als Apostelfürsten verehrten Petrus gezählt haben; dieselben hätte jener unter solchen Umständen am wenigsten vergessen oder aus den Augen setzen können, wenn dergleichen existirten. Nicht einmal die Namen der damaligen ansehnlichen Kirchenvorsteher Eubulus, Pudens, Linus (2. Tim. 4, 21) fehlen; wie hätte er denn ein gefeiertes Oberhaupt derselben gänzlich außer Acht lassen können —, wenn dieses auch nur eine kurze Zeit noch der Mitarbeiter des Paulus in der antiken Metropole gewesen oder unmittelbar nach seinem Tode an seine Stelle getreten wäre? Mit wenigen Worten hätte er gewiß den im Kerker schmachtenden Völkerherold auf den reichen Ersatz, welcher bereits für ihn thätig war oder doch in naher sicherer Aussicht stand, hinweisen lassen, wenn er nur einen positiven Anhalt dazu gehabt! Er hätte mindestens den schreibenden Apostel in einer solchen

Seelenstimmung zur Darstellung bringen müssen, wie er sich der hülfreichen Gegenwart des Petrus getröstet oder dessen baldige Ankunft erwartet, und hätte jenen demgemäß seine lehrreichen Amtsinstructionen modificiren, insbesondre dem Timotheus, welcher in einer nur dem Völkerherold unterthänigen Stellung erscheint und auch andere getreue und tüchtige Gläubige zu Lehrern der Gemeinde berufen soll (2, 1) — was in jenem Falle für Rom vielmehr Sache des Petrus gewesen wäre — willige, selbstlose und hingebungsvolle Unterordnung unter die Autorität des Urapostels anempfehlen lassen müssen.

Das würde unzweifelhaft auch Paulus selbst, von welchem der zweite Timotheusbrief wirklich herrührt, gethan haben, wenn damals der Beschneidungsapostel bereits im Centrum des Abendlandes weilte oder im Begriffe war, dem Wunsche des Völkerherolds gemäß dahin zu kommen*). Diese ganze Combination wird jedoch durch die bestimmte contradictorische Wahrnehmung ausgeschlossen, daß Paulus vielmehr dem Timotheus die Leitung der dortigen Gemeinde und der gesammten Heidenkirche überhaupt nach seinem eignen Hingange zugedacht und anbefohlen hat. So folgert auch Lipsius aus dem beredten Schweigen, welches im letzten Pastoralschreiben über Petrus beobachtet wird, seiner Seits richtig, daß die

---

*) Soviel erhellt aus Gal. 2, 9 f. positiv, daß Petrus sich nicht eigenmächtig und somit im Gegensatz zu Paulus in dessen römisches Arbeitsfeld, welches diesem überdies vom Herrn angewiesen war (Apost. 23, 11), eindrängen konnte, wodurch er ja selbst in ein fremdes Amt eingegriffen und sich zum Bischof auf einem nicht zuständigen Terrain aufgeworfen hätte (1. Petr. 4, 15). Demnach hätte Petrus sich in dem euphratischen Babylon ohne Scrupel nur dann zu der gefahrvollen und geraume Zeit, vielleicht Jahr und Tag erfordernden Weltreise nach Rom entschließen können, wenn der Völkerherold selbst ihn begehrt oder sonst eine friedliche Verständigung darüber stattgefunden hätte. Diese hätte weiter mindestens vor Absendung des zweiten Timotheusbriefs, d. J. vor dem Juli 64 n. Chr., erfolgt sein müssen, wenn der Beschneidungsapostel noch zu den Lebzeiten des Völkerherolds oder doch unmittelbar nach seinem Tode, wie man sich heut zu Tage das nach der Tradition ganz simultane Doppelmartyrium beider zurechtlegt, in der Metropole eintreffen sollte. Eine bestimmte Anspielung auf dies schon in Aussicht stehende Ereigniß müßte dann auch in jenem Pastoralschreiben sichtbar sein, welches ja an Reichhaltigkeit der Personalnotizen die übrigen Gefangenschaftsbriefe weit übertrifft. Weil die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Petrus in der Residenz wichtiger als alle anderen gewesen wäre, so hätte eine solche Angabe für Timotheus zu dessen richtiger Kenntniß und Würdigung der römischen Verhältnisse, worauf es doch dem Paulus ankam, durchaus nicht fehlen können. Derselbe Gesichtspunkt würde ebenso maßgebend für einen etwaigen Sammler der vorhandenen Daten und Erinnerungen aus der letzten schweren Phase der paulinischen Gefangenschaft geblieben sein. Auch in diesem Falle mußte eine klare Mittheilung über die zu erwartende tröstliche Anwesenheit des Petrus in der ewigen Stadt obenan stehen.

paulinischen Kreise bis weit in das zweite Jahrhundert hinein noch Nichts von einem römischen Aufenthalte dieses Apostels wußten oder doch die ihnen bereits zu Ohren gekommene Sage von einem solchen schlechterdings verwarfen.

Auf dies triftige Argument erwiderte jedoch Hilgenfeld inconsequent von der stolzen wissenschaftlichen Höhe der Tübinger Kritik herab, daß der Pseudonym noch als guter Pauliner geschrieben und deshalb von dem Beschneidungsapostel gänzlich abgesehen habe. Er soll sich gescheut haben, mehr als den petro-paulinischen Marcus zu berühren und dem Völkerherold einen Gruß von Petrus in den Mund zu legen*). Gemach! die Uebermittelung eines bloßen Grußes bekundet gar nicht einmal ein tieferes Vertrauensverhältniß zwischen demjenigen, welcher grüßt, und demjenigen, welcher einen solchen Auftrag an die gewünschte Adresse befördert, sondern zeigt nicht mehr als einen Akt einfacher Höflichkeit an, welche sich auch fernerstehende Bekannte schuldig sind, wenn sie nicht auf dem gespanntesten Fuße zu einander leben. Als persönliche Feinde aber würden sich beide Apostel auch nicht

*) Zeitschr. für wissensch. Theol. 1876 u. 77. Vgl. dagegen einen Altmeister der Tübinger Kritik, Zeller, welcher namentlich über die Colosserepistel und den zweiten Timotheusbrief an Hilgenfeld 1876 schreibt: „Wenn in diesen Schriften von einer ganzen Reihe von Personen, mit denen Paulus in Rom zusammengewesen sein soll, Grüße bestellt werden, so begreift man nicht, was die Verf. derselben abhielt, auch von Petrus einen solchen beizufügen, falls zu ihrer Zeit schon allgemein angenommen wurde, dieser Apostel sei gleichzeitig mit Paulus während der Gefangenschaft des Letztern in Rom gewesen. Beide Briefe setzen ja die Verschmelzung der Juden- und Heidenchristen in der einen Kirche voraus, und beide gehen recht geflissentlich — darauf aus, den Heidenapostel auch mit Judenchristen und Genossen des Petrus in freundschaftlicher Verbindung zu zeigen. Im Colosserbrief 4, 10 f. bestellt er Grüße von Marcus, dem Begleiter des Petrus, den er den Lesern zu wohlwollender Aufnahme empfiehlt, und von Jesus genannt Justus, indem er die *περιτομή* derselben ausdrücklich hervorhebt; im zweiten Timotheusbrief 4, 11. 9 giebt er Auftrag, den Marcus zu ihm zu bringen, dessen Dienste er rühmt, und grüßt die Judenchristen Aquila und Priscilla. In der Tendenz der beiden Briefe lag daher sicher kein Grund, den Namen des Petrus unter den Grüßenden zu übergehen: er kann nur darin gelegen haben, daß ihren Verf. von der Anwesenheit des Petrus in Rom Nichts bekannt war, daß diese damals in der Tradition der römischen Kirche noch nicht zur allgemeinen Anerkennung gelangt war. Dann kann aber Petrus auch nicht nach Rom gekommen sein. Denn so möglich es ist, daß die spätere Sage ihm ohne geschichtlichen Grund einen Antheil an der Stiftung der römischen Gemeinde zuschrieb, so undenkbar ist es, daß die Thatsache seiner römischen Wirksamkeit jemals hätte vergessen oder von irgend einer Seite bezweifelt werden können. Das Schweigen der Gefangenschaftsbriefe über Petrus wird daher immer, und gerade wenn man diese Briefe oder einen Theil derselben für unecht hält, zu Gunsten der Ansicht, welche die Anwesenheit dieses Apostels in Rom bestreitet, erheblich in's Gewicht fallen".

in der Welthauptstadt, wenn sie daselbst zusammengetroffen wären, nach der eigenen Auffassung Baurs und Hilgenfelds*) begegnet sein oder sich behandelt haben: sie würden mindestens zu einer ähnlichen Verständigung daselbst gelangt sein, wie einst zu Antiochien nach ihrem damaligen Zerwürfniß und dessen Beilegung, welche doch nach dieser Geschichtschreibung auf Grund des Compromisses: friedlich, schiedlich — erfolgte. Petrus würde hiernach seine Missionsthätigkeit auf die zahlreichen Juden der kaiserlichen Residenz beschränkt haben, während Paulus die seinige längst auf die Heiden gerichtet hatte. Bei einer solchen Arbeitseintheilung hätten beide keine Ursache gehabt, in ihren Briefen, jede Andeutung über ihr gegenseitiges Verhältniß ängstlich zu vermeiden; vielmehr hätte auch der angenommene Autor, um überhaupt der historischen Wahrheit treu zu bleiben, durchaus Petrus erwähnen und von ihm den Timotheus, welcher sogar bei seiner Aufnahme in den Dienst der Heidenmission beschnitten worden war (Apost. 16, 3) und um so weniger dem Beschneidungsapostel unsympathisch sein konnte, grüßen lassen müssen. Dazu gehörte der Scribent ja nach der Anschauung der Tübinger Schule entschieden der sich consolidirenden katholischen Kirche an, deren geheiligte Losung längst die Peter-Pauls-Devise, d. h. die geflissentliche Verneinung, Verbergung und Ausmerzung jeder auffälligen Disharmonie, jedes offenen Gegensatzes in dem Denken, Leben, Wirken und Lehrbegriffe beider Kirchenhäupter, geworden. Gegen diese conciliatorische Tendenz durfte demnach auch dieser Verfasser nicht verstoßen, wenn er auf den Beifall seiner Zeit und auf eine Anerkennung seiner Schrift in katholischen Kreisen rechnen wollte. Er konnte also die Stellung des Paulus zu Petrus in Rom, wenn beide wirklich vor ihrem Ende eine Zeit lang daselbst zusammen verkehrt und

---

*) Wie Baur lehnt auch Hilgenfeld Angesichts der eignen Eröffnungen des Heidenapostels die extreme Anschauung und Behauptung eines flagranten vollen Bruches zwischen Paulus und den Uraposteln ab; vgl. Einl. in's N. T. S. 234 Anm. Dann aber ist es eine contradictio in adjecto, von einem „guten" Pauliner zu reden, wenn derselbe dem Petrus beharrlich die einfachste höfliche und collegiale Rücksichtnahme von Seiten des Heidenapostels versagt, welcher doch den Uraposteln eine so herzliche Verehrung und Anerkennung nach den bekannten Stellen seiner großen, kritisch unangefochtenen Briefe zollte. Eine solche Handlungsweise, wie sie dort dem Paulus imputirt wird, würde ja schon den vollen unversöhnlichen Bruch sans phrase — ohne sophistische Phrase — bedeuten! Zu einer tieferen Untersuchung dieses fundamentalen Punktes ist es allerdings zu den Lebzeiten Baurs innerhalb der Tübinger Schule nicht gekommen, sondern erst nach dessen Tode in den Verhandlungen, welche Hilgenfeld, Zeller und Lipsius 1876—77 über die römische Petrusfrage führten und wir im folgenden Bande kritisch näher beleuchten werden.

amtirt hatten, um keinen Preis schlechthin ignoriren, weil ein absichtliches Schweigen über diesen Punkt als directe oder indirecte Opposition gegen die maßgebende kirchliche Gesammthaltung ausgelegt worden wäre und er sich somit als einen Widersacher derselben documentirt hätte, welcher im Verborgenen sein verdächtiges Wesen trieb, unentschlossen aus seinem Verstecke hervorzutreten, oder wäre jedenfalls leicht zu entlarven gewesen. Deshalb hätte der Verfasser — die Geschichtlichkeit eines simultanen römischen Martyriums des Petrus und Paulus vorausgesetzt — schon um seiner eignen Rechtgläubigkeit willen in der angegebenen Weise auf ersteren Bezug nehmen müssen.

Sodann soll dies Sendschreiben nach Hilgenfeld in der antiken Metropole, dem angeblichen Mittelpunkte aller jener Katholisirungsbestrebungen, entstanden und zur Zeit seiner Abfassung die völlige Einigung von Judaismus und Paulinismus bereits in schönster Blüthe gewesen sein. Wie hätte also der Autor es wagen können, seiner eignen Kirche sosehr in's Gesicht zu schlagen, daß er ihres großen Urapostels gar nicht gedachte, geschweige denn ihrem lebhaften Unionseifer und Unionsbedürfniß offenkundig sosehr widersprach, daß er Petrus und Paulus in unversöhnlicher Feindschaft von einander isolirte, welche nicht einmal gestattete, dem Einen einen Gruß an den Anderen zuzuschreiben. Es wäre ja förmlich der behauptete alte principielle Gegensatz zwischen ihnen beiden, nur wenig verblümt, erneuert und fortgepflanzt worden. Der Pseudonym hätte die geheilten und vernarbten Wunden einer bitteren Vergangenheit muthwillig wiederum aufgerissen, auf das Hervorbrechen unerquicklichen und unseligen Haders bewußt oder unbewußt hingearbeitet. Uebler konnte er sich nicht mit der Geschichte abfinden und schwerer nicht seine eigne Katholicität compromittiren, ja geradezu abstreifen. Ein solcher rabiater Parteimann hätte gar nicht mehr im Geiste dieser Epoche für einen Pauliner überhaupt, geschweige denn für einen guten, gelten können, hätte sich vielmehr als einen unverbesserlichen Ultrapauliner und somit als Nichtkatholiker, d. h. als Häretiker, gekennzeichnet — gleich Marcion, welcher damals, als der zweite Timotheusbrief an's Licht gekommen sein soll, wegen seines unleidlichen Ultrapaulinismus im Orient wie im Occident von der Kirchengemeinschaft schon allgemein ausgeschlossen ward. Hilgenfeld setzt ja den Ursprung aller drei Hirtenschreiben, welche auch nach ihm blos einen Verfasser haben, erst um 150 n. Chr. an und pflichtet gegen Mangold, welcher in seiner Schrift über die Irrlehrer der Pastoralbriefe 1856 jene Verstörer der kleinasiatischen Heidenchristen für essäische Ebioniten erklärt hatte, vielmehr Baur darin bei, daß schon der

volle antijudaistische Gnosticismus und die dualistische Ascese Marcions in ihnen bekämpft würden. Die erregten inneren Differenzen zwischen den einstigen Paulinern und Petrinern wären also damals abgethan und beide Hälften der Kirche in der Lehre, welche einen abgeblaßten oder abgeschwächten Paulinismus ausmachen soll, versöhnt gewesen, weshalb der glücklich fortschreitende Consolidationsproceß sich jetzt auf die Verfassungsverhältnisse erstrecken und dieselben zum Schutze gegen die von Häretikern drohenden Gefahren, d. h. zur Hervorbildung einer festen äußeren Organisation unter monarchischer Spitze, dem allesbestimmenden hierarchischen Einzelepiscopat der Pseudoclementinen und der interpolirten ignatianischen Briefe, in seine concentrischen Bahnen ziehen durfte. Und ein solcher strenger Anhänger oder Begünstiger des Judenchristenthums, welcher in der Theorie grundsätzlich den Antijudaismus anfeindete und in der Praxis das theocratische Kirchenideal zunächst auf dem concreten Boden der einzelnen Gemeinden einführen wollte, sollte sich nicht bei jeder Gelegenheit auf Petrus, den von allen Gleichgesinnten gepriesenen Herold und Vorkämpfer dieser ganzen Richtung, berufen, ihm nicht nach dem Vorbilde der gesammten pseudoclementinischen Literatur seine doctrinelle Polemik wie seine berechneten Amtsinstructionen zur Erhöhung ihres Ansehens und ihrer Autorität auf die Lippen gelegt, ja nicht einmal den Muth gehabt haben, den nach solchem Muster umgemodelten Paulus von jenem collegial seinen Schüler grüßen zu lassen? Das wären ja alles Halbheiten über Halbheiten, Widersprüche über Widersprüche, Inconsequenzen über Inconsequenzen gewesen, welche einem so guten, umsichtigen und geschickt verfahrenden Katholiker gar nicht zugetraut werden können! Um 150 n. Chr. bildete auch nach der gemeinsamen Ansicht der Tübinger Schule die dogmatische Uebereinstimmung zwischen den beiden Apostelfürsten längst einen integrirenden Bestandtheil des herrschenden katholischen Bewußtseins; wie hätte also jener Autor an der Erfüllung eines einfachen, rein formellen Höflichkeitsaktes, welchen er schon zum officiellen Ausweise seiner eignen Katholicität schlechterdings nicht umgehen konnte, an einem unverfänglichen harmlosen Gruße des Petrus, einen unüberwindlichen und exorbitanten Anstoß nehmen können? Nein, ein derartiges Bedenken, wie es Hilgenfeld vorschützt, hätte damals nach den eignen Voraussetzungen jener abenteuerlichen und sich hier überschlagenden Tendenzkritik nicht mehr gehegt, geschweige denn solcher Gestalt verwerthet werden können — wenigstens nicht in katholischen Kreisen! Es ist dies nichts Anderes, als ein gesuchter Vorwand, dessen Nichtigkeit sich uns in der Folge noch mehr enthüllen wird.

Gleichermaßen, wie bei dem letzten Pastoralschreiben kehrt für diese Kritik bei den übrigen römischen Gefangenschaftsbriefen des Heidenapostels, über deren Echtheit mehr oder weniger abgesprochen wird, den Episteln an die Colosser, Epheser und an Philemon*) die befremdende Erscheinung wieder, daß Petrus darin mit keiner Silbe genannt wird. Beleuchten wir nun im Lichte dieser Thatsache jeden einzelnen von jenem negativen Standpunkte aus, welchen wir selbst keineswegs theilen, um unsre Gegner auf dieser Seite mit ihren eignen Waffen gebührend zu schlagen.

Der angebliche Verfasser der Colosserepistel, welche nach Hilgenfeld um 125 n. Chr. fingirt worden**), würde sich durch die prononcirte Art, auf welche er sich von den Lesern unterscheidet und dieselben als Repräsentanten der Völkerwelt anredet (1, 21—27), als einen paulinisch gesinnten Judenchristen documentiren, welcher die Gleichberechtigung der Heidenchristen mit den eignen bekehrten Stammesgenossen in der Kirche gegen judaistische Eiferer vertheidigte. Ein solcher Katholiker sollte in einem von Rom und zwar aus den Lebzeiten des Petrus datirten Sendschreiben sich dieses Hauptmissionsapostels der eignen Nationalität geflissentlich nicht erinnert haben — trotzdem daß die Metropole das weltgeschichtliche Ziel seines glorreichen Heldenlaufes geworden —, während ihm doch dieser Name die unersetzlichsten Dienste geleistet haben würde? Denn jene Zuschrift wendet sich ja gegen einen gnostisirenden Essäismus von syncretistischer Färbung***), welcher

*) Die Philipperepistel fällt hier ganz aus, da sie — abgesehen von Holsten — heut zu Tage gar nicht mehr ernstlich angefochten wird. Wohl aber mußte der Philemonbrief berücksichtigt werden, da nicht alle Kritiker jener Richtung die gute Meinung Hilgenfelds von demselben theilen. Außer letzterem aber ist noch zu vergleichen: Seyerlen, Entst. u. erste Schicks. d. Christg. in Rom 1874.

**) Unter den Argumenten Hilgenfelds u. A. gegen die Echtheit des Colosserbriefs figurirt auch dieser Gesichtspunkt, daß, da der Heidenapostel zweimal durch Phrygien reiste, seine persönliche Unbekanntschaft mit dortigen Hauptgemeinden, wie derjenigen zu Colossä und Laodicea, befremden müsse. Allein ungleich unwahrscheinlicher und unnatürlicher erscheint es, wenn ein angeblicher Pseudonym des zweiten Jahrhunderts nicht der jetzt schon heimischen Tendenz, wichtigen Kirchen einen apostolischen Ursprung zu vindiciren, gehuldigt und jene beiden Pflanzungen für den größten Heidenbekehrer Phrygiens und der antiken Völkerwelt überhaupt requirirt hätte, — ein Unternehmen, welchem die unbestimmten Nachrichten der Apostelgeschichte nicht einmal direct entgegen gewesen wären. Also sprechen vielmehr für Paulus als Verfasser die betreffenden Worte 2, 1: ich lasse euch aber wissen, welch' einen Kampf ich habe um euch und um die zu Laodicea und Alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben.

***) Einen weitergehenden christlichen Essäismus im entschiedenen Uebergange zum vollen Gnosticismus nehmen Lipsius, Pfleiderer und die meisten anderen Kritiker dieser Richtung an. Hilgenfeld selbst kann sich in diese mit

seine bald tiefsinnigen, bald wunderlichen Theologumena und Philosophumena auf christlichem Gebiete gerade dem Petrus zueignete, um ihnen so die höchste apostolische Weihe zur Berückung schwacher und unterrichteter Gemüther zu verschaffen? Die Thatsache eines friedlichen Zusammenwirkens von Petrus und Paulus in Rom wäre besser als alles Andere, als die eindringlichste Beredtsamkeit und Ermahnung, im Stande gewesen, die durch jene falschen Geister aufgeregten oder verwirrten Judenchristen zu Colossä und in den benachbarten kleinasiatischen Gemeinden zu gleicher Verträglichkeit und Versöhnlichkeit gegen die sich ihnen anschließenden oder selbständig organisirten Heidenchristen zu stimmen und die hiergegen arbeitenden Widersacher eines Besseren zu belehren, wenn solche überhaupt in diesen Gegenden damals noch in beträchtlicher, der Beachtung werther Zahl existirt hätten, was von vornherein aus geschichtlichen Gründen bestritten werden muß. Auf beides aber wäre es gerade diesem eifrigen Katholiker angekommen; sollte er sich also des wichtigsten, erfolgreichsten Mittels, welches ihm für seinen Zweck zu Gebote stand, leichthin entschlagen oder freiwillig auf dasselbe verzichtet haben? Nein, gewiß nicht! Sein verdächtiges Schweigen würde vielmehr ernstlich dafür sprechen, daß jene Voraussetzung gänzlich außerhalb seines geistigen oder — da dieselbe schon in gewissen kirchlichen Kreisen circulirte — doch seines historischen Horizontes fiel. Er läßt den Heidenapostel ausdrücklich als dessen Mitarbeiter aus der Beschneidung aufzählen: Aristarch, Marcus und Jesus Justus (4, 10. 11) — ohne Petrus, welcher doch in erster Linie hätte hervorgehoben werden müssen, wenn dem Autor von einer römischen Mission desselben Etwas

---

strenger Ascese und judaistischer Gesetzlichkeit — einschließlich des Beschneidungsritus — verbundene Gnosis nicht recht finden und stößt sich namentlich an der Lehre vom πλήρωμα, über deren richtige Fassung wir uns früher äußerten; vgl. S. 927 Anm. 3. Die essäische Geheimspeculation aber war in der ältesten, um 100 n. Chr. schon vorhandenen und verbreiteten Schicht der clementinischen Literatur enthalten; und zwar wurde sie hier persönlich von Petrus, dem Hauptmissionsapostel des wahren, allein untrüglichen Propheten Christus, vorgetragen — eine Rolle, welche jener auch in allen jüngeren Bildungsphasen derselben behauptet und fortspielt. Auf diese erhabene, freilich häretisch verzerrte Autorität beriefen sich denn auch die Irrlehrer des Colosserbriefs, um ihre phantasiereichen Theorien schwärmerischen Gemüthern, welche die gesunde Kost des göttlichen Wortes verachteten und nach der Enthüllung neuer überschwänglicher Mysterien begehrten, desto besser zu empfehlen und mundgerecht zu machen. Solchen zerstörenden, namentlich wider Paulus eifernden Elementen hätte dieser Katholiker nicht vernichtender entgegentreten können, als mit der entgegengesetzten Parole: Paulus und Petrus neben und mit einander in Rom! Er würde dies auch unbestreitbar gethan haben, wenn er nur hierzu ein Recht gehabt, d. h. dieselbe auf unanfechtbarer historischer Wahrheit beruht hätte.

bekannt gewesen, mochte sich dieselbe auch immerhin blos auf die Angehörigen der Synagoge, erstreckt haben. Andernfalls hätte er sich dem üblen Scheine ausgesetzt, daß sein Ausweichen im Grunde gegen die Anerkennung der Gleichberechtigung beider Apostel gemünzt sei — eine Tendenz, welche mit dem vermeintlichen Conciliationscharakter des Briefes ganz unvereinbar wäre und jenen zu einem geheimen Nichtkatholiker stempeln würde, der sich gewiß nicht eines ihm verhaßten universalistischen Unionismus vom reinsten Wasser angenommen haben würde. Also wird er nicht absichtlich den Petrus weggelassen, sondern eben von einer Ansiedelung desselben im Centrum des Abendlandes Nichts gewußt oder geglaubt haben.

Das Gewicht aller dieser hier geltend gemachten Gesichtspunkte wird noch bedeutend gesteigert durch die hinzukommende Eigenart der Epheserepistel, welche nach Hilgenfeld im folgenden Jahrzehnt, d. h. kurz vor 140 n. Chr., aufgezeichnet ist und bereits ein hierarchisch-katholisches Kirchenthum anstreben soll*). Dasselbe will nach der Tübinger Geschichtsbetrachtung gerade das alttestamentliche Ideal auf christlichen Boden verpflanzen und hier verwirklichen. Um so unfaßlicher erscheint es, daß der Verfasser jenes Sendschreibens, gleichfalls ein apostolischer Judenchrist**), es unterlassen haben soll, seine verwandten Ziele an den Namen des Petrus anzuknüpfen, ja auch nur den Beschneidungsapostel neben dem Völkerherold in Rom aufzuführen, wenn doch beide sich daselbst am Ausgange ihres Lebens zusammenfanden und mit einander

*) Vgl. S. 678: „Der Verf. ist auch schon Unionspauliner, ja verräth bereits eine katholisirende Richtung. Er dringt noch darauf, daß die gläubigen Heiden das volle Bürgerrecht unter den Heiligen erhalten (2, 19), aber aufgebaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten (2, 20), wie wenn unter den Aposteln wegen der Heidenchristen niemals ein Zwiespalt gewesen wäre. Ein Seitenstück zu dem Hirten des Hermas, welcher als die ersten Steine des Kirchenbaues die Apostel, Bischöfe, Lehrer und Diaconen nennt. So soll denn das, wofür Paulus und der ihm nachfolgende Paulinismus so viel und so lange zu kämpfen hatten, auch schon den heiligen Aposteln geoffenbart sein, daß die Heiden vollberechtigte Miterben der Verheißung durch das Evangelium sind (3, 5. 6). Ein Zeichen, daß auch der Standpunkt der Apostelgeschichte, welche diese Gleichberechtigung der Heidenchristen noch durch allerlei Zugeständnisse erkaufen will, schon hinter unserm Verf. liegt. Aber Eph. 2, 10 läßt doch die Christen auch zu guten Werken geschaffen und vorherbestimmt sein. Ein katholischer Zug ist es bereits, daß die Kirche eine Einheit des Glaubens und der Verfassung (4, 5 f.) gegenüber dem Wechsel menschlicher Irrlehre (4, 14) darstellen soll".

**) Vgl. Pfleiderer, welcher den Verfasser als fortgeschrittenen Judenchristen auf paulinischem Standpunkte denkt; ein Gleiches muß dann auch von dem vorausgesetzten Autor des Colosserbriefs bei der nahen Verwandtschaft beider Episteln gelten. Hilgenfeld freilich statuirt beide Male mit Baur heidenchristliche Pauliner, welche es jedoch gleichfalls mit Repräsentanten des gnostisirenden Ebionitismus oder Essäismus zu thun haben würden.

als Märtyrer für die Wahrheit bluteten! Nur dann, wenn dies gar nicht der Fall gewesen, verschwindet hier alles Seltsame und erklärt sich Alles sehr leicht und einfach. Die Autorität des Petrus trugen auch die Irrlehrer des Epheserbriefs, welche mit denen der Colosserepistel identisch sind, beständig zur Schau, indem sie ebenso die höhere speculative Weisheit, mit welcher sie sich brüsteten und den Haufen ihrer Anhänger blendeten, aus den gnostisirenden Kreisen der Essäer schöpften. In den Geheimschriften derselben wurde zumal die schlechthinige Unterordnung der einzelnen Gemeindeglieder wie der Diaconen und Presbyter unter die untrügliche geistliche Vollgewalt des Bischofs gelehrt, welcher im Auftrage Christi, ja an seiner Statt die Kirche regiert; und zwar ist es wiederum Petrus, welcher in jenen mysteriösen, nur den Eingeweihten anvertrauten Büchern dies in der Theorie schon vollendete System hierarchischer Machtvollkommenheit den Seinen einschärft. Welche günstigen Chancen, den eignen ähnlichen Verfassungsplänen bei jener Richtung Eingang zu verschaffen, gewährte also eine schickliche Erinnerung an die gleichartigen Bestrebungen des Petrus der ebionitischen Legende, welcher bei jenen bekämpften Häretikern und ihrem Anhange das größte Ansehen genoß, und an das letzte freundliche Einverständniß des Beschneidungsapostels mit Paulus, welches die vorhandene innere Geistes- und Glaubensgemeinschaft beider bestätigte und mit ihrem Martertode besiegelte! Fürwahr, das Schweigen dieses Katholikers über Petrus wäre unter solchen Umständen ein unauflösliches Räthsel, wenn letzterer in der That eine längere oder kürzere Zeit in der Weltstadt verweilte, zeigt hingegen nichts Auffallendes, wenn eine solche Annahme der geschichtlichen Wirklichkeit nach allen Seiten hin entbehrte. Das wäre also durchaus der principielle Standpunkt jenes Autors zur Sache gewesen. Das judenchristliche Interesse blieb ja für diesen nach der leitenden Geschichtsanschauung der Tübinger Schule das maßgebende auch dann, wenn derselbe sammt dem geistesverwandten Verfasser der Colosserepistel für einen Heidenchristen erklärt wird. Beide Pseudonyme hätten in diesem Falle den reinen Paulinismus bewußt soweit alterirt, als nöthig war, um ihn den moderaten Judenchristen acceptabel zu machen. In dieser Tendenz hätten sie vor Allem das strenge Materialprincip des Heidenapostels geopfert, hätten dessen Lehre von der alleinigen Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke mittelst der biegsamen, geschmeidigen und elastischen Formel: Glauben und Werke — welche Juden- und Heidenchristen sich nach ihrem besonderen Geschmacke oder nach Gefallen zurechtlegen konnten — verdrängt und ersetzt. Wie erwünscht und willkommen

hätte also beiden Autoren zur höchsten feierlichen Sanction dieses syncretistischen oder conciliatorischen Dogmatismus, welcher vornehmlich auf die Gewinnung der sich so spröde gebehrdenden Judenchristen berechnet gewesen wäre, gerade um dieser willen die Autorität des Petrus neben derjenigen des Paulus erscheinen müssen! Aber sie vermochten beim besten Willen nicht jene ihren prononcirten Unionsschriften hinzuzufügen, weil die wirkliche Geschichte gar nicht ein römisches Martyrium des Beschneidungsapostels, sondern nur ein solches des großen Heidenlehrers beglaubigte.

Nicht minder müßte in der kleinen liebevollen Zuschrift an Philemon bestimmt eine Grußbestellung des Beschneidungsapostels erwartet werden, wenn jene von fremder Hand untergeschoben oder auch nur interpolirt worden wäre und daneben die römische Petruslegende die historische Wahrheit für sich hätte. Paulus grüßt darin von Epaphras, Marcus, Aristarch, Demas und Lucas, seinen Gehülfen (23. 24). Wäre nun Petrus der thätige Mitarbeiter des Völkerherolds in der kaiserlichen Residenz gewesen, so hätte überhaupt das Interesse eines Falsarius oder Interpolators derartig an der Person des erstberufenen glorreichen Apostels gehaftet, daß neben demselben jedenfalls die paulinischen Getreuen bedeutend in den Hintergrund getreten wären. Petrus würde also von einem Falsarius unbedingt in hervorragendem Maße hervorgehoben und von einem Interpolator noch nachträglich in den Philemonbrief hineincorrigirt worden sein, wenn beide auch nur eine Weile zusammen in der Residenz der Cäsaren ihres heiligen Berufes gewartet hätten.

Doch nicht genug mit dem Allen. Dasselbe heikle Spiel wird weiter in etwas veränderter Form, indem jetzt die beiden Apostelfürsten ihre Rollen mit einander vertauschen müssen, an dem ersten Petrusbriefe fortgesetzt, welcher nach der negativen Kritik unter der Regierung Trajans in dem abendländischen Babylon-Rom componirt sein und auch nach Hilgenfeld den letzten Schauplatz des petrinischen Tagewerks hierher verlegen soll. Wenn man nun voll Verwunderung umgekehrt einen Gruß des Paulus für die Leser vermißt, so erhält man wiederum das sophistische Raisonnement zur Antwort: der Pseudonym scheue sich beide Apostel in ein befriedigendes, einträchtiges Verhältniß zu einander zu setzen. Aber jenes Sendschreiben soll ja ebenfalls aus einer evidenten Conciliationstendenz, welche den Paulinismus und Petrinismus verschmelzen will, hervorgegangen sein. Der Autor, welcher sich dadurch als einen guten Katholiker charakterisirt und als ein solcher auf diesem Standpunkte geschildert wird, läßt auch nach jener ganzen Richtung nicht den historischen Petrus schreiben, sondern paulinisirt

vielmehr denselben nach Herzenslust. Er dictirt ihm unumwunden seine freieren und milderen, des eigentlichen Particularismus enthobenen Anschauungen in die Feder, nähert unverholen den Lehrbegriff desselben dem paulinischen an, läßt den Beschneidungsapostel in dem eigenthümlichen Ideenkreise des Völkerherolds denken und sogar in dessen Sprache unter fleißiger Benutzung von dessen Briefen, Ausdrücken und Wendungen reden. Ein solcher prononcirter Vermittelungsmann, welcher demnach dieser Scribent gewesen wäre, konnte und durfte es nicht unterlassen, in seinem Interesse auch die gemeinsam abschließende Lebensperiode der beiden Kirchenhäupter entsprechend zu verwenden, wenn dieselben nach dem feststehenden Zeugnisse der Geschichte an einem und demselben Orte ihre erhabene Bahn beschlossen hatten und zwar um so weniger, wenn dies gerade die Stätte war, von welcher jener seine Friedensepistel ausgesandt hätte. Tiefer und nachdrücklicher, als alle seine schönen Unionsworte, mußte auf die Leser die Zeichnung des letzten gemeinschaftlichen Zusammengehens der Apostelfürsten wirken, wenn anders das Ende ihrer Wallfahrt sie noch einmal im Mittelpunkte des Occidents zusammenführte und sie daselbst unter Neros Schreckensregiment für das Evangelium den Tod erlitten. Eine dankenswerthere, lohnendere Versöhnungsaufgabe hätte sich der Autor nicht stellen können als die kurze, markige Erinnerung an ihr brüderliches Ringen und Leiden — ohne weichliche Sentimentalität oder breite Weitschweifigkeit! Die Andeutung einer solchen herzgewinnenden und segensreichen Situation lag durchaus in der Tendenz, welche er nach Hilgenfeld verfolgte, ja hätte seinem Werke die Krone aufgesetzt. Wie vermochte er sich also dieses irenischen Gesichtspunktes gänzlich zu begeben, wenn doch das mehr oder weniger gleichzeitige Martyrium des Petrus und Paulus in dem klassischen Centrum des antiken Paganismus ein unumstößliches Factum war? Warum berührt er gar nicht ihr persönliches Zusammensein in der Welthauptstadt, wenn er doch aus derselben mit Hülfe der Babylon-Rom-Allegorie seinen Brief datirt hätte, sondern übergeht dasselbe vollkommen? Der Hinweis auf das ursprünglich feindselige oder gespannte Verhältniß der Apostelfürsten zu einander, welches allerdings auf der Höhe dieser Kritik behauptet wird, genügt hier nicht, da gerade die unionistische Verhüllung und Bemäntelung desselben nach diesem ganzen System das leitende Motiv der Darstellung blieb und demselben sich alles Andere, auch die Thatsächlichkeit der Geschichte, unterordnen mußte. Die Verwischung des wahren Herganges der Dinge soll der Verfasser zum Gegenstande seines Ideenganges gemacht und gleichwohl den alles-

verdeckenden, künstlichen Schleier, welchen er über die wirkliche Stellung des Petrus und Paulus zu einander ausgebreitet, schließlich selbst unversöhnlich zerrissen haben, indem er nicht einmal den Einen neben dem Anderen zu erwähnen wagte, — soll damit die beabsichtigte Täuschung selbst wieder zerstört und vereitelt, seine edelsten Bemühungen hinterher disharmonisch durchkreuzt und zu Nichte gemacht haben, indem er sich weigerte, einen Gruß des Heidenapostels an heidenchristliche Gemeinden, denen sich doch Petrus ganz in paulinischem Geiste äußert, letzterem in den Mund zu legen? Können solche schroffen Widersprüche in einem verständigen Schriftsteller gedacht und zusammengereimt werden? Mußte er nicht durch dieselben seine ganze Tendenzarbeit verdächtigen und gefährden? Mußte nicht jeder aufmerksame Leser den Kopf schütteln über eine solche Verhöhnung des eignen Conciliationsinteresses, daß der aus Rom schreibende Petrus keine Silbe für den eben daselbst weilenden Völkerherold, den eigentlichen Lehrer und Vater der Leser, hatte, sondern vielmehr darauf ausging, denselben aus dem pietätvollen Bewußtsein der von ihm gestifteten und an ihm hängenden Kirchen zu verdrängen? Nein, solche Schwachheiten wird man nicht im Ernste einem solchen Katholiker zutrauen können — ebenso wenig wie den verkehrten, d. h. nicht apocalyptisch-poetischen, sondern geographisch-epistolaren Gebrauch der unkritischen Babylon-Rom-Allegorie! Und wenn nur Hilgenfeld selbst von dieser absehen wollte, so würde auch er keinen Augenblick zweifeln, daß der Standort, auf welchem sein Verfasser den Petrus handeln läßt, das weltberühmte Babylon am Euphrat ist und bleibt, daß also jener von einem römischen Auftreten des Petrus noch Nichts wußte oder doch für seine Person nicht daran glaubte!

Ja, wenn dies ganze Schreiben nicht apostolischer Abkunft wäre und wirklich den ersten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts angehörte, so müßte dasselbe als offenkundige Manifestation eines ehrenwerthen Katholikers gegen die bereits aufkeimende und immer weiter sich ausbreitende Legende von dem römischen Martyrium des Petrus betrachtet werden. Es wäre dies allerdings ein stiller, moderater Protest, welcher jedoch nicht mißverstanden werden könnte. Angesichts der neronischen Christenverfolgung, unter deren Nachwirkungen auch die Gläubigen der kleinasiatischen Provinzen zu leiden haben, richtet hier der Apostel von dem eigentlichen Babylon aus sein theilnehmendes väterliches Trost- und Mahnwort an die dortigen Gemeinden. Also ist doch die Ueberzeugung, welche der angebliche Autor mit diesem geschichtlichen Situationsbilde vertritt und verficht, klar; dieselbe lautet unzweideutig: Petrus ist mit

Nichten in jenen Greuelscenen, die sich damals in den kaiserlichen Gärten des Vaticans abspielten, gefallen, sondern hielt sich nach wie vor wohlgeborgen an seinem alten Wohn- und Missionssitze im Mittelpunkte der jüdisch-orientalischen Diaspora auf, von welchem aus er jenen bedrängten Christen theilnehmend zuruft: wisset, daß eben dieselben Leiden über die Brüderschaft in eurer Welt, d. h. der römischen, ergehen (5, 9)! Das eclatante abnorme Mißverhältniß, welches entsteht, wenn man die ewige Stadt als den officiellen localen Schauplatz des zweiten Petrusbriefes annimmt, und von uns umständlich nachgewiesen und erläutert worden ist, würde noch überaus erhöhet, wenn man den Apostel beim Erlaß seines ersten nach Rom mitten in jene Schreckenskatastrophe hinein oder unmittelbar nach derselben placiren wollte. Wir dürfen, um uns nicht unnütz zu wiederholen, hier getrost dem selbständig urtheilenden Leser die Anwendung auf das Exempel, um das es sich hierbei handelt, überlassen, indem derselbe alle Gesichtspunkte und Vergleiche, welche wir in dieser Beziehung an der Hand der zweiten Petrusepistel mit Rücksicht auf die gedachten Zeitumstände entwickelt haben, auf die erste überträgt und in solcher Beleuchtung näher prüft. Die Babylon-Rom-Allegoriker machen sich doch die Sache zu leicht, wenn sie meinen, dieselbe schon mit der einfachen Behauptung einer absonderlichen, im geographischen Briefstile unerhörten, durchaus unzulässigen und vielbestrittenen Metapher*) entscheiden zu können. Gewiß würde der vermeintliche Verfasser des ersten Petrusbriefs unfehlbar, wenn der ihm bekannte Lebensabschluß des Beschneidungsapostels dies nur erlaubt oder zugelassen hätte, seinen Standort in die abendländische Metropole und zwar noch in die Lebenszeit des Heidenapostels — mochte Petrus auch erst nach dessen Martertod dahin gekommen sein — verlegt haben, um hier die Autorität des Beschneidungsapostels wenigstens für Heidenchristen durch diejenige des Paulus zu verstärken. Denn beide Namen zusammen repräsentirten ja sein höchstes Ideal, in dessen Dienste er auch an seine pseudonyme Tendenz-Schriftstellerei gegangen wäre, nämlich die von der Autorität aller Apostel getragene Einheit und Gesammtheit der katholischen Großkirche, deren Interesse ihm so sehr am Herzen gelegen. Er würde sich

*) Die Babylon-Rom-Allegorie ist ja in Wahrheit eine starke petitio principii, mittelst deren einfach vorausgesetzt wird, was doch erwiesen werden soll, — die geschichtliche Gegenwart des Apostels Petrus in Rom! Man müßte dieselbe also erst unabhängig von 1. Petr. 5, 13 darthun, während man vielmehr aus dieser Stelle unmittelbar oder mittelbar jene historische Thatsache folgern will. Das bleibt unstatthaft, so lange die Richtigkeit jener Metapher nicht anderweit unzweifelhaft feststeht oder sicher gestellt wird, was doch unmöglich ist. Im Gegentheil, Alles spricht gegen sie, Nichts für sie.

aber aus derselben Ursache auch sicherlich der precären, weil Alles verdunkelnden und verwirrenden Babylon-Rom-Metapher grundsätzlich enthalten haben, um den behaupteten unionistischen, nach allen Seiten hin versöhnlich oder conciliatorisch wirkenden Sachverhalt unzweideutig und klar in das volle historische Licht zu setzen. Die Nichterwähnung des Völkerherolds fordert nothwendig auch die runde Verwerfung des mystischen, auf epistolarem und geographischem Terrain unberechtigten Sprachgebrauchs, während umgekehrt letzterer einen Hinweis auf den im Centrum des Paganismus gleichzeitig zeugenden, leidenden und streitenden Paulus nothwendig bedingen und erheischen würde. Ist also in dem ganzen Briefe von dem Heidenapostel gar nicht die Rede, so muß schon aus diesem Gesichtspunkte von jener wahren Monströsität, welche ein J. D. Michaelis, J. P. Lange u. A. so bitter und vernichtend geißeln, abgesehen werden. Das gerügte, mehr als verdächtige Schweigen der ersten Petrusepistel bildet somit einen neuen wichtigen und urkundlichen Quellenbeleg gegen die wunderliche und unannehmbare Babylon-Rom-Allegorie oder erhärtet authentisch aus dem Munde desselben Autors, auf welchen man sich zu berufen pflegt, daß er von einem römischen Berufe des Petrus entweder gar keine Ahnung hatte oder doch aus guten historischen Gründen schlechterdings nichts wissen wollte.

Neben dem ersten Petrusbriefe aber muß noch direct der zweite berücksichtigt werden, dessen Echtheit freilich nicht blos von der Tübinger Schule, sondern von der Mehrzahl der Kritiker überhaupt angefochten wird. Doch ist dies kein Grund der Entschuldigung dafür, daß Hilgenfeld bei seiner Behandlung der Petrusfrage diese Epistel total ignorirt, welche nach seiner Meinung frühestens um die Mitte des zweiten Jahrhunderts geschrieben sein soll. Der Verfasser steht nach dieser ganzen Geschichtsconstruction bereits am Ende des langen Processes, welchen die Entwicklung der altkatholischen Kirche durchlaufen, soweit derselbe sich im neutestamentlichen Canon niedergeschlagen oder fixirt hat. Die ersehnte innere Einigung des Petrinismus und Paulinismus, des alten engherzigen ebionitischen Judenchristenthums und des freisinnigen, das mosaische Gesetzesjoch abschüttelnden Heidenchristenthums ist nun zur vollendeten Thatsache geworden, als deren reife Frucht die Hervorbildung einer straffen, Lehre, Cultus und Disciplin in dem monarchischen Träger des Episcopats, d. h. in der Person des Bischofs centralisirenden Organisation erscheint. Jenes Ziel ist endlich durch eine Reihe gegenseitiger Transactionen und Concessionen glücklich errungen, die heißen Parteikämpfe der Vergangenheit sind verklungen und vergessen,

die ursprünglichen heftigen Gegensätze abgeschliffen und ausgeglichen, Petrus reicht am Schlusse unsres Briefes in brüderlicher Liebe und Treue dem Paulus die Hand voll herzlicher Anerkennung seiner Weisheit überhaupt wie aller seiner an die heidenchristlichen Gemeinden erlassenen und jetzt für canonisch erklärten Sendschreiben insbesondre. Jedwede principielle Verschiedenheit zwischen beiden Aposteln wird geleugnet oder als verkehrte Mißdeutung des theilweis schwierigen Stiles des Völkerherolds dargestellt, welche den muthwilligen Verdrehungskünstlern nur zum Verderben gereiche (2. Petr. 3, 15. 16). Petrus und Paulus erscheinen also nach Baur und ebenso nach Hilgenfeld hier in tiefster Eintracht des Glaubens und Hoffens verbunden, ja als ein Herz und eine Seele. Und dennoch grüßt Petrus seine Leser nicht von dem großen Bahnbrecher der himmlischen Wahrheit, welcher ihr bisheriger oberster Führer und Berather, ja der eigentliche hochverehrte Vater und Lehrer der gesammten bekehrten Völkerwelt war! Beide sollen nach der Ueberzeugung dieses Vermittlers im innigsten zärtlichen Einvernehmen mit einander, Schulter an Schulter gerückt, in Rom zusammen gelebt und gewirkt haben zu der Zeit, da er den Beschneidungsapostel an die kleinasiatischen, bisher von Paulus geweideten Gemeinden schreiben läßt — und doch weiß er Nichts von einem Gruße des Letzteren an jene umfangreichen Districte der Heidenkirche, welche von diesem gepflanzt und gehütet war!? Der gewöhnliche stereotype Einwand, der Pseudonym wäre noch zu sehr Pauliner oder Petriner gewesen, um dergleichen auf sein Gewissen nehmen zu können, hält hier vollends nicht Stich, erscheint hier ganz in seiner hohlen Leerheit und armseligen Blöße! Nach dem einmüthigen Votum der Tübinger Schule, welches gerade von Hilgenfeld auf das Feierlichste neubekräftigt worden ist, war der Verfasser gar nicht mehr ein selbstbewußter, selbständiger Pauliner oder Petriner, sondern vielmehr ein Petropauliner, d. h. der beste Katholiker von der Welt, welchem es bereits ein Greuel war, beide Apostel irgendwie in christlichen Dingen von einander zu trennen, geschweige denn auseinander zu reißen. Und derselbe sollte nicht sein eignes Tendenzinteresse, um dessentwillen er sein ganzes Geisteswerk untergeschoben, hier wahrgenommen und zur vollen Reife entfaltet haben? Das Bestreben dieses Verfassers gipfelte ja nach Hilgenfeld in der Aufgabe, den jetzt von allen Seiten hochgehaltenen Peter-Pauls-Schild gut katholisch auszuhängen. Hiergegen hätte jener arg verstoßen, wenn er nicht auch dem ungetrübten Zusammensein der Apostelfürsten in der Weltstadt, welches ja die nothwendige Voraussetzung seiner eignen unionistischen Schriftstellerei und der von ihm gezeichneten Situation

ausmachen soll, einen klaren, unzweideutigen Ausdruck verliehen hätte. Aus seinen Worten läßt sich mit Nichten abnehmen, daß Paulus und Petrus gegenwärtig auf demselben weltgeschichtlichen Standorte predigten und ritterlich kämpften. Die significante Schlußbemerkung über den Völkerherold und seine klassischen Episteln (3, 15 f.) verbleibt in denselben gebührenden Würden und Ehren, wenn auch die Heimath unsres Sendschreibens das orientalische Babylon ist, wofür der natürliche Zusammenhang desselben mit der ersten Petrusepistel unverholen zeugt, wie wir früher umständlich dargethan haben. Die Wiege desselben kann jedoch durch die monströse, auf dem historisch-geographischen Gebiete unerträgliche Babylon-Rom-Allegorie künstlich in das Centrum des Abendlandes gesetzt werden. Durch die einfache Rückbeziehung des zweiten Petrusbriefs (3, 1) auf den ersten war also die Stätte seiner Entstehung und somit auch die derzeitige gemeinschaftliche Missionsthätigkeit beider Apostel in Rom noch gar nicht gegen Irrthum und Mißverständniß sicher gestellt; es bedurfte hierfür noch einer separaten concreten Angabe, welche allerdings durch die Einschaltung eines kurzes Grußes von Paulus überflüssig geworden wäre. Der Verfasser hätte mindestens im Namen des Beschneidungsapostels schreiben müssen 3, 15: unser lieber Bruder Paulus, welcher euch grüßt*)! Ein solcher Zusatz wäre bei dem innigen Verhältnisse des hohen Heidenbekehrers zu den kleinasiatischen Gemeinden an sich schon erforderlich und vollends nothwendig gewesen, wenn der Apostelfürst zuletzt neben Paulus ein neues fruchtbares Arbeitsfeld in der antiken Metropole gefunden hätte, welche hier nur mittelst einer im Brieftone ungereimten Metapher förmlich mit den Haaren herbeigezogen werden kann! Zu einer solchen unerläßlichen Näherbestimmung hatte der Autor umsomehr alle Ursache, da sein Conciliationsprincip den schönsten Triumph gefeiert hätte, wenn jene Voraussetzung zutraf. In plastischer Lebendigkeit und Anschaulichkeit hätte sich dann die

*) 3, 15 hätte mindestens hinter *Παῦλος* hinzutreten müssen *ὃς ἀσπάζεται* oder dergleichen, wenn anders die spätere kirchliche Ueberlieferung im Rechte wäre und Petrus seinen letzten Brief Angesichts des ihm mit Paulus zusammen drohenden Martyriums geschrieben hätte oder in dieser Situation von dem angeblichen Pseudonym dargestellt worden wäre. Ein ähnlicher, auf den Heidenapostel hinweisender Zusatz müßte dann entsprechend auch 1, 14 stehen. Das Fehlen dieses doppelten Vermerks lehrt schon ausreichend, daß überhaupt nicht an Rom als Abfassungsort der Epistel zu denken ist, und bestätigt auf's Neue unwidersprechlich das hiermit identische Ergebniß unsrer Untersuchung über die Heimath des ersten petrinischen Sendschreibens und den auf Grund der wirklichen Geschichte angenommenen Standort des auch von vielen positiven Kritikern, wie Neander und seinen Schülern, vorausgesetzten Falsarius, welcher das zweite componirt haben soll.

unzertrennliche, durch den Martertod besiegelte Geistes- und Glaubenseinheit der beiden apostolischen Koryphäen des Juden- und Heidenchristenthums verkörpert und wäre sie in dieser erhebenden idealen Gestalt vor das innere Auge der Leser getreten, um den nachhaltigsten harmonischen Eindruck in ihnen zu hinterlassen. Wenn aber Hilgenfeld gegenüber diesen vielseitigen Anhaltsmomenten für die ablehnende Haltung, welche sein Pseudonym zu der um 150 längst gangbaren, ja weithin recipirten Petruslegende einnimmt, ein tiefes Stillschweigen beobachtet, so besagt dasselbe eben, daß er hier Nichts mehr einzuwenden weiß, womit zugleich der klägliche, von dem „guten" Pauliner oder Petriner entlehnte Nothbehelf als abgenutzt und unbrauchbar dahinsinkt. Wohl hätte dann dieser Katholiker nach den berichteten Daten zu einer Zeit gelebt, da die ältere geschichtliche Petrustradition von einer jüngeren bereits in vielen Kreisen der katholischen Kirche verdrängt ward. Aber er stünde diesem Consolidirungsproceß nicht nur kalt und fremd, sondern sogar verneinend gegenüber, indem er sein Product in örtlicher Hinsicht durchaus an den ersten, aus Babylonien stammenden Petrusbrief anschließt, also den Beschneidungsapostel gar nicht in der Residenz der Cäsaren neben Paulus walten und deshalb auch keinen Gruß von letzterem den kleinasiatischen Gemeinden übermitteln läßt. Nach seinem gewissenhaften Ermessen wäre eben jene Neuerung — eine der vielen unglaubwürdigen Legenden, welche jetzt bereits in Menge über die ehrwürdigen Hauptpersonen der neutestamentlichen Urzeit aufzusprossen begannen!

Machen wir nun noch einmal Halt, um auf die Argumentation unsrer Gegner zur Linken zurückzuschauen, so müssen wir bekennen: es ergeht uns bei denselben wunderlicher Weise ähnlich, wie bei denen zur äußersten Rechten, den jesuitisch-ultramontanen! So oft man beide Theile fragt, warum denn Petrus nirgends in den römischen Gefangenschaftsbriefen des Paulus und warum denn dieser nicht in jenes Episteln unmittelbar an dessen Seite auftrete, wenn doch beide zuletzt in der Welthauptstadt zusammen missionirten, empfängt man eine gleichartige ausweichende und unbefriedigende Auskunft. Die Jesuiten erwidern in ihrer Rathlosigkeit, daß der Apostelfürst ja nicht eine eherne Bildsäule gewesen, welche sich nicht aus der Kaiserstadt fort zu bewegen vermocht hätte, sondern bei allen jenen Gelegenheiten, da Paulus schrieb, sich anderswohin gewandt habe. Welch' ein sonderbarer und unbegreiflicher Zufall, daß Petrus in allen diesen Fällen kurz vorher aus der Nähe des Paulus hinwegeilen mußte! Ein plausibles Motiv enthält diese Ausrede der Verzweiflung um so weniger, da, wie wir schon früher zeigten, Paulus gleichwohl des zeitweilig entfernten Petrus als

seines treuen und ihm innig verbundenen Mitapostels und Mitarbeiters an einer und derselben Gemeinde gedenken mußte. Aehnlich wiederholen die Verfechter der Petrustradition zur Linken, welche die besprochenen Sendschreiben insgemein als Producte des nachapostolischen Zeitalters und zwar als tendenziöse Unionsurkunden ansehen, zu denen sie auch die beiden anderen Pastoralbriefe rechnen, kleinlaut und eintönig der Reihe nach bei jeder einzelnen Zuschrift: ach, der Verfasser war ein zu guter Pauliner oder Petriner, um beide Apostel freundlich zusammengesellen zu können. Fürwahr, lauter gute, geduldige und langmüthige Pauliner oder Petriner! Denn was müssen sie sich nicht Alles aufbürden und gefallen lassen! Ja, sie hätten gerechte Ursache, Ach und Wehe über solche Gelehrten auszurufen, welche ihnen die eignen selbstverschuldeten wissenschaftlichen Verlegenheiten um jeden Preis aufhalsen wollen!

Denn sie sollen in aller ihrer Gutherzigkeit, Geduld und Langmuth schon einer rücksichtsvollen Zusammenstellung jener Kirchenhäupter in äußerlicher Höflichkeit und Collegialität, geschweige denn in aufrichtiger Cordialität, so gram und spinnefeind sein, daß sie höchstens den Marcus, jedoch keineswegs jene beiden mit einander ohne Verdruß und Aergerniß zusammen bringen wollen (Col. 4, 10. 2. Tim. 4, 11)! Aber Marcus war ja der geistliche Sohn des Petrus (1. Petr. 5, 13), d. h. er harmonirte mit diesem innerlich sosehr, daß er von demselben nicht geschieden werden kann. So gut, wie Marcus, durfte also auch Petrus selbst mit Paulus im persönlichen Verkehre zusammen genannt werden. Jene vermeintlichen Pseudonymen waren ja nach diesen widerspruchsvollen Kritikern gleichfalls echte Katholiker oder Petropauliner, deren höchstes Ideal der vollkommene, durch Nichts getrübte oder gestörte Herzens- und Gesinnungseinklang zwischen Petrus und Paulus blieb. Hierauf drängte nach dieser Darstellung vor Allem die gesammte Entwicklung des Petrinismus und Paulinismus zur Katholicität von Anfang an mit unwiderstehlicher, unaufhaltsamer Macht hin, wie Baur stets gleichmäßig betonte, welcher jedenfalls an Scharfsinn und Consequenz, an schöpferischer Universalität und Vielseitigkeit des Geistes die Anhänger seiner Richtung um Hauptes Länge überragt und über dieses Thema schreibt*): „Wie konnten Judenchristen und Heidenchristen sich enger an einander anschließen und in eine und dieselbe religiöse und kirchliche Gemeinschaft zusammentreten, wie konnte die aus ihrer Vereinigung hervorgegangene christliche Kirche selbst sich als eine auf den Grund der Apostel

---

*) Vgl. Baur, Christ. u. Kir. d. drei erst. Jahrh. 2. Aufl. 1860 S. 125—46.

erbaute betrachten, wenn sie das Bewußtsein in sich haben mußte, daß die beiden an der Spitze der beiden Hauptparteien stehenden Apostel selbst so entgegengesetzte Ansichten und Grundsätze gehabt haben, wenn man an sie nur mit der Erinnerung an einen zwischen ihnen selbst entstandenen und nicht mehr ausgeglichenen Zwiespalt zurückdenken konnte? Es ist von selbst klar, daß Alles, worüber Judenchristen und Heidenchristen sich mit einander vereinigen mochten, seinen festen Haltpunkt erst dadurch erhielt, daß man das zwischen ihnen in der Wirklichkeit bestehende Verhältniß auch als ein von den beiden Aposteln selbst beabsichtigtes und durch ihr gegenseitiges Einverständniß begründetes voraussetzen konnte". Dies Moment macht nach dem berühmten Dogmenhistoriker und Vater der Tübinger Schule die treibende Seele des literarisch-productiven Ausgleichsprocesses aus, welchem eine große Zahl charakteristischer Urkunden und zwar innerhalb des neuen Testaments die Apostelgeschichte, die Jakobusepistel und die petrinischen Briefe ihren Ursprung verdanken. Die organische Ineinanderbildung des Heiden- und Judenchristenthums zu einer katholischen Großkirche ist hiernach durch gegenseitige Zugeständnisse erkauft worden, welche sich in der Apostelgeschichte auf dem Boden der äußeren Entwicklung und in jenen Episteln im Bereiche der Lehre vollziehen. Dort wird der historische Thatbestand des Urchristenthums absichtlich verändert und umgestaltet, hier wird das streitige Dogma zur Herstellung einer erwünschten Uniformirung kunstgerecht verflacht oder neutralisirt, d. h. der trennenden specifischen Eigenthümlichkeiten paulinischer und petrinischer Glaubensanschauung beraubt oder indifferenzirt. Die leitende conciliatorische Tendenz aber culminirte auf beiden Seiten in dem unionistischen Eifer, die beiden Apostelfürsten, welche in Wahrheit sich abgestoßen, nunmehr auf schriftstellerischem Wege in Leben und Lehre innerlich mit einander ganz zu versöhnen und zu einigen. In dieser Hinsicht aber mußte alles Aufreizende und Störende, was geschichtlich zwischen denselben hervorgetreten, vermieden, ja es durfte auch nicht entfernt berührt werden! Deshalb soll z. B. in der Apostelgeschichte der antiochenische Conflict völlig übergangen und der Heidenchrist Titus, welcher den Judenchristen zu Jerusalem ein Dorn im Auge gewesen (Gal. 2, 1), nicht einmal genannt, vielmehr zur Vertuschung solcher ärgerlichen Vorfälle der minder erhebliche Zwist zwischen Paulus und Barnabas in den Vordergrund gestellt und für die verweigerte Beschneidung des Titus ein schicklicher Ersatz durch diejenige des Timotheus, welche zu diesem Behufe rein erdichtet worden, gewährt werden. Angelegentlich soll vollends der Völkerherold bei jeder Gelegenheit näher mit den Uraposteln zu-

sammengeführt werden, um die Vorstellung zu erwecken, daß ein wahrhaft brüderliches Band ihn mit diesen umschlungen. Dieselbe Meinung hätte demnach auch der Verfasser des ersten Petrusbriefs durch seine förmliche Paulinisirung des petrinischen Lehrbegriffes hervorrufen und verbreiten wollen, weshalb er sich gleichfalls behutsam Alles dessen zu enthalten gehabt hätte, was dem widerstreiten konnte. Und er sollte sich gescheut haben, seinen paulinisirten Petrus die heidenchristlichen Gemeinden des Völkerherolds von letzterem, ihrem eignen väterlichen Lehrer, grüßen zu lassen? Aerger hätte er ja gar nicht die Dinge auf den Kopf stellen und sich selbst widersprechen können! Hätten sich beide Apostel auch wirklich in Rom schroff gegenüber gestanden, so mußte doch dieser Autor als Katholiker oder Petropauliner nach den Maximen der Tübinger Geschichtsbetrachtung um jeden Preis bemüht sein, den Deckmantel der Liebe über die Irrungen und Wirren einer unliebsamen Vorzeit zu werfen und das Geschehene in die Nacht der Vergessenheit für immer zu begraben. Er hätte deshalb eher einen anderen Schauplatz für die von ihm geschaffene Situation wählen, dieselbe an eine Stätte verlegen müssen, welche eine Durchkreuzung seines schönen Friedensplanes von vornherein abschnitt. Wenn also die Ortsbezeichnung jenes Sendschreibens auf Babylon lautet und die secundäre mystische Deutung derselben überdies nur durch ein geographisches und geschichtliches Unding auf Rom bezogen werden kann, so muß unbedingt im Geiste des Autors, sowie dem irenischen Tendenzcharakter seines Werkes gemäß die primäre eigentliche Fassung vorgezogen werden. Von jenem orientalischen Hintergrunde, welcher dadurch zugleich als der wirklich beabsichtigte oder in die Conception des Schriftstellers aufgenommene erwiesen wird, hing sogar die Erreichung des edlen Unionszieles, welches er sich gesteckt hätte, wesentlich mit ab, weil derselbe ihn vor jener Collision bewahrte, in welche er andernfalls auf dem occidentalischen Theater der Welt hineingerathen wäre, — um ihr zu erliegen, d. h. als Antikatholiker, Antipetriner oder Antipauliner die Apostelfürsten zwar stillschweigend, jedoch nicht weniger gewaltsam, unnatürlich und verletzend für das katholische oder petropaulinische Bewußtsein der Zeit zu trennen! Richtig erkannte Lipsius mit Scharfblick die große Inconsequenz, welche sich Baur mit seiner Acceptation und Protection der unkritischen Babylon-Rom-Allegorie erlaubte, und gab dieselbe entschlossen auf, wozu sich auch Zeller im Großen und Ganzen geneigt zeigt. Nach solchem Vorgange steht zu hoffen, daß ebenso die übrigen Kritiker dieser Richtung, Hilgenfeld eingeschlossen, dem schwächsten Punkte ihrer Gesammtanschauung entsagen und jene schlüpfrige, ohnehin ihren Händen

entgleitende Metapher ohne viel Aufhebens über Bord werfen werden, wodurch erst ein objectiver Standort zur richtigen Beurtheilung und Lösung des Petrusproblems von ihnen gewonnen wird. Die Aufgabe jener falschen, im Briefstile durchaus ungehörigen Symbolik beseitigt einzig die Widersprüche, welche man künstlich in die wenigen, spärlichen Personalnotizen der ersten Petrusepistel hineinträgt, wenn man sagt, der Pseudonym wage nicht einmal Angesichts einer Christenverfolgung*) den prononcirten Heidenapostel selbst, sondern nur dessen moderaten Gefährten Silvan und den petropaulinischen Marcus mit dem andersgerichteten, dem Träger des gesetzesfreien Evangeliums abholden Beschneidungsapostel freundlich zusammenzugesellen. Allein abgesehen davon, daß auch nach jener Auffassung und Anschauung ein vollkommener Bruch, welcher eine solche feindselige Stellung des Petrus und Paulus zu einander allein rechtfertigen könnte, gar nicht stattgefunden hat und daß Silvan, sowie jedenfalls auch später Marcus genau die paulinische Praxis beobachtete, da ihnen ein eigenmächtiges Abgehen von dieser gar nicht zustand, so hätte es ja der vermeintliche Autor keineswegs mehr mit dem wirklichen Petrus, sondern vielmehr mit dem schon katholisirten, im Bewußtsein dieser Zeit fortlebenden Apostelfürsten zu thun gehabt, welcher von Paulus in Nichts, weder in der Lehre noch im Leben, geschieden werden durfte. Im Gegentheil hätte Petrus nach Kräften im Geschmacke dieser Epoche paulinisirt werden müssen und auch jener Verfasser hätte ja ganz in diesem Interesse geschrieben. Er hätte das innerste Denken, Meinen und Wollen seines Helden echt paulinisch gefärbt, und dennoch sollte er ihn die geringste, äußerlichste Höflichkeit und Rücksichtsnahme gegen den Völkerherold versagen lassen? Unmöglich; er hätte ja dann an diesem Punkte ein abstoßendes Zerrbild des alten schroffen Antagonismus geliefert, dessen Vermeidung gerade seine höchste Pflicht gewesen wäre, und dadurch sich und sein Werk schwer compromittirt, ja um jeden Credit im Urtheile aller katholisch gesinnten Zeitgenossen, deren Zustimmung er sich doch vor Allem hätte sichern und erringen wollen, gebracht. Hingegen mußte er wohl, wenn er, der Geschichte getreu, seinen Standort in das orientalische Babylon verlegte, von dem Heiden-

---

*) Im Interesse dieses durchaus unberechtigten Calculs folgert übrigens Hilgenfeld aus dem 1. Petr. 4, 12 stehenden ξένον ganz richtig, daß hier die erste allgemeine und daher besonders befremdende Christenverfolgung angedeutet und vorausgesetzt werde. Diese ist aber nicht die behauptete trajanische, sondern vielmehr die neronische gewesen, deren universeller Charakter von der christlichen Geschichtschreibung mit seltener Uebereinstimmung zu allen Zeiten bis heute behauptet, jedoch von Dodwell, Gieseler und ihren Nachfolgern mit Unrecht angefochten und bestritten worden ist.

apostel schweigen, weil er eine eigenmächtige Versetzung desselben in den fernsten Osten ebenso wenig vor seinem historischen Gewissen und seinem Publicum zu verantworten vermocht hätte, wie eine gleich willkürliche Verpflanzung der letzten petrinischen Lebensarbeit in das gebietende Centrum des Occidents, in das Herz der heidenchristlichen, von Paulus bekehrten abendländischen Völkerwelt. So bestätigt sich uns hier wieder, was wir schon zeigten, daß die verfehlte Babylon-Rom-Allegorie sich nur auf diesem kritischen Standpunkte mit einer bestimmten, ausdrücklichen Erwähnung des Paulus vertragen würde und daß das Fehlen einer solchen Angabe umgekehrt jene in einem öffentlichen Sendschreiben an die Kirchen vieler Länder unerhörten und sonst nirgends in solchen Zuschriften vorkommenden Metapher einfach ausschließt.

Ganz ebenso hätten die angenommenen Verfasser der paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefe ihren Standort lieber außerhalb der antiken Metropole — etwa in Ephesus, Corinth, Athen, Philippi, Thessalonich oder an jedem anderen Sitze einer nachhaltigen Wirksamkeit des eifrigen Völkerherolds — nehmen müssen, ehe sie beide Kirchenhäupter zu Rom in ein unleidliches Verhältniß zu einander treten ließen, dadurch ihren eignen Vermittelungs- und Katholisirungstendenzen von Grund aus untreu wurden und einen grellen Mißton in ihre speculativen und schwungvollen Compositionen zu deren Verunstaltung hineintrugen. Nein, jene Autoren müßten vor Allem als gute, echte Katholiker gedacht werden, welche einen tieferen Gegensatz zwischen Paulus und Petrus nicht kannten oder gelten ließen und demgemäß ihre persönlichen Beziehungen zu einander in Rom — wenn letzterer in der That jenem dahin nachgefolgt wäre — in diesem verklärenden Lichte dargestellt haben würden. Dazu hätte bereits der Verfasser der Apostelgeschichte in solchem Interesse den Petrus paulinisch und den Paulus petrinisch gefärbt, hätte beide längst in schönster Harmonie mit einander geschildert. Zu der Zeit aber, als jene Pseudonymen nach Hilgenfeld schrieben, d. h. zwei bis drei Decennien später, war diese älteste heilige Geschichtschreibung nach seiner eignen Ansicht bereits zum positiven Gemeingute der heidenchristlichen Völkerwelt geworden, aus deren Mitte sich die katholische Kirche entwickelte und organisirte. Jene Briefe fielen also in eine ganz andere und ungleich jüngere Phase dieses Bildungsprocesses. Der Unionspaulinismus des Pseudolucas wird an das Ende des ersten Jahrhunderts gerückt und soll in einer noch gährungsvollen, wildbewegten und zerrissenen Gegenwart die mit einander ringenden leidenschaftlichen Elemente abwiegeln und zwar zunächst den feindseligen Ebionitismus von dem neutestamentlichen Geschichtsboden zurück- oder fort-

drängen, hingegen der gesetzesfreien Heidenkirche die Anerkennung aller gemäßigten judenchristlichen Elemente verschaffen wollen, um so die von dem unversöhnlichen Israelitenthum wie von der paganistischen Staatsgewalt bedrohte Christenheit zu einer starken Gesammtheit fest zusammenzuschließen. Das ist der tendenziöse Charakter jenes biblischen Buches nach Hilgenfeld, wenn dieser schon einerseits die Baur'sche Aufstellungen vielfach mildert und andererseits die Overbeck'schen abweist, welche auf einen entarteten, sich mit seiner andersartigen Vergangenheit abfindenden und aus derselben rechtfertigenden Paulinismus hinauslaufen. Friedfertig soll der Autor allenthalben die neuen durchschlagenden Grundprincipien des Völkerherolds ermäßigt, ja der Aussöhnung mit dem Judenchristenthum geopfert haben. Er wehre nur die ärgsten Eingriffe dieses Letzteren in die Gesetzesfreiheit der Heidenchristen ab, zeige sich jedoch im Uebrigen so duldsam und zahm, daß er um des Ausgleichs willen sogar auf den Titel eines Apostels für Paulus verzichte. Dieser Vermittler ginge demnach klar auf eine völlige Einigung der heidnischen und jüdischen Christenheit in einer katholischen Großkirche aus. Und von diesem moderaten Standpunkte des morgenländischen Paulinismus, welcher es noch mit der stricten Observanz des strengeren und mächtigeren Judenchristenthums hart am Ausgangspunkte des apostolischen Zeitalters zu thun hatte, sollten jene Autoren, welche doch den tragischen Schauplatz ihres schriftstellerischen Themas nach Rom, in das Centrum der antiken Welt, verlegen, also hier „das mildere Judenchristenthum des Abendlandes" vor Augen haben, ein paar Jahrzehnte später herabgesunken, ja jenem Geiste so gänzlich entfremdet worden sein, daß die Beobachtung einer einfach gebotenen Höflichkeits-Formalität für sie der Stein eines unüberwindlichen peinlichen Aergernisses geworden wäre? Nein, diese bedeutend fortgeschrittenen Unionsmänner wären vollends über die ihnen von Hilgenfeld zugemutheten Velleitäten hinausgewesen, welche nach diesem System längst keine Berechtigung auf katholischer Seite mehr hatten, sondern vielmehr als unkatholische, ultrapaulinisch- oder ultrapetrinisch-häretische Anachronismen erschienen wären! Denn was in der Apostelgeschichte noch als das zu realisirende Ideal vorschwebt, das war ja im Wesentlichen nach der Tübinger Schule erreicht, als die Verfasser der paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefe, der Petrusepisteln und der Pastoralschreiben an ihre Arbeit gingen. Die Extreme hatten sich jetzt auf beiden Seiten abgeklärt, ihre ursprüngliche Schärfe verloren und sich soweit genähert, daß man sich in einer gemeinsamen neutralen Durchschnittsmitte vollkommen verständigen konnte. Die dauernde Sicherung des schon Ge-

wonnenen durch eine neue principielle Lehranschauung, welche das differirende religiöse Bewußtsein des Paulinismus und Ebionitismus zur höheren speculativen Einheit zusammenfaßte*), wäre insbesondre der entschiedene Endzweck der Zuschriften an die Colosser und Epheser, welche ja auch nach Hilgenfeld gnostischen oder doch gnostisirenden Wesens und Gehaltes sind. Dieselben sollen sodann auf dem Verfassungsgebiete zur Anbahnung einer straffen, monarchisch-episcopalen Organisation der einzelnen Localgemeinden durch die auf eine hierarchische Praxis abzielenden Hirtenschreiben ergänzt worden sein. Die Constituirung der katholischen Gesammtkirche aber fand nach Baur wie Hilgenfeld ihren reifen Abschluß in dem Bewußtsein, daß die apostolischen Hauptrepräsentanten beider Richtungen sich bereits rückhaltslos die Friedens- und Bruderhand gereicht hätten. Jeder Zweifel, daß es einmal anders gewesen, mußte hiernach durchaus verschwinden, jede Erinnerung an einen wirklichen Zwiespalt zwischen Petrus und Paulus vertilgt und wie mit einem Schwamme aus dem Gedächtnisse der Gläubigen wie der Geschichte ausgelöscht werden. Das war also der springende Punkt, auf welchen sich alles concentrirte, der allesbeseelende Impuls der Entwicklung, der die Geister electrisirende und zusammenhaltende esprit de corps, das siegreiche und offen entfaltete Banner aller katholisch Gesinnten, das noli me tangere des ganzen Processes! Und gegen diese Grundlage, auf welcher Alles ruhte und auf welche Alles ankam, sollten gerade jene Autoren, welche dem Einigungswerke die letzte und höchste Weihe auf paulinischer und petrinischer Seite verleihen wollten, so gröblich und verkehrt verstoßen, das leitende Interesse verletzt und jenen unveräußerlichen Lebensnerv unterbunden, wenn nicht gar muthwillig durchschnitten

---

*) Vgl. Baur S. 120: „Die Christologie der beiden Briefe hängt daher auf's Innigste zusammen mit dem in der unmittelbaren Gegenwart gegebenen Bedürfniß der Einigung in der Idee der einen, alle Unterschiede und Gegensätze in sich aufhebenden Kirche. Es ist, wenn wir uns in die Anschauungsweise dieser Briefe hineinversetzen, schon ein echt katholisches Bewußtsein, das sich in ihnen ausspricht, und wenn wir sie einerseits mit dem Hebräerbrief, andererseits mit den pseudoclementinischen Schriften zusammenstellen, so erhalten wir drei verschiedene Grundanschauungen des Christenthums, in welchen dasselbe Streben nach Einheit seinen höchsten Ausdruck und dogmatischen Anknüpfungspunkt zu finden sucht. Was im Hebräerbrief Christus als Hoherpriester ist, ist er in den pseudoclementinischen Schriften als der Prophet der Wahrheit, und im Epheser- und Colosserbrief als das allgemeine Centralwesen des Universums; in jeder dieser Formen aber schaut das christliche Bewußtsein das Princip derselben Einheit an, deren Idee in den Gegensätzen der verschiedenen, einander gegenüberstehenden Parteien sich verwirklichen sollte. Auch darin giebt sich die katholisirende Tendenz der beiden Briefe deutlich zu erkennen, daß in ihnen die Werke als die Bethätigung des Sittlichen in einer sehr selbständigen Bedeutung dem Glauben gegenübertreten“.

haben, indem sie sich weigerten, die Apostelfürsten am Ende ihres beiderseitigen Heldenlaufes, falls derselbe in der That an dem ursprünglichen, mit reichen Blutströmen der Heiligen getränkten Heerde der neronischen Verfolgung endigte, mit ein paar Federstrichen — d. h. mit den paar Worten: Petrus, Paulus grüßt — in freundlicher oder höflicher Position zu zeichnen, ja auch nur zusammen zu nennen? Sie hätten somit die totale Entfremdung beider von einander für die Mit- und Nachwelt verewigt, also nicht den Consolidirungsgang der katholischen Kirche nach Kräften befördert, sondern ihm neue Schwierigkeiten bereitet, ein gewaltiges Hemmniß auf unabsehbare Zeiten in den Weg geworfen! Solche Leute wären gar nicht mehr Katholiker, geschweige denn gute Pauliner oder Petriner, sondern vielmehr deutliche Gegner der sich bildenden Großkirche gewesen und deshalb um 125 n. Chr. — ein Zeitpunkt, welchen Hilgenfeld selbst für die Abfassung des Colosser- und Epheserbriefs fixirt — bestimmt nicht mehr in derselben geduldet worden. Also muß vielmehr umgekehrt geschlossen werden: wenn alle diese Katholiker — denn das waren sie unfehlbar — constant von Petrus schweigen, so giebt es hierfür von jenem Standpunkte aus nur eine durchschlagende Antwort, und diese lautet: die noch unvergessene und unverfälschte Stimme der Geschichte wie der wahrheitsgetreuen kirchlichen Ueberlieferung lehrte Nichts von irgend einem Dasein des Petrus in Rom! Daher konnte allerdings in den ihr anhängenden postulirten Verfassern auch nicht der leiseste Gedanke aufsteigen, auf dieselbe ernstlich anzuspielen. Sie vermochten einen Aufenthalt des Beschneidungsapostels in der antiken Metropole mit dem von hier aus schreibenden Paulus nicht zusammenzureimen, weil nach ihrer besten Ueberzeugung dieser daselbst überhaupt nicht existirt hatte!

Gewiß, unbegreiflich bliebe es, warum in dieser ganzen angeblich petropaulinischen Conciliations-Literatur so geflissentlich jede Andeutung von einer römischen Mission des Petrus vermieden und unterlassen wäre, wenn dieselbe ein feststehendes historisches Factum war, da es ja zur Verschleierung der behaupteten Zerrissenheit der christlichen Urzeit kein besseres Mittel als die Thatsache eines gemeinschaftlichen Zusammenwirkens beider Apostelfürsten am Abende ihres Lebens gab. Denn jene Autoren wären nach ihrem ganzen Dichten und Trachten untadelige, gesinnungstüchtige Katholiker gewesen, welche auch mit ihren untergeschobenen Briefen an der Einheit der katholischen Kirche, an der Befestigung ihres inneren wie äußeren Aufbaues hätten arbeiten wollen. Diesem obersten Zwecke aber hätten sie gegen die trüben, noch nicht allenthalben überwundenen Nachwirkungen der alten schroffen, von der

Tübinger Kritik angenommenen Parteigegensätze am Wirksamsten dann zu dienen vermocht, wenn sie das erhabene Zeugen- und Brüderpaar in der Zeit seiner letzten völligen Vereinigung jene Episteln componiren ließen. Die Unionsidee fand ja dann ihren höchsten plastischen und ideal-realen Ausdruck, wenn beide Apostel zusammen die Gemeinden erbauten, gegen drohende äußere und innere Gefahren einmüthig warnten und ermahnten. Diese effectvolle Gestaltung und Ausmalung einer solchen eindrucksvollen Situation würden sich auch jene Unbekannten, welche unter apostolischer Aegide ihre eignen, dem wachsenden Conciliationswerke gewidmeten Geisteserzeugnisse abgefaßt und verbreitet haben sollen, nicht haben entgehen lassen, wenn sie eben an eine — wenn auch noch so kurze — Bekehrungsthätigkeit des Petrus zu Rom, welche mit seinem ruhmvollen Martyrium daselbst abschloß, ernstlich geglaubt hätten!

Wenn man also auch jene ansehnliche Zahl von biblischen Urkunden für unecht erklärt, so erhebt sich doch in jedem einzelnen Falle immer wieder die entscheidende Frage, warum die Verfasser derselben sich durchgängig gegenüber der behaupteten Anwesenheit des Petrus in der ewigen Stadt eine so große und hartnäckige Reserve auferlegen. Diese Erscheinung wäre ebenso räthselhaft und widerspruchsvoll wie die sophistisch-phrasenreiche Ausrede der Jesuiten auf dem infallibilistischen Traditionsstandpunkt, daß der Beschneidungsapostel jedesmal, wenn Paulus aus seiner römischen Gefangenschaft schreibt und von seinem älteren Mitapostel doch wenigstens hätte grüßen sollen, zufällig gerade in amtlichen bischöflichen Geschäften auswärts, d. h. fern von seinem Metropolitansitze, weilte. Dieser bewegliche Petrus der Jesuiten, welcher im unrechten Augenblicke, wenn man gerade etwas Gewisses von seiner Gegenwart in Rom zu erfahren verlangt und hofft, regelmäßig verschwindet oder verreist, ist ein würdiges Seitenstück zu dem „guten" Pauliner oder Petriner, welcher sich aufdringlich und in grellem Contraste zu dem wirklichen Wesen eines katholischen Pauliners oder Petriners überall da einstellt, wo man ihn nicht erwarten und wünschen kann. Er wäre vielmehr ein Pauliner oder Petriner der schlimmsten Sorte, wie Marcion, ein häretischer Gegner der katholischen Kirche und hätte blos aus geschickter Taktik oder Kriegslist die täuschende Maske eines Katholikers oder Petropauliners angenommen, um seinen Samen in kirchlichen Kreisen ausstreuen zu können. Seine Vermummung wäre ihm dann auch so schön gelungen, daß er sogar noch einen gefürchteten Kritiker des 19. Jahrhunderts, wie Hilgenfeld, irre zu führen vermochte! Nein, mit diesem verkappten „guten" Pauliner oder Petriner, welcher doch so leicht als ein

höhnender Schalk entlarvt werden kann und sich dann als ein verschlagener Antikatholiker, als ein häretischer Ultrapauliner oder Ultrapetriner entpuppt, ist es ein für alle Mal Nichts, so oft man ihn auch in der durchmusterten Literatur paradiren läßt — als einen willkommenen, aus allen Verlegenheiten, aus fundamentalen Fehlern und Irrthümern rettenden Nothhelfer oder deus ex machina! Im consequenten Sinne der Baur-Hilgenfeld'schen Darstellung des Urchristenthums müßte vielmehr gefolgert werden, daß jene vermeintlich nachapostolischen Schriftsteller, die Söhne des zweiten Jahrhunderts, von einer römischen Evangelisationsarbeit des Petrus entweder noch keine Kunde hatten oder, wenn sie von ihr hörten, dieselbe einfach ablehnten. Ihre dem Paulus oder Petrus zugeeigneten Producte würden dann vielmehr nebenbei diese Tendenz mit gehabt haben, gegen den zu ihrer Zeit bereits ventilirten Cardinalpunkt der jungen Petruslegende in mildester Form zu protestiren und auf solche Weise ihrer Katholisirung nach Kräften zu steuern. Von Hilgenfeld aber wie von den Ultramontanen wird allen jenen in Anspruch genommenen Sendschreiben, in denen schlechterdings Nichts von einer römischen Wirksamkeit des Petrus verlautet — Gewalt angethan; der nächstliegende ungezwungene objectiv-pragmatische Sachverhalt wird unter allerlei eitlen Ausflüchten oder Vorwänden hinweginterpretirt und ein anderer unnatürlicher und unfaßlicher mit Fleiß und Kunst an seine Stelle gesetzt.

Dabei sehen sich die Verfechter der katholischen Petrusüberlieferung durchaus genöthigt, an dem ziemlich gleichzeitigen Eintritte des Zeugentodes der Apostelfürsten in der Cäsarenstadt festzuhalten, um nicht mit derselben secundären Autorität, auf welche sie sich mit Emphase berufen, total zu brechen und somit gerade dieselben Grundsätze, welche sie vertreten wollen, zu verleugnen. Wagen sie auch nicht so weit zu gehen, daß sie das Martyrium des Paulus und Petrus auf einen Tag verlegen, lassen sie auch einen gewissen Zwischenraum zwischen beiden Ereignissen offen, so reduciren sie doch denselben möglichst auf ein geringfügiges Minimum, welches sich auf einige Tage, Wochen oder Monate beziffert. Ein solches arithmetisch unbestimmbares Etwas existirte vollends für das christliche Volksbewußtsein nicht, welches concrete Realitäten liebt und von vagen Muthmaßungen und Combinationen abzusehen gewohnt ist. Unter den Katholikern, welche den Glauben an die neue Legendenbildung theilten, hätte Niemand sich ein sceptisches Urtheil über die schnell diesen Kreisen feststehende Simultaneität beider Martyrien beikommen lassen, da man eine verbürgte Nachricht darüber weder in der Apostelgeschichte noch sonstwo vorfand und

daher auch nichts Näheres über eine etwa unterlaufende kleine zeitliche Differenz hätte aussagen können. Eine solche fiel für den gesunden praktischen Sinn der Gemeinden nicht in's Gewicht, wäre gar nicht ein Gegenstand grübelnder spinöser Reflexion oder kritischer subtiler Untersuchung geworden, welchem man besonderen Werth oder ernstere Beachtung geschenkt hätte. Man wurde sich der problematischen Sachlage kaum bewußt und leitete noch weniger unliebsame Folgerungen aus ihr ab. Genug, daß Paulus und Petrus in der neronischen Verfolgung umgekommen; diese angebliche Thatsache hätte immer wieder auf einen positiven temporellen Zusammenhang zwischen der Hinrichtung beider geführt und hätte eine auffallende Isolirung ihrer letzten Lebensschicksale von einander nicht gestattet. Der Gedanke eines simultanen Doppelmartyriums mußte sich unter diesen Umständen mit unabweisbarer Consequenz aufdrängen und befestigen; in Wahrheit hat auch die römische Petrustradition im Unterschiede von der häretisch-ebionitischen niemals ein anderes Profil gezeigt. Wäre nun jene Ueberzeugung bis 130 n. Chr. schon die herrschende gewesen, wie Hilgenfeld behauptet, so hätten die von ihm postulirten Autoren aller jener biblischen Bücher diesem leitenden Bewußtsein ihrer Zeit weder widerstreben wollen noch können, vielmehr ihre höchste Absicht und Aufgabe darin gesucht, demselben nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Sie hätten deshalb gar nicht umhin gekonnt, zu dem geschichtlichen Hintergrunde ihrer Briefe gerade das edle, ritterliche Zusammenhalten der Apostelfürsten in dem Centrum des Paganismus zu wählen, und hätten dann sich nicht mit einem höflichen Gruße des Petrus an die heidenchristlichen Gemeinden begnügt, sondern vielmehr diesen sogleich an der Spitze ihrer Sendschreiben neben Paulus genannt. Das treibende Princip des Krystallisationsprocesses der katholischen Großkirche soll sich ja in der Peter-Pauls-Losung mit klassischer Reinheit und Schönheit spiegeln; dieselbe soll das Zauberwort ausmachen, welches die Geister bewegte und die Herzen gewann. Wie hätten sich also jene Verfasser der für sie selbstverständlichen Aneignung der fesselnden Parole erwehren oder entziehen können, da dieselbe für sich allein schon mehr zu leisten, d. h. für die schönen, auf ihre Fahne geschriebenen Tendenzen mehr Propaganda zu machen im Stande gewesen wäre als ihre genialsten Unionsideen und ihre schwungvollsten, beredtsten Conciliationsschriften vermochten? Sobald eine römische Mission des Petrus weithin in der christlichen Welt angenommen wurde, verschmolz dieselbe unvermeidlich mit derjenigen des Paulus auf das Innigste und Unauflöslichste für das katholische Bewußtsein. Aus diesem Triebe ging bereits um 140 n. Chr. die erwähnte Peter-Pauls-

Predigt hervor, welche schnell ein fast canonisches Ansehen errang, weil sie der kirchlichen Anschauung ganz entsprach und in ihrem Geiste das jetzt geglaubte letzte und gemeinschaftliche Tagewerk und Blutzeugniß der Apostelfürsten, ihr einmüthiges heroisches Zusammenstehen, Lehren und Streiten bis zum Tode, auf das Höchste verherrlichte. Dieselbe Stimmung aber mußte jeden Katholiker beseelen, welcher einmal der neuaufkommenden Petruslegende Beifall zollte, so auch jene Pseudonymen, wenn die — freilich hinfälligen — Deductionen Hilgenfelds wirklich zuträfen. In dem lebhaften Drange, dem ihnen vorschwebenden Peter-Pauls-Ideal vollkommen dienstbar zu werden, hätten sie sicherlich als Abfassungsort ihrer Compositionen ausschließlich die Hochburg des antiken Heidenthums gewählt, weil sich ihnen hier der günstigste Schauplatz für ihre conciliatorischen Absichten darbot, welche sie daselbst allein an die Personen beider Kirchenhäupter einheitlich anknüpfen, an ihnen veranschaulichen und feiern konnten, um das heiligste, weihevollste Siegel auf ihre Bestrebungen zu drücken und dadurch denselben allenthalben desto leichter Eingang zu eröffnen*). Zugleich würden sie ihre fingirten Werke mit dem berühmten Schlag- und Stichwort ihrer Richtung eingeleitet, d. h. dieselben jenen ruhmvollen Apostel-Märtyrern zusammen beigemessen und deren Namen in die Adresse ihrer Briefe aufgenommen haben. Eine reiche Literatur, welche mindestens die Zuschriften an die Colosser und Epheser, die Petrusepisteln und zugleich mit dem letzten paulinischen Pastoralschreiben**) auch die beiden anderen

---

*) Der vermeintliche nachapostolische Verfasser der ersten Petrusepistel hat sich dann nur nothgedrungen mit der Erwähnung der Paulusgefährten Marcus und Silvan neben dem Urapostel bescheiden müssen, weil der Völkerherold sich so wenig in das orientalische Babylon, wie Petrus in die occidentalische Weltstadt zaubern ließ. Diese Auffassung ist offenbar ungleich natürlicher und triftiger, als diejenige Hilgenfelds, jener Autor habe absichtlich den neben Paulus in Rom wirkenden Beschneidungsapostel verschweigen oder weglassen wollen, was ja evident mit einer offenen Verleugnung der Peter-Pauls-Losung und somit des katholischen Bewußtseins dieser Zeit übereingekommen wäre. Alle maßgebenden Gesichtspunkte der Tübinger Kritik führen demnach, wenn dieselben nur mit Consequenz entfaltet und angewandt werden, gleichfalls zur vollkommenen Darangabe der eitlen Babylon-Rom-Allegorie!

**) Das vom zweiten Timotheusbrief Gesagte müßte dann mutatis mutandis auch von dem ersten und von der Titusepistel gelten. Wenn jener einmal die Peter-Pauls-Aufschrift trug, so würde der postulirte Verfasser, welcher bei allen drei Pastoralschreiben nur einer sein könnte, aus denselben Gründen, welche ihn dort bestimmten, dieselbe zur möglichsten Steigerung der Autorität seiner monarchischen Amtsinstructionen auch den beiden anderen vorgesetzt und ihren Situationsschauplatz gleichfalls nach Rom verlegt haben. Dann freilich, wenn seine Ueberzeugung sich nicht mit der noch um die Herrschaft ringenden Petrustradition deckte, mußte er wohl davon absehen.

umfassen würde, müßte demnach die beliebte petropaulinische Etikette ostensibel zur Schau tragen, wenn Hilgenfeld Recht hätte. Durch das factische Gegentheil aber wird er mit allen seinen Behauptungen gründlich widerlegt.

Derselbe huldigte auch früher der entgegengesetzten Auffassung Baurs, weshalb sich Lipsius zur Rechtfertigung der modernen Simonshypothese, welche den Petrus tendenziös im judaistischen Interesse als unermüdlichen Antagonisten des Heidenapostels und seines gesetzesfreien Universalismus nach Rom zaubert, auf die originale Quellenkritik, die Hilgenfeld an der problemenreichen clementinischen Literatur in seiner Schrift über die clementinischen Recognitionen und Homilien nach ihrem Inhalt und Ursprung 1848 geübt hatte, mit Recht berufen durfte. In der That besitzt Hilgenfeld auf diesem Gebiete die größten Verdienste, welchen wir auch später volle Anerkennung zollen werden, wenn wir schon bei ihren Ergebnissen nicht stehen bleiben können, sondern ihnen gegenüber gleichfalls eine neue selbständige Totalansicht aufstellen werden. Er hat auch innerhalb der Grenzen der Tübinger Schule eine wohlthätige Reaction gegen die Ueberschwänglichkeiten jener Theorie eingeleitet, welche ihrer ganzen Natur nach vollends außerhalb derselben wenig Verständniß und Anklang finden konnte, und namentlich auf den thatsächlichen Widerspruch hingewiesen, in welchen dieselbe nach den Grundsätzen eines unbefangenen objectiven Geschichts-Pragmatismus mit der leitenden Hauptanschauung Baurs von einer Nichtanwesenheit jenes Beschneidungsapostels in Rom tritt. Wenn die noch dem ersten Jahrhundert angehörigen Urbestandtheile der Clementinen Etwas von einer Weltfahrt des Petrus in die antike Metropole enthielten, so müßte hierin allerdings ein uraltes ebionitisches Zeugniß für die historische Wahrheit eines solchen Ereignisses gesehen werden, welches nur polemisch durch den hinzugefügten ominösen Endzweck einer Besiegung des Simon-Paulus entstellt worden wäre. Hiervon aber weiß die Urschicht jener Literatur Nichts, wie nach dem primären Vorgange Albrecht Ritschls und Uhlhorns nun auch Hilgenfeld erkannte. Aus diesem wichtigen Umstande, daß die älteste ebionitische Simonssage sich vielmehr ausschließlich auf den Orient fixirte und beschränkte, muß jedoch ungleich natürlicher und überzeugender auf die Unbekanntschaft ihrer Urheber mit einer römischen Mission des Apostelfürsten ge-

---

Oder soll hier etwa wieder der gute, geduldige und langmüthige Pauliner oder Petriner herhalten und gewaltsam aus aller Noth helfen? Fürwahr, eine geistesverwandte Parallele zu dem beweglichen, reiselustigen Petrus der Jesuiten, welcher beständig auf dem Sprunge steht, aus Rom abzugehen, sobald man ihn daselbst ernstlich sucht!

schlossen werden. Die Sache liegt keineswegs so, daß man nur die Alternative zwischen der Billigung der Paul-Simons-Travestie und der Annahme einer ursprünglichen römischen Peter-Pauls-Tradition habe, wie denn auch die älteste occidentalische Simons-legende den samaritanischen Magier ebenso wenig mit Petrus wie mit Paulus in der ewigen Stadt zusammenbringt. Wir werden sowohl indirect durch eine tiefere Analyse des gesammten historischen Hintergrundes der Clementinen als auch direct durch eine Reihe bestimmter, das gerade Gegentheil aussagender Belegstellen gründlich constatiren, daß den primitiven Elementen dieser Schriftgattung jene Voraussetzung, Petrus verfolge den verhaßten, mit dem Völkerherold identificirten Erzfeind der Wahrheit bis Rom, noch fremd war und erst später in die jüngste Fortbildung derselben ihrer ganzen Eigenart zuwider hineincorrigirt wurde. Mit der immerhin scharfsinnigen, jedoch aprioristischen Combination Baurs wird nur die von seiner Seite vorgetragene wissenschaftliche Lösung des Petrusproblems, welche nicht einmal den ungetheilten Beifall seiner eignen Schule, geschweige denn der freiprotestantischen Richtung überhaupt zu erringen vermochte, verworfen, jedoch keineswegs Etwas zu Gunsten des Cardinalpunktes der katholischen Ueberlieferung präjudicirt. Es resultirt daraus nur soviel, daß dieselbe auf jenem Wege nicht zu finden ist. Alles Weitere aber muß hier unsren späteren, in die gesammte clementinische Literatur tief-eingreifenden Untersuchungen in den folgenden Bänden dieses Werkes aufbehalten bleiben. Inzwischen dürfen wir uns der wohlbegründeten Hoffnung hingeben, daß ein so rastlos forschender und kritischer Geist wie Hilgenfeld, welcher sich bereits von der bestrickenden Paul-Simons-Theorie glücklich losgerissen hat, auch die auffallenden Schwächen seines gegenwärtigen Standpunktes erkennen und be-sonders der im Briefstile mehr als taktlosen und ungeschickten Babylon-Rom-Allegorie, sowie dem „guten" Pauliner recht bald den verdienten Abschied oder Laufpaß geben werde, womit schon auf diesem Standpunkte ein wissenschaftliches Verdict über die ganze römische Petrustradition gefällt wird, welche jener Forscher ja auch selbst früher verworfen hat.

12. Der förmliche biblische und historisch-chronologische Alibibeweis gegen das petrinisch-paulinische Doppelmartyrium der Tradition — vom positiven Standpunkte der altreformato-rischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschicht-schreibung.

Nach der constanten kirchlichen Tradition, welche so weit auch mit der Geschichte zusammentrifft, hat Paulus hienieden glorreich als einer der ersten Blutzeugen des Evangeliums in der neronischen

Christenverfolgung*) vollendet, ohne aus seinem letzten schweren, im vorigen Abschnitt geschilderten Gewahrsam noch einmal, wie die Folgezeit meinte, errettet worden zu sein. Allerdings hat zur Katholisirung der später auftauchenden Legende von einer zweiten längeren Gefangenschaft des Heidenapostels in der antiken Metropole Niemand mehr beigetragen, als der berühmte Kirchenhistoriker Eusebius, welcher seine ganze Autorität für dieselbe einsetzte. Aber man mißversteht ihn vollkommen, wenn man die behauptete neue römisch-paulinische Haft über jenes entsetzliche Ereigniß hinausrücken will. Wenn derselbe in seiner Chronik auch 67 als Todesjahr der Apostelfürsten verzeichnet hat, so meint er doch nach seiner ganzen, von uns abweichenden Chronologie eben jenen Zeitpunkt schrecklicher Bedrängnisse für die Christengemeinde der Weltstadt. Dieselben verlegt er an das Ende des Principats Neros, genauer nach seiner Chronik in das dreizehnte**) Regierungsjahr desselben, welcher seit 54 das Cäsarenreich beherrschte und nach einem erfreulichen, hoffnungsvollen Quinquennium immer schonungsloser bis zu seinem jähen Sturze (68 n. Chr.) tyrannisirte. Dieser Irrthum konnte um so leichter entstehen, je weniger einerseits auch klassische Autoren die erste Christenverfolgung eng an den großen römischen Brand anknüpften und je mehr andererseits die universellen Wirkungen jener tödtlichen, die junge Kirche erschütternden Katastrophe bis zum Tode des kaiserlichen Wütherichts anhielten. Zur chrono-

---

*) Vgl. Schrader: „Daß aber diese eine große neronianische Christenverfolgung zwischen Ostern und Michaelis 67 n. Chr., drei Jahre später als bei Tacitus, gesetzt wird, darf bei den Kirchenvätern nicht auffallen; denn ihnen standen ja nicht so viele Mittel wie uns zu Gebote, die Zeit einer jeden Begebenheit genau zu bestimmen, und in den ihnen unwerthen profanen Schriftstellern waren sie wenig bewandert. Es sind daher dergleichen Fehler auch bei ihnen sehr häufig. Besonders leicht aber konnte über die Zeit des römischen Brandes und der Christenverfolgung unter Nero jener Irrthum entstehen. Wer bei Sueton die auf den Brand Roms sich beziehende Aeußerung Neros las c. 38: ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί, und hier die Zeit dieser Begebenheit nicht näher bestimmt fand, konnte leicht den Schluß machen, daß der Brand und die darauf folgende Christenverfolgung nicht lange dem Ende der Regierung des Nero vorausgegangen sei. Trug aber eine solche Meinung nur erst ein Kirchenvater vor, so nahmen sie sehr leicht von diesem auch die übrigen an“.

**) Hierbei wird nach ganzen runden Zahlen gerechnet, d. h. das erste wie das laufende Jahr voll genommen — eine chronistisch-byzantinische Sitte, welche wir schon bei dem chronologischen System des Josephus kennen lernten, der dieselbe sogar in seiner Selbstbiographie beobachtet, was leider zum großen Nachtheile für die richtige Bestimmung seines 26. Lebensjahres, in welchem er seine für die zeitgeschichtliche Fixirung des Amtsantritts des paläſtinischen Provinzialchefs Festus überaus wichtige und in unsre darauf bezüglichen chronologischen Erörterungen tief eingreifende Romfahrt machte, bisher von allen Seiten übersehen worden ist.

logischen Verwirrung trug auch nicht wenig der unglückliche Umstand bei, daß Nero aus eigner Machtvollkommenheit die olympischen Spiele, von denen die allen historischen Daten der klassischen Welt zu Grunde liegende Olympiaden-Rechnung abhing, gerade damals bis zu seiner eignen Anwesenheit in Griechenland verschob, da er nach seinem theatralisch-phantastischen Geschmacke und nach seiner affectirten öffentlichen Ruhmes- oder vielmehr Sensationshascherei persönlich im Wettkampfe aufzutreten und den schwärmerisch erstrebten Siegespreis triumphirend zu erringen gedachte*). Um so leichter konnten bei den Angaben über die gewaltige Feuersbrunst, welche die nächste Veranlassung jener verheerenden Verfolgung ward, in dem Bewußtsein der Nachwelt Versehen mit unterlaufen und konnte dann auch der richtige, durch dies Causalverhältniß genau fixirte Zeitpunkt jener zusammenhängenden Begebenheiten verwischt oder verdunkelt werden. So geschah es, daß man sich nicht streng nach den hier allein maßgebenden römischen Consularakten richtete, sondern schließlich einer willkürlichen Combination und zwar in dem offenkundigen Interesse huldigte, eine fünfundzwanzigjährige Dauer des angeblichen petrinischen Episcopats der Metropole zu ermöglichen. Zugleich ließ sich Eusebius von diesem bestimmenden Hauptmotive aus in seiner Weltchronik zu einer anderen verhängnißvollen Annahme, daß nämlich Felix in den Jahren 51—54 die palästinische Procuratur verwaltet habe, durch die Erwähnung des Hohenpriesters Ananias gelegentlich der Verhaftung des Völkerherolds zu Jerusalem (Apost. 23, 2. 24, 1) verleiten. Ananias amtirte allerdings schon unter Claudius und reiste im Jahre 52 nach seiner Absetzung, welche durch die Nichtverhütung des blutigen, einen offenen Landfriedensbruch bedeutenden jüdisch-samaritanischen Conflicts verursacht worden war, auf Befehl des syrischen Statthalters Quadratus an den Cäsarenhof, um sich hier wegen dieser frevelhaften, an einem Tempelfeste ausgebrochenen Empörung zu rechtfertigen. Gleichzeitig erschien auch sein Nachfolger Jonathan, der gegenwärtige legitime Träger der alttestamentlichen Tiara, an der Spitze einer stattlichen israelitischen Gesandtschaft vor dem Imperator, um als eigentlichen, wegen jenes Aufstandes verantwortlichen Schuldigen den Landpfleger Cumanus zu verklagen, welcher denn auch in kaiserliche Ungnade fiel und nun seinem bisherigen, jetzt von Jonathan im Namen des jüdischen Volkes zum Gouverneur erbetenen Legaten oder Adlatus Felix Platz machte. Der neue Provinzialchef aber — ein lauernder,

*) Es war dies die Olympias CCXII (212); außerdem vgl. Clinton, Fasti Rom. ad an.

habsüchtiger und tyrannischer Charakter, welchen der harmlose und vielleicht von den heuchlerischen Liebenswürdigkeiten des ehrgeizigen Mannes bestochene Jonathan nicht zu durchschauen vermocht hatte — vergalt seinem edlen Fürsprecher bald mit dem Meuchelmorde für dessen großmüthiges Wohlwollen; und nachdem dieser aus dem Wege geräumt war, gelangte der jenem römischen Staatsmanne ziemlich gleichgesinnte Ananias wiederum zu dem Pontificate, unter welches nun erst die Gefangennahme des Heidenapostels fiel*). Nach jener grundfalschen Anschauung soll denn dieser schon im Frühling 55 n. Chr. in Italien gelandet sein und also bis zum Juni 67 n. Chr. noch volle zwölf Jahre gelebt haben. Durch eine Reihe von evidenten Fehlern, welche sich leicht aufdecken lassen, gewann also Eusebius nach Ablauf der zweijährigen milden Internirung des Paulus, mit welcher die Apostelgeschichte endigt, einen überaus langen Zwischenraum bis zum Marterende desselben, — eine Zeit, welche er nicht besser als durch neue Missionsreisen des Völkerherolds auszufüllen im Stande war. Er blieb sich auch der Unsicherheit seiner Vermuthung wohl bewußt, indem er sie nur vorsichtig auf eine vorhandene partielle, nicht allgemeine Ueberlieferung zu stützen wagte und nicht irgend einen älteren zuverlässigen Schriftsteller als Zeugen für dieselbe anzuführen vermochte. Wenn man erwägt, mit welcher Vorliebe und mit welchem Fleiße unser Kirchenhistoriker sich auf angesehene Gewährsmänner für seine Mittheilungen beruft, so muß der Umstand, daß er hier von solchen schweigt, nicht wenig stutzig machen und den gerechten Verdacht erwecken, daß er keine von Bedeutung kannte. Darum giebt er sich auch die größte Mühe, diesen bedenklichen Ausfall an einer namhaften historischen Beglaubigung durch eine umständliche Argumentation aus dem neuen Testament zu ersetzen, was er doch sonst nicht thut. Hierbei aber verwickelt er sich in auffallende exegetische Mißverständnisse, welche wir bereits berührten. Eusebius

*) Vgl. früher S. 572—78 und außerdem Wieseler über das traditionelle Todesjahr der beiden Apostelfürsten (67 n. Chr): „Wie man aber auch über diese Erklärung des Irrthums des Eusebius denken möge, die Hauptsache, auf die es hier ankommt, ist gewiß, daß Eusebius die Hinrichtung der beiden Apostel gleichzeitig mit der allgemeinen neronischen Verfolgung gedacht hat; vgl. h. e. 2, 25 und insbesondre sein Chronicon, in welchem er zur Zeit des Brandes von Rom keine Verfolgung erwähnt, sondern die einzige und erste im 13. J. des Nero 67 n. Chr., bei welcher die beiden Apostel hingerichtet seien. Ihm sind in jener allgemeinen Bestimmung gefolgt, die aus ihm geschöpft haben, Euthalius, Syncellus und Hieronymus. So hatte es schon Tertullian gemacht apol. 5, 21, scorp. 15, de praesc. 36, ad nat. 1, 7, ad Marc. 4, 5. Auch Lactantius stellt de mort. persecut. 2 die Hinrichtung der Apostel zusammen mit der Verfolgung der römischen Gemeine. Bestimmt sagt dies auch Sulpitius Severus hist. s. 2, 29“.

bezeugt also unwillkürlich, daß zu seiner Zeit eine unanfechtbare, in weiteren Kreisen der katholischen Kirche recipirte Tradition dafür, daß der Heidenapostel in seinem früher dargestellten Processe von der omnipotenten Centralinstanz und nun gar von einem Nero freigesprochen worden sei und sich hierauf von Neuem einer weltumfassenden Bekehrungsthätigkeit bis Spanien gewidmet habe, noch nicht existirte. Rom selbst, welchem ja die erste entscheidende Stimme in dieser Frage zugestanden werden mußte, erhob noch später in seinen Bischöfen gegen jene ungewisse Ueberlieferung, welche sich erst später allgemein durchsetzte und befestigte, feierlichen Protest. Wie fraglich und wenig glaubwürdig erscheint also von vornherein eine solche Nachricht! Bis auf gewisse Ausnahmen haben die gegenwärtigen Forscher — Kirchenhistoriker, weltliche Geschichtschreiber und biblische Exegeten — auch mit der unabweisbaren Thatsache zu rechnen gelernt, daß Eusebius gleich dem ganzen christlichen Alterthum das römische Martyrium des Paulus keineswegs über die neronische Christenverfolgung hinausdatirt und daß darum von einer späteren zweiten römischen Kerkerhaft desselben gänzlich abzusehen sei. Dieselbe wird heut zu Tage nur noch von einem kleineren Kreise befangener, an der einmal liebgewonnenen traditionellen Anschauung hängender Gelehrten festgehalten, hingegen in unsrem Jahrhundert verworfen von Schmidt, Eichhorn, Schulz, Wolf, Planck, Schrader, Hemsen-Lücke, Göschen, Köllner, Winer, Fritsche, v. Ammon, Anger, de Wette, Schenkel, Baur, Niedner, Hase, Reuß, Matthies, Wieseler, Schaff, Ebrard, Thiersch, Meyer, Baxmann, Kurtz, de Pressensé, Mangold, Holtzmann, Hausrath, Hilgenfeld, Volkmar, Lipsius, Krenkel, Rudow, Grau, Lemme, Kölling und vielen Anderen. Es ist jedenfalls ein hocherfreulicher Fortschritt auf diesem Gebiete zu constatiren, welcher zu der Hoffnung berechtigt, daß jene eitle Hypothese, welche historisch wie exegetisch ein leeres Phantasieproduct bleibt, auf evangelischer Seite bald völlig verschwinden wird.

Nach unsrem biblisch-chronologischen Nachweise aber ist Paulus im Frühjahre 62 zu Rom eingetroffen, wie mit uns namentlich D. J. E. C. Schmidt, Hug, Schrader, H. A. Schott, Winer früher, Meyer, Trautmann, Ewald, Laurent, Ferd. Christ. v. Baur und seine ganze Schule, Lipsius wie Hilgenfeld, Holtzmann wie Hausrath, Keim wie Ziegler, ferner Seyerlen, Godet, Paul Wille, Schmidt, Lemme und überhaupt die meisten Neueren urtheilen. In dieser Voraussetzung datirten auch 1872 auf der römischen Disputation, über welche wir später in einem besonderen Abschnitt handeln werden, die Waldenser Theologen Sciarelli, Ribetti, Gavazzi mit Recht die Verwaltung des Festus vom Jahre 61 an; und ihre

Collocutoren, die römischen Jesuiten, wagten ihnen in diesem Punkte nicht bestimmt zu widersprechen. — Um ein volles Jahr später, also bis 63 n. Chr., schoben jedoch jenes wichtige, eine neue Epoche der ältesten christlichen Heidenmission einleitende Ereigniß durch einen Irrthum, welcher in der römischen Cäsaren-Chronologie obwaltete und von uns in der Folge angedeutet werden wird, hinaus: Michaelis, Hänlein, Heinrichs, Eichhorn, früher auch de Wette, Olshausen, Sanclemente, Ideler, Hemsen-Lücke, Köllner, Glöckner, indem dieselben gleichzeitig die neronische Christenverfolgung erst 65 n. Chr. ansetzen*). Hingegen verlegen fälschlich die Landung des Heidenapostels in Italien schon in's Jahr 61: Bertholdt, Feilmoser, Winer später, Köhler, Wurm, Anger, Wieseler, Huther, Joh. Chr. K. v. Hofmann, während zwischen 61 und 62 n. Chr. de Wette später, J. P. Lange, Overbeck, Wendt u. A. schwanken.

Vergeblich aber bemüht man sich, das etwa frei werdende Jahr, welches man durch eine unhaltbare Chronologie nach dem Abschlusse der von Lucas vermerkten römischen Lebensperiode des Heidenapostels erübrigen mag, zur künstlichen Rettung der Pastoralbriefe im Dienste einer unzulänglichen Apologetik auszunutzen, welche in Wahrheit ihr Ziel verfehlt und die positive biblische Wissenschaft compromittirt. Hören wir nur in dieser Hinsicht einen vortrefflichen, umsichtigen und aller Ehre werthen Bibelforscher! Der bewährte Huther, welchen Meyer außer Düsterdieck mit der Fortführung seines großen ausgezeichneten Commentarwerkes betraute, sucht in den engen Rahmen eines Jahres eine erstaunliche Fülle von Begebenheiten einzugliedern, von denen eins das andere drängt — ohne Ruhe und Rast für den Apostel und ohne rechten Gewinn für die Heidenmission! In fieberhafter Eile müßte Paulus dann durch den antiken Erdkreis gejagt sein und das mittelländische Meer von einem Ende bis zum andern durchschifft haben, ohne doch da, wo er landete, eine gedeihliche Thätigkeit entfalten, den alten Gemeinden, welche er besuchte, eine längere nachhaltige Aufmerksamkeit schenken und neue gründen zu können. Im Grunde hätte er auch diese gewaltige Rundreise gar nicht um des Evangeliums willen gemacht; sie wird ihm vielmehr sichtbar áufoctroyirt

---

*) Diese Reihe von Forschern muß nach Abrechnung des hier unterlaufenden chronologischen Fehlers zu den vorher genannten, welche den Anfangstermin der römisch-paulinischen Gefangenschaft 62 n. Chr. fixiren, hinzugezählt werden, da die Einen wie die Anderen als deren Endtermin gleichmäßig das Jahr der neronischen Verfolgung, also nach richtiger Zeitbestimmung 64 n. Chr., betrachten und ansetzen. Beiden Klassen gegenüber verbleiben die abweichenden, um ein Jahr zurückgreifenden Stimmen also schon bisher bedeutend in der Minderheit.

zur Hebung von Schwierigkeiten, welche sich anderweit einfacher und natürlicher lösen lassen. Der Völkerherold wäre demnach im Frühling 63 nach Kreta gesteuert, um daselbst den Titus zurückzulassen, — dann weiter nach Ephesus, um daselbst mit Timotheus zusammenzutreffen. Dann wäre er nach Macedonien gezogen, um von hier aus erwünschtermaßen den ersten Timotheusbrief und die Epistel an Titus zu schreiben, — dann weiter nach Nicopolis in Epirus, um daselbst vorschriftsmäßig zu überwintern. Darauf wäre er nach Ephesus zurückgekehrt und ohne Verweilen nach Milet geeilt, um daselbst den kranken Trophimus abzusetzen, — dann weiter nach Corinth, ohne gleichwohl von hier den Erastus mitnehmen zu können. Jetzt hätte er nun seinen Lauf direct nach Spanien gerichtet, jedoch sich unbekannter Umstände wegen bald nach seiner Ankunft wiederum auf den Seeweg nach Rom begeben, wo er eben noch rechtzeitig angekommen wäre, um Anfangs Juli 64 sein erstes Verhör zu bestehen, den zweiten Timotheusbrief abzufassen und entweder noch vor oder bald nach dem Brande hingerichtet zu werden. Wie unvermittelt und gezwungen werden alle diese Reisestationen und Ereignisse ohne nähere Motivirung und Erklärung an eineinder gereiht, um sie nur irgendwie zusammenzubringen und in der Abstraction — denn innerhalb der concreten Wirklichkeit eines einzigen Jahres passen sie nicht zusammen und lassen sie sich nicht zusammenreimen — mit einander zu vereinigen! Welch' ein gewaltsames Stück biblischer Harmonistik! Dabei stößt man auf solche Unzuträglichkeiten, daß man nothgedrungen nicht blos eine zweite, sondern auch noch eine dritte Romfahrt des Völkerherolds annehmen muß*). Die kürzeste und bequemste Route von Corinth nach Spanien würde nämlich den Apostel gerade durch die antike Metropole geführt haben, in welcher die großen Handels- und Verkehrsadern der alten Welt von allen Seiten zusammenliefen. Diese Straße aber würde Paulus umsomehr gewählt haben, da ihn in der ewigen Stadt ein großer theurer Freundes- und Bekanntenkreis, ja die ganze Gemeinde, deren eigentlicher Lehrer, Organisator und Berather er geworden, sehnlich erwartet und seine Gegenwart mit Freuden begrüßt haben würde. Auch würde die eigne warme Theilnahme und Fürsorge, welche er für die hoffnungsreiche Entwicklung der jungen Kirche der Hauptstadt, des entscheidenden Mittelpunktes der gesammten christ-

*) Deshalb vertheidigten Mynster, Köhler u. A. consequent sogar eine drei- bis viermalige Ankunft oder Verhaftung des Heidenapostels in Rom. Wer sieht nicht, daß man sich hier auf dem schlüpfrigen Terrain der Legende und einer ihr dienstbaren Phantasie, nicht auf demjenigen der nüchternen Wissenschaft, der Kritik, Geschichte und Exegese befindet!

lichen Völkerwelt, im Herzen trug, ihm nicht gestattet haben, von jener nächsten und schnellsten Tour über Rom absichtlich abzugehen. Huther aber muthet dem Apostel das Gegentheil an, da sonst aus dem schönen spanischen Reiseplan überhaupt Nichts hätte werden können! Denn wenn Paulus nach so langer Abwesenheit glücklich in der Residenz der Cäsaren angelangt wäre, würde er unmöglich sogleich weiter in die äußerste Ferne gesegelt sein, sondern sich vielmehr daselbst einige Zeit aufgehalten haben, theils um dem liebenden Drange des eignen Innern wie den Wünschen und Bitten der Gemeinde zu genügen, theils auch, um sich von den gewaltigen Strapazen der letzten anstrengungsvollen Monate einigermaßen zu erholen. Nach Huther aber müßte Paulus einen weiten Umweg zu Wasser oder Lande gemacht haben, um einem Besuche in Rom förmlich auszuweichen. Ohne Verzug wäre also der Heidenapostel direct von Corinth aus nach Spanien gefahren und ebenso ohne Verzug, nachdem er kaum an das Land gestiegen, mit einem gerade abgehenden Schiffe wieder nach Rom! Denn wenn er seine Rückkehr nicht auf das Höchste beschleunigte, so hätte er sie nicht mehr vor der riesigen Feuersbrunst der Weltstadt, d. h. bis zum Juli 64 n. Chr., bewerkstelligen können.

Ein Paulus, wie er hier einer willkürlichen Voraussetzung zu Liebe construirt wird, würde an Reiselust und Reisefertigkeit noch den berühmten vielbeweglichen Petrus der Jesuiten übertreffen, welcher als legitimer Statthalter Gottes und untrüglicher Stellvertreter Christi auf Erden von seiner Residenz aus so fleißig die Kirchen Italiens und des übrigen Abendlandes, ihre vornehmen Metropoliten und Bischöfe, Hierarchen und Prälaten inspicirt oder visitirt, daß er niemals daheim ist, so oft auch der Völkerherold von dem gefeierten Sitze des obersten Pontifex und seines Papstthrones aus an die Seinen schreibt! Sogar in unsrer Zeit der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, welche die Welt umspannen, wäre Jahresfrist erforderlich für den, welcher eine solche kolossale Weltfahrt einigermaßen mit Muße und Gemächlichkeit zurückzulegen, d. h. dabei Land und Leute etwas kennen zu lernen wünschte. Wenn man auch nur die angeführten Gegenden und Orte, welche zu den interessantesten und schönsten des Alterthums zählten, bequem passiren und ein lebensvolles Bild von ihnen in das Gedächtniß zur bleibenden Erinnerung aufnehmen wollte, so dürfte man dabei nicht einmal zu Nicopolis oder sonstwo dauernd für den Winter rasten. Der Heidenapostel aber beabsichtigte nicht blos wechselnde Bilder von Reizen der Natur oder von Charakteren der Menschen zu sehen, sondern vielmehr überall Frucht für den Weinberg des Herrn zu schaffen, an den empfänglichen Seelen zu

ihrem ewigen Heile zu arbeiten. Wie hätte er dies in jedem einzelnen Falle vermocht? Eine solche abenteuerliche Reise des Paulus, wie sie einer Lieblingsansicht zu Gefallen neuerdings ersonnen worden, kennt das gesammte christliche Alterthum nicht; dieselbe würde ja auch vollständig ihren Zweck verfehlt haben! Denn eine müßige Lust- und Vergnügungstour nach Spanien unternahm der Völkerherold gewiß nicht den anmuthigen Gestaden des mittelländischen Meeres entlang! Zu einer Missionsthätigkeit aber würde er gar keine Zeit gehabt haben, da er sonst nicht ein Opfer der neronischen Christenverfolgung noch 64 n. Chr. hätte werden können. Eine solche Theorie kann wohl künstlich am Studirtische ausgeklügelt werden, aber muß auch auf den engen Raum der Studirstube gebannt bleiben. Sie leidet keine Anwendung auf das praktische Leben, welches ihrer spottet. Eine solche Anschauung mag wohl in der farbenreichen Märchenwelt der Legende berechtigt sein, ist es jedoch nicht auf dem nüchternen Felde der Wissenschaft, der Geschichte und Kritik. Fürwahr, eine Harmonistik, welche sich solche Blößen giebt, mit solchen unwahrscheinlichen incommensurablen Verhältnissen rechnet, leistet der guten Sache einen schlechten Dienst! Nur als Herold Christi und seines himmlischen Reiches hätte Paulus auf den Antrieb des göttlichen Geistes, unter dessen Impulsen die heiligen Träger der alt- und neutestamentlichen Offenbarung redeten und handelten, nach Spanien zur wirksamen Betreibung des Evangelisationswerkes geführt werden können. Wenn also eine solche nach den bunten Dispositionen des dargelegten Projects ernstlich nicht angeht, so muß auf dasselbe überhaupt verzichtet werden. Wenn ein Eusebius, der gelehrte Koryphäe und Polyhistor seiner Zeit, dessen Weltchronik noch heute eine unerschöpfliche Fundgrube für die antike Universalgeschichte bildet, heut zu Tage unter uns erscheinen und Etwas von dieser modernen Apologetik erfahren könnte, so würde er verwundert das Haupt schütteln und im Namen der übrigen alten, ehrwürdigen Chronologen bekennen: das sind ja alles geographisch und chronologisch unmögliche Dinge für die schwerfälligen Verkehrsmittel der antiken Welt und die apostolische Verkündigung des Evangeliums in ihr! Wir haben darum auch in unsren hiernach bemessenen Berechnungen einen längeren Zeitraum von 11—12 Jahren für die Predigt des Paulus von Rom bis Spanien unbedingt angenommen, um eine solche irgendwie rechtfertigen und plausibel machen zu können. Denn innerhalb eines einzigen Jahres hätte er nimmermehr alle jene zusammengehäuften Reiseaufgaben zu bewältigen und dies Alles zu erleben vermocht; er wäre endlich ganz außer Stande gewesen, an allen den genannten zahlreichen Stätten tiefer zu wirken, Seelen zu

bekehren, Gemeinden zu erbauen und ihre geistliche Wohlfahrt möglichst zu befördern, worauf es ihm doch einzig und allein ankam. Angesichts solcher Eventualitäten räumt nur getrost ein, daß ihr mit uns geirrt habt*)! So haben also doch die römischen Bischöfe**) Recht gehabt, welche noch zu meiner Zeit jener ganzen Ueberlieferung lebhaft widersprachen***), — ein Umstand, welcher

*) Diesen unanfechtbaren Stand der Dinge wollen wir unsren Lesern anschaulich vor Augen malen durch folgende synchronistische Tabelle der doppelten einschlägigen Hauptdaten, welche sich in der armenischen Uebersetzung der eusebianischen Chronik und in der lateinischen Bearbeitung derselben von Seiten des Hieronymus finden.

Jahr seit Abrahams Geburt.	Unsre Zeitrechnung.	Jahr des regierenden Kaisers.	Armenische Chronik.	Hieronymus.
2066	50	11. des Claudius.		Felix kommt nach Judäa.
2067	51	11.	Felix kommt nach Judäa.	
2070	54	14.	Festus folgt auf Felix, und Paulus nach Rom gesandt.	
2072	56	2. Neros.		Festus folgt auf Felix, und Paulus nach Rom gesandt.
2076	60	6.	Albinus folgt auf Festus.	
2077	61	7.		Albinus folgt auf Festus.
2079	63	9.	Florus folgt auf Albinus.	
2080	64	10.		Florus folgt auf Albinus.
2083	67	13.	Tod des Petrus und Paulus in der neronischen Verfolgung.	
2084	68	14.		Tod des Petrus und Paulus in der ersten Christenverfolgung. Tod Neros.

**) Vgl. dieselben bei Credner († 1857), Beitr. zur Einl. in die bibl. Schrift. 1832—38, I. S. 322.

***) Daß Eusebius hierüber wohl unterrichtet war, läßt die hervorragende Stellung, welche er zu seinem ganzen Zeitalter einnahm, von vornherein erwarten und werden wir bei unsrer Besprechung des klassischen Peter-Pauls-Zeugnisses des römischen Clemens noch besonders darthun. Der officiellen Stimme jener Bischöfe gegenüber aber kann der Muratori'sche Text auf keinen Fall eine Ausschlag gebende Bedeutung besitzen und zwar um so weniger,

auch mir so gewichtig erschien, daß ich mich über dieselbe mit großer Reserve äußerte und meine Zustimmung zu ihr aus der Schrift besonders zu begründen suchte!

Auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft erscheint es in der That als ein durchaus unstatthaftes Unterfangen, jenseits der neronischen Christenverfolgung eine neue Periode weltgeschichtlicher Missionsthätigkeit des Heidenapostels scheinbar hervorzaubern zu wollen. Eine solche Construction ist ein luftiges Gebilde, welches durch den leisesten Hauch einer nüchternen conservativen Kritik zerstört wird. Hierzu genügt schon folgende einfache Erwägung: wo auch immer in dem antiken Weltreiche Paulus nach dem Ausbruche jener Schreckenskatastrophe weilen mochte, so mußten sich sofort die Augen der Hauptstadt, der staatlichen Behörden wie des wuthentbrannten Volkes auf ihn, den geistigen Vater der römischen Christengemeinde, hinlenken, dessen Proceß noch lebhaft in Aller Erinnerung schwebte; denn derselbe war ja vor dem kaiserlichen Hofgerichte verhandelt worden und hatte die öffentliche Aufmerksamkeit namentlich der politischen Kreise in hohem Grade gefesselt. Jetzt hätten letztere schließen müssen, daß dieses mehrjährige leitende Oberhaupt der gefährlichen Christensekte der Residenz als der eigentliche intellectuelle und nunmehr entlarvte Urheber aller von ihr angestifteten Greuel angesehen werden müsse. Von der allgewaltigen Centralinstanz aus wären unverzüglich die Provinzialbehörden angewiesen worden, diesen vermeintlichen Hauptschuldigen ehestens gefänglich einzuziehen und zu seiner letzten Aburtheilung einzuliefern. Sein Schicksal in Rom aber hätte nicht zweifelhaft sein können. Er würde für alle den Gläubigen aufgebürdeten Verbrechen verantwortlich gemacht und demgemäß ge-

---

als er in der einzigen, fragmentarisch erhaltenen Handschrift dieses Canons gerade an dem hierher gehörigen Orte verdächtig und anfechtbar erscheint. Derselbe zeigt eben da, wo sed et profectionem Pauli ab urbe ad Spaniam proficiscentis steht (vgl. früher S. 978 Anm.), auffällige Spuren von Rasuren, welche eine tendenziöse, aus einem jüngeren traditionellen Bewußtsein und Interesse entsprungenen Correctur — etwa ein non für et oder den Ausfall eines omittit am Schlusse höchst wahrscheinlich machen, wie längst bedeutende positive Kritiker muthmaßten. Hierüber später mehr. Dagegen verstößt J. Chr. K. v. Hofmann empfindlich gegen die legitimen Grundsätze einer conservativen Kritik, wenn er die authentischen Zeugnisse der höchsten Kirchenoberen des Abendlandes gänzlich mißachtet und nun den problematischen Worten des genannten Bruchstückes einen autoritativen und normativen Charakter zu Gunsten der von ihm vertretenen schrift- und geschichtswidrigen Hypothese beimißt. Vollends der römische Presbyter-Bischof Clemens ist gleich seinen Nachfolgern, welche sich noch Jahrhunderte später gegen dieselbe erklären, ein untadeliger Gewährsmann für das Gegentheil dessen, was Hofmann auch bei ihm sucht.

richtet worden sein. Dieselbe Betrachtung stellt auch der neueste wissenschaftliche Ausleger der Apostelgeschichte Nösgen an*). Also mit jenem abgenutzten und eine Zeit lang beliebten Aushülfewege lassen sich heut zu Tage nicht mehr die paulinischen Pastoralbriefe durchaus unterbringen — ein Wagniß, von welchem denn auch die positive Apologetik unsrer Tage längst abzusehen gelernt hat.

Uebrigens würde Paulus nicht einmal dann, wenn er wirklich einen glücklichen Ausgang seines von den Juden angestrengten Processes erlebt hätte, daran gedacht haben, sein universelles, über Bitten und Erwarten gesegnetes Arbeitsfeld im Centrum des Paganismus und des Cäsarenreiches nun sogleich zu verlassen, ohne seine Mission daselbst erfüllt zu haben. Nein, wenn er sogar 63 n. Chr. losgekommen wäre, so hätte er dann gewiß voll triumphirender Freude und Begeisterung öffentlich in der gebietenden Metropole, in welcher ihm bisher doch immer nur in gemessenem, durch seine persönliche Fesselung beschränktem Umfange zu wirken vergönnt war, seine Bekehrungsarbeit noch mehr in's Große entfaltet. Er hätte auf Monate hinaus vollauf zu thun gehabt, um Alles nach Wunsche zu ordnen, ehe er, unbeschadet der heiligen Interessen des Evangeliums, wie er sich vorgenommen (Philem. 22. Phil. 2, 24), aus Rom in das Morgenland hätte zurückkehren, geschweige denn seinen alten Plan, bis Spanien die Heilsbotschaft zu tragen, hätte ausführen können. Wie leicht wäre darüber ein Jahr verstrichen, und inzwischen hätte ja die hereinbrechende Christenverfolgung seinem Heldenlaufe für immer ein gewaltsames Ziel gesetzt. Also auch bei dieser ganzen weitausgesponnenen Combination bleibt kein rettender Ausweg zur Sicherstellung einer späteren längeren Gefangenschaft des Heidenapostels in Rom. Und diese vage Hypothese von einer angeblichen, nach schwerem Gewahrsam erfolgten Befreiung des Paulus scheitert ebenso rettungslos an dem bereits aus seinem letzten Sendschreiben ermittelten Thatbestand, welcher eine solche unter keinen Umständen zuläßt, sondern nur die Aussicht

---

*) Vgl. dessen Commentar über die Apostelgeschichte 1882 S. 66: „Falls noch eine andere Wendung im Processe des Paulus eintrat, wie solches der Philipperbrief wahrscheinlich macht, mochte dies durch des Albinus Bericht über die Eigenmächtigkeiten und Gewaltsamkeiten der Juden während der Vacanz veranlaßt werden, welche ihren Einfluß auf Neros Regiment durch Poppäas Einfluß minderte und für Paulus, ihren Gegner, günstig stimmte. Die nach dem Brande Roms entbrennende officielle Feindschaft wider die Christen gab dann wieder Veranlassung, auf Betrieb der Juden und Poppäas den Proceß gegen den vornehmsten πρωτοστάτης derselben vielleicht bereits Ende 64 wieder aufzunehmen und ihn, wo er sich auch befand, nach Rom zurückholen zu lassen“.

auf die nahe Verurtheilung und Enthauptung des edlen Völkerherolds eröffnet.

Es ist uns gelungen, den verwickelten Knoten, welchen die mannigfachen Personalnotizen jener Epistel ausmachen, sorgsam zu entwirren, eine übersichtliche Einheit und Klarheit in diese vielverschlungenen Nachrichten zu bringen, dieselben der Reihe nach ihrer fragmentaren Unbestimmtheit zu entkleiden und zu einem harmonischen Gesammtbilde zu vereinigen, dessen ansprechende Züge uns erwünschten Aufschluß über die unheilvolle Situation des Apostels und die plötzliche Verschlimmerung der allgemeinen Lage des Christenthums seit dem Sommer 64 n. Chr. darbieten. Indem das reichhaltige, durch unsre Analyse zu Tage geförderte Material sich uns zwanglos und ungesucht zu einem wohl geordneten, in die universellen Verhältnisse dieser tragischen Epoche tiefeingreifenden Ganzen zusammenfügte, liegt in dieser Thatsache zugleich eine zuverlässige Gewähr für die Richtigkeit der einzelnen Ergebnisse unsrer umfassenden Untersuchung. Insbesondere aber gewinnen wir hier eine erhebliche Zahl neuer wichtiger Beweismomente gegen die mit der katholischen Petruslegende verschmolzene Annahme einer doppelten Einkerkerung, welche Paulus in verschiedenen, durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennten Jahren im Centrum des Occidents erduldet hätte. Gegen diese grundlose Hypothese, welche freilich in der gelehrten Welt noch immer nicht ganz beseitigt ist, sprechen hier Zeugnißgruppen doppelter Art, welche sich gerade aus der zweiten Timotheusepistel schöpfen lassen, mit deren Hülfe man doch insgemein jene irrige Behauptung vertheidigen will. Die erste Klasse umfaßt diejenigen Daten, welche die ziemlich gleichzeitige Entstehung und enge Verwandtschaft aller von uns besprochenen römisch-paulinischen Gefangenschaftsbriefe erhärten, und unter welche namentlich die eigenthümliche Sendung des Tychicus und Marcus gehört. Alle diese Zuschriften reihen sich, wie wir umständlich zeigten, äußerlich und innerlich genau an einander an und erlauben nicht, das jüngste von den übrigen auszuscheiden und seine Abfassung in eine spätere, willkürlich fingirte Lebensperiode des Heidenapostels hinauszurücken, ohne dieselbe unabhängig von dieser Quelle nachzuweisen, was freilich nicht möglich ist. Die anderen, von Personalien handelnden Stellen aber dienen hauptsächlich zur interessanten Erläuterung des gegenwärtigen Stadiums des paulinischen Processes und können schlechterdings nicht Dinge betreffen, welche sich erst nach der neronischen Verfolgung ereignet hätten. Die Voraussetzung einer solchen Eventualität wäre doch diese, daß der Völkerherold vor jener Schreckenskatastrophe in aller Form Rechtens von der Anklage, welche ihn aus Palästina

nach Rom geführt und hierselbst so lange gegen ihn beim kaiserlichen Hofgerichte geschwebt hatte, frei gesprochen worden wäre. Damit würden aber auch die alten jüdischen Criminationen definitiv niedergeschlagen worden sein und hätten dieselben überhaupt nicht mehr den Gegenstand eines weiteren ordentlichen Einschreitens, welches das Erscheinen der Asiaten, des Erastus oder Trophimus in Rom nöthig oder doch wünschenswerth gemacht, geschweige denn den heftigen Auftritt mit dem ephesinischen Schmiede Alexander veranlaßt hätte, wider ihn abzugeben vermocht. Diese Vorgänge, welche sich auf die Genannten beziehen, konnten durchaus nur beim Abschlusse des von Lucas geschilderten Processes spielen, in welchem das jerusalemische Synedrium als der klagende Theil fungirte. Wie noch heute bei allen Gerichten der Welt, so wurde auch im Alterthum ein durch alle Instanzen hindurch verfolgtes und vollkommen beendigtes Rechtsverfahren nicht wieder aufgenommen, so lange der geprüfte Aktenbefund unverändert derselbe blieb. Die paulinische Angelegenheit aber wäre nach den von Felix und Festus gepflogenen Verhandlungen durch das vor Nero stattgefundene Verhör, bei welchem der Apostel nach jener Hypothese feierlich für unschuldig erklärt worden, so gründlich ventilirt gewesen, daß sie nach allen Seiten sattsam klar gestellt erscheinen mußte.

Um so weniger lag eine Ursache vor, auf die officiell widerlegten concreten Einzelheiten der israelitischen Beschuldigungen nach Jahren wiederum zurückzugehen. Das kam vollends nicht nach einer Urtheilsfällung des kaiserlichen Tribunals vor, bei der natürlich der Eindruck, welchen der regierende Imperator von einer Sache empfangen hatte, sein persönliches Ermessen und Wollen, den Ausschlag gab. Der omnipotente Monarch, welcher sich mit dem glänzenden Nimbus der Divinität zu umgeben liebte, wahrte auch bei seinen obersten richterlichen Aussprüchen den äußeren Schein einer höheren Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit. Bei dem einmal verkündigten Erkenntniß mußte es demnach unbedingt sein Bewenden haben. Wenn also auch Paulus nach einer imaginären spanischen Mission, deren historische Wirklichkeit aus den entwickelten zwingenden Umständen nicht zugestanden werden kann, alsbald zu Rom verhaftet worden wäre, so würde gleichwohl nicht sein früherer, endgültig abgeschlossener Proceß von vorn wieder erneuert, sondern eine frische, selbständige Anklage, welche sich auf die inzwischen gemachten Erfahrungen und Ermittelungen basirt hätte, formulirt und erhoben worden sein. Und deshalb hätte man nichts weniger als verlegen zu sein gebraucht! Da der römischen Christenschaft das Verbrechen der entsetzlichen Mordbrennerei Neros aufgehalst war und ihr deshalb die ärgsten Gewaltthaten zugefügt

worden waren, so genügte der einfache Nachweis, daß der Heidenapostel das geistige Haupt und der eifrigste Vorkämpfer der anrüchigen Religionspartei gewesen, um ohne Weiteres seine Bestrafung zu motiviren. Man würde kein Federlesens mit ihm gemacht, sondern ihn als den obersten Rädelsführer jener gemeinschädlichen Gesellschaft sogleich hingerichtet haben. Fürwahr, es würden ihm nimmermehr ähnliche Vergünstigungen und Erleichterungen, wie das erste Mal, gewährt, auch nicht dieselben weitläuftigen Förmlichkeiten gegen einen solchen vermeintlichen Capitalverbrecher beobachtet worden sein! Der Machtspruch des omnipotenten Cäsars würde in einem solchen Falle rücksichtslos durchgegriffen haben. So hätte vollends ein Nero zur eignen Ehrenrettung handeln müssen, um seine an den Christen verübten Schandthaten durch die schnelle Hinopferung des Vaters der als staatsgefährlich verschrienen Sektirer zu rechtfertigen und dadurch seinem greulichen Verfolgungswerke die Krone aufzusetzen. Wäre also auch Paulus kurz vor diesem Schreckensereigniß in der ewigen Stadt frei geworden, woran doch gar nicht zu denken war, so hätte ihn hier später bei einer neuen Verhaftung unfehlbar ein schneller Tod ereilt. Er hätte jetzt sicherlich nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, Timotheus in den Osten abzuordnen und den Erastus, Trophimus sammt den Asiaten von seiner bevorstehenden gerichtlichen Vernehmung unterrichten zu lassen, geschweige denn einige Monate später sein letztes Sendschreiben in ungestörter Muße abzufassen. Ebenso wenig hätte jetzt noch der Epheser Alexander zu einem Verhöre von der Gegenpartei vorgeladen werden können. Denn alle jene Fakta aus dem Vorleben des Paulus, welche Object der ersten Untersuchung gewesen, würden, falls letztere mit der öffentlichen Anerkennung der Unschuld des Apostels geendigt hätte, um der Würde und Unanfechtbarkeit der kaiserlichen Rechtsprechung willen, nicht wieder an's Licht gezogen und erörtert worden sein. Dieselben wären nach der herrschenden Praxis formell erledigt gewesen oder jedenfalls nicht wieder als Hauptmomente des eingeleiteten Criminalverfahrens accentuirt worden. Man hätte sich vielmehr an die politische Seite der Sache gehalten und dieselbe durch die Verurtheilung des Gefangenen rasch abgethan und begraben. Dies Alles kann man nur ignoriren oder in Abrede stellen, wenn eine richtige Vorstellung von der absolutistischen Jurisdiction eines Despoten, wie Neros, mangelt. Jene bedeutungsvollen, im zweiten Timotheusbrief enthaltenen Personalnotizen erscheinen demnach als ebenso viele Specialbelege gegen die Geschichtlichkeit einer zweiten Einkerkerung des Paulus im Centrum des Occidents.

Eine solche Auskunft ermöglicht auch nicht die Apostelgeschichte,

in welcher der Völkerherold auf dem erhabenen Höhepunkte seiner ungehemmten weltgeschichtlichen Missionsthätigkeit vor den zu Milet versammelten Presbyter-Bischöfen und Repräsentanten der Heidenkirche als ein inspirirter Zeuge des Herrn, d. h. unter Berufung auf die untrüglichen Geistesoffenbarungen, welche ihn zuletzt von Station zu Station begleiteten, das seiner jetzt harrende und eine Rückkehr zu seinen geliebten Gemeinden für immer ausschließende herbe Loos bestimmt vorhersagt und Lucas die objective Richtigkeit aller dieser Kundgebungen durch seine ganze affirmative, Nichts erinnernde oder einschränkende Darstellung bekräftigt*). Freilich solche Bedenken kannten die Väter nicht, welche sich mit naiver Unkritik der maßgebenden Autorität des Eusebius anschlossen und die von letzterem acceptirte, aus irrigen Vermuthungen geflossene Legende von einer Erlösung des Heidenapostels aus seiner im Sommer 64 n. Chr. bedeutend verschärften Gefangenschaft trotz der noch lange andauernden Widerrede der römischen Bischöfe fortpflanzten und sanctionirten. Diese sich bildende Tradition wurde nun dahin gemodelt, daß man als Schauplatz der neuen Bekehrungsarbeit des Völkerherolds den äußersten Westen des Occidents, Spanien, annahm. Es blieb modernen Gelehrten vorbehalten, aus befangenem apologetischem Interesse, welches sich an die Pastoralbriefe heftete, die Dinge umzukehren und eine Rückreise des Völkerherolds in den Orient in den Vordergrund jener schrift- und geschichtswidrigen Hypothese zu stellen. Diese Wendung derselben ist ebenso haltlos, wie die früher besprochene patristische Beweisführung eines Eusebius, Theodoret, Hieronymus und ihrer Nachfolger, welche heut zu Tage fast allgemein aufgegeben wird. Wenigstens ist man gegenwärtig auf evangelischer Seite darüber einig, daß der von Paulus erwähnten ersten Vertheidigung (2. Tim. 4, 16) lediglich eine zweite Gerichtsverhandlung gleicher Art in einer und derselben Haft entspricht; und wie ist es denkbar, daß der Apostel seinem Schüler Timotheus das Resultat eines seit Jahren zu seinen Gunsten entschiedenen Processes, über welches

---

*) Vgl. Mangold, Bleeks Einl. S. 548: „Da die Detailausführung der Reden in der Apostelgeschichte höchst wahrscheinlich der Composition des Lucas angehört, so verräth allerdings die Stelle 20, 27, daß dieser Nichts von einer Wiederbefreiung des Paulus und einer neuen Wirksamkeit desselben auf seinem kleinasiatischen Arbeitsfeld weiß, obgleich Philem. 22 diesen Gedanken so nah legt. Auch der Schluß der Apostelgeschichte weist nicht auf die Freilassung und eine neue Thätigkeit des Paulus hin; Lucas bricht ab, nachdem die Erzählung bis zur Wirksamkeit des Paulus geführt ist, um nicht mehr an die Feindschaft der römischen Judenchristen gegen Paulus erinnern zu müssen“.

derselbe längst wohl orientirt sein mußte, als etwas demselben noch Unbekanntes mittheilen sollte?

Doch es bedarf nicht einmal aller dieser zahlreichen Argumente gegen jene Ansicht, da die unmotivirte Einschiebung einer spanischen Lebensperiode des Paulus auf eine baare chronologische Unmöglichkeit hinausläuft. Um diese vernichtende Consequenz nach allen Seiten hin klar und unangreifbar zu fixiren, haben wir uns auf die von den Widersachern vernachlässigte, die ganze Peter-Paulsfrage anlangende Zeitrechnung tiefer eingelassen als sie, welche hier vielmehr im Gefühle eigner Unsicherheit ausweichen. Nun, wir sind dem wichtigen Problem, dessen gelungene Lösung erst die aufgestellte Behauptung vollkommen hätte bewahrheiten können, nicht aus dem Wege gegangen, haben eine nähere Beleuchtung auch der dunkelsten Partien dieses Gebietes nicht gescheut, und das Resultat unsrer historisch-kritischen Prüfung ist gegen diese unbegründete Meinung ausgefallen. Wir haben ebenso die Chronologie Angers und Wieselers, welche zwar die gedachte Hypothese gleichfalls verwerfen, jedoch die Ankunft des Paulus in Rom schon 61 n. Chr. ansetzen, unparteiisch gewürdigt und sie nicht probehaltig befunden, haben bequem die kleine Zahl von Ereignissen, welche Josephus aus der Procuratur des Festus berichtet, in dem gewonnenen Zeitraum von 1—1½ Jahren untergebracht, haben durch eine neue selbständige Sichtung aller in Betracht kommenden Daten der jüdischen Pontificalgeschichte eine mehr als ausreichende Frist für die immerhin geringfügige, jedoch deshalb keineswegs auffällige Amtsdauer des Hohenpriesters Josephus Kabeus constatirt und die irrige Annahme Wieselers, daß die römischen Provinzialchefs alljährlich ausschließlich im Frühjahr in die erledigten Gouvernements geschickt, sowie daß insbesondere die Statthalter Syriens und Judäas zugleich ernannt worden wären, durchschlagend widerlegt. Der israelitische Historiker führt nicht einmal die benachbarten syrischen Präfecten regelmäßig auf, wie er denn z. B. Corbulo gar nicht erwähnt, — ein klarer Beweis, daß die Reihenfolge derselben keineswegs für die Geschichte seiner Nation das von jenem Forscher behauptete wichtige Interesse hat, d. h. nicht mit der Succession der jüdischen Landpfleger in einer geschichtlichen Parallele rangirt. Wenn aber in der That der syrische Statthalter Cestius Gallus und der jüdische Landpfleger Florus nach Tacitus gleichzeitig 64 n. Chr. antraten, so muß wohl beachtet werden, daß einmal aus einem solchen singulären Falle noch nichts Allgemeines oder für die früheren Wechsel in dem höchsten Regierungsamte beider Provinzen Präjudicirendes gefolgert werden darf, und sodann, daß auch diese Analogie aus anderen Ursachen nicht recht zutrifft. Denn Corbulo, welcher

damals einen großartigen, gewaltigen Schlag gegen die Parther vorbereitete, behielt auch jetzt als Generalissimus des Orients die Oberverwaltung Syriens, auf dessen militärische und materielle Hülfsmittel er für seinen Feldzug hauptsächlich angewiesen war, in seiner Hand, sodaß Gallus eher als das in demselben zurückbleibende executive Organ der ganz den Aufgaben und Zwecken jenes glücklichen Heerführers dienstbaren Civiladministration zu denken ist. Diese außerordentlichen Verhältnisse mochten auch bei der unruhigen Natur des politisch unzufriedenen jüdischen Volkes, dessen geheimes Dichten und Trachten fortwährend auf eine Abschüttelung des verhaßten heidnischen Römerjoches gerichtet war, unumgänglich, damit jenes nicht gerade jetzt offen revoltirte und dem Corbulo hemmend in den Rücken fiel, eine Neubesetzung der palästinischen Procuratur, in welcher es seit Jahren beständig gährte, mit einem eisernen Charakter, wie Florus, erheischen, welcher sich freilich schnell zum förmlichen Tyrannen und Henker einer unglücklichen, tiefgeknechteten Nation entwickelte. Somit sinkt denn jenes zufällige synchronistische Moment, welches mit Unrecht gegen die von uns vertretene Chronologie accentuirt worden ist, als gegenstandslos und nichtig dahin. Wir haben weiter aus den Quellen dargethan, wie das ränkevolle Intriguenspiel der Poppäa erst nach dem Tode des wackeren Burrus in den Gang der großen Staatspolitik einzugreifen vermochte und vorher von einer judenfreundlichen Stimmung oder von einem der Synagoge gewogenen Weiberregiment, wie es Josephus schildert, am Hofe Neros schlechterdings nicht die Rede sein kann. Jener mächtige, dem mosaischen Wesen wie der koketten Buhlerin abgeneigte Minister hatte ja noch kurz vorher im Sommer 61 n. Chr. eine kaiserliche Entscheidung zu Ungunsten der klagenden Israeliten in dem zwischen der Judenschaft Cäsareas und ihren griechisch-syrischen Mitbürgern entbrannten Streite durchgesetzt. Wir haben dies Ergebniß überdies durch eine verwandte einschlägige Angabe aus dem Leben des erwähnten Geschichtschreibers erhärtet, welche unsre älteren wie neueren chronologischen Gegner aus guten Gründen unberücksichtigt lassen oder absichtlich bei Seite schieben, haben den engen pragmatischen und temporellen Zusammenhang, welcher zwischen der Seefahrt des jungen Josephus und der palästinischen Administration des Felix besteht, gebührend hervorgehoben, die Worte des Ersteren angemessen analysirt und im besten Einklange mit dessen echt antikem Zeitrechnungs-System befriedigend erklärt*). Durch diese

*) Vgl. sogar Hausrath, welcher in seiner neutestamentlichen Zeitgeschichte III, S. 443 schreibt, daß Josephus 61 n. Chr. im Alter von 24 J. in Rom gewesen, — nicht 63 n. Chr., wie dessen Selbstbiographie angebe.

gesammten Weltumstände wurden wir auf 61 n. Chr. als den zuverlässigen Termin für den Amtsantritt des Procurators Festus gewiesen, — ein Resultat, welches sich uns durchgängig als das einzig richtige bewährte. Eine andere Auffassung der Dinge widerstreitet ebenso dem natürlichen Zusammenhang der pragmatischen, die wichtigsten Akte des Festus betreffenden Darstellung jenes Historikers wie den zugehörigen und allerdings zeitlich schwierigen Pontificaten wie der constanten systematischen Praxis, welche Josephus bei seinen chronologischen Angaben beobachtet. So ermittelten wir glücklich den festen Archimedespunkt für die Chronologie der Paulus-Petrusfrage, nämlich das Frühjahr 62 als das entscheidende Datum für das Eintreffen des Heidenapostels in der Metropole, mit dessen Ablieferung sich jener Landpfleger in seiner Verlegenheit, einen Gefangenen dem Kaiser zu senden, ohne einen wirklichen Grund von Verschuldung anzeigen zu können (Apost. 25, 27), keineswegs beeilt hatte.

An diesem unerschütterlichen Resultate, daß die schwere Haft, in welcher der Heidenapostel nach seinem letzten Briefe schmachtete, mit seiner Enthauptung endigte, würde also auch dadurch Nichts geändert, daß seine Ankunft in Rom bereits in das Frühjahr 61 n. Chr. fiele — ein Zeitpunkt, über welchen Niemand gegenwärtig weiter zurückzugreifen wagt! Dann würde der Proceß des Apostels sich nur in jenem späteren Stadium, welches dieser, von seinen bisherigen nahen Beziehungen zur römischen Gemeinde abgeschnitten, im Kerker zugebracht hätte, noch etwa ein Jahr lang hingezogen haben, bis das schauerliche Drama jener verruchten Greuel Neros seinen Anfang nahm. Jedenfalls aber herrscht heut zu Tage unter den Vertretern der evangelischen Wissenschaft ein fast allseitiges Einverständniß darüber, daß der Hingang des Paulus nicht über die neronische Christenverfolgung herabgerückt werden darf. So votiren Winer, Anger, Wieseler, Huther, Herzog, Mangold — ferner die unübersehbare Mehrzahl von Theologen, welche auf die hier untersuchte chronologische Frage nicht tiefer eingehen, wie Schmidt, Wolf, Köllner, Fritsche, v. Ammon, Schenkel, Niedner, Hase, Reuß, Matthies, Schaff, Ebrard, Thiersch, Kurtz, Baxmann, Holtzmann, Hausrath, Krenkel, Rudow u. s. w. Alle diese Gelehrten, welche den verschiedensten Richtungen der Gegenwart angehören, bestimmen in sachlicher Harmonie mit der kirchlichen Tradition den römischen Martertod des Heidenapostels 64 n. Chr.

Keins dieser Daten ist richtig, auch weder chronologisch analysirt noch begründet worden. Justus von Destinon aber läßt sich in seinem Programm über die Chronologie des Josephus 1880 auch nicht entfernt auf die uns hier interessirenden Hauptfragen ein.

—, sei es nun kurz vor Neros Frevelthaten oder im Verlaufe derselben. Neben diesem großartigen Consens erscheinen die dissentirenden Stimmen doch nur als vereinzelte Ausnahmen von der Regel. Dieselben verrathen dabei, daß sie nicht einmal die Berichte des Eusebius, seines armenischen Uebersetzers, des Hieronymus, des Samuel Aniensis und der übrigen Chronologen aufmerksam prüften, da ihnen der flagrante Widerstreit, welcher zwischen deren Zahlenangaben und den beigefügten Nachrichten besteht, gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Die Reihenfolge, in welcher dieselben bei allen jenen Zeugen gleichmäßig wiederkehren und wir dieselben noch in diesem Abschnitt unter dem Texte in einer besonderen Tabelle anmerken werden, markirt deutlich, daß Neros Wüthen gegen die Christen, welches gleich Anfangs beide Apostelfürsten zusammen nach jenen Gewährsmännern dahingerafft haben soll, vor dem Ausbruche des jüdischen Krieges und vor dem tapferen Auftreten des jüdischen Geschichtschreibers Josephus als Feldherrn der Aufständigen in Galiläa referirt wird. Dieser normale Gang der historischen Ereignisse lehrt unumstößlich, daß die alten Chronisten materiell noch guten Bescheid wußten und nur bei der formellen Berechnung derselben irrten, welche für sie bei ihren unvollkommenen Hülfsmitteln doppelt schwierig war und in welche sich daher so leicht ein Fehler einschleichen konnte. Steht man also hier vor der Alternative, entweder dem sachlichen Wahrheitsgehalte ihrer Darstellung gegen ihre Zeitbestimmungen oder umgekehrt diesen gegen jene beipflichten zu müssen, so verdient die erste Eventualität aus Gründen einer conservativen und positiven Kritik unfehlbar vorgezogen zu werden. Die Gegner hätten, wenn sie nur consequent verfahren wollten, nach demselben System und mit demselben Rechte folgerichtig auch den Beginn der allgemeinen Empörung des israelitischen Volkes erst 68 n. Chr. oder noch später anzunehmen. Mithin geht das Eine so wenig, wie das Andere, an. Der maßgebende Gesichtspunkt muß hier bei der Richtigstellung der formellen Data dieser sein und bleiben, daß die objectiv zutreffende Ordnung der genannten Begebenheiten nicht verrückt oder subjectiven Motiven geopfert wird. Wir erfreuen uns also vollkommen der materiellen Uebereinstimmung mit der kirchlichen Ueberlieferung, während die Widersacher gerade die schwache Seite derselben festhalten und ihren eigentlichen geschichtlichen Sinn und Inhalt verkennen*). Denn, wie wir mit Theodor

*) Diese sind unter den Protestanten heut zu Tage im Wesentlichen Hofmann, welcher in geschichtlichen Dingen so oft eine große Unkritik und Willkür bekundet, und seine Schule. Sobald dieser Seite nur der wirkliche objective Sachverhalt, welchen die alten Chronographen, Eusebius, sein armenischer

Mommsen, dem berühmten römischen Historiker, und mit dem klassischen Philologen Friedrich Ritschl, welchen beiden Alfred Schöne neben Alfred v. Gutschmid, als Drittem im Bunde, sein weiter unten angeführtes Werk über die eusebianische Weltchronik gewidmet hat, wiederholen müssen: am wenigsten Werth haben bei jenen Chronisten gerade die Jahreszahlen — wenigstens dem anderweit gesicherten Gange ihrer einzelnen Nachrichten gegenüber! Dieser materielle Pragmatismus darf nimmermehr nach den von vornherein unsicheren chronologischen Ansätzen, sondern diese müssen vielmehr nach jenem gemessen werden. Noch weniger kann es wissenschaftlich gerechtfertigt werden, wenn aus einer gar nicht feststehenden, sondern vielmehr unannehmbaren Voraussetzung ein Nothanker zur Rettung in exegetischen Verlegenheiten und Willkürlichkeiten gemacht wird. Es ist dies ein Strohhalm, welcher in Wahrheit Nichts trägt!

Mit der Beseitigung jener ganzen ungeschichtlichen Hypothese von einem doppelten längeren Gewahrsam des Paulus in der antiken Metropole verschwindet zugleich eine lange Reihe von störenden Vorurtheilen und Winkelzügen, welche durch dieselbe in der Petrusfrage verursacht worden sind und die freie Aussicht und Bewegung auf diesem Felde historischer Forschung verhindern oder verdunkeln, vor Allem nicht den festen Zeitpunkt 64 n. Chr. für den Zeugentod des Heidenapostels klar erkennen lassen. Insbesondre müßte nun das behauptete Doppelmartyrium des Petrus und Paulus in dasselbe Jahr fallen, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein soll. Denn man würde sich sonst von der bestimmten, auf jenes bezüglichen Angabe der kirchlichen Ueberlieferung gänzlich entfernen und mit einem, auf evidentem Mißverständniß beruhenden Anachronismus rechnen. Was wir in dieser Hinsicht gegen die Annahme einer erst später erfolgten Hinrichtung des Völkerherolds gesagt haben und nicht wiederholen wollen, gilt nothwendig auch dann, wenn das römische Martyrium des Petrus weiter hinausgerückt wird. Denn der scharf hervorstechende und in die Augen springende Cardinalpunkt der katholischen Tradition ist ja der gemeinsame glorreiche Hingang der beiden Apostel. Giebt man also dies entscheidende Hauptmoment auf,

---

Uebersetzer, Hieronymus und seine Nachfolger an sich, d. h. abgesehen von ihren subjectiv-chronologischen Zugaben, wahrheitsgemäß der Nachwelt übermittelten, zum klaren Bewußtsein kommt, welches ihr gegenwärtig fühlbar mangelt, wird man sich auch alsbald genöthigt sehen, den eignen totalen Irrthum ohne Umschweife zuzugestehen. Sogar die römisch-katholischen Infallibilisten würden hierin nicht zurückbleiben, wenn sie sich zu einer wissenschaftlichen Behandlung, Auffassung und Beurtheilung der kirchlichen Ueberlieferung entschließen könnten oder dürften.

so verliert man auf einmal denselben Boden, auf welchen man sich doch beruft, unter den Füßen. Denn jene weiß Nichts von einem Marterende des Petrus ohne das gleichzeitige des Paulus. Wie der Heidenapostel, soll auch Petrus nach Eusebius und seinen Nachfolgern beim Ausbruche der ersten Christenverfolgung umgekommen sein. Dies ist die einzig gangbare oder officiell recipirte Ansicht des christlichen Alterthums gewesen. Zu den damals unschuldig Hingemordeten gehörte auch nach der eignen Anschauung der römischen Kirche Petrus, wie wir später aus zuverlässigster Quelle, aus dem Munde ihres eignen Presbyters Cajus am Anfange des dritten Jahrhunderts, vernehmen werden. Derselbe rühmte sich nämlich, das Trophäum oder Marter- und Siegesdenkmal des von ihm gemeinten Beschneidungsapostels am Vatican, d. h. an demselben Ort der ewigen Stadt, an welchem einst die prächtigen Gärten Neros sich ausbreiteten und in den Schreckenstagen des Jahres 64 die armen Schlachtopfer seines unersättlichen Blutdurstes grausam zu Tode gequält wurden, aufzeigen zu können. An diesem Thatbestande der vorhandenen ältesten Nachrichten hat auch die spätere Modification der Ueberlieferung, welche das Abscheiden beider Apostelfürsten ein paar Jahre über die geschichtliche Wirklichkeit irrthümlich hinausschiebt, Nichts ändern wollen. Ja, es ist den Trägern dieser Entwicklung gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß hierbei eine factische — und zwar durch ein Versehen bewirkte — Neuerung mit unterlief. Man wurde nur durch eine falsche, nicht aus den römischen Consular-Akten geschöpfte Berechnung jener weltgeschichtlichen Katastrophe bewogen, von der vorgefundenen Chronologie zur Verherrlichung der katholischen Petruslegende durch ein fünfundzwanzigjähriges römisches Episcopat des vermeintlichen Primas der Kirche abzugehen. Vergeblich beruft man sich also für den jüngeren und fehlerhaften Ansatz 67 n. Chr. auf die Autorität der Alten. Gerade damals, als Nero die erste Verfolgung gegen die Gläubigen veranstaltete, wurde nach dem genannten Kirchen- und Welthistoriker das erlauchte Apostelpaar mit dem himmlischen Siegeskranze gekrönt*).

Vergleichen wir nun in der Petrusfrage die primitiven römischen Bischofslisten, so begegnen wir drei verschiedenen Haupt-

---

*) Vgl. das Fragment der Chronik des Eusebius — bei Schöne zu 67 n. Chr.: *(Νέρων) τὸν πρῶτον κατὰ Χριστιανῶν ἐνεδείξατο διωγμόν, ἡνίκα Πέτρος καὶ Παῦλος οἱ θειότατοι ἀπόστολοι τῷ ὑπὲρ Χριστοῦ μαρτυρήσαντες κατεστέφθησαν ἀγῶνι* — und das zugehörige werthvolle Supplement aus Syncellus im appendix bei Schöne: *Νέρων πρῶτος κατὰ Χριστιανῶν κινήσας διωγμὸν πρὸς τῷ τέλει τῆς αἰσχίστης ζωῆς καὶ βασιλείας αὐτοῦ, καθ' ὃν Πέτρος καὶ Παῦλος ἐμαρτύρησαν οἱ θεῖοι ἀπόστολοι,*

daten über die Ankunft des größten Papstkönigs in Rom: 30, 39 und 42 n. Chr. Das erste findet sich bei dem Chronographen vom Jahre 354 in dem lateinischen, bis herab auf Liberius (352 n. Chr.) reichenden und ohne Zweifel dem vaticanischen Archiv entnommenen Catalog*). Hier wird nach älteren unkritischen Grundsätzen die Kreuzigung Christi im funfzehnten Regierungsjahre des Kaisers Tiberius (14—37), d. h. 29 n. Chr., angesetzt, und schon im nächsten Jahre soll der gefeierte Apostelfürst seine ruhmvolle Kathedra in dem allesbeherrschenden Centrum des Abendlandes aufgeschlagen haben. Diese Meldung entbehrt natürlich jeden historischen Werth und besitzt höchstens ein gewisses pathologisches Interesse für die Beurtheilung des Grades, bis zu welchem sich bald römischer Uebereifer unter souveräner Verachtung aller Geschichte und Chronologie auf diesem Gebiete verstieg. Man verstand es schnell, zu Gunsten des römischen Stuhles die äußersten Consequenzen aus der willkommenen Petrustradition zu ziehen, sobald dieselbe in das allgemeine kirchliche Bewußtsein übergegangen war, und die magna charta des Papstthums zunächst auf dem Papiere zu zeichnen. Denn es liegt hier die anmaßungsvolle Anschauung zu Grunde, daß Petrus als Apostelhaupt unmittelbar nach der Himmelfahrt Christi an dessen Stelle getreten sei, um mit der Machtvollkommenheit eines obersten Pontifex und Universalbischofs die gesammte christliche Welt zu organisiren und zu regieren. Nachdem er in der Kürze die hierarchischen Verhältnisse Jerusalems und Antiochiens, der beiden orientalischen Hauptmetropolen, geordnet — denn die dichtende Phantasie überspringt leicht die Schranken der Zeit und des Raumes —, soll er schon 30 n. Chr. glücklich in der ewigen Stadt angelangt und daselbst ein Vierteljahrhundert hindurch als der berufene theocratische Hohepriester der Christenheit geschaltet und gewaltet haben, bis er im Jahre 55 zusammen mit Paulus unter Nero den Martertod erduldete. Alle diese tendenziösen Behauptungen, welche nur die weitgehenden und früh regen absolutistischen Ansprüche der strebsamen Oberen der abendländischen Hauptgemeinde bekunden, schlugen den feststehenden Thatsachen des neuen Testaments wie der Profanhistorie zu grob in's Gesicht, als daß sie sich officiell zu fixiren vermochten und eine bleibende

---

πολλοὺς καὶ ἄλλους Χριστιανῶν ἀνεῖλε, πλείονας ἐκδιώξας. Diese Verfolgung, welche die Apostelfürsten hinwegraffte, wird unzweideutig als die erste dargestellt, welche überhaupt über die Christen verhängt wurde, wenn man nur *ἡνίκα* gebührend beachtet.

*) Vgl. Mommsen in den philol.-hist. Abh. der Königl. Sächs. Ges. der Wiss. 1850 und die neueste kritische Ausgabe des catal. Liberian. im Anhang von Lipsius' Chronol. d. röm. Bisch. 1869.

Bedeutung gewannen. Doch haben sie die traurige Folge gehabt, eine heillose Verwirrung auf diesem ganzen, die früheſten römischen Presbyter-Bischöfe betreffenden Gebiete angerichtet und hinterlassen zu haben*).

Nach Ausscheidung dieser ungeheuerlichen und märchenhaften, keine ernste Beachtung verdienenden Papstthumstheorie kommen nun die beiden anderen Daten für das Eintreffen des Petrus in der klassischen Hochburg des Paganismus in Betracht: 39 n. Chr. mit 20 folgenden Bischofsjahren und 42 n. Chr. mit 25 solchen. Auf den ersten Blick lassen sich diese zwei Zahlenreihen so disparat und widerspruchsvoll an, daß sie kaum vereinbar erscheinen; und in der That gaben viele ausgezeichnete katholische und protestantische Gelehrte, welche sich seit Jahrhunderten mit diesem Problem beschäftigten, die Hoffnung auf, dieselben innerlich ausgleichen oder harmonisch nach ihrer Entstehung begreifen zu können. Doch wenn man sich nur die immer lohnende, weil anregende und belehrende Mühe eindringenden Forschers auch an diesem verwickelten chronologischen Knoten nicht verdrießen läßt, so entwirrt sich derselbe befriedigend und lösen sich die complicirten, räthselvollen Angaben in Wohlgefallen auf. Der einheitliche Ausgangspunkt für die beiden abweichenden Zeitrechnungssysteme, auf welche wir hier

*) Vgl. Lipsius in seiner Chronologie der römischen Bischöfe — einer einschneidenden Kritik der ältesten Papstakten, welche eine Frucht höchst mühsamen und trockenen, jedoch auch erstaunlichen und nutzbringenden deutschen Forscherfleißes ist, mit rührigem Bieneneifer das entlegenste Material von allen Ecken und Enden, aus Druckwerken und Handschriften vollständig zusammenträgt, wissenschaftlich ordnet, scharfsinnig sichtet und auf seine ursprünglichen Quellen, abgesehen von der subjectiven, objectiv unannehmbaren Paul-Simons-Hypothese, gründlich zurückführt — S. 67: „Eusebios rechnete in der Kirchengeschichte von 41 oder 42 u. Z., der Chronist d. J. 354 vom J. 30 u. Z. an; dort ergaben sich für die Zeit von Petrus bis Evarestus 66, hier 77 J. Die Urschrift der lat. Cataloge muß, wenn der Ansatz Aristus ann. XIII ursprünglich ist, von 33 u. Z. an gezählt, d. h. den Tod Christi in's J. 32 u. Z. gesetzt haben. Dieser Ansatz hat indessen wenig Wahrscheinlichkeit. Er begegnet uns zuerst bei Eusebios, wo er mit der Chronologie des 4. Evangeliums von einer über dreijährigen öffentlichen Wirksamkeit Jesu zusammenhängt. Dagegen setzte die ältere Chronologie den Tod Jesu allgemein in's 15. J. des Tiberius duobus Geminis coss., also 29 n. Chr. Fand also Hippolyt die Ziffer ann. XIII für Evarest in seinem Cataloge schon vor, so hätte man den 25jährigen röm. Episcopat des Petrus erst vom 3 J. nach Christi Tod gezählt. Es bleibt sonach die Möglichkeit stehen, daß die 13 J. für Evarest ebenso, wie die Einschiebung des Cletus mit 6 J., erst auf die Rechnung eines gelehrten Chronisten kommen, sei es nun des Hippolytus selbst oder eines seiner Fortsetzer. Umgekehrt hängt der Ansatz von 8 J. für Evarest bei Eusebios mit dessen abweichender Berechnung der 25 röm. Bischofsjahre des Petrus und mit der Annahme zusammen, daß der Apostel in der neronischen Verfolgung den Märtyrertod erlitten habe".

stoßen, ist die neronische Christenverfolgung, welche in dem einen richtig 64 n. Chr. und in dem anderen unrichtig 67 n. Chr. angenommen wird. Zieht man nämlich beide Male das übliche Vierteljahrhundert des petrinischen Bisthums ab, so erhält man accurat dieselben Zahlen-Differenzen 39 und 42 n. Chr., deren Genesis wir zu verstehen suchten. Die zuerst erwähnten und mit der später herrschenden Tradition divergirenden 20 Episcopatsjahre des Apostelfürsten aber erklären sich aus der bekannten Ueberlieferung, daß die Urapostel 12 Jahre nach der Passion des Heilandes, welcher einer theilweis geläufigen Chronologie*) zufolge 32 nach unsrer Aera den Kreuzestod erlitten haben soll, zur Weltmission in die Heidenländer auszogen**). Hiernach konnte Petrus gar nicht vor 44 n. Chr. die ewige Stadt erblickt und betreten haben; mithin blieben für seine Wirksamkeit daselbst gerade zwei Decennien übrig, auf welche sie denn auch von der älteren Legende beschränkt ward. Diese frühere Sagengestalt, welche noch bestimmt das petrinisch-römische Martyrium sammt dem grausigen Blutbade 64 n. Chr. fixirte, wurde jedoch bald von einer jüngeren verdrängt, welche auf Grund der schwankenden, über das Schreckensereigniß vorhandenen Berichte und der außerordentlichen, die Verwirrung noch erhöhenden Unterbrechung des laufenden Olympiadencyclus zur größeren Glorification des Apostelfürsten und seiner glänzenden Oberleitung der mit seinem Stuhle gezierten Weltkirche für jenen Termin bis nahe zum letzten Regierungsjahre Neros vorwärtsgriff und nun sogar fünf Lustren für die occidentalische Ausübung seines Primates herausschlug. Man benutzte, wie so oft, eine eingerissene Unsicherheit oder Dunkelheit zu Ehren (in majorem gloriam) des Papstthums! Jene 20 Bischofsjahre des Petrus aber kommen gleichfalls zum Vorschein in dem Auszuge der

---

*) Dieselbe kommt unsrer gegenwärtigen Zeitrechnung am nächsten und wird in der That bezeugt durch die Urschrift der lateinischen Papstcataloge; vgl. vorige Anm.

**) Vgl. den alexandrinischen Clemens strom. 6, 6. Hiernach befiehlt Christus seinen Jüngern, sich während des genannten Zeitraums ausschließlich der Bekehrung Israels als des auserwählten Volkes zu widmen und nachher erst sich auf die heidnische Völkerwelt zu vertheilen. Als jedoch später ein fünfundzwanzigjähriges Bisthum des Petrus im Centrum des Abendlandes in der Legende den Sieg davontrug, mußte man allerdings für die Ankunft des Apostelfürsten in Rom bis auf 39 zurückgehen, da man in orientalischen Kreisen zunächst das alte richtige Hauptdatum 64 n. Chr. für die neronische Verfolgung noch festhalten zu müssen glaubte; und nun wurde jene Tradition mit dem genannten Sagenzuwachs durch eine nothgedrungene Aenderung jener Zwölfzahl in Einklang gebracht und behauptet, daß Christus nur sieben Jahre für die Betreibung der Judenmission von Seiten der Urapostel festgesetzt habe.

syrischen Chronik, welchen Schöne in sein großes Gesammtwerk aufgenommen hat, indem hier der Beschneidungsapostel erst 48 n. Chr. als Lenker der römischen Gemeinde und 68 n. Chr. als Märtyrer-Opfer Neros aufgeführt wird*), sowie in dem interessanten Summarium des Samuel Aniensis, und beziehen sich in beiden Fällen auf jene ältere Tradition, auf welche das ursprüngliche Hauptdatum der eusebianischen Chronik 39 n. Chr. zurückweist**). Der bedeutende Umfang des petrinischen Pontificats aber ist bereits abhängig von einer Verquickung der selbständigen abendländischen Simonssage mit der Petruslegende. So weiß schon der Apologet Justin († um 166) aus offenkundiger Mißdeutung der denkwürdigen, einer altitalischen Gottheit gewidmeten Inschrift, welche eine im Jahre 1574 auf der Tiberinsel ausgegrabene Statuenbasis schmückt und ohne Schwierigkeit entziffert werden konnte***), von der Thätigkeit des samaritanischen Magiers in der kaiserlichen Residenz — unter Claudius — zu erzählen, eine Notiz, welche gewiß dem

*) Epitome Syria ex Eus. chronicor. canon. lib. depr. Hier heißt es allerdings zum Jahre 42: Petrus apostolus primus posuit fundamenta ecclesiae Antiochenae; et in urbem Romam profectus est ibique praedicavit evangelium. Et praefuit ecclesiae illi a. 25. Allein daneben läuft obige Mittheilung her, welche blos zwei Decennien für das römisch-petrinische Bisthum bis 68 n. Chr. übrig läßt und nur auf die angegebene Weise befriedigend erklärt werden kann. Die syrische Chronik aber befindet sich handschriftlich im britannischen Museum zu London. In dem verstümmelten Codex fehlt die Vorrede und der übliche Schlußvermerk, aus welchem sich Näheres über Verfasser und Entstehung der Handschrift ersehen ließe. Ihr ursprünglicher, jedoch lückenhafter Text reicht bis 636 n. Chr., enthält einen späteren Anhang mit einem Verzeichnisse der Nachfolger Muhameds bis auf den Chalifen Jazid II., welcher am 28. Januar 724 verstarb, und ist hinsichtlich der älteren Kirchengeschichte aus Eusebius geschöpft. Die letzte Hälfte des ganzen Manuscripts veröffentlichte bereits Land in seinen syrischen Beiträgen (Anecd. Syriac. tom I. Lugd. Bat. 1862), während die erste Hälfte Rödiger auf Mommsens Wunsch übersetzte und dem neuesten Herausgeber der eusebianischen Weltchronik zur Verfügung stellte, welcher aus dieser dankenswerthen Arbeit fortlaufende Excerpte und zwar den Nachrichten des Hieronymus parallel lieferte.

**) Vgl. Petermann-Schöne zu dem Jahre 2055, dem dritten des Cajus Caligula (39 n. Chr): Petrus apostolus cum primum Antiochenam ecclesiam fundasset, Romanorum urbem proficiscitur ibique evangelium praedicat et commoratur illic antistes ecclesiae annis viginti. Ebenso fehlt hier bei Zohrab jeder Zusatz, während bei Aucher genau nach dem Muster des armenischen Originals in Klammern das jüngere und unechte quinque folgt, durch welches eine spätere Hand die neuentstandene Tradition von den 25 Bischofsjahren des Petrus in das Manuscript hineingebracht hat. Auf dem Boden der Schrift und der wirklichen Geschichte kann auch keineswegs behauptet werden, daß Petrus zuerst die Kirche Antiochiens gegründet oder in's Leben gerufen habe; vgl. Apost. 11, 20 f.

***) Semoni Deo Sanco — woraus Justin, der vulgären oder populären Auffassung römischer Christen folgend, in seiner ersten Apologie macht c. 26: Simoni Deo Sancto! Auf diesem Fundament entwickelte sich unter Anlehnung

römischen Volksbewußtsein entstammt. Daraus ergab sich nun dies drastische Motiv für die Romfahrt des Urapostels, daß er sie zur Besiegung des Erzhäretikers angetreten, dessen Figur in der gesammten occidentalischen Legendenwelt, wie auf kirchlichem Boden überhaupt, Nichts von einer Travestie des Heidenapostels oder von einem ebionitisch-pseudoclementinischen Ursprunge verräth.

Auf das erwähnte Jahr 32 als partielles Datum der Kreuzigung des Erlösers fußt auch die Relation, daß die Ur-

---

an die Apostelgeschichte und wohl auch an Josephus, welcher gleichfalls eines samaritanischen, mit den Angaben des Lucas wohl vereinbaren Magiers Simon (Alterth. 20, 7, 2) gedenkt, die altrömische Simonssage ohne jedweden directen und indirecten Zusammenhang mit Petrus wie mit Paulus. Eine hiervon ganz unabhängige Bildung ist die häretisch-ebionitisch-pseudoclementinische, welche allerdings die häßlichen Züge eines partiellen Zerrbildes des Heidenapostels zeigt, worauf vor Baur schon Neander u. A. aufmerksam machten. Eine dritte Formation ist nun die katholische Simonstradition, welche den Magier in der Weltstadt ebenso mit Petrus wie mit Paulus combinirt, jedoch aus der ursprünglich römischen Sagengestalt erwuchs und Nichts mit der anderen gemein hat, d. h. alles häretisch-ebionitische Wesen von Anfang an bestimmt fern hält. Allerdings suchte Lipsius die spätere katholische Legende mit der ebionitisch-pseudoclementinischen principiell in seiner Schrift über die Quellen der Petrussage auf eine überraschende und höchst scharfsinnige Weise zu verbinden, indem er sich bemühte, die den katholischen Peter-Pauls-Akten zu Grunde liegende Urschrift als die Fortsetzung einer den Clementinen verwandten ebionitischen Apostelgeschichte aufzuzeigen. Allein die Erstere war gar nicht häretisch-ebionitischen, sondern vielmehr petro-paulinisch-heidenchristlichen Charakters. Aus den Urschichten der pseudoclementinischen Literatur werden wir auch später unmittelbar und zwar aus dem Munde des Petrus die ausdrücklichsten Zeugnisse dafür beibringen, daß ein occidentalisches Reiseziel hier total außerhalb seines Gesichtskreises lag. Die aus eigenartiger römischer Wurzel entsprossene Simonsüberlieferung der katholischen Welt macht demnach eben so wenig ein tendenziöses petropaulinisches Gegenstück zu der ebionitisch-pseudoclementinischen Simonsdichtung aus, als die Tradition von dem petrinisch-paulinischen Doppelmartyrium eine Umbildung der ebionitisch-pseudoclementinischen Petrussage ist, welche auf solche Weise im kirchlichen Bewußtsein verdrängt und überwunden worden wäre. Diese kurzen pointirten Andeutungen werden wir später auf dem Wege der umfassendsten Specialforschung, auf welchem dies allein überzeugend geschehen kann, zur Evidenz erheben — unter Aufstellung einer neuen selbständigen Totalansicht über dies gesammte weitverzweigte und zugleich solidarisch zusammenhängende Schriftenthum. Bis dahin mögen sich denn unsre Leser wie Kritiker billig gedulden! Vgl. übrigens auch Hilgenfelds Ketzergeschichte des Urchristenthums 1884 S. 171: „Bei Justinus findet sich überhaupt keine Spur von der Paulus-Bedeutung Simons. Dagegen erzählt Justinus Simons Auftreten in Rom, welches Pseudo Clemens wenigstens beabsichtigt sein ließ. Er weiß, daß Simon in Rom großen Erfolg hatte, den Senat und das Volk in Erstaunen setzte und wirklich göttliche Ehren erlangte, auch durch eine Bildsäule. Aber er sagt nicht, wie Pseudo-Clemens, daß Simon, von Petrus besiegt, nach Rom entflohen, auch nicht, daß er schon unter Kaiser Tiberius dahin gekommen wäre, sondern ausdrücklich, daß er erst unter Kaiser Claudius dahin kam".

apostel 7 Jahre nachher, also 39 n. Chr., die Grenzen Palästinas überschritten, um das Evangelium den Heiden zu verkündigen, — eine jüngere Variation des ursprünglichen Ansatzes von 12 Jahren für diesen Beginn einer universellen judenchristlichen Mission. Nach jener Sagengestalt hätte also Petrus 39 n. Chr. den Orient verlassen, um sich in den Occident zu begeben und nun 25 Jahre lang im Centrum desselben bis 64 n. Chr. als Papstkönig zu residiren. Für die gleichen Zeitbestimmungen hinsichtlich des Anfangs- und Endpunktes*) des mit immer neuen und reichen Zügen ausgeschmückten abendländischen Pontificats des Apostelfürsten darf man sich ferner auf die Legende von dem römischen Zusammentreffen desselben mit dem jüdischen Religionsphilosophen Philo berufen, welche von Haus aus gewiß auf 39 n. Chr.**) hinzielte und nach der betonten tendenziösen Veränderung der ganzen Petrus-Chronologie zugleich bis in die Regierung des Claudius herabgerückt wurde, indem man mit der sachlichen Motivirung nicht verlegen war, daß der berühmte Platoniker einige Jahre in der kaiserlichen Residenz verweilte, — bis eben Petrus an Ort und Stelle erschien! In der armenischen Uebersetzung der eusebianischen Chronik werden auch ausdrücklich beide Ereignisse, die Romfahrt des speculativen Alexandriners und des Urapostels, unmittelbar neben einander zu demselben Zeitpunkte 39 n. Chr. registrirt, und zwar in der hier hervorgehobenen Reihenfolge.

Die von 39 n. Chr. ab rechnende Praxis, welche namentlich im Orient vorherrschte, wird also von Eusebius in seiner Chronik beobachtet, deren griechisches Original uns nur in zahlreichen Fragmenten — hauptsächlich bei Georg Syncellus, einem Byzantiner des achten Jahrhunderts***) — erhalten ist. Deshalb sah sich hinsichtlich des Inhalts die gelehrte Welt bis in unser Jahrhundert hinein auf das angewiesen, was Hieronymus in seiner lateinischen Uebersetzung darbot, welche jedoch eine ziemlich freie Ueberarbeitung ist und deshalb trotz ihrer großen Ergiebigkeit und ihres fleißigen Gebrauches — dieselbe blieb bis zum Ende des Mittel-

---

*) d. h. des terminus a quo und ad quem der römisch-petrinischen Legenden-Chronologie, welche ja insgesammt nicht auf geschichtliche Wahrheit Anspruch machen kann, = 39 und 64 n. Chr.

**) Denn Philo erschien damals in Rom als Abgesandter und Sprecher der alexandrinischen Judenschaft vor dem Kaiser Caligula und nicht vor dessen Nachfolger Claudius. Hierüber giebt uns jener Philosoph selbst sicheren Aufschluß in seiner Schrift de virtutibus et legatione ad Cajum.

***) Vgl. Niebuhr, corp. script. hist. Byzant. 1828 sq. ed. Dindorf 1829, und die beste Sammlung der Fragmente in Schönes Eusebii chronicorum Vol. I et II 1866—75. Dieser überflügelte alle seine Vorgänger seit dem berühmten Scaliger (thesaurus temporum 1606 ed. II. 1658).

alters das beliebteste Handbuch für die älteste Welt- und Kirchenhistorie — nur unvollkommenen Ersatz für jenes leistet. Diesen Uebelstand empfindet man besonders lebhaft in der Petrusfrage, da man an der Hand des lateinischen Kirchenvaters den Dingen noch nicht bis auf den Grund zu schauen vermag. Er schiebt sogar den Zeugentod des Petrus und Paulus bis 68 n. Chr. hinaus, wobei er sichtlich von dem Interesse*) geleitet wird, ein volles Jahr für das glorreiche Patriarchat des Apostelfürsten in der syrischen Metropole zu gewinnen. Dasselbe singuläre Datum seines Martyriums kehrt in dem kurzen welt- und kirchenhistorischen Summarium des armenischen Chronisten Samuel Aniensis wieder, welcher seine Arbeit bis zum Jahre 1179 fortgeführt hat, also um diese Zeit verstorben sein wird. Seine beiden Hauptquellen sind die genannte Chronik des Eusebius und die Werke seines größeren Landsmannes Moses von Chorene über die Geschichte Persiens und Armeniens. Er war Presbyter an der Erlöserkirche der 1067 von den Sarazenen eroberten Stadt Ania, in deren Nähe das 990—1000 erbaute und lieblich gelegene Kloster Marmasinia, ein Sitz armenischer Gelehrsamkeit, blühte**). Weitere Gewährsmänner für jene primitivere Ueberlieferung, welche sich an das Jahr 39 knüpfte und den Zeugentod des Petrus schon 64 n. Chr. eintreten ließ, sind der griechische Chronist vom Jahre 853***), sein von ihm benutzter Vorgänger — dessen Papstliste im Großen und Ganzen auch bei Syncellus, Nicephorus und Theophanes sichtbar ist — und Eutychius mit ihren merkwürdigen

*) Vgl. Hieronymus bei Schöne zu dem Jahre 2058, dem zweiten des Claudius, 42 n. Chr.: Petrus apostolus cum primus Antiochenam ecclesiam fundasset, Romam mittitur. Ubi evangelium praedicans XXV annis ejusdem urbis episcopus perseverat. Hiernach reist also Petrus erst 43 n. Chr. weiter bis Rom, wo er ja 25 Jahre später, d. h. 68 n. Chr., mit Paulus zusammen als Märtyrer sterben soll.

**) Samuelis, presb. Anien. temporum usq. s. aet. ratio, e libris historic. summatim collecta, edid. Zohrab et Ang. Majus (hinter ihrer Uebersetzung der armenisch-eusebianischen Chronik) ad a. 39: Petrus apostolus primum Antiochenam ecclesiam stabilit: mox Romam profectus, praedicat ibidem antistitemque se gerit annis XX. Der Ausdruck stabilit macht unsrem Chronisten alle Ehre, da dieser hiermit ein richtiges Bewußtsein vom Ursprunge der antiochenischen Kirche (Apost. 11, 20 f.) verräth und männlich vertritt.

***) Verfasser des *χρονογραφεῖον σύντομον*. Vgl. Schöne I. app. IV. p. 68: *ἔτη κβ'* — und Lipsius S. 31: „Auch die Ziffer 22 J. bei Petrus statt der gewöhnlichen 25 J. scheint bei den beiden Andern Bestätigung zu finden; wenigstens rechnet Synkellos, der keine Bischofsjahre für Petrus angiebt, den römischen Episcopat des Petrus vom J. der Welt 5540, den seines Nachfolgers Linus von 5563 an, zählt also, wenn man nach einer bekannten chronistischen Sitte das Jahr des Antritts für Petrus nicht einrechnet, wirklich 22 Jahre; bei Nikephoros aber, welcher dem Petrus nur 2 J. (*ἔτη β'*) zuschreibt, wird das Zeichen für die Zehner ausgefallen, also ebenfalls *ἔτη κβ'* zu lesen sein".

22 Jahren des römischen Episcopats des Apostelfürsten, welche nur auf die uns wohlbekannten Zahlenangaben 42 und 64 passen und somit eine Verschmelzung des neuen Anfangstermins mit dem alten Endtermin des behaupteten Papstregiments bedeuten, — sowie Elias von Nisibis, welcher gar von 28 Jahren desselben in dem römischen, zuerst von Lipsius veröffentlichten Bischofsverzeichniß seiner syrischen und arabischen Chronik berichtet und offenbar die neue Zeitbestimmung für das petrinisch-paulinische Doppelmartyrium 67 n. Chr. mit dem beibehaltenen ursprünglichen Hauptdatum des Jahres 39 combinirt.

Der secundäre Charakter, welchen die Angaben des Hieronymus in der Petrusfrage zeigen, springt recht hervor, wenn man dieselben mit der armenischen Uebersetzung des eusebianischen Chronicons vergleicht, welche erst in neuester Zeit an das Licht kam. Der vorhandene armenische Text rührt aus dem siebenten oder achten Jahrhundert her und ist aus zwei älteren, wohl dem fünften angehörigen Uebersetzungen zusammengeschweißt oder compilirt, von denen die eine unmittelbar aus dem griechischen Original, die andere aus einer syrischen Version ganz oder theilweis schöpfte. Das Hauptverdienst, diese überaus werthvolle und schätzbare Quelle der heutigen Wissenschaft erschlossen zu haben, gebührt dem gelehrten, aus Ancyra gebürtigen Generalvicar des armenischen Mechitaristenordens Aucher zu Venedig, welcher sich schon 1790—93 eine doppelte Abschrift des in Constantinopel damals befindlichen und hierher aus Jerusalem von dem Patriarchatsvicar Jakob gebrachten armenischen Codex herstellen ließ und sogleich eine kritische armenisch-lateinische Ausgabe druckfertig vorbereitete. Ehe diese aber noch erschien, kam ihm mit einem ähnlichen Unternehmen ein anderer Mechitaristenmönch Zohrab († 1829 zu Venedig) zuvor, welcher sich unrechtmäßiger Weise eine jener beiden Handschriften angeeignet und sich damit nach Mailand begeben hatte, wo er dieselbe in das Italienische übersetzte, hierauf Angelo Mai († 1854) letzteres in die römische Kirchensprache übertrug und mit der Chronik des Hieronymus zusammen 1818 veröffentlichte. Noch in demselben Jahre ließ nun auch Aucher zu Venedig seine ungleich zuverlässigere originale Publication folgen, welcher sich im Großen und Ganzen Petermann unter mannigfachen Verbesserungen und Berichtigungen bei seiner gediegenen lateinischen Wiedergabe des armenischen Textes anschloß*). Nach demselben

*) Die Arbeit Zohrabs erscheint gegenwärtig ziemlich antiquirt durch diejenige Petermanns, während Auchers Ausgabe schon darum einen bleibenden Werth beanspruchen darf, weil sie zugleich den armenischen Originaltext giebt. Schönes Werk enthält nicht diesen, sondern die Uebersetzung Petermanns und

traf Petrus im dritten Regierungsjahre des Cäsars Cajus Caligula (37—41), d. h. 39 n. Chr., in Rom ein, während Eusebius der anderen Bestimmung in seiner Kirchengeschichte folgt — ebenso, wie Hieronymus. Hiernach fällt jenes Ereigniß in das zweite Jahr des folgenden Imperiums des Claudius, d. h. in runder Rechnung 42 n. Chr.; die entstehende Differenz von drei Jahren aber erledigt sich, wie gesagt, durch die richtige und unrichtige Chronologie, welche sich hier hinsichtlich des Zeitpunktes der ersten Christenverfolgung gegenübersteht. Wir haben schon dargethan, wie dieselbe später willkürlich in das Jahr 67 gesetzt ward, während der Ansatz der armenischen Uebersetzung noch aus dem Bewußtsein des chronologischen Sachverhaltes hervorging, soweit derselbe die neronischen Greuelscenen anbetrifft. Dieser erhellt auch aus manchen anderen beachtenswerthen Umständen, welche aus den beiden uns zugänglichen Recensionen der eusebianischen Chronik ersichtlich sind. So wurde nach Hieronymus der erste Bischof der syrischen Metropole Antiochien Evodius im vierten Regierungsjahre des Kaisers Claudius, d. h. 44 n. Chr., ordinirt, was nach der übrigen constanten Ueberlieferung durch Petrus geschah. Zwar wird dies hier nicht ausdrücklich erwähnt, jedoch wird gleichfalls bemerkt, daß der Apostelfürst vor seiner Abreise in den Occident die Kirche zu Antiochien gründete*), wozu nach der maßgebenden hierarchischen Auffassung dieser Zeit vor Allem die definitive Ordnung der Verfassungsverhältnisse durch die Einsetzung eines monarchischen Bischofs gerechnet werden muß. Jenes Datum stimmt also nicht mit der anderweitigen Anschauung desselben Kirchenvaters, daß Petrus bereits 43 n. Chr. seine römische Mission inaugurirte, erscheint vielmehr als ein ruinenartiges und hieroglyphenhaftes Denkmal der ursprünglichen traditionellen Relation, welche es noch nicht auf das vielgerühmte Vierteljahrhundert der pontificalen Amtsdauer, durch welche der erste Papstkönig alle folgenden Träger

---

zugleich in vortrefflicher Uebersicht zur Linken die reichen griechischen Fragmente des Eusebius, sowie zur Rechten den Text des Hieronymus. Zohrab nannte sein Buch nach der mustergültigen und bis heute noch nutzbaren Edition Scaligers: Eusebii Pamphili chronicorum canonum lib. duo und hat seinen Namen neben denjenigen des Angelo Mai gesetzt. Aucher aber wählte den Titel: Eusebii Pamphili, Caesar. episc. chronicon bipartitum.

*) Vgl. das eusebianische Original-Fragment: *Πέτρος ὁ κορυφαῖος τὴν ἐν Ἀντιοχείᾳ πρώτην θεμελιώσας ἐκκλησίαν, εἰς Ῥώμην ἄπεισι κτλ.* und Irenäus adv. haer. 3, 1. Zu beiden Stellen bemerkt Eichhorn: „Ein wahres Gewebe von Unrichtigkeiten! Was Irenäus von Matthäus erzählt, ist irrig; die Gründung der Kirche zu Antiochien durch Petrus, die Eusebius Chronik berichtet, widerspricht der Apostelgeschichte; welches Vertrauen könnte man nach der Entdeckung solcher historischen Irrthümer in diesen Stellen zu ihrem übrigen Inhalt von Petrus Aufenthalt in Rom haben?“

seiner erhabenen Tiara bis herab auf Pius IX. überragen sollte, abgesehen hatte. Addirt man nämlich zu jenem Ansatze*) dem Todesjahre des Königs Agrippa II. — in welches gewöhnlich auch die Einkerkerung des Petrus und dessen dauernde Abwesenheit von Jerusalem gesetzt ward (Apost. 12, 3 f.) — die zwei Decennien, auf welche die ältere, in der armenischen Version bezeugte Legende das occidentalische Primat des Petrus einschränkt, so ergiebt sich wiederum 64 n. Chr. als Zeitpunkt seines Martyriums. Sodann soll Linus, der Nachfolger jenes, im zwölften Jahre Neros, d. h. 66 n. Chr., sein römisches Episcopat angetreten haben, wobei jedoch im Geiste der Chronik, in welcher sich diese Nachricht findet, um der unvergleichlichen, alle Nachfolger hoch überragenden Bedeutung des Apostelfürsten willen das laufende Jahr seines Blutzeugnisses ihm ausschließlich zugezählt erscheint — ähnlich wie die Ordination des gerechten Jakobus als Oberhirten von Jerusalem nicht schon in demselben Jahre, da Christus starb, d. h. 32 n. Chr., sondern erst im nächsten angesetzt wird**). Wir erhalten also 65 n. Chr. als Todesjahr des Petrus und sehen demnach dasselbe der neronischen Verfolgung so nahe als möglich gerückt***). Ja, diese selbst soll damit angezeigt werden, da eine solche Differenz bei den alten Chronologen, zumal in der Cäsarengeschichte, überhaupt nichts Seltenes ist. Denn nach antiker Anschauung, welche wir bei dem verwandten System des Josephus

---

*) Demselben entspricht bei Samuel Aniensis nach dessen abweichender Chronologie, der zufolge Jerusalems Zerstörung erst 72 n. Chr. fällt, genau das Jahr 46, welches er in der That für die Bischofsweihe des Evodius durch Petrus hat, obschon letzterer nach diesem Chronisten inzwischen längst zu Rom residirte. Wir entdecken hier also denselben primitiven Hintergrund, wie bei Hieronymus, die Fixirung des simultanen Doppelmartyriums beider Apostel in dem Schreckenssturme des Jahres 64, welchem nach der eigenthümlichen Zeitrechnung jenes Armeniers 66 n. Chr. ganz correspondirt.

**) Vgl. Petermann bei Schöne: Romanae ecclesiae post Petrum episcopatum excepit Linus annis XIV. Das post Petrum kann ohne Künstelei oder Mißhandlung der Worte nicht anders interpretirt werden, als: nach dem Ableben. Denn wäre gemeint, daß Linus zu den Lebzeiten des Petrus, welcher doch auch nach katholischer Anschauung die Oberleitung der römischen Kirche bis an's Ende in der Hand behielt, schon als Bischof amtirte, so hätte es mindestens heißen müssen: unter Petrus oder dergleichen. Jene Worte markiren unwidersprechlich im Zusammenhang mit den übrigen, oben erörterten Argumenten, daß dieser ganzen Notiz von Haus aus die Nachricht von dem petrinisch-paulinischen Doppelmartyrium voranging, wenigstens in der hier zu Grunde liegenden älteren Quelle. Hieronymus hat denn auch mit Recht ohne Weiteres den offenbaren, unleugbaren Widerspruch des Textes berichtigt und den Amtsantritt des Linus erst nach dem Zeugentode beider Apostelfürsten vermerkt.

***) In der Chronik des Hieronymus wie in der syrischen ist denn auch die richtige Reihenfolge der beiden Ereignisse hergestellt, indem der Amtsantritt des Linus erst nach dem Tode des Petrus, und zwar in dem gleichen

entwickelten, pflegte hier in runder Zahl das erste und letzte Jahr voll gerechnet zu werden, ohne es doch zu sein — zur schmeichelhaften Huldigung für die Imperatoren wie für mächtige Herrscher überhaupt, weil dadurch in jedem einzelnen Falle ein Jahr mehr für ihre Aera herauskam. Wenn man dann die merkwürdigen Ereignisse ihrer Regierung der allgemeinen Chronologie einordnete, so konnte sich leicht ein solches um Jahresfrist verschieben*). Hierzu wirkte in Ansehung der römischen Christenverfolgung der schon berührte Umstand mit, daß gerade damals die Feier der olympischen Spiele, nach denen die Olympiaden gezählt wurden, ausfiel und erst später nachgeholt wurde. So konnte sich leicht ein Irrthum einschleichen und ein Jahr ganz übersehen werden; in der That reicht derselbe Fehler bis in die neuere und neueste Zeit! Bis weit in unser Jahrhundert hinein findet sich bei bedeutenden wissenschaftlichen Autoritäten, Theologen, Philologen und weltlichen Geschichtschreibern 65 n. Chr. für die schauerliche Katastrophe angegeben**). Der Verfasser dieses Werkes unterredete sich förmlich über diesen Punkt mit einem angesehenen Historiker der Gegenwart, welcher noch derselben Meinung war, bis er sich aus den Quellen eines Besseren überzeugte.

Auf 65 n. Chr., als den von Eusebius gemeinten Zeitpunkt jenes verruchten Dramas, dessen Eintritt aus den gedachten Gründen so leicht verschieden berechnet werden und deshalb auch ein gewisses Schwanken hierüber bei einem und demselben Schriftsteller erzeugen konnte, führen unfehlbar noch eine Reihe anderer positiver Anhaltsmomente. Daß nach der Chronik jenes patristischen Koryphäen ebenso, wie nach seiner Kirchengeschichte, das petrinische Martyrium zugleich mit dem paulinischen unmittelbar am Beginne der neronischen Greuelscenen fixirt werden soll, lehrt klar der Gang der großen Weltbegebenheiten, welche sogleich nach beiden berichtet

---

Jahre 68 n. Chr., berichtet wird. Statt dessen hat Cassiodor in seiner Chronik von 519 das Jahr 69, welches nach ihm Neros Todesjahr ist.

*) Nach dieser geläufigen antiken Praxis, welcher zufolge Sommer und Herbst 65 n. Chr. bereits dem zwölften Jahre der neronischen Aera angehörte und welche wir in unsrer Analyse der Chronologie des Josephus (vgl. Abschn. 9) umständlich erörterten, bekommt man sogar direct 65 n. Chr. für den Amtsantritt des Linus. Freilich ist dies thatsächlich erst das elfte Regierungsjahr Neros, welcher am 13. Oktober 54 den Thron bestieg, — nicht das zwölfte, welches unter Anderen auch Epiphanius für das petrinisch-paulinische Doppelmartyrium angiebt. Allein solche Verschiebungen oder Differenzen zwischen den wirklichen und den rund gezählten Jahren eines Imperiums waren bei jener Rechnungsweise gewöhnlich und unvermeidlich. So dürfte auch die Ansicht Wieselers gemeint sein, daß nach der eusebianischen Chronik „Linus schon im elften Jahre Neros oder 65 sein Amt erhalten habe“.

**) Vgl. z. B. die schon S. 1008 vermerkten gelehrten Forscher.

werden: die offene Empörung des jüdischen Volkes, die Entsendung Vespasians zu dessen Niederwerfung, der Antheil des Josephus an diesem Kriege, und seine Weissagung von der Erhebung jenes tapferen und siegreichen Heerführers auf den Kaiserthron. Lassen wir uns nicht durch die tabellarischen Zahlen täuschen oder irre führen, durch welche der objective Lauf der Geschichte befangen den falschen chronologischen Vorstellungen einer späteren Zeit conformirt oder nach denselben corrigirt ward, so haben wir hier einen frappanten Beleg für die Richtigkeit unsrer Wahrnehmung: die erste Christenverfolgung wird factisch vor den energischen und verhängnißvollen Versuch der schwer geknechteten Juden, das tyrannische Römerjoch abzuschütteln, d. h. vor 66 n. Chr., verlegt. Diese normale Reihenfolge der Ereignisse erscheint allerdings in der armenischen Uebersetzung Zohrabs und Petermanns getrübt und verwirrt — jedoch nicht durch die Schuld des Eusebius, wie der armenische Text seiner Chronik und dessen lateinische Wiedergabe bei Aucher, ferner Hieronymus und die syrische Chronik überzeugend lehren, sondern vielmehr durch eine störende, nachlässige Numerirung der genannten Facta bei jenen beiden Interpreten — und muß einfach nach den maßgebenden originalen Vorbildern wiederhergestellt werden*). Die enge Beziehung des

*) Um die Sachlage unsren Lesern gewissermaßen plastisch zu veranschaulichen, führen wir ihm hier die äußere Anordnung des armenischen Originaltextes nach der ihr ganz conformirten Uebersetzung Auchers vor Augen:

a. urb. cond.		Olymp.	a. Abrah.	a. Neron.	a. Agrippae.	
	Neroni senatus expensarum nomine myriadem et mille pecuniarum annuatim tribui ratum habuit.	211	2083	13	23	Nero super omnia delicta primus persecutionem in Christianos excitavit, in qua Petrus et Paulus apostoli Romae martyrium passi sunt.
820	Flavius Josephus historiographus dux belli Judaeorum creatus est; cum autem jamjam a Romanis interficiendus esset, Vespasiano praedicit de morte Neronis et ejus regno.	212	2084	14	24	Judaei a Romanis defecerunt, quum non possent sustinere avaritiam Cestii filii Flori. Interea Nero transmisit Vespasianum magistrum militiae, qui plurima Judaeorum (negotia) restauravit (Zohrabus: multa apud Judaeos in pristinum revocavit).

Zeugentodes der Apostelfürsten auf denselben leitenden Gesichtspunkt ist bei Hieronymus ganz klar, da derselbe jenen gleichfalls noch vor der Entstehung des jüdischen Aufstandes unter Florus, vor der Entsendung des Vespasian nach Palästina und vor der Gefangennahme des israelitischen Generals, Priesters und Geschichtschreibers Josephus verzeichnet*). Wenn jedoch der lateinische Kirchenvater und ebenso der syrische Chronist**) das Sterbejahr der Apostel-

---

Diese beiden Bemerkungen stehen gerade unten auf der betreffenden Seite des armenischen Codex. Unmittelbar vorher hatte der unbekannte Autor auf der rechten Colonne seiner Handschrift das petrinisch-paulinische Doppelmartyrium in der neronischen Christenverfolgung vermerkt und fährt nun mit schriftstellerischer Licenz oder Negligenz fort, gleich darunter die Nachricht vom Ausbruche des jüdischen Krieges zu setzen. Er sollte nun eigentlich das Blatt umschlagen, um auf der anderen Seite oben die berühmte Weissagung des gefangenen Josephus von Vespasians Imperium zu berichten. Aber da die richtige chronologische Reihenfolge beider Ereignisse aus dem Zusammenhang klar erhellt — denn erst mußte doch die Empörung ausgebrochen sein, ehe der Erstere darin eine kriegerische Rolle spielen konnte, und erst mußte Vespasian in den Gang der Dinge siegreich eingegriffen haben, ehe der commandirende General Galiläas in dessen Hände gerathen und nun seine Weissagungskünste vor dem römischen Oberbefehlshaber versuchen konnte —, so läßt er die freie unterste Stelle der linken Colonne nicht leer oder unbenutzt, sondern füllt sie mit der nächsten Angabe aus, indem er sich auf das gesunde Urtheil seiner Leser verläßt. Gleichwohl hat Zohrab, welcher die zusammengehörigen Canones eines Jahres nicht deutlich durch Querstriche nach dem armenischen Muster abtheilt und trennt, sondern durch fortlaufende Buchstaben unterscheidet, mechanisch beide Begebenheiten von der Linken zur Rechten numerirt und so das natürliche Verhältniß derselben zu einander gedankenlos umgekehrt — ein Irrthum, welcher auch in das ausgezeichnete kritische Werk Schönes eingedrungen ist, sodaß hier in der That die zweite Meldung von der ersten steht. Es würde überhaupt der Uebersichtlichkeit zu Statten gekommen sein, wenn Auchers treue Wiedergabe der äußeren, für solche und ähnliche Fälle instructiven Form beibehalten worden wäre.

*) Cf ad a. 68: Prima persecutio a Nerone. Primus Nero super omnia scelera sua etiam persecutionem in Christianos facit, in qua Petrus et Paulus gloriose Romae obcubuerunt. Contra Judaeos, qui Cestii Flori avaritiam non ferentes rebellabant, Vespasianus magister militiae a Nerone transmittitur. Vespasianus plurimas urbes Judaeae capit. Flavius Josephus scriptor historicus dux belli Judaeorum, cum a Romanus interficiendus esset, Vespasiano praenuntiat de morte Neronis et ejus imperio. Post Petrum primus Romanam ecclesiam tenuit Linus a. XI.

**) Genau dieselbe Reihenfolge kehrt in den eng zusammengedrängten Begebenheiten des Jahres 68 wieder. Vgl. Rödiger-Schöne: Neron cum omnibus delictis suis primus etiam in Christianos persecutionem excitavit, in cujus diebus Petros et Paulos Romae martyrium passi sunt. Judaei rebellarunt in Romanos, quia oppressionem (sic) Flori non ferebant. Et misit Neron contra eos Espasianum exercitus ducem, qui loca multa Judaeorum cepit. Flavios Josephus scriptor Judaeis dux exercitus fuit in bello, et cum prope abesset, ut interficeretur a Judaeis (sic), praedixit Espasiano de morte Neronis et de regno ipsi futuro. Post Petrum episcopatum ecclesiae Ro-

fürsten mit demjenigen Neros identificirt (68 n. Chr.), so beruht diese Zeitbestimmung auf dem durchsichtigen Irrthum, daß die erste Christenverfolgung erst hart am Ende der Regierung dieses Kaisers hereingebrochen*). Da lag die Vermuthung nahe, daß wohl das Todesjahr des Wütherichs zu verstehen sei; und ein Erzeugniß dieser secundären Reflexion ist jene von der gangbaren Ueberlieferung abweichende Version. Dieselbe hat sich neben der traditionellen Hauptauffassung bis in die Gegenwart hinein fortgepflanzt, obschon sie zu einer baaren Unmöglichkeit führt, sobald man mit ihr Ernst machen will. Denn als der geweihte Martertag des Petrus und Paulus ist förmlich der 29. Juni canonisirt worden, an welchem denn auch 1867 das großartige Säcular-Jubelfest jenes Doppelmartyriums unter dem eifrigen Zusammenströmen der katholischen Welt in Rom gefeiert ward. Nun aber nahm sich Nero schon am 9. Juni 68 n. Chr. das Leben, und somit konnten schlechterdings nicht mehr 20 Tage später auf seinen Befehl die beiden Apostelfürsten umgebracht werden. Denn der ruchlose Despot soll ja ebenfalls nach der Angabe des Hieronymus und der mit ihm übereinstimmenden Chronologen unbestreitbar ihr grausamer Henker gewesen sein oder ihr Todesurtheil decretirt haben. Da jener Kaiser am 13. Oktober 54 den Thron bestieg, so gehörte der Herbst 67 n. Chr. allerdings seinem vierzehnten Regierungsjahre an. Hierauf allein bezieht sich die patristische Differenz zwischen diesem und dem dreizehnten; dieselbe besagt nicht mehr, als daß man darüber schwankte, ob die erste Christenverfolgung sich bereits im Sommer oder erst im Herbste des betreffenden Jahres ereignete. In der That verging einige Zeit

---

manae primus accepit Linus per annos XII (sic). Neron cum undique nuntii minime jucundi ad ejus aures perferrentur, semet ipse interfecit.

*) Darin stimmen also diese anderweitigen Relationen, denen doch die eusebianische Chronik zu Grunde liegt, sachlich überein, daß das petrinisch-paulinische Doppelmartyrium vor dem Ausbruche des jüdischen Krieges (66 n. Chr.) vermerkt ist, wodurch unsre kritische Einsprache gegen die bei Zohrab-Mai und Schöne-Petermann vorhandene Reihenfolge vollkommen gerechtfertigt wird. Dabei ist zu beachten, daß der armenische Hauptcodex — die einzige existirende Originalhandschrift, welche sich gegenwärtig wiederum auf der Patriarchatsbibliothek zu Jerusalem befinden soll und bei einer sorgfältigen Prüfung vielleicht noch andere Anhaltspunkte für die Richtigkeit unsrer Wahrnehmung darbietet — nicht einmal von Petermann trotz einer deshalb bis Constantinopel unternommenen Reise eingesehen werden konnte. Vollends auf Rechnung eines reinen Versehens (lapsus memoriae) fällt die Nachricht der eusebianischen Chronik beim Jahre 2095: Romanorum ecclesiae episcopatum secundus excepit Linus annis VIII. Deshalb hat Hieronymus zum Jahre 2096 die Verbesserung: Romanae ecclesiae secundus constituitur episcopus Anacletus an. XII.

darüber, ehe der von der Volksstimme als Mordbrenner angeklagte Cäsar auf den seiner würdigen Einfall kam, die unschuldigen und unglücklichen Gläubigen als die Anstifter seines schändlichen, gen Himmel schreienden Frevels öffentlich vorzuschieben und nun mit ihnen kurzen Proceß zu machen. Die Zeitbestimmung aber, daß diese entsetzlichen Dinge im letzten oder vierzehnten Regierungsjahre Neros geschehen seien, konnte dann leicht unter Nichtbeachtung des dargelegten Zusammenhangs nach gewöhnlicher chronistischer Auffassung unrichtig auf das laufende Jahr 68 n. Chr. gedeutet werden, indem man nicht merkte, daß man hierbei über das äußerste unübersteigliche Ziel, den Todestag des blutbefleckten Tyrannen, hinausschoß. So verhält es sich mit diesem abweichenden Hauptdatum. Welche Bewandtniß es aber mit dem 29. Juni hat, werden wir später sehen.

Noch ein Jahr weiter, als Hieronymus und der syrische Chronist, geht sogar Samuel Aniensis, nämlich bis 69 n. Chr., ohne jedoch damit über den Tod Neros hinausgreifen zu wollen. Er adoptirt vielmehr gleichfalls das dreizehnte Regierungsjahr dieses Kaisers für das petrinisch-paulinische Doppelmartyrium, welches er ebenso mit dem Eintritte der ersten Christenverfolgung unzertrennlich verbunden denkt, weshalb er dies verhängnißvolle weltgeschichtliche Begebniß gar nicht besonders erwähnt. Der Grundfehler seiner Chronologie ist nur dieser, daß er die Kreuzigung Christi zwei Jahre später als Eusebius, d. h. 34 n. Chr., annimmt und nun mit anerkennenswerther Consequenz alle aus der armenischen Uebersetzung seiner Chronik aufgenommenen Daten um denselben Zeitraum hinausschiebt. Darum bekommt er 35 n. Chr. für die Ordination des gerechten Jakobus, 46 für den Amtsantritt des ersten antiochenischen Bischofs Evodius nach Petrus, 64 für die Steinigung jenes ehrwürdigen Herrnbruders und die Einsetzung seines Nachfolgers Simon, endlich 72 für die Zerstörung Jerusalems.

Aus dem Allen erhellt, wie vorsichtig man im Gebrauche der Zahlenangaben der alten Chronisten verfahren und dieselben namentlich fortwährend an dem pragmatischen Zusammenhange der berichteten Ereignisse prüfen muß*). Dieser materielle Quellen-

---

*) Mit welcher gemüthlichen Freiheit und Unbedenklichkeit weichen doch Hieronymus, der syrische Chronograph und Samuel Aniensis von der gefeierten Autorität des Eusebius, dessen Daten sie doch — der armenische Chronist freilich nicht im Original, dessen Sprache er nicht mehr kundig war, sondern in der uralten, schon dem Moses von Chorene bekannten Uebersetzung seines Volkes — vor Augen hatten, und verfahren sie nach eignem selbständigem Ermessen, wie die nachstehende synchronistische Tabelle einleuchtend lehrt!

befund aber führt in der Petrusfrage zu dem unumstößlichen und unerschütterlichen Resultate, daß der Martertod des Beschneidungsapostels überall in den Anfang des neronischen Wüthens gegen

Jahr seit Abrahams Geburt.	Unsre Zeitrechnung.	Regierungsjahr des Cäsars.	Armenische Uebersetzung der eusebianischen Chronik.	Hieronymus.	Samuel Aniensis.
2015	Anfang.		Geburt Christi.	Ebenso.	Ebenso.
2044	28	15. des Tiberius.	Auftreten des Täufers.	Auftreten des Täufers und Christi.	
2045	29	16.	Auftreten Christi.		
	30	(15.)			Auftreten d. Täufers.
2047	31	18.		Tod Christi.	Auftreten Christi.
2048	32	19.	Tod Christi.	Ordination des gerechten Jakobus.	
2049	33	20.	Ordination des gerechten Jakobus.		
	34	(19.)			Tod Christi.
	35	(20.)			Ordination des gerechten Jakobus.
2055	39	3. Caligulas.	Philo und Petrus in Rom — letzterer nach Gründung der Kirche Antiochiens.	Philo in Rom.	Petrus in Antiochien und bald auch in Rom.
2058	42	2. des Claudius.	Einsetzung des ersten Bischofs Evodius von Antiochien.	Petrus gründet die Kirche Antiochiens und reist darauf nach Rom.	
2060	44	4.		Einsetzung des ersten Bischofs Evodius von Antiochien.	
	46	(4.)			Evodius, Bischof von Antiochien.
2077	61	7.	Der gerechte Jakobus wird gesteinigt u. Simon sein Nachfolger.		
2078	62	8.		Der gerechte Jakobus wird gesteinigt u. Simon sein Nachfolger.	
2079	63	9.	Florus, Nachfolger des Albinus, und der Brand Roms.		
2080	64	10. (8.)		Nero zündet Rom an. Florus, Nachfolger des Albinus.	Tod des Jakobus und Simon, Bischof.
2082	66	12.	Linus, Bischof nach Petrus.		
2083	67	13.	Tod des Petrus und Paulus in der neronischen Verfolgung.		
2084	68	14.	Tod Neros.	Tod des Petrus und Paulus in der ersten Christenverfolgung. Selbstmord Neros und Linus Bischof.	
	69	(13.)			Das Peter-Pauls-Martyrium und Linus Bischof.
2085	69	1.	Vespasian Kaiser.	Ebenso.	70 Vespasian Kaiser.
2086	70	2.	Jerusalems Zerstörung.	Ebenso.	
	72	(2.)			Jerusalems Zerstörung.

Die eingeklammerten Zahlen aber enthalten die ziemlich willkürlichen Angaben des Samuel Aniensis über die parallelen Regierungsjahre der einzelnen Imperatoren.

die Gläubigen und vor den Beginn des jüdischen Krieges, ja nach Eusebius bestimmt ein Jahr vor diesem Zeitpunkte, d. h. 65 n. Chr., angesetzt wird, mit welchem nachgewiesenermaßen das allein richtige Jahr 64 so leicht verwechselt werden konnte und bis in unser Jahrhundert hinein verwechselt worden ist, weshalb der hier obwaltende Irrthum billig entschuldigt werden darf. Gewiß, auf dem von uns eingeschlagenen Wege conservativer Kritik ordnen sich die widerspruchsvollen, aus den Alten geschöpften Nachrichten, welche sich auf diesem dunklen labyrinthischen Gebiete bis auf uns erhalten haben, harmonisch zusammen, gewinnen auch jene dürren und zum Theile wirren chronologischen Daten bei einer tieferen pragmatischen Betrachtung Leben und Bewegung, Gestalt und Farbe, und lassen sie den ursprünglichen Hintergrund, welcher unter dem Einfluß und Wachsthum der rührig fortschreitenden Legende eine tendenziöse Umbildung erfuhr, noch deutlich erkennen.

So fällt also nach der ältesten Tradition das paulinische und petrinische Lebensende eng zusammen, wie namentlich auch aus dem für Eusebius und die übrigen Väter maßgebenden Hauptzeugnisse des corinthischen Bischofs Dionys um 172 n. Chr. erhellt. Allerdings haben Neuere die Worte des Letzteren, deren genaue, grammatisch-historische Analyse wir für eine spätere Stelle dieses Werkes, an welcher sie organisch in unsre zeitgeschichtliche Gesammtdarstellung einschlagen, aufsparen müssen, anders zu deuten versucht. Allein dies Unternehmen entsprang aus einem befangenen polemischen Interesse, weil sie nämlich die simultane Zusammengehörigkeit beider Martyrien nicht mit den übrigen gesicherten Thatsachen der Geschichte zusammenzureimen vermochten. In dem lebhaften Gefühle der Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit dieser ganzen Argumentation hat auch Wieseler, welcher dieselbe früher mit vertreten hat, zuletzt in seinem Beitrag zur Geschichte des Urchristenthums 1880 jene einseitig tendenziöse Auslegung aufgegeben und, um nur in wirklichen Einklang mit dem patristischen Alterthum zu gelangen, sich zu der einst minder strict und zuversichtlich behaupteten Ansicht verstanden, daß Petrus allerdings noch zuletzt kurze Zeit mit Paulus in Rom zusammenwirkte und mit demselben in den Schreckenstagen des Jahres 64 zusammen aus der hienieden streitenden und leidenden Gemeinde in die triumphirende des Himmels einging.

Kennt also die Ueberlieferung nur ein gleichzeitiges Doppelmartyrium des Petrus und Paulus in dem neronischen Blutbade, so darf man auch nicht von letzterem willkürlich abgehen, sich weder vorwärts noch rückwärts von diesem feststehenden Datum entfernen, an welches sich alle vorhandenen Relationen ausschließlich anschmiegen, wenn man sich überhaupt auf dieselben berufen und

correct operiren will. Man muß den Fuß ordentlich bei dem vorgezeichneten Maale behalten oder dasselbe ganz aufgeben, wenn es sich nicht vor dem Richterstuhle des göttlichen Wortes und der geschichtlichen Kritik erprobt und bewahrheitet.

Nach der katholischen Kirche wäre demnach der Beschneidungsapostel mit Paulus zusammen von der ausbrechenden ersten Christenverfolgung 64 n. Chr. hingerafft worden. Daran aber ist in Wirklichkeit nicht zu denken. Das erste petrinische Sendschreiben, welches der Apostel in Folge dieser Katastrophe und zwar geraume Zeit nach derselben abfaßte, liefert einen förmlichen Alibibeweis dafür, daß Petrus damals durch viele hundert Meilen von der antiken Metropole getrennt, in dem entgegengesetzten Theile der alten Welt, zu Babylon am Euphrat — dem Centrum der jüdisch-orientalischen Diaspora, wo auch ein israelitischer, von Jerusalem abhängiger Patriarch residirte — verweilte. Den Ursprung jener Epistel vor 65 n. Chr. anzusetzen, verbieten — abgesehen von den übrigen, bereits dargelegten Indicien — schon folgende allgemeine Erwägungen, welche Huther umsichtig anstellt: „Zu beachten ist es dabei (daß Marcus sich erst nach Abfassung des 2. Timotheusbriefes dem Petrus angeschlossen), daß der Brief an Gemeinden gerichtet ist, die von Paulus oder dessen Gehülfen gegründet und also paulinischen Ursprungs waren; hieraus läßt sich schließen, daß er erst zu einer Zeit geschrieben worden, als des Paulus apostolische Thätigkeit bereits aufgehört hatte. Denn wenn es ein Grundsatz des Paulus war, nicht in fremde Arbeit einzugreifen (Röm. 15, 20), wie hätte Petrus nicht denselben Grundsatz haben sollen? Seit der Gal. 2, 2 erwähnten Vereinbarung zwischen den beiden Aposteln mußten sie, wenn sie sich nicht selbst untreu werden wollten, ihre Thätigkeit nach verschiedenen Seiten hinrichten. Petrus konnte also an heidenchristliche und zumal paulinische Gemeinden erst dann schreiben, als Paulus nicht mehr thätig sein konnte. Da Paulus, wie Petrus es durch die Kenntniß seiner in der Gefangenschaft geschriebenen Briefe wußte, durch seine Gefangenschaft sich nicht abhalten ließ, in seinem apostolischen Amte zu wirken, so war erst mit seinem Tode der Augenblick gekommen, wo Petrus zufolge der ihm von Christus zuertheilten Befugniß und Pflicht, die Gemeinde zu leiten und die Brüder zu stärken, seine apostolische Sorge auch unmittelbar auf die paulinischen Gemeinden zu richten hatte“.

Keil freilich erwidert hier, daß, wenn der Urapostel erst 65 n. Chr. schrieb und doch unter Nero in dem Jahre 67 starb, die Zwischenzeit zu kurz wäre, um in derselben eine ganz neue, dem römischen Heidenthum oder Judenthum gewidmete Missions-

periode des Beschneidungsapostels unterbringen zu können. Er meint nämlich, daß Petrus nach Absendung seiner ersten Zuschrift auf der Reise von Babylon nach Rom seinen Weg über Kleinasien genommen, um die dortigen Gemeinden, zu denen er einmal brieflich in ein persönliches Verhältniß getreten, zu besuchen und sich mit ihren äußeren und innern Zuständen näher bekannt zu machen, also sich auch zu diesem Zwecke eine Zeit lang unter ihnen aufzuhalten. Allein dieser Einwand ist ganz unberechtigt, weil derselbe sich lediglich auf die unerwiesene jüngere Petrustradition stützt, welche in Wahrheit zu einer ungeschichtlichen Legende herabsinkt. Hiermit fällt zugleich jene willkürliche, auf die fragliche Romfahrt des Apostelfürsten basirte Annahme einer so späten kleinasiatischen Wirksamkeit. Dieselbe kann in keiner Weise den zahllosen, von uns berührten Gesichtspunkten entgegenstehen, welche unabweislich dafür sprechen, daß jenes Sendschreiben nicht vor 65 n. Chr. entstanden ist. Es ist auch ein Großes schon und alles Dankes werth, daß Hofmann gerade den kirchlich-conservativen und confessionellen Kreisen klar zum Bewußtsein gebracht hat, daß es wenigstens nicht über 64 n. Chr. hinaufgerückt werden darf. Dabei wird diese äußerste Grenzlinie nach Rückwärts obendrein von ihm um einen exorbitanten Preis, die abgeschmackte Babylon-Rom-Allegorie, erkauft. Sieht man aber auch nicht billiger Weise von dieser baaren geographischen und geschichtlichen Unmöglichkeit ab, so geben doch die übrigen, von uns aus dem ersten Petrusbrief geschöpften exegetisch und historisch-kritischen Argumente, welche bei Hofmann und seiner Schule leider nicht zur gebührenden Würdigung gelangen, schon zu Gunsten des Jahres 65 den Ausschlag. Wissenschaftlich unhaltbar, inconsequent und anachronistisch ist Alles, was hiergegen geltend gemacht wird. Sobald jene Richtung nur folgerichtig von ihren eignen Voraussetzungen aus an's Werk geht, die von ihr selbst gefundenen Resultate vertieft und erweitert und ihnen nach allen Seiten hin volle Rechnung trägt, wie wir dies von demselben Standpunkte aus im vorigen Abschnitt gethan haben, so wird sie sich auch unvermeidlich und unbedingt genöthigt sehen, die zahlreichen Beziehungen jener Urkunde auf die neronische Verfolgung mit uns und der großen Mehrzahl der übrigen Forscher rückhaltslos anzuerkennen.

Uebrigens scheitert der Versuch, das Sendschreiben weiter zurück zu datiren, auch abgesehen von allen den schwerwiegenden exegetisch-kritischen und historischen Beweisgründen, welche wir so reichlich ermittelten, schon an einem positiven Schriftzeugniß, welches demselben schlechterdings entgegensteht, und dessen Gewicht durch Nichts abgeschwächt werden kann. Petrus konnte der mit Paulus ein-

gegangenen Vereinbarung (Gal. 2, 9) gemäß sein bestimmtes Augenmerk auf die Residenz der Cäsaren zu dem Zwecke, seine eigne Missionsarbeit hierher auf heidenchristliches Gebiet zu verpflanzen, erst dann richten, nachdem er die sichere Nachricht von dem Tode des Heidenapostels erhalten; denn jetzt erst wäre er von jener Verpflichtung, welche er diesem gegenüber einst auf sich genommen, entbunden gewesen. Hätte er sich aber der Bekehrung seiner eignen Stammesgenossen daselbst widmen und die Gläubigen unter ihnen in einer besonderen Gemeinde sammeln wollen, so würde ein solches Unternehmen vollends die größten Nachtheile, ja Gefahren für die einheitliche Entwicklung der römischen Kirche und der abendländischen Christenheit überhaupt mit sich gebracht haben, wie wir später zeigen werden, weshalb dasselbe überhaupt unterbleiben mußte.

Und außerdem, wie lange währte es endlich, ehe aus der Welthauptstadt eine glaubwürdige Nachricht — nicht blos ein dunkles Gerücht — von dem Schrecklichen, was sich daselbst im Spätsommer und Herbste des J. 64 ereignete, über die entlegenen Ostgrenzen des römischen Reiches hinaus und durch die anstoßenden öden, wilden Steppen hindurch bis in das euphratische Babylon drang! Noch heut zu Tage, da der electrische Telegraph die Welt umspannt, entbehren gewisse asiatische Hinterländer eines geregelten Postverkehres mit Vorderasien, geschweige denn mit Europa. Nur von Zeit zu Zeit erfahren die Bewohner solcher Gegenden, wie es die herrschenden Handels- und Reiseverbindungen gestatten, etwas Näheres von dem, was inzwischen in anderen Erdtheilen geschehen ist, um welche sich meistens nur die dorthin verschlagenen Europäer und die einheimischen regierenden Klassen kümmern. Wie viel trauriger war es in dieser Hinsicht zu den Zeiten des Petrus im parthischen Reiche bestellt, welches ohnehin fast auf beständigem Kriegsfuße mit den benachbarten Provinzen der römischen Welt lebte, wodurch die an sich schon geringe Communication zwischen beiden Staaten noch bedeutend erschwert ward. Dort wußte man außerhalb der gouvernementalen Kreise wenig von den Vorgängen der großen Politik, von den Ereignissen des Völkerlebens, soweit dieselben nicht die parthischen Interessen berührten, nicht in den eignen persönlichen Horizont fielen und in unmittelbarer Nähe sich zutrugen. Für das, was darüber hinauslag und im fernen unbekannten Abendlande passirte, insbesondre für eine römische Christenverfolgung, hatte das gewöhnliche Publicum weder Aufmerksamkeit noch Verständniß. Wie konnte zumal ein schlichter Privatmann gleich Petrus über die neronische Katastrophe so bald unterrichtet sein, da Zeitungen nicht existirten und zuverlässige

Mittheilungen über dieselbe nur auf weiten Umwegen durch die Schreckenskunde, welche sich von einer Christengemeinde zur anderen verbreitete, zu seinen Ohren gelangten? Gut und gern verging Jahr und Tag, ehe er sich in den Stand gesetzt sah, auf Grund einer genaueren Kenntniß der allgemeinen schlimmen, dem Christenthum im Cäsarenreiche ungünstigen Situation, wie sie sich anschaulich in seiner ersten Epistel wiederspiegelt, diese überhaupt an die verwaisten paulinischen Gemeinden Kleinasiens richten zu können. Der Apostel hatte vorher nicht den geringsten erdenklichen Grund zu einer solchen seelsorgerischen amtlichen Kundgebung und Einwirkung auf jene ihm nicht zugehörigen oder anbefohlenen Districte der Heidenkirche, welche überdies mit Rom — keineswegs jedoch mit Babylon — in einem lebhaften ununterbrochenen Verkehre standen, sich daher auch von Paulus mittelst der ab und zu aus dem Morgenland in's Abendland reisenden und dorthin zurückkehrenden Gläubigen, Sendboten und Lehrer des Evangeliums viel leichter als von dem in einem fremden, damals den Römern feindseligen Reiche weilenden Petrus beaufsichtigen und leiten ließen. Um so weniger durfte sich letzterer jener Abmachung (Gal. 2, 9) zuwider einen störenden mündlichen oder schriftlichen Eingriff in das Missionsfeld des Völkerherolds erlauben. Wo giebt es in der Gegenwart einen Bischof, welcher hinter dem Rücken eines anderen an dessen Diöcesanen, sei es einen größeren oder kleineren Theil derselben, eigne Hirtenschreiben richten würde? Welches evangelische Landes- oder Provinzial-Consistorium würde ferner wagen, eigenmächtig in das Bereich eines anderen hineinzuregieren? Welcher kirchliche Obere würde sich herausnehmen, die Befugnisse eines anderen an sich zu reißen? Welcher Geistliche oder Staatsbeamte würde sich erkühnen, willkürlich sich in das Amtsgebiet eines anderen, ihm nahestehenden Collegen einzumischen? Und dem Petrus möchte man beimessen, was man in jedem anderen ähnlichen Falle als offenbares Unrecht zu bezeichnen und zu verurtheilen nicht ansteht? Endlich macht auch seine erste Zuschrift an die Kleinasiaten den Eindruck, daß seit dem Martyrium des großen Heidenbekehrers bereits geraume Zeit verstrichen sein muß, da dasselbe als ein weiter zurückliegendes Ereigniß behandelt und nicht einmal besonders erwähnt wird, wozu der Beschneidungsapostel nach Jahresfrist in der That keine Veranlassung mehr hatte. Petrus vermochte also unter keinen Umständen noch zu jenem tragischen Schlußakte des neronischen Dramas — von welchem man ohnehin nicht einsieht, warum derselbe gerade an ihm vollstreckt werden sollte — in Rom anzulangen. Ueberdies verräth jenes Sendschreiben auch nicht die leiseste Absicht von einer solchen

gewaltigen Weltreise aus dem äußersten Orient in den fernen Occident. Ebenso wenig eröffnet seine letzte, denselben Situationsschauplatz wie Leserkreis documentirende Epistel eine solche Aussicht, welche vielmehr durch die einfache Thatsache abgeschnitten wird, daß Petrus hier nach seinem Selbstzeugniß oder der pragmatischen Darstellung des Pseudonymus, welchen die meisten Kritiker als Verfasser annehmen, im Angesichte seines bereits herannahenden Martertodes in dem euphratischen Babylon 66 oder 67 n. Chr. schrieb.

Der Urapostel kann demnach gar nicht unmittelbar nach dem Hingange des Paulus nach Rom geeilt und nicht ziemlich gleichzeitig mit demselben in der noch anhaltenden Christenverfolgung dahingerafft worden sein. So drehen und wenden freilich mit Hilgenfeld diejenigen protestantischen Forscher die Sache, welche mit der römischen Tradition den trügerischen äußeren Anschein eines partiellen petrinisch-paulinischen Doppelmartyriums ängstlich zu wahren suchen und dasselbe chronologisch näher bestimmen wollen. Sie geben insgemein unbedenklich zu, daß das Abscheiden des Beschneidungsapostels nicht vor demjenigen des Völkerherolds eingetreten sei, weil sich in den paulinischen Gefangenschaftsbriefen sonst die Spur von einem beträchtlich früheren Aufenthalte des Ersteren in der Welthauptstadt nachweisen lassen müßte. Ja, man ist geneigt, die Hinrichtung des Ersteren als ein trauriges vereinzeltes Nachspiel der neronischen Greuelthaten zu denken und derjenigen des Heidenapostels so nahe als möglich zu rücken, falls jene sich unter diesem Gesichtspunkte nur irgendwie „wissenschaftlich“ retten ließe. Allein diese Annahme verstatten dieselben Umstände nicht, welche der gangbaren katholischen Tradition von einem simultanen und zwar längeren Zusammenwirken der beiden Kirchenhäupter im Mittelpunkte des Abendlandes vollkommen widerstreiten. Die gesammte Ueberlieferung weiß Nichts von einer Priorität des paulinischen Zeugentodes vor dem petrinischen — höchstens hie und da von einer Umkehrung dieses Verhältnisses, wodurch eben J. Chr. K. v. Hofmann sich verleiten ließ, jene beiden Martyrien um mehrere Jahre auseinanderzureißen und dasjenige des inzwischen außerhalb der Residenz von Asien bis Spanien wirkenden Völkerherolds auf dasjenige des Beschneidungsapostels folgen zu lassen. Zu diesem Schritte sah er sich aus biblischen Gründen genöthigt und gedrängt, weil sowohl die aus Rom geschriebenen Briefe des Paulus, wie die beiden Petrusepisteln und die Apostelgeschichte, auch nicht die geringste Andeutung von einem gleichzeitigen Aufenthalte, Walten und Sterben beider Apostel in der Metropole enthalten. Allein von jener anderen neuerdings vorgezogenen Eventualität, von einer Priorität des paulinischen Lebensendes vor dem petri-

nischen, berichtet das gesammte christliche Alterthum Nichts. Auch nicht eine einzige Nachricht läßt sich aus demselben für diese willkürliche Hypothese beibringen; nicht einmal die zahllosen märchenreichen, mit den größten Anachronismen und Abenteuerlichkeiten aller Art überladenen Apocryphen, welche gerade das Thun und Wirken des gefeierten Apostelfürsten umrankten, enthalten etwas Aehnliches. Ueberall da, wo die beiden Martyrien nicht chronologisch völlig zusammengelegt werden, geht das petrinische ohne Ausnahme dem paulinischen voran, sowohl in der apocryphen wie in der officiellen Literatur*). Diese auffallende Erscheinung giebt nicht wenig zu denken. Wenn der Völkerherold wirklich einige Zeit vor der fragwürdigen Kreuzigung des Beschneidungsapostels in der ewigen Stadt enthauptet worden ist, woher kommt es denn, daß sich auch nicht die entfernteste Erinnerung daran in dem katholischen Bewußtsein erhalten hat, daß auch nicht der leiseste Fingerzeig der Art in dem gesammten kirchlichen wie außerkirchlichen, sektirischen und häretischen Schriftenthum entdeckt werden kann? Wie konnte jene sonst gewichtige, ja überaus werthvolle Thatsache so vollkommen aus dem Gedächtnisse der Folgezeit verschwinden und auch denen, welche die Anschauung von dem simultanen petrinisch-paulinischen Zeugentode im Centrum des Occidents nicht theilten oder sich nicht anzueignen vermochten, schlechthin unbekannt bleiben? Läßt nicht dies Alles die heutigen Tages beliebte Datirung des paulinischen Marterganges vor dem petrinischen als völlig unmotivirt, ungeschichtlich und unberechtigt erscheinen, — ja als das, was sie in Wahrheit ist, als eine reine Verlegenheits-Aushülfe?

---

*) Die betreffende apocryphe Literatur werden wir später gründlich durchmustern. Die angesehenen Stimmen aber, welche bis in das Mittelalter hinein für die kürzere oder längere Priorität des petrinischen Martyriums vor dem paulinischen, wobei die Rechnung zwischen 1—5 Jahren schwankt, laut werden, sind in der lateinischen Kirche Prudentius, Augustin, Gregor von Tours, Arator, Heriger von Lobbes und Pseudo-Abdias; ferner in der griechischen Kirche: Nilus, Hamartolus, Cedrenus und Pseudo-Metaphrastes, welcher sich in seinem untergeschobenen Elaborat sogar auf die Autorität des Justin und Irenäus für die eigne abnorme Ansicht beruft. Die ursprüngliche Quelle aller dieser Nachrichten von einer Posteriorität des paulinischen Martyriums im Verhältniß zu dem petrinischen bildet der vielverschlungene Legendenkreis der Clementinen, aus welchem auch die späteren verwandten Angaben dieser Richtung geflossen sind, mögen wir ihnen nun innerhalb oder außerhalb der katholischen Kirche begegnen. Von hier aus fällt denn das rechte Schlaglicht auf die gleichartige Auffassung Hofmanns, welche eine moderne Repristination des uralten, mit der katholischen Petrustradition parallel laufenden Hauptdatums jener häretischen Literatur ist; dasselbe raubt seiner Auffassung vollends jeden geschichtlichen Werth. Mit demselben Rechte hätte Hofmann auch die von Baur auf dieselbe Autorität gestützte Doctrin von der Simon-Pauls-Travestie acceptiren können!

Gewiß, darin hat Hofmann Recht, daß die neuerdings in gewissen Kreisen gewöhnliche Vorstellung von einer Posteriorität des petrinischen Martyriums nach dem paulinischen jedes Anhaltes in der Tradition entbehrt. Allein seine eigne Combination hat ebenso sehr die Ueberlieferung gegen sich. Denn die Zeugen, welche sich für dieselbe anführen lassen, haben insgesammt aus trüber Quelle geschöpft, nämlich aus der ebionitisch-pseudoclementinischen Literatur, in deren originalem Hauptwerke Petrus unter totaler Hintenansetzung aller Geschichte als der eigentliche Gründer, Organisator und Leiter der römischen Gemeinde geschildert wird und die großartigen Verdienste des Heidenapostels um dieselbe gänzlich ignorirt werden. Lange vor Paulus ist hiernach der Apostelfürst in die Hochburg des Paganismus eingedrungen, um mit dem Lichte der himmlischen Wahrheit das dunkle, finstere Abendland zu erleuchten und, nachdem er schließlich seinen Liebling Clemens feierlich zum bischöflichen und zugleich infallibeln Nachfolger auf seiner Kathedra eingesetzt, ruhmvoll zu vollenden. Der Zusammenhang mit diesem apocryphen Schriftenthum aber, welchen alle vorhandenen Nachrichten von einer Priorität der glorreichen Thätigkeit und Kreuzesmarter des Petrus in der Weltstadt — denn beides darf nicht gesondert werden und wird eben von Hofmann allen jenen Gewährsmännern zuwider in Folge seiner mangelhaften Kenntniß dieses ganzen Gebietes mit Unrecht getrennt*) — dem kundigen Forscherauge leicht verrathen, entwerthet dieselben von Grund aus. Dazu stützt er seine Ansicht auf die lose Hypothese von einer zweiten längeren römisch-paulinischen Gefangenschaft, welche vor dem Forum der gegenwärtigen Wissenschaft nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, und mit welcher demnach erstere

---

*) Die kirchliche Ueberlieferung, welche doch für Hofmann den Ausschlag geben soll, lehrt ebenso die strenge Simultaneität des petrinischen und paulinischen Martyriums als auch eine längere gemeinsame Wirksamkeit beider Apostel in Rom, während jener Theologe sich über diese zwei Hauptmomente der von ihm angezogenen Tradition ohne Weiteres hinwegsetzt und zwar zu Gunsten ihres häretischen Zerrbildes, des pseudoclementinischen Tendenzromans! Hier allein wurzelt der primitive Keim aller jener Versuche, den paulinischen Zeugentod zeitlich nach dem petrinischen zu fixiren, während das umgekehrte Manöver überhaupt kein Analogon in der katholischen wie apocryphen Literatur findet. In der pseudoclementinischen Legende wird auch schon die hierarchische Hoheitsstellung des Petrus bis zur Infallibität gesteigert, weshalb der Katholik Lutterbeck in dem geistreichen Schriftchen über die Clementinen und ihr Verhältniß zum Unfehlbarkeitsdogma 1872 hier den nackten Kern und das erste Vorbild für das vaticanische Dogma von 1870 suchte. Das Geheimniß der neuesten Entwicklung der römischen Kirche wäre also dieses, jenes uralte falsche Ideal zur höchsten Entfaltung und Blüthe gebracht zu haben!

zugleich rettungslos dahinsinkt, da ja ohne jene eitle Voraussetzung auch nach Hofmanns Ueberzeugung die von ihm vorgenommene Umkehrung des Verhältnisses, in welchem heut zu Tage gewisse Traditionsmänner — freilich ebenso wenig mit Fug und Recht — beide Martyrien nach einander vollzogen denken, unter keinen Umständen mit den einschlägigen, von uns früher analysirten Urkunden des neuen Testaments vereinigt werden kann. Die Ueberlieferung lehrt vielmehr unzweifelhaft den gleichzeitigen Martertod beider Apostel, welchen Hofmann ebenfalls unmöglich findet, und legt unmißverständlich alles Gewicht auf das scharf betonte Moment der Simultaneität. Dies gerade ist der Cardinalpunkt, auf welchen Alles ankommt und um welchen sich Alles dreht. Darum ist sogar jede Abweichung hiervon kirchlicher Seits geächtet, als häretisch gebrandmarkt worden — ein Urtheilsspruch, durch welchen die aus den pseudoclementinischen Geistesproducten stammenden Angaben allgemein verleitet und gerichtet werden sollten und jede Verbindung mit ihnen für immer abgeschnitten werden sollte*). Denn jenseits der neronischen Verfolgung konnte eine Scheidung beider Martyrien gar nicht gedacht werden, weil es Niemandem einfiel, eins derselben über dies welthistorische Ereigniß hinauszurücken. Dasselbe soll vielmehr nach der einen officiellen, allein beglaubigten und anerkannten Stimme der katholischen Kirche, welche doch wenigstens von denen, die sich auf sie berufen, vollste Beachtung verdient, dem heldenmüthigen Laufe des Petrus ein Ziel gesetzt haben. Hierdurch wird auf's Neue allseitig erhärtet, daß das Ende des Beschneidungsapostels mit demjenigen des Völkerherolds zusammenfällt, welcher vor Allem ein Opfer jener Katastrophe ward, und daß diese enge Zusammengehörigkeit ein Hauptmerkmal der ganzen Ueberlieferung bildet. Es ist dies eben der Punkt, an welchem das petrinisch-römische Martyrium in die Geschichte eingereiht werden soll und zwar unmittelbar mit und neben dem paulinischen. Eine spätere Stellung desselben im Gange der Dinge kennt das gesammte christliche Alterthum nicht, welches auch mit der jüngeren chronologischen Bestimmung 67 oder 68 n. Chr. nur den Ausbruch der ersten blutigen Bedrängniß der Gläubigen irrthümlich fixirte. Ein jüngerer Zeitpunkt soll gar nicht durch diese aus baarem Mißverständniß entsprungenen Daten angedeutet oder markirt werden.

---

*) Der römische Bischof Gelasius verurtheilte öffentlich 496 auf einer Synode das lose, böswillige Geschwätz, welches nur häretische Geister führen könnten, daß das glorreiche Doppelmartyrium der beiden Apostelfürsten nicht auf einen und denselben Tag falle. Gleichzeitig polemisirt er auch gegen die irrige Meinung von einer spanischen Reise und Mission des Paulus. Vgl. das gelasianische Decret bei Mansi, coll. concil. VIII, 147. 183.

Darum werden beide Martyrien regelmäßig zusammen erwähnt und ist die Verneinung ihrer strengen Gleichzeitigkeit, wie bemerkt, sogar förmlich und feierlich verpönt worden. Aus allen diesen gewichtigen Umständen erhellt, wie eifrig die Simultaneität beider Begebenheiten hervorgehoben wird, wie dieselbe keinen nebensächlichen oder secundären, gelegentlich hinzukommenden Zug, sondern vielmehr den eigentlichen vitalen Hauptnerv ausmacht, durch welchen das behauptete Schlußfactum des Lebens Petri erst Fleisch und Blut, d. h. concretes Dasein in der Wirklichkeit gewinnen soll. Mit demselben steht und fällt somit die vorhandene Ueberlieferung selbst, welche hier in einen schneidenden Widerstreit mit der unumstößlichen Thatsache, daß der Beschneidungsapostel sich laut seines ersten Briefes noch 65 n. Chr. in dem entlegenen orientalischen Babylon befand, tritt und um so weniger den Anspruch auf Treue und Glauben erheben kann, als Petrus auf demselben Standorte auch noch seine zweite Epistel im Angesichte seines schon drohenden gewaltsamen Endes aufzeichnet oder doch in dieser Situation von dem vermeintlichen, mit den geschichtlichen Verhältnissen wohl vertrauten Pseudonymus dargestellt wird.

Aber auch unabhängig von beiden petrinischen Zuschriften an die kleinasiatischen Gemeinden folgt die Schrift- und Geschichtswidrigkeit jenes Doppelmartyriums schon aus dem Inhalte des zweiten Timotheusbriefs, wie wir bereits im vorigen Abschnitt im Wesentlichen dargethan haben. Der Beschneidungsapostel konnte, um nicht seiner eignen Zusage (Gal. 2, 9) und seiner eignen Mahnung (1. Petr. 4, 15) zuwider eigenmächtig in ein fremdes Arbeitsgebiet schädigend einzugreifen, gar nicht zu den Lebzeiten des Völkerherolds die antike Metropole aufsuchen oder auch nur dergleichen sich vornehmen ohne Wissen und Wollen desselben. Hierüber, daß der erwünschte und willkommene Beistand des Petrus in naher Aussicht stehe, müßte dann nothwendig das jüngste Pastoralschreiben eine bestimmte Nachricht darbieten, welche an hervorragender Wichtigkeit und Bedeutung die übrigen zahlreichen Personalnotizen meist weit übertroffen hätte und in demselben Maße auch den Timotheus mehr hätte interessiren müssen, als fast jede andere. Eine solche Kunde aber enthält jene Epistel nicht nur nicht, sondern sogar einen positiven Beweis des Gegentheils. Paulus harrt gar nicht auf die hülfreiche Ankunft des Urapostels, hält sich nicht für dieselbe bereit und denkt überhaupt nicht an sie, wenn er vielmehr seinen Lieblingsschüler zu sich entbietet, damit derselbe sein eignes großartiges Evangelisationswerk in der ewigen Stadt nach Kräften hüte und fortsetze. Das ist der erhabene Endzweck, welcher durch den zärtlich rührenden, aufrichtenden

und begeisternden Zuspruch des großen Heidenbekehrers hindurchgeht; dieser überträgt gerade dem Timotheus jene Sendung, welche man dem Petrus zueignen oder für ihn in Anspruch nehmen will, der berufene Verkündiger des Evangeliums auf dem gefährdetsten Punkte der Heidenkirche, der edle, für das Wohl der Seelen sorgsame Wächter und Hirt der römischen Gemeinde unter den sich schon ankündigenden Stürmen einer trüben, schweren und gährungsvollen Zeit zu werden. Andernfalls, wenn der Beschneidungsapostel damals schon auf dem Wege nach Rom gewesen wäre, hätte demselben ja jene Aufgabe zufallen müssen und hätte es der Ermunterung für Timotheus bedurft, diesem hinfort ebenso hingebungsvoll und treu zu dienen und sich unterzuordnen, wie bisher seinem eignen Lehrer und Vater, welchen er hienieden nicht mehr sehen sollte*) — trotz der ihm an's Herz gelegten Beschleunigung seiner Rückkehr! Dieser Thatbestand, welchen wir bereits speciell aus dem genannten Sendschreiben entwickelten, bleibt mit einer petrinisch-römischen Mission unvereinbar, welche noch hart an das Lebensziel des Paulus gefallen wäre und mit dem Doppelmartyrium der Apostelfürsten abgeschlossen hätte. Läßt sich aber dieses nicht festhalten, welchen Werth besitzt dann noch eine Ueberlieferung, deren scharf hervorspringenden Hauptpunkt, ja deren innerstes Lebensinteresse gerade die doppelt und dreifach accentuirte Simultaneität des beiderseitigen Zeugentodes bildet? Dieselbe vermag man auch nicht dadurch der historischen Wahrheit einzufügen oder plausibel zu machen, daß man eine unerhebliche Differenz zwischen beiden Begebenheiten annimmt. Der zweite Timotheusbrief zeugt für sich allein schon unbedingt gegen das Auskunftsmittel einer Posteriorität des petrinischen Martyriums innerhalb des etwa für zulässig erachteten Zeitraums eines Jahres. Denn diese Frist verfloß schon, ehe sich eine zuverlässige Botschaft von der Enthauptung des Völkerherolds, nach deren Empfange erst der Hauptapostel der judenchristlichen Welt seiner eignen Verpflichtung (Gal. 2, 9) und seiner eignen gewissenhaften Anschauung (1. Petr. 4, 15) gemäß seine Absicht auf die antike Metropole hätte lenken können, in das berühmte orientalische Babylon fortpflanzte, geschweige denn Petrus von da auf jenen Schauplatz des

*) Durch gewisse posthume Nachrichten, welche keine ernste Beachtung verdienen, geschweige denn den Charakter einer bestimmten kirchlichen Tradition tragen, soll allerdings ein Heiliger gleichen Namens, dessen Zeugentod nach dem altrömischen Calendarium am 22. August gefeiert wird, zu dem Liebling des Paulus gestempelt werden. Allein die absichtliche oder unabsichtliche Verwechslung mit einem späteren Timotheus läßt sich hier unschwer aufdecken; vgl. Lipsius: die apocryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden B. II, H. II. mit den Timotheusakten 1884.

Frevels und Blutvergießens hinzueilen vermochte. Allen diesen aus jener Epistel geschöpften Gesichtspunkten und Beweismomenten könnte man sich nur dadurch entziehen, daß man den Urapostel mehr oder weniger im Gegensatz zu dem gesetzesfreien Evangelium nach Rom kommen und deshalb auch nicht nach einer vorherigen Verständigung mit Paulus fragen ließe. Aber hiermit würde man auch den biblisch-positiven Standpunkt gründlich aufgeben, ohne gleichwohl auf diese Weise eine abendländische Mission des Ersteren, geschweige denn die Gleichzeitigkeit seines und des paulinischen Martyriums, retten zu können. Denn nun erwachsen ganz neue und ungeahnte Hemmnisse unüberwindlicher Art, welche wir in den folgenden Abschnitten angemessen erörtern werden. Und ficht man sogar die Echtheit oder Authentie der letzten paulinischen Epistel an, so ergäbe sich dann doch aus diesen Prämissen die unerschütterliche, jeder Verschleierung oder Vertuschung spottende Consequenz, daß der vorausgesetzte Falsarius oder Interpolator, welcher um der erstrebten allgemeinen Anerkennung seines Werkes und um der beabsichtigten Glaubwürdigkeit seiner ganzen Darstellung willen, dem historischen — von dem tragischen Lebensende des edlen Völkerherolds vorhandenen — Bewußtsein seiner Zeit mit zarter Sorgfalt gerecht zu werden hätte suchen und diesem deshalb einen zutreffenden Ausdruck hätte verleihen müssen, von der so ansprechenden, ja für seinen Helden erhebenden Nähe einer erwarteten, trost- und hülfereichen Gegenwart des Petrus schlechterdings Nichts gewußt oder zu berichten gehabt.

Das jüngste Pastoralschreiben widerlegt endlich fundamental — ganz abgesehen von unsren übrigen chronologischen Feststellungen, welche die erst im Frühjahre 62 erfolgte Ankunft des Heidenapostels in der ewigen Stadt außer allen Zweifel setzen — die mit der katholischen Petruslegende verquickte Ueberlieferung von einer Befreiung des Paulus aus seiner einzigen occidentalischen Haft und von den sich anschließenden Bekehrungsreisen desselben bis Spanien. Diese Vorstellung ist schon von den ältesten Zeugen des Doppelmartyriums beider Kirchenhäupter getheilt worden —, von dem corintischen Bischof Dionys (um 172 n. Chr.) und von Eusebius. Nach gangbarer Auffassung soll auch das Eine wie das Andere von dem römischen Presbyter-Bischof Clemens ausgesprochen werden*); ebenso hat man den Muratori'schen Canon

*) Beide Male wird freilich das Gewünschte künstlich in die Worte des Clemens hineingelegt, von dessen berühmter Peter-Paulsstelle wir später in einem besonderen Abschnitt handeln werden, nachdem wir zuvor die Akten der neronischen Christenverfolgung und der äußeren Entwicklung der Kirche bis zur Regierung Trajans umsichtig geprüft haben werden, um überhaupt

zu Gunsten beider Ansichten herbeigezogen*) — jedoch hier wie dort ganz mit Unrecht! Beide Traditionen sind gleichermaßen in das Gesammtbewußtsein der Kirche übergegangen und zu allen Zeiten zusammen verfochten worden, sodaß auch unter den evangelischen Forschern nur Wenige und zwar erst in unsren Tagen aus höchster Verlegenheit die eine von der andern zu trennen wagten. Die Katholisirung der Meinung von dem simultanen Zeugentode der Apostelfürsten ist nur etwas früher allgemein durchgedrungen, jedoch ist auch die nebenherlaufende von einem zwiefachen schweren Gewahrsam, welchen der Heidenapostel in der Residenz der Imperatoren erduldet haben soll, schnell genug zur Herrschaft gelangt. Die Beglaubigung der einen läßt ferner ziemlich so viel, wie diejenige der anderen zu wünschen übrig; die Rechtfertigung beider aus der heiligen Schrift zeigt gleichartige Schwächen und Gebrechen, widerstreitet evident bestimmten Zeugnissen und Urkunden derselben, und diese inneren gegentheiligen Argumente werden mächtig verstärkt durch die äußeren chronologischen. Fürwahr, beide Nachrichten sind so innig mit einander verflochten und verwachsen, daß, wenn einmal die Ungeschichtlichkeit der einen unabänderlich feststeht, dadurch auch die Glaubwürdigkeit der anderen tief erschüttert wird. Wenn eine solche Fülle von Thatsachen, welche auf die Errettung des Völkerherolds aus seiner alleinigen, bis 64 n. Chr. reichenden Gefangenschaft basiren, zugleich mit dieser ganzen Hypothese in sich zusammensinkt, welchen Anspruch auf gewissenhafte Treue und ernste Berücksichtigung darf dann noch die andere von derselben Autorität getragene, mit jener unauflöslich verknüpfte und ebenso precäre Relation erheben, deren Hauptmoment die strenge, jedoch biblisch wie historisch unmögliche Simultaneität des petrinischen und paulinischen Lebensendes in der Cäsarenstadt ausmacht?

Ist somit eine zweite Einkerkerung des Heidenapostels in der antiken Metropole aus den gedachten Ursachen schlechthin unzulässig, so wird durch dies unabweisbare Zugeständniß die Petrusfrage bedeutend vereinfacht. Bei der innigen, unauflöslichen Verbindung,

---

die richtige und unparteiische Basis für eine solche Untersuchung zu gewinnen. Inzwischen vergleiche man unsre einschlägigen Andeutungen über *τέρμα τῆς δύσεως* und *ἐν ἡμῖν* bei Clemens früher S. 884 Anm. und S. 974 Anm. 2.

*) Auch den Muratori'schen Canon, welcher ein ähnliches Schicksal wie die Peter-Paulsstelle des römischen Clemens erfahren hat, werden wir in einem späteren Bande bei der geschichtlichen Darstellung des großen folgenschweren Umschwunges, welcher sich in der äußeren und inneren Entwicklung der Kirche im Laufe des zweiten Jahrhunderts vollzog, allseitig zu würdigen haben. Inzwischen verweisen wir auf den 15. Abschnitt, ferner auf S. 978 und 1113 Anm.

in welcher die Ueberlieferung von einem abendländischen Martyrium des Apostelfürsten mit jener haltlosen Hypothese zusammen in der Geschichte auftaucht, wird in der That mit der Fragwürdigkeit der einen Tradition zugleich die andere höchst problematisch. Ja, welch' eine unübersehbare Menge wichtiger Fakta aus der vermeintlichen letzten Lebensperiode des Völkerherolds, ausgedehnter Missionsfahrten, welche sich durch den Orient und Occident erstreckt haben sollen, und vieler anderer sich anschließender Begebenheiten hat man auf die imaginäre Annahme einer Befreiung desselben aus seiner einzigen, durch die Apostelgeschichte und den zweiten Timotheusbrief verbürgten Haft gebaut und in das gefeierte petrinisch-paulinische Doppelmartyrium ausmünden lassen — und doch verschwinden sie, beim Lichte einer conservativen und positiven Kritik besehen, insgesammt! Jene ganze, von der Legende wie von der modernen Apologetik cultivirte Combination schwebt sogar bei Eusebius, welcher sie zuerst wissenschaftlich zu vertreten und zwar mittelst einer verunglückten Exegese vergeblich zu stützen unternahm, in der Luft, d. h. wird durch das beigefügte wohlbeglaubigte Datum der Hinrichtung des Heidenapostels gleich beim Beginne der neronischen Verfolgung schon genugsam widerlegt.

Bei der engen Cohärenz beider Ueberlieferungen haben denn auch die Verfasser der katholischen Petrustradition fast ohne Ausnahme bis weit in unser Jahrhundert hinein nothgedrungen zugleich mit derselben Entschiedenheit die Erlösung des Völkerherolds aus seinen römischen, von Lucas berichteten Banden versichert. Soweit ihnen aber neuerdings die biblische und historische Unmöglichkeit dieser Meinung einigermaßen zum Bewußtsein kam, sahen sie sich folgerichtig außer Stande, noch mit gleicher Stärke die apodictische Gewißheit oder Objectivität eines abendländischen Lebensabschlusses des Apostelfürsten zu behaupten, sahen sie sich vielmehr gezwungen, von dem alten zuversichtlichen Pochen auf die kirchliche Autorität sich bedächtig auf das Gebiet des Wahrscheinlichen und Subjectiven zurückzuziehen. Sie ahnten oder begriffen mehr oder weniger, daß ein solches Martyrium des Petrus auch von dem patristischen Standpunkte aus nur unter der doppelten Voraussetzung einer zwiefachen längeren Gefangenschaft des Paulus in der Welthauptstadt und sodann der wirklichen Simultaneität des Zeugentodes beider Apostel überzeugend gewahrt werden könne und also ohnedem der ganze Grund und Boden, auf welchem jenes ruhen und erwachsen soll, in bedenkliches Schwanken gerathe. Die Unerfüllbarkeit beider Bedingungen aber liegt schon aus chronologischen Motiven ausreichend zu Tage! Das erste Project ist und bleibt auf der heutigen Höhe der Wissenschaft eine abgethane Hypothese —

trotz des wohlfeilen Repristinationsversuches eines J. Chr. K. v. Hofmann und seiner Schule, deren schwache, precäre Aufstellungen wir sattsam bloß legten. Die andere Position aber ist schon unvereinbar mit der Abfassungszeit des ersten Petrusbriefes, welcher frühestens Ende 65 n. Chr. in dem euphratischen Babylon entstanden ist*).

Dieser Alibibeweis kann auch nicht allein direct, wie hier, sondern außerdem noch indirect aus dem jüngsten paulinischen Sendschreiben geführt werden und zwar nicht minder triftig und durchschlagend! Nach evangelischen Grundsätzen der Beurtheilung hätte nämlich Petrus seiner Verpflichtung (Gal. 2, 9 f.) gemäß nur in friedlichem Einvernehmen mit dem Heidenapostel — d. h. nicht in offenem oder verstecktem Gegensatz zu ihm Behufs Betreibung einer selbständigen Judenmission, welche bei dem gegenwärtigen prononcirten, über die ursprüngliche Tragweite des Aposteldecrets hinaus fortgeschrittenen Charakter der Heidenmission unvermeidlich die definitive Spaltung der römischen Gemeinde und der bekehrten Völkerwelt überhaupt in eine heidenchristliche und in eine judenchristliche Hälfte nach sich gezogen haben würde, wie wir im übernächsten Abschnitt speciell darthun werden — in Rom auftreten können. Wenn er also aus eigner Initiative einen solchen Vorsatz wirklich gefaßt, so hätte er sich doch vor dessen Verwirklichung irgendwie mit dem Völkerherold darüber verständigen, wenn es hingegen auf Anregung des Letzteren geschehen wäre, so hätte dieser hiernach seine letzten Dispositionen treffen müssen. In beiden Fällen aber würde die in's Leben getretene Eventualität aus dem zweiten Timotheusbrief ersichtlich sein. Allein das gerade Gegentheil geht aus demselben hervor. Nicht dem an seiner Statt in der Residenz wirkenden oder bereits erwarteten

*) Vgl. Schaff, apost. Kirche S. 297: „Endlich läßt sich die Annahme, daß Petrus mitten in der neronischen Verfolgung, die im Juli 64 ausbrach, geschrieben habe, nicht wohl mit der bekannten Tradition vereinigen, wonach er in dieser gekreuzigt wurde. Befand er sich in Rom, so wäre er unter solchen Umständen wohl schwerlich zum Schreiben gekommen, oder er hätte wenigstens die Leiden der Christen mit viel stärkeren Farben gemalt und seine eigne Lebensgefahr nicht unerwähnt gelassen; schrieb er aber, wie Hug und Neander annehmen, vom asiatischen Babylon, so dauerte es bei der großen Entfernung und der geringen Communication zwischen dem römischen und dem parthischen Reiche gewiß geraume Zeit, bis er von jener Verfolgung Nachricht erhielt, und daß er dann gleich nach Rom sich begab, um dort sofort noch in derselben Verfolgung den Märtyrertod zu finden, wie man doch annehmen müßte, ist auch nicht sehr wahrscheinlich. Soviel geht aber allerdings aus unserem Briefe hervor, daß die Christen sich zur Zeit seiner Abfassung bereits im ganzen römischen Reiche in einer gedrückten Lage befanden und das Schlimmste zu erwarten hatten, was uns auf die späteren Regierungsjahre Neros hinweist".

Beschneidungsapostel vertraut Paulus im Angesichte eines jähen Martertodes die durch ihr mächtiges Wachsthum imponirende Christenheit daselbst an, wie unter solchen Umständen billig gewesen, sondern vielmehr seinem Lieblingsschüler, welchen er deshalb jetzt mit väterlicher Dringlichkeit zu sich entbietet. Er zeigt sich weder über eine baldige Ankunft des Petrus unterrichtet, noch harrt er auf sie, noch sucht er sie zu veranlassen, worüber er sich wohl auch gegen Timotheus äußern und ihm Genaueres mittheilen durfte. Nein, der Gedanke an ein Erscheinen des Urapostels auf seinem eignen großartigsten Arbeitsfelde bleibt gänzlich außerhalb seiner Berechnung und der alles Nöthige ordnenden Schritte, welche er noch vor seinem Hingange thut. Er bestellt gewissermaßen sein Hauswesen, regelt die wichtigste pastorale Angelegenheit der Heidenkirche durch die würdige Besetzung ihres einflußreichsten Hirtenamtes, beruft den Timotheus zum treuen Hüter und Pfleger seines reichen Segenserbes in der Metropole. Hier konnte also bis zu diesem Zeitpunkte weder Petrus anwesend sein, noch seine Gegenwart überhaupt in Aussicht stehen, da der Völkerherold sonst durch diese Verfügungen der Autorität seines älteren Mitapostels vorgegriffen hätte oder zu nahe getreten wäre. Somit trug sich weder letzterer damals mit dem Plane, nach Rom zu kommen, noch hegte Paulus einen hierauf gerichteten Wunsch. Ehe nun der Erstere von dessen Tode Sicheres erfuhr und die kolossale Weltreise von Babylon bis Rom in Angriff zu nehmen, geschweige denn zurückzulegen vermochte, mußte 67 n. Chr. bestimmt heranziehen, d. h. mußten 1½—2 Jahre nach dem Abscheiden des erhabenen Heidenlehrers vergehen. Einen solchen Zeitraum finden aber auch die Verfechter der katholischen Petrustradition zu lang, als daß sie mit demselben ein gleichzeitiges petrinisch-paulinisches Doppelmartyrium zu decken wagten. Sie sehen ein, daß höchstens eine geringe Frist von wenigen Wochen oder Monaten eingeräumt werden könne, ohne die hervorragende Hauptidee der Simultaneität beider Ereignisse vollkommen preiszugeben oder zu zerstören, und stellen sich deshalb den Zeugentod des Petrus mindestens als ein schnell genug folgendes Nachspiel der grausigen Schreckenstage von 64 n. Chr. vor — ein Ausweg, welcher jedoch durch den klaren, aus dem jüngsten Pastoralschreiben geschöpften Quellenbefund unbedingt ausgeschlossen wird. Diese Consequenz wird noch ungemein verschärft, wenn man gar die Echtheit oder Authentie dieser Epistel verwirft. Der eigentliche Autor oder Redactor hätte dann das höchste Interesse daran gehabt, seinen praktischen Amtsinstructionen oder unionistischen Bestrebungen durch die innige Verbindung der beiden apostolischen Koryphäen der juden- und

heidenchristlichen Welt, des Petrus und Paulus, ein verdoppeltes Gewicht und eine gesteigerte Weihe zu verschaffen. Er würde sich darum dieses gewaltigen, die Geister gewinnenden und versöhnenden Hebels unfehlbar bedient haben, wenn er nur gekonnt hätte. Aber die geschichtliche Ueberlieferung seiner Zeit wäre ihm dann nicht zu Hülfe gekommen, und so hätte er ehrlicher Weise auf ein unredliches oder unwahres Tendenzmittel verzichtet. Die Sachlage verschlimmert sich also wesentlich, wenn man die echte Abkunft des Briefes, welche wir mittelst seiner reichhaltigen Personalnotizen über Paulus und seine Getreuen, sowie mittelst der darin vorhandenen Nachrichten von der allgemeinen unglückschwangeren, einer unheimlichen Gewitterschwüle vor dem plötzlichen Ausbruche eines tobenden Orkans gleichenden Situation des Christenthums neu vertheidigten, entweder gänzlich aufgiebt oder theilweis anficht. Ja, dadurch würden auch die zwei anderen Pastoralschreiben, welche mit diesem jüngsten in der Frage nach Ursprung und Verfasserschaft anerkanntermaßen in solidarischem unzertrennlichem Zusammenhange stehen, unvermeidlich in Mitleidenschaft gezogen. Dieselben müßten dann ebenfalls durchgängig oder partiell Producte einer späteren Epoche sein und zugleich um der ihnen beigemessenen organisatorischen wie conciliatorischen Ziele willen die gefeierten Namen der Apostelfürsten tendenziös an der Spitze der gesammten, in ihnen eingeprägten Lehren und Vorschriften tragen, — wenn anders ihrem Verfasser die Kunde von einem römischen Doppelmartyrium beider geworden wäre und er auch selbst daran geglaubt hätte. Da nun jene nothwendige Folge dieser Voraussetzung nicht eingetreten ist, so kann letztere nicht zutreffen und wird demnach auf dem sceptischen oder negativen Standpunkte vollends jede Auskunft, die gangbare katholische Petrustradition hier um jeden Preis zu retten, abgeschnitten.

Erwägen wir nun, mit welchem Eifer und Fleiß in allen Berichten gerade die Simultaneität des Zeugentodes beider Kirchenhäupter doppelt und dreifach hervorgehoben wird — dieselben sollen nämlich vorher schon eine Zeit lang in Rom zusammen gearbeitet haben, von der neronischen Verfolgung zusammen betroffen und nun auch so bestimmt zusammen gemartert worden sein, daß sogar ein und derselbe Tag für ihre Hinrichtung angegeben, ja jede Abweichung hiervon förmlich als häretisch gebrandmarkt und verdammt wird —, so kann man nicht anders urtheilen, als daß jener Gesichtspunkt mit jedem nur möglichen Nachdrucke als das eigentliche Hauptmoment angelegentlich betont wird und daß mit diesem Cardinalpunkte die ganze katholische Petrusüberlieferung steht und fällt. Das geben ja im Grunde auch die modernen

beachtenswerthen Anhänger derselben zu, indem sie höchstens eine geringfügige, verschwindende Differenz zwischen beiden Ereignissen gelten lassen wollen. Indeß kann es bei einer solchen schlechterdings nicht, weder in Rücksicht des ersten petrinischen Sendschreibens, noch des letzten paulinischen, sein Bewenden haben. Geht also diese Lösung nicht an, so kann jene ganze Nachricht keine andere Autorität beanspruchen, als die zahllosen übrigen apocryphen Zuthaten haben, welche allmälig das allein nachweisbare historische Factum des römischen Martyriums des Heidenapostels umspannen, sodaß es in seiner einfachen ungeschminkten Wahrheit kaum noch kenntlich erscheint. Abgesehen von der Petruslegende, hat eine doppelte Sagenwelt dasselbe schier überwuchert. Die eine beschäftigt sich mit einer neuen glänzenden Missionsperiode des Völkerherolds, welcher noch kurz vor seinem Ende Alles ähnlich, wie früher im Osten von Jerusalem bis Illyrien, so nun auch im Westen von Rom bis Spanien mit der Predigt des Evangeliums erfüllt (Röm. 15, 19), ja sogar nach der späteren, sich immer weiter entwickelnden Dichtung kühn und heldenmüthig die Säulen des Herkules überschritten haben und bis Britannien vorgedrungen sein soll, um unterwegs überall, wo er landete oder zu Fuße in das Innere entlegener Gegenden pilgerte, die Heilsbotschaft den Nationen zu verkündigen. Diese maßlose Menge willkürlicher Combinationen soll durch die schrift- und geschichtswidrige Hypothese einer vor dem kaiserlichen Tribunal erzielten Freisprechung des Paulus künstlich ermöglicht und an diesem losen, bei jeder Berührung abreißenden Faden unter vollkommener Verwirrung der ursprünglich richtigen Chronologie aufgereiht werden. Nach solchen überschwänglichen, im Dienste des göttlichen Reiches und in der Kraft von Oben ausgerichteten Ruhmesthaten soll der Heidenapostel endlich in die klassische Hochburg des Paganismus zurückgekehrt sein. Sein letztes Auftreten hierselbst wird nun durch einen anderen selbständigen Sagenkreis verherrlicht. Da soll er noch mit imposanter Ueberlegenheit gegen den samaritanischen Magier Simon, den geistigen Typus, Vater und Chorführer aller Irrlehrer — welcher Nichts weniger als ein persiflirter Doppelgänger des Paulus schon wegen seines offenen Gegensatzes zu diesem sein kann — gezeugt und gestritten haben, um den gefährlichen Erzhäretiker gründlich zu Schanden zu machen und, durch solchen Triumph mit neuem unvergänglichem, himmlischem Siegeslorbeer geschmückt, mit dem Beschneidungsapostel zusammen das erhabene Blutzeugniß abzulegen. Die romantische Figur jenes verrufenen ketzerischen Zauberers bietet zugleich eine instructive Parallele zur katholischen Petruslegende dar. Er hat ja schon sehr früh ein ähnliches

Schicksal wie der Urapostel gehabt, ist ebenfalls von der geschäftigen Sage, welche, durch die Schranken der Zeit und des Raumes ungebunden, über Dinge, Personen und Länder nach Maßgabe des in jedem einzelnen Falle leitenden Hauptmotivs unbeschränkt verfügt, aus dem Orient in das Centrum des Occidents versetzt worden — und zwar mittelst der falschen Auslegung einer altrömischen Inschrift oder einer Verwechslung seines Namens mit demjenigen einer antik-italischen Gottheit*) —, soll daselbst nach der älteren Version göttlich verehrt worden, hingegen nach der jüngeren in ränkevollem Widerstreite wider die beiden Apostelfürsten elend umgekommen sein. Wir lernen an diesem Beispiele so recht das trügerische Wesen und Treiben der Legende kennen; eine Kleinigkeit, ein zufälliger Umstand genügt oft, um ein poetisches Gebilde zu erzeugen, welches sich unaufhaltsam weiter ausgestaltet gleich einer Lawine, die dem geringfügigsten Anstoße den Ursprung verdanken kann und nun mit jedem Schritte anschwillt und bis zu einem kaum geahnten riesigen Umfange anwächst. Namentlich wurden die Martyrien gefeierter Charaktere der biblischen oder altkirchlichen Urzeit der schöpferische Ausgangspunkt solcher idealen Erfindungen, welche sich mit immer neuen concreten Zügen bereicherten und schließlich zu einem harmonischen Ganzen abrundeten. Auf diesem Wege wollen wir jedoch keineswegs die römische Petrusüberlieferung schon erklären, die viel tiefere, unter der Oberfläche der gewöhnlichen geschichtlichen Betrachtung verborgene Wurzeln in dem universellen Entwicklungsgang der altkatholischen Kirche hat und deren Genesis deshalb nur aus diesem selbst richtig gewürdigt und verstanden werden kann. Nein, wir wollen hier lediglich an naheliegende verwandte Analogien, auf welche wir an dem gegenwärtigen Punkte

*) Dieselbe galt dem sabinischen Herkules (Semo Sancus), und befindet sich auf einer Statuenbasis desselben, welche 1574 auf der Tiberinsel S. Bartholomeo ausgegraben ward. Gegen die berührte Identificirung des samaritanischen Magiers Simon mit Paulus aber bemerkte auch Hase in der zehnten Auflage seiner Kirchengeschichte 1877 unbefangen: „Die judenchristliche Ueberlieferung mag einzelne Züge aus dem Leben des Paulus auf den Urketzer übertragen haben, doch Visionen waren damals eine gewöhnliche Sache; das Kaufangebot des Simon hat mit der nach Jerusalem gebrachten Collecte Nichts gemein als das Geld und die bestimmteste Beziehung des feindseligen Menschen (in den Urelementen der Clementinen) auf Paulus durch die Sendung nach Damascus unterscheidet denselben ebenso bestimmt vom Zauberer". Aehnlich verhält es sich mit gewissen, auf den ersten Blick überraschenden Stellen, welche in den zuerst von Lipsius untersuchten Peter Pauls-Akten auf den Heidenapostel in der verhaßten Gestalt des Erzhäretikers gemünzt erscheinen, jedoch bei näherer pragmatischer Besichtigung und Beleuchtung gleichfalls einen anderen unverfänglichen Sinn gewinnen, wie wir später im Einzelnen zeigen werden.

unsrer Untersuchung gerade stoßen, erinnern, um die freie Entstehung solcher üppig aufschießenden parasitischen Gewächse, welche sich ja in Masse dem frischen wirklichen Leben der Geschichte auch im Gebiete des Christenthums angesetzt haben, einstweilen passend und anschaulich zu erläutern. Wir hatten ja in diesem Abschnitt blos die Aufgabe, den förmlichen biblischen und historisch-chronologischen Alibibeweis wider das behauptete petrinisch-paulinische Doppelmartyrium der Tradition zu führen und das Gegentheil, wie geschehen, zu constatiren.

13. Die Unmöglichkeit einer römischen Wirksamkeit des Petrus während oder nach der neronischen Christenverfolgung nach der Geschichte und einer ausdrücklichen Christusoffenbarung (Off. 18, 4. 5) — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Seinen ersten Brief hat also Petrus von Babylon aus an die paulinischen Christengemeinden in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien (1, 1) — welche jedoch keineswegs diesem Apostel ihre Entstehung und Organisation verdankten — geschrieben; und wir gewinnen hiermit einen genügenden Einblick in seine reiche gesegnete Thätigkeit. Dieselbe erstreckte sich gerade nach der entgegengesetzten Richtung hin als diejenige des großen Heidenapostels und beschäftigte die Arbeitskraft eines Einzelnen vollkommen. Um so weniger hatte Petrus eine Veranlassung, diesen fruchtbaren Wirkungskreis zu verlassen und sich nach Rom zu wenden, um sich daselbst in das Amt eines anderen einzudrängen, woran doch dieser Apostel laut seiner eignen Verpflichtung (Gal. 2, 9) so wenig dachte, wie Paulus. Dazu warnt jener ja selbst (4, 15) seine Leser nachdrücklich vor einer ähnlichen Handlungsweise, wie die ihm von den Gegnern imputirte ist. Ueberdies war Petrus verheirathet*)

*) Vgl. 1. Cor. 9, 5: Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die anderen Apostel und des Herrn Bruder und Kephas? Wenn man hier katholischer Seits mit verschiedenen älteren Vätern, denen die Verheirathung von Aposteln gleichfalls ein Anstoß war, interpretirt: eine Schwester als dienende Matrone oder Gehülfin auf meinen Amtsreisen mitzunehmen, — so widerspricht diese aus jenem subjectiven Beweggrund ersonnene Auslegung ebenso sehr dem klaren Zusammenhang der ganzen Stelle mit dem Gedankengang des Apostels als auch dem specifischen Zusatz „zum Weibe" — welcher nur die Gattin hier bedeuten kann. Derselbe müßte durchaus fehlen, wenn jene andere Auffassung auch nur möglich, geschweige denn zulässig werden soll. Die Schwiegermutter des Petrus wird ausdrücklich erwähnt Matth. 8, 14; Marc. 1, 30; Luc. 4, 38. Ein Theil der Jesuiten bestritt sogar mit dreister Stirne die aus Joh. 1, 42. Gal. 2, 9. 1. Cor. 15, 5 u. a. feststehende Identität von Petrus und Kephas, um der ihnen so fatalen Anerkennung jener unumstößlichen Thatsache auszuweichen.

und wohl, jetzt ein Greis (Joh. 21, 18), der Aelteste unter den Aposteln, in deren Verzeichnissen er zuerst angeführt wird*) — alles Umstände, aus denen er vollends nicht an jenes ferne Reiseziel im äußersten Westen denken mochte. Wenn der apostolischen Arbeit des Petrus einmal jene entlegenen östlichen Gegenden der jüdischen Diaspora anbefohlen waren, so erscheint es schon von vornherein wenig wahrscheinlich und annehmbar, daß er die Seinen gerade in den hereingebrochenen gefährlichen Zeitläufen, in denen sie ihres berufenen väterlichen Hirten und Leiters am Dringendsten bedurften, verlassen, sich in die weite Ferne gewandt und auf ein fremdes Missionsgebiet begeben hätte, — nämlich nach Rom, um lediglich dem gewissen Tode entgegen zu eilen**). Denn, wie er mit Sicherheit voraussehen konnte, hätte seine Ankunft daselbst, sei es während der neronischen Christenverfolgung, sei es bald nachher, nur diesen einen trostlosen Zweck gehabt, daß er als eins der verantwortlichsten und gemeinschädlichsten Häupter der übel verschrienen, für staatsgefährlich erklärten Christensekte sogleich gefänglich eingezogen und ohne langen Proceß hingerichtet worden wäre. Nach den zeitgeschichtlichen Verhältnissen würde es auch wenig ausmachen, wenn man die angebliche Romfahrt des Petrus ein Jahr oder

*) Matth. 10, 2; Marc. 3, 16; Luc. 6, 14; Apost. 1, 13. Vgl. dazu unsere Anm. S. 319. In der späteren Tradition erscheint allerdings sein Bruder Andreas, welchem auch der Muratori'sche Canon eine besonders hervorragende Stellung einräumt, als der erstberufene Apostel (πρωτόκλητος). Diese Anschauung entwickelte sich ohne Zweifel aus dem vierten Evangelium, nach welchem Andreas, bisher Jünger des Täufers, zuerst zum Glauben an die Messianität Jesu gelangt und hiervon seinen Bruder unterrichtet (1, 37—41). Allein vorher war Andreas noch nicht als einer der Zwölfe vom Herrn angenommen worden, während nun sogleich Simon zu seiner hohen apostolischen Bestimmung erwählt wird durch das dieselbe ausdrückende und einschließende Christuswort: du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (V. 42). Vgl. hierfür namentlich Salmasius, appar. ad libr. de papatu 1645 — und außerdem hinsichtlich der Andreaslegende Lipsius, apocryphe Apostelgeschichten B. I. 1883.

**) Vgl. auch Neander, Gesch. d. Pflanz. u. Leit. d. christl. K. 1833: „Was nun die Ueberlieferung überhaupt betrifft, nach welcher Petrus zuletzt nach Rom sich begeben haben und dort den Märtyrertod gestorben sein soll, so stimmt diese freilich nicht gut zusammen mit dem, was wir über den Aufenthalt des Petrus im parthischen Reiche bemerkt haben; denn da dieser in die Zeit nach der neronischen Verfolgung gesetzt worden und da der Märtyrertod des Petrus den alten Nachrichten zufolge in gleicher Zeit mit dem Märtyrertode des Paulus erfolgt sein müßte, so müßte Petrus in kurzer Zeit seinen Wirkungskreis nach der entgegengesetzten Weltgegend verpflanzt haben. Und es erscheint auffallend, daß er den Wirkungskreis in einer Gegend, wo für die Ausbreitung des Christenthums noch so viel zu thun war, sollte verlassen und sich nach einer andern fernen Gegend begeben haben, wo Paulus und seine Schüler schon einen guten Grund gelegt hatten und wo sie auf diesem schon gelegten Grunde weiter zu bauen fortfuhren".

noch mehr herabsetzen wollte; und über 67 wagen ja nicht einmal die Verfechter der katholischen Petruslegende den glanzvollen Schlußeffect derselben, das tragische Doppelmartyrium der beiden Apostel, hinauszurücken*). Petrus hätte auch dann keinerlei Aussicht auf eine lohnende, befriedigende Wirksamkeit in der Welthauptstadt gehabt, sondern vielmehr auf ein schnelles qualvolles Lebensende gefaßt sein müssen.

Man vergegenwärtige sich nur lebhaft die trostlose Lage der römischen Christen, welche durch die neronische Katastrophe geschaffen ward, um sich zu überzeugen, daß damals für das Evangelium in der Welthauptstadt überhaupt Nichts zu hoffen und Nichts zu thun möglich war. Der blutdürstige Tyrann hatte um seiner eignen Ehrenrettung und seiner persönlichen Sicherstellung willen die unschuldigen Bekenner des Herrn geradezu proscribirt und konnte den einmal eingeleiteten Terrorismus nicht wieder rückgängig machen, ohne dadurch sich selbst schwer zu compromittiren oder zu gefährden, d. h. dem stärkeren oder schwächeren Verdachte, welcher wegen der verruchten Brandstiftung in den Augen des urtheilsfähigen Publicums auf ihm lastete, neue Nahrung zuzuführen. Der unmenschliche Imperator hatte ja die Gläubigen als gemeinschädliche social- und religions-politische Neuerer, welche jedes Verbrechens, jedes Lasters und jeder Schandthat fähig wären, offen der wuthschnaubenden und racheschreienden Menge preisgegeben und mußte nun die Dinge ihren Lauf gehen lassen, ohne in denselben hemmend und beschwichtigend eingreifen zu können, woran derselbe bei seinem ruchlosen Charakter ohnehin gar nicht dachte. Der Groll des fanatisirten Pöbels dauerte gegen die vermeintlichen Schuldigen naturgemäß fort, so lange nicht der angerichtete Schade vollkommen compensirt war, die niedergebrannten

---

*) Vgl. Eichhorn B. III. S. 619: „Wäre nun Marcus der Concipient des ersten Briefs Petri und dieser während der neronischen Verfolgungen, die vom J. 64—68 dauerten, geschrieben, so würde Marcus Verbindung mit Petrus in Asien stattgehabt haben, und nach dem Tode des Apostels Paulus und in die Zeit nach der Vollendung der Reise, welche Marcus mit Paulus Aufträgen nach Asien zu thun gehabt hatte (Col. 4, 10), zu setzen sein, und seine Ausfertigung des Briefs selbst würde zwischen 64—68 fallen. Aus diesen Umständen würde aber ein neuer Grund hervorgehen, alle Nachrichten der Alten von Petrus Aufenthalt zu Rom und seiner dasigen Kreuzigung unter Nero für eine Fabel zu erklären. Beim Anfang jener Verfolgungen hätte er noch in Asien gelebt, und die Hinrichtung hätte ihn nicht treffen können; im Fortgang der Verfolgungen, als sie schon in Asien bekannt waren und den Brief an die kleinasiatischen Christen veranlaßt hätten, um sie auf den Fall, daß sie auch über sie möchten ausgedehnt werden, zur Standhaftigkeit zu ermuntern, wird Petrus doch nicht nach Rom geeilt sein, um sich als ein Schlachtopfer dem Nero aufzudringen?“

Stadttheile in neuer verschönerter Gestalt aus der Asche erstanden und das Geschehene einigermaßen vergessen ward. Dazu bedurfte es doch mehrerer Jahre! So lange das hereingebrochene unsägliche Elend nicht gänzlich gestillt war, ließ sich die einmal entfesselte Wuth der Masse nicht zähmen und dämpfen, wenn auch der heuchlerische Cäsar persönlich von seinem Wüthen gegen die armen Opfer seines Frevels abgelassen hätte. Eine Kleinigkeit, ein geringfügiger Anlaß genügte in dieser Schreckensepoche, welche bestimmt die letzten Zeilen der Regierung Neros umfaßte, um das kaum gedämpfte Feuer der wüsten Volksleidenschaften von Neuem zu hellen Flammen anzufachen. Denn die römische Bevölkerung übertraf diejenige aller anderen Städte Italiens, ja der antiken Welt, an grausamer Lüsternheit nach wilden Schauspielen aller Art; nirgends fanden so viele und so raffinirt ausgestattete Fechter- und Thierkämpfe statt als in der Residenz, wo das kolossale Amphitheater die stets begierig herbeiströmenden Schaaren nicht zu fassen vermochte und ein nervenaufregendes grauenvolles Circusfest das andere drängte. In diesem wüsten Vergnügungstaumel, dessen beliebteste Objecte die glänzenden bluttriefenden Gladiatorenspiele waren, würden moderne Humanitätsbedenken als weibisches Wesen, als unmännliche Schwachheit und Sentimentalität erschienen sein, ja eitel Hohn und Spott geerntet haben. Und daselbst sollte man so bald gegen eine in der öffentlichen Meinung verrufene Sekte von Atheisten und Mordbrennern, welche die böswillige Ansteckung und Verwüstung der Metropole und somit den Untergang so vieler Unglücklichen, die in dem ungeheuren Feuermeere umgekommen waren, und den Ruin von Tausenden, die in demselben Hab und Gut verloren hatten, auf ihrem Gewissen haben sollten, von welchen man auch fortwährend ähnliche Brand-, Raub- und Meuchelanschläge befürchten zu müssen glaubte, milde gestimmt worden sein und Mitleid oder Erbarmung an den Tag gelegt haben? Kann man im Ernste meinen, daß der rohe und dünkelvolle Pöbel des souveränen Roms, welchem auch die omnipotenten Imperatoren um der eignen Popularität willen schmeicheln und zu Willen sein mußten, weniger zur Zuchtlosigkeit inclinirte und sich mehr in den Schranken des Gesetzes und der Ordnung hielt, als der moderne, welcher sich noch heute in gewissen zurückgebliebenen Culturstaaten Europas in maßlosen, oft genug blutigen Judenhetzen und ähnlichen brutalen Scandalen gefällt? Das hieße doch, einem sehr naiven Optimismus huldigen! Nimmermehr söhnten sich die exaltirten heidnischen Gemüther der Metropole mit dem bedenklichen Umsichgreifen der geächteten, nahezu für vogelfrei erklärten Christen über Nacht aus! Man war daselbst

am wenigsten geneigt, Duldung einer neuaufgetauchten Genossenschaft zuzugestehen, von welcher die dunkelsten, gehässigsten Gerüchte im Publicum circulirten und man offen annahm, daß sie in schroffer Feindseligkeit allen übrigen gemeinnützigen Interessen und Rücksichten, Religionen und Culten, Menschenklassen und Götterverehrern gegenüberstehe, ja insgeheim auf deren Vernichtung, auf die Untergrabung alles Heiligen, Ehrwürdigen, Ueberlieferten und Bestehenden ausgehe, um ihr eignes bodenloses Weltideal durchzusetzen*) und in der Verfolgung ihrer nihilistischen Ziele keine Missethat scheue. Nein, gegen solche geschworenen Feinde der Olympier und der Gesellschaft, welche sich selbst voll unnatürlichen Hasses gegen Andere des Rechtes, der Sitte und Billigkeit entschlugen, kannte man keine Nachsicht, keine Gnade. Darum achtet auch der tolerante, weitherzige und weitblickende Tacitus diese Verworfenen, in denen er einen Abschaum alles Schlimmen erblickt, wegen ihres revolutionären social- und religions-politischen Treibens — wenn auch nicht speciell wegen der römischen Brandstiftung, welche den Christen nach diesem Geschichtschreiber mit Unrecht aufgebürdet ward — für vollkommen strafwürdig und findet dadurch die Härte der ihnen widerfahrenen Behandlung gerechtfertigt. Ebenso urtheilt Sueton. Hegten aber die edelsten Römer solche bösartigen Ansichten von dem Evangelium und seinen Bekennern, wie dachte und gebehrdete sich erst der gemeine Mann! Nachdem jener schreckliche Wahn durch das despotische Machtgebot und Verfahren des schuldbeladenen, seine eigne Unthat verdeckenden Cäsars geradezu sanctionirt worden war, gab es unter seiner Regierung kein Mittel mehr, das römische Volk, welches im Bewußtsein seiner omnipotenten Weltstellung seinen Launen und Affecten zügellos zu fröhnen gewohnt war, gegen die Opfer des gräßlichen kaiserlichen Bubenstückes im Zaume zu halten. Man lechzte in der Residenz auch in den nächsten, auf die furchtbare Katastrophe folgenden Jahren nach unschuldigem Christenblute und glaubte, durch Vergießung desselben die beleidigte Majestät der Götter und des eignen Staates wie die gekränkte Menschheit rächen zu müssen. In dieser Stimmung wurden die leitenden Wortführer des um seine Existenz ringenden Paganismus und der mit ihm verbündeten Staatsgewalt noch bestärkt durch die Widersacher des Kreuzes zur Rechten, durch die Juden, welche die Christen beständig anschwärzten, eifrig die Heiden gegen sie aufhetzten und ihren unheimlichen Grimm schürten. Dieselben nahmen geschickt

*) Das besagt der taciteische Vorwurf: odio generis humani convicti sunt. Das Datum des Ausbruches der kolossalen Feuersbrunst aber ist nach Tac. ann. 15, 41: XIV. Kal. Sext. — also der 19. Juli 64 n. Chr.

die Miene an, die genaueste Kenntniß des geheimen schändlichen Lebens und Wandels der Angehörigen der neuen Religionspartei zu besitzen. So schlugen Heiden und Juden in der Welthauptstadt wie anderwärts vereint auf dieselben los. In dieser düsteren, unheilschwangeren Epoche konnten die Gläubigen weiteren verderblichen Gewaltakten von Seiten ihrer erbitterten und übermächtigen Todfeinde nur dadurch vorbeugen, daß sie sich in die tiefste Verborgenheit zurückzogen und möglichst wenig dem lärmenden Markte des öffentlichen Lebens nahten. An ein neues Erstarken und wirksames Hervortreten des vorhandenen spärlichen Ueberrestes der vorher so blühenden und Großes verheißenden Gemeinde war unter diesen Umständen auf lange hinaus nicht zu denken.

Ueberdies besitzen wir für dies Flüchtlingsloos der römischen Gläubigen, soweit sie aus dem offenen Verderben errettet wurden, sogar ein Schriftzeugniß in den Worten der Offenbarung des Johannes 18, 4. 5: gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget Etwas von ihren Plagen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel und Gott denkt an ihren Frevel! So lautete der Befehl von Oben an den Rest der Kreuzesgemeinde der antiken Metropole, welcher den hereingebrochenen entsetzlichen Greueln glücklich zu entrinnen vermochte. Wir wissen ja, wie rege und lebendig der Geist urchristlicher Prophetie in den Gemeinden der apostolischen Zeit war, wie dieselben zumal in schwierigen, bedrängten, entscheidungsvollen Lagen und Krisen höheren Aufschluß über das, was jetzt der göttliche Wille von ihnen fordere, suchten und erlangten. Es fällt freilich den Söhnen eines späteren kritischen Jahrhunderts schwer, die eigenartigen und originalen religiösen Zustände der christlichen Urzeit, deren außerordentliche wunderbare Charismen mit dem Erkalten des ursprünglichen inbrünstigen Glaubens- und Liebeseifers in der Folge verschwanden oder doch auf ein uns näherliegendes, verständlicheres Niveau herabsanken, vollkommen zu würdigen. Ein reiches himmlisches Leben wogte damals in den ersten Christen, über welche die Fülle des Pfingstgeistes ausgegossen war. Die alttestamentliche Prophetie setzte sich gewissermaßen unter anderen verwandten Formen auf neutestamentlichem Gebiete in einer besonderen Institution fort, deren reale Existenz und gesegnete Wirksamkeit wir innerhalb der Kirche noch um die Wende des ersten Jahrhunderts in der neuentdeckten köstlichen Lehre der zwölf Apostel bestimmt wahrnehmen*). Es wird hier noch förmlich

*) Der volle Titel dieser neuentdeckten Schrift lautet: Lehre des Herrn durch die zwölf Apostel für die Heiden. Ihre Publication hat für die Geschichte des Urchristenthums eine zum Theil epochemachende Wichtigkeit —

von dem prophetischen Amte gehandelt, dessen Träger sich entweder in einzelnen Gemeinden dauernd niederließen oder die Christenheit weithin durchpilgerten, um ihren Beruf im Großen auszuüben und namentlich den Gläubigen, welche in ihrer Mitte die Stimme der Weissagung entbehrten, solche zu ersetzen und zu ihnen belehrend, ermahnend, tröstend im Namen des Herrn und im Zeugentone der heiligen Seher und Gottesgesandten des alten Bundes zu sprechen. Diese umherziehenden Propheten sollen als Boten des Herrn aufgenommen und angemessen respectirt werden. Den ansässigen aber, welche gleich allen rechten Lehrern und Arbeitern des Unterhaltes werth zu achten seien, sollen die Erstlinge von allen Erzeugnissen der Kelter und Dreschtenne, von Rindern und Schafen, ja sogar von dem baaren Gelde, welches man besitze, von Kleidungs- und anderen Vermögensstücken als fromme, Gott wohlgefällige Opfer dargebracht werden. Dazu wird solchen Gottesmännern gegenüber der Grundsatz eingeschärft: es dürfe ihr ungewöhnliches Thun und Lassen so wenig von den Einzelnen oder der Gesammtheit gerichtet werden, wie dasjenige ihrer erhabenen alttestamentlichen Vorbilder, weil dies in solchem Falle vielmehr Gottes Sache sei. Einen erprobten, wahrhaftigen Propheten, welcher im Geiste redet, soll man vollends nicht ungeziemend erst versuchen oder prüfen wollen; denn jede Sünde werde vergeben, jedoch diese nicht! Die höchste Verehrung und selbstlose Unterordnung soll man vielmehr diesen Personen zollen, welche sogar die Hohenpriester der Gläubigen heißen*), weil eben durch

---

namentlich auch für die richtige Kenntniß des neutestamentlichen Prophetenthums. Jenes älteste, für Heidenchristen der jüdischen Diaspora bestimmte Religionshandbüchlein, dessen Bekanntwerden eine wahre Bewegung in den gelehrten theologischen Kreisen unsrer Tage erzeugte und bereits eine ansehnliche Literatur hervorgerufen hat — welche noch in fortwährendem Wachsthum begriffen ist, da die wissenschaftlichen Verhandlungen über jene Novität sich noch in frischem Flusse befinden —, greift auch in die Petrusfrage bedeutsam ein, sofern es auf die Christusoffenbarung an unsrer Stelle und 2. Petr. 1, 14 das beste Licht fallen läßt.

*) c. 13: οἱ ἀρχιερεῖς ὑμῶν. Vgl. auch Kap. 11. Diese Bezeichnung der urchristlichen Propheten deutet an, daß dieselben im Zustande der Inspiration, wenn sie im heiligen Geiste reden, die geweihten hohenpriesterlichen Organe sind, durch welche der verklärte Christus sich seiner Gemeinde zum Heile der Seelen offenbart. Eine verwandte ideale Anschauung involvirt der gleichfalls auf solche Propheten gehende Ausdruck „Engel" in den apocalyptischen Briefen, wie wir im nächsten Bande weiter ausführen werden (Off. 2, 1. 8. 12. 18. 3, 1. 7. 14). Vgl. auch Düsterdiecks Commentar 1877 S. 37: „Hinsichtlich der Offenbarungsform der Vision und des vermittelnden Engeldienstes steht Johannes in Parallele mit den spätern Propheten alten Testaments, insbesondre Sacharja und Daniel, welches letztern Schrift man geradezu die alttestamentliche Apocalypse genannt hat; aber auch in Betreff der Offen-

ihren Mund Christus sich fortwährend den Seinen offenbarte, zu ihnen redete und ihnen eröffnete, was ihnen gegenwärtig oder zukünftig beschieden war, soweit ein solches Wissen zu ihrem Heile frommte, und was er zeitweilig von ihnen verlangte*). Ungleich mächtiger und überschwänglicher aber sprudelte und strömte der frische Quell der christlichen Prophetie unter dem schöpferischen Wehen des Geistes in der Erstlingszeit der Urkirche. Da erfüllte und bewährte sich noch allgemeiner als in jener späteren Epoche, in welcher die Zwölf-Apostellehre entstanden ist, das, was Joel für die neue messianische Zeit vorausverkündigt hatte 3, 1: nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen: eure Aeltesten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Die Verwirklichung dieses Gotteswortes, sofern dasselbe reiche, fortlaufende Weissagungen verhieß, beschränkte sich nicht blos auf das Pfingstwunder, sondern erstreckte sich auf die prophetisch Auserwählten der ganzen Gemeinde, deren Glieder ja fast durchgängig Erweckte waren und das lebenspendende Walten des göttlichen Geistes, in welchem der erhöhte Heiland selbst nach seiner Kraft und Gnade in den Seinen gegenwärtig und wirksam war, tief

---

barungsvermittelung durch Christum ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Johannes und den alten Propheten nicht vorhanden. Wie schon jene alle auf Christum, als den eigentlichen Zielpunkt ihrer Weissagung hingedeutet haben (Apost. 10, 43. Luc. 24, 27. Off. 10, 7), so ist auch vom neutestamentlichen Standpunkte aus zu urtheilen, daß das *πνεῦμα Χριστοῦ* in ihnen die Offenbarung, aus welcher ihr Weissagen kam, gewirkt hat (1. Petr. 1, 11. Off. 19, 10); in vollster und klarster Weise gilt dies vom christlichen Propheten, dessen Glaubensgemeinschaft mit Christo (1, 1. 5. 9) die erste Grundvoraussetzung für das Empfangen der Offenbarung ist. An einem Tage des Herrn wird sie dem Johannes gegeben (1, 10); Christus selbst erscheint dem Propheten und sendet ihn als seinen Diener (1, 1) an seine Gemeinden, denen er selbst als der Herr und Heiland diese Offenbarung geben will (1, 11 f.); Christus selbst öffnet die Siegel des Schicksalbuches, dessen Inhalt ja auch im Wesentlichen auf ihn selbst, auf seine Wiederkunft, sich bezieht".

*) 1. Petr. 1, 11: *τὸ ἐν αὐτοῖς πνεῦμα Χριστοῦ προμαρτυρόμενον*. Hier erscheint Christus selbst — *Χριστοῦ* ist nur in gewissen Autoritäten aus falscher dogmatischer Bedenklichkeit ausgefallen — in den alttestamentlichen Propheten waltend, welche von seinen Leiden und seiner nachfolgenden Verherrlichung weissagten. Aehnlich ist auch das Verhältniß des erhöhten Heilandes zu dem *προφητικὸν πνεῦμα* der apostolischen Urzeit, welches für die Entwicklung der einzelnen Gemeinden wie der ganzen Kirche so einflußreich war, zu denken; vgl. 2. Petr. 1, 14. Zumal an unsrer Stelle (Off. 18, 4) wird durch das hinzutretende *ὁ λαός μου* noch besonders eine ausdrückliche Christusoffenbarung angezeigt. Der himmlische Herr der Kirche redet hier zu dem in der neronischen Katastrophe geretteten Häuflein der römischen Gläubigen und eröffnet ihm, was dasselbe jetzt um seines Seelenheiles willen zu thun habe; vgl. 19, 10: das Zeugniß aber (*ἡ γὰρ μαρτυρία*) Jesu ist der Geist der Weissagung (*τὸ πνεῦμα τῆς προφητείας*).

an ihren Seelen verspürten. Dasselbe steigerte sich nicht blos hie und da, sondern in zahlreichen empfänglichen Gemüthern zu prophetischen inneren Erregungen und Geistesäußerungen. So treffen wir auf der letzten Reise des Heidenapostels nach Jerusalem von Station zu Station solche Begabten und Inspirirten an, welche sich klarer Offenbarungen über das herbe Schicksal des Völkerherolds erfreuen und dieselben laut aussprechen. Die wichtigsten Akte des kirchlichen Gemeindelebens waren von derartigen Kundgebungen des Geistes getragen, dessen himmlisches Wesen in den Bekennern des Herrn überhaupt warm pulsirte*). Er schuf sich aus den besonders geeigneten Individuen im freien Anschlusse an ihre natürlichen psychologischen Anlagen, deren Leistungsfähigkeit dadurch — jedoch ohne gewaltsame Durchbrechung der Schranken ihrer Persönlichkeit — über ihr gewöhnliches Maß hinausgehoben oder dynamisch potenzirt ward, allenthalben passende Organe seiner spontanen Bethätigung und Manifestation, um den fragenden Seelen Auskunft zu geben über das, was ihnen zu wissen Noth war, und namentlich in außerordentlichen kritischen Momenten ihre Schritte auf rechter Bahn zu leiten. Diese Stimmen urchristlicher Prophetie ertönten um so kräftiger in der römischen Gemeinde, je reicher sich dieselbe in extensiver wie intensiver Hinsicht entwickelt hatte, je mehr sie deshalb auch mit Charismen ausgestattet war**). Was aber mußte den Christen der Weltstadt nach dem gräßlichen Blutdrama, welches sich in den Schreckenstagen des Jahres 64 vor ihren Augen abgespielt hatte, wünschens-

*) So erwählte sich der heilige Geist durch seine ordentlichen Organe, welche in prophetischer Inspiration den Willen des Herrn vernahmen und kund thaten, den Barnabas und Paulus in dem syrischen Antiochien znm Dienste der Heidenmission; vgl. Apost. 13, 1—3: Es waren aber zu Antiochien in der Gemeinde Propheten und Lehrer, nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Cyrene und Manahen, mit Herodes dem Vierfürsten erzogen, und Saulus. Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen. Und früher waren auf Anregung des heiligen Geistes Propheten aus Jerusalem nach Antiochien gekommen, von denen es heißt 11, 28: einer unter ihnen, mit Namen Agabus, stand auf (ἀναστάς: offenbar in gottesdienstlicher Versammlung der Gemeinde) und deutete durch den Geist eine große Theuerung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Claudius. Der heilige Geist leitete auch die Schritte seiner auserkorenen Rüstzeuge auf die rechten Arbeitsfelder draußen in der Völkerwelt, wie Lucas von dem kleinasiatischen Wirken des Paulus und Silas berichtet 16, 7: als sie aber kamen an Mysien, versuchten sie durch Bithynien zu reisen, und der Geist ließ es ihnen nicht zu.

**) Vgl. Phil. 1, 14 und unsre Erklärung früher S. 798 f.

werther und dringlicher erscheinen, als ein Aufschluß von Oben über das, was sie nun zu thun hatten, ob sie sich an der Stätte unerhörter Frevel länger aufhalten oder dieselbe fliehen sollten, von der es in unsrem Enthüllungsbuche erschütternd heißt: und Blutströme*) der Propheten und der Heiligen sind in ihr erfunden worden**) und aller derer***), die da auf Erden†) erwürget sind††)!

*) 18, 24: *αἵματα* — statt des Singulars *αἷμα* im tex. rec., welchem Luther mit der Uebersetzung „das Blut“ folgt — deutet wirksam auf die Menge des unschuldig vergossenen Christenblutes hin.

**) 18, 24: *εὑρέθη* markirt die sittliche Verantwortlichkeit Roms für alles gegenwärtig, d. h. seit der neronischen Katastrophe, auf Erden geflossene Blut der Märtyrer. Vgl. Düsterdieck: „Die Stadt ist das Haupt des ganzen die Gläubigen hassenden und mordenden Weltreichs; sie ist die eigentliche Urheberin; auch factisch war sie in der neronischen Verfolgung der ganzen Welt, ihrem Reiche, vorangegangen“.

***) 18, 24: *πάντων* wird anderwärts nach seinem Inhalte und Umfange angemessen specialisirt und illustrirt — z. B. durch jene große, aus arger Trübsal kommende Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen (7, 9. 14). Dieselbe gehört klar in ansehnlicher Zahl allen Nationen der antiken Welt an und umfaßt, wie wir in unsrer später nachfolgenden Specialuntersuchung über die Apocalypse zeigen werden, die erhöhten Seelen der edlen, unter Neros Schreckensregiment gefallenen Märtyrer.

†) 18, 24: *ἐπὶ τῆς γῆς* empfängt sein volles Licht und Verständniß durch die fundamentale Anschauung, welche durch alle Visionen und Weissagungen der Apocalypse hindurchgeht, daß die Erdbewohner insgesammt eines ähnlichen Gerichtes wie das entartete Rom, die bluttriefende und Alles zu gleichen Greueln verführende Repräsentantin der heidnischen Völkerwelt, schuldig sind, weil sie aus dem Taumelkelche seiner greulichen Abgötterei und Sittenlosigkeit mitgetrunken und sich direct oder indirect an seinen allesaufregenden Blutthaten wider die Bekenner des Herrn mitbetheiligt haben, jedenfalls in den allgemeinen, zu wilden Bedrückungen und Ausschreitungen hinreißenden Haß wider dieselben miteinstimmten. Wir gewinnen hier also wiederum einen realen, auf den generellen Charakter der neronischen Verfolgung hinweisenden Gegensatz zu einer Localisirung derselben auf das engbegrenzte Weichbild der Residenz. Nicht blos hier sind nach dem unzweideutigen Zeugnisse unsres Sehers die armen Christen hingeopfert worden, sondern auf Erden überhaupt (*ἐπὶ τῆς γῆς*). Dasselbe bekundet die bange Klage der Märtyrer-Seelen, welche unter blutigen Bedrängnissen jede Angst und Pein der Erde überwanden und nun der großen End- und Vergeltungszeit in der seligen Ruhe und dem ungetrübten Frieden des himmlischen Lichtes harren: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen (6, 10)? Diese alle haben sich ja mehr oder weniger gegen die Heiligen des Herrn, welche in jener Schreckenskatastrophe umgebracht wurden, ebenso versündigt wie die Angehörigen der Metropole, der verantwortlichen Hauptanstifterin aller Frevel, welche auf Erden wider die Christen verübt worden.

††) 18, 24: *τῶν ἐσφαγμένων*. Das *σφάζειν* oder *σφάσσειν* (*σφάττειν*) bezeichnet das kunstgerechte, handwerks- oder professionsmäßige Abthun eines Menschen- oder Thierlebens, es sei durch Schlachten, Erstechen, Erschlagen,

Die Residenz der Cäsaren, welche damals mit Blutströmen der Heiligen getränkt worden war, ist nach dem feststehenden apocalyptischen Sprachgebrauche unsres Sehers unzweifelhaft das hier gemeinte Babel, aus welchem das Gottesvolk des neuen Bundes ausziehen soll*). Hierfür bürgen die unverkennbarsten Züge in dem schauerlichen Gemälde des vernichtenden Gerichtes, welches die übermüthige, stolze Siegerin treffen soll, die ihren Fuß auf den Nacken der Nationen gesetzt hat. Sehen wir uns nur dasselbe etwas genauer an.

Im vorhergehenden Kapitel hebt Johannes an, die nächste Vorstufe der Endkatastrophe, welche der totale schmähliche Sturz

---

Erwürgen, Erdrosseln u. s. w. Daher steht es namentlich vom feierlichen Tödten der Opferthiere. Aehnlich zeigt es hier an, daß die Henker der hingerichteten Märtyrer-Schaaren Mörder von Profession sind, welche ihr blutiges Geschäft im Großen betreiben. Wir erhalten hier ein neues Merkmal für die Universalität der neronischen Christenverfolgung; denn nicht blos in Rom, sondern auf Erden überhaupt hat man in solcher Weise wider die unschuldigen Christen nach unsrer Stelle gewüthet.

*) 17, 5: μυστήριον· Βαβυλὼν ἡ μεγάλη κτλ. Also sogar im apocalyptisch-prophetischen Sprachgebrauch tritt die Babylon-Rom-Allegorie nicht unvermittelt und abrupt auf, sondern wird dieselbe durch die angemessene voranstehende Anzeige, daß es sich hier um ein Geheimniß handle, eingeleitet. Die gemeinte Metropole wird zugleich als Weltstadt, als Mittelpunkt der Weltherrschaft und des Welthandels, sowie nach ihrer specifischen geographischen Lage als die urbs septicollis im Herzen des allesumspannenden Cäsarenreiches so deutlich beschrieben, daß die Lösung des Räthsels förmlich mit Händen zu greifen ist. Ganz ebenso verhält sich die Sache in den früher berührten sibyllinischen Weissagungen. Demnach trifft schon unter diesem, aus der Apocalypse und den Sibyllinen entlehnten Gesichtspunkte die behauptete Analogie — wenn man auch die logische Richtigkeit einer solchen Parallelisirung des poetisch-apocalyptischen und des nüchternen geographisch-epistolaren Redestiles zugeben wollte — bei 1. Petr. 5, 13 keineswegs zu. Denn es fehlen hier sämmtlich jene significanten Näherbestimmungen, welche einzig und allein eine symbolische Erklärung nach jenem apocalyptischen Maßstabe rechtfertigen könnten. Der nackte Name Babylon ohne jene markirenden Zusätze würde auch nach unsrem heiligen Seher und den Verfassern der Sibyllinen nur im eigentlichen Sinne genommen werden dürfen. Dieselbe Praxis, welche freilich von den 1. Petr. 5, 13 gewalsam verkehrenden Babylon-Rom-Allegorikern geflissentlich ignorirt wird, beobachtet unser Seher in der verwandten Jerusalem Sodom-Metapher 11, 8. Hier führt καλεῖται πνευματικῶς Σόδομα καὶ Αἴγυπτος in aller Form ausdrücklich eine Allegorie ein, deren Sinn durch den instructiven Zusatz: da unser Herr gekreuziget ist — sogleich zweifellos herausgestellt wird. Die Berufung der Babylon-Rom-Allegoriker auf den apocalyptischen Sprachgebrauch hält somit in keiner Beziehung Stich, weil bei 1. Petr. 5, 13 eben jene nach der Offenbarung des Johannes wie nach den Sibyllinen unerläßliche significante Pointe mangelt. Zugleich werden jene beiden verschiedenen Allegorien Babylon-Rom und Sodom-Egypten-Jerusalem streng auseinander gehalten, sodaß sie bei einiger Objectivität der Betrachtung gar nicht verwechselt oder identificirt werden können, wie gleichwohl von Capellus, Pearson, Spanheim, Harduin, Wetstein, Semler, Herder, Hartwig, Züllig u. A. geschehen ist. Vgl. auch früher S. 371 f. und 475 f.

der großen Hure, das über die gotteslästerliche Weltgebieterin Rom kommende Verderben, bezeichnet, zu beschreiben, wie er dasselbe in erhabener Vision sieht. Wie Jeremias (51, 13) das wirkliche euphratische Babylon, so erblickt er das geistliche Babel am Tiberstrome, die Herrin der Städte und Länder des Erdkreises, an vielen Wassern sitzen, welche symbolisch die zahlreichen Völkermassen veranschaulichen, die in demselben ihr vergöttertes Haupt besitzen, mit ihren Königen von derselben zu allen Greueln des Götzendienstes, ebenso zu den mit ihm verbundenen unsäglichen Sünden und Schanden verführt werden und nun von dem Weine ihrer Unzucht trunken geworden sind (17, 2). In trostloser Einöde — dem Sinnbilde der Verwüstung, welche der Metropole droht — sitzt das Weib auf einem karmosin- oder scharlachrothen Thiere voll Namen der Lästerung, dem wunderlich gestalteten allegorischen Repräsentanten der omnipotenten heidnischen Weltmacht, dessen sieben Häupter die nach einander regierenden Inhaber ihres majestätischen Scepters anzeigen, von denen fünf bereits gefallen sind, einer der gegenwärtige Kaiser ist und der Andere noch kommen muß, um jedoch nur eine kleine Zeit zu bleiben (17, 10). Das Weib ist gekleidet theils in Purpur, den strahlenden Schmuck fürstlichen Glanzes, theils in Scharlach — eine Farbe, welche hier, wie bei dem Thiere, auf das vergossene Blut christlicher Märtyrer hinweist. Dabei ist diese symbolische Personification der großartigen Residenz, welche der allestragende Stütz- und Schwerpunkt des herrschenden Cäsarenthums, sowie das Centrum seiner kolossalen Machtentfaltung war und deshalb sich der höchsten, ihren Wünschen und Leidenschaften huldigenden Gunstbezeugungen von Seiten der Imperatoren erfreute, nach Art vornehmer, auf Thronen prunkender Frauen mit kostbarem, herrlichem Zierrathe und Putzwerke dermaßen überladen, daß Alles von Gold, Edelsteinen und Perlen strotzt. Dies Weib hält in der Hand einen Becher voll von Aergernissen und Unsauberkeiten seiner Hurerei und trägt nach Art gemeiner, gefallsüchtiger Dirnen an der Stirne die significante Inschrift: Mutter der Hurerei*) und aller Greuel auf Erden**), d. h. es ist die tonangebende, alle Welt verlockende Anführerin in der groben Sittenlosigkeit des heidnischen Polytheismus

*) 17, 5 *τῶν πορνῶν*, wörtlich: die Mutter der Huren; als letztere sind die übrigen Babelsstädte und Babelsorte der Heidenwelt gedacht; vgl. S. 476.

**) 17, 5 *τῶν βδελυγμάτων τῆς γῆς*, wörtlich: aller Greuel der Erde — im religiösen und sittlichen Sinne zugleich. Dieselben sind als Aeußerungen der schamlosen idololatrischen und sinnlich ausschweifenden Hurerei gedacht, mit welcher Rom die ganze Welt angesteckt und erfüllt hat.

und dessen gefeiertstes hervorragendes Werkzeug (17, 3—5). Dasselbe beseelt ein tödtlicher Ingrimm gegen die treuen Bekenner des Herrn und der wahren Gottesverehrung; ja es dürstet nach ihrem Untergange und erscheint geradezu berauscht von dem edlen Opferblute der Heiligen und der Zeugen Jesu*). Dies Scheusal wird weiter charakterisirt als auf sieben Bergen sitzend, und am Schlusse des Kapitels wird ausdrücklich erklärt: das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden (17, 18).

Der geschehene Vollzug des göttlichen Strafgerichtes, welches diesem sichtbaren mysteriösen Typus und Organe des Antichristenthums angekündigt worden, wird nun in malerischen Farben, in reichen Bildern geschildert, zwischen denen sich lebhafte Wehklagen und Jubellieder, Mahnungen und Warnungen, Verheißungen und Drohungen in fesselnder Abwechslung einreihen. Das glänzende, fröhliche, in allen Lüsten und Genüssen schwelgende, von Gewalthabern und Völkern beneidete Babel, welches im gottesvergessenen Hochmuthe sein Haupt weit über die Erde bis zum Himmel emporrichtet, wird über Nacht in eine Behausung böser Dämonen, welche an die Ruinen der öden Stätte wie an ein Gefängniß gebannt sind, in ein Behältniß unreiner Geister, wilder Raubthiere und heulender Vögel verwandelt, welche daselbst ihre ekelhafte Wohnung aufschlagen, weil sie eine unheimliche, von Menschen entleerte Wüstenei lieben (18, 2). Noch einmal wird die frivole und berüchtigte Buhlerin, welche mit dem überschäumenden, die Sinnlichkeit entfesselnden Gluthweine ihrer Hurerei die Nationen getränkt und mit ihrer luxuriösen Verschwendung die Kaufleute der Erde bereichert hat (18, 3), vorgeführt in ihrer leichtfertigen Ueppigkeit, Zuchtlosigkeit und Weichlichkeit — als eine kokette, lüsterne und genußsüchtige Schöne, welche hoffärtig sich selbst bespiegelt und in ihrem Herzen denkt: ich throne gleichwie eine Königin und bin nicht Wittwe und werde nicht Trauer sehen, d. h. weder meines Buhlen noch meiner Kinder oder Bewohner

---

*) 17, 6: *τῶν ἁγίων καὶ — τῶν μαρτύρων Ἰησοῦ.* Die Heiligen sind die Gläubigen überhaupt und zugleich die Zeugen Jesu, welche sich in der That und Wahrheit zu ihm bekannten und voll heiliger heroischer Energie in der Kraft seines Geistes ihre Treue mit dem Tode besiegelten. Solche *μάρτυρες* aber wurden sie nicht erst im Tode, sondern waren sie bereits im Leben, da sie den Namen des Herrn nicht vor der Welt verleugneten, obschon sie wußten, daß sie sich hierdurch in dieser letzten Sichtungszeit blutige Verfolgung zuziehen würden, vgl. 1, 2. 9. 11, 3 u. a. Es ist hier also keineswegs blos an die hervorragenden, für die Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt wirkenden Apostel, Propheten und Lehrer des Evangeliums gedacht.

beraubt werden*)! Auf diese vermessene Rede voll freventlicher Selbstüberhebung erfolgt nun die strafende prophetische Antwort: darum werden ihre Plagen auf einen Tag kommen, Tod des Buhlen und Verlust der Kinder, Trauer und Hunger, und mit Feuer wird sie verbrannt werden; denn stark ist Gott der Herr, welcher sie gerichtet**) (18, 7. 8).

Ueber den Eintritt dieses wiederholt angekündigten Gerichtes aber werden dann alle diejenigen, welche es mit dieser ausschweifenden und lasterhaften Gebieterin der Völker hielten, mit ihr Unzucht trieben, ausgelassene Gelage feierten oder sonst Nutzen und Gewinn von ihrer wüsten Weltlust und Gottlosigkeit ernteten, laut bittere Wehklagen ausstoßen, die vergötterte Herrin im Stiche lassen und auf die eigne Rettung bedacht sein. Die Könige der Erde, ihre trauten Partisanen und Tischgenossen, werden über die jähe Zerstörung der Metropole weinen, wenn sie den Rauch ihres ungeheuren Brandes aufsteigen sehen, jedoch in gesicherter Ferne stehen bleiben — aus Furcht, ihr Unglück und ihre Pein theilen zu müssen (18, 9. 10). Sodann werden vornehmlich die Kaufleute, welche zum eignen lucrativen Vortheile das Centrum des gewaltigen Cäsarenreiches mit Schätzen und Herrlichkeiten, Luxus- und Lebensbedarf versorgten, großes Leid tragen, weil Niemand mehr ihre unermeßliche Fülle von Waaren und zwar gerade ihre theuersten Gegenstände kauft: Gold und Silber, Edelsteine und Perlen, feine Byssus-Linnen, Purpur, Seidenzeug und Scharlach, Citronenholz und allerlei Geräth von kostbaren Stoffen, ferner Gewürz, Zimmet, duftende Haarsalbe***), Rauchwerk, Parfum und Weihrauch, Wein

---

*) Mit einer trauernden Wittwe wird auch im alten Testament das verwüstete, seines Königs und seiner Bewohner beraubte Babel am Euphrat verglichen Jes. 47, 7—10: und dachtest: ich bin eine Königin ewiglich. Du hast solches bisher noch nicht zu Herzen gefasset, noch daran gedacht, wie es mit ihnen hernach werden sollte. So höre nun dies, die du in Wollust lebest und so sicher sitzest und sprichst in deinem Herzen: ich bin's und keine mehr; ich werde keine Wittwe werden, noch unfruchtbar sein. Aber es werden dir solche alle beide kommen plötzlich auf einen Tag, daß du Wittwe und unfruchtbar seiest; ja vollkommlich werden sie über dich kommen um der Menge deiner Zauberer und um deiner Beschwörer willen, deren ein großer Haufe bei dir ist. Denn du hast dich auf deine Bosheit verlassen, da du dachtest: man sieht mich nicht; deine Weisheit und Kunst hat dich gestürzt und sprichst in deinem Herzen: ich bin's und sonst keine!

**) 18, 8: *κρίνας* nach den besten Autoritäten anstatt des *κρίνων* des tex. rec. al. *κρινῶν*. Luther: der sie richten wird.

***) 18, 13: *καὶ ἄμωμον* fehlt im tex. rec. wie in Luthers Uebersetzung und konnte leicht in Folge des Gleichklanges mit den Endsilben des vorhergehenden *κινάμωμον* durch Versehen oder Irrthum der Abschreiber ausgelassen werden. Wegen jener wohlriechenden Haarsalbe vgl. Lucan, Pharsal. 10, 166; Plautus, curcul. 1, 2. 5; Martial, epigr. 8, 77; Plinius, hist. nat. 12, 28.

und Oel, Semmel- und Weizenmehl, Lastvieh und Mastschafe, Rosse und Wagen, Sklaven und Leibeigne*), köstliches Obst u. s. w. Auch die Verkäufer aller dieser Dinge werden, um die eigne Wohlfahrt bekümmert, es nicht wagen, jetzt der Hauptstadt, dem wichtigsten und ergiebigsten Stapelplatze des Welthandels, zu Hülfe zu kommen, sondern aus guter Entfernung ein Wehe um das andere über die schnelle Vernichtung einer solchen unerhörten Pracht und eines solchen kolossalen Reichthums anstimmen (18, 11—17). Ihnen gesellen sich weiter diejenigen zu, welche vom Ertrage der Schifffahrt, deren lohnender Mittelpunkt gleichfalls die gefallene Weltgröße war, leben. Steuerleute, Tourfahrer**) und Segler mischen ihr Geschrei in das allgemeine Chaos der Verwirrung, welche das verzehrende, alle Nahenden mit dem gleichen Loose bedrohende Flammenmeer des sinkenden Babels erzeugt, werfen Staub auf ihre Häupter und rufen, von Angst und Schmerz erfüllt, in dem sie umgebenden Lärme aus: wehe, wehe die große Stadt, von deren Fülle und Ueberfluß alle Schifffahrttreibenden sich bereicherten, ist in einer Stunde verwüstet worden (18, 17—19)!

Während so die Courtisanen und Helfershelfer der abgöttischen Zauberin, welche die Genossen ihres wonnigen, wollüstigen Sinnenlebens waren oder um des eignen schnöden Interesses willen derselben dienten, jämmerlich heulen und verzagen: tönen in den Herzen der Frommen auf Erden wie in des Himmels seligen Sphären die Freuden- und Lobgesänge der Kinder Gottes wieder, — frohlockende Siegeslieder im höheren Chore gleich dem folgenden***):

---

*) 18, 13: *σώματα καὶ ψυχαὶ ἀνθρώπων*, wörtlich: Leiber und Menschenseelen — bezeichnen den Troß von Dienern und anderen Untergebenen, welche dem stolzen vornehmen Rom fortwährend nach Herzenswunsch zur vollen Befriedigung seiner Gemächlichkeit und Hoffahrt, Schau- und Vergnügungslust zur Verfügung stehen. Jene beiden Ausdrücke aber sind im Wesentlichen synonym und werden rhetorisch zusammen verbunden. Volkmars Meinung von einer absichtlichen Gegenüberstellung der heidnischen und christlichen Anschauung über das Sklavenwesen, welches nach jener Auffassung es mit bloßen Leibern als gewöhnlichen Handelsartikeln, hingegen nach dieser mit unsterblichen Seelen zu thun hat, erscheint um so weniger angebracht, als *ψυχαὶ ἀνθρ.* in derselben Bedeutung von Leibeigenen bei den LXX Hes. 27, 13 vorkommt. Luther übersetzt: Leichname und Seelen der Menschen.

**) 18, 17: *πᾶς ὁ ἐπὶ τόπον πλέων*, d. h. nicht alle Küstenfahrer, die nach irgend einem Hafen steuern, sondern vielmehr solche, welche eine regelmäßige Handels- und Verkehrsverbindung zwischen bestimmten Orten unterhalten. Luther folgt dem glossirenden Interpretament — *ἐπὶ τῶν πλοίων ὁ ὅμιλος*, al. *ἐ. τ. π. πλέων* — des tex. rec. mit seiner Uebersetzung: der Haufe, die auf den Schiffen handthieren.

***) 18, 20: *οἱ ἅγιοι καὶ οἱ* — dies *καὶ οἱ* ist im tex. rec. aus Versehen oder Mißverständniß ausgefallen — *ἀπόστολοι καὶ οἱ προφῆται*. Aus dem Gesammtbegriffe der Gläubigen werden die beiden Hauptkategorien der Apostel

freue dich über sie, Himmel und ihr Heiligen und Apostel und Propheten, denn Gott hat euer Gericht*) an ihr gerichtet, d. h. euch an ihr gerochen (18, 20)! Die entartete Sünderin und Buhlerin machte eben dadurch das Maß ihres Frevels voll, daß sie zur brutalen Mörderin der Heiligen des Herrn, der Gläubigen, ward. Dieselben wagten kühn der allgemeinen Verführung zum befleckenden Götzendienste aller Religionsformen, welche in der Residenz verehrt wurden, auch dem groben Cultus der Selbstanbetung, welchem die ewige Roma und ihr allesbeherrschendes Oberhaupt, das omnipotente Cäsarenthum oblag, zu widerstehen, ja heldenmüthig wider den Abfall von dem allein wahren, lebendigen Gott, dem einen Schöpfer Himmels und der Erde, sowie von seinem Sohne Jesus Christus, welchen die Apostel und Propheten des neuen Bundes verkündigten, zu zeugen. Darum tobte und wüthete die greuliche, idololatrische Mutter und Königin der Huren verfolgungssüchtig wider dieselben und räumte sie blutdürstig aus dem Wege. Doch, nun ist ihr vergolten, wie sie es verdiente, ist sie im Sturme gewaltsam zu Boden geworfen worden und in Asche gesunken mit all' ihrem sinnberückenden Pompe und Blendwerke, mit ihrer gleichgesinnten Liebhaberschaar und Völkermenge — gleich dem großen Mühlsteine, welchen ein starker Engel vom Himmel hernieder in den Abgrund des Meeres schleudert**)! Der

---

und Propheten besonders hervorgehoben, weil von denselben vornehmlich die Entwicklung des Christenthums und der einzelnen Gemeinden in der Völkerwelt abhing. Die ἀπόστολοι sind im allgemeinen Sinne von berufenen Sendboten des Evangeliums im Dienste der Heidenmission zu nehmen, wie dieser Ausdruck noch in der neuaufgefundenen Lehre der zwölf Apostel gebraucht wird. Ueber den einflußreichen Beruf der Propheten der christlichen Urzeit aber, welche in allen wichtigen, namentlich für das Ganze bedeutungsvollen Angelegenheiten sorgfältig gehört wurden, haben wir uns oben bereits verbreitet. Diese beiden hervorragenden Klassen edler Wahrheitszeugen wurden begreiflicher Weise in Zeiten blutiger Verfolgung vom heidnischen Fanatismus zuerst bedroht.

*) 18, 20: τὸ κρίμα ὑμῶν bezeichnet sensu subjectivo die Gerichtsankündigungen der Apostel, Propheten und der übrigen, vom göttlichen Geiste hierzu angeregten Gläubigen gegen das gottlose, wider die heiligen Christusbekenner wüthende Babel. Solche ursprünglichen Aeußerungen der urchristlichen Prophetie über die letzterem drohende Strafgerechtigkeit des Herrn müssen bei der Größe seiner Verschuldung und bei der hervorragenden Stellung, welche jenes allesbewegende Centrum der abgöttischen, die Könige und Völker der Erde verführenden Weltmacht in dem erhabenen Drama dieses apocalyptischen Weissagungs- und Enthüllungsbuches einnimmt, allerdings von vornherein erwartet werden, und hiernach ist unsre Anmerkung S. 376 zu berichtigen.

) 18, 21. Dieser symbolisch-prophetische Akt, welcher den sicheren und plötzlichen Untergang der sittenlosen, übermüthigen und übermächtigen Stadt veranschaulicht, erinnert lebhaft an Jer. 51, 60—64: **Und Jeremia schrieb alles das Unglück, so über Babel kommen sollte, in ein Buch, nämlich alle diese

liebliche Ton der Harfenschläger und Sänger, der Flötenbläser und Posaunenspieler erschallt nicht mehr, kein Künstler pflegt mehr seine Kunst, kein Handwerker sein Handwerk in dem verödeten Babylon-Rom, der Laut der Mühle ist verstummt, das Licht der Lampe erloschen, die Stimme des Bräutigams frohlocket nicht mehr*). Todten- und Grabesstille herrscht ringsum in dieser menschenleeren Wildniß, welche an die Stelle des früheren lärmenden und aufregenden Weltgetümmels getreten ist und höchstens durch das eintönige, schauerliche Gebrüll wilder Thiere und durch das gleichartige Gekreisch von Raubvögeln unterbrochen wird**). Dies Alles ist die gerechte Strafe für das lascive, zucht- und sittenlose Wohlleben und Gebahren der Hauptstadt, deren Kaufleute sich durch ihre leicht erworbenen Reichthümer zu stolzen Magnaten der Erde aufschwangen, ferner für ihre götzendienerische und alle Nationen bestrickende Zauberei, endlich für das in ihr vergossene Blut der Propheten und Heiligen und aller auf Erden Hingeopferten (18, 24). Dreifach hat sich also die Capitale des Heidenthums, nach welcher sich die Provinzen des Cäsarenstaates in allen Stücken zu richten pflegen, verschuldet: durch ihre sinnliche Entartung, durch ihre Abgötterei und die Hinmordung der unschuldigen Bekenner des Herrn! Wo auch Arges gegen letztere auf Erden geschehen ist, muß es direct oder indirect der eigentlichen Rädelsführerin, der Residenz des allgewaltigen und mit ihr eng zusammengehörigen Imperators, zugerechnet werden. Sie hat bei den Verfolgungen, welche allenthalben auf die Gläubigen einstürmten, durch die von ihr ausgegangenen Impulse — unmittelbar durch Aufreizung des religiösen Fanatismus, sowie mittelbar durch ihr ansteckendes, zur schlimmen Nachfolge hinreißendes Beispiel, welches sie dem Reichsganzen gegeben — ihre Hand im Spiele

---

Worte, die wider Babel geschrieben sind. Und Jeremia sprach zu Seraja: wenn du gen Babel kommst, so schaue zu und lies alle diese Worte, und sprich: Herr, du hast geredet wider diese Stätte, daß du sie willst ausrotten, daß Niemand darinnen wohne, weder Mensch noch Vieh, sondern ewiglich wüste sei. Und wenn du das Buch ausgelesen hast, so binde einen Stein daran und wirf es in den Euphrat und sprich: also soll Babel versenket werden und nicht wieder aufkommen von dem Unglück, das ich über sie bringen will, sondern vergehen.

*) 18, 22. 23. Diese concreten malerischen Züge finden gleichfalls reiche Analogien in den prophetischen Gemälden von der Verwüstung Jerusalems und des heiligen Landes, sowie vom Untergange anderer Städte und Völker; vgl. Jes. 24, 6—12. Jer. 7, 34. 25, 10. 33, 10. Ezech. 26, 13 u. a.

**) 18, 2. Dem heiligen Seher schweben hier die verwandten prophetischen Bilder des alten Testaments vor, welche die jähe totale Verwüstung des eigentlichen euphratischen Babylons poetisch versinnlichen; vgl. Jes. 13, 21. 22. 34, 11—15. Jer. 50, 3. 39. 40. Zeph. 2, 14. 15 u. a.

gehabt, hat im Grunde dies ganze unsägliche Unheil angestiftet und über dieselben heraufbeschworen. Das ist der gewichtige Inhalt der Worte, mit denen der zuletzt erwähnte Engel seine drohende, jene symbolische Handlung erläuternde Rede beschließt: in ihr sind Blutströme der Propheten und Heiligen und aller auf Erden Erschlagenen erfunden! Und nun hallt der Himmel wieder von den Jubel- und Siegeshymnen, welche von den Lippen einer großen Schaar seliger Geister erklingen und Gottes Ehre verkündigen, die sich in dem Falle der unzüchtigen, mit allen Lastern und Greueln befleckten Gottesverächterin offenbart. Da vernehmen wir den Freudengesang: Halleluja, das Heil und die Herrlichkeit und die Macht ist unsres Gottes*)! Denn wahr und gerecht sind seine Gerichte; denn er hat die große Hure gerichtet, welche die Erde mit ihrer Unzucht verderbte und hat das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gerochen**). Halleluja! Und ihr Rauch — fügt der heilige Seher hinzu — steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit (19, 1—3)! Als eine Hauptursache des verhängten Strafgerichtes erscheint auch hier die Hinschlachtung der Christen — eine natürliche Folge des gottwidrigen, in religiöser wie sittlicher Hinsicht gleich verwerflichen Wesens der verruchten Uebelthäterin, welche die ihrer Verführung unbeirrt Widerstrebenden vom Erdboden zu vertilgen trachtet!

Wir haben zuvörderst den Zusammenhang der apocalyptischen malerischen Gesichte, welche von dem bereits beschlossenen Untergange der verworfenen Weltstadt handeln, im Großen verfolgt, um desto lichtvoller den Punkt bestimmen zu können, an welchem unsre Stelle (18, 4. 5) in den dramatischen Gang der Dinge eingreift. Dies ist der tragische Augenblick, da nach den scheußlichen

---

*) 19, 1: ἡ σωτηρία καὶ ἡ (al. δύναμις καὶ ἡ) δόξα καὶ ἡ δύναμις (al. τιμὴ) τοῦ θεοῦ ἡμῶν (tex. rec. κυρίῳ τῷ θεῷ al. τῷ θεῷ). Die hier eingerissenen Varianten scheinen liturgischen Ursprunges zu sein. Luther übersetzt: Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott, unserm Herrn!

**) 19, 2: ἐξεδίκησε κτλ. Die Ausdrucksweise lehnt sich an 2. Kön. 9, 7 an, wo es heißt: du sollst das Haus Ahabs, deines Herrn, schlagen, daß ich das Blut der Propheten, meiner Knechte und das Blut aller Knechte des Herrn räche von der Hand Isebels; vgl. auch 5. Mos. 32, 43. Dabei wird im Folgenden hervorgehoben, daß Rom, das religiös und sittlich entartete Haupt der Völkerwelt, alle Erdbewohner im Gebiete des Paganismus mehr oder weniger angesteckt und in die eigne bodenlose Fäulniß hineingezogen. Aehnlich wird das alte Babel des fernen Orients mit einem Berge von Gottlosigkeit verglichen, welcher hoch in die Lüfte hineinragt und, aller Gegenanstrengungen spottend, sein abgöttisches und unmoralisches Wesen um sich her verbreitet. Vgl. Jer. 51, 25: siehe, ich will an dich, du schändlicher Berg, der du alle Welt verdirbst, spricht der Herr; ich will meine Hand über dich strecken und dich von den Felsen herabwälzen und will einen verbrannten Berg aus dir machen, daß man weder Eckstein noch Grundstein aus dir nehmen könne, sondern eine ewige Wüste sollst du sein.

neronischen Massen-Hinrichtungen, deren grausige Details noch heute bei ihrer lebhaften Vergegenwärtigung das Haar sträuben und das Blut erstarren machen, die in der Metropole weilenden übrigen Gläubigen durch ein von Christus herrührendes Prophetenwort*) aufgefordert worden, sich nunmehr aus derselben ehestens zu entfernen**), um nicht noch in ihre, zum Himmel schreiende Sündenschuld und die ihr beschiedenen Plagen verwickelt zu werden. Johannes nimmt hier unmittelbar aus dem kirchlichen Bewußtsein seiner Zeit — sein Offenbarungsbuch fällt zweifellos 68—69 n. Chr., wie wir später aus demselben darthun werden — die erhabene Weissagung auf, welche damals an die spärlichen Trümmer der römischen Gemeindeglieder, die nach jenem Blutbade noch vorhanden

*) 18, 4: ὁ λαός μου markirt deutlich Christum, das Haupt des neutestamentlichen Bundesvolkes als den, welcher mittelst der Stimme urchristlicher Prophetie zu den Seinen redet, wie auch viele Aeltere und Neuere interpretiren. Der Einwand Düsterdiecks aber, daß sich die bis V. 20 reichende und sogar von V. 9 ab eine fremde Klage darstellende Rede für Gott und Christus nicht recht eigne, ist nichtig und hinfällig, da die Worte des erhöhten Heilandes schon V. 5 bestimmt abschließen und nun in lebhafter dramatisch-apocalyptischer Vision unmittelbar ohne weitere äußere Andeutung die Rede des bereits eingeführten Engels (V. 1) wirksam eingreift und die Handlung fortführt. Wenn man aber auch an letzterem als Verkündiger unsrer besonderen, von V. 4 an beginnenden Offenbarung festhält, so muß es dann dabei sein Bewenden haben, daß er bis V. 5 im Namen oder an Stelle Christi sich hören läßt und das aus dessen Munde vernommene Herrnwort treu wiedergiebt. An dem zeitgeschichtlichen prophetisch-pragmatischen Charakter desselben, welcher für die concreten römischen Verhältnisse volle Bedeutung und Wahrheit hat, wird also durch diese von uns abweichende Auffassung Nichts geändert, weil dieselbe nur die äußere Form der Mittheilung sich etwas anders zurechtlegt, jedoch ihren Inhalt — Angesichts der gemessenen Anrede ὁ λαός μου — unverändert und unversehrt in seiner specifischen höheren Dignität beläßt. Der Gebrauch des Nominativs für den Vocativ aber kommt im Gebiete der klassischen Gräcität nicht vor und ist einer jener starken Hebraismen, welche sich in der Apocalypse so zahlreich finden. Diese überaus auffälligen sprachlichen Härten in Formenlehre und Syntax documentiren förmlich vom linguistischen Standpunkte aus die Priorität der Abfassung unsrer Weissagungsurkunde vor derjenigen des vierten Evangeliums, dessen leichte und fließende Schreibart durch den späteren Aufenthalt des Apostels Johannes in dem griechisch sprechenden Ephesus vollkommen erklärt wird.

**) 18, 4: ἐξέλθατε, was zuerst Lachmann aufnahm und nachher mit Unrecht wieder fallen ließ, oder ἐξέλθετε, wie der tex. rec. bis auf Griesbach einschließlich lautet, während der cod. Sin. ἐξέλθαται hat, — und ἔξελθε stehen sich hier mit fast gleicher äußerer Beglaubigung gegenüber, weshalb eine Entscheidung zwischen beiden autoritativen Lesarten schwer zu treffen ist. Denn die erste Lesart kann ebenso sehr nach Jer. 51, 45, als die zweite nach der unmittelbar folgenden Anrede ὁ λαός μου conformirt worden sein. Die Verbalform aber betont hier, daß die Angehörigen des neuen Bundes auf der Stelle oder ungesäumt das ihr Seelenheil mit den höchsten Gefahren bedrohende Rom verlassen sollen.

sein mochten, ergangen war und ihnen das, was jetzt für sie unbedingt das Rathsamste blieb, im Namen des himmlischen Herrn anempfahl. Denn nicht der Engel, welcher dem Apostel das Bild des schamlosen Hurenweibes zeigt und dies Gesicht erläutert, ist an unsrem Orte der Sprechende, sondern vielmehr Christus, wie die Anrede an seine Bekenner im Centrum des abgöttischen Weltreiches: mein Volk — klar genug ergiebt. Der erhöhte Heiland war ja selbst in dem prophetischen Gottesgeiste der apostolischen Urzeit thätig, um den Seinen in hochwichtigen bedenklichen Lagen, zu denen vor Allem diejenige der römischen Christen nach jenem furchtbaren Schlage gehörte, das Rechte zu enthüllen. Dieser durfte ihnen zumal als ein Anfang des Endes erscheinen, welches die ersten Gläubigen ja in aller Nähe erwarteten. Was war da für dieselben natürlicher als der Gedanke, daß die gebührende Vergeltung vor Allem die schuldbeladene Residenz ereilen werde, und zugleich die Frage, ob es nicht für die eigne geistliche und leibliche Wohlfahrt das Rechte sei, wenn sie sich jetzt von der Stätte des Fluches und der Frevel hinwegbegäben. Durch die in ihrer Mitte wirksamen Stimmen der Prophetie erhielten sie in der That von Oben die feierliche Bestätigung dessen, was sie bereits in ernste Erwägung gezogen haben mochten. Die ganze Situation entspricht genau derjenigen, welche unser Seher an dem erwähnten Punkte seines apocalyptischen Gemäldes im Auge hat, und so ordnete sich demselben hier harmonisch jene ernste Weisung Christi an die Seinen in dem abendländischen Babel ein. Diese Botschaft enthält nicht blos eine klare Andeutung über das gewisse, letzteres treffende Strafgericht und die göttliche Mahnung an die Gläubigen, jetzt von da zu weichen — Ideen, welche gerade von dem eigenthümlichen Fortschritte der johanneischen Prophetie an unsrer Stelle gefordert werden —, sondern paßt auch im Uebrigen ganz zu der schweren Bedrängniß, in welcher das überlebende Märtyrer-Häuflein der Residenz in dem geschilderten Zeitpunkt seufzte. Durch die Anregung und Eingebung desselben heiligen Geistes, welcher zu ihm durch den Mund einheimischer Propheten geredet und ihm eröffnet hatte, was damals das Heilsamste für dasselbe war, beschäftigte sich Johannes im fernen Orient mit dem herben Loose jener getreuen Schaar. Er schöpfte dabei unmittelbar aus derselben untrüglichen Wahrheitsquelle, wie letztere, erfreute sich derselben Offenbarung, wie sie, weshalb auch die hier wie dort ertheilte Belehrung die gleiche sein mußte.

Ja, unsre Stelle gehört bestimmt zu den historischen Partien unsres Enthüllungsbuches, an welche sich die ideal-eschatologischen, den Geist des Lesers unwillkürlich mit den Schauern des jüngsten

Gerichtes erfüllenden apocalyptischen Visionen und Ausblicke des Johannes organisch anschließen, und charakterisirt sich ausdrücklich als eine prophetische Christusoffenbarung, welche dem kleinen Reste der nach den Schreckenstagen von 64 n. Chr. in Rom übriggebliebenen Bekenner Jesu galt und ihnen eine erwünschte Anleitung für ihr gegenwärtiges praktisches Verhalten darbot. Eine solche bedurften ja vor Allem die edlen Zeugen, welche in der schauerlichen Katastrophe mit dem Leben davongekommen waren und täglich in Todesängsten wegen ihres morgenden Schicksales schwebten. Aus den Tiefen ihrer betrübten Seelen schrieen sie nach Oben um Rath und Hülfe, und es wurde ihnen ein aus diesen Nöthen befreiender Ausweg gezeigt, auf welchem sie weiteren drohenden bösen Eventualitäten entgehen konnten und welchen sie denn einschlugen. So werden noch heute die frommen Seelen, wenn sie in der Stille des Kämmerleins und des eignen Herzens vor Gott wegen eines bestimmten Schrittes, welchen sie zu thun beabsichtigen, zu Rathe gehen, innerlich gewiß, ob er dem Herrn wohlgefällig sei oder nicht. In der apostolischen Urzeit aber theilte derselbe außerdem durch die lebendige Stimme der Prophetie, welche in dieser Gestalt als organisirtes kirchliches Institut in der Folge erlosch, seinen Gnadenwillen mit und lichtete zumal in Angelegenheiten, von denen das Heil einzelner Gemeinden, geschweige denn der ganzen Kirche, abhing, das Dunkel der Zukunft, soweit dies den Gläubigen gut und nütze war. Auch die fortdauernden Wunder der Gebetserhörung dürfen mit den Leistungen jener urchristlichen Weissagung passend zusammengestellt werden.

Dessen aber, was die nicht dahingerafften Glieder der römischen Gemeinde nach dem neronischen Blutbade auf Geheiß des Heilandes, welcher ihnen auch im größten Elende als treuester Helfer, Tröster und Führer zur Seite stand, gethan hatten, und was demnach aus ihnen geworden war, mußte der heilige Seher an unsrem Schriftorte nothwendig schon um der Vollständigkeit seines apocalyptischen, den Sturz des ruchlosen Babels beschreibenden Gemäldes willen gedenken! Insbesondre hatte er über die wichtigste Frage, welche sich in dieser Hinsicht seinen Lesern — denn er schrieb ja für die ganze Christenheit — aufdringen mußte, ob nämlich jene Heiligen nicht in ihrer überschwänglichen Leidensgluth schließlich doch zu Falle gekommen und nun auch in das furchtbare Strafgericht der gotteslästerlichen Völkerstadt verwickelt werden würden, der geschichtlichen Wirklichkeit gemäß eine befriedigende Auskunft zu gewähren. Hierüber war der Apostel auch vollkommen durch den ihn beseelenden prophetischen Gottesgeist und den ihm bekannten Verlauf der Ereignisse unterrichtet, und er antwortet in derselben

erhabenen Form, in welcher jene himmlische Weissagungskunde sich ausgeprägt und verwirklicht hatte. Er giebt treulich das positive Herrnwort wieder, welches den wunderbar erhaltenen Gläubigen den sie betreffenden höheren Rathschluß enthüllt und ihre Handlungsweise entschieden hatte. Der Charakter unsrer Stelle ist also ein durchaus historischer, wenn sie schon in ein prophetisches Gewand gekleidet ist. Ja, letzteres gehört hier zur vollen Ursprünglichkeit, Wahrheit und Objectivität der Darstellung, weil diese von Oben kommende Aufforderung in der That durch den Mund christlicher Propheten, und zwar in derselben mit unsrem Texte wesentlich identischen Gestalt, erschollen war. Wir besitzen hier jedenfalls eine erwünschte zuverlässige Nachricht über das Flüchtlingsloos der damals nicht hingeopferten römischen Christen — eine Nachricht, welche eine schmerzlich empfundene Lücke unsrer geschichtlichen Kenntniß jener Epoche angemessen ergänzt oder ausfüllt und sich harmonisch in den tragischen Hergang der Dinge einreiht. Soviel im Allgemeinen über die Anrede, welche unsre Schriftworte enthalten, und über die concreten Verhältnisse, unter denen sie erfolgte. Wenden wir uns nun der speciellen Auslegung des eigentlichen Inhaltes im Einzelnen zu.

Die Weisung, Babel zu verlassen, wird mit dem Endzwecke motivirt, daß das christliche Gottesvolk nicht der Sünden desselben theilhaftig werde*) und nicht von dessen Plagen Etwas empfange. Diese Worte werden recht verständlich, wenn man sich die christenfeindliche Stimmung der römischen Bevölkerung während der nächsten Jahre nach der neronischen Verfolgung lebhaft vergegenwärtigt. Das Evangelium war geächtet; seinen Anhängern drohten von allen Seiten wilde Schrecken, drückende Vexationen, arge Mißhandlungen, Kerker und grausame Todesqualen. Da herrschte wider die Angehörigen der verpönten Sekte ein blutiger Terrorismus; man spürte dieselben gewaltsam auf, um sie immer wieder für alles durch die große Feuersbrunst entstandene Unheil verantwortlich

---

*) 18, 4: μὴ συγκοινωνήσητε ταῖς ἁμαρτίαις αὐτῆς ist keineswegs, wie Bengel, de Wette u. A. meinen, mittelst einer Metonymie identisch mit den richterlichen Folgen dieser Sünden, den bevorstehenden göttlichen Strafen oder Plagen, welche ja hier ausdrücklich in ἐκ τῶν πληγῶν αὐτῆς von jenen unterschieden werden. Die specifische grammatisch exegetische und sachliche Pointe ist vielmehr die angelegentliche Warnung vor einer thatsächlichen schuldvollen Berührung oder Befleckung mit dem abgöttischen und lastervollen, in Roms religiös-sittlichem Verderben gipfelnden Weltwesen, welches die Christen in dem verworfenen Babel auf jedem Schritt und Tritt umgiebt, ja ihnen die größten und schwersten Gefahren bereitet. Vgl. Rosenmüller: nolite imitari urbis pravos mores — und den edlen, auch von Luther geschätzten Poeten von Mantua:

Vivere qui sancte cupitis, discedite, Romae
Omnia quum liceant, non licet esse bonum.

zu machen, den wüsten Leidenschaften des Volkes wider sie die Zügel schießen zu lassen und nach Gefallen das eigne Müthchen an ihnen zu kühlen. Um nur dem Schlimmsten zu entgehen und ihrer äußeren Stellung leben zu können, hätten sie vor der Oeffentlichkeit mit ihrem religiösen Bekenntniß zurückhalten und dasselbe wenigstens verheimlichen müssen, wenn sie anders gegenwärtig in der ewigen Stadt verbleiben und daselbst ihrer Person und ihres Eigenthums sicher sein wollten. Durch ein solches Streben aber wären sie unwillkürlich verleitet worden, sich den bösen Zeitumständen möglichst zu accommodiren, das Mitmachen gewisser heidnischer Ceremonien, wie den Besuch der Opfer und der sich ihnen anschließenden Tempelmahlzeiten, als etwas Indifferentes anzusehen, sophistisch dergleichen vor ihrem Gewissen zu entschuldigen und so rücksichtslos einer falschen Opportunitätspolitik, ehe sie es dachten und meinten, bis zur offenen Verleugnung der Wahrheit zu fröhnen. Durch dies Alles würden sie mehr oder weniger an dem Gott entfremdeten Weltwesen des Paganismus participirt, in demselben Maße in seine Sünden gewilligt und gleiche Verschuldung auf sich geladen haben. Verdienter Weise hätten sie deshalb auch denselben Plagen verfallen müssen und überhaupt den göttlichen Zorn wider sich herausgefordert. Sie zählten dann zu jenen, die sich weder kalt noch warm zeigten und die Christus deshalb bei seiner Wiederkunft aus seinem Munde ausspeien wollte (Off. 3, 16). Ja, wie sehr waren sie unter diesen niederschmetternden Verhältnissen der Versuchung ausgesetzt, in das gesinnungslose Treiben der Nicolaiten ganz hineinzugerathen, darin unterzugehen und vollen Schiffbruch am Glauben zu leiden! Von solchen unbeständigen, charakterlosen und abtrünnigen Leuten, welche durch die wachsende Trübsalshitze von der Gemeinde, wie die Schlacken vom lauteren Golde im Schmelztiegel, ausgeschieden werden sollten, hatte schon der Herr in seinen eschatologischen Reden geweissagt (Matth. 24, 9—22. Kap. 25 u. a.), hatten auch schweren Herzens Paulus und Petrus in ihren letzten Sendschreiben gezeugt. In unsrem Texte erscheint dagegen die Vorstellung nicht begründet, daß das äußere locale Zusammenleben mit den Genossen der sündigen Roma, welches doch ein sittlich unverschuldetes war, schon eine Gemeinschaft derselben Strafen nach sich ziehen müsse, wie Hengstenberg und Düsterdieck wollen. Die dafür geltend gemachte alttestamentliche Parallele, die ernste Mahnung an Loth, das schändliche, der Vernichtung geweihte Sodom zu fliehen (1. Mos. 19, 14. 15), entbehrt der zutreffenden Analogie, da hier das vorausgesagte Verderben auf dem Fuße nachfolgt und also ein eigenmächtiges Zurückbleiben, welches überdies aus Ungehorsam gegen den vernommenen

göttlichen Willen, also zugleich aus eigner Verschuldung entsprang, rettungslos in das jähe Schicksal der Sodomiten und ihrer Missethaten verstrickte. An unsrem Schriftorte aber ist die Babel bevorstehende Vergeltung in unbestimmte Nähe gerückt, welche mit der geweissagten Endkatastrophe zusammenfällt. Mit dem Anbruche der Letzteren, von welchem das Bewußtsein der ältesten Christen unter den sie umringenden Schrecken und Greueln einer feindseligen Welt allerdings lebhaft erfüllt war, soll sich erst das furchtbare Loos der verworfenen Völkerstadt vollenden. In der kleineren oder größeren Zwischenzeit, welche bis dahin verstreichen mochte, sollen nun die Gläubigen, sich jeder Gemeinschaft mit ihr enthaltend, um so eifriger für ihr ewiges Heil sorgen, damit sie nicht von der sittlich-religiösen Fäulniß derselben angesteckt werden. Gegenwärtig aber beherrscht die heidnische Weltmacht der sechste Cäsar, auf dessen Regierung noch ein siebenter Imperator folgen wird; nach seinem baldigen Tode soll erst der Antichrist kommen und nun das Gericht an dem idololatrischen, nunmehr zum Untergange reifen Rom vollstreckt werden. Bis zu dessen wirklichem Sturze steht also noch eine immerhin ansehnliche Frist aus, während deren die Bekenner des Herrn überall doppelt auf der Hut sein müssen, um nicht den zahllosen Verlockungen der großen Hure und Zauberin zu erliegen. Daher war es allerdings das Beste, ihr ganz fern zu bleiben. Dahin lautete auch Christi Befehl an unsrer Stelle; und wir können nicht zweifeln, daß die aus dem schauerlichen neronischen Blutbade geretteten Märtyrer der Metropole, demselben gehorsam, alsbald den fluchwürdigen Staub der Residenz von ihren Füßen abschüttelten und außerhalb derselben eine ihrem Glauben mehr Schutz gewährende Unterkunft suchten. Höher als die Sicherung des irdischen Lebens mußte ihnen ja die Erlangung des verheißenen unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheils im ewigen Lichte gelten! Das leibliche Umkommen unter den vielleicht plötzlich hereinbrechenden Plagen der gottlosen, heidnischen Capitale war mit Nichten nach christlicher Anschauung das Schlimmste, was zu befürchten und zu fliehen war, sondern das Schadennehmen an der eignen Seele, und der hiermit verbundene Verlust des himmlischen Kleinodes. Davor soll vor Allem gewarnt werden, wie auch Ewald und Luthardt betonen, von denen jener an eine nothgedrungene oder erzwungene Betheiligung an den Sünden der heidnischen Metropole, hingegen dieser gleichfalls an ein Erliegen oder Hingerissenwerden durch die gesteigerte Macht der Verführung denkt.

Die Sünden des abendländischen Babels aber werden als die natürlichen Aeußerungen, Erscheinungen und Wirkungen der

Hurerei gedacht, durch welche das Centrum des Paganismus es allen anderen Städten und Orten der Erde weit zuvorthut. Als eine Welt privilegirter grober Unzucht wird ja von Johannes das gesammte Heidenthum nach seinem religiösen und sittlichen Wesen geschildert, sofern es von dem einen Vater und Richter der Geister zu den todten Götzen abgefallen ist und in ihrem sinnlichen, mit namenlosen Ausschweifungen verflochtenen Dienste wider den heiligen Willen des Höchsten ungescheut frevelt. Dieser Werthschätzung liegt die uralte prophetische Anschauung zu Grunde, daß Jehova mit seinem auserwählten Volke eine legitime Verbindung, deren unantastbare Heiligkeit unter dem Gesichtspunkte einer Ehe eingeprägt wird, eingegangen hat*) und demnach die übrigen, außerhalb des Offenbarungsgebietes stehenden Nationen nicht durch Zerreißung solcher besonders geknüpften Bande wider den einzigen Herrn aller Dinge sich vergingen, wie Israel, wenn es der Abgötterei in die Arme sank**). So ergab sich die Hurerei von selbst als significante Comparative für die separate paganistische Verschuldung, weil für die offenkundige Verleugnung des alttestamentlichen Bundesgottes und die Verehrung der fremden Idole des benachbarten Heidenthums von Seiten der Israeliten schon in der Sprache der Propheten und in dem hierdurch geweihten Ideenkreise das Bild des Ehebruches geläufig war, welches die schlechthinige Verwerflichkeit, Treulosigkeit und Schändlichkeit einer solchen Handlungsweise tief brandmarkte, dem Einzelnen recht zum Bewußtsein brachte und der frommen Empfindung des Abscheues darüber vollen Ausdruck verlieh. So spricht Jehova zu den Söhnen seines Volkes durch den Mund Hoseas: Sprechet das Urtheil über eure Mutter, sie sei nicht mein Weib, und ich will sie nicht haben. Heißt sie ihre Hurerei von ihrem Angesicht wegthun und ihre Ehebrecherei von ihren Brüsten, auf daß ich sie nicht nackend ausziehe und darstelle, wie sie war, da sie geboren ward, und ich sie nicht mache, wie eine Wüste und wie ein dürres Land, daß ich sie nicht Durstes

---

*) Vgl. Hos. 3, 19. 20: ich will mich dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit: ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen. Jes. 54, 5: denn der dich gemacht hat, ist dein Mann, Herr Zebaoth heißt sein Name, und dein Erlöser, der Heilige in Israel, der aller Welt Gott genannt wird. Jer. 3, 7. 8: und obwohl ihre Schwester Juda, die Verstockte, gesehen hat, wie ich der abtrünnigen Israel Ehebruch gestraft und sie verlassen und ihr einen Scheidebrief gegeben habe: noch fürchtet sich ihre Schwester, die verstockte Juda, nicht. Desgleichen Jes. 62, 4. Jer. 2, 2. 3, 14 u. a.

**) Vgl. Jer. 2, 13: denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchrigt sind und kein Wasser geben.

sterben lasse und mich ihrer Kinder nicht erbarme; denn sie sind Hurenkinder. Und ihre Mutter ist eine Hure, und die sie getragen hat, hält sich schändlich und spricht: ich will meinen Buhlen nachlaufen, die mir geben Brod, Wasser, Wolle, Flachs, Oel, Trinken. Darum siehe, ich will deinen Weg mit Dornen vermachen und eine Wand davorziehen, daß sie ihren Steig nicht finden soll und, wenn sie ihren Buhlen nachläuft, daß sie die nicht ergreifen und, wenn sie die suchet, nicht finden könne und sagen müsse: ich will wiederum zu meinem vorigen Manne gehen, da mir besser war, denn mir jetzt ist. Denn sie will nicht wissen, daß ich es sei, der ihr giebt Korn, Most und Oel und ihr viel Silber und Gold gegeben habe, das sie haben Baal zu Ehren gebraucht (2, 2—8)*). Wie hier das Verhältniß Israels zu dem gnadenreichen Herrn Zebaoth und von Paulus dasjenige Christi zu seiner von ihm erlösten Gemeinde (Eph. 5, 22—33) mit dem ehelichen verglichen wird, welches unsträflich und unverbrüchlich in Gedanken, Worten und Werken bis zum Tode gehalten werden soll, so wird folgerichtig das Gegentheil, die Apostasie, für die Angehörigen beider Theocratien als bösartiger, arger Treubruch gekennzeichnet. Mit der Vorstellung der greulichen Hurerei, welche die Hauptrepräsentantin der entarteten Weltmacht mit den Erdbewohnern treibt, verbindet sich zugleich diejenige der Zauberei, welche die berückende, alle edlere Einsicht und alle Widerstandskraft überwältigende Macht ihrer Verführung, ihrer magischen Künste und ihrer betäubenden Reizmittel veranschaulicht und nebenbei das zur Erhöhung ihrer wollüstigen Genuß- und Sinnenlust angewandte Raffinement andeutet. Dies starke Bild ist von den bezaubernden, Freiheit und Willen raubenden Liebestränken entlehnt, mit denen die durchtriebenen öffentlichen Buhlerinnen des Alterthums ihre Liebhaber an sich ketten und zum gefügigen Spielzeuge für ihre muthwilligen Launen und Tändeleien herabwürdigen sollten. So hat auch das apocalyptische Weib, die allegorische Darstellung der allesbewegenden Völkerstadt, welche nach dem Zeugnisse des Tacitus den Abschaum bodenloser Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit in ihren Mauern vereinigte**), in den Zorneswein ihrer Unzucht***),

*) Vgl. außerdem Hos. 2, 12 f. 3, 1. 7, 4. Jer. 9, 2. 13, 27. 23, 14. Ez. 23, 37. 43. Off. 2, 22 u. a.

**) Ann. 15, 44: quo cuncta undique atrocinia aut pudenda confluunt.

***) 14, 8. 18, 3: *ἐκ τοῦ οἴνου τοῦ θυμοῦ τῆς πορνείας αὐτῆς*. Das *τοῦ θυμοῦ*, dessen Weglassung an der ersten Stelle ebenso wenig kritisch gerechtfertigt ist, wie an der zweiten die Eliminirung von *τοῦ οἴνου*, interpretiren gegen die natürliche Bedeutung des Wortes Wetstein, Grotius u. A. von Gift, Ewald, Züllig, Bleek von der hitzigen berauschenden Gluth dieses Weines und Hengstenberg von den falschen Liebes- und Trugkünsten, durch welche die

welchen sie aus ihrem berauschenden Taumelkelche den Völkern und deren gekrönten Häuptern kredenzt, allerlei zauberische Säfte eingemischt, um dieselben blindlings an sich zu fesseln. Vgl. Nah. 3, 4.

Die entwickelte Zweckbestimmung (V. 4) wird nun im Folgenden (V. 5) sowohl mit der kolossalen Höhe der aufgehäuften*) Sünden Babels als auch mit dem lebhaften Gedächtnisse Gottes für dessen Missethaten gerechtfertigt. Der erste Gedanke symbolisirt die Größe und Menge der bestrickenden, zum Abfalle verlockenden Anfechtungen, von denen die Verehrer Jesu mitten in jenem antiken Sodom und Gomorrha umringt waren. Der andere Gesichtspunkt aber mahnt an die Gewißheit der ewigen Vergeltung, welche jenen Pfuhl der Laster heimsuchen werde, und hält hiermit zugleich den kalten, laxen Gemüthern, welche um ihrer persönlichen Sicherheit willen einem unlauteren religiösen Scheinwesen, einer syncretistischen Verquickung des Evangeliums mit gewissen, für gleichgültig erachteten Formen und Ceremonien des Paganismus huldigten, die ernste Erinnerung an die göttliche Strafgerechtigkeit vor, welche gleichfalls bald genug über sie kommen werde, — sei es in dieser, sei es in jener Welt! Beides aber, die wachsende Macht der Verführung, von welcher die Bekenner des Kreuzes jetzt in der ewigen Stadt auf allen Tritten bedrängt werden, wie das wachsame Richter-

---

raffinirte Hure die Völker verderbe. Dagegen halten de Wette und Düsterdieck den eigentlichen Begriff des Zornes fest, beziehen jedoch denselben auf Gott, welcher durch diesen Wein den Taumel der Nationen bewirke, gleichwie er dieselben ja auch in das nichtige Dichten und Trachten wie in die Finsterniß ihres natürlichen unverständigen Herzens dahingegeben (Röm. 1, 21). Allein dieser Gesichtspunkt würde einmal eine andere lichtvollere, irgendwie auf Gott hinweisende Ausdrucksweise erfordern, während die vorliegende vielmehr für die enge Verbindung von τ. ϑ. und τ. π. αὐ. spricht, wie die übrigen Ausleger mit Recht urtheilen. Sodann wird dieser Zorneswein der Buhlerin wohl unterschieden von dem Vergeltungswein des Zornes Gottes, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zornes Kelch und dessen Genuß die Strafen und Qualen des Gerichtes nach sich zieht (14, 10. 16, 19). Ungleich näher liegt der Gedanke an die fanatische Leidenschaftlichkeit, mit welcher die paganistische Abgötterei, welche unter πορνεία zu verstehen ist, sammt ihren sittlichen Greueln von dem entarteten Babel und seinem die Welt erfüllenden, von demselben Geiste angesteckten Anhange betrieben wird. Den Gegenstand des heidnischen Zornes bildet Alles, was diesem groben, schnöden Treiben nicht beifällt, sondern vielmehr entgegensteht oder sich widersetzt. Es wird die herrschende Feindschaft des Heidenthums wider die wahre Gottesoffenbarung und Gottesverehrung des Christenthums markirt, gegen welches die polytheistische Völkerwelt gleich ihrem Fürsten, dem Teufel, zornmüthig und feindselig gestimmt ist. Vgl. ὠργίσϑησαν 11, 18 u. a., sowie unsre Erklärung von 13, 17 früher 996 Anm.

*) 18, 5: ἐκολλήϑησαν nach dem cod. Sin. für das sinnwidrige ἠκολούϑησαν des tex. rec.; sie sind so massenweis zusammengeklebt und aufgeschichtet, daß sie bis zur Höhe des Himmels hinanreichen.

und Rächeramt des Herrn soll dieselben ermuntern und bewegen, der vernommenen eindringlichen Christusoffenbarung willig nachzukommen und von dem blutgetränkten, fluchbeladenen Boden der heidnischen Metropole hinwegzueilen, damit sie ihre Seelen nicht muthwillig in Gefahr begeben und derselben dann vielleicht erliegen, sondern sich ihr köstlichstes Kleinod, ihr theuerstes Gut, ihren Glauben an die erkannte himmlische Wahrheit, in den gährenden Stürmen und Brandungen dieser ersten heftigen Verfolgungszeit — durch alle Unbilden und Drangsale unbefleckt, ungetrübt und unversehrt — erhalten. Ein solcher Schritt empfahl sich auch aus den hinzukommenden Rücksichten und Erwägungen des äußeren Interesses zur Rettung der eignen schwer bedrohten Familien und des eignen Lebens. Aehnlich handelten in allen Jahrhunderten zahlreiche Fromme, welche wegen ihres Bekenntnisses herbe Drangsale auszustehen hatten, wie noch nach der Reformation große Schaaren von evangelischen Christen, die unter dem Drucke des Papstthums seufzten. Sie verließen willig Heimath und Vaterland, um sich in der Ferne ruhig ihrer religiösen Ueberzeugung hingeben zu können.

Vollends in Rom concentrirte sich die Entartung des Paganismus, strömten die abergläubischen polytheistischen Culte der unterworfenen Nationen zusammen und erreichte die sittliche Fäulniß der alten Welt ihren höchsten Grad. Dort feierte auch der infernale Christenhaß des sogar Divinität beanspruchenden Cäsarenthums seine gräßlichen Orgien in den neronischen Blutscenen, durch welche Hekatomben unschuldiger Märtyrer getödtet wurden und das entsetzliche Signal für ähnliche Vorgänge und Nachspiele in den Provinzen gegeben wurde. Zu den Schaaren von Märtyrern, welche damals in der ewigen Stadt fielen, kamen noch die übrigen Schlachtopfer hinzu, die nach dem höllischen, die Leidenschaften allenthalben wider die Christen aufreizenden Hauptdrama von servilen Präfecten, Proconsuln, Procuratoren und Prätoren dem gewaltthätigen, vorurtheilsvollen Pöbel preisgegeben wurden. Die Schuld davon trug gleichfalls Babel, das tonangebende Haupt der abgöttischen Weltmacht, der vollendete Typus der Gottentfremdung und Christusfeindschaft. Gewiß, das geheimnißvolle und räthselreiche Buch, mit welchem das neue Testament würdig abschließt, zeugt beredt auf allen Blättern, in allen seinen fortlaufenden apocalyptischen Gesichten, von einem immensen Vernichtungsschlage, welchen das Heidenthum kurz vorher gegen die siegreich vordringende Kirche geführt haben muß und nur Nero geführt haben kann. Auf jenen antwortet gewissermaßen der Apostel mit einer großartigen, die düstere Gegenwart und die fernste Zukunft

trostreich verknüpfenden und den gesammten Entwicklungsgang des göttlichen Reiches hienieden im Lichte der Offenbarung verklärenden Prophetie, welche den besten alttestamentlichen Mustern ebenbürtig zur Seite tritt, ja dieselben in mancher Hinsicht noch übertrifft. Hengstenberg, J. Chr. K. v. Hofmann u. A., welche an die ungleich schwächere Verfolgung unter Domitian denken, werden theils durch die hier nicht stichhaltige Autorität der Tradition*), theils durch die irrige Meinung von einer engen localen Einschränkung der universellen, von dem letzten Julier wider die Christen hervorgerufenen Bewegung irre geleitet. Ohne die Anerkennung einer solchen tödtlichen Spannung zwischen Paganismus und Evangelium, welche den dunklen Hintergrund unsrer großartigen Weissagungsurkunde ausmacht und auch von Neander und seiner Schule, Ewald, de Wette, Düsterdieck-Meyer und fast allen positiven Kritikern der Mitte betont wird, trübt man sich mehr oder weniger ihr richtiges Verständniß. Die Entstehung dieser merkwürdigsten Enthüllungsschrift fällt ja noch vor die Zerstörung Jerusalems, welche in der That erst erfolgen soll (11, 2 f.). Dieser chronologischen Bestimmung pflichtet auch Baur und die Tübinger Richtung bei, welche freilich sogar aus dem vermeintlich ebionitischen Urchristenthum der gleichfalls dem Apostel Johannes zugeeigneten Apocalypse Kapital gegen die gesetzesfreie Predigt des Paulinismus schlagen will und außerdem durch das Festhalten an Dodwells und Gieselers Ansicht von Neros Verhältniß zur Kirche gehindert wird, dem erhabenen Geschichtsbilde, das hier vor unsren Augen aufgerollt wird, sowie dieser ganzen tiefsinnigen, geist- und charaktervollen Prophetie überhaupt gerecht zu werden. Allein schon die Existenz der berüchtigten, wiederholt

*) Eusebius führt hierfür als Gewährsmann den Irenäus an. Allein die gewöhnlichen laufenden Nachrichten der kirchlichen Ueberlieferung bedürfen gar sehr einer positiven Prüfung und Sichtung nach dem ihnen übergeordneten Maßstabe der heiligen Schrift, worüber Neander in seiner Geschichte der Apostel bemerkt B. I. S. 452: „Die wohl begründete Reaction gegen eine subjective Willkür einseitig negativer Kritik muß uns doch auch in diesen Dingen nicht zu einer abergläubischen Ueberschätzung der Tradition, welche zu einer dem, was sich aus der Totalanschauung des christlichen Alterthums ergiebt, entgegenstehenden Willkür werden kann, verleiten". Höher, als die Autorität eines Irenäus und Eusebius steht nach evangelischen Grundsätzen das Selbstzeugniß der göttlichen Offenbarung, mit welchem beide in eine unversöhnliche Collision gerathen. Unser Buch enthält durchgängig reiche und significante directe wie indirecte Anspielungen auf die neronische Verfolgung, welche sich in ihrer erschütternden Totalität gar nicht verkennen lassen, wenn man dieselben nur unbefangen auf sich einwirken läßt. Was wir über den universellen Charakter jener Katostrophe früher, auf den allgemeinen Standpunkt der christlichen Geschichtschreibung wie der reformatorischen und lutherischen insbesondre gestützt, gegen Hofmann gesagt haben, gilt hier auch gegen Hengstenberg.

besprochenen Nicolaiten, welche von jener Seite fälschlich mit den prononcirten Anhängern des Heidenapostels identificirt werden, lehrt ausreichend, daß wir es mit einer generellen und zwar auf das Höchste gesteigerten Drangsal der jungen Christenheit zu thun haben, da nur in einer Zeit schwerer äußerer und innerer Zerrüttung jene Verführer und Verstörer der Gemeinden sich in solchem Maße ausbreiten konnten, wie nach dem letzten Buche des neuen Testaments der Fall ist. Doch mögen hier diese wenigen Andeutungen über die allgemeine Natur jenes verheerenden Schreckenssturmes, welche allenthalben darin vorausgesetzt wird, genügen, da wir ohnehin genöthigt sind, im nächsten Bande die einschlägigen Beziehungen, von denen dasselbe übervoll ist, gründlich Schritt vor Schritt — ähnlich wie die entsprechenden Partien des ersten Petrusbriefes — zu analysiren und nach ihrer überraschenden Totalität, Tragweite und Tiefe gebührend klar zu legen.

Und wie unbeschreiblich, ja unmenschlich waren die Torturen, unter denen die unglücklichen Bekenner des Heilandes in Folge des wilden entfesselten Fanatismus der paganistischen Bevölkerung und der lüsternen Grausamkeit eines Nero ihre reinen und edlen, ganz dem Herrn geweihten Seelen aushauchten! Mit teuflischer Bosheit wurden die raffinirtesten Qualen wider sie ausgesonnen. Sie wurden mit allen nur erdenklichen Mitteln gemartert und gefoltert, bis sie den Geist aufgaben, enthauptet, gekreuzigt, zu Schanden gegeißelt, von wilden Thieren, wie Löwen und Tigern, gehetzt und zerrissen, zum langsamen Verschmachten in Hunger, Durst und Elend verurtheilt, mit spitzen Pfählen durchspießt, mit Werrig, Wachs und Pech umwunden und solcher Gestalt als menschliche Fackeln des Nachts in den prachtvollen Gärten des kaiserlichen Wütherichs angezündet, wurden auf glühendem Eisen geröstet, in siedendes Oel getaucht, auf geschmolzenes Blei geworfen, in Stücke gehauen, zerhackt, zersägt, mit zahllosen Stichen durchbohrt, verstümmelt, verbrannt, erwürgt oder, an Mühlsteinen befestigt, in Untiefen versenkt.

Fürwahr, die Missethaten, welche das heidnische Rom theils direct an den Christen verübt, theils indirect wider dieselben in so vielen Gegenden des weltumspannenden Cäsarenreiches provocirt hatte, thürmten sich bis zum Himmel auf*). Und Gott denkt an

*) 18, 5: ἄχρι τοῦ οὐρανοῦ. In dem alttestamentlichen Vorbilde unsrer Stelle (Jer. 51, 9) wird dasselbe Moment vielmehr von der Größe der göttlichen Strafe ausgesagt, welche das euphratische Babel bei seinem drohenden Falle ereilen und Alles in seinen Mauern mehr oder weniger hart treffen soll, also dann den Israeliten kein Ausweichen oder Entrinnen gestattet, wenn sie nicht rechtzeitig vorher ausziehen. Die Comparative ist somit bei Johannes eine andere ethisch-religiöse.

ihre Frevel*)! So schließt unser prophetisches Herrnwort. Wir erhalten hier ein neues triftiges und lehrreiches Motiv der bestimmten Weisung für die Christen, sich nunmehr von der schändlichen Mordstätte zu entfernen, um nicht unvermeidlich und unwillkürlich irgendwie in die ungeheure Sündenlast ihrer Widersacher verwickelt zu werden und dann auch an ihren schweren Strafen mittragen zu müssen. Wie der Höchste inzwischen bereits den gekrönten Hauptschuldigen Nero in den Staub gestürzt und vor seinen Thron zur ernsten Rechenschaft gefordert hatte, so verzieht er auch nicht mit seiner rächenden Heimsuchung der ruchlosen Bevölkerung der Residenz, welche den grausigen Blutbefehlen und Blutakten des kaiserlichen Wütherichs, seiner gottlosen Helfershelfer und Gesinnungsgenossen laut zugejauchzt hatte. Ihr Verderben ist bereits im göttlichen Rathe beschlossen und, wie im Folgenden weiter ausgeführt wird**), soll dessen Größe der Höhe ihrer überschwänglichen Missethaten entsprechen. Die Christusfeindschaft des idololatrischen und sittenlosen Paganismus hatte ja in der Metropole das Entsetzlichste über die Heiligen des Herrn verhängt und die scheußlichsten Mittel der Hölle wider sie in Bewegung gesetzt. Zugleich hatte die ganze Kirche die unheilvollen Rückwirkungen dieser fürchterlichen Katastrophe miterfahren und lebhaft empfinden müssen; sie hatte deshalb aus tiefster Noth zum Herrn geschrien und sein Richteramt angerufen. Er hatte auch gnadenvoll durch seines Geistes Kraft und die berufenen Organe der Prophetie die in glühender Trübsalshitze schmachtenden Gemeinden zum ritterlichen Dulden gestärkt und ihnen die verdiente strenge Vergeltung***) an dem abendländischen Babel verheißen.

---

*) 18, 5: τὰ ἀδικήματα αὐτῆς. Luther übersetzt im Singular: an ihren Frevel.

**) 18, 6. 7: bezahlet ihr, wie sie euch bezahlet hat und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken; und mit welchem Kelch sie euch eingeschenket hat, schenket ihr zwiefältig ein. Wie viel sie sich herrlich gemacht, und ihren Muthwillen gehabt hat, so viel schenket ihr Qual und Leid ein. Im Eingange ist das „euch“ (ὑμῖν tex. rec.) aus Gründen äußerer wie innerer Textkritik auszuscheiden; es verdankt seine Entstehung der irrigen Vorstellung, daß diese Prophetenworte gleich dem Vorhergehenden an das neutestamentliche Gottesvolk gerichtet seien. Allein sie enthalten vielmehr eine feierliche Anrede an die Gerichts- und Plagegeister. Das andere „euch“ der Luther'schen Uebersetzung aber fehlt auch im tex. rec. Kritisch verdächtig ist ferner das zweite „ihr“ (αὐτῇ), welches jedoch von Griesbach u. A. geschützt wird.

***) 18, 6: ἀπόδοτε αὐτῇ ὡς — διπλώσατε (αὐτῇ, al. τὰ) διπλᾶ — κεράσατε αὐτῇ διπλοῦν — und V. 7: ὅσα ἐδόξασεν — τοσοῦτον veranschaulichen rhetorisch, wie die Gerechtigkeit Gottes die über Babylon-Rom verhängten Strafen würdig nach der unerhörten Schwere seiner argen Versündigung und Verschuldung bemißt — dürfen jedoch nicht pedantisch gepreßt werden.

Das gewöhnliche Urtheil aber, welches die christlichen Propheten dieser Zeit von der ihm bevorstehenden Strafe fällten, hören wir an unsrer Stelle. Auf die im Wesentlichen gleichlautenden drohenden Aussprüche solcher Träger göttlicher Offenbarung wird von Johannes anderwärts*) angespielt, und ihre Hauptweissagung wird hier von ihm an dem rechten, passenden Orte seiner apocalyptischen Gesammtdarstellung eingefügt. Je mehr Roms Frevel die ganze Christenheit aufregte, tief erschütterte und in Mitleidenschaft zog, desto angelegentlicher mußten sich auch die auserwählten Gefäße der Prophetie diesem Thema zuwenden und Auskunft von Oben suchen, welche für unsren heiligen Seher wie für die übrigen, in den einzelnen Gemeinden vorhandenen Stimmen des weissagenden, die Zukunft enthüllenden Geistes nur eine und dieselbe sein konnte. Der Apostel vermochte kein anderes Strafgericht über das schwerbelastete Centrum der heidnischen Weltmacht zu schauen und mitzutheilen, als jeder andere — um mit der Zwölf-Apostellehre zu reden — erprobte, wahrhaftige und inspirirte Prophet. Da der verklärte Mittler selbst durch diese lebendigen und reich begnadigten Werkzeuge die Entwicklung der einzelnen Kirchen wie der ganzen Christenheit lenkte, so konnte auch im Wesentlichen nur ein und dasselbe Gotteswort über ein besonderes Ereigniß im Schwange sein, und hinsichtlich der ersten allgemeinen Verfolgung der Gläu-

*) 18, 20: τὸ κρίμα ὑμῶν muß in obigem Sinne accentuirt werden in dieser frohlockenden und triumphirenden Anrede an die noch lebenden wie herrlich vollendeten Heiligen, Apostel und Propheten. Die Propheten der ganzen Christenheit haben dies göttliche Strafgericht über das verworfene und entartete Babel in erhabenen Visionen geschaut oder in positiven Christusoffenbarungen vernommen und laut verkündigt; die eigentlichen Apostel haben dasselbe bestätigt und die Evangelisten-Sendboten haben es ihren erbaulichen Lehr-, Trost- und Mahnworten an die Gemeinden zu Grunde gelegt; endlich die gesammte Kreuzeskirche der Heiligen hat es sich im Glauben angeeignet und wiederholt. Diese erwecklichen Weissagungsstimmen regten allenthalben auch die ernste Frage nach dem letzten Schicksale der bisher vor jähem Verderben behüteten römischen Christen an; dieselbe bedingt wiederum eine entsprechende gnadenreiche Auskunft von Oben, welche wir denn in unsrem Herrnworte besitzen. Dasselbe hat also eine universelle weltgeschichtliche Bedeutung für die älteste Epoche und muß deshalb in dieser specifischen Eigenschaft gleichfalls von der kirchen- und reichshistorischen Interpretation der Apocalypse nothwendig festgehalten werden. Vgl. übrigens Düsterdieck: „Die irdischen Gläubigen — welche durch die drei Kategorien erschöpfend dargestellt werden (11, 18), indem der allgemeinste Begriff voransteht, dann aber zwei besondere Klassen genannt werden, weil diese, von dem Hasse der Weltmacht am ersten getroffen, auch eine besondere Ursach haben, sich über die Rache des richtenden Gottes zu freuen — werden neben dem Himmel genannt, weil ausgedrückt werden soll, daß für die volle Gesammtheit aller derer, welche dem Herrn zugehören, der Untergang der Stadt ein freudenreicher Erweis von der Gerechtigkeit und Herrlichkeit ihres Gottes ist".

bigen, welche durch Neros grausames Wüthen von Rom ausging und sich mehr oder weniger auf die Provinzen mit erstreckte, ist dies das unsrige.

Die Situation, welcher dasselbe entstammt, wird durchaus unrichtig von denen bestimmt, welche behaupten, daß es lediglich auf den Moment der Ausführung des über die heidnische Weltmacht verhängten Gerichts berechnet sei. Das Gegentheil erweist ja schlagend der Schluß unsrer Stelle. Noch ist nicht der gewaltige Augenblick gekommen, da das göttliche Verwerfungsurtheil an dem occidentalischen Babel vollstreckt werden soll und die es heimsuchenden Plagen unmittelbar über dasselbe hereinbrechen. Gegenwärtig denkt vielmehr Gott — allerdings in vergeltender Absicht — lebhaft an die maßlosen Greuel desselben; er hat für dieselben ein gutes Gedächtniß, um in rechter Stunde wider sie zur gerechten Sühne einzuschreiten. Vor der Hand läßt er die grobe Missethäterin noch gewähren und wartet er den Zeitpunkt der Endkatastrophe ab, da er sie zur strengen Verantwortung ziehen will. Inzwischen aber soll bereits das christliche Gottesvolk zum eignen Heile ihr gänzlich den Rücken kehren. Dasselbe lehrt auch überzeugend ein Vergleich unsres Textes mit seinen alttestamentlichen Vorbildern. Diese, an welche sich Johannes hier anlehnt, sind die prophetischen Weissagungen über den Fall des euphratischen Babylons und des gefangenen Israels rechtzeitige Flucht aus ihm. Doch erscheint in denselben als bestimmender Gesichtspunkt die Errettung dieses Letzteren von dem sicheren Untergange, welcher allen in den Mauern desselben Verweilenden winkt. So kündigt Jeremias den dorthin verschlagenen Gliedern seines Volkes an: Fliehet aus Babel, damit ein Jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat. Denn dies ist die Zeit der Rache des Herrn, der ein Vergelter ist und will sie bezahlen. Der goldene Kelch zu Babel, der alle Welt trunken gemacht hat, ist in der Hand des Herrn. Alle Heiden haben von ihrem Wein getrunken, darum sind die Heiden so toll geworden. Wie plötzlich ist Babel gefallen und zerschmettert! Heulet über sie, nehmet auch Salben zu ihren Wunden, ob sie vielleicht möchte heil werden. Wir heilen Babel, aber sie will nicht heil werden. So laßt sie fahren und laßt uns ein Jeglicher in sein Land ziehen. Denn ihre Strafe reicht bis an den Himmel und langet hinauf bis an die Wolken (51, 6—9). In demselben Tone fährt der Prophet später fort: Ziehet heraus, mein Volk, und errette ein Jeglicher seine Seele vor dem grimmigen Zorn des Herrn. Euer Herz möchte sonst weich werden und verzagen vor dem Geschrei, das man im Lande hören wird. Denn es wird ein Geschrei im Jahr gehen und nach

demselbigen im andern Jahr auch ein Geschrei über Gewalt im Lande, und wird ein Fürst wider den andern sein. Darum siehe, es kommt die Zeit, daß ich die Götzen zu Babel heimsuchen will und ihr ganzes Land zu Schanden werden soll, und ihre Erschlagenen darinnen liegen werden. Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, werden jauchzen über Babel, daß ihre Verstörer von Mitternacht gekommen sind, spricht der Herr. Und wie Babel in Israel die Erschlagenen gefället hat, also sollen zu Babel die Erschlagenen gefället werden im ganzen Lande (V. 45—49)*).

Im Unterschiede von diesen und ähnlichen Prophetenstimmen des alten Bundes, welche den Sturz des orientalischen Babylons betreffen, geht der warnende Zielpunkt des von unsrem Seher gemeldeten Herrnwortes dahin, die römischen Gläubigen in dieser blutigen Prüfungs- und Sichtungszeit, da die Macht der Verführung in ihrer Mitte den Gipfelpunkt erreichte, vor einer seelengefährlichen Verunreinigung im Dienste einer ungezügelten Fleisches- und Sinnenlust oder eines minder üppigen, jedoch ebenfalls unsittlichen weltlichen Wesens und somit vor einer offenkundigen oder versteckten, d. h. sich heuchlerisch maskirenden Abtrünnigkeit vom Evangelium zu bewahren. Sie sollen sich nimmer durch ein charakterloses Thun, welches als Zustimmung oder Rückkehr zu der aufgegebenen Staatsreligion gedeutet werden könnte, der im Centrum des Paganismus grassirenden Sünden theilhaftig oder schuldig machen, nicht durch falschen opportunistischen Schein ihr christliches Bekenntniß verleugnen, nicht dasselbe zu einem Deckmantel der Lüge und Unwahrhaftigkeit stempeln. Hierauf ruht an unsrer Stelle der Nachdruck, und erst in zweiter Linie wird das Miterleiden der Gerichtsplagen, welche das verworfene Babel treffen werden, als eine nothwendige Folge jenes Frevels erwähnt, welcher eine solche Ahndung nach sich ziehen müsse. Unser Text ist mit Nichten blos eine Nachbildung der verwandten alttestamentlichen Parallelen, worauf man den Werth desselben — zum Theil wider Willen — reducirt, wenn man ihm die nachgewiesene zeitgeschichtliche Bedeutung abspricht. Es wird dadurch ein falsches Moment der Beschränkung in unsren Schriftort hineingetragen, als ob durch denselben gleichfalls die Vorstellung von der unmittelbarsten Nähe der drohenden Gerichtskatastrophe sanctionirt würde, und dadurch der höhere Weissagungscharakter desselben ernstlich gefährdet. Wohl waren die lebhaften Gedanken und Wünsche der Christen dieser Epoche auf den nahen Sturz des blutbefleckten Babels und die Wiederkunft Christi gerichtet, welche ebenso die ehrwürdigen Ueber-

*) Vgl. außerdem Jes. 21, 9. 48, 20. 52, 11. Jer. 50, 2. 8 u. a.

bleibsel der römischen Gläubigen wie alle übrigen aus ihren herben Drangsalen für immer erlösen sollte. Aber unsre Stelle hält sich von dieser temporären Meinung wie von sonstigen subjectiven und unvollkommenen Elementen frei. Sie charakterisirt sich nicht blos formal durch die Anrede „mein Volk", welche wir in ihrer specifischen Dignität beleuchtet haben, sondern auch material nach ihrem ganzen Inhalte als eine untrügliche positive Christusoffenbarung, welche in allen Einzelheiten vollkommen mit der vorausverkündigten geschichtlichen Wahrheit harmonirt, und zwar genauer als das vornehmste jener außerordentlichen Herrnworte, welche die tief verstörten Gemeinden — hier speciell den Rest der römischen — durch die Stimmen der prophetisch Erweckten und Begabten erquickten, aufrichteten und über das jetzt erforderliche Handeln, Bekennen, Leiden und Streiten belehrten. Unser Text geht in selbständiger Originalität weit über die bezeichneten prophetischen Anklänge und Muster hinaus, nimmt vielmehr auf die concreten Bedürfnisse jener Martyrer nach der neronischen Katastrophe des Jahres 64 sorgsam Rücksicht, bezweckt gerade das in dieser entsetzlichen Krisis äußerst bedrohte Wohl der Seelen und giebt ihnen den rechten Weg an, allen weiteren bedenklichen Eventualitäten durch entschlossenes Handeln vorzubeugen.

Nach dem Allen zählt unsre Stelle unumgänglich zu den geschichtlichen Partien unsrer prophetischen Urkunde, welche sich allerdings von den übrigen im Großen und Ganzen wohl unterscheiden lassen, wozu Johannes selbst uns einen sicher leitenden Canon an die Hand giebt. Wie er beim Gebrauche der Jerusalem-Sodom-Allegorie und der Babylon-Rom-Metapher ausdrücklich betont, daß hier eine tiefere pneumatische Auffassung Platz greife oder ein Geheimniß vorliege*), so deutet er auch sonst in seinen apocalyptischen Gesichten und Weissagungen bestimmt an, wenn er, vom Boden der Zeitgeschichte abgehend oder über denselben sich erhebend, die nähere oder entferntere Zukunft in erhabenen ideal-prophetischen, typischen und symbolischen Zügen zur Darstellung bringt. Die kirchen- und reichshistorische Methode, welche unser Offenbarungsbuch als ein mysteriöses Compendium der Kirchen- oder Reichsgeschichte handhabt, um das vielgestaltige concrete Detail der christlichen Religionsentwicklung oder doch die wesentlichen Hauptepochen des irdischen Fortganges des göttlichen Reiches in dasselbe hineinzuinterpretiren, richtet sich selbst dadurch, daß sie eine feste Basis für ihre geistreichen Combinationen nicht gewinnen

---

*) Vgl. πνευματικῶς (11, 8) und μυστήριον (17, 5) und die beide Stellen betreffenden Anmerkungen dieses Abschnitts.

kann, ja jedes objectiven Haltes ermangelt. Denn die gelehrten Forscher dieser Observanz vermögen nirgends zu übereinstimmenden Resultaten zu gelangen, sondern widersprechen sich durchweg und folgen schließlich — ein Jeder seinem eignen subjectiv diffluirenden Dafürhalten! So viel Köpfe, so viel verschiedene Sinne und Auslegungen! So darf man von dieser künstlichsten und willkürlichsten Art der Schrifterklärung sagen und so ist es mit ihr zu allen Zeiten gleichermaßen bestellt gewesen; wie total verschieden sind z. B. die Ergebnisse, zu denen ein Hofmann und Hengstenberg, zwei sich sonst so nahe stehende Theologen, gelangen! Dazu übersieht jene Schule die zuverlässigen Kriterien, welche der heilige Seher zur rechten Würdigung der historischen und ideal-prophetischen Seite seines Werkes darbietet und welche den Schlüssel zum vollen Verständnisse desselben enthalten. Mit Unrecht aber wirft die genannte Richtung der zeithistorischen Betrachtungsweise vor, daß diese ein wirkliches, von Gott oder Christus gewirktes Schauen der Zukunft ausschließe und den Ideengehalt der Apocalypse lediglich in poetische, im Tone der Weissagung eingekleidete Expectorationen über die empirischen Zustände von Rom und Jerusalem, der entarteten heidnischen Weltmacht und der verworfenen Theocratie, umsetze*). Der meisterhafte Commentar Düsterdiecks, auf welchen wir einstweilen über diesen Punkt in der Kürze verweisen, lehrt klar das Gegentheil. Wenn aber einzelne Vertreter derselben Auffassung allerdings dem Apostel den argen paganistischen Volkswahn von einer glorreichen neuen Schilderhebung des angeblich nicht gestorbenen, sondern in den entlegenen Orient zu den Parthern geflüchteten Nero zuschieben, so unterliegt diese unhaltbare Combination doch keiner anderen, d. h. schlimmeren Beurtheilung als die geistesverwandte wunderliche Hypothese eines J. Chr. K. v. Hofmann von einer Wiederkunft des berüchtigten Antiochus Epiphanes als Antichristes. Die Prophetie schließt sich im alten wie im neuen Testament an die vorhandene Wirklichkeit an, um ihr verklärendes Licht zunächst über dieselbe auszustrahlen und nun von hier aus ihre großartigen typischen, symbolischen und realen Perspectiven bis in die weiten Fernen des göttlichen Reiches zu eröffnen. Demnach ist das erste Erforderniß einer echt wissenschaftlichen Behandlung unsrer Enthüllungsschrift, welches freilich die kirchen- und reichsgeschichtliche Exegese mehr oder weniger vermissen läßt, dieses, die concreten zeithistorischen Elemente und Anhaltspunkte, auf welche die Vorausverkündigungen des Johannes

---

*) Vgl. Auberlen, der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis 1854 u. 57.

basiren, genau zu bestimmen und zutreffend zu analysiren. Zu diesem festen, allestragenden Fundamente seiner ganzen apocalyptischen Conception aber gehört in erster Linie unsre Stelle, welche ja auch als eine besondere, positive Christusoffenbarung von ihm eingeführt wird. Wie sich in seinem prophetischen Gesammtgemälde die allgemeine unheilvolle weltgeschichtliche Situation zwischen der blutig verfolgten Kirche und der sie bedrückenden römisch-heidnischen Weltmacht grell reflectirt und auf diesem Grunde sich die Weissagung von der herrlichen Vollendung der Zukunft, den mächtigen Triebkräften und den leitenden Hauptepochen derselben gestaltet, so spiegelt sich in unsrem Schriftorte insbesondre lebhaft das damalige Schicksal der aus dem Rachen des Todes erretteten Trümmer der römischen Kreuzesgemeinde mit ihren specifischen Gefahren und Versuchungen, Befürchtungen und Hoffnungen, welche bei der dominirenden Stellung der paulinischen Hauptpflanzung zugleich eine universelle Bedeutung für die ganze Heidenkirche hatten.

Auf dasselbe einzugehen, wurde der Apostel durch den Gang und Charakter seines Werkes genöthigt. Johannes beschreibt in großartigen farbenreichen und plastischen Visionen, welche er schaut, den letzten gewaltigen Entscheidungskampf zwischen Christenthum und Paganismus, welcher kurz vorher gerade gegen den blühenden Höhepunkt der erfreulichen Gesammtentfaltung der bekehrten Völkerwelt, gegen die Gemeinde der antiken Metropole seinen tödtlichsten Schlag gerichtet hatte. Ueber die Hinopferung zahlloser Märtyrer, welche innerhalb wie außerhalb ihrer Mauern gefallen waren, hat er bereits das beruhigende, erquickende Licht der Verklärung ausgegossen, indem er ihrer ritterlichen Seelen würdig gedenkt, wie sie nun, aller Drangsal der Erde für immer entrückt und in der väterlichen Obhut des Herrn geborgen, in vollkommener himmlischer Ruhe des göttlichen Endgerichts harren und, mit der Ueberwinderkrone geschmückt, in seligen Chören triumphirend die unvergänglichen Sieges- und Friedenspalmen vor dem Gnadenthrone der göttlichen Majestät schwingen (6, 10. 7, 9). Was aber war nun aus dem Theile der römischen Kirche geworden, welcher in der gräßlichen Katastrophe mit dem Aeußersten verschont worden? Hatte derselbe den von allen Seiten drohenden Versuchungen des entarteten Babels heldenmüthig widerstanden oder war er ihnen erlegen? Die Harmonie des apocalyptischen Ganzen wäre nicht wenig getrübt und gestört worden, wenn unser Seher eine befriedigende Antwort auf diese Fragen, welche sich hier unabweisbar den Lesern aufdrängten, schuldig geblieben wäre. Dasselbe wird auch durch die parallele Erwähnung des ähnlichen Schrittes gefordert, welchen die jerusalemische Muttergemeinde beim

Ausbruche des jüdischen Krieges Angesichts der sich erfüllenden Weissagung Jesu von der Zerstörung der heiligen Gottesstadt des alten Bundes that. Jene flüchtete damals rechtzeitig in das entlegene Städtchen Pella — gleichfalls auf Grund einer höheren Aufforderung hierzu, worüber sich noch eine bestimmte Erinnerung in der kirchlichen Ueberlieferung erhalten hat*). Jedenfalls bedurfte die gesammte tief gebeugte Christenheit in unsrem die glorreiche Entwicklung des Reiches Gottes enthüllenden Verkündigungsbuche, welches sie mit der erhebenden Aussicht auf den höchsten Obsieg des zum Gerichte wiederkehrenden Christus aufrichtete und erbaute, ein angemessenes Auskunfts- und Trostwort über das gnädige Walten des Herrn, welcher sich an den geretteten Gläubigen der Residenz verherrlicht hatte. Das erheischte ebenso der sachliche Pragmatismus der prophetischen Schilderung des Verhältnisses der herrschenden Weltmacht zur Kirche als auch der paränetische Charakter dieser Offenbarung. Wahrheitsgetreu berichtet denn der Apostel jenes Wort Christi, welches den Seinen die heilsame Leuchte und Richtschnur in der schreckenden Finsterniß der verworfenen Völkerstadt geworden war und uns einen tiefen Einblick in die augenblickliche Situation und Stimmung der Gemüther gestattet? Dieselben werden um einen Fingerzeig von Oben vor dem Angesichte des Herrn gefleht und durch die charismatisch Begnadigten den Befehl empfangen haben, welchen wir an unsrer Stelle in seiner ursprünglichen Gestalt vor uns haben. Aehnliche lebendige Stimmen der Prophetie wurden dann auch der übrigen Christenheit, welche das göttliche Urtheil über das abendländische Babel erwartete und wegen des Looses ihrer daselbst im Leben verbliebenen Glieder nicht wenig besorgt sein mochte, und wurden namentlich allen Trägern des Missionswerkes kund, welche etwa mit dem Vorsatze umgingen, jetzt in die Metropole zu eilen und die verstörten Wüstungen der Kirche daselbst im Dienste des himmlischen Reiches wieder anzubauen — ebenso einem Timotheus und Marcus in Kleinasien wie einem Petrus in dem euphratischen Babylon, sobald sie deshalb vor dem Antlitze des Heilandes Rath suchten. Ja, die heidenchristlichen Gemeinden, welche in ihrem einflußreichen Centrum zugleich schwer getroffen

*) Vgl. 12, 14: und es wurden dem Weibe zwei Flügel gegeben, wie eines großen Adlers, daß sie in die Wüste flöge an ihrem Ort, da sie ernähret würde eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange. Die Erklärung dieser Stelle müssen wir für unsre spätere Analyse der Apocalypse aufsparen. Inzwischen vergleiche man das über sie von Herder und Ewald Gesagte, sowie früher S. 571, wo die Worte des Eusebius von obigem, freilich in falscher Weise veräußerlichtem Sachverhalt mitgetheilt sind.

worden waren und die Rückwirkungen des Terrorismus, der plötzlich mehr oder weniger über die ganze Heidenkirche hereinbrach, schmerzlich an sich selbst empfanden, vernahmen in der Hauptsache*) denselben himmlischen mahnenden, stärkenden und erhebenden Zuspruch, dessen sie in ihrer großen Bedrängniß und Niedergeschlagenheit gegenwärtig sosehr bedürftig waren, — aus dem Munde der unter ihnen wirkenden geistesgesalbten Propheten.

Zur Erläuterung der hier entwickelten Ideenreihen mögen folgende Analogien dienen, die nur denjenigen befremden können, welcher mit den primitiven Verhältnissen der christlichen Urzeit nicht wahrhaft vertraut ist. Die Geistesaussagen, welche dem Heidenapostel auf seiner letzten Tour nach der heiligen Gottesstadt seines Volkes Bande und Trübsal bis an's Ende ankündigten, blieben constant auf allen Stationen im Grunde dieselben, wie sehr auch die persönlichen Organe der Prophetie beständig wechselten, — ein Thema, welches wir früher bereits ausführlich erörterten. Diejenigen Apostel**) und Propheten ferner, welche einmal zum Dienste des Evangeliums von Oben berufen waren, wurden als

*) Die Stimmen der Prophetie, welche jetzt in den heidenchristlichen Gemeinden zur rechten Tröstung, Befestigung und Leitung derselben von Oben ertönten, verhielten sich zu einander wie die erwähnten Geistesäußerungen über Paulus (Apost. 20, 23. 21, 4. 11.), waren individuelle Variationen desselben übereinstimmenden Hauptthemas, wie wir oben näher zeigen. Vgl. früher S. 629 f.

**) 18, 20: οἱ ἀπόστολοι steht keineswegs in eigentlicher, auf die berufenen Apostel eingeschränkter Bedeutung, sondern in jenem weiteren Sinne, welcher für die primitiven, in der διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων sichtbaren Urverhältnisse noch eine stehende Regel war. Apostel und Propheten erscheinen hier als die hervorragenden Leiter des christlichen Geistes und Lebens der einzelnen selbständigen, mit einander noch nicht organisch verbundenen Localgemeinden, wie der Gesammtentwicklung, insbesondre als die ursprünglichen Träger der kirchlichen Einheit. Apostel waren noch am Anfang des zweiten Jahrhunderts die in der Christenheit und Heidenwelt umherziehenden Evangelisten, welche zu diesem außerordentlichen Zeugenamte offenbar ähnlich wie Barnabas (Apost. 13, 1—3) durch den Ruf des heiligen Geistes und die Stimme urchristlicher Prophetie erkoren worden waren und deshalb den gewöhnlichen Lehrern oder Presbyter-Bischöfen gegenüber eine höhere Autorität besaßen, die sich freilich auch in entsprechenden Beweisen des Geistes und der Kraft zu documentiren hatte. Dieselben sind also nicht blos als wandernde Missionare zu betrachten, sondern wirkten auch fleißig zur Erbauung der Gemeinden, durch die sie zogen und von denen sie „wie der Herr" (διδ. c. 11) aufgenommen und — jedoch höchstens auf zwei Tage, damit sie nicht von der eifrigen Ausübung ihres universellen Berufs abgezogen würden — beherbergt werden sollten. Es wäre also grundfalsch, hier und V. 20 an die beiden sogesammten Apostelfürsten denken und diesen unverfänglichen Stellen irgend ein Beweismoment zu Gunsten der römischen Petrustradition, welches sie schlechterdings nicht enthalten, entlocken zu wollen, wie freilich nicht blos von jesuitisch-ultramontaner Seite geschehen ist.

solche auch in allen Gemeinden, welche sich individueller höherer Offenbarungsmittheilungen erfreuten, durch die erkorenen Werkzeuge derselben gleichermaßen beglaubigt, falls sie in dieselben kamen. Wenn weiter der Beginn des jüdischen Krieges unwillkürlich überall unter den Gläubigen die Frage anregte, ob jetzt das vom Herrn über Jerusalem vorausgesagte Strafgericht in Erfüllung gehen werde, so fiel von Seiten der prophetisch Inspirirten die Antwort hierauf übereinstimmend in bejahendem Sinne aus. Aehnlich erhielten diese jetzt beim plötzlichen Toben des neronischen Schreckenssturmes weissagungsvolle, paränetische und beruhigende Weisungen, welche allerdings nach den localen Bedürfnissen der einzelnen Gemeinden differiren mochten, jedoch in den eigentlichen Hauptpunkten, die wir weiter unten herausstellen werden, ziemlich gleich lauteten. Diese himmlischen Kundgebungen liefen bei der wesentlichen Einheit aller dasselbe Ereigniß betreffenden Aeußerungen des heiligen Geistes, welcher in seinen auserlesenen Gefäßen beseelend waltete, seit den grausigen Schreckenstagen von 64 n. Chr. durch die tief bewegte und erschütterte Christenheit und wurden eine Quelle reichen Segens für dieselbe, welche dadurch in ihrem Heilsstande befestigt und zur beharrlichen Treue im größten Elende kräftig ermuntert wurde. Das Verhältniß der römischen Gemeinde zu der verfolgungssüchtigen, ihr nunmehr feindselig grollenden Weltmacht hatte ja eine Ausschlag gebende Bedeutung für die ganze Heidenkirche, welche sich in ihrer Existenz über Nacht bedroht sah. Daher besaß weiter auch das Schicksal der paulinischen Hauptschöpfung eine universelle Wichtigkeit für die Christenheit überhaupt und gliedert unser Seher das specifische Christuswort, welches gerade dasselbe betraf, im rechten Momente — nämlich da, wo er von dem bevorstehenden Sturze des abendländischen Babels handelt, — seinem erhabenen prophetischen Pragmatismus ein.

Dasselbe unterscheidet sich nicht wenig von den übrigen Visionen, welche mit ihm zusammenhängen und den Untergang der entarteten Völkerstadt angehen. In denselben mischt sich offenbar Subjectives und Objectives, wie namentlich der Umstand erkennen läßt, daß der Apostel dieses gewaltige Ereigniß aus dem lebhaften eschatologischen Bewußtsein heraus, welches seine ganze Zeit erfüllte, als bald eintretend schaut, erwartet und beschreibt. Jene beiden Elemente fließen hier ähnlich zusammen, wie in der früher analysirten prophetischen Geistesaussage Apost. 21, 4, in welcher wir dieselben genau auseinander hielten. Doch vermögen wir den berührten Gesichtspunkt hier nicht weiter an der Hand der einschlägigen apocalyptischen Partien zu verfolgen, weil uns dies allzusehr von unsrem Ziele abführen würde. Jedes problematische

subjective Moment verschwindet nun in unsrem Gottesworte, welches von einer auffallenden Nähe des göttlichen Strafgerichtes, das an Rom vollzogen werden soll, Nichts enthält, vielmehr sich am Schlusse von einer solchen Vorstellung sichtbar entfernt. Dasselbe legitimirt sich also nicht blos durch die schon betonte Anredeform, sondern auch materiell durch den irrthumsfreien Charakter seines ganzen Inhaltes als eine ausdrückliche objective Christusoffenbarung. Es bewährt sich durchgängig an der Geschichte und wirft ein überraschendes und fesselndes Licht auf die augenblicklichen schwankenden und trostlosen Verhältnisse des römischen Märtyrer-Häufleins nach der gräßlichen Katastrophe von 64, auf seine Gefahren und Hoffnungen, Versuchungen und Entschließungen, sowie auf die ihm widerfahrene Gnadenhülfe des Herrn. Jeder einzelne Punkt unsres Textes ist höchst bedeutungsvoll, enthüllt uns tiefe und reiche Beziehungen zu jener tragischen zeitgeschichtlichen Lage, während andererseits ein bestimmter, sonst erforderlicher Fingerzeig dafür fehlt, daß unser Seher sich hier von derselben abwende und in idealem Geistesfluge rein symbolisch äußere. Auch diejenigen Ausleger, welche die Apocalypse überhaupt wie unsren Schriftort im Besonderen endlos allegorisiren, vermögen doch nicht in der gesammten Welt-, Kirchen- und Reichshistorie eine Stelle zu entdecken, welche besser zu unsren biblischen Worten stimmte, ein treffenderes, umfassenderes und lebensvolleres Situationsbild uns aufschlösse, — ein Beweis, daß sie sich hier vollkommen auf dem Abwege befinden. Dazu müßte sogar nach den eignen Grundsätzen dieser Gegner eine klare Rücksichtnahme auf eins jener tröstlichen prophetischen Kundgebungen, welche damals der schwerbedrängten Christenheit zu Theil wurden, in der Apocalypse gefordert werden. Alle Hauptepochen der Kirchen- oder Reichsgeschichte sollen ja darin geweissagt und nach ihrem allgemeinen charakteristischen Gepräge in typischen Zügen markirt worden sein. Zu jenen aber gehörte vor allen Dingen die unheilvolle Verkehrung des Gesammtverhältnisses der römischen Weltmacht zur Kreuzesbotschaft, weil dasselbe für die beiden nächsten Jahrhunderte die Entwicklung der Dinge zum unermeßlichen Schaden für die Gesellschaft und die Gläubigen bestimmte. Wichtiger und unerläßlicher als alle anderen Ereignisse aus dieser Zeit, auf welche man einzelne, aus dem geschichtlichen Zusammenhang gerissene Stellen unsres Sehers künstlich zu erklären beliebt, war unbestreitbar für die Kirchen- wie Reichshistorie der plötzliche verhängnißvolle Umschwung zwischen den bisherigen friedlichen Beziehungen von Cäsarenthum und Evangelium, da die Kirche nun aus tausend Wunden blutete, unter dem gegen sie gezückten Schwerte des Staates Unsägliches litt und einer trost-

losen Zukunft entgegensah. Niedergeschmettert und in den Staub getreten, seufzte die Christenheit jetzt allenthalben unter harten Bedrückungen, welche kein Ende nehmen wollten. Doch sie erlag nicht, sondern richtete sich auch in diesem überschwänglichen Elende innerlich auf an der ihre Schwachheit stützenden Hand des erhöhten Heilandes, welchem hinfort alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben war (Matth. 28, 18) und welcher bald genug bei seiner Wiederkunft alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen sollte. Sein Zuspruch aber, welcher die geprüften, von namenlosem Ungemach heimgesuchten Gemüther über den herrschenden brutalen Terrorismus empor hob, zur herrlichen Geduld der Heiligen (Off. 14, 12) und zur Treue bis in den Tod, der ja die Krone des Lebens im ewigen Lichte gehörte (2, 10), in dieser heißen Sichtungsepoche anspornte, erfolgte durch den Mund geistesgesalbter Propheten, welche im Wesentlichen dasselbe Herrnwort, dessen Original unser Text enthält, den Gemeinden zuriefen und sie ermahnten, sich nur in dieser glühenden Drangsalshitze vor jeder Befleckung mit dem sündigen, schlüpfrigen Weltwesen, welches die geängstigten Seelen ganz oder theilweis zum Abfalle vom Glauben, zur Verleugnung ihres religiösen Bekenntnisses verlocken konnte, rein zu halten, damit sie nicht in die unentrinnbaren Plagen des nicht säumenden Strafgerichtes von Oben verwickelt würden, da Gott aller begangenen Frevel Behufs ihrer gerechten Vergeltung wohl gedenke. Dieser Beginn einer ganz neuen bewunderungswerthen Periode heroischer Bewährung christlichen Sinnes und Lebens, der eigentlichen Heldenzeiten der Märtyrer, verdiente vor allen Dingen einen ausgezeichneten Platz in der apocalyptischen Kirchen- und Reichsgeschichte, deren förmlicher Spiegel die Offenbarung des Johannes wenigstens hinsichtlich der einflußreichsten äußeren Wendepunkte derselben sein soll. Doch geht der folgenschwere Anbruch dieser einschneidenden Epoche bei sämmtlichen Allegorikern leer aus, welche dadurch in einen unauflöslichen Widerstreit mit ihrem eignen Principe hineingerathen. Nach diesem müßten sie eine significante Parallele zu jener fruchtbaren, ja unerschöpflichen und bewunderungswürdigen Entfaltung gesteigerten Zeugen- und Liebeseifers, Duldens und Kämpfens in unsrem Weissagungsbuche nachweisen können. Allein sie vermögen dies nicht und denken kaum an diese Aufgabe; sie zeigen sich außer Stande, in solcher Hinsicht ihrer leitenden Maxime gerecht zu werden. Sie scheuen keine Mühe und Arbeit, keine Künste und Mittel, um den fortlaufenden Visionen unsres Sehers die weiteste mystische Tragweite bis auf das entlegenste Material späterer Jahrhunderte hinaus zu geben. Jedoch mit unsrer Stelle wissen

sie nichts Erhebliches anzufangen, und der durch sie indicirten großartigen tragischen Entwicklung bringen sie kein Verständniß entgegen. Ja, sie berauben eine positive prophetische Christusoffenbarung ihrer ursprünglichen erhabenen Bestimmung, entleeren dieselbe ihres wirklichen und umfassenden historischen Gehaltes, interpretiren hier im Geschmacke des alten Rationalismus die reale Wahrheit des bestmöglichen, tiefsten und triftigsten Bibelsinnes hinweg, um für ihre eignen schwachen subjectivistischen, von einander differirenden und sich gegenseitig widerlegenden Hypothesen Raum zu schaffen. Dieser vagen, willkürlichen Allegorisirungs- und Verflachungsmethode spottend, bestätigt und besiegelt unser Herrnwort vielmehr mit der untrüglichen Autorität der heiligen Schrift feierlich Alles das, was wir aus der concreten Natur der neronischen Verfolgung und dem ganzen, durch sie eingeleiteten Verlaufe der Dinge von vornherein folgern mußten.

Unter den dargelegten trostlosen Zeitumständen wäre unmittelbar nach dieser Katastrophe schlechterdings Nichts für das Christenthum in Rom zu leisten und zu erringen, somit eine wirkliche Bekehrungsthätigkeit des Petrus daselbst unmöglich gewesen. Derselbe aber würde nur unter den ihn leitenden Impulsen des göttlichen Geistes dorthin geführt worden sein, um hier im Dienste des himmlischen Reiches zu missioniren und den verstörten Weinberg des Herrn wieder anzubauen. War ein solcher Gedanke nach der geschilderten Situation einmal aussichtslos, so hätte auch ein etwaiges, auf die Residenz der Cäsaren gerichtetes Project, wenn es ja in der Seele des Beschneidungsapostels aufgetaucht wäre, für ihn allen Werth und alles tiefere Interesse verloren. Er würde jedenfalls nicht den Entschluß zu der weiten, mit so vielen Strapazen und Gefahren verbundenen Reise aus dem fernen euphratischen Babylon bis in den Mittelpunkt des Abendlandes gefaßt und ausgeführt haben, ohne daß er zuvor ernstlich vor dem Heilande in Gebet und Flehen erwog, ob dies auch dessen Wille sei oder nicht. Und er würde dann auf sein demüthiges, inbrünstiges Fragen eine Antwort erhalten haben, welche gemäß der in unsrem Texte enthaltenen und aus prophetischer Eingebung entsprungenen Mahnung an das Israel des neuen Bundes, aus dem entarteten Babel auszuziehen, um nicht seiner Sünden und Plagen theilhaftig zu werden, ausgefallen wäre. Dies erhabene Gotteswort, welches die Christen bei der totalen Ungunst aller Verhältnisse vor jedem längeren Verharren an der verruchten Mordstätte, geschweige denn vor einer neuen Ansiedelung daselbst, eindringlich warnte, circulirte jetzt durch die Gemeinden und blieb denjenigen, welche sich etwa dorthin hätten wenden wollen, nicht

verborgen — am wenigsten dem sich deshalb prüfenden und erforschenden Petrus! Hätte er demnach auch eine ähnliche Absicht gehegt, so würde er sie doch Angesichts jener klaren gegentheiligen Weisung, dem höheren Rathschlusse gehorsam, unfehlbar aufgegeben haben. Denn eine müßige Weltfahrt von Babylon bis Rom würde der greise Beschneidungsapostel, welcher unter dem lebendigen Walten des ihn erfüllenden und regierenden Geistes Christi handelte, noch weniger unternommen haben, als der jüngere rüstige Paulus sich zu einer Vergnügungstour von der ewigen Stadt aus zurück in den Orient und von da wiederum in den Occident bis zu den Säulen des Herkules noch im Jahre 64 n. Chr. hätte begeben können und mögen!

Wir haben hier nur wahrheitsgetreu die für eine Ausbreitung des Evangeliums hoffnungslose und für dessen Verkündiger todtbringende Eventualität gezeichnet, welcher sich der bejahrte Petrus am Abende seines Lebens in dem Getümmel Roms bei seiner Ankunft ausgesetzt haben würde. Er durfte sich mit voller Sicherheit vorhersagen, daß er einer schweren Zukunft entgegenziehen und, ohne dem auseinander gesprengten Häuflein der wehrlosen, geängstigten Gläubigen daselbst helfen, geschweige denn eine ersprießliche Missionsarbeit entfalten zu können, dem gewissen Untergange geweiht sein würde, sobald nur seine Anwesenheit den paganistischen Kreisen bekannt und man sich seiner bemächtigen würde. Man möge nur richtig nach den gesunden Grundsätzen eines unbefangenen Geschichtspragmatismus und nach der ausdrücklichen, von uns analysirten Christusoffenbarung das jammervolle Loos aller irgendwie an das Licht hervortretenden Kreuzesbekenner inmitten der wuthentbrannten und verfolgungssüchtigen Bevölkerung der antiken Metropole während der letzten Regierungsjahre Neros würdigen, und man wird sich schon aus diesem Gesichtspunkte von der Unmöglichkeit einer thatsächlichen Wirksamkeit des Petrus daselbst in dieser Schreckenszeit überzeugen.

Für die Richtigkeit unsres hier gewonnenen Specialergebnisses bleibt es auch gleichgültig oder einerlei, ob man mit der allgemeinen christlichen und reformatorischen Geschichtschreibung an der Universalität der neronischen Verfolgung von 64 n. Chr. festhält oder letztere mit Dodwell-Gieseler, Baur-Overbeck u. A. auf das Weichbild Roms einschränkt. Unter allen Umständen muß dem kolossalen Umfange des durch die ungeheure Feuersbrunst angerichteten Unheiles einigermaßen die dafür gewährte Sühne entsprochen haben. Hierfür bürgt vollends der kriegerische, zur energischen Selbsthülfe geneigte Charakter des stolzen, sich souverän dünkenden und gebehrdenden römischen Volkes, welchem obendrein

der blutdürstige Cäsar schon zur Verschleierung des eignen scheußlichen Bubenstückes freien Spielraum zur Befriedigung seiner unbändigen Rachsucht schenken mußte. Man gab sich in diesem himmelschreienden Falle nimmermehr mit der Bestrafung einzelner angeklagter Opfer zufrieden, sondern forderte ungestüm wüste Massenhinrichtungen. Die Anhänger der neuen Religionspartei waren öffentlich von allen Behörden des Staates auf den Wink des brutalen Selbstherrschers als Anstifter des schwarzen Verbrechens gebrandmarkt worden und mußten nun rettungslos als solche leiden, wann man ihrer habhaft wurde. Freilich vergingen einige Wochen, ehe Nero auf den neuen ruchlosen Einfall gerieth, die Bekenner des Herrn als Schuldige vorzuschieben, sodaß der Spätsommer 64 herannahen mochte, ehe das planmäßige grausame Morden und Wüthen wider Alles, was den Christennamen trug, begann. Und diese entsetzliche Katastrophe, welche sich durch Nichts beschwören ließ und unfehlbar während der Regierungszeit Neros jedes Hervortreten der Kirche in Rom mit Verderben und Untergang bedrohte, sollte der greise Petrus in dem fernen euphratischen Babylon als den geeignetsten Zeitpunkt für eine ersprießliche Missionsthätigkeit daselbst erachtet haben, wenn er eine solche überhaupt beabsichtigte, und demnach die kolossale gefahr- und drangsalvolle Weltreise auf jenen grausigen Schauplatz anhaltender äußerster Bedrängnisse angetreten haben, obschon er in seinem hohen Alter (Joh. 21, 18) nicht einmal wußte, ob er dieselbe glücklich überstehen werde? Schwerlich! Hierbei verschlägt es auch Nichts, ob man die behauptete Gegenwart des Beschneidungsapostels im Centrum des Occidents mit Hilgenfeld im judaistischen Interesse oder im entgegengesetzten katholischen, wie insgemein geschieht, motivirt. Die Antwort auf jene Frage bleibt beide Male dieselbe!

Ueberhaupt sah sich jetzt das Christenthum in der Cäsaren-Residenz nach dem beklagenswerthen Verluste des officiellen Mitgenusses der universellen jüdischen Religionsprivilegien genöthigt, sich unter den schwächeren Schutz der antiken Begräbnißgenossenschaften, Sterbekassen-Vereine und Leichenbestattungszünfte, welche in der Regel als religiöse Corporationen organisirt waren und sich mit den verwandten Kalandsgilden des Mittelalters vergleichen lassen, zu flüchten. Diese Wahrnehmung drängt sich dem Forscher auch außerhalb der ewigen Stadt in den Provinzen auf*) und

---

*) Vgl. z. B. Heinrici in Hilgenfelds Zeitschrift B. XIX S. 526: „Eine ähnliche Verwandtschaft, wie wir sie zwischen der corinthischen Gemeinde und den religiösen Genossenschaften auf Grund noch unausgenutzten epigraphischen Materials nachzuweisen uns bemüht haben, ist für die römische Gemeinde bereits durch die bahnbrechenden Forschungen de Rossis, die in seiner Roma

bekundet das seit 64 n. Chr. total veränderte Verhältniß des Staates zum Evangelium, der heidnischen Weltmacht zur Kirche. Namentlich sind die Katakomben Roms, deren Ursprung bis in die Zeiten der Flavier zurückreicht, sprechende Denkmäler dafür, daß sich die in ihrer blühenden, großartigen Entwicklung plötzlich gestörte und geknickte Gemeinde daselbst nach dem verheerenden Verfolgungssturme, für dessen mehr oder weniger allgemeinen Charakter auch de Rossi entschieden eintritt, seitdem unter der schirmenden Hülle der segensreichen und meist auch cultischen Zwecken dienenden Funeralinstitute von Neuem bildete. Das Christenthum mußte sich nach dem gewaltigen Vernichtungsschlage, welcher es getroffen hatte, auf dem blutgetränkten Boden der antiken Metropole erst wiederum unter jenen dem gesammten Paganismus ehrwürdigen Rechtsformen die Existenz erringen und sich in tiefster Stille constituiren, um öffentlichen Nachstellungen zu entgehen. Dabei mögen den Grundstock dieser erschwerten Ansiedelung immerhin die spärlichen Ueberreste der Gläubigen, welche die unerhörte Schreckenskatastrophe überlebten, ausgemacht haben. So erprobt sich die Wahrheit unsrer von dem heiligen Seher gemeldeten und hier untersuchten Christusoffenbarung auch an der Hand der ältesten Monumente des christlichen Roms, an der Entstehung der Katakomben und der ganzen zeitgeschichtlichen Situation, welche wir später bei der speciellen Durchmusterung der Akten des einschlägigen neronischen Dramas in diesem überraschenden Lichte noch näher beleuchten und rechtfertigen werden.

14. Die apostolische Missionseintheilung (Gal. 2, 9 f.) und der einheitliche, eine römische Sendung des Petrus thatsächlich ausschließende Katholisirungsproceß der christlichen Völkerwelt — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Der verheerende Vernichtungssturm der neronischen Verfolgung machte also eine wirkliche Bekehrungsthätigkeit des Petrus in der antiken Metropole unmöglich, und die von uns vernommene Stimme der gleichzeitigen urchristlichen Prophetie (Off. 18, 4. 5) schließt eine solche vollends aus, wie wir im vorigen Abschnitt darthaten. Dies Ergebniß unsrer tief eingreifenden Untersuchung wird weiter

---

sotterranea niedergelegt sind, zur Gewißheit erhoben. Nach dem Vorbilde der römischen Funeralcollegien, welche zum großen Theile zugleich Cultvereine waren, hat die römische Gemeinde sich gesammelt und geordnet. Die Katakomben liefern dafür die überzeugendsten Nachweise". Nur gilt dies Alles, wie wohl zu beachten bleibt, von der in den Katakomben Roms begrabenen und verewigten Gemeinde — d. h. nicht von der paulinischen Urgemeinde, sondern von der jüngeren, nach der neronischen Katastrophe erst neuorganisirten Kirche der antiken Metropole.

unumstößlich bewahrheitet und erhärtet durch die eigenthümliche Gesammtentwicklung, welche das apostolische Juden- und Heidenchristenthum bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts durchlaufen hat.

Die allgemeine biblisch-geschichtliche Grundlage dieses Katholisirungsprocesses der bekehrten Völkerwelt bildet das Aposteldecret vom Jahre 50, dessen Veranlassung, Entstehung und Abschluß wir früher schilderten. Dasselbe fixirte die Hauptpunkte, die aus den herrschenden Proselytengesetzen besonders hervorgehoben wurden und darauf berechnet waren, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche die paganistische Lebensweise dem vollen gesellschaftlichen Verkehre und der vollen Cultusgemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen bereitete. Während denen, welche sich als Proselyten des Thores der Synagoge anschlossen, nur im Allgemeinen die Abgötterei, jedoch keineswegs speciell die Theilnahme an paganistischen Opfermahlen, der Genuß des Fleisches, welches von polytheistischen Sacrificien stammte u. s. w. verboten war, weil von einem näheren Umgange der Israeliten mit denselben einmal keine Rede sein konnte, wurde den Heidenchristen jede Gemeinschaft mit Allem, was irgendwie thatsächlich mit polytheistischen Culten und Riten zusammenhing, streng untersagt, da jene hinfort in einer Gemeinde mit den Judenchristen brüderlich zusammenleben und auskommen sollten. Voransteht in dem Synodalerlaß das Verbot der Götzenopfer, deren Darbringung oder deren persönliche Mitfeier ja nach allgemeiner Anschauung den klaren Abfall vom Christenthum, das förmliche Bekenntniß zu dem Paganismus und der herrschenden Staatsreligion einschloß. Darum schärft auch Paulus den Seinen ein, solchen den Glauben und die Seele gefährdenden Götzendienst zu fliehen, indem er nachdrücklich versichert: ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches (1. Cor. 10, 14. 20. 21). Zugleich wird in der apostolischen Verordnung der Genuß alles Fleisches, welches von cultischen Gelegenheiten herrührte, bei öffentlichen oder privaten Sacrificien und den mit ihnen verknüpften, in Tempeln oder Häusern abgehaltenen Festessen übrig blieb und dann häufig auf dem Markte zum Verkaufe feil geboten ward, als unerlaubt und befleckend abgewiesen*).

---

*) Apost. 15, 29: *εἰδωλόθυτα* oder, concret ausgedrückt, *εἰδωλόθυτον* (21, 25) correspondirt den *ἀλισγήματα τῶν εἰδώλων* (15, 20), den Götzenbefleckungen, deren Hauptsumme eben der directe Genuß von Götzenopfern

Außer dieser nächstliegenden Participation an dem verderblichen Wesen des paganistischen Cultus — vor welcher bekehrte Heiden nicht angelegentlich genug gewarnt werden konnten, da sie fortwährend von tausend Versuchungen der Art umringt waren, mit allerlei Verlockungen, Einladungeu und Bitten ihrer alten Volksgenossen, ja ihrer eignen Blutsverwandten und Familien-Angehörigen deshalb bestürmt wurden — ward durch die Concilsbeschlüsse weiter Alles verpönt, was mit der Anbetung der groben oder feineren ästhetischen Idole der antiken Welt sonst verwachsen war. In diesem Geiste wird von dem notorischen Rückfalle in den Götzendienst das minder hervortretende, mehr versteckte Buhlen mit den heidnischen Religionen und Cultusformen unterschieden; dasselbe wird als „Hurerei“ gekennzeichnet und gegeißelt. Als geistliche Unzucht, welche gleichfalls einen sittlichen Treubruch involvirte und deshalb mit gänzlicher, unter dem verwandten Gesichtspunkte eines offenen Ehebruchs aufgefaßter Apostasie billig parallelisirt werden durfte, erschien dem alttestamentlichen Bewußtsein die Verunreinigung mit Allem, was in Beziehung mit dem Polytheismus stand oder seinethalben veranstaltet ward, erschienen also auch die ausgelassenen, den öffentlichen Opfern in Privatkreisen nachfolgenden Festlichkeiten, sowie die übrigen volksthümlichen Lustbarkeiten, welche sich den gottesdienstlichen Feierlichkeiten in mannigfachem Stile zugesellten: heilige Spiele, Aufzüge, Theatervorstellungen, Gesänge, ferner das neugierige Zuschauen bei den sinnenfälligen, die Schaulust reizenden und fesselnden glänzenden Ceremonien des Paganismus, das Eingehen in die kunstvollen Tempel, ihre reich geschmückten Vorhöfe und Anlagen, der Genuß von Speisen, welche Ueberreste von Sacrificien waren oder von den Heiden daheim unter Anrufung der Götter zubereitet und geweiht wurden, endlich das abergläubische Mitmachen bestimmter religiöser Gebräuche und Sitten, welche für wunder- und heilungskräftig galten. Das waren lauter Dinge, deren Vergegenwärtigung schon den eifrigen Israeliten mit einem heiligen Schauer erfüllte. Das antike Volksleben war

---

oder der indirecte von Götzenopferfleisch bildet, wie auch die aus den beiden anderen Stellen eingedrungene Variante *εἰδωλοθύτων* für *εἰδώλων* bekundet. Das *τῶν ἀλισγημάτων τῶν εἰδώλων* (15, 20) aber macht zusammen einen Begriff aus und accentuirt die sittliche Gefahr und Verschuldung, welche in einer leichtfertigen unmittelbaren oder mittelbaren Gemeinschaft mit den Götzen liegt; *ἀπό* ist also nicht auch je zu den übrigen drei Punkten *καὶ τῆς πορνείας καὶ τοῦ πνικτοῦ καὶ τοῦ αἵματος* zu beziehen. Wäre diese Auffassung im Rechte, so müßte das in solchem Maße betonte *ἀλισγήματα* auch in den Parallelen 15, 29 und 21, 25 wiederkehren, an denen es doch fehlt und mit Fug fehlen durfte, wenn *εἰδωλόθυτα* und *εἰδωλόθυτον* im Wesentlichen mit dem eng zusammengehörigen *ἀλισγήματα τῶν εἰδώλων* identisch ist.

ja nach allen Richtungen hin von Impulsen des officiellen Götzendienstes getragen, durchdrungen und erfüllt. Alle bedeutenden Angelegenheiten des Staates und alle Unternehmungen im Kriege wurden mit heiligen Opfer- oder anderen Cultushandlungen inaugurirt. Solche fanden bei allen öffentlichen Feierlichkeiten im Frieden wie bei allen kriegerischen Actionen, beim Auszuge der Truppen in's Feld, beim Auslaufen der Flotte in's Meer, beim Beginne einer Schlacht wie nach ihrem Ausgange, ja bei jeder ernsten Bewegung des Heeres statt. Aehnlich gestaltete sich das Thun und Lassen des einzelnen Bürgers unter dem Einflusse der Religion; jedes wichtige Geschäft seines Berufes wie jedes besondere, merkwürdige Familienereigniß war von ihren Aeußerungen begleitet, mit Sacrificien, Gebeten, Voten und gewissen ceremoniellen Riten verbunden, durch welche man sich der beglückenden Gunst der unsterblichen Himmelsbewohner versichern, ihren Segen auf sich herablenken, ihren Zorn versöhnen, ihre Strafe und ihren Fluch von sich abwenden wollte. Sogar die allgemeinen Spiele, welche zur Ergötzung des Volkes dienten und ohne welche der gemeine Mann so wenig, wie ohne das tägliche Brot, leben mochte*), wurden zu den gebotenen Ovationen für die Olympier gerechnet und waren bestimmten Gottheiten geweiht. Namentlich gehörte zu den hervorstechenden nationalen Charakterzügen der Römer ein außerordentlicher Hang zu den Schauspielen, welche ursprünglich von rohem und plumpem satyrischem Genre waren, jedoch durch die Bekanntschaft mit den Griechen sich allmälig verfeinerten und veredelten. Bei allen möglichen Veranlassungen waren dergleichen beliebte Amusements an der Tagesordnung: in den ältesten Zeiten Kampfspiele, Gaukelkünste, Seiltänze -- später auch scenische Comödien und Tragödien; letztere entlehnten meist ihren Stoff aus der klassischen Mythologie, feierten die Thaten der Götter und Heroen, welche Objecte polytheistischer Verehrung waren. Die circensischen Spiele bestanden in Wettrennen, Leibesübungen, Kämpfen auf Tod und Leben, Naumachien oder Seetreffen, Thierhetzen und verwandten militärisch-theatralischen Vorstellungen und verrathen überall einen deutlich sichtbaren religiösen Hintergrund, wie z. B. die großen Circusspiele, die jährlich einmal auf Staatskosten gehalten wurden und bei denen ein ungemeiner Pomp in dem üblichen Festaufzuge entfaltet ward. Man brachte zuerst die Bilder der großen Götter auf einem verdeckten Wagen in das Kapitol und zog von da aus über das Forum in den Circus.

*) Vgl. den stereotypen Ruf des römischen Volkes an die Imperatoren: Panem et Circenses!

Voran wurde die Glücksgöttin*), welche einen Palmzweig und eine Krone, die Symbole der lockenden Kampf- und Siegespreise, in der Hand hielt, getragen; hierauf folgten die großen Götter. Knaben führten sodann die Pferde, welche zum Wettrennen gebraucht wurden. Nun kamen die obrigkeitlichen Personen und der Senat, hinter ihnen die Rennwagen, Wettkämpfer, Fechter, zahlreiche Banden von Tänzern, Musikanten und Possenreißern. Den Beschluß machten die Priester mit ihrem Gefolge, mit allerlei anderen Götterbildern und Opferthieren, welche feierlich am Circus den Olympiern dargebracht wurden. Alle derartigen Feierlichkeiten wurden als gottesdienstliche Handlungen und als wirksame Mittel angesehen, durch welche man die Götter besänftigen und ihre Geneigtheit erlangen könnte, indem man meinte, dieselben vergäßen über diese zu ihren Ehren angestellten Dinge ihren Zorn gegen Länder und Menschen, welche sie auf solche Weise verherrlichten. Zugleich sollte die Vergnügungssucht des unruhigen römischen Volkes befriedigt und dasselbe den regierenden Machthabern freundlich gestimmt werden. Keine Art von Spielen aber wurde von demselben mehr geschätzt und fleißiger besucht als die der blutigen, grausamen Gladiatorenkämpfe und ähnlicher Mordscenen, in denen man zu Fuße, zu Wagen oder zu Pferde gegen einander stritt. Auch diese Leistungen galten für Weihgeschenke, welche den Göttern angenehm und wohlgefällig wären**), und waren insgemein dem Saturn gewidmet. Dazu durften Fechter, welche dreimal über verschiedene Gegner gesiegt hatten***), — was freilich nicht häufig vorkam — ihre Waffen zum glorreichen Gedächtnisse solchen Triumphes in dem Tempel des Herkules, welcher ihr Patron war, aufhängen, obschon sie meist Leute von niederer Abkunft, entlaufene Sklaven, catilinarische Existenzen, verrufene Charaktere, liederliche Subjecte u. s. w. waren.

Die Heidenchristen sollten nun nach dem Decret von 50 n. Chr. alle diese verführerischen Anhängsel des Polytheismus als eine feinere cultische Art von Unzucht fliehen, deren grobe, fleischliche Kehrseite ja ungescheut im Gefolge der meisten paganistischen Religionsformen ihre wüsten Orgien feierte, sollten sich in keinerlei Weise mit ihnen abgeben oder einlassen. Jene sämmtlichen Gebräuche, Gewohnheiten, Zerstreuungen u. s. w. fielen ja den pietät-

---

*) Dieselbe hieß Fortuna alata.

**) Daher der Ausdruck: munera gladiatoria.

***) Dieselben empfingen zur Auszeichnung einen hölzernen, mit Palmzweigen umwundenen Degen, rudem palmatam, und führten davon den Namen rudiarii. Sie erlangten dadurch die volle persönliche Freiheit und waren hinfort des Zwanges zum Auftreten in öffentlichen Kampfspielen, welchen ihnen ihr blutiges Handwerk auferlegte, enthoben.

vollen Söhnen der Synagoge unter den allgemeinen Begriff des frivolen und unsittlichen götzendienerischen Wesens, welches sie wie die Pest verabscheuten. Schlossen dergleichen Aeußerlichkeiten auch nicht ein directes Bekenntniß zur Idololatrie ein, so bedeuteten sie doch eine seelengefährliche arge Connivenz ihr gegenüber; diese Idee soll in ihrer ganzen abschreckenden Natur durch den Ausdruck „Hurerei“ markirt werden — zur eindringlichen Mahnung für die frommen Gottesverehrer, hiergegen auf der Hut zu sein! Mit solchen evidenten Pflichtverletzungen, welche der wahren Offenbarungsreligion wie der Ehre des Höchsten Abbruch thaten, wollte es die jerusalemische Muttergemeinde nicht leicht genommen wissen, ja wollte sie überhaupt Nichts gemein haben und nicht pactiren! Umsomehr bedurfte es einer dahin zielenden Bestimmung in der apostolischen Verordnung, weil dieselbe für Heidenchristen bestimmt war, welche jenen Versuchungen fortwährend ausgesetzt blieben. Dazu war dieselbe auf der Synodalversammlung einstimmig durchgegangen, also auch von den Gesetzesstrengen oder pharisäisch Gesinnten angenommen worden, was nur zu sehr übersehen wird — zum großen Nachtheile für eine richtige, unbefangene Beurtheilung des erlassenen Sendschreibens! Folglich mußten doch die Genannten ihr religiöses Interesse in allen jenen ihnen mehr oder weniger eclatant erscheinenden Fällen vollkommen gewahrt sehen. Eine ausreichende Vorkehr gegen jedes versteckte Buhlen mit der vielgestaltigen heidnischen Abgötterei aber vermochten sie auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe in dieser ältesten Zeit christlicher Gemeindebildung lediglich in einer ähnlichen Vorstellung wie der nachgewiesenen, welche damals unter den Israeliten allgemein mit dem Ausdrucke „Hurerei“ verbunden wurde, zu suchen und zu erblicken. Schon durch diesen Gesichtspunkt wird unsre Auslegung dieses heut zu Tage nur im sittlichen Sinne geläufigen und verständlichen Wortes durchschlagend gerechtfertigt und erhärtet. Ohne diese ethisch-cultische Fassung seines Begriffes würde man eine solenne, für strenge Judenchristen unerläßliche Cautele gegen die unübersehbare Menge größerer oder kleinerer Verirrungen, welche die Heidenchristen draußen in der großen Völkerwelt beständig umringten, vermissen und dann die einmüthige Billigung der Concilsbeschlüsse nicht erklären können, da sich durch das Verbot des Opferfleischgenusses die äußerste Rechte allein noch nicht hätte abfinden lassen. Dieselbe konnte nur durch den scharf ausgesprochenen Gegensatz gegen Alles, was polytheistischer Natur und Abkunft war oder paganistischen Cultuszwecken, Festivitäten und Lebensordnungen diente, zufrieden gestellt werden. Wenn alle diese einem Israeliten anstößigen Dinge nicht nachdrücklich verworfen worden wären, so hätten sie

ja für die Heidenchristen als allgemein erlaubt gelten müssen und demnach auch offenkundig von sämmtlichen Judenchristen Jerusalems, welche jetzt mit jenen in das innigste brüderliche Verhältniß für immer eintreten wollten, geduldet werden müssen. Daran aber dachten die eifrigsten Gläubigen aus der Vorhaut, welche doch gleichfalls dem Decret einmüthig zustimmten, gewiß nicht! Aus dem Allen erhellt die Nothwendigkeit unsrer ethisch-cultischen Interpretation des hier angewandten Terminus „Hurerei". Hierzu kommt noch eine Reihe anderer Gründe, welche wir unter dem Texte anmerken*).

*) Apost. 15, 20: τῆς πορνείας (V. 29. 21, 25). Wenn Meyer hier gegen jedes Abgehen von dem gewöhnlichen eigentlichen Sinne urgirt, daß ein normatives Decret nur allbekannte Wortbedeutungen enthalten dürfe, und deshalb ebenso jede Metapher wie jede einzelne Species der πορνεία ablehnt, so muß erwidert werden, daß der alttestamentlichen Anschauung gemäß dieser Terminus unter Juden und Judenchristen für die offenkundige oder heimliche Betheiligung am götzendienerischen Wesen des Paganismus ganz geläufig und verständlich war, wie er denn auch in der Offenbarung als solenne Bezeichnung und Werthschätzung des Heidenthums nach seinem religiösen und sittlichen Gesammtcharakter auftritt; vgl. früher S. 1184 f. Demnach konnten ebenso wenig die Heidenchristen über diese eigenthümliche Tragweite jenes Ausdruckes im Unklaren schweben. Der leitende Gesichtspunkt einer correcten Textes-auslegung ist und bleibt hier dieser, daß die πορνεία in einem ähnlichen engen Verhältniß zu den εἴδωλα oder zur Abgötterei stehen muß, wie das folgende πικτόν zu dem anschließenden αἷμα. Und wenn jener Begriff einmal Alles ausdrückte, was mit dem Götzendienste weiter und entfernter — d. h. abgesehen von der Anbetung der polytheistischen Idole und dem directen Genusse des Opferfleisches — zusammenhängt, so durfte er auch füglich ab-schließend an das Ende der Enthaltungsvorschriften treten, wie in den beiden andern Stellen geschieht (V. 29. 21, 25). Einen unschätzbaren Beleg hierfür besitzen wir an dem pseudoclementinischen Commentar derselben in den Re-cognitionen 4, 36, welcher einer Zeit entstammt, der noch ein klares, ungetrübtes Bewußtsein von den später verdunkelten vier Punkten des ersten Synodal-schreibens der Christenheit innewohnte. Dort heißt es nämlich: quae autem animam simul et corpus polluunt, ista sunt: participare daemonum mensae, h. e. immolata degustare, vel sanguinem vel morticinium, quod est suffo-catum, et si quid aliud daemonibus oblatum est. Wie hier die anderen drei Stücke εἰδωλόθυτα (participare daemonum mensae, h. e. immolata de-gustare), αἷμα (sanguis) und πνικτόν (morticinium) zutreffend und zwar genau auch in derselben Reihenfolge, in welcher sie an den genannten beiden Stellen vorkommen, beschrieben oder wiedergegeben werden, so correspondirt der πορνεία das et si quid aliud daemonibus oblatum est, wobei noch be-rücksichtigt werden muß, daß wir in diesen Worten nicht den authentischen griechischen Text des Originals, sondern nur die lateinische Uebersetzung desselben vor uns haben. Der für oblatum gebrauchte terminus des Ersteren wird ohne Zweifel Alles bezeichnet haben, was den heidnischen Göttern zu cultischen Zwecken geweiht werden konnte oder ihnen sonst im paganistischen Volksleben gewidmet war. Wäre πορνεία im gewöhnlichen sittlichen Sinne mit Ebrard, Bisping, Beck, Weiß, Döllinger, Hofmann, Hilgenfeld, Godet u. A. zu fassen, so hätte dieser Ausdruck schon formell nicht mitten zwischen die

Während also die erste Species der Enthaltung, welche in dem Synodalschreiben gefordert wird, die Unsauberkeit der Abgötterei (Apost. 15, 20) oder die auffallendste Art idololatrischen Treibens durch die Gemeinschaft mit Handlungen und Gegenständen der eigentlichen Götzenverehrung verbietet, zeigt dagegen der zweite Punkt oder die „Hurerei" eine indirecte Betheiligung an Allem an, was mit der paganistischen Religionsübung mehr oder weniger zusammenhing, wie namentlich den Besuch der Lustbarkeiten, welche sich an die Götzenopfer knüpften und der heidnischen Volksmenge die willkommene Veranlassung zu Völlerei, Schwelgerei und den schändlichsten Ausschweifungen gewährten. Dies ist auch die vorherrschende Ansicht der kritischen Forscher des vorigen Jahrhunderts bis weit in das unsrige hinein gewesen, und zu ihr hat neuerdings der große Historiker Leopold v. Ranke zurückgelenkt*), welcher übrigens mit uns auch in einer ziemlich gleichen unparteiischen Würdigung des vielbestrittenen Christuszeugnisses von Josephus

---

übrigen rein rituellen oder levitischen Punkte in unsrer Hauptstelle eingeschoben werden können. Ueberdies bedurfte ein Heidenchrist gar nicht dieser separaten Untersagung der groben Unzucht, da eine solche Vorschrift sich für jeden Gläubigen von selbst verstand. Rituell-levitischer Art und insofern passend ist allerdings die dritte Erklärung von Blutschande und den Ehen in verbotenen Graden, woran Baur, Zeller, Ritschl, Wieseler, Lipsius, Overbeck, Wendt u. A. denken. Allein die Blutschande galt auch den antiken Culturvölkern als ein Greuel, und dasselbe gilt im Großen und Ganzen von den mosaischen Eheverboten (3. Mos. 18, 6 f.), während doch vielmehr ein specifisches und allseitig einleuchtendes Unterscheidungs-Merkmal zwischen dem äußerlich sichtbaren Charakter des Paganismus und dem Evangelium bestimmt fixirt werden soll. Die schlechthinige Verwerflichkeit der Blutschande im engeren und weiteren Sinne stand von vornherein den Heidenchristen mindestens ebenso fest, wie ihren alten Volksgenossen oder den Israeliten. Hierüber also brauchten die Ersten nicht erst unterrichtet zu werden. Ihr sittliches Bewußtsein war im neuen Bunde nur verschärft worden und konnte über das sträfliche, verdammliche Wesen jeder Art von Blutschande gar nicht in Zweifel sein. Wohl aber hatten sie in den Augen der jerusalemischen Muttergemeinde die nachdrücklichste und eindringlichste Weisung nöthig, sich auch von allen mit dem heidnischen Familien- und Volksleben verwachsenen abgöttischen Ceremonien, Sitten, Festivitäten u. s. w. fern zu halten, welche den offenen Abscheu der eifrigen Judenchristen erregten, die doch gleichfalls einstimmig in das gefaßte Decret willigten. Uebrigens werden wir die Richtigkeit unsrer Auffassung später noch ausführlich aus den Recognitionen darthun.

*) Weltgeschichte III, I. S. 178: „So faßt der Lehrer unserer Väter, der würdige Schröckh, die Sache mit vollem Rechte. Denn dazu gehörte auch, was man πορνεία nannte. Das Verbot der Enthaltung von Blut und Ersticktem bezieht sich auf die Thieropfer und war bereits im Leviticus c. 17 eingeschärft; von den sogenannten noachischen Gesetzen, auf welche schon Origenes die erwähnten Verbote bezogen hat, ist es das siebente. Der Beschluß ist, daß aller Götzendienst verboten, die Beschneidung aber nicht geboten sein sollte".

zusammentrifft*). Um den Heidenchristen die Größe und Schwere von Versündigungen dieser Klasse recht fühlbar zu machen und die prompte Erfüllung jener Vorschrift einzuschärfen, ward jede solche Uebertretung des Decrets als Immoralität gebrandmarkt. Die Bezeichnung, welche hierfür gebraucht wird und allerdings einen modernen Betrachter befremden mag, war in der That eine höchst treffende, weil sie das Wesen der erwähnten polytheistischen Volkssitten und Gepflogenheiten nach ihrem wahren ethischen Gehalte richtig charakterisirte. Dieselben widerstritten ja ebenso dem religiösen wie sittlichen Geiste des Christenthums, welches dem Menschen den ungeheueren Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf, die absolute Heiligkeit des unsichtbaren Herzenskündigers und die eigne Sündhaftigkeit, mit überwältigender Macht zum Bewußtsein bringt, während ein wirkliches Verständniß hierfür dem Heidenthum mangelte. Dieses identificirte pantheistisch die Erscheinungswelt mit dem Dasein und Walten der Gottheit, sowie die Lebensäußerungen und Kräfte der Natur mit den einzelnen unterschiedenen Göttergestalten. Der Paganismus ist in allen seinen geschichtlichen und nationalen Erscheinungsformen Naturreligion, Vergötterung der wahrgenommenen Creaturen in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit wie in ihrer physischen Totalität. Auf das concrete Sein der Dinge, auf ihr Entstehen und Vergehen im äußeren Makrokosmos und auf ihren sinnenfälligen Reflex in der menschlichen Intelligenz bezog sich die öffentliche Staatsreligion wie der geheime Mysteriendienst, ebenso alles Denken und Wollen, alles Thun und Lassen, welches von jener wie in diesem gelehrt und verlangt ward**). Nach der Weltanschauung des Alterthums war denn auch das Böse im letzten Grunde ein unvermeidliches Uebel, welches in der Trennung des Einzelnen vom Allgemeinen, des Endlichen vom Unendlichen, des Vergänglichen vom Unvergänglichen, des Zeitlichen vom Ewigen bestand. Demgemäß wurde die Sühne aller Schuld, welche in diesem Fürsichsein lag, in der zu erstrebenden Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit, in der organischen Ausgleichung der mit einander ringenden Welt- und Naturkräfte, in der absoluten Vereinigung des Universums mit seinen Theilen, des Ganzen mit seinen nichtigen, dem beständigen Wechsel verfallenen Mikrokosmen gesucht. Die Harmonie des sie befruchtenden, unermeßlichen und unwandelbaren Alls mit den es erfüllenden Geschöpfen und Individuen, deren Existenz sich zwischen

---

*) Weltgesch. III, II. S. 40: „Ich halte die Stelle für interpolirt, aber keineswegs für untergeschoben". Vgl. früher S. 344 Anm. 2.

**) Vgl. Creuzer, Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums, besonders der Griechen B. IV.

den engen Polen von Erzeugung und Verwesung, Geburt und Tod bewegte, war das große Geheimniß, welches in den Mysterien unter vielerlei sinnreichen und significanten Symbolen begreiflich gemacht und eindringlich vor Augen geführt ward. Dies höchste Ideal beherrschte alle Thätigkeiten des farbenreichen paganistischen Götzendienstes und seiner theatralischen Priester, sowie alle volksthümlichen Uebungen, Festlichkeiten und Gewohnheiten, welche sich sonst demselben angesetzt hatten, kurz das gesammte antike Fühlen und Denken. Alle Seiten und Hauptbeziehungen desselben luden insgemein zu üppiger Sinnenlust ein, schmeichelten den niederen Trieben der menschlichen Natur, ja huldigten oft genug der offenen, rückhaltslosen Emancipation des Fleisches vom Geiste und leisteten jedenfalls der Schwachheit und Lüsternheit des Ersteren allen Vorschub. Die schlimmsten Leidenschaften und Ausschweifungen ließen sich durch verwandte Schattenzüge, Scenen und Abenteuer aus dem keineswegs wahrhaft vorbildlichen und himmlischen, sondern durchschnittlich profanen Gebahren der Olympier rechtfertigen und wurden sogar in den gottesdienstlichen Handlungen und Sinnbildern, in den klassischen Mythologien und Poesien hoch gepriesen und verherrlicht — zur tiefen Schädigung des allgemeinen sittlichen Gefühles und Bewußtseins der Massen! Kein Wunder, wenn das polytheistische Culturleben eine Beute wüster Sinnlichkeit, raffinirter Genußsucht, zügelloser Selbstsucht, frivoler Entartung und bodenloser innerer Fäulniß ward! Mit Recht durfte daher das Mitmachen jener officiellen oder privaten Ceremonien, Sitten und Vergnügungen, welche mit dem verderblichen Charakter des Paganismus unablöslich verquickt waren, in dem Aposteldecret nach dem analysirten alttestamentlichen Sprachgebrauch unter den generellen Gesichtspunkt unerlaubten und unzüchtigen idololatrischen Wesens, welches durch den gangbaren Ausdruck „Hurerei" accentuirt wird, gestellt werden.

Aus einem ähnlichen antipaganistischen und monotheistischen Interesse wird in dem Synodalerlaß das Verbot des Blutgenusses, welches für die heidnischen Proselyten des Thores nur im Allgemeinen Geltung hatte, zugleich auf alles Erstickte, auf alles nicht des Blutes entleerte Fleisch ausgedehnt, um die volle Speisegemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen anzubahnen und jedenfalls eine brüderliche Feier des Herrnmahles zwischen ihnen zu ermöglichen. Wie durch die beiden ersten Punkte jener Verordnung jede directe wie indirecte Betheiligung am Götzendienste verpönt ward, so sollte durch die beiden letzten nach der Ansicht der jerusalemischen Muttergemeinde eine unmittelbare oder mittelbare Befleckung mit blutiger Nahrung untersagt werden. Der

Hebräer betrachtete ja das Blut mit tiefer Scheu als den eigentlichen Sitz des animalischen Lebens, als Träger der Seele, als ein höheres, alles Fleisch durchdringendes und durchströmendes Fluidum, ja als ein heiliges, Gott geweihtes Sühnmittel, um welches sich Alles im Opfer drehte. Darum heißt es im mosaischen Gesetze: des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnet werden; denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben. Keine Seele unter euch soll Blut essen, auch kein Fremdling, der unter euch wohnet; und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder ein Fremdling unter euch, der ein Thier oder Vogel fänget auf der Jagd, das man isset, der soll desselben Blut vergießen und mit Erde zuscharren. Denn des Leibes Leben ist in seinem Blut, so lange es lebet; wer es isset, der soll ausgerottet werden (3. Mos. 17, 11—14). Je mehr der Israelit von dem Glauben an die Heiligkeit des Blutes und seiner religiösen Bestimmung erfüllt war, desto energischer verurtheilte er jede Art des Blutgenusses als einen sacrilegischen Greuel, dessen sich die Heidenwelt, welche gerade in eine nähere Wesensverbindung mit den einzelnen Gottheiten durch das Trinken von dem ihnen gespendeten Opferblute zu gelangen meinte, allenthalben schuldig machte*). Zur Erhöhung der Wirkungskraft gewisser Sacrificien und zur feierlichen Bekräftigung von Eiden war dieser Ritus im Orient wie im Occident weitverbreitet und machte ein vornehmes Hauptstück des herrschenden Götzendienstes aus. Die Beobachtung der gedachten Cultussitte galt sogar bei manchen

---

*) Vgl. Bähr, Symbolik, II. S. 240: „Ferner sollen die Zabier für gewöhnlich zwar das Blut als Trank oder Speise verschmäht, aber doch das Opferblut getrunken haben, um dadurch in eine ganz besondere und außerordentliche Verbindung mit den Göttern zu kommen und höhere Kräfte zu erlangen. Im Tempel des Apollo Deirodiotes gab ein Weib Orakel, die durch Trinken des Blutes eines geopferten Lammes sich zur Weissagung jedesmal fähig machte. Die Priester der Sklaven tranken das Blut geopferter Feinde, um dadurch Kraft zur Weissagung zu erhalten. Oefter vermischte man auch das Opferblut mit dem rothen Opferweine, der dann bei den Römern vinum assiratum (blutiger Wein) genannt wurde. Catilina soll dies gethan haben, als er schwur, ingleichen Hannibal, woraus folgen dürfte, daß es auch karthagische oder phönizische Sitte war. Recht deutlich zeigt sich in dieser Sitte überhaupt, daß das Blut Mittelpunkt und Hauptsache des Opfers ist. Denn was letzteres im Allgemeinen bezweckte, Lebensverbindung und Gemeinschaft mit der Gottheit, das sollte noch insbesondre durch das Blut, das man zu sich nahm, bewirkt werden; die eigentliche Kraft des Opfers lag somit im Blute, welches als Träger des Lebens, dessen Quelle und Princip die Gottheit ist, schon an und für sich als das Göttliche erschien und ihr darum hingegeben wurde. Durch das Trinken von diesem Göttlichen hoffte man in die innigste Verbindung mit der Gottheit selbst zu treten, mit ihr gleichsam blutsverwandt zu werden".

asiatischen Völkern, namentlich bei den Persern, als ein Zeichen des officiellen Uebertrittes zur einheimischen Landesreligion und war bei wichtigen Festlichkeiten derselben an der Tagesordnung. Nach alttestamentlicher Vorschrift hingegen sollten die Israeliten wie die unter ihnen lebenden Fremdlinge, welche Blut aßen oder tranken, sogleich gewaltsam aus dem Volke ausgerottet werden; außerdem wurden ihnen die schwersten göttlichen Strafen angedroht. Denn sie frevelten dadurch gegen eine ursprüngliche Grundanschauung des Mosaismus, daß nämlich das Blut aller Thiere, welche in Israel geschlachtet würden, mit zur Sühne für die täglichen Sünden des Volkes, für welche auf dem Altare des Tempels Jehovas nimmer genug gethan werden könne, als Opfer fließen, Gott dargebracht oder ausgegossen werden müsse.

Diese Vorstellung hatten die Söhne der Synagoge mit der Muttermilch eingesogen, und war sosehr mit ihrem gesammten Fühlen und Denken verschmolzen, daß sie sich von der fundamentalen Hauptidee derselben, von der tiefen religiösen Bedeutung und der hierauf beruhenden Heiligkeit des Blutes nicht zu trennen im Stande waren. Allerdings konnten die Judenchristen, welche an das vollkommene, im Kreuzestode Jesu vollzogene Sühnopfer für die Sünde der Welt glaubten, dieselbe strenge Ansicht und Gesinnung nicht mehr hegen. Indessen mußten sie lebhaft wünschen, daß die bekehrten Heiden aus Ehrfurcht gegen jene centrale Stellung, welche das Blut im alttestamentlichen Offenbarungsritual behauptete, ihre Nahrungsweise so einrichteten, daß der unüberwindliche Anstoß verschwand, welchen sie selbst nun einmal in diesem Punkte an derselben nahmen. Auch solches Fleisch, welches nicht ganz frei von Blutpartikeln war — was leicht geschehen konnte, wenn die Thiere nicht nach jüdischer Weise geschlachtet wurden — fiel nach rigoroser levitischer Auffassung mit unter den Gesichtspunkt des Erstickten in weiterem Sinne, weshalb sein Genuß Juden wie Judenchristen gleichermaßen unerlaubt erschien. Freilich konnten die Heidenchristen nicht ganz zu dieser peinlichen Praxis herübergezogen werden; jedoch sollten sie wenigstens den Blutgenuß möglichst fliehen und perhorresciren, d. h. alles Fleisch, welches sie aßen, so viel sich thun ließ, des Blutes entleeren, von demselben sorgsam reinigen und säubern. Wenn nur die Speisen, deren sie sich im täglichen Leben bedienten, nicht gerade Bluttheilchen zeigten und die Gläubigen aus der Vorhaut sich sonst von allem abgöttischen Wesen fern hielten, so sollten diese zwei Stücke zur Tisch- und Cultusgemeinschaft — welche in der brüderlichen Feier des heiligen Abendmahles gipfelte — zwischen beiden Theilen genügen. In den genannten Hauptbestimmungen läßt

sich der Inhalt des Apostelddecrets überhaupt zusammenfassen; das dritte und vierte Moment tritt zu ihnen verstärkend hinzu: die Hurerei zu den Götzenopfern und das Erstickte zum Blute. Es werden also aus den noachischen Geboten neuvertieft und erweitert diejenigen beiden hervorgehoben, welche das Verhalten der Proselyten des Thores gegen ihre polytheistischen Volksgenossen einigermaßen regelten und jene von den für Israeliten widerlichsten Seiten des Paganismus zurückschrecken sollten, nämlich von den öffentlichen Götzenopfern, die für ein directes Bekenntniß zu demselben galten, und dem rohen Blutgenuß, der eine Bethätigung desselben in der täglichen Nahrungsweise war und den Juden als eine schwere Versündigung gegen das innerste Wesen der Religion, die Sühnung der menschlichen Schuld, — wie dieselbe in den typischen Institutionen der vorbereitenden Offenbarungsstufe des alten Bundes zur heilsöconomischen Darstellung gelangte — erschien. Doch das Essen des Opferfleisches bei Tempel- und Hausmahlzeiten wie das Kosten von blutiger Nahrung ließ sich den Proselyten der großen Völkerwelt keineswegs vollkommen abgewöhnen, weil ihre Existenz durch die innigsten Familienbande und die hinzukommenden natürlichen Standes- und Berufsinteressen mit ihrer idololatrischen Umgebung ganz verwachsen blieb. Dergleichen sollte ihnen auch nachgesehen werden, da sie ja nicht als theocratische Vollbürger, sondern als halbe Heiden betrachtet und behandelt wurden. Dagegen wurden für Heidenchristen auf dem Synodalconvent in doppelter Beziehung die aufgenommenen beiden noachischen Vorschriften durch die Zusätze „Hurerei" und „Ersticktes" dermaßen verschärft, daß auch eine mittelbare Berührung mit dem Götzendienste in den geschilderten ceremoniellen Uebungen und Handlungen, Sitten und Gebräuchen abgeschnitten ward und der Fleischgenuß jener sich möglichst dem strengen alttestamentlichen Vorbilde anschmiegte. Unter dieser zwiefachen Hauptbedingung, das paganistische Sacrificienwesen nebst seinem unzüchtigen Zubehör und Blut nebst Ersticktem*) gründlich zu meiden, sollte die innige

*) 15, 29: *ἀπέχεσθαι — αἵματος καὶ πνικτοῦ* (V. 20. 21, 25) drückt in kürzerster Formel das mosaische Gebot aus, mit Fleiß das Blut aus allen geschlachteten oder durch Erstickung, Erdrosselung in Schlingen u. s. w. getödteten Thieren auslaufen zu lassen und kein mit Blutpartikeln noch durchsetztes Fleisch zu genießen. Die Strenge dieser einen Hauptvorschrift erfordert schon eine analoge Schärfe des anderen Hauptgegensatzes wider die Abgötterei und Alles, was an derselben in Ritual, Aberglauben, Volksleben, Gewohnheit und Bewußtsein des Heidenthums drum und dran hing, — nach dem Geiste des Mosaismus in den beiden, eng mit einander verknüpften Stücken *ἀπὸ τῶν ἀλισγημάτων τῶν εἰδώλων* (= *εἰδωλοθύτων* V. 29; vgl. 21, 25) *καὶ τῆς πορνείας* zu suchen und anzunehmen. In diesen zwei großen Haupt-

persönliche Gemeinschaft mit ihnen weder im bürgerlichen Umgange noch im kirchlichen Leben etwas Verunreinigendes oder Befleckendes für die Christus bekennenden Angehörigen Israels haben, wenn gleich die Verbindlichkeit der übrigen väterlichen Satzungen jenen nicht zugemuthet ward. Die Schärfe und Sprödigkeit des Mosaismus wurde soweit gemildert und ermäßigt, als die Einheit der Urgemeinde unbedingt erforderte. Insbesondre sollten die nationalen Speisegesetze und die levitischen Reinigungsbestimmungen desselben unter den genannten Voraussetzungen ohne Einfluß und Belang für das Verhältniß des einen Theiles zum anderen bleiben. Beide Kategorien müssen wir hier etwas näher beleuchten, um ihren untergeordneten, nicht principiellen Charakter im Vergleiche mit dem Verbote des Blutgenusses darzuthun.

Die jüdischen Speisegesetze enthalten uralte volksthümliche Gewohnheiten, welche unstreitig schon vor den Zeiten des Moses unter den Israeliten heimisch waren und von ihm im Geiste der alttestamentlichen Offenbarung unter dem Gesichtspunkt des Reinen

---

momenten, dem Blutgenuß und den Götzenbefleckungen sammt buhlerischem Zubehör, prägte sich nach der Anschauung des Israeliten am Stärksten das inficirende, verunreinigende und befleckende Wesen des Paganismus aus, weshalb sie von den Gläubigen aus der Vorhaut Behufs ihrer vollen Gleichberechtigung mit den Judenchristen im neutestamentlichen Gottesreiche gänzlich gemieden werden sollten. Diese schwersten Steine des Aergernisses, welches die Letzteren in dem Thun und Treiben der Ersteren finden konnten, wurden indessen für die gesetzeseifrigen Mitglieder der jerusalemischen Muttergemeinde, welche doch das Apostelderet gleichfalls einmüthig acceptirten, nur dann aus dem Wege geräumt, wenn die Synodalbeschlüsse in jenem strengen alttestamentlichen Sinne, welchen die Genannten mit ihnen verbanden, accentuirt werden, — ein durchschlagender Gesichtspunkt, welcher bei den übrigen, von uns abweichenden Ansichten keineswegs gebührend gewürdigt wird. Allerdings war in den noachischen Geboten, welche die Proselyten des Thores zu beobachten hatten, auch das Essen blutender Fleischstücke, welche sogar aus grausamem Aberglauben und unmenschlicher Rohheit aus den noch lebenden Thieren herausgeschnitten und verzehrt wurden, sowie der Götzendienst im Allgemeinen verpönt. Aber diese Vorschriften genügten den Judenchristen begreiflicher Weise noch nicht, sobald es auf die Herstellung eines wahrhaft brüderlichen socialen und cultischen Verkehres zwischen ihnen und den aus der Beschneidung Bekehrten ankam, da auf jenem Boden noch ein großer Spielraum für allerhand fortlaufende Befleckungen mit der herrschenden Idololatrie und mit feineren Arten des Blutgenusses offen blieb. Darum bedurfte es der beigefügten significanten Näherbestimmungen von *πορνεία* und *πνικτόν*, welche den Inhalt jener beiden Momente nach israelitischen Begriffen erweiterten und vertieften und dadurch die ganze Urgemeinde zufrieden stellten. Grobe Unzucht, namentlich Blutschande und Päderastie, waren allerdings gleichfalls den Proselyten des Thores untersagt, jedoch auch auf dem Standpunkte des Evangeliums durch das erhabene Sittengesetz der Offenbarung, den alttestamentlichen Decalog, vollkommen ausgeschlossen, weshalb ihre Erwähnung im Apostelderet nicht einmal gerechtfertigt wäre. Vgl. auch früher S. 353 f.

und Unreinen systematisch fixirt wurden, um seinen Stammesgenossen auch im äußeren Leben ihre weihevolle Erwählung zum Bundes- und Eigenthumsvolke Jehovas, des einen wahren, allmächtigen und heiligen Gottes, bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu bringen. Indessen kommt diesen Vorschriften kein wesentlicher cultischer Werth zu, wie auch Bähr betont, welcher doch in seinem geistvollen Werke über die Symbolik des mosaischen Cultus 1837—39 den minutiösesten Bestandtheilen desselben die tiefsten und sinnreichsten, idealen und typischen Beziehungen abzugewinnen weiß. Der Verfasser versichert ausdrücklich, daß diese Satzungen in das gottesdienstliche Bereich gar nicht gehörten oder einschlügen, wenn sie schon auf religiösen Vorstellungen beruhen und nicht blos physische Zwecke haben möchten; daher lehnt er jede weitere Untersuchung über dieselben rund ab. Michaelis codificirte dieselben unter der Rubrik von Polizeiverordnungen, welcher freilich der maßgebende Begriff des Reinen und Unreinen widerstrebt. Aber soviel steht fest, daß dieselben ursprünglich aus der vorhandenen Gewöhnung des Volkes an eine gewisse, von den Vätern ererbte und seiner ganzen Lebensart zuträgliche Fleischkost hervorgingen und nur eine beschränkte Bedeutung beanspruchen können. Sie betrafen die für Hebräer geeignete oder ungeeignete Thiernahrung, welche von Alters her aus mancherlei öconomischen, klimatischen und physicalischen Ursachen Zugang zu ihrem Tische gefunden hatte oder von demselben ausgeschlossen worden war. Wie der moderne Culturmensch einen natürlichen Abscheu vor dem Fleische von Pferden, Eseln, Hunden, Katzen u. s. w. empfindet, so war den Israeliten unter den eigenartigen Verhältnissen ihres Himmelsstriches und ihrer Organisation von je her das Fleisch mancher Thiere zuwider und ihrer Gesundheit nachtheilig. Dasselbe wurde auf dem Standpunkte der alttestamentlichen Gesetzgebung (3. Mos. 11) mit erhöhtem Nachdrucke als unrein gekennzeichnet und von ihrem Speisencomplex ausgeschieden. Dergleichen Aeußerlichkeiten ohne cultischen Charakter konnten jedoch im neuen Bunde nicht als obligatorisch für die Angehörigen einer anderen Nationalität, d. h. für die Heidenchristen, erscheinen, weshalb sie diesen überhaupt erlassen wurden. Die Judenchristen durften sich um so weniger in ihrem Gewissen verletzt fühlen, wenn der Heidenchrist z. B. Schweinefleisch aß, und deshalb die brüderliche Gemeinschaft mit ihm abbrechen, da derselbe dies aus schonendem Zartgefühl gewiß nicht bei der gemeinsamen Feier der Agapen und des Herrnmahles that. Daheim im eignen Hause oder im Kreise seiner gläubigen Volksgenossen mochte er immerhin von einer Beobachtung der besonderen mosaischen Speisegesetze absehen und seiner eignen

Lebensart folgen, wenn er sich nur des abgöttischen, nach israelitischen Begriffen durchaus unerlaubten Blutgenusses enthielt.

Die levitischen Reinigkeitsgebote aber, welche auf Geburt und Tod, Erzeugung und Verwesung, Entstehen und Vergehen, diese sich gegenseitig bedingenden Pole der physischen, in stetem Wechsel begriffenen und sich erneuernden Welt gehen (3. Mos. 11—15), waren vollends nicht dazu angethan, eine Scheidewand zwischen Juden- und Heidenchristen zu bilden, da in der Hauptsache bei allen Culturvölkern des Alterthums dergleichen Satzungen im Schwange liefen. Ja, dieselben überboten in vielen orientalischen Religionen noch die mosaischen an peinlicher Strenge; auch diejenigen der klassischen Welt blieben nicht hinter diesen zurück. Die speciellen leiblichen Zustände, welche durch die geschlechtlichen Verhältnisse hervorgerufen werden, sowie Erkrankung, Ansteckung, Fäulniß, Tod galten gleichfalls den Griechen für verunreinigend. In allen solchen Fällen waren cultische Gebräuche und andere Uebungen, das Waschen, Baden oder Untertauchen bestimmter Körpertheile im Wasser vorgeschrieben; und es wurde für ein Vergehen gehalten, diese Akte zu unterlassen. Ueberhaupt durfte sich Niemand feierlichen Opfern nahen, wenn er sich nicht zuvor besonders gereinigt und eine Zeitlang vorher alles groben ausschweifenden Treibens entschlagen hatte. Am Eingange der Tempel befand sich ein Gefäß mit Weihwasser und einem Oelzweige zur priesterlichen Besprengung der Eintretenden — ebenso vor Häusern, in denen eine Leiche lag, zur Selbstbenetzung für die Aus- und Eingehenden. Diejenigen, welche vor den Altären und Götterstatuen beten, die Orakel befragen oder in die Mysterien eingeweiht werden wollten, mußten sich vorher umfassenden Lustrationen unterziehen, um zugelassen zu werden. Ebenso waren bei den Römern von profanirender Natur alle unmittelbaren wie mittelbaren Aeußerungen und Thätigkeiten des Geschlechtslebens, ferner die Anrührung eines Todten, die Theilnahme an einem Leichenbegängniß oder an Trauerfeierlichkeiten, schwere Krankheiten, wie der Aussatz und dergleichen. Alles dies bewirkte, daß man von den öffentlichen Heiligthümern und von den üblichen gottesdienstlichen Handlungen so lange fern bleiben mußte, bis man sich nach dem vorgeschriebenen Ceremoniell von der erlittenen Befleckung purificirt hatte oder von den zuständigen Priestern purificirt worden war. Ebenso wurden Armeen, wenn sie in's Feld zogen oder aus einer Schlacht zurückkamen, sowie Flotten lustrirt, ehe sie vom Stapel laufen durften. Wenn nämlich Alles segelfertig war, wurde am Gestade ein Altar errichtet, dessen unteren Theil die Wellen umspülten; dann traten Priester in's Wasser, schlachteten auf der improvisirten Cultusstätte die

heiligen Thiere, fuhren in kleinen Schiffen dreimal unter fortgesetzten religiösen Riten um die Flotte herum, während die am Bord Befindlichen die Götter um Beistand und Abwendung alles Uebels anflehten: hierauf wurde die eine Hälfte des Opfers verbrannt und die andere in's Meer geworfen. Die Parallele zwischen diesen zahlreichen paganistischen Lustrationsweisen und den levitischen Reinigungsgeboten ist so auffallend*), daß die beiderseitige Gewöhnung der Heiden- und Judenchristen auf diesem Gebiete ebenso wenig ein störendes oder trennendes Hinderniß ihrer übrigen socialen und cultischen Vereinigung begründete, wie es die mosaischen Speisegesetze vermochten, zumal da ja alle diese Dinge nicht den entscheidenden principiellen Gegensatz von Monotheismus und Polytheismus, von Offenbarungs- und Naturreligion, sondern vielmehr untergeordnetes, nebensächliches Beiwerk betrafen.

Unter den genannten Bedingungen der apostolischen Verordnung wurde von der Muttergemeinde zu Jerusalem die brüderliche Gemeinschaft der Gläubigen aus der Vorhaut und aus der Beschneidung im gesellschaftlichen Verkehre wie im Cultus und in der Verfassung ausgesprochen. Mit den aufgestellten Punkten vermochten sich in der That auch diejenigen Heidenchristen zu beruhigen, welche mitten unter Israeliten wohnten, deshalb nicht unvermeidlichen localen Berührungen mit dem götzendienerischen Wesen des Paganismus im äußeren täglichen Leben preisgegeben waren, ihren Fleischbedarf von jüdischen Schlächtern beziehen und somit jenen Postulaten ohne sonderliche Beschwer und Unbequemlichkeit nachzukommen im Stande waren, — jedoch nicht die ganz anders situirten Angehörigen des großen paulinischen Missionsgebietes. Allerdings durfte der Völkerherold die entgegenkommenden hochwichtigen Synodalbeschlüsse mit Freuden begrüßen als das feste neugeschaffene Fundament, durch welches sein evangelischer, die Fesseln des jüdischen Par-

*) Vgl. Bähr II, S. 471 f. „Aus dieser überraschenden Uebereinstimmung der heidnischen Völker in ihren Vorstellungen über das, was verunreinigt, geht hervor, daß auch das Heidenthum wie der Mosaismus, Geburt und Tod, Erzeugung und Verwesung in einer bestimmten Beziehung zu einander gedacht haben muß, daß sie ihm Correlatbegriffe sind, die sich in einem Dritten vereinigen, und dies kann nichts Anderes sein, als die Idee des Leiblichen, d. i. endlichen, vergänglichen Seins. — Vergleichen wir nun das Princip der Reinigungsverordnungen im Mosaismus mit dem im Heidenthum, so zeigt sich eine so große Aehnlichkeit, wie kaum in irgend einem andern Punkte. Dies kann jedoch nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß sich das ganze Reinigungswesen ausschließlich auf das bezieht, womit es das Heidenthum als Naturreligion recht eigentlich zu thun hat, auf das leibliche, physische Sein; zog einmal der Mosaismus dies in seinen Cultus, so mußte die Aehnlichkeit mit dem heidnischen hier nothwendig größer sein, als in andern Punkten“.

ticularismus abstreifender Universalismus glücklich das principielle Recht der gesetzesfreien Heidenkirche gesichert sah und auf welchem ihre weitere Ausgestaltung und Organisation ersprießlich verlaufen konnte. Fürwahr, das Decret bedeutet einen gewaltigen Markstein in der Geschichte des Urchristenthums oder, wie Lechler in seiner Darstellung des apostolischen Zeitalters sagt, den Kernpunkt desselben, ein Gutheißen der paulinischen Missionsmethode und einen Freibrief für die Heidenchristen gegen die judaistische Propaganda. Doch bezeichnete dasselbe in den Augen des Völkerherolds nur das nothwendigste Maß dessen, was die Letzteren zu fordern hatten — nämlich, daß ihnen nicht die Beschneidung sammt der drückenden Last des ganzen mosaischen Ceremonialjoches auferlegt und ihr Heilsstand nicht auf solche Weise verkürzt und verkümmert ward. Mit diesem unschätzbaren und dankenswerthen Anerkenntniß begnügte er sich auf der Synodalversammlung, da er sich wohl überzeugte, daß hier gegenwärtig nicht mehr zu erlangen war. Er hat sich darum auf dem Apostelconvent ziemlich reservirt verhalten, die großartigen Erfolge der Heidenmission objectiv dargelegt und alles Andere der beredten Weisheit eines Petrus und Jakobus anheim gegeben. Mit dem gewonnenen Resultate, welches die volle nationale Berechtigung der Heiden zum Eintritt in das neutestamentliche Gottesreich gewährleistete, war schon Großes erzielt, und Paulus durfte getrost darauf für die Zukunft weiter bauen. Jener durchschlagende Hauptgrundsatz gelangte auch damals im Schooße der Muttergemeinde zur praktischen Anwendung und Bewährung in der Nichtbeschneidung des Titus, welchen der Völkerherold mit sich nach Jerusalem genommen hatte. Er berichtet hierüber den Galatern 2, 3: es ward auch Titus nicht gezwungen, sich zu beschneiden, der mit mir war, ob er wohl ein Grieche war. Derselbe war sein Begleiter, von welchem er sich in der heiligen Gottesstadt des alten Bundes nicht trennte. Freilich verlangten falsche Brüder, welche sich daneben eingeschlichen hatten und die christliche Freiheit der Heidenchristen unterdrücken wollten — die Hauptgegner des Völkerapostels (Apost. 15, 5), welcher dieselben hier verdientermaßen als Widersacher der evangelischen Wahrheit abfertigt (V. 5) — die Beschneidung jenes Gehülfen und gebehrdeten sich ziemlich stürmisch als rührige Anwälte des Mosaismus auf neutestamentlichem Boden. Aber Paulus willfahrte ihnen keineswegs, um nicht sein großes universalistisches Princip, von welchem zugleich ein schneller wirksamer Aufschwung der Heidenmission im Großen abhing, verdunkeln oder abschwächen zu lassen. Er entsagte ebenso wenig dem intimen täglichen Umgange, welcher ihn mit diesem vertrauten Schüler verband und

seine eigne unionistische, auf die volle Speise- und Cultusgemeinschaft zwischen Heiden- und Judenchristen gerichtete Praxis trefflich illustrirte*).

Die Anwesenheit des Titus in Jerusalem ist eine neue Bürgschaft dafür, daß der Völkerherold mit dem klaren Entschluß, das Recht der Heidenmission voll und ganz durchzusetzen, dahin gekommen war; und daß die Erreichung dieses Zieles erfolgreich angebahnt ward, lehrt auch die erfreuliche Thatsache, daß wir bald nachher die Heidenchristen zu Antiochien mit den dortigen Gläubigen aus der Beschneidung unter den Augen des Paulus und Petrus in offenkundiger Tischgemeinschaft zusammen antreffen (Gal. 2, 11 f.).

Soviel aber ist allerdings aus den Worten des Apostels ersichtlich, daß über die Frage, ob Titus zu beschneiden sei oder nicht, die Geister besonders auf einander platzten. Doch wurde diese Forderung nicht von den jerusalemischen Christen und den Uraposteln zusammen erhoben, wie mit der Tübinger Kritik auch Meyer u. A. urtheilen, sondern nur von den pharisäisch gesinnten Stimmführern der strengen Gesetzesleute (Apost. 15, 5), deren intriguante Hintermänner mit den von Paulus genannten falschen Brüdern eins sind. Ihnen konnte der Völkerherold, welcher doch aus anderen Zweckmäßigkeitsgründen, aus zarten Rücksichten auf seine schwächeren Stammesgenossen, den Timotheus beschneiden ließ (16, 3), keinen Augenblick nachgeben, weil es sich jetzt um

*) 2, 5: οὐδέ findet sich in fast allen Handschriften und fehlt nur in wenigen. Auch der Gedankengang des Apostels erheischt es unbedingt. Durch die Weglassung würde gerade das Gegentheil von dem, was er beweisen will, erhärtet; die falschen Brüder hätten dann das Verlangen, Titus zu beschneiden, auf der Synodalversammlung wirklich durchgesetzt und dieser hätte sich ihnen wider Willen fügen müssen. Paulus aber versichert vielmehr, daß er ihnen auch nicht eine Stunde lang, d. h. auch nicht vorübergehend während einer noch so geringen Zeit, nachgegeben habe. Ebenso wenig darf V. 3 ἠναγκάσθη künstlich dahin gedreht und gewandt werden, daß der entgegengesetzte Sinn heraus kommt: er wurde nicht gezwungen — nicht medial: er ließ sich nicht zwingen —, sondern ließ sich freiwillig beschneiden! Der geschilderte Sachverhalt erfordert vielmehr bestimmt, daß dies überhaupt nicht geschah. Deshalb darf auch nicht V. 4 hinter διὰ δὲ τ. π. ψ. mit Rückert, Elwert, Renan u. A. supplirt werden: ist er dennoch beschnitten worden —, sondern vielmehr: ist er nicht dazu gezwungen worden. Denn sonst würde gerade die Pointe der ganzen paulinischen Darlegung und Argumentation alterirt, ja zerstört. Das δέ muß vielmehr mit Meyer, de Wette und den Meisten explicativ, nicht adversativ, — ebenso wie V. 2 — gefaßt und interpretirt werden: aber, um die Freiheit der Heidenchristen nicht fälschlich von Grund aus verkehren und knechten zu lassen, geschah es nicht! Endlich ist das voranstehende οἷς in denjenigen Handschriften, in denen es mit oder ohne οὐδέ ausgefallen, willkürlich zur scheinbaren Erleichterung oder Berichtigung der mißverstandenen oder mißdeuteten Construction eliminirt worden.

eine entscheidende Lebensfrage, um die volle Wahrung der Selbständigkeit der Heidenchristen und die Abweisung einer förmlichen Verknechtung oder Vergewaltigung*) ihrer Freiheit handelte. An diesem Punkte nahm die öffentliche Auseinandersetzung zwischen beiden Theilen deshalb ihren erregtesten Charakter an, weil sie sich hier zu der verschärften fundamentalen Debatte zuspitzte, ob nicht wenigstens auf die Beschneidung der hervorragenden Lehrer der Heidenmission bestanden werden müsse. Zu ihnen zählte ja jedenfalls für die Zukunft Titus, der vertraute Gefährte und Diener des Paulus**). Die aus der Vorhaut Bekehrten sollten insgesammt nach jenen Parteigängern in die untergeordnete Stellung von unmündigen Laien zurückgedrängt und die Verwaltung des geistlichen Amtes in ihrer Mitte sollte als ein ausschließliches Privilegium der israelitischen Nationalität und der ihr ordentlich einverleibten Gläubigen, welche somit in den Augen dieser Eiferer als die einzig legitimen galten, sanctionirt werden. Der entschlossene geisteskräftige Widerstand des Völkerherolds aber vereitelte den ganzen Plan. Das allgemeine Priesterthum wurde nicht auf solch' eine schnöde Weise innerhalb des Heidenchristenthums unterdrückt, sondern letzterem die Bahn zu einer unabhängigen und charaktervollen, dem Judenchristenthum ebenbürtigen kirchlichen Entwicklung und Organisation gebrochen. Lucas aber begnügt sich mit Recht, ohne

---

*) 2, 4: *καταδουλοῦν*, was ungleich stärker als das einfache *δουλοῦν* ist, wählt Paulus mit Absicht und Nachdruck, um das heftige unberechtigte pharisäische Treiben und Gebahren seiner Gegner, welche durchaus den Heidenchristen wider deren Willen das nationale Gesetzesjoch des ganzen mosaischen Ritualismus aufdringen und aufbürden wollten, gebührend zu rügen. Durch die vorhandenen Documente aber ist die von Lachmann aufgenommene Lesart *καταδουλώσουσιν* — das Futur kehrt auch in der Variante *καταδουλώσονται* wieder — am Besten verbürgt, während die Conjunctive *καταδουλώσωσιν* und *καταδουλώσωνται* als irrige Correcturen nach dem vorangehenden *ἵνα* erscheinen, welches bei Späteren mit jener Construction nicht selten vorkommt.

**) 2, 1: *συμπαραλαβών*: zugleich mitnehmend auch den Titus, d. h. außer Barnabas, dem Angesehensten unter den antiochenischen Abgeordneten, mit denen Paulus zusammen reiste. Dieser nennt also den Ersten ehrenvoll in inniger Gemeinschaft mit seinem treuen und hochverdienten Hauptmitarbeiter am Werke der Heidenmission, dem aus Cypern gebürtigen und auch daselbst später von seinen fanatisch gesinnten pharisäischen Stammesgenossen getödteten Barnabas, dessen Legendenakten in den apocryphen Apostelgeschichten von Lipsius II, 2 ausführlich besprochen und analysirt sind. Der Völkerherold hatte sich augenscheinlich von jenem jüngeren heidenchristlichen Schüler und Gehülfen nach Jerusalem eben zu diesem Behufe begleiten lassen, um in seinem täglichen unzertrennlichen Verhältniß und ungetrübten Zusammenleben mit demselben seine eigne weitherzige und universalistische Unionspraxis den Mitgliedern der Urgemeinde recht anschaulich und unzweideutig vor Augen zu führen.

der geschichtlichen Wahrheit Etwas zu vergeben, mit einer gedrungenen, pointirten Andeutung jenes unerquicklichen und unliebsamen Haders, welcher auf der Synodalversammlung hervortrat*). Denn die Nichtbeschneidung jenes apostolischen Gehülfen war ja keineswegs nach dem Sinne eines einflußreichen Theiles der Muttergemeinde gewesen, dessen Häupter sich so angelegentlich des väterlichen Ritualismus angenommen hatten. Die freiere paulinische Unionspraxis lag auch nicht in der ursprünglichen Tragweite der einmüthig gefaßten Beschlüsse. Die Gegner des Völkerherolds durften allerdings deren Wortlaut in ihrem particularistischen Interesse dahin auslegen, daß die eignen Stammesgenossen nach wie vor an das alttestamentliche Ceremonialwesen gebunden, d. h. Juden sein und bleiben sollten. Mit pharisäischem Hochmuthe und aristokratischem Dünkel maß diese extreme Fraction ihrer Nationalität eine hohe religiöse Bedeutung bei, welche ihr im neuen Bunde nimmermehr zukommen konnte. Man betrachtete das Christenthum für identisch mit dem wahren entwicklungsfähigen Judenthum und sah in der eignen äußeren Abkunft ein überschwängliches Privilegium, welches noch in dem himmlischen Reiche des Herrn den Genuß größerer Glückseligkeit garantire. Dieser exclusive Standpunkt pochte auf die Zugehörigkeit zum auserwählten Volke, auf die fleischliche Abstammung von Abraham und erblickte in dem Zeichen der Beschneidung wie in der Beobachtung aller mosaischen Satzungen, zu welcher dieselbe verpflichtete, das sichere Unterpfand höherer messianischer Vorrechte. Die zäh festgehaltene Anwartschaft auf eine besondere Bevorzugung aber, welche man vor den bekehrten Heiden voraushaben wollte, ward durch die vom Völkerherold betriebene Verschmelzung beider Theile, von denen jene vielmehr in dem untergeordneten Verhältniß von Proselyten zu den eigentlichen Vollbürgern der Gemeinde verharren sollten, von Grund aus bedroht und gefährdet. Die Gesinnungsgenossen dieser unionsfeindlichen Judenchristen, die in die mildere paulinische Missionspraxis, auf welcher die rasche siegreiche Ausbreitung des Evangeliums in der Völkerwelt wesentlich mitberuhte, nimmermehr willigen mochten, regten sich auch in Corinth, Galatien und anderwärts, wie wir aus den Sendschreiben des Völkerherolds wahrnehmen, und beriefen sich für ihre engherzigen Anschauungen

---

*) Lucas gedenkt in der Apostelgeschichte überhaupt nicht des Titus, da 18, 7 die Variante *Τίτου*, mit oder ohne dem Zusatz von *Ἰούστου*, anstatt des einfachen *Ἰούστου* kritisch unhaltbar ist. Das *πολλῆς συζητήσεως γενομένης* (Apost. 15, 7) aber umfaßt füglich auch diesen brennenden Punkt der allgemeinen Discussion, welcher die Beschneidung des Titus anbetraf und über welchen sich Paulus näher verbreitet.

auf die Autorität der palästinischen Apostel. Allein mit Unrecht, wie Paulus seinen Lesern überzeugend nachweist. Das Apostelconcil selbst hatte seinen Universalismus in der Hauptsache gebilligt und dabei nur wenige Einschränkungen in dem erlassenen Synodalschreiben hinzugefügt. Er handelte vollends im Einklange mit seinen älteren Amtsgenossen, mit denen er sich auch über diese genau formulirten Desiderien, sowie über die principiellen, für seine ganze Thätigkeit maßgebenden Gesichtspunkte eingehend verständigt hatte. Wenn Paulus hierüber den Galatern mittheilt: ich besprach mich mit ihnen über dem Evangelio, das ich predige unter den Heiden*) — so betont er damit die völlige Identität seiner früheren Missionspraxis mit der gegenwärtigen, welche er zur Zeit der Abfassung des Galaterbriefs — dieselbe fällt schon gegen das Ende seiner freien apostolischen Wirksamkeit 56 bis 57 n. Chr. — einhielt. Andernfalls hätte er sich ausdrücken müssen: „wie ich es damals unter den Heiden verkündigte“.

Als sich die ersten Wirren über seine weitherzige Missionspraxis in der syrischen Hauptstadt entspannen und sich hier ein heftiger Widerstreit gegen dieselbe von gewisser Seite erhob (Apost. 15, 2), sah er wohl ein und ward er noch durch eine außerordentliche Offenbarung**) in dieser Ueberzeugung bestärkt, daß er

---

*) 2, 2: ὃ κηρύσσω ἐν τοῖς ἔθνεσι. Das Präsens ist hier wohl zu beachten; es markirt die volle Uebereinstimmung zwischen der damaligen und gegenwärtigen paulinischen Predigt des gesetzesfreien Evangeliums in der Völkerwelt nach seinem theoretischen Inhalte wie nach seiner praktischen Bethätigung und äußeren kirchlichen Organisation. Der Heidenapostel betont nachdrücklich, daß er im Jahre 50 bereits denselben principiellen Standpunkt, welchen ihm die galatischen Judaisten zum Vorwurf machten, eingenommen und vertheidigt habe. Die hauptsächlichen Consequenzen, welche seitdem durch seine unionistische Missionspraxis innerhalb der bekehrten Völkerwelt zu Tage traten, waren schon zu jener Zeit von ihm mit seinem hohen genialen Geiste überschaut, den Uraposteln entwickelt und von diesen in allen wesentlichen Punkten gebilligt worden, wie wir oben im Einzelnen darlegen, — wenn auch noch nicht in ihrer letzten reifen Ausgestaltung.

**) 2, 2: κατὰ ἀποκάλυψιν: gemäß, zu Folge einer Offenbarung, was nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch nur von einer höheren göttlichen Enthüllung oder Mittheilung stehen kann. Die willkürliche Auslegung eines Schrader, Hermann, David Schulz von einer zu erzielenden allgemeinen Erläuterung und Feststellung der wahren Lehre Jesu aber zeigt formal wie material die auffälligen Schwächen und Gebrechen des alten Rationalismus, dem es hauptsächlich darauf ankam, ein verhaßtes wunderbares oder supramaturales Moment hinwegzuerklären, und der hierbei kein Mittel verschmähte. Von ähnlichen außerordentlichen Kundgebungen des Herrn war der großartige Entwicklungsgang und der erhabene Apostellauf des Völkerherolds (Apost. 9, 3 f. 16, 6. 7. 9. 18, 9 f. 22, 17. 21. 23, 11. 27, 23 f. 2. Cor. 12, 1 f. u. a.), ja das Leben der einzelnen Gemeinden wie der ganzen Kirche der christlichen Urzeit in wichtigen entscheidungsvollen kritischen Augenblicken

zur eignen Rückendeckung sich der Zustimmung der Muttergemeinde und namentlich der Urapostel zu seiner erhabenen Lebensaufgabe versichern müsse, um einem öffentlichen Widerspruche vorzubeugen, welcher von Jerusalem aus im Namen jener beiden einflußreichen Instanzen gegen ihn ausgehen und dann leicht wider seine universalistische Richtung eine allgemeine Reaction des gläubigen Israelitenthums hervorrufen konnte, die zur förmlichen dauernden Spaltung zwischen Juden- und Heidenchristen führte und ihm die schönsten Früchte seiner unermüdlichen Mühen und Anstrengungen entwand*).

---

getragen, wie wir im vorigen Abschnitt an der Hand der neuentdeckten Zwölf-Apostellehre darthaten. Eine solche Weisung von Oben bestimmte Paulus zu seiner Reise nach Jerusalem und zwar keineswegs im Widerstreit mit der hier eingreifenden Relation des Lucas: und Etliche kamen herab von Judäa und lehrten die Brüder: wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnet ihr nicht selig werden. Da sich nun ein Aufruhr erhob und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten, ordneten sie, daß Paulus und Barnabas und etliche Andere aus ihnen hinaufzögen gen Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten um dieser Frage willen (15, 1. 2). Diese Veranlassung bildet die concrete, in der geschichtlichen Lage der Dinge begründete Voraussetzung jener Offenbarung, welche für den Völkerherold und wohl auch für die Gemeinde Antiochiens überhaupt den Ausschlag gab. Beide Motive aber stimmen harmonisch zusammen wie die äußere und innere Seite eines und desselben historischen Pragmatismus. Lucas beschreibt die erstere, hingegen der Heidenapostel die andere. Ebenso verträgt sich jener besondere menschliche Auftrag vollkommen mit der apostolischen Würde des Paulus.

*) 2, 2: μήπως εἰς κενὸν τρέχω ἢ ἔδραμον. Wenn hier in auffallender Weise beide Male der Indicativ statt des Optativs nach einem vorausgehenden praet. steht, so erklärt sich dies mit Winer, welcher freilich τρέχω für den Conjunctiv nimmt, mit Schott, welcher jedoch gekünstelt den Apostel nach fremdem Urtheile (in vanum currit et cucurrit) referiren läßt, und Anderen am Besten dadurch, daß Paulus sich seine Stimmung, wie er damals gedacht und gemeint hatte, lebhaft vergegenwärtigt und ihr unwillkürlich durch den Uebergang aus der orat. indir. in die orat. dir. Ausdruck giebt. Das τρέχω geht dann auf seine gleichzeitige Thätigkeit in Antiochien, hingegen ἔδραμον auf seine frühere. Von der Berechtigung und Wahrheit seiner gesetzesfreien Predigt des Evangeliums aber war er so tief durchdrungen, daß jeder Zweifel daran in seiner Seele ausgeschlossen war; denn sie gründete sich auf die ihm zu Theil gewordenen höheren Offenbarungen, stand und fiel mit seiner apostolischen Autorität überhaupt. Demnach konnte gar nicht die Möglichkeit eines Irrthums in ihm auftauchen und ihn veranlassen, sich hierüber bei den Uraposteln genauer zu orientiren und zu informiren — wenn auch nur zur Bestätigung oder Erhöhung seiner persönlichen Energie in der Ausübung seines heiligen erhabenen Berufs! Durch diesen Gesichtspunkt wird die Auslegung Meyers und seiner Nachfolger ausgeschlossen, welche μήπως interpretiren: um zu sehen, ob ich nicht vergeblich arbeitete oder gearbeitet hätte. Uebrigens gehört die Comparative zwischen der eifrigen, unermüdlichen Wirksamkeit des Heidenapostels für das Reich Gottes und dem angestrengten, auf Erlangung des Siegespreises gerichteten Laufen in der Rennbahn bei öffentlichen Wettkämpfen zu den significanten paulinischen Lieblingsvergleichen; sie begegnete uns schon wiederholt, namentlich Phil. 1, 30. 1. Cor. 9, 24 f. u. a.

Diese Hauptabsicht hatte ihn bei seiner Reise in die Metropole seines Volkes geleitet, zu verhüten, daß von hier aus eine separate Propaganda, welche ihre verderbliche, zerstörende Spitze gegen seine reichgesegnete Arbeit in der Heidenwelt kehrte, organisirt würde, daß eifrige Sendboten der Muttergemeinde oder der Urapostel, ja die strengen Judenchristen überhaupt, auf welche er stoßen mochte, ihm allenthalben mit jener doppelten gefeierten Autorität entgegentraten und nach Kräften entgegenwirkten, wie er dies bereits in Antiochien erfahren hatte — zur Verstörung der hier aus Juden und Griechen*) entstandenen und erfreulich aufblühenden Gemeinde!

Was Paulus damals auf dem Synodalconvent begehrte, hat er auch im Wesentlichen erreicht — die Anerkennung seiner göttlichen Berufung zur Heidenmission und die Abwendung der drohenden Gefahr, dieselbe durch die Etablirung einer exclusiven, seinem eignen Werke feindseligen Judenmission durchkreuzt zu sehen, wodurch der einheitliche Entwicklungsgang der gesammten Christenheit gehemmt und verhindert worden wäre. Eine zwiespältige Kirchenbildung, eine judenchristliche und eine heidenchristliche, aber vermochte auch aus einer befangenen Handhabung des glücklich erzielten Decrets innerhalb der großen Völkerwelt zu erwachsen, da die Heidenchristen einmal nicht dasselbe wörtlich zu erfüllen im Stande waren und die mit ihnen zusammenlebenden Bekehrten aus der Beschneidung sich dadurch veranlaßt sehen konnten, in Cultus und Verkehr sich spröde von denen aus der Vorhaut abzusondern und sich überall in unabhängigen Gemeinden neben ihnen zu organisiren. Daher fühlte Paulus lebendig, daß auf seinem Evangelisationsgebiete die Dinge bei jenem Punkte, bei einer buchstäblichen Fassung der zu Jerusalem vereinbarten Synodalbeschlüsse, nicht stehen bleiben durften. Denn die Ersten konnten sich von vornherein gar nicht gegen den häuslichen und gesellschaftlichen Verkehr mit ihren alten Volksgenossen mit solcher Aengstlichkeit und Peinlichkeit absperren, wie die Israeliten und die mit ihnen meistentheils eng zusammenhängenden Christen gleicher Abstammung. Wenn die Heidenchristen jeden Contact mit den Anhängern des Paganismus als innerlich befleckend oder äußerlich verunreinigend fliehen wollten, so hätten sie durch ein solches rigoroses und abstoßendes Verhalten die innigsten Banden der Eltern- und Gattenliebe, der Kindes- und Geschwisterliebe unnatürlich zerrissen, hätten sie gegen die eignen Blutsverwandten die heiligsten Pflichten verletzt,

---

*) Apost. 11, 20: πρὸς τοὺς Ἕλληνας — nicht Ἑλληνιστάς, worüber früher S. 347 Anm. 1 zu vergleichen ist —, d. h. die Heiden des griechisch redenden Antiochiens.

welchen sie als Wiedergeborene mit verdoppelter Zartheit nachzukommen hatten. In welche üble, unhaltbare und nachtheilige Lage wären doch gläubige Frauen ihren heidnischen Ehemännern und christliche Hausgenossen ihrem polytheistischen Familienoberhaupt gegenüber gerathen, wenn sie die beschränkten rituellen Bedenken und Vorurtheile ihrer israelitischen Brüder und Schwestern hätten hegen und pietätlos ihrem Hausherrn oder ihren übrigen Familiengliedern die nächsten Rücksichten versagen wollen, wenn sie hätten sich von aller Vertraulichkeit mit ihnen zurückziehen, den Genuß des gewöhnlichen Fleisches, welches gar häufig von Opfern herrührte, nicht nach jüdischer Weise geschlachtet und so nicht immer des Blutes gänzlich entleert war, sowie der täglichen Nahrungsmittel überhaupt, welche nicht selten in Tempeln geweiht oder über welche daheim gewisse Gebetsformeln und Segenswünsche gesprochen wurden, verschmähen und dadurch sich der Tisch- und Umgangsgemeinschaft mit den Ihrigen völlig entschlagen wollen? Allerdings bezweckten die auf dem Concil angenommenen Bestimmungen mit eine Absonderung der Heidenchristen von dem abgöttischen und wüsten Treiben ihrer Volksgenossen — ähnlich wie die verwandte Paränese des ersten Petrusbriefes. Indessen ließ sich das Decret keineswegs mit der Strenge, welche ursprünglich von der jerusalemischen Muttergemeinde beabsichtigt ward, unter denjenigen Bekennern des Evangeliums verwirklichen, welche im Paganismus geboren und erzogen worden waren und in den kolossalen Territorien desselben lebten. Nur die Heidenchristen, welche in den Stammlanden des Mosaismus oder in der orientalischen Diaspora, d. h. in vorwiegend jüdischer oder judenchristlicher Umgebung, ansässig waren, vermochten sich buchstäblich nach dem Synodalschreiben zu richten, weil dieselben fortwährenden Beziehungen zu einem götzendienerischen, Alles influirenden und sittlich verdorbenen Volksleben entrückt waren. Aber innerhalb der großen Völkerwelt war dies durchaus unmöglich, weil hier die Neubekehrten in ununterbrochenem Wechselverkehre mit demselben, sowie in intimen Familien-, Freundschafts- und Berufsverbindungen standen, welche sie nicht ohne große Pietätlosigkeit und Gewaltsamkeit hätten auflösen oder verleugnen können. Diese persönlichen Berührungen, welche zwischen den Genannten und dem Heidenthum, seinen officiellen Institutionen, seinen privaten Einrichtungen und Verhältnissen, seinen idololatrisch gefärbten und sie auf Schritt und Tritt umringenden Sitten und Gewohnheiten, seinen Angehörigen und Repräsentanten einmal unvermeidlich waren, constituirten schon fortlaufende Uebertretungen der apostolischen Verordnung, wenn man von ihrer wörtlichen Auffassung ausging, in welcher sie aller-

dings anfänglich gemeint war, und nöthigten darum in dem paganistischen Missionsbereiche unbedingt zu einer milderen Handhabung derselben.

Die unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche ihre stricte Durchführung in den paulinischen, mehr oder weniger gemischten Gemeinden bereiten mußte, war zwar nicht in den eigentlichen Synodalverhandlungen, in denen jedoch Nichts zu Ungunsten des Universalismus der evangelischen Heilspredigt präjudicirt oder entschieden, sondern vielmehr den unerläßlichen Lebensbedingungen desselben ein erwünschter principieller Spielraum gelassen wurde, zur Sprache gekommen, — wohl aber in den nebenherlaufenden Berathungen zwischen den Uraposteln und ihrem jüngsten Amtsgenossen. Dieselben hatten denn auch bereitwillig seinen weitergehenden unumgänglichen Postulaten Rechnung getragen. Um so fröhlicher durfte er der gesunden Entwicklung der concreten Verhältnisse für die Zukunft vertrauen, ja um so zuversichtlicher hoffen, daß seine organisatorischen Unionsgrundsätze später auch den Beifall der ganzen Muttergemeinde ernten würden, und inzwischen demgemäß überall auf seinem Arbeitsfelde verfahren. Hier waren die bekehrten Juden und Heiden allerwärts auf einander angewiesen und hatten beide Theile von vornherein das Bedürfniß, unter sich eng gegen ihre gemeinsamen Gegner zur Rechten und Linken, gegen die ungläubigen Anhänger des Mosaismus und Paganismus zusammenzuhalten. Hier war also der Boden für die neue Praxis desselben wohl geebnet, zeigten sich die Herzen empfänglich für seine freiere Auslegung des Decrets, nach welcher die Heidenchristen sich nicht an den strengen Buchstaben desselben gebunden erachteten und die Judenchristen sich durch eine persönliche Verbindung mit ihnen im socialen Umgange, im kirchlichen Verfassungs- und Cultusleben nicht in ihrem Gewissen beschwert oder verletzt fühlten. Den levitischen Ceremonialvorschriften wurde also ihre scharfe particularistische Spitze abgebrochen; dadurch wurden die Gläubigen aus der Beschneidung befähigt und geneigt gestimmt, ihre Brüder aus der Vorhaut als gleichberechtigte Glieder einer und derselben Gemeinde im Geiste des Glaubens und der Liebe anzuerkennen und zu behandeln. Dies gebot die einfache Pflicht der Selbsterhaltung in der Heidenwelt mit Nothwendigkeit, wie eine solche in den Districten mit ausschließlich oder überwiegend jüdischer Bevölkerung, in Palästina, sowie in der israelitischen Diaspora Babyloniens, gewisser Striche Syriens, Egyptens und anderwärts nicht vorlag. Das war der Standpunkt des Paulus in dieser umfassenden Angelegenheit der Kirche von je her gewesen, weshalb er mit Recht den Galatern schreibt 2, 6: mich haben aber die, so das Ansehen

hatten, nichts Anderes gelehret*). Er war in der Nichtbeschneidung der von ihm bekehrten Heiden selbständig nach echt evangelischen Grundsätzen vorgegangen, ehe diese die feierliche Sanction der Urgemeinde auf dem Apostelconcil erlangt hatten; und er band sich auch ferner nicht an den beengenden Buchstaben der angenommenen Beschlüsse. Nicht einmal da, wo er gegen eine unmittelbare Betheiligung an den öffentlichen Opfermahlzeiten, welche ein directes Bekenntniß zum Heidenthum einschlossen, argumentirt**), beruft er sich auf dieselben, weil er sich seiner höheren Vollmacht und seines universalistischen, in der christlichen Freiheit tiefbegründeten Rechtes wohl bewußt war***). Er gestattete über den Wortlaut und die

*) Gal. 2, 6: *οὐδὲν προσανέθεντο*: sie richteten nichts Neues, was ich nicht schon gewußt und geübt, in Theorie und Praxis an mich in belehrenden Mittheilungen, Zusätzen oder Ausstellungen, um mich zu unterweisen oder amtlich zu berichtigen, — geschweige denn meine universalistische Lehrart des Evangeliums zu verwerfen! Gegen die Interpretation Rückerts aber: sie legten mir keine weiteren Verbindlichkeiten, nämlich die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes von Seiten der Heidenchristen, auf — monirt Meyer mit Recht, daß unnöthig von der 1, 16 indicirten Bedeutung des Zeitwortes abgegangen werde, daß ferner dasselbe vielmehr im Medium novum opus suscipere (Xen. memor. 1, 1) heißen müsse und endlich die hier ungehörige Vorstellung eingemischt werde, als ob Pauli erhabenes Apostelamt eine lebhaft empfundene und getragene Last sei, welcher in jenem Ritualjoche wiederum eine schwere, vollends unerträgliche Bürde hätte hinzugefügt werden können oder sollen.

**) 1. Cor. 10, 20. 21. Hier untersagt Paulus bestimmt das Essen des Götzenopfers bei öffentlichen Tempelmahlzeiten als mit dem Abendmahlsgenusse unvereinbar. Wie dieser die innigste sacramentliche Gemeinschaft mit dem verklärten Christus bedeutet, welcher den Seinen sein substantielles Fleisch und Blut zum heiligsten Siegel und Unterpfand ihrer Versöhnung mit Gott spendet, so bezeichnete die Theilnahme an jener abgöttischen Cultusfeier ein förmliches Bekenntniß zu dem Paganismus und seinen Greueln in der persönlichen Verbindung mit den Dämonen, den dienstbaren Geistern des Fürsten dieser Welt. Hiernach muß verstanden werden, was Paulus früher vom Zutischeliegen im Götzenhause (8, 10: *ἐν εἰδωλείῳ κατακείμενον*) schreibt. Er billigt dasselbe keineswegs, sondern verwirft es aus demselben Gesichtspunkte der christlichen, auf Andere gewissenhaft Rücksicht nehmenden Freiheit, auf welche sich Manche in der That für ein solches Unwesen berufen mochten. Später setzt er dann seine Grundsätze über die allgemeine Unzulässigkeit, jene Tempelmahlzeiten mitzumachen, und über die bedingte Zulässigkeit des Genusses von Opferfleisch in Privathäusern näher auseinander (10, 14—31).

***) Vgl. Bleek, Einl. in's N. T. § 138: „Eine bestimmte Verpflichtung war er dafür im Allgemeinen nicht eingegangen, und er mag besorgt haben, daß die neubekehrten Heiden, wenn sie gleich von vornherein auf diese Punkte verwiesen wurden, die doch meistens etwas Aeußerliches, an sich Gleichgültiges betrafen, darauf ein zu großes Gewicht legen, sie als wesentliche Stücke des Evangeliums und als zur Seligkeit nothwendig betrachten möchten. Auf der andern Seite scheint aber auch die streng judaisirende Partei, namentlich in Jerusalem, durch jene Bestimmungen keineswegs befriedigt worden zu sein; sie mag fortwährend darauf bestanden haben, daß

ursprüngliche Tragweite der Verordnung hinaus, daß man das gewöhnliche, auf den Märkten feilgebotene Opferfleisch kaufen und genießen dürfe. Nur sollte man nicht sich hierbei lieblos über die Rücksicht, welche man den schwächeren, minder befestigten Gewissen schuldete, hinwegsetzen und so ihnen ein begründetes Aergerniß bereiten, indem man ihrer befangenen Ueberzeugung muthwillig zu nahe trat, geschweige denn solche Gemüther zu bereden suchte, wider dieselbe zu handeln (1. Cor. 8, 1–9. 10, 25). So sah er auch die Theilnahme an festlichen Mahlzeiten in heidnischen Privathäusern anders an als das charakterlose und seelengefährliche Mitmachen des öffentlichen abgöttischen Tempelcultus (1. Cor. 8, 10—13). Er erlaubte, bei jenen Gelegenheiten von den vorgesetzten Gerichten zu essen, ohne ängstlich zu forschen, ob sie aus Opferfleisch zubereitet wären oder nicht. Würde aber dasselbe ausdrücklich als solches auf den Tisch gebracht, so sollte man sich des Genusses aus zarter Schonung gegen diejenigen enthalten, welche sich dadurch innerlich beunruhigt zeigten (1. Cor. 10, 27—33). So sollte ein Jeder sich befleißigen, unter allen Umständen das Band der allgemeinen wie besonderen christlichen Liebe mit den übrigen Gemeindegliedern ungestört zu erhalten und hiernach den Gebrauch, welchen er von der eignen Freiheit machte, weise bemessen. Die Wahrung der kirchlichen und brüderlichen Einheit durch den ungetrübten socialen und cultischen Verkehr der Heiden- und Judenchristen mit einander sollte die oberste Richtschnur bilden, welche alles Thun und Lassen in dieser Hinsicht auf beiden Seiten normirte, sollte weder durch eine laxe und paganistisch-syncretistische, gerechten Anstoß verursachende Lebensweise der Einen, noch durch ein allzu zähes und engherziges Festhalten der Anderen an dem überkommenen väterlichen Ritualgesetz des Mosaismus beeinträchtigt werden. Auf solche Weise sollten sich ebenso die aus der Vorhaut Bekehrten bemühen, nicht der Bedenklichkeit der Gläubigen aus der Beschneidung gegenüber, wie letztere, nicht der Gewissensfreiheit jener gegenüber sich etwas Verletzendes zu erlauben (1. Cor. 10, 32). Da aber, wo diese speciellen Gesichtspunkte wegfielen, empfiehlt der Apostel: Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset und forschet Nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet; denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. So aber Jemand von den Ungläubigen euch ladet und ihr wollt hingehen, so esset Alles, was euch vorgetragen wird und forschet Nichts, auf daß

---

die Heiden, um volle Glieder der Gemeinde Gottes zu werden, sich beschneiden lassen müßten, da sonst die Mitglieder des Volkes Gottes durch näheren Verkehr mit ihnen, namentlich durch gemeinsame Mahlzeiten verunreinigt würden; in Antiochien selbst scheint das bald darauf wiederhervorgetreten zu sein".

ihr des Gewissens verschonet. Wo aber Jemand würde zu euch sagen: das ist Götzenopfer, so esset nicht um deß willen, der es anzeiget (1. Cor. 10, 25—28). Dergleichen ängstlichen Seelen sollte man sich aus ernstem, heiligem Pflichtgefühl zum Segen für den Einzelnen selbst wie für die ganze Gemeinschaft, deren Glied man war, entgegenkommend fügen, weshalb Paulus den Seinen einschärft: Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen. Denn so dich, der du Erkenntniß hast, Jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause, wird nicht sein Gewissen, dieweil er schwach ist, verursachet, das Götzenopfer zu essen? Und wird also über deiner Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist. Wenn ihr aber also sündiget an den Brüdern und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo. Darum so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte (1. Cor. 8, 9—13).

Durch diese leitenden Maximen einer wahrhaft evangelischen Unionspraxis sicherte Paulus in der Völkerwelt die Einheit jeder einzelnen Gemeindegründung und ihrer selbständigen Fortentwicklung dergestalt, daß sich Juden- und Heidenchristen im Großen und Ganzen innig in Lehre, Cultus und Verfassung zusammenschlossen, während er alles Weitere der individuellen Freiheit der Gläubigen und dem sie regierenden Geiste des Herrn anheim gab, ohne sich hierbei durch den Buchstaben des gefaßten Decrets beirren zu lassen. Derselbe stand allerdings einer solchen Verschmelzung beider Theile, sofern dieselbe sich auf Kosten des Mosaismus vollzog, entgegen; eine derartige Eventualität war jedenfalls von der großen Mehrzahl der Mitglieder des Apostelconcils noch nicht beabsichtigt worden. Der eignen jüdischen Nationalität hatten dieselben um so weniger etwas Nachtheiliges zumuthen wollen, als sie damals noch von der lebendigen, starken Hoffnung auf eine nahe Gesammtbekehrung Israels beseelt wurden und an einer solchen erfreulichen Aussicht zur Zeit auch mit Fug festhalten durften. Nach diesem hochgespannten Ideale, dessen Realisirbarkeit noch nicht zur Unmöglichkeit geworden war, sollten die zerstreuten Genossen des auserwählten Volkes ihrem väterlichen Gesetze bis zur glorreichen Erfüllung aller messianischen Erwartungen und Verheißungen im Reiche der Vollendung getreu bleiben, mochte der Einzelne nun ihre Verwirklichung hienieden noch erleben oder nicht. Durch eine genaue Beobachtung der mosaischen Satzungen von Seiten der bekehrten Israeliten wäre jedoch in den paulinischen Gemeinden, welche in der Regel mehr oder weniger mit judenchristlichen Elementen gemischt waren, eine feste unübersteigliche

Scheidewand zwischen beiden Bestandtheilen aufgerichtet worden. Jede nähere Verbindung wäre dadurch zwischen ihnen im socialen Umgange wie im kirchlichen Verfassungs- und Cultusleben vereitelt worden. Die Christusbekenner aus der Beschneidung hätten sich in allen solchen Beziehungen scheu von denen aus der Vorhaut zurückziehen müssen, weil diese trotz aller Gewissenhaftigkeit den Wortlaut des Synodalschreibens nicht genau zu befolgen vermochten, sondern sich beständige, im täglichen Zusammensein und Zusammenleben mit ihren alten Volksgenossen unvermeidliche Verstöße zu Schulden kommen ließen. Die Heidenchristen hätten sich demnach unausgesetzt in einem nach judenchristlichen Vorstellungen verpönten Zustande befunden, wären also fortlaufend Uebertreter der Concilsbestimmungen geblieben. Wenn diese von ihnen hinfort mit allem Fleiße als eine unerläßliche Vorbedingung ihres legitimen äußeren Christenstandes hätten eingehalten werden müssen, so würden sie allerdings in einen abnormen Zustand drückender Gewissensbeschwer versetzt worden sein, da ihnen eine Reihe lästiger Maßnahmen, zu denen sie sich hätten entschließen müssen, auferlegt worden wäre, welche sie nicht zu beobachten vermochten, ohne andere heilige Pflichten gegen ihre eignen Blutsverwandten und Familienglieder zu verletzen, wie wir sahen. Die gläubigen Israeliten aber hätten, wenn den vereinbarten Beschlüssen eine unveräußerliche principielle Bedeutung für die Dauer zukam, sich sträuben und weigern müssen, mit ihren Brüdern heidnischer Abkunft eine intime Vereinigung einzugehen, welche ja auch zwischen den Angehörigen des alten Bundes und den Proselyten des Thores gesetzlich untersagt war. Ein ähnliches gespanntes Verhältniß, wie es hier in der Ordnung war, hätte sich jetzt zwischen jenen beiden Theilen herausbilden müssen. Die nothwendige Folge der Entwicklung, welche diese Praxis auf dem Arbeitsfelde des Völkerherolds mit sich gebracht hätte, wäre nicht der einzig wünschens- und erstrebenswerthe organische Zusammenschluß der vorhandenen doppelten Elemente in einer und derselben solidarischen Kirchengründung, sondern vielmehr ihr rettungsloses Auseinanderfallen, ihre gegenseitige Entfremdung für die Zukunft und die Entstehung zweier getrennter Sonderkirchen, nämlich einer judenchristlichen und einer heidenchristlichen, unfehlbar gewesen.

Die drohende Zerspaltung der Christenheit in selbständige, sich gegenseitig abstoßende Hälften konnte nur verhütet werden durch den milderen Gebrauch, welchen der Völkerherold von dem Aposteldecret machte und sich von Anfang an im positiven Einvernehmen mit seinen älteren Amtsgenossen gewahrt hatte. Diese Freiheit aber mußte dann ebenso den Judenchristen wie den Heiden-

christen zu Gute kommen. Durch die factische Unmöglichkeit, daß die Letzteren sich ganz dem Synodalschreiben gemäß einrichten konnten, sahen sich auch die Ersteren innerhalb des paulinischen Evangelisationsbereichs in eine peinliche Lage, ja die Schwachen unter ihnen in eine gewisse innere Bedrängniß versetzt. Sie mochten sich wohl darüber beunruhigen, daß sie in der engsten socialen und cultischen Gemeinschaft mit jenen zu beharren hätten, obschon dieselben beständig — wenn schon ohne eigentliche tiefere Verschuldung — den ihnen bekannten Festsetzungen zuwider handelten. Sie mochten sich wohl ein Gewissen daraus machen, daß sie selbst nun gleichfalls nicht diesen genau nachkommen könnten, sondern von ihnen abweichen müßten, sofern sie völlige Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit jenen pflögen, welche doch die ihnen daraus entspringenden Pflichten nicht recht zu erfüllen im Stande waren. Gegen die unerträglichen Consequenzen, welche aus einer scharfen Accentuirung dieser Letzteren von Seiten der Judenchristen geflossen wären, hätte es allerdings kein anderes Schutzmittel als die strenge Absonderung derselben von den Heidenchristen in allen neu gegründeten Gemeinden der Völkerwelt gegeben. Durch eine äußere Kluft geschieden, hätten beide Theile besten Falles in gegenseitiger Neutralität neben einander bestehen und auskommen müssen, ohne von weiteren gemeinsamen Banden im socialen Leben, in der Verfassung und im Cultus, namentlich in der Feier des Herrnmahles, umschlungen zu sein. Auf solche Weise getrennt, wären dieselben in zwei verschiedene Sphären auseinandergefallen, die mit Nichten zu einer wahren Einheit hätten zusammenwachsen können, sondern grundsätzlich auseinanderstrebten, indem die juden- und heidenchristlichen Elemente der einzelnen Gemeinden nicht mit einander, sondern vielmehr mit den gleichgearteten Gruppen der auswärtigen Kirchen Fühlung zu gewinnen und sich zu homogenen größeren Complexen in entsprechenden äußeren Organismen zu gestalten gesucht hätten. Die normale Entfaltung des Katholisirungsprocesses der Völkerwelt wäre durch dies Alles schwer geschädigt und gefährdet, ja geradezu durchkreuzt worden. Es wäre auf lange hinaus gar nicht eine universelle Gesammtkirche abzusehen gewesen, sondern eine offenbare Kirchenspaltung in Folge zweier auseinanderlaufender Entwicklungslinien, einer judenchristlichen und einer heidenchristlichen, entstanden.

Der einheitliche Entwicklungsgang der Christenheit innerhalb des paulinischen Missionsgebietes erheischte also unbedingt eine Beschwichtigung der Bedenken, welche das praktische, von den Concilspostulaten mehr oder weniger abweichende Verhalten der bekehrten Heiden ihren israelitischen Brüdern verursachte. Dieselbe

war denn das segensreiche Werk des Völkerherolds und gelang ihm durch die versöhnliche Darlegung, daß vom Standpunkte der alleinigen Glaubensgerechtigkeit jene Satzungen weder für Heidenchristen noch für Judenchristen eine principielle religiöse Geltung mehr beanspruchen konnten. Sie constituirten vielmehr ein äußeres Regulativ oder Normativ für eine feste organische Vereinigung der beiden, in der Kirche zusammengehörigen Nationalitäten, welches sich nach den differirenden volksthümlichen Verhältnissen und Bedürfnissen der Juden- und Heidenmission besonders zu gestalten hatte. Die concreten, Ausschlag gebenden Vorbedingungen waren ja ganz andere in der vorwaltend heidnischen Welt, als in der ausschließlich oder doch überwiegend israelitischen. Für erstere reichten die getroffenen Bestimmungen nicht aus, weshalb sie im Geiste der evangelischen Freiheit angewandt werden mußten, welche für die Gläubigen aus der Vorhaut und aus der Beschneidung eine und dieselbe blieb. Was den Heidenchristen recht war, durfte darum auch dort bei schonender, liebevoller Rücksichtnahme auf jene den Judenchristen selbst billig erscheinen. Soweit das Synodalschreiben der durchaus nöthigen und unerläßlichen Union beider Theile im Wege stand, hatten denn diese auf den Buchstaben desselben zu verzichten. Die Einen mußten sorgfältig einen leichtfertigen Anlaß zum begründeten Anstoß für fremde Gewissen vermeiden (1. Cor. 10, 28), und die Anderen mußten mit gleicher Behutsamkeit darauf achten, daß sie nicht den unveräußerlichen Interessen jener gegenüber durch übertriebene Forderungen das sie mit ihnen verknüpfende Band inniger Eintracht und Gemeinschaft zerrissen. Auf beides war es ja auch bei dem Concilserlaß abgesehen, welcher jedoch seiner Entstehung und Beschaffenheit nach nur den berechtigten Eigenthümlichkeiten der judenchristlichen Mission ganz entsprach, hingegen auf dem Boden der heidenchristlichen eine angemessene Modification zu erleiden hatte; und zu einem solchen Vorgehen war Paulus kraft seiner höheren, auch von seinen älteren Amtsgenossen anerkannten Vollmacht befugt.

Daß jedenfalls das Decret auf eine vollständige Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft abzielte, wird auch von Ferd. Chr. Baur anerkannt, jedoch von ihm dasselbe als Abschluß der heftigen, das apostolische Zeitalter bewegenden Parteikämpfe zwischen den gesetzesstrengen Petrinern und den freier denkenden Paulinern betrachtet. Durch das allmälige gegenseitige Abstumpfen dieser schroffen Gegensätze und die mitwirkenden literarischen Ausgleichsverhandlungen sollen endlich beide Theile im Großen und Ganzen mit einander ausgesöhnt und dieser aus der Natur der Dinge erwachsene Compromiß soll durch jene moderate, das gemeinsame Interesse befriedi-

gende kirchenpolitische Unionsformel, ein dogmatisch nichtssagendes Concordat, kraft der behaupteten apostolischen Autorität — jedoch thatsächlich erst im zweiten Jahrhundert — wirksam besiegelt worden sein. In der rauhen kritischen Wirklichkeit also wird zwischen Paulus und den Uraposteln ein flagranter Principienstreit angenommen, welcher auf zwei verschiedene autonome, mit einander unvermittelte Evangelien, ein solches der Beschneidung und ein anderes der Vorhaut, hinausläuft. Hierüber sagt das berühmte Haupt der modernen Schule*): „So entschieden traten die beiderseitigen Standpunkte einander gegenüber, die unerschütterliche Festigkeit, mit welcher der Apostel Paulus in keinem seine Grundsätze verletzenden Punkte auch nur einen Augenblick sich wankend machen ließ, um sich dem an ihn gemachten Ansinnen zu fügen, und die Zähigkeit, mit welcher die älteren Apostel an ihrem Judaismus festhielten. In der langen Zeit der 14 Jahre hatten sie noch so wenig einen Schritt gethan, um über ihren jüdischen Particularismus hinwegzukommen, daß sie auch jetzt noch den Grundsatz der Beschneidung in seiner schlechthinigen Unbedingtheit für die messianische Gemeinschaft geltend machten, und wenn sie auch im Angesicht des gesegneten Erfolgs der Heidenbekehrung als eines Gottesurtheils der Thatsache und den zwingenden Gründen der paulinischen Dialectik gegenüber gegen den ungehinderten Fortgang der Heidenmission Nichts einzuwenden vermochten, so war doch auch dies im Grunde nur eine Concession, welcher es an einem innern Haltepunkt in ihrem religiösen Bewußtsein fehlte. Ueberhaupt waren beide Theile in eine solche Stellung zu einander gekommen, die sie bald über die gezogene Grenzlinie hinausführen mußte. Dies zeigte sich schon bei dem Auftritt in Antiochien zwischen Petrus und Paulus, bei welchem auf den kaum gegebenen brüderlichen Handschlag eine sehr offene Erklärung ganz entgegengesetzter Art folgte“.

Die Tübinger Kritik behauptet deshalb die Unvereinbarkeit der hier einschlägigen Vorgänge, welche Paulus den Galatern (Kap. 2) beschreibt, mit der conciliatorischen, in der Erfindung und Verherrlichung jenes künstlichen Unionsproducts gipfelnden Tendenz, deren sich der pseudonyme Verfasser des lucanischen Geschichtswerkes befleißige, um den alten leidenschaftlichen Zwist zwischen dem Völkerherold und den übrigen Aposteln, sowie zwischen den ältesten Heiden- und Judenchristen zu verschleiern, ja vollkommen zu verwischen und so die Anfänge des jüngeren katholischen Kirchenthums bis in die christliche Urzeit zurückzudatiren. Die Synodal-

*) Baur, Christ. u. Kir. der drei ersten Jahrh. S. 51.

verordnung wird hier als der angebliche Angelpunkt des nach-apostolischen Zeitalters und als das eigentliche Motiv für die Composition der Apostelgeschichte gefeiert, welche die paulinische Heidenmission rückwärts mit der jerusalemischen Muttergemeinde verbinden und mit deren Hülfe in den Augen ihrer bisherigen Widersacher ordentlich legitimiren sollte. Diese hyperkritischen Hauptanfechtungen der Glaubwürdigkeit jenes biblischen Buches werden jedoch durch eine sorgfältige Vergleichung der beiden Relationen von dem Apostelconvente, welche hier collidiren sollen, der lucanischen und paulinischen, widerlegt*). Dieselben schließen sich keineswegs aus, sondern ergänzen und vervollständigen sich vielmehr mit der individuellen Freiheit und Eigenart zweier unabhängiger Berichterstatter, deren Interesse an verschiedenen Umständen und Gesichtspunkten bei denselben Begebenheiten haftet. Lucas schildert als Historiker den öffentlichen pragmatischen Hergang der Dinge und setzt dabei die eignen Mittheilungen des Heidenapostels bei seinen Lesern als aus dem Galaterbriefe allgemein bekannt voraus — ähnlich wie am Ende seiner Gesammtdarstellung die Eröffnungen, welche das letzte paulinische Sendschreiben für Timotheus enthält. Der Völkerherold aber, welcher mit brieflicher Familiarität das Concil und seine damaligen Erlebnisse bespricht und seinen besonderen Gesichtspunkt ungesucht durch seine ganze Darstellung hindurchblicken läßt**), hält sich hauptsächlich an die ihn persönlich betreffende Seite der Sache, genauer an seine separate Vereinbarung mit seinen älteren Amtsgenossen, welche für ihn

*) Vgl. Mangold in Bleeks Einl. S. 391: „Freilich erwähnt Paulus das Decret in keinem seiner Briefe, aber das spricht gewiß nicht gegen dessen Existenz, sondern nur dafür, daß die urapostolische Auffassung desselben es ihm sehr bald als für sein Missionsgebiet nicht ausreichend erscheinen ließ. Die tendenzlose Treue der Darstellung dessen, was die Apostelg. über den Apostelconvent mittheilt, scheint mir danach, abgesehen von unschuldigen Zügen derselben in der sachgemäßen, wenn auch freien Bildung der Reden, in der allzu concreten Ausprägung der Ueberlieferung, z. B. bei dem Synodalschreiben, im Wesentlichen festzustehen und damit der herrschenden Auffassung der conciliatorischen Tendenz der Apostelg. ihre Hauptstütze entzogen".

**) Gal. 2, 2: ἀνεθέμην αὐτοῖς: ich legte ihnen dar, setzte ihnen aus einader das Evangelium, welches ich unter den Heiden verkündigte — d. h. der ganzen, von dieser Sache berührten und stimmberechtigten jerusalemischen Gemeinde, was nur in der officiellen Synodalversammlung geschehen sein kann. Dieser Gesichtspunkt, welcher aus dem folgenden Gegensatz κατ' ἰδίαν δέ erhellt, wurde gegen Baur namentlich von Lechler überzeugend entwickelt und drang nun im Wesentlichen auch auf Seiten der Tübinger Kritik durch, indem Keim, Hilgenfeld, Holsten, Overbeck u. A. anerkannten, daß Paulus hier nicht blos von einer Privatbesprechung, sondern außerdem noch von einer öffentlichen Verhandlung rede. Welche andere könnte dies aber sein, als die von Lucas geschilderte (Apost. 15)?

das eigentlich Entscheidende blieb und die Ergebnisse der Synodalverhandlungen im Schooße des Apostelcollegs einen beträchtlichen Schritt weiter zu dem erwünschten Ziele geführt hatte. Diese wichtige Conferenz fand erst nach jenen Statt, wie schon der Gang der paulinischen Selbstbekenntnisse lehrt. Die Auseinandersetzung mit der Muttergemeinde wird sichtbar vorangestellt und hierauf erst die abschließende Berathung mit den Uraposteln erwähnt, wenn der Völkerherold beginnt: ich zog aber hinauf aus einer Offenbarung und besprach mich mit ihnen*) — d. h. den Betheiligten überhaupt — über dem Evangelio, das ich predige unter den

*) 2, 2: αὐτοί steht, wie oft und zwar nicht blos im familiären Briefstile, ohne stricte grammatische Rückbeziehung auf bestimmte, zuvor genannte Personen, weshalb dieselben aus dem Vorhergehenden erschlossen werden müssen und hier nur aus dem collectiv gedachten Inbegriffe des Namens Jerusalems supplirt werden dürfen. Gemeint sind demnach allgemein die Einwohner der heiligen Stadt, soweit sie christlich waren, die Gläubigen oder Gemeindeglieder daselbst. Durch den Zusammenhang aber werden genauer die Theilnehmer des Apostelconcils, die auf demselben erschienenen Synodalen, markirt. Von der mit ihnen gepflogenen Verhandlung wird sodann eine zweite Conferenz, welche nicht mehr öffentlicher, sonderu intimer Natur war, unterschieden durch den folgenden Gegensatz κατ᾽ ἰδίαν δέ, was keineswegs „namentlich oder vorzüglich aber" heißt, sondern interpretirt werden muß: privater, vertraulicher oder collegialer Weise hingegen. Hierdurch fällt rettungslos aus rein grammatischen und exegetischen Gründen die tendenziöse Auffassung Baurs, welcher αὐτοῖς und τοῖς δοκοῦσι möglichst identificirt und ersteres durch letzteres erläutert werden läßt. An eine bloße Privatbesprechung ohne den hier liegenden Hinweis auf die Synodalversammlung hatte sogar Neander gedacht und somit die vermeintliche äußere Basis jener Argumentation eingeräumt. Die Tragweite unsrer Stelle beschränkt sich auch nicht auf eine nähere Specialisirung oder Hervorhebung des hervorragenden Haupttheils der Synodalen, mit welchem sich Paulus damals auseinandergesetzt habe, oder auf eine dem öffentlichen Convent vorausgehende allgemeine Verständigung über die auf demselben zu beobachtende Position, wie sich Neander die Sache dachte. Wenn einmal das Concil hier direct berührt wird und Paulus erst später auf seine persönliche Uebereinkunft mit den Uraposteln zu reden kommt, so spricht schon diese pragmatische Reihenfolge für die Priorität des Ersteren und die Posteriorität der Letzteren. Dazu würde das Decret nach der erwähnten Auffassung das identische Ergebniß der vorberathenden Conferenz und der abschließenden Synode gewesen sein, weshalb der Völkerherold weder durch diese noch durch jene sein energisches, die Entnationalisirung des gläubigen Israelitenthums einleitendes Vorwärtsgehen auf der eingeschlagenen Bahn hätte rechtfertigen können. Er will aber gerade gegen die galatischen Irrlehrer diesen authentischen Nachweis erbringen, daß sich dasselbe der Billigung seiner älteren Amtsgenossen erfreute. Diese Anerkennung seiner selbständigen originalen Autorität auf seinem Missionsgebiete kann auch nach dem specifischen Gedankeninhalt von V. 9 und dessen Erläuterung durch die antiochenische Begegnung mit Petrus wie nach dem oben entwickelten Zusammenhang des gesammten Abschnitts erst nach dem Concil erfolgt sein, welches ja den unerläßlichen und weitreichenden paulinischen Postulaten noch nicht volle Rechnung getragen hatte. Auch Lechler verlegt umgekehrt die specielle Ab-

Heiden, besonders — d. h. collegial — aber mit denen, die das Ansehen hatten*), auf daß ich nicht vergeblich liefe oder gelaufen hätte (Gal. 2, 2). In derselben Ordnung behandelt er seinen Gegenstand im Folgenden, da er nunmehr auf das specielle Detail eingeht. Er gedenkt zunächst seiner schroffen judaistischen Gegner, welche seiner Angelegenheit allerdings einen schweren Stand öffentlich bereitet hatten, und meldet von ihnen: denn da etliche falsche Brüder sich mit eingedrungen und neben eingeschlichen waren**), zu verkundschaften unsere Freiheit, die wir haben in Christo Jesu***),

---

machung V. 9 vor die Synode. Verhandlungen mögen ja wohl vor dieser stattgefunden haben; jedoch galten sie nur der allgemeinen Besprechung der ihr gesteckten Aufgabe, d. h. waren nur vorbereitender Natur.

*) 2, 2: τοῖς δοκοῦσι und V. 6: τῶν δοκούντων εἶναί τι richtet sich keineswegs in feindseliger Ironie und Bitterkeit gegen die Urapostel, als ob dieselben wider Paulus eine höhere Autorität sich angemaßt oder zur Schau getragen hätten und dieselbe ihn persönlich hätten empfinden lassen. Er nimmt vielmehr aus dem Munde seiner galatischen Gegner im Interesse seiner polemisch-apologetischen Selbstverantwortung wider sie das Hauptschlag- und Stichwort, mit welchem dieselben sich brüsteten, geschickt auf, um sie desto wirksamer und überlegener aus ihrem eignen Anschauungskreise heraus zu widerlegen. Also auch diese gefeierten Autoritäten, auf welche jene Irrlehrer sich beständig beriefen, welche sie in ihren Urtheilen allein gelten ließen, haben an dem paulinischen Evangelium Nichts auszusetzen oder zu corrigiren gewußt. Durch jene zusammengehörigen Parallelen wird endlich schon sattsam die curiose Meinung derer widerlegt, welche an der ersten Stelle τοῖς δοκοῦσι zu dem folgenden μήπως κτλ. ziehen und interpretiren: mit denen, die da wähnten, ich möchte etwa vergeblich laufen oder gelaufen sein!

**) 2, 4: ψευδάδελφοι sind solche, welche mit Unrecht, ja mit Lug und Trug (ψεῦδος) den Christennamen für sich in Anspruch nehmen oder erschleichen, ohne denselben in der That und Wahrheit zu verdienen. Ihr verwerfliches hinterlistiges und intriguantes Treiben wird weiter durch παρείσακτοι und παρεισῆλθον angemessen gekennzeichnet. Sie sind von vornherein nicht offen und ehrlich zu Werke gegangen, als sie scheinbar dem Christenthum beitraten, sind nicht ohne Vorbehalt und Hinterhalt auf geradem Wege durch die solenne ordentliche Hauptthüre, sondern durch einen unerlaubten Seiteneingang, welchen sie sich selbst gemacht haben (παρά), unter dem bloßen Vorgeben eines gläubigen Sinnes in die Kirche gelangt. Sie verfolgten bei diesem Schritte heimlich ihre argen, unlauteren Absichten, wollten unter den Christusbekennern Zwietracht säen, Parteiungen anrichten, überhaupt zersetzend und zerstörend wirken. Sie suchten insbesondre auszuspioniren (κατασκοπεῖν, vgl. früher S. 357 Anm.), wie weit die neue geplante Freiheit (ἐλευθερία) der Heidenchristen vom Zwange des mosaischen Ritualismus und die Brudergemeinschaft der Muttergemeinde mit ihnen reiche, um jenen desto mehr schaden zu können, mit dem Fanatismus der Synagoge, deren schlaue Sendlinge wohl jene Pseudadelphen waren, zu drohen, die Leidenschaften aufzustacheln, auf solche Weise den verhaßten paulinischen Universalismus zu unterdrücken und in die Fesseln des alten Gesetzesjochs zu schlagen.

***) 2, 4: ἐν Χριστῷ heißt nach dem bereits zu Phil 1, 14 erörterten Usus nicht „durch Christus", sondern in der innigen persönlichen Verbindung und Gemeinschaft mit ihm als dem neuen substantiellen Lebenselemente der

daß sie uns gefangen nähmen, wichen wir denselben nicht eine Stunde, unterthan zu sein*), auf daß die Wahrheit des Evangeliums bei euch**) bestände (V. 4. 5). Paulus referirt hier nur seinen eignen individuellen Antheil an den Ereignissen, und was er hierüber sagt, stimmt mit dem Kerne der lucanischen Erzählung wohl überein, welche dadurch historisch bewahrheitetet wird. Nach derselben kam es ja gleichfalls zu heißen Debatten***). Die Spitze des entbrannten Kampfes aber mußte sich naturgemäß gegen den eigentlichen Träger und Bahnbrecher des gesetzesfreien Evangeliums richten, welcher sich und seine Mission kräftig verantwortete, in dem heftigen Ansturme seiner Widersacher nicht wich und wankte. Zugleich erfahren wir, daß die Wortführer der Gesetzespartei keineswegs echte Gläubige waren, welche aufrichtig das Beste der ganzen Gemeinde wie ihrer heidenchristlichen Brüder suchten, sondern vielmehr Unheil und Verwirrung stiften, namentlich durch ihre Ränke die Entstehung einer selbständigen hoffnungsvollen Heidenkirche im Keime ersticken wollten. Durch die significanten Züge, welche wir aus dem Galaterbriefe kennen lernen, wird das farbenreiche Gemälde der Apostelgeschichte erheblich vervollständigt.

Gläubigen, welche an ihm, wie die Reben am Weinstock (Joh. 15, 4 f.), hängen und aus seiner Fülle die höheren Kräfte der Heiligung, ja Gnade um Gnade, fortwährend schöpfen.

*) 2, 5: εἴκειν und ὑποτάσσεσθαι sind keineswegs synonym. Jenes drückt den allgemeinen Begriff des Nachgebens aus, wenn dasselbe auch nur ein augenblickliches und geringfügiges ist, während der andere Terminus ein stärkeres und dauerndes Unterthänigkeitsverhältniß anzeigt. Von ὑποτάσσεσθαι ist nun ὑποταγή abgeleitet, welches Hermann und Bretschneider irrig von dem Gehorsam gegen Christus anstatt des von den falschen Brüdern geforderten und ihnen zu leistenden verstehen. Denn die solenne Bezeichnung des Glaubensgehorsams ist im neuen Testament vielmehr ὑπακοή. Dazu müßte die Sinnbeziehung auf Christus irgendwie hervorgehoben worden sein, was doch nicht geschehen.

**) 2, 5: πρὸς ὑμᾶς exemplificirt den allgemeinen, auf Heidenchristen überhaupt bezüglichen Gedanken speciell in lebendiger und eindringlicher Paränese für die Leser. Durch schwache, charakterlose Nachgiebigkeit gegen die falschen Brüder würde Paulus das christliche Freiheitsprincip und somit die Wahrheit des Evangeliums preisgegeben haben; dasselbe wäre bedenklich mit dem Mosaismus vermischt und sein gesetzesfreier Universalismus von Grund aus bedroht oder erschüttert worden. Dank dem energischen Eintreten des Völkerherolds aber ist die himmlische Wahrheit fest und unversehrt erhalten geblieben (διαμείνῃ) und in dieser Qualität auch den Galatern zu Theil geworden.

***) Apost. 15, 6: πολλῆς δὲ συζητήσεως γενομένης: da aber viel Hin- und Herfragen, eifrige Rede und Widerrede entstanden war. Diese Worte bekunden eine tiefere Erregung der mit einander streitenden Richtungen, der gesetzesstrengen oder jüdisch-particularistischen und der gesetzesfreien oder paulinisch-universalistischen, welche durch die Autorität der ihr beipflichtenden und hochverehrten Führer der ganzen Versammlung Jakobus und Petrus schließlich siegreich durchdrang.

Von dem allgemeinen Charakter dieser geschichtlichen Situation und seinem eignen Verhältniß zu derselben wendet sich nun Paulus zu der vertraulichen Unterredung, welche er nach dem glücklichen Austrage des Rechtes der Gläubigen aus der Vorhaut mit den Uraposteln pflog, indem er versichert, daß diejenigen, welche das Ansehen besaßen*) — welcherlei sie weiland gewesen**), daran liege ihm Nichts; denn Gott achte das Ansehen der Menschen nicht — ihn Nichts anders lehrten, d. h. seiner Verkündigung der neutestamentlichen Offenbarung nichts Wesentliches hinzuzufügen hatten (V. 6). Auf die officielle Auseinandersetzung folgte hiernach eine collegiale im engsten apostolischen Kreise, welche höchst friedlicher Natur war. Man tauschte im Vertrauen die gegenseitigen Meinungen und Gedanken über das so eben Erlebte aus, erwog allseitig den errungenen Erfolg, erörterte die nächste Tragweite der gefaßten Beschlüsse, äußerte sich über diese und jene Frage, welche sich nebenbei noch aufdrängen mochte, und verlangte vor Allem zu wissen, welche Stellung der Völkerherold zu den einzelnen Punkten des fundamentalen Decrets einnahm, ob und wieweit dieselben seinen Wünschen entsprachen. Kein Mißklang trübte hier die Einmüthigkeit des Geistes, des Glaubens und der Liebe, welche Alle verband; keine erregte Discussion entspann sich, keine ernsten Differenzen oder Mißverständnisse erhoben sich. Paulus wiederholte nicht blos die Erklärungen, welche er auf der Synode gemacht hatte; er verbreitete sich jetzt im Besonderen über seine praktischen

---

*) 2, 6: ἀπὸ δὲ τῶν δοκούντων εἶναί τι: von Seiten — dieser Satzanfang bestimmt jedoch nicht die Construction des Ganzen, welche mit einem Anacoluth endigt — derer aber, welche, ich weiß nicht was, d. h. was Alles nach den prätensiösen hochfahrenden Reden der galatischen Irrlehrer gelten, die den großen Völkerherold im Verhältniß zu den Uraposteln nicht genug herabzusetzen oder zu verkleinern wußten und in demselben Grade die Autorität dieser überschwänglich erhoben und rühmten!

**) 2, 6: ὁποῖοί ποτε ἦσαν: was sie auch immerhin vordem sein mochten — freilich nicht zu den Lebzeiten Jesu! Denn dieser Gesichtspunkt nähme sich hier ebenso unpragmatisch als verletzend für das christliche Gefühl aus; und einer solchen Aeußerung, welche die schuldige Ehrfurcht gegen den Herrn selbst, der die Urapostel zu den persönlichen Augenzeugen seiner Erscheinung und zu seinen vertrauten Jüngern erwählt und berufen hatte, nicht gestattete, war ein Paulus nicht fähig! Vgl. übrigens Lechler-Hofmann: „Mögen auch gewisse Leute eine noch so hohe Meinung von den andern Aposteln haben, sodaß sie dieselben für die einzigen rechten großen Hauptapostel ansehen, so hat das für mich kein Gewicht; ich habe meinen Beruf unmittelbar von Gott; ob Menschen denselben anerkennen oder nicht, ändert daran Nichts. Diese Redensart verräth aber keine Ironie, sondern nur nachdrücklichen Ernst, der jedoch nicht gegen die Apostel selbst, sondern die Ueberschätzung derselben, gegen den Mißbrauch ihres Ansehens von Seiten der judaistischen Parteimänner seine Spitze kehrt“.

Missionsaufgaben und Unionsgrundsätze und beleuchtete nothwendig in diesem Lichte die gewonnenen Resultate. Die älteren Apostel fanden Nichts zu erinnern und zu berichtigen an dem, was sie aus dem Munde ihres jüngsten Amtsgenossen vernahmen, welcher hierüber folgendermaßen den Galatern schreibt: sondern wiederum*), da sie sahen, daß mir vertraut war das Evangelium an die Vorhaut, gleichwie Petro das Evangelium an die Beschneidung — denn der mit Petro kräftig ist gewesen zum Apostelamt unter die Beschneidung, der ist mit mir auch kräftig gewesen unter die Heiden — und erkannten die Gnade, die mir gegeben war, Jakobus, Kephas und Johannes, die für Säulen angesehen waren**), gaben sie mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins***), daß wir zwar mit dem Evangelium in Bezug auf die Heiden, sie aber in Bezug auf die Beschneidung betraut wären†); allein, daß wir der Armen gedächten, welches ich auch fleißig bin gewesen zu thun (V. 7—10).

Die hier berührte Besprechung bewegte sich nicht mehr auf dem allgemeinen Boden der evangelischen Lehre, wie die erste Begegnung des Paulus mit Petrus und Jakobus (Gal. 1, 18. 19), sondern gemäß der Stimmung der Geister und dem Bedürfniß

---

*) 2, 7: ἀλλὰ τοὐναντίον drückt emphatisch einen lebhaften Gegensatz aus: nein, im Gegentheil.

**) 2, 9: οἱ δοκοῦντες στύλοι εἶναι sind keineswegs einerlei mit den δοκοῦντες εἶναί τι, sondern hebt aus der Zahl aller Urapostel, welche von den galatischen Judaisten über die Maßen dem Heidenapostel gegenüber in allen Tonarten verherrlicht wurden, wiederum die Ausgezeichnetsten unter ihnen als die leitenden Häupter und Spitzen der jerusalemischen Muttergemeinde, ja als die allestragenden Hauptsäulen oder Hauptpfeiler der gesammten christlichen Kirchengründung und Missionsthätigkeit innerhalb der israelitischen wie paganistischen Welt hervor, nämlich Jakobus, Petrus und Johannes.

***) 2, 9: δεξιὰς — κοινωνίας, wörtlich: rechte Gemeinschaftshände, d. h. den feierlichen Handschlag inniger Gemeinschaft. Meyer übersetzt: Bundeshände, weil das Geben der Rechte Bundessymbol gewesen — indem er betont, daß beide Worte zur Hervorhebung des qualitativen Moments artikellos stehen.

†) 2, 9: ἡμεῖς μὲν — was im tex. rec. mit Unrecht fehlt — εἰς τὰ ἔθνη, αὐτοὶ δὲ εἰς τὴν περιτομήν. Der richtige Verbalbegriff muß hier allerdings supplirt werden, jedoch sich auch ohne sonderliche Schwierigkeit aus dem Contexte ergeben. Derselbe gebietet von πορευθῶμεν und πορευθῶσι (daß — wir, sie gehen sollten), welches Bengel, Fritzsche, Lechler u. A. hinzudenken, abzusehen, weil dieses Zeitwort im Vorhergehenden gar nicht vorkommt. Auch εὐαγγελισώμεθα, für welches sich Winer, Usteri u. A. entscheiden, geht nicht an, weil dasselbe nicht mit εἰς construirt werden kann, wie schon Meyer bemerkte. Sonach bleibt nur übrig, aus V. 7 πεπιστευμένοι zu ergänzen, was in der That die nächstliegende, natürlichste und sachlich zutreffendste Beziehung ist. Luther folgt der zweiten Auffassungsart und übersetzt: daß wir unter den Heiden, sie unter der Beschneidung predigten.

des Augenblicks auf dem speciellen und concreten des eben erlassenen Synodalschreibens. Dies war ja das gewaltige Ereigniß des Tages, welches noch die Gemüther beschäftigte, die Herzen erwärmte, den individuellen Horizont erweiterte und überraschende, erhebende Aussichten in den generellen Entwicklungsgang des göttlichen Reiches eröffnete. Vor Allem hatten die Urapostel ein lebhaftes Interesse daran, sich über dies ganze brennende Zeitthema aus der reichen Erfahrung des großen Heidenbekehrers heraus näher zu orientiren; das geschah denn bei dieser Gelegenheit. Mit Freuden wird derselbe dem Begehren seiner älteren Amtsgenossen gewillfahrt und überdies den persönlichen Drang verspürt haben, in die neuen, durch das Concil geschaffenen Verhältnisse klares Licht zu bringen, soweit dieselben ihn und seinen weltgeschichtlichen Beruf angingen. Er wird also mit seiner wohl begründeten Ueberzeugung, daß er sich in seinem Missionsbereiche keineswegs mit dem Buchstaben des Decrets zu beruhigen vermöge, nicht zurückgehalten und die Schwierigkeiten dargethan haben, auf welche eine engherzige Durchführung desselben hier unvermeidlich stoßen mußte — zum schweren Nachtheile für die einheitliche Entwicklung der christlichen Völkerwelt und der Gesammtkirche! Wohl wird er den weitreichenden Consens, welcher in den getroffenen Festsetzungen enthalten war, nicht unterschätzt, sondern als eine willkommene solide Basis für die Organisirung der Heidenkirche und ihr friedliches Verhältniß zur Muttergemeinde vollkommen gewürdigt, deshalb auch im Ganzen gern acceptirt haben. Aber er konnte sich nicht formell an die einzelnen Abmachungen binden, ohne seine eigne Autorität als Lehrer und Apostel der Völker zu gefährden. Er wußte sich in dieser Eigenschaft vielmehr direct dem himmlischen Herrn verantwortlich, welcher ihn zu seinem erhabenen Amte erkoren, ihm seinen unsichtbaren und allesvermögenden Beistand ununterbrochen gewährt und erprobte Normen des Handelns auf einem so jungen, erst in Angriff genommenen Arbeitsfelde gezeigt hatte. Auf diese höhere Hülfe gestützt, behauptete er sein gutes Recht kraft der außerordentlichen Vollmacht, welche ihm von dem verklärten Heilande ertheilt worden war, den factischen, mit der christlichen Freiheit verträglichen Erfordernissen und Bedingungen des praktischen Lebens gemäß selbständig die Angelegenheiten der Heidenkirche zu ordnen. Was derselben wirklich frommte, mußte er mitten unter den frischen, lohnenden Aufgaben einer täglichen und energisch betriebenen Evangelisationsthätigkeit aus ihren maßgebenden Gesichtspunkten heraus am Besten wissen und beurtheilen können; er durfte sich hierin auch nicht durch die wohlgemeinten Bestimmungen der Synode vorgreifen lassen. Demnach vermochte

er in denselben von seinem universellen Weltberufe aus, welchen er von dem Gekreuzigten selbst empfangen hatte, nur dankenswerthe und im Allgemeinen annehmbare Directiven für die Gestaltung der äußeren socialen und cultischen Sitte der Heidenchristen, jedoch keineswegs unabänderliche statutarische Normen zu erblicken. Und der Geist Christi, welcher aus ihm sprach, sein Wirken so reichlich gesegnet und seine göttliche Sendung durch herrliche Erfolge glänzend erwiesen hatte, bezeugte den Uraposteln beredt die Wahrheit dessen, was er mit edlem Feuereifer vertrat. Sie erkannten unverholen seine Autorisation an, daß er, von ihrer Controle unabhängig, die Entwicklung der von ihm gewonnenen Heidenwelt zu leiten habe, und setzten auch diese Vocation desselben in eine Linie mit ihrer eignen Berechtigung, Israel von seiner Verblendung zu bekehren und zu dem verschmähten Erlöser, dem von den Propheten verheißenen Messias, hin zu führen. Sie sahen unter dem Walten des sie beseelenden Gottesgeistes vollkommen ein, daß Paulus ähnlich, wie sie selbst zunächst mit dem Apostolate unter den Söhnen der Beschneidung beauftragt worden, zum gnadenreichen Rüstzeuge des Evangeliums unter denen der Vorhaut erwählt war und daß ihm in Bezug auf diese von Oben dieselben Befugnisse gewährt waren, welche sie selbst unter ihren Stammesgenossen ausübten. Sie achteten demnach die Competenzen desselben den ihrigen ebenbürtig, gaben billig seinem weisen charaktervollen Ermessen die mildere Anwendung des epochemachenden Decrets anheim und betheuerten ihm auf das Feierlichste vor dem Angesichte des allwissenden Herzenskündigers, daß sie unter diesen Umständen, d. h. unter der gedachten Abgrenzung ihrer beiderseitigen amtlichen Sphären und Wirkungskreise, eine innige brüderliche Gemeinschaft mit ihm und den Seinen für immer von Herzen pflegen und bewahren würden. Daß dies die klare Pointe unsrer Stelle ist, erhellt daraus, daß dieselbe sich mit dem eigentlichen Nerv der paulinischen Beweisführung an die Galater principiell deckt. Denn die Irrlehrer, welche diese verstörten, bestritten ja gerade die apostolische Dignität des Völkerherolds, verkleinerten ihn vielmehr bedeutend gegenüber den in ihren Augen allesgeltenden Uraposteln, betrachteten und behandelten ihn in ihrer ungemessenen, dünkelvollen Hoffahrt als einen ungetreuen Sendboten derselben, welcher sich mit Unrecht von jenen einzig wahren und legitimen Autoritäten emancipire. Diesen argen Herabwürdigungen gegenüber, welche sich seine judaistischen Widersacher wider seine Person und Heilspredigt erlaubten, betont vielmehr Paulus die volle Selbständigkeit seiner erhabenen Mission und deren unmittelbare Gleichstellung mit derjenigen seiner älteren Amtsgenossen — auf eine höchst

significante Weise, indem er den untadeligen und unanfechtbaren historischen Nachweis liefert, daß die Billigung seiner Praxis bei Gelegenheit der ersten Synode der Christenheit aus dem Munde der Urapostel selbst erfolgt sei. Darum erwähnt er auch nirgends in seinen Briefen an die Gemeinden der Heidenkirche das Decret, dessen Buchstabe nach den eignen Erklärungen jener seine individuelle Freiheit nicht hemmen und beengen sollte, dessen discretionärer Gebrauch also im Großen und Ganzen seinem reifen Ermessen und Handeln überlassen worden war. Hierzu waren auch seine älteren Collegen ohne vorgängige Rücksprache mit der ganzen Muttergemeinde vollkommen befugt in ihrer Eigenschaft als die göttlich berufenen Augenzeugen und Träger der neutestamentlichen Offenbarung. Sogar das landesherrliche Kirchenregiment behauptet heut zu Tage eine unabhängige Stellung über den einzelnen synodalen Körperschaften, auch über Provinzial- und Generalsynoden; es ist keineswegs an die einzelnen Beschlußfassungen derselben gebunden, darf ihnen die Bestätigung versagen, sie theilweis abändern und zu erneuter Verhandlung wiederum auf die Tagesordnung jener constitutiv-repräsentativen Verfassungsorgane setzen, eine kräftige Initiative entfalten und den Modus der Ausführung legitimer, allseitig genehmigter Kirchengesetze im Wege besonderer Verordnungen bestimmen. Wie viel mehr wußten sich die Apostel der Urgemeinde übergeordnet und waren gewohnt, auch in solchen äußeren Dingen das Rechte anzugeben! Und willig folgten ihnen hierin die Gläubigen!

Jakobus*), Petrus und Johannes hatten sich demnach mit Paulus und Barnabas bei der im Galaterbriefe geschilderten vertraulichen Begegnung, welche nach dem öffentlichen Convent statt-

*) 2, 9: *Ἰάκωβος καὶ Κηφᾶς καὶ Ἰωάννης.* Diese richtige Lesart des tex. rec. ist in secundären Handschriften dem römisch-hierarchischen Machtinteresse gemäß tendenziös in *Πέτρος κ. Ἰάκ. κ. Ἰω.* corrigirt worden; jenen unzulänglichen Autoritäten folgen auch aus demselben Motive gewisse Väter. Vielmehr steht Jakobus mit Recht voran, weil er einen thatsächlichen Vorrang vor den übrigen Aposteln behauptete. Wenn aber früher (1, 18. 19) Petrus vor Jakobus genannt wird, so geschieht dies darum, weil hier Paulus pragmatisch die Reihenfolge markirt, in welcher er damals beide aufsuchte. Er wandte sich begreiflicher Weise zuerst an Petrus, welcher gleichfalls Missionsapostel war und deshalb ihm näher stand als der ehrwürdige Herrnbruder, das pastorale Haupt der gesammten Kirchenleitung. In dieser Stellung folgte der gerechte Jakobus nach Hegesippus Christo selbst nach (*διαδέχεσθαι*) und übte er universelle Inspectionsbefugnisse über die Gemeinde Antiochiens und die Heidenkirche überhaupt aus. Vgl. früher Absch. 3—4 und Friedrich, zur ältesten Geschichte des Primats 1879 S. 19: „Nicht also die Kirche von Jerusalem, sondern die Kirche überhaupt, die Gesammtkirche übernimmt Jakobus und zwar, wie Valesius nicht unrichtig seiner Uebersetzung hinzugefügt hat, die Administration oder Leitung der Gesammtkirche. Er, nicht

fand, im Großen und Ganzen dahin verständigt, daß die Ersteren ihre Predigt des Evangeliums auf die Angehörigen des alten Bundes beschränkten und dem Völkerherold die Heidenwelt als Arbeitsfeld verblieb. Feierlich hatte damals Petrus diesem die Hand darauf gereicht, die Sonderung ihrer beiderseitigen Sphären hinfort einhalten und respectiren zu wollen. Diese Theilung war zunächst ethnographisch, nicht geographisch gemeint, da wir kurz darauf beide in Antiochien antreffen (2, 11). Im Allgemeinen sollten die Urapostel unter ihren Stammesgenossen, hingegen Paulus, seine Schüler und Gehülfen unter den Söhnen der Vorhaut predigen — so jedoch, daß dabei weder die unter Israeliten wohnenden Heiden, noch die in paganistischen Landen zerstreuten Juden leer ausgingen, sondern jedesmal mit der herrschenden Bevölkerung zusammen einen einzigen, solidarisch verbundenen Amtsdistrict ausmachten, in welchem also die zuständigen Sendboten des Herrn ohne Unterschied der Nationalitäten ihr rettendes Werk an den empfänglichen Gemüthern trieben und dadurch zugleich die Universalität ihres erhabenen Berufes bekundeten. Die zwei verschiedenen Missionen, ihre Aufgaben, Organe und Thätigkeiten sollten sich in den einzelnen localen Kreisen nicht durchkreuzen, weil eine solche Gestaltung der Verhältnisse da, wo beide Nationalitäten sich zusammenfanden und in größerer oder geringerer Zahl bekehrt wurden, leicht zu kirchlicher Trennung geführt haben würde, — d. h. zur Entstehung separater heiden- und judenchristlicher Stiftungen neben einander, welche sich dann auch unfehlbar mehr oder weniger in individueller Anschauung, Cultus und Verfassung gegen einander fixirt haben würden. Darum berücksichtigte Paulus überall, wo er in der Völkerwelt die Kreuzesbotschaft verkündigte, mit Fleiß seine eignen Stammesgenossen, die Söhne der Beschneidung; ja er suchte zuerst dieselben auf, um ihnen die Segnungen des längst erwarteten und nunmehr in Christo

---

Petrus, ist also der oberste Leiter der Kirche oder, wenn der spätere Ausdruck gebraucht werden soll, der Primas derselben. Um ihn als den Centralpunkt gruppiren sich dann die Apostel, wie früher um den Herrn selbst. Offenbar, wie es schon im Worte liegt, verhalten sich die Apostel zu dem Bischof Jakobus, wie die nach Außen abgeordneten Beamten zu dem absendenden Centralverwaltungsorgane. Merkwürdiger Weise leitet auch Eusebius seine Kirchengeschichte seit der Himmelfahrt des Herrn damit ein, daß er die damals getroffene Einrichtung der Kirche aufführt. Diese besteht aber in dem Amte der Absendung (*ἀποστολή*, Apostolat), in welche an Stelle des Judas Matthias gewählt wird; dann in der Diaconie (*διακονία*) und drittens in dem Amt der Aufsicht (*ἐπισκοπή*), welches dem Jakobus dem Gerechten übertragen wird und das er von Jerusalem, also von einem festen Sitze aus, den die Apostel hingegen nicht haben, verwaltet“. Endlich zur Etymologie von *Κηφᾶς* ist früher S. 320 Anm. 2 zu vergleichen.

erschienenen messianischen Heiles anzubieten; hierauf erst wandte er sich an die übrige einheimische Bevölkerung. Es gelang ihm auch meist, einen ansehnlichen Bruchtheil von Israeliten und Heiden in einer Gemeinde zu sammeln*). Aehnlich verfuhren umgekehrt die Träger der Judenmission auf ihrem Terrain; sie bedachten gleichfalls die hier ansässigen Angehörigen des Paganismus mit der Einladung des Evangeliums und nahmen dieselben, wenn sie ihr Gehör schenkten, in ihre Pflanzungen auf. Durch dieses System konnte allein die innere wie äußere Einheit der Kirche und ihrer weiteren Entwicklung aufrecht erhalten und dauernd gesichert werden. Hierzu verpflichteten sich denn in Wahrheit die Urapostel und ihr jüngerer Amtsgenosse durch den feierlichen Handschlag gegenseitiger Bundes- und Brudertreue, welchen sie einander gaben. An jenes erhabene Ziel war ja nicht zu denken, wenn doppelte Gemeinden sich allenthalben in der Völkerwelt neben einander bildeten, sich nach eigenthümlichen nationalen und socialen Grundsätzen constituirten und sich gegenseitig den Boden der Existenz streitig machten oder ihre Propaganda rührig gegen einander kehrten. In diesen Interessenstreite würden dann auch die apostolischen Träger beider Richtungen wider Willen hineingezogen worden sein, hätten sie für oder wider einander Partei ergreifen müssen, wären sie so einander entfremdet worden und hätten sie das Schicksal der gesammten Christenheit getheilt, allmälig in zwei gegen einander abgeschlossene Hälften auseinander gerissen zu werden. Kurz, eine lange Reihe bedenklicher Eventualitäten wurde durch die heilige Zusage unverbrüchlicher Gemeinschaft abgeschnitten, welche sich Paulus und die Urapostel, vom Geiste Christi beseelt und erfüllt, damals gelobt hatten.

Diese vor dem gnadenreichen Antlitze des Herrn erfolgte Zusicherung legte beiden Theilen noch eine besondere zarte und unabweisbare Gewissenspflicht für den Fall auf, daß sie zeitweilig an einem und demselben Orte zusammentrafen und hier neben einander amtirten. Das konnte ja leicht vorkommen, weil die älteren Apostel sich ebenso für das ganze Israel, mochten seine Angehörigen nun in ihren alten Stammlanden oder in der Diaspora weilen, beglaubigt und bestimmt wußten, als umgekehrt Paulus zum universellen Herold der paganistischen Völkerwelt berufen war, wenn sich auch deren Glieder mitten unter Juden angesiedelt hatten. Wohl durfte er bei einem localen Zusammenwirken mit einem seiner älteren Collegen sich mehr der Arbeit an den Seelen der Heiden widmen, während jene sich mehr mit den

*) Vgl. z. B. Apost. 13, 43—48 und früher S. 755 f.

Juden beschäftigten. Aber der Apostel der Minorität hatte sich dann bei seiner Thätigkeit nach demjenigen der Majorität in jedem einzelnen concreten Verhältniß zu richten und die maßgebende Evangelisationsmethode des Anderen zu adoptiren, um einem sonst unvermeidlichen unliebsamen Zusammenstoße mit ihm vorzubeugen, die rechte Einigkeit eines frommen, Gott wohlgefälligen Sinnes und Wandels mit ihm vor den Augen der Gläubigen beider Nationalitäten zu documentiren und dieselben durch das gleiche Band der Liebe und Eintracht auf das Innigste und Unauflöslichste mit einander zu verbinden, damit sie sich lebendig als Glieder eines Ganzen, als Kinder eines Hauses und als Brüder einer Gemeinde fühlten und demgemäß gegenseitig behandelten. Auf solche Weise wurde am Besten eine feste Basis geschaffen, auf welcher die Bekehrten doppelter Abstammung friedlich zusammenwohnen und harmonische Kirchen organisiren konnten. Die Gestaltung derselben mußte freilich eine verschiedene sein, je nachdem in ihnen die einen oder anderen Elemente dominirten, wenn schon beide Theile von demselben Geiste des Herrn beseelt und mit einander verbunden wurden. In Palästina und anderwärts, wo die erweckten Heiden eine verschwindende Minderheit bildeten, bequemten sich dieselben in ihrem äußeren Auftreten nothwendig der jüdischen Sitte an. Im Gebiete des Paganismus hingegen, in welchem die Judenchristen den schwächeren Theil ausmachten, wurden letztere durch das tägliche Zusammensein und die gottesdienstliche Gemeinschaft mit ihren Brüdern heidnischer Abkunft unwillkürlich der beschwerlichen väterlichen Gesetzlichkeit entwöhnt, neigten sie sich der minder lästigen Lebensart dieser zu, welche nur an die in freierem Sinne gefaßten Proselytenpunkte des Apostel-decrets gebunden war, und schlossen sie sich derselben allmälig immer mehr an. Die Folge war, daß hier die Bekenner Jesu aus der Vorhaut mit denen aus der Beschneidung bald in individueller Anschauung, Cultus und Verfassung zu einem gemeinsamen religiösen Organismus verschmolzen. Dies natürliche Zusammenwachsen und Sichdurchdringen beider Volksthümlichkeiten, diesen unionistischen Amalgamirungsproceß, von welchem die Einheit der Gesammtentwicklung abhing, hatten Paulus und diejenigen älteren Apostel, welche mit ihm durch die Fügungen des Herrn in einer und derselben Gegend zusammengeführt wurden, nicht zu stören, sondern vielmehr durch ihr eignes Beispiel zu bekräftigen und zu befördern, indem der Repräsentant der jeweiligen Minorität sich der entscheidenden Praxis seines Amtsgenossen, des legitimen Vertreters der tonangebenden Majorität, billig zu fügen, d. h. selbstlos hinzugeben und unterzuordnen hatte. Jener durfte auf diesem

Mischterrain nicht selbständig, unbekümmert um diesen, vorgehen und ausschließlich nach seinen eignen gewohnten Maximen verfahren, sondern mußte um jeden Preis dem Anderen sorgsam Rechnung tragen, um nicht durch persönliche Verschuldung das theure, einst demselben gemachte Versprechen zu verletzen und nicht verwirrend, ja hemmend und zersetzend für das Ganze zu handeln. Denn die Betreibung einer doppelten besonderen Mission würde in den gemischten Stiftungen die schwersten Nachtheile nach sich gezogen, ihre innere und äußere Zerrüttung herbeigeführt haben. Die Gläubigen, welche im Judenthum erzogen waren, würden sich dann nach wie vor ihrem Uebertritte an die peinlichen Vorschriften und Gebräuche des mosaischen Ritualismus, welcher ihnen mit Unbeschnittenen einen intimen Verkehr, geschweige denn die volle Tisch- und Cultusgenossenschaft, untersagte, in ihrem Gewissen gebunden erachtet haben und hätten sich demnach von den Uebrigen förmlich absperren müssen, weil diese nicht daran dachten, die strengen tiefeinschneidenden Hauptbestimmungen des levitischen Ceremonialwesens zu beobachten. Sie wären gezwungen gewesen, die gemeinsame Feier der urchristlichen Agapen oder Liebesmähler, vor Allem des Herrnmahles, mit den Söhnen der Vorhaut aufzugeben oder, wenn sie sich schon zu einer solchen verstanden hatten, hinterher wieder abzubrechen, sobald die Fahne einer unabhängigen judenchristlichen Propaganda unter ihnen aufgerollt und aufgepflanzt ward, wie wir dies an dem gleichartigen antiochenischen Vorgange schauen, zu dessen Besprechung wir sogleich übergehen werden. Die paulinischen Heidenchristen aber, welche sich zu dem ihnen wie ihren Volksgenossen von Haus aus widerwärtigen Habitus des israelitischen Wesens nimmer verstehen mochten, den Höchsten lediglich im Glauben an den eingeborenen Gottessohn im Geiste und in der Wahrheit anbeten wollten und jede mit Danksagung empfangene Nahrung für erlaubt ansahen, weil sie ohne Unterschied von Oben herabkommt, konnten durch die abweichenden Ansichten und ängstlichen Bedenken derer, welche früher der alttestamentlichen Theocratie angehört hatten, leicht verleitet werden, mit Stolz und Verachtung auf eine derartige Befangenheit herabzublicken und dieselbe als Glaubensschwäche auszulegen. Ein solches anmaßendes Urtheilen über das Heiligthum des Gewissens und der inneren Ueberzeugung hätte wiederum die Erbitterung der Anderen erregen müssen, welche die Herzen gegenseitig noch mehr verstimmt haben würde. So hätten beide Theile der schuldigen Liebe und Nachsicht, Sanftmuth und Schonung gegen einander vergessen, sich ungebührlich kritisirt und gerichtet, sich mancherlei Verdruß und Aergerniß bereitet und auf solche Art die Bande

brüderlicher Eintracht, welche sie umschlingen sollten, gelockert und aufgelöst. Durch diese verderblichen Zwistigkeiten und Mißhelligkeiten würden sie ihren schadenfrohen Widersachern zur Rechten und Linken, den Parteigängern der Synagoge und des Paganismus, ein willkommenes Schauspiel kläglicher Uneinigkeit und Zerrissenheit dargeboten, das frische Gedeihen und Aufblühen des Evangeliums in ihren Kreisen bedeutend erschwert und ihre besten Kräfte in unerquicklichem, unfruchtbarem Hader gegen einander aufgerieben haben. Alle diese unheilvollen Gefahren konnten nur durch ein inniges aufrichtiges und energisches Zusammenhalten und Zusammengehen der Apostel beider Richtungen, wenn sie sich in denselben Territorien begegneten, vermieden werden. Sie mußten durch eine umfassende Uebereinstimmung in Theorie und Praxis, in Lehrverkündigung und Organisation der Gemeinden, beiden Nationalitäten das erhabene Vorbild vollkommener Geistesgemeinschaft bieten, wie sie sich solche einst unter ernstgemeintem Handschlage zugesagt hatten. In innigem Bunde mit einander, nicht gegen einander, mußten sie da, wo ihre Missionsfelder örtlich zusammengrenzten oder gar sich deckten, arbeiten und denselben durch die brüderliche Feier des Herrnmahles vor Aller Augen besiegeln. Eine solche aber ließ sich nimmermehr ermöglichen, wenn der Eine in der äußeren Nahrungs- und Lebensweise heidenchristlichen, hingegen der Andere particularistischen Grundsätzen huldigte. Der Letztere wäre ja dann durch seinen levitischen Eifer an dem verpönten intimen häuslichen und cultisch-sacramentlichen Umgange mit einem gesetzlich Unreinen, d. h. mit allen Anhängern des Paganismus und denjenigen Bekennern Jesu, welche fortwährend Tischgemeinschaft und vertraulichen Verkehr mit ihnen pflogen und dadurch gegen die mosaischen Ceremonialbestimmungen verstießen, gehindert worden. Denn der traditionelle Ritualismus gestattete ja nicht eine Ausnahme zu machen. Hiernach hätten sich auch die Judenchristen den Heidenchristen gegenüber verhalten müssen. Jene hätten sich unumgänglich von diesen zu separiren und in selbständigen Stiftungen gegen dieselben abzuschließen gehabt — eine Eventualität, welche allenthalben auf eine offene Kirchenspaltung hinausgelaufen wäre.

Eine solche konnte nur dadurch verhütet werden, daß die Urapostel gegen Paulus da, wo sich ihre beiderseitigen Amtsgebiete ethnographisch berührten, nicht als Partei gegen Partei, sondern als Träger einer und derselben Missionsarbeit auftraten und die volle Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens bewahrten. Wie der Völkerherold in den Stammlanden und der eigentlichen Diaspora Israels den Söhnen seines Volkes ein Jude ward, so mußte umgekehrt einer seiner älteren Amtsgenossen auf heidenchrist-

lichem Terrain der paulinischen Losung folgen, den Heiden im täglichen Essen und Trinken gerecht zu werden, und mußte zugleich die eignen Getreuen zu derselben unionistischen Methode bewegen, um überhaupt die Agapen, geschweige denn das Herrnmahl, mit den Gläubigen aus der Vorhaut begehen und somit die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit ihnen bethätigen zu können. Vermochte er sich hierzu aus gewissen Rücksichten und Motiven nicht zu entschließen, so hatte er überhaupt von der paganistischen Welt fern zu bleiben und sich auf die eigne geographische Sphäre dergestalt zu beschränken, daß sein Evangelisationsbereich sich überhaupt nicht mit der anderen kreuzte.

Daß jedenfalls der organische Zusammenschluß der doppelten Elemente in gemischten Gemeinden nur auf Kosten des Mosaismus erfolgen könne, dies zeigte sich gar schnell nach dem Apostelconcil zu Antiochien. In dem damaligen Mittelpunkte des Paulinismus mußte am frühesten diese natürliche Wirkung zu Tage treten, daß die Erweckten aus der Vorhaut unter dem Einflusse ihrer Umgebung das engherzige Wesen und die sociale Lebensordnung der Synagoge aufzugeben begannen. Sogar der Apostel Petrus, welcher damals zeitweilig in der syrischen Metropole weilte, konnte nicht umhin, der strengen, dem Paganismus anstößigen Art und Sitte seines Volkes zu entsagen. Die Kunde von dem Allen mochte in Jerusalem nicht wenig überrascht, ja zum Theil die pharisäisch Gesinnten bestürzt haben. Es fanden sich in der Mitte des Heidenchristenthums, in der Provinzialhauptstadt, plötzlich Abgesandte des Jakobus ein, um sichtbar dieser Emancipation ihrer Stammesgenossen vom väterlichen Gesetze nach Kräften zu steuern. Allerdings gedenkt Lucas in der Apostelgeschichte nicht dieses bedeutsamen Zwischenfalles; aber dieser läßt sich leicht in pragmatischer Harmonie seiner Darstellung einordnen, welche uns obendrein über den eigentlichen Hergang der Dinge interessanten Aufschluß gewährt. Die beiden Lehrer und Propheten Judas mit dem Beinamen Barsabas und Silas waren dorthin mit dem Synodalschreiben abgeordnet worden, um es persönlich zu übergeben und sich von den erhofften segensreichen Wirkungen desselben aus eignem Augenscheine zu überzeugen. Sie hielten sich deshalb eine Zeit lang an Ort und Stelle auf, ehe sie nach Jerusalem zurückkehrten — mit Frieden abgefertiget zu den Aposteln (Apost. 15, 32. 33)! Daher hatten sie Gelegenheit genug, die eigenthümlichen Mischverhältnisse in der syrischen Capitale gründlich kennen zu lernen, und sie überbrachten ohne Zweifel der Urkirche die befremdende Botschaft, daß dieselben einen ganz unionistischen Charakter trügen, daß die Bekehrten aus der Vorhaut und aus der Beschneidung sich in socialer und cultisch-

sacramentlicher Hinsicht vollkommen geeinigt hätten, ohne sich genau an das erlassene Decret zu binden, — eine Entwicklung, welche sich daselbst von Anfang an organisch angebahnt haben dürfte (11, 19 f.). Diese Aufsehen erregende Neuigkeit wird den Herrnbruder als Oberhirten im Vereine mit den übrigen Aposteln und seinem Presbyterium veranlaßt haben, eine Versammlung der ganzen Gemeinde einzuberufen, um ihr nunmehr über sein und seiner Collegen letztes Uebereinkommen mit Paulus die erforderlichen Mittheilungen zu machen. Er wird den Erschienenen vor Allem dargethan haben, daß der Völkerherold ihm und seinen älteren Amtsgenossen gleichberechtigt zur Seite stehe, da derselbe das Evangelium sammt der Ermächtigung, es im universalistischen Sinne ohne das alttestamentliche Ceremonialjoch den Heiden zu verkündigen, nicht von ihnen oder von anderen Jüngern, sondern einzig und allein unmittelbar durch die Selbstoffenbarung des erhöhten Heilandes (Gal. 1, 12) empfangen habe. Er wird auch den Seinen die Nothwendigkeit begreiflich gemacht haben, die angenommenen Synodalbeschlüsse den andersartigen Bedingungen und Bedürfnissen der großen Völkerwelt angemessen für Heiden- und Judenchristen soweit zu mildern, als unerläßlich war, damit beide Theile sich im äußeren Leben, im Cultus und in der Verfassung wirklich verbinden konnten. Den Ersteren durften deshalb die selbstverständlichen näheren Beziehungen zu ihren paganistischen Familiengliedern und Volksgenossen nicht als befleckend angerechnet werden, und die Anderen hatten von dem Buchstaben der ererbten Satzungen soviel nachzugeben, daß jenes für Alle ersprießliche Ziel erreicht wurde. Ueber die Unumgänglichkeit einer solchen moderaten Praxis aber wird sich die Muttergemeinde erst haben informiren wollen und ihren Vorsitzenden ersucht haben, zur Feststellung dieses Punktes, von welchem Alles abhing, officiell in Antiochien einzugreifen — was derselbe auch billiger Weise nicht ablehnen konnte — und einige Aelteste oder andere angesehene Vertrauensmänner dahin zur tieferen Untersuchung und Prüfung der Sachlage zu schicken*).

---

*) Aus dieser Aufsichtsbefugniß, welche Jakobus sichtbar über die antiochenische Gemeinde besitzt, erhellt thatsächlich seine Stellung als pastorales — d. h. nicht hierarchisches — Haupt der Urkirche. Vgl. auch Friedrich S. 38: „Jakobus — erscheint wirklich als der oberste Wächter und Leiter nicht blos der Kirche von Jerusalem, sondern auch der auswärtigen. Petrus wie Paulus sind in Ausübung ihres Amtes der Sendung in Antiochien; beide vertragen sich ganz gut mit einander, sodaß auch Petrus mit den Heidenchristen ißt. In Jerusalem blieb dies nicht unbemerkt, und man nahm an, daß darin eine Verletzung des Decrets des Apostelconcils liege. Da schickt Jakobus von Jerusalem Boten nach Antiochien, um das Decret in Schutz zu nehmen. Schon dieses Auftreten des Jakobus den beiden hervorragendsten Aposteln

In der That nehmen wir dort bald darauf gewisse, mit autoritativen Vollmachten ausgestattete Ankömmlinge wahr, deren Auftreten factisch — wenn schon wider Willen und Absicht, da sie persönlich ohne Falsch das Beste ihrer Brüder beider Nationalitäten von Herzen suchten — Zwietracht und Unfrieden zwischen den dortigen Juden- und Heidenchristen, ja auch zwischen Petrus, welchen ein uns unbekannter Umstand damals an dieselbe Stätte geführt hatte, und seinem jüngeren Amtsgenossen stiftete. Hierüber wissen wir jedoch nicht mehr als das, was die Worte des Letzteren an die Galater errathen lassen: da aber Kephas*) gen Antiochien kam, widerstand ich ihm unter Augen**); denn es war Klage über ihn gekommen***). Denn zuvor, ehe Etliche von Jakobo kamen,

---

gegenüber und in einem von Jerusalem fernen Orte weist nothwendig auf eine autoritative, also amtliche Stellung desselben hin, der sich auch die Apostel, soweit es die Bewahrung der Canones und also die Leitung der Kirche angeht, fügen mußten. In der That verhält sich Petrus sofort in der angegebenen Weise: er fürchtete sich vor den Boten des Jakobus, gab ihnen alsbald nach und trennte sich von Paulus und den Heidenchristen, und die übrigen Juden und Barnabas mit ihm. Aber es blieb nicht dabei: Petrus war seit der Botschaft des Jakobus wie umgekehrt; er wollte nun sogar die Heidenchristen zum Judaisiren zwingen. Der Grund des Zwiespaltes war aber, daß das Decret des Apostelconcils nicht nur von beiden Seiten verschieden aufgefaßt wurde, sondern in der That nicht mehr den thatsächlichen Verhältnissen entsprach. Paulus hielt an seiner Praxis fest".

*) 2, 11 u. 14: *Πέτρος* und *τῷ Πέτρῳ* muß, obschon beide Lesarten, denen auch Luther folgt, noch von Griesbach geschützt wurden, aus den triftigsten Gründen der äußeren und inneren Textkritik mit *Κηφᾶς* und *τῷ Κηφᾷ* vertauscht werden. Vgl. Meyer: „Die sehr alte Fiction, es sei hier nicht vom Apostel Petrus die Rede, zeugt auch für die Ursprünglichkeit des hebräischen Namens". Jene irrige Combination aber findet ihre Erklärung im vorletzten Abschnitt dieses Bandes.

**) 2, 11: *κατὰ πρόσωπον*: in's Angesicht, Auge in Auge mit unerschrockenem Freimuthe im Bewußtsein des eignen guten Rechtes — nicht unmännlich und unedel in heimtückischer Afterrede oder Verleumdung hinter dem Rücken des Anderen.

***) 2, 11: *κατεγνωσμένος ἦν* wird gegen die Grammatik von älteren Auslegern übersetzt: tadelnswerth. Allein diese Fassung ist ebenso unzulässig nach hellenistischem wie klassischem Usus und kann auch nicht durch die Annahme eines Hebraismus, welcher solcher Gestalt keineswegs im Hellenistischen existirt, gerechtfertigt werden. Es heißt vielmehr: er war getadelt worden — nämlich von einem Theile der Heidenchristen, welche Petrus zum gleichen Abfalle von der paulinischen Praxis hatte verleiten wollen, welche sich jedoch nicht schwach benahmen — wegen seines charakterlosen, die früher kund gegebene und bethätigte bessere Einsicht verleugnenden Verhaltens. Dieser ungeschminkte Tadelsausdruck, welchen hier der Völkerherold in seiner Relation wahrheitsgetreu von dem Beschneidungsapostel gebraucht, ist übrigens ein berühmtes polemisches Hauptstich- und Schlagwort der antipaulinischen ebionitischen und pseudoclementinischen Literatur geworden, welches immer wieder den lebhaften Unmuth der vulgären wie gnostischen judaistischen Fanatiker,

aß er mit den Heiden*); da sie aber kamen, entzog er sich und sonderte er sich darum, daß er die vou der Beschneibung**) fürchtete. Und heuchelten mit ihm die Juden also, daß auch Barnabas verführet ward, mit ihnen zu heucheln. Aber da ich sahe, daß sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangelii***), sprach ich zu Kephas vor Allen öffentlich: so du, der du ein Jude bist, heidnisch lebest und nicht jüdisch, warum†) zwingest du denn die Heiden jüdisch zu leben (2, 11—14)? Diese jerusalemischen Abgeordneten vermochten sich nur schwer in die eigenthümlichen Lebensbedingungen des paulinischen Antiochiens zu finden; sie nahmen sich eifrig des Mosaismus an und arbeiteten auf eine partielle Trennung der vorhandenen doppelten Bestandtheile hin — nicht aus der Erkenntniß, daß unter den obwaltenden Umständen ohne eine solche Separation die eigne Nationalität nicht dauernd gesichert sei, sondern in der guten Meinung, daß sich unbeschadet derselben die Concilsverordnung in den localen Verhältnissen verwirklichen ließe, indem die aus der Vorhaut Erweckten einfach ihrem Buchstaben genügten und auf ihre bisherige liebgewonnene sociale Eigenart verzichteten. Petrus zeigte sich auch so schwach, daß er dem Drängen dieser einflußreichen Sendboten, welche der Urkirche direct über den Erfolg ihrer Mission zu berichten hatten, nachgab, von der unionistischen Praxis, deren er sich in Antiochien befleißigt hatte, abstand und sogar die Heidenchristen zur Beobachtung jüdischer Gewohnheiten und Gebräuche zu bewegen strebte, um

---

die gerade Petrus als den unübertrefflichen, infallibeln Verkündiger der eignen häretischen Sektenweisheit verehrten und feierten, erregte und dieselben zu allerlei heftigen Ausfällen wider den verhaßten Heidenapostel hinriß. Vgl. Homil. 17, 19.

*) 2, 12: *τὰ ἔθνη* sind hier Christen heidnischer Abkunft, wie *οἱ λοιποὶ Ἰουδαῖοι* V. 13 solche von jüdischer Abstammung; vgl. Eph. 3, 1 u. a.

**) 2, 12: *οἱ ἐκ περιτομῆς* (abstr. pro concr.) sind die Angehörigen der Beschneidung, d. h. der Gesammtheit aller Beschnittenen, und zwar hier innerhalb der neutestamentlichen Theocratie.

***) 2, 14: *ὀρθοποδοῦσι πρὸς κτλ.* — wörtlich: gerade wandeln auf dem Wege zur Wahrheit des Evangeliums, d. h. zur praktischen Verwirklichung desselben im eignen Leben und Auftreten, Thun und Lassen. Diese Auslegung empfiehlt sich vor der obigen traditionellen theils wegen der schärferen sachlichen Pointe, welche sich gegen das tadelnswerthe Verhalten des Petrus und der übrigen Judenchristen richtet, theils und insbesondre aus folgenden grammatischen Gründen: nach dem paulinischen Sprachgebrauch bezeichnet vielmehr *κατά* die Norm bei Verben des Gehens, während *πρός* auch V. 5 (*πρὸς ὑμᾶς*) die Richtung hervorhebt; und letztere wird vollends durch *ὀρθο* — indicirt in dem Sinne: gerade auf das vorgesteckte Ziel los, von welchem der Beschneidungsapostel bewußt abgeirrt war, oder zu demselben hin!

†) 2, 14: *πῶς* (nicht *τί* tex. rec.) heißt vorwurfsvoll: wie? — d. h. wie vermagst du dergleichen über dich zu gewinnen?

die durch jenes Einschreiten zerrissene Einheit der Gemeinde jetzt im entgegengesetzten Particularinteresse durchzusetzen — ohne jedoch durchdringen und der lauten Mißbilligung der entschlossen Widerstrebenden entgehen zu können! Auch des Heidenapostels alter und erprobter Gesinnungsgenosse Barnabas*), welcher mit ihm bisher treulich Hand in Hand gegangen war, wurde irre gemacht und in dies secessionistische Treiben verstrickt. Wir gewinnen hier einen klaren erwünschten Einblick in die Unzulänglichkeit des Decrets für eine harmonische Gesammtentwicklung der bekehrten Völkerwelt. Auf dem strengen Boden desselben ließen sich die Gläubigen aus der Beschneidung und aus der Vorhaut keineswegs zu concreten Organismen vereinen. Mochten die Ersteren auch die Anderen immerhin als gleichberechtigte Brüder anerkennen, so erlaubte doch der Wortlaut der festgesetzten Bestimmungen nur dann eine Tisch-, Cultus- und Sacramentsgemeinschaft mit ihnen, wenn die Letzteren, was ihnen aus den dargelegten speciellen Gründen thatsächlich unmöglich war, ihr ganzes Leben nach jenen einrichteten. In solchem Geiste verfuhren die jerusalemischen Gesandten in der syrischen Metropole, indem sie ihren Stammesgenossen wehrten, mit den übrigen Gemeindegliedern, wie bisher, vertraulichen Verkehr zu pflegen, zusammenzuspeisen und somit eine innige Kirchenunion mit diesen zu unterhalten, die also genöthigt waren, auch das Herrnmahl und die mit ihm verbundenen Agapen für sich zu feiern. Das aber bedeutete eine Spaltung des äußeren Verfassungskörpers in zwei Hälften, welche sich nun unabhängig von einander zu constituiren hatten, in eine judenchristliche und eine heidenchristliche. Was in Antiochien geschah, hätte sich weiter, wenn diesem verhängnißvollen System ein freier Spielraum vergönnt gewesen wäre, mehr oder weniger in den paulinischen Gemeinden, welche ja fast aller Orten beide Elemente in sich schlossen, überhaupt wiederholen müssen. Die zwei Nationalitäten hätten sich gar nicht in den einzelnen örtlichen Stiftungen zu einem festen unzertrennlichen Ganzen und Verbande zusammengefügt, sondern vielmehr Anschluß

---

*) 2, 13: *συναπήχθη* (vgl. Röm. 12, 16. 2. Petr. 3, 17): er wurde mit den Anderen von der erkannten Wahrheit zum thatsächlichen Gegentheil, zum bewußten Mitheucheln (*συνυποκρίνεσθαι*), hinweggerissen und abgeführt. Paulus mußte insbesondre schmerzlich empfinden, daß sogar (*καί*) Barnabas, welcher bisher in innigem Vereine mit ihm so energisch dem unveräußerlichen Rechte der christlichen Freiheit und der universellen, die engen Fesseln des jüdischen Particularismus abstreifenden Heidenkirche die Bahn gebrochen hatte, jetzt durch die bestechende Nachgiebigkeit und Schwachheit, welche Petrus gegen die jerusalemischen Autoritätspersonen bewies, sich imponiren und sich zur Verleugnung oder Dissimulirung seiner entgegengesetzten freieren Ueberzeugung verleiten ließ.

an die auswärtigen Gruppen gleicher Art gesucht und erstrebt. Jener tragische Vorfall hat demnach eine universelle Wichtigkeit für das richtige Verständniß des geschichtlichen Gesammtganges der Kirche; er beweist mit drastischer Anschaulichkeit und durchschlagender Consequenz, daß die stricte Durchführung des Synodalerlasses eine dauernde Scheidung der heidenchristlichen Sphäre von der judenchristlichen in der großen Völkerwelt bewirkt und den normalen Katholisirungsproceß, welchen hier beide Theile durchlaufen haben, vereitelt haben würde.

Paulus und Petrus waren also damals über das Verhältniß der zwiefachen Elemente zu einander, welches bisher ein so schönes, ungetrübtes und vollkommen unionistisches gewesen war und nun plötzlich gewaltsam gestört ward, ernstlich an einander gerathen. Der Erstere hatte sich gezwungen gesehen, deshalb seinem älteren Collegen herbe Vorwürfe zu machen, welche bis zum Schlusse des Kapitels (Gal. 2, 14—21) reichen und von der ungemeinen principiellen Bedeutung des Vorganges zeugen. Diese Scene ereignete sich, da sie in Gegenwart aller*) Betheiligten stattfand, wie besonders hervorgehoben wird, wohl auf einer Gemeindeversammlung**), welche zur Wiederherstellung der tief bedrohten, ja untergrabenen kirchlichen Einheit berufen ward und Dank den

*) 2, 13: ὑπόκρισις ist die Verhehlung der eignen inneren Ueberzeugung durch ein andersartiges äußeres, ihr augenscheinlich widerstreitendes Verhalten in Worten und Werken. Nach Baur und seiner Schule freilich hätte die Heuchelei des Petrus nicht in einer solchen Verbergung oder Verleugnung der besseren Einsicht, sondern vielmehr in dem zeitweiligen unbedachten Mitmachen der heidenchristlichen Lebensweise, wozu ihn Charakterschwäche und das Beispiel der antiochenischen Judenchristen verleitet, bestanden und hätte er sich erst durch sein Zurückziehen von ihr wieder in Uebereinstimmung mit seinem Gewissen gesetzt. Allein das Umgekehrte ist der Fall. Vgl. Lechler: „Eine Sache muß schlecht stehen, wenn sie zu ihrer Vertheidigung solcher Gewaltstreiche bedarf. Ist es doch klar, wie des Tages Licht, daß Paulus gerade das Aufgeben der zuvor gepflogenen Gemeinschaft mit den Heidenchristen als Verleugnung der sonstigen besseren Ueberzeugung und Handlungsweise des Petrus, als verwerflichen Fehltritt rügt. Seiner gewaltigen Strafrede wider Petrus V. 14—17 würde ja aller Grund und Boden entzogen, wenn es sich anders verhielte".

**) 2, 14: ἔμπροσθεν πάντων urgirt nicht blos das freimüthige und unerschrockene Auftreten des Paulus, welches schon durch κατὰ πρόσωπον V. 11 genugsam hervorgehoben worden ist, sondern zugleich den officiellen, amtlichen Charakter seines Thuns. Der Völkerherold verfuhr als der berufene Repräsentant des Heidenchristenthums, welches hinsichtlich seiner Existenzberechtigung auf dem Boden des Evangeliums tief gekränkt und geschädigt worden war, genau nach dem echt apostolischen Grundsatze, welchen er als disciplinarisches Muster für die Kirchenzucht aufstellt: die da sündigen, die strafe vor Allen (ἐνώπιον πάντων), auf daß sich auch die Andern fürchten (1. Tim. 5, 10) — und schritt hier in diesem Geiste ein.

energischen Bemühungen und dem beredten, die entzweiten Gemüther versöhnenden und begeisternden Wahrheitszeugnisse des edlen Völkerherolds die ihr gesteckte irenische Aufgabe würdig löste. Er wird seinen Stammesgenossen eindringlich vorgehalten haben, daß es verkehrter Stolz und pharisäisches Wesen wäre, wenn sie sich wegen ihrer Abkunft von dem alttestamentlichen Bundesvolke gegen ihre Mitbrüder überheben wollten, welche aus der Mitte der Heidenwelt durch den Glauben an den Erlöser zu demselben Heile in Zeit und Ewigkeit erkoren worden waren, wie sie selbst. Allerdings hatte Gott Israel reich begnadigt und erhöht vor allen Völkern der Erde, indem er es zum Träger seiner Segnungen, Verheißungen und Offenbarungen zum Besten der sündigen Welt erwählte. Aber welch' ein Verdienst hatte denn dasselbe daran, daß die vorbereitenden Anstalten der Erlösung in seiner Mitte getroffen worden? War es nicht eitel Gnade und Barmherzigkeit von Oben, welche ihm dadurch widerfuhr und welche es so wenig verdiente, daß es in namenloser Verblendung den Herrn der Herrlichkeit mit Füßen getreten und zum Tode verurtheilt hatte? Welches Vorrecht besaßen also die aus der Beschneidung Bekehrten denen gegenüber, die aus der Vorhaut stammten und nicht an dem äußeren Samen Abrahams participirten, deren Nationalangehörige jedoch auch nicht den Weltheiland mit an das Kreuz gebracht hatten? Womit konnten sie ihr liebloses und hoffärtiges Geringschätzen der Heidenchristen entschuldigen? Denn worin sie die Anderen meisterten, darin verdammten sie sich selbst, sintemal sie eben dasselbe thaten, was sie zu richten sich unterfingen, nämlich die Sünde (Röm. 2, 1). Waren sie etwa weniger Sünder vor Gott, als jene*), und wie konnten sie ihr thörichtes Vorurtheil verantworten, einen vom Fleische genommenen Maßstab an ihre Mitgenossen und Miterben des Himmelreichs anzulegen?

---

*) 2, 15: *ἐξ ἐθνῶν ἁμαρτωλοί.* Sünder nannte der gesetzesstolze Jude mit besonderer Verachtung die Angehörigen der Heidenwelt, weil dieselben außerhalb des Offenbarungsgebietes standen, den einen wahren Gott und seinen heiligen Willen nicht kannten, also auch ihr Leben nicht nach seinen Vorschriften einrichten konnten. Dieselben waren ja wohl gottlos (Eph. 2, 12: *ἄθεοι*) und gesetzlos (Röm. 2, 12: *ἄνομοι*) — dahingegeben in die Finsterniß ihres natürlichen Verstandes und in die Lüste ihres verderbten Herzens (Röm. 1, 21 f.)! Allein diese religiöse und sittliche Werthschätzung des Heidenthums traf doch nicht die zum Evangelium bekehrten Glieder desselben, welche nun eine neue Creatur in dem Erlöser geworden waren — Kinder und Erben Gottes durch Christum (2. Cor. 5, 17. Gal. 4, 7). Jene verkehrten Urtheile aber mochten in der That auch einzelne eifrige Judenchristen Antiochiens gegen ihre Brüder heidnischer Abkunft im Munde führen und bei jeder Gelegenheit äußern.

Die merkwürdigen Gäste aus Jerusalem aber werden in enger Beziehung zu Jakobus*), dem pastoralen Haupte der Muttergemeinde, genannt und durch die ganze paulinische Zeichnung unverkennbar als ihm nahe stehende Gesinnungsgenossen charakterisirt, welche ganz nach dem Sinne ihres Auftraggebers zu handeln meinten. Sie haben Nichts gemein mit den verwirrenden Emissären, welche früher von Judäa nach Syrien — insbesondre auch nach Antiochien (Apost. 15, 1) — und Cilicien ausgegangen waren, um die Seelen der Gläubigen mit der Forderung der Beschneidung und der mosaischen Gesetzesbeobachtung zu beunruhigen und zu verstören, und durch das Synodalschreiben als fremde Eindringlinge in die dortigen Gemeinden gründlich desavouirt werden (15, 24). Die einflußreichen Personen, welche sich in der syrischen Capitale schnell Geltung zu verschaffen wußten, gehörten nicht zu den pharisäischen

---

*) 2, 12: ἀπὸ Ἰακώβου hängt von ἐλθεῖν ab, welches in Folge der echt griechischen Infinitivconstruction naturgemäß vorantritt, und ist demnach zu fassen: von Jakobus her, von seiner Seite oder aus seiner Umgebung. Allerdings kann ἀπό vor einem Personennamen und in Verbindung mit einem vorausgehenden bestimmten oder unbestimmten Artikel die Anhänger einer Geistesrichtung oder Partei bezeichnen, wie z. B. οἱ ἀπὸ Πλάτωνος die Schule Platos. Doch wenn auch, wie schon aus dem angegebenen Grunde nicht zu rechtfertigen ist, τινάς zu ἀπὸ Ἰ. zu ziehen wäre, so müßte wegen des voranstehenden Verbalbegriffs des Kommens in ἀπό immer noch eine näherliegende verwandte Bedeutung gesucht und festgehalten werden, wie in οἱ ἀπὸ τῆς Ἰουδαίας (Apost. 15, 1) oder οἱ ἀπὸ τῆς Ἰταλίας (Hebr. 13, 24): die Ankömmlinge aus Judäa oder Italien. Aus triftigen grammatischen Ursachen scheitert also die beliebte Interpretation der Tübinger Kritik: Parteigänger des Jakobus. Wir hätten es hiernach freilich mit einem Widerstande der strengen pharisäisch gesinnten Judaisten, welche sich gerade um Jakobus geschaart hätten, gegen Paulus zu thun. Allein diese tendenziöse Auslegung erscheint auch sachlich unzulässig und irrig, da ja ebenso scharf in der Berichterstattung des Lucas das Treiben der Widersacher des gesetzesfreien Evangeliums von dem wohlwollenden Verhalten des ehrwürdigen, auf der Synode präsidirenden und zu Gunsten der universalistischen Heidenmission votirenden Herrnbruders unterschieden wird (Apost. 15, 5. 7 f. 19 f.), wie in den Selbstmittheilungen des Völkerherolds dieselben als eingeschlichene Pseudadelphen gebrandmarkt, d. h. von den eigentlichen Gläubigen, geschweige denn von den Uraposteln, getrennt werden (Gal. 2, 4. 3. 9). So heißt es auch in dem Synodalschreiben, welches schon für sich allein eine beweiskräftige Originalurkunde gegen jene falsche Darstellung ausmacht und genau dem Standpunkte der mit Jakobus einmüthigen Versammlung Ausdruck verleiht, daß dieselbe mit Nichten den Verstörern der Heidenchristen in Antiochien, Syrien und Cilicien geheißen hätten, letzteren die Beschneidung und das Gesetz aufzudringen (Apost. 15, 24). Nach dem Allen sollen die Gäste aus Jerusalem keineswegs als Parteimänner bezeichnet und den paulinischen Heiden- und Judenchristen entgegengesetzt werden. Es wird vielmehr hervorgehoben, daß die Fremden von Jakobus ausgegangen waren, und zugleich durch die ganze Redeweise die Autoritätsstellung, welche dieselben sogar in den Augen eines Petrus und Barnabas offenbar einnahmen, markirt.

Eiferern, welche den Heidenchristen die große Errungenschaft des Concils, die Freiheit von dem levitischen Ritualjoche, mißgönnten. Dies geht deutlich aus unsrem Texte hervor, da sie gar nicht daran dachten, ihnen den alttestamentlichen Hauptritus, durch welchen die Kinder des auserwählten Volkes in die Gemeinschaft seines erhabenen Bundesgottes aufgenommen wurden, sammt Zubehör aufzudringen und aufzubürden. Andernfalls, wenn sie dies fundamentale Postulat erhoben hätten, würde der Völkerherold dasselbe ebenso bestimmt und ausdrücklich bei den Getreuen des Jakobus erwähnt haben, wie er es bei den galatischen Irrlehrern in unsrem Briefe thut. Hier ist vielmehr nur die Rede von dem anstößigen Zusammenessen der aus der Vorhaut Bekehrten mit denen aus der Beschneidung. Beide Theile lebten also auf einem familiären Fuße mit einander und zwar, wie hinsichtlich des Petrus scharf accentuirt wird*), nach heidnischer Weise, d. h. setzten sich

---

*) 2, 14: ἐθνικῶς ζῇς deckt sich materiell mit dem Inhalte von μετὰ τῶν ἐθνῶν συνήσθιεν (V. 12). Der allgemeine Umgang mit den Heiden war auch den Israeliten erlaubt, hingegen ein engerer und näherer im täglichen intimen Zusammenleben und Zusammenessen war wegen der unvermeidlichen Collisionen mit den mosaischen Speisegesetzen und Reinigungsvorschriften verboten. Obschon nun Petrus in den hier lebhaft geschilderten tragischen Augenblicken seines Conflictes mit Paulus die angenommene heidnische Lebensweise schon wieder verlassen und zur väterlichen zurückgekehrt war, so gebraucht dieser doch mit energischem Nachdrucke das praes. ζῇς, um zu urgiren, daß die tiefste innerste Ueberzeugung des Beschneidungsapostels ihm doch fortwährend jene gestatte, nach wie vor dieselbe geblieben sei, wenn er schon temporär aus falscher Menschenscheu ein anderes äußeres Benehmen zeige. Das ist sosehr der klare, unveräußerliche Sinn unsrer Stelle, daß auch Hilgenfeld sich zu dem Anerkenntniß genöthigt sieht, jenes ἐ. ζ. scheine der modernen kritischen Auffassung ungünstig zu sein. Ja, es stimmt schlecht zu ihr! Dazu ist der scharfe durchschlagende Gegensatz καὶ οὐκ Ἰουδαϊκῶς, was wiederum bekräftigt, daß sich Petrus in seinem Gewissen keineswegs mehr zur strengen Beobachtung der jüdischen Speisesatzungen und Reinigungsvorschriften verpflichtet fühlt und dieser besseren Einsicht zuwider aus starker Connivenz gegen seine strenger gesinnten Landsleute einen falschen Schein zur Schau trägt, indem er einer in gemischten Gemeinden unhaltbaren und schädlichen, die Gläubigen verwirrenden und zersetzenden Missionsrichtung sich befleißigt. Ihn traf verdientermaßen der paulinische Vorwurf V. 18: wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter. Jene allesentscheidende principielle Natur und Bedeutung des Präsens verkennt auch Rückert total, wenn er zur eigentlichen Fassung der paulinischen Worte eine andere Textgestalt, wie ἐπειδὴ — ἔζησας, für erforderlich und unerläßlich erachtet und deshalb in falscher Weise allegorisirt: Petrus zeige durch sein gegenwärtiges Benehmen sich wahrlich nicht als ein echter Jude oder würdiger Gottesverehrer, sondern vielmehr als ein rechter Heide oder Sünder; wie könne er also wirklichen Heiden die jüdische Weise oder die geoffenbarte Gottesverehrung, welcher er persönlich so wenig Ehre mache, aufdringen wollen! Ein solches Verfahren heißt nur den klaren

über die mosaischen Speisegesetze und die mit ihnen zusammenhängenden Reinigungsvorschriften hinweg. Das eben war es, was jene außerordentlichen Sendboten ihren Stammesgenossen verargten, rügten und rückgängig machen wollten. Dabei unternahmen sie auch Nichts dem Concil zuwider, welches den Judenchristen keinerlei Concessionen gemacht, ja dies Thema gar nicht berührt hatte. Sie wußten sich ebenso im Einklange mit der allgemeinen Stimmung, welche auf demselben vorherrschte, wie mit der ursprünglichen Tendenz des Decrets, welches lediglich Zugeständnisse an die Heidenchristen enthalten sollte. Ja, sie stellten sich rückhaltslos als echte, untadelige Vertreter der Muttergemeinde auf diesen correcten Boden desselben und wollten denselben ohne weitere Vermittelungsbestrebungen wahren. Sie versuchten die apostolische Verordnung mit gewissenhaftem Fleiße und Ernste zu verwirklichen, indem sie ihren Stammesgenossen blos eine nähere sociale und cultisch-sacramentliche Verbindung mit solchen Heidenchristen gestatteten, welche jene pünktlich in dem Sinne erfüllten, in welchem sie eigentlich gemeint war. Aus dem paulinischen Berichte erhellt klar, daß in der That ein Theil der aus der Vorhaut Erweckten sich der separatistischen Propaganda anschloß, während ein anderer — und dies war gewiß der größere — charakterfest bei seinen bisherigen freieren Anschauungen und Grundsätzen verharrte und sich nicht scheute, den Wankelmuth des Petrus offen zu tadeln. Und wie lange die augenblicklichen Convertirten der alten väterlichen Lebensweise entsagen, wie bald sie wieder einlenkenden Einflüssen, die von ihren consequenteren Brüdern, ja auch von ihren eignen Blutsverwandten und befreundeten Volksgenossen an sie heran gelangen konnten, zugänglich sein würden, stand dahin, da sie sich in ihren Familien-, Standes- und Berufskreisen der bestehenden Macht der Gewohnheit für die Länge nur schwer zu entziehen vermochten. Was bewirkte also schließlich das Erscheinen der jerusalemischen Vertrauensmänner in Antiochien? Nun, sie beschworen, wie sie schnell genug selbst erkannten, die Gefahr einer förmlichen Spaltung der Gemeinde in zwei von einander geschiedene Lager, in ein judenchristliches mit einigen schwankenden, ihm anhängenden Elementen und in ein prononcirt heidenchristliches herauf! Das aber war kein segensreicher Erfolg, weil er die Entzweiung der Bekenner des Evangeliums unter einander, sowie die Zerrüttung ihrer äußeren, vorher einheitlichen Organisation hervorrufen mußte. Es war ein klaffender

---

Wortlaut unsrer Schriftstelle zu Gunsten einer vorgefaßten idealen Lieblingsmeinung hinweginterpretiren!

Riß entstanden, welcher verderbenbringend auch durch die ganze Kirche hindurchgegangen wäre, wenn sich nicht Paulus in Person vor denselben gestellt und ihn mit seinem gewaltigen, die Geister beschwichtigenden Worte geheilt hätte.

Kurz, durch den antiochenischen Vorgang wird der parallele Proceß, welchen die Gesammtentwicklung des Christenthums hätte durchlaufen müssen, wenn allenthalben in der großen Völkerwelt nach einer particularistischen Auslegung der Synodalbeschlüsse verfahren worden wäre, plastisch exemplificirt und illustrirt. Zu einer solchen auseinanderfallenden Gestaltung ist es jedoch nicht gekommen durch das erhabene Verdienst des Völkerherolds, welcher das Verlangen des Petrus und seiner Verbündeten, daß für die eignen Stammesgenossen Alles beim Alten bleiben, ja letzteres auch da, wo es schon gesunken war, repristinirt und sogar den Heidenchristen aufgedrungen werden sollte, mit hoher Ueberlegenheit zurückwies und der Nichtberechtigung auf neutestamentlichem Gebiete überführte. Die palästinischen Abgeordneten nahmen die heilsame Einsicht mit nach Hause, daß auf gemischtem Terrain die mildere unionistische Praxis des Paulus allerdings am Platze sei und am Besten allen drohenden Uebelständen und Schäden vorzubeugen vermöge, — eine Erkenntniß, welche ja auch seine älteren Collegen bei ihrer letzten herzlichen Auseinandersetzung mit ihm gewonnen hatten. Die Nothwendigkeit, diesen gewähren zu lassen, wurde demnach der Mutterkirche von ihren zurückkehrenden Vertrauensmännern bestätigt, welche vergeblich sich bemüht hatten, einen anderen erträglichen Stand der Dinge an der Hand des buchstäblich aufgefaßten Decrets zu erzielen. Unter diesen Umständen konnte es der väterlichen Autorität des allverehrten Jakobus nicht zu schwer fallen, die Versammlung auf seinen versöhnlichen Standpunkt herüberzuziehen. Weiter, als einst das Concil beabsichtigt hatte, waren allerdings principiell die Dinge in Antiochien gediehen. Aber, da hier eine wesentliche Benachtheiligung der jüdischen Nationalität im Großen und Ganzen noch nicht sichtbar erschien, so hatten auch die Urapostel und die Muttergemeinde, welche zusammen die letzte Instanz zur endgültigen Erwägung und Erledigung der Sache ausmachten, Nichts zu erinnern, sondern die Bildung jener zu den schönsten Hoffnungen aufblühenden Unionspflanzung factisch gutgeheißen. Was aber dieser einmal bewilligt ward, das kam selbstverständlich auch hinfort der Heidenkirche überhaupt zu Statten, welche sich nun auf paulinischem Fuße ungestört organisiren, d. h. in sich die Söhne der Vorhaut und der Beschneidung einträchtig zu festen, durchgängig einheitlichen Stiftungen zusammenfassen durfte, während die Heidenchristen,

welche mitten unter dem gläubigen Israel wohnten, sich nach dem Decret in seiner ganzen früher entwickelten Tragweite zu richten hatten, um mit ihren jüdischen Mitbrüdern in vollkommener Cultus- und Sacramentsgemeinschaft verharren zu können. So stellt sich seitdem das Gesammtverhältniß der heiden- und judenchristlichen Welt zu einander als ein nicht mehr ethnographisch, sondern jetzt geographisch gegliedertes und doch zugleich auch als ein allgemeines Unionsverhältniß dar, welches sich auf beiden Seiten nach den individuell verschiedenen concreten Lebensbedingungen zweckmäßig articulirte. Die Heidenchristen Palästinas und der zugehörigen israelitischen Diaspora mußten die Concilsbestimmungen streng beobachten und vermochten dies auch ohne Beschwer, wie wir schon darthaten, während die Judenchristen in dem paganistischen Missionsgebiete ihre traditionellen Speisesatzungen und Ritualvorschriften einigermaßen den Forderungen der Heidenchristen Behufs Herstellung einer wirklichen Kirchen- und Abendmahlsunität anzupassen hatten.

Das war der erfreuliche Ausgang der geschilderten antiochenischen Episode. Dieselbe trug für das Ganze die schönsten Früchte, zeitigte im Großen für das göttliche Reich zur Reife, was sich bisher im Kleinen und im Stillen local entfaltet hatte. Ein weiterer gewaltiger Schritt vorwärts war auf der eingeschlagenen Bahn der Entwicklung gethan und eine zweite ersprießliche Phase des kirchlichen Katholisirungsprocesses eingeleitet worden! Unausweichlich drängt hier wiederum die friedliche Beilegung jenes Conflictes dazu, über die gewöhnliche Ansicht hinauszugehen, nach welcher sich der Gegenstand der eigentlichen Synodalverhandlungen von 50 n. Chr. genau mit demjenigen der cordialen, zwischen Paulus und seinen älteren Amtsgenossen hierüber gepflogenen Endunterredung decken soll. Durch eine solche Auffassung wird die principielle Uebereinstimmung, welche ihn mit Petrus verband, und hiermit die Einheit der Urkirche überhaupt von Grund aus bloß gestellt und gefährdet. Wäre nicht noch eine besondere Vereinbarung, was nur bei der erwähnten Gelegenheit geschehen sein kann, zwischen beiden Theilen zu Stande gekommen, so wäre ersterer allerdings jenen gegenüber an den Buchstaben des officiellen Sendschreibens gebunden gewesen. Sie hätten ihm dann nur unter der Bedingung, daß er diesem treu blieb, ihre brüderliche Gemeinschaft zugesagt, und letztere wäre durch seine freiere Praxis, welcher wir schon kurz nachher in Antiochien begegnen, hinfällig geworden. Seine weitherzigen Grundsätze hätten dann eine Reihe social-cultischer Unterschiede mit sich gebracht, welche unter diesen Umständen einen trennenden Sondercharakter hätten annehmen

müssen*). Während die Urapostel mit der Mutterkirche zusammen von den Heidenchristen die Enthaltung von dem unmittelbaren wie mittelbaren Essen des paganistischen Opferfleisches als einer Götzenbefleckung für immer gefordert hätten, würde der Völkerherold nur die Theilnahme an den öffentlichen Tempelmahlzeiten ernstlich untersagt haben. Während jene das Mitmachen aller religiös gearteten oder beeinflußten Riten, Volkssitten, Feierlichkeiten und Gewohnheiten des Polytheismus als verstecktes Buhlen mit dem Götzendienste auch später verpönt hätten, würde Paulus nur die offenkundig idololatrischen Ausschreitungen und die sittlichen Ausschweifungen dieses Genre verworfen haben. Während endlich jene das alttestamentliche Blutverbot möglichst in seinem ganzen Umfange den Gläubigen aus der Vorhaut hätten eingeschärft wissen wollen, würde ihr jüngerer Amtsgenosse von der täglichen heidnischen Fleischnahrung, welche von Thieren herrührte, die nicht nach israelitischer Vorschrift geschlachtet waren, allgemein milder geurtheilt und sich mit der Vermeidung groben oder auffallenden Blutgenusses begnügt haben. Daß indessen die echt evangelische Freiheit, mit welcher der Bahnbrecher des biblischen Universalismus die Synodalbestimmungen handhabte, sich allerdings der positiven Anerkennung der Urapostel erfreute, vermögen wir

---

*) 2, 14: Ἰουδαΐζειν: jüdeln, d. h. jüdisches Wesen außerhalb der berechtigten Grenzen seiner Nationalität — hier auf dem Boden der großen Völkerwelt oder im paulinischen Missionsgebiete, dessen Metropole damals Antiochien ausmachte — nachahmen und annehmen. Wieseler vermuthete schon, daß unter diesen Gesichtspunkt auch die Satzungen des Apostelconvents fielen. Wir haben gesehen, wie das Geltungsbereich des gefaßten Decrets nur die eigentlichen Stammlande des Judenthums und die verwandten Districte der orientalisch-israelitischen Diaspora sein konnten und wie sich hiervon schließlich auch die Urapostel bei ihrer damaligen collegialen Verständigung mit ihrem jüngsten Amtsgenossen überzeugt hatten, welche später gleichfalls von der Muttergemeinde gebilligt wurde. Der Völkerherold war demnach auf seinem Missionsgebiete von Anfang an nicht zu einer stricten Durchführung der Concilsbestimmungen verpflichtet, welche allerdings den Heidenchristen in römischen und griechischen Augen den verhaßten jüdischen Habitus im äußeren Leben und Auftreten aufgedrückt haben würden. Die strenge Beobachtung aller Punke jener Verordnung hätte nachgewiesenermaßen eine systematische Absonderung der Gläubigen aus der Beschneidung von denen aus der Vorhaut zur unvermeidlichen Folge gehabt, weil letztere mit Nichten der täglichen Tisch- und Lebensgemeinschaft mit ihren nächsten Blutsverwandten, Haus- und Volksgenossen zu entsagen vermochten und ein ἀφορίζειν ἑαυτόν (V. 12) unter den eng zusammengehörigen Brüdern beider Nationalitäten nur auf Kosten der christlichen Freiheit und des Gewissens erkauft werden konnte. Daher bekämpfte Paulus gegenwärtig dem Wankelmuthe des Petrus gegenüber energisch ein solches Verfahren, indem er auch den Judenchristen auf seinem Arbeitsfelde eine freiere mildere Observanz des Decrets wahrt, welche ein organisches Zusammenleben beider Theile in einer und derselben

sogar aus einer Instanz zu ersehen, welche von der Tübinger Kritik und Geschichtschreibung gerade mit verstärktem Nachdrucke gegen diese Thatsache einer schon in der Urzeit erfolgten Einigung des ursprünglichen Juden- und Heidenchristenthums geltend gemacht wird, — aus der Offenbarung des Johannes! Derselbe wendet in seinen apocalyptischen Eingangsepisteln, welche an Gemeinden der großen Völkerwelt gerichtet sind, gleichfalls den freieren paulinischen Sprachgebrauch hinsichtlich der beiden ersten Punkte des Decrets an, welche er ausschließlich und zwar in universellem, d. h. nicht in specifisch-judenchristlichem oder particularistischem Sinne urgirt. Er macht den Nicolaiten nur die beiden Stücke zum Vorwurfe, in denen sich das eigentliche religiöse und sittliche Bekenntniß zum Paganismus bestimmt bethätigte und auch der Völkerherold vollkommen mit ihm harmonirte, während er die erlaubten Abweichungen der Heidenchristen von den Concilsfestsetzungen gar nicht berührt, sondern sich stillschweigend gefallen läßt*).

Gemeinde, wie hier in der syrischen Hauptstadt, gestattete, bereits die vertrauliche persönliche Zustimmung der Urapostel für sich hatte und bald darauf auch von der jerusalemischen Muttergemeinde bei der letzten definitiven Regelung der antiochenischen Angelegenheit acceptirt ward.

*) Off. 2, 14: φαγεῖν εἰδωλόθυτα καὶ πορνεῦσαι. Diese beiden Stücke, die religiöse und sittliche Seite derselben Sache, charakterisiren die Nicolaiten als grundsatzlose äußere Namenschristen, welche aus wüster Sinnenlust, sowie aus weltkluger Opportunitäts- und Utilitätspolitik einem seelengefährlichen, Offenbarung und Idololatrie vermengenden Syncretismus fröhnen, heute Christen und morgen wieder Heiden sind, wenn ihr Glaube ein ernstes Opfer, die Enthaltung von Ausschweifungen und Lastern, die Erduldung von Noth und Bedrängniß in Verfolgungen von ihnen fordert. Diese Zeichnung paßt allein in die ganze Situation der Apocalypse, wie wir später umfassend darlegen werden, und trennt jene Irrgeister evident von den Paulinern, welche hier von der Tübinger Kritik dem Pragmatismus des Textes zuwider förmlich mit den Haaren herbeigezogen werden. Der Apostel Johannes meint mit εἰδωλόθυτα lediglich das in den Tempeln direct dargebrachte und genossene Opferfleisch, welches ja nur an Ort und Stelle während der heiligen Handlungen und der sich unmittelbar hierselbst anreihenden Festmahlzeiten nach officieller paganistischer Anschauung einen eigentlichen cultischen Weihcharakter trug — jedoch nicht mehr nach denselben beim Verkaufe auf dem Markte! Nur der gemeine Mann, nicht der gebildete Heide, hegte auch dann noch die superstitiöse Vorstellung von einer höheren und unzerstörbaren sacrificiellen Natur (character indelibilis) solcher Fleischstücke. Mit dem Völkerherold übereinstimmend, sah unser Seher gleichfalls den Genuß derselben als Adiaphoron an. Das πορνεῦσαι der Nicolaiten aber bezeichnet dargelegtermaßen das prononcirte, offenkundig bethätigte Bekenntniß zu dem unmoralischen Wesen und Treiben des Polytheismus, welcher ja eine Welt voll Unsittlichkeit einschloß. Johannes und Paulus treffen auch hierin zusammen, daß sie πορνεύειν und πορνεία in emphatisch-ethischem Sinne fassen. Hiernach richtet sich denn der Begriff, welchen sie mit dem zweiten Punkte des Aposteldecrets verbinden; sie beschränken ihn den eigenthümlichen concreten Verhältnissen der Heidenchristen im Familien- und Volksleben gemäß

Während die Differenzen, welche aus der zwiefachen Missionsmethode beider Richtungen flossen und die äußeren Formen des kirchlichen Gemeinwesens angingen, nach der Anschauung derer, welche die Identität der Synodalergebnisse und der sich anreihenden Schlußconferenz behaupten, unausgeglichen geblieben wären, ist es vielmehr auf dieser nach unsrem Standpunkte bereits damals zur vollen Verständigung gekommen, welcher bei der definitiven Regelung der antiochenischen Angelegenheit auch die Muttergemeinde beitrat — ein Ereigniß, welches allerdings weder von Lucas noch von Paulus ausdrücklich vermerkt wird, jedoch aus dem klar ersichtlichen, dargelegten Gange der Dinge nothwendig gefolgert werden muß. Dasselbe markirt ein neues wichtiges Stadium in dem normalen Katholisirungsproceß der Urkirche, in welchem nunmehr auch den erweckten Israeliten der gesammten Völkerwelt eingeräumt ward, sich nach paulinischem Muster auf demselben unionsfreundlichen Fuße mit ihren Brüdern von paganistischer Abkunft einzurichten und die hierzu erforderlichen Concessionen hinsichtlich ihrer socialen Lebensordnung und Cultussitte zu machen. Demnach wurden die alten engen und drückenden Bande, mit denen die Synagoge die Ihrigen innerhalb wie außerhalb des römischen Reiches so straff zusammenhielt und beherrschte, jetzt im heidenchristlichen Evangelisationsgebiete allgemein für die Gläubigen aus der Beschneidung wohlthätig gemildert und dadurch nothwendig gelockert. Diese lernten und gewöhnten sich, ihre ererbten Ceremonialpflichten so weitherzig aufzufassen und wahrzunehmen, daß sie mit den aus der Vorhaut Bekehrten ordentliche Gemeinden in Frieden zu bilden vermochten und allmälig mit ihnen immer mehr zu einem innigen einträchtigen und seelenvollen Ganzen verschmolzen — sogar bis zur eignen Selbstaufgabe, bis zum Verschwinden ihrer Nationalität in der sich mächtig ausbreitenden Gesammtkirche! Das war die factische letzte, freilich nicht sogleich an's Licht tretende Consequenz der zu Antiochien gefallenen und zu Jerusalem offenbar gebilligten, nicht blos tolerirten Entscheidung*)!

---

auf das persönliche Mitmachen der eigentlichen groben idololatrischen und sittenlosen Greuel des Paganismus. Beide Stücke, das eigentliche *εἰδωλόθυτον* wie das eigentliche *πορνεῦσαι*, hat also Paulus gleichermaßen verurtheilt, wie Johannes. Vgl. auch früher S. 904 Anm.

*) Apost. 15, 28: *τὰ ἐπάναγκες*, das Nothwendige heißen in dem Synodalschreiben die vier Punkte des beschlossenen Decrets. Dieselben wurden nunmehr nach dem fehlgeschlagenen antiochenischen Versuche, auf dem Boden desselben die Gläubigen aus der Vorhaut und aus der Beschneidung schiedlich und friedlich zu organisiren, auf die Heidenchristen Palästinas und der eigentlichen israelitischen Diaspora eingeschränkt. Das *ἐπάναγκες* galt fortan für

Wohl war das Abgehen von der väterlichen Gesetzlichkeit, welches sich unter den Judenchristen der syrischen Metropole eingebürgert hatte, auf dem Concil noch nicht in's Auge gefaßt worden. Aber in der späteren vertraulichen Berathung hatte Paulus jedenfalls seinen Collegen die Nothwendigkeit einer solchen Eventualität zur Erhaltung der kirchlichen Einheit und zur Befestigung der äußeren Organisation seiner gemischten Gemeinden beredt entwickelt und auch ihre Zustimmung zu seiner Unionsmethode erlangt. Hierfür bieten uns die Mittheilungen, welche der Völkerherold den Galatern macht und wir schon erläutert haben, eine zuverlässige Garantie dar. Das allesbestimmende Centrum seiner Argumentation ist nämlich der Nachweis, daß seine unabhängige Praxis hier in demselben Umfange, in welchem er sie zu der Zeit, als er schrieb, betrieb, den Beifall seiner älteren Amtsgenossen erntete. Darauf beruht der Schwerpunkt und der sachliche Fortschritt seines Ideenganges, daß er den Lesern entwickelt, wie zuerst auf der Synodalversammlung sein universalistisches Princip, die für den Heiland gewonnenen Söhne der Vorhaut nicht zu beschneiden, triumphirte, sodann auch die Selbständigkeit seines erhabenen Heidenberufs und damit zugleich seine Berechtigung, vom Buchstaben des Decrets abzuweichen und dasselbe den praktischen Bedürfnissen seines Amtsbereiches gemäß zu gebrauchen, die volle Anerkennung der Urapostel in einer separaten Zusammenkunft mit ihnen erhielt. Darauf fällt aller Nachdruck, daß er hier nach allen Seiten hin mit dem durchdrang, was er sich bei seiner Reise nach Jerusalem vorgenommen und auf dem öffentlichen Convent noch nicht voll-

---

die Judenchristen des paulinischen Missionsgebiets unter Zustimmung der Muttergemeinde nur soweit, als der Völkerherold für zuläßig und ersprießlich erachtete. Uebrigens vgl. Reuß § 67: „Diese Auskunft, welche nicht wohl anders als mit einiger Feierlichkeit in der Gemeinde bekannt gemacht und bekräftigt werden konnte, war offenbar nach der Ansicht derer, die sie getroffen, wie äußerlich ein Weg zum Frieden, so innerlich eine Erklärung, daß das Wesen des Christenthums von dem persönlichen Verhältnisse der Einzelnen zum alttestamentlichen Bunde nicht berührt werde. Manche gewiß unter denen, welche diese Erklärung zu der ihrigen machten, sprachen damit eine Ueberzeugung aus, welche ihnen nicht von Anfang an klar gewesen war, und so lag allerdings in der Thatsache selbst ein wichtiger Fortschritt. Aber ebenso lag darin der Keim und die Veranlassung zu einer strengern Scheidung der Parteien. Während viele pharisäisch erzogene Judenchristen durch Wort und That gegen dieses Zugeständniß protestirten, mußte die natürliche Consequenz Andere darauf führen, die lästigen Verpflichtungen, welche ihre religiöse Erziehung auf sie vererbt hatte, und deren Werthlosigkeit sie im Lichte ihres Christenglaubens erkannt hatten, auch für ihre Personen als aufgehoben zu betrachten. Kaum gefunden, zeigte sich die Formel der Vermittlung nach beiden Seiten hin als genügend, und die, welche sie vertraten, wurden selbst ihres Weges unsicher".

ständig erreicht hatte. Darauf führt auch die ganze Darstellung, insbesondre die starke Betonung des bedeutsamen Schlusses dieser Begegnung, daß bei derselben Großes erörtert und abgemacht worden sein muß — im Unterschiede von dem glücklich erzielten Gesammtresultat des vorausgegangenen Concils. Weshalb sonst der gegenseitige Handschlag, welcher die feierlichste Bekräftigung einer gegebenen Zusage unter den ältesten Christen ausdrückte, die im Geiste des Herrn (Matth. 5, 37) es durchgängig ablehnten, ihre Erklärungen eidlich zu erhärten oder zu beschwören? Eine bloße Höflichkeits- oder Abschiedsbegrüßung war er gewiß nicht, da eine solche sich von selbst verstand und nicht eine angelegentliche Hervorhebung verdiente! Diese war nur dann angebracht, wenn jener außerordentliche Akt als significantes Bundesunterpfand gemeint war. Er konnte auch nicht durch die officiellen Festsetzungen der Synode veranlaßt worden sein, da er dann vielmehr auf dieser hätte erfolgen müssen. Hier aber fiel er mit Recht als gänzlich überflüssig fort, weil eine innige Verbrüderung unter Juden- und Heidenchristen überhaupt auf Grund der formulirten Proselytenpunkte ausgesprochen war und sogar schriftlich fixirt ward*). Das gegenseitige herzliche und zugleich religiös-symbolische Darreichen der Rechte, welches so lebhaft accentuirt wird, muß vielmehr ein Abkommen, welches neben den generellen Bestimmungen einherging, und zwar ein besonders theures, weihevolles betreffen, welches unter keinen Umständen angetastet, vielmehr in allen Wechselfällen und Schickungen unverbrüchlich bis zum Tode beobachtet werden sollte. Was sein Inhalt war, zeigt auch die beigefügte Erzählung der interessanten und denkwürdigen syrischen Episode überzeugend. Wenn Petrus unmittelbar nach den geschilderten jerusalemischen Ereignissen in Antiochien mit den Gläubigen aus der Vorhaut vertraute Tischgemeinschaft nach heidnischem Maßstabe anknüpfen konnte, so mußte er sich hierbei der Beipflichtung seiner Mitapostel versichert halten. Zur Rechtfertigung jener Thatsache genügt keineswegs die Existenz der Synodalverordnung,

---

*) Apost. 15, 23: τοῖς — ἀδελφοῖς τοῖς ἐξ ἐθνῶν bezeichnet in dem Synodalschreiben die Heidenchristen als gleichberechtigte Glieder der neutestamentlichen Messiasgemeinde und als würdige Theilnehmer an allen Heilsgütern und Gnadengaben derselben — im Unterschiede von der untergeordneten Stellung, welche die Proselyten des Thores zur Synagoge einnahmen. Dieselben durften ja wohl im Hintergrunde der Betsäle zu ihrer Erbauung an den alttestamentlichen Gottesdiensten Theil nehmen, ohne jedoch in eine nähere persönliche Verbindung mit den jüdischen Gemeindegliedern treten und in ihren Angelegenheiten mitsprechen zu können. Hiergegen markirt eben der Ausdruck „Brüder" die volle Kirchengemeinschaft, welche sich in der einheitlichen Feier des Herrnmahles und der zugehörigen Agapen darstellte.

da diese ja von einer solchen Freiheit der zum neutestamentlichen Heile erwählten Israeliten Nichts enthielt und er eigenmächtig wider den Willen seiner Collegen und ohne eine specielle Kundgebung von Oben, wie diejenige gewesen war, welche ihm seine wunderbare und zugleich eng begrenzte Mission im Hause des römischen Hauptmannes zu Cäsarea eröffnet hatte (Apost. 10), einen solchen weitreichenden, für die ganze Kirche folgenschweren Schritt nicht thun konnte. Eine derartige entschlossene und principielle Nachgiebigkeit gegen die paulinische Unionspraxis erheischt ein gewisses Einvernehmen zwischen ihm und den anderen Uraposteln hierüber. Ebenso setzt das energische Verhalten des Völkerherolds ein entschiedenes Bewußtsein seines guten Rechtes und eine allseitige Klarlegung des Letzteren, also eine ordentliche Auseinandersetzung dieses brennenden Zeitthemas mit jenen und zwar in affirmativem, seinen Wünschen und Postulaten entsprechendem Sinne voraus, d. h. einen Vorgang wie den im Vorhergehenden (2, 1—10) gemeldeten, welcher zur aufrichtigen, gewissenhaften Respectirung der Befugnisse beider Theile in den zuständigen Amtsgebieten oder zur Sanction seiner universalistischen Grundsätze für die Völkerwelt geführt hatte. Hierfür spricht vollends der factische Verlauf des Zerwürfnisses, welches damit endigte, daß dieselben die Oberhand behielten. Denn nur in diesem Falle schlug die Erwähnung des ganzen Erlebnisses planmäßig in seine Polemik gegen die galatischen Irrgeister ein, während das Gegentheil vielmehr letzteren willkommenen Stoff zur neuen umfassenden Anfeindung des Paulus wegen seiner damals erlittenen Niederlage gewährt haben würde. Seine Verschmelzungsmethode siegte vielmehr; das tragische Intermezzo spielte sich ab, ohne den Frieden zwischen den Gläubigen aus der Beschneidung und aus der Vorhaut zu Antiochien dauernd getrübt zu haben oder sonst nachtheilige Spuren in den dortigen Gemeindeverhältnissen zurückzulassen. Was die palästinischen Abgesandten von denselben daheim zu melden hatten, stellte auch die Gemüther hier im Großen und Ganzen zufrieden, indem der ehrwürdige Herrnbruder aus diesen authentischen Erkundigungen dargethan haben wird, daß jener in der Hauptstadt der Nachbarprovinz, wo es sich um eine vorzugsweise heidenchristliche Gemeinde handelte, seine Vollmachten mit Nichten überschritten. War aber einmal durch dies durchschlagende Exempel die praktische Undurchführbarkeit des Concilserlasses in der paganistischen Welt constatirt, so wäre es wieder ein Versuchen Gottes, ein muthwilliges Herausfordern seiner offenbaren Weisung und Selbstbezeugung (Apost. 15, 10) gewesen, wenn man hier gleichwohl das Decret in aller Strenge den gemischten, organisch zu-

sammenstrebenden und zusammengehörigen Bestandtheilen derselben Pflanzungen hätte auferlegen wollen. Allerdings berichtet der hohe Heidenbekehrer in selbstloser Bescheidenheit und zarter, schonender Rücksichtnahme auf die Autorität des Petrus nicht ausdrücklich, daß dieser damals in dem beklagenswerthen Zwiste den Kürzeren zog und seiner brüderlichen Zurechtweisung sich willig fügte. Aber dieser wichtige Umstand geht unwidersprechlich aus der leitenden Tendenz der gesammten Relation hervor. Denn dieselbe entbehrte der eigentlichen Pointe den judaistischen Eiferern gegenüber, wenn jenes ernste Zwischenspiel einen anderen Abschluß gefunden hätte. Paulus will ja seine volle Unabhängigkeit als der vom Herrn berufene Lehrer der Söhne der Vorhaut erhärten. Seine Angaben verfehlten nur dann ihren instructiven Hauptzweck und ihre treffende Anwendung gegen die genannten Widersacher nicht, wenn die in der syrischen Metropole gestörte Ordnung der Gemeindeverhältnisse nach paulinischem Muster wieder hergestellt worden und geblieben war, worüber die bekämpften Gegner auch bei ihrer genauen geschichtlichen Kenntniß der Dinge gar nicht in Unklarheit schweben konnten, weshalb es einer besonderen Erwähnung dieses Endergebnisses in keiner Weise bedurfte.

Der unliebsame Vorfall, welcher nur eine momentane praktische Differenz, jedoch keineswegs eine tiefere fundamentale Meinungsverschiedenheit oder eine dauernde Entzweiung zwischen Paulus und Petrus bekundet, trug sich also, wie schon bemerkt, bald nach dem Apostelconcil zu, auf welchem beide so harmonisch in der Förderung derselben edlen Aufgabe zusammenwirkten und gerade der Letztere so viel zu deren ersprießlichem Gelingen half. Die neue Collision, welche sich so schnell entspann, brachte beiden die Nothwendigkeit zum Bewußtsein, um des Friedens willen ihre für das göttliche Reich ergiebige Thätigkeit hinfort räumlich zu scheiden. Seitdem widmete sich Petrus wohl der jüdisch-orientalischen Diaspora — den gewaltigen ausgedehnten Districten der Judenmission, welche ihm hauptsächlich anbefohlen war (Gal. 2, 8) — während Paulus der segensreichen Evangelisation der großen heidnischen Massen weiter diente und sein erhabenes, überschwänglich gekröntes Werk im Centrum derselben, in Rom, vollendete.

So hatte denn glücklich in Folge des Apostelconvents und der übrigen bedeutsamen Begebenheiten, welche wir schilderten, das urchristliche Materialprincip der alleinigen Glaubensgerechtigkeit je mehr und mehr in der Urgemeinde die beschränkten Vorstellungen des Particularismus, welcher sich in den Gegnern des evangelischen Universalismus (Apost. 15, 5) geregt hatte, zurückgedrängt und bereits in dem zweiten Stadium des kirchlichen Katholisirungs-

processes dieser ältesten Epoche zu der unvermeidlichen Consequenz geführt, daß der Mosaismus für die Erlöseten Jesu Christi nicht eine wesentlich religiöse, sondern nur noch eine nationale Bedeutung beanspruchen konnte und daß den eignen Volksgenossen von Seiten der Urkirche gestattet wurde, in den paulinischen Gemeinden die Strenge der väterlichen Speiseverordnungen und Ceremonialbestimmungen soweit zu mildern, als das brüderliche Einheits- und Eintrachtinteresse unumgänglich machte. Durch die Anerkennung dieser Grundsätze wurde allerdings in den eigentlichen Stammlanden des Judenthums Nichts geändert, indem hier für die Angehörigen desselben kein Verlangen und keine Veranlassung vorlag, ihr hergebrachtes Sonderwesen aufzugeben. Die Bewahrung der ererbten socialen Lebens- und Cultussitte, welche sich in der ganzen äußeren Seinsweise ausprägte, erschien in solchen Kreisen, in denen sich die Judenchristen in großen und zahlreichen Gemeinden eng an einander schlossen und in ihrer specifischen Eigenart fühlten, als eine Pflicht frommer Pietät, deren Beobachtung die evangelische Freiheit durchaus erlaubte. Aber anders wirkte die Durchführung des Decrets auf die in der paulinischen Sphäre zerstreuten israelitischen Gläubigen. Das nationale Bewußtsein derselben wurde durch das tägliche bürgerliche Zusammenleben und die volle Cultusgemeinschaft mit den Heidenchristen schrittweise abgeschwächt und vermindert. Die Differenzpunkte, welche die Bekehrten aus der Vorhaut von denen aus der Beschneidung noch trennten — nämlich die levitischen Vorschriften des alten Testaments außer den im Synodalschreiben angegebenen — waren ja letzteren gegenüber für belanglos oder gleichgültig erklärt worden. Bildete der väterliche Ritualismus einmal kein Hinderniß mehr für die brüderliche Berechtigung der Ersteren in der Kirche, waren dieselben, ohne jenem — sogar nach dem Bekenntnisse des Jakobus schier unerträglichen (Apost. 15, 10) — Joche unterworfen zu sein, in die Segnungen und Verheißungen des neuen Bundes zu Kindern und Erben des Himmelreiches aufgenommen worden, so ließ sich der Gedanke nicht ganz abweisen, daß die Erfüllung aller jener Gebote auch nicht mehr von den Judenchristen in alter Weise aus religiösen Motiven gefordert werden könne. Die erhabene Wahrheit, daß Niemand durch Gesetzesleistungen vor Gott gerecht und selig werde, daß Juden wie Heiden das Heil allein durch den lebendigen Glauben empfingen und durch die in Christo geoffenbarte Gnade gerettet würden, ward auf dem Concil unzweideutig in ihrer ganzen Universalität ausgesprochen und praktisch mit ihr zu Gunsten der paganistischen Welt Ernst gemacht. Freilich waren hiermit noch nicht die übrigen Postulate ihrer realen Verwirklichung in

voller Klarheit erkannt und allgemein recipirt. Denn sonst hätte es ja nicht zu dem Auftritte zwischen Paulus und Petrus in Antiochien kommen können. Die Mitglieder der Muttergemeinde dachten allerdings die Synodalbeschlüsse ausschließlich für die bekehrten Söhne der Vorhaut bestimmt und deshalb auf diese beschränkt. Die Idee, daß jene bald eine rückwirkende Kraft auf die eignen erweckten Stammesgenossen der großen Völkermenge äußern und dieselben dem Mosaismus entfremden würden, lag damals noch außerhalb ihrer Berechnung. Die Judenchristen der syrischen Capitale hingegen hatten sich die an die heidenchristliche Adresse gerichteten Zugeständnisse persönlich zu Nutzen gemacht und sich von der bisherigen peinlichen Beobachtung des ganzen Synagogenwesens entbunden erachtet. Sie hatten die freiere Lebensweise ihrer Brüder aus der Vorhaut, welche für die Israeliten der Diaspora ohnehin so viel Verlockendes und Verführerisches besaß, selbst angenommen, verfuhren beim Schlachten der Thiere, bei der Beschaffung der Nahrungsmittel zum täglichen Bedarfe, insbesondre bei dem Einkaufen des Fleisches wie der Zubereitung der Speisen nicht mehr nach den gewohnten und überaus lästigen Cultusbestimmungen und gaben sich dem schnell liebgewonnenen Umgange mit den Heidenchristen, welcher ihren geistigen Gesichtskreis bedeutend erweiterte, auch Herz und Gemüth befriedigte, rückhaltslos hin. Dieser normalen Entwicklung der Verhältnisse hatte sich auch Petrus in der syrischen Hauptstadt nicht zu entziehen vermocht und hatte Paulus eine ungehemmte Bahn sogar den neuen judaisirenden Anwandlungen und Sonderbestrebungen des Ersteren gegenüber zu sichern gewußt.

Doch in dieser moderaten Bildungsphase, welche dem Judenchristenthum noch nicht wesentlichen Abbruch that, sondern dasselbe nur in der Kirche mit dem Heidenchristenthum im Geiste der Milde und Mäßigung, der Liebe und Eintracht versöhnte, blieb die einmal in Fluß gerathene originale Gestaltung des Verhältnisses beider Richtungen zu einander in der paganistischen Sphäre nicht stehen. Dieselbe trat bald in ein neues energisches und prononcirtes Entwicklungsstadium ein. Da der eignen Nationalität in den Augen der erweckten Israeliten eine tiefere religiöse Qualität nicht mehr zukam, so reichte ihre wirkliche Hochhaltung nicht weiter als die individuelle, subjective Schätzung derselben von Seiten der Einzelnen. Es mußte hinfort überhaupt ihrer christlichen Freiheit überlassen bleiben, wie sie sich zu ihrem Volksthum stellen, ob und wie weit sie den Pflichten gegen dasselbe noch nachkommen wollten. Sie begannen daher unwillkürlich, demselben immer weniger Werth beizulegen, ja empfanden wohl den doppelten

Anfeindungen des zähen Judenthums wie des verfolgungssüchtigen Heidenthums gegenüber umsomehr das lebhafte Interesse, mit den Gläubigen aus der Vorhaut zu einem organischen Ganzen zusammen zu wachsen, d. h. Alles zu vermeiden, was einer trennenden Scheidewand zwischen ihnen beiden gleichen konnte. In diesem Bestreben entsagten sie ihren hergebrachten Gepflogenheiten immer mehr, bis sie zuletzt ihren traditionellen Charakter in der Hauptsache ablegten und auch ihre Kinder nicht mehr beschneiden ließen.

Daß die neueingeleitete Entwicklung einen so raschen und jähen Verlauf gegen die judenchristliche Richtung nehmen, ja in einem förmlichen Entnationalisirungsproceß für dieselbe endigen werde, — davon hatten sich freilich die Urapostel und die Muttergemeinde Nichts träumen lassen, als sie schließlich bei den erörterten Anlässen die paulinische Auslegung und Handhabung des Decrets sanctionirten. Sie meinten damals nur, den unveräußerlichen praktischen Bedürfnissen der universalistischen Heilspredigt gerecht werden zu müssen, und wollten blos dem Heidenchristenthum zum Segen der ganzen Kirche freien Spielraum neben ihrer Nationalität schaffen, deren Fortbestand und deren volle Entfaltung dadurch keineswegs geschmälert oder gar gehemmt werden sollte. Es erschien ihnen unerheblich, wenn die Stammesgenossen von den ererbten Satzungen soviel nachließen, daß sie auf einem friedlichen Fuße mit jenem auskamen und mit ihm festorganisirte Gemeinden zusammen ausmachten. Als der Völkerherold zum letzten Male nach Jerusalem reiste, war bereits auf seinem Arbeitsfelde die gänzliche Verschmelzung zwischen beiden Theilen und zwar auf Kosten des Mosaismus vorauszusehen, ja im Principe entschieden. Durch diese schreckende Aussicht befremdet, richteten die dortigen Judenchristen wider den Apostel die heftige Klage, er lehre von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heiden seien, und sage, sie sollten ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach desselben Weise wandeln (Apost. 21, 21). Was sich aus den eigenthümlichen Verhältnissen der paganistischen Welt naturgemäß herausentwickelt hatte, das gaben die alten, das große Wort führenden Gegner des Paulus ausschließlich diesem Schuld — in ihrem Unmuthe über die bedenkliche, sie lebhaft verstimmende Wendung der Dinge! Allein er hatte dieselbe mit Nichten forcirt oder eigenwillig über die einmal von den Uraposteln und der Muttergemeinde acceptirten Grundsätze hinaus in eine falsche Bahn gelenkt, sondern vielmehr dieselben einfach gewähren lassen. Er hatte über seine Befugnisse nirgends hinausgegriffen, indem er nur die unabweisbaren Folgen der gemachten Concessionen gegen die conträren und extremen Elemente, welche die Judenchristen durchaus dem Wesen des Evangeliums zuwider unter dem

knechtischen Joche des Mosaismus erhalten wollten, kräftig im Interesse der Gewissensfreiheit vertrat, mochten nun dieselben von ihr Gebrauch machen oder nicht! Er bestritt blos mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes, daß die Theilnahme am messianischen Heile, an der Gnade Gottes in Christo, von dem Empfange der Beschneidung und der Erfüllung des levitischen Ritualismus unumgänglich abhänge. Er bekämpfte hier lediglich von seiner fundamentalen Anschauung der alleinigen Glaubensgerechtigkeit aus die übertriebenen pharisäischen Anforderungen der judaistischen Eiferer und betrachtete im Uebrigen die socialen Eigenthümlichkeiten seiner Nation als religiös gleichgültige Momente oder Unterschiede für das evangelische Bewußtsein*). Er war weit entfernt von der schwärmerischen fanatischen Verirrung eines Karlstadt, das äußere Ceremonialwesen insgesammt zu verwerfen und mit dem Christenstande unverträglich zu finden. Er muthete nur einerseits dem Heidenchristen nicht das drückende gottesdienstliche Gesetz Israels zu, beließ hingegen den Judenchristen ruhig bei demselben, so lange er wollte; er wehrte nur einer falschen Selbst- und Werkgerechtigkeit, welche in einer solchen Observanz vor Gott Leben und Seligkeit suchte, zwang jedoch andererseits ihn ebensowenig, wider Willen beim Alten zu verharren, wenn dieser im Geiste des Herrn auf dasselbe verzichtete und es aufgab. Es war also die eigne Selbstbestimmung der Betreffenden gewesen, welche ihrer väterlichen Cultussitte und Lebensweise entsagten und mit ihren Brüdern heidnischer Abkunft zusammen Kirchenkörper von unionistischem Gepräge constituirten. So hatte sich Alles von selbst gemacht, ohne daß der Völkerherold einen unerlaubten Druck nach Rechts oder Links ausgeübt hätte!

Hierüber hatte sich denn Jakobus, der Oberhirt der Urkirche, in Gemeinschaft mit seinem Presbyterium bei der Ankunft des Heidenapostels in Jerusalem 59 n. Chr. genau zu informiren. Er vergewisserte sich schnell von der Grundlosigkeit jener Anschuldigungen, daß derselbe das volle Recht der Judenchristen, dem Mosaismus überhaupt nachzukommen, antaste oder verkürze**).

---

*) d. h. als *ἀδιάφορα*. Vgl. 1. Cor. 7, 19. Gal. 5, 6 u. a.

**) 21, 24: *ὅτι ὧν κατήχηνται περὶ σοῦ οὐδέν ἐστιν*: daß an dem, was sie über dich berichtet worden, Nichts ist — dies sollen die Gemeindeglieder aus dem von Jakobus empfohlenen und von Paulus öffentlich beobachteten Ritualverhalten unzweifelhaft ersehen. Von den Anklagen aber, die letzteren persönlich treffen, deren Nichtigkeit jedoch von Jakobus sogleich anerkannt wird und nun auch allen Anderen schnell zum klaren Bewußtsein kommen soll, werden die übrigen Hauptpunkte, welche Gegenstand allgemeiner Mißstimmung und Mißbilligung zu Jerusalem sind, stillschweigend unter-

Diesen unwahren Vorwurf sollte nun Paulus, welcher ja gern den Juden ein Jude, den Schwachen ein Schwacher ward (1. Cor. 9, 19—22), um dieselben für das Evangelium zu gewinnen, durch die öffentliche Beobachtung eines echt levitischen Reinigungsritus widerlegen. Indem er sich demselben mitten unter seinen Volksangehörigen unterzog, bewies er ihnen durch die That, daß er die Ihrigen nicht hindere, nach den ererbten Satzungen zu wandeln, und es lediglich ihr persönlicher Entschluß sei, falls sie sich derselben in seinen gemischten Gemeinden entschlugen und ihre Kinder nicht mehr beschnitten wurden. Auf solche Weise seine correcte Haltung vor Aller Augen sprechend an den Tag zu legen und aufrichtig zu documentiren — trug er kein Bedenken. Hiermit wäre denn die Sache abgethan gewesen, wenn Alles das, was die Gemüther der Gläubigen zu Jerusalem beunruhigte, überhaupt auf ein leeres böswilliges Gerede, welches die unversöhnlichen Gegner des evangelischen Universalismus in der Nähe und Ferne ausgesprengt hatten, hinausgelaufen wäre. Aber nein, es mußte durchaus, wie Jakobus mit Nachdruck betont*), die Menge zusammenkommen, eine ordentliche Synodalversammlung stattfinden, um über den wirklichen Abfall vieler Glieder Israels in der Zerstreuung vom väterlichen Ceremonialwesen das Geeignete zu beschließen und die erforderlichen Vorkehrungsmaßregeln gegen eine weitere drohende Ausbreitung dieses bedenklichen, immer mehr um sich fressenden Nationalübels zu ergreifen. So urtheilte der Herrnbruder, nachdem er sich in mündlicher Unterredung mit dem Heidenapostel über den eigentlichen Stand der ganzen Angelegenheit authentisch unterrichtet hatte. Blos die Unschuld des Paulus leuchtete ihm sogleich ein, während dessen Mittheilungen einen Theil der aufregenden Nachrichten, welche bereits ihren Weg bis Jerusalem gefunden und zu seinem Ohre gedrungen waren, daß nämlich die Söhne der Beschneidung in der heidenchristlichen

---

schieden und in ihrer objectiven Realität auch nach den Aufklärungen festgehalten, welche gegenwärtig der Völkerherold authentisch ertheilte.

*) 21, 22: πάντως steht emphatisch voran in dem Sinne: eine öffentliche Besprechung der ganzen Angelegenheit läßt sich auf keinen Fall in Folge deiner Ankunft umgehen. Es mußte durchaus volle Klarheit in das Verhältniß der Gläubigen aus der Beschneidung zu denen aus der Vorhaut, welches sich in so auffallendem Maße zum Nachtheile des Judenchristenthums gestaltet hatte, nach dem berechtigten Verlangen der Muttergemeinde gebracht werden — jetzt, da der Völkerherold in Person die beste Auskunft über die Sachlage zu geben vermochte. Die progressive Fortentwicklung seiner Missionspraxis bot nach der allgemeinen Ueberzeugung den triftigsten, wohl begründeten Anlaß zu einem Eingreifen dar. Offenbar zur Milderung dieser gespannten Situation dient die von vornherein verdächtige Varianten-Abkürzung: πάντως ἀκούσονται ὅτι ἐλήλυθας.

Diaspora sich von dem mosaischen Ritualismus zu emancipiren anfingen, nur zu sehr bestätigten. Diese Thatsachen erwiesen sich durchaus als wahr, wie namentlich der sonst unerklärliche Zusammenhang von V. 25 mit den vorhergehenden Aeußerungen des Jakobus evident außer Frage stellt. Deshalb sollte schlechterdings jene tiefgreifende Principienfrage auf einer synodalen Versammlung*) erörtert und, wie der Herrnbruder ohne Zweifel beabsichtigte und hoffte, zum friedlichen Austrage trotz des Gesetzeseifers der jerusalemischen Gläubigen gebracht werden (Apost. 21, 20—24). Nur mit der ihnen anstößigen Stellung der eignen Stammesgenossen gedachte er sich hier zu beschäftigen, da nach seiner ausdrücklichen Versicherung Alles hinsichtlich der Heidenchristen bei der bisherigen gelinden Handhabung der Concilsverordnung sein Bewenden behielt. Dasselbe bezeugt auch die uralte Variante des neutestamentlichen Originaltextes: über die gläubigen Heiden aber haben sie — die Widersacher ihres Hauptherolds — Nichts zu dir zu sagen**). Also die freiere Praxis desselben ließ man dem mit ihm getroffenen Separatabkommen gemäß nach wie vor ruhig passiren, sofern dieselbe sich auf die im Paganismus Geborenen erstreckte. Nur gegen die Entwöhnung der volksverwandten Elemente von ihrer socialen Eigenart wollte man energisch Einspruch erheben. Diese gereizte Stimmung der Mutterkirche ist deutlich aus den Worten des Jakobus an Paulus***) ersichtlich und raubte

---

*) 21, 22: *πλῆθος* ist ebenso, wie 15, 12, zunächst die Summe aller stimmberechtigten Gemeindeglieder Jerusalems, deren Versammlung sich jedoch — da es sich hier gleichfalls nicht um eine locale Angelegenheit der Mutterkirche, sondern um eine der gesammten Christenheit handelte — durch die Zuziehung der sieben Begleiter des Paulus, der berufenen Repräsentanten der von ihm bekehrten Völkerwelt, und der übrigen gerade von Auswärts anwesenden Gläubigen zu einem neuen Synodalconvent zu erweitern gehabt hätte, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre, was jedoch die jetzt eintretende tragische Wendung im Leben des Heidenapostels verhinderte.

**) 21, 25: *περὶ δὲ τῶν πεπιστευκότων ἐθνῶν (οὐδὲν ἔχουσι λέγειν πρός σε) ἡμεῖς (γὰρ) ἐπεστείλαμεν κτλ.* Der eingeklammerte lange Passus ist ein Glossem zur näheren Begründung oder Erläuterung des adversativen *δέ* und trifft richtig den Sinn und Zusammenhang des Ganzen, welcher dieser ist: über die empfindlichen Schädigungen unsrer eignen Nationalität in deinem Missionsgebiete sind sie nachtheilig berichtet worden; hierum allein handelt es sich. Dagegen wegen der Heidenchristen wissen sie Nichts gegen dich vorzubringen, sind sie nicht unzufrieden, hat Alles seine Richtigkeit, verbleibt Alles bei den früher festgesetzten Bestimmungen und unsrer Billigung einer milden Handhabung derselben innerhalb der großen Völkerwelt. Vgl. auch Meyer: „Doch bleibt die Freiheit der Heidenchristen vom mosaischen Gesetze hierdurch ungeschmälert; die ist gesichert durch unser Decret. Die Tendenz dieser Bemerkung ist, einer möglichen Bedenklichkeit Pauli wegen Annahme des Vorschlags vorzubeugen".

***) 21, 20: *ζηλωταὶ τοῦ νόμου*: Eiferer des Gesetzes heißen hier die

letzterem die Aussicht auf eine gegenwärtige Sanction des sich bereits vollziehenden Entnationalisirungsprocesses des gläubigen Israelitenthums innerhalb der neuentstandenen Mischgemeinden. Es war klar, daß die entscheidende Hauptinstanz zur Zeit in denselben noch nicht willigen, sondern vielmehr bemüht sein werde, dasselbe dem Mosaismus zu erhalten — freilich unbeschadet der Vergünstigungen, welche einmal den Heidenchristen eingeräumt worden waren!

Paulus erwartete wohl auch selbst die Veranstaltung einer neuen Synode zur definitiven Beschlußfassung der Urkirche über den eigenthümlichen Fortgang seines großartigen, reichgesegneten Lebenswerkes — soweit dasselbe die Judenchristen anging — damals, als er von seiner letzten Missionsreise nach Palästina zurückkehrte, und hatte deshalb als Begleiter dahin sieben auserlesene und verdiente Repräsentanten der Völkerwelt mitgenommen, nämlich Sopater, Aristarch, Secundus, Gajus, Timotheus, Tychicus, und Trophimus, welche ihm bei der bevorstehenden öffentlichen Auseinandersetzung mit den Uraposteln und der Muttergemeinde zur Seite stehen, im Namen der bekehrten Heidenchristen und der mit ihnen verschmolzenen Brüder aus der Beschneidung reden und

---

Mitglieder der Urgemeinde insgesammt. Jedoch ist nicht das mosaische Gesetz in seiner specifisch religiösen Dignität als Offenbarungsstufe des alten Bundes, welche ja auch von den Heidenchristen als solche verehrt wurde, sondern vielmehr in seiner nationaleu Qualität gemeint. Denn eben diese wird von Jakobus im Folgenden hervorgehoben und erläutert durch die beiden Momente περιτέμνειν — τὰ τέκνα und τοῖς ἔθεσι (add. πατρῴοις) περιπατεῖν. Jener Ritus war das leibliche Zeichen und Siegel der vollen Zugehörigkeit zum jüdischen Volksthum, welches ohne denselben nicht fortzuexistiren vermochte. Der andere Punkt aber zielt auf den scharf ausgeprägten und den Heiden verhaßten character Judaicus in Leben und Wandel, Sitte und Cultus ab. Angesichts der fortschreitenden Absorption der gläubigen israelitischen Elemente in der großen Völkerwelt drängte sich dem Jakobus ebenso wie seinen Gemeindegliedern gegenwärtig die unabweisbare Pflicht der Selbsterhaltung auf. Sie wollten diesem bedenklichen Gange der Dinge soweit steuern, daß der drohenden Vernichtung der eignen Nationalität im paulinischen Missionsgebiete Einhalt gethan ward und Moses die Autorität behielt, welche ihm bisher innerhalb der neutestamentlichen Theocratie zugekommen war. Dieselbe sollte ihm auch ferner nicht streitig gemacht oder verkümmert, sondern sein Gesetz aller Orten den bekehrten Stammesgenossen zur Nachachtung und Erbauung vorgelesen werden. Diese sollten im Großen und Ganzen ihren religiösen Verpflichtungen, ohne deren Beobachtung die jüdische Eigenart nicht zu bestehen vermochte, also vor allen Dingen der Beschneidung nachkommen, wenn sie schon den übrigen Ritualbestimmungen gegenüber immerhin dieselbe Milde walten ließen, welche ihnen früher zugesichert war und zur Herstellung der vollen socialen und kirchlichen Gemeinschaft mit den Heidenchristen unerläßlich blieb. Nur durften sich jene nicht gänzlich ihrer Selbständigkeit und aller Rücksichten gegen die väterliche Lebensordnung und das ererbte Ceremonialwesen begeben.

den ganz natürlichen Verlauf dieses Einigungswerkes bezeugen sollten, welches nicht künstlich oder gewaltsam hervorgerufen, sondern allein durch den Geist der christlichen Freiheit und Liebe unter den zusammengehörigen, zu einem Leibe Christi verbundenen Gläubigen beider Richtungen bewirkt worden war. Er wußte ja, daß seine alten Feinde in der Zwischenzeit ihre Hände nicht müßig in den Schooß gelegt, sondern mit zäher Rührigkeit sein loyales Verfahren unter böswilligen Uebertreibungen grundsätzlich verdächtigt hatten, als ob er der eignen Nationalität in seinem Amtsbereiche den Krieg erklärt habe und auf ihre Unterdrückung ungescheut ausgehe. Doch seine plötzliche Gefangennehmung, seine zweijährige Haft zu Cäsarea und seine Abführung nach Rom vereitelten das Zustandekommen eines solchen Convents, welcher nur unter seiner ordentlichen Mitwirkung wünschenswerth und rathsam erscheinen konnte. Auch würde der Völkerherold, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, aus der Welthauptstadt in den Orient zurückzukehren, gewiß nicht jenes edle Ideal aus den Augen verloren und auf eine endgültige Legalisirung seiner überaus glücklichen Unionspraxis zur Sicherstellung einer einheitlichen Gesammtentwicklung der Kirche und zur dauernden Versöhnung des Juden- und Heidenchristenthums bedacht geblieben sein. Allein sein Untergang in der neronischen Verfolgung verhinderte die Ausführung des heilsamen Projectes für immer.

Uebrigens springt das hervorragende pastorale und kirchenregimentliche Amt, welches Jakobus an der Spitze der Urgemeinde bekleidete, ebenso bei dieser Zusammenkunft des jerusalemischen Presbyteriums unter seinem Vorsitze klar in's Auge, wie bei der antiochenischen Episode und den Verhandlungen des Apostelconvents*).

---

*) Apost. 21, 25: ἡμεῖς ἐπεστείλαμεν κρίναντες erinnert lebhaft an jenen Convent und an die gewichtige Rolle, welche Jakobus als Vorsitzender desselben spielte. Er nimmt sogar seine damals resumirenden Schlußworte — ἐγὼ κρίνω, worüber früher S. 351 Anm. 3 zu vergleichen ist — im Geiste auf, nur daß dieselben hier mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Aeltesten bedeutungsvoll in den Plural umgesetzt werden. Auch spricht er in dem Bewußtsein, zusammen mit seinem Presbyterium, in welchem die Apostel bei ihrer Anwesenheit zu Jerusalem jeder Zeit Sitz und Stimme hatten, das natürliche kirchenregimentliche Verwaltungs- und Executivorgan der Muttergemeinde zu repräsentiren. In dieser Stellung war es ohne Zweifel auch seines Amtes gewesen, wie ohnehin seine Ausschlag gebende Haltung auf dem Concil von vornherein erwarten läßt, das Synodalschreiben persönlich abzufassen und hierauf seinen Mitaposteln und Aeltesten zur Prüfung und Gutheißung vorzulegen. Denn der Herrnbruder war allerdings nur der pastorale primus inter pares seinen Collegen gegenüber, also nicht der hierarchische, geschweige denn infallible, unumschränkt schaltende und waltende Oberherr (κύριος) der Kirche, wie er in der pseudoclementinischen Literatur

Dasselbe wurde schon von Luther und den altprotestantischen Polemikern gegen den behaupteten Primat des Petrus geltend gemacht und gelangt neuerdings durch die verdienstvollen Forschungen Ritschls*), Uhlhorns**), Friedrichs u. A. in immer weiteren Kreisen auf dem Wege unbefangener biblischer Untersuchung zur gebührenden Anerkennung.

Diese lange analytische Untersuchung über das Verhältniß des ältesten Heiden- und Judenchristenthums zu einander und über den normalen Verlauf des hierdurch bedingten ursprünglichen Katholisirungsprocesses war erforderlich zur umsichtigen Prüfung und Beantwortung des umfassenden Problems, ob mit dem dargelegten einheitlichen Entwicklungsgange der bekehrten Völkerwelt eine römische Sendung des Petrus am Abende seines Lebens verträglich sei oder nicht. Erwägen wir zunächst unbefangen, ob der Urapostel überhaupt nach seiner eigenthümlichen Begabung und Geistesrichtung so spät noch bei dem prononcirten Charakter der paulinischen Unionspraxis zur Ausübung einer solchen epochemachenden weltgeschichtlichen Mission im Centrum des Cäsarenreiches geeignet oder auch nur geneigt sein konnte. Diese Frage muß durchaus verneint werden. Derselbe wäre nach seiner im

---

gezeichnet wird. Er stand nur als Oberhirt an der Spitze des jerusalemischen Presbyteriums, welches sich durch den Hinzutritt der Apostel zum ordentlichen brüderlichen Moderamen der Gesammtkirche (15, 23: *οἱ ἀπόστολοι καὶ οἱ πρεσβύτεροι καὶ οἱ ἀδελφοί* — vgl. früher 359 Anm. 4) erweiterte. Hiermit erledigt sich das gewichtige Desiderium Ritschls, daß Jakobus in der erlassenen Verfügung an die Heidenchristen nicht förmlich als Herr und Aufseher über alle Gemeinden hervortrete. Derselbe hatte sein Oberaufsichtsamt nicht für sich allein oder persönlich, sondern nur in pastoraler Gemeinschaft mit den übrigen Aposteln und den Presbytern auszuüben. Das *κρίνειν* endlich heißt hier nicht mehr blos, wie 15, 19: autoritativ votiren — sondern entscheiden, beschließen.

*) Vgl. Ritschl, Entst. d. altkath. K. S. 418: „Wir erkennen demnach an, daß die directen Wurzeln des Episcopats in der jüdisch-christlichen Gemeinde bis in den Anfang derselben hinaufreichen. Aber dabei ist dreierlei festzuhalten. Erstens ist der Episcopat des Jakobus nicht von Christus begründet. Zweitens sind die Wurzeln des jüdisch-christlichen Episcopates nicht die des gleichnamigen Amtes in den heidenchristlichen Gemeinden. Drittens findet der Episcopat des Jakobus nicht seine Fortsetzung in dem heidenchristlichen Episcopat, welcher die Nachfolge der Apostel enthalten soll, sondern derselbe hat sein Ende mit dem Aufhören der jüdischen Christengemeinde zu Jerusalem unter Hadrian gefunden".

**) Vgl. Uhlhorn, Homil. u. Recog. 1854 S. 424: „Es ist nach den Angaben der Apostelgeschichte wie des Galaterbriefes nicht zu verkennen, daß Jakobus eine Art oberbischöflicher Stellung einnahm, nicht blos mit Beziehung auf die jerusalemische Gemeinde, sondern, wie das schon das besondere Verhältniß, in dem diese zu den übrigen judenchristlichen Gemeinden stand, mit sich brachte, weit darüber hinaus zu allen Gemeinden des Judenchristenthums, die schon Apost. 9, 31 als *ἐκκλησία* zusammengefaßt werden".

Jahre 50 übernommenen Verpflichtung und nach der gleichzeitigen Versicherung des Apostelcollegiums überhaupt innerlich verbunden gewesen, in der antiken Metropole allen Ernstes in die Fußstapfen des Völkerherolds einzutreten, mochte dieser sich nun noch am Leben befinden oder bei seiner Ankunft bereits von hinnen geschieden sein. Wenn Petrus einmal die Absicht einer Uebersiedelung in die abendländische Hauptstadt in's Auge faßte, so hätte er sich doch auch bestimmt entschließen müssen, dort für das eigenartige, erhabene und universalistische Tagewerk seines jüngeren, von Oben hierzu berufenen Amtsgenossen rückhaltslos in Theorie und Praxis gegen die feindseligen Söhne der Synagoge zu zeugen und einzustehen. Er hätte von vornherein nicht daran denken können, eine von der vorhandenen fortgeschrittenen Gemeinde unabhängige Judenmission daselbst zu entfalten, weil eine solche bei dem unionistischen Gesammtcharakter der Heidenkirche, welcher sich allenthalben in ihren einzelnen Stiftungen gleich blieb und sich zumal in der Hochburg des Paganismus prononcirt zeigen mußte, ihre scharfe, verwundende Spitze unabänderlich wider die großartigste Schöpfung des Paulus gekehrt haben würde. Diesen gesegnetsten und glänzendsten Höhepunkt der Wirksamkeit desselben mußte Petrus vor allen Dingen seinem persönlichen Versprechen gemäß achten; er würde seiner eignen Zusage zuwider gehandelt und jenes aus äußeren wie inneren Zweckmäßigkeitsgründen geschlossene Abkommen verletzt haben, wenn er auf einmal seine Kathedra neben ihm hätte in Rom aufschlagen wollen, weil er dies nicht vermocht hätte, ohne zugleich gegen dessen bereits festgewurzelte Evangelisationsarbeit und energische Methode zu reagiren, die sich nicht durch das äußere Nationalinteresse beengen ließ, sondern um des Wachsthums und der Einheit des göttlichen Reiches willen längst über dasselbe hinausstrebte. Wäre jenes auch aus dem wohlgemeinten Motive geschehen, die allerdings zahlreichen Israeliten der Residenz für die Heilsbotschaft zu gewinnen, so würde er doch mit einem solchen Beginnen schon die frische, rege Thätigkeit seines Mitapostels, falls derselbe noch seiner hoffnungsreichen Hauptpflanzung im Herzen der Völkerwelt wartete, oder aber das hinterlassene Segenserbe desselben, falls er inzwischen bereits triumphirend als Blutzeuge des Evangeliums vollendet hatte, schwer beeinträchtigt und geschädigt haben. Die Bildung einer selbständigen judenchristlichen Gemeinde neben der alten würde eine unversiegbare Quelle störender Zwistigkeiten und Reibungen für beide Theile geworden sein. Diejenigen Schwachen unter den aus der Beschneidung gewonnenen Seelen, welche sich der paulinischen Praxis willig angeschlossen hatten, würden jetzt meist schwankend geworden

und von ihren strenger gesinnten Stammesgenossen, welche auf den Buchstaben des Apostelldecrets pochten, mit leichter Mühe in ihr particulares Lager herübergezogen worden sein — wie dies in noch größerem Umfange nach der Ankunft der jerusalemischen Abgeordneten in Antiochien zur offenen Verwirrung und Zersetzung der jungen, hier aufblühenden Kirche geschehen war. Heiden- und Judenchristen würden weiter für oder wider Partei ergriffen und eine rührige Propaganda gegen einander getrieben haben. Die Anhänger des mosaischen Ceremonialgesetzes, welche auch im Christenthum den Genuß von Speisen, die nicht vorschriftsmäßig zubereitet waren, geschweige denn den Genuß von verbotenen Nahrungsmitteln, unreinen Thieren, Vögeln u. s. w. als unerlaubt betrachteten und verabscheuten, würden naturgemäß jedes nähere Band zwischen sich und den aus der Vorhaut Bekehrten, welche sich längst über dergleichen Bedenken hinwegzusetzen gelernt hatten, sowie ihren eignen Volksangehörigen zerschnitten haben, welche mit diesen gemeinschaftliche Sache machten, ihre Kinder nicht mehr beschneiden ließen und hierdurch den unveräußerlichen Lebensbedingungen der eignen Nationalität vollkommen den Rücken wandten. Dabei durften sich die Altgläubigen sogar auf den Wortlaut des Concildecrets berufen, welcher ihnen günstig war und jedenfalls ein solches Absehen von allen Bestimmungen des väterlichen Ritualismus nicht gestattete. Aus diesem Grunde hätte Petrus mit Nichten den entbrannten Eifer und Fractionsgeist der ihm anbefohlenen Kreise zügeln und stillen können, da dieselben auch gegen seine beschwichtigenden Vorstellungen die höhere Autorität aller Apostel und der Muttergemeinde, welche in den Synodalbeschlüssen von 50 n. Chr. zusammengewirkt und die allgemeine Verbindlichkeit derselben für ihre Volksangehörigen in der Zerstreuung auch später nicht aufgehoben, sondern nur zur Ermöglichung einer Kirchen- und Abendmahlsunion mit ihren im Paganismus geborenen Brüdern einigermaßen gemildert hatten, in das Feld führen und in ihrem Conflicte mit ihm als einzig maßgebend bezeichnen durften. Unter diesen Umständen wäre Petrus gar nicht im Stande gewesen, seiner Betheuerung, welche er damals im Vereine mit seinen übrigen Amtsgenossen dem Völkerherold ausgesprochen hatte, in unverbrüchlichem herzlichem Bunde mit ihm trotz ihrer verschiedenartigen Missionsaufgaben verharren zu wollen, nachzukommen. Er wäre vielmehr genöthigt gewesen, sich von Paulus und den Seinen wiederum zurückzuziehen und abzusperren, wie er dies einst nach dem Eintreffen der Vertrauensmänner des Jakobus in der syrischen Capitale bewerkstelligt hatte, da der Beschneidungsapostel sich sonst nicht der nothwendigen Consequenzen

der successiv-progressiven Verschmelzungsmethode hätte erwehren, sich gegen dieselben gar nicht hätte retten können. Er hätte jetzt nicht einmal mit den prononcirten Judenchristen, welche dem traditionellen gesetzlichen Wesen förmlich entsagten, Tischgemeinschaft pflegen und das sacramentliche Gnadenmahl zusammen feiern können, sondern sich und seine Genossen von denselben separiren und eine getrennte Gemeinde constituiren müssen. Dafür würde er aber denselben bitteren Vorwurf der Heuchelei, wie in Antiochien, aus dem Munde des Völkerherolds oder nach dessen Abscheiden aus demjenigen seiner Getreuen geerntet haben und durch eine solche beklagenswerthe Haltung unvermeidlich den bösen Samen endlosen Haders und Unfriedens zwischen den Erweckten aus der Vorhaut und der Beschneidung ausgestreut, auch persönlich unter der schnell heranwachsenden unheilvollen Aussaat empfindlich genug gelitten haben. Er würde wider Willen das Gegentheil von dem ausgerichtet haben, was er mit den anderen Uraposteln zugleich seinem jüngeren Collegen gelobt hatte, nämlich hinfort, ihrer beiderseitigen eigenthümlichen Berufung im Reiche Gottes unbeschadet, in Liebe und Eintracht sich mit ihm vertragen, jede Mißhelligkeit und Streitigkeit, jeden Anstoß und jedes Aergerniß in seinem Verhältniß zu ihm vermeiden, vielmehr ihm in hingebender Treue begegnen zu wollen, wann und wo immer ihre Pfade sich berührten. Denn alle diese einzelnen concreten Momente machen ja klar den lebens- und charaktervollen Inhalt dessen aus, was er unmittelbar nach dem Apostelconcil dem Paulus zusicherte. Die kurz darauf in der Hauptstadt der Nachbarprovinz eintretende Collision, welche keine ernsten Folgen hatte, mußte ihn vollends darüber belehren, daß es das Beste und Rathsamste blieb, die verabredete Missionstheilung nicht mehr ethnographisch, sondern geographisch zu verstehen, die antike Völkerwelt sammt den in ihr ansässigen Israeliten überhaupt jenem zu überlassen und sich selbst auf die Heimathlande seiner Nation und die orientalisch-jüdische Diaspora nebst den hier weilenden Heidenchristen zu beschränken. So handelte Petrus in der That, indem er seitdem den fernen Osten aufsuchte, in dem euphratischen Babylon seinen dauernden Wohnsitz nahm und hierher den Schwerpunkt seines weiteren Wirkens verlegte. Hier hatte er überdies keine Ursache, wie wir im vorigen Abschnitt umständlich aus Schrift und Offenbarung sahen, noch im Greisenalter unter den Schrecken der universellen neronischen Katastrophe durch den römischen Erdkreis hin bis in dessen Mittelpunkt zu wallfahren, weil er daselbst keineswegs einen lohnenden Ersatz für sein verlassenes fruchtbares Arbeitsfeld gefunden, sondern nur sich in die offenen Arme eines jähen qualvollen Martertodes gestürzt

haben würde. Wenn dem Beschneidungsapostel aber auch auf diesem klassischen Boden neue reiche Aufgaben im Weinberge des Herrn winkten, so hätten sich dieselben doch mit Nichten blos auf seine eignen Stammesgenossen erstrecken dürfen, weil er dadurch unwillkürlich einen trostlosen, auf das kirchliche Verfassungsgebiet übergreifenden und sich hier religiös tinguirenden Nationalitätszwist zwischen Juden- und Heidenchristen entzündet und dadurch allerlei Wirrnisse hervorgerufen hätte, welche sich die fanatischen Gegner des Evangeliums, die Anhänger der Synagoge wie des Paganismus, wohl zu Nutzen gemacht haben würden — zum Schaden, ja zum Verderben der verhaßten Kreuzesbekenner! Man möge nur das unliebsame Zerwürfniß, welches schon aus viel geringerem Anlasse zu Antiochien zwischen Petrus und Paulus ausbrach, im Großen auf die römischen Verhältnisse übertragen, und man erhält ein richtiges Bild von der traurigen Zerrissenheit, welche die Entstehung einer separaten judenchristlichen Gemeinde neben der alten erzeugt haben würde. In einem viel bedeutenderen Umfange hatte sich naturgemäß im Centrum des Occidents die paulinische Missionspraxis über die Grenzen des Apostelderets hinaus entwickelt und in demselben Maße sich auch gegen die abweichende des Beschneidungsapostels fixirt. Mochte immerhin seine persönliche Autorität bei den gläubigen Gliedern seines Volkes eine überaus große sein, so zeigt ja doch der erwähnte Streitfall sonnenklar, daß sich unter solchen Umständen mit dem Buchstaben der Synodalverordnung nicht auskommen ließ. Noch weniger wäre ihm dies viele Jahre später gelungen, nachdem die rasch fortschreitende Entwicklung der Dinge die Concilsbeschlüsse weit überholt hatte und bereits der definitive Sieg der universalistischen, mit den fortlaufenden Ansprüchen des jüdischen Particularismus unvereinbaren Unionsmethode des Völkerherolds in seinem Gebiete, zumal in der Cäsaren-Residenz, entschieden war. Da hätte Petrus vollends keine Aussicht gehabt, die reagirenden Seinen zu beruhigen und mit einem System auszusöhnen, welches bestimmt und bewußt das Aufhören oder Verschwinden alles mosaischen Wesens in der Kirche anstrebte, allenthalben in den paganistischen Territorien mit überraschendem Erfolge anbahnte, durchsetzte und von diesem Gott wohlgefälligen Ziele nicht mehr ablassen konnte. An dieser festen Thatsache vermochte er Nichts mehr zu ändern und darum auch in Rom wie anderwärts in der abendländischen Welt Nichts zur Abhülfe gegen schroffe Widersacher des Paulus zu thun, weil dieselben gegen jene weitreichenden und folgenschweren Überschreitungen des beiderseitigen Grenzgebietes die höhere Gesammtautorität aller Apostel und der Urgemeinde geltend gemacht haben

würden. Dazu lag dem Petrus selbst der Gedanke, daß die bekehrten Israeliten der Zerstreuung sich der eignen Nationalität vollkommen entfremden und entwöhnen dürften, — geschweige denn die Absicht, hierzu persönlich beitragen zu wollen — noch ebenso fern, wie damals seinen älteren Amtsgenossen überhaupt. Eine Kirchenspaltung, wenn auch nicht der unaufhaltsame und radicale Bruch zwischen den mit einander rivalisirenden Theilen, wäre die nothwendige Consequenz dieser conflictschwangeren Situation geworden. Eine solche von vornherein zu verhüten, war für Petrus — auch abgesehen von dem unantastbaren Abkommen, welches er und seine älteren Amtsgenossen mit dem Völkerherold getroffen hatten — eine heilige Gewissenspflicht, welche er denn auch aufrichtig erfüllte, indem er sich von dem Amtsbereiche jenes ebenso fern hielt, wie dieser von dem seinigen. Das gebot ihm schon die eigne Ueberzeugung, wie sie sich über diesen Punkt in seiner Mahnung an die kleinasiatischen Gemeinden, nicht unberufen oder muthwillig in eine fremde Sphäre einzugreifen*), documentirt; er konnte nicht Anderen predigen und selber hierin verwerflich werden (1. Cor. 9, 27)!

Damit wollen wir nicht sagen, daß der vornehmste Herold der Judenmission sich zuletzt von der kräftigen Fortentwicklung der Heidenkirche, welche seinen persönlichen Anschauungen immer mehr widersprochen hätte, unbefriedigt abgewandt und das erweckte Israel ausschließlich als die eigentliche Substanz der Gesammtgemeinde, als die bevorzugte Trägerin der neuen Theocratie und als Haupterbin der messianisch-eschatologischen Heilsverwirklichung, welche sich durch die Wiederkunft des verherrlichten Gottessohnes in aller Kürze vollziehen sollte, betrachtet hätte. Nein, er selbst bekundete ja noch in seinen beiden Sendschreiben bis nahe zu seinem Lebensende auf die rührendste Weise die brüderliche Geistes- und Glaubensgemeinschaft, welche ihn mit dem Heidenapostel verband, die innigste Harmonie zwischen seinem Lehrbegriffe und dem paulinischen Universalismus. Wir behaupten nur soviel:

---

*) 1. Petr. 4, 15: *ἀλλοτριοεπίσκοπος*, dessen Etymologie und Tragweite wir früher ausführlich erläutert haben, involvirt vor Allem den Gesichtspunkt des unberechtigten autoritativen Eingreifens in eine fremde Amtssphäre — also ebenso der unbefugten Verleitung zum *Ἰουδαΐζειν* auf heidenchristlichem, wie umgekehrt der unberufenen Beförderung des *Ἑλληνίζειν* auf judenchristlichem Terrain. Nach der definitiven, zwischen Paulus und den Uraposteln erfolgten Auseinandersetzung der beiderseitigen Missionsgebiete war es ebenso unzulässig für Petrus, jüdisches Wesen in dem Arbeitsbereiche seines jüngeren Collegen conträr anbauen und pflegen — wie umgekehrt für letzteren, seine energische Entnationalisirungspraxis in Paläстina oder in der eigentlichen jüdischen Diaspora ausüben zu wollen. Der Eine wie der Andere würde in solchem Falle wider die ernste Mahnung unsrer Stelle verstoßen haben: *ἢ ὡς ἀλλοτριοεπίσκοπος.*

Petrus hätte jedenfalls den allbekannten Grundsätzen seiner langjährigen Praxis getreu bleiben und demgemäß überall, wo er wirkte, für die Conservirung jüdischer Lebensordnungen auf christlichem Boden und für die Aufrechterhaltung eines befreundeten, friedlichen Zusammenhangs zwischen Kirche und Synagoge eintreten müssen. Wie wäre ihm dies aber im Mittelpunkte des Reiches möglich gewesen? Hier hätte er sich ja gerade in dem Centrum aufgehalten, von welchem aus Paulus länger als zwei Jahre hindurch seine gesammte Gemeindegründung geleitet hatte. Dazu war dessen Pflanzung daselbst vor Allem herrlich gediehen; sie hatte sich schnell unter dem Gnadenbeistand von Oben zu einer außerordentlichen, sogar dem Paganismus imponirenden Schöpfung entfaltet. Hier hätte denn auch der Beschneidungsapostel alsbald einen ungemeinen bestimmenden Einfluß auf das Ganze gewonnen, weil sich bei der natürlichen Weltstellung Roms in der Gestaltung der dortigen Verhältnisse der Krystallisationsproceß der gesammten Kirche concentrirte und spiegelte. Der Beruf des Petrus hatte sich ja überall hauptsächlich auf seine eignen Stammesgenossen zu richten; er hätte sich demnach auch in der antiken Metropole bemühen müssen, sich Eingang in die Synagoge zu verschaffen, um seine Aufgabe würdig zu lösen, während sich hier längst die Bekenner beider Religionen für immer geschieden hatten (Apost. 28, 25); und ein neuanknüpfendes Dazwischengreifen wäre nicht einmal räthlich und wünschenswerth, vielmehr bedenklich gewesen. Denn dies Alles hätte nur auf Kosten der einheitlichen organischen Gesammtentwicklung der dortigen Gemeinde und der evangelisirten Völkerwelt überhaupt geschehen können. Bei der prononcirten, antimosaischen Haltung des Heidenchristenthums würde das Auftreten des Urapostels und sein Streben, mit dem Judenthum überhaupt in Contact oder Fühlung zu verbleiben, unumgänglich in der ewigen Stadt die förmliche Isolirung der Seinen, die Bildung einer trennenden socialen und cultischen Schranke zwischen ihnen und den bekehrten Söhnen der Vorhaut veranlaßt haben, welche unter der Autorität ihres von Oben gesandten Lehrers nicht nur über den Buchstaben des Synodaldecrets, sondern auch über die später dem Heidenchristenthum bewilligten Concessionen beträchtlich hinausgegangen waren. Wenn die Gläubigen aus der Beschneidung jenes jetzt noch unter der Führung des Petrus zur dauernden Aufrechthaltung und Sicherung ihrer Nationalität hätten hüten wollen, so würden sie dies nur mittelst einer unabhängigen Organisation zu unternehmen vermocht haben. Nach einem solchen Vorgange würden sich dann auch in den Provinzen des Cäsarenreichs die verwandten Gruppen zusammengeschlossen,

particulare Stiftungen constituirt und sich in diesem Geiste weiter ausgestaltet haben; es hätte ferner nicht fehlen können, daß die extremen Elemente derselben allenthalben gegen den Paulinismus mannigfach agitirten. So würde die Christenheit in zwei gespannte Hälften zerrissen worden sein, und ihre Einigung zu einer Gesammtkirche in der äußeren Lebens- und Verfassungsordnung, im Gottesdienst und Sacrament, wäre gar nicht abzusehen gewesen. Die judenchristlichen Genossenschaften würden mit zäher Pietät und Lebenskraft ihre sociale und cultische Sonderexistenz fortgepflanzt haben — gleich den apostolischen Nazaräern, welche noch Jahrhunderte lang sich behaupteten, nachdem sie bereits aus der katholischen Kirche wider Willen ausgestoßen worden waren.

Ja, um so stärker tritt die Nothwendigkeit einer doppelten Gemeindegründung im Großen unter solchen Umständen hervor, wenn man den Unterschied zwischen dem ursprünglichen Judenchristenthum und dem Paulinismus zugleich auf dem religiösen Gebiete sucht. In dieser Auffassung treffen im Wesentlichen mit Ritschl zusammen Lechler in seinem bedeutenden Werke über das apostolische und nachapostolische Zeitalter, welches 1885 in dritter, sehr bereicherter Auflage erschien, und Mangold in seiner gediegenen Bearbeitung von Bleeks Einleitung in das neue Testament, deren neueste Ausgabe den wissenschaftlichen Werth dieses Lehrbuches außerordentlich erhöht hat und 1886 die Presse verließ. Diese hervorragenden Repräsentanten kritischer und positiver Erforschung der Urkirche bestimmen jene Differenz dahin, daß die älteren Apostel von den gläubigen Israeliten die Beibehaltung des ererbten Ritualismus nicht blos als dauernde Sitte, sondern zugleich auch als „religiöse Pflicht"*) forderten, während wir bei dem äußeren social-nationalen Gesichtspunkte stehen bleiben, welcher allerdings die Beobachtung des Mosaismus gebieterisch erheischte, so lange man am eignen Volksthum festhielt. Nach den genannten ausgezeichneten Theologen verlangten die Urapostel, mit denen die jerusalemischen und palästinischen Kreise ganz übereinstimmten, nur die Erfüllung der Proselytengebote von den bekehrten Heiden, deren Glaube an Christus unter dieser Bedingung zur Aufnahme in das Messiasreich genügen sollte. Doch sei in dem Synodalschreiben zugleich ein wesentliches Privilegium der aus der Beschneidung Erweckten vor denen aus der Vorhaut, nämlich ein bleibender Vorrang ihrer nationalen Abstammung, sowie ihrer fortwährenden alttestament-

*) Vgl. Lechler S. 189 u. 195: „Allerdings war die Uebereinkunft nicht eine principiell durchschlagende, sondern ein Compromiß mit gegenseitigen Concessionen. — Keiner von beiden Theilen verzichtete vollständig auf seine Ueberzeugungen".

lichen Gesetzlichkeit vor den zu evangelisirenden paganistischen Völkerschaften gewahrt worden. Demgemäß sollten die Ersteren auch in gemischten Gemeinden die hergebrachten Ceremonialvorschriften ferner gewissenhaft respectiren. In diesem einzigen Punkte aber habe Paulus entschieden dem Jakobus widersprochen, da es durchaus im Interesse seiner erhabenen Aufgabe lag, an solchen Orten beide Theile völlig zu verschmelzen, und hierin das Apostelcret mehr oder weniger erheblich überschritten. Er vertrat demnach entschlossen die unabweisbaren praktischen Anforderungen der Mission in seinem Gebiete gegen die entgegengesetzten Ansprüche der Urapostel und fuhr fort, daselbst die Judenchristen von ihrer väterlichen Lebensweise und Cultussitte zu emancipiren. Der eigentliche Ebionitismus aber, welcher nach der Tübinger Geschichtschreibung als der elementare sollicitirende Hauptfactor aller Entwicklung in dieser Epoche erscheint, wird mit Recht außer Ansatz gelassen und in Wahrheit als entblößt von der Autorität der Urapostel dargestellt.

Fixirt man nun mit den einflußreichen originalen Trägern dieser Auffassung eine religiöse Differenz zwischen dem apostolischen Juden- und Heidenchristenthum, so würde sich die social-nationale Verschiedenheit in Anschauung und Lebensordnung, über welche wir selbst in unsrer Analyse des primitiven Katholisirungsprocesses der Christenheit nicht hinausgehen, vollends zu einer principiellen Scheidung und hiermit zugleich zu einer entsprechenden Sonderung des beiderseitigen Kirchenwesens in einen doppelten Organismus überall da erweitert haben, wo die Wirksamkeit des Völkerherolds und eines Beschneidungsapostels sich local gekreuzt hätte, wie vor Allem eine solche des Paulus und Petrus in Rom. Wenn die gläubigen Israeliten fortgesetzt eine höhere Prärogative Israels als des göttlich erwählten Bundesvolkes der Offenbarung behaupteten und die bekehrten Heiden gewissermaßen als Christen zweiter Klasse ansahen, so wäre ein achtungsvolles, wohlwollendes und freundschaftliches Neutralitätsverhältniß das Einzige gewesen, was sich zunächst zwischen beiden Theilen hätte erreichen lassen, und würde allerdings „die Rücksicht auf levitische Reinigkeit die jüdischen Christen verhindert haben, mit ihren heidenchristlichen Wirthen oder Gästen volle Speisegemeinschaft zu unterhalten, und danach ist zu vermuthen, daß auch eine Gemeinschaft beider Theile am Herrnmahl schwerlich stattfinden konnte"*). Abendmahlsgemeinschaft ist aber, wie namentlich die neueren und neuesten evangelischen Unionsverhandlungen unwiderleglich herausgestellt

*) Vgl. Ritschl, Entst. d. altkath. K. S. 255.

haben, einzig und allein volle Kirchengemeinschaft, und eine Verweigerung jener bezeichnet unvermeidlich auch die Aufhebung dieser, d. h. die Versagung einer rückhaltlosen brüderlichen Gleichberechtigung und die Etablirung einer particularen Scheidewand zwischen zwei Religionsparteien, welche immerhin von Haus aus zusammengehören mögen, in der gesammten Breite des religiösen Lebens, in Cultus und Verfassung. Es hätte also unumgänglich zu einer ähnlichen Spaltung kommen müssen, wie in der Reformationszeit zwischen Lutheranern und Reformirten in Deutschland — wenn schon ohne das häßliche und leidenschaftliche menschliche Beiwerk, welches letztere Auseinandersetzung so unheilvoll machte!

Wie geringfügig erscheint doch im Lichte einer unbefangenen geschichtlichen Betrachtung die Entstehung dieser Trennung! Die deutschen Reformirten, welche von der lutherischen Kirche durch den entbrannten Parteieifer ihrer Epigonen verketzert wurden, sind ja die Anhänger der eigenthümlichen Geistesrichtung Melanchthons sowohl im Allgemeinen als auch insbesondere in der Abendmahlslehre. Einer milderen Auffassung letzterer hatte der traute humanistische Freund und Mitarbeiter Luthers seit den erfreulichen, mit den oberländischen Evangelischen und später sogar mit den eigentlichen Zwinglianern der Schweiz angeknüpften Unionsverhandlungen immer sichtbarer zugeneigt und endlich offenkundig gehuldigt. Dieselbe konnte auch dem großen Reformator nicht entgehen; es erfolgte namentlich hierüber bei dem heftigen Wiederausbruche des Sacramentsstreites mit den Schweizern — d. h. nicht mit Bucer und den Oberländern, den treuen Bekennern der Wittenberger Corcordie — eine ernste Auseinandersetzung zwischen beiden sich so nahestehenden Koryphäen der deutschen Kirchenverbesserung im Jahre 1544. Melanchthon hat bei dieser persönlichen Aussprache seine Differenz nicht verhehlt, sondern dieselbe freimüthig eingeräumt. Er besorgte schon das Herbste und dachte daran, lieber mit seinem gleichgesinnten Collegen Kaspar Cruciger Wittenberg zu verlassen, um weiteren schmerzlichen Erörterungen vorzubeugen, — als Luther ihn wiederum zu sich rief, beruhigte und ihm die treue Bruderhand mit den edlen, großmüthigen und versöhnlichen Worten reichte: dies ist meine Sache oder Angelegenheit, welche ich ohne dich vertreten werde: verbleibe du immerhin oder meinetwegen bei der Gegenansicht, wenn du sie für wahrer achtest; auch bedarf ich weder deines Schirmes noch deiner Hülfe*)! Und als der eifrige Amsdorf 1545 Luther zu

*) Vgl. meine Diss. de Philippi Melanthonis doctrina de Coena Domini 1867. Der Ausdruck „Gegenansicht" im Munde Luthers darf jedoch nicht gepreßt werden; seine Tragweite reicht in diesen lebhaft hingeworfenen

weiteren energischen Schritten wider die im Stillen zahlreiche philippistische Partei anzuspornen suchte, wehrte dieser jenem mit den Worten: dies sei sein Streit oder Zwist, in welchen er Niemanden wider Willen verwickeln wolle; wenn er Etwas der Art versuchte, so würden vielleicht mehr Theologen gegen, als für ihn stimmen, d. h. auf Seiten seiner Gegner als auf der seinigen stehen, und würde der Ausfall am Ende noch schlimmer werden, als früher! Demgemäß äußerte sich weder der gewaltige Gottesmann bis zu seinem letzten Lebenshauche wider seinen „herzlieben" Philippus trotz der zwischen ihnen im Sacrament vorhandenen Differenz, noch sagte oder schrieb dieser öffentlich Etwas, was Luthers Lehre, Ansehen oder Autorität hätte Abbruch thun können. Beide beobachteten vielmehr hinfort über den wunden Punkt, welcher ihnen damals in ihrer doppelten, individuell-selbständigen Auffassung der sacramentlichen Synecdoche, des gemeinsamen Hauptbegriffes ihrer Abendmahlslehre*), zum Bewußtsein gekommen war, gegenseitig eine liebevolle zarte Mäßigung, welche man bei beiden pietätvoll achten und ehren muß. Es ist die alte polemische Parteilichkeit und Unbilligkeit, wenn sogar moderne Lutheraner dieselbe einem Melanchthon zum Vorwurfe machen, hingegen Luther zum Verdienste anrechnen. Frank, Heinr. Schmid u. A. sagen noch heute dem Ersteren nach, daß „er es geradehin vermieden hat, sich rückhaltslos über die Abendmahlslehre auszusprechen", ja seine Abweichung zu „verdecken" suchte, — sodaß Luther nur einen unbestimmten Verdacht hätte fassen und hegen können**). Dieser

---

und der Stimmung des Augenblickes angemessenen Worten keineswegs über die individuelle Meinungsverschiedenheit zwischen beiden Reformatoren hinaus, kann also nicht zur principiellen Identificirung der Abendmahlslehre Melanchthons mit derjenigen Zwinglis, welche von jenen beiden gleichmäßig verworfen ward, dienen. Obige vielfach verdunkelte Situation und die sich anschließende Confessionsskizze aber, welche die Leichtigkeit der Entstehung von Kirchentrennungen bei factischen Abendmahlsdifferenzen an dem Verhältnisse der deutschen Lutheraner und Reformirten zu einander erläutert, werde ich später im Zusammenhang mit der universellen Entwicklung wie mit der besonderen Unionsgeschichte der Reformation aus den Quellen umfassend darlegen. Treffende Analogien gewähren auch die weiter unten gleichfalls berührten Separationsbestrebungen der modernen lutherischen Confessionskreise innerhalb wie außerhalb der Union.

*) Vgl. meine Abhandl. üb. Luthers Abendmahlslehre bis 1522 in den theol. Stud. u. Krit. 1873.

**) Schmid a. a. O. S. 90; vgl. Frank, Theologie der Concordienformel B. III. Ehe man gegen den edlen fleckenlosen Charakter Melanchthons in der ungerechten Tonart der lutherischen Epigonen, welche gerade heraussagten, daß dieser heuchlerisch Luther hintergangen, und ähnliche maßlose Dinge äußerten, wie die Wittenberger Theologen in ihrer ungerechten Streitschrift gegen Peucer und die Seinen, solche verantwortungsschweren Be-

schiefen Darstellung arbeiten freilich diejenigen vor, welche die Lehre Melanchthons möglichst der calvinischen annähern und dann auch ihre scharfen Grenzen gegen Zwingli verwischen. Die beiden Reformatoren Wittenbergs differiren eben nur in der biblisch-theologischen Begründung derselben Doctrin von einander — eine Verschiedenheit, die nicht größer ist als etwa diejenige, welche zwischen der exegetischen Argumentation eines Kahnis und der andersartigen, eine solche Modification durchaus verpönenden Beweisführung der lutherischen Concordienformel besteht*).

Mit dem großen humanistischen Lehrer Deutschlands (praeceptor Germaniae) aber wußten sich wiederum die Oberländer in allem Wesentlichen eins, worüber Luther genau unterrichtet war. Dieselben mißbilligten gleichfalls entschieden den unbedachten Anlaß, welchen die Schweizer zur Wiederaufnahme des bitteren Kampfes gaben, erklärten sich in diesem Sinne öffentlich und bezeugten den Wittenberger Reformatoren ihr standhaftes Verharren bei dem 1536 festgesetzten Lehrtropus. Daher hatte Luther so wenig Grund, zuletzt noch gegen Bucer**) und dessen wackere Gesinnungsgenossen, als gegen Melanchthon, zu polemisiren. Beides ist nicht geschehen. Er wandte sich lediglich wider den unverhüllten Zwingli'schen Standpunkt der Schweizer, welche der mit den Oberländern geschlossenen Concordie noch gar nicht beigetreten waren; und es ist ein aus Befangenheit geflossenes Vorurtheil, wenn Heinr. Schmid die Sache so dreht, als habe Luther stillschweigend Bucer und die Seinen mit zu den Zwinglianern geworfen. Dann hätte er vor Allem auch seinen „herzlieben" Philippus zu ihnen zählen müssen, mit welchem er doch innig und unverbrüchlich bis an's Ende verbunden blieb. Die unerschütterliche Concordientreue Luthers, welche bald genug von den Epigonen seines Namens verlassen ward, wird freilich in dem Buche von Heinr. Schmid über den Kampf der lutherischen Kirche um Luthers Lehre vom Abendmahl im Reformationszeitalter

---

schuldigungen — nur etwas verblümt und gemildert — erhöbe, sollte man doch an der Richtigkeit der eignen Auffassung irre werden. Eine solche tendenziöse und polemische Geschichtschreibung richtet sich selbst!

*) Vgl. meine Schrift gegen Kahnis: Die heutige Unionscontroverse mit dem modernen Lutherthum außer der Union 1872.

**) Sobald Bucer nach dem Ausbruche des ersten Abendmahlsstreites merkte, daß derselbe die deutsche und schweizerische Reformation für immer zu spalten drohte, begann auch sein edler Eifer, zwischen Luther und Zwingli im Sacrament zu vermitteln, — freilich nicht sowohl auf einer festen principiellen Grundlage als vielmehr aus praktischem Bedürfniß und allgemeinen kirchenpolitischen Motiven. Daher erscheint seine Gesammthaltung allerdings als eine schwankende.

(2. Aufl. 1873) in der traditionellen parteiischen Manier bestritten. Dies Werk, welches sich doch aus fachmännischem Berufe (ex professo) mit dem klassischen Hauptthema des unionsfeindlichen Confessionalismus zu beschäftigen verspricht, verräth überhaupt eine mangelhafte, nicht erschöpfende Kenntniß des unerläßlichsten speciellen Materials und vermag seinen Gegenstand gar nicht mit der gesammten Lehrentwicklung jener Zeit auseinanderzusetzen. Der Verfasser entschuldigt sich auch förmlich deshalb, daß er nicht den gesammten breiten Stoff von Neuem quellenmäßig durchgearbeitet vorlegen könne. Allein die Erfüllung dieser Forderung verbleibt gerade hier, wo alle Fäden der Untersuchung mit der großartigen Gesammtgeschichte der Reformation unauflöslich zusammenhängen und ohne diesen universellen Gesichtspunkt sich beständig verwirren, als unumgängliche Vorbedingung wissenschaftlicher Objectivität und historischer Wahrheit*). Wie darf man vollends auf einem so schwierigen Felde der Forschung von dem ersten Abendmahlsstreite zwischen der deutschen und schweizerischen Reformation, dem eigentlichen primitiven Anstoße zur reformatorischen Kirchenspaltung, schweigen, da die verderblichen Wurzeln derselben in der ganzen Eigenart und dem verhängnißvollen Verlaufe desselben liegen, ja ohnedem die treibenden Factoren des traurigen Dramas und die Heftigkeit des bis heute nachwirkenden confessionellen Gegensatzes mit Nichten richtig beurtheilt werden können! Weiter werden

*) Es ist dies eine condicio sine qua non der obigen Aufgabe. Namentlich lassen sich einzig und allein im Lichte des ersten Abendmahlsstreites nicht nur die gesammten Principien-Differenzen, welche Zwingli von Luther schieden und durch die nachfolgende positive Fortentwicklung der gesammten nichtdeutschen reformirten Kirche unter der epochemachenden organisatorischen Führung und der gewaltigen, tiefgehenden Systematik Calvins — freilich abgesehen von dessen absolutem Determinismus — glücklich überwunden wurden, mit lebensvoller concreter Anschaulichkeit und Treue bis in ihre letzte Genesis verfolgen, sondern auch die übrigen mitwirkenden, viel unterschätzten Ursachen klar erkennen, welche gerade den mit einander ringenden Gegensätzen ihre unversöhnliche Schärfe verliehen. Ohne den gründlichen Rückgang auf dies universelle Ausgangs- oder Quellgebiet der confessionellen Kirchenspaltung der Reformation vermag man vollends nicht das gute Recht der universellen, über den deutschen Boden hinausgreifenden evangelischen Union — soweit dieselbe nicht die bedeutend nähere und verwandtere Stellung der Lutheraner und Reformirten Deutschlands zu einander anbelangt — zu verstehen. Gottlieb Jakob Planck aber, welcher vor Allem einem spannenden psychologischen Pragmatismus in der überraschenden und fesselnden Lösung künstlicher, subjectiv geschürzter Knoten nach dem geistreichen Geschmacke seiner Zeit huldigt, vertritt die entgegengesetzte, Alles liberal gleichmachende Methode, welche die festen historischen Gestalten und Erscheinungen nicht in ihrer zarten ursprünglichen Eigenthümlichkeit zu würdigen weiß, sondern nach popular-theologischer Schablone verflacht und in diesem Bestreben ihre höchste Meisterschaft entfaltet.

die nächstdem wichtigsten Partien, welche das Zustandekommen, den Inhalt und Fortbestand der Wittenberger Concordie betreffen, mit solcher Flüchtigkeit abgehandelt, daß die entscheidenden Hauptpunkte nicht zu ihrem Rechte gelangen, der Pragmatismus der Darstellung oft in einer Reihe dürftiger, unzureichender Notizen aufgeht, die bestimmt wahrnehmbare evidente Milderung der Gesammthaltung Luthers gegen die Oberländer und Schweizer*) nicht gebührend hervortritt, sondern vielmehr in Abrede gestellt und Alles hübsch in mattem Helldunkel gelassen wird**). Kein Wunder, wenn in diesem Werke überall die Schwächen, Einseitigkeiten und Gebrechen der altlutherischen Geschichtschreibung auf diesem beliebten Controversfelde, wenig bemäntelt, wiederkehren, wie wir später Schritt vor Schritt zeigen werden.

Melanchthon hat allerdings in der Abendmahlsfrage eine selbständige Vermittelungsstellung zwischen Luther und den Schweizern behauptet, jedoch im tiefsten Grunde immer noch mehr mit jenem als mit diesen harmonirt. Während Zwingli und Calvin die sacramentliche Synecdoche ganz fallen lassen, hat er dieselbe blos seiner geistigen Individualität gemäß etwas freier gefaßt und bestimmt. Er hat sich auch nie gegen Luthers Lehre feindselig prononcirt, wie die Schweizer, oder sie verdrängen wollen, wie Heppe meint, dessen Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1551—81 durchgängig an starken Uebertreibungen leidet und besonders der falschen Tendenz huldigt, den hier calvinisch gefärbten Melanchthonianismus zum eigentlichen, den lutherischen Factor beeinträchtigenden und auf dessen Beseitigung hinarbeitenden Träger der Gesammtentwicklung zu stempeln***). Noch weniger ist

---

*) So äußerte Luther, wie auch Heinr. Schmid anerkennen muß, in einem Briefe v. 14. Okt. 1539 sein Wohlgefallen über Calvins klassische institutio, welche alle wesentlichen Elemente der Abendmahlslehre des Genfer Reformators darbietet, die später auch in den Zwinglischen Kreisen durchdrang. Dieselbe entfernt sich allerdings bedeutend von derjenigen Luthers, wozu noch andere wichtige systematische, organisatorische und nationale Differenzen hinzukommen, weshalb eine Trennung der deutschen und schweizerischen Reformation weniger befremden kann als diejenige zwischen den Lutheranern und Reformirten Deutschlands. Daher lassen wir jene Parallele oben außer Vergleich, weil unsre Aufgabe vielmehr die ist, zu zeigen, wie auch leise individuelle Verschiedenheiten bei regen Sonderbestrebungen genügen, um zwei eng zusammengehörige Richtungen in separate Kirchenkörper auseinanderzureißen.

**) Ueber die oben erwähnte mildere Haltung Luthers verweisen wir inzwischen unter Anderen auf Julius Köstlin, Luthers Theologie B. II S. 205 f.

***) Sofern die jüngeren Schüler Melanchthons, die eigentlichen sogenannten Philippisten, sich in der That theilweis aggressiv gegen Luthers Lehre und Autorität stellten, trugen sie selbst mit Schuld an dem traurigen Schicksale, welches sie traf. Diese Seite der Sache wird freilich von dem älteren Planck, Heppe u. A. gründlich übersehen, weshalb deren Geschicht-

Luther jemals seiner strengen Theorie auf diesem Gebiete untreu geworden oder ist er von seinem gegen die Schweizer erneuerten Gegensatze später wieder abgegangen — auch nicht kurz vor seinem Tode bei seiner Abreise nach Eisleben; alle über eine solche Aenderung oder Abschwächung seiner Ueberzeugung entstandenen Gerüchte und Combinationen beruhen auf philippistischen Mißverständnissen und Entstellungen. Das Wahre, was ihnen zu Grunde liegt, hat schon Seckendorf richtig dahin gedeutet, daß derselbe später oder doch zeitweilig eingesehen habe, er sei gegen die Schweizer in Worten zu heftig gewesen, und wird auch von den heutigen Lutheranern kaum mehr beanstandet — ein Selbstbekenntniß, welches dessen edle Charaktergröße in unsren Augen nur erhöht! Ebenso gereicht es ihm zum schönsten Ruhme, welchen die alten und neuen lutherischen Controverstheologen ihm mit Unrecht streitig machen, wenn er den eng verwandten Tropus Melanchthons neben seinem originalen Dogma als vollberechtigt respectirte, da dieser ja die Realpräsens des Leibes und Blutes Christi durchaus wahrte und nur das geheimnißreiche, wunderbare und unerforschliche Band zwischen den irdischen Elementen und dem himmlischen Gnadengute in der heiligen Handlung minder strict zu definiren wagte*).

Die brüderliche Verständigung, welche zwischen Luther und Melanchthon hinsichtlich des Altarsacraments theoretisch und praktisch waltete, entspricht genau dem durch die Concordie ausgeprägten Unionsstandpunkte; dieselbe ist von Melanchthon abgefaßt worden, enthält seine mildere Anschauung vom Abendmahl und erlangte schnell staatsrechtliche Gültigkeit, d. h. ist von den evangelischen Reichsständen als ein vornehmes Hauptstück ihrer öffentlichen Bekenntnißbildung sanctionirt worden. Demselben haben auch nicht die eifrigsten Repräsentanten des exclusiven Lutherthums bis zum heutigen Tage zu widersprechen gewagt, wenn sie schon nur mit sauersüßer Miene unter allerlei Vorbehalten und Protesten ihre Zustimmung zu dem dogmatischen Charakter jenes fundamentalen Friedensinstruments erklärten, in dessen Geiste denn auch seit 1536 der zehnte Artikel der Augsburgischen Confession ausgelegt werden durfte. Dem wirklichen Stande der Dinge gab Melanchthon nun einen lichtvollen Ausdruck, wenn er die Abendmahlslehre dieses reformatorischen Grundbekenntnisses**) der Con-

---

schreibung in diesen wichtigen confessionellen Partien keineswegs den zur Schau getragenen Charakter hoher Unparteilichkeit bewährt.

*) Vgl. meinen Unionstractat: Das Abendmahl des Herrn das sacramentliche Siegel unsrer Versöhnung mit Gott und der brüderlichen Gemeinschaft aller Evangelischen 1879.

**) Dieselbe konnte schon darum nicht die philippistische sein, wofür sie

cordie annäherte. Wohl war er zu einer solchen Umgestaltung weder von Luther noch von den evangelischen Obrigkeiten ermächtigt worden; er handelte vielmehr mit individueller Freiheit, welche ihm erst später so schwer verübelt ward, — nach dem lebhaften Drange seiner religiösen, inzwischen langsam ausgereiften Ueberzeugung. Aber es bedurfte auch gar nicht einer derartigen Berichtigung oder — wie Melanchthon meinte — Verbesserung des ursprünglich ganz lutherischen Wortlautes der Augustana, da durch die Wittenberger Urkunde bereits das Nöthige mit allseitig bindender kirchenregimentlicher Autorität neu geordnet ward. Hier war ja vor Aller Augen, wie damals Niemand zu bezweifeln, geschweige denn zu verneinen wagte, eine unionsfreundliche Limitirung der strengen Lehrart des großen Reformators unter seiner eignen Initiative erfolgt und durch die nachträgliche Zustimmung aller betheiligten Fürsten und Magistrate als öffentliche Rechtsnorm bestätigt worden, in deren Sinne hinfort diese ganze Doctrin gehandhabt werden sollte, weshalb auch jene competenten Instanzen sich an der veränderten Form mit Nichten stießen, sondern sich ihrer mit der alten gleichwerthig auf Reichstagen und sonst officiell bedienten. Die aus heftigen Fractionskämpfen hervorgegangene Concordienformel von 1580 brachte erst innerhalb der lutherischen Kirche einen particularistischen Confessionalismus zur Herrschaft, welcher einen vernichtenden Schlag gegen den Philippismus bedeutete und die freiere universalistische Unionsrichtung auf Jahrhunderte hinaus verdrängte. Dagegen hat Luther selbst das 1536 befestigte Einheitsband nicht verletzt — auch nicht durch die geharnischte Wiederaufnahme seines Protestes gegen die Schweizer, welche vielmehr damals den schon halbbegrabenen Gegensatz Zwinglis — freilich weniger absichtlich als unvorsichtig — wieder in's Leben gerufen hatten. Der bahnbrechende Genius der Reformation ließ diejenigen Differenzen, welche allerdings zwischen ihm und den eigentlichen Vermittelungstheologen seines Zeitalters, Melanchthon, Bucer und den Oberländern vorhanden waren, nach wie vor auf sich beruhen, weil sie ihm gar nicht von principieller Wichtigkeit, sondern nur von untergeordneter individueller Art erschienen. Die Genannten bekannten sich ja gleichfalls zu dem eigentlichen Cardinalpunkte, an welchem sich Wahrheit und Irrthum in der Abendmahlslehre schieden, zu der wesentlichen gnadenreichen Gegenwart des verklärten Leibes und Blutes Christi im Sacrament,

---

die altreformirten Polemiker und mit ihnen neuerdings Heppe in entgegengesetzter Einseitigkeit und Befangenheit ausgeben, weil damals Melanchthon selbst noch bestimmt die streng lutherische Abendmahlslehre theilte, wie gar keinem Zweifel unterliegt; vgl. meine lat. Dissert.

und wichen lediglich in der dogmatischen Formulirung dieser wunderbaren Präsens, d. h. in der secundären speculativ-theologischen Lösung dieses Problems, welches zu den schwierigsten der biblischen Wissenschaft zählt und überhaupt von dem menschlichen Verstande nie völlig ergründet werden wird, von Luther ab. Derselbe achtete dies subjective und abstracte Moment doch nicht so hoch, daß er deshalb einem Bucer und den Oberländern, geschweige denn seinem nächsten Busenfreunde und dessen Gesinnungsgenossen, die Bruderhand entzogen hätte. Er lebte mit seinem Philippus, über welchen er seit 1540 oftmals äußerte, genau zu wissen, daß er ihn und Friedrich Mykonius*) vom Tode erbeten oder erbetet habe, auf demselben intimen Fuße, wie vorher, obschon er über dessen andersartige Auffassung in jener Beziehung vollkommen im Klaren war**), erbaute sich mit ihm in derselben innigen, herzlichen Glaubens- und Gebetsgemeinschaft vor dem Herrn, besuchte mit ihm ein und dasselbe Heiligthum, communicirte mit ihm an einem und demselben Altar, verblieb mit ihm in einem und demselben kirchlichen Organismus, gab so durch sein edles Verhältniß zu ihm der Mit- und Nachwelt das schönste erweckliche Unionsvorbild und verwirklichte durch dies Alles in persönlicher Beziehung das erhabene Ideal unauflöslicher religiöser Einheit, welches sich in unsrem Jahrhundert mit unaufhaltsamer und unwiderstehlicher Macht in immer weiteren Kreisen der beiden reformatorischen Kirchen Bahn bricht. Jener Geist edler Milde, Mäßigkeit und Bruderliebe, welchen Luther bis zuletzt gegen Melanchthon und die Oberländer bekundete, verbindet heute zu Tage je mehr und mehr die Evangelischen beider Confessionen in allen deutschen Landeskirchen mit einander und ist die rechte praktische Seele der Union***).

---

*) Es ist dies der sächsisch-thüringische Reformator, dessen wir schon gedachten; vgl. früher S. 294.

**) Melanchthon hat es keineswegs, wie man vorurtheilsvoll behauptet, an der rechten Entschiedenheit und Bestimmtheit hinsichtlich des specifischen Hauptpunktes seines Gegensatzes zu der realistischen Anschauung Luthers fehlen lassen. Diese Thatsache wird durch die ausgebreitete Correspondenz des Ersteren, dessen einzelne Briefe in großen Kreisen von Hand zu Hand circulirten, in das vollste Licht gesetzt. Es mangelt in ihnen nicht an Aeußerungen, welche nachher in der schroffen philippistischen Polemik eine Rolle spielten und wiederholt auch Luther zugetragen wurden, welcher ohnehin in der Seele seines trauten Freundes bis auf den Grund zu lesen gewohnt war. Darum konnte auch nicht eine Aussprache und Auseinandersetzung zwischen Beiden über die obwaltenden Differenzen ausbleiben; und welche wäre für das edle reformatorische Zeugenpaar würdiger, erhebender und großmüthiger gewesen als die oben berührte und geschichtlich erweisliche? Ueber jene singulären Originalausdrücke Melanchthons aber vgl. meine lat. Dissert.

***) Vgl. meine Unionsgeschichte Preußens im 19. Jahrh. 1879.

Anders dachten und handelten freilich die streitbaren Epigonen des Lutherthums. Dieselben trieben es bald genug nach dem Tode Melanchthons, dem sie nach seinen eignen rührenden Klagen*) durch ihre versteckten Anfechtungen und Angriffe den Lebensabend verbitterten, ohne jedoch sein weithin reichendes segensreiches Wirken und sein hohes, Fürsten und Völkern imponirendes Ansehen im Großen beeinträchtigen zu können, zum offenen Bruche mit der verhaßten, von ihm vertretenen Concordienrichtung und besiegelten denselben durch ihr erwähntes Particularsymbol von 1580. Diejenigen Landeskirchen, in denen die Philippisten die Oberhand hatten, wurden nun deutsch-reformirt, ohne indessen dem wirklichen Calvinismus und seinem schroffen Prädestinationssystem beizufallen; sie rechneten zu ihren öffentlichen Confessionsschriften ausdrücklich die Augustana, deren Apologie und die Wittenberger Concordie, meist auch die schmalkaldischen Artikel. Das einzige Verschulden dieser deutschen Reformirten, welches ihre Widersacher ihnen nicht vergeben konnten, bestand hauptsächlich in ihrer vermittelnden Melanchthon'schen Abendmahlslehre, welcher sie nicht zu entsagen vermochten, und ihrem hierdurch bedingten Gegensatze zur Ubiquitätstheorie — vor welcher doch Luther später selbst seine Schüler angelegentlich warnte**) — in der Christologie. Sie behaupteten gleichfalls die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament — nur in einer etwas milderen und weitherzigeren Anschauungsform, welche sich füglich auf die Witteuberger Concordie stützen durfte, hingegen jenen unversöhnlichen Epigonen nicht mehr genügte. Dabei verfuhren dieselben in ihrer Polemik so unbillig, daß sie die philippistische Doctrin beständig mit derjenigen Zwinglis identificirten und nebenbei ihren Gegnern trotz deren energischen Protesten fortwährend sogar das abschreckende Dogma von der schlechthinigen Vorherbestimmung aller Dinge, aller Wesen und sittlichen Handlungen in der Menschenwelt aufbürdeten, um ein erwünschtes triftiges und pikantes Material für ihre fortlaufenden abenteuerlichen Anschuldigungen und heftigen Anfeindungen wider dieselben zu gewinnen. Eine ähnliche Taktik, welche die selbständige Melanchthon'sche Eigenart der deutschen Reformirten total verkennt, dieselben vielfach mit Calvinisten und Zwinglianern confundirt und verurtheilt, ist noch heute in den Kreisen jener Richtung zu Hause und an der Tagesordnung, wie wir hier mit ein paar instructiven Beispielen aus unsrer eignen Erfahrung illustriren wollen. Auf einer größeren Conferenz von Geistlichen hielt vor Jahren

*) Vgl. meine angeführte lat. Dissert.

**) Vgl. die betreffende Stelle in meinem erwähnten Unionstractat über das Abendmahl des Herrn 1879.

ein prononcirter, inzwischen heimgegangener Koryphäe des Confessionalismus einen Vortrag über die Abendmahlslehre, in welchem er mit einer hier übel angebrachten Terminologie und Dialectik der Hegel'schen Philosophie den katholischen Tropus als den falschen Realismus, den reformirten als den falschen Idealismus, hingegen den lutherischen als die rechte wissenschaftliche Versöhnung beider Extreme charakterisirte. Melanchthons wurde gar nicht gedacht, ebenso wenig des tiefen geschichtlichen, genetisch-pragmatischen und systematischen Zusammenhangs der deutschen Reformirten mit ihm! Dieselben fielen gleichfalls unter die Rubrik des falschen Idealismus der alten Sacramentirer, welche die wesentliche Gegenwart des verklärten Christus im Abendmahl verleugnen und darum kein Sacrament besitzen sollten. Als nun in dieser falschen Weise über den Glauben anderer Evangelischer abgesprochen ward, erhob sich aus der Versammlung ein angesehener edler Vertreter der deutsch-reformirten Kirche, um dies alte neuaufgeputzte und modern zugestutzte Paradestück aus ihren eignen Bekenntnißschriften heraus so nachdrücklich zu widerlegen, daß der gelehrte Redner beschämt still schwieg. Ob er überhaupt dieselben jemals gelesen hatte und nicht vielmehr gleich den meisten Unionsfeinden in blindem Vorurtheil gegen ein bloßes, aus wohlfeiler polemischer Tradition geschöpftes Phantom ankämpfte? Wenn er aber aus den Symbolen des Calvinismus und Zwinglianismus argumentirte, so handelte er ebenso unrecht, wie etwa ein Gegner des Lutherthums, welcher gegen dasselbe nach Maßgabe der schwärmerischen Ueberschwänglichkeiten Swedenborgs, Zinzendorfs und verwandter Richtungen zu Felde ziehen wollte! Ein Blick in die originellen deutsch-reformirten Bekenntnißschriften zeigt, daß ihre Verfasser echte Melanchthonianer sind, d. h. ebenso das absolute Prädestinationsdogma Calvins wie die nüchterne rationalistische Abendmahlslehre Zwinglis ablehnen!

Einen anderen Beleg für die große Unbekanntschaft berühmter Lutheraner mit dem eigenthümlichen Wesen der deutschen reformirten Kirche liefert der hervorragende Historiker Heinrich Leo in einem Briefe v. 29. Aug. 1867, in welchem er aus Anlaß eines damals erschienenen Erstlingswerkes*) seine persönlichen confessionellen Anschauungen im Zusammenhang entwickelt. Nachdem er an diesem Buche das redliche Bemühen, den dogmatischen Proceß des Jahrhunderts „recht objectiv" darzustellen, mit Freuden anerkannt hat, fährt er wie zur Bekräftigung und Erläuterung unsrer Beweis-

*) Meine Dogmatik des neunzehnten Jahrhunderts in ihrem inneren Flusse und im Zusammenhang mit der allgemeinen theologischen, philosophischen und literarischen Entwicklung desselben 1867.

führung, soweit sie die Träger des hochkirchlichen Lutherthums betraf, folgendermaßen fort: „Mein Standpunkt ist ein anderer — denn ich kann nicht wie die Herren von der protestantischen Theologie das neue Testament zu einem papiernen Papste machen. Die Kirche ist älter als das Evangelium, und die Anerkennung des Kanons des neuen Testamentes durch die Kirche hat diesen Kanon erst geschaffen und diese Anerkennung ruht auf der richtigen Erkenntniß, daß das neue Testament die Lebenselemente des Christenthums richtig festgehalten habe. Daneben aber bleibt immer, daß keine Schrift und wäre sie noch so lang, das Leben eines Kreises ganz umfassen kann, daß das Leben immer über die Ränder der Schrift noch weit hinausreicht, und daß also das Leben der Kirche im Ganzen weiter reicht als der Inhalt der Evangelien. Freilich ist dann die Kirche wieder von endlichen Menschen getragen und bedarf von Zeit zu Zeit der Reformation. Diesen Standpunkt zur Sache hat auch Luther festgehalten und sich dadurch wesentlich von den Reformirten geschieden, die die Auslegung der Schrift deshalb von dem Leben der Kirche trennten und sie den subjectiven Theologen überließen — während Luther das neue Testament aus dem Leben der Kirche, aus den Kirchenvätern also erklärte, und Calvin die Marotte hatte (und noch mehr Zwingli), die Kirche durch die besondere Auslegung des neuen Testamentes bestimmen und beschränken zu wollen. Ich bin Lutheraner durch und durch und zwar in der Weise wie Luther stand zur Zeit der Augsburgischen Confession, d. h. daß er die Kirche wieder vollständig in ihrem Bestande anerkennen wollte, sobald sie die Predigt des Evangelii und die Justification fide sola zugab — während die Reformirten damals schon die alte Kirche als die babylonische Hure betrachteten und Forderungen stellten, die ganz unerfüllbar waren. Sie stellten sich auf die abstracte Forderung der Erneuerung der Kirche bloß nach dem evangelischen Muster und beschränkt auf den evangelischen Umfang — d. h. im Wesentlichen waren sie schon Baptisten und die Kindertaufe ist bei ihnen eigentlich eine Inconsequenz. Sie verwarfen die Wirkung von Taufe und Abendmahl ex opere operato und schnitten also alle persönliche Mittheilung Gottes und Christi an die Glieder der Christengemeinde ab. Sie kennen keine substantielle Mittheilbarkeit des göttlichen Wesens, wie ich in meinen „nominalistischen Gedankenspähnen“ auszuführen gesucht habe. Mir ist der ganze jetzige Kampf lächerlich — als wenn eine Weltmacht, deren geistige Gewalt seit 18 Jahrhunderten alles, was ihr widerstand, niedergeworfen hat, durch die philologische und kleinhistorische Flickerei an den Evangelien in ihrem Triumphzuge aufgehalten werden könnte und als wenn es nöthig wäre, sich gegen die

Mäuse, die daran nagen, in Harnisch zu werfen. Die Reformirten haben es allerdings nöthig — wir Lutheraner aber, die außer den Evangelien auch die ganze Kirchengeschichte für uns haben, fallen nur in falsche reformirte Auffassungen und Krankhaftigkeiten, wenn wir uns dabei erhitzen. Soll ich zwischen beiden Confessionen wählen, so fühle ich allerdings die römische mir näher, denn sie hat mit mir denselben substantiell mittheilbaren und mittheilenden Gott — die reformirte nicht — sie haben einen anderen, einen abstracten Gott — und so stehe ich auch schon weiter ab von Melanchthon. Doch ich will mich nicht in diese Differenzen vertiefen"*).

Unverschleiert liegt hier freilich auch die katholisirende Tendenz dieses Selbstbekenntnisses des einst gefürchteten Löwen von Halle, dessen Leben und Wirken nunmehr nach seinem Abscheiden der Geschichte angehört, zu Tage! Unsre Mittheilungen wollen auch

*) Dieser Brief, dessen fremdartige germanistische Orthographie wir der allgemein üblichen angenähert, dessen citirten Inhalt wir jedoch unverändert wiedergegeben haben, enthält außerdem einen interessanten Beitrag zur Charakteristik Leos, welcher im Vollgefühl seiner Bedeutung und Wirksamkeit als Professor weitere Auszeichnungen verschmähte. „Sie gratuliren mir" — schreibt er — „zu meinem neuen Titel — ich danke Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme, aber in diesem Falle ist sie allerdings eine sehr jugendliche. Haben Sie wirklich keine Vorstellung von dem Hochmuthe eines Professors, dem nichts daran liegt, seinen realen gelehrten Titel in einen eiteln Administrationstitel verwandelt zu sehen? Vor zehn Jahren bot Minister v. Raumer mir den Titel an, fragte aber erst und ich antwortete ihm, wenn er mir den Titel ohne Anfrage ertheilt hätte, würde ich mich allerdings pflichtschuldigst bei ihm bedankt haben, da er mir aber die Ehre erzeige, mich erst zu fragen, so erlaubte ich mir, ihn zu bitten, mich mit dem Titel zu verschonen, denn ein Geh. Regierungsrath der nicht zugleich vortragender Rath im Ministerium sei, sei doch nur ein Rath vierter Klasse (die im Ministerio sind allerdings Räthe dritter Klasse), und daß man einem wirklichen Regierungsrathe (der ja auch Rath vierter Klasse sei) den Titel eines geheimen Regierungsrathes gebe, habe gewöhnlich nur die Bedeutung, daß man ihm nicht die Stellung eines Oberregierungsrathes geben und doch nicht ganz ohne Auszeichnung lassen wolle, sei also eine Art Invalidentitel — als Professor habe ich aber meine eigne Eitelkeit und hielte auf meinen Professorentitel, er möge mir ihn also lassen. Seitdem ist nun freilich ein anderer Mann Minister und ein anderer Curator geworden (denn durch Pernice war die Unterhandlung persönlich geführt worden), meine Antwort ist überhaupt entweder mündlich überbracht und gar nicht in die Acten aufgenommen oder in den Ministerialacten-Haufen vergessen worden, und dabei stand ich mit meinem Professorentitel im Wege, anderen Jüngeren einen Geheimerathstitel zu geben, und so sehe ich denn, daß Niemand seinem Schicksal entgehen kann, und muß allerdings für die Anerkennung dankbar sein, die die Menschen darin finden, und die wenigstens ein Beweis guten Willens ist. Das was sonst an dem Titel hängt, daß damit Jemand officiell vom Ministerio das Prädicat „Hochwohlgeboren" erhält, hing für mich nicht daran, denn das hatte ich als Mitglied des Herrenhauses längst". Dieser charakterfeste und selbstbewußte Koryphäe starb im Jahre 1878.

nur der objectiven historischen Wahrheit gegen Kahnis, Foß und andere einseitige Beurtheiler Leos dienen, welcher übrigens seine großen Sympathien für das straffe römische Wesen, für mittelalterliche Romantik, Poesie und Religionssymbolik, ja für gewisse tridentinische Glaubensmomente mit großen Kreisen seiner Zeit und gerade — wie wir gern entschuldigend hinzufügen — vorzugsweise innerhalb des lutherischen Confessionalismus gemein hatte. In diesem Geiste macht er hier dem reinen und lauteren positiven Schriftstandpunkte den Vorwurf der Beschränktheit; er will das neue Testament vielmehr aus den Kirchenvätern, d. h. aus der Tradition, ausgelegt wissen, ordnet die Schrift derselben unter und verwirft die alleinige Autorität der Bibel als den papiernen Papst der protestantischen Theologie! Im Unterschiede von dem reformatorischen Materialprincip aber fordert er eine Wirksamkeit der Gnade nach römischer Lehre (ex opere operato) in Taufe und Abendmahl, wodurch die Rechtfertigungslehre eine mehr oder weniger magische Färbung, wie bei Augustin, erhält. Er weiß sich auch in diesen Ideen der katholischen Kirche ungleich näher als selbst einem Melanchthon, geschweige denn den mit Sektirern zusammengestellten Reformirten, welche fälschlich eine substantielle Mittheilbarkeit des göttlichen Wesens leugnen sollen. So entschieden auch Leo anderwärts den offenen Bruch Luthers mit der Papstkirche verurtheilte, so meint er doch hier dem späteren Auftreten desselben Beifall zollen zu dürfen, als ob er immer versöhnlicher gegen jene gestimmt worden, während dies eher von Melanchthon gilt, wie namentlich das Leipziger Interim von 1548 lehrt, gegen welches der lutherische Einspruch allerdings wohl begründet war. Luther fand ja die Augustana noch mild und glimpflich, mißbilligte immer wieder die Nachgiebigkeit gewisser Politiker gegen die Gegenpartei und blieb bis an's Ende der abgesagte Feind des Romanismus, dessen religiös-sittliches Verderben er nach dem Vorgange der reformatorischen Geister des Mittelalters früh an den passenden Bildern und Gestalten der Apocalypse zu beleuchten gewohnt war. Kurz vor seinem Tode schrieb er noch zu Eisleben mit Kreide an die Wand: eine Pest war ich dir lebend, sterbend werd' ich dein Tod sein, Papst*)! — ein Geist, welcher in der That die eifrige, seinen Namen führende und mit Recht alsbald gegen das Interim mächtig reagirende Theologenschule, sowie noch die späteren Polemiker in der Petrusfrage beseelte! Solche Aeußerungen, wie diejenigen Leos, waren freilich unter den hochkirchlichen Richtungen der letzten Decennien nichts Seltenes.

*) Vgl. Ratzebergers Codex, herausg. v. Neudecker 1850: Pestis eram vivus, moriens ero mors tibi Papa!

Dergleichen vernahm auch der Verfasser dieses Werkes oft aus dem Munde von Unionsfeinden, daß ihnen die katholische Kirche näher stehe als die reformirte und unirte, weil dieselbe ihnen doch nichts zu Leide gethan habe, die Rechte der lutherischen Confession nicht kränke und antaste. Man weiß also nicht einmal oder verbirgt sich künstlich, daß Rom eine lutherische Kirche überhaupt nicht als gleichberechtigt neben sich anerkennt, sondern in der deutschen Reformationsbildung überhaupt eine Pest der Seelen erblickt, welche auch mit den Mitteln der Inquisition, mit Schwert und Scheiterhaufen ausgerottet werden darf, wenn man nur die Macht dazu besitzt! Die falsche Werthschätzung des Katholicismus und des eignen Verhältnisses zu ihm erzeugt unwillkürlich in jenem Lager eine bedenkliche Abschwächung der protestantischen Grundprincipien. Der unevangelische Unterschied zwischen Geistlichen und Laien kehrt nun in alter Weise wieder. Das geistliche Amt als solches wird zu einem übernatürlichen, über dem Priesterthum der Gläubigen stehenden Gnadenmittelamt und der äußere kirchliche Organismus zu einer göttlichen Institution. Der Geistliche tritt als ein wesentlicher, persönlich unentbehrlicher und pelagianischer Vermittler des Heiles zwischen Gott und Menschen. Indem das Wort aus seinem allesbestimmenden Mittelpunkte in Lehre und Cultus verdrängt wird, fällt das Hauptgewicht auf die erscheinende Thätigkeit des geistlichen Amtes, auf das Thun des Amtsträgers. Durch das mediatorische Werk desselben (opus operatum) sollen die Schätze der göttlichen Gnade erst der Gemeinde und dem einzelnen Laien in ihr zuströmen. Der rechtfertigende Glaube verliert seine centrale Bedeutung, indem er an das eingeschobene Mittelglied jenes priesterlichen Wirkens gebunden wird. Die Schlüsselgewalt wird möglichst zur Beherrschung der Gewissen gesteigert, und der evangelische Dienst am göttlichen Worte wird wenigstens in der Theorie mit allerlei hierarchischen Prärogativen und Machtbefugnissen ausgestattet, wenn sich dieselben schon auf dem evangelischen Boden der Gegenwart schlechterdings nicht mehr verwirklichen lassen. Die heilige Schrift wird dem äußeren traditionellen Buchstaben, dem Schibboleth der regierenden Partei, untergeordnet und verliert ihre untrügliche Autorität secundären menschlichen Instanzen gegenüber. Dagegen schwärmt man für die feste sichtbare Organisation der Papstkirche und die idealen Seiten des Katholicismus, auf welche man mit inbrünstiger Sehnsucht hinschaut, für den Marien- und Heiligencult, die Opferidee im Abendmahl u. s. w. Diese romanisirenden Neigungen und Bestrebungen trieben in unsern Tagen zahlreiche Gemüther, darunter Zierden der Kunst und Wissenschaft, in die Arme Roms und arbeiteten offen auf

eine Sprengung der segensreichen, von einer höheren Hand geknüpften Union zwischen den nächsten, eng verschwisterten Söhnen der Reformation, zwischen den Lutheranern und den deutschen Reformirten hin, indem die rein individuellen Unterschiede, welche zwischen ihnen bestehen, über die Maßen aufgebauscht und überspannt wurden*).

In Wahrheit aber deckt sich der Glaubensstandpunkt der deutschen Reformirten, wie diese oft genug in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften feierlich hervorhoben, im Ganzen mit demjenigen Melanchthons; und so wenig als der große Reformator und sein ihm unersetzlicher Philippus auseinandergerissen werden dürfen, ist auch eine feindliche Kirchentrennung zwischen den deutschen Lutheranern und Reformirten berechtigt. Der Hauptdifferenzpunkt, welcher zwischen beiden Theilen in der Abendmahlslehre vorhanden ist, muß von ihnen ebenso in Liebe getragen und verglichen werden, wie dies von Luther und Melanchthon selbst bis an ihr Lebensende geschehen ist. Fürwahr, die Doctrin des Letzteren bedarf gar nicht erst in den vaterländischen Kirchen der Reformation einer großmüthig gewährten Duldung, sie besitzt vielmehr in ihnen seit dem Abschlusse der Wittenberger Concordie, welche durchaus in ihrem Geiste abgefaßt ist, ein volles Heimaths- und Bürgerrecht, welches ihr auch von dem deutschen lutherischen Volke in unsrer Zeit nirgends ernstlich verkürzt oder verkümmert wird. Nur die prononcirten Stimmführer des theologischen Confessionalismus verweigern den positiven Unirten wie den gläubigen Reformirten grundsätzlich die Zulassung zu dem Altarsacramente ihrer Kirche und erachten höchstens aus anderen opportunen oder praktischen Motiven eine solche unter mancherlei dogmatischen und taktischen Verschränkungen gast- oder ausnahmsweise für erlaubt. Scheibel und die Altlutheraner traten sogar aus der preußischen Landeskirche aus trotzdem, daß ihnen zuletzt der unveränderte Fortgebrauch ihrer gewohnten Gottesdienst- und Sacramentformulare feierlich zugesichert wurde, — um auch nicht den leisesten Schein einer entfernten äußerlichen Berührung mit der Union auf sich zu laden. Ja, einzelne lutherische Eiferer separirten sich in dem preußischen Hannover und Hessen, im Königreich Sachsen, im Großherzogthum Hessen und anderwärts von den zu Recht bestehenden Landeskirchen ihrer eignen Confession, weil deren thatsächliche Verfassungsgestalt oder synodale Reorganisation nicht durchgängig ihren specifisch-exclusiven Wünschen und Forderungen entsprach, trennten sich schroff von ihren christlichen Brüdern, welche nicht blos — wie

*) Vgl. meine Unionsschrift: Der Hohenzollern reformatorisches Kirchenwerk und die Parteien der Gegenwart 1879.

die positiven Unirten und die gläubigen Reformirten — in den wesentlichen Hauptpunkten, sondern überhaupt in allen Stücken desselben Bekenntnisses mit ihnen übereinstimmen, um nur nicht irgendwie mit andersartigen Elementen am Abendmahlstische zusammenzutreffen, sondern sich ganz nach Geschmack und Gefallen in ihren winzigen neugegründeten und isolirten Gemeinden einzurichten.

Diese significanten Analogien aus der bewegten Gegenwart könnten wir noch durch zahlreiche ähnliche aus der Kirchen- und Sektengeschichte aller Jahrhunderte vermehren, wenn wir dadurch nicht genöthigt wären, uns in eine zu weit abschweifende Digression über dieses Thema zu vertiefen und zu verlieren. Dieselben erhärten insgesammt, wie leicht unbedeutende Differenzen, welche sich gerade im Abendmahlsgebiete theoretisch oder praktisch ansetzen und in dem Bewußtsein ganzer Gemeinden — sei es mit Recht oder Unrecht — förmlich fixiren, eine vollständige Absonderung von den übrigen Kirchen im äußeren Cultus- und Verfassungsleben erzeugen, wie nahe diese ihnen auch sonst stehen mögen. Hätte sich also wirklich zwischen Juden- und Heidenchristen ein solcher Unterschied hervorgebildet, daß die Ersteren die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes als ihre religiöse Pflicht betrachteten und ernstlich betonten, so würde derselbe vollends die Hervorbildung einer trennenden Schranke zwischen beiden Nationalitäten nach sich gezogen haben, wie Ritschl für diesen Fall richtig vermuthet. Verfolgen wir zunächst die hier aufgenommenen Ideenreihen bis in ihre letzten Consequenzen hinein, um uns zu überzeugen, daß eine solche Scheidung beider Theile in der Feier des Herrnmahles unumgänglich eine doppelte Gemeindegründung, eine exclusive judenchristliche und eine gleichartige heidenchristliche, neben einander erzeugt haben würde — eine Eventualität, welche jedoch keineswegs für die beiden ursprünglichen Hauptrichtungen des biblischen Christenthums zur Trübung oder Störung der zwischen ihnen vorhandenen inneren Harmonie während des apostolischen Zeitalters eingetreten ist, weshalb wir von dieser Thatsache aus auf die Nichtexistenz einer wirklichen fundamentalen Differenz zurückschließen dürfen und nur eine solche social-nationaler Art zugeben können.

Wenn freilich die gläubigen Israeliten der fortwährenden Erfüllung ihres väterlichen Ritualismus eine principielle Dignität beigemessen, so prätendirten sie hiermit nothwendig, ihretwegen einen höheren persönlichen Grad der Frömmigkeit und Gottseligkeit als die bekehrten Söhne der Vorhaut einzunehmen*). Ihr traditionelles

*) Wir wählen oben die oratio directa, nicht obliqua, weil es in der That in der apostolischen Urkirche solche pharisäisch gesinnten Geister gab, die wir ja auch auf dem Apostelconcil kennen lernten (Apost. 15, 5. Gal. 2, 4)

Thun erschien ihnen hiermit als ein Gott wohlgefälliges, dessen Mangel bei den Anderen in ihren Augen einen gewissen Defect bezeichnete. Dieselben entbehrten dann nach dieser eitlen Selbstschätzung darum, weil ihnen die eigentliche mosaische Bundesqualität, geschweige denn der unversehrte levitische Reinigkeitscharakter, fehlte, der vollen Rechtbeschaffenheit, welche die würdige Begehung des Herrnmahles von allen Theilnehmern erforderte, die sich ganz als Brüder fühlen und gegenseitig behandeln sollten. Es hätte den Ersteren durchaus zum unüberwindlichen Anstoße gereicht, daß die heidenchristliche Lebenssitte und Cultusweise sich nicht einmal an den Buchstaben des Apostelldecrets band, sondern sich von demselben unabhängig und frei gestaltete. Auf ihrem Standpunkte würden sie die im dritten Stadium des ursprünglichen Katholisirungsprocesses nothwendig gewordene Ueberschreitung der darin gesteckten Grenzen als eine merkliche Schädigung und Verletzung des von ihnen heilig gehaltenen religiösen Wesens empfunden, also sich in ihrem Gewissen gedrungen gesehen haben, an einer Praxis, welche sie mißbilligten, auch nicht indirect durch eine mit deren Anhängern gemeinsame Gottesdienst- und Sacramentsfeier, welche als stillschweigende Zustimmung zu den von ihnen verworfenen Grundsätzen aufgefaßt werden mußte, zu participiren. Sie hätten also nicht umhin gekonnt, sich aus diesen Motiven von den fortgeschrittenen Heidenchristen ganz zu entfernen und in einem gegen solche beanstandeten Elemente abgeschlossenen Kirchenkörper zu organisiren, welcher ihre eigne Ueberzeugung, zumal ihr specifisches Ideal von der rechten Anordnung des Abend- oder Herrnmahles, zur unverfälschten Geltung gelangen ließ.

Man vergegenwärtige sich nur lebhaft die befangene Haltung des strengen Judenchristen dem freier denkenden und handelnden Heidenchristen gegenüber. Der Erstere erklärte schlechthin den Genuß alles Opferfleisches, welches von paganistischen Sacrificien herrührte — mochte es nun bei den officiellen Tempelmahlzeiten oder daheim im Hause gegessen werden — für äußerlich verunreinigend und innerlich befleckend. Darin mußte ja auch der paulinische Heidenchrist beipflichten, daß Alles, was in den Heiligthümern der herrschenden Idole geschah, ein Bekenntniß zu der polytheistischen und unmoralischen Verehrung der Dämonen*), der dienstbaren

und aus deren Schoße der eigentliche Ebionitismus in seiner doppelten, vulgären und gnostischen Formation hervorging. Mit seiner Darstellung und Würdigung werden wir uns später näher zu beschäftigen haben, da dies zur allseitigen lichtvollen Klarstellung der Petrusfrage auf dem ältesten geschichtlichen Boden außerhalb des neuen Testaments unerläßlich bleibt.

*) Vgl. Meyer zu 1. Cor. 10, 20: „So sind auch nach Paulus die Realitäten der heidnischen Götterideen Dämonen, was wesentlich mit der christ-

Geister und Werkzeuge des Fürsten dieser Welt, mehr oder weniger einschließe und als eine Quelle seelengefährlicher Verführung, unmittelbar in sein höllisches Reich verstrickt zu werden, ernstlich zu fliehen sei. So geriethen in der That nach biblischer Anschauung z. B. die Nicolaiten, welche einem solchen Libertinismus ungescheut fröhnten, unter die bösen Einflüssen des Teufels und seiner geschäftigen Organe — als durch eigne grobe Schuld der Segnungen des Evangeliums beraubt und außerhalb derselben stehend. Verwandte, wenn schon gelindere und schwächere Vorstellungen hegte der eifrige Judenchrist von dem Genusse des bei Opfern übriggebliebenen und nun auf den Märkten verkauften Fleisches, sowie von der Theilnahme an Allem, was sonst mit dem Götzendienste zusammenhing, d. h. an jenen idololatrisch inficirten Ceremonien, Gebräuchen und Gepflogenheiten, von denen das gesammte tägliche Treiben des Paganismus durchzogen war. Daher vermochte sich der einzelne Anhänger des Evangeliums mitten in einer heidnischen Umgebung denselben beim besten Willen nicht gänzlich zu entziehen, weil er nicht allen natürlichen häuslichen und geselligen Rücksichten in seinen Standes- und Berufskreisen den Rücken kehren konnte, ohne die heiligsten persönlichen Bande des Blutes und der Pietät wider Pflicht und Gewissen zu zerreißen. Der erweckte Israelit Palästinas war freilich kaum im Stande, sich in diese unvermeidliche Lage seiner Brüder aus der Vorhaut zu versetzen; er würde sonst milder über den Genuß von Opferfleisch — welches fern von der geweihten Cultushandlung und Cultusstätte seine sacrificielle Natur verloren hatte — oder anderer nicht von allen Blutpartikeln gesäuberter Fleischkost, sowie über das Mitmachen der unumgänglichen, wenn schon religiös gearteten Gewohnheiten im Volks- und Familienleben geurtheilt haben. Zu tiefgewurzelt war in ihm die Anschauung, daß alle diese Dinge Götzenbefleckungen enthielten, mochten dergleichen nun verschuldete oder unverschuldete sein; er inclinirte jedenfalls zu dem abergläubischen Vorurtheile des Pharisäismus, daß die von Opfern herstammende Nahrung keine für wahre Gottesanbeter erlaubte sei, sondern immer noch etwas Abgöttisches an sich trage — auch dann, wenn sie nicht in der Voraussetzung einer solchen Eigenschaft genossen ward. Aehnlich dachte er über die mannigfachen superstitiösen Berührungen, Riten, Festivitäten und Sitten, welche das häusliche und öffentliche Wesen der Heiden-

---

lichen Idee zusammenhängt, das Heidenthum sei das Reich des Teufels; denn nach dieser Idee können die verschiedenen Einzelwesen, welche von den Heiden für Götter gehalten werden, nichts Anderes sein, als teuflische Geister, deren Gesammtheit das ganze Regierungspersonal des *ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου*, welcher selbst der *ἀρχηγός* ist, constituirt.

christen allenthalben mit sich brachte. Er beargwöhnte sie jedenfalls ängstlich, machte sich aus ihnen ein Gewissen, wenn sie ihm selbst zugemuthet wurden, lehnte sie schon zur Bewahrung seiner äußeren levitischen Legalität unbedingt ab.

Ein solcher Judenchrist, welcher noch aus religiösen Ursachen mit aller Inbrunst am Mosaismus hing, mochte allerdings die tiefsten Bedenken gegen eine gottesdienstliche und sacramentliche Vereinigung mit den fortgeschrittenen Heidenchristen hegen und sich hiergegen aus allen Kräften sträuben. Eine fundamentale Ueberschätzung alttestamentlicher mosaischer Gesetzlichkeit würde sogar bei jenem eine empfindliche Abwandlung des neutestamentlichen Central- und Materialprincips anzeigen und somit einen wesentlichen Lehrdissensus zwischen beiden Theilen begründen. Indessen bedurfte es desselben gar nicht zur Entstehung einer solennen Kirchen- und Abendmahlstrennung zwischen ängstlichen Söhnen der Beschneidung und den fortgeschrittenen der Vorhaut im neuen Bunde, wie gerade die verwandten Verhältnisse der Gegenwart einleuchtend veranschaulichen. Die Altlutheraner Preußens verweigern den armen weltförmigen Lutheranern innerhalb der landeskirchlichen Union, die vom Breslauer Oberkirchenrath Separirten wiederum allen ihm Unterstellten, ferner die secessionistischen Lutheraner in den Provinzen Hannover und Hessen-Nassau, im Königreich Sachsen, Großherzogthum Hessen und anderwärts ihren nächsten Brüdern innerhalb der betreffenden Landeskirchen offenkundig die Altar- und Sacramentsgemeinschaft — nicht um confessioneller Differenzen willen, welche zwischen den buntfarbigen Lutheranern dieser vielgestaltigen Kategorien insgesammt nicht obwalten, sondern vielmehr aus persönlicher Rechthaberei, Polemik und sectirerischer Parteipolitik. Wie viel mehr hätte eine selbständige Durchkreuzung der beiden ursprünglichen Missionen, derjenigen der Urapostel und derjenigen des Völkerherolds, ein ähnliches übles Resultat zur Folge haben müssen. Denn die exclusiven israelitischen Speisesatzungen und Reinigungsvorschriften erlaubten ja nicht eine ordentliche Tischgemeinschaft, also auch nicht eine Communion des Herrnmahles und der Agapen zwischen dem eifrigen, über seine äußere levitische Integrität besorgt wachenden Judenchristen und dem Heidenchristen, welcher in paganistischer Umgebung lebte, mit ihr durch unauflösliche Familien-, Volks-, Standes- und Berufsbanden täglich verflochten war und vielmehr die Entnationalisirung des gläubigen Israelitenthums zur Beseitigung der ihn von demselben trennenden und sonst unüberwindlichen Schranken ernstlich anstrebte. Wenn die umfassenden socialnationalen Unterschiede, welche von Haus aus zwischen beiden

Richtungen bestanden und sich zwar nicht auf das Gebiet des Dogmas, jedoch auf die äußere Anordnung des Herrnmahles, d. h. auf die legitimen Bedingungen der rechten, würdigen Zulassung zu ihm, bezogen, sich selbständig überall im Morgen- und Abendlande hätten entfalten können, so würden sie sich auch dauernd in einer doppelten Gemeindegründung fixirt und würden die einzelnen localen Stiftungen sich mit Ihresgleichen zu universellen Organismen zusammengruppirt und abgerundet haben. Dem aber beugte die apostolische Missionstheilung zur Wahrung der kirchlichen Einheit nur dann vor, wenn sie in der analysirten Weise erfolgte; und der gesammte Entwicklungsgang der beiden ersten Jahrhunderte ist der beste geschichtliche Beweis dafür, daß dies wirklich in hoher Weisheit zum unendlichen Segen für beide Theile wie für das Ganze geschah.

Gewiß, das pietätvolle, unverbrüchliche Festhalten des aus dem alten Bunde stammenden Bekenners Jesu an der ererbten Lebensordnung seiner Väter in dem letzten prononcirten Stadium der Heidenmission reichte schon aus, um ihm die Bethätigung voller Abendmahlsgemeinschaft mit den Anhängern des Evangeliums in der paulinischen Sphäre von Grund aus zu verleiden, ja nahezu unmöglich zu machen. Die unaufhaltsame Katholisirung derselben bedeutete ja die Entnationalisirung seines Volksthums, das Aufgehen seines traditionellen Habitus in der Kirche, indem die Angehörigen desselben ihre Kinder nicht mehr beschneiden ließen und dadurch förmlich dem Heidenchristenthum überantworteten (Apost. 21, 21). So lange der Judenchrist seiner socialen und cultischen Sitte einen unvergänglichen Werth beilegte, vermochte er natürlich nicht zu einem solchen Werke die Hand zu reichen, welches klar auf die Vernichtung seiner ganzen, wegen jenes schroffen Particularismus auf heidenchristlichem Terrain nicht berechtigten Eigenart hinarbeitete. Die Pflicht der Selbsterhaltung gebot ihm und den Seinen, von diesem Stande der Dinge fern zu bleiben, da jede Annäherung an denselben schon eine bedenkliche Accommodation und Assimilation bezeichnete, welcher früher oder später sein officieller Standpunkt zum Opfer fallen mußte. Mochte er immerhin die aus dem Paganismus Bekehrten für vollzählige Brüder und Miterben Christi achten, so konnte er es doch nicht zur Rettung seiner absonderlichen äußeren Organisation über sich gewinnen, einen intimen Umgang und eine persönliche Feier des Herrnmahles mit ihnen aufzunehmen, weil er ja hiermit der paulinischen Losung, die beiden originalen Richtungen zu verschmelzen, seinen Beifall gezollt und sich selbst als fügsames Glied, als willkommenes Aggregat diesem Processe eingeordnet haben

würde, — um von demselben gleichfalls absorbirt zu werden! Hier gab es für den selbstbewußten erweckten Israeliten keine Wahl, kein Nachgeben und keine Vermittlung mehr; er mußte dem gegen seine nationale Fortexistenz gerichteten Unionismus um jeden Preis widerstehen und gegen ihn reagiren, so viel er in seiner Umgebung, d. h. nicht nur unter seinen Haus- und Familiengliedern, sondern auch unter seinen Freuden und Bekannten, Standes- und Berufsgenossen vermochte. Er war nur dann im Stande, sich in seiner socialen Eigenthümlichkeit zu behaupten, wenn er sich allenthalben mit Seinesgleichen in isolirten Gemeinden sammelte, welche wiederum unter einander zu größeren homogenen Kirchenkörpern zusammenstrebten.

In diesem Geiste hätte denn auch Petrus als der berufene Hort und Wächter der judenchristlichen Interessen, wenn er nach Rom gekommen wäre, daselbst verfahren, d. h. eine nähere Verbindung mit dem prononcirten Heidenchristenthum vermeiden, vielmehr seinem Siegeslaufe entgegentreten und dem herrschenden System, so viel er konnte, steuern müssen. Eine solche Handlungsweise aber würde ihm sein heiliges Versprechen und Treuwort vom Jahre 50 nicht gestattet haben. Die triftigsten Gewissensmotive verboten ihm also, sich einer solchen Eventualität überhaupt auszusetzen. Deshalb hatte er ihr von vornherein durch die Verhütung eines unliebsamen Zusammenstoßes mit der paulinischen Amtsthätigkeit an einem und demselben Orte vorzubeugen und vor allen Dingen das hervorragende abendländische Centrum derselben außerhalb des Kreises seiner eignen Absichten und Berechnungen zu lassen, um nicht der energischen Praxis des Völkerherolds geradezu entgegenwirken zu müssen und so das sich herausbildende allgemeine Unitätsverhältniß zwischen den juden- und heidenchristlichen Elementen der Völkerwelt empfindlich zu schädigen oder gar zum Stillstande zu bringen. In der That gingen die ersteren auf die hier verbreiteten freieren Evangelisationsgrundsätze selbstlos ein und gaben die eigne Nationalität je mehr und mehr auf, worauf Alles daselbst immer entschiedener hindrängte — ein Beweis, daß hier die wesentliche Verschmelzung beider Theile durch die unionistische Methode das allein Richtige blieb!

Hierfür bürgt allerdings der ursprüngliche Katholisirungsgang des apostolischen Zeitalters, daß es zu einer separaten Judenkirche neben einer parallelen Heidenkirche nicht gekommen ist. Der Lauf der bekehrten Völkerwelt ist ein anderer gewesen. Die judenchristlichen Bestandtheile verschwanden in derselben überaus früh, indem sie sich den paulinischen assimilirten. Die Heidenkirche, welche sich aus ihrem eigenen Wesen heraus als ein festes Ganzes

in Lehrbegriff und Verfassung, in Sitten und Gebräuchen consolidirte, reagirte immer kräftiger wider alles specifisch mosaische Wesen, welches die Nazaräer mit den Ebioniten gemein hatten. Dieser Proceß schritt bald zur energischen Opposition gegen die judenchristlichen Elemente fort; soweit sie sich nicht fügen wollten, wurden dieselben als häretische ausgeschieden. Bald erfuhren sogar die Nazaräer das herbe Schicksal, von der katholischen Kirche, welche ihren eigenthümlichen Charakter hinfort immer schärfer ausprägte, nicht mehr als gleichberechtigte Glieder angesehen, sondern von dem Organismus derselben als fremdartige Sektenerscheinung ausgeschlossen zu werden. Es war dies doch rücksichtslos und schroff gehandelt, wenn man bedenkt, daß eine brüderliche Verständigung, welche vorher mit jenen edlen apostolischen Bekennern Jesu hätte versucht werden müssen, gar nicht in Erwägung gezogen ward und ihnen nicht einmal, wie den vulgären und gnostischen Ebjoniten, bedenkliche fundamentale Irrthümer in ihren primitiven, dogmatisch-alttestamentlichen Glaubens- und Anschauungsformen vorgerückt werden konnten; sie lehrten vor Allem auch die Gottheit Jesu Christi in vollem Umfange.

Diese Thatsache zeugt von der Stärke des antijüdischen Gegensatzes, welcher gerade die tonangebende abendländische Christenheit beseelte und sich nicht mit solcher Schnelligkeit und in einem so auffälligen Grade hätte entwickeln können, wenn dem Petrus wirklich noch am Schlusse seines bewegten, thatenreichen Lebens eine außerordentliche Sendung im Centrum des allesumspannenden Cäsarenstaates zugefallen wäre — ein Gesichtspunkt, welchen wir in den folgenden Abschnitten insbesondre aus der ältesten Kirchengeschichte und den Katakomben Roms weiter erläutern werden.

Beide Missionen, die judenchristliche und die heidenchristliche, organisirten sich vielmehr in ursprünglicher Selbständigkeit schiedlich und friedlich neben einander, wozu ja die Territorien der alten Welt im Orient und Occident Raum genug darboten. Die Judenmission der Urapostel hatte in den alten Stammlanden ihrer Nationalität und der zugehörigen ausgebreiteten israelitischen Diaspora Arbeit in Fülle, um hier allenthalben durchzudringen; und noch kolossaler war das Berufsfeld der Heidenmission im antiken Erdkreise, wo sie sich Anfangs unbeengt in ergiebiger und unermüdlicher Thätigkeit unter der schützenden Hülle der mosaischen Religionsprivilegien entfalten konnte. Die reale — nicht blos ideale — Einheit der Gesammtkirche aber bethätigte sich während dieser ältesten Epoche theils in der factischen Oberleitung, welche der Herrnbruder Jakobus und das Apostelcollegium mit Einschluß des Völkerherolds, der bei seiner periodischen Anwesenheit zu

Jerusalem demselben gleichfalls angehörte, die nöthigen laufenden Mittheilungen über den erfreulichen Fortgang des göttlichen Reiches in seinen einzelnen Pflanzungen machte, die gemeinsamen Angelegenheiten mit seinen älteren Amtsgenossen zusammen berieth und ordnete, an der Spitze der Muttergemeinde ausübte, theils in den brüderlichen Liebesgaben oder Collectensendungen der paulinischen Schöpfungen für dieselbe*), theils in dem innigen organischen Anschlusse der jeweiligen nationalen Minoritäten an die vorhandenen Majoritäten innerhalb der zwei Missionskreise und zwar im Vertrauen auf den beide Theile beseelenden und verbindenden Geist des Herrn. Die Heidenchristen beobachteten im Amtsgebiete der Urapostel das Synodaldecret nach seinem Wortlaute und wahrten dadurch ihr Anrecht und ihre Theilnahme an dem Cultus und Herrnmahle der gläubigen Israeliten, während diese wiederum innerhalb der großen Völkermenge mit den bekehrten Heiden zusammen förmliche Unionsgemeinden bildeten. Jenem System folgten dann auch die Glieder dieser Letzteren, welche in die judenchristliche Welt geführt wurden, wie die Begleiter und Sendboten des Paulus in Palästina — diesem hingegen die erweckten Söhne des alten Bundes, welche von dort in die ihm anbefohlenen Districte übersiedelten. Gerade so machte es denn Petrus zu Antiochien, wo er ohne Zweifel auch nach vollkommener Einsicht in seinen Fehltritt zu

---

*) Gal. 2, 10 wird die volle Selbständigkeit des paulinischen Apostolats anerkannt, demselben freie Hand in der Leitung der Heidenkirche gelassen und nur die liebevolle Fürsorge für die jerusalemischen Christen empfohlen, welche meist den armen, niederen Volksklassen angehörten, dazu in Gütergemeinschaft lebten, eine ausgebreitete Wohlthätigkeit auch an ihren ungläubigen Stammesgenossen übten und von ihren pharisäischen Widersachern mancherlei zu leiden hatten. Durch diese Geldbeisteuer, welche aus allen heidenchristlichen Gemeinden einlief, wurde zugleich ein lebendiger segensreicher Wechselverkehr zwischen diesen und der Urkirche geschaffen. Die Ueberbringer, ohne Zweifel Presbyter und Missionare der Heidenkirche, pflogen einen vertrauten, innigen und belehrenden Umgang mit den Aposteln, Vorstehern und Gläubigen zu Jerusalem bei ihrer Anwesenheit, nahmen an deren Gottesdiensten Theil, feierten mit ihnen das Herrnmahl sammt den zugehörigen Agapen und bethätigten so die zwischen den eignen Gemeinden und jenen bestehende solenne Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft. Vgl. auch Meyer: „Historische Belege für die Wahrheit des ὃ καὶ κτλ. haben wir nicht; denn die Ueberbringung der Beisteuer Apost. 11 geschah früher als unsre Reise, die 1. Cor. 16. 2. Cor. 8 f. Röm. 15, 27 (vgl. Apost. 21, 17 f. 24, 17) erwähnte Collecte aber fand nach Abfassung unsers Briefs statt. Aber wer möchte jene Versicherung bezweifeln? Bei den nur fragmentarischen Nachrichten der Apostelgeschichte und der paulinischen Briefe: wer weiß, wie oft Paulus Unterstützungsgelder nach Jerusalem gesandt hat, wie er denn auch bei seiner Reise Apost. 18, 20—22 dergleichen selbst mitgebracht haben kann! Mit Unrecht benutzt daher Schrader unsre Stelle, um die Abfassung des Briefs nach Pauli letzter Reise zu setzen“.

der verlassenen Speisegemeinschaft mit denjenigen, welche aus der Vorhaut zum Heile erkoren worden waren, zurückkehrte, und hätte er ebenfalls zu Rom handeln müssen, wenn er daselbst das letzte Ziel seines mühevollen Tagewerkes gefunden hätte, also den gegen sein eignes Volksthum hier und auf heidenchristlichem Boden überhaupt gerichteten Entnationalisirungsproceß direct billigen und gewähren lassen müssen. Hierzu aber hätte sich der Hauptapostel der Beschneidung nach seiner ganzen Vergangenheit, nach seiner persönlichen Ueberzeugung von einer baldigen Gesammtbekehrung Israels und nach seinem hervorragenden Verhältniß zu dem gesammten Judenchristenthum in der gegenwärtigen Entwicklungsphase der Urkirche noch nicht entschließen können, — und in dieser richtigen Selbsterkenntniß mußte er überhaupt auf eine ethnographische Berufsarbeit in dem paulinischen Missionsbereiche verzichten. Schön vergleicht Lechler die wechselseitige Einheit und den fortwährenden Zusammenhang zwischen der juden- und heidenchristlichen Welt mit einer Strömung gemeinsamen Lebens, welche, zu bedeutendem Wachsthum gelangt, sich in zwei Arme spaltet; und in sinniger, verständnißvoller Weise sagt er von der apostolischen Missionstheilung: „Es war nicht ein egoistisches

Geh' du rechtwärts, laß mich linkwärts gehn!

sondern ein dem Willen Gottes und dem deutlich erkannten Beruf des Herrn folgendes, die einmal bestehenden Unterschiede in der Menschheit weise beachtendes Theilen und Gliedern dessen, was man als wirkliche Einheit erkannte und behandelte. Offenbar wurde nicht allein der Unterschied und die Selbständigkeit der Juden- und Heidenmission, der Heidenkirche und Judenkirche ausgesprochen, sondern auch ihre Verbindung als Glieder eines Ganzen, der Kirche Christi, anerkannt und durch das Band des Friedens festgehalten“.

Die judenchristliche Mission mußte demnach ebenso, wie die heidenchristliche, ihren eignen Weg verfolgen, bis es dem himmlischen Herrn gefiel, beide zu vereinigen. Dies geschah erst nach dem Tode des Petrus seit der Zertrümmerung des jüdischen Staates und dem Untergange der alttestamentlichen Gottesstadt, welcher die Vernichtung der politischen Existenz des auserwählten Volkes besiegelte. Diese gewaltigen weltgeschichtlichen Ereignisse documentirten das verdiente Strafgericht, welches Gott über dasselbe verhängt hatte, weil es den König der Herrlichkeit an das Kreuz geschlagen. Die majestätische, aus den sichtbarsten Zeichen der Zeit ertönende Sprache des Höchsten verkündigte den Judenchristen beredt, daß Israel nunmehr von Gott verworfen und an eine Gesammtrettung desselben nicht zu denken sei. Die von ihnen

bisher genährten Hoffnungen, welche lediglich als nationale zu betrachten sind, wurden dadurch vollends gedämpft und zurückgedrängt, wozu namentlich die seitdem erfolgende Uebersiedelung des Lieblingsjüngers Jesu in das bewegliche Centrum des kleinasiatischen Wirkungskreises des Paulus, nach Ephesus, nicht wenig beitrug. Das ist die epochemachende Bedeutung dieser Wirkungsperiode des Apostels Johannes, welcher keineswegs judaistisches Wesen*) dem Paulinismus daselbst einimpfen wollte, vielmehr auf den vom Völkerherold gelegten Grundlagen in gleichem Geiste fortbaute, — jetzt seinen Stammesgenossen diese neue Erkenntniß des göttlichen Rathschlusses, welchem dieselben sich vor 70 n. Chr. allerdings noch nicht im Großen zugänglich zeigten**), daß nämlich die eigne sociale Lebensordnung mit Nichten ein Anrecht auf dauernden Fortbestand im neuen Bunde besitze, sondern zum Aufgehen in ihm bestimmt sei, zum klaren Bewußtsein gebracht zu haben. Nunmehr begann auch das Concildecret die principielle normative Autorität, welche dasselbe bisher für die aus der Vorhaut Bekehrten im eigentlichen Gebiete der Judenmission behauptete, allmälig zu verlieren.

Vor dem friedsamen Austrage des hier beleuchteten Cardinalpunktes aber wäre das behauptete traditionelle Eingreifen des Hauptträgers der Letzteren in der paganistischen Völkerwelt, zumal in ihrem einflußreichen Mittelpunkte, in Rom, durchaus dem Katholisirungsproceß derselben nachtheilig und störend gewesen. Denn ein solches würde unausbleiblich ähnliche, die Einheit der Gemeinden bedrohende und ihr gedeihliches Wachsthum hemmende Conflicte und Verwickelungen, wie zu Antiochien, verursacht haben. Um der festen und generellen Consolidirung der neugeschaffenen, in zartem Werden begriffenen Unionsverhältnisse willen durfte

---

*) Gegen Hilgenfeld, welcher auch consequent dasselbe von Petrus in Rom behauptet.

**) Dieselbe gehörte zu jenen Momenten in der Geschichte des Reiches Gottes, von denen Jesus seinen Jüngern vorausverkündigt hatte: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen (Joh. 16, 12) — welche entweder der verheißene heilige Geist direct ihnen offenbaren oder sie aus den fortschreitenden Zeichen der Zeit und den sich vollziehenden Gerichten Gottes verstehen lehren sollte. Die Wirkungen der Zerstörung Jerusalems aber, welche weder bei Baur noch bei Neander zu ihrem vollen Rechte gelangen, hingegen von Rothe, Schliemann, Ritschl, Uhlhorn, Lechler u. A. neuerdings tiefer gewürdigt worden sind, erstreckten sich auf die ganze Christenheit und haben in ihre universelle Entwicklung außerordentlich nachhaltig eingegriffen, weshalb wir ihnen später einen besonderen Abschnitt widmen werden. Sie haben auch den weiteren Verlauf des kirchlichen Katholisirungsprocesses mitbestimmt, welchen wir hier nur bis zur neronischen Katastrophe genauer verfolgen können.

Petrus nicht in dem allesbestimmenden Centrum derselben eine besondere Evangelisationsarbeit betreiben, weil er dadurch unvermeidlich den Grund zu einer selbständigen Judenkirche neben der Heidenkirche gelegt haben würde. Es wäre sonst gar nicht eine homogene Gesammtentwicklung, sondern eine durchgängig zwiespältige Gemeindebildung in's Leben gerufen worden. Die beiderseitigen Stiftungen wären dann parallel neben einander hergelaufen — ebenso in der Metropole wie in den Provinzen, in denen die mosaischen Elemente, welche sich den paulinischen Pflanzungen schon assimilirt hatten oder sich doch bereitwillig assimilirten, naturgemäß dem maßgebenden Vorbilde der Hauptstadt gefolgt sein und sich nun von dem normalen Fortgange der Dinge wieder abgelöst oder emancipirt haben würden.

Petrus war ja seit 62 n. Chr. nach seiner ganzen Anschauung, Entwicklung und geschichtlichen Stellung der legitime Hauptrepräsentant des erweckten Israels, welches pietätvoll seine socialen Eigenthümlichkeiten, wenn auch nicht höhere messianische Prätensionen, in dem prophetisch geweissagten und nun sich verwirklichenden Gottesreiche bis zur nahen Vollendung aller Dinge (1. Petr. 4, 7) treu bewahren wollte. In diesem Glauben, welcher ja ein Gemeingut der ersten Christen war, hielten die Urapostel an der Hoffnung auf eine Evangelisirung ihres ganzen Volkes fest und vermochten sie gegenwärtig noch nicht dem Gedanken Raum zu geben, daß die gläubigen Glieder desselben in der Zerstreuung den Heidenchristen zu Liebe oder zu Gefallen von dem überlieferten Ritualgesetz und den ererbten Sitten ernstlich ablassen, ja die eigne Nationalität gefährden und aufgeben dürften. Auf diesen Punkt aber hatte der energische Universalismus des Paulus früh hingedrängt, und in diesem Geiste hatte sich die Organisation seiner meist gemischten Gemeinden vollzogen. An dem Gelingen dieses Werkes, von welchem die ersprießliche harmonische Gestaltung der christlichen Völkerwelt abhing, konnte sich jedenfalls Petrus nach seiner specifischen Beanlagung und Bestimmung nicht betheiligen. Seitdem er zu Antiochien die unabweisbaren Forderungen der Heidenmission persönlich kennen gelernt und darüber in eine lebhafte Collision der Pflichten hineingerathen war, hatte er sich gründlich von der praktischen — nicht principiellen Unverträglichkeit seiner eignen Methode mit der unionistischen des Völkerherolds überzeugt. Diesen Punkt bitten wir unsre Leser und zwar insbesondre unsre Kritiker und Recensenten wohl zu beachten, damit diese uns mit falschen tendenziösen Insinuationen und Unterstellungen, wie wir solche anderwärts wiederholt von gewissen Seiten erfahren haben, verschonen mögen. Der ganze biblische

Katholisirungsproceß richtete sich ebenso auf die Ausschließung des extremen heidenchristlichen Wesens wie auf die Abstreifung der spröden social-jüdischen Sonderart, welche auf dem Boden des neutestamentlichen Gottesreiches ähnlich, wie in der politischen Sphäre der antiken Völkerwelt, nur trennend und zersetzend für die Dauer wirken mußte und deshalb nach dem göttlichen, weltgeschichtlich durch das 70 n. Chr. Jerusalem und Israel ereilende Strafgericht manifestirten Rathschluß rechtzeitig überwunden werden und aus der Christenheit überhaupt verschwinden sollte. Man verfahre nur hier nicht oberflächlich, sondern mache sich vor Allem klar, daß die peinlichen rituell-levitischen Eigenthümlichkeiten der Judenchristen eine gemeinsame Sacraments- oder Herrnmahlsfeier zwischen ihnen und den vom Aposteldecret abweichenden Gläubigen aus der Vorhaut in der Amtssphäre des Paulus factisch verhinderten und somit, wenn dieser nicht kraft seiner höheren außerordentlichen Vollmacht hier durch die successive und spontane Entnationalisirung seiner erweckten Stammesgenossen Abhülfe geschaffen hätte, beide Theile zu selbständigen secessionistischen Gemeindebildungen genöthigt haben würden, welche einander die volle Kirchen- und Abendmahlscommunion trotz aller gegenseitigen brüderlichen Anerkennung versagt oder verweigert hätten — freilich nicht aus dogmatischen oder principiellen, sondern aus rein praktischen und organisatorischen Motiven! Es handelt sich also in diesem Abschnitt und den folgenden gar nicht um fundamentale Differenzen zwischen dem biblischen Juden- und Heidenchristenthum, welche wir vielmehr nirgends zugestehen und welche nur durch selbstgeschaffene Mißverständnisse oder absichtliche, grobe Entstellungen in unsre objectiven comparativen Untersuchungen wahrheitswidrig und unnatürlich hineingetragen werden können, sondern um äußere individuelle und social-nationale Verschiedenheiten, welche beide an sich gleichberechtigte und gleichwerthige Richtungen der Urzeit von Haus aus mitbrachten und welche eben durch den von Oben geleiteten Katholisirungsproceß der Gesammtkirche in der gedachten doppelten Weise beseitigt wurden, damit die organische und in jedem der zwei großen Missionskreise eigenartig gegliederte Vereinigung derselben dauernd herbeigeführt oder erzielt ward. Es walteten dabei blos untergeordnete, secundäre Gegensätze ob, welche sich billig mit denjenigen zwischen dem Melanchthonianismus und den streitbaren Widersachern der Wittenberger Concordien- oder Unionsrichtung des Reformationszeitalters, dem Anglicanismus und dem übrigen reformirten Kirchenthum, den deutschen und schweizerischen Reformirten oder innerhalb des lutherischen Confessionsgebietes zwischen dem Episcopalismus der skandinavischen

Reiche und den deutschen Landeskirchen, dem Lutherthum in und außerhalb der Union, den meisten lutherischen Kirchen Deutschlands und den in ihrem Schoße zu Tage getretenen Separationsspaltungen, ja sogar zwischen den einzelnen, wieder unter sich zerfallenen Secessionshäuflein desselben Bekenntnisses vergleichen lassen. Die in allen diesen Fällen spielenden subjectiven Momente und Factoren sind doch stark genug, um jedesmal eine besondere Abendmahlspraxis hervorzurufen, welche die Angehörigen einer anderen von diesen Denominationen keineswegs ohne Weiteres zum eignen Altarsacrament zuläßt. Aehnliches gilt von dem Verhältniß des am gewohnten väterlichen Ceremonialwesen streng festhaltenden Judenchristenthums zu dem prononcirten Heidenchristenthum und dem — letzterem homogenen, d. h. sich von jenem emancipirenden Israelitenthum. In dem universalistischen Missionsbezirke waren beide Nationalitäten unter Führung ihres von Oben gesandten Lehrers gleichmäßig in vollkommener persönlicher Freiheit über die Grenzen des Apostelddecrets hinausgegangen, um sich mit einander zu unionistischen Gemeinden zusammenzuschließen, worüber die paulinischen Sendschreiben und die Apostelgeschichte des Lucas keinen Zweifel verstatten. Die unerläßliche Bedingung eines friedlichen brüderlichen Einvernehmens und Unionsverbandes zwischen ihnen und der eigentlichen judenchristlichen Welt, in welcher die erweckten Söhne der Beschneidung die ihren specifischen Bedürfnissen genau entsprechenden Concilsfestsetzungen sorgsam hüteten, blieb deshalb diese, daß beide apostolische Missionen sich nicht durchkreuzten, daß also die verabredete Theilung (Gal. 2, 9) seit dem antiochenischen Conflicte nicht mehr ethnographisch, sondern geographisch verstanden und gehandhabt ward. Demnach hatte auch Petrus sein judenchristliches Apostolat nicht neben dem paulinischen in Rom auszuüben, weil er dadurch unvermeidlich die Keime zur Entstehung einer exclusiven judenchristlichen Gemeindegründung auf dem gesammten Arbeitsfelde seines jüngeren Collegen ausgestreut haben würde.

Dieser schritt ja consequent auf dem einmal betretenen Wege, die Gläubigen aus der Beschneidung mit denen aus der Vorhaut unter schonender Respectirung ihrer beiderseitigen Gewissensrechte zu verschmelzen, fort und arbeitete demgemäß auf eine vollkommene Einigung derselben hin — jedoch ohne irgend Etwas zu forciren oder der evangelischen Freiheit beider Theile zu vergeben! Das Ende dieses Amalgamirungsprocesses war bereits unverhüllt die allmälige Verwischung oder Beseitigung alles mosaischen Wesens in der Heidenkirche. Soweit aber vermochte Petrus keineswegs zu gehen, zumal da er sich nach den üblen,

in der syrischen Capitale gemachten Erfahrungen von der paulinischen Missionssphäre für immer zurückgezogen und hinfort der eigentlichen israelitischen Diaspora des Ostens gewidmet hatte. In ihrem Dienste hatte er mit gewohntem Feuereifer seine ganze Kraft eingesetzt, seinen glorreichen Lauf in Ehren vollbracht und eine reiche Segensernte gezeitigt. Wie hätte er also auf einmal das Panier, welches bisher gerade von ihm hochgehalten und siegreich im fernen Orient vorwärts getragen ward, verlassen und sich von den Interessen des Judenchristenthums, dessen Haupt er unbestritten seit dem Tode des gerechten Jakobus war, so sehr abkehren können, daß er sich zu einer prononcirt paulinischen Gemeinde, wie die römische war, hätte begeben und in die Fußstapfen des Völkerherolds daselbst eintreten mögen, wo der Bruch mit der Synagoge bereits erfolgt war (Apost. 28, 23 f.) und die durch die Kreuzesbotschaft gewonnenen Söhne derselben um so weniger dem allgemeinen, ihr Volksthum absorbirenden Katholisirungsdrange zu widerstehen vermochten? Man vergegenwärtige sich nur ein verwandtes significantes, die ganze Sachlage veranschaulichendes Beispiel aus den kirchlichen, in regem Flusse befindlichen Verhältnissen der Gegenwart! Wenn ein Koryphäe des confessionellen Lutherthums in Deutschland, nachdem er sein ganzes Leben hindurch in Wissenschaft oder Praxis für die Wahrheit seines Sonderbekenntnisses gezeugt, plötzlich noch hochbetagt — denn Petrus war ja 64 n. Chr., da sein Aufenthalt zu Babylon noch durch sein erstes Sendschreiben unumstößlich erwiesen wird, bereits ein Greis (Joh. 21, 18) — sich der reformirten Kirche anschließen, die Propaganda derselben in die Hand nehmen, ihr Wachsthum befördern, ihre Eigenart pflegen und sonst bei allen möglichen Gelegenheiten für dieselbe seine Stimme erheben wollte, was würden doch dann die lutherischen Kreise von ihm sagen? Er würde füglich ihren Unwillen erregen und nicht blos von einzelnen Heißspornen derselben ein Ueberläufer gescholten werden! Die concreten Differenzen zwischen den palästinischen Judenchristen und den paulinischen Heidenchristen aber waren kaum geringer als heut zu Tage diejenigen zwischen den deutschen Reformirten und Lutheranern, deren individueller Dissensus neben jenen socialen Unterschieden, welche sogar eine Communion des Herrnmahls zwischen den ernstlich im neuen Bunde am Alten festhaltenden und den es ganz opfernden Söhnen der Beschneidung hinderten, nicht zu überschätzen ist. Umsomehr würde sich Petrus einer falschen Beurtheilung und allerlei unliebsamen Aeußerungen seiner Stammesangehörigen ausgesetzt, ja wohl ihr Vertrauen verscherzt und es mit ihnen verdorben haben, wenn er zuletzt noch in seinem Alter die Aufgaben

der Judenmission hätte im Stiche lassen und sich förmlich den andersartigen der Heidenmission, welche es bereits bewußt auf den Untergang der israelitischen Eigenart in ihrem Bereiche abgesehen hatte, hätte zuwenden wollen. Die eifrigen Mitglieder der Urgemeinde (Apost. 21, 20*) wie ihre auswärtigen Gesinnungsgenossen würden es ihm verargt haben und an ihm irre geworden sein. Schon zarte, schonende Rücksichtnahme auf die ihm bisher anbefohlenen Seelen hätte ihm ein solches Handeln, welches mindestens als Impietät, wenn nicht noch schlimmer, von ihnen aufgefaßt und ausgelegt worden wäre, verbieten müssen. Dazu hätte ihm nicht einmal seine Ueberzeugung, wie schon bemerkt, einen derartigen Schritt erlaubt. So lange die Aussicht auf eine Gesammtbekehrung seines Volkes nicht entschwunden war, was erst durch die Einäscherung Jerusalems geschah, die Petrus nicht mehr erlebte, wußte er sich in ernster Linie zum Vertreter der judenchristlichen Interessen berufen und vermochte er sich deshalb nicht gegen dieselben in solchem Maße zu prononciren, daß er sich zu einer augenscheinlichen Benachtheiligung oder Zurückdrängung derselben persönlich verstanden hätte. Er zeigte sich deshalb zu Antiochien außer Stande, die milderen paulinischen Maximen, welche er schon adoptirt hatte, gegen den Einspruch der jerusalemischen Abgeordneten charaktervoll zu behaupten oder zu vertheidigen; wie viel weniger hätte er sich zu den offenbar weitreichenden Consequenzen, welche inzwischen aus denselben zu Ungunsten der eignen Nationalität geflossen waren, entschließen und dieselben gegen den lebhaften Widerspruch der großen Mehrzahl der Seinen verantworten mögen! Darum vermeidet er sogar in seinem ersten Briefe an die Kleinasiaten geflissentlich, das noch nicht allseitig, d. h. für die ganze Kirche, geklärte oder entschiedene Verhältniß der Juden- und Heidenchristen zu einander überhaupt zur Sprache zu bringen, weil er damit einen für beide Theile wunden und discreten Punkt, über welchen die Ansichten noch diffluirten, noch nicht zum endgültigen Ausgleiche gelangt waren, berührt haben würde und es darum ihm gerathener erschien, eine Auseinandersetzung hierüber, welche so leicht der eignen Absicht zuwider polemisch wirken konnte, lieber zu unterlassen. Noch weniger war ihm der

---

*) 21, 20: *ζηλωταὶ τοῦ νόμου* ist nachgewiesenermaßen vornehmlich im jüdischen Nationalinteresse zu nehmen und charakterisirt die Mitglieder der Urgemeinde als eifrige Anhänger und Vertheidiger desselben. Uebrigens liegt etwas Gehässiges, wie es mit dem deutschen, von dem griechischen Originalausdruck abgeleiteten Worte „Zelot“ verbunden wird, keineswegs in *ζηλωτής* an sich; dieser terminus ist vielmehr eine vox media, welche hier sensu bono, nicht malo steht. Luther: Eiferer über dem Gesetz.

Gedanke gekommen, in Person die Leser aufzusuchen und unter ihnen eine besondere Thätigkeit aufzunehmen, um nicht hemmend oder verwirrend in ihre normale Entwicklung einzugreifen. Wie hätte er zumal in dem Herzen der Heidenkirche seine Kathedra aufrichten mögen, da ein solcher Schritt die dargelegten verhängnißvollen Eventualitäten für den gerade hier sich concentrirenden Katholisirungsproceß der aus dem Paganismus bekehrten Welt haben mußte?

Aehnlich argumentirte schon die altreformatorische, ja primitiv lutherische Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung gegen die römische Petruslegende. Nach dem Vorgange des berühmten Flacius, der leitenden Seele der Magdeburger Centuriatoren, meinte man bereits aus Gal. 2, 9 schließen zu dürfen, daß der Beschneidungsapostel weder zu noch nach den Lebzeiten des Paulus nach Rom gekommen und daselbst nicht als Märtyrer gefallen sei*). So interpretirte und bestimmte man die bündige Zusicherung, welche ersterer mit seinen älteren Amtsgenossen zusammen dem Völkerherold ertheilte und durch feierlichen Handschlag bekräftigte, die Arbeit desselben nicht durch die seinige durchkreuzen zu wollen, wie umgekehrt auch letzterer ihnen versprochen und seiner Seits bis an's Ende redlich erfüllt habe. Man stellte in Abrede, daß der durch seine Zusage im Gewissen gebundene Petrus sich hätte vornehmen können, ohne Vorwissen seines treuen lieben Bruders (2. Petr. 3, 15) sich in die Amtssphäre desselben einzudrängen und hiermit seinem Treuworte zuwider zu handeln**). Allerdings

---

*) Dieses Thema werden wir im nächsten Bande noch speciell behandeln. Hier genüge inzwischen die kurze pointirte Hinweisung auf obige Thatsache, deren richtige Kenntniß und Werthschätzung noch heute den großen lutherischen Kreisen abgeht, ja selbst bei hervorragenden Koryphäen derselben, wie J. Chr. K. v. Hofmann, vergebens gesucht wird. Vgl. auch Karl Schmidt in den populär-wissenschaftlichen, von Frommel und Pfaff gesammelten Vorträgen 1879 über die Anfänge des Christenthums in der Stadt Rom S. 91: „Petrus in Rom! Ist er überhaupt da gewesen? Wir stehen der Frage nicht gegenüber mit jenem kirchlich-polemischen Interesse, in welchem die ältere protestantische Theologie einmüthig ein entschiedenes Nein sprach". Der Grund lag viel tiefer in der gesammten altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung!

**) Gal. 2, 9: δεξιὰς ἔδωκαν — κοινωνίας, ἵνα bezeichnet allerdings nach der hohen Feierlichkeit des früher dargelegten Momentes und der enormen Wichtigkeit der universellen, hier für die gesammte Christenheit vor dem Angesichte des Herrn getroffenen Abmachung im Geiste der christlichen Urzeit eine Versicherung oder Betheuerung, welche nach unsren modernen Vorstellungen hinter einer bürgerlichen Erklärung an Eides Statt nicht zurücksteht, d. h. das Gewissen für immer innerlich bindet und verpflichtet, also heilig und unverbrüchlich ohne irgendwelche Hinterhalte, Mentalreservationen und Winkelzüge bis an's Ende beobachtet werden soll.

verstattet die damals verabredete Missionstheilung zunächst eine ethnographische Auffassung, welche vollends durch das traute antiochenische Zusammenwirken der Koryphäen beider Missionen gerechtfertigt wird. Dasselbe aber wurde durch die Ankunft der jerusalemischen Sendboten gestört, und das sich nun entspinnende Zerwürfniß mußte beiden Theilen die geographische Trennung ihrer bisher in einander greifenden Missionskreise zur Pflicht machen — so jedoch, daß den Uraposteln auch ferner die Verkündigung des Evangeliums in der großen Völkerwelt unbenommen blieb, falls sie sich aufrichtig den hier maßgebenden freieren Grundsätzen anzuschließen vermochten*). Hierzu konnte freilich Petrus hinfort um so weniger Neigung und Beruf in sich verspüren, als er vielmehr zum eigentlichen Hort und Träger der abweichenden judenchristlichen Praxis auserkoren war, weshalb er lieber in den von zahlreichen Israeliten bewohnten Districten des fernen Ostens sein reichlich lohnendes Tagewerk suchte und fand. Am wenigsten hätte er sich nach seiner ganzen Lebensführung und volksthümlichen Stellung zur Synagoge im Greisenalter noch in den energischen Verschmelzungsproceß beider Richtungen und zwar im Centrum desselben einmischen mögen — in Rom, wo derselbe vor Allem zur schnellen Entnationalisirung der eignen Stammesgenossen (Apost. 21, 21) führen mußte. Er fühlte sich einer solchen peinlichen Situation gegenüber, welche ihn geradezu genöthigt hätte, öffentlich gegen die daselbst eingebürgerte Unionsmethode in die Schranken zu treten, nicht gewachsen und geeignet. Ueberdies vertrug sich eine derartige Position nicht mit der feierlichen Erklärung, welche derselbe zusammen mit seinen älteren Collegen dem Völkerherold abgegeben hatte und welche ihn verpflichtete, einem conträren Zusammenstoß mit diesem von vornherein vorzubeugen oder aus dem Wege zu gehen, indem er von dessen Amtsbereiche, also auch von der ewigen Stadt, überhaupt fern blieb und die in demselben einheimischen Minoritäten seiner gläubigen Volksangehörigen dem von Oben gelenkten Brudergeiste des Ganzen demüthig überließ.

Faßt man alle diese Erwägungen und Gesichtspunkte, welche durch die Selbstmittheilungen des Paulus über seine wichtige Uebereinkunft mit den Uraposteln und den sich anreihenden antiochenischen Vorfall nahegelegt werden, consequent und positiv zusammen, so muß die altreformatorische, ja primitiv lutherische

---

*) Hier stimmen wir ganz überein mit der leider bisher kaum beachteten Ansicht Friedrich Schleiermachers, welcher consequent auch in Folge derselben jedweden Aufenthalt des Petrus in Rom rund ablehnt; vgl. seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte, welche Bonnell 1840 herausgegeben hat.

Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung, welche schon aus Gal. 2, 9 unabhängig von allen anderen biblischen und historischen Zeugnissen ein römisches Auftreten und Martyrium des Beschneidungsapostels verwarf, durchaus Recht behalten. Die gewöhnlichen Verfechter des Gegentheils aber irren hier lediglich deshalb, weil sie sich nicht zur generellen Würdigung des einschlägigen Schriftabschnitts im Lichte des einheitlichen Entwicklungsganges der Urkirche, welcher einer occidentalischen Sendung des Petrus thatsächlich widerstreitet, zu erheben vermögen. Wir empfehlen ihnen namentlich ein tieferes Studium der Unionsgeschichte des Reformationszeitalters wie der Gegenwart, weil dieselbe die lehrreichsten und interessantesten Schlaglichter auf den hier behandelten Katholisirungsproceß der ältesten Epoche wirft. Denn derselbe ist ja im Wesentlichen ein Unionsproceß gewesen, welcher auf die Vereinigung der Juden- und Heidenchristen in der äußeren socialen und cultisch-sacramentlichen Organisation abzielte und dieselbe auch früh verwirklichte, und würde durch ein römisches Auftreten des Urapostels nur erschwert und aufgehalten worden sein. Dieser hätte sich in dem dritten fortgeschrittenen Stadium der Heidenmission nämlich in die drückende Alternative versetzt gesehen, entweder seiner Zusicherung vom Jahre 50 gemäß ganz mit seinem jüngeren Collegen zusammenzugehen, an der Entnationalisirung des eignen Volksthums persönlich mitzuarbeiten und dadurch mit diesem, dessen Wächter und Hüter er doch war, gründlich zu zerfallen, oder aber sich desselben gegen jenen offen anzunehmen und sich dadurch mit ihm zu entzweien, wie einst in Antiochien. Diesen Gewissensconflict und die anderen unliebsamen Eventualitäten, welche wir berührten, schnitt das Nichterscheinen des Petrus im Mittelpunkte des Occidents heilsam für ihn selbst wie für die ganze Christenheit ab, deren Katholisirung nun erst normal verlaufen konnte, wie sie geschichtlich vorliegt. Die nothwendigen Wirkungen, welche eine abendländische Mission des Beschneidungsapostels auf letztere hätte ausüben müssen, und über welche wir uns später in dem Abschnitt von der Apostelgeschichte weiter verbreiten werden, sind schlechterdings nicht vorhanden; und unsre Gegner, Hilgenfeld eingeschlossen, vermögen insgesammt nicht dieselben aufzuzeigen.

Gegen Mißverständniß aber bemerken wir nochmals ausdrücklich, daß wir principielle Differenzen zwischen dem apostolischen Juden- und Heidenchristenthum nicht anerkennen; wir verweisen deshalb auf das frühere sechste Kapitel von der Echtheit beider Petrusbriefe und der innigen Harmonie des petrinischen Lehrbegriffs mit dem paulinischen Universalismus. Es ist vielmehr ein Vorurtheil, anzunehmen, daß nur tiefere fundamentale Lehrunterschiede

Kirchentrennungen hervorzurufen vermögen. Dasselbe wird durch die Geschichte aller Jahrhunderte, zumal unsrer Tage, gründlich widerlegt. Die Lutheraner, welche sich in so vielen, mit lutherischem Bekenntniß, Cultus und Regiment ausgestatteten Landeskirchen separiren und oft nur winzige Lutherkirchlein ausmachen, lassen sich insgemein zu diesem Schritte durch persönliche Triebfedern, kirchenpolitische Motive und dergleichen leiten. Wir erörterten deshalb sorgsam eine Reihe instructiver Parallelen und Analogien aus der Reformationszeit wie aus der Gegenwart zur Erläuterung der Thatsache, daß lebhafte Sonderbestrebungen auf kirchlichem Boden leicht zur Entstehung von eigenartigen secessionistischen Stiftungen führen. Bewegten sich auch die Differenzen zwischen dem apostolischen Juden- und Heidenchristenthum auf dem social-nationalen Gebiete, so erstreckten sie sich doch über die ganze Breite des äußeren Lebens, namentlich auf die würdige Theilnahme am Herrnmahle, welche sich nach der Ueberzeugung und Forderung der bekehrten und ihrem Volksthum getreuen Israeliten natürlich von vornherein auf diejenigen beschränkte, die dasselbe nicht geradezu auf dem Boden des Evangeliums negirten oder grundsätzlich preisgaben, sondern sein Recht angemessen respectirten und hiernach das eigne Verhalten einrichteten.

Aehnliches wiederholt sich noch heute in allen herrschenden Landes- und Provinzialkirchen. Wer die Ordnung, Abendmahlspraxis, selbständige Organisation oder Existenzberechtigung einer solchen bestritte, würde unvermeidlich der Ausschließung von ihrem Altarsacrament verfallen — nicht aus dogmatischen oder confessionellen, sondern aus praktischen und disciplinaren Gründen zur Wahrung der angefochtenen Legitimität, der äußeren Verfassung und des concreten Fortbestandes der einzelnen betreffenden Landes- oder Provinzialkirche. Anders hätten also auch nicht die eifrigen, ihre angestammte Nationalität hüten wollenden Judenchristen der paulinischen Diaspora gegen das sich selbst aufgebende Israelitenthum (Apost. 21, 21) und die hierauf ernstlich hinarbeitenden Heidenchristen verfahren können — unbeschadet der gegenseitigen principiellen Anerkennung als Brüder und Miterben Christi in Zeit und Ewigkeit! Die treibende Seele eines solchen Conflictes, welchem jedoch die aufrichtige Verständigung der Urapostel mit ihrem jüngeren Amtsgenossen vollkommen vorbeugte, wäre also nicht ein Lehrdissensus, welcher mit Nichten vorhanden war, sondern eine Collision der mitspielenden persönlichen nationalen und kirchenpolitischen Interessen gewesen — wie sie z. B. heut zu Tage zwischen den Lutheranern innerhalb und außerhalb der Union, innerhalb und außerhalb einer bestimmten Landeskirche, ja inner-

halb und außerhalb einer und derselben Separation besteht. Jene realen Dinge, welche sich im Leben der Urkirche zwischen Juden- und Heidenchristen der großen Völkerwelt geltend machten, sind und bleiben — wenn sie vom systematischen Standpunkte aus an der höchsten Glaubensnorm des Evangeliums geprüft und beleuchtet werden — um ihrer äußerlichen Natur willen adiaphoristische, d. h. in ihrer empirischen Gestaltung und Anordnung der individuellen Freiheit, Zweckmäßigkeit, Opportunität u. s. w. je nach Zeit und Umständen unterworfen, — weshalb auch bei ihrer Organisation die Verschiedenheit menschlicher Auffassung und Beurtheilung, psychologischer Gesichtspunkte, persönlicher Partei- und Nationalfragen immer mitwirken wird! Ein trübender, hemmender und verwirrender, d. h. secessionistische Sonderstiftungen erzeugender Einfluß dieser relativen Gegensätze auf den Katholisirungsproceß der heidenchristlichen Sphäre aber konnte nur dadurch abgewandt werden, daß in letzterer die Autorität des Paulus die einzig maßgebende und allesentscheidende blieb, also Petrus weder zu Rom noch sonstwo in dem andersgerichteten Geiste der Judenmission in jene eingriff.

Hätten beide Richtungen des apostolischen Urchristenthums sich demnach unvermittelt neben einander durch die Entfaltung einer doppelten, allenthalben im Orient wie Occident sich durchkreuzenden Propaganda constituiren dürfen, so hätten sich auch durchgängig unabhängige juden- und heidenchristliche Gemeinden bilden und sich weiter zu ebensolchen Complexen im Großen zusammenfassen oder ausgestalten müssen. Diese ganze Combination wird jedoch sammt der Prämisse, auf welcher sie ruht, durch den normalen Katholisirungsproceß des ersten und zweiten Jahrhunderts ausgeschlossen.

15. Das Fehlen beider Petrusbriefe im heiligen Schriftcanon der altoccidentalischen und altrömischen Kirche ein cultischer Documentenbeleg gegen eine Romfahrt des Petrus — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Die von uns wahrgenommene und constatirte rasche Ausmerzung alles specifisch-jüdischen Wesens in der christlichen Völkerwelt des römischen Reiches bleibt unvereinbar mit einer abendländischen Mission des Petrus schon darum, weil letztere einerseits stärkend und conservirend auf die in ihr vorhandenen judenchristlichen Elemente hätte zurückwirken, ja eine besondere Gemeindebildung derselben hätte hervorrufen und andererseits die Heidenkirche hätte geneigt machen müssen, deren adiaphoristische altväterliche Gepflogenheiten, Gewohnheiten und Lebensordnungen in ihrem Schoße zu

dulden, anstatt dieselben so viel als möglich mit der Wurzel auszurotten und darüber sogar vorschnell mit den ehrwürdigen Nazaräern zu brechen. Hierzu kommt nun weiter die höchst befremdliche Thatsache, daß die Briefe der Urapostel — höchstens mit Ausnahme der ersten Johannesepistel, welche als zugehörige Beigabe zu dem vierten Evangelium angesehen und behandelt werden konnte —, namentlich die beiden Petrusschreiben, bis über die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinaus nicht in den altoccidentalischen Canon der Heidenkirche Aufnahme fanden. Wir besitzen denselben zum Glücke in dem mehrfach erwähnten Muratorischen Fragment, welches trotz seiner Unvollständigkeit klar erkennen läßt, daß der eigentliche epistolische Theil der neutestamentlichen Bücher des Abendlandes, insbesondre der römischen Kirche — denn gerade in ihrer Mitte ist das zu Grunde liegende Original entstanden —, nur die Briefe des Heidenapostels umfaßte. Das ist das unerschütterliche Resultat einer gewissenhaften conservativen Kritik dieses unschätzbaren literarischen Bruchstückes, wie wir später bei unsrer selbständigen Analyse seines Gesammtcharakters aus den einschlägigen Stellen auf's Neue umständlich zeigen werden*). Dieselbe Ueberzeugung entwickelt der neueste Geschichtschreiber der römischen Kirche Joseph Langen, ein gewiß unparteiischer und competenter Beobachter, welcher mit Recht über jene seltsame Erscheinung urtheilt**): „Die Briefe des Jakobus und des Petrus aber fehlen auch wohl kaum in Folge eines Versehens. Sah der Verfasser nach der Ueberlieferung seiner Kirche sie für echt an, was bezüglich des Jakobusbriefes und des ersten petrinischen nicht zu bezweifeln ist, so konnte er sie nicht in die Reihe der blos zu Ehren der Apostel geschriebenen und darum nicht für apostolisch gehaltenen, aber doch in der Kirche hoch angesehenen Schriften bringen, wie die Briefe des Judas und Johannes. Anderseits scheint er auch eine Sammlung katholischer Briefe noch nicht gekannt und den didactischen Theil des N. T. auf die Paulinen beschränkt zu haben. Denn auch den ersten Brief des Johannes, den der Verfasser als echt behandelt, citirt er nur, da er von dem vierten Evangelium spricht, ohne ihn eigentlich als eine canonische Schrift anzuführen. Im Grunde genommen, übergeht er ihn also in seinem Canonverzeichniß in derselben Weise, wie die Briefe des Jakobus und des Petrus, obgleich er ihn für apostolisch hält. Man scheint demnach in der römischen Kirche damals noch unter apostolischen und canonischen Schriften unterschieden zu haben,

---

*) Vgl. inzwischen die allgemeinen Bemerkungen S. 978 Anm. 2.
**) Gesch. der röm. Kirche bis zum Pontif. Leos I. S. 166.

was durch die Thatsache freilich nahe gelegt war, daß im N. T. selbst apostolische Briefe erwähnt werden, welche nie zu canonischem Ansehen in der Kirche gelangten und bald spurlos verschwanden. Dem Fragmentisten besteht also der neutestamentliche Canon aus den Evangelien und der Apostelgeschichte, den paulinischen Briefen und den Apocalypsen des Johannes und Petrus, wenngleich letztere nicht bei Allen als canonisch gilt".

Sogar des Hirten des Hermas geschieht ehrenvolle Erwähnung, weil derselbe aus dem Schoße der römischen Kirche hervorgegangen und der Verfasser ein Bruder ihres geistlichen Leiters Pius I. (c. 140—55) war. Daher wird die erbauliche Lectüre dieser paränetisch-ascetischen Apocalypse empfohlen, wenn schon ihre gottesdienstliche Verwendung neben den heiligen prophetischen und apostolischen Urkunden des alten und neuen Bundes abgelehnt wird. Also über das junge Product eines angesehenen Gemeindegliedes äußert sich der Fragmentist ausdrücklich und beifällig, während er der beiden Sendschreiben eines apostolischen Hauptes und Mitbegründers der eignen Kirche vergessen haben sollte? Hatte Petrus wirklich in der ewigen Stadt gewirkt, so mußten ja auch seine beiden Episteln daselbst in hohem Ansehen und geheiligtem Gebrauche stehen — gleich denen des Paulus. Rom durfte dann stolz sein auf diese einzigen, mehr als denkwürdigen Werke, die der Hauptrepräsentant der Judenmission der gesammten Christenheit als theures Vermächtniß hinterlassen hatte und von denen er jedenfalls sein letztes Sendschreiben in der Residenz abgefaßt hätte; und doch ward ihnen kein Platz innerhalb des altrömischen Canons eingeräumt? Dazu werden wir später sehen, wie Hermas, der nahe Verwandte eines römischen Presbyter-Bischofs, in offenkundigen Widerspruch mit dem Lehrbegriffe des ersten Petrusbriefes tritt! Auch trägt das ganze Document nicht sowohl einen petrinisch- als vielmehr einen johanneisch-paulinischen Typus. Uebrigens wird neben der abgerissenen dunklen Notiz von der spanischen Reise des Völkerherolds sogar des fragwürdigen occidentalischen Martyriums des Beschneidungsapostels in einer ähnlichen gelegentlichen, dürftigen Nachricht gedacht, welche nur dazu angethan ist, dasselbe von Grund aus zu verdächtigen*). Der große Unbekannte, welcher in dem uns aufbewahrten und einem antiken Torso gleichenden Schriftstücke redet, sucht augenscheinlich nach einem überzeugenden Beweismittel für jene junge unsichere,

---

*) Dieselbe ist bereits früher S. 978 in der Anmerkung mitgetheilt worden, wo das traditionelle et hinter sed mit Absicht weggelassen ist, weil dasselbe bestimmt unecht ist oder auf einer evidenten Textescorruption beruht; vgl. S. 1113 Anm.

noch wenig legitimirte Legende, und er findet ein solches erwünschtermaßen in einem dem Lucas untergeschobenen Apocryphum, welches wir später namhaft machen werden. Denn die nähere Erörterung dieser interessanten Partien müssen wir für unsre wissenschaftliche Hauptuntersuchung dieses hochwichtigen antiquarischen Fundes aufsparen, welche uns zugleich noch andere significante Gesichtspunkte gegen die katholische Petrustradition liefern wird. Das Muratori'sche Fragment ist leider bisher fast ausschließlich nach seinem exegetisch-kritischen Gewichte für die Entstehungsgeschichte des neutestamentlichen Canons von den mehr oder weniger verdienten Fachgelehrten, welche dies specielle Feld bearbeitet haben, besprochen und gewürdigt worden. Allein das hier copirte Original, dessen fehlende Grundzüge sich — soweit dieselben jenes Gebiet angehen — im Wesentlichen voll wiedererkennen lassen, hat auch tief in den gesammten Katholisirungsproceß des zweiten Jahrhunderts, welcher mit dem von uns entwickelten des apostolischen Zeitalters nicht verwechselt oder vermischt werden darf, eingegriffen, weshalb wir in solchem universellen Zusammenhang auf dies Thema zurückkommen müssen. Jene Haupturkunde ist das Resultat einer Verhandlung, welche nur auf eine ganz bestimmte und höchst entscheidungsvolle kirchengeschichtliche Situation paßt, deren handelnde Personen und Wortführer sich auf dem Wege eindringender Detailforschung noch heute genau feststellen lassen.

Wie könnten sich uns nun alle die überraschenden Argumente, welche sich aus unsrer kostbaren Quelle schöpfen lassen und einer im Dienste des Evangeliums unternommenen Weltfahrt des Beschneidungsapostels von Babylon bis Rom durchaus widerstreiten, hier darbieten und aufdrängen, wenn derselbe in der That gemeinschaftlich mit Paulus die römische Kirche organisirt oder als Oberhirt geweidet hätte? Doch das durchschlagende, scharf hervorstechende und auch jedem unparteiischen Laien verständliche Hauptmoment, welches die hochwichtige Entdeckung Muratoris gegen die gangbare Petruslegende an's Licht befördert hat, ist das in der Ueberschrift angegebene, weshalb wir bei demselben länger verweilen müssen.

Das Gedächtniß bedeutender Männer ist zu allen Zeiten von ihren Schriften unabtrennlich; in denselben leben sie fort, wirken sie immer wieder auf die Nachwelt ein, so lange diese sich mit ihren Geistesproducten beschäftigt. Und zu den köstlichsten inspirirten Zeugnissen der Offenbarung gehörten die beiden petrinischen Sendschreiben, welche zunächst an die Gemeinden Kleinasiens und weiterhin an alle anderen, die in ähnlichen, durch die neronische Katastrophe heraufbeschworenen heißen Drangsalen und Schreck-

nissen schwebten, also auch an die Gläubigen Roms gerichtet waren, ja für letztere außerdem noch ein geschichtliches Interesse in erhöhtem Maße besaßen, sofern sie zugleich rührende, unvergleichliche Denkmäler der großen heldenmüthigen Vergangenheit der paulinischen Hauptschöpfung ausmachten, welche in der neronischen Verfolgung die edle Weihe der Bluttaufe empfing. Gesetzt nun: zu den ruhmvollen, unschuldig hingemordeten Schlachtopfern zählte neben dem Völkerherold, dessen Briefe nirgends in dem occidentalischen Canon fehlten, auch der Koryphäen-Apostel der Beschneidung; sollte dann diejenige Kirche, deren feste Grundsäule er mit gewesen, diesen weniger geehrt und geachtet haben als jenen, indem sie seine Episteln nicht unter ihre neutestamentlichen, der öffentlichen Erbauung dienenden Urkunden rechnete? Eine Kirche des Petrus ohne die gottesdienstliche Anerkennung und Verwerthung seiner Schriften in ihr ist so undenkbar als eine Lutherkirche ohne die allgemeine Gültigkeit des volksthümlichen Katechismus des großen Reformators in ihr oder als eine Kirche der Augsburgischen Confession ohne die rechtliche Dignität dieser Letzteren in ihr oder als eine Kirche des Papstes ohne die allesbestimmende Autorität desselben in ihr! Uebrigens wollen wir die Tragweite dieser Analogien nicht über Gebühr, nämlich über die uns beschäftigende Frage, hinaus ausgedehnt wissen. Wir reden nicht von einer Petrus-, Luther- oder Papstkirche im Großen, sondern von einer speciellen Localgemeinde, welche sich einmal durch eine außerordentliche Fügung von Oben mit der Person eines Petrus, Luthers oder Papstes näher und unauflöslich verknüpft weiß und nun dessen auch stets in dankbarer Liebe und Treue, welche sich durch den fleißigen Gebrauch der werthvollsten Bekenntnißschriften und Geistesproducte eines solchen Koryphäen manifestirt und bewährt, eingedenk sein wird. Soviel bleibt unumstößlich wahr und wird durch die beigebrachten Parallelen anschaulich gemacht, daß dann, wenn der Beschneidungsapostel in der ewigen Stadt seinen ruhmvollen Lauf mit dem höchsten Triumphe des Glaubens vollendet hätte und, mit der Ueberwinderkrone geschmückt, aus dem Leben geschieden wäre, in der Kirche daselbst vermöge dieser wundersamen geschichtlichen Verbindung zwischen ihm und ihr seine Episteln ebenso, wie die paulinischen, von je her hätten eingebürgert sein müssen. Was von den erhabenen Werken des Völkerherolds gilt, müßte auch hinsichtlich der petrinischen zutreffen; und wenn sich uns hier vielmehr das gerade Gegentheil dieser natürlichen und gerechten Erwartung aufdrängt, so wird dadurch zugleich die Nichtigkeit jener traditionellen Voraussetzung evident constatirt.

Die vernichtende, mit einem Martyrium des Petrus in der

antiken Metropole unverträgliche Consequenz dieser Erwägungen haben auch die vaticanischen Polemiker und Apologeten gar wohl empfunden und sich allen hier entstehenden, im Wege einer unbefangenen objectiv-kritischen Untersuchung unüberwindlichen Verlegenheiten seit den Tagen Muratoris, des gelehrten Finders und Herausgebers unsres berühmten Fragments, durch einen schlechterdings unzulässigen dogmatischen Machtspruch entzogen, welcher dahin lautet: dasselbe enthalte mit Nichten den officiellen Canon der römischen oder einer anderen katholischen Kirche des Occidents, sondern sei vielmehr das Werk eines der vielen Häretiker, welche sich auf solche Weise an den heiligen Büchern vergangen, dieselben verstümmelt oder vollkommen beseitigt hätten*)! Die Jesuiten und ihre Gesinnungsgenossen verzweifeln Angesichts des überlieferten Textes unsres klassischen Bruchstückes im Stillen selbst an der Möglichkeit einer Vereinbarkeit desselben mit dem eigentlichen Cardinalpunkte der Petruslegende, auf welchen Alles ankommt, und diese richtige Einsicht in die wirkliche Sachlage läßt sie zu jener absolutistischen, alle Bedenken der Wissenschaft und des Gewissens gewaltsam niederschlagenden Aushülfe greifen. Umsomehr geziemt es evangelischen Gottesgelehrten, sich in dieser Frage dergleichen Parforcemittel zu enthalten und solche vielmehr jenen unverbesserlichen Feinden der Wahrheit zu überlassen. Die Thatsache, daß die beiden Sendschreiben des Apostelfürsten von dem Canon der römischen Kirche wie des Abendlandes überhaupt nach der Muratori'schen Antiquität noch ausgeschlossen sind, kann auch nicht durch die Berufung auf den fragmentaren Charakter dieser Letzteren angefochten werden, da gerade der von den neutestamentlichen Briefen handelnde Theil ein organisches, in sich abgeschlossenes und abgerundetes Ganzes ausmacht, welches keinerlei Defect verräth, sondern abgesehen von zahlreichen Solöcismen und anderen unerheblichen formalen Unzulänglichkeiten uns materiell wohl erhalten ist**). Nach der systematischen kunstvollen Anlage und Ausführung

*) Mit solchen polemischen Seitenblicken auf das arge, die literarischen Quellen fälschende und trübende Treiben der Häretiker seine berühmte Publication beschönigend und entschuldigend zu begleiten, sah sich freilich auch Muratori gedrungen, um sich persönlich den Rücken gegen seine hierarchischen Oberen und namentlich gegen den römischen Stuhl zu decken.

**) An diesem unumstößlichen Resultate einer gewissenhaften conservativen und positiven Kritik scheitern rettungslos die Versuche angesehener und bedeutender Forscher, welche die Petrusbriefe an einer anderen, die apocryphe Apocalypse des Petrus betreffenden Stelle förmlich in den hier wie in der Aufzählung der Episteln unversehrten Text der Handschrift (Apocalypses etiam Johannis et Petri tantum recipimus, quam quidam ex nostris legi in ecclesia nolunt. Pastorem vero etc.) hineincorrigiren und einen künstlichen locus conclamatus construiren wollen. Man kann über diese verfehlten Unter-

des Aufsatzes konnte nur in diesem Abschnitte und nirgends sonst von den beiden Episteln des Beschneidungsapostels die Rede sein.

Ebenso wenig läßt sich an ein grobes Versehen der Abschreiber denken, durch deren Hände dies unersetzbare Monument des christlichen Alterthums hindurchgegangen ist. Jene waren insgesammt bereits von dem Glauben an die universelle Mission des Petrus durchdrungen, erblickten in ihm den glorreichen Apostelfürsten, welchen Christus zum Haupte und Lenker seiner Kirche auf Erden berufen (Matth. 16, 16 f.), zollten ihm die höchste Verehrung und stellten seine Autorität jedenfalls nicht hinter diejenige des Völkerherolds zurück, sondern eher noch höher. Und den Gegenstand einer solchen unbeschreiblichen Pietät sollten sie bei der Vervielfältigung der unersetzbaren Urkunde irgendwie ignorirt, seinen Namen fahrlässig übersehen und unter lückenhafter Entstellung des Documents seine erhabenen Schriftbeiträge wider Gebühr weggelassen haben? Ein solches nachlässiges, ja leichtsinniges Verfahren wurde vielmehr durch das überschwängliche Ansehen, welches der Urapostel bei ihnen genoß, von vornherein ausgeschlossen. Mit gesteigertem Interesse, mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Bewunderung hingen sie an der Person des Petrus, welche in der Legende längst über die Maßen gefeiert und verherrlicht ward, sowie an Allem, was denselben betraf; aus voller Seele stimmten sie in die Huldigungen ein, welche demselben, seinem gesegneten Leben und Wirken allgemein entgegengebracht wurden. Um so weniger hätte gerade in dem, was ihn, seine Bedeutung und seine Episteln anbelangte, eine solche eclatante Unachtsamkeit von ihrer Seite unterlaufen können, hätten sie sich einen so starken Verstoß, welcher auf eine unerhörte Untreue, ja auf eine totale Alterirung des überlieferten Gesammttextes hinausgelaufen sein würde, zu Schulden kommen lassen. Wie ein guter Katholik unter allen Heiligen in erster Linie unwillkürlich mit seines eignen Schutzheiligen gedenkt, wie einem Kleriker dann, wenn von Patronen die Rede ist, alsbald der Patron seiner eignen Kirche einfällt, so hätten auch die Abschreiber des Manuscripts neben Paulus nicht Petrus, neben den Episteln des Völkerherolds nicht diejenigen des

---

nehmungen, welche wir später gründlich zu kritisiren haben werden, nicht milder und nachsichtsvoller urtheilen, als Mangold mit den Worten thut: „Der Brief Petri kann nicht mehr im dritten Theil der apostoli zwischen der Apocalypse des Johannes und dem Pastor Hermae, auch einer Apocalypse, erwähnt sein. — Diese Theilung der Sätze, durch welche Wieseler außerdem die Apocalypse Petri wegschafft und ihr den Brief Petri substituirt, ist indeß ganz unberechtigt; sie zerreißt den Organismus des Verzeichnisses; jeder der drei Theile der apostoli hebt nachdrucksvoll mit dem Ordnungswort an: acta, epistulae, apocalypses". Vgl. Bleek-Mangold S. 844 f.

Beschneidungsapostels vergessen können, falls sie nur diesen und seine Briefe darin aufgeführt und beurtheilt vorfanden. Wenn aber auch ein Gedächtniß- oder Transcriptionsfehler unabsichtlich eingeschlichen wäre, so mußte sich doch wenige Zeilen später dem betreffenden Scribenten die Erkenntniß des Irrthums nach dem Schlusse unsres Abschnitts unvermeidlich aufdrängen, da ihm in dem unmittelbar Folgenden der Name des Petrus noch besonders in's Auge sprang und derselbe sogar von ihm in die Feder genommen ward — aus Anlaß der unechten Apocalypse, welche dem Beschneidungsapostel untergeschoben worden war und sich bei der eschatologischen Richtung der ältesten Christen auch im Abendlande eines gewissen, freilich theilweis bestrittenen cultischen Werthes erfreute. Hier hätte unser Autor sich unbedingt der petrinischen Hauptwerke erinnern müssen, wenn dieselben in Rom und im übrigen Occident gleichfalls bei den kirchlichen Andachtsübungen vorgelesen und ausgelegt worden wären, und demgemäß den eignen Irrthum, daß sie von ihm noch gar nicht erwähnt waren, entdecken und berichtigen müssen, indem er seine corrumpirten Aufzeichnungen angemessen corrigirte oder das Versäumte kurz vorher an geeigneter Stelle nachtrug.

Indessen sind alle derartigen Annahmen, Hypothesen oder Conjecturen über die Authenticität und Originalität der auf uns gekommenen Lesart durchaus unzulässig, da das Fehlen der Petrusbriefe unter den apostolischen Urkunden, welche in der altoccidentalischen und altrömischen Kirche zur sonntäglichen Erbauung der Gemeinde dienten, durch die Entstehungsgeschichte des neutestamentlichen Canons nach allen Seiten hin bestätigt und bekräftigt wird. In der Darstellung dieses Bildungsganges werden wir später gründlich darthun, daß die sogenannten sieben katholischen Briefe ursprünglich für die morgenländischen Gemeinden bestimmt waren und zunächst hier allgemein angenommen wurden, bis sie endlich seit der Zeit unsres Fragmentisten auch in die abendländische Bibel übergingen. Eine Erinnerung an diese Genesis ihrer Verbreitung hat sich noch in der äußeren Anordnung der ältesten heiligen Codices fortgepflanzt — nämlich in der merkwürdigen und überraschenden Erscheinung, daß in den orientalischen Handschriften jene sieben Episteln, weil sie von den Urаposteln herrühren, sogleich auf die Apostelgeschichte des Lucas folgen und den paulinischen Sendschreiben, einschließlich der Zuschrift an die Hebräer, voranstehen. Durch die Uebersiedelung des Johannes nach Ephesus, welche nach der Zerstörung Jerusalems fällt, trat die Gesammtautorität der Urapostel besonders lebhaft für die Heidenkirche Kleinasiens wie des Ostens überhaupt in den Vordergrund, und das Bewußtsein davon prägte sich in der eigenthümlichen Stellung,

welche jene biblischen Bücher in dem orientalischen Canon einnahmen, für immer aus. Doch müssen sich unsre Leser einstweilen mit dem Hinweise auf einen der angesehensten positiven Forscher, welche dieselbe Ansicht schon im Wesentlichen entwickelten, begnügen. Wir meinen Augusti († 1841), welcher in der Einleitung seines Commentars über die katholischen Briefe 1801 ebenfalls jedweden Aufenthalt des Petrus in Rom in Abrede stellt und, in der uns hier beschäftigenden Frage den genialen Spuren Herders folgend, äußert: „Marcion war es nicht allein, der die katholischen Briefe aus dem Canon ausschloß. Die ganze occidentalische Kirche scheint in Ansehung der meisten seiner Meinung gewesen zu sein. Daher kommt es denn auch, daß eben diese Briefe so viele Zeugen gegen sich haben. Alle älteren Zeugen für unsre Briefe, besonders den Brief Jakobi, den zweiten Petri, Judä, den zweiten und dritten Johannis sind aus der sogenannten orientalischen Kirche oder aus der palästinisch-syrischen. Die Orientalen waren ursprünglich Judenchristen. Ihre Gemeinden*) waren von den Aposteln der Beschneidung gestiftet; daher ihre Anhänglichkeit an sie; daher die Annahme ihrer Briefe. Daß die älteste syrische Uebersetzung sie aufgenommen hat, ist von je her für einen Beweis angesehen worden, daß sie bei den Syrern kirchliches Ansehen erlangt hatten. Die Alexandriner sind, außer den Syrern, die ersten Zeugen für ihre Existenz und Echtheit; die Römer und übrigen Occidentalen bequemten sich erst später zur Annahme derselben. Der größere Theil der Judenchristen vereinigte sich späterhin mit den weit zahlreichern Heidenchristen, und diese Vereinigung legte den Grund zu der orthodoxen und katholischen Kirche. Diejenigen Gemeinden, die diesem Verein nicht beitraten, wurden in der Folge als Häretiker betrachtet. Solche Gemeinden waren die Nazaräer und Ebjoniten, welche diesen Namen wahrscheinlich als Ketzernamen erhielten. Wenigstens wurden sie von der katholischen Kirche als solche behandelt. Diese Häretiker nun waren nach den Zeugnissen der Kirchenväter nicht nur strenge Anhänger des mosaischen Gesetzes, jedoch mit Ausschluß der mosaischen Satzungen, sondern sie waren auch sehr heftige Gegner des Apostels Paulus und verwarfen alle Schriften desselben. Dagegen standen Petrus und Jakobus und ihre Schriften in großem Ansehen bei ihnen. Von den Evangelien nahmen sie nur das von Matthäus an. Also ganz das Gegentheil von Marcion“.

---

*) Obige Behauptung ist in dieser Fassung nicht richtig; es muß mindestens heißen: ihre ältesten Gemeinden vor dem weltgeschichtlichen Auftreten des Heidenapostels, welcher dem gesetzesfreien Evangelium schnell in der kolossalen Völkerwelt des morgen- und abendländischen Paganismus selbständige und originale Bahnen brach.

Wie hätte sich auch bei der abschließenden Sammlung der neutestamentlichen Bücher in dem Falle, daß neben dem Völkerherold der große Träger der Judenmission im Occident und namentlich in der Welthauptstadt gewirkt hätte, der paulinische Charakter der abendländischen Kirche so stark entwickeln können, daß in den wichtigsten Handschriften derselben die Briefe des Ersteren den Sendschreiben der älteren paläſtinischen Apostel und der beiden Herrnbrüder vorangehen, während in den morgenländischen Codices vielmehr die umgekehrte Ordnung eingehalten wird! Diese auffällige Wahrnehmung illustrirt beredt das, was wir über die Genesis des christlichen Canons bemerkt haben, und stimmt genau zu der unumstößlichen Thatsache, welche nicht auf einer zweifelhaften subjectiven Beobachtung, sondern vielmehr auf einem altrömischen Originalzeugnisse des zweiten Jahrhunderts beruht, daß bis in die andere Hälfte desselben hinein die beiden Petrusepisteln von den feierlich recipirten und gottesdienstlich verwandten Urkunden der Residenz ausgeschlossen waren. Das hätte aber nimmer geschehen können, wenn Petrus ein Apostel-Martyrer derselben gleich Paulus gewesen, geschweige denn sein letztes Sendschreiben in ihr entstanden wäre.

Während nun seine erste Zuschrift sich mit der neugebildeten abendländischen Petruslegende leicht für eine kritiklose Zeit durch die naive Babylon-Rom-Allegorie ausgleichen ließ, ging dies bei der zweiten schlechterdings nicht an. Das kirchliche Bewußtsein vermochte sich deshalb auch mit derselben niemals recht auszusöhnen, weil ihr Charakter und Inhalt mit der universellen, weitreichenden und folgenschweren Umwandlung, welche sich auf diesem Gebiete vollzogen hatte, zu schroff contrastirte — ein Eindruck, welchen jene zu allen Zeiten auf unbestochene Forscher gemacht und welchem neuerdings namentlich J. P. Lange unumwunden und freimüthig Ausdruck gegeben hat*). Ihr organischer Zusammenhang mit dem Judasbriefe documentirt die nahe Verbindung, in welcher beide Verfasser zu einander standen und welche nach dem gesammten christlichen Alterthum gar nicht zu Rom, weil hierher der Herrnbruder Judas nicht kam, stattgefunden haben kann. Ebenso haben wir bereits früher die vollkommene Divergenz zwischen der vorausgesetzten Scenerie und der geschichtlichen, durch die neronische Christenverfolgung hervorgerufenen Situation, in welcher der Beschneidungsapostel in der ewigen Stadt umgekommen sein soll, allseitig constatirt. Endlich wird ein occidentalisches Martyrium desselben durch eine in unsrer Epistel (1, 14) mitgetheilte Christusoffenbarung durchaus in dem originalen Geiste des neutestament-

*) Vgl. früher S. 511.

lichen Prophetenthums abgeschnitten, wie wir später bei der speciellen Analyse der betreffenden Stelle gründlich zeigen werden. In allen diesen Fällen nützt auch die Zuhülfenahme der als trügerisches Rettungsmittel in äußerster Verlegenheit gehandhabten Babylon-Rom-Metapher Nichts, weil auf solchem wohlfeilen und künstlich-sophistischen Wege die ihr schnurstracks zuwiderlaufenden Thatsachen gar nicht berührt, geschweige denn aus der Welt geschafft werden.

Die erhobenen Bedenken und Einwürfe verbleiben auch dann ungeschwächt und ungeschmälert in ihrer Geltung, wenn man die Echtheit des zweiten Petrusbriefs negirt oder dahinstellt. Das Urtheil der Väter wie der neueren positiven Kritiker ist allerdings meist zu Ungunsten desselben ausgefallen, und hierzu hat nicht wenig gerade die Unmöglichkeit beigetragen, ihn mit der fundamentalen Haupttradition der römischen Kirche in harmonischen Einklang setzen zu können. Indessen dieser schwerwiegende Umstand discreditirt nicht sowohl den apostolischen Ursprung des Sendschreibens als vielmehr die gewöhnliche Ueberlieferung. Letztere läßt sich einmal nicht retten; die Verwerfung seiner canonischen Autorität beseitigt noch nicht seine allgemeine zeitgeschichtliche Bedeutung und entkräftet nicht die positiven Beweismomente, welche aus demselben gegen die gangbare Annahme von dem Orte des petrinischen Martyriums resultiren. Der Verfasser unsrer Epistel besaß jedenfalls noch eine klare Kenntniß von dem wirklichen Schauplatze desselben, der nach ihm derselbe ist, auf welchem der edle Herrnbruder Judas lebte, predigte und endigte. Unser Autor konnte diesen lichtvoll genug gezeichneten Hintergrund seines Werkes nicht willkürlich fingiren oder aus der Luft greifen, weil er sonst demselben von vornherein jede Aussicht auf öffentliche Glaubwürdigkeit und Anerkennung genommen haben würde, wenn er hier in einen flagranten Dissensus zu dem herrschenden Gesammtbewußtsein seiner Zeit getreten wäre. Ja, wenn dieser erbauliche Zuruf an die kleinasiatischen Gemeinden in der That dem zweiten Jahrhundert angehörte, so müßte er sogar als ein beredter Protest gegen die junge, an die antike Metropole sich heftende und sich immer mehr ausbreitende Petruslegende aufgefaßt und verwerthet werden. Nachdrücklich höbe dann unser Katholiker hervor, daß der Held derselben vielmehr in nahem Verhältnisse zu jenem ehrwürdigen, im parthisch-persischen Reiche heimischen Herrnbruder missionirte und den baldigen Zeugentod erwartete. Die Betonung seines vollen Namens „Simon Petrus" und seiner Gegenwart bei der Verklärung Jesu hätten dann eben diesen pointirten Zweck, die Identität des babylonischen Simon mit dem Genannten gegen eine schon auftauchende tendenziöse Verwechslung oder Vertauschung desselben

mit dem anderen Apostel oder gar mit dem Siebzigjünger gleichen Namens sicher zu stellen. Die beiden Letzteren sind ja die späteren Doppelgänger des Petrus geworden, von denen wir in solcher Eigenschaft im vorletzten Abschnitte dieses Bandes handeln.

Uebrigens spricht auch Alles in diesem Kapitel Gesagte rund gegen die ganze unnatürliche Babylon=Rom=Allegorie. Hätte Petrus seine erste Zuschrift wirklich in Rom aufgezeichnet, so hätte sie umsomehr von den dortigen Christen als ein in ihrer Mitte entstandenes apostolisches Vermächtniß pietätvoll in hohen Ehren gehalten werden müssen und schlechterdings nicht in ihrem heiligen Canon fehlen können. Das Muratori'sche Schriftenverzeichniß ist also zugleich ein kostbarer authentischer und untadeliger Documentenbeleg gegen jene fade Metapher.

16. Der prononcirte heidenchristliche, mit einer Ansiedlung des Petrus in Rom unvereinbare Charakter der römischen Gemeinde im Allgemeinen, sowie im Besonderen nach dem liturgischen, aus der apostolischen Urzeit stammenden Gebete derselben für die Obrigkeit — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv=lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Der primitive Katholisirungsproceß, welchen die Entwicklung des apostolischen Heiden= und Judenchristenthums durchlief, endigte außerordentlich schnell, nämlich bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, auf der heidenchristlichen Seite mit der völligen Ausmerzung des Judenchristenthums aus der sich äußerlich und innerlich consolidirenden Großkirche, an deren Spitze sich nachweislich längst die römische Kirche vermöge ihrer dominirenden Weltstellung im Centrum des Cäsarenreiches befand. Aus dieser Thatsache dürfen wir folgerichtig rückwärts auf den frühen Ursprung des energischen, sie beseelenden Triebes schließen, aus ihrer Mitte Alles zu verbannen, was in auffallender Weise an eine Gemeinschaft mit der halsstarrigen und verstockten Synagoge erinnern konnte. Hierbei mochte eine leitende Haupttriebfeder die Absicht sein*), das allgemeine politische Odium, welches seit dem jüdischen Kriege und der Zerstörung Jerusalems in den Augen der regierenden obersten Machthaber und ihrer leitenden Staatsmänner auf dem Judenthum lastete, nicht dem Christenthum zuzuziehen und so dessen Sache zu verschlimmern. In Rom stieß nämlich Alles, was mit jüdischem Wesen zusammenhing oder dessen Schein an sich trug, auf einen viel heftigeren compacteren Widerstand als im Morgenlande, welches dem Israelitenthum näher stand. Unter den ge=

*) Noch andere triftige Gründe hierfür werden wir im folgenden Bande aus der besonderen Geschichte und Entwicklung der römischen Kirche aufzeigen.

bildeten Griechen und Römern hätte sich das Christenthum viel leichter Eingang verschafft und weniger Verfolgungen zu erdulden gehabt, wenn es nicht von dem Mosaismus und seinen verachteten Anhängern ausgegangen wäre. Es war ja natürlich, daß, da allenthalben von den Juden die Gläubigen mit glühendem Hasse angefeindet wurden, sich in den Heiden die Meinung bildete, die Kreuzesbekenner wären noch schlimmer und verabscheuungswürdiger als jene. Je mehr sich also das Christenthum von den äußeren Formen Israels innerhalb der antiken Welt loslöste und unterschied, desto gründlicher wurde dies verderbliche Vorurtheil berichtigt und dadurch die Ausbreitung des Evangeliums erleichtert. Die abendländische Heidenkirche trägt vor Allem den paulinischen Typus in Literatur, Verfassung und Cultus und zwar bedeutend stärker als die morgenländische; insbesondre erscheint die römische, soweit sie in den geschichtlichen Gesichtskreis tritt, von Haus aus ordentlich bestrebt, in ihrer äußeren Organisation die religiöse Selbständigkeit des Christenthums dem Mosaismus gegenüber klar auszuprägen und zu verwirklichen. Hingegen die Judenchristen Palästinas und der eigentlichen israelitischen Diaspora befleißigten sich ihrer gewohnten altväterlichen social-nationalen Legalität; und auch die in diesen Districten wohnenden Heidenchristen nahmen in Folge ihrer buchstäblichen Beobachtung des Concilserlasses einen theilweis gleichartigen Charakter in ihrem individuellen Leben, Fühlen und Denken an. Ein umherwandernder beredter Repräsentant dieser Verwandtschaft, welche das Judenchristenthum mit dem in seinem Gebiete einheimischen Heidenchristenthum verband, ist der originelle, von dem ganzen Alterthum hochverehrte Hegesipp, welcher nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts von dem heiligen Lande aus — er stammte wohl aus dem Sprengel des paganistischen Neujerusalems (Aelia Capitolina) oder aus dem Bisthum der alten Procuratorenstadt Cäsarea — seine weiten und einflußreichen Rundreisen im Orient und Occident unternahm, um die wichtigsten Hauptkirchen des allesumspannenden Cäsarenreiches persönlich aufzusuchen und, dem wachsenden Einheitsinteresse dienend, im Geiste seiner hierarchisch-monarchischen Verfassungsideen, welche wir später umfassend darlegen werden, Propaganda zu machen. Die Erscheinung und Eigenart dieses wunderlichen Koryphäen des palästinisch-syrischen Heidenchristenthums zeigt so auffällig eine frappante Aehnlichkeit mit dem judenchristlichen Typus, daß es gar nicht befremden kann, wenn seine Richtung bis in die neueste Zeit hinein immer wieder mit diesem verwechselt worden ist. Neander und seine Schule, Niedner, Lechler, die gesammte Tübinger Kritik u. A. betrachten ihn als Judenchristen, indem man fälschlich

— sei es bewußt oder unbewußt — Heidenchristenthum und Paulinismus identificirt. Allein man darf hier nur das Apostel-decret in seiner ganzen Strenge, in welcher wir seine ursprüngliche Tragweite entwickelten und dasselbe sich in der That bis um jene Zeit in den alten Stammlanden der Judenmission behauptet hat, als Maßstab der Beurtheilung zu Grunde legen; und wenn man dies thut, so gewinnt man unfehlbar ein Heidenchristenthum von der absonderlichen Färbung eines Hegesipp. Diese Wahrnehmung dient zur neuen evidenten Bekräftigung und Beleuchtung der echt biblischen Analyse, welche wir im vorletzten Abschnitt von der epochemachenden Synodalverordnung und dem ältesten Katholisirungsproceß der Kirche vorgetragen haben. Ohne unsre Auffassung vermag man nicht innerhalb des Urchristenthums den triebkräftigen Keim aufzuzeigen, aus welchem sich die genannte Geistesart nothwendig entwickeln mußte und ohne welchen dieselbe förmlich, von der Geschichte losgerissen, in der Luft schweben würde, ohne ihre Wurzeln fest in den concreten Boden der Wirklichkeit einschlagen und aus derselben organisch begriffen werden zu können, — und würde die traditionelle Werthschätzung Hegesipps allerdings im Rechte sein*). Die älteste Geschichte des Christenthums zeigt interessante lebensvolle, lehr- und einflußreiche Merkmale und Züge genug, welche das verschiedene Gepräge jener beiden eng zusammengehörigen Richtungen einer und derselben Haupterscheinung noch im zweiten Jahrhundert bekunden. Nur einige höchst auffallende Punkte wollen wir hier berühren.

Eine hervorstechende Divergenz bildete namentlich auf gottesdienstlichem Gebiete zwischen dem orientalischen und occidentalischen Heidenchristenthum die beiderseitige Osterpraxis. Die Kleinasiaten begingen nach uralter liebgewonnener judenchristlicher Sitte und Ueberlieferung unter Anlehnung an das Abendmahl des Herrn ihr christliches Passahfest an dem 14. Nisan, dem jüdischen Passahtage,

---

*) Apost. 15, 20: πορνεία (V. 28. 21, 25) darf nur in dem früher entwickelten strengen Sinne, in welchem dieser ethisch-cultische Begriff von Haus aus gemeint war, von allen näheren socialen Beziehungen zur paganistischen Welt genommen werden, so erhält man allerdings ein eigenthümliches Heidenchristenthum, welches im äußeren Leben ordentlich jüdisch gefärbt war und dann nothwendig auch in seinem geistigen Denken und Fühlen einen verwandten absonderlichen Typus zeigte. Das Alles war unvermeidlich bei einer stricten Durchführung des Aposteldecrets im Bereiche der Judenmission, in welchem dasselbe einzig und allein vollberechtigt war, während Paulus von derselben specifischen Praxis auf dem heidenchristlichen Boden Antiochiens den tadelnden Ausdruck Ἰουδαΐζειν gebraucht. Durch unsre Analyse der ursprünglichen Tragweite der Synodalverordnung wird also der fruchtbare Keim zur Entstehung eines jüdisch gearteten Heidenchristenthums in der apostolischen Urzeit bestimmt nachgewiesen und fixirt.

und zwar ganz zu derselben Stunde, in welcher das hier vorbildliche alttestamentliche Festmahl abgehalten wurde, dessen Grundidee, ein Erlösungs- und Bundesfest zu sein, auf die eigne Feier in neutestamentlichem Sinne und Gewande übertragen und angemessen umgestaltet ward. Dasselbe wurde eigentlich am Anfange des 15. Nisan gehalten, welcher ja nach jüdischer Tagesrechnung am Abende des 14. begann, wenn man streng nach letzterer Anschauung urtheilt. Eine genaue Kenntniß der inneren religiösen Differenz, welche zwischen beiden Riten, dem specifisch israelitischen und dem judenchristlichen, obwaltete und sich wesentlich ähnlich wie Weissagung und Erfüllung, Vorausverkündigung und Wirklichkeit, Symbol und Sache auf beiden Seiten verhielt, entzog sich freilich den forschenden Blicken der paganistischen Umgebungswelt. Aber umsomehr hafteten dieselben an dem äußeren Eindrucke, welchen sie aus der Gleichzeitigkeit und dem Zusammenhange dieser Festsitten mit einander gewannen und durch welchen sie sich in dem Wahne von der wesentlichen Identität der Kirche und Synagoge leicht bestärkt fühlen konnten. Die Occidentalen hingegen richteten sich früh nach dem Johannesevangelium, nach welchem Jesus vielmehr am 13. Nisan das letzte gemeinsame Mahl mit seinen Jüngern genoß, in der Nacht vom 13. zum 14. gefangen genommen und vom hohen Rathe verhört ward und endlich am 14. starb, wie sich allerdings der geschichtliche Verlauf dieser Ereignisse allein empirisch vollzogen haben kann und begreifen läßt — ein Hauptbeweis für die Authentie des vierten Evangeliums! Der unleugbare chronologische Widerspruch aber, welcher sich uns hier zwischen diesem Werke des Lieblingsjüngers Jesu und den Kleinasiaten aufdrängt, hebt sich für die Praxis durch die scharfsinnigen Bemerkungen Gieselers: „In den christlichen Gemeinden wurde Anfangs die jüdische Passahfeier beibehalten, aber mit Beziehung auf Christum, das wahre Passah, begangen (1. Cor. 5, 7). So fand sie auch Johannes in Ephesus vor und ließ sie ungeändert. Nur sofern sie von der Meinung ausging, als ob Christus am Tage vor seinem Tode noch das Passah mit den Juden gegessen habe, berichtigte er sie in seinem Evangelio, indem er deutlich hervorhob, daß Christus am 14. Nisan gekreuzigt sei. Deshalb brauchte aber jene Feier nicht geändert zu werden, vielmehr war nun der 14. Nisan erst auch der wahre christliche Passahtag, die Erfüllung des vorbildlichen Passah war auf denselben Tag mit diesem gefallen“. Die Abendländer verschoben jedoch die Feier des Todestages Jesu auf den nächsten Freitag nach dem 14. Nisan, wenn dies Datum nicht auf einen solchen traf, und gaben sodann ihrer Feier eine ganz eigenthümliche

Signatur, indem sie zugleich das übliche voröſterliche Faſten, welches die Kleinaſiaten am 14. abzubrechen pflegten, bis zum eigentlichen Freudentage der Auferſtehung Chriſti ausdehnten. Dieſe bedeutende Modification, welche neben jener Hauptumwandlung einherging, wäre nicht nöthig geweſen, wenn es dabei nur darauf abgeſehen geweſen wäre, die Harmonie zwiſchen der ſonntäglichen, mit der Geſchichte übereinſtimmenden Auferſtehungsfeier und dem letzterer geweihten Jahresfeſte der Kirche herzuſtellen. Sie zielte vielmehr darauf ab, demſelben einen antimoſaiſchen, mit der jüdiſchen Paſſahfeier contraſtirenden Anſtrich zu geben und dadurch den beobachtenden Heiden die Verſchiedenheit von Chriſtenthum und Judenthum recht zum Bewußtſein zu bringen. Uebrigens iſt hier nicht der Ort, die Richtigkeit unſrer Auffaſſung mit den links und rechts entgegenſtehenden, aus einſeitig dogmatiſcher Tendenz hervorgegangenen Anſichten auseinanderzuſetzen. Indeſſen werden wir nicht unterlaſſen, dies ſpäter bei unſrer Darſtellung des nachapoſtoliſchen Katholiſirungsproceſſes zu thun, in welchem der ſchwierige und auch neuerdings verdunkelte Paſſahſtreit einen ſo hervorragenden Platz behauptet*). Hier genüge außerdem eine Erinnerung an den betreffenden Canon des nicäniſchen Concils, welcher ſich gegen die alte, noch nicht ganz verſchwundene judenchriſtliche Oſterpraxis kehrt und dieſelbe eben als eine verwerfliche Nachahmung der cultiſchen Obſervanz der verſtockten, ungläubigen und feindſeligen Israeliten endgültig unterſagt.

Dieſe doppelte Feſtſitte kam kurz nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts ausdrücklich zwiſchen den beiden ehrwürdigen Häuptern der von einander abweichenden Kirchenkreiſe, dem greiſen Biſchof Polycarp von Smyrna, wohl dem letzten Apoſtelſchüler, und ſeinem römiſchen Amtsgenoſſen Anicet zur Sprache, als der Erſtere zur gemeinſamen Verſtändigung gegenüber der vielgeſtaltigen und damals ſich mächtig regenden Gnoſtik den Letzteren beſuchte — mochte er nun dem eignen Drange ſeines Herzens oder einer an ihn ergangenen Einladung gefolgt ſein. Keiner von Beiden war im Stande, den Anderen der gewohnten, von Alters her in ſeiner Diöceſe eingebürgerten Praxis zu entfremden und zu der entgegengeſetzten hinüberzuziehen; Keiner machte aber auch dem Anderen aus ſeiner apparten Oſterordnung einen häretiſchen Vorwurf, während ſchon der dritte Nachfolger Anicets, der ungeſtüme und eigenwillig hochfahrende Victor (189—c. 198) den Kleinaſiaten

*) Auf der einen Seite dogmatiſiren zu ſehr Weitzel und ſeine Nachfolger, auf der andern Seite laſſen ſich Baur und ſeine Schule zu ſehr von gewiſſen abſtracten Geſichtspunkten beſtimmen, unter denen die einfache, ungeſchminkte geſchichtliche Wahrheit ebenſoſehr leidet.

die kirchliche Gemeinschaft aufzukündigen wagte, weil dieselben sich seiner kategorischen Forderung nicht fügten, dem von ihm vertretenen Brauche hinfort sich einfach zu unterwerfen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir denn bestimmt, daß die römischen Presbyter-Bischöfe schon von Xistus an, also ungefähr seit dem anderen Decennium des zweiten Jahrhunderts diese Cultuseinrichtung aufgenommen hatten, welche das christliche Ostern von dem Passah der Synagoge gänzlich schied. Wenn auch einmal der Charfreitag auf den 14. Nisan fiel, so ward doch der heterogene Charakter beider Feste hier den Heiden leicht bemerkbar, da die Abhängigkeit jenes von dem folgenden Sonntag zum sichtbaren Ausdruck kam, indem das Hauptgewicht auf die Auferstehungsfeier gelegt wurde, — eine Stellung, welche der Charfreitag bis heute in der katholischen Kirche behalten hat. Darum wurde namentlich die allgemeine Fastenzeit bis Ostern ausgedehnt und da erst durch eine hochfeierliche Agapen- und Abendmahlsfeier beschlossen, also der Gedächtnißtag des Kreuzestodes Jesu lediglich als ein Trauertag begangen, weshalb er nicht wenig von dem Freudenmahle des jüdischen Passah abstach und dieser Contrast auch dem Paganismus einleuchten mußte.

Die Abneigung der hervorragenden Weltkirche des Occidents gegen alles jüdische und judenchristliche Wesen spricht sich weiter in der Fastenordnung des Samstags aus. Anfänglich zeichnete das gläubige Rom mit der übrigen abendländischen wie morgenländischen Christenheit neben dem Herrntage, welcher der Auferstehung des zweiten Adams und der durch ihn bewirkten neuen Geistesschöpfung geweiht war, auch solenn den altgeheiligten, dem dankbaren Andenken an die Vollendung des Schöpfungswerkes und das Ruhen Gottes nach demselben gewidmeten Sabbath aus. Aber gerade diese Sitte ließ die neutestamentliche Gemeinde in paganistischen Augen als ein Anhängsel der Synagoge, als eine Sekte des revolutionären Israels, erscheinen und zog ihr dieselben Antipathien und Nachtheile, welche dasselbe seit 70 n. Chr. trafen, — zur Verschärfung des herrschenden Christenhasses zu. Das Aufgeben der Sabbathfeier, an deren Stelle nun ein Fasten zur würdigen Vorbereitung auf den Sonntag trat, war ein großer Schritt vorwärts zur Trennung von Christenthum und Judenthum. Während die vorher besprochene Reform der Emancipation des Ersteren vom Passah galt, erstreckte sich die Tendenz dieser Maßnahme noch weiter; sie durchschnitt das greifbare äußere Hauptband, welches die Kirche mit dem Mosaismus gemein hatte, und diente dazu, die vorhandene Differenz zwischen beiden Religionen dem Paganismus überaus kenntlich zu machen. Die Einführung

jenes Fastens, welche von Mangold kurz nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts angesetzt wird, muß ungleich früheren Ursprunges sein, wie schon der Umstand lehrt, daß sich in der römischen Kirche nicht einmal mehr eine sichere Erinnerung an die ältere Festsitte erhielt*). Eine derartige Frontstellung gegen das gesammte Judenthum ging ihrer Natur nach der geschilderten ablehnenden Haltung voraus, welche man seit dem Presbyter-Bischof Xistus († c. 125) in der Residenz der Cäsaren sogar gegen die primitive Osterfeier, welche die Kleinasiaten mit dem Judenchristenthum treu festhielten, einnahm. Das Erstere ist die Voraussetzung, das Andere hingegen die nothwendige Folge derselben von der Synagoge unabhängigen Position. Wie die originale occidentalische Gestaltung des Osterfestes, des einzigen Jahresfestes der Urkirche, bereits die Existenz des Sonntags als christlichen Wochenfestes erheischt, welches schon nach der Zwölfapostellehre und dem ziemlich gleichzeitigen Barnabasbriefe bestimmt im Heidenchristenthum den Sabbath ersetzte, so erscheint die Verlängerung des vorösterlichen Fastens durch die veränderte Samstagspraxis bedingt, welche den Fortbestand einer israelitischen Sabbathfeier auf neutestamentlichem Boden definitiv ausschloß. Nichts ist natürlicher als dies, daß das Sonnabend-Fasten das thatsächliche Muster für eine entsprechende Modification des Osterfestes wurde: beide Einrichtungen sind aus demselben antijudaistischen Motive oder Interesse entsprungen, welches ungleich lebhafter der traditionellen Verquickung des christlichen und israelitischen Wochenfestes als einem einmaligen Jahresfeste gegenüber empfunden werden mußte und um so energischer vor Allem zur klaren Herausstellung des selbständigen Charakters des heiligen Herrntages hindrängte. Und wenn sich das samstägige Fasten, in welchem sich die cultische Autonomie des Heidenchristenthums auch dem Paganismus wahrnehmbar ausprägte, nicht im fernen Dunkel der Vorzeit verlöre, sondern jüngeren Datums wäre, so müßte billig auch eine geschichtliche Kunde über seine Entstehung erwartet werden, da wir über die Entwicklung der römischen Kirche seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts überhaupt befriedigend unterrichtet sind. Noch andere Momente werden wir später für das hohe Alter jener entschlossenen Hervorkehrung des christlichen Sonntags anführen. Die hierzu besonders dienliche Aufnahme des samstägigen Fastens aber durfte nur consequent in der Osterzeit beibehalten werden — und die eigenthümliche occidentalische Osterpraxis war fertig!

*) Die Stelle bei Tertullian (de pudicitia c. 14) enthält blos eine gelegentliche Erwähnung jener altrömischen Fastenübung, weshalb aus derselben schlechterdings Nichts in chronologischer Hinsicht erschlossen werden kann.

Diese Instanz, welche die rege Sonderung der öffentlichen Cultusordnung von der israelitischen und judenchristlichen für das echt heidenchristliche Gepräge der römischen Gemeinde liefert, wird überaus verstärkt durch einen forschenden Blick in die ältesten Katakomben derselben, welche durch die kolossalen, seit den letzten Jahrhunderten vorgenommenen Nachgrabungen in staunenswerthem Umfange dem Interesse der Mitwelt und der Wissenschaft aufgeschlossen worden sind und nach allen Seiten hin den Eindruck, den wir aus den angeführten Thatsachen empfangen, bestätigen — ein Thema, über welches wir uns im nächsten Abschnitt ausführlich verbreiten werden. Hier sei nur soviel bemerkt, daß auf Denkmälern, deren Entstehung noch in das apostolische Zeitalter zurückreicht, zahlreiche biblische und sogar heidnisch-mythologische Ornamente entdeckt worden sind, welche in unverwischbaren wahrheitstreuen Lapidarzügen die prononcirt heidenchristliche, mit entschieden judenchristlichen Elementen unverträgliche Physiognomie der abendländischen Hauptgemeinde darthun. Die künstlerischen Embleme, welche hier zur Verwendung kommen, waren nach den strengen alttestamentlichen Ritualvorschriften des Mosaismus schlechterdings verboten; und so wenig heut zu Tage eine Confession auf ihren Friedhöfen einen ihrem specifischen Bewußtsein widerstreitenden Schmuck duldet, so wenig hätten die erweckten Israeliten Roms an einer Kirche Theil haben mögen, welche in ihren Einrichtungen den pietätvollen religiösen Empfindungen und Anschauungen derselben so wenig Rechnung trug, ja so rücksichtslos und herausfordernd entgegenhandelte, ihr nationales Panier so ostensibel und offensiv zur Schau trug. Die kirchliche Verwerthung von sepulcral-mythologischen und polytheistischen Ideen, Motiven und Symbolen erschien jedem selbstbewußten Judenchristen als ein wahlverwandtes Stück paganistischer Idololatrie, welche er von Jugend auf aus allen Kräften seiner Seele zu fliehen gewohnt war. Mit einer Gemeinde, welche sich nach seinen immerhin engherzigen und befangenen Vorstellungen mit solchen abgöttischen Zuthaten oder Auswüchsen an den ehrwürdigen Schlummerstätten ihrer heimgegangenen, vollendeten Glieder befleckte, mochte er aus den heiligsten Gewissensgründen Nichts zu thun haben, um sich nicht einer evidenten sträflichen Uebertretung seiner väterlichen Cultusvorschriften, einer eclatanten Verletzung seiner treu bewahrten levitisch oder ceremoniell-gesetzlichen Integrität schuldig zu machen. Jene Decorationen altrömischer Katakomben-Monumente machen es zugleich höchst wahrscheinlich, daß die antik-ästhetischen und symbolischen Kunstformen bereits auch im ersten Jahrhundert Eingang in die gottesdienstlichen Erbauungslocale der Gläubigen der ewigen Stadt

erlangten und um so weniger noch eigentliche Judenchristen in denselben anzutreffen waren oder verkehrten.

Noch weiter rückwärts, als irgend eins der bisher erörterten Indicien, führt uns in Beziehung auf das prononcirte Heidenchristenthum der paulinischen Hauptschöpfung ein officielles, mit der ehrwürdigsten Autorität bekleidetes Document der römischen Kirche, welches jüngst erst — 1875 von Bryennios — am Schlusse des sogenannten Clemensbriefes aufgefunden ward. Derselbe ist ein umfangreiches, überaus erbauliches, wahrhaft brüderliches und aller hierarchischen Elemente ermangelndes*) Sendschreiben derselben an die corinthische, welches schon früh dem Presbyter-Bischof Clemens als Verfasser von competenter Seite beigemessen wird und sich die liebreiche Beschwichtigung des traurigen, unter den Lesern ausgebrochenen Parteihaders zur schönen, edlen Friedensaufgabe setzt. Verweilen wir zunächst einen Augenblick bei der Adresse, welche dies wichtige Schriftstück trägt, weil dieselbe uns neuen willkommenen Stoff zur Polemik wider die unleidliche, die rechte Behandlung der Petrusfrage verwirrende und verkehrende Babylon-Rom-Allegorie darbietet. Wenn sich hier die absendende Gemeinde mit ihrem allbekannten Namen und nicht mit jener im Briefstile unstatthaften, weil durchaus mißverständlichen Metapher einführt, so entschwindet vollends der feste geschichtliche Boden für die Möglichkeit und Thatsächlichkeit dieser falschen Symbolik (1. Petr. 5, 13). Der Clemensbrief ist jünger, als die erste Petrusepistel, würde also, wenn die traditionellen Verfechter des Gegentheils Recht hätten, das historische Hervortreten und eine gewisse Verbreitung jener rhetorischen Mystik wenigstens auf dem localen Terrain der antiken Metropole, welcher sie gilt, schon voraussetzen. Wenn der Apostel wirklich von hier aus an die Kleinasiaten geschrieben und eine tropische Ortsbezeichnung gewählt hätte, so würde dieses Vorbild jedenfalls daselbst entscheidend und maßgebend gewirkt haben, sodaß sich die römische Praxis irgendwie nach demselben gerichtet hätte. Das erhabene Muster, welches man in einer heiligen Urkunde immer vor Augen hatte, würde sich unwillkürlich dem Denken und Fühlen der dortigen Christen sosehr eingeprägt haben, daß eine derartige stereotype Redefigur durchaus in der epistolischen Literatur dieser Kirche wiederkehren

---

*) In dem ganzen Briefe wendet Clemens, welcher nach dem Sprachgebrauche des N. T. und des christlichen Alterthums gleich den Gehülfen und nächsten vertrauten Schülern der Apostel auch selbst Apostel heißt (bei Clemens Alex. strom. 4), die Bezeichnungen Bischöfe und Presbyter identisch an. Die Presbyter hatten noch das Amt der ἐπισκοπή gemeinsam mit ihrem Vorsitzenden zu verwalten — was auch bestimmt bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts römische Kirchenordnung geblieben ist.

müßte. Dazu bot die eigenthümliche Aufschrift noch eine besondere Veranlassung dar, welche jenen Gebrauch überaus nahe legte, ja geradezu anregen mußte, wenn ein solcher überhaupt anging. Der Eingang des Sendschreibens nämlich lautet mit antiker Kürze: Die zu Rom pilgernde Kirche der zu Corinth pilgernden Kirche*). Der Begriff des Erdenwallens wäre erhebend verschärft und den Lesern an den concreten Verhältnissen der ewigen Stadt überaus lehrreich und ergreifend veranschaulicht worden, wenn es geheißen hätte: Die in Babel pilgernde Kirche. Die Christen der Residenz befanden sich ja auf dem gefahrvollsten Schauplatze der alten Welt — da, wo sie den bittersten Angriffen und Anfeindungen ringsum beständig ausgesetzt waren, wo die omnipotente Cäsarengewalt sich concentrirte und ihre furchtbarsten blutigen Vernichtungsschläge, auf welche der Eingang unsres Sendschreibens Bezug nimmt, wider das Evangelium führte, wo die Götterculte aller Nationen

---

*) Clem. ad Cor. 1: *ἡ ἐκκλησία τοῦ θεοῦ ἡ παροικοῦσα Ῥώμην τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ παροικούσῃ Κόρινθον* — wörtlich: Die Rom bewohnende Pilgerkirche Gottes an die Corinth bewohnende Pilgerkirche Gottes. Der Begriff des Pilgerns liegt in *παροικεῖν*, welches recht eigentlich heißt: in der Fremde wohnen. Die ganze Erde ist für den Christen eine solche Fremde, in welcher er keine bleibende Stätte hat und deshalb nur einen vorübergehenden Aufenthalt nehmen soll, ohne sich in ihre vergänglichen, von Gott abziehenden und in den Dienst des nichtigen Wesens verstrickenden Interessen, Genüsse, Freuden und Güter tiefer zu versenken, um nicht Schaden an seiner unsterblichen Seele zu leiden. Denn sein wahres Vaterland und Bürgerrecht ist allein droben im Himmel (Phil. 3, 20), weshalb sein Geistesauge in lebendigem Glauben stets nach Oben gerichtet sein muß; er soll nicht suchen das, was drunten auf Erden ist, sondern das, was droben im Himmel ist, da sein Herr und Heiland zur Rechten des Vaters thronet. Von dieser Anschauung waren die Christen der apostolischen Urzeit ganz durchdrungen; sie war ganz in deren Fleisch und Blut übergegangen, sodaß dieselben sich in allen Verhältnissen des äußeren Daseins als flüchtige, dem himmlischen Ziele ihrer Berufung nachjagende Pilgrime und darum als Gäste und Fremdlinge in dieser Welt (*πάροικοι* und *παρεπίδημοι* 1. Petr. 2, 11; *πάροικος* Apost. 7, 6. 29; *ξένοι καὶ πάροικοι* Eph. 2, 19) betrachteten und fühlten, wie der klassische Brief an Diognet so schön schildert. So erschien die ganze Erdenwallfahrt des Gläubigen als ein Wohnen und Weilen in der Fremde, als eine *παροικία* (1. Petr. 1, 17; vgl. Apost. 13, 17), ebenso auch das Gesammtleben einer Gemeinde des Herrn; daher bildete sich früh der kirchliche Sprachgebrauch, dieselbe überhaupt als *παροικία* zu bezeichnen, wovon das deutsche Wort „Parochie" seinen ehrwürdigen Ursprung hat. Jenes *παροικεῖν* aber begegnet uns auch in der verwandten Adresse des Philipperbriefes von Polycarp, in der Eingangsformel des Circularschreibens der Gemeinde Smyrnas über das Martyrium Polycarps, ferner im Testamente der zwölf Patriarchen (Levi 5 nach der richtigen Lesart), in der Epistel des corinthischen Bischofs Dionys bei Eusebius 4, 23, 5 u. a. Vgl. noch Luc. 24, 18; Hebr. 11, 9; Philo de confus. ling. 17 und die Wiedergabe des *παροικεῖν* durch peregrinari in den ältesten lateinischen Versionen — sowie früher S. 417 Anm.

mit ihren superstitiösen Greueln und ihrer unerhörten Sittenverderbniß zusammenflossen, wo der Paganismus seine glänzendsten äußeren Triumphe feierte, jedoch auch seinen höchsten, den Christusbekennern feindseligen Fanatismus entfaltete. Wie angemessen, eindringlich und ansprechend zugleich wäre also für die durch Zwietracht innerlich zerrüttete Gemeinde Corinths eine Erinnerung an das schreckliche Babel der Apocalypse gewesen — ein Gedanke, welcher den Lesern die ernste Mahnung zur gegenseitigen Verständigung und Einigung in dem Einen, was Noth that, mit verstärkter Macht an's Herz legte! Kurz, wenn der römische Presbyter-Bischof Clemens das Babylon des ersten Petrusbriefs nur auf Rom hätte deuten können und dürfen, so würde er es gewiß auch gethan haben — eine neue Gewähr für die Unzulässigkeit dieser ganzen Theorie!

Ja, wenn Petrus in der genannten Weise allegorisirt hätte, so würde hierdurch der briefliche Sprachgebrauch der abendländischen Hauptkirche überhaupt influirt worden sein. Durch den normgebenden apostolischen Vorgang wäre jene Metapher daselbst förmlich sanctionirt und eingebürgert worden, weshalb dieselbe auch in den späteren Sendschreiben der römischen Kirche und ihrer Bischöfe irgendwie sichtbar werden müßte. Aber vergeblich durchsucht und durchforscht man die ältesten literarischen Denkmäler, die entlegensten Quellen der Papstgeschichte wie die zugehörigen weitverzweigten apocryphen Geisteserzeugnisse dieser Literatur, um eine analoge Parallele zu der verwunderlichen Babylon-Rom-Symbolik aufzuspüren. Eine solche läßt sich nirgends nachweisen, was wiederum ein beachtenswerthes sicheres Anzeichen dafür ist, daß das Bewußtsein des christlichen Roms dieselbe von je her als ein fremdartiges, seltsames Element betrachtet und von sich ausgeschieden hat. Und bei der universellen Weltstellung der vornehmsten paulinischen Schöpfung, welche so früh an die Spitze der gesammten Entwicklung trat, hätte die Babylon-Rom-Allegorie, wenn sie durch eine geheiligte Autorität, wie diejenige des Petrus, einmal auf dem historisch-geographischen Gebiete empfohlen worden war, sogar unter den Kirchenvätern eifrige Nachfolge finden und einen officiellen Redetypus, welcher dem gewöhnlichen fast gleichwerthig zur Seite gegangen wäre, für ihre Darstellung ausmachen, d. h. es hätte doch wenigstens gelegentlich eine Vertauschung solcher Art zum Vorschein kommen müssen. Allein dies ist mit Nichten der Fall. In geschichtlichen und geographischen Dingen bedienen sich die christlichen Schriftsteller übereinstimmend stets des eigentlichen Namens der Weltstadt und nicht des allegorischen, der also von ihnen nach ihrer constanten instructiven Praxis nur in dem

apocalyptisch-poetischen und prophetisch-erbaulichen Bereiche, in welchem auch wir gern diese Metapher gewähren lassen, für gangbar und erlaubt erachtet wurde. Dazu haben so viele griechisch-morgenländische Theologen, ferner die Vertreter der reformatorischen Sekten und der beiden evangelischen Confessionen den ungereimten Tropus verworfen, während die von diesem Consens abweichenden Zeugen der lateinischen oder abendländischen Kirche, welche sich hierbei durch das hierarchische Primatsinteresse des Papstthums innerlich gebunden zeigen und um so weniger auf den unbefangenen Kritiker Eindruck zu machen vermögen, doch nur die Berechtigung einer geistlichen Auslegung des in der ersten Petrusepistel gemeinten Babylons vorsichtig und behutsam im Großen und Ganzen wahren, ohne jedoch über die Richtigkeit einer gegentheiligen eigentlichen Fassung bestimmt absprechen zu wollen — wenigstens sofern sie nicht blos in blindem Gehorsam gegen die Ueberlieferung verfahren, sondern dieselbe auch wissenschaftlich zu retten versuchen. Einer der edelsten Koryphäen der echten deutschen katholischen Wissenschaft, Bischof Haneberg von Speyer, bestreitet gleich Anderen in seiner Geschichte der Offenbarung freimüthig, „daß in dem höchst einfachen, nüchternen und zur Nüchternheit mahnenden Briefe des Petrus im Datum Babylon für Rom gesetzt, also eine Allegorie angebracht wäre, die bisher nicht einmal von den belesensten Gelehrten durch eine Analogie bestätigt werden könnte". Das ist überhaupt das Urtheil des katholischen Deutschlands, soweit dasselbe auf eine wissenschaftliche Behandlung der Petrusfrage Anspruch machen kann, d. h. insbesondre der trefflichen Schulen von Hug und Döllinger. Dieselben befinden sich hier im schönsten Einklange mit den — abgesehen von gewissen prononcirten Tendenzrichtungen — fast einstimmigen evangelischen Forschern aller Zeiten!

Unser Sendschreiben aber läuft in weihevollem Wechsel der Empfindung in ein erhebendes Gebet aus, das ohne Zweifel dem römischen Gemeindegottesdienste entstammt, älter als alle anderen, auf uns gekommenen Liturgien ist und dieselben insgesammt durch das intensive, in ihm ausgeprägte Bewußtsein von der göttlichen Anordnung und Autorität der staatlichen Obrigkeit übertrifft, welche doch damals für die Christen Roms und des antiken Erdkreises überhaupt eine heidnische, dem Evangelium mehr als abholde war. Die hierher gehörigen merkwürdigen Partien, in denen die von den schwersten Prüfungen heimgesuchte Kirche der mit Blutströmen zahlloser Märtyrer befleckten Cäsaren-Residenz um die Wohlfahrt des Reichsoberhauptes und aller seiner Behörden fleht, lauten wörtlich folgendermaßen 60, 2—61, 3: Rechne keinerlei Sünde deiner Knechte und Mägde an, sondern

du wollest uns reinigen in der Reinigung deiner Wahrheit, und lenke unsre Schritte dazu, in frommer Heiligkeit des Herzens zu wandeln und das zu thun, was sittlich gut und wohlgefällig ist vor deinem Angesichte und dem Angesichte unsrer Gebieter*). Ja, Herrscher, laß dein Antlitz über uns dazu leuchten, in Frieden das Gute zu thun, damit wir durch deine gewaltige Hand bedeckt und von aller Sünde durch deinen weithin ragenden Arm befreit werden, und errette uns von denen, welche uns mit Unrecht hassen. Verleihe Eintracht und Frieden uns und allen Erdbewohnern, wie du ihn unsern Vätern gabst, indem sie dich in Glauben und Wahrheit anriefen, unterthänig deinem allmächtigen und allein wohlgefälligen Namen. Vollends unsren Gebietern und Regierenden auf Erden —, o Herrscher, ihnen verliehest du die Vollgewalt des Königthums durch deine hochherrliche und unaussprechliche Kraft, damit wir, die ihnen von dir verliehene Majestät und Ehre**) erkennend, ihnen gehorsamen***), indem wir in keiner Weise deinem Willen entgegentreten: gieb diesen, Herr, Gesundheit, Frieden, Eintracht, erwünschte Wohlfahrt†), damit sie die von dir ihnen verliehene Herrschergewalt ohne Anstoß ausüben.

---

*) 60, 2: *ποιεῖν τὰ καλὰ καὶ εὐάρεστα ἐνώπιόν σου καὶ ἐνώπιον τῶν ἀρχόντων ἡμῶν.* Lehrreiche Gebetsparallelen bieten sowohl die klassischen Helden Homers und der antiken Tragiker als auch die verwandten monumentalen Inscriptionen, welche die sacerdotales Augustales, die Arvalbrüder u. s. w. bei Mommsen, Wilmans u. A. betreffen. Die sodales Augustales bildeten die erste und vornehmste Priesterschaft des üppig aufwuchernden Kaisercultus mit seinen glänzenden Tempeln, Bildsäulen, Opfern und Ceremonien. Die zwölf fratres Arvales aber waren schon vor Romulus, der selbst zu ihrem Collegium zählte, vorhanden. Ihr amtliches Abzeichen bestand in einer Krone von Kornähren und in einer weißen Binde. Sie waren von Haus aus Priester des Ackerbaues, sollten durch ihre Opfer und Gebete Fruchtbarkeit von den Göttern für die Felder erflehen und brachten später auch für das Wohl der Kaiser und ihrer Familien fromme Bitten und Segenswünsche, Gelübde und Opfer dar.

**) 61, 1: *τιμή* ist die persönliche Ehre und Würde, welche jedem bürgerlich Unbescholtenen je nach seinem Stande und Berufe zukommt, und wird hier in gesteigertem Maße von den Trägern der obrigkeitlichen Gewalt gebraucht; vgl. früher die Anmerkung über 1. Petr. 2, 17.

***) 61, 1: *ὑποτάσσεσθαι* wörtlich: sich unterordnen. Von diesem Verbum stammt *ὑποταγή*: Gehorsam; vgl. unsre Anmerkung hierüber zu Gal. 2, 5.

†) 61, 1: *ὑγίειαν, εἰρήνην, ὁμόνοιαν, εὐστάθειαν.* Letzteres Wort bezeichnet hier eine günstige, glückliche Lage überhaupt in häuslichen und öffentlichen Verhältnissen, im Privat- und Staatsleben der Imperatoren und aller obrigkeitlichen Personen. Im Uebrigen ist folgende Parallele aus einem Opfergelübde der Arvalpriester, welches Mangold — von Theodor Bergk darauf aufmerksam gemacht — in seine zur solennen Feier des Geburtstages Friedrich Wilhelms III. 1881 veröffentlichte Dissert. de ecclesia primaeva pro caesaribus ac magistratibus Rom. preces fundente aufgenommen hat, zu

Denn du himmlischer Herrscher, König der Ewigkeiten, verleihst den Söhnen der Menschen Majestät, Ehre und Macht der unter dir stehenden Gebieter auf Erden*). Du, Herr, lenke ihren Willen nach dem, was vor deinem Angesicht sittlich gut und wohlgefällig ist, damit sie, in Frieden und Milde fromm die von dir ihnen verliehene Macht ausübend, dich als einen Gnädigen**) antreffen: der allein im Stande ist, dieses und noch reichlicheres Gute mit uns zu vollbringen —, dir schütten wir unser Herz durch den Hohenpriester und Herrscher unsrer Seelen Jesus Christus aus, durch welchen dir Majestät und Größe jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit zu Theil wird, Amen.

Zu diesem gottesdienstlichen Gebete für die Obrigkeit sind noch die schönen Eingangsworte des übernächsten Kapitels zu ziehen: es gebührt sich also, solchen und so großen Vorbildern nahe tretend, den Nacken zu beugen***) und des Gehorsams vollstes

---

vergleichen: eventumque bonum ita, uti nos sentimus dicere, dederis eosque in eo statu, quo nunc sunt aut eo meliore servaveris.

*) 61, 2: τῶν — ὑπαρχόντων muß nach dem pragmatischen Charakter und Zusammenhang des ganzen Abschnitts masculinisch, nicht neutral, gefaßt werden, wie Mangold gegen Harnack, Wagenmann, Schmid u. A. richtig analysirt. Auch in der klassischen Gräcität kommt ὑπάρχειν theils vom Herrschen oder Befehlen überhaupt theils von dem Befehlen in secundären, einem Höheren untergebenen Stellungen vor. Hier sind jedoch keineswegs die niederen Regierungsorgane des Reichs- und Cäsarenregiments gemeint, da sonst die höheren Stufen desselben unmittelbar vorher besonders hätten hervorgehoben werden müssen. Nach der religiösen, hier durch die ganze Gebetsform markirten Anschauung der römischen Gemeinde waren vielmehr alle weltlichen Gebieter überhaupt, die großen wie die kleinen (ἄρχοντες), dem obersten Herrn und Richter im Himmel und auf Erden untergeordnet (ὑπ — ἄρχοντες: Untergebieter). Es darf also nicht übersetzt werden: Macht über das, was auf Erden ist. Jener specifische Terminus aber erinnert sinnreich im christlichen Geiste daran, daß auch die Träger der irdischen Obrigkeit einer höheren himmlischen unterthan und für die Ausübung ihres Amtes verantwortlich sind.

**) 61, 2: ἵλεως ist ein solenner terminus technicus des heidnischen Religionswesens, in welchem die stereotype Hauptformel an eine Gottheit, welcher man opferte oder zu welcher man betete, lautete: ἵλεως ἔστω = propitius esto. Als einen Gnädigen aber sollen die regierenden Gebieter bei eignem Wohlverhalten Gott antreffen in den Angelegenheiten, in denen sie sich an ihn wenden können; er möge ihnen sich dann huldvoll erzeigen, ihre Wünsche und Bitten hören, Segen und Gelingen zu ihren Unternehmungen spenden oder gewähren.

***) 63, 1: ὑποθεῖναι τὸν τράχηλον heißt den Hals hinlegen oder hinhalten unter das Joch — und ist ein bildlicher Ausdruck, welcher von Besiegten entlehnt ist, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben und sich nun die größte Demüthigung und Schmach, anch die äußerste Strafe der Hinrichtung, gefallen lassen müssen. Diese Phrase charakterisirt treffend die trostlose Gesammtlage der Christen seit 64 n. Chr., wie denn auch auf das erhabene Vorbild der gefallenen Märtyrer hier speciell angespielt wird. Die Bekenner des Evangeliums hatten allenthalben Gefahren zu gewärtigen, ja auf das

Maß zu leisten*), damit wir von eitlem Zwiespalte zur Ruhe kommen und zu dem uns in Wahrheit vorgesteckten Ziele ohne jeden Tadel hinangelangen.

Auf den hohen religionsgeschichtlichen Werth dieser umfassenden liturgischen Fürbitten für das Reichsoberhaupt und dessen Regierungsorgane machte zuerst Weizsäcker 1876 aufmerksam, um daraus auf den genuinen heidenchristlichen Charakter der römischen Gemeinde so zu exemplificiren, als ob demselben von Haus aus ein schwärmerischer, aus realistischer Ueberspannung des christlichen Freiheitsprincips herrührender Zug zur Auflehnung gegen die polytheistische Obrigkeit eigen gewesen wäre. Allein gegen diese Anschauung erinnerte Mangold mit Fug, daß eine solche Mißachtung der bestehenden Behörden, eine fanatische Verweigerung des schuldigen Unterthanengehorsams aus Gewissensgründen, nirgends auf altkatholischem Boden vorkomme oder sich constatiren lasse — weder in den politischen Theorien, noch in Sitte, Gewöhnung und praktischem Verhalten der gesammten, dem Heidenthum abgerungenen Völkerwelt. Vielmehr war es ein hervorstechendes, revolutionäre Gelüsten erzeugendes und den antiken Staatsmännern wohlbekanntes Grundgebrechen des israelitischen Charakters, die Legitimität des paganistischen Regimentes über die auserwählten Genossen der alttestamentlichen Theocratie im Allgemeinen wie die Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Herrschaft über das heilige Land im Besonderen principiell zu negiren und insgeheim allerlei radicalen Tendenzen zu fröhnen. Der Versuchung, gewissen Anwandlungen illoyalen Wesens gegen die Omnipotenz der Cäsaren nachzugeben, war jedoch nicht mehr das Judenchristenthum zugänglich, welches ja der sicher leitenden und überall das Beste treffenden apostolischen Autorität folgte und dieselbe nach allen Seiten hin aufrichtig respectirte. Nur die extremen Elemente, welche sich mehr oder weniger von derselben losrissen und schließlich in den entarteten

---

Blutzeugniß unter empörenden Mißhandlungen und Schmähungen gefaßt zu sein. Uebrigens vgl. Röm. 16, 3.

*) 63, 1: *τὸν τῆς ὑποκοῆς τόπον ἀναπληρῶσαι*: den Raum der Unterthänigkeit in vollstem Maße ausfüllen, d. h. Alles, was auch ungerechte Obere den Untergebenen in bürgerlichen Dingen auferlegen mögen, willig ohne Murren tragen und leisten. In wenigen knappen und schlichten Zügen wird hier und im Vorhergehenden mit der hohen, alles phrasenhafte und ruhmredige Wesen verschmähenden Einfalt des apostolischen Zeitalters dieselbe Situation voll furchtbaren Ernstes, dieselbe herbe und traurige Wirklichkeit, welche die inbrünstige Glaubensfreudigkeit und der heroische Martyrersinn der ältesten Christen kühn verachtete und siegreich überwand, gezeichnet — wie von Petrus in seinem ersten Sendschreiben (4, 12—19). Vgl. auch das paulinische Selbstbekenntniß Col. 1, 24: *ἀνταναπληρῶ τὰ ὑστερήματα τῶν θλίψεων κτλ.*

vulgären oder den feineren speculativ-gnostischen Ebionitismus ausliefen, sympathisirten mit dem unbotmäßigen versteckten oder offenen Treiben der unversöhnlichen Parteigänger der Synagoge und verirrten sich zu ähnlichen Extravaganzen, d. h. wagten gleichfalls die Zuständigkeit der profanen Weltmacht gegenüber den erkorenen Gliedern des messianischen Gottesreiches, den berufenen Erben des Himmels anzufechten. Die übrigen erweckten Söhne der Beschneidung fügten sich der fremden Staatshoheit im äußeren Leben willig; und die aus der Vorhaut Bekehrten beanstandeten dieselbe vollends nicht. Die Hochschätzung des kolossalen, alles umspannenden Reichsorganismus gehörte gewissermaßen zur nationalen Mitgift dieser Letzteren, erzeugte, wie Mangold äußert*), eine naive, mit der Kraft des Naturtriebes wirksame Unterordnung unter jenen. Sie machte zumal bei den Heidenchristen Roms, des stolzen Sitzes und Mittelpunktes des straffen absolutistischen Cäsarismus, die Denkungsart aus, welche dieselben mit der Muttermilch in sich aufgenommen hatten und welche durch Erziehung, Bildung und allgemeine Geistesrichtung ganz in ihr Fleisch und Blut übergegangen war. Das Heidenchristenthum der Residenz krankte demnach keineswegs an excentrischen Aufwallungen und Regungen zu politischer Unbotmäßigkeit; es bedurfte somit auch nicht zur Dämpfung derselben, die gar nicht existirten, eine beständige feierliche, gottesdienstliche Einschärfung des göttlichen Ursprunges und Rechtes der öffentlichen Gewalten und eine gleichzeitige ernste Vergegenwärtigung der Verwerflichkeit eines illoyalen Widerstrebens und Widerstandes gegen dieselbe. Auf solche Weise

---

*) Mangold, der Römerbrief 1884 S. 234; vgl. S. 232: „Römische Sitte war es, für das Heil des Staatsoberhauptes von Staats wegen öffentliche Gebete und Opfer darzubringen, in besonders feierlicher Weise am 3. Januar jeden Jahres durch das Collegium der fratres Arvales. Da nun das Christenthum in den äußerlichen Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft nach Paulus Ansicht (1. Cor. 7, 17—24) Nichts ändern wollte und sollte, so wird es begreiflich, daß die Heidenchristen an dieser väterlichen Sitte festhielten und sie in ihrer Weise im christlichen Gottesdienst übten. Um so weniger wird es aber bei dieser Gepflogenheit begreiflich, wie gerade in ihren Kreisen der von Weizsäcker aus Röm. 13 herausgelesene Fanatismus hätte aufkommen können, welcher mit Neigung zu Unbotmäßigkeit das Recht der heidnischen Staatsgewalt, über die Glieder des Gottesreiches zu herrschen, in Frage gestellt hätte. Wenigstens wird in allen Gebeten für die Obrigkeit in den von Bunsen gesammelten altkatholischen und deshalb ohne Einfluß und ohne Berücksichtigung des Judenchristenthums entstandenen vorconstantinischen Liturgien, mögen die heidnischen Kaiser, für welche gebetet wird, nun die Kirche in Frieden lassen oder verfolgen, die Rechtmäßigkeit des heidnischen Regiments als ein ganz undiscutirbares Factum vorausgesetzt; Anklänge an einen Beweis für dieselbe, wie ihn Paulus Röm. 13 führt, finden sich nirgends in ihnen“.

läßt sich demnach die prononcirte Hervorhebung dieses doppelten Gesichtspunktes nicht motiviren, durch welchen sich das mitgetheilte Gemeindegebet von allen anderen älteren und neueren christlichen Liturgien so evident unterscheidet, daß es unter denselben eine Ausnahmestellung behauptet. Ja, dasselbe übersteigt Alles, was auf diesem Gebiete in ähnlichem Sinne je geschehen ist. Sogar die Werke des Fürsten Ernst von Henneberg, eines eifrigen Lutheraners, und des frommen reformatorischen Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welche die trefflichen, für ihre Landeskirchen erlassenen Agenden aus eigner Machtvollkommenheit persönlich abfaßten*), enthalten Nichts, was mit jenem Ausdrucke energischen Staatsgefühls und der bedingungslosen, allem Murren entsagenden Unterwerfung der Gläubigen unter die ihnen abgeneigte Reichsregierung verglichen werden könnte. Vor Allem sucht man vergeblich nach einer passenden Parallele zu der drastischen Hauptstelle: lenke unsre Schritte dazu, das zu thun, was sittlich gut und wohlgefällig ist vor deinem Angesichte und dem Angesichte unsrer Gebieter**)! Das vor Gott und den Machthabern Rechte und Löbliche wird hier unmittelbar mit einander coordinirt und nur durch die grammatische Copula verbunden! In dieser originalen Bestimmtheit kann jener Gedanke höchstens von frommen christlichen Regenten gelten, welche sich klar bewußt sind, dem geoffenbarten

---

*) Vgl. meine Unionsgeschichte des 19. Jahrh. 1879.

**) 60, 2: *ἐνώπιόν σου καὶ ἐνώπιον τῶν ἀρχόντων ἡμῶν* sucht Seinesgleichen in der gesammten christlichen Liturgik und Literatur überhaupt, wenn man bedenkt, daß es sich hier um die heidnischen Staatsoberen handelt, welche nicht nur die höheren und niederen Vertreter des bestehenden weltlichen Regimentes, sondern zugleich auch die gesetzlichen Hüter und Wächter der von ihm unzertrennlichen, ja dasselbe stützenden und tragenden Staatsreligion, d. h. der herrschenden polytheistischen Idololatrie und groben Unsittlichkeit, waren. Die obrigkeitlichen Personen bildeten ja nach dem straffen, alles centralisirenden System des kaiserlichen Absolutismus die Repräsentanten des sich selbst vergötternden Imperatorenthums, welches dem entschiedenen Judenchristen als ein starkes, wesentliches Stück Antichristenthum erschien; er vermochte — des launischen, willkürlichen und abgöttisch-frivolen Machtgebotes desselben eingedenk — nimmermehr im Gebete dessen Autorität mit dem heiligen geoffenbarten Gotteswillen zu parallelisiren. Eine solche Zusammenstellung, wie wir sie im Clemensbriefe lesen, würde ihm ein arger Anstoß und eine unüberwindliche Gewissensbeschwer gewesen sein, d. h. von der intimen cultisch-sacramentlichen Gemeinschaft mit den römischen Heidenchristen förmlich zurückgeschreckt haben. Letztere hingegen waren von Kindesbeinen an sosehr an die Staatsomnipotenz, ihre überschwänglichen Attribute und ihren affectirten Divinitätsnimbus gewöhnt, daß sie nicht nur in solchen Dingen milder urtheilten, sondern daß auch die alte paganistische Anschauung leicht mit primitiver Naivetät in ihr neues christliches Bewußtsein hineinspielte und dasselbe wenigstens formell beeinflußte, indem sie sich des hergebrachten und gewissermaßen officiellen Sprachgebrauchs unbedenklich bedienten.

Gotteswillen zu dienen, im Namen des Höchsten das Schwert zu führen und gegen die Uebelthäter zu handhaben, — jedoch nicht auf die Träger eines heidnischen Staatssystems bezogen werden, welche in dem Gott mißfälligen irreligiösen und unsittlichen Wesen polytheistischer Idololatrie befangen und sogar von Amts wegen berufen waren, dasselbe öffentlich zu beschirmen und aufrecht zu erhalten! Sie hatten den schnöden Aberglauben und Götzendienst, die verschiedenen Cultusformen der einzelnen Nationen sammt den von ihnen unzertrennlichen sinnlichen Lüsten, Ausschweifungen und Lastern mit allen gesetzlichen Mitteln und dem kräftigen weltlichen Arme zu schützen, ja waren überdies seit der neronischen Katastrophe gewohnt, in den Christen gefährliche staats- und religions-politische Neuerer und Umsturzmänner zu wittern, sie sorgsam zu überwachen und nöthigenfalls gewaltthätig wider sie einzuschreiten. Wohl hatten die Bekenner des Kreuzes auch eine ungerechte Obrigkeit als göttliche Ordnung zu achten und zu verehren, ihr in allen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft treulich Folge zu leisten und ihr gegenüber das Gute in jenem vollkommenen Maße, welches der Geist Christi gebietet und der Apostel Petrus seinen Lesern so rührend zur Pflicht macht, zu vollbringen. Allein sobald dieselbe ihnen offenkundig etwas Gottwidriges zumuthete oder vorschrieb, wie z. B. die Verleugnung des Evangeliums und den Rückfall zum Paganismus, so durften sie um des Gewissens willen nicht nachgeben, mußten sie lieber die äußerste Strafe, wie die Hinrichtung, auf sich nehmen, ehe sie sich innerlich mit einem derartigen Brandmal behafteten. Sie vermochten mithin gar nicht auf allen ihren Wegen nach demjenigen zu trachten, was vor den jeweiligen Regierungsmännern wohlgefällig war, weil deren Urtheil in religiösen und sittlichen Dingen die eclatanten Fehler und Schäden des Heidenthums überhaupt theilte. Demnach hätte es bei einer correcten sachlichen Präcisirung jener lebhaften Gebetsaussprache auf dem christlichen Standpunkte etwa heißen müssen: lenke unsre Schritte dazu, vor unsren Gebietern das zu thun, was dir wohlgefällt. Statt dessen wird mit derselben primitiven Naivetät, mit welcher die republikanische Bezeichnung für die höchsten staatlichen Gewalten*) adoptirt wird und auf Katakomben-Denkmälern der

*) 61, 1: *τοῖς τε ἄρχουσι καὶ ἡγουμένοις ἡμῶν.* Harnack findet — unter Verweisung auf 5, 7. 32, 2. 37, 2. 3. 51, 1. 5 — befremdlich, daß Clemens sich nicht des Ausdrucks *βασιλεύς* bedient. Allein der selbstbewußte Römer gebrauchte von dem eignen Staatsoberhaupte nicht den Titel rex (*βασιλεύς*), welcher seit dem Sturze der Königsherrschaft für ihn einen gehässigen, an Knechtschaft und Tyrannei erinnernden Beigeschmack hatte. Darum nannten sich auch die omnipotenten Selbstherrscher lieber principes, sc. senatus, ferner Caesares, imperatores und beließen dem stolzen, sich souverän dünkenden

Metropole gewisse sepulcral-mythologische Symbole zur Einkleidung der neutestamentlichen, auf den Tod und das Jenseits bezüglichen Ideen angewandt werden, hier unwillkürlich die Diction durch das präponderirende Staatsbewußtsein bestimmt, von welchem die römische Religion ganz beseelt war. Dieselbe bildete, wie wir schon bemerkten, ein dienstbares Werkzeug in der Hand der wechselnden Staatsformen, zuerst des Königthums, nachher der Republik und zuletzt des Imperiums. Augustus dehnte seine Allgewalt gleichermaßen auf das gesammte paganistische Cultuswesen aus, indem er für immer die Würde des obersten Pontifex mit der kaiserlichen vereinigte. Was der omnipotente Cäsar in den Staatsgeschäften beabsichtigte, befahl oder ausrichtete, machte nun die Richtschnur aus, nach welcher die Priester aller Klassen ihre Orakel fällten, die Auguren den Flug und Gesang der Vögel, die Luft- und Naturerscheinungen auslegten, ferner die Hüter der sibyllinischen Bücher die Rathschlüsse der Olympier eröffneten, die Zeichen der Zukunft enthüllten und die Haruspices aus den Opferthieren weissagten. Ja, die stolzen Imperatoren, deren Wink den klassischen Erdkreis zu ihren Füßen erzittern ließ*), schritten bald bis zur

Volke der Residenz die alten liebgewonnenen und ihres Inhaltes entleerten republikanischen Staatsformen, um dasselbe durch ein imponirendes Scheinwesen über den wirklichen Verlust seiner Freiheit zu täuschen und zu beruhigen. Jener Geist beseelt auch unser liturgisches Gebet, welches dem republikanischen Bewußtsein seinen gewohnten Ausdruck verleiht, indem es durchgängig von einer Mehrheit der höchsten Gebieter und Regierenden redet, als ob die öffentlichen Gewalten des senatus populusque Romanus noch unverändert, wie vor dem Aufkommen des absolutistischen Imperiums, bestünden, während doch jetzt ein Einzelner thatsächlich Alles in Allen war. Der absichtlich gewählte und immer wiederkehrende Plural ist also nicht belanglos, sondern von durchschlagender grundsätzlicher Bedeutung. Diese Wahrnehmungen bestätigen zugleich unsre frühere Argumentation, daß Petrus seinen ersten Brief schon wegen des auffälligen, den Kaiser bezeichnenden Titels *βασιλεύς* (2, 13) nicht wohl aus Rom geschrieben haben könnte. Vgl. früher S. 419 Anm. und 714 Anm.

*) 61, 1. 2: *ἐπὶ τῆς γῆς* markirt wiederholt, daß die höchsten Spitzen der Regierenden nicht als römische Localbehörden, sondern als die allesleitenden Centralinstanzen des herrschenden Weltreiches gedacht sind, deren omnipotentem Haupte ja nach dem stolzen Selbstgefühle der Imperatoren und dem starken Staatsbewußtsein der gebietenden Machthaber Alles zu gehorchen hatte. Auch über die Grenzen des unterworfenen Erdkreises hinaus reichte ihr gewaltiger Arm und Einfluß, welchen die anstoßenden socii et foederati populi Romani um der eignen politischen Existenz und Wohlfahrt willen ernstlich zu respectiren gewohnt waren. Daher ist die Vermuthung unbegründet, daß Clemens nicht blos die römischen Staatsbehörden, sondern in der That die Obrigkeiten der ganzen Welt im Auge habe. Diese Auffassung wird auch nicht durch den Ausdruck „Erdbewohner (60, 3)“ gerechtfertigt, da derselbe vielmehr auf die tief untergeordnete Stellung des Menschen zu Gott hinzielt. Dem souveränen römischen Selbstbewußtsein war Nichts natürlicher und ge-

überschwänglichen Selbstvergötterung fort, gebehrdeten sich als die sichtbaren Repräsentanten der unsterblichen Himmelsbewohner, forderten und erlangten schon bei ihren Lebzeiten eigne cultische Ehren. Kein Wunder, wenn ihren Willen, welcher das bewegende Gesetz der antiken Welt darstellte, nicht blos servile Schmeichler und Hofleute, sondern auch die einflußreichen, von ihrem mit Krone und Scepter geschmückten Oberhaupte gänzlich abhängigen und eines weitreichenden Ansehens sich erfreuenden Priester mit dem Götterwillen identificirten und als solchen bei allen möglichen Gelegenheiten in devoter Unterwürfigkeit verherrlichten. Kein Wunder auch, wenn das römische, durch einen solchen Divinitätsnimbus geblendete Volk die unumschränkten Selbstherrscher, unter deren ehernen Terrorismus sich Alles zu beugen hatte, unmittelbar mit den Göttern zusammenzustellen pflegte und in diesem Lichte die kaiserlichen Statthalter, Procuratoren, Prätoren, Duumvirn als die besonderen auserwählten Lieblinge derselben ansah und behandelte.

Diese gangbare Auffassung von dem Verhältnisse des Imperators und seiner executiven Organe zu den Untergebenen klingt durch das uns erhaltene Gemeindegebet der altrömischen Kirche hindurch, wenn sie schon keineswegs in dasselbe förmlich eingeschlichen ist. Der neue Ideengehalt des christlichen Glaubens ist in eine Ausdrucksweise hineingelegt, welche sich ohne Zweifel an der hier entwickelten heidnischen Anschauung gebildet hat, ohne daß dies jedoch die Heidenchristen der stolzen souveränen Capitale gemerkt oder beabsichtigt hätten und ohne daß sie dem specifischen Geiste des Evangeliums das Geringste hätten vergeben wollen. Sie hingen mit ihrem gewohnten Denken und Fühlen sosehr an jenem väterlichen Vorstellungskreise, in welchem sie erzogen worden waren und welcher ihnen zur anderen Natur in politischen Dingen geworden war, daß sie sich in ihren Rede- und Mittheilungsweisen nicht sogleich gänzlich von demselben loszulösen vermochten. In der entgegengesetzten monotheistischen Ueberzeugung und Praxis hingegen waren die Israeliten aufgewachsen, welche von der Sündhaftigkeit der irdischen Creatur vor dem allwissenden Herzenskündiger, dem alleinigen Gesetzgeber und Richter der Geisterwelt, durchdrungen waren und den unendlichen Abstand des Menschen von ihm nicht tief genug fixiren konnten. Sie betrachteten die ganze Heidenwelt als das unreine Reich arger religiöser und sittlicher Greuel, mit denen sie namentlich das frivole, weil Anbetung beanspruchende und den abgöttischen Gipfel der römischen Staats-

läufiger als jene Vorstellung, welche das allesumspannende Cäsarenreich mit der οἰκουμένη identificirte, wie wir schon zu Apost. 17, 7 bemerkten; vgl. S. 666 Anm. 3.

idee darstellende Kaiserthum, sowie die Träger der officiellen Gewalten, die berufsmäßigen Schirmvögte des Polytheismus und der Idololatrie, schwer befleckt achteten. Hegten nun auch die Judenchristen nicht den geheimen Widerwillen der schroffen Stimmführer der Synagoge wider das gesammte paganistische Regiment, so hatten sie doch gleichfalls ein feines, ungemein geschärftes Gefühl für Alles, was mit dem Götzendienste direct oder indirect, materiell oder formell zusammenhing, und perhorrescirten vollends im Cultus alles derartige Wesen, wenn es auch versteckter auftreten mochte. Sie merkten leicht unsren warmen liturgischen Ergüssen den Zuschnitt nach national-römischem Muster in den erörterten Stellen an und vermochten sich aus ernsten Gewissensbedenken dieselben nicht anzueignen. Sie mußten dieselben vielmehr um der nachgewiesenen Verwandtschaft mit dem profanen Staatsbewußtsein willen beanstanden und ablehnen. Wenn dieselben trotzdem im gottesdienstlichen Gebrauche ungeschmälert verblieben, so bürgt dieser wichtige Umstand ausreichend für den prononcirt heidenchristlichen Charakter der altrömischen Gemeinde und für die Thatsache, daß nach der ersten Christenverfolgung keine entschiedenen judenchristlichen Elemente mehr in derselben weilten, auf deren Empfinden man schonende Rücksicht zu nehmen hatte.

Von den anhaltenden, die ursprünglich friedliche Stellung der Reichsgewalt zur Kirche schroff verkehrenden Nachwirkungen jenes epochemachenden Schreckensdramas zeugt deutlich der ganze weihevolle Abschnitt, welchen wir aus dem Clemensbriefe ausgehoben und erläutert haben. Woher denn die gesuchte, auffällige Häufung und Wiederkehr von Fürbitten und Segenswünschen, welche in immer neuen Wendungen und Tonarten von demselben Thema, von der göttlichen Einsetzung der Obrigkeit und von der Pflicht unverbrüchlicher, stricter Unterordnung unter dieselbe handeln? Diese Wiederholungen erklären sich auch nicht aus der dargelegten Stärke des heidenchristlichen Staatsbewußtseins, da demselben schon in der ersten durchschlagenden Aeußerung genug geschehen war, sondern müssen einen anderen außerordentlichen Grund haben. Sie begreifen sich vollkommen nur aus der ganzen Zeitlage, welche den Bekennern des Herrn seit 64 n. Chr. eine überaus ungünstige, ja gefährliche war. Auf ihnen haftete der Vorwurf der Staatsfeindlichkeit, und gegen denselben richtet sich die Pointe der einzelnen Ideenreihen unsrer liturgischen Formeln. Wie die Leser des ersten Petrusbriefes durch das Mittel der Paränese, so werden hier die Gläubigen in der noch wirksameren Gestalt heiligen gottesdienstlichen Flehens fortlaufend ermuntert, allenthalben ja ein untadeliges religiös-sittliches und loyales Verhalten gegen die

Organe der kaiserlichen Regierung an den Tag zu legen und sich gegen dieselben Nichts zu Schulden kommen zu lassen, da jedes gesetzwidrige Thun, jeder noch so geringe Fehltritt in dieser Hinsicht, zum unendlichen Schaden für das Ganze ausgenutzt ward. Diese Gedanken weisen uns, wenn schon das Sendschreiben selbst erst unter Domitian abgefaßt sein mag*), bestimmt auf die Anfänge der sich unter den Flaviern neu constituirenden Gemeinde Roms hin.

Die in so vielen Stücken prononcirte Accentuirung ihres heidenchristlichen Charakters während dieser frühen Epoche aber verträgt sich keineswegs mit einem Auftreten und Wirken des Beschneidungsapostels auf demselben weltgeschichtlichen Schauplatze, weil dasselbe den aus der Vorhaut Bekehrten eine liebevolle, zarte Rücksichtnahme auf die begründeten ernsten Gewissensscrupeln ihrer israelitischen Brüder, in deren cultische und sonstige traditionelle Anschauungen das frühe Aufgeben der Sabbathfeier wie später die Aenderung der Osterordnung tief einschnitt, denen auch alle symbolischen, geschweige denn mit dem idololatrisch-polytheistischen Wesen des Paganismus zusammenhängenden Kunstdarstellungen**) ein Aergerniß waren, und denen ebenso lebhafte Anklänge an das antike Staatsbewußtsein in heiligen Weiheakten und Gebetsergüssen als bedauerliche, ihr theocratisch-alttestamentliches Gefühl verletzende Provocationen vorkommen mußten, für immer zur Pflicht gemacht haben würde. Außerdem hätte das unmotivirte Eingreifen des Petrus in die römischen Verhältnisse üble Früchte für den in bestem Flusse begriffenen Katholisirungsprozeß der abendländischen Hauptkirche tragen und unverwischbare Spuren davon in ihrer Geschichte zurücklassen müssen. Das Feld einer neuen selbständigen Evangelisationsarbeit hätte jener auch in der Residenz auf dem Boden des eignen Volksthums gefunden; seine Aufgabe wäre gewesen, vornehmlich unter den Angehörigen der vorhandenen sechs Synagogen, deren Pforten seinem jüngeren Amtsgenossen völlig verschlossen waren (Apost. 28, 25 f.), Seelen für ihr wahres Heil zu gewinnen. Die Etablirung einer separaten Judenmission würde indessen ähnlich, wie einst zu Antiochien, eine förmliche Stellungnahme gegen Paulus bedeutet haben, dessen freiere Methode längst einen unaufhaltsamen Entnationalisirungsprozeß des erweckten Israelitenthums in seiner Sphäre eingeleitet und befördert hatte. Dieser würde den Unmuth,

---

*) Das ist seit dem Tode Wieselers, welchem wir uns früher angeschlossen hatten, die wohl einstimmige Meinung der heutigen Forscher. Auch wir müssen ihr beipflichten auf Grund neuer selbständiger Beobachtungen, welche wir später im Zusammenhang mit unsrer Gesammtanalyse des Clemensbriefes erörtern werden.

**) Vgl. hierüber den folgenden Abschnitt.

ja die Erbitterung einer selbstbewußten judenchristlichen Corporation gereizt und letztere zu entschlossenem Gegensatz und Widerstand wider die ihr so nachtheilige Verschmelzungstendenz des siegreich vorwärtsdringenden Heidenchristenthums hingerissen haben — umsomehr, da ja auch die Urgemeinde zu Jerusalem sich noch nicht in dieselbe zu finden vermochte (Apost. 21, 21) und insofern diese Wendung der Dinge vorläufig von der Autorität der Mutterkirche und der Urapostel, welche in jenen Kreisen natürlich als maßgebende galt, entblößt erscheinen konnte. Auch Petrus hätte in diesem Punkte die nationalen Empfindungen der Art zur Zeit theilen müssen und somit in Rom nicht mit dem universalistischen Unionismus harmoniren können, welcher das Judenchristenthum der paganistischen Districte und zwar in aller Kürze mit vollständiger Zersetzung oder Selbstauflösung bedrohte. Durch eine persönliche Reaction aber wäre er wiederum in den tiefsten, unauflöslichsten Gewissensconflict mit dem Versprechen unverbrüchlicher brüderlicher Treue und Gemeinschaft hineingerathen, welches er einst dem Völkerherold gegeben hatte und dieser ihm dann füglich mit herbem, an das antiochenische Zerwürfniß erinnerndem Tadel vorrücken durfte. Einer solchen heillosen Situation konnte sich jener um seiner ganzen Vergangenheit und der Wohlfahrt der gesammten Kirche, d. h. einer einheitlichen Fortentwicklung des Reiches Gottes willen, welches auf allen Stationen des Paulus so kräftig Wurzel geschlagen hatte und sich auszubreiten begann, nimmermehr exponiren, weshalb es das Beste war, wenn er gar nicht mit demselben in der Metropole oder sonstwo innerhalb des letzterem anbefohlenen Gebietes zusammentraf und — unliebsam zusammenstieß!

Doch gesetzt auch, daß Petrus in der ewigen Stadt sich die hier bereits eingebürgerte Emancipationspraxis hätte gefallen lassen und in friedlichem Einvernehmen mit ihren tonangebenden Repräsentanten und Trägern — d. h. mit dem Völkerherold und seinen getreuen Gehülfen — zusammengewirkt hätte, so ergiebt doch eine solche Annahme bei aufmerksamer Prüfung ihrer Voraussetzungen und Consequenzen unübersteigliche Hindernisse und Widersprüche genug, an denen dieselbe rettungslos scheitern muß. Bei einer derartigen Eventualität bliebe der plötzliche überraschende Niedergang des occidentalischen Judenchristenthums überhaupt bis zum Ende des ersten Jahrhunderts und der rasche organische Fortgang des ursprünglichen Katholisirungsprozesses der christlichen Völkerwelt ein unverständliches Räthsel; er bliebe in ein unerforschliches Dunkel gehüllt. Eine amtliche Thätigkeit des Hauptapostels der Beschneidung in Rom müßte, wie eng man auch die Frist für dieselbe abstecken mag, das gerade Gegentheil jenes

Phänomens, nämlich einen neuen hoffnungsvollen Aufschwung des schon erlahmenden Judenchristenthums im Centrum des Cäsarenreiches wie auf der ganzen Linie der einzelnen Stiftungen des Paulus erzeugt haben. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Energie hatte ja dieser bei seiner Verkündigung des Evangeliums den strengeren Judenchristen die Anerkennung der principiellen Gleichberechtigung des Heidenchristenthums, geschweige denn seiner freieren, die social-nationale Eigenart Israels zurückdrängenden und ihre Fortexistenz in der Völkerkirche schädigenden Unionsmethode abzuringen vermocht. Eine Intervention des Petrus im Herzen derselben würde mit einem Schlage die kaum beschwichtigten Aspirationen der zähen Gesetzesmänner allenthalben mit verstärkter Regsamkeit in das Leben zurückgerufen haben. Wenn auch beide Theile nicht direct feindselig gegen einander rivalisirt hätten, sondern dies glücklich durch die verbündete Autorität der zusammenhaltenden Apostel verhütet worden wäre, so würden sich doch die gläubigen Söhne des alten Bundes in Rom wie anderwärts auf dem Boden des Concilserlasses zusammengeschlossen und eine apparte Genossenschaft constituirt haben, da das Judenchristenthum der paganistischen Diaspora in dem letzten dritten Stadium des Entwicklungsganges der Völkerkirche, in welchem das Heidenchristenthum auf die wachsende Entwöhnung der Ersteren vom Mosaismus kräftig hinarbeitete, die epochemachende Verordnung nicht verlassen konnte, ohne sich selbst aufzugeben. Dieselbe war jetzt nicht mehr im Stande, die aus Israel Bekehrten mit denen aus der Vorhaut in der großen Völkerwelt zu ordentlichen Kirchenkörpern zu vereinen, wenn es sich schon hierbei lediglich um eine Angelegenheit der äußeren social-nationalen Praxis und keineswegs um eine tiefere fundamentale Principienfrage handelte. Diejenigen, welche jenes bestreiten, wissen weder die verschiedenen Phasen des normalen geschichtlichen Verlaufes der Dinge gebührend aus einander zu halten, noch die höchst abweichende Anwendung, welche die gefaßten Beschlüsse einerseits im judenchristlichen und andererseits im heidenchristlichen Missionsbereiche durchweg fanden, richtig zu bestimmen und nehmen überhaupt federleicht, was centnerschwer ist. Wir wollen hierüber aus dem vorletzten Abschnitt nur das Nothwendigste in den knappsten Zügen übersichtlich recapituliren.

Um die obwaltenden Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen, muß man sich die streitenden Interessen der selbstbewußten Juden- und Heidenchristen richtig vergegenwärtigen. Die Ersteren rangen in der Amtssphäre des Paulus für den Fortbestand ihrer Nationalität, welcher durch die von ihm gutgeheißene Emancipation ihrer Stammesgenossen vom väterlichen Gesetze ernstlich in Frage

gestellt ward. Denn der Völkerherold war auf demselben Wege der neutestamentlichen Freiheit, auf welchem das Decret angebahnt und verwirklicht worden war, kraft seiner göttlichen Autorisation als das berufene Haupt der Heidenmission consequent fortgeschritten und auch in der Hochburg des Paganismus nach denselben Maximen verfahren, welche nothwendig mit der Zeit eine Absorption der mosaischen Elemente auf seinem Terrain herbeiführen mußten. Das war vorauszusehen; es konnte also den Judenchristen hier nicht verdacht oder verübelt werden, wenn sie einer solchen abschreckenden Gefahr vorzubeugen oder sich gegen dieselbe zu sichern trachteten. Diese Folgen hätte unvermeidlich auch eine Kreuzespredigt des Petrus im Centrum des Occidents, wie kurz sie auch bemessen gewesen wäre, gehabt; dieselbe würde störend und hemmend auf das Ganze eingewirkt haben, indem sich eine judenchristliche Nebenströmung von der heidenchristlichen Hauptströmung abgesondert und für eine unabsehbare Zukunft erhalten hätte. Von einer solchen Spaltung des christlichen Roms aber weiß die Geschichte Nichts — ein vielübersehenes und inhaltschweres Beweismoment, welches positiv gegen die gesammte Petruslegende in's Gewicht fällt. Es war jedenfalls ersprießlicher, daß Paulus allein die Evangelisirung der Metropole in seine Hand nahm und leitete, wofür denn auch der schnelle Abschluß des Katholisirungsprocesses daselbst, welcher durch den specifischen, innere Wirren und Zerwürfnisse ausschließenden Charakter und Ideengehalt des Clemensbriefes bestimmt bezeugt wird, beredt spricht. Unter allen Umständen wäre eine Romfahrt des Petrus zum großen Schaden für die eigenthümlichen, entschieden heidenchristlichen Gemeindeverhältnisse ausgeschlagen, welche das uralte, aus den ersten Zeiten der Flavier stammende Gebet jenes Sendschreibens voraussetzt.

Um das schon auf den Aussterbeetat gesetzte Judenchristenthum den großen Fortschritten der Heidenmission gegenüber widerstandsfähig und lebenskräftig zu machen, wäre den Gegnern des Völkerherolds allerdings jedes Mittel recht und erwünscht gewesen, auch eine particularistische Abänderung der Synodalfestsetzungen vom Jahre 50. Man hätte gern dieselben den eignen befangenen Gesichtspunkten gemäß dahin beschränkt, daß ein näherer socialer und cultischer Umgang, geschweige denn die volle Tisch- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen beiden Theilen untersagt blieb, als ob dergleichen für die Angehörigen der jüdischen Nationalität etwas äußerlich Verunreinigendes und innerlich Befleckendes habe. Aber die praktische Realisirung dieser Anschauung hätte unumgänglich eine doppelte Kirchenbildung, eine separate judenchristliche und eine andere heidenchristliche, veranlaßt und somit die einheit-

liche Entfaltung des göttlichen Reiches auf lange hinaus bedroht, weshalb Paulus einer solchen Forderung nicht nachgeben konnte, welche denn auch ohne seine Mitwirkung in seinem Missionsgebiete nicht durchgesetzt werden konnte. Er hatte diese Sachlage freimüthig auf einer vertraulichen, sich an den Convent anreihenden Conferenz seinen älteren Amtsgenossen zu Jerusalem eröffnet, und dieselben hatten ihm ihre Zustimmung zu seiner unionsfreundlichen Auffassung und Verwerthung des einmüthig vereinbarten Decrets nicht vorenthalten. Sie hatten auf das Feierlichste seine ihm vom Herrn verliehene Vollmacht zur Bekehrung der Völkerwelt und zur unabhängigen Organisation der in ihr entstehenden und sich ausbreitenden Gemeinden anerkannt und ihm für immer zugesichert, seine Erfolge nicht durchkreuzen zu wollen, was doch durch eine besondere, allenthalben neben seiner eignen Thätigkeit einherlaufende judenchristliche Propaganda geschehen wäre, vielmehr seine erhabene Sendung und deren universelle Aufgaben in allen Stücken achten, sowie die innige Brudergemeinschaft, welche dieselben mit ihm verknüpfte, stets von Herzen pflegen zu wollen. Alles dies lag ja in der Zusage eingeschlossen, die sie bei jener Gelegenheit abgegeben hatten und deren Tragweite wir im vorletzten Abschnitt allseitig analysirten. Demnach mußte sich Petrus durch sein eignes Wort dazu verbunden und in seinem Gewissen dazu verpflichtet fühlen, nicht noch am Abende seines Lebens sich unter Zurücklegung einer kolossalen Weltreise von Babylon bis Rom, an welche ein schwacher, hülfloser Greis (Joh. 21, 18) ohnehin gar nicht denken konnte, in die blühendste, segensreichste Schöpfung des Paulus eigenmächtig, d. h. ohne dessen vorgängige Billigung — das Gegentheil erhellt vielmehr aus dem zweiten Timotheusbriefe wenigstens mittelbar, mag man nun diesen mit uns für echt halten oder nicht —, einzudrängen, um eine eigne Evangelisationsarbeit unter den römischen Juden zu betreiben. Auch abgesehen von seinem persönlichen Versprechen hätte der Beschneidungsapostel nach den edlen Grundsätzen, welche er den Lesern seines ersten Briefes (4, 15) so warm zu Gemüthe führt, eine Handlungsweise, wie diese, mit Nichten über sich gewinnen können.

Denn er würde durch die Ausübung eines auf fremdem Boden nicht zuständigen Berufes für jeden Fall dem großartigsten Werke seines jüngeren Amtsgenossen mächtigen Abbruch gethan haben, ja um der Selbstbehauptung der eignen Nationalität willen genöthigt worden sein, geradezu in die Schranken gegen dessen rührige Mission einzutreten, welche seit dem Ende der funfziger Jahre die Entwöhnung der eignen Stammesgenossen von ihrer väterlichen socialen und cultischen Eigenart in der Zerstreuung

siegreich anbahnte (Apost. 21, 21). In dies progressive System, die erweckten Söhne der Beschneidung mit denen aus der Vorhaut — jedoch unter gebührender Schonung und Respectirung der beiderseitigen Gewissensfreiheit — ordentlich zu verschmelzen, vermochte Petrus schon deshalb nicht persönlich zu willigen, weil er mit den Uraposteln die fundamentale Hoffnung auf eine erfreuliche Gesammtbekehrung des auserwählten Volkes hegte, welches darum seine bisherige Integrität bis zur nahen Vollendung des messianischen Gottesreiches hüten sollte. Diese Aussicht wurde erst durch die Zerstörung Jerusalems, welche jener nicht mehr erleben sollte, vollkommen vereitelt*). In der Zwischenzeit hätte der Beschneidungsapostel also auch in der Residenz der Imperatoren als der natürliche Hort und Wächter des gläubigen Israelitenthums die unveräußerlichen Lebensinteressen desselben gegen die es von Grund aus beeinträchtigenden Tendenzen der heidenchristlichen Unionspraxis verfechten und dasselbe schirmend in einer selbständigen Gemeindegründung um sich sammeln müssen. Eine solche konnte wiederum nicht verwirklicht werden ohne eine gleichzeitige Trennung der römischen Christenheit in zwei sich von einander abschließende Hälften — ein Vorgang, welcher dann auch in den Provinzen des Cäsarenreiches zur Nachfolge gereizt, ähnliche Auseinandersetzungen hervorgerufen und somit eine doppelte parallele Kirchenbildung, eine heidenchristliche und eine judenchristliche, provocirt haben würde.

Dabei verwahren wir uns nachdrücklich hier auf's Neue gegen die irrigen tendenziösen Unterstellungen eines falschen und beschränkten Doctrinarismus, welcher in allen kirchlichen Sonderbildungen sofort tiefe principielle Lehrdifferenzen wittert. Solche existirten keineswegs zwischen dem apostolischen Juden- und Heidenchristenthum und ihren beiden Hauptrepräsentanten in dieser Zeit, Petrus und Paulus; indessen konnte ihre innere Uebereinstimmung in Glauben und Gesinnung für den Fall, daß ihre verschiedenartigen Missionen sich local durchkreuzten, die Entstehung isolirter separater und nun in ihren äußeren Interessen unvermeidlich mit einander collidirender Verfassungskörper nicht verhindern. Dieselben sind durchaus mit dem örtlichen Zusammentreffen zweier Nationalkirchen oder etwa einer Frei- und einer Landeskirche je eines und desselben Bekenntnisses zu vergleichen. Wo eine doppelte Nationalkirche dieser Art neben einander blüht oder ein Freikirchenthum neben dem Landeskirchenthum derselben Confession, ja auch nur eine

---

*) Vgl. S. 1275 f. 1312 f. 1317 f. und später Absch. 20, wo dieser wichtige Punkt noch ausführlich zur Sprache kommen wird.

lutherische Separation und Secession neben der anderen sich entwickelt, ist ja der Lehr- und Glaubensgrund abgesehen von den mitspielenden kirchenpolitischen, praktischen und persönlichen Motiven und Differenzen in Wirklichkeit derselbe; jedoch geht es nicht ohne mannigfaches nachtheiliges Rivalisiren zwischen beiden Theilen und ohne die Hervorbildung besonderer Abendmahlsordnungen ab, welche schon um der eignen Selbsterhaltung willen den Gliedern einer abweichenden Organisationsform nicht den unbedingten Zutritt zu dem eignen Altarsacrament erlauben. Weiter kommen hier die früher berührten instructiven Parallelen aus der Unionsgeschichte der Reformation und der Gegenwart in Betracht, auf welche wir daher zurückverweisen*). Mögen also die Verfechter der römischen Anschauung sich gegen uns jeder wahrheitswidrig insinuirten Schlußfolgerung aus den hier vorgetragenen Gedankenreihen enthalten, als ob dieselben irgendwie der im sechsten Abschnitt behandelten innigen Harmonie des paulinischen Universalismus mit dem petrinischen Lehrbegriff zuwiderliefen. Würden jene Polemiker solche Widersprüche künstlich fingiren und uns aufbürden wollen, so könnte besten Falles nur der Mangel eines scharfen Eindringens in den ursprünglichen biblischen Katholisirungsproceß daran Schuld tragen, worauf wir dieselben im Voraus ernstlich aufmerksam machen!

Gegen diese vernichtende Consequenz suchen sich freilich die traditionellen Vertheidiger der Petruslegende auf das Aposteldecret zurückzuziehen, um sich mit demselben zu decken. Allein vergeblich. Diese Position ist eine wissenschaftlich unhaltbare, weil man hierbei durchaus anachronistisch operirt. Denn man identificirt fälschlich das gegenwärtige Stadium des kirchlichen Katholisirungsprocesses mit dem ersten, dessen Abschluß jene Verordnung ausmacht. Dieselbe ward jedoch auf paulinischem Terrain schon von der zweiten Phase des geschichtlichen Fortganges der Dinge überholt, welche bis über die Mitte der funfziger Jahre hinausreicht**). Die antiochenische Episode hatte die Nothwendigkeit, die Theilung der beiden apostolischen Amtssphären, der judenchristlichen und der heidenchristlichen, nicht mehr ethnographisch, sondern geographisch zu verstehen und in diesem Sinne zu handhaben, in ein helles Licht gesetzt, und diese äußere Regelung jenes Verhältnisses war von der Muttergemeinde augenscheinlich acceptirt worden, wie die ganze, jenes Ereigniß betreffende Argumentation des Paulus gegen die galatischen Judaisten unwiderleglich lehrt. Denn die unerläßliche Voraussetzung seiner Polemik an der genannten Stelle ist das wirkliche

---

*) Vgl. S. 1288 f. 1306 f. 1320 f. und später Absch. 19 u. 20.

**) Vgl. S. 1252 f. 1263 f. und später Absch. 19 u. 20.

Zustandekommen einer solchen friedlichen Scheidung zwischen ihm und den Uraposteln, nach welcher er hinfort ohne nachtheilige Concurrenz von Seiten derselben in seinem Bezirke seiner höheren, von ihnen unabhängigen Vollmacht gemäß schalten und walten durfte. Aus dieser Ursache mußte denn schon eine Amtswirksamkeit des Petrus in Rom unterbleiben. Für eine solche bietet vollends die dritte Phase desselben Processes, in welcher die erweckten Israeliten nicht einmal mehr ihre Kinder beschneiden ließen, d. h. ihrer socialen und cultischen Sonderart überhaupt zu entsagen begannen, keinen Raum dar. Hierdurch ward das allmälige Verschwinden ihres Volksthums in der Heidenkirche unabänderlich bedingt und entschieden. Zu dem Niedergange des Letzteren hätte Petrus nach seiner eigenthümlichen Charakteranlage und Begabung nachgewiesenermaßen nicht beitragen können, weshalb er in der ewigen Stadt nicht mehr mit seinem jüngeren Collegen hätte in allen Stücken zusammengehen können, vielmehr den verhängniß-vollen Impuls zur Hervorbildung einer isolirten judenchristlichen Gemeinde hätte geben müssen, um die Seinen davor, vollständig von dem stärkeren und eroberungslustigen Heidenchristenthum amal-gamirt zu werden, dauernd zu retten. Das aber wäre der Anfang einer exclusiven Organisation geworden, welche sich folgerichtig auch über die Provinzen ausgebreitet haben würde, wie wir genugsam zeigten und durch eine Reihe significanter Analogien aus der Unionsgeschichte der Reformation und den confessionellen Sepa-rations- oder Secessionsconflicten unsrer Tage anschaulich illustrirten. Wir könnten hierzu noch mancherlei verwandte Parallelen fügen, welche sich den lebhaften modernen Nationalitätsbestrebungen auf kirchlichem Boden und zwar innerhalb einer und derselben Kirche entnehmen lassen; doch dürfen wir solche naheliegenden Vergleiche nach dem Gesagten dem eignen Urtheile unsrer Leser anheimgeben. Aus jenem vollkommenen Verschmelzungssystem erwächst auch weder ein Vorwurf für Paulus noch ein disparates Element für den normalen Katholisirungsproceß der großen christlichen Völker-welt, deren innere und äußere Einheit vielmehr durchaus ein solches Verfahren erheischte. Hiervon überzeugt und hierzu durch seine Sendung von Oben ermächtigt, ging er weiter über den errungenen Fortschritt des zweiten Stadiums des gezeichneten Entwicklungs-ganges mit demselben Rechte hinaus, mit welchem er es von Anfang an ablehnte, die zum Evangelium übertretenden Heiden zu beschneiden und ihnen das mosaische Ritualjoch aufzubürden, und mit welchem er sich von vornherein nicht durch das Synodal-decret die Hände binden ließ, sondern dasselbe nur bedingt in freierem universalistischem Geiste beobachtete. In dieser zwiefachen

Hinsicht hat auch seine originale Initiative hinterher die feierliche Billigung der Urapostel und der Muttergemeinde erlangt — das erste Mal auf dem Concil und das zweite Mal bei der erforderlichen Legalisirung des definitiven antiochenischen Friedens- und Unionswerkes. Ebenso wurde die dritte Phase jenes Processes, welche durch die seitdem beginnende Emancipation des Christus bekennenden Israelitenthums in dem heidenchristlichen Missionsbereiche indicirt wird, nachher allseitig durch das außerordentliche, an Jerusalem und dem jüdischen Volke vollzogene Strafgericht gerechtfertigt und besiegelt. Inzwischen aber, d. h. bis zum letzten Austrage dieser neuen Wendung der ganzen Angelegenheit, mußte Petrus nach dem Vorbilde seiner älteren Collegen den Paulus auf seinem Terrain gewähren lassen, wie einst vor und nach der Synode.

Außerdem hätte sich in dem Falle, daß Petrus in Rom auftrat und einen festen Zusammenschluß aller bewußten judenchristlichen Elemente daselbst auf die Gefahr einer Sprengung der einheitlichen Verfassung der Gemeinde hin bewirkte, doch der heidenchristliche Charakter derselben nicht so prononcirt entfalten können, wie derselbe aus dem Dunkel der Vergangenheit, soweit unsre geschichtliche Kunde von ihr außerhalb des neuen Testaments zurückreicht, auftaucht und wir an verschiedenen hervorragenden Momenten erläutert haben. Das friedliche Zusammenstehen, welches beide Apostelfürsten trotz ihrer selbständigen Thätigkeit auf einem und demselben Schauplatze ihres Lebensabschlusses nach ihrem gegenseitigen Gelöbniß nimmermehr verletzen durften, würde unfehlbar auch in Heiden- und Judenchristen eine verwandte herzliche Gesinnung gegen einander geweckt und genährt haben. Beide Theile hätten demnach eifrig bemüht sein müssen, die aufrichtigsten intimen Beziehungen zu einander zu unterhalten, ihr Bestes unter einander zu suchen und zu fördern. Dann aber hätten auch die erweckten Söhne der Vorhaut das Gewissen ihrer israelitischen Glaubensgenossen achten und schonen und deshalb Alles vermeiden müssen, was diesen ein arger Stein des Anstoßes gewesen wäre, um ernste Störungen ihres Verhältnisses, Uneinigkeit und Zwietracht mit ihnen zu verhüten. Als ein Dorn im Auge aber würde echten Judenchristen unter Anderen die scharfe Ausprägung des Staatsbewußtseins erschienen sein, welche in dem liturgischen Abschnitte des Clemensbriefes vorliegt und allerdings an die auf cultischem Gebiete üblichen heidnischen Ausdrucksweisen und Formeln erinnert. Insbesondere würden sie nicht die enge Coordination des vor Gott und den weltlichen Herrschern Wohlgefälligen ertragen haben. Ihre innersten Empfindungen mußten sich gegen

eine solche Diction sträuben, welche nach ihrer Meinung auf einer unerhörten Verkennung der factischen Stellung der regierenden Machthaber beruhte, in denen sie von Kindesbeinen an die gewaltthätigen Bedrücker ihrer Nation, sowie die kräftigen Beschützer des profanen Polytheismus und aller seiner Greuel zu erblicken gewohnt waren. Sie würden sich eher gänzlich von den aus dem Paganismus Bekehrten zurückgezogen und gegen den ihnen sichtbaren schweren Irrthum entschlossen gestritten haben, als daß sie eine solche Werthschätzung der abgeleiteten Autorität der abgöttisch-heidnischen Gebieter neben der überschwänglichen des Höchsten — der irdischen Obrigkeit neben der übergeordneten himmlischen*) — stillschweigend tolerirt hätten. Nach ihrem Ermessen wäre ja dadurch die unverwischbare Grenzlinie zwischen der unnahbaren absoluten Majestät des Allmächtigen und seinen endlichen schwachen Organen auf dem profanen Boden des römischen, mit der vielgestaltigen Idololatrie und ihren sittlichen Ausschweifungen allent-

---

*) *Κύριε Καῖσαρ* war nicht blos feierliche Anrede an die majestätischen Selbstherrscher der alten Welt, sondern auch stehende Gebetsformel. Denn die antike Gesellschaft betete nicht blos für dieselben, sondern betete auch zu ihnen und opferte ihnen. Der omnipotente Cäsar, welcher seinen Stammbaum unmittelbar auf die Götter zurückführte, an ihren öffentlichen Ehrenbezeugungen Theil nahm, sich eines eignen glänzenden Cultus erfreute und nach seinem Tode ganz zu ihnen entrückt ward, erschien der ihm absolutistisch unterworfenen Menschheit als der sichtbare Repräsentant der Olympier, welcher hienieden den Willen der unsterblichen Himmelsbewohner und des über Alles übergreifenden Fatums ausrichtete und vollstreckte, in ihrem Namen und Auftrage die Länder und Völker des bewohnten Erdkreises, mit welchem hyperbolisch das gewaltige Römerreich identificirt wurde (Cic. pr. Sext. 31. Eutrop. 6, 16. 13), lenkte und durch seine Regierungsorgane auch die Lebensschicksale jedes Einzelnen in der Hand hielt. Denn je nachdem derselbe seine Aufmerksamkeit erregte und der irdische Jupiter auf dem Kaiserthrone ihm wohl oder übel wollte, sandte er ihm Glück und Wohlfahrt oder verhängte er Unglück und selbst den Untergang über ihn. Die Vergötterung des Imperatorenthums war die nothwendige Spitze dieser Anschauung, in deren Consequenz es lag, die Olympier um Kraft und Hülfe zur Vollbringung dessen anzuflehen, was vor ihnen und den Behörden des allmächtigen Imperiums (*ἐνώπιον τῶν θεῶν τε καὶ τῶν ἀρχόντων ἡμῶν*) gut und wohlgefällig war. Der adorirte Cäsar, welcher durch seinen Wink jeden ihm Widerstrebenden sogleich zu vernichten, erbarmungslos zu zertreten vermochte, trat für das paganistische Bewußtsein direct den Olympiern auch in den solennen und traditionellen Gebetsformeln zur Seite, wurde offen mit ihnen parallelisirt. Mit Abscheu und Entsetzen wandte sich der Judenchrist von einer solchen crassen Idololatrie ab; er ertrug nicht einmal eine Zusammenstellung der unsichtbaren Majestät des Höchsten mit derjenigen eines sterblichen Menschen, des heiligen Willens Gottes und des unheiligen eines sichtbaren Gebieters in gottesdienstlichen Rede- und Ausdrucksweisen, während der an jene nationale Atmosphäre von Kindesbeinen gewöhnte und mit seinen Volksgenossen eng zusammenhängende Heidenchrist in solchen Dingen milder urtheilte.

halben verwachsenen Staatswesens verrückt und ihr religiöses Gefühl tief gekränkt worden. Aus der Existenz und dem Gebrauche jenes schönen Gebetes dürfen wir also mit Recht schließen, daß ernste Bedenken solcher Art, welche durch die zarte Rücksicht auf die volle Einigkeit im Geiste den im Mosaismus geborenen Brüdern gegenüber geboten worden wären, unter den römischen Christen — mochten dieselben nun einen einzigen Kirchenkörper oder einen doppelten, einen heidenchristlichen und einen judenchristlichen, ausmachen — bei der Abfassung der weihevollen Fürbitten des Clemensbriefes nicht mehr bestanden, also die etwa noch vorhandenen Elemente israelitischer Abkunft keine besondere Bedeutung mehr beanspruchen konnten, sondern willig und selbstlos, d. h. mit Darangabe des eignen Volksthums, in den fortschreitenden Katholisirungsproceß der paulinischen Hauptschöpfung eingegangen waren. Dies rasche Zurücktreten und Verschwinden eines lebensfähigen Judenchristenthums in der kaiserlichen Residenz — ein Phänomen, welches durch die im nächsten Kapitel zu würdigenden Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung monumental bewahrheitet wird — wäre nicht möglich gewesen, wenn Petrus noch zuletzt im Centrum des Occidents seines Apostolats gewartet hätte, da er nothwendig auf eine Conservirung der berechtigten Eigenthümlichkeiten seines Volkes in Sitte und Cultus, zu denen doch auch jenes liturgische Desiderium schlechterdings gezählt haben würde, hätte hinarbeiten und sich die persönliche Pflege des eignen social-nationalen Typus zum Ziele hätte setzen müssen.

Ja, wie hätte denn ein so reger Eifer wider denselben in der römischen Kirche und im Abendlande überhaupt Platz greifen können, wenn der Beschneidungsapostel noch hart am Schlusse der irdischen Wallfahrt in das bewegende Centrum des Cäsarenreiches gekommen wäre und hier auch nur eine geringe Zeit missionirt hätte! Diese Thatsache mußte genügen, um dem glaubenstreuen Judenchristenthum, aus dessen Schoße ja auch die gesammte heidenchristliche Gemeindegründung hervorgegangen war, für die Gegenwart und Zukunft eine unanfechtbare Geltung trotz seines äußeren, in Sitte und Cultus unversehrt bewahrten Habitus in der ewigen Stadt wie in der paulinischen Völkerwelt allenthalben zu sichern. Und umgekehrt zeugt die auffallende Erscheinung, daß so früh in der sich bildenden katholischen Großkirche, deren maßgebendes Haupt bald Rom ward, für die ältere ursprünglich palästinische Geistesrichtung kein Raum mehr war, gegen den allestragenden Cardinalpunkt der gangbaren Petruslegende. Die entschlossene Opposition, welche sich in jener so früh wider jede Bethätigung der israelitischen Nationalität in ihrer Mitte erhob und

schon beim Ablaufe des anderen Drittels des zweiten Jahrhunderts mit der jähen Ausstoßung der ehrwürdigen Nazaräer endigte, verräth Etwas von dem angeborenen Widerwillen, welchen der Römer gegen die verhaßte widerspenstige Synagoge hegte, die auch der Heidenchrist seit 70 n. Chr. als für immer von Gott verworfen ansehen mußte, und welcher sich in dieser Schärfe und Schnelligkeit nimmer innerhalb der occidentalischen Hauptgemeinde hätte entwickeln können, wenn Petrus ihr wirklich angehört und ihr seine letzten sinkenden Kräfte bis zum heldenmüthigen Martyrium gewidmet hätte. Die pietätvolle Erinnerung an ihn, welche dann zu den glorreichsten Gedenkblättern der eignen Geschichte gezählt hätte, würde in dem christlichen Rom wenigstens eine mildere Stimmung und Haltung, als das von uns betrachtete Gebet desselben bekundet, gegen das originale Judenchristenthum gezeitigt, genährt und für die Folgezeit erhalten haben. Der entgegengesetzte, prononcirt heidenchristliche Charakter jenes paßt mit Nichten zu der katholischen Petrustradition, welche vielmehr jüngeren Datums ist und sich in dem allgemeinen kirchlichen Bewußtsein erst später nach der häretischen Aechtung und Ausmerzung alles specifisch mosaischen Wesens, gegen welches sich der Consolidirungsproceß des zweiten Jahrhunderts gerade von dort aus richtete, definitiv fixirte.

17. Die einer römischen Mission des Petrus widerstreitenden Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

In dem besprochenen liturgischen Gebete, dem ältesten Bestandtheile des Clemensschreibens, läßt sich der Beweis für den prononcirt heidenchristlichen Charakter des sich zum Erlöser bekennenden Roms bis weit in das apostolische Zeitalter zurückverfolgen — bis nahe zur neronischen Christenverfolgung, jenseits deren die vorhandenen paulinischen Nachrichten über den bisherigen Entwicklungsgang der großartigsten Pflanzung des Abendlandes geschichtlich anschließen. Derselbe ist auch in unsrem Jahrhundert unausgesetzt ein Object der regsten wissenschaftlichen Forschung gewesen, welche in der jüngsten, unmittelbaren Gegenwart ein ziemlich harmonisches und universelles Resultat über die dortigen Gemeindeverhältnisse beim Ausbruche jener verheerenden Katastrophe ergeben hat. Dasselbe wirft ein neues überraschendes Schlaglicht auf die Schriftwidrigkeit und Haltlosigkeit der katholischen Petruslegende und verdient deshalb hier speciell gewürdigt zu werden, was wir denn an der Hand der jüngsten, speciell zwischen Mangold und Weizsäcker über dies Thema gepflogenen Verhandlungen thun wollen.

Die maßgebenden Grundanschauungen, welche der Erstere in seiner kritischen Untersuchung über den Römerbrief 1866 und nachher, mit einem erweiterten gediegenen Material bereichert und motivirt, 1884 wiederum vorgetragen hat, sind kurz folgende. Mit Baur nimmt Mangold an, daß die Masse der römischen Gemeinde sowohl nach ihrer nationalen Abstammung als auch nach ihrer dogmatischen Ueberzeugung eine judenchristliche gewesen. Dagegen weicht er von dem Tübinger Kritiker in zwei wesentlichen Punkten ab. Er betrachtet einmal die ersten acht Kapitel jenes erhabenen Sendschreibens nicht als eine langgestreckte Einleitung zu dem eigentlichen Gegenstande desselben, welcher nun in den nächsten drei Kapiteln abgehandelt werde, sondern faßt diesen ganzen Theil unter dem einheitlichen Gesichtspunkte einer Apologie des paulinischen Heidenapostolats gegen judaistische Anfechtungen zusammen und zerlegt diese organische Exposition in zwei sich gleichstehende Hälften, in die Rechtfertigung des gesetzesfreien Universalismus und seiner umfassenden, in diesem Geiste ausgeübten Missionspraxis, welche die Gründung der Völkerkirche in ausgedehntem Stile rüstig in Angriff genommen und nicht erst die vorgängige, einmal unabsehbare Bekehrung der legalen Erben der theocratischen Verheißungen abgewartet habe. Sodann bestimmt Mangold das in der klassischen paulinischen Hauptepistel sichtbare Verhältniß des Juden- und Heidenchristenthums zu einander principiell anders, als es Baur gethan, welcher die Geistesart der römischen Kirche als diejenige des Ebjonitismus bezeichnete, dessen schroffe Prätensionen grundsätzlich die Existenzberechtigung einer selbständigen, vom mosaischen Ritualismus unabhängigen Heidenmission bestritten. Unser Forscher huldigt vielmehr der wichtigen, von Ritschl nachdrücklich erneuerten Unterscheidung zwischen dem urapostolischen Judenchristenthum und dem häretischen Ebjonitismus und giebt auf Seiten der römischen Gläubigen nur gewisse religiöse Bedenklichkeiten, die sich besonders an die Wahrung der alttestamentlichen Privilegien und Prärogativen Israels knüpften, gegen das ihnen zu weit gehende Lebenswerk des Paulus zu.

Die Entwicklung der von Haus aus judenchristlichen Gemeinde zur Katholicität dachte sich nun Mangold so, daß jener in Wort und That ein mächtiger Vorkämpfer des Heidenchristenthums ward und dadurch letzterem zur äußeren Majorität in Rom verhalf, jedoch die vorhandenen Parteigegensätze noch nicht zu beschwichtigen vermochte. Hiernach hätte sich ein starker israelitischer Bestandtheil, gegen welchen der Apostel in dem Sendschreiben an die Philipper polemisire, daselbst mißtrauisch und ablehnend bis an dessen Ende verhalten, verstimmt und grollend darüber, daß er den Söhnen

der Vorhaut zu viel nachgebe, und erst dem Petrus, welcher zu diesem Behufe — ein Motiv, welches Mangold inzwischen vollkommen zurückgezogen hat — die Residenz aufgesucht habe, wäre die gütliche Einigung beider Theile durch gegenseitig beobachtete Duldung und Neutralität auf dem Boden des Apostelsdecrets gelungen.

Durch diese bedeutenden Einschränkungen modificirte Mangold die Theorie Baurs und erfreute sich eines großen Beifalls in weiten Kreisen bis zum Erscheinen der epochemachenden Abhandlung Weizsäckers über die älteste römische Christengemeinde*). Dieser ausgezeichnete Gelehrte errang der gegentheiligen Ansicht von dem heidenchristlichen Ursprunge derselben neue und fast generelle Anerkennung, erklärte jedoch den specifischen Inhalt und Gedankengang des Römerbriefes als eine gebotene Polemik gegen pharisäisch gesinnte Eiferer, welche in der Weltstadt ähnlich, wie in Galatien und Corinth, ihr Wesen trieben und Alles thaten, um die einflußreichste heidenchristliche Kirche für sich zu gewinnen. Eine solche abwehrende Selbstverantwortung gegen eine feindselige Invasion des Judaismus beanstandeten indessen von verschiedenen Gesichtspunkten aus Reuß, Godet, Weiß u. A.**). In der That bedarf es einer solchen Combination nicht; denn die positive umfassende Darstellung des gesetzesfreien Evangeliums bedingte schon ein fortschreitendes tieferes Eingehen auf die demselben Schritt vor Schritt entgegentretenden particularistischen Antithesen, deren gründliche, durchschlagende Widerlegung insbesondre einem derartigen Vorurtheilen und Anwandlungen jedenfalls in vielen seiner Glieder ausgesetzten Leserkreise gegenüber nöthig war. So gestaltete sich die eigne Ideenentwicklung des Apostels zugleich unwillkürlich zu einer unvermeidlichen und höchst zweckmäßigen systematischen Auseinandersetzung mit dem befangenen judenchristlichen Bewußtsein überhaupt.

Jetzt moderirte auch Mangold in seinem anregenden Werke von 1884 seine Ansicht soweit, daß die umfassende Vermittelungsrolle wegfiel, welche er vorher dem Apostel Petrus für die brüderliche Aussöhnung und Verständigung der römischen Juden- und Heidenchristen unter einander zugewiesen hatte***). Und mit Recht.

---

*) Vgl. die Jahrb. für deutsche Theol. 1876.

**) Vgl. Reuß, la Bible, Nouveau. Test. III, II 1878; Godet, commentaire sur l'épître aux Romains 1879, in deutscher Uebersetzung von Wunderlich 1881—82; Mangold a. a. O. und Weiß in der Neubearbeitung des Meyerschen Römerbriefes 1886, wo auch die verwandten Ansichten von Wieseler, Grau, Beyschlag, Schürer, Harnack u. A. kurz erörtert werden.

***) Ueber diesen entscheidenden Hauptpunkt sagt Mangold in seinem neuen Werke über den Römerbrief und dessen geschichtliche Voraussetzungen 1884 kurz in einer Anmerkung S. 257: „Durch die hier aus den Angaben

Denn im Philipperbriefe ist ein arges, gegen das gesammte Heidenchristenthum gerichtetes judaistisches Intriguenspiel, geschweige denn ein solches offenes Agitiren, mit Nichten zu entdecken. Soviel räumte jetzt der Verfasser ein, daß die Erfolge des Völkerherolds bereits eine definitive Wandelung in den kirchlichen Verhältnissen bewirkt haben, indem sich neben den Judenchristen in der Residenz immer mehr Heidenchristen ansammelten, bis letztere die tonangebende Mehrheit ausmachten und nun dem Gesammtleben ihr Gepräge aufdrückten. Zugleich berief sich Mangold ebenso wie Weizsäcker dafür, daß dies bereits um 64 n. Chr. geschehen war, auf den taciteischen Bericht von der neronischen Schreckenskatastrophe dieses Jahres, weil dieselbe sonst nicht blos dem Bekenntniß des Evangeliums hätte gelten können, — ein Gesichtspunkt, welchen wir im übernächsten Abschnitt wieder aufnehmen und pragmatisch verwerthen werden, soweit er in die uns beschäftigende Nationalitätsfrage einschlägt.

Nach beiden hervorragenden Theologen, welche wir hier sich in wissenschaftlicher Objectivität auseinandersetzen lassen, reichen auch die Wurzeln der abendländischen Hauptgemeinde bis in die Synagoge zurück. Jedoch wurde die anfängliche enge Verbindung der Gläubigen und Juden nach Weizsäcker schon durch die unter Claudius entstandenen und mit der Vertreibung der ganzen Genossenschaft des Mosaismus endigenden Unruhen für immer zerschnitten. Die Synagoge, welche sich von diesem Schlage schnell wieder erholte, verschloß sich hinfort der Heilspredigt, und die von ihr getrennte Anhängerschaft des Messias gestaltete sich nun im Allgemeinen heidenchristlich; indessen zeigte sie ebenso wenig die Physiognomie des Paulinismus wie eine solche israelitischer Legalität: ihre religiöse Eigenthümlichkeit war das Bekenntniß der monotheistischen Offenbarung des alten Bundes und ihrer Vollendung durch das neutestamentliche, von dem Sohne Gottes verkündigte und mit seinem Opfertode besiegelte sittliche Lebensgesetz. Die volle Scheidung von Christenthum und Judenthum in der antiken Metropole folgert Weizsäcker auch aus den lucanischen Verhandlungen des Paulus mit den Repräsentanten der römischen Judenschaft und

---

des Philipperbriefs erschlossene Annahme der Möglichkeit einer auf Grund paulinischer Wirksamkeit erfolgenden Ueberleitung der römischen Gemeinde in die Bahnen heidenchristlicher Entwicklung nehme ich die früher von mir allerdings nur vermuthungsweise aufgestellte Hypothese, Petrus habe in Rom der heidenchristlichen Entwicklung erst freie Bahn geschaffen, ausdrücklich zurück. Daß, wenn Petrus nach Rom gekommen ist — und die Möglichkeit dieser Annahme wird sich nicht bestreiten lassen trotz Lipsius —, er nicht als Säule des Judenchristenthums und Gegner der paulinischen Schöpfung dorthin kam, steht mir aber auch heute noch fest".

aus dem Berichte des Tacitus über die erste Christenverfolgung; nur vorübergehend sei durch eine Art Invasion die judaistische Propaganda in die dortige Kirche eingedrungen, ohne die Oberhand zu gewinnen oder dauernd Widerstand zu leisten. Denn der Clemensbrief verrathe keine Spur von ihr mehr, sondern athme bereits nach allen Richtungen den Geist und das Leben der heidenchristlichen Welt, deren maßgebendes Bewußtsein eine vom Paulinismus gesättigte, wenn schon keineswegs scharf bestimmte Glaubens- und Denkweise ausmache. Nach Mangold aber vollzog sich unter der Regierung des Claudius nur der unheilbare Bruch zwischen den messiasgläubigen und den ungläubigen Brüdern, welcher wohl der Verkündigung der Kreuzesbotschaft innerhalb der Synagoge für immer ein Ende machte, jedoch keineswegs einen gedeihlichen Fortgang jener in den zahlreichen jüdischen Kreisen der alles beherrschenden Capitale verhinderte. Die judenchristlichen Elemente wären vielmehr erst durch die einschneidende Wirksamkeit des Völkerherolds und seiner Nachfolger immer mehr zurückgedrängt worden und hätten nun nicht mehr die Entwicklung der Gesammtheit auf der eingeschlagenen Bahn aufhalten können. Jedenfalls aber war dieser Proceß zur Zeit der neronischen Katastrophe entschieden, welche auch nach Mangold weder die römischen Israeliten allein, noch Israeliten und Christen zusammen, sondern letztere ausschließlich heimsuchte.

Der Ertrag dieser neuesten Verhandlungen über die christlichen Gemeindeverhältnisse der ewigen Stadt um 64 n. Chr. kann sowohl universell als auch im Besonderen für die Petrusfrage nicht hoch genug veranschlagt werden. Ihr gesichertes Ergebniß, welches wir hier zu verwerthen haben, ist dies, daß damals bereits der Katholisirungsproceß der occidentalischen Weltkirche in der Hauptsache gesichert war und das Heidenchristenthum in ihr für immer über etwa noch andauernde judenchristliche Gegenbestrebungen, geschweige denn über die zurückliegenden bewegten Parteikämpfe der Vergangenheit den Sieg davongetragen hatte. Dieser erfreuliche Entwicklungsgang aber würde durch ein persönliches Eingreifen des Beschneidungsapostels unfehlbar getrübt und aufgehalten worden sein; er hätte dann nicht, wie wir bereits in den beiden vorigen Abschnitten auseinandersetzten und in den folgenden weiter bekräftigen werden, so normal und schnell verlaufen können, wie hier in harmonischer Uebereinstimmung mit Mangold und Weizsäcker constatirt werden muß.

Die prononcirt heidenchristliche Signatur der römischen Gemeinde läßt sich aber nicht blos aus den vorhandenen literarischen Quellen, sondern auch noch auf anderem unanfechtbarem Wege

bis zurück in das apostolische Zeitalter ermitteln und mit aller Sicherheit feststellen. Wir steigen aus der ewigen Stadt im Geiste hinab in das unterirdische Rom, in die unermeßliche Gräberwelt der Katakomben und gewinnen hier eine reiche Ausbeute monumentaler Beweismomente für unsren Zweck. In diesem schauerlichen Reiche des Todes breiten sich in majestätischem Schweigen kolossale Grüfte-Galerien mit Parallel- und Quergängen, nicht selten mehrfach über einander, aus, welche in ihrer düsteren und unheimlichen Erhabenheit auf den Beschauer zunächst den Eindruck des Labyrinthischen machen, jedoch bei näherer Betrachtung von großer Regelmäßigkeit und Planmäßigkeit der Anlage zeugen. Schauerlich hallen die Schritte des einsamen und nur mühsam vorwärts dringenden Wanderers an den Wänden wieder; nur ein düsteres Licht fällt spärlich von oben in die nächtliche Finsterniß hernieder, welche Alles bedeckt und lebhaft an das Wort Virgils:

Grauen umströmt ringsher, auch die Stille ist selber entsetzlich!

erinnert. Zur Rechten und Linken gewahrt man die stillen, in den weichen Tuff hineingearbeiteten Ruhestätten der entschlafenen Christen, welche hier, in schützender Verborgenheit und Abgeschiedenheit profanen Menschenblicken entrückt, einer seligen Auferstehung am jüngsten Tage entgegenschlummern wollten, jedoch der Aufmerksamkeit, Schaulust und Wißbegier einer späteren Zeit nicht entgingen. Ja, ihre halb vermoderten Gebeine lieferten zum Theil eine ergiebige, für den päpstlichen Seckel enorm lohnende Fundgrube von Heiligen und Märtyrern, deren Reliquien für kostbare Preise in alle Gegenden der katholischen Welt verschickt wurden, um Kirchen, Kapellen und andere gottesdienstliche Stätten zu schmücken und ihre fromme Autorität in den Augen der Gläubigen möglichst zu steigern.

Neben diesem verletzenden Unwesen, welches mit den ehrwürdigen Ueberresten dieser Necropolen getrieben ward, ging eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung derselben von Seiten römischer Archäologen einher, deren höchstes Interesse und Augenmerk begreiflicher Weise darauf gerichtet war, irgend eine sichere Spur von dem in der Legende verherrlichten Dasein und Walten des Apostelfürsten am Sitze des Papstthums zu erspähen. Doch immer wieder vergeblich! Wohl wurden von Zeit zu Zeit Nachrichten in Umlauf gesetzt, welche auf das Bestimmteste die Auffindung zuverlässiger lapidarer Indicien versicherten, jedoch von Kundigen leicht widerlegt wurden. So kam 1615 bei Restaurationsarbeiten, welche an der Krypta der Peterskirche vorgenommen wurden, ein Stein mit der Inschrift

. . . . SLJNUS

zum Vorschein, welche mit hohem Pathos auf den Presbyter-Bischof Linus, den angeblichen ersten Nachfolger des Petrus, an dessen Seite er auch nach der Tradition auf dem vaticanischen Terrain begraben sein soll, gedeutet wurde; und noch neuerdings hat der verdiente Graf de Rossi, welcher die Katakombenforschung auf ihren heutigen Höhepunkt erhoben hat, seinen gefeierten Namen im Dienste des Katholismus und besonders des römischen Stuhles für diese Meinung eingesetzt, welche doch schlechterdings nicht die Probe einer unbefangenen Kritik besteht*). Hierfür spricht schon der geringe Fleiß, welchen man seiner Zeit auf die Erhaltung des gepriesenen Epitaphs verwandte; denn dasselbe existirt nicht mehr, sondern ist spurlos abhanden gekommen — wozu wohl nicht wenig der Umstand beigetragen haben mag, daß eine nähere Besichtigung desselben jener kühnen Auslegung offenbar nicht günstig war oder sie als nicht stichhaltig compromittirte. Sonst würde man jenen Stein wohl in Gold gefaßt und wie einen Augapfel gehütet, ihn an einem hervorstechenden Hauptplatze der vaticanischen Museen aufbewahrt, wenn nicht gar in der Peterskirche zur andächtigen Bewunderung und Verehrung für die Gläubigen ausgestellt haben — gleich dem sogenannten Bischofsstuhle des Beschneidungsapostels daselbst oder den in der Laterankirche unter silbernem Verschluß aufbewahrten Häuptern beider Apostelfürsten! Da war es allerdings das Beste, wenn das falsche Beweisobject wieder verschwand! Ebenso illusorisch und nur Unerfahrene täuschend blieb eine römische Notiz, welche in unsrer Zeit wie ein Lauffeuer in der ultramontanen Presse aller Länder circulirte und mit lautem Triumphgeschrei begleitet ward, daß nämlich in einer neu untersuchten Kapelle der sogenannten Ostrian-Katakomben bereits die ersten Buchstaben des Wortes Petrus unzweifelhaft wiederhergestellt worden wären. Ja, wie viele schadhafte Initialen ließen sich von einer geschickt nachbessernden Hand in solcher Weise verwerthen! Der berühmte Archäologe Bosio, dessen bahnbrechendes italienisches Werk über

---

*) Vgl. Victor Schultze, archäologische Studien über altchristliche Monumente 1880 S. 238: „entweder ist der Interpretation Severanos zuzustimmen, also S. Linus, d. h. sanctus Linus zu lesen oder die Punktation ist zu verwerfen und die Inschrift als das Fragment eines Wortes, genauer eines Eigennamens, der auf SLJNUS endigte, anzusehen. Im letzreren Falle müßte demnach die Beziehung auf Linus überhaupt aufgegeben, im ersteren die Inschrift als eine nachconstantinische, durch die Pietät eines spätern Jahrhunderts geschaffene angesehen werden. Denn das Adjectiv sanctus im modernen Sinne vor dem Namen des Verstorbenen findet sich erst in nachconstantinischer Zeit. Der Umstand jedoch, daß nur dieses Epitaph, nicht aber diejenigen der nächsten Nachfolger des Linus, deren Beisetzung der liber Pontificalis ebenfalls berichtet, zum Verschein gekommen sind, spricht für die Conjectur SLJNUS als Schluß eines Eigennamens“.

das unterirdische Rom 1634 erschien, hat diese 1578 entdeckte Räumlichkeit*) recognoscirt, ohne die schon verwitterten Inschriften derselben entziffern zu können. Die Anfangsbuchstaben des glorreichen Namens, an welchen sich das vitale Hauptinteresse des katholischen Systems heftet, würden seinen geübten und scharfsinnigen Forscherblick vor Allem gefesselt haben, wenn sie auch nur entfernt wieder zu erkennen gewesen wären. Von jenem vermeintlichen und so prahlerisch in aller Welt ausposaunten Funde ist es denn auch gar bald still geworden! Armellini, welcher das precäre Verdienst hat, denselben mit großer Ostentation an das Licht gezogen zu haben, wagt in einer 1877 veröffentlichten Broschüre doch nur von einer relativen Bedeutung des völlig werthlosen Fragments zu reden, worüber wir nicht mit ihm rechten wollen; denn wie geneigt ist man in den betheiligten Kreisen, Alles auf diesem Gebiete überhaupt zu übertreiben und zu überschätzen! Da nimmt man den Mund recht voll und behauptet mit der Miene päpstlicher Unfehlbarkeit: ja, die Gegenwart und Wirksamkeit des Petrus in der antiken Metropole steht schon aus den Katakomben unumstößlich fest! Aber sobald man die monumentalen Belege für die historische Existenz des Apostelfürsten in Rom näher prüft, so entschwinden dieselben dem unparteiischen Beobachter unter den Händen als nichtssagend und ergeht es Einem immer wieder, wie in den beiden erörterten Fällen. Der sachverständige deutsche Archäologe und Kunsthistoriker Victor Schultze beschließt in dem unten erwähnten Werke seine höchst anziehende Studie über das Grab des Petrus, welches freilich noch heute, von kostbaren Marmorplatten und architectonischen Säulen umschlossen, sowie von immerbrennenden Lampen erleuchtet, in der vaticanischen Grotte als seiner ursprünglichen Stätte den frommen Pilgern gezeigt wird, mit den lehrreichen und beherzigenswerthen Worten: „Wir wissen also weder, wo Petrus, den Märtyrertod desselben in Rom vorausgesetzt, Anfangs bestattet wurde, noch wo im Jahre 258 unter Xystus seine Gebeine zum Vorscheine kamen, noch wo dieser dieselben damals beisetzte. Die Vorstellungen, die darüber im Umlauf sind, schweben vollständig in der Luft und sind als rein subjective Constructionen zu beurtheilen. Die wissenschaftliche Untersuchung, welche die in Betracht kommenden literarischen und monumentalen Quellen in gleicher

*) Es ist eine uralte und ansehnliche Kapelle mit Nische, Arcosolium (Bogengrab, monumentum arcuatum), Bischofsstuhl und einem kleinen altrömischen Rundtische, und zwar ist letzteres Beides aus dem Tuffstein herausgehauen. Hier soll nun nach den ultramontanen Phantasien Petrus gelehrt und getauft haben.

Weise berücksichtigt und die einen durch die andern zu beleuchten versteht, wird nicht über das Geständniß hinauskommen, daß das Grab des Petrus eine unbekannte Größe ist, welche zu bestimmen uns die Mittel fehlen".

Dies Resultat verschlimmert sich noch außerordentlich, wenn wir nun die übrigen Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung zu Rathe ziehen, welche den streng heidenchristlichen Charakter der paulinischen Hauptschöpfung bereits um die Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts documentiren. Wie wäre doch so früh eine derartige prononcirte Haltung derselben möglich gewesen, wenn die judenchristlichen Elemente Roms eine solche eminente Kräftigung erfahren hätten, wie sie zweifellos in einer persönlichen Thätigkeit des Petrus daselbst gelegen? Mit welcher herzlichen Innigkeit, Wärme und Aufrichtigkeit sind zumal auf kirchlichem Gebiete die Erinnerungen an eine große Vergangenheit und an geweihte Gottesmänner zu allen Zeiten festgehalten worden! Welche Kämpfe sind zwischen den beiden Confessionen des reformatorischen Protestantismus geführt worden, ehe diese sich zu einzelnen landeskirchlichen Unionsbildungen zusammenfassen ließen, und welche Conflicte verursacht wiederum in der preußischen Landeskirche, dem natürlichen Schauplatze der neueren Unionsbestrebungen, noch heute die Auseinandersetzung zwischen den berechtigten Eigenthümlichkeiten lutherischen und reformirten Wesens! Mit welchem Ernste, ja oft mit welcher Aengstlichkeit lassen die Gemeinden und die leitenden Stimmführer beider Richtungen sich die Wahrung derselben angelegen sein! Mit welcher Pietät und Vorliebe bleiben auch in unionistischen Kreisen die einzelnen Glieder der beiden evangelischen Kirchen ihren abweichenden, von den Vorfahren überkommenen und durch das Alter geheiligten gottesdienstlichen Riten, ihren liturgischen Formularen, ihren Katechismen, und ihren aus der Vorzeit überlieferten frommen Gebräuchen bei Taufen, Trauungen, Leichenbegängnissen u. s. w. ergeben! Gleichermaßen würden die Petrus zugethanen Judenchristen der Reichscapitale durch die von ihm empfangenen Eindrücke zu reger eifriger Treue gegen ihre nationale Lebens- und Cultussitte erweckt und bestimmt worden sein. Der eigentliche Apostelberuf desselben, welchem er auch in der Weltstadt nicht hätte entsagen können, war ja die Predigt unter den Angehörigen der Beschneidung, d. h. die Mission unter den eignen Stammesgenossen (Gal. 2, 8. 9). Mit der göttlichen Gnadenhülfe, welche ihm nicht mangelte, würde er denn in Rom diese Aufgabe würdig gelöst und unfehlbar eine größere oder kleinere Zahl von Söhnen seines Volkes — mochten dieselben sich nun bereits zum Evangelium bekennen oder von ihm erst für dasselbe gewonnen

worden sein — glücklich um sich gesammelt haben. Ein beredter Prediger wird leicht der Anziehungspunkt für einen weitreichenden und begeisterten Kreis von Zuhörern, welche bei ihm ihre Erbauung suchen. Um einen bedeutenden Geist, welcher in der Wissenschaft originale Bahnen bricht, gruppiren sich besondere Schulen. Gewaltige und schöpferische Persönlichkeiten, wie Spener, Franke, Zinzendorf u. A., werden die epochemachenden Träger von eigenartigen Gestaltungen des christlichen Lebens. Ein Reformator, wie Zwingli und Calvin, hätte auch in der unmittelbaren Nähe des geistig überlegeneren Luther nicht auftreten können, ohne bei gleichgestimmten Gemüthern Anklang zu finden, sie um sich zu concentriren und ihnen theilweis den Typus des eignen Glaubens und Denkens aufzuprägen. Diese wohlbegründete Analogie leidet eine angemessene Anwendung auf das Wirken eines Petrus neben Paulus in Rom. Der hochbegnadigte Hauptapostel des Judenthums hätte sich daselbst nicht — wenn auch nur zeitweilig — niederlassen können, ohne die aus der Beschneidung Bekehrten in ihrem individuellen social-cultischen Bewußtsein mächtig zu stärken; dieselben würden sich dann auch in ihrem äußeren Dasein gleich den edlen Nazaräern Palästinas auf lange hinaus behauptet haben. Wir erinnern hier ferner comparativ an die unverwüstliche Lebenskraft, mit welcher die beiden Confessionen der Reformation, die lutherische und reformirte, Jahrhunderte hindurch an denselben Orten ihre Sonderexistenz fortgeführt haben und noch heute fortpflanzen. Sogar im evangelischen Unionsgebiete bleiben sich die zu einer Landeskirche verbundenen Angehörigen beider Richtungen im Großen und Ganzen ihrer ursprünglichen Individualität wohl bewußt und pflegen dieselbe in Lehre, Cultus und äußeren Einrichtungen. Ein ähnliches Verhältniß müßte denn zwischen den Heidenchristen, welche sich um Paulus, und ihren jüdischen Brüdern, welche sich um Petrus geschaart hätten, angenommen werden, — während nach den literarischen und monumentalen Denkmälern der Geschichte selbständige israelitische Elemente schon am Ende des apostolischen Zeitalters in der paulinischen Hauptpflanzung überhaupt nicht mehr vorhanden waren.

Wenn man auch nicht daselbst in dem vorausgesetzten Falle einer abendländischen Mission des Petrus eine besondere Kirchenbildung seiner Nationalität zugeben will, so würde jene doch immer außerordentlich dem Judenchristenthum zu Statten gekommen sein und einen erfolgreichen Aufschwung desselben in der Residenz nach sich gezogen haben. Dasselbe würde mit verdoppelter Intensivität hinfort an seinen väterlichen Gepflogenheiten gehangen und sie um so eifriger für die Zukunft gehütet

haben. Seine hergebrachten particularen Eigenheiten, Gebräuche und Gesellschaftsordnungen würden sorgsam von Geschlecht zu Geschlecht conservirt worden sein, wovon jedoch in den ältesten Katakomben der ewigen Stadt Nichts wahrzunehmen ist. Dieselben bestätigen vielmehr durchgängig den Eindruck, welchen wir aus dem uralten liturgischen Gebete der römischen Gemeinde empfangen, daß dieselbe bei seiner Abfassung bereits eine vollständig heidenchristliche war. Nichts von specifischen judenchristlichen Inschriften, Emblemen oder sonstigen Anzeichen konnte in ihnen trotz aller aufgewandten Geldopfer, Anstrengungen und Arbeiten bis heute aufgespürt werden. Doch zur vollen Gewißheit vermochten wir früher über diesen wichtigen Punkt an der Hand der einschlägigen Quellenwerke, welche von uns aufmerksam durchmustert worden sind, noch nicht zu gelangen, weshalb wir uns an einen exacten Führer auf diesem Gebiete — an Victor Schultze, damals Privatdocenten an der lutherisch-theologischen Fakultät zu Leipzig, gegenwärtig Professor der Kirchengeschichte zu Greifswalde — mit der Bitte um eine nähere specielle Auskunft über diesen Gegenstand wandten, welche auch mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit gewährt wurde und ein allgemeines wissenschaftliches Interesse beanspruchen darf. Daher nehmen wir — wozu wir von vornherein die Genehmigung des verehrten Verfassers loyal eingeholt haben — hier zunächst die interessanten Correspondenz-Mittheilungen desselben auf und reihen sie nach den brieflichen Originalien unser Darstellung ein. Victor Schultze antwortete uns aus Leipzig am 23. Aug. 1882: „Sie fragen, wie weit läßt sich mit einiger Sicherheit aus den monumentalen Emblemen der Katakomben Roms, ihrer Sarkophage u. s. w. auf den heidenchristlichen Charakter der römischen Christengemeinde zurückschließen? Der Thatbestand ist folgender: die ältesten römischen Katakomben, deren Ursprung sich mit ziemlicher Sicherheit in das erste Jahrhundert setzen läßt, zeigen in ihren frühesten Theilen eine Decoration, die sich entweder — und zwar vorwiegend — mit den heidnischen sepulcralen Decorationsformen jener Zeit deckt oder specifisch christlich ist. Dahin gehören die sogenannte Crypta quadrata in S. Pretestato (S. 92 meines Buches*), die Vorhalle von S. Domitilla und

---

*) Vgl. außer de Rossi, Wiseman, Piper, Gregorovius, Reumont, Hörschelmann u. A. besonders die neuesten Veröffentlichungen auf diesem Felde: Victor Schultze, die Katakomben 1882. In diesem und dem schon angeführten Werke desselben Verf. findet der Leser reiche und gediegene Belehrung über alle ihn interessirenden Punkte obiger Correspondenz. Vgl. außerdem Kraus, Roma sotterranea, die römischen Katakomben, 1872 u. 79; Becker, Roms altchristliche Cömeterien 1874 und Rönneke, Roms christliche

vielleicht einige Theile von S. Priscilla. Auch das ist beachtenswerth, daß die ältesten Katakomben nicht minder reichen Farbenschmuck haben wie die späteren, was zu der Abneigung des Judenthums gegen die Kunst nicht stimmt. Christliche Katakomben mit jüdischen Symbolen giebt es weder in Rom noch sonst irgendwo. Ja, es ist kein einziges jüdisches Symbol in den christlichen Bilderkreis aufgenommen; vielmehr scheint umgekehrt in Rom eine Beeinflussung des jüdischen cömeterialen Bilderkreises durch den christlichen stattgefunden zu haben (S. 88). Aus dieser Thatsache einen Rückschluß auf den heidenchristlichen Charakter der ältesten römischen Gemeinde zu machen, scheint mir ein Recht vorzuliegen. Wir haben offenbar die Cömeterien der Gemeinde der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. Diese sind in ihrer Decoration heidnisch, beziehungsweise specifisch-christlich: also wird auch die Gemeinde eine heidenchristliche gewesen sein. Die ältesten nichtjüdischen oder nichtchristlichen Embleme, nach denen Sie weiterhin fragen, sind: Eros und Psyche, das Seepferdchen, die Maske, Delphin (heidnisch) und: Noah, der gute Hirt, Fisch, Jona, Anker, Palme (christlich oder christianisirt). Die auffälligen Petrus-Paulusbilder der ältesten Papstsiegel, Gemälde u. s. w. reichen, da sie den im Mittelalter traditionellen Typus der beiden Apostel zeigen, jedenfalls nicht über das sechste Jahrhundert zurück. Die ersten Anfänge jenes Typus, welche durch die sogenannten Goldgläser repräsentirt werden, liegen im fünften Jahrhundert. Das Alter der einzelnen Exemplare zu bestimmen, ist Sache weiterer archäologischer Untersuchung. In jedem Falle aber ist das sechste Jahrhundert der terminus a quo".

Diesen freundlichen Zeilen fügte Victor Schultze auf eine Erwiderung von unsrer Seite am 28. Aug. 1882 hinzu: „Das D. M.*) mag etwa zweihundertmal auf altchristlichen Inschriften vorkommen; die Mehrzahl fällt in das dritte Jahrhundert. Ohne Zweifel gehören Beispiele auch dem zweiten Jahrhundert an; doch fehlen bestimmte Datirungen. — Doch kann nach meiner Ansicht jene Formel nicht als Argument für den heidenchristlichen Charakter der römischen Gemeinde dienen, da sich dieselbe vereinzelt auch auf jüdischen Grabinschriften findet; sie hatte eben ihre ursprüngliche

---

Katakomben nach den Ergebnissen der heutigen Forschung 1886. Letztere Novität ist besonders dem großen Publicum als ein praktischer Wegweiser auf diesem interessanten Gebiete zu empfehlen.

*) D. M. = Diis Manibus sc. sacrum: den Manen-Göttern oder den abgeschiedenen, zu Genien-Gottheiten erhobenen Seelen heilig! Dieser römischen Weiheformel entspricht die griechische: *Θ. Κ = Θεοῖς Καταχθονίοις* = den unterirdischen Gottheiten!

idololatrische Bedeutung ziemlich verloren. Nur insofern scheinen mir die Inschriften für Ihre Frage wichtig, als sie zeigen, daß die römische Gemeinde im ersten, zweiten und zum Theil auch noch im dritten Jahrhundert jüdische, beziehungsweise biblische Eigennamen verschmähte und die antiken Namen fortführte (S. 253). Die Maske gehört dem bacchischen Cyclus an, der eine sepulcrale Bedeutung hat, und weist auf die dabei stattfindenden Maskirungen und Vermumungen hin. Der beliebten Meinung, daß sie als Theatermaske zu fassen sei und das Leben als ein flüchtig vorübergehendes Spiel bezeichne, kann ich mich nicht anschließen. Seepferd und Delphin entstammen dem Nereidencyclus, der gleichfalls sepulcral ist. Ob Noah oder der gute Hirt älter ist, läßt sich nicht entscheiden. — Die Möglichkeit eines Aufenthaltes des Petrus in Rom scheint mir nicht in Abrede gestellt werden zu können; die Wirklichkeit aber läßt sich aus den vorliegenden Zeugnissen nicht erweisen. Das Hauptgewicht lege ich auf das Zeugniß des Clemens Romanus. Zum Schlusse mache ich Sie noch darauf aufmerksam, daß die Art des Grabverschlusses in den römischen Katakomben von der jüdischen Sitte durchaus abweicht".

Auf den ältesten Katakomben-Monumenten, deren Ursprung bestimmt noch in das erste Jahrhundert fällt, läßt sich also bereits ein doppelter sepulcraler Bilderkreis, welcher zur Verwerthung gelangt, ein mythologisch-paganistischer und ein specifisch christlich-biblischer, unterscheiden. Der erstere wurzelt evident in der verwandten heidnischen Cultussymbolik, welche sich mit dem Tode und mit dem Fortleben der Seele nach demselben beschäftigt, ist von solchen Anschauungen ganz durchdrungen und beherrscht. Es ist ein eitles Unternehmen, wenn katholische Gelehrte aus falscher apologetisch-polemischer Tendenz den klar genug zu Tage liegenden Sachverhalt bestreiten und diese mythologischen Figuren der Necropolen zu einer geheimnißvollen Hieroglyphensprache umdeuten, welche nur den durch eine singulare Arcandisciplin eingeweihten Gläubigen verständlich gewesen sei. Die echte Wissenschaft braucht sich mit einer gebührenden Abfertigung solcher verfehlten Rettungskünste nicht aufzuhalten! Gehen wir nun zu den hier behandelten Einzelheiten der klassischen Mythologie über, so erinnern die Gestalten des Eros oder Amors und der Psyche direct an die bekannte Dichtung von der anmuthigen Königs- oder Fürstentochter, deren Schönheit so wunderbar und himmlisch war, daß kein Sterblicher sie zu freien wagte, bis sie in ein idyllisches Gefilde und einen feenhaften Pallast zu den unsichtbaren Umarmungen des Liebesgottes selber entrückt wurde, jedoch durch eigne Schuld — durch die Befriedigung ihrer Neugierde, denselben von Angesicht zu

Angesicht zu schauen — aller dieser Herrlichkeiten verlustig ging, nun zur Strafe lange hienieden umherirrte und viele herbe Prüfungen litt, ehe sie Verzeihung erlangte und darauf für immer in Amors und der Olympier selige Gemeinschaft erhoben ward. Es ist dies gewiß eine der edelsten und tiefsinnigsten Mythen des Alterthums; sie veranschaulicht die unsterbliche Bestimmung der menschlichen Seele, welche, vom Irdischen abgestoßen und nach dem himmlischen Kleinod im Lichte verlangend, sich beim Sterben aus der groben Leibeshülle zu einem besseren Dasein emporschwingt und dort mit den vorausgegangenen und nachfolgenden Geliebten wieder vereinigt werden soll. Seepferde und Delphine aber reihen sich dem Nereidencyclus ein, welcher die Vergänglichkeit der Creaturen, die schnelle Flucht der Zeit und den rastlosen Wechsel alles Seienden in den leichtlebigen Meeresgöttinnen symbolisirt, die, auf wunderlichen Seethieren einherfahrend, von dem flüssigen Elemente, aus welchem nach weitverbreiteter antiker Weltanschauung Alles geworden ist, umrauscht und von einem großen Gefolge abenteuerlicher Meereswesen begleitet, mit flatternden Haaren und wallenden Gewändern, wie von den Fittigen der Winde getragen, dahineilen. Zu den genannten Bewohnern der Gewässer gesellten sich weiter schon früh die beweglichen und in anmuthigen, von Genien geschwungenen oder emporgehaltenen Blumen- und Laubgewinden spielenden Tritonen, welche, oben als Menschen, unten als Fische gestaltet, vor dem stolzen, über tobende Wogen jagenden Wagen Neptuns als Herolde und Diener des Letzteren, mit Trompeten-Muscheln blasend, einherschwimmen. Die Maske endlich rührt aus dem Dienste der orphischen Religionsübung her, in welcher Bacchus mit dem egyptischen Osiris-Serapis identisch ist, also den mystischen und katachthonischen, ein beglückendes Loos im Elysium verheißenden Dyonys-Zagreus repräsentirt, d. h. der Tod als Uebergang zu einem neuen besseren Dasein aufgefaßt wird und durch das in den Mysterien gesteigerte Bewußtsein der eignen Endlichkeit und Nichtigkeit zu heiterem ausgiebigem Lebensgenuß im Dieseits eingeladen werden soll.

Der zweite sepulcrale Bilderkreis, welchem wir in den frühesten Grüften des unterirdischen Roms begegnen, beschäftigt sich mit christlichen Gestalten, Motiven und Ideen, welche aus den Offenbarungsschriften des alten und neuen Bundes geschöpft sind und nach den Regeln der klassischen Ornamentik zu plastischer Ausführung gebracht werden. So erscheint hier Noah, welcher in der Sündfluth beim Untergange einer gottlosen Welt unversehrt blieb, ein Repräsentant der durch das Wasser der Taufe zum ewigen Leben behaltenen Seelen (1. Petr. 3, 20. 21) und ein mahnender, von der zum Gerichte reifen Zeit bei der Zukunft des Menschen-

sohnes (Matth. 24, 37. 38) weissagender Vorläufer des neuen Bundes, ebenso der Hauptträger der alttestamentlichen Gesetzgebung Moses, der fromme königliche Sänger und Ahnherr des verheißenen Messias David, der aus dem Rachen des Todes und dem Abgrunde des Meeres errettete Prophet Jonas, dessen wunderbares Loos Jesus auf sein eignes Sterben und Auferstehen (Matth. 12, 40. 41. 26, 61. 27, 40. Joh. 2, 18. 19 u. a.) deutete. Ferner ist wahrzunehmen der todesmuthige Daniel im Löwenzwinger, der Fisch als anagrammatisch-allegorisches Sinnbild*) des sich selbst zur Seelenspeise den Seinen spendenden, mit ihnen im Sacramente der Taufe und des Abendmahls wesentlich verbindenden Heilandes, sodann der Anker als Symbol christlichen Glaubens und Hoffens**), die alttestamentliche Arche als ein Typus des göttlichen, den Frommen bergenden und tragenden Gnadenhortes, sowie etwas später das Schiff zur geistlich-mystischen Vergegenwärtigung der sichtbaren Kirche Christi oder aber der unsichtbaren Gemeinde der Heiligen, desgleichen die Palme als hoffnungsreiches Zeichen des Friedens, welcher den Gerechten nach dem letzten Kampfe und Siege im Jenseits verheißen ist, und vor Allem der gute Hirte. Letztere Darstellung wäre freilich nach Victor Schultze***) gleichfalls blos sepulcralen Gehaltes, sofern dieselbe nicht an das bekannte schöne Gleichniß Jesu von dem verlorenen Schafe (Luc. 15, 4 f. Matth. 18, 12), sondern an die alttestamentliche Vorstellung vom Gott-Hirten (Hes. 34, 11—23. Jes. 40, 11. Ps. 23. 80) anschließen soll. Christus erschiene dann als der treue Hüter und Wächter der Seelen, welche er aus der Macht des Todes heraus zu den frischen Wassern und den grünen Lebensauen des Paradieses führt. Allein der gute Hirte weidet und leitet nicht blos auf den altchristlichen

---

*) *ΙΧΘΥΣ* (Fisch) = *Ἰ(ησοῦς) Χ(ριστὸς) Θ(εοῦ) Υ(ἱὸς) Σ(ωτήρ)* oder deutsch: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland. Das Anagramm lautete wohl anfänglich nur: *ΙΧΘΥ*, was jene Vervollständigung und Abrundung durch ein hinzutretendes *Σ* und die künstlerische Darstellung in Fischgestalt nahe genug legte. Die angegebene eucharistisch-sacramentliche Beziehung des Symbols aber existirte bereits bestimmt am Ende des 1. Jahrh., wie das oben weiter erwähnte Familiengemälde aus dem ältesten Theile des Cömeteriums der Domitilla zeigt. Kommt nun auch eine ausdrückliche Erklärung jenes Sinnbildes erst später vor, so beweist dieser Umstand doch noch nicht gegen eine solche ursprüngliche Bedeutung und Tragweite desselben, auf welche wir später im Zusammenhang aller literarischen und monumentalen Indicien der universellen Natur der neronischen Christenverfolgung zurückkommen werden.

**) Vgl. Hebr. 6, 18 f.: wir halten an der angebotenen Hoffnung, welche wir haben als einen sichern und festen Anker unsrer Seele, der auch hineingehet in das Inwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus, ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.

***) Vgl. sein treffliches Buch über die Katakomben S. 113.

Grabdenkmälern die Schafe, sondern trägt auch das verirrte unter ihnen auf seinen Schultern. Diese Wendung und Ausstattung des Gedankens weist klar auf seinen neutestamentlichen Ursprung und den verwandten Ideenkreis zurück. Das Ganze macht unter jenem durchschlagenden Hauptgesichtspunkt den tiefen, für Herz und Gemüth unauslöschlichen Eindruck, ein unvergleichliches liebliches und inhaltsreiches Symbol der rettenden Heilandsliebe zu sein, erinnert unwillkürlich an das Wort des Herrn: des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (Luc. 19, 10). Die übrigen Schafe, welche den guten Hirten begleiten, versinnlichen somit nicht die Todten*), sondern die schon von ihm aus dem Verderben erretteten und seiner Stimme nun willig folgenden Gläubigen. Die naheliegende Beziehung dieses biblischen Themas auf die tröstlichen und seligen Aussichten des Christen in die Ewigkeit aber ist diese, daß der Bischof unsrer Seelen (1. Petr. 2, 25) die Seinen beim Abscheiden aus aller Noth und Drangsal, Gefahr und Versuchung der Erde in die himmlischen Hürden und Hütten der erquickenden Ruhe und des wahren untrübbaren Friedens heimholt.

Außer dem doppelten sepulcralen Bildercyclus der römischen Katakomben, dessen erschöpfende Behandlung hier nicht unsre Aufgabe sein kann, enthalten dieselben noch zahlreiche andere Enbleme, welche eine heidenchristliche Physiognomie zur Schau tragen und das höchste Alter verrathen. Doch können wir aus dem reichen, zur Verfügung stehenden Material nur einige significante Hauptzüge und Hauptmomente hervorheben. In dem 1865 neu eröffneten Theile des Cömeteriums der Domitilla, dessen Erbauung und künstlerische Ausschmückung auch Rossi noch an's Ende des ersten Jahrhunderts hinaufrückt, finden sich Wand- und Decken-Malereien im edelsten Stile des Alterthums, welche den bekannten der Columbarien aus bester Zeit an die Seite gestellt werden dürfen; man erblickt flatternde Vögel zwischen grünen Laubgewinden, ätherische und mit der Traubenlese beschäftigte Genien, Landschaften im pompejanischen Genre, ja auch eine heitere Scene häuslichen Lebens in römischem Gewande, welche ganz an die beliebten Figuren der heidnischen Grabmonumente erinnert: Mann und Frau haben neben einander auf einem Ruhebette Platz genommen vor dem

---

*) Das ist die Auffassung von Victor Schultze, welche allerdings von Seiten des darstellenden Künstlers nebenbei und untergeordnet mitwirken mochte. Diesen accidentiellen, wiederum antik-sepulcralen Gesichtspunkt werden wir auch später bei unsrer Verwerthung der Katakomben-Monumente für die universellen Nachwirkungen der neronischen Christenverfolgung gebührend zur Sprache bringen.

bequemen Dreifußtisch, welcher Brote und einen Fisch zeigt, während ein Diener aufzuwarten scheint*). Von dem Vestibulum dieses ältesten aller unterirdischen christlichen Friedhöfe der Cäsaren-Residenz bekennt de Rossi: „Es kommt Einem vor, als ob man mitten in Pompeji hineinträte. Zu beiden Seiten dehnen sich Säle aus, die allem Anschein nach zur Abhaltung von Leichenmahlen und zum Aufenthalte der Grabeshüter dienten. Dies Alles stand über der Erde: Domitilla hatte, wie wir daraus sehen, keinen Grund, die zu ihrem Prädiun gehörigen Anlagen dem Auge der Vorübergehenden zu entziehen".

Eine köstliche Freske der ältesten Partien des Cömeteriums der Priscilla, welche von de Rossi mit Wahrscheinlichkeit in das Zeitalter Trajans und Hadrians — jedenfalls frühestens in das Zeitalter der Flavier und spätestens in dasjenige der ersten Antonine — gesetzt wird, zeigt auch schon die heilige Familie: Maria mit einem Schleier auf dem Haupte in der kurzärmeligen Tunica und dem Pallium mit dem unbekleideten Jesuskinde an der Mutterbrust und neben ihr den noch jugendlichen Joseph — gleichfalls im Pallium, mit erhobener Hand, deren Zeigefinger auf Maria und den über dem Kinde am Himmel sichtbaren Stern hinweist**). Einer reizenden, dem Naturleben entlehnten Decoration begegnen wir weiter in dem sogenannten Quadratgewölbe der Märtyrerakten (crypta quadrata) im Cömeterium des Prätextatus. Diese Krypie, welche mit der eben erwähnten Freske gleichaltrig geschätzt wird, ist 1857 neuentdeckt und seitdem in ziemlich gutem Zustande dem Forscherauge erschlossen worden. Da nehmen wir auf verschiedenen Feldern eine Darstellung der Jahreszeiten von hohem Werthe wahr: den Frühling mit blühenden Rosen, den Sommer mit vollen Kornähren, den Herbst mit Weinreben und Trauben, den Winter mit dem immergrünenden Lorbeer — außerdem zahlreiche fliegende oder sitzende Vögel sammt ihren noch die Nester hütenden Jungen und viele Schnitter, welche, mit der Ernte emsig beschäftigt, das Getreide schneiden, sammeln und forttragen. Das Ganze erscheint in einem christlichen Grabgemach als eine großartige und erhabene allegorische Veranschaulichung der höheren

---

*) Vgl. die Abbildung bei Becker, Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches auf den Monumenten der Kirche der Katakomben 1876.

**) Vgl. das Titelbild in Beckers Schrift: Roms altchristliche Cömeterien 1874. Der Verfasser ist geneigt, in dem Begleiter Marias einen alttestamentlichen Propheten, wie Jesajas, im Geiste der Weissagung 4. Mos. 24, 17: es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen — zu erblicken. Allein dieser Annahme widerstreitet doch die jugendliche Gestalt mit dem ersten Anflug von Bart am Kinn zu sehr! Eine ältere ehrwürdige entspräche allein jenem Typus!

Endbestimmung des wechselnden, farbenreichen und schnell enteilenden Menschenlebens, dessen arbeitsvoller und wohl angewandter Ertrag der Ewigkeit entgegenreift (vgl. Gal. 6, 7—9 u. a.). Wenig jünger als die beiden zuletzt betrachteten Ornamente dürfte auch das wundervolle, klassische Deckengemälde des Cömeteriums der Domitilla sein, welches ein Sachverständiger in einem Aufsatze des christlichen Kunstblattes über die Katakombenkunst der vorconstantinischen Zeit 1865 folgendermaßen beschreibt: „In einem achteckig umgrenzten Mittelfelde sehen wir Orpheus dargestellt, auf einem Felsen unter Bäumen sitzend, durch die phrygische Mütze und die sonstige traditionelle Tracht als Thracier bezeichnet, wie er durch sein Leierspiel die wilden Thiere an sich lockt. Von den Ecken dieses Achteckes gehen Radienabsätze nach der äußeren Kreisperipherie, die das ganze Bild umrahmt, und bilden so acht Felder, vier mit menschlichen Figuren, vier mit Thier- und Landschaftsbildern, von welchen je zwei einander gegenüber liegende einander entsprechen, während in der umherlaufenden Reihe menschliche Scenen mit Thierbildern abwechseln. Die ersteren sind: Moses, wie er mit dem Stabe Wasser aus dem Felsen schlägt, ihm entsprechend Christus, wie er mit dem Stabe den Lazarus, der in Form einer Mumie an der Grabesthüre lehnt, zum Leben erweckt, hier Daniel in der Löwengrube, aufrecht zwischen zwei Löwen stehend, gegenüber David mit der Schleuder, aufrecht stehend, gerüstet, sie gegen Goliath anzuwenden; dazwischen das eine Mal eine liegende Kuh entsprechend einem liegenden Schaf auf der Gegenseite, das andere Mal eine stehende Kuh und gegenüber ein stehendes Schaf, die Thiere immer in landschaftlicher Scenerie“.

Der Held dieser erhabenen poetisch-künstlerischen Conception, welche mythologische und christliche Stoffe zu einem genialen symmetrisch-einheitlichen und wirkungsvollen Ganzen verschmilzt und zwar die ersteren gerade in das effectreiche Centrum placirt, hingegen die anderen peripherisch um dasselbe gruppirt, ist der gefeierte Sänger der altersgrauen Vorzeit Orpheus, ein Sohn des Apollo und der Muse Calliope, der Sprößling eines sträflichen Liebesverhältnisses. Als ein vom Himmel stammendes Wesen trat er auf Erden auf, um mit seinem süßen Leierspiele Alles hienieden zu bezaubern, sogar den Steinen Leben einzuflößen, den Bäumen Bewegung zu verleihen, den Lauf der Ströme, Bäche und Quellen zu hemmen, Tiger, Löwen, Panther und ähnliche Ungeheuer zu bändigen und an seine Fußstapfen zu fesseln, barbarische Völker, wie die Scythen, zu civilisiren, die rohesten Gemüther zu bezähmen und nach Gefallen zu lenken. Er weckte allenthalben durch die wunderbare Macht seines Gesanges das Menschengeschlecht aus

dumpfem, trägem Schlummer zu einem neuen und beglückenden geistigen Dasein auf, veredelte sein Empfinden, milderte seine Sitten, cultivirte seine höheren Anlagen und verkündigte ihm beredt das Lob der seligen Götter. Dadurch wurde die ganze irdische Laufbahn des Orpheus im schönsten Sinne ein großartiger Triumphzug, nach dessen gesegnetem Abschlusse er unter die Heroen oder Halbgötter versetzt wurde. So schauen wir ihn auch in einer der ältesten Kammern der römischen Necropolen, wie er in der Mitte unsres herrlichen Bildes mit kundigen Händen die Laute schlägt und, um ihn versammelt, Bäume, Vögel und Thiere des Waldes seinen entzückenden Tönen lauschen, während in den cyclischen und harmonisch geordneten, das Hauptstück umrahmenden Nebenfeldern die Neuschöpfung der Menschheit durch die Offenbarung beider Testamente malerisch verherrlicht wird — fürwahr, eine frappante Vereinigung heterogener, auf den ersten Blick wenig zusammenstimmender, paganistischer und biblischer Ideen! Neuere kirchliche Kunstarchäologen betrachten denn auch zur Verminderung des Anstoßes meistens Orpheus in dieser Verbindung als ein geheimnißvolles Vorbild des zweiten alleserneuernden Adams, von dessen messianischem Reiche Jesajas geweissagt hatte: die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen; ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühen und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen; und Löwen werden Stroh essen, wie die Ochsen; und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken (11, 6—8). Allein vergeblich sucht man in dieser Prophetie auf die End- und Vollendungszeit einen befriedigenden Anknüpfungspunkt zwischen unsrem artistisch vollendeten Gemälde und dem christlichen Bewußtsein, da der Welterlöser auf jenem klar in der Gestalt des guten Hirten von Orpheus unterschieden und gleich Moses einen bescheidenen Platz in der ornamentalen Peripherie einnimmt, während jener als die wichtigste Hauptperson in das Centrum gerückt ist. Vielmehr thront hier Orpheus in der Stellung, welche ihm die antike griechische und römische Religion zuwies — als ein Offenbarer und Repräsentant der höheren himmlischen Geheimnisse im Vordergrunde, und neben ihm erscheint mehr im Hintergrunde schräg zur Seite: rechts Moses und links Christus. Denn Orpheus galt ja als einer der tiefsinnigsten und geweihtesten außerordentlichen Kenner der göttlichen Dinge, welche er den Sterblichen enthüllte, — insbesondre des Unsterblichkeitsglaubens, welcher in den Mysterien, freilich in naturalistischer Weise, gepflegt und fortgepflanzt ward;

als ihr Urheber wird insgemein der thracische Meister der Lyra gefeiert. Die übrigen reichhaltigen Embleme aber, welche auf unsrer Decoration vorkommen, die zu den gelungensten, preiswürdigen Leistungen auf diesem Gebiete zählt, kehren auch sonst in den hierhergehörigen primitivsten Katakombenräumen wieder und wurden gleich dem mythologischen Sängergott, welcher ein olympisches Ansehen und cultische Ehren im Heidenthum genoß, von den andersurtheilenden Judenchristen als baare Natur- und Creaturvergötterung an geweihten Stätten perhorrescirt.

Von einer verwandten Freske, welche die Rückwand eines Bogengrabes desselben unterirdischen Friedhofes der Domitilla schmückt, schreibt Becker in seiner Studie über Roms altchristliche Cömeterien 1874: „Der untere Theil ist durch eine neue Grabanlage schon früh zerstört worden. Orpheus ist wie auf dem vorigen Bilde mit der phrygischen Mütze auf dem jugendlichen Haupte, aber in langem, von den Schultern herabwallendem Gewande dargestellt, wie sonst wohl bei Apoll und anderen Leyernspielern zu geschehen pflegte. Auch die Lyra ist von der des vorigen Gemäldes verschieden, aber dafür der ähnlich, welche ihm die alten Schriftsteller und die Denkmäler sonst zuschreiben. — Zu diesen zwei schon lange bekannten Fresken ist durch die de Rossis Publication noch eine dritte Darstellung Christi unter dem Bilde des Orpheus im Cömeterium des Callistus aus dem Ende des 2. Jahrh. hinzugekommen, welche jedoch den beiden anderen ganz unähnlich ist. Der Orpheus von St. Callist sitzt die Leyer spielend zwischen zwei Schafen und ist nur an die Stelle des guten Hirten gesetzt, wie das auch auf dem bei S. Ercolano in Ostia gefundenen Sarcophag der Fall ist. Offenbar wollte man den Typus des klassischen Orpheus in den Kreis der symbolischen Darstellungen Christi ziehen, kam aber davon schon früh wieder zurück“.

Charakteristisch ist für die uns fremdartige künstlerische Ausstattung der frühesten römischen Cömeterien namentlich noch die häufige Verwerthung geflügelter Genien in lieblichen Gestalten, welche keineswegs leere, zu bloßen Verschönerungszwecken erfundene Phantasiestücke bilden, sondern gleichfalls ihren Zusammenhang mit dem religiösen Bewußtsein des klassischen Alterthums deutlich bekunden. Wie man die ganze Natur, Himmel und Erde, mit Göttern und Göttinnen bevölkerte, so gesellte man auch den einzelnen Menschen unmittelbar besondere Schutzgeister zu, die sie beglückend umschweben, vom Bösen abmahnen, zum Guten ermuntern und vor Gefahren warnen sollten. Bei diesen Genien, welche als frische, fröhliche und mit Blumen bekränzte Jünglinge abgebildet wurden, schwuren die Sterblichen, und diese pflegten sogar an ihren Geburts-

tagen jenen zu opfern*). In ihnen vermehrten sich gewissermaßen die Olympier in's Unendliche, um jedem Erdenkinde nahe zu sein und dasselbe von der Wiege bis zum Grabe liebevoll an ihrer Hand geleiten zu können. Auch die Seelen verdienter oder untadeliger Verstorbener, wie diejenigen aus dem goldenen Zeitalter, sollten unter die Genien erhoben werden und nun gleich den ihnen verwandten Penaten oder Laren**) schirmend über den Lebenden walten — eine goldene Brücke, auf welcher der Heroen- und Cäsarencultus in die Tempel einzog! Ueber diese Bedeutung jener lichten Himmelsgeister war der Judenchrist nur zu wohl unterrichtet; er konnte in ihnen auf seinem alttestamentlich-monotheistischen Offenbarungsstandpunkt nur polytheistische Idole erblicken, welche fort und fort ein Gegenstand abgöttischer Verehrung im Heidenthum waren, — weshalb er mit ihnen noch weniger gemein haben mochte, als etwa der schottische Puritaner mit dem glänzenden Ritualismus der anglicanischen Hochkirche oder ein Bekenner des biblischen Christenthums mit dem abergläubischen Heiligen-, Reliquien- und Ceremonienwesen des Mittelalters! Ja, welchen Eifer entfalteten sogar die älteren Reformirten gegen die sogenannte lutherische Messe und „papistische“ Altäre, gegen das vom Psalmengesang unabhängige Kirchenlied, gegen Kirchenmusik, Orgeln, Altarlichter, Crucifixe u. s. w. und legen noch heute die beiden

---

*) Genauer hießen Genii nur die Schutzgeister der Männer, hingegen diejenigen der Frauen Junones. Jeder verehrte seinen Genius am Geburtstage mit Blumen und Wein (genio indulgere). Man opferte außerdem Weihrauch und geröstetes Mehl und schlachtete zum Schmause (natalitium) ein Schwein, von welchem jedoch Nichts geopfert wurde.

**) Die Penaten wurden aus den vornehmsten Gottheiten wie aus den Heroen und Genien gewählt und dienten zur speciellen, individuellen Beschirmung des inneren Friedens und des ruhigen Glückes ganzer Staaten wie des einzelnen Bürgers. Die Penates magni waren Schutzgötter der Reiche, Länder, Städte und wurden abgebildet als zwei sitzende männliche Personen in Soldatenkleidung mit Spießen in den Händen. Zu Rom standen ihre Statuen in einem finsteren Tempel nicht weit vom Forum; man verschwieg ihre Namen sorgfältig, damit der Feind sie nicht erfahren könnte, und opferte ihnen Wein und Weihrauch. Die Penates parvi wachten über die Wohlfahrt der Familien, waren auf dem ihnen geweihten Heerde im Innern der Wohnung, wo man auch den Vorrath aufbewahrte (penus oder penum), aufgestellt und wurden meist als Jünglinge mit aufgeschürztem Gewande, Hut, Reisestab und zur Seite mit einem Hunde als Sinnbilde ihrer regen und gedeihlichen, auf Alles in Haus und Hof gerichteten Achtsamkeit dargestellt. Mit diesen Penates parvi sind im Wesentlichen die Lares eins, welche ihren Namen von einem etruscischen Worte (lar: Fürst, Vorsteher) führen. Doch gab es Lares publici, die Beschützer einer ganzen Stadt, — und parvi, diejenigen der Einzelnen. Ihre Bilder wurden gewöhnlich aus Wachs gefertigt und oft in besondere Gehäuse oder Hauscapellen (lararium) gesetzt. Diese segnenden Hausgenien wurden mit Kränzen, Räucherwerk und Trankopfern verehrt.

evangelischen Confessionen in äußerlichen kirchlichen Dingen und Einrichtungen gegen einander an den Tag! Doch was wollen diese Verschiedenheiten, welche uns auf protestantischem Boden entgegentreten, im Verhältniß zu den argen unbesiegbaren Vorurtheilen besagen, welche selbst der gemäßigte Judenchrist gegen Alles hegte, was mit dem profanen Polytheismus auch nur in entfernter Beziehung stand und ihm bei jedem Schritt und Tritt in den römischen Todtengrüften in's Auge fiel? Dergleichen mußte immer wieder seinen heiligen Zorn erregen, welcher ihn von den nach seiner Meinung entweihten Stätten, die ihn nicht nur levitisch verunreinigten, sondern auch innerlich in einen verhaßten, seelengefährlichen und heillosen Syncretismus zu verstricken drohten, für immer hinwegtrieb!

Auf die heidnische Physiognomie aller hier kurz berührten Kunstobjecte gestützt, können wir nicht umhin, den Gebrauch der antik-sepulcralen Weiheformel

D · M oder *Θ · K**)

der frühesten Epoche der Entstehung jener unterirdischen Denkmäler zuzuweisen, in welcher gewissermaßen auf diesem noch wenig cultivirten Gebiete die christlichen und paganistischen Ideen frisch und ungeklärt in einander flossen — eine Erscheinung, welche wir später im Zusammenhang mit den universellen Nachwirkungen der neronischen Christenverfolgung ausführlich erörtern und würdigen werden. Endlich macht dasselbe praktisch-religiöse Bedürfniß, welches die römischen Kreuzesbekenner veranlaßte, ihre letzten Schlummerstätten mit sprechenden Gebilden des heidnischen und christlichen Unsterblichkeitsglaubens und anderen malerischen Emblemen biblischer und nichtbiblischer Art zu zieren, es höchst wahrscheinlich, daß auch

---

*) Diis oder Dis Manibus = *Θεοῖς Καταχϑονίοις.* Manes hießen die Seelen der Verstorbenen, welche durch das Abstreifen der irdischen Leibeshülle und die gnädige Hülfe der von ihnen im Leben verehrten katachthonischen Gottheiten nun zu einer höheren verklärten und geheiligten Stufe des Daseins emporgehoben, ja verwandten Wesens, verwandter Vorzüge und Auszeichnungen, wie diese selbst, theilhaftig geworden waren. Sie genossen die cultischen Ehren der lichten, reinen Genien, zu denen sie hinfort gerechnet wurden, indem man pietätvoll von seinen geliebten Abgeschiedenen das Beste annahm und hoffte, daß sie als boni und prosperi vor dem furchtbaren Tribunale der unterweltlichen Todtenrichter bestanden. Daher ward ihr Grab zu einem Heiligthum der Deorum Manium, zu deren Versöhnung man gewisse schwarze Thiere schlachtete und Weinspenden auf dasselbe oder den Scheiterhaufen goß, auf welchem die Leiche verbrannt wurde. Daneben gab es jedoch die bösen Genien der notorisch Gottlosen oder Bösewichte, deren Seelen auch nicht im Hades Ruhe finden konnten, sondern zur eignen Strafe und Qual auf die Oberwelt zurückkehren und hier zeitweilig zum Schrecken und zur Plage der Lebenden umherirren sollten. Von diesen Lemures hegte der Heide ähnliche Vorstellungen, wie heut zu Tage der gemeine Mann von Gespenstern.

die gottesdienstlichen Erbauungslocale der unter den Flaviern neu-constituirten Gemeinde der ewigen Stadt mit zweckmäßigem verwandtem Schmucke in ähnlicher Verschmelzung der Antike mit idealen alt- und neutestamentlichen Typen ausgestattet waren. Doch auch davon abgesehen, läßt sich aus den hier enthüllten lapidaren Merkmalen das prononcirt heidenchristliche Geistesgepräge des bekehrten Roms zu einer Zeit, da noch unmittelbare Schüler des Petrus hätten leben müssen, zuverlässig constatiren. Israelitische Anschauungen, Lebensordnungen und Bedenklichkeiten konnten sich in demselben offenbar nicht mehr in den Vordergrund drängen; ja jüdische Sitte und Gewohnheit scheint hier bis herab auf den ganz heterogenen Verschluß der Katakombengräber*) kaum noch existirt zu haben.

Wie will man nun eine amtliche Thätigkeit des Petrus in der Cäsaren-Residenz mit diesem prononcirt heidenchristlichen Charakter der dortigen Gemeinde vereinigen, welcher um die Wende des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters sogar durch die Monumente ihrer unterirdischen Necropolen bezeugt wird? Auch diejenigen, welche für jene Tradition heute noch plaidiren, können nicht in Abrede stellen, daß eine persönliche Wirksamkeit des Urapostels daselbst — was auch immer dieselbe verursacht hätte — dem Judenchristenthum unter allen Umständen zu Gute gekommen wäre. Nach Außen hin hätte er ja seinen Beruf vornehmlich in der Bekehrung der eignen Stammesgenossen suchen müssen und unter den zahlreichen, ihm näher als Paulus stehenden Genossen der Synagoge gewiß auch durch seinen treuen Eifer Frucht für den Weinberg des Herrn geschafft. Dieser Zuwachs von gläubigen Israeliten hätte sich nothwendig denjenigen Gliedern ihres Volkes angeschlossen, welche im Christenthum pietätvoll am mosaischen Ritualismus festhielten. Mochten ja auch zahlreiche Andere durch die hier dominirende freie und universalistische Missionspraxis bereits sich von der ererbten social-cultischen Eigenart zu emancipiren gelernt haben, so hatte doch diese Entwicklung der Dinge erst seit ein paar Jahren begonnen und konnte sie noch nicht allgemein durchgedrungen sein. Das hohe Ansehen, welches gerade Petrus bei allen Judenchristen genoß, würde auch hier moderirend eingegriffen und in Vielen das schon geschwächte oder entschwundene Bewußtsein der eignen Nationalität wiederum lebhaft

---

*) Ueber diesen Punkt heißt es in dem zuletzt angeführten Werke von Victor Schultze S. 80: „Die jüdischen Gräber hatten eine eigne Art des Verschlusses: sie wurden mit einzelnen Steinen fest zugemauert. Es mag diesem Verfahren die Absicht zu Grunde gelegen haben, die Leichen, die für unrein galten, möglichst abzuschließen“.

geweckt und gestärkt haben, sodaß sie sich zur Umkehr von dem eingeschlagenen Wege entschlossen haben würden. So hätte sich jedenfalls ein stattliches Häuflein charaktervoller Erweckter aus der Beschneidung um Petrus geschaart, welcher denn auch mit Entschiedenheit ihr volles Recht innerhalb der römischen Kirche den Heidenchristen gegenüber gewahrt haben würde, falls letztere dasselbe überhaupt zu ignoriren, geschweige denn anzutasten, versucht hätten. Er würde ihnen mit seiner allverehrten Autorität eindringlich zu Gemüthe geführt haben, daß sie die Freiheit ihrer mosaischen Brüder ebenso zu respectiren hätten, wie sie die ihrige von diesen respectirt zu sehen wünschten, daß sie den Gewissen derselben schon um der Einheit des Verfassungsverbandes der ganzen Gemeinde willen ebenso wenig zu nahe treten dürften, als sie sich selbst von jenen dergleichen versähen und gefallen lassen würden. Er hätte den Heidenchristen angelegentlich die edle unabweisbare Pflicht eingeschärft, jedes affrondirende Vorgehen gegen den anderen Theil zu vermeiden, und würde die beabsichtigte heilsame Wirkung um so weniger verfehlt haben, als auch Paulus stets den Seinen die liebevollste Schonung fremder Scrupel anempfahl. Diese Mahnungen zu gegenseitiger Verträglichkeit und rechter Einmüthigkeit würden denn in den Gemüthern gezündet haben und jedenfalls von den lebenden Geschlechtern, welche dieselben noch aus dem Munde beider Apostel vernommen hätten, bis an ihr Ende wohl beherzigt worden sein. Wie hätte also jene paganisirende Kunsttendenz, welche die in dieser Hinsicht so empfindlichen Judenchristen unumgänglich aus der römischen Kirche hätte hinaustreiben und zur Constituirung eines selbständigen Organismus hätte bewegen müssen, sich so rasch anbahnen und entfalten können? Ein solcher ist jedoch mit Nichten zu Stande gekommen; denn derselbe hätte sich nothwendig in separaten judenchristlichen Katakombenbauten verewigen müssen, während dergleichen in der antiken Reichscapitale so wenig, wie anderwärts in der Welt, existiren, und der Eintritt einer solchen Eventualität wird auch bis heute von keiner Seite behauptet — weder von den Verfechtern der katholischen Petruslegende noch von den Vertretern der modernen Tübinger Kritik!

Bei der tiefen Scheu, welche das gesammte Judenchristenthum vor allen Emblemen empfand, welche nicht durch das väterliche Gesetz und die jerusalemische Tempelpraxis sanctionirt und in Israel herkömmlich waren, hätte die christliche Kunst sich nicht mit einer solchen überraschenden Naivetät auf heidnischem Boden in der römischen Gemeinde bewegen und anstandslos geduldet werden können, so lange das Erstere noch eine beachtenswerthe

Stellung in dieser einnahm. Sie hätte vielmehr dem alttestamentlichen Ideal nachahmen und sich auf die im Mosaismus cultivirten Objecte beschränken, insbesondre das Feld der polytheistischen Mythologie als ein profanirendes fliehen müssen. Denn die eifrigen erweckten Söhne des alten Bundes würden aus Gewissensgründen einen näheren socialen und cultisch-sacramentlichen Verkehr mit den Anhängern einer solchen, ihnen an versteckte Idololatrie grenzenden Geistesrichtung abgelehnt haben und nicht den in solchem Geschmacke verherrlichten Räumen genaht sein, geschweige denn ihre Todten in ihnen begraben haben. Wenn also die Kirche der ewigen Stadt derartige zarte Rücksichten auf jene festgewurzelten und unausrottbaren Bedenken so bald nicht mehr zu nehmen brauchte, so mußte inzwischen daselbst der fortschreitende Paulinismus sich die ursprünglichen mosaischen Elemente assimilirt oder amalgamirt haben. Diese Thatsache wird ebenso durch alle in gegenwärtigem Abschnitt angestellten Erwägungen wie durch unsre früheren Untersuchungen bewahrheitet und läßt sich nicht mit dem wenige Decennien vorher angesetzten Aufenthalte und Martyrium des Petrus im Centrum des Occidents zusammenreimen; denn beides würde nur fördernd und kräftigend auf den Fortbestand und das ohnehin zähe conservative Selbstbewußtsein des daselbst vorhandenen Judenchristenthums zurückgewirkt haben.

Der geschilderte mythologisch-sepulcrale Bilderkreis der ältesten Grabmäler der Katakomben widerstreitet ja geradezu dem Geiste und Wesen des Evangeliums und mußte bekehrten Israeliten durchaus als eine Befleckung mit dem verhaßten Götzendienste erscheinen. Ueberdies hätten schon die Figuren des anderen christlichen Cyclus eine unüberwindliche Abneigung solchen Gemüthern eingeflößt, welche von Kindesbeinen das alttestamentliche Verbot: du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen weder deß, das oben im Himmel ist, noch deß, das unten auf Erden, noch deß, das im Wasser unter der Erde ist: bete sie nicht an und diene ihnen nicht; denn ich der Heer, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen, und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten (2. Mos. 20, 4—6) — in strictem buchstäblichem Sinne zu fassen und mit ängstlicher Peinlichkeit zu beobachten gewohnt waren.

Um die Haltung des Judenchristen jenem majestätischen Gottesworte gegenüber richtig zu würdigen, möge man sich beispielsweise kurz vergegenwärtigen, wie ernst es noch heute alle Erweckten in den evangelischen Gemeinden beider reformatorischer Confessionen

und der übrigen zugehörigen Denominationen mit der Befolgung der angeführten Warnung in Sachen des Cultus nehmen, obschon sie doch die Freiheit des christlichen Gewissens nicht verkürzen und das Recht der Kunst im Allgemeinen gern auf weltlichem Gebiete zugestehen. Ueber dies ganze interessante Thema ist in unsren Tagen ein lehrreiches Schriftchen unter dem Titel erschienen: Schriftworte und Thatsachen zur Beleuchtung der Frage, welche Stellung gebührt der Kunst im Reiche Gottes? 1886. Dasselbe läßt uns tief hineinblicken in die Scrupel, welche ein zartes, an dem alttestamentlichen Vorbilde hängendes Gewissen über den sich im kirchlichen Leben immer mehr geltend machenden Factor der Kunst empfindet. Der Verfasser handelt seinen Gegenstand in der Form eines Tractats ab und legt seiner eindringlichen Mahnpredigt den väterlichen Zuruf des Jüngers der Liebe zu Grunde: Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern (1. Joh. 5, 21)*). Unser Autor will nicht in den Gottesdienst Dinge hineingebracht und eingemischt wissen, welche ihren Ursprung in dem verdorbenen natürlichen Menschenherzen hätten und deshalb im Feuer des göttlichen Gerichtes kein anderes Loos verdienten, als Stroh, Heu, Stoppeln. Unter diese Dinge werden rund alle ästhetischen Gebilde der Kunst auf religiösem Boden gerechnet, welche vergeblich sich abmühe, das tadellos Schöne, ein durch den Sündenfall verlorenes Ideal, sinnlich darzustellen, während vielmehr Christus Alles in Allem sein und nicht mit Pinsel und Meißel, sondern mit dem begeisterten Zeugnisse des lebendigen Wortes den Gläubigen leibhaftig vor die Augen gemalt und zu Herzen geführt werden müsse. Beifall finden nicht einmal die großartigsten und ehrwürdigsten Bauwerke der Architektonik, die gothischen Dome und Kirchen, weil dieselben nur in den dunklen Zeiten des Mittelalters, in denen der Leuchter des Evangeliums vom Altare gestoßen worden, dazu gedient hätten, christliche Geheimnisse und Lehren dem unwissenden Volke zu symbolisiren, während heut zu Tage solche steinernen Darstellungen ihren Zweck verfehlen, nicht mehr dem geistigen Erbauungsbedürfniß der Gemeinde zum Schaden der Seelen entsprechen sollen. Diese Behauptung wird sogar an dem glänzenden Tempel des alten Bundes exemplificirt, von dessen Pracht und Herrlichkeit nach der Weissagung Jesu kein Stein auf dem andern geblieben, — wobei freilich übersehen wird, daß das vernichtende Gottesgericht über das Heiligthum des alten Bundes und über Jerusalem darum hereinbrach, weil beides zu einer Mördergrube geworden, weil Priester

*) εἴδωλα wird hier also in extremer Befangenheit gegen alle ästhetisch-religiösen Kunstdarstellungen auf dem biblischen und kirchlichen Gebiete überhaupt interpretirt.

und Volk sich wider die Himmelsbotschaft verstockt und den Erlöser an das Kreuz geschlagen hatten. Auch die entzückenden Erzeugnisse der Malerei und Plastik sollen nicht wahrhaft heilige Gefühle erwecken, sondern vielmehr auf die Sinnlichkeit einwirken — bei dem Gedanken an die empirische Weise ihrer Entstehung und Ausführung! Es wird hier darauf hingewiesen, wie Paulus zu Athen im Geiste ergrimmte, als er die Stadt mit ihren klassischen Meisterwerken und ihrem unvergleichlichen Parthenon so abgöttisch sah. Dies ist das trostlose pessimistische Resumé der ganzen Betrachtung, daß die religiöse Kunst besten Falles auf ein glänzendes Spielzeug der Phantasie, auf endlose Tändeleien mit dem Heiligen hinauslaufe, schlimmen Falles aber in Götzen- und Fleischesdienst*) ausarte, worüber es heißt: „Später, als die Christen sich freier bewegen konnten und sich ihnen die Reichthümer der Heiden zur Verfügung stellten, wurden allerdings die Bilder allgemein eingeführt und damit kam auch bald der Bilderdienst auf. Noch jetzt sind die Bilder dieser zweiten Stufe der christlichen Kunst mancherorts zu sehen. Es sind steife Figuren mit starrem Ausdruck; es fehlt ihnen etwas und dies ist die Natürlichkeit. Wie sich die Byzantiner die Gottheit und die Heiligen dachten, so stellten sie sie dar und nicht nur bei den Byzantinern findet sich denn auch die Thatsache, daß die Bilder, welche die meiste Verehrung genießen, gerade die unnatürlichsten sind. Es führet somit diese Art der Bilder schließlich wieder zu dem Punkte, wo der Fetisch- oder Astarteanbeter auf kürzerem Wege auch angelangt ist, zum Götzendienst. Den Italienern blieb es vorbehalten, die Natur zu copiren, Menschen wirklich abzubilden und die Verehrung von dem in dem Bild Gedachten auf das durch das Bild Gewordene überzutragen. — Die Hauptbeförderer der Kunst der Renaissance haben dabei nicht im entferntesten christliche Zwecke verfolgt — man denke doch an die Eindrücke, welche Luther von seinem Aufenthalt im damaligen Rom erhielt — und es blieb den deutschen Epigonen vorbehalten, die Kunstwerke der Renaissance mit jenem Zauberglanz zu umgeben, den ihre Vorfahren den Kleinoden des alten Rom angedichtet haben. An die Stelle der Schablone tritt seit der Renaissance das Modell. Mit dem Erwachen der Wissenschaft, mit der Kenntniß der alten griechischen Kunstwerke tritt auch die Erkenntniß ein, daß der Künstler zum Abbild ein Vorbild

---

*) *ἀχειροποίητος*: nicht mit Händen gemacht. — wird hier mit Recht als eine besondere abergläubische Bezeichnung und Ehrenbezeugung für cultische Bilder, welche im ganzen polytheistischen Alterthum üblich war, markirt, wobei zu vergleichen ist Apost. 17, 24 f. 19, 35. 2. Cor. 5, 1 — und früher S. 688 Anm. 2.

braucht und dieses Vorbild ist der wirkliche menschliche Körper, wie er lebt oder als Leichnam vor dem Künstler liegt. Die Bilder der italienischen Künstler sind Porträte von Männern oder Weibern, deren Namen zum Theil noch bekannt sind".

Hier folgen nun in dem Tractate, welchem offenbar ein religiöser, vor Gleichgesinnten gehaltener Vortrag zu Grunde liegt, sensationelle Auslassungen, welche wir nach unsrem Gefühle als unqualificirbar bezeichnen und unsrem Publicum mitzutheilen Anstand nehmen. Indessen müssen wir zur Entschuldigung des Verfassers hinzufügen, daß er nur frisch von der Leber hinwegredet und freimüthig sein Herz in einer Weise ausschüttet, welche allerdings unter den Stillen und Frommen im Lande überhaupt heimisch ist. Wir können aus eigner Erfahrung bestätigen, daß wir dieselben auch in lutherischen Gegenden und Volksschichten leidenschaftliche Urtheile dieser Art über die geheimen Fallstricke äußern hörten, welche ein reicher kunstvoller Schmuck der Architektonik, Malerei und Plastik in den Gotteshäusern dem Heile der Seelen bereite. Das ist überhaupt ein ziemlich gemeinsamer und stereotyper Charakterzug der erweckten Kreise, daß sie von menschlichen Zuthaten im Reiche Gottes nicht viel halten, von solchen ornamentalen Decorationen und Zierrathen in der Kirche schon eine Veräußerlichung des Christenthums befürchten, bereits in ihnen die Keime seiner Verweltlichung erblicken und am Liebsten dergleichen aus dem Heiligthum hinausweisen würden, wenn sie nur könnten. In ihren Betsälen und Conventikeln, welche sich durch die größte Einfachheit auszeichnen, sind dieselben streng verpönt; Bekehrung, Wiedergeburt und thätige Liebesarbeit beschäftigen sie sosehr, daß sie darüber andere organisatorische und accessorische Interessen ganz hintenansetzen und vollends für die Anregung, Befriedigung und Erbauung eines empfänglichen ästhetisch-religiösen Sinnes kein Verständniß besitzen, solchen Gesichtspunkten eher Mißtrauen, Argwohn und Kopfschütteln entgegenbringen. Sie theilen mehr oder weniger den Standpunkt der älteren Reformirten, welche mit puritanischer Nüchternheit steinerne Altäre, Crucifixe, Orgeln, Kirchenschmuck, einen ausgebildeten Kirchengesang, der über das Psalmensingen hinausging, u. s. w. als schriftwidrige Ueberreste des alten „papistischen Sauerteigs" verwarfen*). Bei der Einführung der landeskirchlichen Agende Preußens, welche eine große Segensquelle für die Vertiefung und Erneuerung des evangelischen Lebens in allen Provinzen dieses Staates geworden ist,

---

*) Vgl. meine Schrift: Der Hohenzollern reformatorisches Kirchenwerk 1879.

wurden die reformirten wie erweckten Kreise durch die ungewohnten Responsorien der jetzt vorgeschriebenen Agende nicht wenig aufgeregt, und man klagte lange auf dieser Seite, daß der reine Glaube der Reformation ihren Nachkommen verkümmert werde und man nicht etwa blos lutherisch, sondern sogar halb katholisch gemacht werden solle. Als auf Befehl Friedrich Wilhelms III. im Geiste der neugestifteten Union der Altar der Potsdamer Hof- und Garnisonkirche mit einem herrlichen Gemälde geschmückt ward und hinfort auch Altarkerzen in ihr angezündet wurden, hielt es der Bischof Eylert für nöthig, zur Beruhigung der betroffenen Gemüther die biblische Zulässigkeit solcher Einrichtungen in einer besonderen Predigt öffentlich darzuthun*).

Was würden nun gar die Stillen und Frommen allenthalben im Lande sagen, wenn man in kirchlichen Andachtslocalen die in den ältesten Cömeterien der römischen Necropolen sichtbaren Figuren, welche aus der klassischen Mythologie entlehnt sind, Amor und Psyche, Delphine und Meerespferde, Genien und Heroen wie Orpheus, Masken, Thiere, Vögel, Weinranken, Landschaften und dergleichen Gegenstände, deren Conception von verwandten leitenden Gesichtspunkten und Motiven beherrscht und demgemäß gefärbt ist, darstellen wollte? Unfehlbar würden alle ernsten Christen durch eine solche übel angewandte paganistische Symbolik tief verletzt und verwundet werden, obschon heut zu Tage Niemand mehr an die reale Existenz der olympischen Götterwelt glaubt. Die eifrigsten erweckten Gläubigen aber, welche ein kräftiges geistliches Salz unter der großen Masse der Indifferenten, Kalten und Lauen bilden, würden unfehlbar Embleme der genannten Art für ein Stück baares Heidenthnm erklären und entrüstet aus Gemeinden austreten, welche Aehnliches unternehmen oder bei sich dulden würden. Es ist ja bekannt, wie oft ein leiser Anlaß, ja nicht selten ein einziger auffallender Mißgriff, welchen ein Geistlicher im Amte begeht, genügt, um jene exclusiven Circel zum Aeußersten zu treiben und zu einem solchen Schritte zu bewegen.

An allen diesen naheliegenden significanten Parallelen und Analogien möge man nun die Stellung prüfen und ermessen, welche auch der gemäßigte Judenchrist zu dem gesammten, hier berührten Katakombenschmucke der christlichen Urzeit einnahm. Ungleich schärfer und entschiedener, als der ältere Reformirte und der Erweckte, verurtheilte er den kirchlichen Gebrauch edler Malerei und Plastik, weil auf dem Gebiete seines väterlichen Religionswesens Abbildungen der Gottheit und der himmlischen Dinge — abgesehen

*) Vgl. meine Unionsgeschichte des 19. Jahrh. 1879.

von den ihm unzugänglichen und seit 70 n. Chr. überhaupt verschwundenen Kunstobjecten im Heiligen und Allerheiligsten des jerusalemischen Tempels — grundsätzlich untersagt und dieselben nicht ohne eine Uebertragung der Antike auf christlichem Boden ausführbar waren. Schon die hierzu erforderliche artistische Technik ward ausschließlich von heidnischen Völkern gepflegt; ihre Anerkennung enthielt bereits für ihn ein sein Nationalgefühl verletzendes Zugeständniß an gewisse geistige Vorzüge des Paganismus, auf dessen ärmlichen, dürftigen Wahrheitsgehalt er mit Geringschätzung herabzusehen gewohnt war und von dem er sich in Allem, was mit dem Cultus zusammenhing, durchaus Nichts aneignen mochte — in dem stolzen Bewußtsein, daß für denselben von dem gesammten Polytheismus Nichts zu lernen und zu gewinnen sei. Auch die Antike und ihre Ideale, ihre Formen und Leistungen athmeten ja ganz die Atmosphäre des verhaßten heidnischen Wesens, einer grenzenlosen Natur- und Creaturvergötterung, Frivolität und Unmoralität. Diese argen Verirrungen, gegen welche sich die dringlichsten Mahnungen und die drohendsten Warnungen der Propheten auf allen Blättern der heiligen Schriften seines Volkes zuspitzten, sah jeder Sohn der Beschneidung gerade in der Antike zur Beeinträchtigung der monotheistischen Gottesverehrung verkörpert und idealisirt. Ihre realistischen Formen, in denen sie das Vollkommene, Unendliche, Göttliche erfassen und vergegenständlichen wollte, thaten schon nach seinen mehr als puritanischen Anschauungen über die Maßen der Majestät des über alles Irdische, Sinnliche und Sichtbare erhabenen und absolut heiligen Herrn Zebaoth unbefugt und ungebührlich Abbruch, weshalb er schlechterdings Nichts von Dergleichen wissen mochte, d. h. von einer Darstellung des höchsten Wesens an sich wie seiner gnadenreichen Erscheinung in dem eingeborenen Sohn des Vaters, ferner der Propheten und Apostel, sowie sonstiger alt- und neutestamentlicher Personen, Situationen, Scenen und Gedanken. Nach seinem strengen Urtheile wären die originalen Träger, Typen und Rathschlüsse der Offenbarung schon durch eine wesentliche Berührung mit den paganistisch inficirten Hülfsmitteln jener kunstvollen und bewunderuswerthen Meisterschaft aus ihrer reinen und unnahbaren Sphäre in das Bereich des Beschränkten, Endlichen und Unvollkommenen herabgezogen, ja auf das Terrain grober menschlicher Vorstellung und Superstition, auf welchem sich die Mythologie aller Völker bewegte, verpflanzt und hier den von mannigfachen Schwächen, Gebrechen und Leidenschaften erfüllten Figuren derselben nahe gerückt worden. Das zarte theocratische Bewußtsein des Judenchristen vertrug nicht einmal auf dem artistischen Felde

eine solche Parallele, floh vielmehr dieselbe als eine feinere Profanation und Verunstaltung des Uebersinnlichen, Unsichtbaren, Ewigen, insofern es dadurch in Concurrenz gesetzt ward mit dem wüsten, trüben Gemisch und Getriebe der verderbten polytheistischen Religionserkenntniß und Idololatrie; daher brach er über solche Unternehmungen rückhaltslos den Stab. Er achtete auch die klassische Technik für materiell vom heidnischen Wesen durchdrungen, von seinem befleckenden und unheilvollen Gifte angesteckt, weshalb er die Werkzeuge und Potenzen, Aufgaben und Ziele des göttlichen Reiches mit dem heterogenen, in jener herrschenden Geiste schlechthin unverworren und verschont wissen wollte. In seinem Innern verletzt und verwundet, in seinen tiefsten Gefühlen gekränkt und beleidigt, wandte er sich unfehlbar von Prophetengestalten und anderen heiligen Personen in dem bekannten Mantel der griechischen Philosophen und mit einem ähnlichen Gesichtszuschnitt, von einer Maria in Tunica und Pallium mit dem unbekleideten Jesuskinde an der entblößten Mutterbrust, von einem Christuskopfe mit den unverkennbaren antiken Linien des conventionellen, irdische Lebenslust und Lebensfreudigkeit athmenden Apolloideals, von einem Bilde des guten Hirten in römischem Gewande, von einer Symbolik heilsgeschichtlicher Facten und Ideen in den überlieferten und zwar liebenswürdigen, jedoch von der paganistischen Weltanschauung tinguirten, mehr oder weniger weichlich-üppigen Kunstformen des griechisch-römischen Genius ab. Wie sehr auch diese Leistungen bewundert und wie hoch sie auch geschätzt werden mochten, — für den Judenchristen blieben sie anstößige und unannehmbare Dinge; eine profane Vermengung christlicher und unchristlicher Elemente, eine Herabwürdigung des Himmlischen in den Dienst des trügerischen und sinnberückenden Farbenspieles vergänglicher Erdenstoffe, welche der gefallenen natürlichen Schöpfung angehörten, eine Verleugnung der erhabenen Transscendenz des Göttlichen, sofern es überhaupt nicht von den gewöhnlichen Gesetzen endlichen Seins und Werdens, ja der sündigen Welt der Sterblichen umspannt und umschlossen vorgestellt werden durfte. Die vollendete Ausbildung der Antike, ihrer Technik und ihrer Ideale, war in der That auf mythologischem Boden erfolgt und mit dem officiellen Cultuswesen unablöslich verquickt und verflochten. Die entschlossene Opposition, welche der Israelit nach wie vor seiner Bekehrung Allem, was mit dem Götzendienste näher zusammenhing, entgegensetzte, richtete sich deshalb nothwendig zugleich gegen jenes ganze Gebiet, welches die Objecte desselben mit allem ästhetischem Raffinement zur Bestrickung der Gemüther verherrlichte, einen höheren glänzenden und bestechenden Nimbus sogar über die

dunklen, düsteren Nacht- und Schattenseiten der Olympier und hiermit weiter über die verwandten Verschuldungen und Frevel im Menschenleben ausgoß. Bilderhaß und Kunstfeindschaft war, wie von dem ganzen Alterthum bezeugt wird, aus diesen Gründen ein unaustilgbarer Charakterzug der Synagoge, welchen auch die erweckten Söhne derselben nur mit ihrer zähen social-nationalen Eigenart zusammen abzulegen im Stande waren. Wer dies Alles nicht einsehen oder zugestehen will, verkennt total einen wichtigen und principiellen Unterschied zwischen dem Paganismus einerseits, dem Mosaismus und Judenchristenthum andererseits. Gewiß, schon der biblisch-sepulcrale Bilderkreis der frühesten römischen Katakomben-Denkmäler würde dem peinlichen Rigorismus des gläubigen Israeliten unsägliches Aergerniß bereitet haben!

Mit welchen Augen pflegte nun vollends der Judenchrist die klassische Götterwelt des heidnischen Denkens und Dichtens zu betrachten, welche damals noch eine tief in die Wirklichkeit einschneidende Realität hatte, die sprechenden Repräsentanten der falschen Religion, ihrer bodenlosen Abgötterei und Unsittlichkeit, deren Aeußerungen und Monumente ihn auf jedem Schritt in der stolzen Reichscapitale umringten, ausmachten! Amor, welcher allerdings in der Verbindung mit Psyche eine der edelsten und erhebendsten Ideen des griechisch-römischen Geistes ausdrückt, galt daneben auch unter anderen Formen der vielverschlungenen und in einandergreifenden paganistischen Poesien, Philosophumena und Theologumena als der älteste unter den Göttern, als die im anfänglichen Chaos verborgene Zeugungskraft, welche sich fruchtbar regte und nun aus ihrem Schoße der Reihe nach alles Vorhandene gebar — zuerst die schöpferische Finsterniß, aus welcher ursprünglich der Aether und der Tag hervorquoll, dann die alten Götter und das von ihnen regierte Universum, nachher auch die neuen Götter und die von ihnen abhängigen Creaturen emanirten. Das gesammte Leben der Welt war nach antiker Auffassung ein Proceß, welcher sich durch beständiges Zeugen und Gebären vollzog. Auf diese Weise sollten die einzelnen Olympier, sowie die concreten Existenzen und Erscheinungen der physischen Natur entstanden sein; und das Princip aller dieser endlosen, bald geistiger, bald sinnlicher gedachten Evolutionen war der Eros — der kleinste, aber auch der schönste und mächtigste unter den seligen Himmelsbewohnern, welcher seine schmerzlich verwundenden und wiederum beglückenden, die Empfindungen der Liebe weckenden Geschosse in die Herzen der Götter und Menschen sandte — unbekümmert um sittliche Bande und Pflichten, ohne selbst fürchten zu müssen, je deshalb von einer übergeordneten Instanz zur Rechenschaft und Strafe

gezogen zu werden. Der reizende, mit goldenen Flügeln, Bogen und Pfeilen versehene Amor ist die allen Wesen unwiderstehliche und darum furchtbare, sie bewegende und beherrschende Macht der Liebe. Letztere unter allen Umständen zu pflegen und zu nähren, zu beschirmen und zu begünstigen, ist seine Aufgabe und sein Beruf; hierbei erfreut er sich der größten Vorrechte, spottet er der ohnmächtigen Gegenanstrengungen von Sterblichen und Unsterblichen, welche er mit seinen Rosenketten umstrickt, und nimmt er mit lächelnder Miene sogar die Huldigungen derer entgegen, welche verstohlener, sündiger Begierde fröhnen. Er wetteifert mit der Venus darin, Götter und Menschen zu seinem Dienste anzuspornen, ihre Herzen in süßer und oft wilder Gluth zu entflammen, um dieselben dadurch nach Gefallen zu lenken. Ja, in der orientalischen Mythologie, mit welcher der Judenchrist vom alten Testament her ungleich besser als mit der griechisch-römischen vertraut war, verschmolz der Eros vollständig mit dem bildschönen, jugendlichen Adonis, dem früh entrissenen und heißbeweinten Liebling der großen lebenspendenden Naturgöttin Cybele-Agdistis in Phrygien, Astarte in Phönicien, Adargatis in Syrien, Derketo in Philistäa, Kotys in Thracien, Aphrodite-Venus in Griechenland und Rom, Rhea-Demeter auf Creta und Samothrace, Diana-Artemis in Ephesus, Cälestis in Carthago u. s. w. Alle diese sinnverwandten Wesen sind national gefärbte und mit neuen originellen Elementen vermischte Variationen der ursprünglich gestaltlosen, allesbefruchtenden und alleshervorbringenden Mutter der Dinge, deren absoluten Grund die tief verhüllte und majestätische egyptische Isis in ihrem unnahbaren Tempel ahnen ließ, welcher die Inschrift trug: ich bin Alles, was da ist, was da war, was da sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher gelüftet! Jene Gottheit wurde bei den Kananitern, Babyloniern, Persern, Medern und anderen asiatischen Völkern auf die schändlichste Weise verehrt; denn ihre Tempel waren Orte der öffentlichen Unzucht. Der süße, traute, von Poeten und Andächtigen vielbesungene Buhle, Diener oder Sohn der bald physischer, bald idealer geformten Göttin aber figurirt in den verschiedenen stammverwandten Mythologien der alten Welt unter den Namen: Adonis, Attis, Atys, Hyes, Korybas, Sabazius, Zagreus, Jacchus, Osiris, Kabir, Sadyk, Melkarth Bal oder Baal, Adam, Esmun — und bleibt allenthalben ein Repräsentant und Beförderer sinnlicher Liebe. Maßlose Ausschweifungen waren auch allenthalben bei Griechen und Römern, welche nur das Laster in feinere, gefällige und angenehme Hüllen kleideten, mit dem Culte der aus dem Meeresschaume entsprossenen Venus verbunden; denn die Hierodulen, welche in ihren Tempeln

die heiligen Geschäfte verrichteten, waren Schaaren blühender Dirnen, die vor den bekannten Hetären ein durch Aberglauben geweihtes Ansehen und die weitesten althergebrachten Privilegien voraus hatten. Fürwahr, mit verdoppeltem Abscheu kehrte sich der Judenchrist vom Anblicke des Eros, des vergötterten Inbegriffs heidnischer Sittenlosigkeit und Geschlechtsverirrung ab, mit welchem ihn deshalb auch nicht die sinnige und ideale Mythe von Amor und Psyche auszusöhnen vermochte! Ehe er sich für dieselbe innerlich interessirte und sich mit ihr ernstlich beschäftigte, fielen ihm, zumal in Rom, die Warnungsworte ein, welche der Völkerherold in seinem klassischen Hauptsendschreiben an die dortige Gemeinde gerichtet hat: darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigne Leiber an ihnen selbst, die Gottes Ehre haben verwandelt in die Lügen und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit, Amen. Darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüste (Röm. 1, 24—26).

Ebenso wußte der Judenchrist in Betreff der Genien, welche wir in den ältesten Todtenkammern der römischen Christen so zahlreich antreffen, und der Heroen, zu denen Orpheus auf dem geschilderten herrlichen Deckengemälde zählt, guten Bescheid. Die Genien waren Mittelwesen, welche den Olympiern durch ihre ätherische, unvergängliche Natur verwandt und zu ihrem Dienste in der organischen Leitung des Alls und zwar vorzüglich der Sterblichen bestimmt, die Götter- und Menschenwelt harmonisch verknüpften. Diese lichten Geister waren allenthalben in der Schöpfung unsichtbar gegenwärtig, um mit ihren höheren Einsichten und Kräften den Rathschluß der Olympier und das Verhängniß des unerbittlichen Fatums auszuführen, besonders über dem Menschen segnend und beglückend, aber auch strafend und richtend zu walten und zugleich die öffentlichen Orakel, Anzeichen, Vorbedeutungen, Auspicien, deren abergläubischer Einfluß auf das politische und private Leben eine so hervorragende Rolle in dem gesammten Alterthum und namentlich eine Haupttriebfeder der römischen Staatsreligion ausmachte, angemessen zu dirigiren. Durch die Genien belebten sich alle Theile des Universums, sogar die kleinsten und geringsten, nicht blos die Berge, Wälder, Auen, Felder, Quellen, — es wurde auch jedes niedere concrete Dasein, jeder Ort, Baum, Strauch, Weinstock u. s. w. beseelt gedacht. Alles glaubte man gehütet durch Genien, welche unter gewissen stehenden Gebetsformeln und Ceremonien wie unter Darbringung frommer Weihgaben angebetet wurden. Der Polytheismus erreichte hier den Gipfel seiner Idee, vervielfältigte die Göttergestalten in gleicher

Proportion mit den unendlich mannigfachen Dingen und Creaturen, welche empirisch vorhanden waren, um dieselben ganz den Olympiern zu weihen, mit ihrer Lebensfülle auf das Innigste zu verweben, mit derselben zu erfüllen und zu durchdringen. In den Heroen hatten sich sogar irdische Wesen durch außerordentliche Leistungen, welche keineswegs gerade moralische zu sein brauchten, durch ungewöhnliche Eigenschaften, Thaten und Verdienste als vorzügliche Krieger, Jäger, Erfinder, Aerzte, Rathgeber, Dichter, Künstler zur Divinität emporgearbeitet; aus Ehrfurcht vor ihrer Größe, aus Liebe und Dankbarkeit für die von ihnen empfangenen Wohlthaten richtete man ihnen eigne Altäre, Opfer, Tempel, Priestercollegien ein, flehte man demüthig um ihren Schutz und Beistand — um Zuwendung der ausgezeichneten Tugenden, welche diese Halbgötter auf Erden bewiesen hatten und die Nachwelt bewunderte, um Tapferkeit, Stärke, Weisheit u. s. w.

In diesem systematischen Zusammenhange der klassischen Mythologie erschienen nun die zierlichen, mit der Weinlese beschäftigten Genien im Cömeterium der Domitilla dem antiken Bewußtsein als die untergebenen Werkzeuge und Gehülfen des thracischen Weingottes — jedoch in jener jüngeren mystisch-orphischen Religionsbildung, welche sich später der älteren prygisch-orgiastischen angesetzt hat. Auch das erwähnte Katakomben-Emblem der Maske entstammt seinem Cultus — dem baacchischen, welcher einer fröhlichen sinnlichen Ausgelassenheit bis zum äußersten Extrem freien Lauf gewährte. Der Sohn Jupiters und der Semele, welcher zuerst das Weinpressen lehrte, wurde abgebildet als ein schöner Jüngling — nackt oder nur leicht mit Tigerfellen bekleidet — mit einem Diadem und goldenen Hörnern, von Weinreben und Epheu umkränzt, den gleichfalls mit grünem Laube umwundenen Thyrsusstab schwingend, auch wohl eine Trinkschale oder Pauke führend; bald reitet er auf einem Tiger, bald fährt er einher auf einem Wagen, welchen Panther, Löwen oder Luchse ziehen; Nymphen, Satyrn, Silenen und Bacchantinnen, welche übermüthig in überschäumender Lust jubeln und lärmen, bilden sein Geleit. Er ist das echte Ideal der üppig schwellenden und unversiegbaren physischen Lebens- und Triebkraft wie des rückhaltslosen, alle Pflichten und Sorgen der Gesellschaft vergessenden, ja zum primitiven Urzustand derselben zurückkehrenden Genusses mit seinem freudigen Getümmel, seinem süßen und berauschenden Taumel, jedoch auch mit seinen leichtfertigen Excessen und sogar unbändigen Ausschweifungen. Diesem volksthümlichen, Alles zu seinem heiteren Cultus verlockenden und bezaubernden Dionys waren zu Rom die Bacchanalien, welche ihrer Schändlichkeit wegen endlich verboten wurden, gewidmet.

Bei den Griechen hießen die ihm geheiligten Feste Orgien — ein Name, dessen sprüchwörtlich gewordene Bedeutung ihre Beschaffenheit hinlänglich charakterisirt; dieselben wurden mit großer Pracht gefeiert, indem man in Kleidung, Aufzügen, symbolischen Zeichen, Gebehrden und Handlungen das Wesen des Gottes, dessen Mysterien sich auf eine ewige, freilich naturalistisch gemodelte Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode bezogen, veranschaulichen wollte. Am Glänzendsten wurden die Dionysien zu Athen begangen, wo man sogar die Jahre nach ihnen berechnete. Die Verehrer des Bacchus legten an ihnen Rehfelle und feine Leinentücher um, setzten phrygische Mützen auf, schmückten Hände und Schläfen mit Kränzen, trugen Thyrsusstäbe und gebrauchten fleißig die Trommeln, Pfeifen, Flöten, Klappern, mit denen sie in Menge versehen waren. Man ahmte dem Pan, Silen und den Satyrn nach, ritt auf Eseln und trieb Ziegenböcke vor sich her zur Schlachtbank. So stürmte man — mit aufgelösten Haaren, schreiend und gestikulirend, ja aus wildem Muthwillen und geiler Lüsternheit in lächerlichen, unzüchtigen, oft lästerlichen Stellungen tanzend — durch Städte und Dörfer, Felder und Wälder, über Berge und Hügel, und erfüllte die Luft mit schrecklichem Geheule unter den üblichen Bacchusrufen. Des Nachts schwärmte man auf ähnliche Weise im Scheine zahlloser Lichter und Fackeln umher und überließ sich der Trunkenheit, Völlerei, Unzucht. Voran zog ein bekränztes Weinfaß den wüsten, leidenschaftlich erhitzten und aufgeregten Massen, welchen Priester mit heiligen Gefäßen, Jungfrauen von edler Herkunft mit Körben voll Früchten und kleinen Schlangen, endlich vornehme Jünglinge mit dem entblößten Hauptsymbole der Fruchtbarkeit folgten. Zugleich wurden an diesen beliebten, mit namenlosen Schwelgereien und Ausschreitungen verbundenen Festen öffentliche Schauspiele in dem großen arkadischen Theater des Bacchus, welchem die dramatische Poesie überhaupt geweiht war*), zu seinen Ehren veranstaltet.

Von diesem groben Taumel- und Sinnendienste muß nun der feinere, veredelte Cultus des mystischen Dionys unterschieden werden, dessen Geheimnisse von Orpheus seinen auserkorenen Getreuen eröffnet worden waren und in den eigentlichen Mysterien unter den zu tiefem Schweigen verpflichteten Mysten fortgepflanzt wurden. Während jenes zügellose fleischliche Treiben seine phrygische Abkunft leicht verräth und sich von Vorderasien aus über Thracien nach Griechenland verbreitete, ist die andere Religionsform vielmehr egyptischen Ursprunges; sie heftete sich an den Namen des

---

*) Διονυσιακοὶ τεχνῖται hießen deshalb die Schauspieler.

Bacchus, um die ältere sittenlose, orgiastische durch eine jüngere reinere und geistige wohlthätig zurückzudrängen oder doch zu mildern und einzuschränken. Im siegreichen Kampfe für die neue segensreiche Götterlehre soll zugleich ihr von Oben gesandter Prophet gefallen sein; Orpheus soll von den wüthenden Bacchantinnen ergriffen und getödtet, sein Leib soll in tausend Stücke zerhackt und zerrissen, und dieselben sollen dann von ihnen unter endlosem Frohlocken in das Meer geworfen worden sein. Doch wie Herkules am Ziele seiner gewaltigen Heldenlaufbahn durch den freiwillig erwählten Scheiterhaufen nicht untergeht, sondern durch die lodernden Flammen nur von seiner gebrechlichen — unerträglichen Leiden und Schmerzen unterworfenen — Körperhülle befreit wird, wie nur sein Schattenbild hinab in den Orcus sinkt, während er selbst heiteren Antlitzes als verklärter Halbgott in die Versammlung der Olympier emporsteigt; so ist auch der treue Sänger und Priester der hehren Wahrheit nicht eine Beute jenes elenden und jammervollen Looses geblieben. Nur sein sterbliches und vergängliches Theil erduldete jenes klägliche Schicksal; sein besseres und von Haus aus den seligen Himmelsbewohnern verwandtes Selbst triumphirte glorreich über die ruchlosen Anschläge und Scheußlichkeiten seiner wahnsinnigen Feinde. In verklärter Gestalt ist er unter die Unsterblichen entrückt worden, lebt er als ein erhöhter Heros der Poesie und Kunst, der Religion und Wissenschaft fort, überschüttet er nun als ein holder Genius seine begeisterten Anhänger mit seinen idealen Gaben und Gütern. In dieser überraschenden und befriedigenden Lösung der entsetzlichen Vernichtungskatastrophe, welcher Orpheus hienieden erlag, spiegelt sich plastisch die tiefste Geheimlehre der nach ihm genannten mystischen Religionsübung, welche eine doppelte symbolische Ausbildung in dem Raube der Proserpina oder Kore und in dem Dionys-Zagreus-Mythus erfahren hat.

Proserpina, bei den Griechen Persephone oder Kore, war eine Tochter Jupiters und seiner Schwester Ceres oder Demeter, der Erfinderin und Beschützerin des Getreidebaues, als dessen Heimath das fruchtbare Sicilien und zwar hauptsächlich die Gegend um die Stadt Enna*) herum galt. Hier soll Ceres zunächst den Anbau der Feldfrüchte gezeigt und zum Schirme des Eigenthums wie der civilisirten Gesellschaft die ersten bürgerlichen Gesetze und Ordnungen geschaffen haben. So lebte sie da, wo sie geboren war, lange in edler, Humanität und Gesittung fördernder Wirksamkeit, bis ihr

---

*) Daher heißt Ceres Ennaea, außerdem frugifera, flava, alma, legifera et caet. und von ihrer Verehrung in den Mysterien arcana.

plötzlich die einzige schöne Tochter, während dieselbe in jungfräulicher Unschuld mit ihren Altersgenossinnen auf der Wiese spielte und Blumen sammelte, von dem grausamen Orcus geraubt wurde. Untröstlich über diesen Verlust, suchte nun die unglückliche Mutter ihr Kind allenthalben auf Erden, leuchtete sie mit ihrer am brennenden Aetna entzündeten Fackel auch in die verborgensten nächtlichen Schlupfwinkel hinein, in welche kein Sonnenstrahl reichte, und ließ sie überall die bleibenden Spuren ihrer goldenen Kunst der Landbestellung, Geistescultur und Sittenverbesserung zurück. Auf ihren Statuen erscheint Ceres im besten Alter mit einer Krone von Mohnhäuptern oder Aehren auf dem Kopfe und führt sie nicht selten eine Fackel in der Hand*). Zum Andenken an die Segnungen, welche sie der Menschheit gebracht hatte, wurden zu Athen die Thesmophorien gefeiert, welche von dem Könige Triptolem, dem seine hohe Gönnerin sogar den Götterrang verschaffte, gestiftet worden. Es war dies ein einfaches, frugales, mit Kasteiung und Fasten verbundenes Naturfest, an welchem man sich die traurige Lage des eignen Geschlechtes vor dem Auftreten der Demeter recht vergegenwärtigte, sich nur nothdürftig bekleidete, auf Blättern schlief und blos Feldfrüchte oder an der Sonne gedörrte Feigen genoß. Zu Ehren derselben Göttin waren officiell auch die Eleusinien bestimmt, welche die berühmtesten, mit dem Nimbus unverbrüchlichen Geheimnisses umgebenen religiösen Festlichkeiten in ganz Griechenland, ja im klassischen Alterthum überhaupt, ausmachten und in kleinere und größere abgetheilt wurden. Die Ersteren, welche in jedem Frühling zu Agrä beim Flusse Ilissus im Monat Anthesterion abgehalten wurden, galten eigentlich der Proserpina und waren mehr Vorbereitungen für die Letzteren. Man unterzog sich der gewöhnlichen und anderer priesterlicher Lustrationen, mußte sich neun Tage lang vor aller Befleckung bewahren, opferte, betete und gelobte, den Inhalt der Mysterien streng verschweigen und zugleich unbescholten vor Göttern und Menschen wandeln zu wollen. Unter diesen Ceremonien wurde man unter die Mysten aufgenommen und nun auch zu den großen Festivitäten zugelassen, die alle fünf Jahre zu Eleusis im attischen Gebiete stattfanden und vom 15. bis 23. Boedromion dauerten**). Jeder Tag hatte seine eignen Feierlichkeiten. Der erste war zur Einweihung der Novizen bestimmt, welche nach Absolvirung der vorgeschriebenen Opfer bekränzt, zur Nachtzeit das prachtvolle und kolossale Tempelgebäude betraten, indem sie beim Eingange ihre

*) Daher heißt sie spicifera und taedifera.

**) Der Monat Boedromion entsprach unsrem September bis Oktober und der Monat Anthesterion unsrem Februar bis März.

Hände mit Weihwasser wuschen und gleichzeitig daran erinnert wurden, daß äußere Lustrationen ohne die innere Reinigung der Seele vom Bösen nutzlos wären. Dann wurden ihnen die Geheimnisse der orphischen Religionslehre vorgelesen und der Hierophant fragte, ob sie dieselben gefaßt hätten und ihnen auch nachkommen wollten. Hatten sie bejaht, so zeigten sich ihnen seltsame und außerordentliche Mirakel: bald schien sich die Stätte, an welcher sie standen, im Kreise zu drehen, bald sahen sie hellstrahlende Blitze und Flammen aus düsteren, schwarzen Wetterwolken herabzüngeln, bald erblickten sie schreckende, drohende Gestalten, bald hörten sie dumpfe, schauerliche Töne, wie aus der Unterwelt herauf. Hierdurch waren sie zu Augenzeugen*) der vielgepriesenen Mysterien geworden, worauf sie entlassen wurden. Die Kleider aber, in denen sie eingeweiht worden, durften sie nicht eher ablegen, als bis sie gänzlich verbraucht waren, und auch dann blieben noch die Ueberbleibsel der Ceres und Proserpina geheiligt. Am zweiten Festtage wurden alle Theilnehmer im Meere lustrirt; am dritten wurden zahlreiche Opfer dargebracht; am vierten ward eine feierliche Procession angestellt, wobei der heilige Korb der Ceres in einem besonderen Wagen unter dem tausendstimmigen Gruße des jubelnden Volkes: Heil dir, o Demeter! — und einem auserlesenen Gefolge von weiblichen Personen, welche Körbe mit Wolle, Salz, Schlangen und anderen Cultussymbolen trugen, herumgeführt wurde. Am fünften schweiften Männer und Frauen mit Fackeln in der Nacht umher, indem sie der ihre Tochter suchenden Göttin nacheiferten. Am sechsten wurde eine Statue des Jacchus, eines Sohnes der Ceres, im Triumphe nach Eleusis von Festgenossen gebracht, welche ihr Haupt mit Myrtenkränzen geschmückt hatten, im Zuge tanzten, sangen und an eherne Kessel schlugen. Am siebenten waren öffentliche Spiele gebräuchlich. Am achten wurden die kleinen Mysterien wiederholt. Am neunten und letzten wurden zwei Gefäße mit Wein gefüllt; eins ward gegen Abend, das andere gegen Morgen aufgestellt; dann wurden beide unter mystischen Riten und Formeln umgestoßen — zu reichen Trankopferspenden für die katachthonischen Gottheiten!

In den ältesten Zeiten waren die großen Eleusinien nur Gliedern des athenischen Staates zugänglich, später jedoch allen Griechen und endlich auch den Herren der alten Welt, den Römern. Den Athenern wurde sogar ein schwerer Vorwurf der Impietät daraus gemacht, wenn sie sich nicht in jene aufnehmen ließen; dieser Punkt machte z. B. einen Theil der Anklage wider Socrates

---

*) Sie hießen nun ἐπόπται oder ἔφοροι.

aus. Wie ein magischer Geistesmagnet wirkte auch für diese Propaganda die allgemeine, in den Mysterien genährte und befestigte Vorstellung, daß die Eingeweihten sich eines speciellen himmlischen Schutzes erfreuten, glücklicher als Andere auf Erden wären und dereinst nach dem Tode einen höheren Grad von Glückseligkeit als die übrigen, zu Schmach und Ungemach verurtheilten Seelen erlangten. Doch waren von diesem Cultus Alle ausgeschlossen, welche sich der Zauberei, des Mordes oder sonstiger grober Verbrechen schuldig gemacht hatten. Auch wurden die orphischen Geheimnisse den Eingeweihten keineswegs in lehrhaften Sätzen, Offenbarungen oder Auseinandersetzungen mitgetheilt und eingeprägt, sondern vielmehr in planvollen mythologischen Akten vor Augen geführt, in denen die bedeutsamen, hier eingreifenden Ereignisse aus dem Leben der Demeter, ihrer Tochter Proserpina und des mystischen Jacchus veranschaulicht wurden und die klassische Kunst der Griechen zur Verherrlichung der gefeierten Gottheiten und zur Befriedigung der frommen, meist den gewöhnlichen Volkskreisen angehörigen Gemüther in der Erzielung außerordentlicher, unauslöschlicher und bewunderungswerther Effekte mittelst einer farbenreichen theatralischen Scenerie und einer sprechenden, wohlberechneten Mimik das Höchste leistete, ja sich selbst in der Entfaltung dramatischer Pracht und Schönheit zu überbieten schien.

Leicht faßlich ist nun die poetisch-religiöse Dichtung von der Entführung der Proserpina in den Orcus, in welchem sie jedoch nach dem einschreitenden Walten des Zeus nur den einen Theil des Jahres zu verweilen brauchte, während sie den anderen auf der Oberwelt im Genusse des himmlischen Lichtes und in der beglückenden Gemeinschaft mit der geliebten Mutter zubringen durfte. Es ist dies ein erhabenes Gleichniß des Naturlebens in seiner universellen Beziehung zum Entstehen und Vergehen. Dem Menschenblicke verhüllt, wird das Samenkorn in die Erde gesenkt, entwickelt sich der Keim in ihrem verborgenen Schoße still und geheimnißvoll, bis er unter dem Einflusse günstiger Witterung, unter erwärmendem Sonnenschein und befruchtendem Regen zum Blühen und Fruchtbringen hervorsproßt — um dann zu verwelken! Sofern nun dieser Proceß sich alljährlich wiederholt, wird er zu einem Sinnbilde der sich beständig regenerirenden, im Herbste absterbenden und im Frühjahre zu neuem Leben erwachenden Schöpfung. Räthselhafter ist die Rolle, welche Jacchus oder Dionys-Zagreus in den Eleusinien spielt; offenbar ist er ein exotisches Gewächs, welches erst später auf den empfänglichen griechischen Boden aus Egypten von Creta her verpflanzt wurde und hier schnell einwurzelte. Derselbe repräsentirt im Unterschiede

von dem thracischen Weingotte Bacchus, der freilich im Glauben und Bewußtsein der Menge mit jenem vermischt ward — weshalb sich auch Embleme des orgiastischen Bacchantenwesens mit denen des Dionys-Zagreus in der klassischen sepulcralen Ornamentik verschwistern —, vielmehr den Osiris-Serapis und ist erst später zu dem ursprünglichen, auf die dargelegten primitiven Ideen sich beschränkenden Cultus der Ceres und Persephone hinzugekommen, in deren ältesten Hymnen noch Nichts von dieser jüngeren, fremdartigen Formation hindurchschimmert. Jacchus war, wie in den Eleusinien drastisch dargestellt wurde, von Zeus in Schlangengestalt, und zwar in Blutschande mit seiner eignen Tochter Kore, erzeugt worden und sollte durch diese Art seiner Entstehung als eine unterirdische Gottheit gekennzeichnet werden. Das Götterkind aber ward von den Titanen elend umgebracht und zerrissen; Demeter suchte die zerstückten und zerstreuten Glieder zusammen, fügte sie an einander, reichte dem Entseelten die Götterbrust und flößte ihm dadurch verjüngtes Leben ein. Die fröhliche Einzugsprocession des Wiedererweckten machte den Mittelpunkt des lauten Festjubels und der öffentlichen Feierlichkeiten der großen Eleusinien aus. In der egyptischen Götterlehre war Osiris-Serapis der Haupttypus der unerschöpflichen Naturkraft, welche die unendlichen Mikrokosmen des allesumfassenden Makrokosmus in fortwährendem Wechsel hervorbringt und wieder dahinrafft, gebiert und wieder zerstört, wobei auch in den priesterlichen Mysterien der Hinweis auf die Lehre von der Seelenwanderung und auf eine Palingenesie der verstorbenen Leiber der geläuterten Frommen nicht fehlte. Diese Richtung des genannten Dienstes wurde vorwiegend in den Eleusinien, freilich den eigenthümlichen griechischen Anschauungen gemäß modificirt, gepflegt und zu einer ergreifenden physikalischen Plastik ausgebildet, welche in den Epopten das lebendige Gefühl einer edleren Fortdauer jenseits des Grabes bewirkte und ihm gewissermaßen sinnliche Realität verlieh. Durch die persönliche Verbindung mit dem mystischen Dionys, welcher seinen Verehrern die Wiedergeburt zu einem besseren, ewigen Dasein verhieß und verbürgte, wurden dieselben zu seinen Lieblingen erkoren, welche, dem öden und trostlosen Schattenleben im Hades ohne Selbstbewußtsein und Willen entrückt, unter der besonderen Obhut ihres göttlichen Beschützers stehen und durch ihn in die wonnevollen elysäischen Gefilde, den paradiesischen Fluren der Unterwelt, versetzt werden sollten.

Während die aus dem Nereidencyclus aufgenommenen Figuren der Delphine und Meerespferde sammt den doppelt geformten Tritonen mehr negativ und accidentiell auf den schnellen Wandel alles

Irdischen und die Vergänglichkeit alles Sichtbaren hinzielen, versinnlichen Amor und Psyche, die Genien, Orpheus, die bacchische Maske und die heidnische Weiheformel

D · M oder Θ · K*)

significante paganistische Merkmale des herrschenden Unsterblichkeitsglaubens. Die erwähnte Inschrift wird vortrefflich illustrirt durch die geflügelten, zwischen grünenden Weinranken schwebenden Genien, welche in geweihten Todtenräumen insbesondere die verklärten und vollkommenen, über die Schranken des Endlichen und Vergänglichen emporgehobenen Geister im Bereiche des mystischen Iacchus, zu denen ja auch die Manen der Entschlafenen zählten, im Cömeterium der Domitilla verherrlichen sollen. Wer empfindet nun nicht das Unschickliche und Unzulässige dieser ganzen, im tiefsten Grunde polytheistischen Symbolik an den letzten Schlummerorten heimgegangener Christen? Wir reden hier nicht mehr von den erweckten Kreisen des evangelischen Volkes, welche insgemein kirchlichen Schmuck überhaupt — auch wenn derselbe untadelige biblische Motive und Gesichtspunkte zur Anwendung bringt — als eine Verführung zu äußerlichem todtem, unfruchtbarem Wesen principiell beanstanden. Wir reden auch nicht von positiven Gliedern des unsichtbaren Leibes Christi, der Gemeinde der Heiligen, welche der Antike gern in den Museen und anderwärts ihren hohen ästhetischen Werth belassen. Wir reden hier ganz generell von allen religiös Gesinnten und fragen: welcher Laue und Gleichgültige, welcher Gebildete und Freisinnige oder Liberale, welcher Rationalist und Pantheist würde sich nicht, so lange er auf eine Erbauung aus der heiligen Schrift noch Etwas giebt, unbedingt in den Andachtslocalen, welche er besucht, die Einbürgerung von evidenten abgöttischen Objecten der heidnischen Poesie, Mythologie und Speculation verbitten? Gottesdienstliche Stätten waren ja auch die Grabeskammern der Katakomben, in deren langgestreckten Haupt- und Seitengängen die Körper entseelter Jesusbekenner zu

*) Dies interessante Thema, über welches wir uns erst im folgenden Bande selbständig weiter verbreiten können, behandelt Becker, ein begeisterter Schüler de Rossis, in gewohnter Abhängigkeit von dem italienischen, in der Petrusfrage — wie freilich nicht zu verwundern — ganz dem Papstthum dienstbaren Meister, in der Biographie: Die heidnische Weiheformel D. M. auf altchristlichen Grabstätten 1881. Das monumentale Material findet sich hier vollständig und anschaulich mit vielen Abbildungen dargestellt — jedoch nicht in chronologischer Ordnung und nicht nach dem Alter der einzelnen Lapidarstücke untersucht. Es ist dies ein für den wissenschaftlichen Forscher recht empfindlicher Uebelstand, welchem bei einer neuen Ausgabe der Schrift billig abgeholfen werden sollte, wodurch dieselbe viel an Werth und Brauchbarkeit gewinnen würde.

stiller Ruhe bis zur Auferstehung am jüngsten Tage beigesetzt wurden. In den Eingangsgemächern und Krypten, welche die von uns besprochenen Decorationen an Decken und Wänden tragen, sammelten sich die Hinterbliebenen und Leidtragenden, welche einem Abgeschiedenen die letzte Ehre erwiesen, bei jeder Beerdigung, um von dem amtirenden Presbyter-Bischof aus Gottes Wort und den neutestamentlichen Heilswahrheiten in ihrem Schmerze erquickt, getröstet, gestärkt und aufgerichtet, über die Schrecken des Todes und des bevorstehenden Gerichtes im rechtfertigenden und seligmachenden Glauben an den Welterlöser hinausgehoben und innerlich beruhigt zu werden. Den erwähnten Räumlichkeiten kam also ganz derselbe Cultuscharakter zu, wie heut zu Tage den besonderen Grabeskirchen, Todtenkapellen, Parentations- und Betsälen, welche in allen größeren katholischen wie evangelischen Gemeinden zur Abhaltung der Leichenfeierlichkeiten eingerichtet sind. Diese Gebäude stehen in der öffentlichen Meinung wie vor dem Gesetze genau den eigentlichen Gotteshäusern gleich, weshalb sie keine andere Ausstattung haben dürfen, als die in letzteren übliche. Jeder Verstoß gegen die christliche Sitte und Ordnung würde in dem allgemeinen Urtheile der betreffenden Parochien streng getadelt, von dem vorgesetzten Kirchen- und Synodalregiment sogleich verboten werden und unter Umständen sogar einer schweren Ahndung von Seiten des Strafrichters unterliegen. Würden in modernen Grabeskirchen und Todtenkapellen, Parentations- und Betsälen ähnliche Schmuckstücke und Embleme in heidnischem Geschmacke und Stile, wie wir sie in den ältesten Cömeterien der ewigen Stadt entdeckten, angebracht, so würden dieselben zweifellos als eine Entweihung jener Heiligthümer geachtet; eine solche Handlungsweise würde als Beleidigung einer anerkannten Religionsgesellschaft angesehen, und es würde ohne Weiteres von Staats wegen dagegen eingeschritten werden, d. h. der Staatsanwalt würde vor dem competenten Tribunale klagbar werden. Denn was haben die Figuren eines Orpheus, der Genien und Heroen, der idololatrisch aufgefaßten Delphine und Meerpferde, welche nach antik-mythologischer Vorstellung nicht nur die leichtgeschürzten funfzig Wassernymphen oder Nereiden tragen, sondern auch den muschelförmigen Wagen ziehen, auf welchem Neptun oder Poseidon in der Gestalt eines betagten bärtigen Mannes mit blauen Augen und majestätisch gebietendem Blicke — seinen, die Tiefen aufwühlenden Herrscherstab, den Dreizack in der Hand — theils nackt, theils in einem grünlich-bläulichen, vom Sturmwinde flatternden Gewande, und zwar häufig mit seiner Gemahlin Amphitride zusammen, auf tanzenden und schaumbedeckten Wogen eilig dahinbraust, ferner die bacchische Maske, die

klassische, polytheistisch-katachthonischen Wesen geheiligte Weiheformel D · M. und Θ · K*)
und dergleichen noch mit dem Evangelium zu schaffen? Zumal der Judenchrist mußte hinter allen diesen Dingen verabscheuungswürdige Idole, welche er den eindringlichen Mahnungen und Warnungen des alten Testaments gemäß von Kindesbeinen an als wahre Seelenpest zu fliehen gewohnt war, wittern und perhorresciren. Gerade die Sünde der Abgötterei wird von den Propheten in den häßlichsten, schwärzesten Farben als schlimmstes Laster, als Abfall von dem allein wahren und allmächtigen Herrn Zebaoth, als Quelle alles Bösen, aller Arglist und Tücke, aller Unsittlichkeit und Entartung, als Ehebruch und Hurerei, als schmählicher Raub an der göttlichen Ehre und Herrlichkeit, als Fallstrick und Zauberei des Teufels, ja als Summe aller Greuel vor Gott und Menschen gemalt. Dies ist so bekannt und hervorstechend für alle Leser jener biblischen Bücher, daß wir, um nicht dieselben förmlich auszuschreiben, auf weitere Details verzichten dürfen. In der reinen Atmosphäre der Offenbarung war der erweckte Israelit aufgewachsen und erzogen worden; um so schroffer reagirte er gegen paganistische Gebilde auf dem gottesdienstlichen Gebiete des neuen Bundes als eclatante Verirrungen. Um den festgewurzelten, unbeschreiblichen und unversöhnlichen Groll, welchen der Judenchrist gegen solche Versuche, mythologische Ideen und Embleme auf diesen geweihten Boden zu verpflanzen, empfand, richtig zu verstehen, muß man sich nur vergegenwärtigen, daß die antike Kunst, während sie für die kritischen Betrachter unsres Zeitalters nur ästhetischen Reiz und Gehalt hat, in den ersten Jahrhunderten das innerste religiöse Wesen des Heidenthums selbst verkörperte, welches eine ungeheure, ja weltbeherrschende Macht war, die mit dem Evangelium einen Kampf auf Leben und Tod führte und dasselbe mit allen Mitteln der Gewalt zu unterdrücken trachtete. Die öffentlichen Statuen und Cultussymbole wurden von dem gemeinen Manne geradezu adorirt, d. h. universell in die innigste organische Beziehung zu den einzelnen Gottheiten gedacht, deren Gegenwart sie örtlich und sichtbar repräsentiren sollten, während nach urchristlicher Anschauung die — letzteren ungefähr entsprechenden — Dämonen das großartige,

*) Die älteste Weiheformel, welche auch DJS MANJBUS vollständig ausgeschrieben enthält, stammt aus dem coemeterium Praetextati (S. Predestato) und wird mit Recht von Becker an der Spitze seines Materials aufgeführt. Doch vermissen wir hier eine scharfe chronologische Näherbestimmung. Die älteste lateinische Inschrift mit den griechischen Initialen Θ. K. und dem bloßen Namen CELESTJNA ward im coemeterium Hermetis aufgefunden und trägt bei Becker die Nummer 73.

mannigfache und zum Verderben der Seelen thätige Dienstpersonal des Fürsten dieser Welt*) darstellten. Für die bekehrten Söhne der Beschneidung waren Amor, Orpheus, die bacchische Maske, die Genien, die von Neptun, den Tritonen und Nereiden unzertrennlichen Delphine und Meerpferde nicht, wie für moderne Beschauer abstracte, ideale Objecte ohne Einfluß auf das praktische Leben und Treiben des Tages, sondern vielmehr wesentliche Realitäten, welche in dasselbe tief eingriffen und seine gottentfremdete, der Kreuzesbotschaft feindselige Signatur durchaus bestimmten. Dieselben prangten in den Tempeln, mit denen die Völkerwelt übersäet war, als Gegenstände der Verehrung; Orpheus und die Genien wurden als Halbgötter angebetet, um ihre Huld und ihren Schirm angerufen und Amor wurde sogar zu den ursprünglichen Göttern gerechnet. Die angegebenen Bilder waren somit Idole in vollem Sinne des Wortes, welchen die kaiserlichen Regierungsmänner und Behörden wie die großen Massen allenthalben zur Schmälerung und zum Mißbrauche des göttlichen Namens eine — wenigstens officiell — grenzenlose superstitiöse Huldigung in den prachtvollen Heiligthümern wie daheim in den eignen Wohnungen zollten. Bezeichneten also diese mythologischen Typen in gottesdienstlichen Todtenkammern nicht für den erweckten Israeliten eine thatsächliche verantwortungsschwere und befleckende Gemeinschaft mit schädlichen Aeußerungen und Producten der Abgötterei? Der Gesichtspunkt des Unschicklichen, Unpassenden und Ungehörigen, welcher für unsre heutige Beurtheilung solcher Schmuckstücke an christlichen Grabdenkmälern maßgebend ist, reicht hier bei Weitem nicht aus; derselbe verschärfte sich für den Judenchristen zu einem principiellen Antagonismus, welcher in dessen angebornem monotheistisch-theocratischem Widerwillen gegen alles heidnische Wesen begründet war und durch lebhafte social-nationale Antipathien noch verstärkt ward.

Auf diesem Standpunkte blieb nicht einmal die Darstellung von Geschöpfen der niedrigsten Sphäre an cultischen Orten etwas Harmloses oder Belangloses, sondern gleichfalls etwas Verpöntes, weil von demselben abergläubischen Gifte Inficirtes. Es gab ja auch bei Griechen und Römern separate Gottheiten der Wälder, Felder, Flüsse: den findsamen Pan und den gutmüthigen Sylvan, die boshaften Satyrn und die schalkhaften Faune, die reizenden Nymphen der Quellen und Grotten; unter deren Hut standen die Creaturen ihres Machtbereichs auf dem Lande, im Wasser und in der Luft, über welchen außerdem noch eine un-

*) Vgl. 1. Cor. 10, 20 f. und unsre Erklärung S. 1231 f. und 1304 f.

endliche Mannigfaltigkeit von Genien waltete. Ferner waren zahlreiche edlere Thiere, Vögel, Fische, Pflanzen speciell einer gewissen Gottheit und oft mehreren zusammen geweiht: Löwe, Tiger, Panther, Weinstock dem Bacchus; Wolf, Heuschrecke, Schwan, Lorbeer dem Apollo; Hund und Fichte der Jagdgöttin Diana oder Artemis; Pferd, Wolf, Specht dem Mars; die Schlange dem Hermes; Adler und Eiche dem Jupiter; der Pfau der Juno; Taube, Sperling, Schwan, Myrte, Rose der Venus; Eule und Oelbaum der Minerva; Ackerthiere, welche sich auch unter dem Schutze der Hausgötter oder Penaten befanden, und die Aehre der Ceres oder Demeter; Delphin und Seeroß den Meeresgottheiten u. s. w. Dazu haftete in jedem Sohne der Beschneidung unauslöschlich die ihm mit der Muttermilch eingeprägte Erinnerung an den schmählichen Thierdienst der Egypter, in deren schwerer Knechtschaft seine Väter um ihres Abfalles von dem wahren Gott willen lange Zeiten geschmachtet hatten. Endlich war die Thierwelt überhaupt in der griechisch-römischen Mythologie mit den Olympiern nahe verbunden, da letztere sich nach Gefallen in Thiergestalten zu verwandeln vermochten und dies vielfach thaten, um ihre Zwecke hienieden desto besser zu erreichen, — oft genug zur Befriedigung schnöder, unerlaubter und verwerflicher Absichten! Fürwahr, ein Grauen ergriff auch den moderaten Judenchristen vor Abbildungen von Thieren, Vögeln, Pflanzen in Andachts- und Erbauungsräumen, zu denen ja die angeführten Localitäten der Katakomben gehörten; er konnte darin nichts Anderes gewahren als besten Falles — verstecktes Heidenthum, welches ihn aufbrachte und entrüstete, empörendes Gaukel- und Blendwerk des Teufels, welcher sich gar wohl in einen Engel des Lichtes zu verstellen wußte, um sich zur Bethörung der Gemüther an heiligen Stätten einzuschleichen (2. Cor. 11, 14) — ja ein bedenkliches Stück von Natur- und Creaturvergötterung, von welcher er sich um jeden Preis abkehren und zurückziehen mußte, um seine Seele zu retten! Seine Stimmung beim Anblicke derartiger Cultusembleme schildern treffend die Worte, welche Paulus den Römern von den Heiden schreibt: sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere (1, 21—23).

Einen heiligen Zorn und Eifer, welcher sich auf die Respectirung der unfaßbaren Majestät des Herrn Zebaoth richtete, riefen auch in den bekehrten Israeliten die profanen Menschen-

gestalten, welche er in dem ältesten, neuerdings erschlossenen Theile des Cömeteriums der Domitilla in züchtigem Gewande schauen konnte, geschweige denn die partiell unbekleideten der Quadratcrypte, hervor. Das war in seinen Augen bereits der Anfang oder der erste Schritt zur Vergötterung von Sterblichen, wie derselbe in dem Buche der Weisheit geschildert wird: Götzen aufrichten ist die höchste Hurerei; und dieselbigen erdenken ist ein schädlich Exempel im Leben. Von Anfang sind sie nicht gewesen, werden auch nicht ewig bleiben, sondern durch eitele Ehre der Menschen sind sie in die Welt gekommen und darum erdacht, daß die Menschen eines kurzen Lebens sind. Denn ein Vater, so er über seinen Sohn, der ihm allzufrüh dahin genommen ward, Leid und Schmerzen trug, ließ ein Bild machen, und fing an den, so ein todter Mensch war, nun für Gott zu halten, und stiftete für die Seinen einen Gottesdienst und Opfer. Darnach mit der Zeit ward solche gottlose Weise für ein Recht gehalten, daß man auch mußte Bilder ehren aus der Tyrannen Gebot. Desselbigengleichen, welche die Leute nicht konnten unter Augen ehren darum, daß sie zu ferne wohneten: ließen sie aus fernen Landen das Angesicht abmahlen, und machten ein löblich Bild des herrlichen Königs, auf daß sie mit Fleiß heucheln möchten dem abwesenden, als dem gegenwärtigen. So trieb auch der Künstler Ehrgeiz die Unverständigen, zu stärken solchen Gottesdienst. Denn, welcher dem Fürsten wollte wohl dienen, der machte das Bild mit aller Kunst auf's Feinste. Der Haufe aber, so durch solch fein Gemächte gereizet ward, fing an den für einen Gott zu halten, welcher kurz zuvor für einen Menschen geehret war. Aus solchem kam der Betrug in die Welt: wenn den Leuten etwas angelegen war oder wollten den Tyrannen hofiren, gaben sie den Steinen und Holz solchen Namen, der doch denselbigen nicht gebührete. Darnach ließen sie sich nicht daran begnügen, daß sie in Gottes Erkenntniß irreten, sondern, ob sie gleich in einem wüsten wilden Wesen der Unweisheit lebeten, nenneten sie doch solchen Krieg und Uebel Friede. Denn entweder sie würgen ihre Kinder zum Opfer, oder pflegen Gottesdienst, der nicht zu sagen ist, oder halten wüthige Fresserei nach ungewöhnlicher Weise. Und haben fürder weder reinen Wandel noch Ehe, sondern einer erwürget den andern mit List, oder beleidiget ihn mit Ehebruch. Und gehet bei ihnen unter einander her: Blut, Mord, Diebstahl, Falsch, Betrug, Untreue, Pochen, Meineid, Unruhe der Frommen; Undank, der jungen Herzen Aergerniß, stumme Sünden, Blutschanden, Ehebruch, Unzucht. Denn den schändlichen Götzen dienen, ist alles Bösen Anfang, Ursach und Ende (Weish. 14, 12—27).

Kurz, die von uns analysirten Decorationen und Ornamente der altrömischen Cömeterien mußten auch einen mildgesinnten Judenchristen mit der regsten Abneigung erfüllen und es ihm förmlich zur Gewissenspflicht machen, aus einer Gemeinde auszuscheiden, welche einen solchen paganistischen Syncretismus in ihrer Mitte tolerirte oder nährte. Sogar den gelehrten Archäologen und Fachmännern wird es überaus schwer, die antike und zwar sehr prononcirte Signatur des betrachteten Katakombenschmuckes vor dem christlichen Bewußtsein der Gegenwart und des ersten Jahrhunderts zu rechtfertigen. Sie nehmen deshalb insgemein zu principiellen Abschwächungen des klaren Sachverhalts, ja theilweis zu den abenteuerlichsten Combinationen und den ungereimtesten Allegorien ihre Zuflucht — Versuche, denen doch die vorliegenden unanfechtbaren Thatsachen schnurstracks widerstreiten. Eine Harmonistik zwischen dem bilderfeindlichen Judenchristenthum und jener schroffen entgegengesetzten artistischen Tendenz erscheint vollends unmöglich, weshalb den Anhängern desselben nur die Wahl blieb, entweder ihre social-nationale Eigenart gänzlich aufzugeben oder äußerlich mit der eminent heidenchristlichen Kirche der Metropole zu brechen und sich in einem besonderen Verfassungsorganismus neben derselben zu constituiren. Letztere Eventualität aber hat sich nachweislich nicht verwirklicht; also müssen sich am Ende des apostolischen Zeitalters bestimmt alle von Haus aus mosaischen Bestandtheile der paulinischen Hauptschöpfung innerlich dem charakteristischen Normaltypus derselben assimilirt und amalgamirt haben.

Wie hätten jedoch dieselben mit solcher Schnelligkeit verschwinden können, wenn dem Petrus noch bei oder nach dem Ausbruche der neronischen Katastrophe eine vorwiegend judenchristliche Mission daselbst zugefallen wäre? Dieselbe hätte ja gerade in den erweckten Israeliten, welche sich naturgemäß um denselben geschaart haben würden, wenn sie auch nicht von ihm persönlich für das Evangelium gewonnen worden wären, das lebhafte Gefühl ihres Ursprungs und ihrer geistig-socialen Individualität wach erhalten und sogar dann, wenn es schon ziemlich erloschen gewesen wäre, wieder zu neuer Intensivität und zu dem eifrigen Streben, sich auch ferner im Dienste des göttlichen Reiches zu behaupten, anfachen müssen. Der vom Paulinismus eingeleitete Entnationalisirungsproceß würde sich also nicht so rasch vollzogen haben, sondern vielmehr auf eine unabsehbare Zeit hinaus aufgehalten worden sein. Die lebenden Generationen der aus Israel Bekehrten, welche noch dem eindringlichen Zuspruche des großen Beschneidungsapostels gelauscht, ja aus seinem Munde die Heils-

botschaft empfangen hätten, würden jedenfalls ihrem ererbten Volksthum und ihrem väterlichen Gesetzeswesen, das auch nicht durch das Aposteldecret verletzt werden sollte, treu geblieben sein, denselben pietätvollen, an der gewohnten Lebens- und Cultussitte hängenden Sinn in ihren Kreisen gehütet und conservirt, sorgsam auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt haben. Allein dem war nicht so. Glieder der jüngeren Geschlechter, welche noch hätten Petrus kennen lernen und seine Predigt gehört haben müssen, sind ja in den primitivsten, bis in die Aera der Flavier zurückreichenden Katakomben begraben, deren künstlerische Ausschmückung wir in diesem Abschnitt untersuchten und in Wahrheit als paganisirend constatirt haben. Dieser monumentale Quellenbefund lehrt beredt das Gegentheil von dem, was aus jener gangbaren Voraussetzung folgen müßte. Fürwahr, die stummen unterirdischen Denkmäler der ehrwürdigen Todtenstätten vollendeter Kreuzesbekenner, welche vor 1800 Jahren in der Cäsaren-Residenz weilten und wandelten, gewinnen unter der treuen Pflege historischer Forschung Leben und Bewegung, um in einer allgemein verständlichen Sprache gegen eine traditionelle Romfahrt des Petrus zu zeugen! Die dortigen Gläubigen sind unter der Regierung der zweiten edlen Imperatorenfamilie bereits so decidirte Heidenchristen gewesen, daß selbstbewußte mosaische Elemente unter ihnen schon nicht mehr vorhanden waren. Wie könnten sich dieselben nun so früh ihres spröden, apparten Habitus entäußert und wie könnten sich ihre Brüder aus der Vorhaut so bald von jeder zarten Rücksicht auf sie losgesagt haben, wenn der Koryphäen-Apostel des Judenchristenthums noch so spät um 64 n. Chr. in der ewigen Stadt seine Kathedra aufgeschlagen hätte oder auch nur daselbst als Märtyrer hingerichtet worden wäre? Die Erinnerung an ihn hätte die ganze Gemeinde gegen die Seinen für immer so willfährig und nachsichtig stimmen müssen, daß sie ihnen ihre frappante, Römer und Griechen zurückstoßende Sonderthümlichkeit zu Gute gehalten haben würde, und der Gesammtheit eher einen vermittelnden moderaten Unionscharakter aufdrücken müssen. Aus diesem Grunde hätte vor Allem die wahrgenommene, stark heidnische Physiognomie des betrachteten Katakombenschmuckes gar nicht aufkommen können, wenn der Urapostel wirklich in die gerühmte Verbindung mit der abendländischen Weltkirche getreten wäre. Schon der pietätvolle Gedanke an seine Eigenthümlichkeit, welchen die Thatsache seines in ihrer Mitte abgelegten Blutzeugnisses wach erhalten mußte, hätte zur heilsamen Reaction wider das adoptirte Kunstsystem treiben, ein zartes Bewußtsein von dem, was auf diesem Gebiete schlechthin unzulässig und unstatthaft blieb, in den

Gläubigen erzeugen, den principiellen Gegensatz der alt- und neutestamentlichen Offenbarung zu einem solchen religiösen Gebrauche der Antike ihnen zu Gemüthe führen, hierdurch sie die unverwischbaren Grenzlinien zwischen Christenthum und Paganismus in deren Nachahmung klar unterscheiden und die berührten schreienden Verirrungen verhüten lassen müssen. Wohl vermögen wir diese von Seiten des fortgeschrittenen Heidenchristenthums, welches nach dem Tode des großen Völkerherolds, d. h. seit dem Jahre 64, sich selbst überlassen war und so seinem angeborenen antijudaistischen Charakterzuge ungestört mit jener naturwüchsigen Naivetät, die wir aus dem uralten liturgischen Gebete des Clemensbriefes hinsichtlich des darin ausgeprägten Staatsbewußtseins kennen lernten, folgen konnte, vollkommen zu begreifen, — jedoch keineswegs auf dem traditionellen Standpunkte*). Ein bloßes Martyrium des Urapostels in der Cäsaren-Residenz müßte auch ohne eine längere vorhergehende Evangelisationsarbeit desselben neubelebend und kräftigend auf das erweckte Israelitenthum daselbst, welches sich schon von dem levitischen Ritualismus energisch zu emancipiren begann, sowie heilsam klärend und dämpfend auf die anstößige, syncretistische Richtung der altchristlichen Katakombenkunst zurückgewirkt haben, sodaß dieselbe gleichsam im Entstehen überwunden worden wäre. Wenn eine Gemeinde oder Kirche sich auch nur vorübergehend eines großen Lehrers erfreut, so wird sie doch bemüht sein, die segensreichen Spuren und Keime seines geistigen Schaffens und Waltens bei sich zu pflegen, auf dem von ihm gelegten Grunde emsig fortzubauen, ihm ein warmes und treues Andenken zu bewahren und nicht in grellen Contrast mit seinen bewährten Anschauungen und Grundsätzen zu treten. Das müßte demnach auch von dem dauernden Verhältniß des christlichen Roms zu dem erhabenen Beschneidungsapostel gelten. Indessen Alles, was aus diesem Gesichtspunkte resultirt, trifft hier in Wirklichkeit nicht zu und spricht somit beweiskräftig gegen den Cardinalpunkt der römischen Petrusüberlieferung. Alle die überraschenden Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung, welche wir auf conservativem Wege ermittelt haben, gipfeln vielmehr harmonisch in dem zusammenfassenden Schlußresultat: dieselben vertragen sich

---

*) Diesen Gesichtspunkt werden wir später bei unsrer umfassenden Analyse aller mit der neronischen Christenverfolgung zusammenhängenden Erscheinungen, an deren Gesammtwürdigung weder Dodwell, Gieseler, Baur, noch ihre Nachfolger bis heute gegangen sind, wieder aufnehmen und dann überhaupt erst unsre selbständige wissenschaftliche Verwerthung der gesicherten Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung endgültig und allseitig zum Abschlusse bringen.

nicht mit einem römischen Auftreten und Lebensende des Urapostels, schließen beides vielmehr factisch aus.

18. Die Ermangelung eines triftigen Endzweckes für Petrus' Auftreten in Rom nach der Philipperepistel und dem zweiten Timotheusbrief — vom positiven Standpunkte altreformatorischer, ja primitiv lutherischer Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Doch nicht nur die Unvereinbarkeit der römischen Petruslegende mit dem gesammten Entwicklungsproceß, welchen das biblische Heiden- und Judenchristenthum im apostolischen Zeitalter durchlief, insbesondre mit dem prononcirten heidenchristlichen Charakter der römischen Gemeinde, den bisher betrachteten Zeugnissen der heiligen Schrift und den Katakomben-Monumenten, sondern auch die Ermangelung eines positiven triftigen Endzweckes für den Aufenthalt des Beschneidungsapostels in der antiken Metropole muß an der Hand der bereits gewonnenen Resultate behauptet werden. Es läßt sich nicht einmal ein befriedigendes Motiv für die Anwesenheit des Petrus in Rom ausfindig machen. An allen anderen Orten der alten Welt wäre die Wirksamkeit des Petrus nützlicher und wünschenswerther gewesen, als gerade hier, wo der große Heidenapostel mehrere Jahre hindurch mit seinem Feuereifer der Gemeinde diente, das Evangelium predigte und nach demselben alle Verhältnisse des Gemeindelebens organisiren half. Für Petrus wäre unter diesen Umständen Nichts von Bedeutung daselbst zu thun gewesen.

Ja, so müssen wir vor allen Dingen fragen, was sollte denn noch am Abende seines Lebens (Joh. 21, 18) den greisen Beschneidungsapostel von Babylon nach Rom, also von einem Ende der christlichen Welt bis zum andern, hinweg aus der Mitte der Seinen und dem weitausgedehnten, seiner Leitung befohlenen Missionsbezirke geführt haben? Die Vertreter der traditionellen Ansicht wissen als hauptsächlichen Grund für eine solche Reise des Petrus nur den Ausbruch neuer lebhafter Zwistigkeiten zwischen den römischen Juden- und Heidenchristen anzugeben. Allein dann müßte doch auch Etwas davon in einem der fünf Briefe, welche Paulus aus seiner letzten Haft geschrieben hat, hindurchklingen. Er berührt in denselben so oft römische Verhältnisse, ohne daß seine Mittheilungen irgend eine Spur jenes höchstens willkürlich hineingetragenen Gegensatzes verriethen. Ueberdies beruht die Voraussetzung, daß er eines solchen ohne die Beihülfe des Petrus nicht hätte Herr werden können, auf einer auffälligen Unterschätzung der persönlichen Wirksamkeit des edlen Völkerherolds, welcher allenthalben in den paganistischen Territorien auf zähe judaistische Elemente und deren rege Reactionsbestrebungen stieß, aber die-

selben auch ohne die Intervention des Petrus oder eines anderen palästinischen Apostels durch Wort und That, durch mündliche Rede und schriftliche Ermahnung immer wieder zu dämpfen, eines Besseren zu überzeugen, zu beruhigen, zu beschwichtigen und zu widerlegen verstand. So machen auch jene Gefangenschaftsepisteln den günstigen, diese allgemeine Wahrnehmung bekräftigenden Eindruck, daß der brüderliche Friede zwischen den erweckten Söhnen der Vorhaut und der Beschneidung in der Residenz nicht gestört war. Mit Unrecht sucht man die Annahme verderblicher leidenschaftlicher Differenzen, Wirren und Parteibestrebungen, welche zwischen beiden Theilen bestanden haben und ihre scharfe, unheilvolle Spitze gegen das erhabene Werk der Heidenmission gekehrt haben sollen*), auf Phil. 1, 15—17 zu stützen, weshalb wir diese hier von den Gegnern angezogene Stelle einer näheren unbefangenen Prüfung unterziehen müssen. Dieselbe lautet: Etliche**) zwar

---

*) Vgl. z. B. Hofmann, heidchr. N. T. IX S. 206: „Marcus war unter den jüdischen Bekennern Jesu, welche in Rom zur Zeit der Haft des Paulus Christum verkündigten, ohne zur Genossenschaft des Heidenapostels zu gehören, fast der einzige gewesen, der sich in der Weise seines Wirkens von Liebe statt von Eifersucht und Feindseligkeit gegen ihn bestimmen ließ. Als nun Marcus Rom verließ, hatte die Feindseligkeit der Anderen um so freieren Lauf (Phil. 1, 15—17). Entschloß sich nun Petrus, nach Rom zu gehen, so steht, da er den Marcus dahin mitnahm, zu vermuthen, daß er es that, um denen zu wehren, deren Feindseligkeit gegen Paulus eine in der Gemeinde der Welthauptstadt allermeist verderbliche Zwietracht anzurichten drohte. Daß Paulus nicht in Rom war, als Petrus den Brief schrieb, ist uns durch den Umstand, daß er keinen Gruß von ihm bestellt, um so sicherer verbürgt, je absichtlicher wir ihn dem Brief an die Epheser sich anschließen sahen. Haben wir aber richtig erkannt, was ihn dahin geführt hat, so wird zwischen der Klage des Paulus über die Feindschaft der dort Christum verkündigenden Juden Phil. 1, 15—17 und zwischen der Hinkunft des Petrus nicht viele Zeit inmitten gelegen sein. Das Jahr, in welchem Paulus frei kam, wird auch das Jahr sein, in welchem Petrus sich aufmachte“.

**) 1, 15: *τινὲς μὲν — τινὲς δέ*. Die Erklärungen der meisten Interpreten aller Jahrhunderte lassen hier nicht wenig an Schärfe und Bestimmtheit zu wünschen übrig. In der Regel begnügen dieselben sich damit, auf Miethlinge der schlimmsten Sorte oder einer minder gefährlichen Art, d. h. auf geradezu böswillige oder unwidergeborene Prädicanten hinzuweisen, ohne in eine wirklich befriedigende und durchsichtige Auseinandersetzung der ganzen Stelle mit V. 14 einzutreten. Manche wagten es sogar, offene Ungläubige oder Juden zu substituiren, welche schnöde und heuchlerisch das Evangelium mit Ostentation verkündigt hätten, um die Feinde des Heidenapostels erst recht auf dasselbe aufmerksam zu machen, dasselbe öffentlich als staatsgefährlich zu denunciren und so jenem desto schneller und sicherer den todbringenden Haß des Kaisers, der Heiden oder gar der Synagoge zuzuziehen. Dies sind wunderliche Gelehrtenmeinungen, welche keine ernste Beachtung verdienen. Unter den heutigen Exegeten stehen sich namentlich zwei Hauptauslegungen gegenüber, welche sich jedoch beide in große Unzuträglichkeiten und Schwierigkeiten verwickeln. Man differirt, ob die ersten *τινές* zu den

predigen Christum auch um Haß und Hader willen, Etliche aber aus guter Meinung: die Einen*) verkündigen Christum aus Liebe, denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege**), die Anderen aus Zank und nicht lauter, denn sie meinen,

---

ἀδελφοί in V. 14 überhaupt gehören oder nicht. Diese Frage wird verneint von denen, welche in den Genannten Judaisten oder Antipauliner erblicken, die dann jenen Brüdern schroff entgegengesetzt werden müssen. Der Hauptvertreter dieser Ansicht Meyer, welchem namentlich Wiesinger folgt, identificirt in diesem Interesse mit den πλείονες die zweiten τινές V. 14, um dieselben angemessen unterzubringen und eine entsprechende Verbindung mit dem Vorangehenden herzustellen. Allein so sehr konnte Paulus nicht die zum richtigen Verständniß seiner Worte gebotene Rücksicht auf das soeben angegebene Zahlenverhältniß außer Acht lassen, daß er die eifrige, rühmlich erwähnte Majorität jetzt numerisch seinen persönlichen Rivalen gleichgestellt hätte. Letztere bildeten, wie das τινές markirt, nur einen geringen Bruchtheil; wie hätte er also die treffliche Mehrheit zu einem solchen herabdrücken und in eine solche ungünstige Beziehung setzen können? Es wäre dies unter solchen Umständen unbedingt eine objectiv unrichtige und die Leser irreführende Ausdrucksweise gewesen, welche deshalb dem Apostel nicht beigemessen werden darf. Dieselbe wird auch durch den Ausweg Hengels, welcher diese τινές auf einen Theil jener Gesammtheit beschränkt, nicht gemildert, sondern bis zur Störung des logischen Zusammenhangs verschärft, nach welchem ja die erwähnte Majorität δι' εὐδοκίαν predigte. In der That fassen die Meisten stillschweigend oder ausdrücklich unsre Stelle als Exposition von V. 14, welche insgemein so gerechtfertigt wird, daß Paulus seine hoffnungsvolle Mittheilung von dem eifrigen Predigen der römischen Brüder zunächst durch die Bemerkung einschränke (μέν), dies geschehe von einigen aus ihrer Mehrzahl auch (καί) aus unlauteren Motiven, jedoch sogleich weiter hinzufüge, einige thäten es auch aus lauteren. Allein dieser Zusatz wäre dann überflüssig und würde außerdem die falsche Vorstellung erwecken, als ob beide Klassen nur numerisch eine winzige Zahl ausmachten, während doch V. 14 offenbar von einer größeren Mehrheit geredet wird. Sodann hätte die Deutlichkeit einer solchen zurückbezüglichen Klassificirung ein οἱ μὲν — οἱ δέ jedenfalls zweckmäßiger und räthlicher gleich an der Spitze erscheinen lassen, — ein Desiderium, welches um so gewichtiger wird, als Paulus sich dieser in solchem Falle allein correcten Eintheilungsweise unmittelbar im folgenden V. 16 u. 17 bedient; warum hat er dieselbe also nicht sogleich aufgenommen? Aus diesen triftigen Gründen vermögen wir uns auch nicht bei dieser ganzen Argumentation zu beruhigen, jedoch ebenso wenig der Ansicht de Wettes, Meyers u. A. beizupflichten, daß καί nur ein anderes Motiv als πεποιθ. κτλ. anzeige.

*) Wir haben oben aus conservativen und allgemein anerkannten kritischen Gründen den recipirten Text, welchem Luther folgt, dahin abgeändert, daß wir V. 16 und 17 mit einander vertauschen, wobei jedoch das „aber" an seinem alten Platze in V. 17 und im Griechischen οἱ μὲν und οἱ δέ an ihrem Orte in V. 16 und 17 verbleiben. Diese Umstellung bewährt sich auch sachlich durch den besseren Anschluß von V. 17 in seiner neuen Gestalt an V. 18. Endlich spricht entschieden hierfür die Rücksicht auf das Vorhergehende, da wohl eine fühlbare Nichtconformität mit V. 15, jedoch nicht ein sichtbarer Parallelismus Veranlassung zur Umstellung geben konnte. Luther hat V. 16: jene verkündigen Christum — und V. 17: diese aber aus Liebe u. s. w.

**) 1, 16: εἰδότες, ὅτι — κεῖμαι: wissend, daß ich zur Vertheidigung des Evangeliums von Oben bestimmt bin. Das κεῖμαι wird von den Aelteren,

sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden (1, 15—17). Der Anschluß dieses Abschnitts an das Vorige erscheint allerdings mehr als schwierig, ja unvollziehbar, wenn man von den andersartigen modernen Gemeindeverhältnissen bewußt oder unbewußt ausgeht. So verfährt freilich die große Zahl der gelehrten Interpreten; dies ist der Grund, weshalb sich ihnen vielfach der eigentliche Zusammenhang des Ganzen verschließt*). Wer da mit den kirchlichen Anschauungen einer späteren Zeit, geschweige denn der

---

insbesondere von den Vätern, meist von einem Darniederliegen in Fesseln oder schweren äußeren Gefahren und Nöthen interpretirt, wodurch die wohlgesinnten Prediger bewogen worden, den an der Ausübung seines Zeugenamtes verhinderten Apostel zu unterstützen, für ihn mannhaft einzutreten, seiner Angelegenheit und Aufgabe eifrig vor der Welt zu dienen. Allein diese Auslegung, welcher auch Luther zugethan ist, stimmt mit Nichten zu dem früher gezeichneten Bilde der damaligen gelinden paulinischen Haft, welche im Wesentlichen eine Art Internirung war, den Gefangenen keineswegs von der Verkündigung der Heilsbotschaft abhielt, ja ihm von Staats wegen dabei Schutz und Sicherheit gegen die Angriffe, Umtriebe und Nachstellungen seiner alten rastlosen Feinde gewährte, also jedenfalls eine der Heidenmission günstige Situation, eine ihr förderliche Katastrophe darstellte. Dazu arbeiten diese Prädicanten Hand in Hand mit dem Apostel aus rechter Liebe, welche eben seiner Sache an sich, d. h. der Sache Christi, unter allen Umständen gelten mußte. Vielmehr heißt *κεῖμαι*, wie auch die meisten Neueren es fassen: ich bin verordnet, bestimmt. Der Endzweck des hiermit angezeigten, Paulus betreffenden Rathschlusses Gottes aber ist: *εἰς ἀπολογίαν τοῦ εὐαγγελίου*, womit sich der Apostel teleologisch auf seinen erhabenen, ganz dem Interesse des göttlichen Reiches gewidmeten Hauptgesichtspunkt, welchen er seiner persönlichen Auseinandersetzung nachdrücklich vorangestellt hat (V. 7), zurückbezieht, weshalb wir auf unsre frühere Auslegung dieser Stelle S. 785 f. zurückverweisen.

*) V. 15 ist keineswegs, wie die gangbare Interpretation lautet, eine Explication des leitenden Grundgedankens von V. 14, daß die meisten Brüder durch die Gefangenschaft des Apostels zu furchtloser, emsiger Predigt des Evangeliums ermuntert und angespornt würden. Die *πλείονες* werden nicht näher specialisirt durch *τινὲς μέν — τινὲς δέ*, wiefern sie wohl objectiv denselben Christus verkündigen, aber nicht subjectiv auf dieselbe lautere Weise. Denn das vorhergehende *τ. λόγον λαλεῖν*, welches von den *πλείονες* ausgesagt wird, ist mit Nichten identisch mit dem folgenden *κηρύσσειν* der *τινὲς μέν — τινὲς δέ* (V. 15) und dem wesentlich synonymen *καταγγέλλειν* der *οἱ μέν — οἱ δέ* (V. 16. 17). Nur die beiden Ausdrücke *κηρύσσειν* und *καταγγέλλειν* gehen auf die öffentlichen Funktionen des Dienstes am Worte, von denen vielmehr durch *τ. λόγον λαλεῖν* das eifrige private Missioniren der meisten erweckten Gemeindeglieder an den Seelen ihrer eignen Haus- und Familiengenossen wie ihrer befreundeten Umgebung unterschieden wird. Die in V. 14 ausgesprochene erhebende Wahrnehmung erhält also nicht durch eine nothwendige Eintheilung aller als *ἀδελφοὶ ἐν κυρίῳ* anerkannten Prädicanten in zwei Hauptklassen und durch deren nähere Charakterisirung eine angemessene Einschränkung nach der empirischen Lage der Dinge. Im Gegentheil wird durch *καὶ — καί* V. 15 ein neues wichtiges Moment eingeführt, ein weiterer hoher Gegenstand der Freude, welche dem Apostel mitten in seinen Fesseln wegen des mächtig wachsenden Aufbaues des göttlichen Reiches in dem allesbewegenden Herzen der Völkerwelt erblüht — trotz des bitteren Tropfens

Gegenwart, an dasselbe herantritt, ist allerdings gewohnt, das Verkündigen oder Predigen Christi, von welchem Paulus hier schreibt, im Sinne eines ordentlichen, amtlichen Lehrens des Evangeliums zu verstehen, hier also lediglich an berufsmäßige Botschafter des Kreuzes, an officielle Evangelisten und andere Prädicanten, welche mit der Autorität der gesammten Gemeinde und des Heidenapostels bekleidet gewesen wären, zu denken. In diesem Interesse werden dann die „Etlichen" beider Kategorien, über welche sich Paulus äußert, mit den eifrigen Gehülfen desselben insgemein identificirt; außerdem wird zur Herstellung einer künstlichen, leidlichen Ideenverbindung mit dem Vorhergehenden die Mehrheit der Brüder, welche V. 14 erwähnt wird, auf einen geringen Kreis von Personen beschränkt, welcher mehr oder weniger mit den apostolischen Mitarbeitern eins sein soll; endlich wird das überleitende „auch", welches im Eingange von V. 15 steht und in Luthers Uebersetzung fehlt*), explicativ gefaßt, sodaß die „Etlichen — Etlichen" den zuvor ausgedrückten Gedanken nun correct specialisiren, in seine zwei zusammengehörigen Hälften auseinanderlegen oder nach den obwaltenden Motiven genauer erläutern sollen.

Allein mit dieser Argumentation wird ein ganz falscher, weil anachronistischer Maßstab an die eigenthümlichen Verhältnisse der christlichen Urzeit angelegt, werden irrthümlich die heterogenen Verfassungsgrundsätze des Landeskirchenthums unsrer Tage auf jene total abweichenden primitiven und originalen Zustände übergetragen, welche wir aus der Zwölf-Apostellehre noch am Ende des ersten Jahrhunderts in ihrer frischen, anziehenden Ursprünglichkeit kennen lernen. Auch haben wir schon bei unsrer Analyse der vorausgeschickten paulinischen Mittheilungen V. 12—14 umständlich gezeigt, wie noch heute erweckten Gemeinden in der Hauptsache das Lob gilt, daß viele Brüder, ja die meisten unter ihnen, thürstig oder emsig bemüht seien, das Wort Gottes zu reden ohne Scheu (V. 14), d. h. an den Seelen der Ihrigen, ihrer Familien- und Hausgenossen, Verwandten und Freunden, ja aller derer, mit denen sie bekannt sind oder verkehren, in der edelsten Weise zu missioniren, um reines und thätiges biblisches Christenthum um sich zu verbreiten und die Herzen ihrer Umgebung für dasselbe zu erwärmen, die verstockten Sünder aus ihrer fleischlichen Sicherheit aufzurütteln und zur bußfertigen Umkehr zu bewegen, die Indolenten

---

von Wermuth, welchen das gehässige Verhalten der polemischen Geister in die fröhliche Stimmung des Paulus einfließen läßt. Uebrigens vgl. früher S. 798 f.

*) 1, 15 μὲν — δέ wird allein richtig von Luther wiedergegeben durch: zwar — aber; hingegen fällt das καὶ — καί bei ihm aus.

aus ihrer Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit aufzuschrecken, die Ungläubigen der Unwahrheit zu überführen und ernstlich zu strafen, die schon innerlich angefaßten Gemüther tiefer zu bearbeiten, die Verirrten liebevoll zurechtzubringen und alle ihnen Zugänglichen auf den rechten Weg zu führen, — soweit sie vermögen. Was also noch heute allenthalben unter echten Gläubigen sich wiederholt, das war in der römischen Gemeinde unter der begeisternden und lebenweckenden Führung des Völkerherolds in eminentem Grade der Fall. Deshalb enthält die von Paulus aus der ewigen Stadt gemeldete Thatsache, daß die meisten Brüder mit hoher Freudigkeit, Energie und Unerschrockenheit das Wort Gottes trieben, für den kundigen Forscher durchaus nichts Befremdendes. Der Ausdruck „Brüder" (V. 14) bezeichnet demnach bestimmt die Christen daselbst überhaupt, wie sich denn der Apostel desselben in solcher allgemeinen Hinsicht nicht nur anderwärts häufig, sondern auch unmittelbar vorher gegen die Philipper (1, 12) bedient.

Umfaßt also hier der Begriff „Brüder" die Majorität der römischen Kreuzesbekenner, so darf das Unbestimmte „Etliche — Etliche" nicht auf dieselbe zurückbezogen werden, weil dasselbe an sich nicht eine größere Menge, sondern nur eine kleinere bemessene Zahl anzeigen kann*). Dazu liegt es in der Natur der Sache, daß nur Einzelne in der geschilderten Weise predigend und verkündigend aufzutreten im Stande waren — jedoch nicht eine Versammlung, wie sie durch die Mehrheit der Gemeindeglieder der kaiserlichen Residenz repräsentirt wird. Es kann sich von vornherein nur um Wenige handeln, welche für jene Aufgabe geeignet waren. Der intime Freundeskreis aber, welcher sich um den Völkerherold schaarte, kann aus sprachlichen Gründen schon darum nicht gemeint sein, weil dieser sich von demselben nicht so generell zu äußern, sondern eine entsprechende significante Näherbestimmung (wie 2, 25. 4, 3 u. a.) zu gebrauchen pflegt. Und wer mag im

---

*) 1, 14: *τοὺς πλείονας τῶν ἀ.* sind die Meisten unter den Brüdern, d. h. unter den römischen Christen überhaupt, welche demnach nicht sogleich im Folgenden, sei es durch die *τινὲς μὲν — τινὲς δέ* zusammen, sei es durch die *τινὲς δέ* ausschließlich, zu einem Häuflein von einigen Einzelpersonen zusammenschrumpfen können. Vielmehr rühmt der Apostel dort den rührigen Missionseifer, welchen die Gläubigen der Residenz überhaupt in den ihnen geöffneten Privatkreisen durch ihr rühriges und herzliches *τὸν λόγον λαλεῖν* allgemein entfalteten, und gedenkt sodann auch und vornehmlich der besonderen segensreichen Thätigkeit derer, welche von ihnen außerordentlicher Weise durch die ihnen verliehenen Charismen des Geistes zum öffentlichen, amtlichen *κηρύσσειν* und *καταγγέλλειν* berufen waren. Dieselben machten begreiflicher Weise neben den nächsten ordentlichen Gehülfen des Apostels nur eine kleine Schaar aus, von denen *τινὲς μὲν — τινές δέ* in grammatischer wie sachlicher Hinsicht vollkommen gilt.

Ernste glauben, daß sich gerade unter seinen trauten Schülern und Gehülfen eine Reihe solcher Elemente befunden hätte, welche Christum auch um Haß und Haders willen predigten oder unlauter verkündigten und zwar um geflissentlich ihrem apostolischen Vater Trübsal zuzuwenden in seinen Banden (V. 15. 17)*)? Die scharf hervorgehobene Pointe des gehässigen, unedlen Treibens richtet sich ja eben wider den gefesselten Bahnbrecher des gesetzesfreien Evangeliums, weshalb die gezeichneten Gegner unmöglich zu seiner engeren und seinem Herzen theuren Umgebung gehörten. Wie diese wider ihn irgendwie Partei Ergreifenden, müssen denn auch die mit ihnen parallelisirten Uebrigen demselben ferner stehen — umsomehr, da es natürlich und selbstverständlich war, daß seine bewährten Getreuen ihm aufrichtig anhingen, von Wohlgeneigtheit und Verehrung gegen ihn erfüllt und bewegt waren.

Alle künstlich geschaffenen Schwierigkeiten verschwinden mit einem Schlage, sobald man sich lebhaft in die ursprüngliche Lage und Beschaffenheit der römischen Gemeinde versetzt. Ein überaus reiches und kräftiges religiöses Leben, dessen Inbrunst und Eigenart den Söhnen späterer Jahrhunderte allerdings fremd und theilweis unverständlich ward, pulsirte in den ersten Christen und trug in ihnen die schönsten Früchte des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Dasselbe manifestirte sich insbesondre zur Erbauung der Gesammtheit in der Fülle außerordentlicher Charismen, welche von Oben über dieselben ausgegossen war und von Paulus anderwärts in den erhebenden Worten geschildert wird: in einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem Andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselben Geist; einem Andern der Glaube in demselben Geist; einem Andern die Gabe, gesund zu machen, in demselben Geist; einem Andern Wunder zu thun; einem Andern Weissagung; einem Andern Geister zu unterscheiden; einem Andern mancherlei Sprachen; einem Andern die Sprachen auszulegen. Dies aber Alles wirkt derselbe einige Geist

*) 1, 17: wörtlich: erwecken, ἐγείρειν — nicht ἐπιφέρειν, welcher Lesart man von Luther bis herab auf Griesbach huldigte. Die erstere ist nicht nur besser beglaubigt, sondern erweist sich auch inhaltlich als die ursprüngliche. Die andere will nämlich der sich hier dem Glossator aufdrängenden und ihn befremdenden Vorstellung wehren, als ob die römische Gefangenschaft an sich dem Apostel noch nicht Bedrängniß genug gebracht habe, während dieser doch gerade die hohen Segenswirkungen seiner leichten und milden Haft für die christlichen und nichtchristlichen Kreise der Residenz hervorheben will. Mit seiner Lage hat Paulus im Allgemeinen Grund, wohl zufrieden zu sein; schmerzliche persönliche Bekümmernisse werden ihm im Grunde nur durch das verwerfliche Ränkespiel der selbstsüchtigen und streitbaren Prädicanten gegenwärtig bereitet.

und theilt einem Jeglichen Seines zu, nachdem er will (1. Cor. 12, 7—11). Diese herrlichen und wunderbaren Erweisungen des Geistes steigerten sich zumal in der großartigsten und fröhlich aufblühenden Hauptschöpfung des Völkerherolds in demselben Maße, als dieselbe alle seine übrigen Stiftungen schnell überragte und er hier auf dem glänzenden Höhepunkte seiner Mission — seines ganzen weltgeschichtlichen Zeugens, Leidens und Streitens um Christi willen — und in dem allesbestimmenden Centrum der Heidenkirche wirkte (2. Tim. 4, 17). Die abendländische Hauptgemeinde war die gesegnetste unter ihren heidenchristlichen Schwestern; daher entfalteten sich auch in ihr vor Allem die heiligen Gaben des verheißenen Trösters, welcher die Jünger in alle Wahrheit leiten, für immer bei ihnen bleiben und beseligend in ihnen walten sollte (Joh. 14, 17. 16, 13). Hier zeigten sich die Charismen, in denen der Pfingstgeist allbelebend und allerneuernd an den Seelen der Gläubigen arbeitete, in überraschender Energie. Der ideale Zustand einer solchen kirchlichen Verfassung mag allerdings unsrer kalten und indifferenten, von den Extremen des Materialismus und Atheismus zerrissenen Gegenwart als ein verlorenes Paradies der Menschheit oder als das goldene Zeitalter der Christenheit, welches erst am Ende der Tage bei der Vollendung aller Dinge wiederkehren soll, erscheinen. Die historische Existenz desselben kann jedoch Angesichts der neutestamentlichen Urkunden, der neuaufgefundenen Zwölf-Apostellehre und so vieler anderer ehrwürdiger Denkmäler des Alterthums gar nicht angefochten, geschweige denn geleugnet werden. Die Mehrheit der römischen Bekenner des Heilandes redete, wie wir aus dem Munde des Heidenapostels vernommen haben (Phil. 1, 14), thürstig das Wort Gottes, d. h. widmete sich unermüdlich und rührig innerhalb der ihnen geöffneten Kreise den universalistischen Aufgaben des göttlichen Reiches, seinem gedeihlichen Anbau und seiner wachsenden Ausbreitung im Herzen der alten Welt. Von diesem kolossalsten und wichtigsten Missionsfelde galt ja vor Allem das Wort Jesu: die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seine Ernte sende (Matth. 9, 37. 38). Die Thätigkeit der Genannten aber ging nicht über diejenigen Grenzen hinaus, in denen noch heut zu Tage, wie schon bemerkt worden, die Stillen und Frommen in evangelischen Gemeinden einen rüstigen Eifer zur Beförderung eines regen, tieferen Christenthums an den Tag legen; sie war ihrer Natur und Richtung nach eine wesentlich private. Von derselben unterschied sich nun der Beruf der unter ihnen auserlesensten Rüstzeuge, aus denen das innere, von Oben entzündete und sprühende Leben in beredter Begeisterung hervor-

strömte, dadurch, daß sie, von einem höheren Fluge des Geistes Gottes getragen, sich bald zu förmlichen Prädicanten, Propheten und Evangelisten entwickelten oder ausbildeten. Sie fühlten und wußten sich zu ordentlichen Botschaftern des Heiles innerhalb der Gemeinde wie außerhalb derselben gegenüber den Heiden und Juden erkoren und bestimmt; sie warteten denn auch emsig ihres heiligen Amtes, um die schon Bekehrten im Glauben zu stärken, die noch Unbekehrten für denselben zu gewinnen und in ihren gottesdienstlichen Andachten empfängliche Gemüther an sich zu fesseln. Interessante verwandte Analogien und Parallelen bietet hier die Religionsgeschichte aller Jahrhunderte, auch der Gegenwart dar. In erweckten Gegenden sammeln sich noch heute die Gleichgesinnten gern um einzelne, mehr oder weniger begabte und gesalbte Laienführer, welchen sie eine fast unbedingte und unerschütterliche Anhänglichkeit entgegenbringen, willig folgen und ihre apparte, gewissen speciellen Wünschen, Bedürfnissen und Postulaten entsprechende Erbauung anvertrauen. Diese Leute nennen sich Stundenhalter, Lehrer, Prediger, Zeugen Jesu u. s. w., führen ihr individuelles Privilegium, vom heiligen Geiste zu Priestern der Gläubigen berufen zu sein, beständig im Munde, um ihren Getreuen die eigne Autorität fleißig einzuschärfen, und verfallen darüber leicht einem starken, ihre Eitelkeit kitzelnden Dünkel und Hochmuthe. Derselbe wendet sich leider häufig auch gegen die landeskirchlichen Pastoren, deren feste äußere Position und Dotation, deren Titel und Würden, deren staatliche Auszeichnungen und Vorrechte sie insgeheim beneiden. Nur selten bewahren die tonangebenden Häupter religiös angeregter Volkskreise eine untadelige, loyale Haltung und eine innige Pietät gegen ihre angestammten Pfarrer, wenn letztere auch die besten Gläubigen und den Ersteren sowohl an Kenntniß der Schrift als auch an den Mitteln der Beredtsamkeit bedeutend überlegen sein mögen. Alle diese Vorzüge gelten in ihren Augen Nichts oder werden durch das jenen vorgeworfene bequeme, gemächliche Auskommen im Genusse eines einträglichen Pfründenvermögens aufgehoben, welches schon innerlich träge, selbstgefällig, satt und sicher vor dem Herrn machen soll. Die pietistischen Stimmführer im Lande betrachten und behandeln gar oft die legitimen Geistlichen als Rivalen, ja als die Repräsentanten eines verweltlichten Kirchenthums, begegnen ihnen mit Mißtrauen oder Widerwillen und nähren hinter deren Rücken eine verstecktere oder offenkundigere Opposition gegen dieselben, suchen ihr Ansehen zu schmälern, um das eigne sektirerische an dessen Stelle zu setzen, und erlauben sich fortlaufend allerlei persönliche Ausfälle und Anzüglichkeiten wider dieselben.

Mit dergleichen Geistern hatte denn auch Paulus in Rom zu schaffen*). Auf dieselben paßt treffend seine Beschreibung: Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen — aus Zank und nicht lauter**); denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden! Während einige der Prediger, welche nicht direct von dem Völkerherold zum geordneten Dienste des Wortes ausgewählt und herangebildet worden waren, sich gegen ihn eines rechten, herzlichen Wohlverhaltens***) befleißigten, entfernten sich andere unter ihnen durchaus von einem solchen. Diese

---

*) 1, 16. 17: οἱ μὲν ἐξ ἀγάπης — οἱ δὲ ἐξ ἐριθείας drücken nicht originelle Substantivbildungen aus, wie sie allerdings dem Genius der griechischen Sprache eigenthümlich sind und auch ohne die Supplirung von ὄντες (Meyer) sich grammatisch wohl hören ließen. Dadurch würde jedoch der in ἐριθεία liegende Begriff außerordentlich über die Tragweite des vom Apostel beabsichtigten Gedankens hinaus verschärft und überspannt. Dann müßte eine unleidige Streit- und Fractionssucht förmlich das Wesen der Prädicanten dieser Kategorie ausmachen, wie denn Meyer, „Kabalenmacher" übersetzt, sodaß ein gesegneter Erfolg ihrer Predigtthätigkeit nicht mehr abzusehen wäre und auch der Apostel sich nicht über einen solchen freuen könnte (V. 18). Demnach ist ἐξ ἀγ. und ἐξ ἐρ. nicht eng zu οἱ μὲν — οἱ δέ zu ziehen, sondern beides dependirt einfach von dem verb. fin. καταγγέλλουσιν, giebt das doppelte Motiv entgegengesetzter Art an, welches die zwei Klassen in ihrem persönlichen Verhalten zu Paulus beseelt und demgemäß auch ihre öffentliche Verkündigung des Evangeliums bestimmt, und steht zur emphatischen Hervorhebung dieses Gesichtspunktes voran. Der lauteren Liebe der Einen tritt das Fractionshaschen der Anderen zur Befriedigung ihrer Ehr- und Lohnsucht gegenüber.

**) 1, 17: οὐχ ἁγνῶς tritt nebengeordnet zu ἐξ ἐριθείας, dessen positiver Begriff lichtvoll nun auch noch von der negativen Seite her bestimmt wird, in dem Sinne: nicht in reiner Absicht und Gesinnung. Sie haben nicht ausschließlich die Sache und Ehre Christi, die Ausbreitung und Förderung seines Reiches im Auge, sondern zugleich ihr singuläres persönliches Parteiinteresse. Sie mischen ihrer Predigt des Evangeliums eine unreine subjective Tendenz bei; eine objective Fälschung seines Inhalts liegt jedoch darin nicht ausgedrückt. Vielmehr wird das οὐχ ἁγνῶς in der gedachten Weise epexegesirt durch das unmittelbar anschließende οἰόμενοι (Luther: denn sie meinen). Das unmittelbar vorhergehende „und" aber, welches wir aus Luthers Uebersetzung beibehalten haben, fehlt im griechischen Original.

***) 1, 15: δι' εὐδοκίαν tritt in directen Gegensatz zu dem vorhergehenden διὰ φθόνον καὶ ἔριν, was die Motive des Neides und Streites angiebt, durch welche die mißgünstigen Prediger in ihrem geheimen oder offenkundigen Gegenwirken gegen den Apostel geleitet werden und auch ihre Verkündigung des Evangeliums beeinflußt wird. Ihre Gesinnung wurzelt in einer Selbstsucht, welche zu den größeren gesegneten Arbeiten und Leistungen des Andern scheel sieht, ihm im tiefsten, verborgenen Grunde des Herzens übel will und deshalb auch äußerlich durch Kabale und Parteiung zu schaden trachtet, um auf seine Kosten sich selbst zu erhöhen, ihm die Gläubigen innerlich abgeneigt oder abwendig zu machen und für sich einzunehmen, Lohn und Ehre vor der Welt an sich zu reißen. Das Gegentheil des ehrgeizigen Mißfallens, welches jene neidischen Geister über die erhabenen, ihnen weit überlegenen Verdienste und Auszeichnungen, deren sich der Völkerherold erfreut, empfinden, ist nun εὐδοκία:

entfalteten vielmehr jene Untugenden, welche noch heute an den meisten Laienführern erweckter Volksschichten zu rügen sind. Dieselben trachten die Ihrigen möglichst an sich zu ketten, werfen sich zu deren exclusiven Berathern, Seelsorgern und Vormündern auf und sind deshalb überaus bemüht, die Einwirkungen der landeskirchlichen Träger des Hirtenamtes auf sie zurückzudrängen. Aehnlich gebehrdeten sich die Paulus abholden Prädicanten der Weltcapitale, welche von den wohlgesinnten, ihm liebevoll zugethanen*) unterschieden werden. Jene gerirten sich unabhängig von ihm und traten darüber in eine gespannte Stellung zu ihm, wollten die von ihnen Bekehrten seinem Einfluß selbstsüchtig entziehen, um die einzigen Brennpunkte des geistlichen Lebens derselben auszumachen und umsomehr bei ihnen zu gelten. Sie gingen ihre eignen Wege, verfolgten auch im Reiche Gottes ihre eignen Ziele, ihre subjectiven Tendenzen und Interessen, stellten ihre Person gespreizt in den Vordergrund, wollten ihre Hörer ausschließlich an dieselbe binden, ihre separaten Conventikel ganz nach Gefallen organisiren und regieren, und trieben in dieser egoistischen Sinnesart unablässig ihre Propaganda. Sie beanspruchten durchweg eine falsche Selbständigkeit gegen den Apostel, strebten ihn in den Augen ihrer Anhänger auszustechen oder ihm durch eine affectirt zur Schau getragene Fürsorge für dieselben den Rang abzulaufen, die Gemüther ihm zu entfremden und für sich allein zu gewinnen. In dieser Stimmung ließen sie sich allerlei hämische Seitenblicke auf ihn und spitze Bemerkungen über ihn zu Schulden kommen, kritisirten sie gereizt seine Schritte, fochten sie manche seiner Maßnahmen an oder legten sie dieselben übel aus, und sie thaten dies Alles in der unverholenen Absicht**), den Völkerherold zu verletzen und zu

---

ein lauteres, durch kleinliche Regungen nicht getrübtes Wohlgefallen, welches dem Anderen in neidloser, aufrichtiger Werthschätzung gern volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, eine wohlmeinende und mit wahrer Zuneigung verbundene Gesinnung.

*) 1, 16: ἐξ ἀγάπης muß aus dem Gegensatz zu ἐξ ἐριθείας, in welchem es steht, bestimmt werden. Diese Streit- und Fractionslust kehrt ihre scharfe verletzende Spitze gegen die Person des Apostels, weshalb auch die ἀγάπη auf ihn sich richten muß und nicht blos die allgemeine und wohlwollende christliche Nächstenliebe bezeichnen kann, die das Heil des Nächsten beständig im Auge hat, uneigennützig sucht und fördert, auch seiner Erfolge sich redlich freut. Es wird also die herzliche, innige und selbstlose Zuneigung ausgedrückt, welche die wohlmeinenden und untadeligen Prädicanten gegen Paulus erfüllt.

**) 1, 17: οἰόμενοι bringt etwas Neues durch die Angabe, worauf denn die feindselige, direct oder indirect gegen Paulus gerichtete Tendenz seiner persönlichen Widersacher geht. Sie wollen mit ihrer ränkevollen Predigtweise ihn empfindlich treffen und verwunden — zur geheimen, inneren schadenfrohen Befriedigung und Weide für ihr liebes eitles Ich, dessen Bedeutung durch die erlittene schmerzliche Kränkung auch dem Apostel recht fühlbar

kränken — durch die sich ihm aufdrängende Wahrnehmung, wie sie ihre überschwängliche Ambition auf seine Kosten befriedigten, seine Verdienste ungebührlich verkleinerten, die eignen über die Maßen herausstrichen, ihn lieblos zurücksetzten und hinterlistig befehdeten, hingegen ihre Ehre ruhmredig ausbreiteten und ihre Autorität mit solchen verwerflichen Künsten hinaufschraubten. Doch über derartige kleinliche Angriffe erhaben, tröstete sich Paulus mit den edlen Worten: was ist ihm aber denn? Daß nur*) Christus verkündiget werde allerlei Weise**), es geschehe zufallends oder rechter Weise***), so freue ich mich doch darinnen†) (1, 18)! So schlug auch das zum Theil unliebsame Thun jener Prädicanten, welche selbstgefällig ihr Charisma mißbrauchten, um der eignen Eitelkeit und Hoffahrt nach Herzenslust zu fröhnen, zum Besten aus; es gehörte nach dem organischen Zusammenhange des ganzen Schriftabschnitts und dem leitenden Gesichtspunkte des Apostels mit zu den Segenswirkungen seiner Haft, welche so gute Frucht für das heidnische wie gläubige Rom trug, daß sie auch diese eigennützigen Naturen zu rühriger Emsigkeit in der Verkündigung der Heilsbotschaft anspornte, wenn dieselben schon aus diesem heiligen Geschäfte nebenbei eine persönliche Parteisache machten. Im Uebrigen bietet die selbstlose Stimmung und Sinnesweise des Apostels das rechte erhebende Ideal dar, welchem noch heute die landeskirchlichen Geistlichen in ihrem Verhältniß zu den Stillen und Frommen ihrer Gemeinden nachzueifern haben. Sie dürfen

---

werden soll. Aber sie erreichen ihre schnöde Absicht nicht. Er freut sich trotz ihrer Machinationen, daß sogar ihr Parteieifer zur wirklichen Ausbreitung des Evangeliums beitragen und hierdurch der entscheidenden Hauptaufgabe seines ganzen Lebens und Wirkens in Rom dienen muß.

*) 1, 18: *τί γάρ; πλήν* — wörtlich: was ist's denn? Wird doch oder gleichwohl Christus verkündigt!

**) 1, 18: *παντὶ τρόπῳ*: auf jegliche Weise. Dieser Zusatz zielt zugleich auf die gegenseitige Uneinigkeit jener Geister hin, sie sind ebenso auf einander neidisch und eifersüchtig, wie auf den Apostel. Ein Jeder sucht seinen Nutzen und folgt rücksichtslos seinem Ehrgeize, will mit seinen Zuhörern einen Sonderkreis für sich bilden, dessen bestimmender Mittelpunkt er selbst ist, und richtet hiernach die ganze Art seines Predigens ein.

***) 1, 18: *εἴτε προφάσει εἴτε ἀληθείᾳ*: vorwandsweise oder wahrhaftig. Versteckt und nicht aufrichtig handelten die Gegner des Apostels, indem sie sogar die Verkündigung der Kreuzesbotschaft zum Deckmantel ihrer Selbstsucht machten, um ihre egoistische Tendenz, welche sie eigenwillig im Herzen nährten, zur Bethörung der Gemüther scheinheilig zu verhüllen, und durch ihr Verhalten lieblos den Geist des Herrn und seines Evangeliums verleugneten, welches sie doch mit so viel Eifer im Munde führten.

†) 1, 18: *ἀλλὰ καὶ χαρήσομαι* (Luther: und will ich mich freuen) leitet offenbar einen ganz neuen, durch das folgende *οἶδα γὰρ κτλ.* wohl motivirten Gesichtspunkt ein, weshalb es hierher zu ziehen und mit Lachmann, Meyer u. A. durch einen Punkt vom Vorhergehenden zu trennen ist.

über dieselben nicht vorschnell den Stab brechen, um nicht sich, ihrem Amte und dem Evangelium unendlich zu schaden, d. h. öffentliche Secessionen hervorzurufen, sondern müssen darnach trachten, mit ihnen lebendige Fühlung zu gewinnen und zu behalten. Sie haben stets wohl zu beherzigen, daß jene ein befruchtendes Salz für die anderen Christen, zumal in einer verweltlichten Umgebung, ausmachen und von ihnen fortwährend viele fromme Impulse, Anregungen und Erweckungen zum Segen des Ganzen ausgehen. Die Pastoren haben diese Cirkel*) in Liebe zu tragen — auch dann, wenn letztere ihnen manchmal oder öfters zu nahe treten, persönlichen Aerger und Verdruß bereiten oder sonstwie Wehe thun.

Richtig erklären denn auch die meisten heutigen Schriftausleger unsren Abschnitt nicht von judaistischen, gegen den gefangenen Paulus energisch reagirenden Irrlehrern, sondern von rechtgläubigen Predigern, welche, in der Lehre selbst mit ihm einig, jedoch auf seine großartige Wirksamkeit und seine dominirende, allesüberragende Stellung neidisch und eifersüchtig, seine Persönlichkeit und die Art seiner Verkündigung bemängelten, um sich selbst eine höhere imponirende Geltung, die ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeize schmeichelte, zu verschaffen. Gewiß wird es auch nicht in Rom an unedlen, sich selbst erniedrigenden Charakteren gefehlt haben, welche ihren eignen Vortheil in der Befriedigung einer unlauteren Ruhmsucht suchten, hierzu die Gefangenschaft des Paulus ausbeuteten, ja sich mit regem Stolze und Selbstgefühle als Herolde des Evangeliums brüsteten und sich durch ränkevolle Umtriebe hinter seinem Rücken in ein glänzendes, hellstrahlendes Licht zu setzen wagten.

Auch diejenigen Kritiker, welche unter diesen Geistern Gegner des gesetzesfreien Universalismus verstehen, sehen sich doch Angesichts der gehobenen Schlußäußerung des Apostels**) genöthigt, zuzu-

---

*) Die pietistischen ecclesiolae in ecclesia!

**) Vgl. Weiß zu 1, 18: „Die Anderen aber waren solche, deren ganzes Treiben, und also auch ihr Neid und Hader, aus eigennütziger Parteisucht hervorging, sie verkündigten Christum nicht lauter; denn ihre einzige Absicht dabei war, sich selber Ehre und Anhänger zu erwerben. Sie verdoppelten jetzt ihren Predigteifer im Vertrauen darauf, daß die Gefangenschaft des Apostels ihnen freieren Spielraum lassen und den Weg zu ihrem Ziele ebnen werde. Aus Liebe zum Apostel oder zu seiner Sache geschah es wahrlich nicht, vielmehr meinten sie, sie würden durch die zu gewinnenden Erfolge den Banden des Apostels Trübsal bereiten, seine Gefangenschaft ihm zu einer leidensvollen machen. Dabei setzten sie in der Seele des Paulus ihre eigne kleinlich-neidische Gesinnung voraus, die kein Gelingen Anderer mitansehen könne, ohne daß es ihn kränke und betrübe. Aber darum eben war das nur eine thörichte Meinung, die der Erfolg nicht bestätigen konnte. Denn wie? fragt der Apostel. Ist es nicht wirklich blos ihre falsche Meinung, daß sie

gestehen, daß jene ziemlich moderat und vorsichtig zu Werke gingen. So wurde nach Weizsäcker die sich harmonisch herausbildende heidenchristliche Physiognomie der kirchlichen Verhältnisse der Residenz keineswegs mehr wesentlich durch die judenchristliche Fraction alterirt, deren Paulus im Philipperbrief gedenke; vielmehr hätte er sich sogar freuen dürfen, daß diese polemischen Widersacher dazu halfen, die Heilsbotschaft in immer neue Kreise hineinzutragen. Bei der numerischen und geistigen Ueberlegenheit des einmal festgewurzelten und von dem Völkerherold gelenkten Heidenchristenthums war eine wirkliche Gefahr für die Ruhe und den Frieden der Gläubigen in der Residenz überhaupt nicht mehr zu besorgen. Nach Mangold hingegen hätten jene unliebsamen Prediger dem alten judaistischen Stamme der Gemeinde, welcher der Apostel die Freiheit von den Fesseln der Beschneidung und dem ganzen mosaischen Ritualismus brachte, angehört, hätte dieser deshalb so säuberlich mit ihnen fahren müssen und, in sein Geschick ergeben, der Sache die beste Seite abgewonnen, während ihm zur verdienten Abfertigung und Niederschlagung der verwandten Elemente zu Philippi kein Wort zu stark sei, weil er sich hier umgekehrt im Besitzrechte gewußt und dieselben sich unbefugt in eine von ihm gestiftete Gemeinde eingeschlichen hätten. Indessen werden diese Differenzen durch unsre objective, grammatisch und historisch treue Auslegung der betreffenden Stellen des Philipperbriefs hinfällig.

Wir lernen hier vielmehr außer dem engeren trauten Kreise von Arbeitern des Evangeliums, welche den Apostel umgaben, von ihm speciell zur geistlichen Aushülfe herangezogen und berufen worden waren, noch einen anderen weiteren von Prädicanten kennen, welche ein solches Mandat nicht unmittelbar von jenem empfangen hatten, sondern ihres heiligen, in außerordentlichen Charismen begründeten Zeugenamtes in Freiheit warteten und sich durch wirksame Beweise des Geistes und der Kraft an den Seelen ihrer

---

mir Trübsal in meinen Banden bereiten, oder sollte ihnen dies in der That gelingen? Aber wie dem auch sei, sieht man davon ab, was etwa der Apostel fühlen mußte, wenn er an die Unlauterkeit ihres Treibens dachte, auf die hier nicht der Ort war, näher einzugehen, so blieb ja außerdem das Factum stehen, daß doch in jeder Weise auf Anlaß seiner Banden reichlicher und eifriger Christus verkündigt wurde, sei es nun zum Vorwande, um unter dem Deckmantel des Eifers für die Sache Christi die eigennützigen Absichten des Ehrgeizes zu verbergen, sei es mit Wahrheit von denen, welchen wirklich die Ehre Christi allein am Herzen lag. Und daran freut sich der Apostel, dem die Ausbreitung des Reiches Christi weit über alles ging, was eignes Interesse heißen konnte. Somit hat er erwiesen, daß in jeder Weise seine Lage in der Gefangenschaft zur Förderung des Evangeliums gereichte und daß er sich dieser Förderung trotz dem Schatten, der von der Art mancher Verkündiger darauf zu fallen scheinen konnte, ungetrübt freue".

Hörer als besondere Gefäße von Oben documentirten, weshalb der hohe Heidenlehrer dieselben neidlos und von Herzen gern in ihren selbsterrungenen Wirkungssphären willkommen hieß und schätzte, wenn er schon von einigen unter ihnen Manches persönlich zu leiden hatte. Ein reiches christliches Leben hatte sich in der römischen Gemeinde entwickelt, deren Umfang dieser Doppelgruppe von Lehrern Raum genug für eine ersprießliche Thätigkeit im Weinberge des Herrn darbot. Wir haben uns ja die paulinische Hauptpflanzung den früher dargelegten Umständen gemäß nicht gering, sondern vielmehr in großer Ausdehnung zu denken, welche auch außerhalb des neuen Testaments sowohl von heidnischer wie von christlicher Seite gemeldet wird. Wenn nach Tacitus eine „ungeheure Menge" unschuldiger Märtyrer unter Neros grausamem Wüthen in der antiken Metropole hingerichtet wurde*) und der römische Presbyter-Bischof Clemens ziemlich Aehnliches berichtet**), so muß von hier aus auf die Dimensionen der abendländischen Weltkirche zurückgeschlossen werden, welche demnach gewiß nicht kleine waren. Der Völkerherold und die Heidenmission erhoben sich hier nach seinem bereits betrachteten Worte auf den Gipfel ihrer Aufgaben (2. Tim. 4, 17); um so fruchtbarer gediehen die jungen Keime und Triebe des göttlichen Reiches auf diesem wohlbestellten und wohlgepflegten Boden, weshalb auch originelle Erscheinungen, wie die geschilderten, welche freilich einen modernen Skeptiker seltsam anmuthen mögen, nicht ausbleiben konnten. Die Fülle des Geistes, welcher die Gläubigen beseelte, zeitigte nothwendig die Früchte solcher Gnaden in vielen erweckten Gemüthern und weihte wiederum die Begabtesten unter ihnen zu gesegneten Organen der Heilsverkündigung unter Bekehrten und Unbekehrten. Das Auftreten dieser oft Großes leistenden Freiprediger, Propheten und Evangelisten, muß noch nach der Zwölf-Apostellehre als stehende Regel für die Christenheit der Urzeit betrachtet werden, durch deren naturwüchsige und primitive Gesammtzustände somit unsre selbständige Analyse der merkwürdigen Mittheilungen, welche

---

*) Ann. 15, 44: multitudo ingens haud perinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt. Et pereuntibus addita ludibria — ein authentischer geschichtlicher Beleg zu unsrer Schilderung des grauenvollen Dramas S. 1189 f.

**) Ad Cor. 6: συνηθροίσθη πολὺ πλῆθος. Diese Worte, welche so lebhaft an den stärkeren taciteischen Ausdruck multitudo ingens erinnern, gelten auch auf dem positiven Standpunkte der allgemeinen christlichen und reformatorischen Geschichtschreibung zunächst und hauptsächlich von den edlen Märtyrern der Residenz — des centralen Schauplatzes der entsetzlichsten Frevel, hinter denen die einzelnen Nachwirkungen in den Provinzen extensiv wie intensiv beträchtlich zurückblieben.

wir hier über jenes keineswegs auffallende Phänomen besitzen, durchgängig bewahrheitet wird.

Doch gesetzt auch, die exclusiven Prädicanten wären von Haus aus Judaisten gewesen, so hätten sie sich doch dem überwältigenden Eindrucke der vom Heidenapostel verbreiteten himmlischen Wahrheit nicht zu verschließen vermocht und in der Hauptsache seinem Universalismus ihre Anerkennung nicht versagt, wenn sie schon aus egoistischer Gesinnung seinen großen Verdiensten möglichst Abbruch thaten und nach eigner Ehre geizten*). Sie hätten dann etwa ebionitische Vorurtheile gegen Paulus geltend gemacht, wie z. B. seine Haft für ein ihn ereilendes Gottesgericht tendenziös ausgegeben und von hier aus gegen seine Sendung von Oben und die erhabene Stellung, welche er der Gemeinde gegenüber einnahm und welche gerade den Hauptgegenstand ihrer Scheelsucht und Mißgunst bildete, in ihrem hoffärtigen und rechthaberischen Wesen geeifert**). Jedenfalls hätte er an dem objectiven Inhalte des

---

*) Ein ähnliches Signalement dieser Gegnerschaft giebt der liberale Apologet des Philipperbriefs, Paul Wilh. Schmidt, indem er gegen Holsten schreibt: „Trotz Allem, was sie persönlich dem Paulus in ihrer gegenwärtigen, von mächtigen Feinden umgebenen Lage verdanken, haben die Gegner eine starke Abneigung gegen den Apostel noch weniger überwunden, als den Rest ihres principiellen Gegensatzes wider seine Auffassung des Christenthums. Aber unter den wuchtigen Eindrücken seiner dominirenden Persönlichkeit, vielleicht auch wider Willen unter einem gewissen Maß von überzeugender Kraft seiner Argumente, haben sie die directe sachliche Opposition gegen seine Lehre fürerst eingestellt. Auch sie verkündigen den *λόγος τοῦ θεοῦ*, den *Χριστός*, halten äußerlich mit dem Apostel Bahn und suchen sich für dieses ihnen aufgenöthigte Verhalten desto gründlicher durch allerhand persönlichen Streit, durch versteckte Intriguen und Händel gegen den Apostel schadlos zu halten — eine psychologisch doch wahrlich nicht unbegreifliche Schilderung!"

**) 1, 16: *εἰδότες κτλ.* hinter *ἐξ ἀγάπης* deutet im sichtbaren Gegensatz zu *ἐξ ἐριθείας — οἰόμενοι κτλ.* allerdings darauf hin, daß die intriguanten Prädicanten auch aus der Haft des Apostels, deren gesegneten Erfolg und erfreulichen Endzweck die wohlgesinnten Prediger in neidloser Herzlichkeit und Aufrichtigkeit anerkannten, Kapital für sich zu schlagen strebten, indem sie dieselbe als schmachvoll oder gefahrdrohend für Paulus und die Seinen darstellten, um schwache Gemüther ihm abspenstig zu machen. Allein diese Machinationen wurden gleichfalls blos im eignen persönlichen Interesse — jedoch nicht im Dienste des Judaismus — von den fractionssüchtigen Geistern angesponnen. Der bis weit in unser Jahrhundert hinein vorherrschenden Gegenansicht, welche auch Neander und Meyer theilten, daß an ebionitische Widersacher des Völkerherolds zu denken sei, huldigten die Meisten in der augenscheinlichen Tendenz, einen plausiblen Grund für eine römische Mission des Petrus ausfindig zu machen. Durch die oben vorgetragene, in grammatisch-exegetischer, historischer und sachlicher Hinsicht allein richtige Analyse unsrer Philipperstelle wird der traditionell gewordenen Zweckbestimmung oder Motivirung eines abendländischen Berufes des Beschneidungsapostels, daß derselbe nämlich dem bedrängten Paulus oder Paulinismus gegen die argen, dem

von ihnen verkündigten Glaubens nichts Erhebliches auszusetzen gehabt, sondern denselben in entscheidender Uebereinstimmung mit seinen eignen Grundsätzen befunden, da er sich sonst nicht über ihre rührige und im Ganzen förderliche Thätigkeit an sich so befriedigt hätte äußern können. Wirkliche Judaisten, welche nicht den gottmenschlichen Erlöser, sondern einen anderen Jesus, einen anderen Geist und ein anderes Evangelium predigten, hätten nimmermehr seinen principiellen Beifall erlangen können. Dieselben verfälschten vielmehr nach seinem anderwärts über sie ausgesprochenen Urtheile das reine Gotteswort (2. Cor. 2, 17), verrückten mit ihrer Schalkheit auf unerträgliche Weise die Sinne der Hörer von der Einfalt in Christo (2. Cor. 11, 3. 4), verwirrten die Gemüther, entstellten und verkehrten das allein wahre Evangelium (Gal. 1, 7). Der Lehrbegriff, welchem jene kleinlichen und streitsüchtigen Geister huldigten, war vielmehr der rechte und hierüber durfte er sich herzlich freuen. Nur ihr gehässiges, liebloses Wesen und ihre persönlichen Machinationen traf mit Recht der herbe Tadel desselben*).

Heidenapostel über den Kopf gewachsenen Anläufe einer ungestümen judaistischen Opposition — denn ein befreundetes oder maßvolles Judenchristenthum hätte dem Völkerherold und seinen Schülern keine ernstlichen Schwierigkeiten bereitet — zu Hülfe gekommen, der Boden wissenschaftlicher und geschichtlicher Berechtigung genommen. Hiermit fällt in der That die einzige schwache Stütze, deren sich die Verfechter der katholischen Petrustradition auf biblischem Boden früher — so lange jene falsche und aus anderen Ursachen besonders von der Tübinger Schule gepflegte Interpretation in der Gelehrtenwelt dominirte — bedienen konnten. Denn die auf geographischem und epistolarem Gebiete ungeschickte Babylon-Rom-Allegorie bietet für die Wissenschaft eine ernste Handhabe überhaupt nicht dar.

*) Vgl. Wiesinger zu 1, 18: „de Wette gesteht zu und mit ihm stimmt auch Meyer überein, obwohl er judenchristliche Gegner versteht, daß hier vom Inhalt der Lehre dieser Leute keine Rede sei, und sucht die Milde, mit der der Apostel sich über sie äußert, daraus zu erklären, daß sie nicht eine von ihm gestiftete Gemeinde verwirrten, und daß dem Apostel die Wichtigkeit der Verbreitung des Evangeliums auch in judaistischer Fassung in seiner damaligen Lage einleuchten mußte. Daß das der Sinn des Apostels nicht war, lehrt 3, 2 f. auf's Deutlichste; und daß ihm die Verwirrung der römischen Gemeinde weniger am Herzen lag, dagegen möchte der Römerbrief das beste Zeugniß sein. Wie doppelzüngig mußte auch der Apostel den Philippern erscheinen, wenn sie sein Urtheil über dieselben Gegner an unsrer Stelle mit dem 3, 2 f. gefällten verglichen. Man sieht, in welche Schwierigkeiten die Annahme judaistischer Gegner verwickelt, zumal, wie de Wette gleichfalls zugesteht, nicht christliche Lehrer mit unbefangener Anhänglichkeit an den Judaismus (so Rilliet und Müller), sondern recht eingefleischte Judaisten, erbitterte Gegner des Apostels, hier angenommen werden müßten. Wenn gesagt wird, daß Pauliner dem Apostel nicht entgegengewirkt haben würden, so ist so viel freilich richtig, daß sie es nicht als Pauliner gethan haben können. Aber unsre Stelle deutet ja eben nur auf die persönlichen Motive des Ehrgeizes und des daraus entspringenden Neides sammt der Streit- und

Das starke — geschweige denn bedenkliche — Aufleben einer Opposition der genannten Richtung gegen den Völkerherold in Rom wird also ebenso durch den Ideengehalt des Philipperbriefes wie durch die übrigen Gefangenschaftsbriefe desselben bis an sein Lebensende widerlegt. Vor Allem fällt hier noch in's Gewicht die zweite Epistel an Timotheus, in welcher er seine letzten väterlichen Weisungen und Rathschläge in der Voraussicht eines sicheren und vielleicht schnell herannahenden Martyriums dem Lieblinge seines Herzens ertheilt. Dies Sendschreiben, in welchem jener mit seinem weltgeschichtlichen, an Mühen und Erfolgen reichen Tagewerke und mit seinem siegesgewissen Heldenlaufe abschließt, verräth keine Spur von dergleichen heftigen Conflicten, welche dem gefangenen und ruhmgekrönten Streiter Christi bis zuletzt das Dasein verbittert hätten; und doch würde Paulus, falls er wirklich mit solchen in der ewigen Stadt zu ringen hatte, derselben in erster Linie gegen Timotheus gedacht haben, um dadurch seine lebhafte Bitte und Mahnung zu verstärken, daß derselbe sobald als möglich zu ihm eilen möge.

Diese aus den beiden jüngsten paulinischen Sendschreiben geschöpften Originalzeugnisse werden weiter durch den Clemensbrief, welcher uns das ansprechende Bild geklärter und gereifter, friedlicher und ruhiger kirchlicher Verhältnisse gewährt, und durch die schon berührten Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung bestätigt, welche den einheitlichen frappanten Totaleindruck heidenchristlichen Geistes hervorrufen, der gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in der abendländischen Hauptkirche herrschte.

Die sämmtlichen vorhandenen Geschichtsdenkmäler, literarische Urkunden wie monumentale Documente, welche wir durchmustert haben, enthüllen uns also einen harmonischen, durch herbe innere Zerwürfnisse ungetrübten Entwicklungsgang des christlichen Roms seit der epochemachenden Wirksamkeit des Völkerherolds daselbst. Ueberdies würde nicht einmal dann, wenn ernste, zerrüttende Reibungen zwischen den erweckten Söhnen der Vorhaut und der Beschneidung hier eingerissen wären und die Gläubigen beider Nationalitäten unter sich zu zersetzen gedroht hätten, die kolossale Pilgerfahrt des Petrus aus dem euphratischen Babylon bis in das Centrum des Occidents gerechtfertigt sein. Denn auch anderwärts hatte der Völkerherold mannigfach in den von ihm gegründeten Gemeinden Griechenlands und Kleinasiens, wie seine Briefe an

---

Ränkesucht hin. Es müßte also bewiesen werden, daß es damals nicht ebenso gut wie jetzt Menschen geben konnte, die in der Verkündigung des Evangeliums nur eigne Ehre suchten (vgl. 2, 21), und deren Herz von der Wahrheit, die ihr Mund verkündigte, fern war".

die Corinther und Galater beweisen, mit bösartigen und zähen pharisäischen Irrlehrern zu ringen, welche er jedoch mit seinem gewaltigen, geisteskräftigen Worte allenthalben aus dem Felde zu schlagen oder im Zaume zu halten wußte, ohne daß es der Beihülfe des Petrus oder eines anderen älteren Apostels bedurft hätte. Und in der Residenz hatte Paulus gar zwei Jahre lang mit voller Hingebung und Begeisterung gewirkt, hatte er durch seinen treuen, unablässigen Eifer eine Menge von Heiden zur Erkenntniß des Heiles gebracht. Wie konnte also das ebionitische Extrem in der römische Kirche, welche durch ihr schnelles, außerordentliches Wachsthum unter diesen Umständen ein eminent heidenchristliches Gepräge empfing, noch in beträchtlichem Maße zur Zeit der ersten Christenverfolgung vorhanden, d. h. von Belang oder Bedeutung für den Fortgang der Heidenmission in der ewigen Stadt sein? Hier vermochten vielmehr Widersacher jener Art am wenigsten Boden zu gewinnen, höchstens eine kümmerliche Existenz zu fristen, so daß sie für das hoffnungsvolle Aufblühen des Evangeliums in der antiken Metropole unschädlich blieben. Sie waren mit Nichten im Stande, die Einheit der Gesammtheit dergestalt zu trüben, daß der Völkerherold allein mit ihnen nicht fertig geworden und zu ihrer Bewältigung die persönliche Ankunft des Petrus in Rom nöthig gewesen wäre. Ueberhaupt ist es bedenklich, eine förmliche, den Bestand der Gemeinde untergrabende Spaltung zwischen Petrinern und Paulinern, welche der Erstere nicht zu heben vermocht hätte, anzunehmen, weil dadurch die volle apostolische Selbständigkeit und Autorität desselben, welche er gerade gegen die Judaisten allenthalben so energisch betont, augenscheinlich gefährdet und zugleich die biblische Urzeit in das verwirrende Parteigetriebe der Tübinger Darstellung unvermeidlich und unrettbar hineinverstrickt wird. Behält nicht in diesem Falle die fundamentale Voraussetzung derselben von den ursprünglichen klaffenden Gegensätzen des antipaganistischen Petrinismus und des antijudaistischen Paulinismus, in deren innerer Ausgleichung oder Indifferenzirung das genetische Entwicklungsprincip des Urchristenthums bestehen soll, volles Recht? In der That arbeiten gewisse Vertheidiger des Cardinalpunktes der römischen Petruslegende auf protestantischer Seite — immerhin, ohne es recht zu wissen und zu wollen — nur jener Kritik in die Hände. Also auch aus diesem Gesichtspunkte dürfen wir getrost im Einklage mit den conservativen Maximen der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung eine solche Anschauung unsren Gegnern überlassen.

Endlich hätte sich Petrus seinem eignen theuren Versprechen gemäß (Gal. 2, 9) nicht einmal vor dem Zeugentode des Paulus

zu einer Romreise entschließen können; und nach diesem Zeitpunkte wäre jeder Zwist zwischen Petrinern und Paulinern, falls ein solcher bisher die römischen Christen in zwei feindselige Parteien getrennt hätte, bereits in dem schauerlichen, von Nero angerichteten Blutbade erstickt und begraben gewesen. Gewiß, wären auch damals judaistische Eiferer auf offenem Kriegsfuße wider den edlen Vorkämpfer des gesetzesfreien Universalismus aufgestanden, hätten sie auch die Heidenchristen wegen ihrer Nichtbeobachtung des mosaischen Ritualismus verketzert und ihnen sowohl im socialen Verkehre des täglichen Lebens die Bruderhand wie im cultischen die Kirchen- und Sacramentsgemeinschaft verweigert, so hätte es gleichwohl nicht der persönlichen Gegenwart des Petrus an Ort und Stelle bedurft, um diesen verzehrenden Zwiespalt zu schlichten und eine definitive Versöhnung beider Theile zu Stande zu bringen. Die unerhörten Drangsale und Greuel jener Schreckenskatastrophe hätten unfehlbar mit solchen Veilletäten, wenn dergleichen noch vorhanden gewesen wären, gründlich aufräumen müssen. Große Unglückszeiten haben ja immer das Gute, daß sie die von denselben Uebeln Betroffenen als Leidens- und Trostgenossen äußerlich und innerlich zusammen führen und sogar tiefere Dissonanzen, welche vorher vielleicht zwischen ihnen obwalteten, schnell vergessen und verschmerzen lassen. Wie viel mehr hätten die engherzigen Störenfriede der gedachten Richtung unter den furchtbaren Schlägen, welche jetzt plötzlich von allen Seiten auf sie einstürmten, nach Innen zur Buße und Umkehr von Irrthum und Aergerniß getrieben, also von ihrer verderblichen Parteisucht geheilt werden müssen! Juden- und Heidenchristen waren in dem entsetzlichen Drama zu kleinen Häuflein von glücklich Erretteten zusammengeschmolzen; sollten sie sich zur Schadenfreude, ja zum Hohngelächter ihrer doppelten Widersacher, der rabiaten Parteigänger der Synagoge und des Paganismus, vollends unter einander zerfleischen? Nein, die dringendste Pflicht der Selbsterhaltung hätte nunmehr auch die zähesten Gegner des Paulinismus dazu vermocht, ihre particularistischen Prätensionen fallen zu lassen, dem unseligen Hader zu entsagen, die Gläubigen paganistischer Abkunft als ihre nächsten Glaubens- und Gesinnungsgenossen anzuerkennen oder wenigstens sich in freundlicher Neutralität mit ihnen zu vertragen. Wenn die bekehrten Söhne der Beschneidung auch bis dahin weder durch Paulus noch durch die gemeinsame Autorität der älteren Urapostel hierzu bewogen worden wären, so würden sie doch jetzt durch den erschütternden, allen Eigendünkel und Hochmuth niederschmetternden bitteren Jammer der Gegenwart sicherlich dazu angespornt und genöthigt worden sein.

Uebrigens folgt auch in dem ganz illusorischen Falle, daß die Autorität des Paulus zur Beschwichtigung brennender, die Gemüther beunruhigender und einander entfremdender Streitigkeiten, welche zwischen den römischen Heiden= und Judenchristen entstanden wären, nicht ausgereicht hätte, noch keineswegs, daß gerade Petrus aus dem entlegenen parthischen Reiche hätte herbeigerufen und, wenn dies geschah, sich wirklich zu ihnen hätte begeben müssen, — zumal unter den Stürmen der schon ausgebrochenen neronischen Verfolgung, unter denen man ihn neuerdings in die Welthauptstadt citiren will, um nicht mit den erwähnten Briefen des Paulus, welche ein Zusammentreffen beider Apostel in Rom durchaus nicht gestatten, in einen unlöslichen Widerspruch zu gerathen. Viel näher hätte es den vermittelnden Elementen, welche den Frieden wieder herzustellen trachteten, gelegen, sich an die Muttergemeinde und das Apostelcollegium, in deren Hand ja der Schwerpunkt der Kirchenregierung ruhte, zu wenden — als an Petrus, welcher in dem fernen euphratischen Babylon wirkte! Man vermochte jedenfalls leichter und bequemer Weisungen aus Jerusalem, welches durch einen ununterbrochenen Verkehr mit dem Mittelpunkte des Welt=reiches verbunden war, als solche von Petrus, welcher damals längst seinen dauernden Wohnsitz in dem berühmten Centrum der orientalisch=jüdischen Diaspora genommen hatte, einzuholen. In der That wäre der einzige legitime Schritt zur Beilegung un=erquicklicher Differenzen, welche dem Paulus, seinen Schülern und Gehülfen in Rom das Leben erschwert oder sauer gemacht hätten, nach der apostolischen Kirchenverfassung dieser gewesen, daß die höchste Instanz wiederum feierlich gesprochen und ihr Verhältniß zu dem fortgeschrittenen Werke der Heidenmission, wie dasselbe sich seit dem Concil vom Jahre 50 ausgestaltet hatte, einer er=neuten Prüfung und endgültigen Festsetzung unterzogen hätte. Wenn aber auch Petrus in den mit Unrecht vorausgesetzten Wirren der römischen Gemeinde um seine Entscheidung angegangen worden wäre, so genügte es vollkommen, wenn er dieselbe mündlich ihren Abgeordneten ausdrückte oder aber in einer belehrenden Epistel schriftlich fixirte. So hat er ähnlich die Kleinasiaten nicht direct aufgesucht, sondern in seinen beiden herrlichen Episteln schriftlich zu ihren Herzen gesprochen. Demnach ergiebt sich auch auf dem erörterten Wege mit Nichten eine befriedigende triftige Veranlassung zu einer persönlichen Intervention desselben in der Welthauptstadt. Ja, nach jenem System sollte man erwarten, daß dieser überall da, wo ebionitische, dem Völkerherold abgeneigte Irrlehrer sich regten, gleichfalls erschienen wäre, um in den einzelnen Gemeinden die bedrohte Ordnung zu sichern und die rechte Eintracht zwischen

den erweckten Gliedern beider Nationalitäten zu stiften. Davon lesen wir aber nirgends Etwas in der heiligen Schrift; und so wenig der Letzteren zuwider solche Versöhnungsreisen des Ersteren angenommen werden können, so wenig darf man auch aus einer solchen Ursache die streitige Romfahrt desselben ableiten — wenigstens nach biblischen Maximen! Man überträgt hier mehr oder weniger dem Petrus eine Rolle, die factisch auf die von der katholischen Kirche behauptete amtliche Superiorität des vermeintlichen Apostelfürsten seinen übrigen Collegen gegenüber hinauslaufen würde, welche doch auf evangelischem Boden kein Recht hat.

Ebenso unannehmbar wie diese Auskunft der alten traditionellen Anschauung, daß der Beschneidungsapostel förmlich dem Völkerherold zum Beistande gegen feindliche Judaisten als erwünschter Helfer in großer Verlegenheit und Bedrängniß, Rathlosigkeit und Ohnmacht, welche gar nicht existirte, in die Residenz der Cäsaren gekommen sei, ist auch die entgegengesetzte Annahme Hilgenfelds, welcher im Geiste der negativen Kritik vielmehr den Ersteren als Antagonisten des Anderen dort auftreten läßt. Jeden milderen Ausweg verwerfend, bringt er rückhaltslos beide in offenen Gegensatz zu einander. Nach Hilgenfeld dürften die Anfeindungen, welche Paulus Phil. 1, 18 erwähnt, um später (3, 2. 18. 19) in den schärfsten Ausdrücken gegen die Beschneidungsleute auszufallen, schon Vorboten der nahen, von denselben erwarteten und veranlaßten Ankunft des Petrus gewesen sein. Als Säule des Ebionitismus wäre dieser in die Völkerstadt geeilt, um die Christengemeinde daselbst, deren Stamm und Kern noch die Judenchristen gebildet hätten, gegen eine drohende Paulinisirung zu schirmen, und in der letzten Zeit der Gefangenschaft des Heidenapostels daselbst angelangt. Aber dann müßte doch auch der zweite Timotheusbrief hierüber einiges Licht verbreiten. Mag Hilgenfeld nun auch denselben für unecht erklären, so verliert dieser gleichwohl nicht seine allgemeine geschichtliche Bedeutung, wie wir bereits zeigten, und erheben sich sogar noch erhöhte Bedenken und Einwände gegen jenen Standpunkt. Ja, das Sendschreiben beweist dann vollends, daß eine petrinische Romfahrt gänzlich außerhalb des geistigen Gesichtskreises und des historischen Zeitbewußtseins seines Verfassers lag. Und schon der Philipperbrief bekundet Nichts mehr von einer ernstlichen, gegen den evangelischen Universalismus gerichteten Opposition innerhalb der abendländischen Hauptgemeinde, geschweige denn von einem starken israelitischen Bruchtheile derselben, mit welchem ja das völlige Zurücktreten der Polemik gegen derartige Elemente daselbst auffallend contrastiren würde. Ebenso wenig, wie Phil. 1, 18, ist die andere, von Hilgenfeld in

Anspruch genommene Hauptstelle (3, 2) gegen ein solches schroffes Extrem gemünzt. Wir haben dieselbe früher eingehend beleuchtet und ihr textgemäß einen ganz andern Sinn abgewonnen, weshalb wir uns auf unsre frühere Analyse zurückbeziehen. Wenn dasselbe es also nicht einmal in Rom, dem natürlichen Krystallisationscentrum der paulinischen Heidenkirche, zu einem bemerkenswerthen Dasein brachte, so vermochte jenes ihren Entwicklungsgang überhaupt nicht ernstlich zu influiren, geschweige denn zu bedrohen und zu gefährden. Unsre gegenwärtige Argumentation gegen Hilgenfeld aber werden wir im nächsten Kapitel wieder aufnehmen und zu Ende führen.

Es gelingt also mit Nichten, im Interesse der katholischen Tradition ein positives durchschlagendes Motiv für die unbeglaubigte und von vornherein unwahrscheinliche Weltreise des greisen, seinem Ende bereits entgegensehenden Petrus (Joh. 21, 18. 2. Petr. 1, 14) von Babylon bis Rom zu entdecken. Derselbe konnte noch weniger, von dort hierher zu seiner Hinrichtung transportirt werden*), da er nach den authentischen, der Babylon-Rom-Allegorie spottenden Zeugnissen seiner zwei, einen und denselben Situationsschauplatz documentirenden Episteln damals bestimmt in einem fremden, einige hundert Meilen abliegenden Weltreiche lebte, welches, auf seine Unabhängigkeit stolz, der Botmäßigkeit des omnipotenten Cäsars von je her kühn trotzte. Dort war jener glücklich davor gesichert und geborgen, — etwa auf den drohenden Machtspruch Neros hin, welcher übrigens an eine solche Einmischung in die inneren Angelegenheiten des parthisch-persischen Staates gar nicht denken konnte, von letzterem ausgeliefert und in das Centrum des Occidents gefangen abgeführt zu werden. Demnach kann diese Hypothese, welche jedes Anhaltes in der kirchlichen Ueberlieferung wie jeder geschichtlichen Begründung entbehrt**), nach keiner Seite hin aufrecht

---

*) Vgl. Tschackert, evang. Polemik geg. d. röm. Kirche 1885 S. 45, wo das „dunkle Verhältniß des Petrus zur römischen Christengemeinde" kurz dahin bestimmt wird: „Ob Petrus überhaupt je den Boden der Hauptstadt betreten hat, können wir nicht beweisen; doch ist wahrscheinlich, daß er zu Rom in Folge der neronischen Wirren etwa 67 n. Chr. den Märtyrertod erlitt. — Er wird nach Rom transportirt worden sein, als man nach der Verfolgung der römischen Gemeinde unter Nero auf die Führer der Christianer fahndete und so sich auch seiner bemächtigte".

**) Wir verweisen auf Absch. 12, indem wir zu S. 1149 Anm. folgende Belegstelle nachtragen aus Mignes patrol. lat. tom. 13 und Baronius ad an. 382 n. 19: quamvis per orbem catholicae diffusae Ecclesiae quasi unus thalamus Christi sit, sancta tamen Romana Ecclesia nonnullis (cod. Quesnellianus: nullis) synodicis constitutis, caeteris Ecclesiis praelata est: sed (et) evangelica voce Domini Salvatoris nostri primatum obtinuit: Matth. 16, 18. 19. Addita etiam (cod. Q.: Cui data est etiam) est societas

erhalten, geschweige denn zur Motivirung des auch nach ihrem Urheber fragwürdigen Ereignisses verwandt werden. Vollends wird die ganze, übrigens sehr resignirt vorgetragene Combination durch die beiden ausdrücklichen Christusoffenbarungen abgeschnitten, welche wir später in Abschnitt 21 und 23 speciell betrachten werden. Endlich müssen wir noch betonen, daß auch dann, wenn man die Verbindung des Beschneidungsapostels mit der kaiserlichen Residenz auf ein bloßes, von einer eigentlichen Mission losgerissenen Martyrium reducirt, wie hier, gleichfalls Alles, was wir über den prononcirt heidenchristlichen Charakter der paulinischen Hauptschöpfung bemerkten, ungeschwächt in Geltung verbleibt. Die pietätvolle Erinnerung an den großen Repräsentanten des Judenchristenthums, welcher in der ewigen Stadt sein Blut im treuen Bekenntnisse der himmlischen Wahrheit vergossen, hätte doch wenigstens das lebende Geschlecht der Gläubigen verhindern müssen, das eigne nationale Wesen so schroff im Gegensatz zu allem israelitischen hervorzukehren, ja letzteres förmlich aus seiner Mitte zu verbannen, wie wir bereits am Ende des apostolischen Zeitalters aus den vorhandenen literarischen und monumentalen Quellen wahrnehmen.

Die hier von uns nachgewiesene totale Ermangelung eines triftigen Endzweckes für eine petrinisch-römische Lebensperiode aber liefert uns ein weiteres selbständiges und werthvolles Glied in der solidarischen, fest zusammengefügten Kette unsrer biblisch-geschichtlichen Erwägungen und Untersuchungen, Argumente und Belege gegen die ganze gangbare Legende, welche das uns beschäftigende Problem überwuchert hat, ohne doch Etwas wider die Wahrheit präjudiciren zu können. Ja, wenn man sogar annehmen wollte, Petrus wäre noch zu den Lebzeiten des Völkerherolds dorthin gereist, um den judaisirenden Widersachern des Letzteren zu steuern, welche daselbst unter den Gläubigen arge Zwietracht gesäet hätten, die bei dem hervorragenden Charakter der römischen Gemeinde leicht für die ganze Kirche verderblich werden konnte, so hätte doch auch über eine solche edle Absicht vorher eine gewisse Verständigung

---

beatissimi Pauli apostoli, vasis electionis, qui non diverso, sicuti haeretici garriunt, sed uno tempore, uno eodemque die (cod. Quesnellianus: qui uno die unoque tempore) gloriosa morte cum Petro in urbe Roma sub Caesare Nerone agonizans coronatus est: et pariter supradictam Romanam Ecclesiam Christo Domino consecrarunt aliisque omnibus (cod. Q.: urbibus) universo mundo sua praesentia et venerando triumpho praetulerunt. Est ergo prima Petri apostoli sedes Romana Ecclesia, non habens maculam neque rugam neque aliud hujusmodi (cod. Q.: Prima ergo sedes est coelesti beneficio Romana Ecclesia, quam beatissimi apostoli Petrus et Paulus suo martyrio dedicarunt).

zwischen beiden erfolgen müssen. Indessen läßt sich nicht einmal trotz alles Scharfsinnes, welcher deshalb bis heute verschwendet worden, ein befriedigender stichhaltiger Beweggrund und Endzweck für eine Romfahrt des Apostelfürsten in den zeitgeschichtlichen Verhältnissen der abendländischen Hauptkirche ausfindig machen, weil dieselbe sich eines blühenden Gedeihens erfreute, welches nach Phil. 1, 18 auch nicht durch Schwarmgeister jener Sorte getrübt wurde! Und wenn es ein solches Motiv gäbe, so hätte nothwendig Lucas in der Apostelgeschichte desselben wie des ganzen Ereignisses bei seiner epochemachenden universellen Wichtigkeit für die Gesammtentwicklung der Kirche gedenken müssen.

19. Die aus dem Gesammtcharakter der Apostelgeschichte geschöpften Anhaltsmomente und Beweismittel gegen einen römischen Beruf und Lebensabschluß des Petrus — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Wir haben die Schriftwidrigkeit und Ungeschichtlichkeit der römischen Petruslegende zunächst im Allgemeinen dargethan, indem wir dieselbe positiv an dem objectiven Verhältnisse der petrinischen Urkunden des neuen Testaments, welche überdies im altoccidentalischen und altrömischen Canon fehlten, zu einander und zu den paulinisch-römischen Gefangenschaftsbriefen, sowie an der unerschütterlichen historischen Thatsache beleuchteten, daß der Völkerherold nach einem reichgesegneten heldenmüthigen Wirken in der antiken Metropole als das vornehmste, ehrwürdigste und für die ganze Christenheit empfindlichste Opfer der neronischen Verfolgung im Jahre 64 n. Chr. endigte, — einer Thatsache, welche schlechterdings nicht mit dem simultanen petrinisch-paulinischen Doppelmartyrium der katholischen Tradition vereinigt werden kann. Wir haben weiter die Annahme einer römischen Mission des Apostelfürsten im Lichte des normalen Entwicklungsganges, welchen das biblische Heiden- und Judenchristenthum durchlaufen hat, sodann an dem prononcirt heidenchristlichen Wesen der abendländischen Weltkirche und an den Resultaten der neuesten Katakombenforschung geprüft, sind jedoch nach allen Richtungen hin auf zahlreiche Beweismomente für das Gegentheil gestoßen und haben nicht einmal einen triftigen Endzweck für eine solche occidentalische Sendung entdecken können. Zu diesen generellen Gesichtspunkten kommt nun noch, die schlagende Kraft unsrer universellen Argumentation verschärfend und erhöhend, eine Reihe neuer specieller Indicien hinzu, welche sich aus dem Inhalte der Apostelgeschichte ergeben, weshalb wir jetzt auf dieselbe näher eingehen müssen.

An der Apostelgeschichte bewährt sich durchgängig unsre

Analyse des ältesten Katholisirungsprocesses, weil dieser mit dem Gesammtcharakter jener genau harmonirt. Doch sind wir keineswegs von dieser ausgegangen, sondern vielmehr von einem Fundament, dessen volle Zuverlässigkeit und Festigkeit noch von keiner Seite ernstlich angefochten worden ist, von den authentischen Mittheilungen, welche Paulus den Galatern über seine echt collegiale Stellung zu den Uraposteln und über sein Zerwürfniß mit Petrus in Antiochien macht. Auf diesem speciellen Gebiete, in welchem gerade die eigenthümliche Baur'sche Grundanschauung vom Urchristenthum ihre Wurzeln hat, bricht sich auch gegenwärtig in leisen, jedoch deutlich merklichen Anfängen eine bessere Erkenntniß, welche einen hoffnungsvollen umfassenden Umschwung in den Kreisen der modernen Kritik ankündigt, durch die verdienstvollen Forschungen zweier hervorragender Repräsentanten derselben, nämlich Pfleiderers und Holtzmanns, Bahn, weshalb wir uns mit ihnen hier Behufs weiterer Verständigung näher auseinanderzusetzen haben.

Vor Allem ist ein wesentlicher Fortschritt zur harmonischen Vereinigung der paulinischen und lucanischen Berichterstattung von dem jerusalemischen Hauptereigniß des Jahres 50 zu verzeichnen. Während nach Baur, Schwegler, Zeller und ihren älteren Mitarbeitern die conciliatorische Tendenz der Apostelgeschichte in dem rein idealen, hier zum ersten Male gemachten und durch die Autorität eines Concils sanctionirten Vorschlage einer praktischen Unionsbasis für das kampfesmüde Juden- und Heidenchristenthum gipfelte, ließ Overbeck denselben bereits aus den concreten Verhältnissen, welche sich zwischen beiden Richtungen bis zum zweiten Decennium des neuen Jahrhunderts hervorgebildet hatten, herausgeboren und nur zur irenischen Verschleierung der Vergangenheit, ja zur Aussöhnung des entarteten, dogmatisch judaisirenden Paulinismus mit seinem andersartigen genuinen Charakter in die Urzeit zurückdatirt werden. Auch Hilgenfeld urtheilte, daß die Darstellung unsres biblischen Buches nicht ganz aus der Luft gegriffen sei, jedoch den factischen Hergang der Dinge in dem Interesse umbilde, den inneren Zwiespalt der Apostel zu verdecken und die spätere Heidenkirche durch die Urgemeinde zu legitimiren. Mit größerer Unbefangenheit erkannte Pfleiderer im Wesentlichen die Geschichtlichkeit der lucanischen Relation an und bezeichnete er die unterlaufenden Differenzen theils als absichtslose Ungenauigkeiten und Verschiebungen des Details in der Ueberlieferung, theils als Eigenthümlichkeiten einer freien und selbständigen schriftstellerischen Einkleidung. Das Ergebniß der glücklich erzielten Verständigung aber ist ihm nach der Apostelgeschichte und dem Galaterbriefe übereinstimmend dies: positiv die Befreiung der Heidenchristen vom

Gesetze und negativ die fortdauernde Geltung desselben für die Judenchristen. Dagegen wird die Fixirung der vielbesprochenen Synodalpunkte in einem officiellen Sendschreiben bestritten, wenn schon dieselben mit den längst in den heidenchristlichen Kreisen heimischen Proselytengeboten identificirt werden und ihre pietätvolle Anknüpfung an den Apostelconvent höchst begreiflich und naheliegend befunden wird. Allein diese Satzungen decken sich nach ihrer ursprünglichen Tragweite vielmehr mit der socialen und cultischen Organisationsform, welche für die bekehrten Söhne der Vorhaut innerhalb der judenchristlichen Welt noch um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, wie wir aus den pseudoclementinischen Recognitionen kurz andeuteten*) und später ausführlich begründen werden, üblich und gebräuchlich war. Dieselbe muß in dieser Sphäre von je her eingebürgert und hergebracht gewesen sein, da ohnedem die Heidenchristen daselbst sich gar nicht an die israelitisch gearteten Gemeinden hätten anschließen können; und eine solche generelle Einrichtung vermochte nach der Verfassung der Urkirche nur die jerusalemische Centralinstanz mittelst eines autoritativen Erlasses von Anfang an zu bewirken. Eine entsprechende Action muß demnach zugestanden werden, und zwar umsomehr, wenn man im Allgemeinen den historischen Gehalt der lucanischen Erzählung passiren läßt — wie Pfleiderer, welcher sich freilich an den „pompöseren Umrissen“ eines Concils stößt und lediglich eine praktische persönliche Abmachnng zwischen Paulus und seinen älteren Amtsgenossen annimmt. In den Kreis derselben müßte bei einiger Consequenz immer noch eine Bestimmung über die äußere Lebensweise der aus dem Paganismus stammenden Gläubigen hineingezogen werden. Ist nicht schon der Gedanke unvollziehbar, daß die Urapostel in dieser Hinsicht von denselben weniger verlangt

*) Apost. 15, 20: *πορνεία* (V. 28. 21, 25) muß auch nach den Recognitionen im cultisch-ethischen Sinne verstanden werden — eine Autorität, welche auf diesem Terrain gewiß eine vollberechtigte ist und schon Ausschlag gebend gegen die abweichenden, früher recensirten Erklärungen in's Gewicht fällt. Vgl. einstweilen S. 1211 Anm., 1217 Anm. So heißt es in der Weisheit Salomos aus dem lebendigen, lauteren Religionsbewußtsein der alttestamentlichen Offenbarungsstufe und aus dem unverfälschten Geiste des gesammten, streng monotheistischen Israelitenthums heraus 14, 12: denn Götzen aufrichten, ist die höchste Hurerei (*ἀρχὴ γὰρ πορνείας ἐπίνοια εἰδώλων*). In der Consequenz dieser echten Uranschauung des Mosaismus lag es durchaus, wenn der Genuß von heidnischem Opferfleisch und die Berührung mit Allem, was mit dem herrschenden Götzendienste zusammenhing, als unsittliche und abgöttische Befleckung officiell und allgemein verpönt war. In diesem Sinne nahmen auch die älteren Forscher die im Apostelldecret untersagte *πορνεία* bis herab auf Neander, welcher der gewöhnlichen Auffassung von Unzucht Geltung verschaffte.

hätten, als die weitherzigsten und aufgeklärtesten Geister des religionsphilosophischen alexandrinischen Mosaismus jener Zeit? Ja, ein solches Desiderium hätte umsomehr betont werden müssen, wenn „bei der Vereinbarung zu Jerusalem die entschiedenen Glieder der Urgemeinde, mindestens ein Jakobus, diesen Hintergedanken hatten und mit der Heidenmission des Paulus nur unter der stillen Voraussetzung sich befreundeten, daß das Werk des Paulus nur der Anfang sei, der dann nachher durch Annahme des Gesetzes Seitens der Heidenchristen zur wahren Vollendung geführt werden könne und solle"*). Die Verpflichtung der Heidenchristen zur jüdischen Daseinsart, wie sie in dem Decret nach seiner primitiven Natur ausgesprochen ist, wäre ja ein mächtiger Schritt vorwärts auf dem beabsichtigten Wege gewesen, und um so weniger durften die Urapostel nach den eignen Ideenreihen Pfleiderers denselben unterlassen! Wenn nun gar in der Apostelgeschichte hiervon ausdrücklich die Rede ist und jener im Großen und Ganzen ihre Nachrichten von der Synode acceptirt, so hat er vollends nicht Ursache, gerade in dieser besonderen Beziehung seinem eignen Tendenzinteresse zuwider Einspruch zu erheben. Dazu wird eine ähnliche Beschlußfassung sogar durch eine allseitig treue Analyse des antiochenischen Vorganges postulirt.

Die bei Pfleiderer wahrnehmbare Annäherung an eine geschichtliche Würdigung der lucanischen Angaben bleibt jedoch ohne eine angemessene Rückwirkung auf die leitende Fundamentaltheorie der Tübinger Kritik von dem schroffen Antagonismus, welcher die beiden Hauptrichtungen des apostolischen Zeitalters und ihre geweihten Repräsentanten trennen soll. Die unversöhnliche Behandlung des syrischen Conflictes verwischt Alles wieder. Die bis zu ihren letzten Consequenzen entwickelten Principien sollen in der benachbarten Metropole plötzlich in ihrer vollen Schärfe auf einander geplatzt sein und nun die bewußte definitive Scheidung der um die Herrschaft ringenden Parteien hervorgerufen haben. Die bisher mehr oder weniger verdeckten Differenzen sollen in aller Feindseligkeit auf einander geprallt sein und dadurch den dauernden Bruch zwischen beiden Theilen herbeigeführt haben. Dies dualistische Resultat gewinnt Pfleiderer, indem er mit Baur die Sendboten des Jakobus für starre Gesetzesmänner ausgiebt, welche nicht gesonnen gewesen, um der nur als Proselyten angesehenen Heidenchristen willen weder selbst ein Titelchen vom Mosaismus fahren zu lassen, noch auch ihren Landsleuten die geringste Abweichung von demselben zu gestatten. Allein, wenn

*) Vgl. Otto Pfleiderer, Der Paulinismus 1873 S. 285.

dem so wäre, dann hätten diese Autoritätspersonen von den ihnen willfährigen Söhnen der Vorhaut die Beschneidung als unumgängliche Bedingung eines näheren intimen Verkehres mit ihnen fordern müssen, während doch auch Pfleiderer einräumt, daß der Anhang der Ersteren an die Anderen nur die Zumuthung stellte, sich ihm äußerlich zu accommodiren und jüdisch zu leben. Als Endzweck dieses Ansinnens wird zugleich richtig die Wahrung der Einheit des äußeren Verfassungsbandes angegeben, welche durch das sociale Auseinandergehen beider Nationalitäten tief bedroht und gefährdet worden. Zu ihrer Sicherung aber reichte jenes Mittel keineswegs aus. Denn der Rigorismus des jüdischen Ceremonialwesens erlaubte nicht einmal die Tischgemeinschaft zwischen Israeliten und den Proselyten, welchen doch die für sie bestimmten Gebote eine gewisse — nach gewöhnlicher Ansicht mit dem Inhalte des Decrets gleichwerthige — Anbequemung an die alttestamentlichen Speisegebote vorschrieb. Mit Unbeschnittenen überhaupt durfte der theocratische Gottesverehrer nicht einen häuslichen oder familiären Umgang pflegen, weshalb er einen leibeignen Knecht, der von Geburt Ausländer war, beschneiden lassen mußte (1. Mos. 17, 12. 13. 27. 2. Mos. 12, 44). Ebenso hatte sich der Fremdling, welcher unter dem auserwählten Volke lebte, diesem Ritus zu unterziehen, wenn er naturalisirt, der politischen Rechte des Landes theilhaftig werden und ordentlichen Zutritt zum Tische der Einwohner erlangen wollte (2. Mos. 12, 45 f.). Wenn also auch die Heidenchristen Antiochiens zur Annahme der Proselyten-Lebensweise hätten bewogen werden können, so wäre doch damit noch nichts Wesentliches für einen festen organischen Zusammenschluß der doppelten Elemente ausgerichtet worden. Denn beide Theile hätten ja bei der officiellen Strenge jenes Ritualismus noch nicht die Agapen und das Herrnmahl miteinander feiern dürfen; und nur da, wo volle Abendmahls- und Sacramentscommunion besteht, ist auch wirkliche Kirchen- und Brudergemeinschaft — ein Gesichtspunkt, welcher durch die neueren und neuesten Unionsverhandlungen*) sonnenklar herausgestellt wird! Baur und seine Schule behaupten freilich, daß die Jakobusleute und ihre Gesinnungsgenossen pharisäische Eiferer gewesen, welche den bekehrten Söhnen der Vorhaut das ganze levitische Joch durch die Beschneidung hätten auflegen, also die Letzteren grundsätzlich hätten judaisiren wollen. Diese Meinung wird jedoch willkürlich und künstlich in den neutestamentlichen Text hineingetragen. Es heißt da von Petrus Gal. 2, 12. 13: zuvor, ehe Etliche von Jakobo kamen, aß er mit den Heiden; da

*) Vgl. meine verschiedenen Unionsschriften.

sie aber kamen, entzog er sich und sonderte sich darum, daß er die von der Beschneidung fürchtete; und heuchelten mit ihm die andern Juden, also daß auch Barnabas verführet ward, mit ihnen zu heucheln. Hiernach hatten sich der Urapostel und die Seinen plötzlich nach Ankunft der palästinischen Vertrauensmänner von der bisherigen Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen separirt, um sich auf dem alten Fuße nach der exclusiven Sitte ihrer Nation einzurichten, und dadurch ihre bessere innere Ueberzeugung von der adiaphoristischen Beschaffenheit solcher äußerlichen Dinge verleugnet. Nichts Anderes wirft auch Paulus dem Petrus als Heuchelei vor mit den Worten: So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebest*), und nicht jüdisch, warum zwingest du denn die Heiden, jüdisch zu leben? Also nur um die Beobachtung der jüdischen Speiseordnung, nicht um die Beschneidung handelte es sich. Sonst würde der Völkerherold mit gewohnter Energie die Sache bei dem rechten Namen genannt haben, und zwar umsomehr, da das pelagianische Aufdringen jenes Aktes, welcher mit der förmlichen Aufnahme oder Einverleibung in Israel eins war, den eigentlichen Gegenpol zu seinem Centralprincip der alleinigen Glaubensgerechtigkeit ausmachte. Wie scharf kehrt er in demselben Sendschreiben den galatischen Irrlehrern gegenüber diesen Hauptpunkt seiner Controverse mit ihnen allenthalben hervor! Und an Petrus richtet er eine lange apologetische Philippica, welche im echten, klassischen Geiste des gesetzesfreien Universalismus bis an's Ende unsres Kapitels läuft, jedoch keine Silbe von der Beschneidung enthält, sondern ausschließlich auf der berührten Basis des mosaischen Speisewesens sich bewegt! Kurz, nirgends lesen wir in dem Abschnitt, welcher das syrische Intermezzo betrifft, Etwas von der Beschneidung; man hat daher kein Recht, dieselbe stillschweigend — im offenen Widerspruche mit der Tendenz des Ganzen — hier einzuschieben! Petrus und die Judenchristen wollten vielmehr die auf einmal abgebrochene Tischgemeinschaft mit den im Heidenthum geborenen Gläubigen und zwar in umgekehrter Weise, als bisher, wiederherstellen. Während sie selbst früher die paganistische Art adoptirt und sich deshalb über die väterlichen Specialvorschriften hinweggesetzt hatten, sollten die erweckten Söhne der Vorhaut

---

*) 2, 14: das praes. ζῇς drückt die innere principielle, sich nach wie vor gleich bleibende Gesinnung und Ueberzeugung aus, welche dem Petrus fortwährend das persönliche Abgehen von der mosaischen, auf heidenchristlichem Terrain nicht mehr angängigen Lebensweise wohl gestattet, während er dieselbe äußerlich durch eine entgegengesetzte Handlungsweise verleugnet und in diesem trüben, die Einheit der Gemeinde störenden Geiste auf die Gläubigen aus der Vorhaut einwirkt. Vgl. früher S. 1260 f.

hinfort das entgegengesetzte Opfer ihnen bringen und dieselben nun ihrerseits respectiren. Dafür sollten sie nach wie vor als Brüder von ihnen betrachtet und gehalten werden; denn die Tischgemeinschaft schloß nothwendig nach den eigenthümlichen Verhältnissen der Urzeit die Communion der Agapen und des Herrnmahles ein, repräsentirte also vollkommene Kirchen- und Sacramentseinheit. Ueber jene Linie hinaus aber begehrte man Nichts; die Beschneidung kam gar nicht in Betracht, und Niemand ist befugt, sie eigenmächtig einzumischen, weil er dadurch den Gesammtcharakter und Gesammtinhalt der paulinischen Eröffnungen von Grund aus alterirt!

Dieses Hauptmoment gelangt auch bei Pfleiderer und Holtzmann*) zur ernsten Beachtung, und letzterer geht noch einen wichtigen Schritt weiter, indem er betont, daß Paulus allerdings gemäßigteren Ansichten in der Muttergemeinde zum Siege verhalf und so eine freundschaftliche Vereinbarung mit den Uraposteln erreichte, welche auch schon auf eine Speisegemeinschaft zwischen den aus der Vorhaut und aus der Beschneidung Erweckten abzielte, wenn schon die bekehrte Heidenwelt auf die Proselytenlinie als eine Art von Secundogenitur im messianischen Gottesreiche herabgesetzt worden. Jener Punkt kommt bei Pfleiderer noch nicht zu seinem Rechte, obschon er durchaus in der Consequenz seines Standpunktes liegt; denn nach demselben mußte die Beobachtung der Proselyten-Lebensweise von Seiten der Heidenchristen den Mitgliedern der Urgemeinde etwas höchst Erwünschtes sein, wenn dieselben sich hiermit auch noch nicht zu begnügen gedacht, sondern weitere Concessionen für die Zukunft angestrebt hätten. Holtzmann nähert sich hier bedeutend der in der Gegenwart weithin einflußreichen Auffassung Ritschls an und entsagt auch sonst vorurtheilsfrei der alten und nachgerade obsoleten Schablone, in welche Baur und seine älteren Schüler die Apostelgeschichte hineinzuzwängen suchten. Die früher accentuirte Parallelisirung von Petrus und Paulus schätzt er lediglich als eine ungefähre, sich ungekünstelt darbietende; denn sobald sie tendenzmäßig bewerkstelligt sein solle, hinke sie allenthalben. Den Reden des Paulus wird ein echter Gehalt zugesprochen, besonders hinsichtlich der angedeuteten Rechtfertigung durch den Glauben und der Beziehung auf die Versöhnungslehre. Die vermeintliche Verschweigung unerfreulicher Berührungen des Völkerherolds mit seinen Gemeinden wird anderweitig und zwar jedenfalls besser als bisher, wenn schon noch nicht zutreffend, erklärt. Vollends findet Holtzmann die constante Praxis desselben, zunächst die Synagoge aufzusuchen, um sie zur Stütze seiner Wirk-

*) Vgl. Holtzmann, Lehrb. d. hist.-krit. Einl. in's N. T. 1886 S. 389 f.

samkeit zu benutzen, ganz natürlich; ja, er erklärt dieselbe für das einzig Richtige und Mögliche. Die paulinischen Condescendenzen zum mosaischen Gesetz deckt er mit dem eignen Bekenntnisse des Apostels (1. Cor. 9, 20), indem er daneben hervorhebt, wie wenig Werth übrigens auf dergleichen Notizen gelegt werde*). Die in dem jerusalemischen Vertrage anticipirte Frage der Speisegemeinschaft aber wurde in Antiochien praktisch zu verwirklichen gesucht, worüber Petrus in ein unsicheres Experimentiren gerathen sei und nun Paulus mit ihm und dem gleichfalls rückfälligen Barnabas gebrochen habe. Aehnlich hätte Petrus nach Pfleiderer aus reflexionsloser Weitherzigkeit, dogmatischer Unklarheit und Halbheit nachgegeben. Doch wer wird Jemanden, welcher aus persönlicher Unkenntniß, also nicht aus prononcirt böser und schuldbewußter Absicht bei der ersten Ausführung neuer schwieriger Maßnahmen fehlgreift, sogleich lieblos und unerbittlich zurückstoßen? Wer fühlt nicht, wie wenig motivirt unter diesen Umständen eine solche Schroffheit des Völkerherolds gewesen wäre und wie sehr sie seiner irenischen, gerade gegen die Urapostel an den Tag gelegten Haltung widerstritte? Es handelte sich nach jener Ansicht ja nur um einen praktischen Mißgriff, welcher der nachsichtsvollen Belehrung bedurfte; und auf diese Weise hätte demnach Paulus seinen älteren Collegen, wenn er aus falscher Einsicht, aus minder scharfem theoretischem Denken und mangelhaftem Verfahren geirrt, höchstens zurechtweisen können. Man erwäge nur die wohlwollende Stellung, welche Petrus zu seinem jüngeren Collegen noch kurz vorher auf dem Apostelconcil eingenommen, und ziehe hinzu, was wir hierüber aus älterer Zeit erfahren. So schreibt Paulus den Galatern von seiner Rückkehr aus Arabien und Damascus: darnach über

---

*) Vgl. auch Pfleiderer S. 508: „Titus war reiner Heidenchrist, Timotheus als Sohn einer jüdischen Mutter von Geburt halber Jude; und, was noch bedeutsamer ist, im Falle des Titus handelte es sich darum, an einem entscheidenden Exempel das Princip der Gesetzesfreiheit der Heidenchristen zu wahren; in dieser kritischen Situation wäre Nachgiebigkeit so viel als Verleugnung des Princips gewesen; bei Timotheus aber fehlte nicht blos jeder derartige Grund zur strengen Durchführung des Princips, sondern dieselbe wäre vielmehr geradezu zweckwidrig gewesen, weil das Aergerniß der Juden an einem unbeschnittenen halbjüdischen Apostelgehülfen bei der Missionswirksamkeit überall ein Hemmschuh geworden wäre. Daß im Allgemeinen solche äußere Zweckmäßigkeitsgründe bei Dingen, die an sich Adiaphora sind — und so betrachtete Paulus nach 1. Cor. 7, 19. Gal. 6, 15 die Beschneidung — maßgebend sein dürfen, sollte kein Besonnener leugnen; daß aber insbesondre auch auf den Apostel derartige Rücksichten pastoraler Weisheit bestimmend einwirkten und ihn zur praktischen Accommodation an die Gesetzesleute bewogen, ist von ihm selber 1. Cor. 9, 19 f. so rundweg bezeugt, daß sich daran in keiner Weise rütteln läßt“.

drei Jahre kam ich gen Jerusalem, Petrum zu schauen, und blieb funfzehn Tage bei ihm (1, 18)*)? Allerdings ist nicht bestimmt gesagt, daß er damals als Gast bei dem Urapostel wohnte, obschon diese Auffassung fast selbstverständlich erscheint. Er blieb schon bei ihm, wenn er sich mit ihm an einem und demselben Orte, wie hier in der heiligen Stadt, aufhielt und mit ihm herzlich umging. Aber der Wortlaut paßt andererseits nicht auf die Bekanntschaft von Personen, welche sich äußerlich fern stehen und sich nur Höflichkeits halber begrüßen, setzt durchaus einen innigen, intimen Verkehr zwischen beiden voraus, welcher sich auch durch die Tischgemeinschaft bethätigte und in der Urkirche vom Herrnmahle unablöslich war. Denn letzteres wurde mit den täglichen Agapen unmittelbar verbunden, weshalb sie nur von denen zusammen begangen werden konnten, welche rückhaltslose Kirchen- und Sacramentscommunion mit einander pflogen! Wie hätte nun Angesichts dieser vertrauten langjährigen Beziehungen eine augenblickliche Meinungsverschiedenheit und Verstimmung, welche nicht einmal aus argem Willen entsprungen war und leicht durch eine unbefangene Berathung und Auseinandersetzung über das Object dieser Differenz ausgeglichen werden konnte, sogleich eine erbitterte Todfeindschaft zwischen beiden Aposteln für immer erzeugen können? Nein, eine solche Ueberspannung eines einzigen, noch dazu unvorhergesehenen Zwistes muß auch aus psychologischen Gründen abgelehnt werden!

Wenn Petrus und die Heidenchristen Antiochiens weiter dies Alles darum thaten, weil sie „die aus der Beschneidung“ fürchteten, so beabsichtigten sie eben, diese zufrieden zu stellen; und da sie deren Gesinnung genau kannten, so dürfen wir zuversichtlich schließen, daß ihr Unternehmen den Intentionen derselben entsprach. Der Ausdruck „die aus der Beschneidung“**) aber ist eine ganz ge-

---

*) 1, 18: *πρὸς αὐτόν*, sc. *Κηφᾶν* — nicht *Πέτρον*. Kephas muß hier ebenso gelesen werden wie 2, 11. 14, während der Name Petrus 27. 8 kritisch unangefochten ist. Das *πρός* markirt zunächst nur die Richtung oder das Ziel des damaligen Aufenthalts des Paulus zu Jerusalem. Er war dahin gereist, wie er selbst betont, um gerade die persönliche Bekanntschaft des Petrus zu machen (*ἱστορῆσαι*); und um so wahrscheinlicher, ja natürlicher ist die Annahme, daß er mit ihm unter einem Dache weilte; vgl. auch das zu 2, 5. 14 früher über *πρός* Gesagte.

**) 2, 12: *οἱ ἐκ περιτομῆς* enthält keineswegs den Gesichtspunkt, daß die jerusalemischen Sendboten judaistische Gesetzesleute gewesen, denen es gerade auf die Beschneidung der Heidenchristen angekommen wäre und die deshalb, wie die Sachlage insgemein von Seiten der Tübinger Kritik dargestellt wird, an dieselben mit der Forderung herangetreten wären, sich um der eignen Seligkeit willen, welche ohnedem nicht zu erlangen sei, ihnen zu fügen. Jene echt griechische Substantivbildung ist keineswegs eine Wesens-

wöhnliche griechische Substantivbildung, die zur Bezeichnung von Israeliten gang und gäbe war und mit Nichten jene als specifische leidenschaftliche Gesetzesmänner markirt, welche die Beschneidung zum Partei-Schibboleth erhoben, als unveräußerliches Merkmal der vollberechtigten Mitgliedschaft an dem messianischen Heile und der theocratischen Gemeinde in der syrischen Capitale durchsetzen wollten. Diese generelle Redeweise ist allerdings mit besonderer Rücksicht darauf gewählt, daß die Sendboten des Jakobus als Repräsentanten der Mutterkirche auftreten und eingreifen. Gewiß wußten sich dieselben in positivem Einklange mit letzterer, welche demnach dieselben moderaten Anschauungen theilte, daß man in den mehr oder weniger gemischten paulinischen Gemeinden auf die Beschneidung der Heidenchristen zu verzichten und sich mit ihrer Anbequemung an die jüdische Lebensweise zu begnügen habe, auf deren Sanction allerdings der Concilserlaß nach seiner primären Tragweite hinausläuft. Mithin muß eine derartige Resolution der jerusalemischen Centralinstanz bei Gelegenheit der in unsrem Kapitel gemeldeten Verhandlungen stattgefunden haben. Und wenn man einmal den ersten Punkt zugiebt, wie Pfleiderer, so darf man den zweiten vollends nicht beanstanden, da derselbe außerdem eine unentbehrliche Voraussetzung für die ganze tragische Scene und Situation bildet. Der Völkerherold aber erwähnt das eine Moment so wenig als das andere; und wenn man ihn deshalb in dem einen Falle nicht zu meistern wagt, wird man auch nicht in dem anderen mit ihm rechten dürfen! Ueberdies hatte er seine guten Gründe, im Vorhergehenden des Aposteldecrets nicht zu gedenken, da er ja nach seiner persönlichen Uebereinkunft mit seinen älteren Amtsgenossen an dasselbe nicht gebunden war. Es war nämlich gerade durch sein besonderes Verhältniß zu den galatischen Irrlehrern veranlaßt und wohl motivirt, daß er die Synodalverordnung ganz aus dem Spiele ließ. Denn aus derselben argumentirten sie gegen die Competenz seiner freieren Praxis, die beiden Nationalitäten unter offenbarer Schädigung der jüdischen organisch zu verschmelzen, weil er nicht befugt sei, einen feierlichen, durch die verbündete Autorität der Urapostel und der Mutterkirche zu Stande gekommenen Vergleich zu überschreiten. Und da er sich nun hierfür auf seine höhere und selbständige apostolische

---

bezeichnung, sondern markirt vielmehr die äußere nationale Abkunft der Betreffenden aus dem volksthümlichen Complexe aller beschnittenen Gläubigen — und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Gesammtheit der Muttergemeinde, deren natürliche Vertreter diese mit der antiochenischen Mission beauftragten Vertrauenspersonen ihres Oberhirten Jakobus sind und in deren Namen sie momentan handeln. Vgl. früher S. 1255 f.

Vollmacht berief, entgegneten sie ihm kühn, daß er überhaupt nicht Apostel sei. Dies ist das Thema, um welches sich vorzüglich in den Corintherbriefen seine Polemik gegen die gleichgesinnten judaistischen Geister dreht. Dieselben eiferten in der griechischen Großstadt wie in Kleinasien gegen seine Autonomie, weshalb er seine außerordentliche Sendung von Oben in den Vordergrund, ja in das Centrum seiner Erwiderungen rücken mußte.

Diese Autonomie seines Apostolats will nun der Völkerherold einleuchtend an dem Auftritte zu Antiochien exemplificiren; und er hätte dies nicht wagen können, wenn seine universalistische Unionsstiftung damals von Petrus für immer rückgängig gemacht worden wäre. Er hätte dann durch die Einflechtung der syrischen Episode seine apologetische Aufgabe verfehlt, sich selbst gründlich geschlagen, seine eigne eclatante Niederlage constatirt, an welcher sich seine Widersacher schadenfroh geweidet haben und welche sie mit verdoppeltem Behagen unter den paulinischen Gemeinden ausposaunt haben würden. Ueberhaupt verdient der syrische Vorgang, mit dessen Ausgang jene Gegner des gesetzesfreien Evangeliums längst vertraut sein mochten oder über dessen Verlauf sie sich doch leicht in Jerusalem informiren konnten, nicht die enorme Werthschätzung, welche Baur und seine Schule demselben angedeihen lassen, indem sie ihn über die Maßen aufbauschen, ja zum tendenziösen Fundament der eignen Gesammtauffassung des Urchristenthums stempeln. Derselbe betraf nur eine locale Durchkreuzung zweier verschiedener Missionsmethoden, welche jedoch für die Zukunft bei einigem gutem Willen der Betheiligten bequem verhütet werden konnte. Dies geschah schon, wenn Paulus hinfort seine epochemachende Thätigkeit auf die Heiden beschränkte und nicht mehr zugleich auf seine Landsleute ausdehnte. Dazu war er, wie auch Pfleiderer rühmt, kein unfruchtbarer „Principienreiter“, welcher nicht aus pastoraler Weisheit um eines heilsamen Zweckes willen in äußeren Dingen nachzugeben gewußt hätte. Er, der beim ersten Aufkeimen einer nationalen Opposition sogleich nach der alttestamentlichen Gottesstadt eilte, um sich einen festen Rückhalt an den Uraposteln zu sichern, würde sich unfehlbar zu jenem Opfer verstanden haben, um dadurch sich, den Seinen und der gesammten Kirche den ersehnten inneren Frieden zu erkaufen. Andererseits hätten auch seine älteren Amtsgenossen Nichts mehr wünschen können, als eine solche Durchführung ihres alten Programms. Ueberdies durften sie nicht einmal aus Gewissensgründen ihre Volksgenossen in der Zerstreuung hindern, von der eignen evangelischen Freiheit Gebrauch zu machen, wenn dieselben sich aus Ueberzeugung dem Werke ihres jüngeren Collegen anschließen wollten. Die

Urapostel hatten billiger Weise nur darüber zu wachen, daß dieselben hierzu nicht oberflächlich überredet oder muthwillig gezwungen wurden, und hatten gleichfalls durch das Abkommen, welches sie mit jenem getroffen, bewiesen, daß sie nicht starre „Principienreiter“ waren, welche nicht die wahren Interessen des göttlichen Reiches über Alles stellten. Das antiochenische Zerwürfniß war ja blos ein partielles, betraf lediglich die Behandlung der gemischten Gemeinden, wie Pfleiderer selbst einlenkend bemerkt. War dieser Punkt zu Jerusalem gar nicht zur Sprache gekommen, sondern in der Schwebe geblieben, so hatten die Ersteren vollends nicht Ursache, dem Paulus bitterlich zu zürnen und zu grollen, wenn er denselben nicht sogleich erledigte, wie es ihnen räthlich und annehmbar erschien. Es bedurfte dann einer weiteren Verabredung, um diese auftauchende Differenz in Güte auszutragen. Das konnte auch nicht schwer fallen, da beide Theile sich verpflichtet fühlten und durch den sie beseelenden Geist des Herrn angetrieben wurden, einander mit derselben Aufrichtigkeit entgegenzukommen und gegenseitig das Beste zu suchen. Paulus brauchte nur von der Anpflanzung neuer Mischgemeinden abzusehen — was sogar die Meinung der Tübinger Schule war, wenn sie das in der Apostelgeschichte allenthalben sichtbare Bemühen desselben, an die Synagoge anzuknüpfen, als unhistorisch verdächtigte —, um jeden Stein des Anstoßes hinfort aus dem Wege zu räumen; und er würde bei seinem lebhaften Bestreben, es nicht mit seinen älteren Collegen zu verderben, hierzu von Herzen bereit gewesen sein, wenn er auf andere Weise nicht hätte zum Ziele gelangen können.

Doch wir besitzen sogar einen zuverlässigen praktischen Maßstab für die herzliche Gesinnung, welche die apostolischen Repräsentanten der juden- und heidenchristlichen Welt und ebenso die Angehörigen beider Hälften der Urkirche zu einem unzertrennlichen Ganzen mit einander nach wie vor dem momentanen Conflicte bis an's Ende verband, — in dem, was wir aus dem Munde des Paulus über die fortlaufenden Collecten hören, welche der Muttergemeinde aus seinen Pflanzungen zuflossen (Gal. 2, 10). Freilich ist die negative Kritik bemüht, dies Argument, welches sie an sich ohne Umschweife zugeben muß, mit sauersüßer Miene möglichst abzuschwächen und zu entkräften, indem sie behauptet, daß jene Observanz in der Simon-Paulus-Travestie gleichfalls durch das Anerbieten des Magiers, für Gold die apostolischen Vollmachten kaufen zu wollen, und durch die gebührende Abfertigung desselben von Seiten des Petrus beißend caricirt worden (Apost. 8, 18—24). Ja, das Gold der Heiden wäre den Palästinern schon recht gewesen, hingegen die Bitte ihres Herolds um brüderliche Anerkennung wäre

mit Spott und Hohn beantwortet worden! Allein dies geistreiche und sophistisch-scharfsinnige Raisonnement compromittirt nur die romantische Simon-Paulus-Persiflage, welche schon an der vollendeten Unnatur einer solchen Situation scheitert — abgesehen von den übrigen, außerhalb der Apostelgeschichte nachweisbaren Belegen, welche das historische Dasein des samaritanischen Sektenstifters außer Zweifel setzen*) und welche wir später im Zusammenhang mit der clementinischen Literatur ausführlich untersuchen werden. Wo könnte man im Laufe aller Jahrhunderte eine Religionspartei aufspüren, welche sich von einer anderen so wegwerfend und herabwürdigend behandeln ließ und dennoch einer Todfeindin ihre Liebesopfer fortwährend zu Füßen legte? Nein — Glaubens, Gewissens und Ehren halber vermöchte sie es nicht, um nicht über sich selbst den Stab zu brechen und die Vorwürfe, Anklagen und Afterreden ihrer Gegnerin als begründet erscheinen zu lassen. Weder hat eine Kirche oder Denomination der Reformation jemals pecuniäre Mittel an die römische Curie eingesandt, noch letztere je dergleichen von einer solchen begehrt. Weder sind die gegen die päpstliche Unfehlbarkeitslehre protestirenden Altkatholiken Deutschlands, Oesterreichs, Hollands und der Schweiz

*) Gegen Baur, Christenth. u. Kirche der drei ersten Jahrh. S. 90: „Was der Magier gethan haben sollte, und was ihn in der so bezeichnenden Anschauung der Kirche zum Vater der Simonie machte, daß er die Gabe des h. Geistes und das mit ihr verbundene geistliche Amt — durch Geld und Kauf von den Aposteln an sich zu bringen suchte, eben dies sollte der Apostel gethan haben und in keinem andern Punkt sieht man so klar in das arglistige Gewebe der gehässigsten Beschuldigungen hinein, welche die judaistischen Gegner von Anfang an gegen den Apostel verbreitet haben müssen. Ist es nach der Darstellung der Apostelgeschichte unmöglich, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, wie die Wirkungen der apostolischen Handauflegung einen Eindruck auf den Magier gemacht haben, welcher das Motiv zu der von ihm erzählten Handlungsweise hätte sein können, so giebt uns dagegen erst die Geschichte des Apostels den Schlüssel zur Erklärung der ganzen Fiction. Mit Geld hatte es der Apostel den älteren Aposteln gegenüber nur damals zu thun, als er bei der Trennung von ihnen das Versprechen gab, er werde in seinem Wirkungskreise unter den heidenchristlichen Gemeinden die Unterstützung der Armen in Jerusalem sich angelegen sein lassen. Was ist nun klarer, als daß die Gegner die von dem Apostel mit so vieler Mühe bei den Gemeinden Galatiens, Macedoniens und Achajas eingesammelte und in so wohlgemeinter Absicht für die jerusalemische Gemeinde bestimmte Beisteuer so gedeutet haben, er habe sich mit diesem Gelde nur die Gunst der älteren Apostel erkaufen wollen, um auf diesem Wege endlich noch zu erreichen, wornach er bisher vergeblich gestrebt habe, die Anerkennung eines gleichberechtigten Apostels! So ist die ganze Gestalt des Magiers mit ihren charakteristischen Zügen Nichts anders, als das durch den Haß der Gegner in echt jüdischem Geiste verzerrte Bild des Apostels, und es kann somit kein Zweifel sein, daß auch der untergeschobene Name des Magiers Simon ein Erzeugniß desselben Geistes ist“.

zu bewegen, materielle Beihülfen für das vaticanische Kirchenwesen zu gewähren — noch umgekehrt die römischen Gläubigen, dergleichen freiwillig, d. h. ohne den etwa vorhandenen Sporn und Zwang des Gesetzes, für die ihnen verhaßten altkatholischen Institute beizutragen. Eifrige Lutheraner leisten ebenso wenig ordentliche Zuschüsse an reformirte, wie strenge Reformirte an lutherische Confessionsstiftungen. Ja, sogar die verschiedenen Heerlager des modernen Lutherthums, die Lutheraner innerhalb und außerhalb der Union, die Altlutheraner und die hinzukommenden anderweitigen lutherischen Secessionisten machen es unter einander mehr oder weniger ähnlich. Die einzelnen Sekten und Separationen, welche sich wie den herrschenden Kirchen den Boden der Existenz streitig machen, sind weit entfernt, einer anderen Religionsgesellschaft zur Deckung ihrer Bedürfnisse beizuspringen, trachten vielmehr, die wahrgenommenen fremden Verlegenheiten und Nothstände schonungslos für die eignen Proselytenzwecke auszubeuten und auszunutzen. Wenn aber edle Katholiken und Evangelische gegenseitig in Einzelfällen nicht so verfahren, wenn vollends gleichgesinnte Anhänger der protestantischen Bekenntnisse sich unter einander über die trennenden Confessionsschranken hinwegsetzen und ohne particularistische Rücksichten zu allgemeinen christlichen Liebeswerken und Aufgaben mitwirken, so folgen sie dabei nicht sowohl der officiellen Praxis ihrer Kirchenkreise, sondern vielmehr dem privaten wohlthätigen Zuge und Drange des eignen Herzens. Individuelle Beispiele der Art präjudiciren also Nichts gegen den hier aufgestellten generellen Canon, daß nur solche religiöse Genossenschaften, welche einander förmlich anerkennen und in brüderlicher Sacramentscommunion zusammen stehen, sich öffentlich unterstützen und sich eine hingebungsvolle Handreichung erzeigen, welche den Vergleich mit der periodischen Beisteuer der bekehrten Heidenwelt für die jerusalemische Mutterkirche aushält.

Gewiß, wer ein tieferes Verständniß des kirchlichen Lebens aller Jahrhunderte besitzt, der weiß auch, daß die Collectensendungen der paulinischen Stiftungen ein beredter Ausdruck echter Einmüthigkeit im Geiste sind, wie sie der Völkerherold den Gläubigen der Residenz mit den klassischen Worten beschreibt: denn die aus Macedonien und Achaja haben williglich eine gemeine Steuer zusammengelegt den armen Heiligen zu Jerusalem. Sie haben es williglich gethan und sind auch ihre Schuldner. Denn so die Heiden sind ihrer geistlichen Güter theilhaftig geworden, ist es billig, daß sie ihnen auch in leiblichen Gütern Dienst beweisen (15, 26. 27). Die Vertreter der Tübinger Kritik zeigen sich ordentlich überrascht und verwundert über den freundlichen, milden

und duldsamen Ton, dessen sich Paulus hier hinsichtlich der tonangebenden judenchristlichen Kreise nach der gereizten Heftigkeit der Briefe an die Galater und Corinther bediene. Pfleiderer fühlt sich in Anbetracht dessen, daß die von jener Seite gekommenen Sendboten und Empfehlungsschreiben noch kurz vorher dem Apostel so viel in Corinth zu schaffen gemacht hätten, gedrungen, dessen selbstlosen Charakter und versöhnliche Stimmung zu rühmen. Allein die wirkliche Lösung der anscheinenden Differenz ist vielmehr diese, daß derselbe es weder direct noch indirect mit der Urgemeinde und ihren Säulenaposteln, sondern mit ganz anderen unbotmäßigen Geistern, welche der Autorität beider ungescheut widerstrebten, mit den extremen pharisäisch-judaistischen Elementen, den neben eingeschlichenen und eine rührige Propaganda allenthalben wider ihn entfaltenden falschen Brüdern (Gal. 2, 4. Apost. 15, 5) zu thun hat. Ebenso warm, ja noch angelegentlicher und umständlicher, als im Römerbriefe, äußert er sich über dasselbe Thema in der zweiten Corintherepistel, in welcher er doch gerade seine schneidigsten Waffen gegen seine älteren Amtsgenossen und deren vermeintliche Emissäre schwingen soll. Zwei schöne, erweckliche Kapitel widmet er demselben Gegenstand; er schlägt in ihnen die rührendsten Saiten des Gemüthes an, um denselben seinen Lesern recht an's Herz zu legen. Er beginnt mit der Erinnerung an den reichen Ertrag der Sammlungen, welche die ungleich ärmeren macedonischen Gemeinden unter sich zum Besten der palästinischen Christen veranstalteten; ihre Freigebigkeit hatte nicht einmal eine Aufforderung hierzu abgewartet (8, 1 f.). Sodann appellirt er an die trefflichen Tugenden der Corinther und wünscht, daß sie sich nach ihrem größeren Ueberflusse auch in diesem Liebeswerke auszeichnen mögen (8, 7—15). Er verheißt ihnen weiter den göttlichen Segen hier und dort in demselben Maße, als sie gern und willig Wohlthätigkeit an den Bedürftigen üben und dadurch ihren Glauben fruchtbringend bethätigen (9, 1—11), und schließt mit dem erhebenden Hinblicke auf die herrlichen Wirkungen eines solchen fröhlichen Gebens, wie folgt: denn die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß Viele Gott danken für diesen unsern treuen Dienst und preisen Gott über eurem unterthänigem Bekenntniß des Evangelii Christi und über eurer einfältigen Steuer an sie und an Alle und über ihrem Gebet für euch, welche verlanget nach euch um der überschwänglichen Gnade Gottes willen in euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe (V. 12—15)! Die Segensfrucht dieser Opfer ist nicht blos, daß sie den Empfängern hülfreich zu Gute kommen und ihnen das äußerlich

Fehlende ersetzen, ihre Noth lindern und stillen, sondern auch, daß sie die heißen Danksagungen derselben und der übrigen, davon hörenden Kreuzesbekenner hervorrufen. Freudig werden sie Alle Gott preisen wegen der Bereitwilligkeit und Folgsamkeit, mit welcher die Leser ihrer Bruderpflicht in solchen dem Herrn wohlgefälligen Spenden nachkommen, für dieselben inbrünstig beten und lebhafte Sehnsucht nach ihnen empfinden.

Kann man denn in praktischer Hinsicht eindringlicher und überzeugender, ja mit stärkeren Farben die innige Gebets- und Liebesgemeinschaft zeichnen, welche die beiden nationalen Hälften der Christenheit in der Urzeit umschlang? Es ist der aus Hegels Religionsphilosophie stammende Intellectualismus und Idealismus, welcher die Tübinger Kritiker noch heute so sehr blendet, daß sie dergleichen verkennen können! Alle Entwicklung soll nämlich in einer abstracten, systematischen Doctrin, in einer aprioristischen Construction aufgehen, worüber die Facten der Geschichte nicht gebührend erwogen werden, die vorhandenen zarten Realitäten, Erscheinungen und Gestaltungen des concreten Lebens in ein falsches Licht treten, wenn nicht mehr oder weniger verwischt werden. Es bleibt ein unumstößlicher, in allen Jahrhunderten sich erprobender Grundsatz, daß kirchliche Gemeinschaften sich nur dann materielle Beihülfe gewähren, wenn derselbe Brudersinn sie gegen einander erfüllt und daß dann, wenn dies Bewußtsein ihnen entschwindet, auch ihre Opferwilligkeit aufhört. Wo also letztere sich zwischen religiösen Richtungen zeigt, ist sie auch eine praktische Garantie dafür, daß ein feindseliges oder auch nur gespanntes Verhältniß zwischen ihnen nicht existirt, daß sie sich nicht gegenseitig das Dasein erschweren, nicht verderblich mit einander rivalisiren oder eifersüchtig sich reiben. Dasselbe gilt von den erörterten Beziehungen des Völkerherolds und seiner Pflanzungen zu den Uraposteln und der Mutterkirche. Zwischen beiden Theilen sollte durch die milden Sammlungen, welche er in seinen Sendschreiben wiederholt erwähnt, ein gewisses organisches Band geknüpft werden, durch welches sich die Gläubigen der judenchristlichen und heidenchristlichen Sphäre ihrer inneren Zusammengehörigkeit immer mehr bewußt wurden, sich als Genossen eines großen universellen Gesammtkörpers unter der berufenen Oberleitung des Apostelcollegiums, dessen Vorsitzender der Herrnbruder Jakobus der Gerechte und dessen hervorragendes Mitglied auch der hohe Heidenbekehrer bei seiner Gegenwart zu Jerusalem war, lebendig fühlten und achteten. Durch die Reisegefährten, welche letzteren von Zeit zu Zeit in die heilige Stadt begleiteten oder selbständig die Gaben der heidenchristlichen Töchtergemeinden dorthin überbrachten, wurde vor Allem ein segensreicher

Wechselverkehr zwischen den zwei Hälften der Kirche unterhalten und gefördert, indem namentlich die Abgeordneten und Repräsentanten der vielgestaltigen Völkerwelt (Apost. 20, 4) am Cultus und Herrnmahle ihrer palästinischen Brüder Theil nahmen. Denn wären sie wirklich hiervon zurückgestoßen und in der gehässigen, durch die Simon-Paulus-Travestie charakterisirten Weise als Gesetzesverächter verketzert und gebrandmarkt worden, so würden auch billig die paulinischen Schöpfungen gegen solchen schnöden Undank durch die Entziehung ihrer Liebesopfer reagirt und diese dann ihren eignen Nothleidenden zweckmäßig zugewandt haben. Der gemeinsame Agapen- und Herrnmahlsgenuß aber bekundet, wie genugsam hervorgehoben worden, klar die unverkürzte Kirchen- und Sacramentscommunion. Fürwahr, jene Collecten liefern schon einen vollgültigen Beweis dafür, daß die beiden Hauptrichtungen des Urchristenthums gar nicht auf dem feindseligen, von der Tübinger Kritik behaupteten Fuße gestanden haben können! Wären die freundlichen Berührungen zwischen Paulus und den Uraposteln durch die syrische Episode von Grund aus verkehrt worden, so würden unfehlbar auch die regen heidenchristlichen Liebesbezeugungen für die Mutterkirche seitdem auf immer in Wegfall gekommen sein. Dieselben erfuhren jedoch keine Unterbrechung und verbürgen somit nothwendig die ungestörte Fortdauer jener.

Dasselbe Resultat ergab sich uns vor Allem aus einer unbefangenen Analyse des einheitlichen Katholisirungsprocesses der biblischen Urzeit, welchem sich auch der antiochenische Zwist als ein schnell vorübergehendes momentanes Zwischenspiel teleologisch einfügte. Wir haben dabei zur Basis unsrer Untersuchung nicht die alte, unzulängliche Methode der Kirchenväter genommen, welche sich insgesammt bemühen, den ihnen anstößigen Auftritt zu einem wohlgemeinten scholastischen, pädagogischen oder gar simulatorischen Scheindisput herabzusetzen und welche Overbeck in seinem geistvollen, zur Rectoratsfeier der Universität Basel 1877 veröffentlichten Programm über die Auffassung des Streites des Paulus mit Petrus in Antiochien bei den Kirchenvätern einer ätzenden, mit attischem Salze gewürzten Kritik unterzieht. „Nur müßiger Neugier“, so lautet sein kurzgefaßtes Resumé, „ist von Paulus hier, wo er sich sonst, seine Anrede ausgenommen, nichts weniger als undeutlich ausdrückt, besonders eine Frage offen gelassen worden, nämlich die Frage: wie sich Petrus bei der ihm zu Theil gewordenen Zurechtweisung verhalten habe. Das ist nun aber auch der Punkt, in dessen schützendem Dunkel die Kirchenväter besonders Zuflucht vor dem grellen Lichte des wirklich Erzählten gesucht haben. Das Schweigen des Paulus von dem, was Petrus in

Antiochien ihm gesagt oder nicht gesagt, hat sich zur historischen Thatsache verdichtet, daß Petrus damals geschwiegen habe. Auf dieses luftige Fundament haben die Kirchenväter mit Vorliebe die seltsamen exegetischen Gebilde aufgeführt, mit welchen sie ihre Ansichten von der inneren Harmonie des Canon und von der Uebereinstimmung der Apostel unter einander gegen die Erzählung des Paulus von seinem Streit mit Petrus in Antiochien vertheidigt haben". Die polemischen, in der citirten Schrift enthaltenen Bemerkungen Overbecks treffen jedoch nur die falsche Apologetik, welche allerdings auf diesem speciellen Felde viel Abenteuerliches geleistet und mannigfach geirrt hat, indem sie sich einer befangenen künstlichen und gewaltsamen Harmonistik ohne genaue Kenntniß des Katholisirungsprocesses der Urkirche befleißigte. Dagegen reflectiren wir weder auf die formelle Unvollständigkeit der paulinischen Relation, noch auf schriftwidrige traditionelle Engherzigkeiten, noch auf willkürliche Voraussetzungen sonst. Wir fußen vielmehr auf einen originalen Boden, dessen solide Tragkraft sogar von der Tübinger Schule anerkannt wird, auf eine neutestamentliche Urkunde, deren Echtheit von Baur und seinen Nachfolgern über jeden Zweifel erhaben erachtet wird, nämlich auf den Galaterbrief. Es ist allbekannt, daß der berühmte Dogmenhistoriker aus dieser Quelle und zwar gerade aus der paulinischen Erörterung der antiochenischen Episode, welche er freilich bis an's Ende in das trübe, allesverdunkelnde Licht ihrer höchst parteiischen ebionitischen Beleuchtung in den pseudoclementinischen Homilien zu rücken gewohnt war, seine leitende Grundansicht von den extremen Gegensätzen des Urchristenthums gewann, welche sich in dem gesetzesfreien Universalismus des Paulinismus und in dem particularistischen Judaismus der Urapostel verkörpert haben sollen. Hier enthüllt sich uns also der primitive und impulsgebende Anfangspunkt jener gewaltigen Bewegung der Geister, welche das Haupt der modernen Kritik auf dem gesammten Gebiete der Theologie, ja weit über ihre Grenzen hinaus, hervorgerufen hat. Hier lassen sich demnach die vielverschlungenen systematischen Gänge seiner Geschichtschreibung, wie sie in ihrem eigentlichen Centrum radienweise zusammenlaufen, überschauen und würdigen, lassen sich ihre feinen Fäden bis zu ihrem ersten Entwicklungskeime in der Seele des genialen Meisters zurückverfolgen. Um so schärfer mußten wir zusehen, ob die von ihm aus jenem Sendschreiben geschöpfte Annahme eines differenten apostolischen Doppelbewußtseins und Doppelevangeliums sich an einer tieferen Betrachtung des einschlägigen grammatisch-pragmatischen Zusammenhangs erprobt, — eine Frage, welche wir nach unsren eingehenden Ermittelungen durchaus zu verneinen hatten. Wir können

vielmehr die Wurzeln jener immerhin großartigen und mannigfach anregenden Totalanschauung von allen Seiten bloß legen und zeigen, wie dieselben keineswegs nach Rückwärts organisch in die realen, an genannter Stelle wohl verbürgten Verhältnisse der Urzeit einsetzen, sondern in gewissen, aus der fesselnden Religionsphilosophie Hegels entlehnten Principien endigen. Das Versprechen brüderlicher Treue und Gemeinschaft, von welchem Paulus berichtet (2, 9), schlägt mit Nichten wenige Zeilen später (V. 11 f.) in's Gegentheil um, wie Baurs Dialectik die Sache darzustellen sucht, — eine Methode, welche noch bei Overbeck wiederkehrt, wenn derselbe gleichfalls die antiochenische Scene von der unmittelbar vorher erwähnten jerusalemischen Verständigung zwischen dem Völkerherold und den Uraposteln vollkommen loslöst. Beide Begebenheiten müssen vielmehr in derselben nahen Verbindung, in welcher sie zusammengestellt sind, aufgefaßt und beurtheilt werden. Die palästinische Uebereinkunft enthält die nothwendigen Voraussetzungen zum richtigen Verständniß des syrischen Intermezzos, und dieses liefert einen willkommenen Commentar zur gebührenden Werthschätzung jener. Paulus hätte besser gethan, auf die Vereinbarung mit seinen palästinischen Amtsgenossen sich nicht zu berufen, wenn dieselbe hinterher in der benachbarten Provinzialhauptstadt so schnell zu Nichte geworden wäre. Aber nein, er will eben durch diese Erzählung zeigen, wie Petrus die eingegangene Verpflichtung daselbst wirklich soweit respectirte, daß er sich in dem damaligen Mittelpunkte des Heidenchristenthums der hier maßgebenden freieren Unionspraxis willig fügte, bis er durch das wohlgemeinte, jedoch verwirrende Einschreiten der Vertrauensboten der Muttergemeinde wider bedenklich gemacht ward, ohne indessen seiner richtigen Einsicht persönlich entsagen zu können. Denn das specifische Tadelswort des Ersteren, welches wir in den Anmerkungen unter dem Text erklärt haben (V. 12—14), betont evident die innere Harmonie, in welcher sich der Letztere auch nach seinem Wankelmuthe mit ihm befand und welche von Baur mit Unrecht bestritten wird. Den gewünschten Eindruck auf die galatischen Irrlehrer vermochte Paulus nur dann hervorzubringen, wenn die auf seinem Terrain vollberechtigte Evangelisationspraxis durch Petrus und dessen Verbündeten nicht für immer beeinträchtigt oder geschädigt, sondern vielmehr — von einer augenblicklichen, voreiligen und unbedachten Schwenkung desselben abgesehen — definitiv durchdrang und zugleich das friedliche Einvernehmen zwischen beiden Theilen nicht dauernd verkümmert wurde. Demnach darf das unerquickliche Zwischenspiel nicht so sehr überspannt werden, daß die zwei Hauptrichtungen des biblischen Urchristenthums und ihre erhabenen Re-

präsentanten in unauflösliche, unversöhnliche Collisionen mit einander gerathen. Wenn solche in der That eingetreten wären, so würde jene ganze apologetische, wesentlich mit auf den antiochenischen Vorfall gestützte Beweisführung eine inhaltsleere und sophistische, eine widerspruchsvolle und sich selbst widerlegende gewesen sein. Seine kleinasiatischen Gegner durften dann, wenn der Beschneidungsapostel mit den jerusalemischen Abgeordneten zusammen in der syrischen Metropole den eindringlichen Vorstellungen seines jüngeren Amtsgenossen beharrlich widersprochen und nicht Gehör geschenkt hätte, getrost auf die väterlichen Ermahnungen des Letzteren erwidern, daß sie selbst sich ja nach jenem und nicht nach ihm zu richten hätten. Die umfassende, an deren Adresse gemünzte Polemik des Galaterbriefes wäre somit wirkungslos gleich einem Schlage in's Wasser geblieben. Dieselbe spitzt sich unfehlbar an unsrer Stelle in diesen Punkt zu, daß Paulus allenthalben in seinem kolossalen Amtsbereiche kraft seiner außerordentlichen Vollmacht als der von Oben gesandte Völkerlehrer, dessen Autorität sich Juden- und Heidenchristen billig unterzuordnen hatten, den Ausschlag zu geben habe und daß dies auch damals zu Antiochien dem Petrus gegenüber geschehen, daß also die universalistische Methode daselbst nicht nachhaltig durchkreuzt worden und demnach die judaistischen Eiferer, welche in Galatien und anderwärts mit dem Namen und Vorbilde des Urapostels ihr sektirerisches Treiben zu decken suchten, sich hiermit einer heuchlerischen Maske zum Verderben der Seelen bedienten. Die erweckten Söhne der Beschneidung und der Vorhaut sollten vielmehr in seiner Sphäre überall ähnlich, wie in jener Capitale, einheitlich verfaßte Gemeinden nach seinen organisatorischen Grundsätzen ausmachen, deren Legitimität sich auf seine ungeschmälerten höheren Competenzen gründete. So schließt sich V. 11 sachlich und harmonisch an das Vorhergehende an, um den historischen Nachweis seiner unbedingten amtlichen Selbständigkeit an seinem speciellen Verhältniß zu Petrus fortzuführen und an einem exemplarischen Vorkommniß, seit welchem die ursprünglich ethnographisch gedachte Arbeitstheilung geographisch modificirt ward, also dem Paulus hinfort seine Districte ausschließlich überlassen wurden, musterhaft zu erhärten.

Andererseits aber ist der antiochenische Zwist allerdings kein leerer Wort- oder Scheinzwist gewesen, welchen Petrus und Paulus verabredetermaßen in Scene gesetzt hätten, um die befangenen Judenchristen oder auch die Gläubigen beider Nationalitäten drastisch über die Nichtverbindlichkeit der mosaischen Ritualbestimmungen zu unterrichten, wie meist die Väter urtheilen. Derselbe hat vielmehr greifbar das Leben der Kirche beeinflußt und ihre Gesammt-

entwicklung bestimmt. Er hat den Uraposteln und der Muttergemeinde zu klarem Bewußtsein die Nothwendigkeit gebracht, daß die beiden Hauptmissionen des Evangeliums, die judenchristliche und heidenchristliche, nicht ethnographisch in einander übergreifen durften, sondern geographisch von einander geschieden bleiben mußten, um nicht, wie damals in der syrischen Provinzialhauptstadt, zersetzend für das Ganze zu wirken. Was sich hier in einem engen localen Rahmen zugetragen und fast bis zur Sprengung des ordentlichen Organismus einer Einzelgemeinde geführt hatte, das hätte sich — wenn man bei dem ethnographischen Theilungssystem verharrte — sonst im Großen zum unendlichen Schaden für die Christenheit wiederholt, eine förmliche Spaltung derselben in zwei unabhängige Hälften erzeugt, welche sich dann auch unvermeidlich gegen einander prononcirt haben würden. Diese drohende Gefahr konnte nur durch eine strenge Sonderung der beiderseitigen Arbeitsfelder abgewandt werden, — wodurch denn eine Bekehrungsthätigkeit des Petrus innerhalb der heidenchristlichen Völkerwelt, also auch zu Rom, ausgeschlossen ward. Er hätte ja daselbst die fortschreitende Entnationalisirung des gläubigen Israelitenthums persönlich billigen und befördern müssen, um nicht wider Willen zum dauernden Schutze desselben förmlich zur Opposition gegen seinen jüngeren Collegen getrieben zu werden und dadurch gegen seine feierliche Zusage von 50 n. Chr. (Gal. 2, 9) zu handeln. Denn es existirten allerdings erhebliche und durchschlagende Verschiedenheiten zwischen dem Heiden- und Judenchristenthum, welche freilich nicht fundamentaler, sondern praktischer, nationaler und socialer Natur waren, jedoch ausreichten, unter Umständen offene Kirchentrennungen da, wo beide Richtungen ernstlich zusammenstießen, hervorzurufen. Die mosaischen Ritualvorschriften untersagten eine vertraute Speise- und Umgangsgemeinschaft, also auch eine brüderliche Feier des Herrnmahles und der mit ihm verknüpften Agapen sogar zwischen denjenigen erweckten Söhnen der Synagoge, die sich nicht an die Synodalfestsetzungen gebunden erachteten, sondern im Geiste der evangelischen Freiheit von denselben abwichen, und ihren eignen Landsleuten, welche dieselben auch im Christenthum pietätvoll zu beobachten fortfuhren — geschweige denn zwischen jenen und den prononcirten Heidenchristen, welche sich nicht scheuten, unter weitherzigem Entgegenkommen nach wie vor auf intimem Fuße mit ihren alten Volksgenossen zu verkehren. Das Aposteldecret gestattete von Haus aus eine wahrhafte Kirchen- und Sacramentscommunion nur zwischen den ihrem väterlichen Gesetze getreuen Judenchristen und solchen Heidenchristen, welche die Concilspostulate nach ihrer ursprünglichen Tragweite erfüllten, was den

im Paganismus Geborenen nachgewiesenermaßen nur in den Heimathlanden Israels und der zugehörigen Diaspora möglich war. Die apparte, spröde Natur desselben sollte nach göttlichem Rathschlusse eben darum innerhalb der großen Völkerwelt schnell verschwinden, weil sie sich als eine hemmende Schranke zwischen die Gläubigen aus der Vorhaut und diejenigen aus der Beschneidung einschob. Das war der Zielpunkt des von Paulus eingeleiteten Katholisirungsprocesses, seitdem dieser in sein drittes Stadium eingetreten war. In dasselbe fällt bereits die Abfassung des Galaterbriefs, dessen eigenthümlicher Ideengang aus demselben allein recht erhellt. Wenn die Judaisten unter den Lesern geschickt eine heftige Opposition wider die gesetzesfreie Heilspredigt anfachten und organisirten, so entsprang dies Streben aus der Erkenntniß, daß durch jene rückhaltslose Verschmelzungsmethode ihr Volksthum und der Mosaismus überhaupt dem sicheren Untergange in der Heidenkirche geweiht sei und daß sich dieser schreckenden Eventualität in der paganistischen Diaspora auch nicht durch das Synodalschreiben vorbeugen lasse, weil die durch tausend Bande mit ihren Familien- und Stammesgenossen verflochtenen Heidenchristen dasselbe beim besten Willen nicht zu beobachten im Stande waren und hierdurch schon unwillkürlich die mit ihnen zusammenlebenden Judenchristen allmälig ihrem altgewohnten ritualistischen Gesetzeswesen entfremdet wurden*). Es bildeten sich unumgänglich da, wo beide Theile zusammenwohnten — d. h. in größerem oder geringerem Maße bei allen paulinischen Gemeinden, da dieselben mehr oder weniger gemischte waren — ähnliche organische Unionszustände aus, wie in Antiochien, welche systematisch zur wachsenden Emancipation der israelitischen Gläubigen von ihrer väterlichen Legalität führten. Die pharisäischen Parteigänger Kleinasiens überzeugten sich aus den concreten Verhältnissen heraus, welche sich in der Amtssphäre des Völkerherolds allenthalben zu gestalten begannen, von der Unzulänglichkeit der erlassenen Verordnung für eine in der Weltkirche dauernde Fortexistenz der eignen Sonderart.

*) Vgl. auch Meyer zum Galaterbrief § 3: „Die Nichterwähnung des apostolischen Convents und Decrets aber hängt nothwendig mit der selbständigen und von der Autorität aller anderen Apostel völlig unabhängigen Stellung, welche sich Paulus principmäßig vindicirt, zusammen, daher er auch weder im ersten Briefe an die Corinther (10, 23 f.), noch in dem an die Römer, noch sonstwo auf jenen Beschluß Rücksicht nimmt. Ueberhaupt aber stimmen die drei ersten Satzungen jenes Decrets so wenig zu dem in den Briefen Pauli consequent gehaltenen Grundsatze der völligen christlichen Freiheit, daß man annehmen muß, das Decret habe gar bald bei den weiteren apostolischen Erfahrungen Pauli seine Wichtigkeit, ja Verbindlichkeit für ihn verloren“.

Sie sahen ein, daß dieselbe den alles particulare Wesen schwächenden und zurückdrängenden Bestrebungen des fortwährend Feld erobernden Universalismus zum Opfer fallen müsse, falls denselben nicht ein starker Riegel vorgeschoben ward. Dies aber konnte nach ihrer Meinung nur durch die Beschneidung, durch die Einverleibung der bekehrten Söhne der Vorhaut in Israel, also durch eine vollständige Judaisirung aller einzelnen Pflanzungen des Apostels, erreicht werden. So gestaltete sich der scharfe und leidenschaftliche Gegensatz, welchen seine Widersacher wider ihn erhoben, zu einem Entscheidungskampfe zwischen Sein oder Nichtsein, Behauptung oder Nichtbehauptung der eignen Nationalität im heidenchristlichen Missionsgebiete. Die Eiferer wichen demnach in entgegengesetzter Richtung, und zwar noch ungleich mehr, als er, von den Concilspunkten ab; ja sie warfen dieselben geradezu über den Haufen, indem sie das Fundament dieser epochebildenden Abmachungen, welches von jenem insbesondre hoch und heilig gehalten ward, nämlich die Freiheit der Heidenchristen von dem äußeren mosaischen, Griechen und Römer abschreckenden und hierdurch das Evangelisationswerk erschwerenden Habitus negirten, wenn sie schon diese eigenmächtige Handlungsweise vor ihrem Gewissen und ihren Anhängern mit der bestehenden Nothlage, in welcher sich ihre von den Altvordern überkommene social-cultische Eigenthümlichkeit nicht anders für die Zukunft retten lasse, entschuldigen mochten. Sie rissen sich dadurch von der Autorität der Urapostel los und stempelten sich zu echten Sektirern, deren Tendenz von der modernen Kritik irrig mit dem ältesten Judenchristenthum identificirt wird. Sie zählten vielmehr in eine Reihe mit den falschen Brüdern, welche hinterlistig in die Mutterkirche eingedrungen waren, um die Freiheit der Heidenchristen vom alttestamentlichen Ceremonialjoche auszukundschaften und unter dasselbe zu beugen (2, 4). Darum stellt Paulus so nachdrücklich seine damaligen Erlebnisse in der Metropole seines Volkes und in der syrischen Hauptstadt an die Spitze seiner Selbstverantwortung und seiner weiteren theoretisch-dogmatischen Deductionen, um den Lesern von vornherein den entscheidenden Gesichtspunkt zu einer treffenden Werthschätzung der Fanatiker an die Hand zu geben. Dieselben waren eben Pseudadelphen, welche die Freiheit der Galater durch das Gesetz verknechten wollten, sich unter ihnen die Verfälschung des Evangeliums, die Verkehrung ihres normalen Glaubensstandes, die Untergrabung des Heilsweges, die Schmälerung der Ehre Gottes und des Verdienstes Christi zur Aufgabe setzten. Was der Apostel hierüber im ersten Kapitel schreibt (V. 3—12), empfängt sein rechtes Licht und seine volle Anwendung auf die bekämpften Häretiker durch

seine instructiven Eröffnungen über seine früheren Erfahrungen dieser Art. Er hatte seiner Zeit zu Jerusalem mit Leuten solchen Schlages zu thun gehabt, welche ungestüm die Beschneidung seines Schülers und Begleiters Titus forderten, welchen er jedoch auch nicht einen Augenblick willfahrte, damit die Wahrheit des Evangeliums von der alleinigen Gnade Gottes in Christo nicht verleugnet oder verkürzt würde (2, 3—5). Während er den genannten Geistern, welche die Erfüllung jener levitischen Hauptbedingung und der peinlichen alttestamentlichen Satzungen überhaupt den Heidenchristen zumutheten, entschlossenen Widerstand entgegensetzte, verständigte er sich hingegen leicht mit seinen älteren Amtsgenossen und tauschte er die feierlichste Bundes- und Treuversicherung mit ihnen aus. Das ist der klare Sinn und Inhalt seiner analysirten Hauptmittheilung (2, 9). Von dem Geiste des Herrn beseelt und erfüllt, hatten dieselben sich von seiner legitimen, ihrer Controlle enthobenen Befugniß zur selbständigen Missionirung der großen paganistischen Diaspora sammt der in ihr zerstreuten Israeliten informirt. Eine organische Zusammenfassung beider Nationalitäten in einer und derselben Gemeindegründung, d. h. die einheitliche Entwicklung der Kirche und des göttlichen Reiches in der Völkerwelt, erheischte durchaus die unionistischen Grundsätze des Paulus, ließ sich ohne dieselben nicht verwirklichen und erfolgte denn seitdem unter Einwilligung der Urapostel. Das ist es gerade, was er seinen Lesern durch den nun berichteten syrischen Vorgang anschaulich vor Augen führt. Die Pointe dieses Abschnitts liegt keineswegs darin, daß er sich mit Petrus überwarf, auch den Verbündeten desselben, den Abgeordneten des Jakobus und der Muttergemeinde, nicht nachgab und nach seiner Relation das letzte Wort behielt, ja seinen älteren Collegen öffentlich herb zurechtwies und daß durch dies Alles beide Richtungen für immer getrennt worden wären. Nein, die Thatsächlichkeit eines solchen unheilbaren Conflictes hätte ja seinen Widersachern in Kleinasien und anderwärts die besten Waffen gegen ihn in die Hände gespielt, ihre Sache durch die oberste Instanz der Urkirche unendlich gefördert und gestärkt. Sie wären dann ganz im Rechte gewesen, demselben aller Orten nach dem Vorbilde der antiochenischen Reaction des Petrus entgegenzuwirken und eine rührige Propaganda gegen ihn in's Leben zu rufen; sie hätten dann dies arge Treiben durchaus mit dem gefeierten, verehrungswürdigen Ansehen jener decken können. Allein diese ganze Auffassung ist eine schiefe. Es kommt dem Völkerherold vielmehr darauf an, die selbstgeschaffene Fiction der Irrlehrer von seiner fundamentalen Meinungsverschiedenheit mit den Urapostel von Grund aus zu zerstören. Er liefert nun den

Beweis des Gegentheils aus der beiderseitigen Gesammtstellung, welche er und seine jerusalemischen Amtsgenossen unter Gebet und Handschlag sanctionirt hatten, welche jedem Theile eine vollständige Autonomie in seinem Bereiche garantirte und ein mehr als unliebsames Sichdurchkreuzen der zwei Missionen zum Segen des Evangeliums verhinderte, indem die vorhandenen jeweiligen Minoritäten sich den vorherrschenden Majoritäten in dem sie verbindenden Brudergeiste soweit zu fügen hatten, als es zur Herstellung eines organischen Kirchenwesens unbedingt erforderlich war. Demnach hatten die Heidenchristen Palästinas und der eigentlichen israelitischen Diaspora das Concilsdecret in aller Strenge buchstäblich zu beobachten, was in diesen Territorien aus den früher geschilderten Ursachen in der Ordnung war, während die Judenchristen der großen Völkermenge verpflichtet blieben, sich ihren traditionellen Gepflogenheiten soweit zu entschlagen, als es zur Erzielung einer ständigen Tischgemeinschaft Behufs gemeinsamer Agapen- und Herrnmahlsfeier mit den aus der Vorhaut Bekehrten nöthig war. Diese Lage der Dinge wird an dem Specialfalle von Antiochien gewissermaßen plastisch exemplificirt. Wenn Petrus daselbst ohne Anstand sich die freiere, vom Mosaismus emancipirte Lebensweise aneignete, so documentirte er hierdurch beredt genug, daß auf diesem vorwiegend paganistischen Boden die Evangelisationsmethode seines jüngeren Collegen am Platze und somit von ihm und seinen Stammesgenossen zu respectiren war. An diesem Factum ändert auch das aus bester Absicht entsprungene und dem Beschneidungsapostel imponirende Eingreifen der Abgeordneten des Jakobus Nichts. Dasselbe influirte nur vorübergehend, wenn schon augenblicklich störend, die aufgenommene Unionsentwicklung, welche sich schließlich mit ihrer und der Muttergemeinde Zustimmung durchsetzte. Wenn das tragische Zwischenspiel einen anderen Ausgang erfahren hätte, so wäre der Bruch ja mit einer doppelten Kirchengründung, welche sich dann auch über ihren localen Ursprung hinaus bei den allenthalben in den paulinischen Stiftungen gleichen Bedürfnissen in's Allgemeine erstreckt und erweitert haben würde, besiegelt worden, was daher den Galatern hätte wohl bekannt sein müssen. Der Völkerherold hätte also gar nicht ihnen gegenüber den fatalen Auftritt zu seinen Gunsten erwähnen können, wenn derselbe eine solche bittere Frucht für die gesammte Christenheit getragen hätte. Dann wären vielmehr seine heftigen Gegner befugt gewesen, sich auf diese Eventualität zu beziehen, um darzuthun, daß sie genau in den Fußstapfen des Petrus und der obersten Centralinstanz wandelten und deren Werk fortführten, wenn sie die für die universalistische Kreuzesbotschaft gewonnenen Seelen von ihrem Lehrer

abtrünnig zu machen und in Sondergemeinden zu sammeln trachteten. Es wäre somit für Paulus schlechterdings unmöglich gewesen, unter solchen flagranten Umständen wider jene die Autorität der Urapostel irgendwie geltend zu machen, während ihn doch diese Hauptabsicht leitet, dieselbe mittelst seiner langen Argumentation gegen diejenigen auszuspielen, welche sie unaufhörlich unter Herabwürdigung seiner Person mißbrauchten und über die Maßen verherrlichten. Ja, sein herzliches Einverständniß mit seinen älteren Collegen macht klar die allestragende Basis seiner gesammten Auseinandersetzung aus, welche sonst hinfällig und nichtig wäre, also nicht blos auf die lebensvoll skizzirte Situation zu Jerusalem im Jahre 50, sondern auch noch auf sein gegenwärtiges Verhältniß zu ihnen, da er sein Sendschreiben abfaßte und die letzten Consequenzen seiner Missionspraxis bereits unzweideutig zu Tage traten, gehen muß. Beide Theile hatten sich demnach gleiche Autonomie in ihren unabhängigen Districten ohne Ansehung der hier zusammenwohnenden Nationalitäten zugesichert — dergestalt, daß sich der eine nicht in das Erntefeld des anderen hinter dessen Rücken eindrängen wollte, geschähe es auch nur zum Dienste an den eignen Volksgenossen. Nach dieser Abmachung durfte ein jeder, durch eine dem Ganzen nachtheilige Concurrenz unbeengt, in seinen Kreisen so schalten und walten, wie er es vor dem Angesichte des himmlischen Herrn verantworten zu können meinte. Die Christenheit gliederte sich hiernach in eine doppelte Union, welche je nach dem maßgebenden volksthümlichen Interesse eigenthümlich gefärbt und organisirt war. In der israelitischen Welt hatten sich die aus der Vorhaut Erweckten denen aus der Beschneidung und umgekehrt in der paganistischen diese jenen in der äußeren Lebensweise anzupassen, um nicht die Einigkeit des Geistes wie das solidarische, alle Gemeindeglieder umschlingende Verfassungsband zu verletzen, den Gewissen der übrigen Gläubigen begründetes Aergerniß zu bereiten, ja muthwillig Secessionen hervorzurufen. Daß letztere nicht ausbleiben konnten, wenn die zwei verschiedenen Missionen sich local durchkreuzten, hatte ja das antiochenische Intermezzo jedem unbefangenen und einsichtsvollen Beobachter einleuchtend und dadurch den Trägern beider Richtungen hinfort zur ernsten Pflicht gemacht, die anfänglich ethnographische Scheidung ihrer Amtssphären zur Verhütung ähnlicher Wirren nunmehr geographisch zu fassen und so zu bethätigen.

Die hier vorgetragene und lediglich aus dem Galaterbriefe geschöpfte Analyse des einheitlichen Katholisirungsprocesses, welchen das biblische Juden- und Heidenchristenthum zurücklegte, bewahrheitet sich durchgängig an den ältesten Facten der Kirchengeschichte,

welche ein sicheres Correctiv für die Beurtheilung unsres Standpunktes darbieten. Wenn die von der modernen Kritik behauptete unversöhnliche Divergenz zwischen den Anhängern des gesetzesfreien Paulinismus und des gesetzesstrengen Judaismus existirt hätte, so würde ein solcher schroffer Gegensatz nothwendig auch innerhalb der heidenchristlichen Diaspora eine dualistische Kirchenbildung hervorgetrieben haben. Zu einer derartigen Spaltung aber ist es mit Nichten gekommen, was noch nicht durch den rein empirischen Ausweg erklärt wird, die Abrogirung des alttestamentlichen Gesetzes sei einfach durch die numerische Ueberfluthung und Ueberstimmung der jüdischen Elemente Seitens der Christen heidnischer Herkunft entschieden worden. So lautet das mehr aus Verlegenheit, als aus einem tieferen Pragmatismus fließende Votum von Overbeck, Pfleiderer, Holtzmann u. A. Allerdings streben dieselben an diesem Punkte über die aprioristischen, in der Luft schwebenden Constructionen der Tübinger Schule beträchtlich hinaus, um die großen empfindlichen Lücken zwischen ihrer neutestamentlichen Textkritik*) und den klaren unleugbaren Thatsachen des altkatholischen Kirchenthums genetisch auszufüllen und organische Fühlung mit demselben zu gewinnen. Doch vermißt man eine solide, eindringende universell-religionsgeschichtliche Begründung dieses wohl beachtens- und beherzigenswerthen Fortschrittes, welche ohne Zweifel diese Forscher vollends über ihre alte Position hinausgeführt haben würde. Jenes nothgedrungene, praktisch hingeworfene und nicht wissenschaftlich legitimirte Zugeständniß an die reale Wirklichkeit berührt noch nicht das uns hier beschäftigende Hauptproblem, dessen Lösung einen richtigen Einblick in das ursprüngliche Gesammtverhältniß des apostolischen Juden- und Heidenchristenthums zu einander verstattet. Die Frage, um welche es sich handelt, ist nicht, wie denn die Gläubigen aus der Beschneidung so bald die Majorität auf dem paulinischen Terrain erlangen konnten, was vielmehr hier selbstverständlich war, sondern vielmehr diese, wie die erweckten Söhne der Vorhaut sich dies gefallen lassen, ja sich unter Darangabe der eignen spröden Sonderart

---

*) Interessant ist es, wie hier Overbeck seinen textkritischen Standpunkt in der schon citirten Baseler Rectoratsrede von 1877 anknüpft S. 14: „Die Aufhebung des alttestamentlichen Gesetzes seinem rituellen Theile nach, welche vor Allem auf diesem Wege sich in der Kirche durchgesetzt hatte, wird nun seit der Canonisirung der paulinischen Briefe immer unbedingter mit der Abrogirung dieses Gesetzes im Evangelium, wie sie die principielle Kritik dieses Gesetzes bei Paulus begründet, identificirt. Die Folge ist die fundamentale Mißdeutung der Lehre des Paulus, in welche die Ideen des Heidenchristenthums des 2. Jahrh., wie sie am deutlichsten bei Justin dem Märtyrer vorliegen, hineingedeutet werden".

jenen assimiliren konnten, ohne aus der Völkerkirche auszutreten. Die höchsten Hindernisse bereitete einer solchen Selbstaufopferung schon die intensive Natur des religiösen Lebens an sich, welches eine Alterirung seiner wesentlichen Aeußerungsweisen kaum minder empfindet, als eine Verletzung seiner inneren Substanz. Wie viele Sekten sind in allen Jahrhunderten aus berechtigten, sogar unerläßlichen Neubildungen in Folge von allerlei praktischen, cultischen und organisatorischen Motiven auf christlichem Boden hervorgegangen! Wie oft genügte eine Kleinigkeit, um dergleichen Secessionen zu verursachen! Instructive Analogien liefern namentlich die evangelische Unionsgeschichte und die kirchlichen Zustände der Gegenwart. Sogar im Schoße des confessionellen Lutherthums erzeugte die zeitgemäße Einführung synodaler Reorganisationen viele Separationen! Mit welch' einer zähen Innigkeit hängt nun vollends der Morgenländer von je her an seinen überlieferten Religionseinrichtungen, mit deren ängstlicher Wahrung er das Wesen der Frömmigkeit identificirt! Welch' eine peinliche, von anderen Völkern ebenso oft bewunderte wie verspottete Pietät beseelte zumal den Juden gegen die Gesetzesformen und Riten des Mosaismus, für die er nicht selten Gut und Blut dahingeben mußte! Das religiöse Leben Israels war ja mit seiner ganzen social-nationalen Sonderart so verwachsen, daß beides sich nicht trennen ließ und das Eine ohne das Andere nicht zu bestehen vermochte. Welche bewußte oder unbewußte Macht übt noch heute eine Nationalität auf ihre Angehörigen auch in kirchlicher Hinsicht aus! Deutsche, Engländer, Franzosen und andere Söhne der modernen Culturstaaten trachten, wenn sie, von der Heimath losgerissen, in fernen Ländern und Erdtheilen unter Fremden zerstreut weilen, sich so bald wie möglich unter einander zu einzelnen Gemeinden zusammenzuschließen, um sich nur wieder des Segens einer geregelten Erbauung in den süßen Lauten der Muttersprache und der von Kindesbeinen an gewohnten Gottesdienstübung zu erfreuen. Das feste Nationalband aber, welches alle Israeliten verknüpfte und zusammenhielt, wurde noch mächtig verstärkt durch das hinzukommende religiöse. Und dennoch sollen dieselben nach ihrer Bekehrung innerhalb der heidenchristlichen Sphäre beides so bereitwillig preisgegeben haben, ohne gegen den ihnen von Haus aus antagonistischen Universalismus des Völkerherolds durch die Constituirung selbständiger Localkörper zu reagiren? Gesonderte judenchristliche Pflanzungen aber keimten nach dem unanfechtbaren Zeugnisse der Geschichte in der paganistischen Diaspora nirgends auf. Und wenn einmal dergleichen Organismen hervorgetreten wären, so würden dieselben auch nicht über Nacht wieder erloschen

sein, ohne eine Spur von sich zurückzulassen. So haben die aus der katholischen Kirche ausgestoßenen Judenchristen des Ostens, welche sich nun aus Abneigung gegen das in jener vorherrschende Heidenchristenthum meist einem groben oder feinen, vulgären oder gnostischen Ebionitismus in die Arme warfen, Jahrhunderte hindurch ein freilich kümmerliches, geistig abgestorbenes Dasein gefristet. Nach den Berichten des Epiphanius und Hieronymus dehnten sich ihre dem alten Synagogalwesen sich anschmiegenden Genossenschaften weithin durch die israelitische Welt des Orients aus. Aehnlich haben sich zu allen Zeiten sektirerische Richtungen, wenn sie es einmal zu einer Gemeindegründung brachten, mit bewunderungswerther Zähigkeit unter unerhörten Opfern und Anstrengungen fortgepflanzt und zwar oft in aller Stille, um öffentlichen Verfolgungsakten zu entgehen; während man dieselben längst verschollen glaubte, tauchten sie plötzlich aus ihrer Verborgenheit in verjüngter Gestalt wieder auf. Welch' einen unverwüstlichen Widerstand hat ferner der protestantische Confessionalismus, der lutherische, hie und da auch der reformirte, seit den Tagen der Kirchenverbesserung, der segensreichen Anbahnung der evangelischen Union entgegengebracht und erhebt derselbe noch heute in Landeskirchen, welche ihr offen huldigen? Ja, auf dem engsten lutherischen Bekenntnißgebiete entstehen in unsern Tagen Separationen über Separationen und innerhalb dieser wiederum Secessionen über Secessionen — oft um der geringfügigsten Differenzen in der äußeren Verfassungsfrage willen! Verwandte Parallelen müßte nun das gläubige Israelitenthum innerhalb der Amtssphäre des Völkerherolds darbieten, wenn dasselbe mit seiner andersartigen Praxis gebrochen und sich um der eignen Selbsterhaltung willen in apparten Stiftungen constituirt hätte, welche wiederum hätten zu größeren homogenen Gruppen zusammenstreben und einen solidarischen Gesammtverband zeitigen müssen. Allein das Gegentheil lehrt bestimmt der harmonische Katholisirungsproceß des Heidenchristenthums, welchen wir ausreichend kennen und nirgends von conträren Bewegungen solcher Art paralysirt sehen. Das Judenchristenthum hat sich hier allenthalben ziemlich gleichmäßig den tonangebenden Elementen amalgamirt — bis zur Aufgabe seines socialen und cultischen Charakters, ohne welchen es nicht zu existiren vermochte. Dieses frappante Phänomen konnte nach Allem, was wir über die außerordentlich spröde Natur und Charakterart des Israelitenthums wissen und gesagt haben, nur dann auftauchen, wenn gerade die oberste Autorität, welche es auf dieser Seite gab und welcher man freudig warmen Gehorsam entgegentrug, im Allgemeinen hinter dem Paulinismus stand und demselben die Wege ebnete. Die Instanz aber,

zu welcher der Judenchrist allenthalben in der Zerstreuung mit grenzenloser Verehrung und Hingebung aufschaute, bildeten die Urapostel und die Muttergemeinde zu Jerusalem. Dieselben mußten sich demnach im Großen und Ganzen mit dem Werke des Völkerherolds einverstanden erklärt und zu seinen Gunsten gesprochen haben, wenn dasselbe so schnell gelang, — ja mußten auch dann, als nun die verhängnißvollen Consequenzen desselben zum Nachtheile der alttestamentlichen Nationalität sichtbar zu Tage lagen, sich einer directen Gegenwirkung enthalten haben und bis zur tieferen Erforschung des hier wahrnehmbaren Willens des himmlischen Herrn seinen treuen, mit dem Heidenapostolat ausgestatteten Knecht ruhig haben gewähren lassen. Denn wären sie anders verfahren, hätten sie gegen diesen offen Partei ergriffen und in seinen Districten eine eigne Mission entfaltet, um ihre Stammesgenossen dem Mosaismus zu erhalten und von der drohenden Verquickung mit dem Paulinismus zu erretten, so würden sie dessen Organisationsarbeit bedenklich durchkreuzt und die große Masse ihrer erweckten Landsleute, deren Herzen ihnen vor Allem gehörten und ihrem Unternehmen schnell zugefallen wären, leicht auf ihre Seite herübergezogen haben. Wie weit waren doch schon die Dinge in Galatien gediehen, wenn die Christen daselbst dem Drängen der judaistischen Eiferer nachzugeben begannen, die Beschneidung sich gefallen ließen, die Beobachtung der Cultuszeiten und übrigen Ritualbestimmungen des alten Bundes über sich gewannen (4, 10. 21. 5, 2. 4. 6, 12. 13)! Wenn die palästinischen Apostel unter solchen Umständen ihre Autorität voll eingesetzt hätten, so würden sie ohne Schwierigkeit die dortigen Gemeinden ihrem bisherigen Lehrer abspenstig gemacht und zur genuinen Annahme ihres Volksthums bewogen haben. Aber nein, ein paar Jahre später waren die hochgehenden Wogen jener verderblichen Strömung schon im Sande verlaufen, und der bedrohliche Ernst der Situation, welcher Paulus zu seiner energischen Polemik angefeuert hätte, war verschwunden. Seine milesische Abschiedsrede von 59 n. Chr., welche wir ausführlich betrachteten, spiegelt in schönen erfreulichen Zügen den damaligen friedlichen und ungetrübten Zustand seines gesammten kleinasiatischen Missionsfeldes wieder; und denselben Eindruck machen auch seine hierher gerichteten römischen Gefangenschaftsbriefe. Durch die gewaltigen, schlagfertigen Gedankengänge des Galaterschreibens hätte er nicht so schnell und radical Abhülfe schaffen, nicht sogleich das Uebel mit der Wurzel ausreißen, alle Umtriebe sistiren und einen alleserneuernden Umschwung der Verhältnisse bewirken können, wenn nicht seine älteren Amtsgenossen treu und charaktervoll zu ihm gehalten hätten. Welchen schlimmen Ausgang hätten auch die

Fractionsstreitigkeiten zu Corinth nehmen müssen, wenn die Urapostel daselbst, sei es direct durch das unmittelbare Auftreten eines derselben, sei es indirect durch die Entsendung angesehener Führer, in der griechischen Großstadt eingegriffen hätten! Um die Einheit und Ruhe der Gemeinde wäre es dann jedenfalls auf unabsehbare Zeiten hinaus, wenn nicht für immer, geschehen gewesen. Aus dem Clemensschreiben der römischen Kirche an die corinthische erhellt jedoch ihre normale Katholisirung; die lebende Generation der Gemeindeglieder, an welche einst der Völkerherold die eindringlichen, väterlichen Warnungen und Mahnungen seiner beiden Episteln gerichtet hatte, war noch nicht zu Grabe gegangen, da waren jene unheilvollen Zwistigkeiten längst erloschen und ganz anderen praktischen Bestrebungen gewichen. Aus dem Allen dürfen wir mit Fug schließen, daß die judaistischen Häupter, welche in Galatien und Corinth ihr Wesen trieben, von den Uraposteln weder erweckt, noch durch Empfehlungsbriefe*) oder sonstwie unterstützt worden waren und daß die ehrwürdigen Leiter der jerusalemischen Mutterkirche überhaupt nicht in jenen Wirren ihre Hand mit im Spiele hatten. Vollends vernehmen wir Nichts von Spaltungen — welche doch ganz unvermeidlich gewesen wären, wenn die Centralinstanz das paulinische Lebenswerk zu paralysiren versucht hätte — innerhalb der abendländischen Hauptschöpfung und zwar ebenso wenig aus dem Römerbriefe, wie aus den letzten Episteln des Heidenapostels. Der mildere Ton jener klassischen Zuschrift, welchen Pfleiderer „der principiellen Schroffheit" des Galaterbriefs gegenüber hervorhebt und aus Edelmuth und Selbstlosigkeit ableiten zu müssen glaubt, begreift sich vielmehr aus der Thatsache, daß er es in der antiken Metropole gar nicht mit grundstürzenden agitatorischen Gesetzesmännern, sondern nur mit einzelnen schwachen Gemüthern zu thun hatte, welche ohne Nachtheil für das Ganze in zarter individueller Rücksichtnahme und Schonung getragen werden konnten. Einer falschen Auffassung der gesammten Sachlage entspringt also das Lob, welches unser Kritiker dem Paulus

---

*) 2. Cor. 3, 1: heben wir denn abermal an, uns selbst zu preisen? Oder bedürfen wir, wie Etliche, der Lobebriefe an euch oder Lobebriefe von euch? Die betreffenden Personen, ohne Zweifel die agitatorischen Hauptgegner des Apostels, hatten sich also besondere Anerkennungsschreiben über ihre Thätigkeit in Corinth ausstellen lassen. Hieraus folgt überzeugend, daß sie dieselbe Praxis auch an den Orten ihrer früheren Wirksamkeit beobachtet und solche Belobigungs- oder Recommendationsschreiben in die griechische Großstadt mitgebracht hatten, um geschickt mit ihnen zu renommiren und für ihre Parteizwecke Propaganda zu machen. Ueber andere, von der Tübinger Kritik in Anspruch genommene Stellen der Corintherbriefe aber ist der letzte Abschnitt zu vergleichen.

wegen seiner versöhnlichen Stimmung gegen dortige ebionitische Lehrer zollt, denen er in der Zuschrift an die Philipper aufrichtig das Zeugniß der Christlichkeit gebe und deren Erfolge er sich freue — trotz ihres feindseligen Motivs und ihrer verschiedenen Denkungsart! Geister dieses Schlages schwebten an der früher untersuchten Stelle gar nicht dem Apostel vor und weilten nicht in seiner Nähe, weil sie in der großen heidenchristlichen Hauptpflanzung des Occidents keineswegs einen ergiebigen Boden für ihre Maulwurfsarbeit fanden.

Ja, hier greift insbesondre das Ergebniß des vorigen Abschnitts fördernd in unsre Gesammterörterung ein. Wir haben auf dem Wege einer unparteiischen grammatisch-historischen Interpretation von Phil. 1, 15—18 die Richtigkeit der traditionellen Auslegung dargethan, welche unter den Paulus mißgünstigen Predigern des Evangeliums Judaisten versteht. Eine solche Opposition existirte vielmehr gar nicht in der stolzen Reichscapitale; und auch liberale Kritiker, wie Paul Wilh. Schmidt, geben hier klein bei, können sich des überwältigenden Eindruckes nicht erwehren, daß dieselbe vor der Hand die Segel strich, dem Universalismus des Völkerherolds nicht schroff ablehnend gegenüberstand und sich höchstens durch allerlei niedrige und hinterlistige, wider ihn angesponnene Intriguen schadlos hielt. Gewunden und geschraubt lauten dagegen die Erklärungen Hilgenfels, daß der Apostel einmal über die persönliche Spitze dieses Gegensatzes ein Auge zudrücke, jedoch gleich nachher wider den sachlichen (3, 2 f.) heftig aufbrause; er habe überhaupt nicht die Judenchristen schlechthin, sondern lediglich die Ultramontanen oder Unduldsamen unter ihnen angefeindet. Des Pudels Kern dürfte demnach ebenfalls sein, daß derselbe es mit gemäßigten Elementen dieser Richtung zu thun hatte, da er dieselben im Großen und Ganzen toleriren, ja sich über das Fortschreiten ihrer Predigt herzlich freuen durfte. Erläuternd fügt sogar Hilgenfeld unter dem Texte seines Lehrbuches der historisch-kritischen Einleitung in's neue Testament 1875 hinzu S. 335: „Die Urgemeinde in Palästina hat Paulus 1. Thes. 2, 14 als eine Art von Vorbild erwähnt. Selbst in dem Galaterbriefe, wo er die judaistischen Eindringlinge niederdonnert (1, 6 f.), hat er die falschen Brüder (2, 4) von der Gesammtheit der Urgemeinde (2, 2) unterschieden, ein Israel Gottes anerkannt (6, 16). In unserm 1. Corintherbriefe (1, 11 f.) schließt Paulus die judaistischen Kephas- und Christusleute von der christlichen Gemeinschaft an sich gar nicht aus. In unserm 2. Corintherbriefe (9, 12 f.) zeigt Paulus sich ernstlich bedacht, ein möglichst gutes Einvernehmen mit der judenchristlichen Urgemeinde herzustellen. Von den trüg-

lichen Arbeitern und Satansdienern (11, 13 f.), den falschen Brüdern (11, 26) sind die einfachen Judenchristen auch hier noch zu unterscheiden. Wie milde Paulus sich auch zu Judenchristen stellen konnte, lehrt der ganze Römerbrief, bes. 14, 3 f., wo den Judenchristen selbst ihre Speisesitten und Festzeiten gestattet wurden".

Nach dem Allen war der Gesammtcharakter des Judenchristenthums der heidenchristlichen Diaspora mit Nichten ein der gesetzesfreien Heilsbotschaft abholder, sondern vielmehr ein ihr gewogener und sympathischer, weshalb die Angehörigen des Ersteren sich fähig und geschickt zeigten, mit den Gläubigen aus der Vorhaut zusammen feste, organische Unionsstiftungen dem antiochenischen Vorbilde gemäß zu constituiren. Die heftigen Widersacher des edlen Heidenlehrers aber erhoben sich nicht über die Bedeutung von Extremen, welche wohl auf den einzelnen paulinischen Missionsstationen mit wechselndem Erfolge ihr Glück versuchten, jedoch nirgends dauernd die Oberhand zu erlangen vermochten — auch nicht einmal unter ihren eignen Stammesgenossen! Sie wurden auf der ganzen Linie dieser Pflanzungen früh zurückgeschlagen; Paulus erlebte noch den schönen Triumph, sein erhabenes Werk über ihre ränkevollen Gegenbestrebungen definitiv siegen zu sehen. Denn nach dem klaren, allseitig analysirten Ausweise des Philipperbriefs regte sich 64 n. Chr. in Rom nicht einmal mehr eine leise ebionitische Reaction, — geschweige denn, daß Geister dieser Art hier offen das Haupt wider ihn aufgeworfen hätten. In der Residenz aber ruhte bei ihrer natürlichen dominirenden Weltstellung und dem mächtigen, überraschenden Aufschwunge der Kreuzespredigt daselbst der eigentliche Schwer- und Mittelpunkt des gesammten Krystallisationsprocesses der Heidenkirche, welcher nun auch in den Provinzen stetig und normal verlief. Hierfür bürgt das völlige Verstummen der Polemik gegen die alten mosaischen Irrlehrer, an deren Platz jetzt theosophisch-mystische und gnostisch gefärbte getreten sind, — in den letzten Gefangenschaftsepisteln des Apostels. Nach diesem unantastbaren Quellenbefunde muß auch das Verhältniß seiner palästinischen Amtsgenossen zu ihm und seiner siegreichen Evangelisationsbewegung beurtheilt werden. Von ihrem Spruche hing es ab, ob die erweckten Söhne Israels in der Zerstreuung, welche den competenten Stimmen und Weisungen aus Jerusalem selbstverständlich die höchste Beachtung schenkten, sich seinen Gemeinden anschlossen oder abgesonderte Organismen für sich bildeten, — sei es mit oder ohne Anlehnung an die vorhandenen Synagogen. Jene gefeierten Autoritäten bestimmten ja ohne Zweifel die maßgebende Hauptströmung der ihnen stammverwandten Elemente und muß somit eine dem Paulus freundliche

und wohlwollende gewesen sein, wenn die Menge der Letzteren eine brüderliche Haltung zu den aus der Vorhaut Bekehrten allenthalben beobachten konnte. Fürwahr, eine tiefere Erforschung des Entwicklungsganges, welchen gerade das Judenchristenthum der paganistischen Diaspora genommen hat, drängt auch die Vertreter der modernen Kritik immer mehr dahin, mit gewissen hergebrachten Vorurtheilen und Vieilletäten zu brechen, die leitenden Maximen ihrer Grundanschauung von der Genesis und dem Wesen der Urkirche einer umfassenden Revision zu unterziehen und vor Allem den behaupteten unversöhnlichen Antagonismus zwischen Petrinismus und Paulinismus, sowie zwischen den beiderseitigen Anhängern über Bord zu werfen! Wenn die Gelehrten dieser Schule nur jeder falschen tendenziösen Voreingenommenheit entsagen und sich zu einer harmonischen Berücksichtigung aller pragmatisch zusammenwirkenden Factoren des biblischen Katholisirungsprocesses aufschwingen wollen, so werden sie sich auch an diesem Punkte wenigstens zu der moderaten Auffassung genöthigt sehen, welche der freisinnige Reuß in seiner gediegenen, von einem frischen — Form und Inhalt genial befruchtenden — Geisteshauche beseelten, dadurch Herz und Gemüth anziehenden Geschichte der heiligen Schriften neuen Testaments*) — ohne freilich der umfassenden, innerhalb der Mutterkirche allesbestimmenden Stellung der Urapostel, welcher nur einzelne fanatisch-pharisäische Eiferer häretisch widerstrebten, gerecht zu werden — in folgendem ungleich milderem Endurtheil

*) Aufl. 5 1874 S. 62. Reuß unterscheidet also unbefangen das ursprüngliche, dem Paulinismus nicht feindselige Judenchristenthum der Urapostel von den judaistischen Fanatikern, welche sich an deren Rockschöße anhefteten, erkennt ferner rückhaltslos den historischen Charakter des Aposteldecrets an und lehnt entschieden die Einmischung ausgebildeter gnostischer Theorien und Speculationen in die neutestamentliche Kritik ab. Nur sporadische, zeitgeschichtlich vollkommen begründete Elemente einer solchen Richtung vermag er gleich uns auf diesem Boden zu entdecken, indem er bemerkt S. 64: „Es liegen uns zwar aus jener Zeit keine fertigen Systeme vor, welche unsre Muthmaßung zur unmittelbaren Gewißheit erheben müßten; aber es fehlt doch nicht an Spuren, daß Einzelne, besonders an den Orten, wo die Mischung der Völker in größerm Maße auch den Austausch der Ideen herbeiführte, auf dem Grunde der mystischen und theosophischen Principien, welche die ältere griechische Philosophie wie unbewußt in ihrem Schoße barg, fortbauten oder besser daß die Berührung mit den überall eindringenden morgenländischen, monotheistischen oder pantheistischen Vorstellungen jene schlummernden Keime zur allmäligen Entwicklung brachte. Schon der Umstand, daß der unter dem nächstfolgenden Geschlechte so üppig emporwuchernde Gnosticismus seiner bekannten Geschichte nach auf keinen einzelnen Ort oder Namen seinen Ursprung zurückführt, ist ein sicherer Beweis, daß er auch nicht erst dann entstanden ist, nicht als die Schöpfung eines Individuums, eines Jahrzehnts, einer Provinz betrachtet werden darf, sondern als die natürliche Frucht eines still fortrückenden und nothwendigen Umschwungs des Zeitgeistes“.

zusammenfaßt: „Je klarer nämlich die Folgen jener freiern Grundsätze hervortraten, welchen man in der ersten Ueberraschung einen so großen Spielraum gestattet hatte, desto weniger begnügten sich die strengen Judenchristen mit einem müßigen Proteste gegen die zwar nur indirecte, aber sichere Vernichtung der väterlichen Satzungen und Vorrechte; sie griffen thätig und hemmend in das sie erschreckende Werk ein und suchten durch die gleichen Mittel, Mission und Predigt, eine Reaction zu bewirken. Die andern Apostel unterstützten allerdings dieses Beginnen nicht, aber sie hatten sich auch nicht frei und unumwunden der paulinischen Bewegung angeschlossen, und so waren sie bald auf ihrem unhaltbaren vermittelnden Standpunkte ohne Einfluß und mußten es geschehen lassen, daß die altgläubigen Eiferer sich mit ihren geehrten Namen deckten". Die Urapostel treten sogar in dem ersten Synodalschreiben der Christenheit den verwirrenden und zerrüttenden Bestrebungen der pharisäischen antipaulinischen Eiferer entschlossen entgegen und trennen offen von ihnen die heilige Sache des Evangeliums, welche sie mit Paulus gemeinsam bekennen und vertheidigen (Apost. 15, 24). Und räumt man einmal im Großen und Ganzen die Geschichtlichkeit der jerusalemischen Hauptverhandlungen ein, so läßt sich gegen die gleichzeitige Existenz jener selbständigen Specialurkunde, welche dieselben krönte und den auswärtigen Missionsgemeinden in Syrien und Cilicien amtlich notificirte, vollends nicht Triftiges mehr einwenden.

Die Opposition, welche sich in Kleinasien und Griechenland gegen die unionistischen, das gläubige Israel in der Zerstreuung entnationalisirenden Consequenzen des gesetzesfreien Universalismus richtete und in Kurzem einen so gefährlichen Umfang erreichte, war überaus bald innerlich gebrochen und auseinandergesprengt, was nicht möglich gewesen wäre, wenn die Urapostel Front gegen Paulus gemacht hätten. Nirgens lesen wir in den canonischen Briefen und in der Apostelgeschichte Etwas davon, daß Einer der Ersteren auf heidenchristlichen Stationen nach dem antiochenischen Conflicte erschienen wäre und wider denselben gewirkt hätte. Ebenso wenig hat sich außerhalb des neuen Testaments eine derartige Erinnerung erhalten; ja die gesammte Entfaltung der Urkirche zeugt beredt dagegen. Denn nachgewiesenermaßen wäre die äußere Zerklüftung der Christenheit in zwei unabhängige Lager, in ein judenchristliches und ein heidenchristliches, die unabwendbare Folge einer solchen trostlosen Eventualität zum unendlichen Schaden für den ersprießlichen Fortgang des göttlichen Reiches hienieden gewesen. Aber dieselbe ist durch das gnädige Walten von Oben nicht zur Wirklichkeit geworden; und so reflectirt sich in der gewahrt

gebliebenen Einheit des primitiven Katholisirungsprocesses nothwendig die innere Einheit, welche den Völkerherold mit seinen älteren Amtsgenossen verband. Dieselbe ist ein fundamentales Postulat für den eigenthümlichen, durch die unumstößlichsten Daten der ältesten Kirchengeschichte besiegelten Verlauf, welchen die Dinge im apostolischen wie nachapostolischen Zeitalter genommen haben.

Ohne alle bestechenden Seitenblicke auf die Apostelgeschichte haben wir dies Ergebniß lediglich aus dem Galaterbriefe ermittelt und an dem übrigen historischen Quellenbefund geprüft. Hierdurch wird die Authenticität der Berichterstattung jenes Buches, welches mit dem Resultate unsrer vorurtheilsfreien Analyse genau übereinstimmt, nach allen Seiten hin in helles Licht gesetzt. Die ganze Darstellung fließt, soweit dieselbe das erhabene Tagewerk des Paulus anbetrifft, aus dem Bewußtsein, daß dieser sich mit seinen älteren Collegen über die Scheidung ihrer Amtssphären — und zwar nicht blos über eine ethnographische, sondern vielmehr seit dem tragischen syrischen Zwischenspiele auch über eine geographische, weil jene ohne diese nur zum Unsegen ausgeschlagen wäre — verständigt hatte, daß dieselben ihm auch kraft seiner göttlichen Bevollmächtigung die volle Autonomie auf seinem Terrain zugesichert hatten und er demnach hier selbständig verfahren durfte, ohne durch den Buchstaben des gefaßten Decrets beengt zu sein. Dieses bezeichnet nach Lucas die allgemeinste principielle Errungenschaft des Völkerherolds, welche dem Heidenchristenthum innerhalb wie außerhalb der judenchristlichen Welt zu Gute kam und dauernd die Bedingungen für die Kirchen- und Sacramentgemeinschaft zwischen den Brüdern der Beschneidung und der Vorhaut in Palästina und der eigentlichen israelitischen Diaspora enthielt. In diesen Districten begegnen wir noch während des zweiten Jahrhunderts einem Heidenchristenthum von auffallend jüdischer Färbung, welches der Concilsverordnung in dem strengen Sinne nachkam, in welchem dieselbe ursprünglich fixirt worden. Für die Existenz desselben verweisen wir hier einstweilen auf Hegesipp als seinen echten Repräsentanten und auf gewisse Partien der pseudoclementinischen Literatur, welche wir später im Einzelnen speciell zu durchmustern haben werden. Die singuläre Physiognomie des palästinisch-syrischen Heidenchristenthums setzt unbedingt eine Verfügung voraus, durch welche die Urapostel und die Muttergemeinde das Zusammenleben beider Nationalitäten regelten; und was kann natürlicher sein, als daß diese Entscheidung in der Form eines synodalen Sendschreibens an die nächstbetheiligten auswärtigen Gemeinden getroffen ward? Indem Baur und seine Schule letzteres allen Indicien seiner hohen Originalität und des sich in ihm spie-

gelnden Zeitbildes zuwider für ein fingirtes Tendenzproduct ausgeben, verschließen sie sich bis heute das Verständniß des ebenso merkwürdigen wie interessanten und einflußreichen Geistestypus eines Hegesipp, dessen Sonderart nun mit dem moderaten, zu Transactionen geneigten Judenchristenthum des zweiten Jahrhunderts schlechtweg und fälschlich identificirt wird. Es bedarf eines größeren universalistischen Gesichtskreises, als der durch den Hegel'schen Schematismus gewährleistete ist, und einer umfassenden liebevollen Detailforschung, um diesem individuellen Phänomen innerhalb jener geographischen Sphäre gerecht zu werden. Dasselbe wird von der modernen Kritik total ignorirt; man nimmt sich gar nicht die Mühe, wissenschaftlich dasselbe zu begreifen, weil man das niederschlagende Gefühl hat, daß es in die beschränkte Kategorie, welche man sich traditionell vom Paulinismus gebildet, einmal nicht hineinpaßt. Die Heidenchristen Palästinas, Syriens und der kolossalen orientalisch-israelitischen Diaspora befanden sich allerdings in einer gewissen Abhängigkeit von dem herrschenden Judenchristenthum dieser Territorien, welches ihrem religiösen Wesen und ihrer äußeren Organisation ein eigenartiges Gepräge verlieh; wenn man dasselbe nur unbefangen prüft, so gewinnt man als maßgebende Norm für das zwischen beiden Richtungen hier obwaltende Verhältniß eine Reihe von Punkten, welche den Satzungen des Apostelconvents entsprechen oder — um hier eine sprüchwörtliche Redeweise zu gebrauchen — wie ein Ei dem anderen gleichen. Ja, die Geschichtlichkeit und Gültigkeit derselben ergiebt sich bis weit in das folgende Zeitalter hinein schon aus der erörterten Species des Heidenchristenthums, welche von der Tübinger Seite bis heute nicht gebührend berücksichtigt wird, ja kaum zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht worden ist.

Während also Baur und seine Schule dasselbe innerhalb der judenchristlichen Welt irrig nach einem fremden und keineswegs zutreffenden Canon taxiren, verfallen die positiven Gegner der Tübinger Kritik theilweis in eine andere Einseitigkeit, indem sie mit gleicher Willkür umgekehrt die sociale Ordnung, welche gerade im Gebiete jenes apparten Heidenchristenthums der Concilserlaß von 50 n. Chr. nach dem göttlichen Rathschlusse auf lange hinaus verbleiben sollte, auf die abweichenden Gemeindezustände des paulinischen Amtsbereiches noch in dem dritten Stadium ihres teleologisch fortschreitenden Katholisirungsprocesses übertragen, von welchem doch das Decret seit dem Ende der funfziger Jahre überholt wurde, und nun diesen künstlich demselben engen Rahmen einfügen, ja einzwängen wollen. Die originale Gestaltung des hier in reicher Fülle wogenden Lebens wird dadurch ebenso verkürzt,

wie die andersartige Entwicklung der judenchristlichen Sphäre verkannt und mit der heidenchristlichen uniformirt. Zu dieser unstatthaften Vermischung der beiden Missionen hat nicht wenig die Mißachtung beigetragen, welche man in gewissen Kreisen der pseudoclementinischen Literatur entgegenzubringen pflegt. In derselben zeigt sich nämlich neben dem apostolischen Judenchristenthum, sowie neben dem vulgären und gnostischen Ebionitismus in der That ein Heidenchristenthum, welches ganz die Züge eines Hegesipp trägt. Hier läßt sich auch die historische Autorität der epochemachenden Synodalverordnung nach ihrer primitiven Tragweite und vor Allem der generelle cultisch-ethische Begriff der „Hurerei", welcher den eigentlichen Schlüssel zu ihrer richtigen universellen Auffassung ausmacht, unwiderleglich erhärten. Außerdem hat Baur aus dieser Quelle seine totale Ueberschätzung des antiochenischen Zwistes der beiden Apostel geschöpft, indem er eine polemische ebionitische Parteiäußerung rücksichtslos tendenziös verwerthet und, die verschiedenen, zu Worte kommenden Stimmen des gläubigen Israelitenthums nicht systematisch auseinanderhaltend, auch dem untadeligen Hauptzweige desselben zur Last legt. Hier muß ferner der Simon-Paulus-Travestie der Boden entzogen werden, wenn sie für immer aus der Wissenschaft verschwinden soll. Ohne eine sorgfältige Durchforschung der Clementinen vermag endlich die biblische Apologetik manche andere wichtige, in die wissenschaftliche Discussion unsrer Tage tiefeingreifende Frage nicht zu beantworten. Umsomehr müssen wir bedauern, daß die einst eifrig gepflogenen Verhandlungen über diese weitverzweigte Schriftenfamilie seit Decennien in's Stocken gerathen sind, und werden wir das Unsrige thun, um dieselben wieder in Fluß zu bringen.

Allerdings vermochte der strenge Buchstabe des Concilserlasses mit Nichten die universalistische Organisationsform der großen Völkerwelt zu umspannen, deren concrete Bedürfnisse und Interessen allenthalben über denselben hinausstrebten. Paulus ließ diesem Processe im Geiste der evangelischen Freiheit seinen Lauf, welcher nothwendig auch die hier domicilirenden und sich bekehrenden Israeliten in seine Bahnen zog und ihre Verschmelzung mit den numerisch stärkeren heidenchristlichen Elementen bewirkte. Durch seine heilsame Methode wurde die innere und äußere Einheit der kirchlichen Gesammtentwicklung gesichert, welche durch judenchristliche Sonderbildungen tief geschädigt worden wäre und zwar in solchem Maße, daß es auf Generationen hinaus nicht zu harmonischen Gemeindezuständen hätte kommen können.

Hierüber war man seit dem syrischen Zwischenfalle denn auch im Centrum der jungen Christenheit wohl unterrichtet. Um die

Wiederholung ähnlicher beklagenswerther Zerwürfnisse für immer abzuschneiden, vermieden die Urapostel und die Muttergemeinde seitdem eine weitere directe Einmischung in die paulinische Evangelisationsthätigkeit. Hinfort fand man an derselben nichts Wesentliches auszusetzen, durfte sie sich entfalten — ohne jedweden Einspruch der Centralinstanz! Die Lücke aber, welche hier die lucanische Erzählung verräth, wird trefflich ausgefüllt durch die Selbstmittheilungen des Völkerherolds von der vertraulichen Privatbesprechung, welche er nach dem Synodalconvent mit seinen älteren Amtsgenossen pflog. Es muß überhaupt wohl beachtet werden, daß Lucas den Gang der Dinge, soweit dieselben seinen edlen väterlichen Lehrer betreffen, an der Hand der hinterlassenen Briefe desselben beschreibt und daß sich auf deren Hintergrunde erst die jeweilige Situation in der rechten Beleuchtung abhebt. Deshalb nannte Luther originell die Apostelgeschichte eine Glosse zu diesen klassischen Episteln. Auf das, was aus denselben allbekannt war, bezieht sich Lucas namentlich hinsichtlich der Stellung des Paulus zu dem Decret und hinsichtlich des Unionsverhältnisses zwischen den Heiden- und Judenchristen in dessen Gemeinden. Jeder aufmerksame Leser ersieht leicht aus jenen Sendschreiben, daß die Söhne der Vorhaut von ihm keineswegs auf den Wortlaut der einzelnen Synodalbestimmungen verpflichtet wurden, wie wir früher näher darlegten, sondern daß ihrer hergebrachten nationalen Nahrungs- und Lebensweise ein erwünschter Spielraum gelassen ward*). In dieser Praxis prägte sich vor Allem seine Autonomie gegenüber seinen älteren Amtsgenossen aus; dies Factum liegt auch der Gesammtanschauung des Lucas zu Grunde, wenn dieser schon Angesichts des Galaterbriefes die Anerkennung voller Gleichberechtigung zwischen beiden Seiten, sowie den Ausbruch und Ausgang der syrischen Episode nicht ausdrücklich hervorhebt. Zur Zeit der Aufzeichnung der Apostelgeschichte war die Entnationalisirung des erweckten Israelitenthums auf heidenchristlichem Boden

---

*) 16, 4: *τὰ δόγματα τὰ κεκριμένα ὑπὸ τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν πρεσβυτέρων*: die von den Aposteln und Presbytern beschlossenen Concilsfestsetzungen werden hier stillschweigend von Lucas in dem milderen und freieren Sinne der universalistischen Praxis des Paulus, welche diejenige der Heidenkirche überhaupt geworden und deshalb jedem Gliede derselben wohl bekannt war, gefaßt. Dieselben modificirten sich ja auf seinem Terrain nach dem unveräußerlichen Hauptinteresse, eine ordentliche Tischgemeinschaft zwischen Heiden- und Judenchristen zur Ermöglichung der Agapen- und Herrnmahlscommunion beider Theile den individuellen Lebensbedingungen und Bedürfnissen der großen Völkerwelt gemäß herzustellen. Dieser Punkt war allen Lesern der Apostelgeschichte aus eigner Anschauung und Erfahrung unmittelbar klar und verständlich, bedurfte also keiner besonderen Erläuterung oder Erklärung. Vgl. außerdem S. 1232 f.

längst entschieden; und in diesem Buche ist uns gerade die bestimmteste Kunde über den schnellen Verlauf derselben aufbewahrt, welche wir aus dem Munde des Jakobus erfahren und in der Hauptsache erörtert haben (Apost. 21, 21). Doch müssen wir hier im Allgemeinen noch einen pragmatischen Gesichtspunkt geltend machen, welcher insgemein übersehen und im letzten Abschnitt noch speciell zur Sprache kommen wird.

Diejenigen Gläubigen aus der Beschneidung, welche sich den paulinischen Unionsstiftungen zugesellten und um der Tisch-, Cultus- und Sacramentsgemeinschaft mit ihren im Paganismus geborenen Brüdern willen nach dem lehrreichen antiochenischen Vorbilde die apparte väterliche Lebensweise darangaben, entsagten bereits wesentlich ihrer socialen Eigenart, den nach Außen hin sichtbaren charakteristischen Zügen ihrer Nationalität. Sie legten den specifischen Habitus ab, welcher Griechen und Römern so verhaßt war und sie von denselben in ihrem ganzen Auftreten von Haus aus so auffällig absonderte. Die trennenden Grenzpfähle und Scheidewände, welche zwischen dem Heidenthum und Israel in der Zerstreuung errichtet waren, verschwanden; die gewohnte Exclusivität, an denen man die Glieder des Letzteren zu erkennen pflegte, sank dahin — und mit ihr zugleich der Particularismus des Mosaismus überhaupt! Der peinliche Rigorismus, mit welchem dessen Anhänger überall an ihrem Ceremonialwesen hingen, hörte auf, da die Judenchristen fortwährend im täglichen Essen und Trinken von demselben abwichen und auch die lästigen levitischen Reinigungsvorschriften nicht mehr pünktlich beobachten konnten. Denn sie übertraten ja diese Satzungen beständig im Verkehre mit den erweckten Söhnen der Vorhaut, wurden auch deshalb von den Mitgliedern der Synagoge angefeindet (Gal. 6, 11) und offen für abtrünnige Volksgenossen erklärt. Sie waren also thatsächlich in den Augen und nach dem Urtheile ihrer Nation mit der ererbten traditionellen Lebensordnung und Cultussitte zerfallen und stumpften unvermeidlich innerlich immer mehr gegen dieselbe ab und zwar in demselben Grade, als ihre eignen Landsleute gegen sie Partei ergriffen. Sie sahen sich von denselben zurückgestoßen und verketzert, als Proselyten des Thores geachtet und behandelt, ja noch hinter diese Unbeschnittenen zurückgesetzt, und um so leichter lernten sie Schritt vor Schritt ihr Volksthum aufgeben und sich aus einer Verletzung seiner Interessen keine Scrupel machen. So konnten sie auch schließlich auf die Beschneidung keinen Werth mehr legen. Dieselbe war wohl der Hauptritus ihres Religionswesens, jedoch nur ein Ritus gleich den übrigen — ohne verdienstliches Moment vor Gott und ohne verbindliche Kraft für ihr Gewissen, welches

durch Christus von dem ganzen Joche des alttestamentlichen Gesetzes frei geworden und mit Gott versöhnt war. Dazu weigerten sich die Cultusbeamten der Synagoge bald auf Geheiß ihrer Oberen, welche dadurch den letzten, äußerst empfindlichen Druck auf jene ausüben wollten, die Kinder derselben zu beschneiden, und so drängte sogar die Macht der äußeren Umstände dahin, hiervon abzusehen. Es konnte die Eltern deshalb kein Vorwurf treffen, wenn sie unter dem Gewichte aller hier berührten, zusammenwirkenden Ursachen eine solche Entschließung faßten. Ja, sie waren kaum im Stande, anders zu handeln, wenn sie nicht eigenhändig die schwierige und blutige Operation der Beschneidung an ihren Lieblingen vornehmen und bei ihrer Unerfahrenheit geradezu deren Leben auf's Spiel setzen wollten.

Den raschen Fortgang dieser Emancipation in der ewigen Stadt vermögen wir deutlich an dem Ergebnisse der neuesten Katakombenforschung zu verfolgen. Dieselben documentiren gleich dem weihevollen liturgischen Gebete des Clemensbriefes, daß die römische Gemeinde bereits unter den Flaviern einen prononcirt heidenchristlichen Charakter trug, auf die besonderen Eigenthümlichkeiten, Anschauungen und Bedenklichkeiten selbstbewußter mosaischer Bestandtheile in ihrer Mitte keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen brauchte und demnach solche nicht mehr in ihr vorhanden waren. Von hier aus dürfen wir auf die Praxis des Paulus, Juden und Heiden zu verschmelzen, schließen, da dieselbe so schnell nach seinem Tode zum Ziele gelangte, und läßt sich erst die gesammte Haltung, welche er dem Apostelddecret gegenüber einnahm, richtig ermessen. Denn seine abendländische Hauptschöpfung ist ja der Krystallisationsmittelpunkt für den Katholisirungsproceß der Völkerkirche geworden; in derselben verwirklichte sich peripherisch, was dort im Centrum durchdrang. Während nämlich in der judenchristlichen Welt die Jesusbekenner paganistischer Abkunft sich der hier herrschenden Gesetzlichkeit anzubequemen und einer stricten Observanz der Concilsfestsetzungen zu befleißigen hatten, assimilirten sich in der heidenchristlichen Sphäre umgekehrt die israelitischen Elemente dem paulinischen Typus, indem sie sich allmälig von den lästigen Satzungen ihres väterlichen Ritualismus emancipirten und ihrer social-cultischen Eigenart zuletzt dadurch ganz entäußerten, daß sie ihre Kinder nicht mehr beschneiden ließen. Hiergegen gewährte auch das Decret keinen Schutz, weil Paulus bereitwillig seinen Volksgenossen dieselbe Freiheit zugestehen mußte, welche die Anderen genossen; jene bedienten sich denn auch ihrer, indem sie mit diesen zusammen organische Gemeinden bildeten und deren Lebensweise sich aneigneten. So war und blieb es trotz des

vorübergehenden Widerstrebens der jerusalemischen Vertrauensmänner und des Petrus in der syrischen Capitale nach der genugsam besprochenen Relation des Völkerherolds. Ebenso gestalteten sich die Dinge an allen übrigen Orten seines Missionsgebietes, an denen Angehörige beider Nationalitäten in die Kirche eingingen. Juden und Heidenchristen hielten sich einmüthig zusammen und schlossen sich eng der Synagoge gegenüber an einander. Lucas meldet wiederholt die Trennung einer neuen Mischgemeinde von derselben, jedoch nirgends die Entstehung einer judenchristlichen Separation*). Dabei leitet ihn nicht falsche Tendenz, welche etwa die Unionszustände einer späteren Zeit in die Vergangenheit zurückdatirte und in der Synodalverordnung dieselben in eine fingirte elastische Formel kleidete. Denn wir vermögen seine Berichterstattung nicht nur mittelst der paulinischen Praxis, deren originales Muster wir in Antiochien vor Augen haben, sondern auch mittelst der ältesten kirchengeschichtlichen Quellen genau zu controlliren und förmlich zu constatiren, daß jene sich in diesem Punkte mit der Wirklichkeit deckt.

In diesem Geiste untersucht und gewürdigt, fällt die Gesammtdarstellung und der Gesammtcharakter der Apostelgeschichte gegen eine abendländische Mission des Petrus in's Gewicht. Das Werk des Lucas harmonirt vortrefflich mit dem ursprünglichen Entwicklungsgange des biblischen Juden- und Heidenchristenthums, weshalb wir hier auf den alle beachtenswerthen Eventualitäten behandelnden Abschnitt über den einheitlichen, eine römische Sendung des Petrus thatsächlich ausschließenden Katholisirungsproceß der bekehrten Völkerwelt zurückverweisen. Soviel erhellt auf dem heutigen positiven Stande der Forschung, daß Petrus in dem dritten prononcirten Stadium dieses Processes um des Fortbestandes der eignen Nationalität willen nicht die seine Stammesgenossen ihr entfremdende Methode des Völkerherolds in dessen abendländischer Hauptschöpfung zu der seinigen zu machen vermochte. Er konnte in diesem Interessenstreite nicht demselben gegen seine reagirenden Volksangehörigen zustimmen. Nach seiner charakteristischen Stellung zum Judenchristenthum würde also seine Anwesenheit in der ewigen Stadt eine ähnliche unliebsame Auseinandersetzung mit seinem jüngeren Collegen, wie sie einst das Erscheinen der jerusalemischen Abgeordneten in Antiochien veranlaßte, herbeigeführt haben, weshalb es besser war, wenn dieselbe unterblieb. Ein freundliches Einvernehmen mit Paulus erheischte vielmehr gegenwärtig bei dem

---

*) Vgl. 11, 19 f. 13, 43 f. 14, 1 f. 17, 4 f. 12 f. 18, 4 f. 19, 8 f. 28, 25 f. und außerdem früher S. 756 f.

großen praktischen Auseinandergehen der zwei Hauptmissionen, von denen die heidenchristliche längst allenthalben erfolgreich — wenn schon unbeschadet der christlichen Freiheit — auf eine Entnationalisirung des gläubigen Israeliteuthums hinarbeitete, eine räumliche Scheidung der beiden Amtsbezirke und gestattete nicht einmal ein briefliches Eingreifen des Petrus in die Gemeindeverhältnisse der Metropole wider Wissen und Wollen des Ersteren. Wie hätte sich auch jener gegen die Entwöhnung seiner eignen Landsleute vom väterlichen Gesetze und den unveräußerlichen Lebensbedingungen des Mosaismus, ja gegen ihr vollkommenes Aufgehen in dem paulinischen Universalismus, prononciren können, ohne störend für das Ganze zu wirken? Denn nachdem die Heidenchristen der großen Völkerwelt sich einmal unter der legitimen Führung und Autorisation ihres von Gott gesandten Lehrers von dem blos interimistischen Charakter des Apostelbecrets überzeugt und dessen buchstäbliche Vorschriften überschritten hatten, ließen sie sich in dem erhebenden Bewußtsein ihrer neugewonnenen Freiheit und ihres guten Rechtes nicht wieder in die verlassenen Schranken zurückbannen. Ein transitorischer Standpunkt, welcher nach dem Willen des Herrn, wie hier, innerlich überwunden worden war, durfte auch im Reiche Gottes nicht eigenmächtig repräftinirt werden; dergleichen konnte ebenso wenig Petrus beabsichtigen, welcher ja von demselben Geiste Christi, wie der Völkerherold, beseelt ward und demnach die unionistische Entwicklung der römischen Gemeinde, an deren Eigenart er sich persönlich nicht zu betheiligen vermochte, einfach seinem jüngeren Collegen zu überlassen hatte, ohne sich daselbst in den selbständigen Fortgang der unter höherer Fügung geschaffenen Verhältnisse einzumischen.

Darüber ist ja Alles — welcher theologischen Richtung man immerhin angehören möge — einverstanden, daß es in den einzelnen Pflanzungen des Orients wie des Occidents nirgends zu doppelten localen Stiftungen, zu judenchristlichen und heidenchristlichen neben einander, gekommen ist. So sehr auch die Tübinger Kritik das Leben der Urkirche von heißen Parteikämpfen zwischen dem Paulinismus und Ebionitismus zerrissen denkt, so geht sie doch nicht so weit zu behaupten, daß dieselben sich allenthalben in parallelen örtlichen Formationen der genannten Art fixirt hätten. Vielmehr sollen beide Fractionen auf dem Boden der einzelnen, beide Nationalitäten umfassenden Schöpfungen mit einander um die Herrschaft gefochten und zugleich ernstlich getrachtet haben, das einheitliche äußere Verfassungsband nicht zu verletzen. Weder drängte der obsiegende Theil den unterliegenden aus demselben Localkörper hinaus, noch schied der andere aus ihm freiwillig aus.

Zu dieser Haltung sieht sich Baur und seine Schule Angesichts des unerschütterlichen ältesten Quellenbefundes genöthigt, daß die im Morgen- und Abendland gegründeten Gemeinden trotz aller inneren, etwa zu Tage getretenen Differenzen ihre Einheit bewahrten und sich demnach keineswegs dualistisch entwickelten. Auf dies Fundament dürfen wir also fest fußen und nun fragen: welches Licht wirft diese Wahrnehmung auf die behaupteten Gegensätze der biblischen Urzeit und auf die Gesammtdarstellung des Lucas zurück — hinsichtlich einer Mission und eines Martyrium des Petrus in Rom?

Wesentliche Lehrverschiedenheiten, welche auf das wirkliche Leben Einfluß gewannen, haben in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche auch zu größeren oder kleineren Trennungen von ihrem überkommenen Organismus geführt. Auf solche Weise entstanden die verhängnißvollen Hauptspaltungen zwischen der griechisch-orientalischen und der lateinisch-abendländischen Christenheit, zwischen der Reformation und dem Papstthum, zwischen der lutherischen und reformirten Confession. Dies Alles sind gewaltige welthistorische Auseinandersetzungen gewesen, neben denen im Bereiche der großen Hauptkirchen zahlreiche andere von untergeordneter, secundärer Bedeutung einherliefen, die von ihnen als häretische Sonderbildungen verurtheilt und geächtet wurden. Als Peter der Große nach Etablirung seines cäsaropapistischen Systems — einer Restauration des omnipotenten Byzantinismus innerhalb der Machtsphäre des Czarenthums — es wagte, die ehrwürdigen, jedoch dem Volke ziemlich unverständlich gewordenen altslavischen Liturgien zeitgemäß umzugestalten und zu russificiren, isolirten sich von dieser gottesdienstlichen Reform und der verhaßten Staatskirche viele Millionen von Altgläubigen, welche in unverbrüchlicher Pietät beim Alten verharrten. Aus dem Schoße des abendländischen Katholicismus aber gingen im Mittelalter die edlen reformatorischen Sekten hervor, welche gegen die Fäulniß, Flachheit und Aeußerlichkeit des religiös-sittlichen Treibens energisch reagirten, gleich einem geistigen Sauerteig das verderbte Volksleben weithin mit frischen, befruchtenden Triebkräften durchdrangen und hierdurch der ersehnten Kirchenverbesserung vorarbeiteten, jedoch von der entarteten Curie und der gleichgesinnten Hierarchie aller Länder schmählich verfolgt und soviel als möglich durch die blutbefleckten Greuelthaten der Inquisition, durch grausame Foltermittel und Scheiterhaufen ausgerottet wurden. Zahlreiche Denominationen haben vollends ihren Ursprung aus dem Protestantismus genommen, sind aus einer entweder individuell verschiedenartigen oder falschen Anwendung seiner Principien erwachsen. Dazu kommen die Eigenthümlichkeiten

des vielverzweigten und nicht von einem internationalen Centrum aus regierten Landeskirchenthums — wie der reformirte, an der ordentlichen bischöflichen Succession (successio continua) festhaltende Anglicanismus, der lutherische Episcopalismus des skandinavischen Nordens, der Melanchthonianismus der deutschen Reformirten, der Zwinglianismus und Calvinismus der Schweiz u. s. w. Und wie viele kirchliche Neugestaltungen sind in der Gegenwart aus mannigfachen Motiven entsprossen — meist aus persönlichen, parteipolitischen und praktischen! Umfangreiche Freikirchen emancipirten sich in Schottland, der Schweiz und anderwärts von den bestehenden Staatskirchen, um sich gegen jeden unliebsamen Einfluß der weltlichen Gewalt abzuschließen, was ja das Ideal ansehnlicher Richtungen in allen evangelischen Territorien geworden ist. Ferner erzeugte die preußische Union zwischen den beiden reformatorischen Bekenntnissen die altlutherische Bewegung und außerdem die mächtige Reaction des landeskirchlichen Confessionalismus. Die synodale Reorganisation der lutherischen Volkskirchen Deutschlands rief sogar mancherlei Separationen hervor, welche sich indessen keineswegs unter einander und mit den Altlutheranern Preußens zusammen zu einer starken und lebensfähigen Freikirche vereinigten, sondern vielmehr abgesondert ihre eignen Wege gingen. Ja, mehrere von diesen modernen Separationskirchlein zersetzten sich wieder unter sich in abnormen Secessionen.

Dies Alles führen wir zum Beweise an, wie geringfügige Unterschiede auf kirchlichem Gebiete schon trennend auf den äußeren Organismus zurückwirken und wie dies zumal bei ernsteren und tieferen religiösen unvermeidlich bleibt. An dem Grade und der Schärfe derselben darf mit Recht auch die Nothwendigkeit einer Spaltung gemessen werden. Schroffere Gegensätze aber lassen sich nicht denken als jene erbitterten Streitigkeiten, welche nach der Tübinger Kritik den Frieden und die Einigkeit des apostolischen Zeitalters unterwühlt haben sollen. Ja, was wollen alle Differenzen zwischen der orientalischen und occidentalischen Christenheit, zwischen Katholicismus und Protestantismus, zwischen den älteren Sekten und den von ihnen verlassenen Kirchen, zwischen der lutherischen und reformirten Confession, zwischen der Reformation und den ihr verwandten Denominationen besagen — im Vergleiche mit der diametralen Divergenz, welche hier zwischen dem sogenannten Ebionitismus und Paulinismus befestigt wird! Um so zwingender und unausweichlicher drängt sich die Schlußfolgerung auf, daß beide Richtungen gar nicht hätten in einer und derselben Gemeindebildung neben einander bestehen können, sondern unumgänglich die Einheit des äußeren Verfassungsverbandes sprengen und

doppelte Localstiftungen aus sich hervortreiben müssen. Derartige extreme Elemente hätten sich nimmermehr in einem Kirchenwesen vertragen, sondern sich von vornherein auf unabhängigem Fuße je für sich eingerichtet, um einander desto besser befehden und einander desto besser schaden zu können. Der intensive judaistische Groll und Ingrimm gegen das universalistische Tagewerk des Völkerherolds und alle die Seinen verkörpert sich nach dieser Theorie plastisch in der Simon=Paulus=Travestie, welche kein Seitenstück oder Analogon in der gesammten Geschichte des Christenthums findet und durch ihren exorbitanten Charakter sogar einen Hilgenfeld in der Petrusfrage irre gemacht, d. h. von seiner ursprünglichen Ablehnung der ganzen römischen Petrusüberlieferung wieder abgebracht hat. Wenn dieselbe Gesinnung, deren Product jene raffinirte Persiflage sein soll, die Urapostel gegen Paulus beseelt hätte, so würden dieselben dadurch gewiß zu den äußersten Anstrengungen angespornt worden sein, Alles zu thun, um seine hoffnungsvolle Missionsthätigkeit zu paralysiren und zu Nichte zu machen. Nachhaltiger aber hätte dies nicht geschehen können, als durch ein römisches Eingreifen des Petrus, welcher seit dem Tode des gerechten Jakobus 62 n. Chr. den vornehmsten und einflußreichsten Repräsentanten des Judenchristenthums ausmachte, wenn er schon in die hervorragende Amtsstellung jenes als Oberhirten der jerusalemischen Urgemeinde nicht einrückte, sondern dieselbe dem Herrnvetter Simeon zufiel. Wäre der Hauptapostel der Beschneidung im Herzen der Heidenkirche erschienen, so hätte er von hier aus in der That am Wirksamsten nach allen Seiten hin die Hebel zur Umbildung derselben nach seinem Ideale einsetzen können. Denn auf dem Schauplatze, auf welchem er sich befunden hätte, vollzog sich in Wahrheit der Krystallisationsproceß des gesammten Heidenchristenthums, welcher sich in seinem Mittelpunkte am ehesten durch eine entschlossene Opposition durchkreuzen oder in particularistische Bahnen lenken ließ, um weiter auch in den Provinzen die gleichen verwirrenden und verderblichen Consequenzen nach sich zu ziehen. Ein Petrus hätte natürlich an Ort und Stelle bei seinen Stammesgenossen viel mehr ausrichten können, als bloße Emissäre vermochten, welche daselbst dem gesetzesfreien Universalismus entgegengetreten wären. Baur fühlt auch das Gewicht dieses Punktes sosehr, daß er wenigstens den Glauben an eine römische Mission des Ersteren zum definitiven Durchbruche des Ebionitismus in der antiken Capitale und auf allen anderen Stationen der Völkerwelt unbedingt für erforderlich achtet und zur Befriedigung dieses Interesses mittelst des tendenziösen Simonromans den palästinischen Urapostel, dessen historischer Aufenthalt in der ewigen Stadt gänzlich verneint

wird, hinterher dahin zaubert. Was hier Postulat ist, will Hilgenfeld zu einem empirischen Stück Geschichte stempeln, ohne daß jedoch sein Versuch an den entgegenstehenden Thatsachen der Erfahrung die Probe aushält.

Uebrigens paßt die Tendenz, aus welcher Hilgenfeld den Petrus noch zuletzt nach Rom zum offenen Ringen mit Paulus ziehen läßt, wenig zu seinem allgemeinen Verhältnisse Baur gegenüber. Während er dessen Negationen in der neutestamentlichen Kritik vielfältig ermäßigt und mildert — wie er denn z. B. den Ursprung der Apostelgeschichte bis 95 n. Chr.*) hinaufrückt —, verfährt er hier eher umgekehrt. Da überbietet er noch die kühnsten Aufstellungen der Schule, überspannt er unversöhnlicher, als der berühmte Altmeister, die angenommenen Extreme, citirt er den Petrus zum jähen förmlichen Kampfe gegen den Heidenapostel nach Rom! Mit demselben Rechte hätte der Beschneidungsapostel dann auch die anderen Hauptstiftungen des Völkerherolds, deren primitiver Grundstock allenthalben mehr oder weniger in der Synagoge wurzelte, aufsuchen müssen, um die gewonnenen Gemüther jenem abwendig zu machen und für sich zu reclamiren. Und doch lehnt Hilgenfeld anderwärts, wie wir schon früher sahen, die Vorstellung entschieden ab, daß es zu einem radicalen Bruche zwischen Paulus und den Uraposteln gekommen wäre! Freilich inconsequent genug! Er verwirft ja hinterher total den aus einfacher Klugheit gebotenen Compromiß, zu welchem sich nach Baur beide Theile bequemt (Gal. 2, 9 f.) und welchem sie auch für die Zukunft, d. h. noch nach der antiochenischen Begegnung, insofern Rechnung getragen hätten, als wenigstens nicht Einer in Person den legitimen Besitzstand des Anderen auf seinem wohlerworbenen Terrain angetastet hätte, sondern sie vielmehr hinfort einander vorsichtig aus dem Wege gegangen wären, um sich nicht ihre Pflanzungen geradezu gegenseitig zu verstören und zu verwüsten. In dieser Hinsicht hätten sich die Urapostel beständig vor dem weltgeschichtlichen, in den großartigen Fortschritten der Heidenmission gesprochenen Gottesurtheil gebeugt; doch wird gleichzeitig widerspruchsvoll hinzugefügt, sie hätten mit ihr schlechterdings Nichts zu schaffen haben wollen „nicht etwa blos, weil sie dieselbe nicht als persönliche Pflicht für sich anerkannten, sondern weil sie dieselbe geradezu als etwas ihnen Pflichtwidriges, Verbotenes ansahen, denn in solchen Dingen giebt es ja kein Mittleres, kein Adiaphoron, sondern nur ein Entweder — Oder zwischen an-

*) Bis 90 n. Chr. gehen zurück Köstlin, Scholten, Wendt, Mangold — bis etwa zum Jahre 80 Lekebusch, Lechler, Ewald, Trip, Güder, Weiß u. A. — endlich bis vor 70 n. Chr. Rösgen und die Aelteren.

treibendem Gebot und abhaltendem Verbot"*)! Hiernach hätten dieselben ihrem jüngeren Collegen dauernd die großen paganistischen Districte als Arbeitsfeld anheimgegeben, sich selbst auf ihre nationale Sphäre beschränkt und nur mittelbar durch geschickte Hintermänner und Sendlinge eine ebionitische Opposition im Missionsbereiche jenes zu entzünden versucht, ohne jedoch zu seinen Lebzeiten hier nachhaltig zu reussiren. Hingegen nach Hilgenfeld hat Petrus jede Rücksicht auf ihn fallen lassen, ist er aus unermüdlichem Parteieifer gegen seinen Amtsgenossen in die Reichscapitale geeilt, hat er denselben aus einer mehr als zweijährigen, mühsam befestigten und glorreichen Position verdrängen und das bewegende Centrum der Heidenkirche im Sturme für den Judaismus erobern wollen. Was so im Herzen der antiken Welt sich begeben, müßte sich dann auch in den einzelnen Provinzen wiederholt und demnach würde der Ebionitismus mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele seinen Triumphzug durch die paulinischen Gemeinden gehalten haben.

Fürwahr, schroffer kann man nicht die Dinge auf die Spitze treiben, als hier! Ein solcher unberufener Eingriff des Petrus in die eminent heidenchristliche Hauptschöpfung des Völkerherolds würde in der That eine unheilvolle Erschütterung der ganzen Heidenkirche bedeutet haben. Dort wäre im Mittelpunkte des Krystallisationsprocesses des christlichen Abendlandes das verhängnißvolle Vorbild gegeben worden, nach welchem sich Alles in den kleineren Stiftungen gerichtet hätte — wenigstens soweit man mit dem Beschneidungsapostel sympathisirte! Allein dieser disparate Entwicklungsgang müßte sich dann auch in einer Reihe separater juden- und heidenchristlicher Formationen niedergeschlagen haben, woran doch in Wahrheit nicht zu denken ist. Die römische Kirche ist so wenig, wie die anderen genannten, je dualistisch in eine heidenchristliche und eine judenchristliche Hälfte gespalten, geschweige denn gänzlich ebionisirt worden. Ja, sogar auf eine prononcirt heidenchristliche Physiognomie derselben führten uns die Ermittelungen, welche wir im Lichte des liturgischen Gebetes des Clemensbriefes und der neuesten Katakombenforschung anstellten. Das einheitliche Resultat dieser doppelten Untersuchung war dies, daß in der sich unter den Flaviern neuorganisirenden Gemeinde mosaische Elemente überhaupt nicht mehr existirten.

Wie hätte nun ein derartiger Umschwung sich so schnell vollziehen können, wenn die occidentalische Hauptpflanzung eine wesentlich judenchristliche gewesen wäre, — eine Annahme, welche doch eine

---

*) Vgl. Pfleiderer, Paulinismus S. 281.

Art Postulat der gesammten Tübinger Geschichtschreibung ausmacht? Man muß sich ordentlich wundern, daß eine so überaus große Zahl kritischer Geister, wie dieselbe sie in der Wissenschaft umfaßt, bis heute es nicht einmal der Mühe werth achtete, jene fundamentale Voraussetzung an der Hand der unterirdischen Denkmäler der ewigen Stadt zu prüfen — ein Beweis, wie sehr ein abstracter Intellectualismus hier Alles überwuchert und man sich nicht auf dem concreten Boden der historischen Facten, sondern auf dem ideellen aprioristischer Constructionen bewegt! Wäre freilich, wie von dieser Seite behauptet wird, die abendländische Hauptschöpfung ein Herd des Ebionitismus gewesen, so würde begreiflich sein, wie letzterer sich rasch über die gesammte Heidenkirche hätte ausbreiten können; und in diesem Interesse richtete eben Baur sein Augenmerk auf Rom. Ist jedoch der Judaismus hier nicht durchgedrungen, so darf man umgekehrt folgern, daß auch die übrigen heidenchristlichen Kreise sich demselben verschlossen.

Wenn man sogar mit Genugthuung betont, daß auf die ganze principielle Schärfe des Gegensatzes zwischen Paulinismus und Judaismus seit Marcion zuerst wider Baur aufmerksam machte*), so sollte man sich doch auch nicht scheuen, die Kehrseite dieses Verhältnisses klar in's Auge zu fassen, und die nothwendige Consequenz desselben anerkennen, daß solche Extreme in einem Organismus ebenso wenig hätten verharren können, als dem Marcion ein Verweilen in der katholischen Kirche verstattet war. Wie darf da noch Pfleiderer behaupten, daß die Stellung der einzelnen Gemeinden zu beiden Richtungen durch das zufällige jeweilige Uebergewicht ihrer Mitglieder oder des persönlichen Ansehens ihrer Vertreter bestimmt worden, und in diesem Geiste fortfahren: „Natürlich daher, daß eine derartige, nicht von einem Princip, sondern vom Zufall persönlicher Motive abhängige Entscheidung auch wieder umschlagen konnte, dieselbe gemischte Gemeinde also bald eine heidenchristlich gesetzlose, bald eine judenchristlich gesetzliche Haltung einnahm und jenachdem das Gewicht persönlicher Autorität Seitens der consequenteren Geister von der einen oder von der andern Richtung her stärker drückte, die Unentschiedenen bald dahin, bald dorthin schwankten, jetzt sich selber accommodirten und jetzt wieder von den Andern Accommodation forderten?“ Dies Alles sind unmögliche Dinge, in der Wirklichkeit unvollziehbare Vorstellungen, in der Praxis baare Antinomien, wie unsre kirchengeschichtlichen Vergleiche aus der Gegenwart wie aus der Vergangenheit evident zeigen. Zu einem solidarischen Kirchenkörper

*) Vgl. unter Anderen Pfleiderer, Paulinismus S. 295.

sind nur Elemente zu vereinigen, welche im Großen und Ganzen auf einem und demselben Boden der Ueberzeugung stehen, d. h. bei welchen ein fundamentaler Consensus den etwa vorhandenen Dissensus bedeutend überwiegt, sodaß sie sich in allen wesentlichen Fragen des Glaubens immer noch zu verständigen wissen. In solchen Fällen macht es auch heute nicht viel aus, welche Partei bei den periodischen Ergänzungswahlen für die öffentlichen Gemeindeorgane in synodalverfaßten Kirchen den Sieg davonträgt; denn die eine wird die andere in Liebe tragen und ihr gern hinsichtlich ihrer besonderen Eigenthümlichkeiten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber sobald zwei Richtungen sich den Grund der Existenz streitig machen, wird diese tödtliche Spannung in der Regel damit endigen, daß die eine die andere aus dem äußeren Verbande hinausdrängt oder freiwillig aus demselben austritt, um von ihr loszukommen, wie die modernen kirchlichen Confessionskämpfe instructiv lehren. Welche enormen Opfer haben die Altlutheraner Preußens gebracht, um mit der Union zu brechen, obschon ihnen in derselben lutherische Predigt und Sacramentsverwaltung zugesichert war, und Aehnliches thaten die verschiedenen lutherischen Freikirchen, Separationen und Secessionen unsrer Tage, um gewissen, ihnen unannehmbar erscheinenden Eventualitäten in ihren angestammten Landes- und Bekenntnißkirchen zu entgehen! Von den leidenschaftlich bewegten gesetzesstrengen Petrinern und gesetzesfreien Paulinern der apostolischen Urzeit setzt man überdies anstandslos voraus, daß sie nicht einmal Tischgemeinschaft mit einander zu pflegen, also auch nicht die Agapen und das Herrnmahl zusammenzufeiern vermochten. Und doch sollen sie noch allenthalben da, wo beide Theile local zusammentrafen, mit einander Gemeinden constituirt haben. Welch eine contradictio in adjecto! Trennung der Agapen und des Herrnmahles zeigt ja, wie die Unions- und Sektengeschichte aller Jahrhunderte unanfechtbar erweist*), schon eine factische kirchliche Scheidung an. Eine solche wäre also zwischen jenen Fractionen von vornherein vorhanden und eine Annäherung wäre zwischen ihnen deshalb mit Nichten abzusehen gewesen, während man irriger Weise die Sache gerade umzukehren beliebt, eine Agapen- und Abendmahlsspaltung zwischen ihnen postulirt und doch die äußere kirchliche Einheit beider unverbrüchlich aufrecht erhalten will. Welche totalen Widersprüche sind dies doch! Wie Marcion, auf dessen Werthschätzung des Paulinismus sich die Tübinger Geschichtschreibung mit Emphase beruft, als Häretiker in der Christenheit des Orients wie des Occidents geächtet oder

*) Vgl. meine verschiedenen Unionsschriften.

excommunicirt ward, so wären die ihm gleichgesinnten Pauliner da, wo sie sich in der Minorität befanden, von den Petrinern nicht mehr geduldet worden und hätten sie da, wo sie selbst die Oberhand besaßen, gegen die Letzteren nicht viel anders gehandelt. Was hätte denn unter diesen Umständen die Minderheit noch abhalten sollen, sich völlig auf eignem Fuße einzurichten, da sie entweder wider Willen von den Liebesmählern der tonangebenden Mehrheit ausgeschlossen war oder sich freiwillig von denselben ausschloß? Wenn aber, wie einstimmig zugestanden wird, ein festes Band beide Theile umschlang, so heißt dies eben, daß man sich als Brüder schätzte und diese Gesinnung gegen einander durch gemeinsamen Sacramentsgenuß bethätigte, daß also die nebenbei mitspielenden Differenzen, einschließlich die Beschneidung, keineswegs von einer principiellen Qualität waren, wie die Tübinger Kritik sie darstellt. Dasselbe bekräftigen auch einleuchtend die früher besprochenen Collecten-Sendungen der heidenchristlichen Stiftungen an die Mutterkirche zu Jerusalem. Dazu erhellt aus den originalen, innerhalb wie außerhalb des neuen Testaments vorhandenen Geschichtsquellen, daß die überaus fruchtbaren und energischen Evangelisationsbemühungen des Paulus keineswegs durch eine judaistische Propaganda mit Erfolg durchkreuzt wurden, d. h. eine lebensfähige Gemeindegründung dieser Art auf seinem Terrain überhaupt nicht in Scene gesetzt werden konnte, sondern daß hier die bekehrten Israeliten sich mit den Söhnen der Vorhaut durchweg zu förmlichen Unionsschöpfungen von Anfang an zusammenschlossen. Aus diesem concreten Factum, welches sich, wie bemerkt, nicht ohne Zuthun der Urapostel hätte verwirklichen lassen, darf füglich mit aller Evidenz rückwärts auf das Verhältniß, welches Juden- und Heidenchristen in der Urzeit zu einander einnahmen, wie auf dasjenige des Völkerherolds zu seinen älteren Collegen gefolgert werden. Beides muß — unbeschadet der obwaltenden individuellen, nationalen und socialen Verschiedenheiten — durchaus friedlicher Natur gewesen sein; insbesondre kann, wenn einmal eine öffentliche Kirchen- und Sacramentscommunion in der beschriebenen Unionsgliederung die beiden Hauptrichtungen des Urchristenthums verband, jene vollends zwischen ihren erhabenen Repräsentanten nicht getrübt worden sein. Genau dies wird uns in der brieflichen Relation des Ersteren, welche wir zum primitiven, von allen Seiten unbestrittenen Ausgangspunkte unsrer Untersuchung machten, ausdrücklich berichtet und auf das Zuverlässigste durch die feierliche Verpflichtung beider Theile verbürgt, unter schiedlicher Sonderung ihrer Missionsarbeit als Träger und Vorkämpfer desselben vom Himmel stammenden und zum Heile der sündigen Welt dienenden

Segenswerkes unentwegt zusammenwirken zu wollen. Sie hatten sich vor dem Angesichte des erhöhten Heilandes die treuen Bundeshände darauf gegeben, die Gemeinschaft, in welche sie der verklärte Friedensfürst zusammengeführt hatte, für immer mit einander bewahren zu wollen (Gal. 2, 9). Diese Betheuerung kam der ganzen außerordentlichen Form gemäß, in welcher sie geschah, an Heiligkeit und Verbindlichkeit nach modernen Vorstellungen einem Eide gleich. Wie darf also eine solche Versicherung so sehr ihres lebensvollen und tiefen specifischen Inhaltes entleert werden, daß sie zur nichtssagenden Phrase für ein opportunes Sichausweichen wird? Die Worte bekunden vielmehr in bündigster Gestalt einen aufrichtigen, alle Wechselfälle des Lebens überdauernden Liebes- und Freundschaftssinn, welcher in voller, über untergeordnete Differenzen sich erhebender Glaubens- und Herzenseinheit wurzelte.

Allerdings ist diese geographische Abgrenzung keineswegs so zu verstehen, daß nicht ein Urapostel auch helfend und fördernd auf dem eigentlichen heidenchristlichen Berufsfelde hätte eingreifen können. Nein, dies stand ihm jeder Zeit frei. Nur mußte er sich dann entschließen, hier für seine Arbeit an den Söhnen der Vorhaut wie der Beschneidung dem Systeme seines jüngeren Collegen nachzukommen und durchgängig mit ihm Hand in Hand zu gehen, also vom dritten Stadium des geschilderten Processes ab sich die spontane Emancipation der eignen Stammesgenossen daselbst zur Aufgabe zu setzen. In diesem Geiste entfaltete sich auch die schöpferische Wirksamkeit des Johannes in Ephesus — freilich erst nach der Einäscherung Jerusalems! Seitdem hat sich der Lieblingsjünger Jesu, welcher mit unübertrefflicher Meisterschaft das Lebensbild des Herrn nach seinem ewigen gottmenschlichen Seinsgrunde und Gehalte entworfen, von allen social-nationalen Hüllen immer mehr innerlich losgelöst und zum edelsten Universalismus erhoben. Weit hinter ihm lag nun das specifisch judenchristliche Ideal, welchem er mit dem ganzen Feuer seiner genialen prophetischen Natur in der Apocalypse gehuldigt hatte. Dies Erstlingswerk bezeichnet den ursprünglichen Standpunkt der Urgemeinde und der meisten älteren Apostel bis 70 n. Chr. in der uns beschäftigenden Frage; derselbe gestattete ihnen insgemein nicht, in die Fußstapfen des Völkerherolds einzutreten, so sehr sie auch das gute Recht seiner Praxis in seiner Amtssphäre anerkannten, und gleichermaßen dem eignen Volksthum Abbruch zu thun. Wie viel weniger vermochte dies Petrus, welcher zum hervorragenden Hort und Wächter der natürlichen Interessen desselben seit dem Tode des Herrnbruders Jakobus berufen war! Erst mußte in den großen er-

schütternden Zeichen dieser Epoche das klare Verwerfungsurtheil des Höchsten über die auserwählte Nation offenbar werden, ehe alle Mitglieder der Mutterkirche den göttlichen Rathschluß zu fassen vermochten, daß dieselbe in der neutestamentlichen Theocratie gänzlich zu verschwinden habe. Diesen Zeitpunkt aber, welcher ihnen nun die volle Erkenntniß der allumfassenden Bestimmung des gesetzesfreien Evangeliums aufschloß, erlebte Petrus nicht mehr, und so vermochte er sich an der fortgeschrittenen Praxis desselben zur socialen Schädigung Israels weder in Rom noch anderwärts in der heidenchristlichen Diaspora bis an sein Ende zu betheiligen. Hätte jedoch der Koryphäen-Apostel der Beschneidung jene weltgeschichtliche Katastrophe noch vor seinen Augen sich abspielen sehen, so würde er jetzt gleich Johannes und der Urgemeinde zu demselben Standpunkte ausgereift sein, welcher das apostolische Judenchristenthum davon überzeugte, daß sein engherziger äußerer Habitus in der Völkerkirche nicht berechtigt sei und letztere über denselben in der That nach höherem Willen hinwegschreite. Nunmehr hätte also auch Petrus keine Bedenken wegen einer persönlichen Bekehrungsthätigkeit nach paulinischem Muster hegen können, geschweige denn zu besorgen gehabt, deshalb bei den Seinen in ein falsches Licht zu treten. Es handelt sich also bei unsrer Darlegung, daß dies Alles nicht vor 70 n. Chr. geschehen konnte, keineswegs um principielle Gesichtspunkte, sondern um praktische und zwar pädagogisch-teleologische. Die Urapostel und die Muttergemeinde vermochten eben nicht sogleich dem energisch vorwärtsdringenden Heidenlehrer auf seiner originalen Bahn zu folgen, sondern harreten zunächst auf die Verwirklichung der Wege, welche der Herr mit ihrem eignen Volke gehen würde. Dem wollten sie nicht vorgreifen und sich einstweilen mit der Conservirung des gegenwärtigen Zustandes bescheiden. Es war dies eine Wartezeit, wie sie der Fortgang des göttlichen Reiches hienieden zeitweilig für ganze Kirchengemeinschaften wie für den einzelnen Gläubigen mit sich bringt. Jene beiden Instanzen standen dabei dem Werke des Paulus nicht feindselig gegenüber; wenn sie auch die Selbstbehauptung ihrer Landsleute in seiner Amtssphäre begreiflicher Weise wünschten, so versparten sie doch die Erörterung und Erledigung dieser Differenz, welche ja nicht fundamentaler, sondern nationaler Art war, bis zur mündlichen Verhandlung mit ihm auf und enthielten sich inzwischen eines conträren Eingriffes in sein Bereich. Ja, sie halfen ihm sogar die Gegenbestrebungen judaistischer Eiferer zu dämpfen, wozu sich ihnen Mittel und Wege genug darboten, indem sie namentlich an den hohen alttestamentlichen Festtagen mit ihren erweckten Stammesgenossen aus allen

Weltgegenden in Berührung kamen und durch dieselben ihr freundliches Verhältniß zu dem Völkerherold leicht zur Kenntniß der Gemeinden in der Zerstreuung bringen konnten. Das schnelle Erlöschen der ihm in Kleinasien und Griechenland erwachsenen Opposition spricht beredt dafür, daß seine palästinischen Collegen ihm gegen solche Agitationen den Rücken deckten. Aus jenen triftigen Gesichtspunkten oder — nach modernem Geschmacke zu reden aus pastoralen und andern opportunen Motiven — hätte sich demnach Petrus nicht vor 70 n. Chr. in Rom ansiedeln können.

Um diesen Punkt recht herauszustellen und tendenziösen Mißdeutungen vorzubeugen, wollen wir denselben noch an verwandten Erscheinungen aus den kirchlichen Verhältnissen der Gegenwart erläutern. Die Reformirten Deutschlands, die Geistesnachkommen der treuen Freunde und Schüler Melanchthons, stehen jedenfalls den Lutheranern so nahe, wie die apostolischen Juden- und Heidenchristen einander. Daher dringt auch die evangelische Union zwischen beiden Theilen innerhalb wie außerhalb der preußischen Landeskirche immer mehr durch, was zu den erfreulichsten Zeichen unsrer Zeit gehört. Deshalb tragen denn zahlreiche lutherische Geistliche in unsrem Jahrhundert kein Bedenken, aus ihren Confessionskirchen in Unionskirchen oder akademische Lehrer von einer confessionellen Fakultät an eine unirte überzugehen, wenn ihnen erwünschte einflußreichere Aemter solcher Art angetragen werden. Doch gilt dies keineswegs von denjenigen Lutheranern, welche die Erkenntniß von dem guten Rechte und dem Segen einer Vereinigung beider reformatorischer Hauptrichtungen noch nicht gewonnen haben. In diesem Lager lehnt man es vielmehr ab, innerhalb der Union und in ihrem Geiste zu wirken, verzichtet man auf die ehrenvollsten Berufungen an ihre Anstalten, ohne dabei jedoch über dieselbe oder die eignen Glaubensangehörigen in ihr immer absprechen oder ihnen die Bruderhand versagen zu wollen. Aehnlich mochte auch Mancher von den Uraposteln und unmittelbaren Herrnjüngern sich von der Nothwendigkeit der Verschmelzungsmethode des Völkerherolds, durch welche die sociale Eigenthümlichkeit Israels auf seinem Missionsfelde unwillkürlich schnell absorbirt wurde, früh überzeugen und nun mit innerer Freudigkeit den universalistischen Grundsätze desselben dienen. So hat sich der Evangelist Johannes Marcus, welcher sich einst von der Heidenmission zurückgezogen (Apost. 13, 13), ihr nachher wieder ergeben und an der Seite des Paulus in Rom eine neue epochemachende Lebensaufgabe gefunden (Col. 4, 10). Vollends blieb der ehrwürdige Barnabas lange Zeit der traute, innerlich ganz harmonirende Gesinnungsgenosse und Mitarbeiter des Heidenapostels, an dessen Seite wir ihn

auch noch nach dem antiochenischen Zwiste antreffen (Apost. 15, 37) — ein neues Zeichen, daß letzterer nur ein vorübergehender, momentaner war! Allein Petrus war aus den mehrfach berührten Ursachen nicht im Stande, ein Gleiches zu thun. Als Hauptapostel der Beschneidung, als der eigentliche Träger der Judenmission konnte er sich nicht so leicht in eine Entnationalisirung seiner Landsleute in der Zerstreuung finden, geschweige denn an derselben mitarbeiten — ähnlich wie ein Koryphäe des strengen lutherischen Confessionalismus nicht zur Förderung des Unionswerkes unter seinen Angehörigen beitragen mag. Der Apostelfürst durfte wohl Paulus im Vertrauen auf den ihn leitenden Geist des Herrn ruhig gewähren lassen — auch da, wo er ihm nicht sogleich individuell beipflichten konnte — und inzwischen bis zum reifen Austrage der Sache eine wohlwollende Haltung beobachten, ohne daß ihre beiderseitigen innigen Beziehungen dadurch tangirt worden wären! Das aber würde unvermeidlich geschehen sein, wenn beide Missionen sich in Rom und anderwärts local durchkreuzt hätten. Auf eine prononcirte Weise dürfen auch nicht innerhalb der evangelischen Union die beiden in Liebe verbundenen Bekenntnisse gegen einander auftreten, d. h. in den einzelnen Gemeinden einer und derselben Landeskirche, z. B. der preußischen, nicht eine förmliche Propaganda gegen einander entfalten. Beide Confessionen machen sich da ihren Besitzstand gar nicht streitig, sondern pflegen nur auf ihrem Gebiete den rechten Brudersinn, welcher sie in ihrem Verhältniß zu einander von einer verwirrenden Action und Grenzverschiebung zurückhält. Es bleibt wohl den lutherischen Geistlichen und Candidaten unbenommen, sich, wenn ihr Gewissen ihnen dies erlaubt, ein Predigtamt in reformirten Gemeinden zu suchen, — und umgekehrt den reformirten Geistlichen und Candidaten, an lutherische Kirchen innerhalb der Union zu gehen, wenn sie sich hierzu berufen fühlen. Solche Prädicanten scheuen sich auch nicht, ihren Gemeindegliedern das Abendmahl nach dem von diesen begehrten Ritus zu reichen, also den lutherischen nach lutherischer und den reformirten nach reformirter Spendeformel. Sie verfahren nach denselben edlen Maximen, deren sich Paulus befleißigte, um Juden und Heiden zu Christo zu führen (1. Cor. 9, 20 f.). Deshalb machte er zu Jerusalem die gewohnten alttestamentlichen Ceremonien pietätvoll mit und trug er ihnen auch in seinem Missionsbezirke um seiner Stammesgenossen willen besonnen Rechnung (Apost. 16, 3. 18, 18. 21, 26) — Dinge, welche so wenig befremden, wie jene doppelte Sacramentsverwaltung an einem und demselben Altare und von Seiten eines und desselben Pfarrers, über welche noch heute eifrige Lutheraner als über

eine Vermischung von wahrer und falscher Religion, über eine Entweihung des Heiligsten u. s. w. klagen! Unbekümmert um solche abschreckenden Stimmen, können sich in unirten Landeskirchen die Geistlichen und Candidaten beider Confessionen auch für die sogenannten Consensusgemeinden entscheiden, wenn sie bereit sind, in dem hier heimischen Geiste zu fungiren und insoweit, als es erforderlich ist, den eignen lutherischen oder reformirten Standpunkt zu modificiren. In jedem einzelnen Falle werden sie dann sowohl durch ihre Vocation als auch bei ihrer öffentlichen Einführung auf die betreffende Kirchenordnung, Gottesdienst- und Sacramentspraxis verpflichtet, welcher sie nachzukommen haben und welche sie nicht eigenmächtig verlassen dürfen. Sie vermögen also mit Nichten lutherischen Stiftungen die in reformirten Kreisen vollberechtigte Eigenart des deutschen Melanchthonianismus, des schweizerischen Zwinglianismus oder Calvinismus aufzudringen oder etwa die reformirten künstlich lutherisch zu machen, auch nicht in den eigentlichen Consensusgemeinden auf eine Trennung der organisch verbundenen Gläubigen beider Theile hinzuarbeiten. Sobald die unter Lutheranern amtirenden Reformirten und die unter Reformirten wirkenden Lutheraner den officiellen Gesammtcharakter der ihnen anvertrauten Kirchen antasten, verletzen sie die geltende Ordnung und die sie schützende Organisation innerhalb der Union, weshalb sie dem Disciplinargesetz verfallen und gegen sie von Kirchenregiments wegen eingeschritten wird. Man berücksichtige auch, was sich zwischen Petrus und Paulus in Antiochien ereignete. Dieser wies jenen in Gegenwart aller Betheiligten zurecht, weil er auf heidenchristlichem Terrain plötzlich mosaisches Wesen anpflanzen wollte. Ebenso hätte der Völkerherold oder hätten nach seinem Tode seine Schüler in Rom angemessen reagiren müssen, wenn der Urapostel hier im Herzen der Heidenkirche gleichartige Ziele, wie damals in der syrischen Capitale, vor 70 n. Chr. verfolgt hätte. Wenn also Petrus der seine Stammesgenossen entnationalisirenden Praxis seines jüngeren Collegen nicht seinen Beifall zu schenken und sich ihr nicht persönlich zu widmen gedachte — was allerdings nach seiner ganzen Vergangenheit, Individualität und der maßgebenden Stimmung der Muttergemeinde (Apost. 21, 20 f.) nicht anging —, so mußte er um des Gewissens willen von vornherein eine Collision verhüten und eine für das Ganze verhängnißvolle Concurrenz mit der paulinischen Hauptschöpfung vermeiden. Aehnlich entsagen heut zu Tage mit Recht prononcirte lutherische Geistliche und Candidaten innerhalb der Union einer Anstellung in reformirten Pflanzungen oder in Consensusgemeinden — und wiederum prononcirte reformirte Geistliche und Candidaten einer

Bewerbung um rein lutherische Kirchenämter. Eifrige Prediger, welche an dem aus Pietät oder individueller Ueberzeugung hochgehaltenen Typus ihrer Confession unwandelbar hängen, verbleiben vielmehr in dem Dienste des göttlichen Wortes an entsprechenden Gemeinden und lassen sich auch nicht durch lockende Anerbietungen, reiche Dotationen, Ehren und Würden zur Bekleidung einer Pfarrstelle an anderen bewegen. Dergleichen wiederholt sich sogar in dem Verhältnisse einer Freikirche und Landeskirche desselben Bekenntnisses zu einander, ja innerhalb der mannigfachen modernen Separationen und Secessionen lutherischer Richtung.

Eine nicht geringere charaktervolle Treue und Consequenz, als jedem rechten Pastor, muß man doch auch dem Petrus beimessen, zumal er selbst seine Leser so angelegentlich vor einem unbefugten Eingriffe in eine fremde, ihnen nicht zuständige Sphäre warnt (1. Petr. 4, 15)! Amt und Gewissen verbieten noch heute jedem Geistlichen, dem Wirkungskreise eines anderen, so befreundet er demselben auch sein möge, eigenmächtig zu nahe zu treten, etwa in demselben nach Ermessen diese oder jene gottesdienstliche oder seelsorgerische Handlung zu vollziehen. Ja, es existiren in allen Landeskirchen specielle Vorschriften, die ein solches Vorgehen untersagen und deren Uebertretung in jedem einzelnen Falle geahndet wird. Wie viel mehr werden die Apostel gegen einander alle jene zarten Rücksichten und Vollkommenheitspflichten beobachtet haben, welche eine intime Collegialität bedingt! Aus diesem Motive schon hätte Petrus nicht sein Augenmerk auf eine Bekehrungsthätigkeit in Rom richten können, ohne sich vorher über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit eines solchen Schrittes mit Paulus zu verständigen, hätte nicht wider dessen Wissen und Willen auf diesem heidenchristlichen Arbeitsfelde erscheinen können. Vergeblich suchten wir jedoch über diesen wichtigen Punkt eine befriedigende Auskunft in dem letzten Sendschreiben des Völkerherolds, welches wir deshalb so sorgfältig analysirten; dasselbe schneidet eine solche Aussicht und Erwartung rund ab, daß der Urapostel in jener Absicht bei ihm angefragt oder dieser ihn eingeladen habe, um 64 n. Chr. noch an seine Seite zu eilen. Im Gegentheil, den Timotheus entbietet er zu sich und zwar zur ordentlichen Uebernahme und Fortführung seines reichsten und großartigsten Segenswerkes!

Dies aus dem jüngsten Pastoralschreiben ermittelte Resultat wurde durch das zwischen beiden Theilen getroffene brüderliche Abkommen (Gal. 2, 9), welches seit dem tragischen antiochenischen Intermezzo dieselben nöthigte, die von Haus aus ethnographisch gemeinte Missionstheilung hinfort geographisch zu verstehen, und durch eine Reihe neuer originaler Argumente verstärkt, welche

sich aus dem biblischen Katholisirungsproceß des apostolischen Juden- und Heidenchristenthums ergaben. Die verschiedenartigen Bedürfnisse der israelitischen und der paganistischen Diaspora hatten zwei von einander abweichende Evangelisationsmethoden hervorgerufen, welche sich nicht local durchkreuzen durften, weil sie sonst unumgänglich zwei differente Organisationsformen, d. h. eine zwiespältige Gemeindebildung, geschaffen haben würden. Um einer solchen für die Sache des Christenthums schädlichen Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse Roms vorzubeugen, hätte also der Beschneidungsapostel daselbst nur auftreten dürfen, wenn er im Stande gewesen, die — Juden und Heiden — verschmelzende Unionspraxis des Paulus sich anzueignen und die Entnationalisirung seiner Stammesgenossen sich gefallen zu lassen. Dies aber vermochte er mit Nichten, so lange sich das trostlose weltgeschichtliche Schicksal Israels von 70 n. Chr. noch nicht erfüllt hatte und er darum noch mit der Muttergemeinde an einer baldigen Gesammtbekehrung seines Volkes festhielt. So lange war er als der oberste legitime Wächter und Hort der judenchristlichen Interessen nicht in der Lage, zur wachsenden Assimilirung des gläubigen Mosaismus in der Heidenkirche das Seinige zu thun. Doch konnte er andererseits nicht zweifeln, daß Paulus auf seinem Gebiete durchgängig mit göttlicher Autorisation verfuhr — dessen versicherte ihn der beide verbindende heilige Geist — und deshalb nicht wider ihn reagiren. Er überließ ihm dort ebenso die Verantwortung vor dem himmlischen Herrn, wie er sie in seinem Bereiche trug, und vermochte hier allerdings nicht seinem jüngeren, rüstig vorwärts eilenden Amtsgenossen gleichen Schrittes zu folgen, wozu es übrigens nicht einmal eine triftige Veranlassung daselbst gab. Indessen wandelte er langsamer hinter ihm — nicht aus principiellen, sondern aus nationalen Bedenklichkeiten, welche die nächste Zukunft schnell genug zerstreut haben würde, wenn es dem Ersteren beschieden gewesen wäre, sie noch zu erleben. Da wäre ihm licht und klar geworden, was ihm hinsichtlich des höheren, Israel betreffenden Rathschlusses zur Zeit noch dunkel erschien. Inzwischen gingen beide selbständig ihre Wege, welche unter dem Walten von Oben genau zu demselben Ziele hinführten, und hatte Petrus von der antiken Metropole fern zu bleiben, um nicht eine besondere Judenkirche neben der paulinischen Hauptschöpfung zu begründen, welche dann in mancherlei Collisionen mit jener gerathen wäre, wie sie noch heute die parallele Existenz von Staats- und Freikirchen, Separationen und Secessionen gleichen Bekenntnisses an denselben Orten allenthalben mit sich bringt. Denjenigen, welche dies bezweifeln, rathen wir angelegentlich, sich nur in der Praxis über

das locale Zusammenleben zweier solcher Organismen lutherischer Confession orientiren zu wollen. Da werden sie überall Wunderdinge von den endlosen Reibungen und Verdrießlichkeiten zwischen landeskirchlichen und freikirchlichen, separatistischen und secessionistischen Lutheranern u. s. w. erfahren, wenn beide Theile auch die besten Christen sind und noch so eifrig und unerschütterlich auf demselben Grunde der unveränderten Augustana und der Concordienformel von 1580 stehen. Derartige trübende Einwirkungen der sündigen und beschränkten Menschennatur sind einmal unter den genannten Umständen von der irdischen Knechtsgestalt der Kirche Christi unabtrennlich; wenn wir ja auch gern die Apostel Petrus und Paulus mit dem größten Theile der römischen Gläubigen von ihnen ausnehmen wollen, so würden sie doch immer noch von den übrigen beiderseitigen Gemeindegliedern gelten, wenn dieselben einer doppelten und an sich gleichberechtigten Organisationsform, einer judenchristlichen und einer heidenchristlichen, angehörten, wie schon unsre Untersuchung über die Controversprediger der Residenz (Phil. 1, 15 f.) einleuchtend macht. Jene wären bei einem localen Nebeneinanderbestehen immer wieder zusammengestoßen, weshalb Petrus vorsorglich seinem jüngeren Collegen die Anpflanzung des Evangeliums in der ewigen Stadt wie anderwärts in der großen paganistischen Völkerwelt ausschließlich überlassen durfte. Dies Alles lehrt unwiderleglich der Entwicklungsgang der beiden ursprünglichen apostolischen Hauptrichtungen, wie derselbe sich übereinstimmend aus den paulinischen Selbstmittheilungen, wie aus der Gesammtdarstellung des Lucas, constatiren läßt.

Diejenigen, welche für das traditionelle Zusammenwirken des Apostelfürsten in der Reichscapitale und zwar innerhalb einer und derselben Gemeinde mit Paulus plaidiren, verkennen mit den Aelteren vor Allem den Stand der Heidenmission seit dem Ende der funfziger Jahre und legen ihrer Beurtheilung anachronistisch denjenigen der Muttergemeinde vom Jahre 50 zu Grunde. Man denkt sich die Sache so, daß die Gläubigen aus der Vorhaut und aus der Beschneidung sich auf der Basis der Synodalverordnung leicht hätten verständigen und zu einem organischen Ganzen zusammenwachsen können, für welches nun beide Kirchenhäupter gleichermaßen amtirt hätten. Allein dem war keineswegs so. Das vielberührte syrische Zwischenspiel zeigt schon hinlänglich die Schwierigkeiten, welche die Herstellung einer ordentlichen, von der einheitlichen Feier des Herrnmahles unablöslichen Tischgemeinschaft zwischen beiden Theilen verursachte. Indessen mochte es hiermit immer noch gehen, solange die Judenchristen ihren väterlichen Ritualismus — abgesehen von einer milderen, auch von Jerusalem aus sanctionirten

Handhabung seiner einzelnen Satzungen ihren Brüdern paganistischer Abkunft gegenüber — im Wesentlichen beobachteten. Allein bald forderten sie innerhalb der großen Völkerwelt dieselbe Freiheit für sich, welche Paulus von Anfang an den Heidenchristen kraft seiner göttlichen Vollmacht zugestanden und auch in der separaten Vereinbarung mit seinen älteren Amtsgenossen unmittelbar nach dem Concil ausgewirkt hatte. Sein Universalismus und das frische, fröhliche Gedeihen seiner Schöpfungen erheischte durchaus, daß die neuerrungene Freiheit ebenso seinen eignen Stammesgenossen zu Gute kam, und er sprach sie ihnen positiv zu, ohne dieselben jedoch direct zu nöthigen, sich ihrer zu bedienen, wenn sie nicht wollten. Er überließ vielmehr diese Alternative zart der spontanen Selbstentscheidung jedes einzelnen Gewissens. Und dieselben machten von ihrer Freiheit als erlösete Kinder Gottes in ausgiebigem Maße Gebrauch, wie wir sowohl aus der Polemik des Galaterbriefes als auch aus den Worten des Jakobus an den Völkerherold bei dessen letzter Anwesenheit in der heiligen Stadt (Apost. 21, 21) vernehmen, setzten sich über die lästigen und peinlichen alttestamentlichen Ceremonialbestimmungen hinweg und kehrten dem väterlichen Gesetzeswesen immer mehr den Rücken — bis zur Nichtbeschneidung ihrer Kinder, welche somit demselben gänzlich verloren gingen und dem Heidenchristenthum zufielen. Hierzu trug nicht wenig der schon angedeutete verhängnißvolle Umstand bei, daß die wachsende Entfremdung von der Synagoge es den Judenchristen außerordentlich erschwerte, wenn nicht unmöglich machte, den mosaischen Hauptritus, von welchem die legitime Fortpflanzung ihres Volksthums abhing, ordentlich an ihren Nachkommen vollziehen zu lassen. Auch diejenigen erweckten Israeliten, welche der ererbten Gesetzlichkeit eine wärmere Pietät bewahrten, entwöhnten sich doch unter dem Einflusse ihrer Umgebung und durch das Beispiel ihrer sich emancipirenden Volksgenossen, ihrer socialnationalen Sonderart noch großen Werth beizumessen und in ihren Kreisen für deren Pflege einzutreten. Daher konnte der eingeleitete Proceß, von welchem die normale Katholisirung der Heidenkirche und der rasche Fortgang des Evangeliums im Paganismus abhing, ungetrübt verlaufen und war das Aussterben der spröden jüdischen Nationalität in derselben schon für die nächste Zukunft vorauszusehen.

Dies Alles war zur Zeit freilich keineswegs nach dem Herzen der Muttergemeinde, welche ihre Landsleute in der Zerstreuung bis zur ersehnten Gesammtbekehrung Israels bei ihrem Volksthum erhalten wissen wollte (Apost. 21, 21) und sich erst durch die weltgeschichtliche Katastrophe des Jahres 70 von der Nicht-

berechtigung dieses Hoffens und Strebens und von dem gegentheiligen göttlichen Rathschlusse zu überzeugen vermochte. Im Dienste des Letzteren stand Paulus, war er den Uraposteln und der Mutterkirche vorangeschritten und hatte er die abendländische Hauptgemeinde ausgestaltet, welche ohnehin seit den Tagen des Kaisers Claudius (41—54) mit der Synagoge gebrochen hatte. Sie nahm daher nothwendig früh einen vollkommen heidenchristlichen Charakter an, wie wir denselben aus dem liturgischen Gebete des Clemensschreibens und den ältesten Katakomben-Monumenten kennen lernten, — und zwar in solchem Grade, daß bereits unter den ersten Flaviern die mosaischen Elemente nahezu aus ihrer Mitte verschwunden sein müssen. Daraus dürfen wir billig rückwärts schließen, daß es um 64 n. Chr. kaum noch prononcirte Judenchristen in der antiken Metropole gab; um so weniger hätte Petrus daselbst ein geeignetes Arbeitsfeld suchen und finden können. Denn hier, auf dem Gipfel des paulinischen Weltberufs (2. Tim. 4, 18), dominirte unbedingt das Heidenchristenthum, hatte sich das gläubige Israelitenthum bereits diesem mehr oder weniger amalgamirt und längst in sein Schicksal gefügt, ehestens in jenem auf die wiederholt hervorgehobene Weise (Apost. 21, 21) aufzugehen. Der Beschneidungsapostel aber hätte nach seinem eignen Standpunkte wie nach dem gegenwärtig noch lebhaften nationalen Bewußtsein der jerusalemischen Urkirche zu diesem teleologischen Fortgange der Dinge nicht die Hand bieten können, also an Ort und Stelle nur hemmend auf denselben einwirken können. Ueberdies hätte er den wichtigen Entschluß einer Wanderung von Babylon bis Rom nur fassen können, wenn er vor dem Angesichte des Herrn einer solchen gnadenreichen Weisung desselben innerlich gewiß geworden wäre; und wie hätte er dies unter den dargelegten Umständen vermocht, welche so sichtbar für eine Nichteinmischung in den harmonischen Katholisirungsproceß der abendländischen Hauptpflanzung sprachen?

Doch nehmen wir einmal an, Petrus wäre in die Cäsaren-Residenz gekommen, und erwägen wir nun, welch' eine unerquickliche, undankbare Aufgabe ihm daselbst beschieden gewesen wäre. Er hätte dann, worüber alle tiefer blickenden Forscher einig sind, nach der gezeichneten Situation auf die Conservirung seines schwer bedrohten, ja schon dem Untergange in der Heidenkirche geweihten Volksthums hinarbeiten, die emancipirten Söhne desselben zu dem verlassenen Satzungswesen zurückrufen, die Widerstrebenden oder Ungehorsamen zur Rede setzen und seine Getreuen zur Verhütung neuen Abfalles in einer isolirten Stiftung um sich schaaren müssen. Dies Alles hätte jedoch nicht geschehen können ohne mannigfache Uebergriffe in die Competenzen seines jüngeren Collegen, zu dessen

Pflegebefohlenen und Gemeindegliedern ja auch seine von ihm bisher bekehrten oder belehrten Stammesgenossen zählten und ohne dessen Einwilligung jener deshalb nicht einmal seines Apostolats an ihren Seelen hätte warten können. Wie wäre es da möglich gewesen, einen Conflict gleich dem antiochenischen zu vermeiden? Unsre Gegner mögen sich nur die obwaltenden Verhältnisse richtig vergegenwärtigen, um sich nicht einer eitlen Selbsttäuschung in diesem Punkte hinzugeben! Gesetzt aber auch, daß Petrus, von der Segensarbeit seines Amtsgenossen unabhängig, aus den Kreisen der Synagoge eine Gemeinde gesammelt hätte, welche über ihre social=nationale Eigenart ernstlich wachte, so hätte sie sich doch aus diesem Interesse getrennt constituiren und entfalten müssen. Sie hätte demnach um ihrer Selbstbehauptung willen zu ihren Agapen und der mit ihnen verknüpften Feier des Herrnmahles keineswegs die paulinischen Christen paganistischer wie israelitischer Abkunft zugelassen, weil dieselben insgemein das Apostelderet längst in freiem unionistischem Geiste handhabten, auch nicht geneigt waren, in die alten Schranken zurückzukehren und ihre liebgewonnene evangelische Freiheit fahren zu lassen. Eifrige Judenchristen mußten sich wohl zurückziehen von Heidenchristen, welche wegen des Genusses von Götzenopferfleisch und dergleichen kein Bedenken hegten und darauf Bedacht nahmen, alles mosaische Wesen in ihrer Mitte sich zu assimiliren, d. h. unter stillschweigender Zustimmung seiner Anhänger zu beseitigen, — sowie von letzteren, welche mit denselben gemeinsame Sache machten und sich ihres angestammten Typus in der Völkerkirche immer mehr entäußerten. Dergleichen Entfremdungen und Zersetzungen, Verwickelungen und Reibungen sind auch da nicht abzuwenden, wo es zu einer doppelten Gemeindegründung desselben Bekenntnisses kommt. Man erinnere sich hier dessen, was wir über das locale Zusammentreffen einer lutherischen Staats= und Freikirche, einer Lutherkirche innerhalb und außerhalb der Union, ja einer lutherischen Separation und Secession neben einander gesagt haben. Die Angehörigen der einen nahe verwandten Richtung haben keineswegs unmittelbaren Zutritt zu dem Sacrament der anderen, sondern müssen sich vorher gewissen Anforderungen der äußeren Ordnung unterwerfen und, wenn sie dies nicht wollen, auf dasselbe verzichten. Ein Lutheraner, welcher das Recht einer bestimmten Freikirche lutherischer Confession verneint, würde auch nicht trotz seiner gleichwerthigen religiösen Ueberzeugung innerhalb derselben communiciren und billiger Weise nicht einmal darnach begehren können. Ein lutherischer Separations=Geistlicher weist einen lutherischen Nachbarcollegen innerhalb der Union oder einer anderen Secession von dem eignen Altare zurück, obschon beide

in allen Stücken desselben genuinen Glaubens festgewurzelt sein und nur in äußeren untergeordneten oder secundären Fragen der Verfassung, Disciplin, Kirchenpolitik u. s. w. differiren mögen. Dieselben Consequenzen würden sich ergeben, wenn von Petrus eine specifisch judenchristliche Gemeinde neben der paulinischen zu Rom in's Leben gerufen worden wäre. Jene hätte dann selbstverständlich von ihren Volksgenossen eine aufrichtige Respectirung des überlieferten socialen Habitus verlangt und zur Bedingung ihres familiären Verkehres mit erweckten Söhnen der Vorhaut die pünktliche Erfüllung der bekannten Synodalpunkte gemacht. Hierzu aber hätten sich die aus beiden Nationalitäten herrührenden Glieder der heidenchristlichen Hauptschöpfung durchgängig und dauernd nicht mehr verstehen können, da ein solcher Schritt einen wesentlichen Rückschritt von einer höheren, reiferen Stufe der Erkenntniß, welche sie durch göttliche Fügung erreicht hatten, bedeutete. Sie hätten ihre freiere Umgangs- und Lebensweise nicht mehr ihren neubekehrten Landsleuten zum Opfer bringen können und wären deshalb bei ihren eignen bewährten Einrichtungen beharrt. Die Agapen, welche Liebesmähler der Gesammtheit waren und an welche das Herrnmahl eng anschloß, hätten also von beiden Seiten isolirt begangen werden müssen, wodurch eine doppelte Cultus- und Sacramentscommunion markirt worden wäre — unbeschadet der gegenseitigen brüderlichen Liebe und Anerkennung, welche ja auch die Angehörigen der verglichenen modernen Kirchenbildungen, die Lutheraner innerhalb wie außerhalb der Union, innerhalb wie außerhalb einer Frei- oder Landeskirche, einer einzelnen Separation oder Secession, trotz der formell erschwerten oder gar abgebrochenen Abendmahlsgemeinschaft mit einander verbinden mag. Aber wie in diesen zur Parallele herbeigezogenen Gruppensystemen mancherlei Collisionen da, wo dieselben örtlich zusammenstoßen, fortwährend unvermeidlich sind, so hätten derartige Dissonanzen auch nicht zwischen einer gesonderten Juden- und Heidenkirche in Rom ausbleiben können und das herzliche Einvernehmen zwischen beiden Theilen immer wieder getrübt, worunter sogar die Apostel bei aller Geistesharmonie mit gelitten haben würden. Sie hätten ja die täglichen Liebesmähler gewöhnlich mit den Ihrigen allein halten müssen, wenn sie schon daneben einen innigen Freundschaftsaustausch unter sich pflegen und denselben auch von Zeit zu Zeit durch gemeinsame Agapen- und Herrnmahlsfeier bethätigen konnten. Aber diese organisatorischen — nicht dogmatischen — Differenzen waren doch immer noch empfindlich genug und wären durch das sich ihnen anheftende Parteitreiben Einzelner (Phil. 1, 15 f.) leicht zum Unsegen für

alle Kreuzesbekenner verstärkt worden, wie dies noch heute in den analogieweise angeführten kirchlichen Kreisen der Gegenwart leider unverhütbar ist, weshalb in der That eine geographische Scheidung der beiden Hauptmissionen aus pastoraler Weisheit seit dem tragischen antiochenischen Zerwürfniß für ein ersprießliches Wachsthum des Evangeliums das Beste blieb. Auch auf dem positiven und conservativen Standpunkte erscheinen die social-nationalen Differenzen, welche sich zwischen den Gläubigen aus der Beschneidung und aus der Vorhaut hervorgebildet hatten, im dritten Stadium des biblischen Katholisirungsprocesses so gewichtig, daß dieselben um seines gedeihlichen Verlaufes willen ein Absehen des Petrus von dem römischen Arbeitsfelde vor 70 n. Chr. bedingten. Denn in die Entnationalisirung des eignen Volksthums, welche sich in den paulinischen Districten längst mit überraschendem Erfolge allenthalben anbahnte, vermochte er bei seiner von der Mutterkirche getheilten Ansicht von der sich in der baldigen Parusie vollendenden Rettung des ganzen Israels noch nicht zu willigen, weshalb die Ausübung einer eigentlichen judenchristlichen Mission in der ewigen Stadt die Sammlung einer Gemeinde particularistischer Art unumgänglich bewirkt hätte. Dieser Vorgang würde wiederum bei der natürlichen Weltstellung der Residenz und dem hohen Ansehen des Beschneidungsherolds, des legitimen Repräsentanten der jerusalemischen Centralinstanz, eine ähnliche Reaction auf den übrigen, mehr oder weniger gemischten Stationen der heidenchristlichen Diaspora und hiermit die Entstehung paralleler Sonderstiftungen beider Richtungen provocirt haben. Darum aber wäre auch eine Evangelisationsarbeit des Petrus im Reichscentrum unter allen Umständen ein Ereigniß ersten Ranges für die Mit- und Nachwelt gewesen, ohne dessen pragmatische Einführung Lucas sein Werk nicht hätte jäh abbrechen dürfen, wenn er nicht ein falsches historisches Gemälde zeichnen wollte. Die organische, in der Apostelgeschichte überall wahrnehmbare Einheit der einzelnen Stiftungen hätte sich ja plötzlich in ihre volksthümlichen Elemente zum Schaden für die Christenheit aufgelöst; was Paulus mühsam errungen und gebaut, wäre theilweis rückgängig gemacht worden (Gal. 2, 18), d. h. in zwei auseinanderstrebende Hälften zerfallen. Ein ganz anderes Ideal, als das bisherige, hätte sich hiermit durch die Thätigkeit des Petrus, wie gering dieselbe immerhin bemessen werden mag, und durch seine Autorität in Rom, wie anderwärts in der paganistischen Diaspora, durchgesetzt und durch eine doppelte, sich allenthalben kreuzende Kirchenbildung der beiden Nationalitäten verkörpert. Einer solchen Entwicklung widerstreitet jedoch der Gesammtcharakter und die Gesammtdarstellung der Apostelgeschichte

durchweg. Lucas eröffnet nirgends die Aussicht auf zwei derartige verschiedene Organisationsformen, welche innerhalb der großen Völkerwelt neben einander entstanden wären und sich ausgebreitet hätten. Der durchsichtige Hintergrund der von ihm geschilderten Verhältnisse und Situationen ist vielmehr die Vereinigung der erweckten Söhne der Vorhaut wie der Beschneidung zu ordentlichen localen Verfassungskörpern. Durch dies harmonische Geschichtsbild wird die Anschauung ausgeschlossen, als ob die jüdischen Minoritäten der paganistischen Sphäre und die von Haus aus paganistischen der jüdischen sich nicht homogen den hier und dort herrschenden Majoritäten angeschmiegt und willig angeschlossen hätten. Hierdurch wird ebenso die Auffassung Hilgenfelds, nach welchem Petrus als Koryphäe des Judaismus zu einem Kampfe auf Leben und Tod gegen den Paulinismus in das Herz der Heidenkirche eingedrungen, wie der mildere Standpunkt der gewöhnlichen Verfechter der gangbaren Petrustradition abgeschnitten, welcher, mit wissenschaftlicher Consequenz durchgeführt, gleichfalls auf eine zwiespältige Gliederung des Katholisirungsprocesses der Urzeit hinauslaufen würde. Allerdings wäre dies nicht ein materieller Dualismus divergirender Lehrprincipien, welchen wir gleichfalls nirgends für das ursprüngliche Verhältniß des biblischen Juden- und Heidenchristenthums zu einander einräumen können, sondern vielmehr ein praktischer Parallelismus doppelter Gemeindegründungen gewesen, wie er noch heut zu Tage zwischen den Christen eines Bekenntnisses, z. B. dem unionsfreundlichen und unionsfeindlichen, dem secessionistischen oder landesherrlich regierten Lutherthum u. s. w. wiederkehrt. Aus welchem Grunde auch der Beschneidungsapostel Rom aufsuchen mochte, so hätte er daselbst aus den zum Ueberfluß erörterten Ursachen den schöpferischen Impuls zur Constituirung einer selbständigen Judenkirche neben der vorhandenen Heidenkirche gegeben und hätte sich dann auch dieselbe Bewegung von dort aus in die Provinzen des allesumspannenden Cäsarenreiches fortgepflanzt. Eine solche Gestaltung der ganzen Christenheit aber würde weiter mancherlei Auswüchse, Fractionseifer, Proselytenwesen, kleinlichen Hader und Rivalität mit jenen bitteren Früchten erzeugt haben, welche sogar das Nebeneinanderbestehen eines Staats- und Freikirchenthums oder einer Separation und Landeskirche derselben Confession für beide Theile so bedenklich macht, ja trotz aller Uebereinstimmung im Glauben und in der Liebe den äußeren Frieden zwischen ihnen nicht wenig beeinträchtigt. Doch jene Annahme trifft nicht zu, ist keineswegs berechtigt. Alles Unheil, welches aus einer solchen Formation zu erwachsen drohte, wurde gewissermaßen durch den

erwünschten Ausgang der antiochenischen Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus im Keime erstickt, indem von den Uraposteln wie von ihrem jüngeren Amtsgenossen seitdem die Nothwendigkeit klar erkannt wurde, ihre Missionsgebiete hinfort geographisch zu sondern. Jene hatten sich demnach ebenso einer separaten Beeinflussung oder Pastorirung der ihnen nahestehenden Minderheiten der paganistischen Districte, wie dieser einer ähnlichen Handlungsweise in Palästina und der zugehörigen orientalischen Diaspora, zu enthalten. Darin offenbarte und bewährte sich die Universalität und Autonomie des Apostolats beider Theile, daß sie sich gegenseitig auf ihrem specifischen Terrain keine Concurrenz machten, sondern daß ihre Fürsorge hier gleichermaßen den Söhnen der Vorhaut wie der Beschneidung galt. Dabei durfte endlich auch ein Urapostel sich dem Völkerherold zugesellen, wenn er nur die unionistische, die eignen Stammesgenossen entnationalisirende Methode des Letzteren persönlich zu adoptiren vermochte, d. h. den Heiden ein Heide ward, gleichwie Paulus es verstand, den Juden ein Jude zu werden — um der Förderung des göttlichen, an keine Schranke der Nationalität gebundenen Reiches willen (1. Cor. 9, 20)!

Die Apostelgeschichte liefert also einen untadeligen historischen Documentenbeleg für die Richtigkeit unsrer Analyse der von beiden Seiten getroffenen Vereinbarung. Ist dies biblische Buch im Allgemeinen nach dem angeführten Ausdrucke Luthers eine vortreffliche Glosse zu den Paulinen, so bietet es insbesondre zur treuen Würdigung dessen, was der hohe Heidenlehrer über jene wichtige Abmachung, welche vertraulicher Weise zwischen ihm und seinen Collegen stattfand und nachher auch von der Muttergemeinde dauernd sanctionirt wurde, berichtet, den köstlichsten lebensvollen Commentar dar. Zu einem stetigen normalen Fortschritte der Dinge paßt einzig und allein der eigenthümliche Gesammtcharakter und die specielle Gesammtdarstellung desselben. Das illustriren und bewahrheiten außerdem die übrigen Quellen der ältesten Kirchengeschichte, welche die Nichtexistenz von juden- und heidenchristlichen Sonderstiftungen in der Urkirche bekunden — eine Beobachtung, welche auf's Neue dafür bürgt, daß die originale Einheit des primitiven Katholisirungsganges unangetastet und unversehrt sich erhielt, d. h. durch ein heterogenes Dazwischengreifen des Petrus in dessen eigentlichem Mittelpunkte nicht gestört ward. Das concrete Dasein einer separaten Judenkirche neben der paulinischen Hauptschöpfung, welches ja auch nirgends ernstlich behauptet wird, hätte aus dem Bewußtsein des christlichen Roms nicht spurlos verschwinden können, ohne sich in seinen literarischen und monumentalen Denkmälern angemessen zu verewigen. Aus dem Clemensschreiben,

nach welchem jener Proceß längst als glücklich beendigt erscheint, und aus den unterirdischen Necropolen der Reichscapitale ist vielmehr das Gegentheil deutlich erkennbar.

Stimmen demnach mit Allem, was wir aus dem Galaterbriefe und anderwärts über das uns beschäftigende Thema erfahren, die Nachrichten der Apostelgeschichte wohl zusammen, so greifen hier auch dieselben Consequenzen Platz, wie dort. Nach dem weiten Gesichtskreise und universellen Pragmatismus des lucanischen Geschichtswerkes erscheint in der That nicht Petrus, sondern Paulus zum eigentlichen Herolde der Völkerwelt berufen und kündigt Nichts an, daß jenem noch am Ende seines bewegten Lebens eine ähnliche Bestimmung zugefallen, geschweige denn eine römische Missionsarbeit vor seinem jüngeren Collegen möglich gewesen wäre. In befangenem Tendenzinteresse versteigt sich hier freilich die vaticanische Scholastik in der äußersten Noth Behufs ihrer, an Abgeschmacktheiten und Abenteuerlichkeiten reichen Apologie der katholischen Petruslegende soweit, die erste mythische Romfahrt des Apostelfürsten gewaltsam in die harmlosen Schriftworte hineinzuinterpretiren, daß er nach seiner wunderbaren Errettung aus dem Gefängniß zu Jerusalem an einen andern Ort zog, — um sich nämlich vor weiteren Nachstellungen des Königs Herodes Agrippa I. zu sichern*). Aber bedurfte es dazu einer Weltreise

*) Apost. 12, 17: ἐπορεύθη εἰς ἕτερον τόπον: und (Petrus) ging hinaus (aus Jerusalem) und zog an einen andern Ort — nämlich, um neuen Nachstellungen Agrippas zu entfliehen, welcher ihn gefangen gesetzt und vorher schon den Apostel Jakobus, des Johannes Bruder, hatte hinrichten lassen (12, 2. 3). Diese Ausdrucksweise ist wohl gerechtfertigt, wenn Lucas selbst nicht wußte, wo Petrus damals außerhalb der heiligen Stadt Sicherheit gesucht und gefunden hatte, was indessen nicht von einer Romfahrt gelten kann, welche einem Lucas, dem treuen Gefährten und Mitarbeiter des Paulus in der kaiserlichen Residenz, durchaus hätte bekannt sein müssen. An diesen Strohhalm, welcher Nichts trägt, klammern sich nun die abenteuerlichen, ohnmächtigen und widerspruchsvollen Rettungskünste der Vaticaner in der Petrusfrage! Sie erlauben sich hier ohne jede Spur eines Anhaltes und ohne jeden Schatten eines Beweises lediglich im ultramontanen Tendenzinteresse einen ungeheuren Sprung von Jerusalem bis Rom — einen wahren salto mortale! Vgl. früher S. 368 Anm. 2 und die Frage über das 25jährige Pontificat Petri in der Augsb. Allg. Zeit. v. 14. Juli 1872: „wer könnte uns glaubhaft machen, daß Lucas mit dem Ausdruck „an einen andern Ort" Rom bezeichnen wollte? Die Schwachheit dieser römischen Behauptung wurde längst gefühlt, und die Angriffe eines Sciarelli, Ribetti und Gavazzi konnten unmöglich parirt werden. Eine Reise zu Land auf so weite Entfernung war in jener Zeit eine Lebensaufgabe. Aber auch eine Reise aus dem Orient nach Westen, also gen Rom, war damals nach altphönicischer Schifferregel nur von Pfingsten bis zur Herbstnachtgleiche sicher auszuführen, von da bis zum Wintersolstiz war es gewagt, und Schiffbrüche, wie Paulus einen solchen erfuhr, gehörten auf den besten Schiffen, jenen der Alexandriner, nicht zur

bis in's Centrum des Occidents, wo überdies Kaiser Claudius ein warmer Freund und Gönner jenes von ihm mit Land und Krone belehnten Vasallen war und unverzüglich den Flüchtling an seinen alten Jugendgefährten und Vertrauten abgeliefert haben würde, sobald er von dem Vorgefallenen Kunde erhalten? Dazu geht ebenso aus den primitiven historischen Rückerinnerungen der römischen Gemeinde außerhalb des neuen Testaments, welche früher erwähnt wurden, wie aus der Verhandlung, welche Paulus unmittelbar nach seiner Ankunft in der Residenz mit den angesehenen Repräsentanten der dortigen Judenschaft 62 n. Chr. pflog, um sie von seiner Unschuld zu überzeugen und für die Wahrheit des Evangeliums empfänglich zu stimmen, mit Bestimmtheit hervor, daß vor diesem Zeitpunkte ein Apostel noch nicht daselbst gewirkt. Dieselben hätten sonst längst Aufschluß über den gesetzesfreien Universalismus und seinen eigentlichen Bahnbrecher erlangen müssen. Soviel ersehen wir bei dieser Gelegenheit aus dem, was die vornehmsten Israeliten dem Völkerherold antworten: wir haben weder Schrift*) empfangen aus Judäa deinethalben, noch ist ein Bruder gekommen, der von dir etwas Arges**) verkündiget

Seltenheit. Gewöhnlich lavirte man von Hafen zu Hafen, und die gewöhnlichen Fahrzeuge führten später mit Recht den Namen Caravellen oder Seekrebse, auch nachdem die Amalfitaner in den Kreuzzügen zuerst den Gebrauch der Magnetnadel im Mittelmeer eingeführt hatten. Die Furcht, einem typhonischen Sturm zunächst dem Euroaquilo zur Beute zu werden, konnte den Schiffspatron Monate lang in diesem oder jenen Hafen hinhalten, und nicht selten verging über einer solchen Seereise ein halbes Jahr, zu Lande war es noch kostspieliger. Eine Hin- und Wiederreise in einem Jahre, wie das gelehrte Rom sie dem Gründer des hl. Stuhls zuschreibt, mochten kaiserliche Couriere oder zur See ein Lieutenant Waghorn in damaliger Zeit auf sich nehmen, ein Privatmann gewiß nicht".

*) 28, 21: *γράμματα*, litterae publicae: amtliches Notificationsschreiben des Synedriums als obersten legitimen Centralorganes des Mosaismus an die untergebene Tochtersynagoge der Reichshauptstadt. Von diesem officiellen Instanzenwege wird nun eine Benachrichtigung oder Erkundigung aus einer mündlichen Privatquelle unterschieden, wie sie allerdings der rege Verkehr zwischen Rom und Jerusalem einerseits und den Provinzen andererseits leicht mit sich bringen konnte. Gehört hatten die israelitischen Sprecher allerdings schon vom Paulinismus — jedoch, da sie bisher nicht in nähere Berührung mit demselben gekommen waren und ihnen ohnehin das Interesse für die längst aus ihrer Mitte ausgestoßenen messiasgläubigen Stammesgenossen abging, das Vernommene wenig beachtet oder in der Hauptsache wieder vergessen. Nur eine dunkle, unbestimmte und oberflächliche Erinnerung, daß dieser Sekte allerwärts widersprochen werde, war in ihren von dem täglichen Lärme und Getriebe des römischen Weltmarktes in Anspruch genommenen Seelen haften geblieben.

**) 28, 21: *πονηρόν*: sittlich Böses, was eine persönliche Verschuldung einschließt. Etwas Derartiges erinnerten sich die Vertreter der Synagoge nicht über Paulus, sei es hinsichtlich seines palästinischen Processes, sei es

oder gesagt habe. Doch wollen wir von dir hören*), was du hälst. Denn von dieser Sekte**) ist uns kund, daß ihr wird an allen Orten widersprochen (28, 21. 22). Diese Situation ist neuerdings vielfach angefochten und gegen die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte überhaupt in das Feld geführt worden, indem sie dahin gedeutet wird, als ob die Sprecher durch Hörensagen vom Christenthum nur gewußt hätten, daß es allenthalben auf Widerstand stoße. Ueber sein allgemeines charakteristisches Wesen mußten sie allerdings ausreichend seit den herben Streitigkeiten unterrichtet sein, welche im Schoße der römischen Synagoge unter der Regierung des Claudius zwischen den zwiespältigen, der Messiasbotschaft gläubigen oder ungläubigen Gliedern ausgebrochen waren und nach allerlei turbulenten Vorgängen die Verbannung beider Theile aus der ewigen Stadt zur Folge hatten. Allein die Stimmführer des Mosaismus äußern sich hier speciell zur Sache, d. h. über die Angelegenheit des Paulus, von welcher sie bisher weder officielle Nachrichten aus Palästina erhalten, noch auch auf anderem privatem Wege Nachtheiliges vernommen hatten. Augenscheinlich waren die leitenden theocratischen Häupter des heiligen Landes gewohnt, aus politischer Klugheit ihre Stammesgenossen in der Residenz über Justiz- und Verwaltungsfälle, welche zur Aburtheilung vor die Centralinstanz gelangten, fortlaufend zu verständigen, um desto geschickter daselbst den ihnen zu Gebote stehenden Einfluß mit allen Mitteln der Intrigue und Bestechung in Bewegung setzen und eine ihnen günstige Entscheidung erzielen zu können. Der hohe Rath aber mochte sich gegenwärtig damit beruhigen und zufrieden geben, daß der Völkerherold durch seine

---

hinsichtlich seiner übrigen Vergangenheit erfahren zu haben, oder hatte doch ihr mit wichtigeren materiellen und mercantilen Dingen beschäftigtes Gedächtniß nicht behalten, falls ja irgend welche ungünstige Mittheilung ihnen gelegentlich zu Ohren gekommen war. Vgl. früher S. 885 Anm. u. 896 Anm.

*) 28, 22: ἀξιοῦμεν: wir achten für billig, ohne Voreingenommenheit und falschen Verdacht von dir zu hören, welches deine Sinnes- oder Geistesrichtung ist (ἃ φρονεῖς).

**) 28, 22: αἵρεσις heißt allerdings 24, 5. 14 allgemein die Bekennerschaft des Kreuzes, hier jedoch speciell die neue, von Paulus hervorgerufene und vom Synedrium bisher ausschließlich verfolgte Bewegung unter ihr. Denn über die ältere messiasgläubige Richtung war man ja in den synagogalen Kreisen der Kaiserstadt seit den Tagen des Claudius nur zu wohl unterrichtet. Der gesetzesfreie Universalismus hingegen war ihnen noch eine fremde, fast gänzlich unbekannte Erscheinung. Das beigefügte Demonstrativpronomen aber (ταύτης) muß δεικτικῶς gefaßt, d. h. mit einer entsprechenden, in lebhafter Rede auf Paulus und die Seinen — im Unterschiede von den eigentlichen römischen Gemeindegliedern — hinweisenden Gebehrde begleitet und illustrirt gedacht werden. Dann ergiebt sich bestimmt die entwickelte Meinung der Sprecher und der maßgebende specifische Begriff von αἵρεσις.

Haft unschädlich gemacht war, und nicht absichtlich auf Beschleunigung des Processes dringen, um sich nicht am Ende selbst zu schaden, da er ja nach den unter Felix und Festus gemachten Erfahrungen keineswegs mit Sicherheit auf ein obsiegendes kaiserliches Erkenntniß rechnen konnte. Schwieg aber das Synedrium mit Bedacht, so mußte die Synagoge der Weltstadt sich freilich nicht wenig im Unklaren über die specifische Natur und das eigentliche Wesen des Paulinismus befinden, — zumal da sie sich seit jenen traurigen Wirren, also seit bald zwei Decennien, zur Verhütung neuer, ihre Fortexistenz bedrohender Conflicte von den Kreuzesbekennern getrennt entwickelt hatte und sich nun wenig mehr um dieselben kümmerte. So war denn von ihr das Auftauchen und Umsichgreifen der gewaltigen universalistischen Geistesbewegung unter den Anhängern der jungen Religionspartei in den Provinzen, deren Judenschaften ihr zusammenfassendes Centrum in Jerusalem — nicht in der Reichscapitale — besaßen, mit Nichten gebührend beachtet worden. Dagegen hätte sie über die Heidenmission wohl informirt sein müssen, wenn Petrus bisher seines erhabenen Apostolats an Ort und Stelle gewartet, weil er dann dasselbe vor Allem unter den Söhnen der Beschneidung auszuüben hatte (Gal. 2, 9) und dies nicht geschehen konnte, ohne daß er dieselben auch über seine und seiner älteren Amtsgenossen Stellung zu Paulus an der Hand der Concilsfestsetzungen und der weiteren beiderseitigen Uebereinkunft orientirt hätte.

Als nun später an einem bestimmten Tage viele Landsleute zu dem Völkerherold in die Herberge kamen*), legte er ihnen die messianischen Weissagungen des alten Bundes aus dem Gesetze Mosis und den Propheten aus und predigte ihnen begeistert das verheißene Reich Gottes, welches sich durch die Erscheinung Jesu auf Erden verwirklichte. Er setzte zugleich seine eigne Sendung der Versammlung auseinander, deren Ausgang Lucas in den denkwürdigen Worten beschreibt: Etliche fielen dem zu, das er sagte; Etliche aber glaubten nicht (28, 24)! Da kündigte er letzteren

---

*) 28, 23: *εἰς τὴν ξενίαν* beweist Nichts, wie wir hier ausdrücklich hervorheben, gegen unsre Darstellung der gelinden paulinischen Haft als einer Art Internirung. Da der officielle Bruch zwischen Messiasgläubigen und den strengen Parteigängern der Synagoge schon unter Claudius erfolgte, so war der Zutritt zu ihr dem Völkerherold von vornherein verschlossen und konnte er demnach mit ihren Angehörigen nur in seiner Miethswohnung verkehren und verhandeln. Dieselben hatten ihn auch keineswegs aus eignem Antriebe aufgesucht, um etwa nach einem ihnen nahestehenden Glaubensgenossen zu sehen und sich seiner nach Kräften anzunehmen, sondern waren vielmehr von ihm direct zu sich geladen worden (V. 17); weil die Judenschaft der Residenz längst allen Christen die Cultusgemeinschaft aufgekündigt hatte. Vgl. früher S. 776 Anm.

im Zeugengeiste Jesaias an: so sei es euch kund gethan, daß den Heiden gesandt ist dies Heil Gottes, und sie werden es hören (V. 26—28). Damit war der ohnehin zwischen Juden und Christen in Rom vorhandene Bruch hinfort unwiderruflich besiegelt und die Ausbreitung der Kirche daselbst fast ausschließlich auf die Bekehrung der Heiden angewiesen. Ueber die beiden römischen Amtsjahre des Paulus, des Predigers an der Kette, als Krone seiner apostolischen Thätigkeit aber reiht hier Gerok in seiner mit Lechler gemeinschaftlichen Bearbeitung der Apostelgeschichte im Lange'schen Bibelwerke die ebenso sinnigen wie erwecklichen Betrachtungen an: „im Mittelpunkte der Heidenwelt pflanzt er das Kreuz Christi auf, vor dem alle Heidentempel in den Staub sinken sollen; gebunden nach dem Leibe sorgt er in treuer Hirtenliebe auch für seine entfernten Gemeinden in den Briefen; harrend auf den Ruf seines Herrn macht er sich bereit, die Arbeit seines Lebens mit seinem Blute zu besiegeln. Von Jerusalem bis Rom! Dies ist der Gang des Evangeliums durch die Apostelgeschichte: ein Leidensgang voll Schmach und Verfolgung; ein Heldengang voll Glaubenskraft und Liebesgluth; ein Siegesgang voll mächtiger Thaten und göttlicher Wunder; ein Segensgang voll Heil und Gnade für die Gegenwart und Zukunft". Und von dem Uebergange der Apostelgeschichte in die Kirchengeschichte bemerkt Gerok ebenso geistvoll wie erbaulich, daß er zwar einen Rückschritt aus der Pfingstzeit der ersten Geisteswunder, aus der Blüthezeit des ersten Glaubens und aus der Jugendzeit der ersten Liebe bezeichne, jedoch nach Gottes Ordnung andererseits einen Fortschritt aus der patriarchalischen Enge in die Weite und Breite der Welt, von der festlichen Begeisterung zur Mühe und Arbeit des gemeinen Lebens und durch den Kampf der Jahrtausende zum endlichen Siege der triumphirenden Kirche bedeute.

Die Fülle der Heiden zog seitdem, zumal in der stolzen Reichscapitale, in das geöffnete Heiligthum ein und bedingte die gleichartige Physiognomie der Gesammtheit, deren israelitische Elemente naturgemäß ihrer socialen Sonderart entsagten, um in demselben brüderlichen Vereine mit ihnen verbleiben zu können. Darin stimmen auch neuerdings Weizsäcker und Mangold überein, daß jedenfalls bei der Abfassung des Philipperbriefs die Majorität der römischen Kirche nicht mehr aus Söhnen der Beschneidung bestehen konnte, — ein Punkt, welcher bereits gründlich zur Sprache gekommen ist. Ebenso läßt sich aus dem taciteischen Berichte von der ersten Christenverfolgung wenigstens mittelbar mit Fug auf die paganistische Nationalität der blutig bedrängten Gläubigen zurückschließen. Denn die bloße Thatsache einer Sonderexistenz

des gesetzestreuen Judenchristenthums genügte noch nicht, um den von der Synagoge unabhängigen Charakter desselben der römischen Gesellschaft erkennbar zu machen. Ein ähnliches Dasein führten auch gewisse Sekten des Israelitenthums, wie z. B. die Essäer und Therapeuten, in dem schirmenden Frieden seiner Privilegien außerhalb der eigentlichen Cultus- und Erbauungsstätten des traditionellen Mosaismus, ohne deshalb von heidnischer Seite nicht mehr zu dessen Religionsgebiete gerechnet zu werden. Jene Richtungen trugen äußerlich seinen verhaßten Habitus zur Schau; hierdurch wurde das Urtheil des Paganismus über dieselben bereits entschieden, und ebenso hätte es über die Glieder der Kirche in der Metropole lauten müssen, wenn dieselben um 64 n. Chr. noch ängstlich den alttestamentlichen Ritualismus hüteten. Dieselben hätten dann von dem großen Publicum als die nächsten Gesinnungs- und Bundesgenossen der Synagoge angesehen werden müssen und deshalb nicht einzig und allein von den neronischen Greueln und der entfesselten Volkswuth heimgesucht werden können, ohne daß die eigentliche, nach Tausenden zählende Judenschaft in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Vielmehr galt die heftige, blutige Bedrängniß dem christlichen Bekenntniß als solchem — ein hochwichtiges und folgenschweres Anerkenntniß, welches heut zu Tage in denjenigen kritischen Kreisen, die ihm seit Gieseler mißtrauisch gegenüberstanden, — Dank dem hervorragenden Verdienste Weizsäckers — immer mehr durchdringt und von der allgemeinen christlichen wie reformatorischen Geschichtschreibung nie in Abrede gestellt worden ist. Der außerordentliche numerische Umfang, welchen die paulinische Hauptpflanzung um 64 n. Chr. einnahm und welcher auch durch das klassische Zeugniß des Tacitus außer Frage gesetzt wird, fällt somit wesentlich für eine vom israelitischen Typus abweichende Signatur derselben in's Gewicht. Eine nothwendige Consequenz aber ist weiter die universelle Ausdehnung der verderblichen Wirkungen jener Schreckenskatastrophe über die römische Welt, wenn schon dieselben sich in den einzelnen Provinzen je nach den Umständen, namentlich nach der herrschenden Stimmung der staatlichen Machthaber, verschieden gestalteten, d. h. bald mehr bald weniger, fühlbar machten. Doch ist hier noch nicht der Ort, beide im Vorbeigehen gestreifte Specialitäten auszutragen.

Zu dieser Zeit hatte sich also der heidenchristliche Charakter der abendländischen Hauptgemeinde längst in's Große entwickelt und die älteren israelitischen Elemente in seinen Katholisirungsproceß hineingezogen, wie auch das Zurücktreten der Polemik gegen eine judaistische Opposition in den römischen Gefangenschaftsbriefen des Weltapostels überhaupt wie in dem Philipperbriefe insbesondre

unwiderleglich bekundet. Die Stellen des Letzteren, an welche sich Hilgenfeld im entgegengesetzten Interesse anklammert, haben eine ganz andere Tendenz und Tragweite, welche wir bereits vorurtheilsfrei auf dem Wege objectiver grammatisch-historischer Interpretation analysirten, — eine Erkenntniß, welche heut zu Tage in der Wissenschaft immer mehr Boden gewinnt und der Behauptung des genannten Kritikers, daß Petrus den dortigen Judaisten noch kurz vor oder nach dem Tode seines jüngeren Collegen zu Hülfe gekommen, jeden triftigen, soliden, motivirten Anhalt raubt. Der Voraussetzung eines solchen schroffen, dem Paulus grollenden und allenthalben feindselig nachschleichenden Judenchristenthums widerstreitet ebenso der keine Spur von Disharmonie unter den römischen Gläubigen verrathende Schlußbericht der Apostelgeschichte. Extreme Widersacher jener Richtung beunruhigten gar nicht den inneren Frieden derselben und konnten somit auch nicht den Beschneidungsapostel zu ihrem Beistande herbeirufen. Ueberdies hätte er sich dann gleich nach der Abführung des Völkerherolds aus Palästina in die antike Metropole begeben müssen, weil er da noch eher Aussicht gehabt, ihm den Vorrang abzulaufen, welche ihm um 64 n. Chr. schon abging. Jetzt hätte er sich nur unbefugt in ein fremdes Arbeitsfeld seiner andersartigen Berufung und seiner eignen theuren Verpflichtung (Gal. 2, 9) zuwider eingedrängt und leicht, wie einst zu Antiochien, wider Willen Unfrieden zwischen den Angehörigen beider Nationalitäten gesäet. Der harmonische Fortgang der kirchlichen Verhältnisse in der Reichscapitale, wie er sich im Philipperbriefe spiegelt, und in der gesammten Völkerwelt erheischte im Gegentheil eine geographische, nicht blos ethnographische Scheidung der beiden apostolischen Missionen; dieselbe ist auch seit der syrischen Episode zur maßgebenden Norm geworden. Wir haben dies Thema in den vorhergehenden Abschnitten so umständlich abgehandelt, daß wir auf das Gesagte verweisen dürfen. Einen anderen Verlauf der Dinge verstattet weder die bezeichnende Absage des Paulus an seine römischen Stammesgenossen in der Apostelgeschichte, noch der ganze Ertrag seines erhabenen Tagewerkes in der Residenz, wenn wir denselben im Lichte seiner uns bekannten Evangelisationsgrundsätze prüfen. Denn da ihm ein nachhaltiger Einfluß auf die Synagoge sowohl nach der lucanischen Darstellung als auch nach der Natur der Sache durch seine das erweckte Israelitenthum entnationalisirende Praxis abgeschnitten war, so muß der mächtige Zuwachs, welchen die dortige Gemeinde seit seiner Ankunft erfuhr, gerade von Seiten des Heidenthums, auf welches sich seine Bekehrungsarbeit concentrirte, herrühren. Von diesem Terrain hatte demnach Petrus

sich fern zu halten, weil er nach seiner ganzen Begabung und Bestimmung nicht in demselben Geiste zu wirken vermochte und durch eine persönliche Reaction gegen denselben in unvermeidliche Collisionen gerathen wäre, wie einst in dem orientalischen Herzen des ältesten Heidenchristenthums.

Ja, durch einen solchen Beruf des Petrus wäre der Verfassungsorganismus der occidentalischen Hauptschöpfung und der Heidenkirche überhaupt von Grund aus umgestaltet und die Katholisirung beider in eine andere Bahn gelenkt worden. Um der Selbsterhaltung des Judenchristenthums willen hätte er auch daselbst für die dauernde Observanz des Mosaismus eintreten und dieselbe seinen Landsleuten zur Pflicht machen müssen, während er doch von dem Heidenchristenthum nicht mehr eine einfache Rückkehr zu dem Apostelдecret fordern konnte. Dieses war ja dem göttlichen Rathschlusse gemäß in den paulinischen Districten längst überholt worden, sodaß die hier ansässigen Glieder des alttestamentlichen Bundesvolkes sich nicht mehr an ihr ererbtes Ceremonialwesen banden, ungescheut die freiere Lebensweise annahmen, die verwandten Anschauungen sich aneigneten, allen Particularismus je mehr und mehr abstreiften, ihrer nationalen und socialen Eigenart sich entwöhnten und am Ende ihre Kinder nicht mehr beschneiden ließen. Geradeso lag die Missionssache in der klassischen Hochburg des Paganismus zu der Zeit der neronischen Verfolgung, in deren Beginn oder Nachwehen man neuerdings die Ankunft des Beschneidungsapostels daselbst zu verlegen sucht. Er hätte also, um diesem Abfalle der eignen Stammesgenossen vom väterlichen Gesetze zu steuern, ihren intimen familiären und cultischen Verkehr mit den prononcirten, über den Concilserlaß hinausschreitenden Söhnen der Vorhaut als einen unerlaubten, levitisch befleckenden oder verunreinigenden rückgängig machen müssen. Beide Theile hätten da kaum mehr die Agapen und das Herrnmahl zusammenfeiern können, also sich in doppelten Kirchenkörpern neben einander constituiren müssen, wodurch die Einheit der Gemeinde gesprengt und der normale Katholisirungsproceß des biblischen Heiden- und Judenchristenthums gerade in seinem Centrum durchkreuzt worden wäre. Eine solche traurige Eventualität müßte sich dann auch in dem gesammten Pragmatismus der Apostelgeschichte reflectiren, wird jedoch durch denselben vielmehr ausgeschlossen.

Gesetzt sogar, daß Petrus es im Mittelpunkte des Occidents über sich gebracht hätte, hier ganz im Dienste des Paulinismus zu amtiren, so wäre dies unter allen Umständen ein so eminentes weltgeschichtliches Ereigniß gewesen, daß Lucas von einer Mittheilung desselben nicht hätte absehen, eine solche seinen Lesern

nicht hätte vorenthalten dürfen. Gewiß — auf keinen Fall harmonirt eine Romfahrt des Beschneidungsapostels mit der ganzen Haltung, welche die Apostelgeschichte zu dem letzten Schicksale des Petrus einnimmt. Wenn derselbe gleichfalls das Evangelium durch die Heidenwelt bis Rom getragen, so konnte Lucas dies nicht unerwähnt lassen. Es lag ja gerade in seinem Plane, die Entstehung der Heidenkirche und ihre Gleichberechtigung mit der vorwiegend judenchristlichen Mission der älteren palästinischen Apostel wahrheitsgetreu zu schildern. Eine universelle Wirksamkeit des Petrus in der Völkerwelt aber wäre ein Factum von unermeßlicher Wichtigkeit gewesen, durch welches erst dessen Bedeutung für die Entwicklung des Heidenchristenthums in das rechte, volle Licht gesetzt worden wäre. Er hatte ja schon principiell im göttlichen Auftrag die particularistische Schranke des mosaischen Gesetzes überschritten, als er die ersten Heiden in die christliche Gemeinde aufgenommen (Apost. 10, 48). Er war auch für den Universalismus des Evangeliums auf dem Apostelconcil kräftig eingetreten (15, 7 f.); und wenn er dasselbe Werk sogar im Großen mit seinem Feuereifer in der römischen Metropole betrieben hätte, so würde Lucas durch die Ignorirung seiner Thätigkeit ein falsches Bild von dem ursprünglichen Fortgange des Christenthums im Paganismus gezeichnet haben. Das Verdienst Petri um die Ausbreitung der Heidenkirche, deren Grundstein er gewissermaßen gelegt hatte, wäre geschmälert und auf seine Kosten dasjenige des Paulus erhöhet worden. Dieser war dann nicht der einzigartige Völkerherold, wie er in der Apostelgeschichte erscheint, sondern ein vom Herrn berufener Arbeiter in der Heidenmission gleich Petrus. Durfte das Tagewerk des Letzteren dem paulinischen in dieser Hinsicht nicht würdig zur Seite gestellt werden, wenn er von Babylon bis Rom die Kreuzesbotschaft gepredigt hatte? Fürwahr, mit der Hervorhebung der abendländischen Schlußperiode der umfassenden Laufbahn des Petrus hätte Lucas dann seine originale Darstellung krönen müssen, wenn jener noch zur epochemachenden reifen Ausgestaltung der Evangelisationsaufgabe im Herzen der antiken Welt persönlich beigetragen, und hiermit zugleich den innigen Einklang beider Apostel in ihrem letzten Zusammenwirken abschließend nachzuweisen gehabt.

Während wir demnach den Hauptaccent darauf legen, daß aus dem Schweigen der Apostelgeschichte über die römische Sendung des Petrus, falls ihm eine solche beschieden gewesen wäre und er dieselbe mit seinem Blute besiegelt hätte, ein objectiv unrichtiges Geschichtsbild über die Anpflanzung und das Aufblühen des göttlichen Reiches im paganistischen Abendlande erwachsen würde, weil

dann derselbe an diesem Werke mindestens bedeutenden Antheil noch an seinem Ende gehabt hätte, betonte der Italiener Gavazzi auf der denkwürdigen und für die Sache des Evangeliums glorreichen Disputation, welche 1872 am Sitze des Papstthums, ja mit der Bewilligung und unter den Augen Pius' IX. über die Frage: war Petrus in Rom? stattfand, mehr das subjective Moment, daß Lucas mit unbegreiflicher, unverantwortlicher Parteilichkeit verfahren wäre, wenn er neben der Segensarbeit des Paulus diejenige seines älteren Amtsgenossen in der Reichshauptstadt gänzlich übergangen hätte. Wir geben den wesentlichen Gedankengang des Redners in gedrängter Kürze hier wieder: die Apostelgeschichte ist die wirkliche authentische Darstellung des Anfangs und der Fortentwicklung, der erlittenen Verfolgungen und der errungenen Triumphe der ältesten Kirche. Sie soll vornehmlich der Nachwelt die Mühen und Anstrengungen der ruhmvollen Apostel überliefern, deren eigentlicher legitimer und inspirirter Geschichtsschreiber Lucas bleibt. Konnte er nun von der Romfahrt des Apostelfürsten absehen? Nein, das durfte er unter keinen Umständen. Er hat ja auch von Petrus gehandelt bei allen anderen Gelegenheiten, die sich ihm darboten, den unermüdlichen Dienst und Eifer desselben am Reiche Gottes, sei es zu Jerusalem oder Lydda oder Joppe oder Cäsarea, zu schildern. Oder schwieg er etwa, um ihn nicht in Gefahr zu bringen? Indessen diese Entschuldigung wäre ein eitler Vorwand; denn bei der Abfassung der Apostelgeschichte war eine solche Besorgniß nicht mehr möglich, wenn sie je existirt hatte. Darum forderte die Gerechtigkeit, daß Lucas jenen nicht zurücksetzte oder verabsäumte. Wenn er überhaupt nicht die Ankunft eines Apostels in Rom berichtet hätte, so wäre ja Alles gut. Aber er hat die Reise des Völkerherolds in ihren geringfügigsten Einzelheiten beschrieben, obschon dieser in dem ursprünglichen Apostelcolleg eine secundäre Stellung neben der Hauptfigur eines Petrus einnahm. Warum hat er also von dem Einen gesprochen und von dem Andern nicht? Heißt das Unparteilichkeit üben von Seiten eines inspirirten Schriftstellers? Ich kann sie nicht darin finden. Zu seiner Ehrenrettung muß ich daher folgern: wenn derselbe Nichts davon meldet, so geschieht es aus dem Grunde, weil der Beschneidungsapostel nicht nach Rom gelangt ist; der primäre und den Dingen zunächst stehende Historiker meldet Nichts davon und würde doch durchaus Unrecht gehandelt haben, wenn das behauptete Factum wahr wäre! Wenn er also Nichts davon anführt, was soll dann die Versicherung der Späteren? Dieselbe nützt um so weniger, als es unter diesen nicht einen einzigen Augenzeugen giebt! Es sind alle nur Erzähler aus zweiter Hand —

vom bloßen Hörensagen! Verdient demnach die Autorität des inspirirten Hauptgewährsmannes nicht Glauben, zumal da nicht einmal secundäre Autoritäten vorhanden sind, welche die entgegengesetzte Annahme bis über die Mitte des 2. Jahrh. hinaus sicher bekunden? Ich bleibe dabei: wenn Petrus in die ewige Stadt gekommen wäre, so würde es Lucas berichtet haben; er mußte es sagen aus Gerechtigkeit gegen dessen Apostolat, ja gegen die gesammte Urkirche wie gegen die römische insbesondre, endlich aus Gerechtigkeit gegen sich selbst. Er hat es aber nicht gethan; folglich ist sein Schweigen der positive Beweis dafür, daß der Erstere nicht dorthin gelangte, weil jenes sonst aus allen erörterten Gründen unbedingt hätte geschehen müssen!

In diesem Referate der von Gavazzi vorgetragenen Ideen haben wir jedoch manches Einzelne, was auf dem heutigen Stande der Wissenschaft als irrig erscheint, nachbessernd ausgeschieden oder sonst berichtigt und um unsrer Leser willen das Ganze in eine ansprechendere concise Form umgegossen, was wir zur Rechtfertigung dieser schriftstellerischen Freiheit gegen Mißverständnisse bemerken. Wie dieser Theologe der Waldenser vom streng biblischen Standpunkte, so haben neuerdings von demjenigen der modernen Kritik Zeller*) und Lipsius**) gegen ein petrinisches Auftreten und Mar-

*) Vgl. Zeller an Hilgenfeld 1876: „Wo sollen wir da das Recht hernehmen, wenn die Anwesenheit des Petrus in Rom, welche die Ueberlieferung behauptet, sich geschichtlich nicht halten läßt, an ihre Stelle eine andere zu setzen, von der sie Nichts weiß? Weiter kämen wir aber, selbst wenn wir uns diese Freiheit erlauben wollten, bei dem Versuche, das voraussetzliche spätere Zusammentreffen des Paulus mit Petrus in die Lebensgeschichte des Ersteren einzufügen, unvermeidlich in ein Gedränge, aus dem sich ein annehmbarer Ausweg schwer finden ließe. Auffallend genug wäre es schon, daß die Apostelgeschichte jene Thatsache nicht erwähnt. Der Schluß dieser Schrift verliert allerdings das Befremdende, was er beim ersten Blick für uns hat, wenn wir ihn in seiner Beziehung zu dem Zweck derselben betrachten. Paulus kam nach Rom und wurde der Apostel der Römer; und da die Juden auch dort ihn nicht hören wollten, wandte er sich an die Heiden. Damit ist das Ziel erreicht, welchem die Apostelgeschichte von Anfang an zusteuerte; den Märtyrertod des Heidenapostels konnte sie unberührt lassen. Aber war diese Darstellung auch dann möglich, wenn es allgemein bekannt war, daß Petrus gleichzeitig mit Paulus in Rom gelehrt hatte? Konnte der Verf., wenn wir ihm auch die Absicht eines solchen Verfahrens zutrauen wollten, vernünftiger Weise den Versuch machen, diese Thatsache todt zu schweigen? Mußte er nicht den Einwurf erwarten, sein Apostel theile die Ehre des Römerapostels mit Petrus? Und wäre es da nicht ungleich zweckmäßiger gewesen, der Wahrheit gemäß zu erzählen, dieser sei zwar gleichfalls nach Rom gekommen, aber erst nachdem Paulus längere Zeit dort gewirkt und eine selbständige, vom Judenthum unabhängige Christengemeinde begründet hatte?“

**) Vgl. Lipsius in den Jahrb. für prot. Theol. 1876: Petrus nicht in Rom.

tyrium in der stolzen Capitale der alten Welt die Nichterwähnung desselben in der Apostelgeschichte verwerthet. Zu diesem Resultat führt allerdings eine unbefangene Beleuchtung der verschiedenen Ansichten, welche bis heute über den eigenthümlichen Schluß des lucanischen Geschichtswerkes aufgestellt worden sind und welche wir hier nur soweit mustern wollen, als dies in der Petrusfrage unumgänglich bleibt. Die gewöhnliche Meinung über den auf den ersten Blick befremdenden Ausgang desselben ist unter den älteren Forschern, denen noch Kühnöl, Gericke, Thiersch, Wieseler, Ebrard, J. P. Lange folgen, diese gewesen, daß Lucas seine Erzählung gerade an dem Zeitpunkte, mit welchem er abbreche, d. h. noch vor dem Tode des Paulus beendigt habe. Eine solche Annahme scheitert jedoch schon an chronologischen Schwierigkeiten, da die Apostelgeschichte die Abfassung des dritten Evangeliums voraussetzt, dessen Eingang wiederum auf das Vorhandensein und den Umlauf vieler einschlägiger, wenn schon vornehmlich apocrypher Documente Bezug nimmt (Luc. 1, 1) und dessen Aufzeichnung der Zerstörung Jerusalems näher gerückt werden muß. Dazu wäre hier, wenn Lucas auf die unmittelbarste Gegenwart zu reden kommt, ein anderer Gebrauch der Zeitform und irgend ein significanter Zusatz, wie etwa „bis auf diesen Tag", zu den letzten Worten zu erwarten. Und was hätte ihn denn abhalten sollen, ein paar Tage, Wochen oder höchstens Monate später die kurze Nachricht von dem weltgeschichtlichen Erscheinen und Wirken des Petrus an der Seite des Heidenapostels nachzutragen? Es wäre dies durchaus ein weltgeschichtliches Factum ersten Ranges gewesen, welchem er eine solche Berücksichtigung unter allen Umständen schuldete.

Unbefriedigend ist auch die Auskunft zu achten, daß Lucas es aus politischer Rücksichtnahme oder aus pastoraler Weisheit vermieden, der aufregenden Schrecken der neronischen Katastrophe zu gedenken. Aus diesem praktischen Gesichtspunkt ließe es sich allerdings zur Entschuldigung oder Rechtfertigung unsres Erzählers hören, daß er absichtlich aus Besorgniß, den Grimm der regierenden Staatsmänner zu wecken, seine Aufgabe nur bis zu der blutigen Epoche verfolgt habe. Allein dies Argument gälte doch nur einer lebhaften provocatorischen Schilderung der verübten Greuelthaten. Dasselbe trifft aber keineswegs eine gemessene objective Relation, wie sie sogar der Heide Tacitus giebt, geschweige denn die einfache Registrirung der nackten Thatsache, daß der Völkerherold kurz nach Ablauf seiner zweijährigen Gefangenschaft in der Welthauptstadt zusammen mit Petrus umkam, wobei nicht einmal der Name Neros oder die Todesart beider genannt zu werden brauchte! In dieser unverfänglichen Notiz hätte auch der exaltirteste Christenhaß

nichts Arges finden können — und mehr bedurfte es nicht, um alle aus unsrer Schriftkunde gegen die katholische Petruslegende entspringenden, schwerwiegenden Einwände und Bedenken rundweg abzuschneiden! Einen solchen unerläßlichen Schlußsatz hätte Lucas zu jeder Zeit bequem seinem Werke hinzufügen können und zur Abwendung einer irrigen tendenziösen Auslegung seines Verfahrens unbedingt hinzufügen müssen, wenn der Apostelfürst wirklich in Rom das Schlimmste erduldet hätte.

Aehnlich hatte Hilgenfeld Anfangs die Nichtangabe einer petrinisch-occidentalischen Mission in der Apostelgeschichte gegen Zeller 1876 aus der Rücksichtnahme auf die heidnische Staatsgewalt erklärt, zu welcher der Verfasser das Christenthum in ein möglichst gutes Verhältniß zu setzen trachte. Deshalb sollte er sich scheuen, den gewaltsamen Hingang der zwei Kirchenhäupter wie die gleichzeitige Aufopferung so vieler anderer Christen zu melden, um nicht den öffentlichen Haß wider die gesammte, des Schutzes bedürftige Kirche anzufachen. Als jedoch Lipsius hierdurch blos das Stillschweigen über die Hinrichtung jener, aber nicht dasjenige über ihr letztes gemeinsames Arbeiten und Streben motivirt fand, zog sich Hilgenfeld 1877 unter dem empfindlichen Drucke dieses Einwurfes auf seine alte Bestreitung eines solchen zurück und meinte, daß der Autor das feindselige Gegeneinanderwirken beider in Rom ebenso wohlbedacht übergehe, wie ihr früheres in Antiochien (Gal. 2, 11 f.). Allein nach Hilgenfeld war es ja dem Autor gar nicht um eine wahrheitsgetreue Würdigung der historischen Wirklichkeit zu thun, welche dieser Forscher mit der Tübinger Kritik als einen klaffenden Hiatus zwischen dem gesetzesfreien Paulinismus und dem pharisäischen Judaismus ausmalt, sondern um ihre berechnete unionistische Verschleierung, welche beide Richtungen des Urchristenthums mit einander ausgleichen wollte und in diesem Interesse unverholen die Thatsachen nach Gefallen zurechtschnitt, ummodelte und abänderte. Nach diesem Maßstabe ist demnach auf der Höhe der gegnerischen Kritik einzig und allein die merkwürdige Erscheinung zu beurtheilen, daß in der Apostelgeschichte kein Wort von der vermeintlichen römischen Periode des petrinischen Lehrens und Kämpfens vorkommt. Nichts wäre gerade der sosehr accentuirten Tendenz des Verfassers dienlicher gewesen als die willkommene Idealisirung eines einmüthigen Zusammenseins und Zusammenhaltens beider Apostel am Ziele ihres erhabenen, den Orient und Occident umspannenden Zeugenlaufes. Ein solches Paradestück wäre die unvergleichliche Krone seines Unternehmens gewesen; und er würde sich einen solchen durchschlagenden Effect nicht haben entgehen lassen, wenn er nur von einem abendländischen

Lebensausgang des Petrus Etwas gewußt hätte. Er hätte dann schon seinem irenischen Zwecke gerecht werden können, ohne sich auf die gräßlichen Ereignisse des Jahres 64 n. Chr. einzulassen und durch die Erinnerung an dies entsetzliche Blutbad etwa die heilige Zornesstimmung des apocalyptischen Sehers in seinen Lesern wachzurufen oder die offene Abneigung und Mißgunst der heidnischen Gebieter zum Schaden des Christenthums zu vermehren. Die Feindschaft derselben war ohnehin seit der Schreckenskatastrophe schnell in hohem Grade entflammt worden und einer Steigerung nicht mehr fähig. Was endlich die antiochenische Parallele anbetrifft, so hält dieselbe gar nicht Stich, da der Autor nach der gesammten Auffassung der Tübinger Schule nicht mit den eignen paulinischen Eröffnungen (Gal. 2) hätte in flagranten Widerspruch treten dürfen, während eine entsprechende Färbung des Auftretens beider Apostelfürsten in der Cäsarenstadt auf eine ähnliche Weise nicht hätte aus authentischen Quellen controllirt werden können und gerade das günstigste unersetzbare Object, ja das feierlichste Siegel für seine ganze Conciliationsdarstellung dargeboten haben würde. Dieselbe würde sich hier auf ihrem glänzendsten Gipfel bewegt haben, und zwar umsomehr, als seine bestechende und verlockende Devise die Peter-Pauls-Losung ausmachen soll — ein Punkt, welchen wir bereits früher hervorgehoben haben. Er würde dann nach Herzenslust haben den Paulus petrinisiren, den Petrus paulinisiren und beide im schönsten harmonischen Vereine mit einander glorificiren können. Eine solche Parallelisirung der zwei apostolischen Haupttypen und Hauptrepräsentanten wäre der herrlichste Triumph seiner meisterhaften Kunst gewesen, welchen er sich nimmermehr versagt hätte, wenn er nur das geringste Anhaltsmoment dafür gehabt hätte*)!

Doch, entgegnet man, Lucas schrieb ja für Theophilus (Apost. 1, 1), welcher in Italien wohnhaft war und den Verlauf der Begebenheiten, die auf Pauli Ankunft in Rom folgten, genau kannte, sodaß für ihn eine Aufzählung derselben überflüssig war**).

---

*) Vgl. auch Holtzmann S. 393: „Und wo sind die Parallelen zu der so ausführlich mitgetheilten Seefahrt nach Rom oder überhaupt zu der vierjährigen Gefangenschaft in Cäsarea und Rom? Warum endlich hätte der Verf. unterlassen sollen, seiner ganzen Darstellung noch die Krone aufzusetzen, indem er auch den Petrus nach Rom kommen und beide Hauptapostel zum Schlusse ihrer Leiden in derselben Verfolgung Märtyrer werden ließ?"

**) Namentlich meinen Hug und Meyer den sonst auffallenden Schluß der Apostelgeschichte aus der speciellen Rücksichtnahme des Lucas auf das Interesse und die Bedürfnisse des Theophilus, welchen sie für einen Römer ausgeben, erklären zu sollen. Allein es ist zunächst eine unerwiesene Präsumtion, daß Theophilus mit seinem echt griechischen Namen gerade ein Römer

Allein auch jenem Adressaten lag an einer treuen Kunde von den äußeren Facten, soweit dieselben in die Gesammtentwicklung tiefer eingriffen, mochten sie ihm nun schon bekannt sein oder nicht. Die Aufgabe unsres Historikers blieb immer, ihre eigentliche Bedeutung für alle Zeiten — er schrieb ja nicht blos für die flüchtige Gegenwart, sondern zugleich für die Zukunft — zu constatiren und dadurch erst dem Theophilus recht zum Bewußtsein zu bringen. Alles kam auf ihre Eingliederung in dem wahren Zusammenhang, auf den inneren Pragmatismus an, welcher dieselben im Organismus der neutestamentlichen Entfaltung des Reiches Gottes verknüpfte. In einem gemeinsamen petrinisch-römischen Tagewerke hätte sich namentlich die Continuität derselben von der Entstehung der Pfingstgemeinde an bis zur Vollendung der Völkerkirche in der abendländischen Metropole verkörpert*). Daher würde eine kurze Erwähnung desselben, wenn von einem solchen eben die Rede sein konnte, erst den erwünschten teleologischen Ruhepunkt für das Ganze abgegeben haben. Ja, ein solcher Abschluß wäre dann um so nöthiger und dringlicher gewesen, als durch ein solches edles Vorbild inniger brüderlicher Eintracht und Zusammengehörigkeit der judaistische Gegensatz gegen das gesetzesfreie Evangelium, welcher zwar auf dem Apostelconcil glücklich überwunden ward, jedoch in dem häretischen Ebionitismus bald wieder erwachte, am Besten für die Dauer widerlegt und entkräftet worden wäre. Endlich durfte Lucas für Theophilus diese wichtige Epoche auch deshalb nicht weglassen, weil er ihm dadurch am Anschaulichsten die Verschiedenheit der gemeindebildenden Organisationsformen des Juden- und Heidenchristenthums vor Augen geführt haben würde.

Andere hingegen vermuthen, daß unser Buch unvollendet geblieben, sei es, daß Lucas in seiner schriftstellerischen Thätigkeit unterbrochen ward, wie Schleiermacher annimmt, oder sei es, daß

---

gewesen und daß Lucas nur für Römer, nicht zugleich für den gesammten paulinischen, ja für den ganzen christlichen Leserkreis überhaupt habe schreiben wollen. Dazu wird nicht einmal durch diesen willkürlich vorausgesetzten localen Gesichtspunkt die Auswahl und Mittheilung des geschichtlichen Stoffes bedingt. So enthalten 28, 15—31 lauter Specialitäten über den abendländischen Aufenthalt und Wirkungskreis des Apostels, welche den Gläubigen der ewigen Stadt wohlbekannt sein mußten. Und warum sollte nicht auch ihnen eine wahrheitsgetreue, authentische Darstellung der letzten Schicksale ihres großen Lehrers und Martyrers, des Heidenapostels, zur anschaulichen Erinnerung für sie und zum Nutzen ihrer Nachkommen erwünscht und willkommen gewesen sein?

*) Aehnlich motiviren das sonst überraschende Abbrechen der Apostelgeschichte aus demselben universellen Gesichtspunkte, wenn schon individuell oder conciliatorisch etwas anders gewandt, mit uns Weizsäcker, Mangold, Lechler-Gerok in Langes Bibelwerke und neuestens überhaupt die Meisten.

die von ihm benutzte Quelle hier aufhörte, wie de Wette will. Doch auch dieser Einwurf entbehrt der rechten Begründung, wird nicht auf triftige, aus dem ganzen Charakter unsres Geschichtswerkes resultirende Momente, sondern auf lauter äußerliche, willkürlich vorausgesetzte Zufälligkeiten gestützt. Und warum ist unser Augen- und Ohrenzeuge nicht später zu seiner zeitweilig bei Seite gelegten Arbeit zurückgekehrt, um dieselbe seinem ursprünglichen Plane gemäß fortzusetzen und zu beschließen? Konnte er aber hierzu nicht mehr kommen, sei es, daß es ihm an Muße mangelte oder andauerndes Siechthum ihn übereilte, so vermochte er doch immer noch das Zusammentreffen der Apostelfürsten zu Rom in einem kurzen gedrungenen Nachworte, welches ja nur aus wenigen Zeilen zu bestehen brauchte, anzuführen; ja er hätte dies auch im Angesichte des drohenden Martertodes vermocht! Bei der hohen universellen Wichtigkeit, welche jenes Begegniß für die ganze Zukunft der christlichen Kirche besaß, hätte Lucas, welcher unter der Leitung des göttlichen Geistes schrieb, diesen außerordentlich bedeutsamen Abschnitt nicht einfach übergehen können. Ueberhaupt steht dieser Hypothese wie derjenigen Schotts von einem literarischen Verluste der stilistisch kunstvolle und dem Ende des dritten Evangeliums auffallend conforme Abschluß der Apostelgeschichte entgegen, — ein Umstand, welchen auch Overbeck und Wendt urgiren.

Nach anderen Kritikern wiederum, nach Heinrichs, Credner, Gfrörer, Olshausen, Meyer, Bunsen, Ewald, Bleek u. A. hätte Lucas beabsichtigt, seinem Buche einen zweiten selbständigen Theil hinzuzufügen, welcher die Leistungen und Erlebnisse des Paulus in Rom behandeln sollte. Indessen führt er den Faden seiner Berichterstattung bis unmittelbar zum Hingange des Apostels, wie schon eine exacte chronologische Bestimmung seiner Ankunft (62 n. Chr.) und seiner Hinrichtung (64 n. Chr.) in der antiken Metropole lehrt. Alles Andere, die Auseinandersetzung des Paulus mit den römischen Juden, seine Verkündigung des Evangeliums und die Art seiner Haft ist hinlänglich in pointirter Kürze dargethan. Daraus folgt, daß er eine besondere Schilderung jener Lebensperiode des Völkerherolds, welche überdies mit seiner Einschiffung zu Cäsarea und seiner Transportation nach Rom beginnt, also den Inhalt der beiden letzten Kapitel mitumfaßt, nicht im Sinne hatte*). Das paulinische Martyrium aber berührte er aus einer anderen Ursache nicht, die wir sogleich betonen werden.

*) Vgl. auch Wieseler, Chronologie des apostol. Zeitalters 1848 S. 399: „Allein was wäre das für eine Eintheilung gewesen? Geschichte des Herrn oder Evangelium, dann Geschichte der Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel und nun noch eine zweite Apostelgeschichte? Auch dem äußern

Und welche widerspruchsvollen Combinationen sind auf das lucanische Schweigen in der Petrusfrage gebaut worden! Die Meisten, wie Wieseler, Hilgenfeld, Seyerlen, lassen Paulus und Petrus zusammen in der neronischen Verfolgung untergehen oder doch den Letzteren unmittelbar nach dem Tode des Ersteren in Rom anlangen, sodaß er noch von den Nachwehen derselben dahingerafft worden. Andere, wie die älteren katholischen Theologen, ferner unter den neuesten evangelischen J. P. Lange z. B., rücken den gleichzeitigen Tod beider verlegen in's Jahr 67. Wieder Andere lassen Paulus 64 und Petrus 67 n. Chr. hingerichtet werden, während K. Chr. v. Hofmann dies Verhältniß umkehrt und das Ende des Petrus 64, hingegen dasjenige des Paulus 67 n. Chr. bestimmt. Im Allgemeinen setzt auch Ewald das

---

Umfange nach hätten die beiden Apostelgeschichten sehr ungleich ausfallen müssen. Ueberhaupt aber lag dem urchristlichen, den Herrn allen Aposteln entgegensetzenden Bewußtsein die urkundlich vorhandene Eintheilung des historischen Stoffs: Begründung des Christenthums 1. durch die Erscheinung des Herrn und 2. durch die Vermittlung seiner Apostel von vornherein allein nahe. Aber gesetzt, daß auch an der vorausgesetzten Eintheilung Nichts zu tadeln wäre, so hätte dann doch unser zweites Buch nicht in der Weise enden dürfen, wie es jetzt endet. Denn daß eine Fortsetzung des Werks von Lucas in der erörterten Weise beabsichtigt wäre, läßt sich jedenfalls nur dann annehmen, wenn Paulus aus der in der Apostelgeschichte erwähnten Gefangenschaft wieder befreit wurde, da sonst nicht viel mehr als sein bald erfolgter Märthyrertod zu berichten war. Dann aber hätte er nothwendig sein zweites Buch mit der Erwähnung dieser Freilassung, wenn auch nur summarisch nach Analogie von Luc. 24, 50—53; vgl. Apost. 1, 1—13 abschließen müssen, und zwar umsomehr, als der aufmerksame Leser der Apostelgeschichte nach ihren frühern Andeutungen und der Art und Weise, wie diese ausgesprochen werden, nur erwarten kann, daß seine Gefangenschaft mit dem Tode enden werde (20, 25. 37. 38; 21, 10—14). Es ist auch wohl nicht zufällig, daß Lucas von dem nach Röm. 15, 24. 28 so entschieden gehegten Plane des Paulus, in Spanien das Evangelium zu predigen, gänzlich schweigt. Jedenfalls würden wir aber nach der Weise des Verf. irgend eine Andeutung auf diesen Plan erwarten, wenn die Apostelgeschichte erst nach der Predigt des Apostels in Spanien geschrieben wäre, und dann umsomehr, wenn er diesen Theil seiner Lebensgeschichte noch in einem besondern Werke hätte darstellen wollen. Ebenso wenig ist die andre Annahme wahrscheinlich, daß die Apostelgeschichte aus irgend einem zufälligen Grunde plötzlich abgebrochen und unvollendet geblieben sei, Schott, Olshausen u. A. Denn abgesehen davon, daß diese Vermuthung ihrer ganzen Natur nach als Product der Verzweiflung, keine bessere Erklärungsweise finden zu können, nur im äußersten Falle zulässig wäre, so streiten dagegen einerseits die feierlichen, alle formellen Ansprüche befriedigenden und summarischen Schlußverse 28, 30. 31 (ähnlich Meyer), und andrerseits stimmt dieser Schluß zu dem 1, 8 angedeuteten Thema des Werks (de Wette), die universelle Ausbreitung des Christenthums zu beschreiben, die von Jerusalem anhebend, namentlich durch die Bemühungen des Apostels Paulus in Rom (19, 21. 23, 11. 27, 24) endet, im Allgemeinen sehr gut".

petrinische Martyrium vor das paulinische. Gams berechnet gar 65 als Marterjahr des Petrus und 67 als solches des Paulus. Noch Andere, wie Bleek, Olshausen-Wiesinger, Huther wollen als Kern der kirchlichen Ueberlieferung nur so viel festhalten, daß Petrus gegen den Ausgang seines Daseins nach Rom gekommen sei und daselbst als Blutzeuge des Evangeliums vollendet habe; alles Andere geben sie gern daran. Die Angaben also, die der Eine macht, hebt immer wieder der Andere auf; und diejenigen, welche der allein richtigen Chronologie des paulinischen Martyriums (64 n. Chr.) treu bleiben, verstricken sich doch daneben in mancherlei Conflicte mit der einstimmigen römischen Tradition, daß beide Apostelfürsten eine längere Zeit im Centrum des Occidents zusammen weilten, ehe sie daselbst litten und starben.

Zu diesen unbefriedigenden Hypothesen muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man den abendländischen Aufenthalt des Petrus um jeden Preis retten will. Lucas giebt hierzu nicht die geringste Veranlassung, indem er sein Buch bis zu dem Punkte führt, an welchem sich dasselbe organisch an die römischen Briefe des Völkerherolds und zwar gleichfalls als eine rechte Glosse zu denselben anreiht. Da dieser in ihnen das erschütternde Drama, welches mit seiner Enthauptung endigte, ausreichend andeutet, so durfte Lucas Angesichts dieser Katastrophe getrost den Griffel aus der Hand legen, indem er den gegenwärtigen traurigen Umschwung mit der Mittheilung markirt, daß Paulus zwei Jahre lang in seinem Gedinge blieb und unter der steten Aufsicht eines Kriegsknechtes, welcher den Gefesselten hütete, mit aller Freudigkeit das Evangelium verkündigte — unverboten oder ungehindert. Diese charakteristische Bemerkung, mit welcher jener abbricht, besagt in ihrem pragmatischen Zusammenhang klar, daß dem Apostel hinfort nicht mehr öffentlich*)

*) 28, 31: *κηρύσσων — καὶ διδάσκων — μετὰ πάσης παῤῥησίας* betont schon genugsam, daß dem Paulus in seiner Privatwohnung eine rege geistliche Thätigkeit frei stand. Das *ἀκωλύτως* wäre also eine mehr als müßige Tautologie, wenn es gleichfalls nichts Anderes ausdrücken sollte. Es erhält erst einen tieferen prägnanten und würdig abschließenden Sinn, wenn es verallgemeinernd zu jenen Participialzusätzen hinzutritt, um die Tragweite derselben über die engen häuslichen Grenzen hinaus zu erweitern — in der früher analysirten Art und Weise; vgl. S. 777 Anm. 2 und außerdem Ebrard in Olshausens Commentar zur Apostelgeschichte: „Daß Lucas vorgehabt, noch einen *τρίτος λόγος* und zwar ein martyrologium Pauli zu schreiben, ist eine ganz windige, nichtige Annahme. Nicht Paulus ist das Object der Apostelgeschichte gewesen, sondern der Uebergang des Christenthums von den Juden zu den Heiden. Dies Thema, ganz parallel dem des Evang. Lucä, ist mit act. 28 erschöpft und vollendet. Wenn aber Lucas noch einen dritten Theil hätte schreiben wollen, so hätte er denselben bei Kap. 21 (denn da begann des Apostels Leiden) oder äußersten Falles 28, 16 anfangen müssen“.

zu lehren vergönnt war, vielmehr jetzt die tragische Wendung, von welcher er selbst in seiner letzten Epistel authentische Auskunft giebt, eintrat. Unser Erzähler hatte hiermit seine Aufgabe würdig gelöst, indem er zum vollen Verständnisse der dort vorliegenden Situation überleitete, da sein Held im Hinblicke auf den glorreichen weltüberwindenden Sieg des Glaubens das himmlische Triumphlied anheben darf: „ich werde schon geopfert*) und die Zeit meines Abscheidens**) ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf***) gekämpfet, ich habe den Lauf†) vollendet, ich habe Glauben††) gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit†††),

---

*) 4, 6: *σπένδομαι* weist bestimmt auf die durch schwere Kerkerhaft bedeutend verschlimmerte Lage des Apostels hin, welche den Anbruch seiner letzten bitteren Leidenszeit bis zum nahen Martertode bezeichnet und hiermit zugleich unsre Epistel als die jüngste paulinische markirt. Die falsche mystische Deutung Ottos aber ist bereits früher abgewiesen worden; vgl. S. 809 f.

**) 4, 6: *ἡ ἀνάλυσις* (= *τὸ ἀναλῦσαι* Phil. 1, 23) — drückt den Aufbruch und Weggang jeder Art aus — so nach beendigtem Gastmahle, worauf Wolf und Elsner sich hier bildlich beziehen, ferner nach vollendetem Kampfspiele, woran Beza hier einseitig denkt, desgleichen den Abgang des Schiffes nach aufgezogenem Anker und das Abscheiden aus dem abgeschlossenen Pilgerleben der Erde. Letztere Bedeutung legt der natürliche ungekünstelte Gedanken-Zusammenhang am Nächsten und wird darum von den Meisten hier mit Recht festgehalten, wie von Heidenreich, Huther, mit einigen unwesentlichen Umschweifen auch von Otto. Die volle Form *ἡ ἐκ τοῦ βίου τελευταία ἀνάλυσις* (Philo in Flacc.) ist nicht erforderlich, wenn dieser Begriff aus dem Contexte resultirt, wie hier und Phil. 1, 23. Hingegen die Auffassung von Matthies: Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele — ist zu metaphysisch und paßt nicht zu den übrigen beigebrachten Analogien.

***) 4, 7: *τὸν ἀγῶνα τὸν καλόν*: den schönen, edlen und Gott wohlgefälligen Kampf des Glaubens, welcher unter allen Anfechtungen und Widerwärtigkeiten Treue bis in den Tod hält. Der griechische Artikel kommt in der Uebersetzung Luthers nicht zur Geltung.

†) 4, 7: *δρόμος*, ein vom Wettrennen entlehntes paulinisches Lieblingsbild des unermüdlichen, unverdrossenen und bis an's Ende in reger Pflichterfüllung ausdauernden Apostellaufes; vgl. Apost. 20, 24.

††) 4, 7: *τὴν πίστιν*. Der Artikel betont nachdrücklich, daß Paulus den Glauben bewahrt hat, auf welchen Alles ankommt, von welchem Heil und Seligkeit in Zeit und Ewigkeit abhängt, welcher das größte Kleinod des Christen im Leben und im Sterben bleibt, und widerlegt schon zur Genüge die irrige Anschauung Heydenreichs, daß hier das unmittelbar vorher berührte Bild des Wettlaufes noch nachwirke und deshalb die treue Beobachtung der in solchem Kampfe allgemein gültigen Regeln und Vorschriften gemeint sei.

†††) 4, 8 wörtlich: hinfort liegt mir bereit der Siegeskranz (*στέφανος*) der Gerechtigkeit, d. h. meines vor dem göttlichen Richterstuhle bestehenden Rechtfertigungs- oder Gnadenstandes — nicht der Siegespreis meines Rechtverhaltens, wie de Wette, Wiesinger, Ellicott interpretiren, oder der von mir redlich verdienten und errungenen Vergeltung, wie Heydenreich und Matthies erklären, weil ein Paulus sich nicht auf solche Weise des eignen Rechtverhaltens oder Verdienstes rühmte.

welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung*) lieb haben (4, 6—8)!"

Nach Otto freilich hätte der Apostel erwartet, bei Leibesleben durch die Parusie des Herrn aus den Händen seiner Feinde befreit und in das Verklärungsreich hinübergerettet zu werden, ohne den Tod zu schmecken. Diese Ansicht verkennt jedoch den inneren Fortschritt in der paulinischen Lehrentwicklung, in deren früheren Stadien allerdings das eschatologische Element stark hervortritt, während sie später dasselbe mehr in den Hintergrund drängt. Dazu klingt die Todesstimmung lebhaft durch das ganze Sendschreiben hindurch, wie wir früher nachgewiesen haben; über die bedenkliche Verschlimmerung des Schicksales des geliebten Lehrers sind sogar seine alten Gehülfen so bestürzt und kopfscheu geworden, daß sie ihm jetzt ängstlich ausweichen, ja der Residenz den Rücken kehren, um nicht in die ihm drohende äußerste Gefahr verstrickt zu werden**). Die edle unerschütterliche Selbstgewißheit aber, mit welcher hier der standhafte, zum Blutzeugnisse entschlossene Diener Christi im Geiste zu dem ihm beschiedenen, unentreißbaren Erbe im Lichte aufschaut, streitet keineswegs, wie de Wette meint, mit der christlichen Demuth und der Anschauung jenes von der Allgenugsamkeit der göttlichen Gnade. Nicht der eignen Verdienstlichkeit und Würdigkeit mißt er die zukünftige Herrlichkeit bei, und nicht aus dem Bewußtsein eigner Tüchtigkeit entspringt die Zuversicht, mit

---

*) 4, 8: *τὴν ἐπιφάνειαν* bezeichnet den entscheidenden Hauptakt des letzten Weltdramas, die Erscheinung Christi zum Gerichte, welche den vorher vollendeten Gläubigen zu ihrem seligen Lebensbesitze auch die Unverweslichkeit, die Wiederherstellung des verklärten Körpers (1, 10: *ζωὴν καὶ ἀφθαρσίαν*, nicht *ἐν δ. δ.*), bringt und auf welche dann die herrliche Offenbarung des neuen Himmels und der neuen Erde folgt (4, 1: *τὴν ἐπιφάνειαν — καὶ τὴν βασιλείαν*). Paulus selbst aber hofft nicht mehr die Wiederkunft des Herrn zu erleben, sondern getröstet sich vielmehr des nahen Einganges in das jenseitige Reich des erhöhten Heilandes, welches ihn unmittelbar nach dem Tode erwartet und aufnimmt (4, 18). Auch Huther bemerkt, daß *τ. ἐ.* nicht von der ersten geschichtlichen Ankunft Christi im Fleische (1, 10), sondern nach Zusammenhang und Uebereinstimmung mit 4, 1 von der eschatologischen stehe; *ἠγαπ.* aber bezeichne passend das Liebesverlangen nach dem Zukünftigen.

**) 4, 18: *σώσει κτλ.* bezieht Paulus nur auf sich, während er die Seinen eingeschlossen und so mit der überaus tröstlichen und erquickenden Aussicht auf die bevorstehende Wiederkunft des Herrn aufgerichtet haben würde, wenn er diese unmittelbar vor der Thüre geglaubt hätte. Auch würde dieser Gedanke dann die Paränese des ganzen Sendschreibens stark beeinflußt und in der That am Wirksamsten der großen Niedergeschlagenheit und Bestürzung seiner ganzen Umgebung gesteuert haben. Es müßte z. B. 4, 1 ein *νῦν* hinter *τοῦ* (*μέλλοντος κρίνειν*) und auch anderwärts eine ähnliche Näherbestimmung erwartet werden.

welcher er dem zukünftigen Lohne entgegensieht*). Nein, das Werk dessen, welcher ihn zu seinem geweihten Rüstzeuge erwählte und alle Kraft und Anstrengung, alle Treue und Beharrlichkeit im Zeugen, Dulden und Kämpfen in ihm wirkte, weiß er jetzt an seiner Person vollbracht und darum sich des ewigen Kleinodes theilhaftig. Jeder fromme Knecht Gottes darf sich noch heute am Ziele der irdischen Wallfahrt derselben tröstlichen Ueberzeugung, nun selig zu werden und die verheißene Ehrenkrone zu empfangen, hingeben. Ja, er trägt in sich das Bewußtsein, in dem wahren rechtfertigenden und seligmachenden Glauben an den Erlöser und in der innigen Gemeinschaft mit ihm schon hienieden Leben und Seligkeit zu besitzen. Er vernimmt das Zeugniß des heiligen Geistes in seinem Innern, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das ewige Leben nicht (1. Joh. 5, 11. 12).

Das vielbesprochene letzte lucanische Wort aber zeigt kurz und bündig an, daß dem Apostel die bisher geschenkte Freiheit, welche er unermüdlich im Dienste des Evangeliums verwerthete, nunmehr entzogen worden. Nicht auf eine willkommene Lossprechung, sondern vielmehr auf eine drückende Verschärfung seiner zwei Jahre lang gelinden Haft weisen alle Umstände hin**). Wenige

---

*) 1, 9: οὐ κατὰ τὰ ἔργα κτλ. Die von Ewigkeit her beschlossene Erlösung des Menschengeschlechtes wie die Berufung jedes Einzelnen ist ausschließlich ein Werk der freien Gnade Gottes in Christo — im Gegensatze zur eignen Mitwirkung, Würdigkeit und Verdienstlichkeit des Erwählten.

**) Apost. 28, 31: ἀκωλύτως gilt nur theilweis der letzten schweren Haft des Paulus gegenüber, in der er immer noch mit einiger Milde behandelt und namentlich nicht abgehalten wurde, an den Seelen derer zu wirken, welche Zutritt zu ihm hatten (2. Tim. 4, 21). Daher gewinnen die traditionellen Ausleger, welche seine bisherige Arbeit im Weinberge des Herrn auf sein Miethslogis einengen, blos einen unzulänglichen relativen Gegensatz zu seinem nun folgenden und bis an's Ende dauernden Zustande, in welchem er ja nicht förmlich verhindert ward, das Reich Gottes zu predigen und von dem Herrn Jesu zu lehren mit aller Freudigkeit. Diese Thätigkeit in enger Behausung, dem Kerker, tritt also noch nicht in einen solchen scharfen Gegensatz zu der vorhergegangenen, wie er durch das lucanische Schlußwort accentuirt wird. Dasselbe muß vielmehr einer anderen größeren Freiheit, das Evangelium zu verkündigen, entgegengesetzt sein, als die innerhalb einer Privatwohnung oder eines Gefängnisses mögliche ist, welche doch nur eine mannigfach beschränkte und gebundene bleibt. Wir werden dadurch eben auf eine frühere öffentliche Ausübung des paulinischen Apostolats während einer bloßen Internirung hingewiesen. Uebrigens vgl. S. 776 f. und Baumgarten II, S. 495 f.: „Je umfassender die Verkündigung und Unterweisung des Paulus war, je zuversichtlicher und freudiger dieselbe gehalten wurde, desto eher konnte man erwarten, daß in der Hauptstadt des Weltreiches ein Hinderniß eintreten würde. Wir sind natürlich um

Wochen später aber brannte durch das verruchte Bubenstück Neros Rom ab und brach das schreckliche Blutbad herein, welches dem Processe des Gefangenen schnell ein Ende machte. Es war ganz natürlich, daß er als das gefeierte Haupt der dortigen Christengemeinde eins der ersten Opfer ward, welche für die frevelhafte Unthat des kaiserlichen Wütherichs büßen mußten. Nichts erschiene räthselhafter als ein anderes Loos, denn das aus dem zweiten Timotheusbriefe ersichtliche, mit welchem auch der Abschluß der Apostelgeschichte vortrefflich harmonirt. Diesem zeitgeschichtlichen Rahmen fügt sich hingegen ein römisches Auftreten des Petrus so wenig als dem gesammten inneren und äußeren Pragmatismus der lucanischen Gesammtdarstellung ein. Derselbe gewährt keinen Raum und keine Handhabe für dasselbe, ja läßt nicht einmal den Gedanken daran in dem aufmerksamen, unbefangenen und wohl orientirten Leser aufkommen.

20. Die erhabene, von einer specifisch judenchristlichen Bekehrungsthätigkeit in seinem Gebiete nicht durchkreuzte Weltmission des Paulus im Bewußtsein der ältesten Kirche — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Nach Baur ist es erst im Paulinismus zur wirklichen Differenz

---

so gespannter, wie die rückhaltslose Verkündigung des Reiches Gottes und seines himmlischen Königs von der öffentlichen Gewalt in Rom angesehen und behandelt werden wird, da es in den lebendigsten und mannigfaltigsten Zügen von unsrer Erzählung veranschaulicht worden ist, wie die Wirksamkeit und Persönlichkeit des Paulus in ihrer gewinnendsten und ansprechendsten Gestalt von der öffentlichen Gewalt in Jerusalem bitterlich gehaßt und tödtlich verfolgt wurde. Demnach ist das ἀκωλύτως um so überraschender und nachdrucksvoller: es ist ein schließliches Siegel, daß sich das ursprüngliche Verhältniß von Jerusalem und Rom dem Reiche Gottes gegenüber vollständig umgekehrt hat, daß der Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem bis Rom nicht blos so zu verstehen ist, daß die Richtung dieses Ganges von Jerusalem bis Rom ist, sondern auch so, daß die Kirche Christi Jerusalem verläßt, um sich nach Rom zu verpflanzen, daß Rom an die Stelle Jerusalems getreten ist. — Nur eine Frage wirft sich uns auf, ob nämlich wirklich das, was hier von dem Aufenthalte und der Wirksamkeit des Paulus in Rom am Schlusse unsres Buches ausgesagt wird, das Höchste und Letzte ist, was wir auf dem Wege, den die Aussicht uns eröffnet hat, zu erwarten berechtigt sein können. Denn in der That ist es doch so, daß wir nur in diesem Falle einen vollkommen befriedigenden Schluß in unsrer Erzählung haben, dagegen wenn es noch eine höhere Stufe der Entwicklung gäbe, als uns auf dem Entwicklungsgange der Kirche von unsrem Buche dargelegt worden, so würden wir uns für diese höhere Stufe der Kirche von der canonischen Normalgeschichte der Kirche verlassen fühlen und würde diese unsre Apostelgeschichte ihren vollen Zweck nicht erfüllen: wir hätten in diesem Falle an unsrem Schlusse wohl ein Ziel gefunden, aber nicht das Ziel, auf welches uns die weite und erhabene Aussicht unsres Buches hingewiesen hat“.

des christlichen Bewußtseins mit dem israelitischen gekommen*). In der Person Jesu liegt hiernach nur der elementare Anfangspunkt des neuen religiösen Princips, dessen volle Entfaltung und reife Ausgestaltung das eigentliche Verdienst des Heidenapostels bleibt. Jesus erhob sich wohl schon zu der obersten Maxime des Christenthums, daß vor Gott blos die sittliche Gesinnung gelte, den alleinigen Maßstab des Menschen für sein Verhältniß zu ihm bilde, und suchte derselben Anerkennung in seinem Volke zu verschaffen, indem er den überlieferten Ritualismus, den mosaischen Ceremoniendienst und seinen pharisäischen Dünkel in freierem Sinne beleuchtete, einigermaßen aus seiner Alles überragenden und beherrschenden Stellung verdrängte, auf eine Vertiefung und Verinnerlichung des äußeren Gesetzesbuchstabens hinarbeitete. Doch negierte er den hergebrachten Particularismus noch nicht thätsächlich, faßte er die Idee des Sittlichen noch nicht in ihrer Reinheit an sich unabhängig von allen zufälligen nationalen und socialen Momenten

---

*) Vgl. Uhlhorn, die älteste Kirchengesch. i. d. Darst. der Tübing. Schule in den Jahrb. für deutsche Theol. 1858 S. 292: „Wir haben keinen Anfang mehr, sondern der Anfang zerfließt in lauter Werden. Jeder feste Punkt wird aufgelöst in den Fluß der Entwicklung. Es ist die apostolische und nachapostolische Zeit nur das nach der entgegengesetzten Seite geworfene Spiegelbild der vorchristlichen. Wie wir dort eigentlich nicht wissen, ob Christus oder nicht vielmehr Socrates, die Alexandriner, die Essener die Urheber des Christenthums sind, so auch nach vorwärts hin nicht, ob Christus oder nicht vielmehr Paulus oder der Verfasser des vierten Evangeliums. Wie nach rückwärts der Anfang in eine Entwicklung auseinandergelegt wird, so auch nach vorwärts. Nun liegt aber das Christenthum im Canon ausgestaltet, man möchte in gewissem Sinne sagen, fertig vor uns, wie eine Einheit tritt es uns in der apostolischen Kirche entgegen. Dieser Knoten muß deshalb gelöst, der Canon auseinandergelegt, die Elemente flüssig gemacht und auf eine lange Entwicklung vertheilt werden. So wird der Canon zerlegt, die verschiedenen Schriften werden zu Repräsentanten von Entwicklungsstufen. So werden weiter die einzelnen, im Canon auftretenden Personen auseinandergelegt. Der Paulus des Canons muß sich mindestens in drei (wenn nicht noch mehr), in einen wirklichen Paulus (den der Briefe an die Römer, Corinther, Galater) und zwei Pseudo-Paulus (den der Briefe an die Epheser, Philipper, Colosser und den der Pastoralbriefe) zerlegen lassen; Johannes in den Johannes der Apocalypse und den des Evangeliums, von dem gar noch wohl der des ersten Briefes als ein besonderer Dritter unterschieden wird; Petrus in den wirklichen Petrus, wie er im Galaterbriefe erscheint, den des ersten und den des zweiten Briefes u. s. w. Sind auf diese Art die Factoren der Entwicklung gewonnen, so werden sie nun zu einander in Beziehungen gesetzt, streiten mit einander, reiben sich an einander ab, schließen Compromisse, bis aus dieser Entwicklung das Christenthum und die christliche Kirche erst hervorgeht. Und der Hebel, der Alles in Bewegung setzt, ist der Parteigegensatz von Petrinern und Paulinern, Ebionitismus und Paulinismus; das Zauberwort, das die so lange starren Elemente in Fluß gebracht hat, das sie nachher wieder beruhigt und sich neugestalten läßt, heißt Partei, Tendenz".

auf. Letztere soll erst Paulus abgestreift haben. Aber wie kommt es, daß bereits der Presbyter-Diacon Stephanus die Freiheit des Evangeliums gegen den alten Gesetzesstandpunkt so energisch verkündigte, daß er als ein Todfeind des ganzen Mosaismus erschien und deshalb gesteinigt ward? Wie konnte auch ein tendenziöser Anonymus, für welchen diese Kritik den Verfasser der Apostelgeschichte ausgiebt, das herzgewinnende Bild des edlen Märtyrers in seine auf die Verherrlichung des Paulus und Petrus berechnete Darstellung aufnehmen, da dasselbe seinem Zwecke so sehr Abbruch that, indem nun vielmehr nach jener Theorie Stephanus als der erste Geistesträger des neutestamentlichen Universalismus angesehen werden muß?

Als eine innerjüdische Erscheinung behandelte besonders Schwegler in seinem für die Tübinger Geschichtsauffassung bedeutenden Werke über das nachapostolische Zeitalter 1846 Christus und das Christenthum, und Baur hat in seiner letzten zusammenfassenden Arbeit über das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte 1853 seinem Schüler in allen wesentlichen Punkten beigepflichtet. Zwar warnt Schwegler in einer Anmerkung, welche Alles enthält, was er von der Person Christi zu sagen weiß, ausdrücklich davor, auf dieselbe aus der Denkweise der Urapostel zurückzuschließen; aus dem Benehmen derselben und der Haltung der Urgemeinde lasse sich nur soviel folgern, daß Jesus keine doctrinellen Formeln über das Verhältniß des Evangeliums zur Heidenwelt und zum mosaischen Gesetze aufgestellt habe — nicht aber, daß er hierüber noch israelitisch dachte; die Vergeistigung und Verklärung des Judenthums, namentlich des Messiasbegriffes, müsse in jedem Falle auf ihn zurückgeführt werden, wenn es schon bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung unmöglich scheine, ein sicheres und vollständiges Charakterbild seiner Persönlichkeit zu geben. Allein diese schwankenden und ausweichenden Erklärungen, welche Alles in der Schwebe lassen, müssen durch die uns bekannten Anschauungen Baurs ergänzt werden und harmoniren durchaus mit denselben. Erst im Paulinismus schlägt auch nach Schwegler die alttestamentliche Gesetzesreligion in die wahre Freiheitsreligion, das gebundene und unglückliche Bewußtsein in die versöhnte Selbstgewißheit, das starre Judenthum in das vollendete und in sich gesättigte Sein des Geistes um. Das Christenthum der Urapostel ist trotz ihres mehrjährigen Umganges mit Jesus noch Judenthum, bewegt sich noch ganz in den überlieferten Formen des israelitischen Wesens und hat gar nicht den Trieb, über dasselbe hinauszugehen. Der Entwicklung des nachapostolischen Zeitalters war vielmehr das stufenweise Werden des

Ebionitismus zum Katholicismus unter sollicitirender Einwirkung des Paulinismus vorbehalten. Während zwischen dem Völkerherold und den unmittelbaren Jüngern Jesu ein dauernder und klaffender Gegensatz bis an's Ende bestanden, verlor das spätere Judenchristenthum allmälig seine ursprüngliche engherzige und beschränkte Physiognomie in Lehre und Verfassung, erweiterte sich sein Horizont über die alten Umrisse hinaus, war es nun geschickt und geeignet, den Paulinismus in sich aufzusaugen, sich mit dem allgemeinen kirchlichen Bewußtsein auszugleichen und so die einheitliche altkatholische Kirchengestalt in Dogma, Cultus und Organisation aus sich zu erzeugen.

Diese Geschichtsauffassung kränkelt an des Gedankens Blässe. Die frische Fülle der inhaltsreichen Wirklichkeit wird in aprioristische Operationen aufgelöst. Dieselbe geht auf in der Dialectik der Idee, genauer der Idee der Kirche, welche in dem empirischen Processe des historischen Stoffes zur genetischen Manifestation gelangt. Das Christenthum soll als die Idee der absoluten Religion in seiner abstracten Gegenständlichkeit erklärt, d. h. aus lauter endlichen, bedingten Ursachen, ohne das Uebergreifen einer höheren, mit einer geschichtlichen Neuschöpfung im Gottmenschen verbundenen Offenbarung abgeleitet werden. Die treibenden Factoren werden in todte Begriffe umgesetzt, welche durch das virtuose Umspringen in ihr Gegentheil — namentlich der Gesetzesreligion in die Freiheitsreligion, des Ebionitismus in den Paulinismus und des Paulinismus in den Ebionitismus, — den actuellen Fluß des Lebens erzeugen sollen. Das Judenthum soll sich durch die von Jesus hervorgerufene Gährung organisch zum Christenthum abklären; darum wird die Lehre des Erlösers und der Urapostel mit dem Ebionitismus identificirt, welcher sich im Grunde von dem verknöcherten Judenthum nur dadurch unterscheidet, daß der erwartete Messias als bereits gekommen angenommen wird, während die herkömmliche mosaische Gesetzeserfüllung auch von den Anhängern des neuen Messiasglaubens mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet wird. Mit diesem modificirten Judenthum tritt Paulus in entschiedene Opposition; und nun erst erhebt sich der volle Universalismus des Evangeliums, das eigentliche Christenthum, dessen schöpferisches Princip und eigenthümliche Lebensform mehr oder weniger von der Person Christi losgerissen wird. Indessen trotz des schroffen Antagonismus, in welchem der Ebionitismus der Urapostel und der Paulinismus, Juden- und Heidenchristenthum zu einander treten, sodaß sie sich heftig auf Tod und Leben bekämpfen, sollen beide Parteien später zur Verständigung mit einander bereit sein und sich zu solcher die Hand reichen. Was

jedoch auf einmal dies Friedensverlangen, diese versöhnliche Umstimmung auf beiden Seiten hervorbrachte, ersieht man nicht, da es sich um einen erbitterten Dualismus handelt, dessen Träger sich bisher leidenschaftlich befehdeten.

Hier schiebt Baur zwar als Lückenbüßer den Gnosticismus ein, welcher plötzlich die auf einander losschlagenden Fractionen hinter ihrem Rücken mit denselben Gefahren der Zersetzung und Eroberung bedroht und deshalb beide bewogen habe, unter sich zur Abwehr und Ueberwältigung des gemeinsamen Gegners Frieden zu schließen. Allein es ist dies nur ein Nothbehelf, welcher nicht Stich hält. Denn der Ebionitismus hegte und pflegte ja selbst in seinem Schoße eifrig eine üppig wuchernde Gnosis, welche, der allgemeinen wesensverwandt, von denselben buntfarbigen speculativen, bald monotheistischen, bald pantheistischen, bald dualistischen, bald rationalistisch-negativen Elementen, wie jene, getragen und beherrscht ist. Daher sah auch Baur sich immer wieder genöthigt, die tiefsinnige Weisheit der Clementinen als ein ebenbürtiges judaistisches Seitenstück neben der Gnosis zu taxiren und zu verwenden. Wäre also der Ebionitismus wirklich die tonangebende Hauptmacht der Kirche bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts gewesen, so würde er sich viel eher mit dem ihm von Haus aus sympathischen und nahestehenden Gnosticismus, welcher kräftig die jugendlichen Schwingen regte und die Führung der Geister an sich zu reißen trachtete, zur Vernichtung seines alten angestammten Todfeindes, des Paulinismus, verbündet haben. In Wahrheit aber ist das Judenchristenthum überhaupt seit dem Beginne des nachapostolischen Zeitalters von der sich consolidirenden katholischen Großkirche energisch abgestoßen und überaus früh aus derselben gänzlich hinausgedrängt worden.

Es ist vielmehr bei Baur immer wieder derselbe monotone Schematismus der Hegel'schen Religionsphilosophie, welcher das leitende Motiv der äußerlichen doctrinell-diplomatischen Transactionen, zu denen es zwischen Ebionitismus und Paulinismus allein kommt, bildet. Der Proceß, mit welchem die Geschichte vereinerleit wird, vollzieht sich dadurch, daß die Idee der Kirche sich in ihre immanenten Momente auseinanderlegt und aus dieser Sonderung in unermüdlichem und ruhelosem, nie abgeschlossenem Werden zu sich selbst zurückkehrt. Die entzweiten Gegensätze müssen sich an einander reiben, abschleifen, in ihrer Selbständigkeit und Sprödigkeit an einander aufgeben und so zur künstlich hergestellten Einheit zusammengehen. Aber wie dies Alles in der Wirklichkeit möglich ist und geschehen kann, erfährt man nicht. Der Causalnexus der Dinge wird in die Begriffssphäre verlegt und in dieselbe

auch der concrete Pragmatismus der Thatsachen verflüchtigt. Die realen auftretenden Persönlichkeiten, Geistesmächte und Richtungen finden nicht ihr Recht, werden nur in Betracht gezogen, soweit sie sich für jene unablässig fortgesetzte logisch-metaphysische Aufgabe verwerthen lassen, durch welche der Geist mit sich selbst ringt, um alle in seiner Natur liegenden Inhaltsbestimmungen aus sich herauszusetzen und dann zu überwinden, da sie immer wieder neue Schranken seines Selbstbewußtseins darbieten. Diese Selbstbewegung in fortlaufenden Antithesen, welche nach gegenseitiger Vermittelung streben, in einander übergehen und sich immer wieder zur einheitlichen Totalität zusammenfassen, ist nach Baur und seiner Schule die wesenlose und farblose Selbstentfaltung des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters — eine alles Vorhandene vernichtende und in den Aether des reinen Gedankens hinaufpotenzirende Construction, welche ein in der Luft schwebendes Räthsel bleibt, und durch welche man vergeblich sich abarbeitet, um die erhabene gottmenschliche Person Jesu Christi und die Entstehung des Christenthums aus lauter zeitlichen Causalitäten zu erklären.

Bei Baur und Schwegler dreht sich demnach Alles um den vulgären und gnostischen Ebionitismus, gegen welchen der Paulinismus nur eine Zeit lang zu reagiren unternimmt, bis er mit Ehren untergeht. Allein der unendliche Reichthum individuellen Lebens, welchen das Werden der altkatholischen Kirche umspannt und in sich schließt, läßt sich nicht in den engen Rahmen dieses dürren Hegel'schen Schematismus festbannen. Soviel leuchtet bei einer unbefangenen kritischen Analyse der ältesten literarischen und monumentalen Quellen der Kirchengeschichte*) sofort ein, daß das Heidenchristenthum der großen Völkerwelt sich niemals der exclusiven und particularistischen israelitischen Sonderart in Leben, Gesammtanschauung und Organisation fügte oder anbequemte, sondern seine freiere Daseinsweise und Geistesrichtung — wenn schon unter mancherlei äußeren und inneren Abwandelungen und Modificationen — stets charaktervoll behauptete und somit der Uebergang des Urchristenthums in den hierarchischen Katholicismus gar nicht im judenchristlichen, sondern vielmehr im heidenchristlichen Gebiete und Interesse erfolgte — eine Wahrnehmung, welche jenes ganze Geschichtsbild von vornherein stark verdächtigt. Es kam daher vor allen Dingen darauf an, dem Heidenchristenthum als eigentlichem Träger des ganzen Processes zu seinem unveräußerlichen Rechte zu verhelfen, die Ursprünglichkeit und Eigenthümlichkeit

*) Vgl. die vorigen drei Abschnitte.

desselben und sein Verhältniß zum Paulinismus richtig zu ergründen. Hierauf waren die Bemühungen einer Reihe ausgezeichneter Forscher gerichtet, welchen es vergönnt war, in die wissenschaftliche Discussion dieses brennenden Zeitthemas — zunächst von den Prämissen der Tübinger Kritik aus — fördernd einzugreifen. Den ernsten Anfang mit der richtigen Würdigung des Paulinismus machte L. Georgii in seiner gehaltvollen Recension, welche über Schweglers Jugendschrift: Der Montanismus und die christliche Kirche des zweiten Jahrhunderts in den deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst 1842 erschien. Die hier skizzirten Ideen verantwortete dann jener auf die von Zeller erhobenen Bedenken und Einwürfe in der schnell nachfolgenden Abhandlung über den Charakter der christlichen Geschichte der ersten zwei Jahrhunderte 1842, ohne jedoch seinen originellen Standpunkt später im Großen weiter auszuführen und nach dem entworfenen interessanten Plane die Genesis des Katholicismus und den Aufbau seines hierarchischen Kirchenorganismus speciell zu zeichnen. Er wandte sich entschieden gegen die innerhalb der Tübinger Schule vorherrschende Identificirung des Urchristenthums mit dem Ebionitismus und erkannte im Allgemeinen die umfassende Bedeutung, welche der Paulinismus bereits für die apostolische Urzeit hat — jedoch nur in einer gewissen populären Abschwächung oder Abstumpfung desselben, welche durch die ungemeine, das heidnische Denken übersteigende Höhe und Tiefe seiner dogmatischen Doctrin veranlaßt und früh zum Gemeingute, zur allenthalben verbreiteten Ueberzeugung der christlichen Völkerwelt geworden sein soll. Das normative und übereinstimmende Bewußtsein derselben ist also nach Georgii von Haus aus ein paulinisch geartetes und durch jenes praktische Bedürfniß bestimmtes gewesen.

Gegen die maßlose Unterschätzung und Herabsetzung der Person des Welterlösers aber wandte sich der jüngere Planck in mehreren bedeutenden Aufsätzen, welche er in Zellers Jahrbüchern publicirte, namentlich über Judenthum und Urchristenthum 1847 und über die Grundlagen des Erlösungsbegriffes 1851. Planck rückte wenigstens den geschichtlichen Schwerpunkt des Christenthums, welchen Baur und Schwegler thatsächlich in den Universalismus des Heidenapostels und in das Emporkommen des Paulinismus verlegt hatten — denn nach ihnen fehlte ja dem Christenthum der Urapostel in seiner jüdischen Fassung alle Entwicklungsfähigkeit; es wäre ohne den originalen Aufschwung des Paulinismus als eine apparte israelitische Sektenerscheinung stationär geblieben und versteinert, wie das Judenthum selbst — wieder in die Person Jesu, welcher durch seine wahre Gesetzeserfüllung, durch die Dar-

stellung der echten sittlichen Gerechtigkeit factisch die Grenzen des alttestamentlichen, an den Particularismus des jüdischen Nationalcharakters gebundenen Bewußtseins überschritten und die Einigung des auf der mosaischen Religionsstufe noch geschiedenen Göttlichen und Menschlichen in sich vollzogen. In diese That Christi, einer nothwendigen Folge seiner ethischen Vollkommenheit, der Entäußerung des Willens von allen Regungen der Selbstsucht, des Aufgebens desselben an den göttlichen zum ungetheilten Einssein mit dem Vater, wird ursprünglich der Wesensgehalt des Evangeliums gesetzt, in welchem der ganzen erlösungsbedürftigen Menschheit, dem Judenthum und Heidenthum, eine erneuernde Kraft der Versöhnung gespendet worden. Die reine Objectivität dieser heilsgeschichtlichen Verwirklichung des himmlischen Ideales selbstloser Hingebung an Gott vermittelte nun der Heidenapostel zur subjectiv ausgereiften principiellen Aneignung, d. h. zur vollen Verinnerlichung Gottes im Menschen, sodaß Gott nicht mehr dem Ich und sein Wille nicht mehr als drohendes Gesetz dem gläubigen Bewußtsein äußerlich gegenübersteht, sondern derselbe in dieses aufgenommen wird, um durch die mitgetheilte Lebensenergie von Oben den menschlichen Willen zu beseelen und zur Erfüllung des göttlichen zu stärken. Der Paulinismus hat nach Planck nichts Anderes gethan, als generell und klar zu formuliren, was an sich in dem Selbstbewußtsein Jesu und in dem Christenthum der Urapostel lag. „Das allgemeine Verhältniß des Judenchristenthums und des Paulinismus“, sagt Planck, „ist kurz so zu bestimmen, daß einerseits zwar nur das Judenchristenthum, die vollendete Gesetzeserfüllung, die wirklich ursprüngliche Gestalt des Christenthums ist, daß aber andererseits diese erste Form des Christenthums zufolge der Objectivität des Gesetzes nicht das Bewußtsein davon hatte, was es an sich war, nämlich Verinnerlichung des Gesetzes und eben damit die Aufhebung desselben als bloßen Gesetzes. Dieses Bewußtsein davon, was das Judenchristenthum an sich war, hat der Paulinismus ausgesprochen, allein ihm ist nun andererseits eben darin das wirkliche ursprüngliche Wesen des Christenthums zugleich untergegangen“. So bleibt der Paulinismus immer noch der höhere, das Christenthum der Urapostel hingegen der niedere Factor, welcher sich zu jenem verhält, wie der unentwickelte Keim zu der aus ihm hervorsprossenden Pflanze oder wie die Knospe zur Blüthe. Die volle Dignität Jesu ist erst durch Paulus der Menschheit zum universellen Bewußtsein gebracht worden, war sogar seinen vertrauten Jüngern in der innigen Gemeinschaft mit ihm noch nicht real aufgegangen, hatte sie noch nicht zur regen Verinnerlichung des in ihm gegebenen Göttlichen im eignen Ich

angetrieben. Doch war auch die eminente Leistung des Paulus eine so ideale, daß nur ein Häuflein seiner nächsten Getreuen sich zu derselben zu erheben im Stande war und der Paulinismus schließlich gleich einem hellglänzenden und momentan das Dunkel erleuchtenden Meteor schnell wieder verschwand — ohne dauernden Gewinn für die Kirche! Dieselbe erbaute sich vielmehr auf der breiten, praktisch allein lebensfähigen Basis des Judenchristenthums, welches unter der segensreichen Influenz des Paulinismus wenigstens das steife und lästige Ritualgesetz des Mosaismus abstreifte und so, wie von einem drückenden Joche frei aufathmend, zur Katholicität fortschritt. Das großartige System des Völkerherolds wird in das Gesammtbewußtsein derselben nicht aufgenommen, constituirt nicht ein reifes und unveräußerliches Moment desselben, sondern wird, unverarbeitet und unbrauchbar für das Ganze, bei Seite geschoben.

Einen wesentlichen Schritt weiter auf der von Planck eingeschlagenen Entwicklungsbahn that Karl Rudolph Köstlin in einer gehaltreichen Abhandlung zur Geschichte des Urchristenthums, welche er gleichfalls in Zellers Jahrbüchern 1850 veröffentlichte. Dieser Forscher giebt bereits im Princip die Wesenseinheit von Urchristenthum und Ebionitismus auf, ohne damit dasselbe jedoch in ein abhängiges Verhältniß zum Paulinismus herabzudrücken. Der Nerv gesetzlicher Bestimmtheit, auf welchen in jener Zeit für die Ausbreitung des Christenthums nicht wenig ankam, fehlte nach Köstlin der Lehrart des Heidenapostels zu sehr, als daß dieselbe eine nachhaltige kirchenbildende Potenz zu werden vermochte. Der Paulinismus wird hier unter einseitiger intellectueller Betonung seines nicht blos dialectisch-speculativen, sondern auch tief religiösen Gehaltes als ein abstracter Idealismus dargestellt, welcher den Menschen durch den höchsten Aufschwung des denkenden Geistes, wie mit einem Sprunge, über alles Weltliche hinweg zur Versöhnung mit Gott erheben wollte und hoffte, aus der Gewißheit der Erlösung werde sich auch ein göttlich-geistiges Leben in den Gläubigen entwickeln, anstatt dasselbe direct als erstes Postulat aufzustellen. Die Geistesrichtung des Völkerherolds habe gerade gegen das angekämpft, was damals die Hauptsache gewesen und das Urchristenthum mit dem Judenthum verband, gegen die Werke, gegen das Praktische, und so habe sie sich nicht geeignet, in den von ihm gegründeten Gemeinden die Gemüther zu befriedigen und über die persönliche Wirksamkeit des Stifters hinaus Wurzeln zu fassen. Was Wunder also, wenn das Bewußtsein der Heidenkirche, dem Drange und Zuge der Herzen folgend, sich früh den Uraposteln, ihrem Festhalten am Gesetze und ihrer realistischen Tendenz zuwandte? Das Judenchristenthum der Urzeit reifte also ohne

den sollicitirenden Sporn des Paulinismus, welchen Baur und Schwegler accentuiren, durch die treue und ruhige Pflege, Fortpflanzung und Ausbreitung des von Jesus und seinen Jüngern empfangenen Segenserbes zum katholischen Christenthum. Dieses bezeichnet die universelle Consolidirung der neuen messianischen Werkgerechtigkeitslehre, welche sich im Geiste Christi siegreich durchsetzte, von den Säulenaposteln Jakobus, Petrus, Johannes verkündigt ward und sich organisatorisch namentlich in der römischen Gemeinde verkörperte. Die Elemente zur Rechten und Linken aber, welche sich in diesen Gang der Dinge nicht fügen wollten, die Partei des Ebionitismus und des prononcirten Paulinismus, wurden von der katholischen Kirche, welche sich hauptsächlich im Gegensatze zum Gnosticismus unter der Leitung des hierarchisch gesinnten Episcopats fixirte, als Häresien ausgeschieden. Der genuine, unverkürzte Paulinismus tritt auch hier nicht als integrirendes Hauptglied der Entwicklung auf, ja bringt es gar nicht zu einer angemessenen tieferen Einwirkung auf das altkatholische Bewußtsein, sondern erscheint diesem als ein fremdes, unfaßliches Ideal, von welchem es sich unbefriedigt abkehrt. Doch leistete er immerhin erwünschte Dienste zur nöthigen Abklärung des jüdischen Urchristenthums, zur wachsenden Herausstellung seines von Anfang an selbständigen Religionscharakters, zur progressiven Ausstoßung des mosaischen Wesens unter Wahrung einer eigenartigen specifischen Gesetzlichkeit und zur Ausscheidung des Ebionitismus, welcher das Evangelium beharrlich mit dem messianischen Israelitenthum identificirte und zwar gerade durch seine schroffe Opposition gegen den Paulinismus in dies Extrem hineingetrieben ward. Dieser aber sinkt in seiner landläufigen Gestalt auf eine den Uraposteln verwandte Legalität herab und verschmilzt nun homogen mit der sich constituirenden Großkirche.

Köstlins Standpunkt bezeichnet nicht blos eine beträchtliche Milderung der Baur'schen Grundanschauung vom ebionitischen Charakter des Urchristenthums, sondern sogar einen ansehnlichen Fortschritt über dieselbe hinaus. Die Offenbarung Gottes in Christo, das Glaubensbewußtsein der Apostel und der Lehrgehalt ihrer Schriften werden mit Fleiß von dem eigentlichen häretischen Ebionitismus gesondert, welcher mit seinem Glauben an die Messianität Jesu innerhalb der Schranken des Mosaismus stehen bleibt und es nur zu kümmerlichen Vorstellungen von der höheren Würde des Erlösers bringt. Dieses engherzige Treiben hat das biblische Judenchristenthum bereits ernstlich überwunden; ja es trägt in sich die Kraft und Fähigkeit seiner originalen Fortentwicklung zum Universalismus, in welcher es durch die pauli=

nische Predigt des gesetzesfreien Evangeliums bestärkt und unterstützt wird. Der Ebionitismus ist gewissermaßen der durch den eifrigen Paulinismus hervorgerufene Gegenpol; und in der Mitte zwischen beiden sich bekämpfenden Richtungen bewegt sich und verläuft die normale Entfaltung des apostolischen, dem schroffen Ebionitismus wie Paulinismus abholden Judenchristenthums zur katholischen Kirche, welche nun jene widerstrebenden Seitenlinien als Extreme verurtheilt.

Diese durch Planck, Köstlin u. A. vertretene Tübinger Rechte mündete nach der positiven Seite hin in Ritschls Werk über die Entstehung der altkatholischen Kirche 1850 aus. Die erste Auflage desselben verräth noch deutlich den eigenthümlichen Bildungsgang, welchen der Verfasser durchlaufen hat. Da strebt sein hochbegabter und reicher jugendlicher Geist bereits mächtig nach einer kühnen Durchbrechung der ihn beengenden Formen und Theorien jener Schule. Allein es gelingt ihm noch nicht recht, dies Ziel zu erreichen, so gründlich er auch eine Reihe negativer Aufstellungen derselben corrigirt. Hingegen in der zweiten klassischen Ausgabe von 1857, welche jetzt zu einer Frucht ersten Ranges ausgereift war, arbeitete er sich mit großer Ueberlegenheit und Meisterschaft zu einer eigenartigen und in sich vollendeten Gesammtanschauung vom Urchristenthum hindurch, welche auf den wissenschaftlichen Proceß der Gegenwart umfassend als ein edles und wirksames Agens eingewirkt hat. Denn Ritschl erweiterte und vertiefte jetzt seinen früheren partiellen Gegensatz gegen Baur zu einem principiellen Widerspruch gegen dessen ebionitische Totalauffassung von dem historischen Ursprunge des Christenthums und präcisirte hier hauptsächlich die Stellung, welche seitdem — abgesehen vom Johannesevangelium, das zwar als echt anerkannt, jedoch nur in einer Anmerkung flüchtig berührt wird und so nicht zu seiner Geltung für das Ganze gelangt — auf diesem Gebiete maßgebend blieb. In der gediegenen Verjüngung jenes Buches spiegelt sich zugleich der Einfluß, welchen der berühmte Tübinger Dogmenhistoriker durch seine großartigen, universellen Conceptionen und Schöpfungen auch auf die heutigen positiven Richtungen ausübte, die von demselben mehr oder weniger gelernt haben, in ihren Studien über das apostolische Zeitalter und die älteste Kirchengeschichte tiefer gefördert worden sind. Denn eine Fülle fruchtreicher Entwicklungskeime, weckender Impulse und Gesichtspunkte sind ja von Baur und der durch ihn hervorgerufenen gewaltigen Bewegung, wie kein kundiger Kenner leugnen wird, nach allen Seiten hin ausgegangen; und den besten, brauchbarsten Ertrag derselben hat gewissermaßen Ritschl zum Dienste der Gegenwart in selbständiger

genialer Systematik organisch verarbeitet. Die frühere unbefriedigende abstracte Dialectik, welche noch sehr an die aprioristische Sprache und Constructionsweise Baurs erinnert, jedoch zum Theil mit aus der Schwierigkeit der gesteckten Aufgabe entspringt, ist jetzt wohlthätig ermäßigt und gemildert. Die ehedem empfindliche Inconsequenz, welche dem Verfasser sein eignes Werk nach seinem in der neuen Vorrede enthaltenen Bekenntniß bald genug innerlich fremd erscheinen ließ, ist jetzt gehoben und verschwunden, nachdem er zur consequenten Abrundung und Krystallisirung seiner theologischen Ueberzeugung hindurchgedrungen. Die Darstellung ist durchgängig fließend und anziehend, der Inhalt klar und licht, auch überall belehrend und fesselnd. Von der hohen Bedeutung, welche dasselbe von Anfang an der Tübinger Kritik gegenüber beanspruchen darf, zeugt würdig der Umstand, daß sich dadurch ihr gebietendes Haupt zum ersten Male zu einer übersichtlich pointirten und ziemlich populären Zusammenstellung seiner primitiven Forschungsergebnisse in seinem deshalb besonders nützlichen und trefflichen Buche über das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte veranlaßt fand. Bei Ritschl ist es nunmehr zu einer festen, neutralen Basis, welche den Paulinismus und das Christenthum der Urapostel verknüpft, gekommen — zu einem fundamentalen Consensus in der Lehre. Beide Theile differiren nur noch in einem Hauptpunkte, nämlich über die verschiedene Wichtigkeit, welche sie dem mosaischen Ritualgesetz für die messianische Gemeinschaft beimessen. Der Paulinismus war jedoch allein im Stande, eine universelle Lebensnorm für die christliche Welt im Großen aus sich herauszugestalten. Von diesem gesunden Processe wurde das spröde, stabile Judenchristenthum beider Fractionen, der Ebioniten und Nazaräer, allmälig überholt, überflügelt und endlich als Ketzerei in der erstarkenden Großkirche geächtet, deren Organismus auf heidenchristlicher Grundlage erwuchs. Das war im Allgemeinen allerdings der Gang der Dinge im apostolischen und nachapostolischen Zeitalter: die allmälige Hervorbildung einer einheitlichen, durch die Namen der beiden Apostelfürsten repräsentirten Gesammtautorität und der entsprechenden äußeren Ordnungen in paulinischem — nicht, wie Baur und Schwegler behaupteten, ebionitischem — Geiste. Das katholische Christenthum wird demnach als eine bestimmte Stufe der religiösen Vorstellung definirt, welche sich von der ursprünglich paulinischen, jedoch bald abgeschwächten, d. h. nicht in ihrer Reinheit festgehaltenen Anschauung aus innerhalb des Heidenchristenthums entfaltete und zwar unabhängig von den Bedingungen des jüdisch-christlichen Wesens, ja im formellen Gegensatz zu dem Judenchristenthum, in

dessen Bereiche die rechtgläubigen Nazaräer von den häretischen Ebioniten, den eigentlichen groben oder feineren Leugnern der Gottheit Christi, wohl unterschieden werden. Also nur im Ganzen beherrschte die specifische Lehrart des Völkerherolds das religiöse Bewußtsein und die gangbaren Ansichten der Heidenchristen, worüber Ritschl sagt S. 273: „Ueberhaupt ist es eine verfehlte Annahme, daß diese eigenthümlichen Lebensgestalten, das jüdische Christenthum wie das Heidenchristenthum, nur auf Grund bestimmter systematischer Lehrbegriffe hätten bestehen können. Das jüdische Christenthum in seinen verschiedenen Gruppen ruht auf dem mit der nationalen Abstammung untrennbar zusammenhängenden Gefühle, daß die messianische Gemeinde nur in dem alten Bundesvolke gegründet sein könne. Nur bei den essenischen Christen ist diese unmittelbare Selbstgewißheit des Judenchristenthums zu einer historisch-dogmatischen Theorie entwickelt worden. Wenn also zunächst bei den Heidenchristen weder der paulinische Lehrbegriff, noch eine andere abschließend ausgeprägte Doctrin über den Inhalt und den Grund ihrer religiösen Ueberzeugung zu finden ist, sondern wenn gerade die der vorliegenden Epoche angehörenden Schriften die Doctrin des Heidenchristenthums noch verschiedenartig, fließend und unfertig erscheinen lassen, so folgt daraus nicht, daß die Heidenchristen auch in ihren praktischen Interessen, in Beziehung auf ihre Sitte und Lebensanschauung unbestimmt geblieben seien. Die Heidenchristen jener Epoche haben das gemeinsame äußere Merkmal, daß sie sich von der jüdischen Sitte fern halten, und haben die principielle Ueberzeugung, daß sie an der Stelle der Juden in die Bundesgemeinschaft mit Gott eingetreten sind“.

Diesen Kriterien gemäß werden von Ritschl die nachapostolischen Schriften zusammengestellt, in denen das Heidenchristenthum mit Selbstgefühl theils dem Judenchristenthum positiv gegenübertritt, theils seine Abweichung vom Paulinismus ausspricht. Die Documente, welche so einzeln analysirt werden, sind das unter dem Namen des Presbyter-Bischofs Clemens vorhandene Schreiben der römischen Gemeinde an die corinthische, der Brief des Polycarp, das Hirtenbuch des Hermas, die Pauls-Thekla-Akten, die Barnabasepistel und die Werke des Märtyrers Justin, an welchen geistesverwandt und harmonisch der Katholicismus der großen antignostischen Kirchenlehrer anschließt. Die normativen Autoritäten der sich consolidirenden Großkirche aber, deren Entstehungsproceß zu erklären Ritschl als Hauptaufgabe seines Lebens betrachten durfte, machten anfänglich, da die Canonisirung der apostolischen Urkunden noch nicht erfolgt war, das Gesetz und die Propheten, d. h. die beiden Haupttheile des alten Testaments, und der Herr

aus. So versichert Hegesipp, auf seinen Rundreisen seit 150 n. Chr. Alles gefunden zu haben: er ist ein Gewährsmann für die bereits entschiedene Herrschaft jenes Systems, welches nicht lange mehr gezögert hat, den zurückgestoßenen Judenchristen offen die Gemeinschaft aufzukündigen. Diese sich an die alttestamentliche Offenbarungsreligion und nicht an den ebionitischen Judaismus eng anschmiegende Auffassung des Christenthums als eines neuen Gesetzes trägt Justin fertig vor, welcher, auf eine für seine ganze Zeit charakteristische Weise zwischen Altem und Neuem vermittelnd, wesentlich eine Uebergangsposition einnimmt. Denn er leitet zugleich die epochemachende christologische Speculation ein, welche den tiefen Unterschied zwischen dem alt- und neutestamentlichen Standpunkt auf dem Gebiete der Lehre fixirte und von Irenäus, Tertullian wie den Alexandrinern Clemens und Origenes zur mustergültigen, recipirten Formation des altkatholischen Glaubensbewußtseins ausgeprägt ward. Das von Hegel entlehnte Schema Baurs, den geistigen Proceß der beiden ersten Jahrhunderte als die successive Ausgleichung oder Versöhnung der heißen Parteigegensätze des Petrinismus und Paulinismus zu begreifen, beseitigte Ritschl energisch. Indem er die Entwicklungsunfähigkeit des Ebionitismus und sogar des Judenchristenthums scharf hervorhebt, bestimmt er das katholisch geartete Christenthum als eine der Durchschnittsbildung der Heidenchristen allein erreichbare Stufe des religiösen Bewußtseins überhaupt; er betont dabei, daß sich das katholisch werdende Heidenchristenthum und die paulinische Richtung keineswegs decken und daß die letzte Ursache dieser Abirrung von dem neutestamentlichen Vorbilde in der Unfähigkeit der Heidenchristen lag, die nur aus dem alten Testament verständlichen Grundvorstellungen der Apostel und namentlich die specifischen Grundvoraussetzungen des Paulinismus richtig zu reproduciren. So weiß Ritschl dem biblischen Urchristenthum nach seinen beiden keineswegs divergirenden oder gegensätzlich auseinanderstrebenden Linien, der judenchristlichen und heidenchristlichen, und nach seiner Entfaltung in einer Reihe zusammengehöriger Geisteserscheinungen ungleich besser, als Baur und seine Schule, gerecht zu werden. In der kürzesten Formel ausgedrückt, ist das praktische Resultat, welchem eine zahlreiche Theologenschule der Gegenwart zustimmt, dieses: das altkatholische Bewußtsein besteht in einem mittleren neutralen Durchschnitte der apostolischen Gesammtlehre, durch welche das Christenthum dem alttestamentlichen Typus möglichst anbequemt, jedoch nicht judaisirt ward, wie von Seiten des Ebionitismus geschah.

Ritschl hat für immer auf diesem Felde der Wissenschaft Originales geleistet und den einschlägigen Untersuchungen den

rechten Weg gezeigt, indem er als den tonangebenden productiven Factor der Entwicklung das paulinisch tinguirte Heidenchristenthum in den Vordergrund rückte. Er hat außerdem viel unfruchtbares, leeres Phrasenwerk hinweggeräumt, die tendenziösen Hauptmängel der Tübinger Kritik, welche von ihm in eigner begeisterter Mitarbeit an ihren Problemen kennen gelernt und lebhaft empfunden worden waren, nicht blos aufgedeckt, sondern auch vielfach berichtigt und eine solide, die Geister anregende und zu weiterem Vorwärtsstreben anspornende Analyse des eigenthümlichen Entwicklungsganges der altkatholischen Kirche angebahnt. Mit kundiger und glücklicher Hand hat er von ihr ein wahrheitstreueres und anschaulicheres Bild gezeichnet, als der Hegel'sche Apriorismus mit seinen nachgerade abgenutzten Schlagwörtern gestattete und auch der liebenswürdige Individualismus Neanders zuließ, welcher den in's Auge fallenden Charakter wie den inneren Lebensgehalt des apostolischen Juden- und Heidenchristenthums nur in unbestimmten, zerfließenden Umrissen verfolgte und beschrieb — eine Unzulänglichkeit, welche seiner Schule eigen geblieben ist und den werthvollen Arbeiten derselben bis heute anhaftet.

Um in der That die reichen, lebendigen Factoren, welche zur Erzeugung des ältesten Katholicismus zusammenwirkten, zu begreifen, muß man zunächst jene beiden großartigen Hauptmächte reinlich sondern und nicht blos ihre abstracte, fleisch- und blutlose Idee, welche eine stereotype geistreiche Terminologie von ihnen entwirft, sondern auch ihre markige, in frischem Flusse des Seins und Werdens stehende Eigenart und ihre empirische Gemeindegründung zu verstehen suchen. Es ist eine Illusion, wenn man sich und Anderen einreden will, daß der traditionellen religionsphilosophischen Manier gemäß die obsoleten Gegensätze des Ebionitismus und Paulinismus nach immanenten Triebfedern immer wieder in einander umgeschlagen wären, bis sie zuletzt den richtigen Indifferenzpunkt gefunden, an welchem sie zur Ruhe gekommen, sich abgestumpft und ausgeglichen hätten. Es ist eine speculative Täuschung, wenn man meint, daß der gesetzesfreie Universalismus nur vorübergehend als ein himmlisches Phänomen am Horizonte der Heidenkirche aufzugehen vermochte, um mit dem Tode des in hartem und vergeblichem Ringen gefallenen Völkerherolds schnell wieder zu erbleichen, sodaß ein trostloser Judaismus in dessen kolossaler Missionssphäre Alles überfluthete, bis im nachapostolischen Zeitalter plötzlich der Paulinismus — Niemand weiß zu sagen, wo und wodurch? — gleich einem Phönix in jugendlicher Gestalt aus seiner eignen Asche erstand und — wohl, um nicht noch einmal von jener fatalen Dialectik der Kategorien verschlungen zu werden

— sich jetzt weislich auf eine Reihe opportuner Concessionen an seinen Todfeind einließ, sodaß er hinfort unter einer starken Depravation seines ganzen Wesens ein nothdürftiges Dasein fristen konnte. Ja, welche abrupten Wunderdinge werden hier dem unparteiischen Forscher von derselben Geschichtschreibung zugemuthet, welche sich rühmt, Alles streng wissenschaftlich aus den in einander greifenden und aus einander hervorgehenden Erscheinungen deduciren zu wollen! Wie hätte die Völkerkirche ein solcher Spielball in den Händen der rivalisirenden Fractionen werden können, — erst eine Domäne des Paulinismus, dann eine Beute oder ein Raub des Ebionitismus, hierauf wiederum ein lohnendes Versuchs- und Erntefeld des neuauflebenden Paulinismus, welcher nun trotz seines siegreichen Erwachens aus langem Schlafe die Früchte seiner Anstrengungen mit dem schon gebrochenen Gegner theilt, um seine Gunst buhlt und mit ihm brüderlich pactirt! Der historische Pragmatismus wird hier dem panlogistischen Processe der Idee geopfert, welche sich bis zum Uebermaße in ihre einzelnen affirmativen und negativen Momente zerlegt, um aus diesen resultatlosen Exercitien gleichwohl gesättigt zu sich selbst in den reinen Aether des Denkens zurückzukehren. Was sollen da auch tendenziöse, von beiden Seiten unmotivirt auftauchende Conciliationsschriften nützen, deren wahre Urheberschaft sich leicht errathen, deren intriguante Tactik sich leicht bloß stellen ließ? Die altkatholische Kirche ist kein künstliches Product doctrinärer Ausgleichsverhandlungen, welche von Studirstube zu Studirstube geführt worden wären, sondern das frische Gewächs schöpferischer, reger und das Leben der christlichen Menschheit nach sich bestimmender Potenzen. Die Erfahrung lehrt in allen Jahrhunderten der Vergangenheit wie in der Gegenwart, daß ein so hoch gespannter Antagonismus, wie er zwischen dem Petrinismus und Paulinismus von Baur und seiner Schule construirt, d. h. gar nicht aus den neutestamentlichen Urkunden — auch nicht aus den von ihnen anerkannten Paulinen — nachgewiesen wird, nicht leichten Kaufes durch literarische Vermittelungsbemühungen beschwichtigt und getilgt werden kann. Mit dergleichen wohlgemeinten Unternehmungen ist zu allen Zeiten wenig ausgerichtet worden! Welche Schritte wurden gethan, um die verhängnißvolle Spaltung zwischen der morgen- und abendländischen Christenheit zu heilen, und zwar immer wieder umsonst! Welche Anstrengungen wurden gemacht, um die Kirchentrennung zwischen Katholicismus und Protestantismus, sowie im Schoße des Letzteren zwischen den beiden evangelischen Confessionen zu beseitigen, und ermangelten bis in unsre Tage hinein des Erfolges! Wie viele hundert Bücher sind ge-

schrieben worden, um die von den alten Kirchen ausgeschiedenen Sekten zur Rückkehr in dieselben oder um die von der Reformation sich abzweigenden Denominationen zur Wiedervereinigung mit ihren geschichtlichen Hauptströmen zu bewegen, und fruchteten kaum! Wie viel ist zu Gunsten der landeskirchlichen Union Preußens in Zeitschriften, Flugblättern und größeren Werken, ferner auf Synoden, Conferenzen und anderen Versammlungen berathen und debattirt worden, ohne daß auch nur ihre Feinde im eignen Innern für immer zurückgedrängt worden wären! Zahlreiche Geisteserzeugnisse sind gegen den unionsfeindlichen Confessionalismus erschienen, und noch heute behauptet sich derselbe weithin! Konnten endlich die neuentstehenden Freikirchen oder die sich zersplitternden Separationen und Secessionen lutherischen Bekenntnisses durch die gegen sie gerichteten Publicationen, welche kaum zu übersehen sind, in ihrem Laufe gehemmt werden?

Doch — wir haben uns über den biblischen Katholisirungsproceß des ältesten Juden- und Heidenchristenthums überhaupt in den früheren Abschnitten so umständlich verbreitet, daß wir hier von einer weiteren Behandlung dieses Themas absehen dürfen. Nach allem Gesagten kann die unumgängliche Voraussetzung für dessen normale Gesammtentwicklung nur in der ursprünglichen Einheit des religiösen Glaubensbewußtseins aller Apostel wurzeln, dessen allumfassender und allbewegender Mittelpunkt der Weltheiland selbst war — eine vollkommene Garantie für die gottmenschliche Hoheit seiner Person, wie dieselbe im vierten Evangelium nach ihrer ewigen Wesenseinheit mit dem Vater geschildert ist. Die absolute, den schlechthin neuen und unendlich reichen Inhalt des Christenthums setzende Lebensfülle des Erlösers bildet einzig und allein den adäquaten Ausgangspunkt der Urkirche — das alles Andere erklärende und bedingende Wunder aller Wunder in der Geschichte unsres Geschlechtes!

Der Fortschritt aber, zu welchem Paulus im rastlosen Dienste des göttlichen Reiches hienieden berufen ward, ist die klare Erkenntniß des evangelischen Universalismus in seinen nothwendigen Prämissen wie Consequenzen und die entschlossene Durchführung desselben in der großen Völkerwelt. Letztere verdankte ihm die rechten Bahnen ihrer Missionirung und praktisch-socialen Organisation, die Befreiung von dem unerträglichen Gesetzesjoche des mosaischen Ritualismus, die spontane Entnationalisirung des gläubigen Israelitenthums in ihrer Mitte, den hierdurch bedingten Unionscharakter ihrer Mischgemeinden und durch dies Alles weiter den schnellen glücklichen und harmonischen Verlauf ihres Katholisirungsprocesses. Deshalb hieß Paulus, welcher zuerst den Samen

des Evangeliums in den abendländischen Provinzen des Römerreiches ausgestreut hatte und in rastlosem Missionseifer bis Illyrien (Röm. 15, 19) und Rom vorgedrungen war, in der heidenchristlichen Welt der Völkerapostel überhaupt, ja der Apostel schlechthin, — ein Sprachgebrauch, welcher sich auch später erhielt und sich nicht wohl hätte bilden können, wenn der große Säulenapostel gleichfalls durch das Abendland hin bis in dessen Metropole den Gekreuzigten verkündigt hätte. Denn dann würde Petrus, welcher schon zur Begründung, Organisation und Ausbreitung der Urkirche Jahre lang zuvor, ehe Paulus sich bekehrte, Außerordentliches beigetragen hatte, durch seine universelle Arbeit im Weinberge des Herrn von Babylon bis Rom nicht hinter seinem jüngeren Collegen sosehr zurückgeblieben sein, daß er von demselben in dem ältesten Bewußtsein der paulinischen Christenheit über die Maßen überflügelt worden wäre. Er hätte sich ja dann gleichfalls die höchsten Verdienste, deren Ruhm nicht verdunkelt werden durfte, um dieselbe erworben, weshalb ihm auch für immer eine epochemachende specifische Bedeutung für sie zukam. Beschränkte sich hingegen das Amtsgebiet des Petrus auf den Orient, so war jener in der That der Apostel des Occidents. Kein Anderer ließ sich ihm dann in dieser Hinsicht ebenbürtig zur Seite stellen, konnte sich insofern mit ihm messen. Er war hier der Apostel schlechthin; auf ihn mußte man die Kirchenbildung im Abendlande ursprünglich zurückführen, auf ihn durfte man sich als auf den eigentlichen Lehrer desselben berufen, und seine Briefe gingen deshalb mit Recht allen anderen, auch denen des Petrus, im neuen Testament voran. Eine spätere Zeit freilich, welche an den Apostelfürsten der Legende glaubte und denselben über Alles glorificirte, legte sich die ihr unverständlich gewordene und sie frappirende Redeweise anders zurecht; sie erklärte dieselbe künstlich und gezwungen genug aus der ansehnlicheren Zahl und Popularität der Sendschreiben des Paulus, sowie aus der Größe seiner unermüdlichen Mühen und Anstrengungen, da er mehr als Alle gearbeitet habe (2. Cor. 11, 23 f.)*). Allein der wahre Grund der überraschenden Erscheinung ist vielmehr die unwillkürlich auf linguistischem Wege verewigte Thatsache, daß die kolossalen Territorien des antiken Paganismus eben nach der apostolischen Missionstheilung das Amtsfeld des Paulus und nicht dasjenige des Petrus constituirten, weshalb auch die Briefe des Letzteren im altrömischen und altoccidentalischen Schriftcanon

---

*) Vgl. z. B. Augustin ad Bonif. 3, 3: Apostolus, cum dicitur, si non exprimatur, quis apostolus, non intelligitur nisi Paulus, quia pluribus est epistolis notior et plus omnibus aliis laboravit.

fehlten und nachher, als sie in denselben aufgenommen wurden, doch ihren Platz hinter denen des Anderen erhielten.

Denselben Eindruck macht überhaupt eine unparteiische Prüfung der gesammten altkatholischen Literatur, welche der ersten Periode bis über die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinaus angehört. Allenthalben erscheint in ihr Paulus — und nur Paulus, nicht auch Petrus — als das von Gott erkorene Werkzeug, welches den in Dunkel und Todesschatten schmachtenden Völkern das beseligende Licht von Oben spenden, die trennende Scheidewand zwischen Juden und Heiden niederreißen und das neue Freiheitsgesetz der Kinder Gottes verkündigen sollte: ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu (Gal. 3, 26—28). Aus den verschiedensten Gegenden der Heidenchristenheit erschallen wie aus einem Munde die Stimmen, welche Paulus — nicht Petrus — als den hohen Herold derselben bezeichnen und erheben. Es wird später unsre Aufgabe sein, ihnen der Reihe nach mit Fleiß Schritt vor Schritt nachzugehen und dem speciellen, pragmatisch gesichteten und geordneten Material allenthalben instructive und interessante Gesichtspunkte gegen ein occidentalisches Apostolat des Petrus abzugewinnen.

Diese völkerweltliche Stellung des Ersteren spiegelt sich auf denkwürdige Weise sogar in den ältesten vorhandenen Siegeln der römischen Bischöfe. Auf ihnen zeigt sich nämlich das volle Bild des Heidenapostels im Vordergrunde, während Petrus im Hintergrunde zur Linken des voranschreitenden Paulus erscheint und von der Figur desselben fast ganz verdeckt ist. Ebenso erblickt man auf zahlreichen alten Gemälden, Denkmünzen und Sculpturen Roms Petrus zur Linken und Paulus zur Rechten abgebildet. Diese Wahrnehmung, welche man nicht befriedigend zu erklären wußte, hat zu den abenteuerlichsten Conjecturen Veranlassung gegeben. Die Einen vermutheten, daß hier offenbar ein Irrthum der Künstler vorliege, oder daß dieselben Griechen gewesen, welche absichtlich den Paulus vor Petrus hätten bevorzugen wollen. Andere verschmähten es nicht, sich auf eine Sitte der Türken zu berufen, bei denen der höhere Geistliche seinen Untergebenen zur rechten Seite habe. Wieder Andere behaupteten ohne Ursache, daß Aehnliches bei den Griechen allgemein üblich gewesen. Noch Andere fabelten, daß Paulus nach Art der Trabanten die Rechte des Vorgesetzten decke und durch seine Wächterhaltung seine Unterordnung, seinen willigen Gehorsam gegen ihn als Herrn und

Gebieter documentire. Man klügelte weiter aus, Petrus selbst habe diese Darstellungsart aus Herablassung gegen jenen angeordnet und dadurch seine Demuth bekundet. Aus dem großen Widerstreite der Meinungen erhellt, wie wenig die spätere romanistische Anschauung sich in diese primitiven Erinnerungen und Ueberlieferungen der Vorzeit zu finden vermochte.

Wir entlehnen die Kunde von diesen merkwürdigen Denkmälern der Papstgeschichte, welche unter Anderen die höchste Aufmerksamkeit eines Thomas von Aquino*) erregten und den gelehrten Petrus Damiani zu einer besonderen, diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlung veranlaßten, keinem Geringeren als dem bis heute mustergültigen Hauptapologeten und Hauptpolemiker Roms Bellarmin**). Vergeblich bemüht sich dieser geniale und scharfsinnige Sachwalter des Vaticans gleich seinen Vorgängern, die überaus befremdende Thatsache, welche sie nicht leugnen konnten, plausibel zu machen. Was er vorbringt, läuft auf lauter Paradoxien und Sophismen hinaus, welche seine arge Verlegenheit verrathen, und klingt zum Theil so häretisch, daß dadurch schon das Verwerfungsurtheil des Papstes Sixtus V., welcher diesen Theil der berühmten Controversen Bellarmins mit dem Index bedachte, gerechtfertigt erscheint. Paulus, meint der Jesuiten-Cardinal in allem Ernste, habe durch Gelehrsamkeit, Weisheit und Arbeitsamkeit die übrigen Apostel übertroffen und darum das apostolische Amt am Ausgezeichnetsten verwaltet. Er sei also nach seiner Tüchtigkeit und Wirksamkeit der Erste unter seinen Collegen gewesen, habe der Kirche mehr genützt, als Petrus, und sei von Christus nicht während seiner irdischen Erniedrigung, sondern nach seiner Erhöhung erwählt worden. Allein, wenn Petrus von Babylon bis Rom die Heilsbotschaft trug, so stand er dem Paulus hinsichtlich der äußeren Missionsthätigkeit in Nichts nach, ja überragte er ihn eher. Denn er hätte erst die kolossale jüdische Diaspora des Orients bis zu den blühenden Ufern des Euphrats durchmessen, um Gemeinden zu gründen und zu organisiren; er wäre sodann noch im gleichen Eifer für die

*) Epist. ad Gal. lect. I.

**) De Rom. Pont. 1, 27: in diplomatibus Pontificiis — Bellarmin sagt kurz vorher genauer: in antiquis sigillis, quibus diplomata summi Pontificis obsignantur — ita Paulus ad Petri dexteram collocatur, ut eum praecedat et ferme totum tegat. — Quod autem postea coeperit pingi ad dexteram, etiam cum Petrum non tegit, vel cum Christus aut beata Virgo medium locum tenet, ex imperitia factum videtur: nimirum viderant alicubi Paulum depictum ad dexteram nec adverterant, sic eum esse ad dexteram, ut Petrum tegeret; inde existimaverunt, ob honorem Pauli id fieri ac propterea in sedibus quoque, vel cum inter se multum distarent, dexteram partem Paulo tribuerunt.

Ausbreitung des göttlichen Reiches durch die abendländische Welt bis Rom vorgedrungen. Die Argumente, welche Bellarmin in seiner Rathlosigkeit geltend macht, drücken so wenig die echte römische Auffassung aus, daß nach dieser vielmehr in allen Stücken dem Urapostel der Vorrang vor dem jüngeren Heidenapostel gebührt. Auch die moderne Unfehlbarkeitslehre wird nicht auf letzteren, sondern auf ersteren gestützt. Wo immerhin in der christlichen Literatur des Alterthums wie der Folgezeit beide Apostel zusammen erwähnt werden, steht der Name des Petrus demjenigen des Paulus voran; und mit Recht! Denn jener war ja der Erstberufene im Apostelamt und wird auch in den Apostelverzeichnissen der heiligen Schrift vor allen Anderen genannt. Auf den besprochenen Siegeln der römischen Bischöfe hingegen wird das Bild des Apostelfürsten von der Gestalt des Völkerherolds fast ganz verdeckt, erscheint dieser zur Rechten und jener zur Linken! Welchen Unbefangenen regt diese Beobachtung nicht zum ernsten Nachdenken über die wahre Natur der occidentalischen Petruslegende an? Wenn beide Apostel wirklich zusammen ihr Blut für das Evangelium in der Cäsaren-Residenz vergossen hatten, so gebührte dem Paulus hier wenigstens nicht ein solcher Vorrang, welcher den Anderen in Schatten stellte. Wohl aber mußte Paulus als Hauptperson voran treten, wenn derselbe der eigentliche Apostel der römischen Gemeinde war, Petrus hingegen mehr in den Hintergrund gedrängt werden, wenn der Säulenapostel nicht von Anfang an, sondern später jene Ehre mit dem Heidenbekehrer theilte. In diesem Falle begreift sich nur zu leicht das verwunderliche Phänomen, welches die ältesten Papstsiegel darbieten. Sie weisen mit monumentaler Anschaulichkeit darauf hin, daß Petrus erst nachher durch eine neugebildete Tradition in ein künstliches Verhältniß zur abendländischen Hauptkirche gesetzt und nun auch auf ihren Insiegeln dem Heidenapostel als Hintermann hinzugefügt ward.

Das edle Ideal aber, welches die ursprüngliche Heidenkirche von dem einzigartigen und unvergleichlichen Tagewerke ihres von Gott gesandten Lehrers, des eifrigen und die herrschende Finsterniß lichtenden Heroldes der seligmachenden Glaubensgerechtigkeit in liebevollem und dankbarem Herzen pflegte, spricht das schon mehrfach erwähnte, dem Presbyter-Bischof Clemens beigemessene Sendschreiben der römischen Gemeinde an die corinthische in seiner klassischen Paulusstelle aus; und als der specifische Träger der universellen, von einer judenchristlichen Bekehrungsthätigkeit nicht durchkreuzten Heidenmission lebt Paulus auch im Bewußtsein der judenchristlichen Welt, wie folgende schöne Parallele lehrt. Am Ende des Testamentes der zwölf Patriarchen bricht Benjamin, der

Ahnherr des Völkerherolds, in die Weissagung aus: Und es wird aus meinem Samen in künftigen Zeiten auftreten ein Geliebter des Herrn*), auf dessen Stimme er hört, alle Völker erleuchtend mit neuer Erkenntniß, das Licht der Erkenntniß benutzend zum Heile Israels und es raubend wie ein Wolf**) von diesem und dasselbe der Synagoge der Heiden***) bringend. Und bis zur Vollendung der Zeiten wird er bleiben in den Synagogen der Völker†) und unter ihren Vorstehern††), — wie eine kunstvolle Weise im Munde Aller; und er wird in den heiligen Schriften eingetragen sein — er, sein Werk und seine Lehre; und er wird sein ein Erwählter Gottes†††) bis an's Ende. Und seinetwegen unterwies mich mein Vater Jakob mit den Worten: eben der ist es, welcher ausfüllen und ergänzen wird das Fehlende — d. h. den schwachen, geringen Umfang — deines Stammes! Welch' ein überschwänglicher Lobpreis wird hier dem Heidenapostel gezollt — ein Elogium, welches auch dasjenige, das wir später aus dem Munde jenes Clemens vernehmen werden, noch überbietet! Unser Citat ist ein sprechender Beweis für das hohe Alter des Testamentes der zwölf Erzväter. Es stammt aus einer Zeit, da man in den Kreisen des Judenchristenthums noch Nichts wußte von einem Heidenberufe des Petrus und von seinem occidentalischen Martyrium insbesondre. Da schaute die Kirche des palästinischen Mutterlandes und der orientalischen Diaspora nichts weniger als scheel und mißgünstig auf die glänzenden Erfolge hin, welche Paulus in der abendländischen Völkerwelt errungen hatte, und dachte nicht daran, ihm dieselben irgendwie zu verkümmern oder streitig zu machen. Wollte man aber auch — und auf diesen Einwurf müssen wir ja von katholischer Seite gefaßt sein, weshalb wir demselben im Voraus begegnen — die erwähnte Abkunft des Testamentes der zwölf Patriarchen in seiner gegenwärtigen Redaction, welche die rechtgläubige Ueberarbeitung einer älteren israelitischen Schrift bildet, verneinen, obschon ihr judenchristlicher Charakter aus jeder Zeile herausspricht, oder doch den mitgetheilten Abschnitt als eine spätere heidenchristliche Interpolation ausscheiden, so würde derselbe gleichwohl Nichts von seinem Gewichte verlieren, welches durchaus gegen die gangbare Petruslegende in die Wagschale fällt. Denn es

*) 12, 11: ἀγαπητὸς κυρίου — ohne den Artikel.

**) Vorbild dieses Vergleiches ist die Weissagung des sterbenden Erzvaters Jakob: Benjamin ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen, aber des Abends wird er den Raub austheilen (1. Mos. 49, 27).

***) Τῇ συναγωγῇ τῶν ἐθνῶν.

†) Ebenso, wie vorher: ἐν ταῖς συναγωγαῖς τῶν ἐθνῶν.

††) Ἐν τοῖς ἄρχουσιν αὐτῶν.

†††) Wiederum: ἐκλεκτὸς θεοῦ — ohne Artikel.

würde daraus immer noch folgen, daß in den Cirkeln, welche mit solcher Begeisterung Paulus als das auserlesenste Gefäß der paganistischen Evangelisation feierten und aus welchen unser klassischer Zusatz hervorging, Nichts davon bekannt war, daß er diesen Ruhm mit Petrus gemein habe. Jener erscheint hier ohne den Letzteren als das göttliche Rüstzeug, durch welches die alleserhellende Sonne der himmlischen Wahrheit in dem düsteren Abendlande aufleuchtete, die frohe Kunde von Christus allen Völkern zugänglich ward. Er heißt darum ein Geliebter des Herrn, ein Auserwählter Gottes und soll deshalb in der Heidenkirche bis an's Ende den vornehmsten Platz als der hochbegnadigte Herold derselben einnehmen. Alle diese Momente konnten nicht so ausschließlich, wie hier geschieht, von ihm ausgesagt werden, wenn Petrus gar von Babylon bis Rom, also von einer Grenze der damaligen Christenheit bis zur anderen, das Kreuz gepredigt hätte. Dieser würde ja dann eher einen umfassenderen Kreislauf mit seiner Missionsthätigkeit beschrieben haben, als Paulus. Er hätte darum mit Nichten in unsrem Passus — auch nicht in dem Falle, daß letzterer von einer späteren heidenchristlichen Hand eingeschoben worden wäre — mit Stillschweigen übergangen und es hätte nicht auf seine Kosten Paulus verherrlicht werden können. Petrus wäre dann schlechterdings ein großartiges Organ des Herrn zur Bekehrung des Paganismus, ein Hauptapostel der antiken Welt gewesen. Ihm hätte darum die Liebe und Verehrung derselben, für welche er gleichfalls sein Blut vergossen, — in ähnlichem Maße, wie Paulus, gebührt und zwar umsomehr, da er zu den Uraposteln gehörte. Ihm mußte dann von dem Verfasser, mochte derselbe nun Judenchrist oder Heidenchrist sein, ein ehrenvolles Gedächtniß gewährt, er durfte nicht neben jenem vollständig ignorirt werden. Unsere Stelle rührt jedoch bestimmt von judenchristlicher Seite her, da sie durchgängig ein echt judenchristliches Colorit trägt und sogar der allein paulinischen Christen geläufige und verständliche Name „Heidenkirche“ mit dem fremden, Griechen und Römern anstößigen „Heiden- oder Völkersynagoge“ wiederholt, d. h. grundsätzlich, vertauscht ist. Wir haben hier ein gelegentliches werthvolles Zeugniß dafür, daß im Schoße des Judenchristenthums um die Wende des ersten Jahrhunderts die Nachricht von einer römischen Mission des Petrus noch nicht heimisch war. Ein Judenchrist hätte gewiß nicht unterlassen, die Bekehrungsthätigkeit des Petrus im Abendlande vor derjenigen des Paulus zu rühmen, wenn er nur von einer solchen hätte schreiben können. Hiervon aber wußte der Autor noch Nichts, wie schon aus dem eigenthümlich componirten Ausdrucke „Synagogen der Heiden“ im generellen

Lichte des primitiven Katholisirungsprocesses der Urkirche ersichtlich ist. Dieser specifische Terminus veranlaßt uns noch, einige weitere allgemeine Erwägungen anzustellen. Derselbe hätte nicht gewählt werden können, wenn das erhabene Lebenswerk des Völkerherolds von einer separaten israelitischen Propaganda, welche sich auf Antrieb der Urapostel entfaltet hätte, aller Orten durchkreuzt worden wäre und demnach gesonderte judenchristliche Gemeinden neben den heidenchristlichen aufgetaucht wären. Unser Verfasser würde sonst zwischen den Kirchen paganistischen Ursprunges*) und den Stiftungen seiner gläubigen Stammesgenossen wohl unterschieden und von diesen allein die genuine Redeweise „Synagogen" gebraucht haben. Dieselbe hätte gar nicht auf jene übertragen werden können, wenn der einheitliche Katholisirungsgang der Heidenkirche wesentlich durch die erweckten Söhne der Beschneidung paralysirt worden wäre, d. h. letztere sich in unabhängigen Organismen neben derselben gesammelt hätten. Die hier accentuirte linguistische Praxis bestätigt also gleich der Apostelgeschichte des Lucas und den ältesten kirchenhistorischen Quellen überhaupt die Richtigkeit unsrer Analyse des geschichtlichen Verlaufes der Dinge innerhalb der paulinischen Diaspora, welcher eine harmonische Unionsentwicklung gewesen ist, wie ja auch von Seiten der Tübinger Schule stillschweigend eingeräumt wird, wenn die jeweiligen Minderheiten der einzelnen Gemeinden sich fortwährend den dominirenden — bald heidenchristlichen, bald ebionitischen — Majoritäten willig fügten, ohne gegen dieselben energisch zu reagiren und sich in eignen separatistischen oder secessionistischen Verfassungskörpern zu constituiren.

Das Alles gilt auch gegen die traditionellen Verfechter einer occidentalischen Sendung des Petrus. Er hätte sich ja seiner nationalen Anschauung und Eigenthümlichkeit gemäß in dem Amtsbereiche des Paulus, also auch in der ewigen Stadt, von demselben trennen und seine eignen Wege gehen müssen, seitdem ihm die letzten Tendenzen und Consequenzen der rüstig fortschreitenden Heidenmission zum Bewußtsein kamen, wie nämlich dieselben sich unumwunden — jedoch ohne Verletzung der Gewissensfreiheit und Spontaneität seiner Landleute in ihrer Entscheidung für oder wider — gegen den dauernden Fortbestand des ganzen jüdischen Habitus innerhalb der Völkerkirche richteten. Ehe der Urapostel aber soweit ging und den Keim einer zwiefachen, für die Einheit des göttlichen Reiches hienieden und das fröhliche Gedeihen der Evangelisationsarbeit am Paganismus nachtheiligen Gemeinde-

*) Er würde also geschrieben haben: ἐκκλησίᾳ und ἐκκλησίαις.

gründung in die bekehrte Völkerwelt hineinsenkte, hatte er lieber einer Wirksamkeit auf diesem Terrain von vornherein zu entsagen. Paulus erscheint in der That bis zum Untergange der alttestamentlichen Metropole als echter Träger und Bahnbrecher jenes Universalismus, welchem die Zukunft blühte und welcher der gesammten Christenheit übereinstimmend ihre neue äußere Organisationsform schuf, die sich seit 70 n. Chr. denn auch Johannes und die übrigen älteren Apostel innerlich aneigneten, ohne jedoch deren consequente Durchführung in den Heimathlanden ihres Volkes irgendwie zu forciren oder zu beschleunigen!

In diesen Territorien der eigentlichen Judenmission behauptete das Concilsdecret, welches aus den hier eingebürgerten Verhältnissen naturgemäß erwachsen war und ihnen ganz entsprach, noch auf lange hinaus seine ungeschwächte Geltung — freilich nicht auf dem Wege des Zwanges, sondern durch die Macht der Gewohnheit und Pietät! Treu hing man an dem bewährten Alten, weil man die eignen Interessen durch dasselbe befriedigt wußte, und hegte daher weder das Bedürfniß noch den Wunsch, es aufzugeben. Man bestritt noch weniger dem gesetzesfreien Wesen der großen Völkerwelt sein gutes Recht und nahm eine aufrichtig brüderliche und wohlwollende Haltung gegen dieselbe ein, indem sich die in den israelitischen Orient übersiedelnden oder zeitweilig verschlagenen Heidenchristen der öffentlichen Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft unbeanstandet erfreuten — freilich unter billiger Respectirung der daselbst vorhandenen socialen Ordnung! Willig folgten hier die heidenchristlichen Minoritäten den tonangebenden alttestamentlichen Elementen und bequemten sich ihnen hinsichtich ihrer Lebens- und Nahrungsweise in jenem Umfange an, welchen der Synodalerlaß in seinem Wortlaute markirt. Auf dem Boden des Judenchristenthums bildeten sich demnach ebenso organische Unionszustände heraus wie in der paulinischen Amtssphäre, und sie regelten sich nach demselben maßgebenden Gesichtspunkte, wie in letzterer; die nationale Minderheit accommodirte sich der Ausschlag gebenden Mehrheit, welche dort eine judenchristliche, hier eine heidenchristliche war. Diese wahlverwandte Gliederung der Christenheit ist freilich noch nicht umfassend erforscht worden, obschon dieselbe gerade zur positiven Würdigung und apologetischen Verantwortung des Aposteldecrets unerläßlich bleibt; entweder verkannte man jene doppelte Unionsgestaltung total — oder man verwarf dieses! Namentlich ist die eigenthümliche Physiognomie, Charakterart und Entfaltung der judenchristlichen Welt bis heute ein wenig bebautes Forschungsfeld; umsomehr werden wir uns angelegen sein lassen, dasselbe später aus den einschlägigen Originalquellen zu beleuchten.

Hier kommt es zunächst auf eine sorgfältige Specialforschung an, welche sich mit regem, liebevollem Interesse ganz ihrem Gegenstande hingiebt, mit allen wahrnehmbaren Details desselben beschäftigt, um ihn in seiner zarten Eigenart zu erfassen und sein Innerstes sich zu erschließen. Das richtige, tiefere Verständniß wird von vornherein getrübt durch eine gewaltsame Berührung und Behandlung desselben, welche von den beschränkten Gesichtspunkten einer einseitigen theologischen Parteiströmung ausgeht und ihn nun ihrem engherzigen Schibboleth um jeden Preis dienstbar machen will. Alle historischen Erscheinungen müssen vielmehr in ihrer frischen Ursprünglichkeit und Individualität ermittelt werden, ehe sie dem von ihnen influirten und wiederum über sie hinwegschreitenden Processe in dem rechten Zusammenhang eingereiht werden können. In jener Beziehung hat Neander und seine Schule für alle Zeiten Großes geschaffen und ist ihr selbstloser, innerlicher Individualismus vollberechtigt. Derselbe war ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Ueberschätzung des von der Tübinger Kritik gepflegten abstracten Idealismus. Von beiden Meistern ersten Ranges, welche die Repräsentanten zweier verschiedener Geistesrichtungen in der schöpferischen wissenschaftlichen Bewegung unsres Jahrhunderts und zwar auf historischem Gebiete geworden sind, von Neander und Baur ist allerdings der heutigen Geschichtschreibung die Aufgabe gesteckt, die auffallenden Schwächen einer allzu gemüthlichen Darstellung zu vermeiden und mit den allgemein anerkannten Vorzügen der streng genetischen Methode zu vereinigen.

In der That streben gegenwärtig die hervorragenden Vertreter der Letzteren, das dürre, aus der panlogistischen Dialectik Hegels stammende Begriffsschema von der Entstehung des Urchristenthums und seiner Entwicklung zur Katholicität abzustreifen, und, fern von einem leeren Formalismus und einer unfruchtbaren Terminologie, ihre Untersuchungen mit dem wahren Gehalte der Wirklichkeit zu durchdringen und zu bereichern. Dieses Ziel verfolgen überhaupt die jüngeren ausgedehnten Detailarbeiten über das apostolische und nachapostolische Zeitalter, unbefangener als bisher die Realität und Originalität seiner Lebensfülle auf sich einwirken zu lassen — Eigenschaften, welche die pectorale Anlage und Begabung Neanders so auszeichneten! Indessen darf man andererseits nicht bei einer anziehenden plastischen Specialisirung der concreten Gestalten stehen bleiben — mit der Lieblingsnorm Neanders, welche die Einheit in der Mannigfaltigkeit und die Mannigfaltigkeit in der Einheit der Phänomene ohne ein festes, tieferes Gesetz ihrer Gliederung war, sondern muß zugleich trachten,

dieselben aus einander zu begreifen und zu analysiren — freilich auch nicht dieselben mit Baur in die ideellen Momente eines sich selbst durchsetzenden immanenten, jedoch nur von Außen in sie hineingetragenen Mechanismus zerlegen.

Das Dasein der Staaten und Nationen wie ihre Cultur verläuft auf allen Gebieten unter dem persönlich bestimmenden Einflusse höher angelegter und energischer Naturen, der typischen Koryphäen ihrer Zeit, in welchen die einzelnen Völker und Geschlechter die besonderen Ideale ihres Wollens, Ringens und Arbeitens gewissermaßen verkörpert schauen und welche die concentrischen Brennpunkte des Geisteslebens ganzer Richtungen ausmachen, neue schöpferische Ideen aus sich erzeugen, auf ihre Umgebung und weiterhin auf ihre Zeitgenossen überhaupt ausströmen und um sich verbreiten. Aus diesem psychologischen Entwicklungsgesetz folgt, daß die unbestochene Geschichtskunde ihre Aufgabe mit der Erforschung der großen leitenden individuellen Factoren zu beginnen hat, damit ihr Charakterbild sich in der eignen Subjectivität treu objectivire. Die Methode muß also zunächst eine empirische sein und zur richtigen Individualisirung des jedesmaligen Objectes in der Seele des Betrachters führen. Diese edle Kunst aber ist die Stärke gewesen, welche Neander vor Baur und seiner Schule voraus hatte. Er verstand es, sich mit Innigkeit in dasselbe zu versenken, dessen seelenvolle Eigenthümlichkeit in die eigne Conception aufzunehmen und für Andere beredt wiederzugeben. Das waren die außerordentlichen, bewunderungswürdigen Vorzüge seiner kirchenhistorischen Monographien, welche er am Anfange unsres Jahrhunderts veröffentlichte. Mögen dieselben auch heut zu Tage theilweis veraltet und durch neuere Leistungen überholt sein, so zeigte er doch mit damals unübertroffener Meisterschaft der historischen Wissenschaft den rechten Weg. Dies nächstliegende Ziel derselben kennzeichnet Wilhelm v. Humboldt in der Einleitung zu seinem Briefwechsel mit Schiller 1830 im Geiste Neanders mit den klassischen Worten: „Eine Thatsache läßt sich ebenso wenig zu einer Geschichte, wie die Gesichtszüge eines Menschen zu einem Bildniß blos abschreiben. Wie in dem organischen Bau und dem Seelenausdruck der Gestalt, giebt es in dem Zusammenhange selbst einer einfachen Begebenheit eine lebendige Einheit und nur von diesem Mittelpunkt aus läßt sie sich auffassen und darstellen. Auch tritt, man möge es wollen oder nicht, unvermeidlich zwischen die Ereignisse und die Darstellung die Auffassung des Geschichtschreibers; und der wahre Zusammenhang wird am sichersten von demjenigen erkannt, der seinen Blick an philosophischer und poetischer Nothwendigkeit geübt

hat. Denn auch hier steht die Wirklichkeit mit dem Geiste in geheimnißvollem Bunde".

Die Individualisirungsmethode Neanders hat freilich auch ihre unleugbaren Schattenseiten und Nachtheile. Er widmet sich dem Subjectiven mit solcher Vorliebe, daß er sich zu sehr in Einzelheiten verliert, ohne die wechselnden historischen Details zu einer organischen Totalität, zu einem universellen und teleologischen Ganzen zu verknüpfen, in welchem alle Glieder spontan in einander greifen, sich folgerichtig artikuliren, sich gegenseitig bedingen und tragen und so zur Erreichung eines gemeinsamen Endzweckes zusammenwirken. Die einzelnen Entwicklungsfactoren werden nur zu oft lose durch einen unzulänglichen Pragmatismus verbunden. Abstracten Begriffsbestimmungen, Deductionen und Analysen zeigt sich die warm pulsirende Gefühlstheologie Neanders ziemlich abhold; Strenge der Ideenverbindung, Schärfe der Beweisführung und stetige Entfaltung der vorhandenen Causalitätsmomente ist nicht ihre Sache. Den Zusammenhang des Geschehenen aber will nun Baur in seiner reinsten Idealität ergründen und als einen nothwendigen, durch lauter Gegensätze zu immer neuen Affirmationen fortschreitenden und hierdurch unerschöpfliche Impulse zu endlosem Werden darbietenden Proceß definiren. Diese ruhelose Dialectik beschreibt ihr genialer Meister in seiner Streitschrift über die Tübinger Schule und ihre Stellung zur Gegenwart 1859 mit folgenden genuinen Zügen: „Ueberall ist es dieselbe Aufgabe der geschichtlichen Betrachtung, in dem Geschehenen nicht blos ein zufälliges Aggregat zeitlich und räumlich verbundener Ereignisse zu sehen, sondern auch in den inneren Zusammenhang einzudringen und vor Allem die Punkte in's Auge zu fassen, in welchen sich uns in dem äußerlichen Geschehen auch die innerlich bewegenden Mächte, das Allgemeine, das dem Besondern zu Grunde liegt, die das Ganze beherrschenden Ideen zu erkennen geben. Dies ist aber keineswegs nur eine rein abstracte Geschichtsanschauung, eine einseitige Hervorhebung des Allgemeinen, in welchem das Einzelne und Besondere, das Individuelle und Persönliche völlig bedeutungslos wird, es läßt sich der eine der beiden zusammengehörenden Factoren nie von dem andern trennen; wie das Einzelne und Besondere ohne ein Allgemeines als seine beseelende Idee ein Körper ohne Seele wäre, so erhält auch das Allgemeine und Ideelle erst in dem Einzelnen und Besondern, in der Individualität der geschichtlichen Subjecte den Boden seiner realen Existenz, das concrete Leben des geschichtlichen Daseins. Was daher den geschichtlichen Subjecten ihre geschichtliche Bedeutung giebt, ist immer nur die Energie, mit welcher sie als die Repräsentanten ihrer Zeit,

als der lebendige Ausdruck ihres Zeitbewußtseins die ihre Zeit bewegenden Ideen ergreifen, in sich gestalten und ausbilden und in ihrer realen Erscheinung in sich darstellen". Allein Baur geht gar nicht mit Objectivität von dem gegebenen Stoffe der Erfahrung aus, um den tieferen, in den Dingen liegenden Pragmatismus ihnen selbst abzulauschen, von hier aus zum Allgemeinen prüfend empor- und wiederum von da wägend zu dem Besonderen herabzusteigen. Er befolgt vielmehr das umgekehrte Verfahren an der Hand des glänzenden und fesselnden, die Geister seiner Zeit bestechenden Schematismus Hegels. Bewußt und prononcirt stellt sich seine Geschichtschreibung in den Dienst einer bestimmten Schule, ja mitten in den brennenden Kampf der mit einander ringenden philosophischen Systeme seiner Zeit hinein und unterwirft sich einem derselben schlechthin. Aller Scharfsinn des Geistes, alle Spannkraft des Willens, alle Mittel der Wissenschaft und einer immensen Gelehrsamkeit werden nun eingesetzt, um das zum Palladium auserkorene Schibboleth kunstgerecht an der Kirchen- und Dogmenhistorie durchzuführen. Diese scharf ausgeprägte Tendenz beherrscht alle seine eminenten Werke, welche demnach überall von einem schneidigen Parteiinteresse förmlich beseelt sind. Anstatt, daß sich dieselben von den sorgfältig ermittelten Specialitäten zu angemessenen, lediglich aus ihnen fließenden Betrachtungen erhöben und so dem Ideale möglichster Unparteilichkeit nachkämen, welche die unveräußerliche Voraussetzung für die reale Erfassung der Wahrheit bleibt, wird ein fremdartiger aprioristischer Maßstab an die wirklichen Triebfedern und Ereignisse angelegt und werden dieselben hiernach umgemodelt. Soweit dieselben sich ihm nicht leichthin anbequemen lassen, werden sie gewaltsam dem an sie herangebrachten Rahmen eingezwängt oder absichtlich in den Hintergrund gedrängt, ja sogar in Abrede gestellt. Als Beispiele erwähnen wir nur die Babylon-Rom-Metapher, durch welche Baur und Schwegler eine neutestamentliche Urkunde ihres unumstößlichen geographisch-epistolaren Ortsdatums beraubten, um dieselbe an einem erwünschten Platze den literarischen Ausgleichsverhandlungen des nachapostolischen Zeitalters einfügen zu können, — ferner die Bestreitung der historischen Existenz des samaritanischen Magiers Simon und seines sektirerischen, für die ersten Jahrhunderte unleugbaren Religionsanhangs und die souveräne Willkür, mit welcher der Tübinger Koryphäe den geschichtlichen Gehalt einer berühmten Hauptstelle der Clementinen nach einem nicht zutreffenden heterogenen Vorbilde*) allegorisirte, um für den behaupteten potenzirten Paulus-

---

*) Nach Apost. 6, 13. 14, weshalb wir diese Stelle später im Zusammenhang mit ihrer vermeintlichen clementinischen Parallele besprechen werden.

haß aller Petriner und die hierauf gegründete Simon-Paulus-Travestie künstlich Raum und einen drastischen, effectreichen Beleg zu gewinnen. Nach derselben von vornherein fertigen Schablone wird nun die Canonicität der biblischen Bücher bemessen und über Echtheit und Authentie, Ursprung und Verfasserschaft, Charakter und Entstehungsort derselben abgeurtheilt, anstatt zunächst nach den allgemeinen Grundsätzen einer gesunden grammatisch-historischen Exegese die in ihnen wahrnehmbaren Anhaltspunkte der obwaltenden individuellen Verhältnisse aufzuspüren. Die Factoren, Elemente und Situationen der Geschichte selbst aber werden ihres actuellen Inhaltes beraubt und in schemenhafte, fleisch- und blutlose Abstractionen aufgelöst, welche als Momente der sich endlos setzenden, ihren Reichthum auseinanderbreitenden und wieder zur Einheit zusammenfassenden absoluten Idee erscheinen, die den vagen pantheistischen Gottesbegriff des adoptirten philosophischen Systems ausmacht. Alle Freiheit des einzelnen Daseins, auch jede bedingte oder relative, erlischt in dieser Operation; Alles ist hier dem ehernen Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen, wird durch die Selbstbewegung jenes obersten Begriffes necessitirt.

Allein das geistige Leben der Menschheit, zumal die Entwicklung der Religion, ist mit Nichten ein solcher abgezogener, sich fortwährend um sich selbst drehender, logisch-metaphysischer Proceß. Der intellectualistische Aether, in welchem sich derselbe ausschließlich vollzieht, ist ja wohl das eigentliche Lebenselement der Philosophie, jedoch keineswegs dasjenige der Religion, welche unmittelbar auf dem persönlichen Rapport des geschaffenen Geistes mit seinem Schöpfer beruht und alle Kräfte und Thätigkeiten des Ersteren ergreifen will, um weiter den gesammten, unendlich gegliederten Zustand unsres Geschlechtes nach sich zu gestalten. Jene absolutistische Theorie, welche Alles in dialectischen Gedankengängen fixiren und construiren will, widerstreitet durchaus der specifischen Natur des religiösen Lebens und verletzt allenthalben das religiöse Bewußtsein. Gegen dies Hegel'sche Extrem reagirte Schleiermacher energisch, der einem verweltlichten und verflachten Zeitalter das Verständniß des wahren Wesens der Religion wieder eröffnete. Allerdings huldigte auch er in seinem speculativen System einem förmlichen Determinismus, wenn schon einem andersgewandten realistisch-monistischen. Indessen betonte er daneben mit glücklicher Inconsequenz die Spontaneität des Individuums, weshalb sein religiös gefärbter Prädestinations-Standpunkt für ihn keinen nachtheiligen Einfluß in der Praxis äußerte. Derselbe tritt ganz zurück in seinen Predigten, welche den Charakter positiven christlichen Zeugens und Bekennens tragen, sowie in seinen kirchen-

historischen Vorlesungen. Letztere werden mit Unrecht leider fast gar nicht in der Wissenschaft berücksichtigt und enthalten doch die beachtenswerthesten Winke über die rechte Beschaffenheit der von den Uraposteln und Paulus vereinbarten Missionstheilung und die besondere Modalität, unter der letztere einzig und allein ausführbar war. Diese wenigen gediegenen Bemerkungen wiegen Vieles von dem auf, was Andere über den Katholisirungsproceß der Urkirche schrieben, und ergänzen heilsam die empfindlichen Lücken, welche die Geschichtschreibung Neanders, sowie die Arbeiten seiner Schule und der verwandten Richtungen auf diesem allerdings schwierigen Felde bekunden. Das substantielle Individualitätsprincip Schleiermachers ist ja auch dasjenige des historisch-psychologischen Pragmatismus Neanders, und desselben werden wir uns bei der Bearbeitung unsres fundamentalen Themas befleißigen. Mit Schleiermacher wissen wir uns namentlich durch die genaueste Kenntniß der evangelischen Union verbunden, die sich nach reformatorischen Maximen in unsrem Jahrhundert vornehmlich in der preußischen Landeskirche verwirklicht und zu deren Anbahnung derselbe nachhaltig persönlich mitgewirkt hat. Die Katholisirung des ursprünglichen Juden- und Heidenchristenthums ist in der Hauptsache ein Unionsproceß gewesen; es erhellt also, welche Vortheile es für eine treue Darstellung derselben gewähren muß, die Entwicklung allenthalben unter den richtigen Gesichtspunkt sich realisirender Unionsverhältnisse stellen zu können, was eben Baur und seine Schule nicht vermag. Mit den alten Hegel'schen Schlag- und Stichwörtern der Position und Contraposition, welche längst ihre bestechende Zauberkraft für die Gemüther verloren haben, und inzwischen sogar auf dem philosophischen Terrain, auf welchem sie lange dominirten, außer Cours gesetzt sind, ist heut zu Tage Nichts ausgerichtet. Durch eitle rhetorische Machtsprüche wird mit Nichten der Umschlag leidenschaftlicher Extreme in ihr Gegentheil, des Paulinismus in den Ebionitismus und wiederum des Ebionitismus in den Paulinismus, motivirt. Am wenigsten wandeln sich auf dem religiösen Gebiete die Gegensätze in jener beliebten Manier, d. h. ändern sich über Nacht im Handumdrehen nach Publication einiger untergeschobener Tendenzproducte die heiligsten, in den Tiefen des Gewissens wurzelnden Ueberzeugungen und Anschauungen der Menschen, geschweige denn gewaltiger, sich feindselig grollender Parteien. Ein totaler Umschwung der ganzen Glaubens- und Sinnesweise kann auch nicht durch das unbestrittene Factum erklärt werden, daß die Heidenchristen bald das numerische Uebergewicht über die israelitischen Elemente erlangten. Es war ja wohl natürlich, daß jene überall da, wo sie die Mehrheit aus-

machten, ihren von Haus aus paulinischen Typus den äußeren Gemeindeverhältnissen aufprägten. Es fragt sich nur, wie sich die judenchristlichen Minoritäten so gutwillig majorisiren und unter voller Selbstaufopferung zu dem tödtlich gehaßten Paulinismus convertiren lassen konnten. Nichts vermochte sie ja hierzu zu zwingen und sie zu verhindern, sich in eigne isolirte Stiftungen mit Ihresgleichen zu flüchten und zu größeren homogenen Kirchenkörpern zusammenzuthun. Und wodurch wäre gar die judenchristliche Welt, in welcher die Söhne der Vorhaut entschieden die Minderheit hatten, zu bewegen gewesen, gleichfalls der väterlichen socialnationalen Sonderart ihnen zu Gefallen zu entsagen? Dies doppelte Problem übergeht Baurs aprioristische Geschichtsconstruction mit Stillschweigen, weil sie dasselbe nicht zu lösen weiß. Jener rein äußerliche und mechanisch quantitative Maßstab leidet vielmehr eine verschiedene Anwendung auf die in paganistischer oder mosaischer Umgebung lebende Christenheit, was hier systematisch ignorirt wird. Beide Hälften werden nach demselben künstlichen Schematismus zugeschnitten, während jede von ihnen doch ihre selbständige äußere und innere Verfassung besitzt. Die Originalität beider muß demnach unabhängig von einander erforscht und dargestellt werden, ehe ihre harmonische Ineinanderbildung befriedigend gewürdigt werden kann. Eine jede hat auch ihre besondere Entwicklung durchlaufen, welche wesentlich eine unionsfreundliche war. Dieselbe richtete sich in beiden Fällen darauf, die vorhandenen Minoritäten den tonangebenden Majoritäten angemessen zu assimiliren — in der Sphäre des Völkerherolds durch seine universalistische Methode, welche unvermeidlich die schnelle Entnationalisirung des gläubigen Israelitenthums bewirkte, und in derjenigen der Urapostel durch eine entsprechende Modification des hier ansässigen Heidenchristenthums. Die beiden Missionskreise und ihre charakteristischen Gestaltungen müssen also wohl auseinandergehalten und nach ihrer differirenden Lebensnorm ergründet werden. Dieser Gesichtspunkt kommt bei der Tübinger Kritik gar nicht zu seinem Rechte; und dieser Umstand ist Ursache davon, daß die specielle Entfaltung der judenchristlichen Welt und ihr concretes Organisationsgesetz, welches bis weit in das zweite Jahrhundert hinein die pietätvoll conservirte Synodalverordnung nach ihrer ganzen Tragweite constituirte, verkannt wird. Uebrigens zeigt sich, wie schon bemerkt, ein gewisser Mangel hier auch bei Neander und seiner Schule; man vermißt in ihren verdienstvollen Leistungen gleichfalls eine umfassende Schätzung des Judenchristenthums nach seiner geistigen Eigenthümlichkeit, praktischen Daseinsart und reichhaltigen Geschichte. Daran liegt es denn, wenn das Decret in Bausch und Bogen

auf dieselbe Weise für das Arbeitsfeld des Paulus wie für dasjenige seiner älteren Amtsgenossen gehandhabt wird. Jenes bezeichnete ja keineswegs den definitiven Abschluß des Verhältnisses der aus der Vorhaut und aus der Beschneidung Erweckten zu einander, wie es insgemein ausgelegt wird, sondern die erste positive Regelung desselben, d. h. die generelle Basis, auf welcher die weitere Vereinigung beider Theile gedeihen und innerhalb des apostolischen Zeitalters einen ungestörten Fortgang nehmen konnte — und zwar anders in den heidenchristlichen als in den judenchristlichen Evangelisationsbezirken. Man muß sich also hüten, die Dinge auf beiden Seiten schablonenhaft zu uniformiren und zu identificiren, darüber die individuellen Unterschiede zu übersehen und Alles über einen Kamm scheeren — wenn wir uns dieses significanten sprüchwörtlichen Ausdruckes bedienen dürfen! Der Concilserlaß war der schöpferische Ausgangspunkt für eine doppelte Katholisirungsbahn, auf welcher sich den auseinandergehenden social-nationalen Bedürfnissen beider Missionskreise gemäß zunächst zwei singuläre Formationen hervorbildeten, die von der innigsten brüderlichen Kirchen- und Sacramentsgemeinschaft umschlungen waren. Der von Paulus betriebene Unionsproceß der großen Völkermenge vollendete sich bald in aller Spontaneität durch die Absorption des bekehrten Israelitenthums, derjenige der Judenchristenheit hingegen bewegte sich auf der 50 n. Chr. geschaffenen Grundlage bis über das erste Jahrhundert hinaus. Je weniger gerade dieser bisher ein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden ist, desto mehr werden wir später unsre Aufmerksamkeit auf eine sorgfältige Analyse desselben verwenden und hierbei das positive Individualitätsprincip Neanders gegen die Schwächen und Inconsequenzen der jüngeren Apologetik wahren.

Die judenchristliche Welt hat also gleich der heidenchristlichen eine originelle und interessante Entwicklung durchlaufen, deren Ziel die successive Verschmelzung der beiden aus dem apostolischen Zeitalter stammenden Hauptrichtungen blieb. Es gilt hier vor Allem, das empirische Material zu erschöpfen und ihm die Kriterien seiner Beurtheilung abzulauschen. Kein fertiger Schematismus darf demselben aufgetragen, sondern die leitenden Mächte müssen in ihrer primitiven Unabhängigkeit erfaßt und gezeichnet werden. Sodann muß die Wechselwirkung ermittelt werden, in welche die jüdische Christenheit mit der abweichenden paulinischen trat. Aus dem organischen Einswerden beider Hälften der evangelisirten Menschheit erwuchs endlich der universelle Katholisirungsgang des zweiten Jahrhunderts, welcher die beiden normalen Strömungen des Orients und Occidents zu einer gemeinsamen imposanten Hauptströmung

verband, um nun rasch die versandeten, dürren Fluren der antiken Gesellschaft zu überfluthen und mit dem himmlischen, alleserneuernden Samen des göttlichen Wortes zu befruchten. Das Resultat war eine allgemeine Groß- oder Reichskirche mit römischer Spitze, welche zur wirksamen inneren und äußeren Concentration der nur lose verknüpften Gemeinden gegen den verfolgungssüchtigen Paganismus und die omnipotente Cäsarengewalt diente. Dadurch wurde einerseits allerdings der nahe Sieg des Christenthums über die entartete heidnische Staatsreligion vorbereitet, jedoch andererseits auch der Grund zu einer bedenklichen Verweltlichung desselben in Lehre und Organisation gelegt, deren Verirrungen ihre verderblichsten Auswüchse im Laufe des Mittelalters hervortrieben und endlich die gesegnete Reaction der Reformation hervorriefen. Die Seele dieses Processes aber wurde die aus unscheinbaren Anfängen keimartig aufsprossende und allmälig zum päpstlichen Absolutismus führende Petrusüberlieferung. Doch müssen wir es hier bei einigen wenigen skizzenhaften Andeutungen bewenden lassen und alles Nähere unsrer späteren Aufgabe vorbehalten.

Auf der Höhe universeller Beobachtung, welche den heutigen Anforderungen der Wissenschaft allein genügt, ist die Gesammtgeschichte der ältesten Kirche treu zu verfolgen und Schritt vor Schritt zu erwägen, in welcher Beziehung dieselbe zur römischen Petrustradition steht, ob letztere mit ihr harmonirt oder nicht, und welches Licht von der Einen auf die Andere fällt. So erhalten wir eine Fülle sicherer Merkmale, mit deren Hülfe wir continuirlich die literarischen Denkmäler prüfen und ihren historischen Werth wie ihren genetischen Zusammenhang mit dem werdenden Katholicismus feststellen können. Die Betrachtung wird hierdurch aus dem engherzigen Streite der Schulen hinausgerückt, in welchen sie heut zu Tage gebannt ist — wodurch sie so unfruchtbar geworden, d. h. dem Staate, der Kirche und der gesammten christlichen Welt nicht zu leisten vermag, was die Gegenwart immer dringender erheischt. Man ringt hier nicht sowohl um die Wahrheit oder Unwahrheit des entscheidenden Cardinalpunktes der römischen Petruslegende, auf welchen das Papstthum und der Ultramontanismus letzthin fußt, und von welchem Sein oder Nichtsein für beide abhängt, sondern vielmehr um die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit einer bestimmten Schultheorie, welche man sich von jener Pointe mit Geist und Scharfsinn zurechtgemacht hat. Die Art und Weise, wie die mehrfach berührte Simon-Paulus-Persiflage zu dem Parteischibboleth gestempelt wird, mit dessen Ablehnung oder Widerlegung man schon genug gethan zu haben meint, ist selbst eine Travestie auf eine

vorurtheilsfreie Behandlung, welche nur auf der generellen Unterlage des abschließenden Katholisirungsprocesses des nachapostolischen Zeitalters gelingen kann.

So eng auch Baur seine scharfe Kritik der katholischen Petrusüberlieferung mit seiner ganzen Anschauung vom Urchristenthum verflicht und so gewichtige Folgerungen er auch aus ihr zieht, so hat er doch in seiner langen und erstaunlichen schriftstellerischen Thätigkeit jene nicht in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses auf diesem Gebiete zu rücken gewußt oder auch nur zum Thema einer eignen Monographie erkoren, wie sie es vor Allem verdiente. Während ein Spanheim mit seiner enormen Erudition, welche freilich von dem berühmten Vater der Tübinger Schule weit überboten wird, die ihm zu Gebote stehenden Mittel seines Zeitalters zur Bestreitung der fundamentalen Legende des Papstthums in's Feld führte, kann man ein Gleiches nicht von Baurs hierher gehörigen Arbeiten sagen. Dieselben leiden vielmehr an auffallender Einseitigkeit. Mit welcher Virtuosität weiß sonst Baur seinen Objecten in der ganzen Breite der concreten Beziehungen, durch welche sie mit der Gesammtentwicklung verknüpft sind, nachzugehen und dieselben in ihrer Totalität zu analysiren! Aber in der Petrusfrage berücksichtigt und verwerthet er nicht den umfangreichen Stoff, auf welchen hier pragmatisch gebaut werden muß, und entwirrt er nicht die vielverschlungenen Fäden, welche von derselben aus in dem Centrum des Katholisirungsprocesses des zweiten Jahrhunderts harmonisch endigen, der freilich nicht durchgängig ein so normaler ist, wie derjenige des biblischen Juden- und Heidenchristenthums. Die einzelnen eingreifenden Details kommen allenthalben zu kurz; das ebionitische Hauptinteresse prävalirt und beherrscht Alles in dem Maße, daß die ganze Erörterung sich diesem Zwecke unterordnet, letztere als etwas Secundäres und Gelegentliches, hingegen ersteres als das Primäre erscheint. Diese stark hervortretende Subjectivität erweckt in dem Leser von vornherein das Gefühl, daß die rechte Objectivität fehle, vielmehr nach einer bestimmten Tendenz verfahren werde und darüber den Dingen Gewalt geschehe. Die Petruslegende wird zu einem Spiegelbilde der eignen Gesammtauffassung; alle in Betracht kommenden Momente werden ihr lediglich unter dem bedingenden Gesichtspunkte der gegen einander agirenden und reagirenden Parteien der Judaisten oder Pauliner eingegliedert. Nach diesem Schema, welches consequent durchgeführt wird, gestaltet und modelt sich Alles, gelangen sogar Papias und Hegesipp auf die judaistische Seite zu stehen.

Doch so wenig man sich in dogmenhistorischer Hinsicht gegen die großen Verdienste, welche sich Baur trotz seines künstlichen

Schematismus durch seine außerordentlichen Publicationen erworben hat, und gegen die reiche Fülle von Anregungen, welche von demselben für das Ganze der Wissenschaft ausgegangen sind*), abzusperren vermochte, so wenig blieben auch in der Petrusfrage seine eifrigen und scharfsinnigen Bemühungen trotz der abschreckenden Simon-Paulus-Travestie ohne nachhaltigen Erfolg. Durch immer neue Besprechungen und Bemerkungen erhielt er dies Problem fortwährend auf der öffentlichen Tagesordnung der Theologie und der Kritik überhaupt, wie dies nach seinem Tode namentlich Lipsius gethan hat; und wenn es ihm auch so wenig, wie Spanheim und dessen Vorgängern, vergönnt war, die richtige Lösung zu finden, so nöthigte er doch Freund wie Feind zu einer immer tieferen Prüfung desselben, mit welcher alle Richtungen heute mehr oder weniger beschäftigt sind. Er machte durch seine Argumente, soweit dieselben wohl motivirt waren, sogar auf Neander und Gieseler einen unauslöschlichen Eindruck, sodaß der Letztere sich seitdem nicht mehr so entschieden, wie früher, zu Gunsten der katholischen Petrustradition äußerte, während der Erstere in seiner bisherigen Ansicht geradezu wankend wurde. Aehnlich urtheilte Baur selbst in seinem Werke über Paulus (Anhang I) 1867: „Meine im J. 1831 erschienene Abhandlung hat die beiden Kirchenhistoriker Neander und Gieseler wenigstens zu einer Modification ihres frühern Urtheils bestimmt. Wenn sie auch das Factische der Sage nicht fallen lassen wollen, so können sie sich doch nicht bergen, auf welchem schwachen Grunde es ruht. Neander giebt die Möglichkeit der Entstehung der Sage aus den von mir insbesondre in den Verhältnissen der römischen Gemeinde nachgewiesenen Momenten zu, nur soll freilich der vollen Anerkennung meines Resultats immer das schon erwähnte Argument entgegenstehen. Gieseler hält sich neuestens hauptsächlich daran: wenn die Sage von den judaisirenden Christen in Rom ausgegangen wäre, um dem Petrus das Uebergewicht über den Paulus zu verschaffen, so begreife man nicht, wie die Erdichtung nicht sogleich bei den römischen Paulinern entschiedenen Widerspruch gefunden habe, und wie der Pauliner Cajus ein Hauptzeuge für dieselbe geworden sei, was nach dem Obigen keiner weiteren Bemerkung bedarf".

Ja, seit den neuesten in der Petrusfrage gepflogenen Verhandlungen ist der maßgebende Standpunkt aller Kreise, welche auf eine wissenschaftliche Ventilation dieses brennenden Zeitthemas Anspruch machen, — auch der conservativen, positiven und luthe-

---

*) Vgl. hierüber besonders die edle Anerkennung, welche Uhlhorn in seiner citirten Abhandlung Baur schenkt.

rischen — übereinstimmend dieser, daß nur die Möglichkeit eines römischen Aufenthaltes und Martyriums des Beschneidungsapostels an sich eingeräumt, dagegen alles Weitere als Problem angesehen wird, über welches die fortschreitende Untersuchung erst noch das rechte Licht zu verbreiten habe. Das ist schon im Wesentlichen die Position der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung. Diese principielle Stellungnahme bewahrheitete sich dem Bewußtsein der Gegenwart namentlich durch die gelehrte Vertiefung in den intensiven Umschwung, welcher sich zwischen dem Urchristenthum und der Entstehung des altkatholischen Wesens vollzogen hat und deshalb von uns durchgängig und sorgfältig in seiner universellen Beziehung zur Petrusfrage berücksichtigt werden wird.

21. Das physische Unvermögen des altersschwachen Petrus zu der kolossalen Weltreise von Babylon bis Rom nach einer zweiten ausdrücklichen Christusoffenbarung (Joh. 21, 18) — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Zeigt nun die lange, festzusammengefügte und unzerreißbare Kette der bisher erörterten Schriftzeugnisse, die organisch in einander eingreifen und deren Leistungsfähigkeit von uns im Einzelnen genau geprüft und gewürdigt ist, irgend eine Lücke? Sollten dieselben aber auch in ihrer einheitlich zusammenwirkenden Totalität noch Etwas zu wünschen übrig lassen, so wird dies Fehlende reichlich aufgewogen durch eine persönliche untrügliche Verkündigung des auferstandenen Erlösers, welche die Krone des Schriftbeweises in dem uns beschäftigenden Problem bildet, von der körperlichen Gebrechlichkeit des altersschwachen, seinem Marterende entgegensehenden Petrus handelt und hiermit geradezu das physische Unvermögen desselben zu einer umfassenden Weltreise von Babylon bis Rom documentirt, die doch nach der gangbaren und für die Wissenschaft allein beachtenswerthen Ansicht seinem angenommenen kurzen Aufenthalte im Herzen des Occidents vorausgegangen sein soll (Joh. 21, 18).

Leicht verständlich erscheinen die Worte des ersten Theiles unsrer Weissagung: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest. Jesus beschreibt hier gewisse Aeußerungen des Jüngerseins, welche die nothwendigen natürlichen Bedingungen für eine nachhaltige, rührige und fruchtbare Wirksamkeit in seinem Reiche ausmachen*). Derselben soll sich Petrus

*) 21, 18: *ἐζώννυες σεαυτόν* und *περιεπάτεις κτλ.*: gürtetest dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest — werden insgemein nach ihrer eigenthümlichen Tendenz und Tragweite verkannt, welche sich nach der alltäglichen

erfreuen, bis der Beginn des Greisenstandes seiner körperlichen Rüstigkeit eine Grenze setzen wird; er soll bis dahin ungehindert zur Bekehrung, Belehrung und Erbauung der Seelen unter seinen Stammesgenossen im Osten nach seinem Ermessen umherziehen können*). Doch darf man allerdings nicht mit Grotius, Michaelis, Stolz, Gurlitt, Paulus u. A. das Verhältniß der beiden Hälften des ganzen Ausspruches auf den bloßen Gegensatz zwischen dem gesunden, kraftvollen Jüngersein und dem Tode in abgelebtem Zustande beschränken und die tiefsinnige Anwendung der betreffenden Vergleichsmomente auf die Evangelisationsthätigkeit des Apostels übersehen. Durch die Beziehung jener Worte auf seine erhabene Aufgabe für die Ausbreitung der Kreuzesbotschaft tritt Alles erst in das rechte Licht und gewinnen dieselben erst ihre volle Tragweite. Hiernach werden die jüngeren Jahre keineswegs dem Greisenalter derart entgegengesetzt, daß die mittleren und die damit ver-

---

morgenländischen Gepflogenheit, Vorstellungs- und Lebensart gerade auf das heilige Berufsleben des Apostels, auf sein eifriges Missioniren und seelsorgerisches Wirken richtet. Diese eigentliche Fassung des Sichselbstgürtens und Umherwandelns harmonirt vortrefflich mit dem physischen Begriffe von *νεώτερος* und *γηράσῃς*. Auch die Symboliker und Proverbialisten nehmen beides zunächst ebenfalls natürlich, wenn sie schon hinterher einseitig das *ἐζ. σ.* und *π. κτλ.* auf die abstracte Idee der Freiheit der Bewegung und Selbstbestimmung gegenüber dem Fesseln und Abführen zum Tode und dergleichen reduciren. Das Unrichtige dieser Erklärung erhellt auch daraus, daß *ἄλλος κτλ.* nothwendig nicht in einem übertragenen tropischen oder geistlichen Sinne, sondern vielmehr von wirklichen äußeren Vorgängen steht und handelt; consequent müssen denn auch die correspondirenden Gegenglieder buchstäblich von physischen Eigenschaften des Jüngerseins gefaßt werden. Vgl. Meyer-Weiß: „Eine Hinweisung auf seine natürliche Eigenmächtigkeit — oder auf die ungehemmte Energie seiner autonomen Berufsthätigkeit (Lange, Hengstenberg) wird eingetragen".

*) 21, 18: *ὅπου ἤθελες* ist im Verhältniß zum Satzganzen doch nur ein von *περιεπάτεις* abhängiges Nebenmoment und darf deshalb nicht über Gebühr urgirt und accentuirt, geschweige denn zum entscheidenden Hauptmoment gemacht werden, wie fälschlich von Seiten der Allegoriker, Symboliker und Proverbialisten geschieht, welche gerade die Freiheit der Jugend in ihrer Selbstbewegung und Selbstbestimmung über die Maßen betonen, um bewußt oder unbewußt den völlig klaren, unverwischbaren Gegensatz, um welchen es sich hier handelt, zwischen dem physischen Vermögen des *νεώτερος* und dem gleichartigen Unvermögen des *γηράσῃς* zu einem energischen, rührigen Umherwandeln — geschweige denn zu einer Reise von Babylon bis Rom — abzuschwächen oder gar zu beseitigen. Petrus aber zog nicht zu seinem Vergnügen, wie es ihm gefiel, von Ort zu Ort, sondern in der unermüdlichen Ausübung seines apostolischen Missionsberufes. In diesem Interesse bestimmten sich alle seine Schritte, wählte er seinen Weg, erwog er seine Unternehmungen, bemaß er seine Wanderungen, blieb er sich seiner hohen Rechenschaft auch für die locale Richtung seiner Thätigkeit, welcher das *ὅπου ἤθελες* galt, vor dem Herrn bewußt. Sein Wollen trug also hierbei den Charakter sittlicher Entscheidung, Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit.

bundene äußere Beschaffenheit verschwiegen oder außer Acht gelassen würden — eine Annahme, bei welcher der beabsichtigte Gegensatz schielend oder schief ausfällt. Hierauf läßt sich auch nicht mit Keil u. A. erwidern, daß die Antithese zwischen der früheren regen Selbstbestimmung und der späteren willenlosen Hingabe in die Gewalt eines Anderen durch die Berücksichtigung der langen Zwischenzeit des Mannesalters geschwächt worden wäre. Denn letztere war ja dem energischen Arbeiten oder Sichselbstgürten des Apostels gewidmet, indem er nun erst zum vollen, reifen und praktischen Sichentschließen im Dienste des Heilandes gelangte, worauf er sich in seinem Jüngerstande noch vorbereiten mußte. Seine eigentliche Jugendzeit aber fällt gar vor seine Berufung, da er damals schon verheirathet war (Matth. 8, 14. Marc. 1, 30), gestattete ihm also nicht einmal ein Handeln in christlichem Sinne, welches demnach durch jene einseitige Parallele hier ausgeschlossen würde. Das Gürten legt unabweislich diesen Gedanken des unermüdlichen Schaffens im Weinberge Christi nahe, wozu Petrus eben in der entscheidenden folgenden Periode seines Daseins kam. Dadurch leidet auch nicht der berührte Gegensatz, weil dem Mannesalter eher eine größere, zähere und consequentere Festigkeit der Selbstbestimmung eignet als der beweglichen, stürmischen Jugend, deren Eifer oft so schnell verraucht, erlahmt oder erschlafft! Dies Alles gilt insbesondre von dem Apostelfürsten, welcher sich noch in der Leidensnacht so schwach gezeigt hatte und erst seitdem zur rechten Charakterstärke heranwuchs. Wenn man aber auch in der ersten Hälfte unsres Textes mit Ewald an das leichte, fröhliche und heitere Spiel des Lebens in der Jugend denken wollte, so wäre doch die angemessene Antithese nicht sowohl die herbe Bitterkeit des Martyriums als die Sorge, welche die ernsten Aufgaben und Anforderungen der mittleren Jahre mit sich bringen.

Ohne Beachtung dieses gewichtigen Gesichtspunktes, daß das Sichselbstgürten und Umherwandeln nach allbekannter morgenländischer Lebenssitte, Gewohnheit und Vorstellung von der fleißigen missionirenden Ausübung des Apostolats gefaßt werden muß, entwickelte Olshausen die mystische Comparative von Jugend und Alter im geistlichen Leben (1. Joh. 2, 13. 14) auf der allgemeinen Grundlage des vorhandenen physischen Verhältnisses im Hinblicke auf Petrus folgendermaßen: in der raschen Fülle geistiger Kraft habe er vordem nach Gutdünken gewaltet, im Alter aber werde sein frischer Muth gebrochen, werde er vielfach gehemmt, hart verfolgt und genöthigt sein, da und dort wider Willen zu arbeiten; diese pädagogischen Führungen, deren Spitze der Kreuzestod bleibe, sollten den Apostel immer selbstloser machen, seiner natürlichen

Eigenheit entäußern u. s. w. Dasselbe Thema ist auch, seitdem Olshausen mit seinem Beispiele vorangegangen, von wissenschaftlichen Exegeten fortwährend variirt worden, und es gehört auf positiver Seite fast zum guten Tone, an unsrem Schriftorte in solcher Gestalt zu allegorisiren oder zu symbolisiren*). Indessen ist ein solches Verfahren, wie geistreich es sich immerhin ausnehmen möge, hier wenig angebracht. Daß ja eine Weissagung in eine allegorische oder symbolische Form gekleidet werden könne, bestreiten wir nicht; denn dies ist bei den alttestamentlichen Propheten nichts Seltenes. Doch muß sich eine solche Allegorie oder Symbolik dann auch gerade mit dem Hauptobject, welches durch sie angezeigt und plastisch veranschaulicht werden soll, beschäftigen; dasselbe muß klar die Pointe des Ganzen repräsentiren, und darf nicht der glänzende Hintergrund oder die theatralische Staffage für eine andere singuläre Gedankenreihe werden. Das Tagewerk und Martyrium des Petrus müßte somit die Seele der Allegorie oder Symbolik bilden, wenn eine solche in unsrer Christusoffenbarung statthaft sein soll. Allein dieses Thema, welches doch die Hauptsache auszumachen hätte, tritt in allen mystischen Theorien, welche bis heute versucht worden sind, als nebensächlich und beigeordnet zurück, und etwas ganz Anderes wird an seine Stelle gesetzt. Ueberdies müßte nach dem biblischen Canon des prophetisch-apocalyptischen Redestiles, welchen wir bei unsrer Analyse der Offenbarung Johannis besprechen werden, die Absicht bestimmt in's Auge springen, daß der Auf-

*) 21, 18: ἧς νεώτερος — γηράσῃς: „da du jünger warest“ und „wenn du greisenhaft geworden“ — überhaupt nicht mit den Allegorikern eigentlich zu nehmen, gehört zu den argen Willkürlichkeiten und Gewaltsamkeiten, wie sich auch der alte, vulgäre Rationalismus kaum größere hat zu Schulden kommen lassen. In jenem Sinne verstanden denn die beachtenswerthen Exegeten aller Jahrhunderte beide Begriffe, und dieselbe richtige Bedeutung wahrten in erster Linie Olshausen, Lücke, Tholuck, Hengstenberg, Bleek u. A., wenn sie schon mit ihr zugleich eine höhere oder generelle tropische oder proverbiale Sentenz verbanden. So bezeugt z. B. Olshausen unbefangen: „zunächst demnach besagt die Stelle Nichts, als daß der Mensch in der Jugend frei waltet und schaltet mit seinen Kräften, im Alter sich aber durch seine Schwäche vielfach gebunden fühlt und fremder Hülfe bedarf“. Die reinen Allegoriker, welche hiergegen verstoßen, sinken noch unter das gewöhnliche wissenschaftliche Niveau des rationalismus vulgaris herab, wetteifern mit diesem in unerhörten Leistungen — speciell hier in der mystischen Verwässerung und Verkehrung des Schriftwortes! Wenn man also auch die selbstredenden Ausdrücke unsres Textes, an denen sich nicht rütteln läßt, fälschlich symbolisirt und proverbialisirt, so muß doch immer noch daran festgehalten werden, daß die glücklich herausgeklügelte Metapher gleich dem Martyrium sich im Leben des Petrus erst dann verwirklichen soll, wenn er altersschwach und gebrechlich geworden, also zu der obligaten kolossalen Romreise, welche man dem ehrwürdigen Apostel-Patriarchen noch am Spätabende seines Daseins aufoctroyiren möchte, total unfähig war!

erstandene sich einer Metapher bedienen wollte. Davon lesen wir jedoch Nichts. Es lohnt sich auch nicht, den verschiedenen mystischen Ideen, welche man auf jenem Wege hier abgeleitet hat, im Einzelnen nachzugehen, da sie insgesammt gleichen subjectivistischen, diffluirenden Werthes sind.

Der Auslegung Olshausens verwandt ist diejenige Lückes, welcher in der Zusammenstellung der freien Willkür und Selbständigkeit der Jugend mit dem Zwange, der Hülflosigkeit und den Leiden des künftigen Greisenalters etwas Proverbiales sucht — eine Anschauung, zu welcher die Zeitform der Auriste noch keine triftige Veranlassung darbietet. Beide Methoden aber, die allegorisch-symbolische und die proverbiale, haben dies gemeinsam, daß sie den substantiellen Schriftinhalt in eine blasse, abstracte Sentenz verflüchtigen — seiner klaren und specifischen Tendenz zuwider, welche Johannes in der V. 19 hinzugefügten Bemerkung ausspricht: das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde! Hiernach zielt, worüber keine Meinungsverschiedenheit möglich ist, der Gedankengang auf das gewaltsame Hinscheiden des Apostels, d. h. auf ein concretes Factum hin, mit welchem somit die einzelnen Glieder unsrer Weissagung in einem näheren Zusammenhang stehen*). Derselbe müßte sich demnach auch in einer sprüchwörtlichen Redeweise spiegeln, wenn eine solche zulässig sein soll. Allein dieselbe würde ebenso, wie jede Allegorie oder Symbolik, auf einen wesentlich anderen Ideenkreis führen, welcher jenes den petrinischen Heldenlauf krönende Haupt- und Schlußereigniß aus seinem allesbestimmenden Centrum verdrängen und eine von Außen herbeigezogene Allgemeinheit zum Nerv unsrer Prophetie stempeln würde. Daher paßt das Eine so wenig, wie das Andere.

Wenn man freilich den höchst zweckmäßigen und ungezwungenen Vergleich zwischen dem Jüngersein und dem Greisenalter in eine allegorische, symbolische oder proverbiale Abstraction auflöst oder als bloßes Substrat derselben behandelt, dann mag er ja wohl einem verbildeten und verwöhnten Gaumen mehr oder weniger nicht behagen oder zusagen, und man immerhin über die empfindliche Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit unsres Herrnwortes klagen.

*) Der eifrige, bis zum Dahinschwinden der physischen Kräfte unermüdliche Dienst am Reiche Gottes ist der Grund, weshalb den Apostel noch im gebrechlichen, hülflosen Greisenalter gerade ein gewaltsamer Tod von den Händen der Kreuzesfeinde ereilen, weshalb er zuletzt noch das glorreiche Blutzeugniß für das Evangelium ablegen soll. Einen solchen organischen, durch alle Glieder unsrer Weissagung hindurchgehenden Causalnexus und Pragmatismus vermögen die Proverbialisten so wenig, wie die Allegoriker und Symboliker, anfzuzeigen.

Wenn man jedoch in die pragmatische Anlage und Tragweite desselben eindringt, so erschließt sich dem gespannten Forscher der änigmatisch verborgene und dadurch zur Aufmerksamkeit anspornende Reichthum desselben, thut sich ihm eine überschwängliche Tiefe und Fülle der Momente auf, welche alle Wünsche und Erwartungen überflügelt und der weihevollen, den Frieden der Verklärung athmenden Scene überaus würdig ist, neben welcher auch ein künstlicher, geistlicher Schriftsinn seinen flüchtigen, romantischen Reiz verliert, ja ordentlich erbleicht und erblaßt — gleich dem verschwindenden Schimmer des Sternenhimmels beim Aufgange der rosigen Morgenröthe und des hellen, im lieblichen Sonnenschein erglänzenden Tages! Der Oberflächlichkeit eines Gurlitt, Paulus und Ihresgleichen, welche bei einer rein äußerlichen Auffassung beharren, nehmen wir uns in keiner Weise an. Indessen erscheint ebenso einseitig, wie dies rationalistische Extrem, das mystische, welches sich auf ein unsicheres symbolisches oder proverbiales Rathen und Errathen legt und dadurch gleichfalls die zarten, eigenthümlichen biblischen Realitäten mannigfach beeinträchtigt und schädigt, verwischt und verkehrt, ja förmlich hinweginterpretirt.

Vollends muß jedes vage Allegorisiren, welches sich einige Neuere sogar unter Hintenansetzung der eigentlichen Bedeutung der Worte erlaubt haben, als baare Eigenmacht abgewiesen, jedoch zu Ehren der heutigen biblischen Wissenschaft anerkannt werden, daß dergleichen nur vereinzelte praktische Geistliche wagen, welche von vornherein gar nicht den Anspruch auf wirkliche Sprachforschung erheben, sondern sich ausschließlich von anderen gemüthlichen und erwecklichen Bedürfnissen der frommen Erbauung und andächtigen Beschaulichkeit leiten lassen. Den proverbialen Impulsen Lückes aber folgt Gerlach, während einer symbolischen Mystik außer Olshausen auch Tholuck, Luthardt, Ebrard, Bäumlein, Hengstenberg, Lange u. A. huldigen*).

Das ist der Ertrag unsrer bisherigen Untersuchung, daß Petrus das Herannahen der letzten schweren, im Blutzeugniß gipfelnden Prüfung erst am späten Abende seines Daseins zu gewärtigen haben sollte, wenn er nicht mehr würde zur energischen Betreibung seines edlen Missionsberufes sich gürten und umherwandeln können, sondern hinfort wider Willen der äußeren Ruhe von anstrengenden Strapazen pflegen müssen. Dann aber kann in dieser seine Pilgerfahrt auf Erden abschließenden Phase, welche von den drohenden Gebrechen der vorgerückten Jahre so stark heimgesucht

*) Vgl. Näheres über diese Symbolik in meiner Schrift: Die Nichtigkeit der ganzen päpstlichen Nachfolgerschaft Petri mit ihren allumfassenden Ansprüchen in Staat und Kirche. 11. Aufl. 1887.

werden sollte, eine Wanderung vom Euphrat bis zur Tiber nicht mehr untergebracht werden. Einer Doppelwirksamkeit des Apostels in Babylon und Rom steht an sich schon die kolossale Entfernung entgegen, welche beide Großstädte von einander trennte. Sie gehörten zweien ausgedehnten gewaltigen Reichen an, zwischen denen keine engeren Berührungen existirten, ja waren die Centren verschiedener, mit einander nur nothdürftig verbundener Welten. Die riesigen Dimensionen, welche sich zwischen beiden berühmten Orten erstreckten, umfaßten Hunderte von Meilen; und wie mühselig, aufreibend, zeitraubend war es bei den langsamen, beschwerlichen Verkehrsmitteln des Alterthums, dieselben zurückzulegen — zumal für einen abgespannten Greis, wie wir uns Petrus bestimmt um 64 n. Chr. zu denken haben! Eine Route aus der alten Welt in die neue, aus Europa nach Amerika, würde noch nicht einmal hier zutreffend verglichen werden können, da eine solche in unsrer Zeit günstigen Falles 8—10 Tage und ungünstigen höchstens ein paar Wochen erfordert, während Petrus zur Ausführung seines Vorhabens Jahr und Tag gebraucht haben würde und dabei die ödesten, von wilden Völkerstämmen und Wegelagerern beunruhigten Gegenden hätte durcheilen müssen. Nach unsren modernen Verhältnissen könnte nur eine Tour aus unsrem Erdtheile in die Hinterländer Amerikas, Afrikas oder Asiens mit jenem Schritte parallelisirt werden. Welcher treue und bewährte Diener des göttlichen Wortes, geschweige denn welcher einflußreiche, hervorragende Würdenträger einer christlichen Kirche aber würde eine gesegnete Thätigkeit im Stiche lassen, um jenseits des Weltmeeres auf ganz fremdem, ungewohntem Terrain eine andere zu erstreben — und zwar noch mit den sinkenden und ermattenden Kräften eines gebrochenen Körpers? Wenn der Apostel nicht einmal mehr die benachbarten heidenchristlichen Gemeinden Kleinasiens persönlich aufsuchte, sondern ihnen schrieb, wie viel weniger wird er sich entschlossen haben, die fast endlose, mit zahllosen Opfern und Wagnissen, Lasten und Plagen verbundene Reise vom Euphrat bis in die Cäsaren-Residenz zu unternehmen, um den grausam bedrängten Gläubigen derselben sein erhebendes Trostwort gerade mündlich zu spenden!

Wer dürfte nun gar einem müden Greise, welcher sich den seelsorgerischen Aufgaben und Mühen seines früheren Lebens nicht mehr gewachsen fühlte und nunmehr der Stille des Feierabends dringend bedurfte, im Ernste jene kolossale, alle ähnlichen Leistungen weit überbietende Fahrt zu Lande und zu Wasser zutrauen? Nach den neuesten wissenschaftlichen Verhandlungen müßte dieselbe seinen Zeugenlauf beendigt haben und mit seinem schnellen Untergange

in der neronischen Katastrophe gekrönt worden sein. Unsre Christusoffenbarung aber läßt uns das klare Gegentheil, das physische Unvermögen des gealterten Petrus zur Zurücklegung eines solchen ungeheuren Weges — noch kurz vor seinem Hingange constatiren! Angesichts unsres untrüglichen Herrnwortes kann eine solche mit seinem geschilderten Zustande unverträgliche Situation von vornherein nicht aufrecht erhalten werden, mag man dieselbe nun 64 oder vollends unrichtig 67 n. Chr. fixiren wollen. Auf jeden Fall würde der ergraute Patriarch sogleich nach seiner Ankunft von dem herrschenden blutigen Terrorismus dahingerafft worden sein und würde unsre Stelle dagegen entscheiden, daß er sich noch unmittelbar vorher aus Parthien in die klassische Hochburg des Paganismus hätte begeben können.

Und zum Ueberflusse tritt zu dem Allen in unsrem Texte das Händeausstrecken*) hinzu, um jeden etwa noch obwaltenden Zweifel abzuschneiden. Mit Unrecht wird von dem bisherigen Gedanken das Folgende „wirst du deine Hände ausstrecken" getrennt, auf die Kreuzigung bezogen und demnach hier die Prophezeiung einer solchen Todesart des Petrus von der katholischen Tradition und den ihr blindlings anhängenden Auslegern gesucht. Es wird dann das Umgürtetwerden auf das Fesseln des zu jener Strafe Verurtheilten oder auch auf das Anbinden der Hände und Füße vor ihrer Annagelung oder wenigstens auf die decente Umhüllung der Hüften, hingegen das Führen auf das Hinschaffen zur Kreuzesstätte oder aber auf das Tragen oder Hinaufziehen an's Kreuz bezogen. Allein die richtige Aufeinanderfolge der eine solche Hinrichtung begleitenden Ereignisse, welche zuerst die Abführung, dann die Umgürtung oder Fesselung und zuletzt die Kreuzigung ist, wird hier geradezu umgekehrt, was auch nicht durch ein rhetorisches Hysteronproteron gerechtfertigt werden kann — schon deshalb nicht, weil dadurch das Ganze höchst dunkel, zweifelhaft und mißverständlich wäre. Diese Erklärung kann auch nicht durch die Abschwächung gerettet werden, daß die beiden anderen Momente blos das Hingegebensein in fremde Gewalt, jedoch nicht singuläre Akte des Kreuzigungsverfahrens anzeigten, da sie dann nicht minder hätten vorangestellt werden müssen, um nicht den beabsichtigten Eindruck

*) 21, 18: ἐκτείνειν τὰς χεῖρας drückt den vollen Begriff des Händeausstreckens oder Händeausreckens nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch aus; vgl. Matth. 8, 3. 12, 13. 49. 14, 31. 26, 51. Marc. 1, 41. 3, 5. Luc. 5, 13. 6, 10 — und die LXX 1. Mos. 48, 14. 2. Mos. 3, 20. 4, 4. 7, 5. 19. 8, 5. 14, 26. 27. 5. Mos. 25, 11. Jos. 8, 18. Rich. 3, 21. 6, 21. 15, 15. 1. Sam. 14, 27. 2. Sam. 15, 5. 1. Kön. 13, 4. Jer. 6, 12. 15, 6. 21, 5. Hes. 6, 14. 16, 27. 25, 7. 13. 16. 35, 3. Zeph. 1, 4. 1. Macc. 7, 47. 2. Macc. 15, 12 u. a. a. O.

wieder zu verwischen oder zu zerstören. Die beiden keineswegs paraphrastisch nachschleppenden Glieder, welche sonst nur stören, erschweren und verwirren würden, hätten unbedingt fehlen müssen, wenn das erste in dem angegebenen Sinne in's Licht treten und zur Geltung gelangen sollte. Das Hauptgewicht ruhte, wenn jene irrige Vorstellung begründet wäre, durchaus auf der realen Uebereinstimmung des prophetischen Hinweises mit der thatsächlichen Wirklichkeit; mit dem evidenten Contraste, welcher zwischen beiden besteht, sinkt diese Auffassung überhaupt als nichtig und unhaltbar dahin. Und wollte man auch das „ein Anderer wird dich gürten" im traditionellen Interesse auf die Befestigung des Leibes am Kreuze oder mit Ewald auf die Anlegung des Schamtuches, welche als Vorschrift oder Brauch durch einen apocryphen Legendenbeleg*) noch nicht hinlänglich constatirt wird, deuten, so kann immer noch nicht der Zusatz „und führen, wo du nicht hin willst" hiermit vereinigt werden. Wie wir schon**) bemerkten, läßt sich ein bereits Gekreuzigter nicht mehr herum führen und dürfte überdies eine significante Anspielung auf den mehr als denkwürdigen Umstand, daß Petrus dieselbe Todesart, wie der Heiland, erdulden sollte, nicht fehlen. Der Einwurf von Casaubonus, Wetstein u. A. aber, daß die Hände der Missethäter schon auf dem Wege zum Richtplatze an die Seiten des schräg über ihren Hals gehängten Kreuzes gebunden gewesen wären, ist Nichts weiter als eine müßige Ausrede, weil keineswegs als volksthümliche Sitte nachweisbar, ja nicht einmal praktisch ausführbar; denn die Langseite des Kreuzes hätte den Delinquenten machtlos zur Erde niedergezogen und immer wieder zum Fallen gebracht, also gar nicht vorwärts kommen lassen. Ein Phantasiegebilde ist vollends die Annahme, daß die Verbrecher, bereits an's Kreuz geheftet, an den Ort transportirt worden wären, an welchem dasselbe aufgerichtet werden sollte. Ebenso wenig hilft der Ausweg Ewalds, welcher die Manipulationen der Henkersknechte beim Hinaufschleppen des Körpers an dasselbe urgirt; das Hysteronproteron wird dadurch nicht gemildert, da der solenne Ausdruck des Ausstreckens der Hände bei dieser Theorie nur von dem Ausbreiten derselben stehen kann — ein Gesichtspunkt, welcher auch von Casaubonus, Wetstein und ihren Nachfolgern vernachlässigt wird.

---

*) Evang. Nicod. 10 bei Thilo, cod. apocr. I.

**) Vgl. B. I, S. 317 Anm. Es ist uns übrigens früher ebenso, wie Meyer, Baumgarten-Crusius, Godet u. A. ergangen, daß wir in Ermangelung eines Besseren wesentlich der originellen Interpretation Kühnöls Beifall zollten, bis sich uns durch eine tiefere Erforschung der hier schwerwiegenden Varianten des cod. Sin. der wahre Sinn des Händeausstreckens erschloß.

Von der Unhaltbarkeit der traditionellen Meinung überzeugt, adoptirte Meyer aus Verlegenheit, eine bessere zu ergründen, im Wesentlichen die neuerdings von Kühnöl vorgetragene, daß das Ausstrecken der Hände ihrer Darreichung zur Fesselung gelte, während jener Meister der biblischen Interpretation, welchen man den positiven Normalexegeten des Jahrhunderts nennen könnte, alles Vorhergehende lediglich als malerische Folie zur dramatischen Hervorhebung der Petro einst winkenden Freiheitsberaubung betrachtet und somit gleichfalls seiner inhaltsreichen und lebensvollen Momente beraubt, indem dasselbe zu einer langathmigen, langstiligen und wenig kunstgerechten Einleitung herabsinkt, welche die Spontaneität eines über sich selbst Verfügenden und sich nach Gefallen Bewegenden accentuiren soll. Daß die Ansicht Meyers nicht in dem beobachteten Sprachgebrauch*) begründet ist, räumt auch Luthardt ein, weshalb er dieselbe dahin modificirt, daß, wer sich gürten lasse, die Hände vom Leibe entferne, um die eigne Passivität hierbei kund zu thun. Indessen erklärt er nun dies Gürten sogleich von dem Festbinden eines Verurtheilten mit dem Stricke Behufs seiner Beförderung zur Executionsstätte. Es wird somit nur die Vorstellung des Fesselns mit der gleichwerthigen des Bindens vertauscht, welche doch dieselben materiellen Schwierigkeiten verursacht. Wer mit dem Stricke dingfest gemacht werden soll, darf in Wirklichkeit die Hände nicht ausbreiten, muß sie eher an den Körper schmiegen, damit sie mit diesem zusammengeschnürt werden. Sollen aber auch bloß die Oberarme befestigt werden, so können

---

*) 21, 18: ἐκτενεῖς κτλ. wird von Luther höchst treffend und richtig übersetzt: wirst du deine Hände ausstrecken! Eine solche Körperbewegung aber läßt sich keineswegs mit der eigenthümlichen äußeren Haltung eines loyalen, willig die Hände zum Fesseln oder Binden darreichenden Gefangenen vereinigen; und einer solchen Auffassung unsrer prophetischen Scene steht vollends die Linguistik entgegen. Freimüthig äußerte namentlich Lücke dies sich jedem unbefangenen Forscher aufdrängende sprachliche Bedenken, wie folgt: „Kühnöl bezieht das Ausstrecken der Hände auf den Zustand der Gefangenschaft. Meyer erklärt bestimmter: du wirst deine Hände ausstrecken, um sie dir fesseln zu lassen. Aber ich finde keine beweisende Stelle dafür, man müßte denn das manus dare der Lateiner hierher ziehen wollen". Auch Tholuck bemerkte im Namen der Symboliker gegen diese ganze Auslegung: „Die Gekreuzigten wenigstens sind, da sie ja ihr Kreuz tragen mußten, wohl nicht mit gebundenen Händen abgeführt worden; auch ist doch wohl ἐκτείνειν vom Ausbreiten der Hände zu verstehen". Die sprachliche Härte wird noch durch den sachlichen Zusammenhang verschärft, daß der ἄλλος nicht die ausgestreckten Hände bindet, sondern vielmehr von diesem Akte des Apostels getrennt und ohne nähere, specielle Rücksicht auf diese concrete Situation eingreifend und handelnd geschildert wird. Er gürtet nicht die ausgestreckten Hände, sondern die Person des Petrus überhaupt (σέ, nicht χεῖρας), bemächtigt sich seiner, beraubt ihn der Freiheit im Allgemeinen.

doch die Hände in ruhiger Lage verharren und sachte herniederhängen; bei einem solchen Akte erscheint mit Nichten die prononcirte Bewegung des Ausreckens, welche unverwischbar in der angewandten Redensart liegt, motivirt. Es muß offenbar ein für den ganzen Vorgang charakteristischer Hauptzug sein, welcher eine solche Betonung erforderte. Diese Variation ist überdies schon deshalb als unzulässig abzulehnen, weil sogleich folgt: „ein Anderer wird dich gürten“, weil hiernach der Strick durchaus wie ein Gürtel den Leib umschlingen soll, wie auch Weiß richtig erkennt, wenn er schon Luthardt gegen Meyer zustimmt. Man erwartet vielmehr einen anderen Terminus, welcher der reinen Nachgiebigkeit bei jenem Verfahren besser entspricht, und einen angemessenen Anschluß desselben an das Subject der Handlung — etwa in der Weise: ein Anderer wird dich, den willig Stillhaltenden, umgürten oder dergleichen! Also auch bei dieser Methode paßt letzterer Begriff, welcher nach antiker, zumal morgenländischer Sitte vom gewöhnlichen Gürten wie von demjenigen zur schweren Arbeit oder zu einem strammen Marsche gewählt werden konnte, keineswegs zur einfachen Zurüstung eines Gefangenen vor der Hinrichtung. Hier kommt es nicht auf ein Emporschürzen der Kleidung, welches ihm eher einen Fluchtversuch erleichtern würde, sondern vielmehr auf seine sichere Verwahrung an, damit er nicht entrinne. Aehnlich argumentirt der katholische Schanz gegen Meyer wie Luthardt mit Recht, daß für ein Ausstrecken der Hände zum Fesseln oder Binden kein Grund abzusehen sei und das eigens vom Gürten handelnde Satzglied hierdurch seine Bedeutung verliere; gerade weil dasselbe über die drei Stücke der ersten Hälfte hinausgehe und am Anfange stehe, könne es nicht blos zur Ausmalung der zweiten oder zur Markirung der Passivität beim Gürten dienen. Es muß, wenn auch nicht den Hauptpunkt der Prophetie, so doch gewiß einen solchen ausmachen. Derselbe veranschaulicht ergreifend, daß der Apostel sich auf das Alleräußerste, was ihm begegnen soll, erst gefaßt zu halten hat, wenn seine Altersschwäche und Gebrechlichkeit sich so sehr steigern wird, daß er, zu ernsten körperlichen Geschäften und Verrichtungen untüchtig und untauglich, sehnlich die zitternden Hände nach den liebevollen Dienstleistungen seiner Umgebung ausstrecken wird — eine für sich selbst redende und fast sprüchwörtliche Geste, welche die Hülflosigkeit und Ohnmacht des höheren Alters mit rührender Wahrheit und Naturtreue ausdrückt!

Einen sicheren Prüfstein für die Richtigkeit unsrer Interpretation besitzen wir an der von Tischendorf entdeckten und veröffentlichten sinaitischen Handschrift, welche statt des Plurals „deine

Hände" auffallender Weise den Singular „deine Hand" hat. Diese Lesart rührt aus der frühesten Zeit der Katholisirung der Petruslegende her, als sich im kirchlichen Bewußtsein zunächst die Anschauung von einem kurzen abendländischen Martyrium des Apostelfürsten nach einer unmittelbar vorhergehenden Weltfahrt desselben von Babylon bis Rom fixirte; und der Urheber dieser Aenderung ließ sich durch die Erkenntniß leiten, daß die im Texte markirte Hülflosigkeit des altersschwachen, zu einer solchen kolossalen Reise ungeeigneten Greises mit der neugebildeten jungen Petrustradition unvereinbar war. Daher substituirte er kühn das Ausstrecken einer Hand — nämlich der Rechten zur feierlichen Bekräftigung oder Betheuerung des gleichzeitig abgelegten Wahrheitszeugnisses, worauf das geweissagte blutige Drama seinen schmerzlichen Anfang und Verlauf nimmt.

Diese offenbare Abänderung entsprang aus dem Interesse, unsre Stelle mit der umgestalteten Ueberlieferung von dem geographischen Schauplatze des petrinischen Daseinsausgangs in Einklang zu setzen. Ein solches reges Bedürfniß hätte nicht entstehen können, wenn der Gedanke, das Händeausstrecken auf das Fesseln oder Binden zu beziehen, in der gangbaren Redeweise*) wie in der zeitgeschichtlichen Auffassung unsres prophetischen Herrnwortes begründet gewesen wäre. Dem Urheber unsrer Variante drängte sich vielmehr lebhaft der Widerstreit zwischen dem ihn erfüllenden Glauben an die jähe, großartige Weltfahrt des betagten Apostels und unsrer Weissagung auf; und er legte nun die — freilich un-

---

*) 2. Maccab. 7, 10: τὰς χεῖρας — προέτεινε und Aehnliches kann mit Nichten als Parallele zu dem uns beschäftigenden Usus angeführt werden. Das mit ἐκτείνειν nahe verwandte προτείνειν steht vielmehr synonym mit dem unmittelbar vorhergehenden προέβαλε (τὴν γλῶσσαν) und bezeichnet gleichfalls das volle Ausstrecken der Hände. Dies ergiebt unwiderleglich der einschlägige Pragmatismus des ganzen Abschnitts, welcher von dem herrlichen, standhaften Martyrium der sieben jüdischen Brüder und ihrer Mutter vor dem grausamen und schändlichen Tyrannen Antiochus Epiphanes handelt. Vgl. V. 3—5. 10. 11: da ergrimmte der König und gebot, man sollte eilends Pfannen und Kessel über das Feuer setzen. Da man das gethan hatte, gebot er, man sollte dem Aeltesten die Zunge ausschneiden und Hände und Füße abhauen, daß die andern Brüder und die Mutter sollten zusehen. Als er nun so verstümmelt war, ließ er ihn zum Feuer führen und in der Pfanne braten. — Darnach nahmen sie den Dritten und trieben auch ihren Muthwillen mit ihm. Und da sie es von ihm forderten, reckte er die Zunge frei heraus und streckte die Hände dar und sprach getrost: diese Gliedmaßen hat mir Gott vom Himmel gegeben, darum will ich sie gerne fahren lassen um seines Gesetzes willen; denn ich hoffe, er werde mir's wohl wiedergeben. Er streckte also die Arme in ihrer vollen Länge aus, um sich freiwillig mit bewunderungswürdigem Heroismus die Hände abhauen zu lassen, — eine dem engen Zusammenschlusse derselben bei der Fesselung oder beim Binden ganz entgegengesetzte Bewegung!

geschickt — fälschende Hand zu gewaltsamer Abhülfe an. Ihn bestimmte merklich die Absicht, das ihm schlechterdings unannehmbare individuelle Moment des Händeausstreckens umzubilden, daraus ein allgemeines Handausstrecken zu machen, welches sich mit allen Verhältnissen, auch mit der neuen, sich katholisirenden Petrustradition, reimte. Durch dieselbe Tendenz wird unser Verfasser außerdem zu den weiteren Schritten bewogen, welche er sich kühn erlaubte, um eine künstliche Harmonistik mit jener zu erzielen. Da folgt in demselben prononcirten Tendenzinteresse nun in dem kostbaren Sinai-Codex die unberechtigte Variante „Andere werden dich gürten und dir Mancherlei thun, was du nicht willst“, welche sich als eine klare Correctur zur Beseitigung aller Schwierigkeiten darstellt. Das eigentliche, in den Schlußworten liegende Kreuz aller Schriftausleger wird gewaltsam eliminirt und zwar im Widerspruch mit der Idee eines freudigen, auch das Schlimmste und Aergste um Christi willen gern leidenden Zeugensinnes. Der Ausdruck paßt generell zu jedem herben Martyrium; und da bei den Hinrichtungen von Christen insgemein mehrere Personen zusammenwirkten, auch nicht selten der Pöbel sich in Thätlichkeiten gegen sie erging, wird sogar der Singular mit dem Plural vertauscht! Von einer besonderen Eigenthümlichkeit des petrinischen Endes kann demnach hier keine Rede mehr sein.

Wenn wir zu den hier sichtbaren Abweichungen die schon erörterte „deine Hand“, welche außerdem noch in der syrischen Uebersetzung der jerusalemischen Patriarchatsbibliothek enthalten ist*), hinzuziehen, so begegnen wir einer ansehnlichen Reihe frappanter und schwerwiegender Lesarten, welche ganz anderer Natur sind, als die insgemein auf diesem Terrain vorkommenden. Wohl

*) 21, 18: *τὴν χεῖραν* statt *χεῖρα* kommt in der klassischen und hellenistischen Gräcität allerdings nirgends vor. Hiermit ist jedoch noch nicht erwiesen, daß nicht in dem vulgären Griechischen des täglichen Volksdialectes und zwar nicht blos von Seiten der Barbaren oder der regierenden Herren der alten Welt, der Römer, dergleichen häufig mit unterlief und so an unsrer Stelle in das neue Testament einschlich. Dasselbe enthält ja die *κοινὴ διάλεκτος*, in welche naturgemäß so viele fremdartige, irreguläre und incorrecte Elemente einflossen, ist um Schönheit des Ausdruckes, um Reinheit und Genauigkeit der Wortformen wenig besorgt. Das überschüssige *ν* läßt sich nicht wohl mit den mancherlei, im cod. Sin. sichtbaren Negligenzen zusammenstellen und auf ein ähnliches Versehen des Abschreibers oder Vergleichers der Handschrift mit dem Original zurückführen, da es sich hier eher um eine falsche Flexionsbildung handeln dürfte. Die Lesart muß dann als ein in die ordentliche Declination eingedrungener Solöcismus, d. h. als eine falsche Analogiebildung nach Accusativen der ersten auf *αν*, bezeichnet werden. Außerdem vgl. Tischendorf, Nov. Test. Graece, edit. oct. crit. maj. Vol. I: *τὰς χεῖρας* (etiam cod. Sin. c): cod. Sin. * Syr hr *τὴν χεῖραν*. Praeterea e Chr 8,599 (sed edd aliq habent) om. *ἐκτεν. τ. χει. σ.*

erscheint das sinaitische Hauptdocument besonders reich an solchen, welche auf baaren Negligenzen oder subjectiven Emendationskünsten der Abschreiber oder Vergleicher der Handschriften, auf Auslassungen, Fehlern des Gehöres, der Transscription und dergleichen oder auf erläuternden und verbessernden Glossen beruhen. Aber mit diesen Varianten gewöhnlichen Schlages contrastiren diejenigen an unsrer Stelle grell; wir haben deshalb auf beide Klassen in den Anmerkungen dieses Abschnitts näher, als sonst erforderlich gewesen, Rücksicht genommen, um unsren Lesern einen gewissen Einblick in diese Verschiedenheit zu gestatten. Einem geschärften Forscherauge wird bald ersichtlich, daß wir es hier mit einem organischen System bewußter Correcturen zu thun haben, welche unsrer Prophetie durchgängig einen heterogenen Zuschnitt verleihen, ja ihren materiellen Gehalt total ummodeln. Nach der Größe und Zahl dieser unberufenen Berichtigungen, welche Ihresgleichen suchen und mit den übrigen verwandter Art auf neutestamentlichem Gebiete nicht verglichen werden können, muß das Motiv bemessen werden, welches der treibende Factor eines solchen Verfahrens ward. Der Vater desselben empfand ein unüberwindliches principielles Mißfallen an der überlieferten Textesform, weil dieselbe der ihm ausschließlich zusagenden Vorstellung von einem occidentalischen Ende des Petrus schnurstracks zuwiderlief. Von der Zuverlässigkeit seiner Ueberzeugung beseelt, beschloß er, die vorausgesetzte ursprüngliche Uebereinstimmung des Ganzen mit der vermeintlichen historischen Wahrheit nach bestem Wissen und Gewissen (bona fide) wieder herzustellen. Er nahm dabei seine Zuflucht zu einem mehr als eigenmächtigen Manöver, indem er die stechenden Spitzen unsrer Vorausverkündigung vorsichtig und planvoll soweit abschliff und abstumpfte, daß der Wortlaut nun auf jedes Martyrium überhaupt paßte. Das Ausstrecken der Rechten zur feierlichen Betheuerung des gleichzeitig ausgesprochenen Glaubensbekenntnisses steht insbesondre einem Blutzeugen des Evangeliums wohl an und mochte im Geiste dieses Redactors angeregt worden sein durch die lucanische Relation: da verantwortete sich Paulus und reckte die Hand aus*)! Das Verbum, dessen sich der Apostel bedient, ist mit dem uns beschäftigenden identisch — eine significante Analogie, welche wiederum erhärtet, daß der griechische

*) Apost. 26, 1: *ἐκτείνας τὴν χεῖρα* bezeichnet das volle Ausstrecken der Rechten von Seiten des Apostels in feierlicher Situation und Rednerhaltung vor dem Könige Agrippa und lehrt unwiderleglich, daß auch in unsrer johanneischen Parallele *ἐκτείνειν τὰς χεῖρας* ähnlich im eigentlichen Sinne gefaßt werden muß. Uebrigens ist unsre frühere Anmerkung zu dieser Stelle zu vergleichen.

Originalausdruck eben das eigentliche Ausbreiten der Arme an unsrem Schriftorte markirt. Der Plural aber „Andere werden dich gürten und dir thun“ bequemt dem unerläßlichen Mitwirken mehrerer Personen, der Henkersknechte, bei einer öffentlichen Hinrichtung die ganze Scene an. Das „Mancherlei, was du nicht willst“, erweitert endlich dieselbe noch über diesen nächsten Hintergrund hinaus mit Bezug auf die bei solchen Gelegenheiten oft eingreifende Volkswuth und merzt dadurch radical den Hauptanstoß der Interpreten aus, welche hier nicht Rath zu schaffen wissen, — den unentwirrbar erscheinenden gordischen Knoten, welcher mit einem Schwerthiebe durchhauen wird. Die specifische Redeweise, welcher wir hier begegnen, leidet nur Anwendung auf die besondere Art des Martyriums, welche dem Koryphäen-Apostel Babyloniens, jedoch keineswegs seinem jüngeren Rivalen und Nebenbuhler, dem occidentalischen Petrus, nach der frommen, über letzteren gangbaren Sagendichtung beschieden war und deshalb aus der erhabenen johanneischen Weissagung des Auferstandenen von unsrem Corrector geflissentlich ausgeschieden wurde. Das Räthsel wird sich uns im folgenden Abschnitt lösen, welcher deshalb zur vollen Würdigung unsrer Christusoffenbarung nicht entbehrt werden konnte*).

Das gemeinsame Charakteristicum aller dieser unbefugten Varianten, welche offenbar von einer und derselben Seite herrühren, ist das Streben, den schroffen Widerstreit zwischen dem katholischen Bewußtsein dieser Epoche und unsrer Prophetie, welche sich eben nicht auf die angebliche, zuletzt noch unternommene Reise des greisen Apostelfürsten von Babylon bis Rom zuspitzen ließ, zu entfernen oder soweit zu mildern, daß der Text mit der neuen Situation

---

*) 21, 18: *ἄλλος σε ζώσει καὶ οἴσει* ist die fast allgemein gangbare Lesart des tex. rec., welche jedoch im cod. Sin. aus demselben prononcirten Tendenzinteresse, wie die in vorletzter Anmerkung erörterte, total verändert auftritt. Nämlich hier, desgleichen in D und anderen Handschriften, ist der Singular in den Plural verwandelt. Jene hervorragende Hauptautorität hat ursprünglich: *ἄλλοι ζώσουσίν σε καὶ ποιήσουσίν σοι ὅσα οὐ θέλεις.* Hingegen die Berichtigung des letzten Correctors lautet: *ἄλλοι ζώσουσίν σε καὶ ἀποίσουσίν σε ὅπου οὐ θέλεις.* Aus *οὐ* aber ist in D* *σύ* gemacht, während sich in D2 beides friedlich zusammenfindet, — eine gewaltsame Textescorrectur zur Hinwegräumung der Schwierigkeit, welche *ὅπου κτλ.* bereitet. Dem cod. Sin. ist demnach in seiner Urgestalt ausschließlich eigen: *τὴν χεῖραν* und *ὅσα.* Während aber letztere Lesart wenigstens von den meisten gelehrten Commentatoren ebenso, wie der unmittelbar vorangehende Plural des Subjects und der zugehörigen Verben registrirt zu werden pflegt, wird der ersteren inhaltsschweren und verhängnißvollen Variante wegen der analysirten falschen, aus dem vulgären Volksgriechischen stammenden Flexionsbildung nicht einmal die Ehre einer solchen Erwähnung von ihnen zu Theil! Endlich verdient zu dem auch anderweit vorkommenden *ἀποίσουσιν* noch die Variante *ἀπάγουσιν* in D verzeichnet zu werden.

einigermaßen, d. h. für eine oberflächliche Betrachtung befriedigend, harmonirte. Vor Allem aber müssen wir schließen, daß das Händeausstrecken unsrem Autor mit der jungen, sich consolidirenden occidentalischen Petrustradition unvereinbar erschien; und wie könnte er es dann anders verstanden haben, als von der körperlichen Ohnmacht und Hülflosigkeit des Alters? Die beiden Auslegungsweisen, welche auf das Fesseln oder Binden und die Kreuzigung gehen, waren unsrem Kritiker entweder überhaupt fremd oder er lehnte sie stillschweigend aus triftigen Gesichtspunkten ab — die erstere, weil sie etymologisch bedenklich, in dem linguistischen Usus nicht begründet war, und die zweite, weil sie zu einem unzulässigen, ja sinnwidrigen Hysteronproteron führte. Letzterer Ausweg mußte jedoch in allen kirchlichen Kreisen ungleich mehr Anerkennung ernten als ein Machtstreich, welcher den heiligen Wortlaut von Grund aus alterirte; das störende Hysteronproteron aber, welches dabei mit unterlief, wurde der Folgezeit durch die katholische Autorität wesentlich erleichtert und schnell geheiligt. Jedenfalls war die Variante „die Hand" vorhanden, ehe die Deutung des Händeausstreckens sich auf die Kreuzigung definitiv fixiren konnte, weil sonst unser Anonymus unter dem kirchlichen Einflusse sich viel eher mit dieser Anschauung abgefunden haben, als zu seinem unerhörten Experiment geschritten sein würde. Die Lesart fällt noch vor das allgemeine Aufkommen der speciellen Ueberlieferung von der Todesart des Apostels, welche zuerst durch Tertullian*) († nach 220) bezeugt wird, und dürfte aus der Mitte oder der anderen Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammen. Diejenige Ansicht aber, welche das Händeausstrecken mit dem Fesseln oder Binden im Zusammenhang und mit der symbolischen Handlungsweise des Propheten Agabus in Parallele setzt (Apost. 21, 11), ist sehr jungen Datums; sie wurde erst neuerdings aufgestellt und hat den legitimen Sprachgebrauch gegen sich. Hierfür bürgt unwillkürlich der Corrector, dessen Werk in der Sinai-Handschrift der Nachwelt aufbewahrt ist. Derselbe würde sich nicht geradezu an dem Texte vergriffen haben, wenn er ein exegetisches Mittel gekannt hätte, um allen Verlegenheiten zu entgehen. Ein solches aber hätte ihm unbedingt die von Kühnöl, Meyer und Luthardt vertretene Erklärung des Händeausstreckens dargeboten, weil dieselbe sich allerdings einem vorgängigen Auftreten des Petrus in der antiken Metropole anschmiegen ließ. Sie würde ihm überaus willkommen gewesen sein, wenn er sie nur gekannt oder vor seinem wissenschaftlichen Ge-

---

*) Scorp. 15: tunc Petrus ab altero vincitur, cum cruci adstringitur; cf. de praescr. haeret. 36.

wissen zu verantworten vermocht hätte. So bleibt er unter allen Umständen ein originaler Gewährsmann für die Richtigkeit unsrer Analyse des betreffenden Terminus — und zwar ein Gewährsmann, welcher immer noch der klassischen Urperiode angehört! Die linguistische Rauhheit und Inconvenienz der erwähnten Auffassung ist denn auch die Veranlassung gewesen, weshalb sie nicht größeren Beifall in der gelehrten Welt errang und die überwiegende Mehrheit der Kritiker, auch der Tübinger Schule, sich lieber der herkömmlichen Hypothese von der Kreuzigung fügte*). Doch nicht blos aus den entwickelten Ursachen muß die andere moderne Theorie abgelehnt werden, sondern auch aus den hinzukommenden sachlichen und pragmatischen. Nämlich das griechische Verbum, in welchem klar der Begriff des Ausreckens liegt, würde immer nur ein Ausbreiten der Arme anzeigen können, also zu der behaupteten Situation einer willfährigen Darreichung derselben schlecht stimmen. Jene Geste würde viel eher einem Hülfeflehenden geziemen, welcher etwa im Angesichte einer drohenden Gefangennahme sich auf's Bitten legt, und dadurch einen falschen, schwächlichen, ja unwürdigen Zug in das von Johannes betonte rühmliche Bekennerloos des Apostelfürsten bringen. Muß demnach diese letzte Consequenz der hier betrachteten Ideenreihe durchaus ausgeschieden werden, so theilt die ganze Meinung, aus welcher sie

*) 21, 18: ἐκτενεῖς τὰς χεῖράς σου ist mit Nichten, wie das Endurtheil der negativen Kritik lautet, ein secundärer Niederschlag der bereits fixirten Ueberlieferung von der besonderen Todesart des Petrus, sondern vielmehr umgekehrt die urkundliche primäre Quelle, aus welcher diese ganze Anschauung, immerhin bona fide durch einen wohl gemeinten harmonistischen Calcul, geflossen ist. Dadurch wurde entschlossen das Haupthinderniß hinweggeräumt, welches der definitiven Sanction der sich consolidirenden römischen Petrustradition innerhalb der heiligen, allgemein recipirten Evangelien-Literatur durchaus im Wege stand. Denn die mit ἐκτ. markirte hülflose Lage des zitternden Apostelgreises erlaubte ja nicht, an seinen Lebensabend noch die enorme Weltreise von Babylon bis Rom zu rücken, deren Annahme den ersten Ansatz zur Katholisirung der neuauftauchenden Petruslegende in dem Bewußtsein der katholischen Kirche bezeichnet. Die verzweifelte Operation unsres Correctors bürgt dafür, daß er noch ebenso wenig von einer Kreuzigung des Apostelfürsten wie von einer Beziehung des Händeausstreckens auf die Gefangennehmung, auf das willfährige Sichfesseln- oder Sichbinden-Lassen wußte, weil er unbedingt einen jeden von diesen beiden Auswegen einer offenen Textesänderung, welche er doch nur schwer durch höchst subtile Combinationen vor seinem kritischen Gewissen zu entschuldigen und zu beschönigen, geschweige denn zu rechtfertigen vermochte, vorgezogen haben würde. Gegen Luthardts Modification der modernen Kühnöl-Meyer'schen Hypothese äußerte auch Keil jüngst mit Recht: „Um sich binden oder einen Strick sich um den Hals anlegen zu lassen, dazu braucht man nicht die Hände auszustrecken (ἐκτ. ausrecken), falls nicht das Binden im Anlegen von Handfesseln bestehen soll, was ζώσει nicht bedeuten kann".

fließt, unvermeidlich dasselbe Schicksal. Vollends widerstrebt aller Analogie die mystische Symbolik Weitzels u. A., welche in dem Händeausstrecken eine drastische Declaration der Freiwilligkeit, das Aeußerste gern leiden zu wollen, erblicken; ersteres darf nicht rein bildlich genommen werden, weil die correspondirenden Ausdrücke einen buchstäblichen Sinn besitzen.

Dunkler freilich erscheint das gegenseitige Verhältniß der dritten auf einander bezüglichen Glieder unsres Ausspruches „früher wandeltest du, wo du hin wolltest“ — und „ein Anderer wird dich führen, wo du nicht hin willst“. Diese Worte verstehen die Meisten nach traditioneller Anschauung von der Abführung zur Hinrichtung oder dem Hinaufziehen des zur Kreuzigung verurtheilten Petrus an's Kreuz. Gewiß liegt eine Anspielung auf die besondere Art und Weise seines Hinganges in ihnen, wie schon aus dem erklärenden Zusatze des Evangelisten erhellt V. 19: das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde! Allein wenn man direct an die Vollstreckung der Todesstrafe denkt, so würde sich unvermeidlich die Vorstellung ergeben, daß der Apostel sich noch zuletzt im Angesichte derselben schwach oder widerstrebend benommen, ihr nicht willig und fröhlich unter dem Lobpreise des himmlischen Vaters und seines eingeborenen Sohnes gleich allen wahren Martyrern der christlichen Kirche entgegengegangen, sondern vor ihr innerlich zurückgebebt sei und sich ihr wohl auch äußerlich zu entziehen gesucht habe. In der That stammt aus dieser Auffassung die gewöhnliche Legenden-Ausschmückung seines römischen Martyriums, welche ein Pseudo-Hegesipp und Seinesgleichen berichten; Petrus soll erst dem drohenden Verderben — freilich, wie beschönigend hinzugefügt wird, auf die Bitten der Gläubigen hin — zu entfliehen getrachtet haben, jedoch durch die wunderbare Erscheinung und das ernste Mahnwort des ihm nahenden Heilandes zur Umkehr bewogen worden sein. Eine derartige Situation aber, nach welcher jener förmlich das Martyrium gescheut hätte, wäre desselben wenig würdig und wird durch die erwähnte Angabe genugsam widerlegt, daß er durch seinen Tod den Herrn verherrlichen, d. h. im freudigen Bekenntniß zu ihm, das Blutzeugniß ablegen werde. Hiernach konnte der Apostel keineswegs den Tod und die Todesstätte als solche meiden wollen, sondern höchstens aus einem anderen hinzukommenden Motive, wenn ihm an derselben vorher irgend Etwas widerfahren oder zugemuthet werden sollte, wogegen sich sein Inneres aus heiligsten Gewissensgründen sträuben mußte. Was dies freilich war, läßt sich aus unsrem Texte selbst nicht abnehmen. Derselbe gewährt uns über diesen Punkt keinerlei Aufschluß. Dagegen ge-

winnen wir die Lösung des Räthsels, wenn wir die altorientalisch-babylonischen Petruserinnerungen zu Rathe ziehen; aus ihnen vermögen wir allerdings einen charakteristischen, treffend zu dem geheimnißvollen Schlusse unsres Herrnwortes passenden und ein befriedigendes Licht über denselben verbreitenden Zug aufzuzeigen, wie im nächsten Abschnitt geschehen wird.

Unberechtigt ist zumal die tropische Wendung des Gedankens, daß der ehrwürdige Patriarch fast wider Willen zu seiner Verwunderung noch im Alter eine Mission an der großen Heidenkirche bekommen solle und ihr aus Liebe zu Jesus nicht werde entfliehen können. So versucht man unsre Stelle als eine allegorische Weisung des Herrn zu deuten, daß jener sich als Greis von einem Andern in einer seinen früheren Bestrebungen fremden Richtung leiten lassen oder einer neuen, von anderer Seite ausgegangenen Strömung folgen werde*). Diese Mystik ist um so weniger zu-

*) 21, 18: ἄλλος muß eigentlich gefaßt werden, wie das von ihm ausgesagte Gürten und Fortschaffen des Petrus, ja wie das bisherige Subject unsres prophetischen Herrnspruches, welches der Apostel ist, muß also eine demselben entgegengesetzte und zuletzt zum Vollzuge des Martyriums ihm entgegentretende Person sein — das entscheidende Executivorgan bei seiner Gefangennahme, Fesselung und Hinrichtung! Gewiß gilt auch von diesem ἄλλος das Wort Jesu: du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von Oben herab gegeben (Joh. 19, 11)! Aber dieser Gedanke ist auch auf dem christlichen Standpunkte so selbstverständlich, daß jene concrete Persönlichkeit um so weniger mit Lange u. A. in den mystischen Nebel eines Bildes der objectiven Gewalt des göttlichen, durch menschliche Factoren sich verwirklichenden Willens oder mit Hengstenberg in den gleichartigen Gegensatz zwischen der gegenwärtigen Heteronomie und Passivität und der früheren Autonomie und Activität des Apostels verflüchtigt — geschweige denn mit Paulus oder dem Paulinismus identificirt werden darf. Demnach kann ἄλλος, eben weil hier das petrinische Martyrium vorausgesagt wird, nur das besondere Werkzeug zu dessen Vollstreckung bezeichnen und insbesondre nicht auf Jesus gehen, theils weil dieser selbst der Redende ist, theils weil Petrus durch sein Ende nicht Gott verherrlicht haben würde, wie Johannes rühmt, wenn er sich zuletzt noch gegen den ihm kund gewordenen Rathschluß des Herrn hätte sträuben wollen. Denn dies Moment des bewußten sittlichen Nichtwollens eines bestimmten Schrittes oder Handelns liegt bestimmt in οὐ θέλεις. Vgl. auch Brückner-de Wette gegen Bleek, welchem sich in freier, selbständiger Weise Weizsäcker in den theol. Jahrb. 1876 anschließt und welcher mystisch das Händeausstrecken von geistlicher Schwachheit und Hülfebedürftigkeit, ἄλλος von Christus, ζώσει von der Ausrüstung zur rechten Thätigkeit, οἴσει von deren Richtung, Bestimmung und den sie begleitenden Schicksalen interpretirt: „Allein da bei ἐκτ. noch gar kein ἄλλος genannt, also auch keine persönliche Beziehung damit angedeutet ist, da Petrus jetzt schon vom Herrn ausgerüstet ist und die Richtung derselben empfangen hat, dies also nicht in die Zukunft fallen kann, da die genauere Bezugnahme auf Jesus in ἄλλος durch Nichts gerechtfertigt ist, da die Frage des Petrus und die Antwort Jesu V. 21 nothwendig darauf führen, daß beide an den Tod denken, so ist diese Erklärung, so sinnreich sie ist, gewiß verfehlt".

lässig, als der „Andere“, welcher den seines letzten Ganges zur Richtstätte gewärtigen Petrus gürten wird, gar nicht Christus sein kann. Dieser, welcher der Sprechende ist, unterscheidet sich ja gerade durch die Wahl des Ausdrucks bestimmt von dem „Anderen“, welcher vielmehr ein menschliches Werkzeug zur Herbeiführung des Schlimmsten für den edlen Zeugen sein muß, und darf darum auch nicht durch eine übel angebrachte Metapher mit demselben irgendwie identificirt werden. Ohne den gnadenreichen, außerordentlichen Ruf von Oben aber hätte Petrus nimmermehr eigenmächtig handeln und selbsterwählte Wege von einer solchen Dimension und Tragweite einschlagen können, daß er sein eignes ergiebiges Arbeitsfeld für immer verlassen und sich in ein fremdes, überdies wohl bestelltes unter einem weit entfernten Himmelsstriche eingemischt haben würde. Eine derartige Combination wird auch nicht durch die Parallele 2. Petr. 1, 14 motivirbar, nach welcher er ergeben der siegesgewissen Krönung seines Tagewerkes im Martertode harrt, während er hier die letzte, größte, verhängnißvolle Veränderung seiner äußeren Lage selbst bewirkt hätte, und verträgt sich noch weniger mit der apocalyptischen Christusoffenbarung, welche den aus der neronischen Schreckenskatastrophe erretteten Ueberbleibseln der römischen Gläubigen gebot, aus der vom Blute der Heiligen trunkenen Residenz zu fliehen, vorläufig eine neue Ansiedelung daselbst untersagte, allenthalben durch die Gemeinden umlief und vollends dem mit einem abendländischen Projecte vor dem Angesichte des Heilandes umgehenden Petrus nicht verborgen bleiben konnte (Off. 18, 4). Durch jene Annahme wird im Gegentheil von Grund aus unsre ganze Weissagung umgemodelt, welche sich keineswegs zu der Verheißung einer neuen Aufgabe im Dienste der Heidenmission zuspitzt, zu deren Betreibung sich der Beschneidungsapostel bei ihrem prononcirten, die spontane Entnationalisirung des erweckten Israelitenthums schnell nach sich ziehenden Stande um 64 n. Chr. weder individuell eignete, noch innerlich geneigt sein mochte. Auch die wunderbaren göttlichen Führungen und Fügungen schließen ja psychologisch an die eigenthümliche Begabung und Beanlagung des Einzelnen, wie an sein physisches Vermögen an, welches dem Petrus überhaupt nicht mehr die enorme Weltreise aus dem alttestamentlichen Babel in die antike Metropole gestattete, wie wir aus unsrer Prophetie genugsam constatiren durften! Die Pointe derselben ist vielmehr die Voraussage des Martertodes, auf welchen auch die doppelte Ermunterung des Auferstandenen an seinen Jünger, ihm bis zum Erdulden desselben gewissenhaft und standhaft nachzufolgen (V. 19, 22), abzielt. Wie viele allegorisch-symbolische Andeutungen unsrer

Worte sind endlich denkbar und zum Theil schon hervorgetreten, um sich gegenseitig den Boden streitig zu machen, — und zwar mit Fug, da sie insgesammt einer festen grammatischen und geschichtlichen Basis ermangeln?

Nach der bekannten plastischen Art der alt- und neutestamentlichen Weissagung trägt allerdings die unsrige einen gewissen bildlichen Charakter; sie enthüllt dem Apostel die Zukunft nur in allgemeinen Umrissen, welche erst durch ihre Verwirklichung volle Bestimmtheit, Gestalt und Verständlichkeit gewinnen und bis dahin den Geist zur verdoppelten Achtsamkeit auf den im eignen Lebensgange sich enthüllenden Finger des Herrn anspornen sollten. Aber man darf in der Hervorkehrung dieses Moments doch nicht soweit gehen, daß man die specifische, vom Evangelisten im folgenden Verse ausgeprägte Tendenz unsrer Verkündigung ganz aus den Augen verliert und, wie der Geistliche Fikenscher in seiner dreibändigen praktisch-homiletischen Bearbeitung des Johannes-Evangeliums 1831—32 unternahm, in's Vage hinein allegorisirt: in deiner jüngeren Lebenszeit hast du nach deinem eignen Willen geschaltet, mit herannahendem Alter wirst du immer mehr in den Dienst eines Andern kommen, der dich gürten und benutzen wird, wie er will. Wo bleibt denn hier sogar die Anzeige des Martyriums, mit welchem*) Petrus Gott preisen**) sollte (V. 19)? Wenn man

*) 21, 19: ποίῳ θανάτῳ benutzen traditionelle Interpreten in ihrer Verlegenheit, um daraus auf die Kreuzigung Petri zu exemplificiren, weil Johannes sich derselben Worte in der That 12, 33 und 18, 32 — vgl. auch hier das echt johanneische εἶπε σημαίνων und 12, 33 τοῦτο δὲ ἔλεγε σημ. als weitere bemerkenswerthe Parallelen zu unsrer Stelle — vom Hingange Jesu bedient. Indessen war jene Anwendung schon durch das gewaltsame Marterende überhaupt, welches der Apostel mit Christus gemein hatte, vollkommen gerechtfertigt. Hierüber reicht die Analogie nicht hinaus; es hätte sonst in gewissen prophetischen Zügen und Umrissen auf den näheren, speciellen Umstand des identischen Looses, welches den Herrn und seinen Knecht traf, angespielt werden müssen. Solche Andeutungen aber fehlen, weshalb der Gebrauch von π. θ. nicht ganz der gleiche sein kann und mit Nichten aus ihm auf eine Kreuzigung des Apostels geschlossen werden darf. Ebenso votiren Meyer, Luthardt, Godet, Weiß und die meisten Exegeten, welche seit den Tagen des Michaelis die herkömmliche Auslegung bestimmt verwerfen, daß π. θ. den Martertod im Allgemeinen und nicht die besondere Art desselben bezeichne.

**) 21, 19: δοξάζειν τὸν θεόν wurde durch den kirchlichen Sprachgebrauch früh zum solennen martyrologischen Terminus ausgeprägt, wozu auch das früher über 1. Petr. 4, 14. 19 Bemerkte zu vergleichen ist. Eine Verherrlichung Gottes aber ist das Martyrium als höchster Thaterweis des christlichen Glaubensheroismus, welcher, vom heiligen Geiste getrieben und erfüllt, willig alle Güter und Schätze, Ehren und Freuden dieser vergänglichen Welt um Christi willen dahingiebt, ja auch die größten Schmerzen und Qualen eines gewaltsamen Todes verachtet, um nur nicht an der unsterblichen Seele und ihrer ewigen Gemeinschaft mit Gott Schaden zu nehmen.

auch zur scheinbaren Wahrung desselben hinzufügt, daß jene paraphrastische Idee sich durch dasselbe erst recht erfüllte, so läßt sich dieser verschämte Zusatz leicht als das aufdecken, was er ist, — als eine leere, nichtssagende Verlegenheitsausflucht. Denn dasselbe gilt vom Sterben insgemein, welches für den Christen die thatsächliche Vollendung seines Verzichtes auf alles Selbstische, Natürliche, Irdische bildet. Der Tod ist der Sünde Sold (Röm. 6, 13) und wird auch als solcher den Frommen fühlbar durch den schmerzlichen Kelch mannigfacher Prüfungen und Leiden, welche sie meist vorher noch auszustehen haben; er bezeichnet die letzte schwere Heimsuchung für sie — und immer die große Katastrophe, durch welche die erlöste Seele sich von allem Sichtbaren und Sinnlichen losreißt, um hinfort vollkommen in einer hehren Ordnung der Dinge dem himmlischen Reiche zu dienen. Jene abstracte und immerhin erbauliche Sentenz gilt im Grunde für jeden wahren Jesusbekenner; sein geistliches Wachsthum besteht darin, sich immer tiefer zu demüthigen, aller Eigenheit je mehr und mehr vor dem allheiligen Herzenskündiger zu entsagen, sich rückhaltslos in allen Schickungen und Wechselfällen der Erde unter seine starke und gewaltige Hand zu beugen, sie als eine Segenshand zu preisen, ob sie uns nun erniedrige oder erhöhe, und so unverzagt und getrost die Straße zu wandeln, welche er uns ziehen heißt, bis zur Darangabe Alles dessen, was uns hienieden werth und theuer war, — beim Abscheiden aus dieser Welt! Die specielle Physiognomie unsres Schriftortes wird also durch ein mystisches Interpretationsverfahren geopfert und zu einer gegenstandslosen Charakteristik eines frommen Wandels verflüchtigt. Insbesondre wird das Ausstrecken der Hände wie das Binden oder Gürten seiner realen Natur beraubt; beides wird in eine wenig stilvolle und verständliche Umschreibung von Vorgängen des inneren Lebens umgewandelt*). Ja, unsere ganze Prophetie wird hier in ascetisch-erbauliche Betrachtungen aufgelöst. Die erste Hälfte soll Petrus vor fleischlicher Selbstüberhebung warnen, seinen eignen Herrn, wie früher, zu spielen und das seinem Ich Beliebende zu thun. Das Greisenalter hingegen soll das reife Entwicklungsstadium des

*) Vgl. meine Dogmatik des 19. Jahrh. II, VI gegen diese ganze falsche Mystik, welche unter dem bestechenden Scheine eines höheren geistlichen Sinnes doch nur das Schriftwort verwässert, d. h. seine wahre Realität hinweginterpretirt, und außerdem Lücke: „Das folgende *ἄλλος σε ζώσει* macht noch mehr Schwierigkeit (als *ἐκτενεῖς κτλ.*). Im Gegensatz gegen das *ἐζώννυες σεαυτόν* scheint es nur die Hülflosigkeit des Alters zu bedeuten, das sich nicht mehr selbst ankleiden kann, im Zusammenhange aber mit *ἐκ. κτλ.* und dem folgenden *καὶ οἴσει* (*σε* fügt Lachmann in Klammern hinzu) *ὅπου οὐ θέλεις* sich auf einen gezwungenen und leidenden Zustand überhaupt zu beziehen“.

ergrauten Gotteskindes darstellen, welches sich ganz in die Obhut dessen ergebe, der seinen Willen gründlich breche, jede Regung des Hochmuthes in ihm vernichte und auch den Apostel zum selbstlosen Leiden in seinem gefahrvollen Amte unter dem fortwährenden Beistande von Oben ausrüsten, zum letzten Gange gürten und zum Alleräußersten stärken werde. Im Ausstrecken der Hände aber soll sich die schlechthinige Passivität des neuen, dem alten Sein abgestorbenen Menschen spiegeln und endlich der Gekreuzigte am Marterpfahle, der Mittelpunkt dieser dunklen Symbolik, — das Ideal dieser Richtung — den Gipfel selbstverleugnenden Stillhaltens gegen den Ansturm der Mächte der Finsterniß und alle Anfechtungen einer sündigen Welt repräsentiren. Auf solchem Wege würde jedoch die abenteuerliche und widersinnige Vorstellung erwachsen, daß Petrus erst in seinen greisen Tagen zur rechten demüthigen Unterwerfung unter die Leitung dessen erstarkte, welcher ihn zu einem seiner hervorragendsten Zeugen berufen und ihm mit überschwänglichen Erweisen des Geistes und der Kraft stets zur Seite gestanden. Aus dieser falschen Mystik würde hervorgehen, daß der Apostel bis in's Alter hinein immer wieder der angeborenen Eigenmacht nachgehangen habe, also gar nicht zur edlen Reife und Festigkeit des Charakters im Dienste der Gnade hindurchgedrungen sei. Ja, er würde noch im Angesichte seines blutigen Looses ängstlich und scheu zurückgebebt sein, wie nach jener Voraussetzung das „wohin du nicht willst“ unweigerlich gefaßt werden müßte. Wer dürfte aber zweifeln, daß der ausdrücklichen johanneischen Bekräftigung (V. 19) gemäß der vielbewährte Patriarch der Christenheit als ein untadeliger Streiter und Felsenmann Gottes*) am Ziele seiner Wallfahrt in unerschrockenem Heroismus dem entgegeneilte, was durch göttlichen Rathschluß über ihn verhängt und ihm durch den Auferstandenen längst prophezeit worden war? Aus diesem Gesichtspunkte schon muß die ganze analysirte Theorie verworfen werden.

Mit ihr scheitert zugleich die verwandte specielle Schlußdeutung Olshausens u. A., daß Petrus, obschon ein Großer im Reiche Gottes, doch einen herben und dem natürlichen Willen widerstrebenden Ausgang nehmen werde, — aus denselben Ursachen, wie die gleichwerthige des Gegensatzes zwischen dem jüngeren und greisenhaften Alter. Und wo bliebe die vom Evangelisten bezeugte Freudigkeit des Petrus beim Blutzeugniß (V. 19), wenn derselbe zuletzt noch hätte den Empfindungen der Sinnlichkeit nachgeben

*) Dies zu sein, daran sollte ihn eben sein Name Kephas oder Petrus (= Fels) beständig mahnen; vgl. Joh. 1, 42. Matth. 16, 18; vgl. früher S. 320 f.

und, von Schwachheit überwältigt, dem drohenden Verderben entgehen wollen? Denn hierauf würde dann die concrete Redeweise „wo du nicht hin willst“ hinauslaufen. Der Erlöser bezieht sich dagegen auf die innere Herzensrichtung und Gemüthsverfassung seines Jüngers, welcher ihm gerade durch sein heldenmüthiges Martyrium den höchsten Thatbeweis liebevoller, unwandelbarer Nacheiferung geben sollte, wozu derselbe eindringlich durch das beigefügte „folge mir nach (V. 19)“ aufgefordert wird*). Die wider einen grausamen Tod sich sträubenden Gefühle der menschlichen Brust, welche sich ja auch in dem Apostel augenblicklich regen mochten, konnten doch nicht sosehr die Oberhand erlangen, daß er förmlich in sie gewilligt hätte, ihnen persönlich erlegen wäre und sie mit dem eignen sittlichen Wünschen und Begehren identificirt hätte. Darauf aber weist der individuelle specifische Begriff des „du nicht willst“ hin, welcher sonst zur Verhütung eines argen Mißverständnisses mit einer anderen unverfänglichen Ausdrucksweise vertauscht worden sein würde. Die Worte markiren vielmehr ein gewaltsames und rücksichtsloses Abgeführtwerden**) des seiner Freiheit Beraubten zu einem schlimmen Begegniß, bei welchem ihn etwas für das Gewissen Bedenkliches oder Seelengefährliches treffen sollte und welchem er deshalb nicht bereitwillig oder zustimmend entgegenzusehen im Stande war — wie z. B. dem Gefängniß oder der Hinrichtung.

Das jener systematischen Mystik entgegengesetzte Extrem aber bezeichnet Gurlitt, welcher nüchtern und hausbacken interpretirt: ein Anderer wird dich dann, weil du nicht mehr gut zu Fuße sein wirst, hin und her tragen, und dabei wird es oft geschehen, daß

---

*) 21, 18: ὅπου οὐ θέλεις muß schon als significantes Gegenglied zu ὅπου ἤθελες ebenso im eigentlichen Sinne genommen werden, wie letzteres, und darf deshalb nicht mit Hengstenberg und anderen Symbolikern mit mystischer Einseitigkeit auf die natürlichen, widerstrebenden Empfindungen des auch bei den geistlich Gefördertsten noch leidensscheuen Fleisches bezogen werden. Es markirt vielmehr das persönliche, sittliche Nichtwollen eines vor dem eignen Gewissen verantwortlichen Thuns oder Schrittes. Dieser ethische Gesichtspunkt freien Wollens und Wählens vor dem Angesichte des Herrn liegt auch in ὅπου ἤθελες, weil περιεπάτεις, wovon es abhängig ist, auf die apostolische Missionsarbeit geht.

**) 21, 18: οἴσει von φέρειν, was stärker ist als ἄγειν und nicht sowohl mit Luther und der Tradition durch Führen als durch Bringen, Transportiren zu übersetzen ist. Glossen zur Hervorhebung des Begriffes des Fortbringens, Fortschaffens sind die bemerkenswerthen Varianten ἀποίσουσίν, ἀπάγουσίν σε — beide Male mit letzterem Zusatze. Uebrigens vgl. Weiß-Meyer: „Gemeint ist das gewaltsame Hinschaffen — auf den Richtplatz (Marc. 15, 22). Dies widerspricht ebenso jeder geistlichen Deutung (wegen des ὅπου οὐ θέλεις), wie der Beziehung auf die Kreuzigung, wobei es ein ganz unzulässiges Hysteronproteron ergäbe“.

du an eine dir wenig genehme Stätte des Weilens, Liegens u. s. w. gebracht wirst! Diese triviale Betrachtung verstößt gänzlich gegen die abschließende Hauptidee unsres prophetischen Ausspruches, welche das Marterende des Apostels ist und gerade in dem letzten räthselhaften Satzgliede zur Geltung kommen muß, erklärt dasselbe hinweg und verdient nur ihrer Curiosität wegen erwähnt zu werden*).

Die Unterredung Jesu mit Petrus schließt mit der Mahnung jenes, ihm nachzufolgen (V. 19. 22). Hier nehmen Kühnöl, Paulus, Schenkel, Tholuck, Weiß u. A. an, daß der vorwärtsgehende Heiland den Apostel von dem Jüngerkreise hinweg zu sich gerufen habe, um ihm einen apparten, vertraulichen Auftrag zu ertheilen oder sonst mit ihm besonders zu sprechen. Indessen erscheint diese buchstäbliche Fassung um so weniger begründet, als die gewählte Redefigur gerade im Munde des Erlösers für die tägliche Uebung der Seinen in demüthiger Selbstverleugnung und Selbstentsagung auf dem Wege und in der Schule des Kreuzes charakteristisch ist (Luc. 9, 23. Matth. 10, 38. 16, 24. Marc. 8, 34), wie er denn gleich darauf dieselbe und zwar in geistigem Sinne wiederholt (V. 22). Die Tendenz ist hier klar: halte dich nicht mit solchen müßigen, neugierigen und vorlauten Fragen auf, sondern thue nur deine Schuldigkeit, tritt in meine Fußstapfen ein — bis zum Marterende! Die Spitze des Gedankens bleibt allerdings unverkennbar diese: mag immerhin das Loos des Johannes ein anderes leichteres, minder drangsalvolles und schmerzliches als das deinige sein, so sollst du dich doch mit dem höheren Rathschlusse bescheiden und mir bis zur letzten Bewährung getrost nachwandeln. Darnach muß sich die Würdigung des ersten, hiermit identischen Zurufes richten. Man sieht vor Allem nicht ein, weshalb der Auferstandene sich mit Petrus entfernt und was er demselben — abseits von den Uebrigen — mitgetheilt haben soll, wenn man nicht etwa an die Anschauungen und Ansprüche des omnipotenten Papstthums, welche sich an den Namen des Apostelfürsten reihen, denken will! Ein geheim geführtes Zwiegespräch wird durch Nichts im Texte indicirt und läßt sich nach dem traulichen biblischen Gesammtverhältniß der unter sich gleichberechtigten Zwölfe, welche sich als Brüder innig mit einander verbunden

---

*) Doch auch dieser geringe und dürftige Ideengehalt ist nach dem rationalismus vulgaris nicht Gegenstand einer eigentlichen Weissagung, sondern ein natürliches und empirisches Product — ein vaticinium post eventum, wie die alt- und neutestamentliche Prophetie überhaupt, soweit dieselbe mit der Wirklichkeit genau übereinstimmt! Aus ζώσει aber folgerte Gurlitt, daß der altersschwache Greis sich nicht einmal mehr anzukleiden vermochte, während Mayerhoff an Erblindung dachte.

wußten und keine Geheimnisse vor einander hatten, in dieser feierlichen, wichtigen Offenbarungsstunde am wenigsten erwarten, — mochte es nun Lob oder Tadel, Lehre oder Ermunterung, Ermächtigung oder Warnung für Petrus enthalten. Für die bildliche Tragweite der Aufforderung fällt weiter in's Gewicht der Gebrauch desselben Ausdruckes in dem verwandten Ausspruche Jesu an denselben Jünger: da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen (Joh. 13, 36). Die Griechen verbleiben denn auch meist bei der petrinischen Nacheiferung in Wort und That bis zum Tode, insbesondre auf dem Kreuzespfade, und ebenso votiren die meisten Neueren. Dem pragmatischen Zusammenhang ist hingegen fremd die Anknüpfung an die Oberleitung der Kirche oder die Verwaltung des apostolischen Primats, welche bei abendländischen Vätern und Theologen im römischen Interesse auftritt, und schon bei der früheren dreifachen Weisung Christi, seine Schafe oder Lämmer zu weiden*), versucht wird. Die Mehrzahl derer aber, welche die eigentliche Bedeutung jener doppelten Aeußerung des Herrn betonen, nämlich Grotius, Bengel, Stier, Luthardt, Hengstenberg, Brückner u. A., fühlt so sehr das Unbefriedigende dieser Erklärung, daß sie daneben auf dem Umwege einer willkürlichen Symbolik hiermit die traditionelle zu vereinigen streben, also dem Tropus zwar den Haupteingang versperren, jedoch ihn durch eine Hinterthüre zulassen. Fürwahr, wenn man sich einmal zu einem solchen Verfahren genöthigt sieht, um eine angemessene Verbindung mit dem Vorhergehenden herzustellen, so ist es ungleich natürlicher und consequenter, eben bei der metaphorischen Wendung von vornherein festen Fuß zu fassen. So exemplificiren Lange, Gerlach u. A. auf die ganz neue Aufgabe, welche jetzt für Petrus anheben, sein Geschick entscheiden und ihn zu wachsender selbstverleugnender Hingebung an den Gekreuzigten erziehen solle. Nach Godet war es genauer der erste Schritt auf der Bahn des Gehorsams, dessen letzter das geweissagte Martyrium bildete. Allein jener Akt hätte ja nichts Schweres erfordert, weshalb er als Anfang einer dornenreichen Laufbahn — und zahlreiche herbe Prüfungen und Mühen

---

*) 21, 15—17: Jesus will jedenfalls dem Petrus jedesmal die ganze Größe und Verantwortlichkeit seiner Hirtenpflicht an's Herz legen, wenn er auch zwischen *ποιμαίνειν* und *βόσκειν* — letzteres hat den Nebenbegriff des Nährens — sowie zwischen *ἀρνία* (die jungen Lämmer), *πρόβατα* (die Schafe der Heerde) und *προβάτια* (die Schäflein) zur Betonung der liebevollen, individuell verschiedenartigen und reich gegliederten Fürsorge für alle einzelnen Angehörigen seiner Heerde je nach ihren besonderen Lebensverhältnissen, Altersstufen und geistlichen Bedürfnissen mit ergreifender Herzlichkeit und Zärtlichkeit wechselt.

standen auch den anderen Jüngern bevor — hätte gelten können, vielmehr eine ehrenvolle Auszeichnung enthalten. Und wenn ein äußeres Ereigniß die Veranlassung zu den Worten gewesen wäre, so müßte es nothwendig bei demselben sein Bewenden haben, da jeder Wink für eine geheimnißvolle Mystik fehlt. Bäumlein aber bezieht die von Christus verlangte Nachfolge mit Aelteren auf die hirtenamtliche Thätigkeit des gesammten apostolischen Berufes bis zum Tode.

Das Martyrium überhaupt, nicht die Kreuzigung insbesondre, weissagt der Heiland dem Petrus; er zielt nach V. 19 augenscheinlich auf die höchste Glaubensprobe in der Erduldung des Blutzeugnisses hin, deren Voraussetzung ja die bereitwillige, unbeschränkte Selbstaufopferung im Dienste des göttlichen Reiches ist. Für die buchstäbliche Auslegung aber macht man auch namhaft, daß von dem wirklichen Einherschreiten des Johannes, welchen Petrus sich nachfolgen*) sah, das gleiche Verbum steht — jedoch vergeblich, weil hier der Evangelist erzählt und es durchaus nichts Auffälliges an sich hat, wenn zwei Personen sich eines Wortes bei einer und derselben Gelegenheit verschieden bedienen; dergleichen kommt erfahrungsgemäß täglich vor. In eine praktische erweckliche Erläuterung desselben aber schlägt nun der erbaulich-ascetische Ideengang ein, auf welchen die Allegoriker, Symboliker und Proverbialisten tendenziös den Gesammtcharakter unsrer Prophetie reduciren; und umsomehr erhellt, wie unberechtigt ein derartiges verwässerndes und verflachendes System ist!

Uebrigens erscheint es bei dem sanguinischen Temperament des Petrus wohl verständlich, daß er, der kurz vorher beim Anblicke des am Ufer weilenden Erlösers sich voll Freude und sehnlichen Verlangens sogleich leichtbekleidet aus dem Schiffe in das Meer geworfen hatte und zu ihm an's Land geschwommen war, bei den ernsten Gewissensfragen (V. 15 f.) seinen bisherigen Platz verließ und unmittelbar an den Auferstandenen herantrat, um

*) 21, 20: *ἀκολουθοῦντα* ist grammatisch abhängig von *βλέπει* und würde in den vorangehenden Relativsatz attrahirt sein, wenn es den ihm von Ewald gegebenen Sinn haben soll, daß Jesus die Begleitung des Johannes mehr liebte oder wünschte und letzterer deshalb gleichfalls auf ihn zugegangen sei. Der Wechsel zwischen der eigentlichen und tropischen Bedeutung desselben Wortes aber hat im Munde zweier verschiedener Personen, des redenden Heilandes und des schreibenden Evangelisten, durchaus nichts Auffälliges. Das *ἀκολουθοῦντα, ὅς* fehlt im cod. Sin. und ist eine der vielen Auslassungen, welche beim Abschreiben desselben übersehen wurden. Von der Hand des ersten Correctors ward später *ἀ.* und von der Hand des letzten *ὅς* hinzugefügt. Vgl. auch Brückner gegen Ewald: „daß die Bezeichnung *μαθ. ὃν ἠγ. ὁ Ἰ.* eine feste und abgeschlossene (19, 26) und daß von einem Mehrlieben nicht die Rede ist“.

demselben mit gewohnter feuriger Lebhaftigkeit seine inbrünstige Liebe zu betheuern, — ohne daß beide sich deshalb in den Hintergrund der Scene hätten zurückziehen müssen, wie Meyer die Sache beschreibt. Hinter dem älteren Apostel aber wollte der Jünger der Liebe, welcher an Jesu Brust zu ruhen pflegte, von inniger Zärtlichkeit gedrungen, nicht zurückbleiben; von der Größe des Augenblickes mächtig ergriffen, hatte er sich Petrus genähert, welcher, durch das Geräusch von Schritten aufmerksam geworden, sich umschaute und ihn gewahrte. Er glaubte nun, seinem Mitjünger den ihn erfüllenden Gedanken vom Angesichte ablesen zu können, daß er nämlich eine Auskunft über sein eignes Endschicksal begehre, und nahm ihm in solcher Seelenstimmung gewissermaßen die Frage von den Lippen: Herr, was soll aber dieser*)? Sie floß also mit Nichten aus bloßer vorwitziger Neugierde, ob demselben ein ebenso bitteres Loos bevorstehe, oder aus unreiner Gesinnung, aus einer kleinlichen, mit der weihevollen Situation unverträglichen Regung des Neides, der Eifersucht oder einer aus beidem gemischten Empfindung darüber, daß er nicht in ähnlichem Grade die Schmach Christi zu tragen habe, was außer der Tübinger Schule auch Lange, Olshausen, Lücke, Meyer, de Wette, Weitzel, Bäumlein u. A. ziemlich übereinstimmend meinen. Baumgarten-Crusius dagegen hält für wahrscheinlich, daß Petrus auf Johannes scheel blicke, — nicht weil dieser mit dem Martyrerthum verschont, sondern eines glänzenderen gewürdigt werden solle! Nach Luthardt aber und ähnlich auch nach Hengstenberg spricht ersterer nur aus, was der Andere durch sein Thun andeutet, d. h. dessen Bereitschaft zur gleichen Kreuzesnachfolge. Allein das konnte jener doch nur muthmaßen, nicht unbedingt wissen. In der Hauptsache richtig bemerkte schon Chrysostomus, welchem Erasmus, Wetstein, Godet, Weiß u. A. beipflichten, daß die Frage aus theilnehmender oder anhänglicher, freundschaftlicher Sympathie herrühre, weil Petrus von Johannes nicht getrennt zu werden wünsche, und die gehobene Zuversicht des Apostelfürsten bekunde, welcher jetzt sogar für ihn den Herrn angehe, während er sich früher umgekehrt durch dessen Vermittelung an diesen wegen des Judas wandte. Jedenfalls aber hatte Petrus, wenn schon in bester Absicht und von seiner raschen Natur hingerissen, vorschnell gehandelt, da er keineswegs sicher war, ob er auch das Motiv des Johannes wirklich getroffen, weshalb ihm

*) 21, 21: *οὗτος δὲ τί* sc. *ἔσται*: dieser aber, was wird er sein, werden, erfahren? Hinter dem voranstehenden *τοῦτον* aber findet sich in dem cod. Sin. und anderen Autoritäten *οὖν* (also), welches auch von Tischendorf geschützt wird, während dort *εἶπ.* statt *λέγει* steht — das Umgekehrte findet V. 20 mit dem Zusatz *αὐτῷ* statt — und V. 20 *κύριε* ausfällt.

Christus mit leisem, liebevollem Vorwurfe antwortet: so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an*)? Du**) folge mir nach!

Einen zuverlässigen Commentar des Kommens, von welchem hier die Rede ist, besitzen wir in der hinzugefügten Bemerkung, daß aus dieser Entgegnung das Mißverständniß unter den Gläubigen erwuchs, Johannes werde überhaupt nicht sterben, sondern ein Augenzeuge der glorreichen Wiederkunft Jesu sein (V. 23). Ein solches Gerücht hätte nicht entstehen können, wenn dieser nicht von seiner Parusie gesprochen hätte, mit welcher er das Bleiben des Johannes auf Erden jedoch blos ideell in Verbindung setzt. Diesem nüchternen historischen Quellenbefunde gemäß vermögen wir weder der Auffassung Wetsteins, Langes, Luthardts und vieler Neuerer von dem baldigen Siege des Christenthums über das verworfene Israel und Jerusalem im Jahre 70, welchen der Evangelist ohnehin um ein Menschenalter überlebte, noch der Interpretation Hengstenbergs von dem siegesgewissen Weltkampfe der Kirche mit dem heidnischen Rom, welcher keineswegs erst unter Domitian — in dessen Imperium jener Theologe die Abfassung der Apocalypse herabrückt — sondern vielmehr schon mit der neronischen Schreckenskatastrophe anhub, noch der an Bengel anknüpfenden Meinung Ebrards von dem Kommen des Herrn zu seinem Lieblinge in den Offenbarungsgesichten der Apocalypse,

---

*) 21, 22: τί πρὸς σέ: was geht es dich an? Der Herr kleidet seine allerdings entschiedene Abweisung der unberufenen, eigenmächtigen, obschon hier aus natürlicher Sympathie entsprungenen Einmischung des Petrus in fremde Angelegenheiten und nun gar in seine heiligen Gottespläne liebevoll und milde in eine Frage, welche zu jener Zeit einem Morgenländer keineswegs streng und bitter klang, wie etwa dem modernen Humanitätsgeschmack. Eine gute, erweckliche Auslegung giebt hier Heubner-Hahn, wie folgt: „Petrus kommt unvermerkt wieder in's Vergleichen. Die Neugierde will gern auch den Stand des Andern im Gnadenreiche wissen. Wie schwer lernt der Mensch das Nöthige, das er zu seinem Heile wissen soll, von dem Unnöthigen unterscheiden. Es soll die Frage um uns so allein uns kümmern, daß wir ruhig bleiben, wenn Hundert um uns den Vorrang uns abzulaufen drohen. Jesus verweist ihm die Neugierde, führt ihn gleich wieder in den rechten Weg: was geht es dich an? Wir haben Gott Nichts vorzuschreiben. Gott hat solche Sachen sich, seinem geheimen Rath reservirt. Es gehört eine völlige Resignation und Ergebung in Gottes Willen zur Nachfolge Christi, und wenn Gott uns mehr Proben, mehr Arbeit auferlegt als Anderen, so müssen wir es billigen. Wir dünken uns vielleicht reif, aber es treten Ursachen ein, warum Gott es mit uns anders beschließt".

**) 21, 22: σύ steht nachdrucksvoll voran in dem Sinne: was auch immer das Loos des Johannes sein mag, so bleibt es deine Bestimmung und Aufgabe, mir nachzufolgen (μοι ἀκολούθει — so Tischendorf nach cod. Sin. und anderen Autoritäten; Griesbach: ἀ. μ.). Trachte also du nur vor Allem, deine Schuldigkeit zu thun und hierin treu erfunden zu werden!

auf welche sich auch Luthardt, Stier und Hengstenberg pragmatisch mitbeziehen — dasselbe fiel jedoch noch in das mittlere Lebensalter des Evangelisten, d. h. 68—69 n. Chr. —, noch der sentimentalen Theorie von der Heimholung des Letzteren durch einen natürlichen, nicht gewaltsamen Tod*) mit Grotius, Olshausen, Lange, Ewald u. A., noch auch der mysteriösen Combination Godets, daß Johannes als der letzte Sprosse des Apostolats auf unerforschliche Art in der Kirche bis zu ihrer Vollendung thätig sein werde, zu huldigen. Manche Väter argumentiren gar zu Ehren des Primates des Apostelfürsten, seiner allgemeinen Predigt des Kreuzes in der Welt und seiner universellen Kirchenregierung, während Johannes, fern von einer solchen ausgebreiteten missionirenden oder regimentlichen Geschäftigkeit, geduldig im heiligen Lande bis zu der Einäscherung der alttestamentlichen Gottesstadt, dem sichtbaren richterlichen Kommen des Herrn über sein Volk, ver-

---

*) 21, 22. 23: ἕως ἔρχομαι — eine Ausdrucksweise, welche nicht der klassischen Gräcität, wohl aber der hellenistischen, mit der herrschenden vulgären Volkssprache engverwandten entspricht — wird schon von Aelteren, wie Grotius, Lampe u. A., vom Kommen des Herrn im Tode seines Jüngers gefaßt, wogegen Lücke schlagend bemerkte, daß, wenn man dem μένειν nicht unbefugt einen anderen Sinn gebe, der nichtssagende Gedanke entstehe, Johannes werde leben — bis er sterbe! Eine Einmischung der Apocalypse aber verstattet außer obigem Argumente auch nicht der gewichtige principielle Gesichtspunkt, daß Christus auf dem Wege persönlicher Offenbarung überhaupt den Seinen und zumal den Aposteln fortwährend nahe blieb. So ist er ebenfalls zu Petrus noch zuletzt gekommen, um ihm sein herannahendes Ende kund zu thun (2. Petr. 1, 14), während hier vielmehr von einem andersartigen, nicht individuellen, sondern weltgeschichtlichen Kommen, welches der ältere Apostel nicht mehr erleben sollte, die Rede sein muß. Für die eschatologische Auffassung, welche nur aus falscher dogmatischer Befangenheit beanstandet wird, zeugt sodann der in den Jüngerkreisen entstandene und vom Apostel berichtigte λόγος, sowie das μένειν, welches allerdings im Gegensatz zum Sterben den Gedanken an ein Bleiben bis zur persönlichen Wiederkunft Christi nahe legt. Denen, welche sie erleben, soll ja der Tod überhaupt erspart sein, an dessen Statt ihnen eine herrliche Vollendung und verklärende Verwandlung winkt (1. Thes. 4, 17. 1. Cor. 15, 51). Doch läßt das bedingende ἐὰν κτλ. von vornherein nur eine allgemeine hypothetische Annahme der Möglichkeit zu und stellt ihre Verwirklichung dahin. Um so nachdrücklicher steuert Johannes V. 23 der falschen Vorstellung, als ob jenes Bleiben mit Nichtsterben gleich sei. An diesem Thatbestande läßt sich nicht rütteln; so lautet auch das kurze und bündige Endurtheil von Weiß-Meyer: „Die gangbare Umsetzung dieser hypothetischen Aussage ist eine kategorische, ist reine Willkür. — Daß der Verf. das Mißverständniß nicht durch Verweisung auf das richtige Verständniß des μένειν oder ἔρχομαι, sondern durch die hypothetische, nicht kategorische Fassung des Ausspruchs rectificirt, schließt alle willkürlichen Umdeutungen von V. 22 aus, und diese Berichtigung ist weder unklar, noch macht sie das Wort Jesu nichtssagend (de Wette), wie Meyer nach Cyrill, Lücke, Tholuck mit Recht erkennt“.

weilte. Vollends trivial und echt rationalistisch lautet die Ansicht von Paulus, Johannes solle an Ort und Stelle warten, wo Jesus ihn nach dem vertraulichen Gespräche mit Petrus wieder treffen wollte. Dagegen lassen wegen der angeblichen Dunkelheit oder Vieldeutigkeit des Ausdruckes de Wette, Baumgarten-Crusius, Bäumlein unentschieden, welches Kommen gemeint sei. Endlich hatte Christus zu den Seinen auch kommen wollen in dem verheißenen Tröster, dem heiligen Geiste (Joh. 14—16), welcher jedoch über alle Glieder der Pfingstgemeinde, nicht blos über Johannes, ausgegossen ward. Kurz, der Pragmatismus unsrer Stelle erheischt unumgänglich die Bezugnahme auf die Wiederkunft Jesu am Ende der Dinge und nicht auf seine übrigen heilsgeschichtlichen und weltrichterlichen Manifestationen.

Das Mißverständniß aber, welches in den Jüngerkreisen unterlief, wird nun V. 23 folgendermaßen erklärt: und Jesus sprach nicht*) zu ihm: er stirbt nicht — sondern, so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Dasselbe löst sich durch die sorgfältige Beachtung des unbestimmten conditionellen Wortlautes. Das „Kommen“ wird nämlich vom Evangelisten im solennen eschatologischen Sinne gefaßt, da er zwar der Vorstellung wehrt, daß er selbst es erleben werde, jedoch mit Nichten den Gedanken abweist, daß eben jener zur Sprache gelangte; demgemäß darf auch das „Bleiben“**) nicht im Gegensatz zu dem mystischen Begriffe des „Nachfolgens“ genommen werden. Besonders stellen Luthardt, Hengstenberg, Lange die Scene so dar,

---

*) 21, 23: καὶ οὐκ εἶπεν. Der cod. Sin. und einige andere Autoritäten haben die Variante οὐκ εἶπ. δέ — und der cod. Sin. enthält nicht am Schlusse: τί πρὸς σέ — was noch nicht berechtigt, dasselbe mit Tischendorf zu streichen. Es konnte von dem Abschreiber als eine überflüssige, blos glossatorische Wiederholung aus V. 22 angesehen und deshalb willkürlich weggelassen werden.

**) 21, 22. 23: μένειν: bleiben, hier — leben bleiben (superstitem esse; vgl. 1. Cor. 15, 6. Phil. 1, 24). Aus μ. argumentiren auch Kritiker, wie Ewald, Brückner u. A., daß diese Bemerkung noch zu den Lebzeiten des Apostels schriftlich fixirt ward, weil durch seinen bereits eingetretenen Tod das μ. ja schon thatsächlich berichtigt gewesen wäre und vielmehr ἕως ἔρχ. hätte erläutert werden müssen. Die weiteren mystischen Bestimmungen Augustins, Olshausens u. A. von einem stillen, ruhigen, friedlichen Dahinleben, Schalten und Walten sind künstlich gesucht und hineingetragen — geschweige denn die mysteriöse Ansicht Godets von einer dauernden unsichtbaren Verbindung des Johannes mit dem Gange der Kirche bis an's Ende. Uebrigens vgl. Baumgarten-Crusius: „In jedem Sinne lag in dem Ausdrucke die Ankündigung eines längeren Lebens, vielleicht auch eines natürlichen Todes, und daß Johannes den Sieg der Sache sehen sollte. Dem energischen Manne wird der Märtyrertod angekündigt, dem contemplativen die Einsicht in die Entwicklung der Sache“.

daß sich der Auferstandene in den Hintergrund wie zum Aufbruche in die unsichtbare Welt zurückzog; sie betrachten weiter das äußere Nachschreiten des Petrus und das äußere Bleiben des Johannes als bildliche Akte, welche auf die abweichende Bestimmung beider im Dienste des Evangeliums, auf das vielbewegte heiße Ringen und Kämpfen des Einen bis zum qualvollen Blutzeugniß und auf das ruhige, friedliche Amtiren des Anderen im Wortzeugniß, anspielen sollen. Allein diese Typik ist in den Vorgang hineingetragen; der Unterschied des Schicksales beider müßte in solchem Lichte vielmehr dieser sein, daß der Erstere einst dem Erlöser durch den Tod in's Jenseits nacheilen, hingegen der Letztere davor bewahrt und einst leibhaftig verklärt werden sollte. Schanz nennt es auch mit Recht kleinlich, daß der Heiland eine parabolische Handlung zur Versinnlichung seiner Mahnung zur Nacheiferung beabsichtigt und ausgeführt habe.

Endlich läßt das eindringliche, gerade die leidensvolle Bestimmung des Petrus betonende Schlußwort Jesu den gespannten Leser ahnen und errathen, daß der Lebensausgang seines Lieblinges ein normaler sein werde. Man empfängt unwillkürlich den Eindruck, daß der Auferstandene nur wegen der unbedachten Zudringlichkeit des Petrus nicht vollen und directen Aufschluß gewähre. Hätte jedoch ein Späterer, ein Sohn des zweiten Jahrhunders, diese zarten, herrlichen Partien zu Papier gebracht, so würde er sich schwerlich mit ihrer hohen Einfalt begnügt, sondern nicht unterlassen haben, aus der geschichtlichen Kenntniß seiner Zeit eine der Nachwelt erwünschte Auskunft über das Ende des gefeierten Patriarchen von Ephesus einzuflechten, — ein neues beachtenswerthes Merkmal für die Echtheit des vierten Evangeliums und seines Anhanges!

Doch weit über den Rahmen unsres Textes hinaus hat man die ganze rührende Scene und überhaupt unser Kapitel in eine für die Zukunft des Christenthums werthvolle Symbolik verwandelt oder doch den hier gemeldeten Begebenheiten eine solche höhere Tendenz beigemessen. Dazu haben schon die Kirchenväter den Ton angegeben, wenn sie der verschiedenen Individualität und Todesart beider Apostel den Inhalt anpaßten und nun ideal generalisirten. Namentlich wurden von Luthardt nach patristischen Fingerzeigen dieselben systematisch zu den vorbildlichen Repräsentanten der zwei im geistlichen Berufsdienste vorherrschenden Hauptrichtungen erhoben — der energisch nach Außen hin schaltenden und waltenden, dabei oft gewaltsam von Unruhe und Streit bewegten und der contemplativen, welche des letzten Winkes von Oben in stillem Wirken harrt. Allein es ist gar nicht auf einen prophetischen Ausblick in die Ferne der Zeiten abgesehen, auch

nicht, wie J. P. Lange will, auf ein allgemeines Gemälde der Kirche nach den Haupttypen ihrer Entwicklung, — denn wo bliebe hier neben dem petrinischen und johanneischen der dritte paulinische, welchem die Erneuerung der Reformation angehört? — oder auf eine Zeichnung der apostolischen Arbeit im Großen und zwar nach der Amtsführung der beiden vornehmsten Jünger, wie Godet urtheilt; denn wie hätte dann ein prophetischer Hinweis auf die gesegnete und deren Werk krönende Evangelisationsthätigkeit des Völkerherolds fehlen können, in dessen Gebiete erst die Mission sich zur Weltmission emporschwang, ihre erhabene Höhe und Universalität erreichte und nun die katholische Gesammtkirche heranreifte?

Dies Bemühen, den geschichtlichen Vorgängen unsres Abschnittes überhaupt eine allegorische oder symbolische Tragweite für die irdische Entfaltung des göttlichen Reiches abzugewinnen, gründet sich hauptsächlich auf ihre außerordentliche Stellung zu dem vierten Evangelium. Als natürlicher Abschluß desselben treten nämlich bereits die Worte auf 20, 30. 31: auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen! In der That erscheint hier Johannes schon am Ziele seiner Aufgabe, das Erdenleben des Gottmenschen bis zu seiner Verherrlichung zu schildern. Daher konnte das Nachfolgende leicht als ein Anhang gefaßt werden, durch welchen diese Reihe von Ereignissen nachdrücklich hervorgehoben werden sollte, und konnte ihnen darum eine hervorragende Bedeutung für die christliche Weltära beigelegt werden. An sich läßt sich gewiß die Ansicht hören, daß sie den Eindruck einer Nachlese machen, weil sie durch jenen Einschnitt so bestimmt von der Gesammtdarstellung abgesondert werden. Doch vermag man vom conservativen Standpunkte nichts Triftiges dagegen einzuwenden, daß dieser Theil gleichfalls von des Evangelisten Hand herrührt, wie er denn in Form und Inhalt unverkennbar den Typus seines Geistes zeigt. Diejenigen Forscher, welche dies bestreiten, argumentiren vor Allem aus der allerdings auf den ersten Blick befremdenden Aussage 21, 24: dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben; und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist. Hier endigt bestimmt das Evangelium. Denn den letzten Vers: es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären — müssen wir, da er in einer Autorität ersten Ranges, wie der sinaitischen Handschrift, voll=

ständig mangelt, mit Meyer, Tischendorf u. A. für eine beträchtlich jüngere Zuthat aus gewichtigen Motiven erachten, welche noch durch seinen überladenen Charakter unterstützt werden. Sein Wegfall in dem kostbaren Codex kann mit Nichten aus zufälliger Negligenz abgeleitet werden, da gerade der Schluß eines Werkes ebenso, wie der Anfang, die besondere Aufmerksamkeit des Lesers wie des Abschreibers erregt und fesselt; hier wäre höchstens das Uebersehen einzelner Worte, jedoch keineswegs das Auslassen mehrerer Zeilen möglich. Die übertreibende Hyperbel hatte für den Sohn einer späteren Zeit vollends nichts Abstoßendes oder Abschreckendes, sondern übte auf seinen Traditionseifer und Legendensinn eher doppelte Anziehung und verstärkten Zauber aus, weshalb auch diese poetisch und phantasievoll gemüthliche Glosse bald von fremder Hand in jenem Hauptdocument beigefügt ward. Das Interesse jedes solchen Transscribenten hätte sich vor Allem in hervorragendem Maße an die farbenreiche Schilderung, welcher er begegnete, geheftet und von ihr dauernd fesseln lassen, weshalb ein Versehen an unsrer Stelle am wenigsten hätte unterlaufen können.

In V. 24 aber widerstreitet die erste Person des Plurals*) offenbar der Identität des Subjects mit dem zuvor genannten Lieblingsjünger. Indessen hängt diese Notiz keineswegs mit dem Kapitel so solidarisch zusammen, daß das Eine mit dem Andern steht und fällt. Wenn man auch den Passus als ein späteres Element ansehen und mit den meisten positiven Kritikern etwa den ephesinischen Presbytern zueignen will, so würde doch durch eine solche Annahme noch nicht der übrige Inhalt in Mitleidenschaft gezogen werden. Freilich konnte Johannes nicht von sich in der dritten und dann in der ersten Person unmittelbar nach einander, ja in einem Athem, reden. Wenn man aber immerhin die apostolische Authentie des Verses in Abrede stellt, so läßt sich gleichwohl aus diesem Umstande die geschichtliche Glaubwürdigkeit des Ganzen so wenig, wie die des vierten Evangeliums überhaupt, ernstlich anfechten.

---

*) 21, 24: *οἴδαμεν* darf nicht mit Chrysostomus und Theophylact, welche hier willkürlich verfahren, in *οἶδα μέν* aufgelöst werden; dies wäre noch weniger erträglich und angänglich als jenes, weil noch unjohanneischer. Beza conjecturirte gar nach 19, 35 ohne Grund *οἴδεν*. Uebrigens vgl. Weiß: „Eine Versicherung seiner Glaubwürdigkeit aus dem Bewußtsein der Gemeinschaft mit seinen damaligen Lesern, von denen der Apostelgreis mit Recht voraussetzte, Keiner werde die Wahrheit seiner Zeugnißabgabe bezweifeln (Meyer), ist ein Widersinn, da es in diesem Falle eben keiner Versicherung bedurfte. Ebenso sinnlos ist die Annahme, daß Johannes sich mit den andern Augenzeugen zusammenschließe (Weitzel), da diese, auch vorausgesetzt, daß dergleichen noch lebten, ja dieses sein Zeugniß gar nicht kennen, also darüber Nichts aussagen können".

Allein mit der merkwürdigen äußeren Anordnung hat es eine ganz andere Bewandtniß, deren Verständniß sich uns von demselben V. 24 aus eröffnet. Dieser Vermerk, für dessen johanneische Abkunft neuerdings nur noch Meyer, Weitzel, Lange und Hölemann eingetreten sind, kann sich Angesichts der besprochenen Parallele (20, 30. 31) unmöglich auf die Haupterzählung beziehen, deren Echtheit und Wahrheit keiner Beglaubigung bedurfte; die neutestamentlichen Urkunden tragen auch sonst nicht eine solche auffallende Bescheinigung. Wohl aber waren jene Zeilen am Orte, wenn der Anhang von Haus aus ein selbständiges Schriftstück repräsentirte, welches der ehrwürdige Patriarch in der gegenwärtigen Gestalt niedergeschrieben hatte*), ohne jedoch seine Verfasserschaft ausdrücklich anzugeben. Dies thaten nun amtliche Gewährsmänner, welche sich hierzu besonders legitimirt wußten, indem sie dasselbe zur Antwort auf die Fragen empfangen hatten, welche sie an ihn wegen der Selbstoffenbarung Jesu am See Tiberias gerichtet. Aber welcher Punkt mochte sie sosehr interessiren, daß sie deshalb den edlen Greis zu Ephesus persönlich aufsuchten und interpellirten? Zunächst liegt es nahe, an das falsche Gerücht zu denken, welches über unsre Weissagung im Schwange ging, daß Johannes den Tod nicht erfahren, sondern vielmehr den Anbruch der eschatologischen Katastrophe schauen werde. Allerdings wird diese Kunde, welche sich unter den Brüdern verbreitete, rund widerlegt. Indessen ruht darauf keineswegs der Hauptaccent und bedurfte es dazu keineswegs einer umständlichen Darstellung aller Begebenheiten, welche mit dem genannten Momente zusammenhingen. Dasselbe ist doch nur ein untergeordnetes, welches sich nicht über den eigentlichen Schluß hinauserstreckt und hier ungezwungener Weise, jedoch gelegentlich und nebenbei, zur Geltung kommt. Hätte Johannes demselben sein vornehmstes Augenmerk gewidmet, so würde er es in den Vordergrund gerückt und ohne Umschweife dieses Thema mit der kurzen Angabe eingeleitet haben, daß, als Petrus am See Tiberias von dem Auferstandenen die Zukunft seines Lieblinges zu erkunden strebte, dieser ihm er-

---

*) 21, 24: καὶ γράψας. Das temp. praet. besagt im Verhältniß zu dem vorangehenden praes. ὁ μαρτυρῶν, daß der Lieblingsjünger Jesu die Arbeit der Aufzeichnung unsres Kapitels selbst — nicht durch einen Anderen — vollendet hat und für den Inhalt seiner Berichterstattung in der Gegenwart persönlich zu zeugen fortsährt, also noch am Leben ist. Jenes, welches ein selbständiges Schriftstück für sich ausmachte, wird durch den Gegensatz und Tempuswechsel klar als das Werk des Apostels bezeichnet, von welchem sich die in οἴδαμεν redenden Presbyter bestimmt unterscheiden. Den Artikel ὁ vor γρ. nahm zuerst Lachmann auf, während Griesbach und Tischendorf denselben fortlassen.

öffnete u. s. w. —, aber den übrigen Stoff seiner biblischen Schilderung ordentlich und übersichtlich einverleibt haben. Ja, er würde wohl auch eine für einen solchen Zweck besser geeignete Form gewählt, d. h. sich an die betreffenden Jüngerkreise direct gewandt und in brieflichem Tone väterlich zu ihren Herzen gesprochen haben. Endlich erscheint jener Beweggrund, wie Weiß hervorhebt, dann am Verständlichsten, wenn der eben eingetretene Tod des Johannes mit der gangbaren Meinung stark collidirte, während die Richtigstellung des Sachverhaltes für den Fall seines zukünftigen Abscheidens (so Meyer) immer etwas Seltsames bleibe. Nach V. 24 aber war der Evangelist damals noch am Leben. Umsonst sucht dagegen Godet auf dogmatischem Wege darzuthun, daß unser Kapitel nicht in das Gemälde von der Entwicklung des apostolischen Glaubens hinein passe. Es gelingt ihm nicht; er kommt nicht über subjective Anschauungen und Machtsprüche hinaus, welche nicht stichhaltig und überzeugend sind.

Das lichtvolle Centrum dieser Berichterstattung, welche Nichts weniger als eine Nachlese ist, documentirt vielmehr die Wiedereinsetzung des Petrus in das Apostolat, dessen er sich durch seine leichtfertige Verleugnung des Herrn unwürdig gemacht hatte, und die eng anschließende Verheißung eines langen, eifrigen und lohnenden Tagewerkes im Weinberge desselben bis zum heldenmüthigen Martyrium, durch welches er seine Treue mit dem hehren Triumphe der Heiligen besiegeln sollte. Aus der kirchlichen Zeitlage am Ende des ersten Jahrhunderts ergiebt sich auch ein bestimmter Gesichtspunkt, durch welchen die Prophetie von dem letzten Schicksale dieses Koryphäen der Judenmission auf einmal eine ungemeine, ja epochemachende Wichtigkeit erhalten hatte, obschon seit dessen Hingange inzwischen fast ein Menschenalter verstrichen war. Damals nämlich begann bereits von leisen, unmerklichen Anfängen aus der erste Keim der römischen Petruslegende sich zu entwickeln — und zwar auf katholischem Boden, auf welchem sich dieselbe von Anfang an bis zu ihrem Durchbruche in dem Gesammtbewußtsein der Zeit nach der Analyse, die wir von diesem Processe vortragen werden, entfaltete. Der primitive Anlaß dazu war die sich hie und da regende Annahme, deren verborgene Triebfedern wir später enthüllen werden, daß Petrus noch am Abende seines Daseins von Babylon bis Rom pilgerte, um daselbst ritterlich als Blutzeuge sein rühmliches Ziel zu finden. Dieselbe tauchte zuerst in engen Kreisen auf, welche wir in der Folge unsren Lesern vorführen werden; und die Vertreter des unverdunkelten historischen Thatbestandes hatten nun begreiflicher Weise das höchste Verlangen nach einer untrüglichen

Mittheilung unsrer unvergessenen Vorausverkündigung, weil dieselbe zugleich von dem physischen Unvermögen des Genannten zu anstrengenden Reisen im Alter handelte und somit jene sporadische Neubildung durchschlagend zu Nichte machte. Die sicherste, zuverlässigste Nachricht hierüber aber vermochte der einzige überlebende Apostel in der kleinasiatischen Metropole darzubieten, weshalb einige Vertrauenspersonen dahin mit der Bitte um ersehnten authentischen Aufschluß abgeordnet wurden. Die objective Relation des betagten, jedoch in jugendlicher Begeisterung glühenden und zum reinsten Universalismus fortgeschrittenen Hauptes der Christenheit versahen dieselben dann noch mit der hochwichtigen Versicherung, daß sie von dem Lieblingsjünger stamme und sein Zeugniß*) wahrhaftig sei. Was erscheint natürlicher und einleuchtender, als dieselbe, wenn dies der Hergang der Dinge ist, und was gekünstelter, als die traditionelle Theorie?

Zwar entgegnet man: Johannes konnte gar wohl mit dem Ausgange des vorigen Kapitels (20, 30. 31) sein Werk vollendet zu haben meinen. Wie oft drängt sich einem Verfasser das Bedürfniß auf, ein solches nachher in dieser oder jener Hinsicht zu ergänzen, und er begnügt sich damit, das Nöthige am Ende beizusetzen! Warum sollte dies also nicht auch jener haben thun können? Findet sich doch der Anhang in den ältesten Handschriften und Uebersetzungen, welche wir von dem vierten Evangelium besitzen, — ein Beweis, daß er schon vor der allgemeinen Veröffentlichung und Circulation desselben vorhanden war; und wenn damals der Apostel noch lebte (V. 24), wer hätte denn wagen dürfen, dasselbe in solchem Umfange zu erweitern?

Allein, was ein integrirendes Moment in der originalen Conception eines Schriftstellers ist, wie hier diese Selbstoffenbarung des Auferstandenen vor seinen Jüngern, welche als die dritte Haupterscheinung der Art (V. 14) gerechnet und aufgezählt wird, kann nicht ohne triftige Ursache in einen Nachtrag verwiesen und so von den homogenen pragmatischen Materien getrennt werden. Es kann auch nicht an einen Gedächtniß- oder Nachlässigkeitsfehler gedacht werden, da es sich hier um einen längeren Passus der heiligen Geschichte, um eine ansehnliche Reihe von Facten derselben handelt. Außerdem kam den prüfenden, vergebungsvollen Herrnworten an Petrus ein hervorragender Werth für eine richtige Schätzung seiner erhabenen, jedoch nicht hierarchischen Bestimmung im Reiche Gottes (Matth. 16, 16 f.) zu. Deshalb konnte Johannes

*) 21, 24: *αὐτοῦ ἡ μαρτυρία* setzte Tischendorf statt: *ἡ μαρτυρία αὐτοῦ.* Letztere Lesart wird von Griesbach geschützt; die Variante beruht auf einer ähnlichen wohlgemeinten Umstellung, wie *μοι* vor *ἀκ* V. 22.

nach seiner Absicht, die Synoptiker im Wesentlichen von einem höheren Gesichtspunkte*) aus zu ergänzen, um so weniger von dieser Unterredung des Heilandes von vornherein absehen und sich erst hinterher zur Aufnahme derselben entschließen. Gesetzt aber auch, daß unser Abschnitt nach Beendigung des Buches entstand, so ist doch nicht einmal ein Grund entdeckbar, warum er nicht am rechten Orte eingegliedert, d. h. vor den bereits fixirten Schluß placirt ward, was ja keine Beschwer verursachte und bei literarischen Arbeiten ähnlich häufig genug geschieht. Die Bedenken, welche die gewöhnliche Ansicht hervorruft, hat auch maßvolle, positive Kritiker bewogen, unser Kapitel, obschon es nach Guß und Gepräge mehr oder weniger johanneisch geartet ist, dem Evangelisten abzusprechen und den in V. 24 redenden Personen beizumessen, welche sich nicht hinweginterpretiren lassen**). Hölemann, Lange, Hengstenberg aber bemühten sich in ihrer Verlegenheit, aus dem Anhange, da ihnen eine solche Zufälligkeit der Schriftstellerei eines Apostels unwürdig erschien, ein Seitenstück zum Prologe zu machen — einen Epilog, welcher das nachhistorische Walten des verklärten Christus male, wie der Eingang (1, 1—18) das vorhistorische. Allein diese Parallele trifft nicht zu; der Nachtrag beschäftigt sich gar nicht mit dem ewigen, himmlischen Regimente des Herrn, sondern liefert eine liebliche, durchsichtige Historie der persönlichen Manifestation Christi am See Tiberias, in welche sich eine Prophetie auf entfernte Jahrhunderte nur mit großer Willkür und tendenziöser Berechnung hineintragen läßt. Was man hierfür vorgebracht hat, läuft meist auf ein selbstgefälliges Spiel mit unzulässigen Allegorien hinaus, welche sich nicht mit den wirklichen Vorgängen organisch verknüpfen lassen.

Allerdings hat dies Kapitel in allen Jahrhunderten das regste Interesse der Kirche und aller Schriftausleger wach gerufen. Einen unwiderstehlichen, anziehenden Reiz hat es von je her auf empfäng-

*) Vgl. später den bes. Absch. üb. das Johannes-Evangelium.

**) Die Aufzeichnung des Anhanges nach mündlichen johanneischen Mittheilungen behaupten Grotius, Clericus, Hammond, Semler, Gurlitt, Paulus, Bertholdt, Seyffarth, Lücke, Schott, de Wette, Credner, Wieseler, Bleek, Ewald, Bäumlein, Weiß u. A. Wir schließen uns hingegen den Vertheidigern der vollen Echtheit an mit der überwiegenden Mehrzahl der Forscher, nämlich Calov, Simon, Wetstein, Lampe, Michaelis, Krause, Beck, Eichhorn, Kühnöl, Hug, Wegscheider, Handschke, Erdmann, Weber, Guericke, Redding, Frommann, Tholuck, Olshausen, Klee, Maier, Baumgarten-Crusius, Weitzel, Luthardt, Laurillard, Ebrard, Lange, Hölemann, Hengstenberg, Godet, Keil, Schanz. Aber auch die erste Klasse von Kritikern hält, soweit sie dem positiven Standpunkte angehören, selbstverständlich an der strengen Geschichtlichkeit aller einzelnen Vorgänge unsres Kapitels und der abschließenden Christusoffenbarung an Petrus fest.

liche, tiefer suchende und forschende Gemüther in seiner schlichten, ungeschminkten Anlage und Ausführung ausgeübt, auf welcher ein unbeschreiblicher, geheimnißvoller Zauber von Oben, ein wunderbarer Hauch von dem himmlischen Frieden der anderen Welt und dem frischen, erquickenden Morgenthau der Ewigkeit ausgegossen liegt. Eine Reihe sinniger Legenden ist aus diesem neutestamentlichen Stücke entstanden; eine Fülle lehrreicher und erbaulicher Ideen ist aus demselben erwachsen und dadurch der Gang der evangelisirten Welt geistvoll beleuchtet worden. Namentlich vereinigten sich Poesie und Sage, um aus dem Geschicke der beiden hier hervortretenden Apostel auf die Zukunft jener zu schließen und prophetische Ausblicke in dieselbe zu gewinnen. Wohl eignet auch allen klassischen Gestalten, welche das Leben der Menschheit auf einzelnen Gebieten nachhaltig bestimmen, etwas Vorbildliches für die Folgezeit, welche sich auf ihren Schultern erbaut, und für die Geschlechter, welche sich dauernd ihrer Errungenschaften erfreuen. Wie viel mehr hat die biblische Urperiode und haben die beiden einflußreichen Jünger Petrus und Johannes etwas Typisches für die christliche Gesammtentwicklung hienieden, in deren originalen Phasen sich die teleologisch fortschreitende Vollendung des Ganzen ideal widerspiegelt. Insofern erkennen wir gern die Bedeutung jener Gottesmänner, sowie der Situation, in welcher wir sie hier antreffen, für immer an. Fürwahr, eine objectiv historische Parallelisirung beider entbehrt nicht ganz der genialen Symbolik, wie sie Luthardt vorträgt, daß nämlich in ihrem Apostolat die schönsten Seiten des Predigtdienstes, das heroische Wirken bis zum Blutzeugniß und das beredte Verkündigen des Wortes in pastoraler, priesterlicher Thätigkeit, sich in edelster Harmonie zeigen. Dies Alles fließt ungesucht aus einem liebevollen Vergleiche beider Charaktere mit einander nach ihrer eigenthümlichen Neigung, Begabung und Berufung. Petrus war ja vorwiegend der Mann der Energie, des rastlosen Schaffens und Vordringens nach Außen zur Ausbreitung der Heilsbotschaft, Johannes hingegen mehr eine beschauliche, nach Innen gerichtete Natur — eine individuelle Differenz, an welcher sich allerdings die verwandte doppelte Aufgabe des geistlichen Amtes erläutern läßt. Aber man hüte sich vor allen Uebertreibungen und Künsteleien, behaupte auch nicht, daß Johannes selbst einer bewußten, ihn selbst verherrlichenden Typik gehuldigt habe!

Bei unsrer Auffassung, daß der Anhang gerade den ältesten Bestandtheil des vierten Evangeliums ausmacht und Johannes anregte, die bei den Synoptikern wahrgenommenen Lücken überhaupt durch ein systematisches Lebensbild des Gottmenschen aus-

zufüllen, schwinden alle Schwierigkeiten, welche das Verhältniß des Schlußtheiles zum Ganzen bereitet. Der Apostel führte nun den Faden seiner unersetzlichen heilsgeschichtlichen Mittheilungen genau bis zu dem Punkte, an welchem unser Schriftstück denselben aufnimmt, und ließ letzteres, abgesehen von den redactionellen Uebergangsworten, unverändert — sowohl wegen der Eigenart desselben als auch zur Erinnerung an die denkwürdige Genesis seines Buches. Für die Priorität jenes darf man auch nicht die Rückbeziehung auf die beiden ersten Haupterscheinungen des Auferstandenen vor seinen Jüngern urgiren, weil diese chronologisch-pragmatische Ordnung derselben sowohl objectiv im Reiche der Thatsachen als auch subjectiv in der Anschauung des Johannes existirte, mochte er dieselbe nun schon literarisch fixirt haben oder noch nicht.

Und wenn sein vollkommenes Meisterwerk eine geraume Weile nach unsrem Abschnitt aufgezeichnet ward, so wird hierdurch auch die Differenz des linguistischen Colorits zwischen ihnen befriedigend aufgehellt. Gewisse singuläre Elemente unsres Kapitels lassen sich dann nicht mehr als Spuren eines fremden Geistes, einer mißlungenen Nachbildung des johanneischen Stiles verwerthen, von welcher Lücke meinte, entweder habe sich der Evangelist in dem Nachtrage verschlechtert oder ein Schlechterer, als er, habe denselben geschrieben*). Die Sprachverschiedenheiten belangen nur geringfügige Unebenheiten und Kleinigkeiten an, über deren Werth oder Unwerth das Urtheil der Gelehrten kaum auseinandergeht. Weiter erscheint die apostolische Selbstcharakteristik, welche derselbe Kritiker**) für jeden Fall einem Anderen zuschrieb, zum Nachweise der Autopsie dieser außerordentlichen Beurkundung einem fernerstehenden auswärtigen Kirchenkreise gegenüber wohl motivirt. In diesem Interesse wird gleich im Eingange durch die Erwähnung der Söhne Zebedäi die Augenzeugenschaft des Verfassers für die sich ab-

*) Die erste Hälfte des geistreichen exegetischen bon mot Lückes muß demnach umgekehrt vielmehr so gefaßt werden: der Verfasser des Anhangs hat sich allerdings durch fortschreitende Uebung und Meisterschaft später ganz congenial zu der stilistischen Höhe des vierten Evangeliums vervollkommt. Ein ähnliches Verhältniß besteht ja auch zwischen der Apocalypse und letzterem in formaler und materialer Hinsicht, wie wir später sehen werden. Dieser Sachlage gegenüber kann die andere Hälfte obiger Alternative nicht mehr aufrecht erhalten werden!

**) Gegen zwei andere Auslegungsarten äußert Lücke: „Nach Olshausen soll diese Charakteristik den Contrast zwischen dem früheren und jetzigen Verhältnisse der beiden Jünger zu Christo andeuten. Petrus schien jetzt der Nähere zu sein und den Johannes verdrängt zu haben. Aehnlich Euthym. Aber dies liegt doch zu wenig im Zusammenhang der Stelle. Richtiger bemerkt Meyer, V. 20 diene dazu, die Frage des Petrus zu motiviren, der für den Lieblingsjünger ein anderes Loos erwartete".

spielenden Scenen hervorgehoben (V. 2); dieselbe leuchtet auch in der ersten Hälfte hervor (V. 7) und zuletzt wird noch dreifach betont, daß er der traute Liebling Jesu war (V. 20: welchen Jesus lieb hatte*), der auch an seiner Brust am Abendessen**) gelegen und gesagt hatte***): Herr, wer ist es, der dich verräth?). Ebenso erklärt sich der von den übrigen johanneischen Herrnreden abweichende Charakter unsres Aktenstückes, namentlich das Eingehen auf individuelle Umstände ohne ein Hinüberspielen in großartige allgemeine Ideen, welche deshalb ältere und moderne Exegeten mit Unrecht durch eine sinnreiche Symbolik zu ersetzen trachten, — vortrefflich aus der Beschaffenheit eines treuen Referats über das damals Vorgefallene. Die hier berührten Argumente verbleiben sogar in Kraft der Tübinger Schule gegenüber, welche das vierte Evangelium dem zweiten Jahrhundert zuspricht. Ihre Vertreter pflichten dabei der traditionellen Voraussetzung bei, daß unser Kapitel ein Anhang sei — unter dem lebhaften Eindrucke der beiden Verse des vorigen (20, 30. 31), welche den definitiven Schlußpunkt der schriftstellerischen Arbeit des Evangelisten kennzeichnen. Es fällt aber jener Richtung nicht minder schwer, einen plausiblen Grund für die Hinzufügung einer solchen selbständigen und umfangreichen Composition aufzuspüren. Die einzelnen Meinungen schwanken stark, ja durchkreuzen einander und widerstreiten sich. Doch haben alle dies gemein, auf eine prononcirte Fractionstendenz zu reflectiren, wie denn von dieser Seite überhaupt die erhabenste johanneische Leistung mit ihrem gottmenschlichen Christusbilde und

---

*) 21, 20: *ἠγάπα.* Dies Zeitwort kennzeichnet im Unterschiede von *φιλεῖν*, dem eigenthümlichen Ausdrucke der noch unter dem Eindrucke des Affectes stehenden Liebe, die höhere Natur der reifen, lauteren und unwandelbaren, in den Tiefen der Persönlichkeit festgewurzelten und den ganzen Willen charaktervoll bestimmenden Liebe. Derselbe Unterschied kehrt im Wesentlichen auch in dem vorangegangenen feierlichen Zwiegespräche zwischen Jesus und Petrus wieder, indem jener zweimal mit *ἀγ.* fragt und dieser durchgängig von sich *φ.* gewählt, läßt sich jedoch nicht consequent durchführen, da der Auferstandene zuletzt auch *φ.* gebraucht (V. 17). Uebrigens vgl. 13, 23. 19, 26. 21, 7.

**) 21, 20: *ἐν τῷ δείπνῳ.* Der Artikel markirt das bekannte letzte Mahl, welches wegen der Einsetzung des Altarsacraments, sowie der anschließenden Reden und Ereignisse der heiligen Geschichte insbesondre frisch in dem Bewußtsein aller Gläubigen lebte und bei welchem sich der Lieblingsjünger mit dem Haupte auf die Brust Jesu niedergelassen hatte (*ἀνέπεσεν*). Vgl. 13, 23.

***) 21, 20: *εἶπεν*, was im cod. Sin. mit *λέγει* vertauscht ist, wie früher in V. 17, und auch von Tischendorf festgehalten wird, welcher an letzterer Stelle *λέγει* aufgenommen hat. Außerdem tritt noch in jener Urkunde und anderen Handschriften ein glossatorisches *αὐτῷ* hinzu. Das *δέ* hinter *ἐπιστραφείς* aber wird von Tischendorf gestrichen.

ebenso ihr Anhang aus dem niederen Parteigetriebe des nach-apostolischen Zeitalters construirt wird. Die Meisten — nämlich Baur, Schwegler, Zeller, Strauß, Hilgenfeld, Volkmar, Scholten, Keim — behaupteten, daß hier dem Lieblingsjünger als dem neuen, aus der Legende erwachsenen Koryphäen der kleinasiatischen Kirche entschieden der Vorrang vor dem Apostelfürsten der römischen gewahrt werden sollte. Köstlin aber nahm vielmehr das Gegentheil an, daß die durch das vierte Evangelium beeinträchtigte Autorität des Petrus wiederhergestellt und unter diesem gefeierten Aushängeschilde zugleich die centrale Reichskirche vor den östlichen Provinzialkirchen bevorzugt werden sollte, indem er mit dem blutigen Martyrium und zwar mit demjenigen der unmittelbaren Kreuzesnachfolge Jesu ausgezeichnet worden. Diese beiden sich schnurstracks zuwiderlaufenden Theorien heben sich selbst auf und illustriren die argen Verlegenheiten, welche unser Kapitel hervorruft. Wenn es erst aus dergleichen engherzigen und polemischen Interessen hinzugekommen wäre, so würde es unvermeidlich von der in ihrem Ansehen geschädigten — entweder römischen oder kleinasiatischen — Kirche abgelehnt worden sein; es müßte demnach in der bezüglichen occidentalischen oder orientalischen Familie von Handschriften fehlen, was doch nicht der Fall ist, wodurch die Nichtigkeit dieser conträren Hypothesen genugsam documentirt wird. Ferner ist der Rangstreit zwischen Rom und Ephesus, welcher erst durch das abendländische Primatsstreben voll angefacht ward, jünger als der Nachtrag, welcher auch nach Hilgenfeld mit dem zugehörigen Ganzen zusammen an's Licht trat, weshalb er noch nicht einer Parteinahme für oder wider, weder zu einer Schmeichelei für die Residenz, noch zu einer Concession an die vermeintliche Rivalin dienen konnte. Sodann pflegt ein Falsarius mit verdoppelter Vorsicht Alles zu vermeiden, was Verdacht gegen ein von ihm untergeschobenes Geistesproduct oder einer Partie desselben zu erwecken vermöchte. Der angebliche Verfasser würde daher sich gehütet haben, seinen Auferstehungsbericht durch ein überaus ungewöhnliches und sprachlich etwas anders gefärbtes Anhängsel zu ergänzen, würde deshalb entweder dessen Inhalt seiner Hauptdarstellung unter Streichung der jetzt unangemessenen Schlußworte (20, 30. 31) und unter sorgfältiger Glättung der Diction am rechten Platze eingereiht oder lieber seine Zusätze weggelassen haben. Das Annehmbarste bleibt unter allen Umständen, daß der vorausgesetzte Autor unser Aktenstück schon vorgefunden und dadurch zur Abfassung des Evangeliums veranlaßt worden. Und aus wessen Feder könnte dann jenes geflossen sein, wenn nicht aus derjenigen des Apostels, unter dessen Namen es so früh vorhanden war? Denn wenn ein Pseudonym

dem Heilande eine Prophetie von dem physischen Unvermögen des greisen Petrus zu der ihm hie und da schon beigemessenen Weltreise von Babylon bis Rom angedichtet hätte, so würde er sich nicht mit den knappen, feinen Umrissen unsrer Weissagung begnügt, sondern dieselbe nach apocrypher Schriftstellerart eifrig gegen die aufkeimende abendländische Petruslegende ausgebeutet, schärfer ausgeprägt und mit behaglicher Breite bis in's Einzelne ausgemalt, insbesondre jede Dunkelheit und Unbestimmtheit entfernt haben. Ja, der pointirte, nur kurz andeutende Text unsrer Christusoffenbarung trägt in sich eine Gewähr für seine Originalität und Echtheit! Vollends hält Alles, was die Tübinger Kritik gegen den dogmatischen Charakter des johanneischen Hauptbuches vorbringt, bei unsrem Abschnitt nicht Stich, da er einfach referirt. Endlich vermag nicht einmal jene wissenschaftliche Schule für seine Entstehung ein triftigeres, wirksamer und universeller in den gesammten Umgestaltungsproceß dieser Zeit eingreifendes Motiv aufzuzeigen, als das unsrige; denn die Katholisirung der aufstrebenden Petruslegende ist die leitende Seele desselben gewesen.

Uebrigens rücken Aubé, Schenkel, Renan, Nicolas u. A. den Ursprung des vierten Evangeliums wieder bis 100—115 hinauf; ähnlich kommt Holtzmann*) neuerdings zu dem erfreulichen Resultat, daß man dasselbe um so begreiflicher mache, je früher man es ansetzen könne! Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem Anerkenntniß, daß jenes das nothwendige Postulat für die freiere römische Osterpraxis bildet, welche sich seit dem Bischof Xistus, d. h. ungefähr seit 115, einbürgerte. Damals mußte es schon länger existirt haben, um in weiteren Kreisen circuliren und die autoritative Basis für das neue österliche System der occidentalischen Weltkirche abgeben zu können. Durch diesen Gesichtspunkt werden wir bereits bis ungefähr 95 n. Chr. geführt; und einige Jahre vorher fällt der Anhang, etwa 90 n. Chr. Soweit reichen die ersten Fäden der sich entspinnenden katholischen Petrusüberlieferung zurück.

22. Die altorientalisch-babylonischen Erinnerungen an das geschichtliche Martyrium des Petrus im fernen Osten — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Es ist ein beliebter und mit großem Triumphgeschrei begleiteter Einwand der gewöhnlichen Verfechter der römischen Fundamentaltradition, daß, wenn dieselbe nicht die Wahrheit für

---

*) Vgl. früher S. 1335 f. und außerdem Holtzmann, Einl. in's N. T. S. 449.

sich habe, die benachtheiligten Kreise sich eine so eminente Umgestaltung der Geschichte nicht ruhig gefallen lassen, sondern energischen Widerspruch wider dies unerhörte Unterfangen erhoben haben würden. Nun aber, rühmt man, habe sich auch nicht die leiseste Reaction gegen die geplante oder sich vollziehende Neuerung geregt; nicht einmal die Häretiker, diese argen Feinde des katholischen Kirchenthums und des päpstlichen Stuhles, hätten einen derartigen Versuch gemacht, — ein schwerwiegender Umstand, aus welchem schon die Zuverlässigkeit eines occidentalischen Tagewerkes des Apostelfürsten einleuchte. Allein dem ist keineswegs so. Es existiren altorientalische Erinnerungen an das historische Martyrium des Petrus im fernen Osten genug. Dieselben wissen von einem Apostel Simon, welcher in Babylonien-Parthien das Evangelium predigte und in seinem Dienste heldenmüthig endigte. Alle Localnachrichten stimmen auch darin zusammen, daß nur ein einziger Apostel Simon daselbst missionirte und rühmlich vollendete. Ja, es giebt keine andere Ueberlieferung in der gesammten katholischen und akatholischen, kirchlichen und apocryphen Literatur als diese, daß nicht zwei verschiedene Simon ihr ergiebiges Arbeitsfeld in dem euphratischen Babylon gefunden haben, sondern nur einer! Welches aber die echte, wahre apostolische Person dieses Namens allein ist, darüber kann Angesichts der beiden neutestamentlichen Petrusbriefe gar kein ernster Zweifel obwalten. Es ist dies der wirkliche Petrus, welcher ja nach seinem letzten Sendschreiben auf dem babylonischen Schauplatze seines opferfreudigen Tagewerkes sein baldiges Hinscheiden erwartet.

Die Christenheit jener Gegenden ließ sich mit Nichten die mit dem Blutzeugniß gekrönte Schlußperiode ihres gefeierten Hauptes so leicht oder gutwillig entreißen. Die Geister fügten sich nicht ohne Weiteres stillschweigend in die Katholisirung der neu auftauchenden Anschauung, wie vor Allem die Verdoppelung seiner Person in edlen Schriftdenkmälern dieser Epoche beredt zeigt. In den beiden Figuren Kephas und Petrus, welche darin neben einander auftreten, spiegelt und verkörpert sich plastisch der zwiespältige Glaube der Zeit an die letzten Schicksale des Apostelfürsten. Sein Daseinsausgang war in den Territorien, in denen das Judenchristenthum seine Wiege hatte oder eine erwünschte Zuflucht und Heimath fand, unvergessen; hier pflegte man von Geschlecht zu Geschlecht eifrig das theure Andenken an den großen Koryphäen des gläubigen Israels, an sein gesegnetes, glorreiches Arbeiten, Bekennen, Streiten, Leiden und Sterben in Babylonien-Parthien und blieb man mit dem Allen fortwährend wohl vertraut. Im Bewußtsein des evangelisirten Abendlandes aber hatte sich

inzwischen die römische Petruslegende fixirt; und mit dem stolzen, gebietenden Reichscentrum, welches jetzt bereits an der Spitze der gesammten christlichen Entwicklung stand, mußten die einzelnen Provinzialkirchen gebührend rechnen. Man half sich in diesem Conflicte mit der Naivetät einer unkritischen Harmonistik so, daß man die beiden abweichenden Ueberlieferungen, die wahre und die falsche, in ihren zwei vorhandenen Formationen ruhig zusammengesellte.

Ueberraschende Aufschlüsse gewährt hier eine überaus denkwürdige und einflußreiche Urkunde, welche den Titel „Kirchliche Canones der heiligen Apostel" führt und in der heutigen Wissenschaft kurz apostolische Kirchenordnung heißt. Dieselbe war ein Gegenstand schwankender gelehrter Controversen, so lange sie noch nicht allgemein zugänglich vorlag. Das mysteriöse Dunkel, welches auf ihr ruhte, lichtete sich erst in unsrem Jahrhundert, als dieselbe, deren handschriftliche Existenz längst bekannt war, endlich herausgegeben ward*). Sie besteht aus zwei Theilen, einem moralischen und einem organisatorischen, die monarchisch umgemodelte Verfassung der Gemeinde betreffenden. Der erstere geht von dem erbaulichen Gegensatze eines doppelten Weges, eines solchen zum Leben und eines solchen zum Tode, aus und reiht an diesen durchschlagenden Grundgedanken ethische Ermahnungen aus der Zwölf-Apostellehre und dem Barnabasbriefe, den eigenthümlichen Originalien dieser Partien. Die vorgetragenen Ideen aber werden den Uraposteln in den Mund gelegt, durch diese Individualisirung anziehend für die Gläubigen ausgeprägt und zugleich mit erhöhter Verbindlichkeit bekleidet. Es ist das mit einem Worte die dialogisirte Zwölf-Apostellehre, welche später mit den wichtigsten, in eine ähnliche Form gebrachten constitutiven und regimentlichen Verordnungen älteren und jüngeren Datums vermehrt und erweitert wurde. Diese andere Hälfte, deren Verfasser sichtbar aus verschiedenen Quellen schöpfte, enthält specielle Vorschriften über die Einrichtung und Gliederung des äußeren Kirchenwesens, welche den vorbildlichen Entwurf für die weiter entwickelten Constitutionen und Canones der Folgezeit darstellen.

Der erste Theil bildete offenbar von Haus aus ein selbständiges Product für sich, wie aus unverwischbaren Merkmalen deutlich erhellt; hier haben die Verfasser der beiden Hauptevan-

*) Vgl. Bickell, Geschichte des Kirchenrechts 1843; de Lagarde, reliquiae juris ecclesiastici antiquissimae 1856 und Aegyptiaca 1883; Pitra, juris ecclesiast. Graecorum historia et monumenta tom. I. 1864; Hilgenfeld Nov. Test. ext. can. fasc. IV 1866, ed II. 1884; Harnack, zur Gesch. d. altchrist. Lit. 1884—86.

gelien Johannes und Matthäus den Vorrang vor Petrus und fordern alle Apostel den Lieblingsjünger des Herrn auf, zuerst zu reden. In dem anderen hingegen giebt Petrus den Ton an, führt er das Ausschlag gebende Wort am Anfang und Ende, weshalb die Ueberschrift „Entscheidung des Petrus“ wohl angebracht war, welche von hier aus auf das Ganze überging*) — mit oder ohne den Zusatz des bisher geläufigen Titels „Die zwei Wege“. Ferner ist der Leserkreis dort die katholische Christenheit überhaupt, dagegen hier der von der Laienwelt abgeschiedene und hierarchisch sich abstufende Clerus insbesondre. Im Eingange werden genannt Johannes, Matthäus, Petrus, Andreas, Philippus, Simon, Jakobus, Nathanael, Thomas, Kephas, Bartholomäus, Judas Jakobi. Dieselben ergreifen dann in derselben Reihenfolge das Wort — bis auf den Letzten, dessen Ausspruch in der ursprünglich separaten Schrift „Die zwei Wege“ nicht fehlte, jedoch bei ihrer Verschmelzung mit der neuen Organisationsregel aus einem später zu berührenden Motive weggelassen wurde. In der zweiten Hälfte aber fallen ganz aus: Simon, Nathanael, Thomas, Bartholomäus und Judas Jakobi; es sprechen nur Petrus, Johannes, Jakobus, Matthäus, Kephas, Andreas, Philippus in der von uns eingehaltenen Ordnung. Endlich ist mitten in die Rede des Philippus ein längeres, gleichfalls dialogisirtes Fragment eingeschoben, in welchem Andreas, Petrus, Johannes, Kephas, Jakobus und Philippus in dieser auffallenden Reihenfolge zu erneuter Aeußerung gelangen.

Von verschiedenen Seiten wird uns demnach ein Urapostel Kephas neben Simon Petrus bezeugt — und zwar aus uralter Zeit! Denn die apostolische Kirchenordnung stammt noch aus der verhängnißvollen Umwälzungsepoche, in welcher sich die Katholisirung der römischen Petruslegende vollzog und vollendete. Und

---

*) So wird von Hieronymus (de vir. illust. c. 1) unter den apocryphen Büchern des Petrus aufgeführt: quintus judicii (liber); und Rufin erwähnt, worauf zuerst Hilgenfeld aufmerksam machte, in seiner Exposit. in symb. apost. c. 38: duae viae vel judicium Petri — eine Schrift, welche allerdings zu dem ganzen Charakter der apostolischen Kirchenordnung wohl paßt. Für die ursprüngliche Selbständigkeit ihres ersten Theiles aber spricht der handschriftliche Zeugenausweis des cod. Syrus, Ottobonianus und Mosquensis, wie sich später zeigen wird. Auch die Frage, weshalb Rufin der von Athanasius aufgeführten und ihm anderweit bekannten διδαχή die duae viae oder das judicium Petri substituirt, können wir näher erst später bei unsrer speciellen kritischen Erörterung der Zwölf-Apostellehre und ihrer organischen Eingliederung in den Katholisirungsproceß des 2. Jahrh. beantworten. Uebrigens vgl. die Belegstellen bei Harnack — welcher freilich jene beiden Titel ohne weiteren Anhalt der διδαχή für das lateinische Abendland zueignen möchte — in seinen Texten und Untersuchungen 1884 H. I S. 8—22.

nicht von häretischer Seite, sondern aus dem Schoße der katholischen Kirche muß diese Urkunde herrühren, wie zur Genüge das hohe Ansehen lehrt, welches dieselbe genoß und wir später bei ihrer pragmatischen Gesammtwürdigung hervorheben werden. Woher kommt nun die frappante Erscheinung, welche wir hier wahrnehmen und welche auf eine Duplicität der Person des Petrus hinausläuft? Denn die Namen Kephas und Petrus sind nach ihrem etymologischen Ursprunge wesentlich eins; jener ist die aramäische, dieser die griechische Form*) derselben Benennung. Ein Mißverständniß oder Transscriptionsfehler, welcher etwa durch ein Versehen eingeschlichen wäre, kann nicht angenommen werden, da ohne Kephas die geheiligte Zwölfzahl der Urapostel nicht erreicht wird und derselbe außerdem noch dreimal wiederkehrt. Die Angaben kommen auch mit den biblischen Apostelverzeichnissen überein — bis auf Nathanael und Kephas. Der Erstere entspricht jedoch nach der richtigen Vermuthung Hilgenfelds dem für Judas Ischarioth durch das Loos auserkorenem Matthias, sei es, weil die Bedeutung beider Namen im Hebräischen identisch ist und so leicht jene locale oder volksthümliche Nebenbezeichnung sich bilden konnte, oder sei es, weil aus jener Uebereinstimmung später auf die Identität des Nathanael (Joh. 1, 46 f. 21, 2) mit Matthias geschlossen wurde. Kephas aber tritt an die Stelle des Jakobus Zebedäi, welchen König Herodes Agrippa I. 44 n. Chr. hinrichten ließ**). Es ist dies dasselbe Jahr, in welchem die Apostel nach der Tradition die Grenzen Palästinas überschritten haben und zur Predigt des Evangeliums in die Heidenwelt ausgewandert sein sollen — eine Situation, welche nach den einleitenden Notizen unsrer Schrift klar ihren fingirten geschichtlichen Hintergrund ausmacht, der nach dem Tode des Johannesbruders fällt. Für letzteren aber bedurfte es nun eines Ersatzmannes, und dies ist unser Kephas! Derselbe ward in die entstandene Lücke eingefügt — zur sichtbaren Befriedigung eines unveräußerlichen Interesses, welches sich an den Urapostel gleichen Namens heftete. Seine Person wurde verdoppelt, weil gegenwärtig zwei unabhängige Ueberlieferungen von derselben circulirten und mit einander rivalisirten, welche sich schlechterdings nicht vereinigen ließen, da sie gerade in dem abschließenden Hauptpunkte seines glorreichen Marterendes feindselig auf einander platzten. Der darin gipfelnde Zeugen-

*) Vgl. Matth. 16, 18. Joh. 1, 42 und früher S. 320 Anm.; desgl. Gal. 2, 9 u. a.

**) Vgl. Apost. 12, 2, ferner über Matthias 1, 23 f. — und über Judas Jakobi Luc. 6, 16. Apost. 1, 13. Joh. 14, 22. Matthias aber bedeutet deutsch: des Herrn Gabe — und Nathanael heißt: Gott hat's gegeben!

lauf des Petrus war inzwischen aus Babylonien nach Rom verpflanzt worden, ohne daß im Orient das Bewußtsein des wahren historischen Sachverhaltes so schnell erloschen wäre. Daselbst lebte zur Zeit der Abfassung unsrer Kirchenordnung noch in treuer, warmer Erinnerung der echte biblische Kephas, der Hauptapostel der judenchristlichen Welt, welcher lange Jahre hindurch im persisch-parthischen Reiche gewirkt, von hier aus als zitternder Greis im Angesichte seines nahen Todes von dem Leserkreise seines ersten Sendschreibens zärtlich Abschied genommen und daselbst seine Tage beschlossen hatte. Der wirkliche Kephas der Geschichte ließ sich nicht über Nacht aus dem Gedächtnisse der dankbaren Nachwelt des christlichen Ostens verbannen, sondern behauptete hier noch über das zweite Jahrhundert hinaus siegreich sein gutes Recht gegen seinen jüngeren occidentalischen Nebenbuhler und Doppelgänger, den Petrus der katholischen Legende! Der Erstere repräsentirt den ehrwürdigen Koryphäen der Beschneidung, hingegen der Letztere den hierarchisch gebietenden Primas der frommen Dichtung, welche ihren gefeierten Liebling bald über die Maßen idealisirte und sich schnell zur römischen Fundamentaltradition verdichtete.

Die Richtigkeit dieser Combination bekräftigen die übrigen Nachrichten des Alterthums, welche sich auf den mysteriösen alter ego des Apostelfürsten beziehen. Er tritt bei dem alexandrinischen Clemens*) für Petrus in dessen früher geschildertem antiochenischem Zerwürfniß mit Paulus ein — jedoch in der untergeordneten Stellung eines Siebzigjüngers, dessen auch der große Papst Gregor I., der Organisator des römischen Gottesdienstes und Kirchengesanges**) (590—604), aus demselben Anlasse gedenkt***).

---

*) Hypotyp. V bei Eusebius, h. e. 1, 12, 2: *Κηφᾶν, περὶ οὗ φησὶν ὁ Παῦλος· ὅτε δὲ ἦλθε Κηφᾶς εἰς Ἀντιόχειαν, κατὰ πρόσωπον αὐτῷ ἀντέστην, ἕνα φησὶ γεγονέναι τῶν ἑβδομήκοντα μαθητῶν ὁμώνυμον Πέτρῳ τυγχάνοντα τῷ ἀποστόλῳ.* Hiernach konnte Clemens freilich die apostolische Kirchenordnung, deren Kephas er augenscheinlich im katholischen Interesse zum Siebzigjünger macht, nicht als *ἡ γραφή* behandeln und anführen, weshalb sein von de Lagarde betontes Citat (strom. I.) nicht sowohl aus dieser Quelle (c. 11), sondern vielmehr aus der primitiven Zwölf-Apostellehre (c. 3) geflossen ist. Die gleichwerthige Rangstellung des Kephas neben Petrus stempelte nach seiner abweichenden Anschauung schon unvermeidlich jene Kirchenordnung in seinen Augen zu einem untergeordneten, secundären Tendenzproduct. Die Clemensstelle bestätigt zugleich schlagend, daß Gal. 2, 11. 14 *Κηφᾶς* und *Κηφᾷ* zu lesen ist — nicht *Πέτρος* und *Πέτρῳ.*

**) Vgl. Traug. Mücke, Ueber den Ursprung des Gregoriusfestes — 2. Aufl. 1797.

***) Cf. in Ezechiel. lib. II. homil 18: Sunt vero nonnulli qui non Petrum apostolorum principem sed quendam alium eo nomine, qui a Paulo est reprehensus, accipiunt. Qui si Pauli studiosius verba legissent, ista non dicerent. Dicturus etenim Paulus: cum venisset Petrus Antiochiam, ei in

Hier erscheint Kephas offenbar an seinem genuinen Platze und zwar ursprünglich — d. h. in der von Clemens berücksichtigten Sagengestalt — gewiß auch in seiner Eigenschaft als Apostel, in welcher er ausdrücklich von dem Völkerherold unmittelbar vor dem syrischen Intermezzo an der Seite des Jakobus und Johannes angeführt wird (Gal. 2, 9 f.). Zum Siebzigjünger wurde er erst später aus kritischer Reflexion — zur Hinwegräumung des mehr als auffälligen Widerspruches gestempelt, daß zwei Urapostel desselben Namens Kephas-Petrus, von denen die heilige Schrift Nichts weiß, existirt haben sollten*). Jener tragische Auftritt aber spielt eine Hauptrolle in der pseudoclementinischen Literatur, welche eine nicht geringe Autorität in denjenigen kirchlichen Kreisen besaß, die aus dem Judenchristenthum hervorgingen, nach wie vor mit dem ausgeschiedenen Ebionitismus und Nazaräerthum Fühlung behielten und eine gewisse nationale Sympathie empfanden. Nirgends regt sich bei allen diesen Richtungen der leiseste Zweifel darán, daß die beiden Apostelfürsten mit einander zu Antiochien in Conflict geriethen. Nur der apologetische Versuch Späterer setzte hier ein, um eine gewaltsame Harmonistik zwischen den sich in der Tradition gegenüberstehenden Antipoden zu erzielen, von denen doch blos der Eine nach der nächstliegenden Wahrscheinlichkeitsrechnung den Rang eines Apostels einnehmen, hingegen der Andere höchstens zu den Siebzigjüngern zählen konnte.

Die eigenthümliche Argumentation des Clemens lehrt jedenfalls so viel, daß die auf Kephas-Petrus bezügliche Ueberlieferung gerade an die syrische Episode anknüpfte, welche unauslöschlich in der Erinnerung der Juden- und Heidenchristen haftete, ja den ebionitischen Gegnern des Völkerherolds immer neuen Stoff zu gehässiger Anfeindung und Verleumdung gewährte. Der Urapostel Kephas kann also mit Nichten dem gleichnamigen Siebzigjünger zu dem Behufe substituirt worden sein, um etwa den beklagenswerthen Conflict, welcher sich gar nicht ernstlich in Frage ziehen ließ und von den heftigen Feinden des Paulus fortwährend aufgefrischt und schadenfroh ausgebeutet ward, in dem Bewußtsein der lebenden Geschlechter zu verwischen und allmälig auszutilgen, was ja nimmermehr gelingen konnte. Im Hintergrunde jener

faciem restiti: ut de quo Petro loqueretur, ostenderet, in ipso suae narrationis initio praemisit, dicens: creditum est mihi in Evangelium praeputii, sicut Petro circumcisionis. Qui enim operatus est Petro in Apostolatum circumcisionis, operatus est et mihi inter gentes. Patet ergo de quo Petro Paulus loquitur, quem et Apostolum nominat et praefuisse Evangelio circumcisionis narrat.

*) Vgl. auch die richtige Bemerkung Hilgenfelds über das Verhältniß des Kephas bei Clemens zu demjenigen in der Kirchenordnung a. a. O.

unzulänglichen und sophistischen Ideenreihe liegt vielmehr, dem tiefer blickenden Auge sich entschleiernd, die Polemik der unerschütterlichen Anhänger des mit Unrecht seiner erhabenen Würde Entkleideten gegen ihre Widersacher, welche etwa lautete: nein, unser Kephas, welchen wir eurem nichtigen Legendengebilde, dem occidentalischen Primas, entgegensetzen, ist und bleibt derselbe, welcher einst mit Paulus zu Antiochien in Zwist kam! Die wunderliche Combination des Alexandriners, welche der berühmte Kirchenhistoriker übrigens vorsichtig referirt, schlägt mithin, sorgsam erwogen und bis in ihren Ausgangspunkt verfolgt, in das Gegentheil um, liefert einen ebenso interessanten wie verhängnißvollen Beleg dafür, daß der syrische Vorgang gerade für den orientalischen, vom abendländischen Petrus unabhängigen Urapostel Kephas in Anspruch genommen ward.

Die Verfasser der „Zwei Wege" und der „Entscheidung des Petrus" hätten sich bequem dieser abnormen Duplicität entledigen können, wenn sie nur gewollt hätten. Der Erstere von ihnen durfte ja nur bei der geschichtlichen Wahrheit verbleiben und den Jakobus Zebedäi nicht ausscheiden — wobei er immerhin an dessen Todesjahre für den ideellen Standort der von ihm gezeichneten Scene festhalten mochte —, so hätte er den befremdlichen Doppelgänger leicht entrathen und los werden können. Die fromme Dichtung und Sagenbildung bindet sich überhaupt nicht streng an die Chronologie, sondern verfügt über dieselbe ziemlich frei. So wurde später, als sich das zuerst angenommene zwanzigjährige Pontificat des Petrus in der ewigen Stadt um ein Lustrum verlängerte, seine Ankunft daselbst und consequent nun auch der Beginn der Missionspredigt der Urapostel in der Heidenwelt schon 39 n. Chr. fixirt, wie wir früher sahen. Vollends hätte unser Autor sich ohne eine Zeitverschiebung helfen können, wenn er nur bei dem biblischen Apostelverzeichniß verharrte und seine geniale Conception sich kurz vor der Hinrichtung jenes Johannesbruders realisirend gedacht hätte. Aber nein, er wollte eben den vom abendländischen Primas getrennten Urapostel Kephas um keinen Preis ausmerzen; er huldigte der prononcirten Tendenz, dessen gutes Existenzrecht neben seinem jüngeren Rivalen, dem occidentalischen Petrus, nicht verkürzen oder verkümmern, geschweige den opfern zu lassen. Hierauf ging sein Absehen, hiernach traf er seine Auswahl und Anordnung. Er rückte darum die letzte Zusammenkunft der Urapostel, welche seinem Gemälde zu Grunde liegt, unmittelbar nach jenem Martyrium, um in dem geheiligten Kreise der Zwölfe Raum für seinen apparten Genossen derselben zu gewinnen und in die so geschaffene Lücke nun Kephas einzugliedern. Dieses

künstliche und berechnete Motiv blickt nur zu sehr durch die Anlage und Ausführung seines Planes hindurch!

Fürwahr, eine tiefere, nicht blos oberflächlich über die räthselhafte Doppelgestalt Petrus-Kephas hinwegeilende, sondern in ihr Geheimniß eindringende Betrachtung lehrt überzeugend, daß in unsre Urkunde nicht etwa aus arger Ungeschicktheit oder Negligenz ein Siebzigjünger Kephas eingeschwärzt, sondern der echte und originale Urapostel seinem nachgeborenen römischen Nebenbuhler geflissentlich zur Seite gestellt ward, wenn schon auf diesen allerdings das stärkere Licht fällt. Auch eine bestimmte praktische Absicht unsres Verfassers, ein lohnender Endzweck seiner bizarren Doubletten-Composition ist nicht zu verkennen. Er mochte den Kephas nicht missen, um seinem Werke den Beifall der ihm zugethanen Kirchen des Ostens zu sichern, räumte ihm jedoch den drittletzten Platz ein, was erkennen läßt, daß er selbst keine lebhaften Sympathien für ihn empfand oder doch den sich um Petrus concentrirenden Strebungen der einflußreichen Bischöfe der stolzen Reichscapitale die möglichste Rücksicht schenkte. Kephas kommt hinter Thomas zu stehen; auf ihn folgen Bartholomäus und Judas Jakobi, welcher in der Tradition ebenso bald mit dem gleichnamigen Herrnbruder verschmolz, wie Jakobus der Gerechte mit dem Apostel Jakobus Alphäi. Die drei Genannten aber galten früh als die eigentlichen Bekehrer des fernen Orients und besonders seiner ausgedehnten alttestamentlichen Diaspora — ein vielsagender Fingerzeig über das Terrain, auf welchem wir Kephas zu suchen haben!

Noch weiter geht der Verfasser der „Entscheidung des Petrus", indem er den Ersteren gar den von ihm bevorzugten Hauptaposteln einreiht. Er wollte ja nur sieben namhaft machen und wäre somit nicht in Verlegenheit gewesen, einen anderen für Kephas einzuschieben, wenn er es nur über sich hätte gewinnen können, diesen fahren zu lassen. Aber nein, sein Gewissen und sein Interesse gestattete ihm dies nicht; so unentbehrlich war derselbe für ihn, daß er denselben ordentlich auszeichnete. Kephas erscheint bei ihm als ein untadeliger und unumgänglicher Repräsentant der aus Israel bekehrten Welt neben Jakobus und Matthäus. Ebenso hätte ohne Schwierigkeit der Interpolator der Schlußpartien*) Abstand

*) Es ist dies der zweite Fortsetzer der Urgestalt des Werkes (duae viae) und der Ergänzer der eigentlichen Kirchenordnung (judicium Petri). Man darf ihn auch den Fragmentisten nennen, weil seine Arbeit sich im Grunde auf die Hinzufügung und Dialogisirung des eingeschobenen Schlußstückes beschränkte. Daneben muß jedoch immer noch Raum für einzelne spätere Interpolationen innerhalb des Ganzen offen gelassen werden. Dieselben können nicht einem systematischen Redactor zugewiesen werden, weil sie nicht einen tieferen organischen Zusammenhang verrathen und deshalb schon schwerlich von einer einzigen Hand herrühren.

von jenem nehmen und einen der übrigen Urapostel, welche leer ausgehen, heranziehen können. Indessen tritt Kephas hier vollends direct nach Petrus und Johannes, d. h. sogar vor Jakobus, auf. Dies Alles zeugt von einem planmäßigen systematischen Verfahren, das in der unumstößlichen Autorität wurzelte, welche das judenchristliche Bewußtsein damals noch dem babylonischen Simon-Kephas trotz der sich consolidirenden gangbaren Petruslegende beimaß. Darum meinten die Verfasser der dialogisirten Zwölf-Apostellehre und der apostolischen Kirchenordnung, sowie der Interpolator, von demselben nicht absehen zu dürfen, um ihren Elaboraten nicht den Eingang in die zahlreichen Gemeinden des Ostens mehr oder weniger zu versperren. Sie beobachteten demnach eine weise Taktik, ja eine wohlwollende Zurückhaltung den — wir würden heut zu Tage sagen kirchenpolitischen, weil die gesammte kirchliche Machtsphäre tief berührenden — Gegensätzen gegenüber, welche in diesem Stadium des Katholisirungsprocesses mit einander rangen; und zwar wahrt der Autor der dialogisirten Zwölf-Apostellehre am meisten im Sinne Roms die Objectivität, während derjenige der apostolischen Kirchenordnung und der Interpolator für den im Westen schon geächteten babylonischen Kephas eine regere persönliche Theilnahme fühlen, jedoch aus den gedachten Gründen keineswegs offen Partei zu ergreifen wagen.

Der seltsame Kephas markirt überhaupt den dunkelsten und doch belangreichsten, ja verhängnißvollsten Punkt der apostolischen Kirchenordnung, welcher leider — so sehr er es auch vor Allem verdient — bis zur Stunde noch nicht ein Gegenstand ernster wissenschaftlicher Untersuchung geworden, obschon jene seit länger als vier Decennien ein Gemeingut der gelehrten Welt ist. Auch Harnack, welcher den Inhalt unsrer Urkunde am Umfassendsten und Lichtvollsten mit kenntnißreichem Scharfsinne dem allgemeinen Verständnisse des großen, außerhalb der eingeweihten Fachmännerkreise stehenden Publicums aufgeschlossen hat, notirt wohl umsichtig die eclatante und sonst unbezeugte Spaltung des Apostelfürsten in Petrus und Kephas, ohne jedoch dieser schwerwiegenden Beobachtung energisch bis in ihre verborgenen Triebfedern und Consequenzen nachzuspüren. Er rückt in empfindlicher Abhängigkeit von dem katholischen Krawutzky, welcher sogar im Geiste des päpstlichen Absolutismus unser ehrwürdiges Literatur-Denkmal zu fructificiren trachtete, die Redaction desselben in die Zeit von 300—350 herab*), taxirt und registrirt indessen das benutze Apostel-

*) Die Ausstellungen, welche Harnack hierfür geltend macht, erledigen sich jedoch, soweit dieselben begründet sind, durch eine Reihe von Interpolationen, welche allerdings der ursprüngliche Text der apostolischen Kirchenordnung erfahren hat. Doch hierüber später.

verzeichniß gleichfalls als eine uralte Quelle, welche jedenfalls aus der klassischen, bis 170 n. Chr. reichenden Hauptperiode des Christenthums stammt. Dazu sieht er sich in seiner gediegenen kritischen wie sachlichen Beleuchtung 1886 zu dem freimüthigen Bekenntniß genöthigt: „Welchen Werth und welche Geltung eine solche Rechtsordnung um das Jahr 300 noch haben konnte, ist uns völlig unklar. Aber die Urkunde ist in ihrer Haltung nicht einzigartig. Es giebt mehrere Kirchenordnungen und auch dogmatische Compilationen, die eigentlich in der Zeit, in welcher sie entstanden sind, gar nicht von uns begriffen werden können. Die Stoffe waren den Verfassern wahrscheinlich aufgenöthigt, und sie haben sie durch ihre Bearbeitungen in gewisser Weise unschädlich gemacht". Doch dieser Gesichtspunkt trifft hier nicht zu. Im Gegentheil, durch die Dialogisirung unsrer Composition und das imponirende Auftreten der nach einander redenden Urapostel wird die Autorität des Ganzen außerordentlich gesteigert. Auf jenem Wege läßt sich daher nicht Rath schaffen; es muß vielmehr in chronologischer Hinsicht bis zu der Epoche aufgestiegen werden, in welcher dasselbe in der That der Gesammtentwicklung die unschätzbarsten Dienste geleistet hat, d. h. mindestens bis zur Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts. Gegen diesen Ansatz halten auch nicht die dawider geäußerten Argumente Stich, welche wir in der Folge im Einzelnen entkräften werden. Denn es ist hier nicht der Ort, dem organischen Gange unsrer umfassenden Untersuchungen zuwider schon in eine solche specielle Auseinandersetzung einzutreten. Uebrigens wagt auch Harnack neuestens die beiden Hauptquellen nicht über 140—80 n. Chr. herabzudatiren. Daß er aber noch nach einem um 100—170 Jahre jüngeren Redactor ausschaut, ist der Grund, weshalb er zu früh auf eine nähere zeitgeschichtliche Einsicht in die pragmatische Natur und die volle eminente Bedeutung unsres Schriftstückes 1884 mit den Worten verzichtet: „Denn dazu müßten wir den Verfasser, die besonderen Umstände, unter denen er schrieb, und den nächsten Kreis, für welchen seine Compilation bestimmt war, kennen. Wir müßten wissen, in welcher Geltung die Schriften, aus denen er schöpfte, in dem Sprengel standen, in welchem er lebte, resp. ob sie daselbst überhaupt bekannt und geschätzt waren. Wir müßten außer manchem Anderem die Mittel kennen, durch welche die apostolische Kirchenordnung in Kurs gesetzt worden ist und Anerkennung gefunden hat". Alle diese Fragen denken wir von unsrem chronologischen Endergebniß aus später ausreichend zu beantworten und einen lebensvollen, anschaulichen Verlauf der Dinge zu zeichnen, wenn wir unser herrliches Document an der rechten Stelle dem ab-

schließenden Consolidirungsproceß der katholischen Universalkirche harmonisch eingliedern werden, welcher weder mit dem älteren Katholisirungsproceß des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters, noch mit dem gleichzeitigen Concentrationsproceß der römischen Reichskirche vermischt werden darf. Unsre Aufgabe ist gegenwärtig nur die specifische Analyse des einen Wortes Kephas — eines köstlichen Kleinodes, welches durchaus zu unsren Gunsten in's Gewicht fällt, da von hier aus wohl der verwandte Siebzigjünger des Clemens erklärt werden kann, jedoch keineswegs umgekehrt jener Urapostel von letzterer Voraussetzung aus. Diesen richtigen, jedoch anders modificirten Gesichtspunkt hat denn auch Hilgenfeld in der zweiten Auflage seines außercanonischen neuen Testaments 1884 aufrecht erhalten, nachdem sich inzwischen der Zeugenbeleg, welchen de Lagarde für die Bekanntschaft des Alexandriners mit unsrer Urkunde 1856 geführt, als ein Citat aus der neuentdeckten Zwölf-Apostellehre enthüllt hatte. Doch bedarf es desselben auch nicht bei der gesicherten Priorität des Urapostels Kephas und der Posteriorität des Siebzigjüngers. Der tonangebenden Auffassung beider Forscher pflichteten die meisten übrigen — ebenso Harnack vor 1878 — bei; dieselben bekundeten damit sattsam, daß die apostolische Kirchenordnung weder nach ihrem sprachlichen Colorit noch nach ihrem wesentlichen Ideengehalte, von gewissen Interpolationen abgesehen, dem Charakter des zweiten Jahrhunderts zuwiderläuft, vielmehr sich demselben im Allgemeinen einfügen läßt. Gegen dies Resultat machte freilich der Breslauer Subregens Krawutzky im offenkundigen vaticanischen Interesse Front, indem er im Wesentlichen die Zeitbestimmung des Cardinals Pitra*) erneuerte. Es ist ja einleuchtend, daß die bedenkliche Annahme eines Doppelapostels Kephas-Petrus viel eher zu beseitigen ist, wenn er einer späteren Epoche als ein apocryphes Product der schlechthin unglaubwürdigen Mythenbildung zugewiesen werden kann, als wenn er noch aus der klassischen Urperiode der Kirche datirt. Umsomehr muß die unbestochene Wissenschaft vorsichtig zu Werke gehen, und um so weniger darf sie sich den normalen Standort der Beurtheilung antasten lassen. Gewiß, je weiter man hinauf geht, desto begreiflicher wird der conträr geformte Petrus-Kephas, dessen Doppelfigur für das abgerundete Bewußtsein von 300—350 n. Chr. eine Unmöglichkeit gewesen wäre, hingegen für die älteren Uebergangszustände nicht ignorirt werden konnte.

*) Derselbe ging bis nach 381 herab, während Bickell gleichfalls beim Anfange des 3. Jahrh. stehen geblieben war. Das ultramontane Motiv Pitras und Krawutzkys aber ist ordentlich mit Händen zu greifen.

Diese mehr als paradoxe Erscheinung, mit welcher wir uns hier einzig zu beschäftigen haben, führt uns mitten hinein in das Centrum des gewaltigen Consolidirungsprocesses der sich hierarchisch und dogmatisch umgestaltenden Universalkirche, deren Primatspitze durch die allmälige Sanction der occidentalischen Petruslegende construirt wurde. Mag man auch lediglich bei dem denkwürdigen Apostelverzeichniß mit Harnack stehen bleiben, so fragt es sich doch immer: wie konnte das unerhörte Doppelgebilde Petrus-Kephas in dasselbe hineinkommen? Und von hier aus ergeben sich genau dieselben Erwägungen, wie die von uns angestellten. Als jenes im Schwange ging, herrschte offenbar ein starkes zwiespältiges Auseinandergehen der Nachrichten über das letzte Tagewerk und Martyrium des Hauptträgers der Judenmission, wie factisch durch das ermittelte neutestamentliche Gesammtzeugniß und die abweichende katholische Tradition constatirt wird. Die Etymologie verräth uns zugleich genügend, wo wir das Eine und wo wir die Andere zu suchen haben. Der aramäische Name Kephas weist auf die judenchristliche Welt hin, der griechische Petrus auf die heidenchristliche. Ersteren Originalausdruck aus dem Munde Jesu trug der Apostelfürst vornehmlich bei den Christen israelitischer Abkunft, letzteren hauptsächlich in der Heidenkirche. Jene ließen sich eben nicht von dem historischen Zeugenende ihres glorreichen Koryphäen sogleich abwendig machen, wichen und wankten nicht in der von den Altvordern ererbten Treue gegen den großen Lehrer des Ostens, sagten keineswegs Ja und Amen zu der frommen Dichtung, welche dasselbe auf einmal vom Euphrat an die Tiber zauberte. Nein, wir vernehmen aus dem abnormen Cataloge merklich genug die von dorther ertönenden Stimmen des Protestes: Kephas ist und bleibt unser, was auch immer die Occidentalen von ihm fabeln mögen! Der Urheber der Liste aber wollte in diesem diametralen Conflicte der Ueberlieferungen, mit welchem er wohl vertraut war, nicht selbst entscheiden und coordinirte deshalb die beiden Hauptzweige friedlich neben einander, ja schnitt dieselbe separat für die klar fixirte, feierliche Verabredung der Urapostel bei ihrem Auszuge in die Heidenländer nach dem Tode des Jakobus Zebedäi (44 n. Chr.) zurecht, da der Ausfall dieses sonst schlechterdings nicht erklärt werden kann. Der Verfasser der dialogisirten Zwölf-Apostellehre zog vor, sich in jenem flagranten Widerstreite neutral zu verhalten, um seinem Werke gleichmäßig die officielle Aufnahme bei den Pflanzungen jüdischer wie paganistischer Nationalität zu verschaffen und sich nicht diesen schönen begehrenswerthen Erfolg durch eine voreilige Stellungnahme für oder wider zu rauben. Solchem Beispiele schlossen sich aus demselben Motive seine zwei Nachfolger

an, welche seine Arbeit fortsetzten. Hierdurch verdarben sie es wenigstens im Orient nicht mit einem von beiden Theilen, erfreute sich ihre überaus glückliche Leistung einer ungemeinen Verbreitung und Werthschätzung. So erreichten sie, was sie wollten, — durch ihre kluge Adoption einer Doppelherrschaft disparater Traditionen, welche sich ja nicht hinwegleugnen ließen. Aehnlich ist in der zweiten Hälfte unsrer Urkunde ein gewisser Dualismus von älteren und jüngeren, noch wider einander reagirenden Cultus- und Verfassungsmaximen wahrnehmbar, indem besonnen eine successive Verdrängung der einen durch die anderen erstrebt und dadurch ebenfalls opportun den in den einzelnen Diöcesen differirenden Verhältnissen Rechnung getragen wird*).

Eine willkommene und nicht mißverständliche Andeutung hinsichtlich der Identität des Petrus mit Kephas gewährt uns sogar noch Gregor I. Unmittelbar nach der citirten Stelle, welche die unbefugte Vertauschung der Person des Apostelfürsten mit einer anderen gleichnamigen bei der antiochenischen Scene anbelangt, fährt der Papst fort, gegen einige Geister zu polemisiren, welche demselben seine zweite Epistel absprächen; er beruft sich gegen sie auf die ausdrücklichen Worte: und die Stimme haben wir gehöret, vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge (2. Petr. 1, 17. 18). Darauf erhärtet er aus dem Evangelien-Berichte von der Verklärung Jesu, daß eben der „Apostel Petrus" bei dieser Verherrlichung des Herrn zugegen gewesen sei und deshalb den Brief geschrieben haben müsse**). Diese Bemerkungen hängen mit dem Gedankengange der Homilie, in welche sie eingeflochten sind, gar nicht zusammen, sind vielmehr mit schriftstellerischer Freiheit lose hingeworfen oder eingestreut — in Folge einer eigenthümlichen Ideenassociation, welche die direct vorher-

*) Eine Dyarchie des einen Bischofs und des Presbytercollegiums, welches namentlich eine Controlle über die bischöfliche Gabenverwaltung besitzt und ausübt, erkennt auch Harnack 1886 S. 86 an. Was liegt da näher und erscheint consequenter, als die von diesem Forscher betonte überraschende Spaltung des Apostelfürsten in Petrus und Kephas unter denselben treffenden Gesichtspunkt zu stellen? Fürwahr, sie regt zu ernstem Nachdenken an und läßt folgerichtig auf eine ähnliche Dyarchie der noch mit einander rivalisirenden Petrustraditionen des Orients und Occidents zurückschließen!

**) In Ezech. hom. II, 18: Et fuerunt quidam, qui secundam Petri epistolam, in qua epistolae Pauli laudatae sunt, ejus dicerent non fuisse. Sed si ejusdem epistolae verba pensare voluissent, longe aliter pensare poterant. In ea quippe scriptum est: voce delapsa ad eum hujuscemodi a magnifica gloria: hic filius meus dilectus, in quo mihi complacui. Atque subjungitur: et hanc vocem nos audivimus, cum essemus cum ipso in monte sancto. Legant itaque Evangelium, et protinus cognoscunt, quia cum vox ista de coelo venit, Petrus Apostolus cum Domino stetit. Ipse ergo hanc epistolam scripsit, qui hanc vocem in monte de Domino audivit.

gehende Auseinandersetzung in dem gelehrten Bischof anregte. Während er dieselbe aufzeichnete, drängte sich ihm aus seiner Kenntniß der patristischen Quellen, welche ihm noch reichlicher als uns flossen, eine significante Analogie zu der anstößigen Verwechselung des wirklichen Petrus mit einem gerade so genannten Zeitgenossen desselben (Gal. 2, 11 f.) auf. Diesem wurde nämlich in gewissen Kreisen der Vergangenheit der jüngste Brief jenes zugeeignet — eine Vorstellung, welche nun Gregor I. von Grund aus widerlegen will. Sie bildet die reale Voraussetzung, zu welcher einzig und allein seine Argumentation paßt. Dieselbe ist nur dann triftig und zwingend, wenn der Papst den speciellen Fall meinte, daß im Bewußtsein des Alterthums zwei verschiedene Petrus um die Verfasserschaft des Sendschreibens concurrirten, von denen der Eine seit den Tagen des alexandrinischen Clemens innerhalb der katholischen Kirche auf das Niveau eines Siebzigjüngers herabgedrückt worden war, hingegen der Andere ungeschmälert den Rang eines Apostels bekleidete. Nur bei einer solchen Sachlage konnte der Erstere für eine spätere Zeit nicht mehr in Betracht kommen und wurde derselbe durch den Hinweis auf die Augenzeugenschaft des Autors bei der Verklärung Jesu aus dem Felde geschlagen. Dagegen wird die Echtheit der Epistel bei der Annahme eines geschickten, sachkundigen Fälschers auf diesem Wege noch nicht dargethan. Gregor I. hat es überhaupt gar nicht mit den kritischen Bedenken, welche etwa ein Hieronymus äußert — mit solchen subtilen wissenschaftlichen Dingen gab sich überhaupt jener durchaus praktische Charakter nicht ab — sondern mit der ausschließlichen Frage zu thun, von welchem Petrus Paulus im Galaterbriefe handle*) und der zweite Petrusbrief herrühre. Diese Tendenz wird durch das äußere und innere Verhältniß

---

*) In der citirten Homilie heißt es zweimal hinter einander: de quo Petro loqueretur und de quo Petro Paulus loquitur. Hiernach muß auch bei dem engen, durch et markirten Zusammenhang mit dem Folgenden die Meinung derer gefaßt und beurtheilt werden, qui secundam Petri epistolam — ejus dicerent non fuisse. Gregor setzt stillschweigend im Geiste ejus jenem anderen Petrus entgegen, welcher nicht der abendländische Apostelfürst ist. Der eingeschobene Relativsatz aber in qua epistolae Pauli laudatae sunt — giebt wegen des Indicativs der eignen Ansicht des Papstes Ausdruck, daß beide Apostel trotz des antiochenischen Disputs im freundlichsten Einvernehmen mit einander verblieben und demnach die vorgenannten Gegner, welche er im Auge hat, denselben über Gebühr aufbauschten. Auf den großen gleichnamigen Unbekannten blickt auch absichtsvoll der Ausdruck Petrus Apostolus am Schlusse der mitgetheilten Stellen zurück; die Pointe bleibt eben nach dem organischen, bis auf die apologetische Bemerkung gegen einen doppelten biblischen Petrus zurückreichenden Pragmatismus diese, daß nicht eine andere Person desselben Namens, sondern der Kirchenprimas Verfasser des zweiten Petrusbriefes sei.

des erörterten Passus zum Ganzen documentirt; derselbe erscheint förmlich mit den Haaren herbeigezogen, wird nur gerechtfertigt und entschuldigt, wenn der Einmischung eines anderen Petrus auf biblischem Boden neben dem abendländischen Kirchenhaupte überhaupt ein fester Riegel vorgeschoben werden soll — und zwar ebenso bei dem antiochenischen Auftritt wie hinsichtlich der zweiten Petrusepistel!

Die Aelteren also, welche der Pontifex im Auge hat, beließen den orientalischen Simon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi — wie er sich in seiner zweiten Zuschrift (1, 1) unter ausdrücklicher Bezugnahme auf seine erste (3, 1) bei seinen kleinasiatischen Lesern einführt —, unangetastet in dieser Eigenschaft sammt allen seinen Ehren und Würden, unterschieden ihn jedoch von dem occidentalischen Primas und hatten hierzu ihre guten Gründe. Denn es ist ein und derselbe Apostel, welcher durch den Conflict der sich durchkreuzenden Ueberlieferungen des Morgen- und Abendlandes, der juden- und heidenchristlichen Welt, verdoppelt ward, um die mit einander collidirenden Anschauungen und Interessen beider Sphären angemessen zu befriedigen. Wir erfahren hier seinen vollen Namen: er heißt Simon Petrus und ist der große Koryphäe der Beschneidung, welcher sein nahes Marterende auf seinem babylonisch-parthischen Evangelisationsfelde erwartet! Als solcher wurde er von der fernen Christenheit des Orients noch verehrt, während sein aus der Legende erwachsener Antagonist ihm längst den Vorrang in der getrübten Erinnerung der katholischen, sich um Rom sammelnden Großkirche abgelaufen hatte.

Unberücksichtigt darf auch nicht bleiben, daß die zwei identischen Apostel in unsrer Kirchenordnung kurz Petrus und Kephas heißen — ohne den Zusatz des primitiven Eigennamens Simon. Gebührte letzterer nur Einem von beiden, so würden unsre Verfasser ihn wohl erwähnt haben, um das arge Widerspiel, welches durch den Wechsel der Namen Petrus und Kephas nur wenig verhüllt wird, aus ihrem Werke zu entfernen. Aber nein, der Name Simon geziemte beiden; darum durften sie ihn als nebensächlich neben demjenigen ignoriren, welcher die im Munde der Gläubigen des Westens und Ostens lebende Hauptbezeichnung ausmachte, die der erstberufene Jünger von Jesus empfangen hatte und an die zugleich die theuersten Verheißungen geknüpft waren. Dieser specifische, durch ein all-

---

Sonst wäre Petrus allein vollkommen genug oder ausreichend gewesen. Aber er sollte ja von seinem alter ego, mit welchem sich Gregor durchgängig und gründlich auseinandersetzen will — dies Interesse und diese Aufgabe veranlaßt ihn gerade, auf die zwischen beiden streitige Abkunft der genannten biblischen Urkunde einzugehen — genau unterschieden werden. Darum bedurfte es allerdings des Zusatzes Apostolus.

bekanntes und unvergeßliches Herrnwort geheiligte Beiname konnte deshalb keinem anderen Urapostel zukommen, geschweige denn die Nachwelt ihn einem solchen beilegen! Dadurch wird auch der letzte Ausweg abgeschnitten, den Kephas unsrer Kirchenordnung irgendwie sonst plausibel zu erklären — nämlich die Auffassung, daß er etwa nach der Conception ihrer Verfasser in ähnlicher Weise an die Stelle des 44 n. Chr. getödteten Jakobus Zebedäi getreten, wie früher Matthias durch das Loos an diejenige des Judas Ischarioth (Apost. 1, 26). Allein von einer solchen späteren Ergänzung des Apostelcollegs erfahren wir Nichts aus der Apostelgeschichte und wußte ebenso wenig die Folgezeit Etwas. Doch gesetzt auch, jene Annahme wäre richtig und der Neuerkorene hätte von Haus aus zufälliger Weise Kephas geheißen, so würde er unfehlbar aus geziemender Ehrfurcht vor der erhabenen Auszeichnung Petri durch Jesus (Matth. 16, 18. Joh. 1, 42) alsbald einen Beinamen, wie dies ja auf biblischem Boden nichts Seltenes ist, erhalten haben und mit demselben fortan zum Unterschiede vor seinem älteren Amtsgenossen bezeichnet worden sein. Gleichermaßen würden unsre Autoren verfahren sein, wenn sie aus eigner Combination den Platz des Jakobus hätten ausfüllen wollen, und einem solchen Ersatzmann würde dann nicht eine so hervorragende Rolle zugefallen sein, wie sie Kephas in der zweiten Hälfte ihres Werkes behauptet. Endlich war ja der Herrnbruder Jakobus Präses des Apostelcollegs und so dessen Zwölfzahl auch noch nach jenem Todesfall vorhanden!

Ja, wo gäbe es in der gesammten christlichen Literatur eine Parallele zu dem mehr als überraschenden Phänomen, welches uns hier aufstößt? Legion ist die Zahl der üppigen Schlingpflanzen und Schmarotzergewächse, welche den Erdenlauf der Apostel überwuchert haben. Ein umfassendes, überaus fesselndes und belehrendes Gemälde dieser romantischen Poesien hat Lipsius aus den vielverschlungenen Apocryphen, welche er zuerst mit wissenschaftlicher Gründlichkeit nach allen Seiten hin durchforschte, entworfen und die sich oft verwirrenden Fäden mit großer Meisterschaft zu ordnen gewußt. Dasselbe läßt sich noch aus den Heiligengeschichten, ascetischen Schriften und dergleichen Erzeugnissen der folgenden Jahrhunderte bis herab auf die Gegenwart mit immer neuen Zügen, welche demselben Legendenstocke fort und fort entsprossen sind, — z. B. mit den Wundern, welche sich durch die Reliquien oder an den Grabstätten der Gefeierten noch heute ereignen, mit den Thaten, welche sie fortwährend im göttlichen Auftrage vollbringen und mit den Segnungen, welche sie ihren Verehrern spenden sollen — bereichern und vervollständigen. Zahllos

sind auch die mehr oder weniger ausgeschmückten Sagen, welche manche hervorragende Begebenheiten und Männer der Vorzeit, des grauen Alterthums wie Mittelalters, umsponnen haben und es dem nüchternen Historiker nicht selten erschweren, dem wirklichen Hergange der Ereignisse auf den Grund zu kommen. Doch wo vermöchte man aus der unübersehbaren Märchenwelt, welche sich der Kirchen- und Profangeschichte zur Idealisirung von Lieblingsbildern anschmiegte, eine treffende Analogie zu der Verdoppelung eines und desselben Individuums, sowie zu einer friedlichen Nebeneinanderstellung seiner beiden Gestalten, der echten und der künstlich geschaffenen, beizubringen — d. h. zu der Beobachtung, welche wir in den frühesten Ansätzen der apostolischen Constitutionen- und Canones-Literatur zu unsrem gerechten Erstaunen machen? Aus dieser Divergenz muß nothwendig ein Dualismus gefolgert werden, welcher sich in den Angaben über den Apostelfürsten zeigte und damals noch nicht heben ließ. Ein Conflict unversöhnlicher Interessen wird dadurch indicirt, wie er nicht schroffer gedacht werden kann. Hauptgegenstand desselben ist der geographische Schauplatz der Endkatastrophe des Petrus. Wenn freilich diese wirklich nach Rom gefallen wäre, so würde sich der occidentalische Abschnitt seines Tagewerkes an seinen orientalischen ungezwungen angereiht und keinerlei Ursache zur scharfen Sonderung des babylonischen Kephas von seinem römischen alter ego vorgelegen haben. Allein über jenen Punkt waltete augenscheinlich eine unauflösliche Differenz ob. Das Martyrium galt als die Krone des glorreichen Heldenlaufes eines edlen Wahrheitszeugen und als ein theures Vermächtniß der Gemeinden, in deren Schoße es stattfand. Die Bluttaufe ihrer Begründer verlieh ihnen selbst in den Augen der Frommen die Weihe der Bluttaufe, und durch dies Gott wohlgefällige Opfer sollten zumal die Apostel mit denjenigen Heerden, welche sie in hehrem Glaubensmuthe zuletzt geweidet hatten, in eine dauernde unsichtbare Verbindung als ihre im Himmel hochbegnadigten Hirten, Fürbitter und Schutzheiligen eintreten. So hütete auch Babylonien mit Recht das Andenken an Kephas als seinen Apostel-Märtyrer; es hing mit treuer Liebe an ihm und ließ sich den Segen seines erwecklichen Hinganges mit Nichten durch fremden Eifer und Ehrgeiz entreißen. Mochten die Christen der Cäsaren-Residenz sich immerhin auf einmal einer abschließenden petrinischen Missionsepoche rühmen, jener Kirchenkreis blieb bei seinem Kephas; und die wohl orientirten Autoren unsres edlen Denkmales wußten in diesem klaffenden Gegensatze der zwei Traditionen keinen besseren Rath als den, ihre beiderseitigen Typen einfach neben einander zu placiren. Es ist dies ein stiller, jedoch beredter

Einspruch gegen die Petruslegende, soweit ein solcher Angesichts der wachsenden Macht der abendländischen Hauptkirche, welche sich seit dem übermüthigen Bischofe Victor schon absolutistisch-monarchischen Idealen zuwandte, allein angänglich erschien, wenn unsre Verfasser nicht für immer mit derselben brechen, ihr schriftstellerisches Product als ein häretisches geächtet und verpönt sehen wollten. So ist ja die judenchristliche Welt, welche ihren ererbten äußeren social-nationalen Habitus pietätvoll wahrte, von Rom aus unerbittlich aus der jungen Universalkirche hinausgedrängt worden und hiermit zugleich die babylonische Gemeindegründung förmlich für diese mundtodt gemacht worden. Indessen fehlte es auch nicht in ihrem Bereiche an ernsten Reactionen gegen die sich anbahnende und unaufhaltsam fortschreitende Umwandlung. Ein gewichtiges Zeugniß dafür bietet unsre Kirchenordnung dar, welche seit mehr als vier Decennien für die Wissenschaft zu Tage gefördert worden ist; dennoch gehen die Verfechter des Petrusromans an dem hier sichtbaren widerspruchsreichen Thatbestande, welcher so verhängnißvoll für sie ausfällt, schweigend vorüber und hören sie nicht auf, mit großem Pathos irrig darauf zu pochen, daß im christlichen Alterthum nicht eine einzige Stimme gegen ihre befangene Theorie laut geworden — eine Taktik, welche schon durch das Ergebniß unsrer gegenwärtigen Untersuchung hinreichend zu Nichte wird.

Hier greifen weiter die übrigen ähnlichen Kundgebungen gegen ein römisches Auftreten des Apostelfürsten wirksam ein. Es ist ein großes, nur die Unerfahrenen bestrickendes Vorurtheil, wenn man behauptet, daß ein evidenter Widerspruch gegen die gangbare Petrustradition niemals erhoben worden, und nun zu ihrer Vertheidigung eine solche positiv falsche Annahme benutzen will. Wir werden später, wenn wir alle einschlägigen Aeußerungen in ihrem geschichtlichen Pragmatismus würdigen werden, sogar den Protest einflußreicher Richtungen und Kirchendistricte aufzeigen. Ja, wir werden die Geschichte der Waldenser dafür geltend machen, daß jener uralte Gegensatz auch nicht in den folgenden Jahrhunderten verstummte, sondern sich nur in den Schoß der reformatorisch gesinnten Sekten flüchtete, um am Ausgange des Mittelalters mit neuer Stärke hoffnungsvoll hervorzubrechen. Fürwahr, die goldene Zeugenkette reißt nicht ab, setzt sich durch alle Zeiten bis auf unsre Tage fort!

Die Consolidirung der occidentalischen Petruslegende hat sich also keineswegs glatt und geräuschlos vollzogen, sondern empfindliche Gegenwirkungen hervorgerufen, welche sich unter der Oberfläche der obsiegenden Strömung noch von dem Forscherauge erkennen lassen. Sie hat sich von geringen Anfängen innerhalb

der katholischen Kirche, d. h. nicht von einer außerhalb derselben vorhandenen oder ausgestoßenen Partei, aus entfaltet, hat successiv immer mehr Boden gewonnen, die entgegenstehenden Hindernisse überwunden und endlich die Gesammtentwicklung ergriffen, um sich nun in dem Bewußtsein der Christenheit allseitig durchzusetzen. Dieser Proceß ist mit der Entstehung des hierarchischen Katholicismus unter römischem Primat identisch und bewegte sich in großen Hauptstadien, deren specielle Darstellung wir den nächsten Bänden aufbehalten müssen. Hier wollten wir nur im Allgemeinen erläuternd andeuten, welchem Widerstreben die gangbare Petruslegende bei den ihr antipathischen oder geradezu entgegenarbeitenden Gemeinden des Orients begegnete.

Als nun die fromme Dichtung sich dauernd befestigte, wurde sie durch einen exegetischen Staatsstreich, die Sanction der wissenschaftlich hinfälligen Babylon-Rom-Allegorie, mit der Vergangenheit künstlich in Einklang gebracht. Zunächst fixirte sich die primitive Vorstellung, auf welcher die gewaltsamen Textesänderungen der johanneischen Christusoffenbarung (21, 18) in der sinaitischen Handschrift beruhen, daß Petrus noch zuletzt die kolossale Weltreise vom Euphrat bis zur Tiber unternahm, um hier erst das Martyrium ritterlich zu erleiden. Es ist dies wesentlich dieselbe Hypothese, zu welcher heute die positiven Verfechter der katholischen Hauptüberlieferung auf evangelischer Seite zurückgekehrt sind. Von dieser Voraussetzung aus entwickelte sich nun die Idee der eigenthümlichen Todesart des Apostels, der Kreuzigung, um im harmonistischen Interesse den frappanten Widerstreit zwischen der Weissagung des Auferstandenen und jener Neuerung oberflächlich zu verschleiern, wie im vorigen Abschnitt dargethan worden. Bei der definitiven Einbürgerung dieser Auslegung des Händeausstreckens (Joh. 21, 18) konnte der Babylon-Rom-Tropus noch nicht den Sieg davongetragen haben, weil sonst die Zuflucht zu einem sinnwidrigen, in ihr unvermeidlich liegenden Hysteronproteron nicht nöthig gewesen wäre. Denn durch jenen Ausweg ließ sich das erwünschte Ziel weit bequemer erreichen, d. h. die Prophezeiung Jesu von der hülflosen Alterschwäche des greisen Petrus ebenso mit einem römischen wie babylonischen Berufe desselben vereinen. Die Metapher erschien der klassischen christlichen Urperiode noch so wenig zulässig und annehmbar, daß der Urheber der außerordentlichen Varianten des Sinai-Codex lieber auf sie verzichtete. Hilgenfeld irrt demnach, wenn er die eigentliche Deutung von 1. Petr. 5, 13 in seiner Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1877 eine ganz moderne nennt. Dieselbe deckt sich vielmehr mit der ungeschminkten Wirklichkeit, welche freilich hinterher durch einen sophistischen

exegetischen Schachzug verdunkelt worden ist. Gegen denselben protestirten auch in fast allen Jahrhunderten ausgezeichnete und verehrungswürdige Geister, welchen sich seit den Tagen des Mittelalters immer mehr die hervorragenden Träger und Bahnbrecher unparteiischer Forschung anschlossen. Unser Standpunkt ist also mit Nichten jungen Ursprunges, sondern der uralte der Geschichte und nach den Grundsätzen der Wissenschaft, welche sich nicht durch eine vorurtheilsvolle — wenn schon immerhin bona fide — geschaffene Tradition meistern läßt, der einzig legitime. Denn der ganzen Allegorie steht, wenn wir Alles in Allen mit bündigster Knappheit zusammenfassen, eine doppelte Unmöglichkeit entgegen: einmal die generelle logische, welche namentlich der biedere Joh. Dav. Michaelis mit redseliger Breite und Derbheit auseinandersetzte, ohne daß die zu seinen Lebzeiten verstummten Gegner nach seinem Tode bis heute etwas Durchschlagendes auf seine weitläuftigen Expectorationen zu erwidern gewußt hätten; die grammatisch-historische Methode gestattet auch nicht nach der Offenbarung des Johannes und den Sibyllinen die verwirrende Anwendung des apocalyptisch-poetischen und prophetischen Stiles auf ein geographisch-epistolares Ortsdatum; — sodann die besondere, vom evangelischen Princip indicirte, welches die blinde Unterwerfung unter eine dem göttlichen Worte und der Wissenschaft zuwiderlaufende Schrifterklärung als ein exegetisches sacrificio dell' intelletto richtet*). Das genuine Moment aber, welches die erste Phase der Katholisirung der Petruslegende charakterisirt und nachher unter dem Einflusse der occidentalischen, von ihrer orientalischen Schwesterbildung wie von der romantischen Paulus-Travestie unabhängigen Simonsage verschwand, daß nämlich der Apostel noch kurz vor seiner Hinrichtung in der Cäsaren-Residenz anlangte, läßt sich bis auf Origenes**) nachweisen, welcher jedoch damit schon die inzwischen

*) Die früher mitgetheilten herben Urtheile von Michaelis über die große Gelehrten-Pedanterie u. s. w. der Babylon-Rom-Allegoriker und das geflügelte Wort J. P. Langes in Herzogs Realencyclopädie von der Absurdität der Babylon-Rom-Allegorie gehören bereits der Geschichte der theologischen Wissenschaft an und haben eine Art klassische Celebrität erlangt. Deshalb kann sich Niemand wundern oder beklagen, an dieselbe einmal eindringlich erinnert zu werden, wenn er ohne jeden Schimmer von Beweis jene Hypothese wieder auffrischt, in deren Verwerfung seit dem Erwachen des kritischen Geistes fast alle evangelischen Gelehrten, Orthodoxe und Pietisten, Supranaturalisten und Rationalisten, Theologen und Nichttheologen einig waren — bis herab auf den neuen, theils hyperkritischen, theils unkritischen Rückschlag. Vgl. über Michaelis früher S. 479 Anm. und über Lange S. 372 Anm.

**) Bei Eusebius, h. e. 3, 1: ἐπὶ τέλει: am Ende seines Lebens, zuletzt. Die specielle Analyse dieser wie der übrigen patristischen Belegstellen aber müssen wir für unsre spätere genetische Entwicklung der einzelnen Phasen der Katholisirung der occidentalischen Petruslegende aufsparen.

durchgedrungene Metapher verbindet. Und überaus belastend und Mißtrauen erweckend ist die Art und Weise, wie sich die Legende durch die Zuhülfenahme der Babylon-Rom-Allegorie erweiterte! Man sollte meinen, es wäre genug gewesen, Petrus überhaupt mit der antiken Metropole zu combiniren und noch rechtzeitig am Abende seines Daseins zum gemeinsamen Blutzeugniß mit Paulus daselbst eintreffen zu lassen, ohne ihm seine aus dem neuen Testament feststehende Amtssphäre im parthischen Reiche vollkommen abzusprechen. Indessen hat sich die Neubildung keineswegs innerhalb jener Grenzen gehalten, auf welche in unsrem Jahrhundert die Apologeten derselben ihren sogenannten eigentlichen Kern, den sie auf diesem Gebiete allein zu vertreten wagen, einschränken möchten. Die Ueberlieferung nahm bald diese Wendung, den Beschneidungsapostel von Babylon überhaupt zu trennen, den geschichtlichen Zusammenhang nach dieser Seite total zu durchschneiden — zur Sicherstellung der ganzen Theorie und zur Hinwegräumung der übrigen Schwierigkeiten, welche eine Doppelwirksamkeit des Petrus im äußersten Osten und im Mittelpunkte des Occidents verursachte.

Es gereicht übrigens auch der Babylon-Rom-Allegorie wenig zur Empfehlung, daß als ihr erster bekannter Vorkämpfer der gute Papias auf der Bildfläche erscheint. Denn derselbe erfreut sich weder bei den Vätern noch bei den Kirchenhistorikern in kritischen Sachen eines hohen Ansehens und zählt nicht mehr zu den eigentlichen Apostelschülern. Er gilt insgemein als unkritisch; man spendet ihm meist ein zweifelhaftes Lob*). Wenn Eusebius — welcher

---

*) Vgl. auch über Papias den Katholiken Ellendorf, welchem wir jedoch keineswegs durchgängig — hierüber später — beizupflichten vermögen: „Derselbe lebte im 3. Geschlechte nach den Aposteln, er giebt sich für einen Zuhörer ihrer Schüler aus; Hieronymus macht ihn zum Lehrer des Irenäus, wonach seine Blüthe in die Mitte des 2. Jahrh. fiele, Papias stand in Betreff seiner Fähigkeiten und Glaubwürdigkeit als Schriftsteller in einem sehr schlechten Rufe. Eusebius, dem wir alle Nachrichten von ihm verdanken, sagt, derselbe habe Vieles aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt, was theils ganz neu sei, theils an's Fabelhafte grenze. Dahin gehöre auch seine Lehre von dem 1000jährigen Reiche, ein Irrthum, zu dem durch Papias Alter auch Irenäus verleitet sei. Unter die augenscheinlichen Erdichtungen gehört seine Erzählung von den Töchtern des Apostels Philippus, die beständig Jungfrauen verblieben seien und zu Hierapolis begraben liegen; er habe es noch erlebt, daß sie einen Todten erweckt. Papias hat hier offenbar den Diacon und Evangelisten Philippus mit dem Apostel verwechselt, von welchem Paulus, der in sein Haus zu Cäsarea einkehrte (Apost. 21, 9), wirklich meldet, er habe 4 unverheirathete Töchter gehabt, die mit der Gabe der Weissagung erfüllt gewesen. Hier ist die Erdichtung zu offenbar, sie wird noch auffallender, wenn man bedenkt, daß diese Jungfrauen, die schon Paulus um 59 als Prophetinnen, also schon im vorgerückten Alter kannte, noch im

von seinen Geistes- und Urtheilsgaben ein ziemlich herbes, ja hartes Wort gebraucht, das von vornherein unparteiische Erwartungen in der Petrusfrage nicht wenig herabstimmt und von uns später nach dem Originale speciell gewürdigt werden wird — ihn zwar nicht als Vater jener Metapher, jedoch als den frühesten ansehnlichen Gewährsmann für dieselbe mit dem alexandrinischen Clemens zusammen nennt, so müssen wir hieraus eben schließen, daß die Aelteren, deren Gewicht Papias fortwährend im Munde führt, in diesem Punkte gleich dem unberufenen Corrector des heiligen Textes, dessen Werk die abnormen Lesarten des Sinai-Codex Joh. 18, 21 sind, anders dachten, daß dieselben 1. Petr. 5, 13 noch nicht allegorisirten und er selbst mit seiner Mystik ziemlich allein stand. Doch war die katholische Haupttradition allerdings zu seiner Zeit schon in weiteren Kreisen der Kirche verbreitet und trachtete sie jetzt kühn nach universeller Anerkennung. Diesem Proceß hat jene falsche Symbolik die besten Dienste geleistet; und Papias gehört zu den Männern des Ueberganges, welche dieselbe beifällig aufnahmen und verwertheten. Unanfechtbar bleibt derselbe blos ein Zeuge für den mächtigen Aufschwung der occidentalischen Petruslegende, welche nunmehr mit schnellen Schritten vorwärts drang. Mit dem subjectiven Werthe, welchen seine individuelle Ansicht unter den obwaltenden Umständen besitzt, hatten denn alle unsre Vorgänger zu rechnen. Namentlich räumt Neander hier ein, daß immer noch das hohe Alter der Ueberlieferung, deren Spuren bis an das apostolische Zeitalter hinanreichten*), die Gegenmeinung beeinträchtige; indessen fährt er in diesem Gedankengange fort: „Der Bischof Papias von Hierapolis, der sich auf die mündliche Ueberlieferung eines dem apostolischen Zeitalter angehörenden Mannes, des Presbyters Johannes beruft, berichtet, das Evangelium des Marcus sei von demselben, welcher den Petrus als Dolmetscher begleitete, aufgesetzt worden, um das, was er den

J. 130 oder 140 gelebt haben sollen. Und doch haben Polycrates und Clemens von Alexandrien dem Papias diese Fabeln nacherzählt. So wenig kümmerte man sich damals um Kritik".

*) Doch auch dieser Gesichtspunkt trügt, da einerseits die Wurzeln der römischen Petruslegende in der That sich schon innerhalb des neuen Testaments bis zum Beginne des letzten Jahrzehnts des 1. Jahrh. zurückverfolgen lassen, wie wir am Schlusse des vorigen Abschnitts sahen, und andererseits das fehlende positive und unerläßliche Mittelglied zwischen dem Bischof von Hierapolis und den Aposteln in der brennenden Hauptfrage durch keinerlei subjective Combinationen construirt werden kann. Das künstliche Beweismoment, welches man in diesem prononcirten Tendenzinteresse namentlich dem Verhältniß des Papias zu dem Presbyter Johannes hinsichtlich des allesentscheidenden Localpunktes entlehnt, hält durchaus nicht Stich, ist vielmehr ein willkürlich supponirtes, wie wir oben weiter zeigen.

Petrus in seinen Vorträgen erzählen gehört und was sich seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, durch die Schrift aufzubewahren. Es erhellt nun freilich, daß diese Erzählung, mag man sie auf das uns gebliebene Evangelium des Marcus oder auf eine verlorene, demselben zum Grunde liegende Urkunde evangelischer Geschichte beziehen, nicht in ihrem ganzen Umfange wahr sein kann; denn wie läßt es sich denken, daß Marcus, der Vetter des Barnabas, der auf jeden Fall jung nach Jerusalem gekommen war, in der Gemeinschaft mit den Aposteln dort gelebt hatte, seine evangelische Geschichtserzählung erst nach dem, was er in weit späteren Jahren beiläufig aus der mündlichen Verkündigung des Petrus erfuhr, entworfen haben sollte? Verdächtig wird also dadurch diese ganze Nachricht". Dann aber beweist sie auch nicht, was man aus ihr zu erhärten suchte, daß die Meldung von einer römischen Abfassung des zweiten Evangeliums nach petrinischen Mittheilungen über Papias hinaus wirklich auf den Presbyter Johannes zurückgeleitet werden darf*), — und zwar um so

*) Vgl. Eusebius, h. e. 3, 39. Die Existenz dieses Presbyters Johannes spottet aller modernen Tendenzversuche, ihn aus den klassischen Blättern der ältesten Geschichte des Christenthums radical zu streichen und Papias zu einem specifischen Apostelschüler zu stempeln. Wohl mag dieser als Knabe und Jüngling noch den hochbetagten Patriarchen von Ephesus gesehen und gehört, auch unvergeßliche weckende und impulsgebende Eindrücke für immer von dieser gelegentlichen Berührung mit dem Lieblingsjünger empfangen haben, weshalb er in allgemeiner Beziehung sein Zuhörer heißen durfte, wie auch im eusebianischen Chronicon *ἀκουσταί* (Hieronymus: auditores) von Polycarp und ihm steht. Aber im engeren, eigentlichen Sinne war Papias es nicht; er hat nicht von jenem seine bestimmende geistige Bildung und Richtung erhalten. Das Gesammtgepräge seiner Individualität ist ein andersartiges, entbehrt vor Allem der schöpferischen Tiefe, Originalität und Innigkeit; alle seine Aeußerungen athmen bereits den abgeleiteten, traditionellen Ton und Hang einer jüngeren Zeit, welche das Mittelglied einer Generation von der näheren Umgebung der Apostel trennt. Doch können wir hier auf dies Thema nicht weiter eingehen, um nicht unsrer späteren Specialuntersuchung vorzugreifen, in welcher wir die betreffenden Stellen aus Eusebius und Hieronymus im Original mittheilen und recensiren werden. Uebrigens vgl. früher S. 408 Anm. — und Zeller in Hilgenfelds Zeitschrift 1876: „Aus dem vielbesprochenen Bruchstück bei Euseb. 3, 39, 15 sehen wir wohl, daß Papias von einer Schrift wußte, in der Marcus die Mittheilung petrinischer Vorträge über die Reden und Thaten Christi aufgezeichnet haben sollte. Aber daß dies in Rom geschehen sei, oder daß es römische Predigten des Petrus gewesen seien, welche der Evangelienschrift des Marcus zu Grunde lagen, sagt Papias nicht, und wir haben schwerlich ein Recht, diese Annahme aus der späteren kirchlichen Ueberlieferung auf ihn zu übertragen: es ist ja auch möglich, daß erst in der Folge, nachdem die Sage von der römischen Wirksamkeit des Petrus allgemeine Anerkennung gefunden hatte, die Abfassung des Marcus-Evangeliums dorthin verlegt wurde, während die Ueberlieferung, der Papias folgt, den Ort derselben noch gar nicht genannt oder auch anders

weniger, da gerade über die Hauptsache, um welche sich Alles dreht, über den geographischen Schauplatz der biblischen Verkündigung des Apostels und der schriftstellerischen Thätigkeit seines Schülers, kein sicheres Wort verlautet! Thatsächlich beglaubigt wird jedenfalls nur, daß Marcus aus mündlichen Lehr- und Geschichtsvorträgen des Petrus schöpfte, — jedoch keineswegs, wo dies geschah. Es spricht vielmehr Alles dafür, daß jenes ältere Geschlecht apostolischer Männer, zu denen Papias durchaus mit der herzlichen Verehrung und edlen Wißbegier einer jüngeren, von der Urzeit entfernteren Generation aufschaut, nur von der innigen, vertrauten Verbindung beider in dem euphratischen Babylon (1. Petr. 5, 13) wußte, wo Marcus zuletzt der hülfreiche Amanuensis des gebrechlichen ehrwürdigen Greises ward, wie wir im nächsten Kapitel wahrscheinlich machen. Auch wurde die Entstehung des zweiten Evangeliums*) ursprünglich so an die Weltstadt geknüpft, daß Marcus erst nach dem Tode des Petrus geschrieben haben soll, wie die Relation des Irenäus lautet. Dieselbe läßt sich nach ihrer primitiven Genesis noch so zurechtlegen, daß der Evangelist am Euphrat die Eröffnungen seines geistlichen Vaters über das Leben Jesu vernahm und aus treuem Gedächtniß literarisch

---

bestimmt hatte. Auch 2, 15, 2 wird zwar mit Berufung auf den alexandrinischen Clemens (über den auch 6, 14, 6) von der Abfassung des Marcus-Evangeliums in Rom nach der Besiegung des Magiers Simon erzählt —; aber wie weit dieses bestätigende Zeugniß des Papias sich erstreckte, wird nicht angegeben, und in den Worten des Eusebius liegt Nichts, was uns nöthigte, über die bekannte Thatsache, daß Papias dem Marcus ein aus petrinischen Vorträgen hervorgegangenes Evangelium beilegte, hinauszugehen und das Zeugniß des Papias anderswo, als in der eben besprochenen (3, 39 mitgetheilten) Aeußerung desselben zu suchen".

*) Es ist hier so wenig Raum, auf diese interessante Specialität einzugehen wie auf die übrigen, in diesem Abschnitt berührten. Wir haben gegenwärtig blos einen orientirenden Ueberblick über die echten Erinnerungen an das geschichtliche Tagewerk und Martyrium des Petrus im fernen Osten zu geben, soweit es zum rechten Verständniß der einschlägigen Christusoffenbarungen (Joh. 21, 18. 2. Petr. 1, 14) erforderlich ist. Dagegen werden wir später im organischen pragmatischen Zusammenhang mit dem Consolidirungsproceß der katholischen Universalkirche auch von Papias und den ältesten Nachrichten über das Marcus-Evangelium in einem besonderen Abschnitt handeln und dann die oben gezeichneten Umrisse concret ausführen. Vgl. hier gleichfalls Neander: „Wenn auch die von Papias angegebenen Merkmale auf das Evang. des Marcus in der Form, in welcher dasselbe auf uns gekommen ist, nicht passen, so folgt doch daraus noch nicht, daß Papias eine andre Schrift dabei im Sinne hatte; denn bei einer solchen Bezeichnung der Beschaffenheit eines vorliegenden Buches hängt ja immer viel von dem subjectiven Urtheile ab, und eine scharfe und genaue Beobachtungsgabe dürfen wir gewiß dem Papias nicht zutrauen. Wir müssen auch wohl berücksichtigen, daß er dies Evangelium des Marcus nicht mit unserm Matthäus, sondern mit einem demselben zum Grunde liegenden verglich".

fixirte, jedoch sie erst hinterher in der Cäsaren-Residenz nach bester Erinnerung zu einem Ganzen abrundete. Papias aber interpretirte später nach seiner Billigung der Babylon-Rom-Allegorie, welcher sich der im Sinai-Codex verewigte Corrector von Joh. 21, 18 noch fremd oder abhold zeigte, die locale Angabe des Presbyters Johannes — falls dessen Worte überhaupt eine solche enthielten — consequent zu Gunsten der aufblühenden Hauptkirche des Reiches. Er steht gleich einer Janusgestalt unmittelbar an dem gewaltigen Umschwunge, welcher sich in der Petrusfrage vollzog, weist nach Rückwärts auf das originale Bewußtsein der wohl unterrichteten früheren Epoche zurück und nach Vorwärts auf die weitreichende Neuerung hin, die er selbst — in seiner bischöflichen, sich jetzt hierarchisch organisirenden Stellung für sie persönlich interessirt und bona fide gewonnen — mit seiner Autorität kräftig förderte. Er hat mit ihr die sich katholisirende Tradition geschirmt und mit der andersartigen Vergangenheit ausgeglichen, wenn er auch jener noch keineswegs zum Siege verhalf. Neander, welcher in der ersten epochemachenden Auflage seiner Geschichte und Pflanzung der christlichen Kirche durch die Apostel 1832—33 ein abfälliges Prognosticon über jedweden Aufenthalt des Apostelfürsten in der Cäsaren-Residenz ausgestellt hatte, wagt auch später aus der Mittheilung des Papias nur die Folgerung zu ziehen, daß ihr Wahres zu Grunde liegen „kann“. Er bescheidet sich also besonnen mit der bloßen Möglichkeit. Durch die Allegorisirungslust des Papias aber wird dieselbe schon höchst fraglich und zweifelhaft, — sodaß sich in Wirklichkeit Nichts auf sie bauen läßt! Und im Zusammenhange der übrigen, gegen das petrinisch-römische Martyrium vorhandenen Beweismomente schwindet diese Aussicht vollends dahin! Sodann würde, abgesehen davon, daß jene Auslegung des petrinischen Ortsdatums aus einem exegetischen Mißgriffe und aus starker Parteitendenz entsprang, aus derselben hervorgehen, daß Papias sich gedrungen fühlte, sich nach einer ernsten Begründung seiner Ueberzeugung, gegen welche der echte biblische Kephas in der apostolischen Kirchenordnung so beredt spricht, umzuschauen, und dieselbe nur mit dem willkommenen Nothbehelf einer mystischen Vertauschung von Babylon und Rom zu belegen vermochte! Wozu hätte es dieser Argumentation bedurft, wenn Niemand die gangbare Ansicht beanstandete, kein Widerspruch gegen dieselbe sich regte? Denn hätte sich die Petrustradition in gesichertem, thatsächlichem Besitzrechte befunden und die Wahrheit für sich gehabt, so wäre sie eine über jeden Zweifel erhabene historische Realität gewesen, welche gar nicht angefochten werden konnte und deshalb auch nicht autoritativ verantwortet zu werden brauchte — durch die mehr als unkritische

Babylon=Rom=Metapher! Daß jedoch dem nicht so war, daß letztere auf einmal als ein neues, zur Katholisirung der Petruslegende unerläßliches und unumgängliches Postulat auftaucht und als solches auch noch später aus einer unzulänglichen Ueberlieferung motivirt werden muß, ist bedenklich und nachtheilig genug. Die Berufung des Eusebius auf Papias documentirt jedenfalls soviel, daß der vielumstrittene Tropus nicht über diesen gewiß achtung=gebietenden Repräsentanten der schon befangenen Uebergangszeit in wissenschaftlichen Regionen zurückverfolgt werden kann. Ueberdies erhellt aus anderen maßgebenden Gesichtspunkten, welche wir später entwickeln werden, daß der berühmte Kirchenhistoriker den Papias mit Nichten in der Petrusfrage als einen competenten Gewährs=mann gelten läßt, dessen Glaubwürdigkeit hier allerdings durch seine vorurtheilsvolle Babylon=Rom=Hypothese abgeschwächt und geschädigt wird! Endlich muß beherzigt werden, daß wir leider von Papias die eigentliche Originalstelle über die Babylon=Rom=Allegorie nicht besitzen und mithin nicht ermessen können, ob er sich nicht etwa unbestimmter oder blos vermuthungsweise äußerte, worauf doch — zumal unter precären Umständen, wie hier — überaus viel ankommt. Es verhält sich also in diesem Cardinalpunkte ähnlich, wie hinsichtlich des Presbyters Johannes, auf dessen Worte wieder=um der Bischof von Hierapolis fußen soll, sodaß wir in doppelter schmerzlicher und beklagenswerther Ungewißheit schweben — ein Uebelstand, welcher von einer objectiven Forschung billig in Anschlag gebracht werden muß, wenn schon eine Reihe bedeutender neuerer Gelehrter darin zu weit geht, daß sie die betreffende, auf Papias sich erstreckende Tragweite der eusebianischen Relation überhaupt bestreiten. Es ist demnach nach beiden Seiten hin vermehrte Vorsicht geboten — und gelingt vor Allem nimmermehr, in der hier beliebten Manier die erforderliche solide und vollgültige Traditionskette für die päpstliche Fundamentalsatzung über jenen Bischof hinaus bis auf die Tage der Apostel herzustellen. Es fehlt durchaus das primäre, einen sicheren Anschluß gewährende Kettenglied, das Originalzeugniß des genannten Presbyters! Dafür erhält man nur den precären Reflex davon, wie sich die Petrus=frage in der Seele des Papias spiegelte und er sich dieselbe nach seiner eigenthümlichen Subjectivität zurechtlegte. Es hängt schließlich Alles von seiner geistigen Individualität, über welche Eusebius ein so verhängnißvolles Votum ausspricht und zu deren objectiver Werthschätzung er uns den richtigen Maßstab an die Hand giebt, sowie von dem später speciell zu beleuchtenden Entwicklungsproceß ab, welchen der Bischof von Hierapolis durchlaufen hat, um sich von der apostolischen Kirchenverfassung allmälig Schritt vor Schritt

bis zur partiellen Anerkennung der schriftwidrigen Babylon-Rom-Allegorie und ihrer weitreichenden Consequenzen zu entfernen. Dringt man in diesen organischen Hergang nur tiefer ein, so ergiebt sich überzeugend, daß die Elemente, auf welche der Genannte baut, gar nicht auf dem Boden der Historie, sondern auf demjenigen der bis zum Ende des ersten Jahrhunderts zurückdatirenden Legendenbildung liegen. Namentlich läßt sich bereits aus unsren bisherigen Ermittelungen, welche sich doch noch nicht auf das nachapostolische Zeitalter und die klassische Urperiode des Christenthums überhaupt erstreckten, der durchschlagende Gegenbeweis gegen den Schwerpunkt des Zeugnisses jenes Bischofs in der Petrusfrage, gegen seine Babylon-Rom-Symbolik führen, mag er derselben nun in ihrem ganzen Umfange — was jedoch aus dem allzukurzen Referate des ihn und Clemens combinirenden Eusebius mit Nichten zweifellos ersichtlich wird, wie die Controversen über dessen Auffassung bis heute erhärten — oder nur bedingt gehuldigt haben. Die Ungeschichtlichkeit des Tropus erhellt schon mit ausreichender Evidenz aus dem früher besprochenen Muratori'schen Fragment, nach welchem beide Petrusbriefe im heiligen altoccidentalischen und altrömischen Schriftcanon gänzlich fehlten. Dieser gesicherte Quellenbefund liefert einen urkundlichen Documentenbeleg gegen jede Verbindung des Petrus und seiner zwei Episteln mit der antiken Metropole und wird nicht wenig sowohl durch den aus der apostolischen Kirchenordnung geschöpften Thatbestand eines zwiespältigen Tagewerkes und Martyriums des doppeltgeformten Kephas-Petrus, als auch durch den altkirchlichen Sprachgebrauch vermehrt, in welchem sich die unwahre Metapher nicht einzubürgern vermochte*). Dazu

*) Vgl. das S. 1341 f. Gesagte und über den Muratori'schen Canon S. 1322 f. Ueber die nähere Beziehung des Papias zur Babylon-Rom-Allegorie muß also von einer unparteiischen Kritik ein non liquet ebenso ausgesprochen werden, wie über die streitige Grenze, an welcher die von ihm mitgetheilten Worte des Presbyters Johannes in seine eignen übergehen. Vgl. auch Bleek-Mangolds Einl. in's N. T. 1886, S. 139: „schon Tholuck behauptet und wohl mit Recht, daß nicht diese ganze Aussage dem Presbyter Johannes angehört. Denn in dem ὡς ἔφην scheint nicht dieser der Redende, sondern Papias, der damit wohl auf eine frühere Stelle seines Werkes zurückwies. Man kann nur zweifelhaft sein, ob die eignen Worte des Papias mit οὔτε γὰρ ἤκουσε oder schon mit οὐ μέντοι τάξει beginnen. In letzterem Falle würde der Presbyter blos bezeugen, daß Marcus, der Dolmetscher des Petrus, sorgfältig seine Erinnerungen aufgeschrieben habe; in ersterem Falle würde er deren Inhalt auch noch als Reden und Thaten Christi bezeichnen und daneben noch aussagen, daß Marcus diese nicht τάξει aufgeschrieben habe. Auf jeden Fall scheint die ausdrückliche Angabe, daß Marcus seine Schrift aus den früher von ihm gehörten Lehrvorträgen des Petrns zusammengestellt habe, dem Papias anzugehören, nicht dem Presbyter Johannes, obschon seine Aussage in dieser Stelle in gleichem Sinne gemeint sein kann".

kommen nun noch so viele andere triftige Momente hinzu, welche wir später erwägen und verwerthen werden. Und dennoch sollte Papias, welcher doch über die indifferente Stellung des gesammten Abendlandes und seines tonangebenden Hauptes, der centralen Reichskirche zu beiden Petrusschreiben guten Bescheid wußte, decidirt für die unumschränkte Babylon-Rom-Allegorie eingetreten sein? Nein, das können wir zu Ehren des Bischofs von Hierapolis erst dann glauben, wenn man seine eignen dahingehenden Worte im Originale beibringt und dadurch jede Milderung und jedes Mißverständniß, welchem das knappe und zugleich den Alexandriner berücksichtigende Resumé des Eusebius keineswegs vorzubeugen geeignet ist, ausgeschlossen erscheint. So lange bleiben wir — während andere ausgezeichnete Forscher geradezu verneinen, daß der Polyhistor dem Papias wirklich die Babylon-Rom-Metapher beigemessen — wenigstens dabei, daß dieser sich der hypothetischen Natur seiner Ansicht wohl bewußt und weit davon entfernt war, dieselbe als eine ausgemachte Sache, geschweige denn als untadelige Ueberlieferung der Vorzeit vorzutragen. Ein Blick auf die sein Project damals noch ablehnende gottesdienstliche Haltung Roms zu beiden Petrusepisteln hätte ihn ja schon eines Besseren belehren müssen!

Aus dem Allen lernen wir, daß damals die römische Haupttradition noch nicht unumstößlich feststand, sondern erst in raschem Emporkommen begriffen war. Sie rang noch öffentlich nach ihrem

---

Aehnlich urtheilen auch Steitz, Holtzmann, Weiß u. A. Nach den heutigen wissenschaftlichen Untersuchungen lassen überhaupt Papias und sein Presbyter, wie noch später Irenäus, Marcus sein Evangelium erst nach dem Tode des Petrus schreiben. Es ist also eine differirende jüngere Anschauung und Ueberlieferung, daß der Eine sein Geschichtswerk noch zu den Lebzeiten des Anderen vollendet, geschweige denn, daß der Apostel es förmlich beglaubigt habe. Um so weniger darf jener ursprünglichen Nachricht Etwas zu Gunsten eines römischen Aufenthaltes des Petrus entnommen werden. Ja, Marcus konnte seine letzte Romreise, nach welcher seine schriftstellerische Thätigkeit fallen soll, doch nur nach Ablauf der treuen Liebesdienste unternehmen, die er dem zitternden, hülflosen Greise bis an's Ende zu Babylon am Euphrat widmete und deren im nächsten Abschnitt gedacht wird! Wir besitzen demnach in jener älteren einfacheren Angabe einen willkommenen Anklang an den wirklichen Sachverhalt, welcher noch nicht gestattete, den Hauptapostel der Judenmission mit der antiken Metropole in Person zu combiniren und nur für eine römische Abfassung des zweiten Evangeliums nach früheren petrinischen Mittheilungen Raum gewährte. So zeugt Papias unwillkürlich und beredt für das noch heiße Ringen der mit einander collidirenden Interessen, der alten historischen Wahrheit und der neuen, sich katholisirenden occidentalischen Petruslegende. Fürwahr, man möge nur den Dingen allenthalben mit rechtem Ernste auf den Grund sehen, so wird es an zahlreichen echten Erinnerungen für das orientalisch-babylonische Tagewerk und Martyrium des Apostelfürsten nicht mangeln!

allseitigen Durchbruche, und die Stütze, deren sich ihre Anhänger dabei bedienten, war schwach wie ein Schilfrohr, welches der Wind hin und her bewegt! Ja, Papias selbst muß tragischer Weise bei einer tieferen Erwägung aller in Betracht kommenden Kriterien unwillkürlich mit für die echten älteren Petruserinnerungen zeugen!

Von Rom hinweg in den Orient weist in der Petrusfrage auch eine mehr als interessante Entdeckung, welche wir an der Hand des von Wüstenfeld 1879 veröffentlichten Synaxariums oder Heiligenkalenders der koptischen Christen machten. Der Verfasser schrieb nach jenem Gelehrten um 1090 n. Chr., und sein in allen kirchlichen Kreisen Egyptens populäres Werk existirte bald in den drei Sprachen, welche seit dem kühnen und siegreichen Vordringen des Islams in diesem Lande heimisch waren, in der koptischen, äthiopischen und arabischen. Wüstenfeld, welcher jedoch nur die erste Hälfte des Synaxariums in's Deutsche übersetzt hat, erachtet übrigens das Arabische so barbarisch, daß fast jede Zeile gegen die einfachsten Regeln der Grammatik verstoße, und ist deshalb geneigt, das Ganze für eine Version aus dem Koptischen zu halten, wenn er schon zugesteht, daß ihm eine derartige Originalhandschrift nicht kund geworden. Seine Meinung belegt er weiter mit dem Gebrauche griechischer Wörter, welche gerade durch die Vermittelung des Koptischen ihren Weg in das Arabische nahmen, und mit der instructiven Beobachtung, daß einige aus dem Griechischen aufgenommene Legenden so ungeschickt abgekürzt seien, daß der Zusammenhang gestört und undeutlich werde. Was muß auch, wie wir hinzufügen, eher erwartet werden, als dies, daß der fromme Autor, welcher sich selbst in seinem Buche als einen warmen, aufrichtigen Verehrer der koptischen Kirche, ihrer uralten eigenthümlichen Einrichtungen, Riten und Sitten charakterisirt, in ihrer Zunge schrieb, um dasselbe ihren Gliedern, d. h. ohne Zweifel seinen eignen Volksgenossen und Landsleuten, möglichst zugänglich und nutzbar zu machen?

Am Rande des einen von beiden Codices, welche der Herausgeber genau durchgesehen und verglichen hat, findet sich nun unter dem ersten Hatur — einem Datum, welches mit unsrem 28. Oktober, dem traditionellen occidentalischen Todestage des babylonischen Zeugenpaares Simon und Judas übereinkommt — das Martyrium einer sonst nirgends erwähnten Jungfrau Theona neben dem solennen des Apostels Judas Kleophas kurz registrirt. Diese Bemerkung ist ein jüngerer Zusatz von unbekannter Hand, welche aus dem ihr zur Verfügung stehenden Material von Apostelüberlieferungen schöpfte und diesen kostbaren Schatz partieller — freilich mit fremden Elementen verquickter — Erinnerung an ein

vielgesuchtes Martyrium der Urzeit in dem Heiligenkalender nachtrug. So unscheinbar nämlich auch jene Notiz auf den ersten Blick erscheint, so außerordentlich ist doch die Bedeutung, welche sie bei einer tieferen Betrachtung gewinnt. Es gelingt dann, hier eine historisch-geographische Spur des orientalischen Schauplatzes des rühmlichen Daseinsausganges der Frau des Petrus aufzufinden, welche mit demselben zugleich die Ueberwinderkrone errang.

Die koptische Kirche erfreute sich einer uralten Verbindung mit Palästina und dem Orient überhaupt, weshalb sie auch eine innige Fühlung mit der Vergangenheit der judenchristlichen Welt und der wirklichen Laufbahn ihres hervorragenden missionirenden Urapostels bewahrte. So heißt es von dem Haupttheiligthum, welches die Kopten verehrten, in dem Leitartikel der Augsburgischen Allgemeinen v. 14. Juli 1872 über das fünfundzwanzigjährige Pontificat Petri: „Die Kopten behaupten heute noch: hier sei die älteste Kirche der Welt, über der Wohnstätte nämlich, welche die heil. Familie von Nazareth während ihres Fluchtaufenthaltes innegehabt, und merkwürdig genug befindet sich noch heute eine Bethlehemiten-Colonie in Kairo. Die Kirche ist eine höchst interessante Pfeiler-Basilika mit offener Dachconstruction und Galerien darunter; Querbalken begegnen von Säule zu Säule selbst über das Hauptschiff hinweg dem Seitenschub, wie dergleichen nur in den frühesten unbeholfenen Bauten vorkommt. Dabei ist der innere Raum wie der alte Judentempel eingetheilt, und zuvörderst abgeschlossen für sich der Hejkel oder das Heiligthum mit dem Altar; daran stößt der Priesterchor, dahinter folgt die Männerkirche, dann die Vorkirche für die Frauen, endlich das Atrium für die profane Welt. Die dreischiffige Krypta ist Maria von der Grotte geweiht, aber schon auf dem oberen Kirchenplatze steigt man beträchtlich tief hinab, als sei sie wirklich so alt wie die christliche Zeitrechnung, wie der Laienbruder an Ort und Stelle versichert. Jedenfalls ist das Christenthum hier ein uranfängliches; die schon aus Jesaias bekannte, sicherlich im Osiriscult heilige Sonnenquelle mit der Sykomore zu On oder Heliopolis, der Phönixstadt, ist in die Legende Christi verflochten. Taufritus und Festkalender oder die ursprüngliche Osterregel wurden in Egypten geordnet, und gingen von Alexandria nach Rom über. Die Bestimmung der Bischöfe durch das Loos, die Fortdauer der Beschneidung, Fasten, Gebetstagzeiten und die ganze Art des Gottesdienstes erinnern an ein judaistisches Christenleben“. Reichen aber die Anfänge dieser Missionsgründung zuverlässig bis in die christliche Urzeit zurück, so kann es von vornherein keineswegs so unwahrscheinlich oder unglaublich klingen, wenn wir meinen, die beigebrachte unschätzbare

Nachricht des koptischen Synaxariums für die rechte Lösung des Petrusproblems angemessen verwerthen zu sollen.

Die Wichtigkeit unsrer Wahrnehmung springt in's Auge, sobald man sie mit dem vergleicht, was wir sonst über jene Heilige erfahren, welche mit dem babylonischen Simon, dem Märtyrer des 28. Oktobers, zusammen endigte. Wie dieser den echten Kephas-Petrus repräsentirt, so enthüllt sich uns in jener durch eine nähere Comparative dessen Gattin, welche mit heroischem Sinne sein Loos im Leben und im Sterben theilte.

Wir besitzen nämlich bei Eusebius die fragmentare Notiz aus einem verloren gegangenen Werke des Alexandriners Clemens über den weihevollen Abschied, welchen der Apostel von seinem treuen und geistesstarken Weibe im Angesichte ihres und des eignen Blutzeugnisses nahm*). Wir erkennen die unverfängliche geschichtliche Natur dieses Charakterzuges mit Neander willig an, müssen indessen seine spätere Annahme entschieden bestreiten, daß nicht wohl zu Babylon eine Gläubige hätte um ihres Bekenntnisses willen geopfert werden und die Kenntniß des Geschehenen sich nicht bis zur übrigen Christenheit hätte verbreiten können. Wenn der Fanatismus gegen die neuentstandene Jüngerschaft des Herrn zu Babylon einmal geweckt und geschürt ward, so hatten von dessen wilden Ausbrüchen auch die Christinnen Alles zu befürchten. Die Verfolgungssucht eines rohen und erbitterten Pöbels macht keinen Unterschied zwischen Männern und Weibern, ja nicht zwischen Erwachsenen und Unerwachsenen, schont auch nicht schwache Greise und Säuglinge einer verhaßten Nation und Religion. Das lehrt die Geschichte aller Jahrhunderte; das lehren noch heute die Christenverfolgungen in der mohamedanischen und heidnischen Welt, sowie die Judenverfolgungen in den hintereuropäischen, asiatischen und ähnlichen Ländern; Männer wie Frauen, Greise wie Kinder werden häufig in solchen Fällen eine Beute der entfesselten Volkswuth. Wenn also letztere in Babylonien plötzlich das Oberhaupt der jungen Kirche, den Petrus, bedrohte, so hatte leicht auch seine Lebensgefährtin dasselbe Schicksal zu gewärtigen, zumal wenn dieselbe in der Stunde der Gefahr voll selbstverleugnender Liebe und Treue nicht von seiner Seite wich und freudig das Aeußerste mit demselben zu erleiden entschlossen war.

Ueberdies mochte dem Apostel seine Frau, welche ihn nach der heiligen Schrift (1. Cor. 9, 5) und anderen literarischen Stimmen auf seinen Missionsreisen zu begleiten pflegte, in den neugegründeten

---

*) Strom. VII. nach Eusebius; übrigens vgl. früher S. 440 f. Anm., S. 1160 Anm.

Gemeinden zur Organisation der Diaconie und Seelsorge an dem anderen Geschlechte behülflich sein und so zum Wachsthum des göttlichen Reiches Ersprießliches leisten. War sie aber seine thätige Mitarbeiterin an weiblichen Gemüthern in der Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums, so kann es vollends nicht auffallen, wenn dasselbe Schicksal sie, wie ihn, ereilte. Als er endlich ergriffen, seinen geliebten Pflanzungen für immer entrissen und von seinem Wohnsitze aus direct in das Innere von Persien-Parthien abgeführt ward, wurde sie dann begreiflicher Weise ebenfalls festgenommen und, wie er, verurtheilt. Das konnte schon aus kluger Berechnung geschehen, um in dieser verhängnißvollen Stunde noch einen erschütternden Eindruck auf den Apostel hervorzurufen. Durften seine Widersacher nicht hoffen, daß derselbe vielleicht zur Rettung seines Weibes ihnen zu Willen sein, seiner eignen Partei, die nun, ihres bisherigen Führers beraubt, schwächlich auseinanderfallen und bald aufgerieben werden würde, den Rücken kehren und der heidnischen Staatsreligion beitreten werde? Ja, wird nicht dies vor Allem der Grund gewesen sein, wenn seine langjährige Lebensgefährtin, seine traute Genossin in Freude und Leid, in Glück und Unglück, vor seinen Blicken zur Richtstätte fortgeschleppt wurde? Sollte er durch dieses traurige und schmerzliche Schauspiel nicht noch im letzten Augenblick innerlich zum Wanken gebracht werden? Und war sie nicht nach Allem, was wir von ihr wissen, eine heroische Seele, welche mit Nichten davor zurückbebte, die Mühseligkeiten, Strapazen und Gefahren der Pilgerfahrten ihres Gatten mitzumachen, um ihm die Last und Plage seines Tagewerkes zu erleichtern und zur Verwirklichung seiner großartigen Aufgaben nach Kräften beizutragen? Wird sie also wohl hinter jenen hehren Frauen zurückgeblieben sein, deren Männertugenden der römische Clemens rühmt? Wird sie nicht nach ihrem geschilderten Charakter aus freier Initiative dabei beharrt haben, sich von ihrem Manne auch nicht bei seiner Gefangennahme zu trennen, vielmehr ihm bis in den Tod zu folgen? Endlich erschien das außerordentliche Hervortreten eines Weibes gerade den Persern höchst anstößig, d. h. der Religion und guten Sitte, seiner untergeordneten, der Oeffentlichkeit entzogenen Stellung widerstreitend. Die Apostelfrau mochte ihnen eher als eine Art Emancipirte vorkommen, welche schon aus diesem Grunde beseitigt zu werden verdiente. Fürwahr, alle diese detaillirten Momente müssen ernstlich berücksichtigt und erwogen werden, um die wahrheitsgetreue Situation recht zu würdigen, welche den Hintergrund für die Worte des alexandrinischen Kirchenlehrers ausmacht. Eine solche unbefangene Werthschätzung des auf uns gekommenen isolirten

Fragments vermissen wir auf dem späteren Standpunkte Neanders, weshalb seine Argumentation in Betreff desselben nicht minder hinfällig ist, wie seine Berufung auf das von ihm selbst für verdächtig erklärte Zeugniß des Papias in der Petrusfrage. Der Inhalt jenes fügt sich vielmehr harmonisch dem babylonischen Martyrium des Apostelfürsten ein und darf nicht von diesem natürlichen Pragmatismus losgerissen werden.

Wenn aber Petrus und seine Frau unter solcher Heimsuchung in innigem Einklange der Seelen von hinnen schieden, so hatten sie dadurch allen Anhängern der Kreuzesbotschaft ein überschwängliches und erweckliches Vorbild zu heiliger Nacheiferung gegeben. Kein Wunder, wenn sich mit der Nachricht von dem glorreichen Ende des Ersteren zugleich dies Herz und Gemüth erwärmende Simultanmartyrium von Mund zu Munde unter den orientalischen Stiftungen fortpflanzte, bis Clemens dasselbe zum Nutzen und Frommen der Nachwelt aufzeichnete.

Ja, aus einer umsichtigen Prüfung der Worte des Alexandriners erhellt, daß diese rührende Schlußscene sich jedenfalls nicht in Rom abspielte. Wäre hier die historische Stätte des Ereignisses zu suchen, so würde eine Mittheilung darüber allerdings in die ursprünglichen Peter-Pauls-Akten übergegangen sein, welche demselben Clemens nicht fremd waren und von Origenes gleich einem recipirten kirchlichen Literatur-Erzeugniß in hohen Ehren gehalten wurden. Jener würde sich also auf diese von seiner ganzen Zeit geschätzte Quelle und nicht auf das zu seinen Ohren gedrungene mündliche Gerede der Leute, mit welchem er seine Erzählung einleitet*), bezogen haben, wenn er nur gekonnt hätte. Die Form derselben schließt das Vorhandensein einer Autorität aus, wie sie für ihn die primären Peter-Pauls-Akten gewesen

*) Strom. VII: φασὶ γοῦν: die Leute — hier selbstverständlich auf dem Boden des Christenthums, d. h. die Gläubigen — sagen, erzählen sich u. s. w. Diese generelle, aller Welt geläufige Redeweise verstattet im vorliegenden Falle schon, ausreichend zu constatiren, daß es sich um eine mündliche Ueberlieferung handelte, welche allenthalben unter den nächstbetheiligten judenchristlichen, an ihrem gefeierten Missionskoryphäen pietätvoll hängenden Gemeinden circulirte und auf diesem Wege zu den Ohren des Clemens gedrungen war. Hätte er aus den damals längst von der katholischen Kirche hochgehaltenen Peter-Pauls-Akten referiren wollen, so würde er eine Formel gebraucht haben, welche seiner Verehrung für dieselben würdigen Ausdruck verliehen hätte. Denn der angewandte, welcher an sich ebenso gut von einem bloßen Gerüchte stehen kann, ist hierzu wenig geeignet — und zwar um so weniger, als nach dem Bewußtsein dieser Epoche eine aus jenen Akten entlehnte Berichterstattung die Gestalt einer fertigen, schriftlich fixirten und officiell ausgeprägten Geschichtstradition aus den heiligen Tagen der apostolischen Urzeit getragen haben würde.

wären, welche wohl im Abendlande entstanden sind. Man wird kaum fehlgreifen, wenn man ihre Heimath in der ewigen Stadt sucht. Und der Verfasser der letzten Thaten beider Apostelfürsten sollte nicht auf die Stimmung und Geschichtskenntniß der dominirenden Weltkirche, insbesondre auf ihre dankbare Anhänglichkeit an ihren gefeierten Koryphäen und sein gleichgesinntes Weib besonnen Rücksicht genommen haben, um seinem Werke eine freundliche Aufnahme daselbst und damit den ersehnten Erfolg zu sichern? Durch die geflissentliche Weglassung oder Ignorirung des ergreifenden und farbenreichen, dem Bewußtsein der Gemeinde unauslöschlich eingeprägten Umstandes, daß mit Petrus zusammen seine hochherzige Gattin den Martertod erduldete, würde er ja die Richtigkeit und Zuverlässigkeit seiner gesammten Darstellung in Frage gestellt, ihr den abschreckenden Stempel der Ungeschichtlichkeit und Pietätlosigkeit aufgedrückt haben. Nein, er würde gewiß den trostvollen edlen Zuspruch des Apostels an seine Ehefrau und deren Hinrichtung erwähnt haben, um nicht von den vorhandenen Erinnerungen an die Vergangenheit abzuweichen, wenn dessen bewunderungswerthes Abschiedswort gerade in Rom geäußert worden wäre. Weil dasselbe in die alten Peter-Pauls-Akten nicht Eingang gefunden, müssen wir im Gegentheil folgern, daß die antike Metropole nicht seine Wiege ist, daß es hier vielmehr als ein disparates Element erschien, welches die aufkeimende occidentalische Petruslegende dermaßen durchkreuzte, daß es von derselben ausgestoßen ward. In derselben wird nirgends der Gattin des Apostelfürsten gedacht, während in den Schichten der orientalischen Petrusliteratur von derselben häufig die Rede ist — ein Wink dafür, daß die eigentliche Heimath jener Ueberlieferung — deren Glaubwürdigkeit von Niemandem bis heute angefochten wird, da sie so harmlos, ungeschminkt und ungezwungen ohne alle Berechnung auftaucht — das Morgenland und zwar genauer nach unsren anderweitigen Ermittelungen Babylonien ist!

Dem Orient gehören auch die übrigen Gewährsmänner an, bei welchen wir gelegentlich von der Apostelfrau hören, Origenes, Epiphanius, Hieronymus, während Alles, was im Abendlande von ihr verlautet, nachweislich aus den älteren morgenländischen Denkmälern herrührt.

Von den originalen Peter-Pauls-Akten sind leider nur ein paar Ueberreste auf uns gekommen, welche Hilgenfeld in seinem außercanonischen neuen Testament gesammelt und von der Peter-Pauls-Predigt, mit der sie vielfach verwechselt wurden, wohl gesondert hat. Mit Unrecht hat er jedoch denselben die Relation von dem

heldenmüthigen Hingange der Gattin des Apostels einverleibt*), — augenscheinlich durch das subjective Bestreben geleitet, die dürftige Zahl der vorhandenen Bruchstücke, um eine neue Nummer zu vermehren. In welchem Verhältnisse aber zu beiden Geistesproducten des zweiten Jahrhunderts die jüngeren katholischen Peter-Pauls-Akten stehen, die Lipsius neuerdings 1872 und 1887 einer meisterhaften Analyse unterzogen hat, müssen wir gegenwärtig noch dahinstellen, indem wir die Erledigung dieser Specialität einer späteren Untersuchung vorbehalten. Hier nur so viel. Im Gebrauche der Peter-Pauls-Predigt wie der primären Peter-Pauls-Akten ist die höchste Umsicht erforderlich, wie wir gegen die modernen Versuche bemerken, aus diesen zwei Schriften Kapital für die katholische Haupttradition herauszuschlagen. Denn die Autoren schöpften lediglich, wie wir in der Folge zeigen werden, aus den trüben Anfängen der Petruslegende und steckten sich die Aufgabe, dieselbe Behufs ihrer wachsenden Katholisirung für das kirchliche Bewußtsein möglichst annehmbar und mundgerecht zu machen, was ihnen auch vortrefflich gelungen ist. Sie sahen ihr Ideal sich glücklich realisiren und griffen dadurch tief in den Entwicklungsgang der Dinge ein; ihr Bemühen erntete den reichsten Beifall; ja dieser übertraf wohl die kühnsten Erwartungen, indem ihre Elaborate weithin fast heilig gesprochen wurden, bis das nüchterne Urtheil der sichtenden Nachwelt sie wenigstens von dieser stolzen Höhe herabstürzte. Die unbestechliche und unparteiische heutige Wissenschaft muß vollends über die Benutzung solcher nichtigen Documente in der Petrusfrage den Stab brechen. Wie sehr dieselben auch zeitweilig von den interessirten Kreisen auf den Schild erhoben sein mögen, so verlassen sie doch nicht das Niveau von Tendenzerzeugnissen der frommen Dichtung, welche aus dem regen Triebe erwachsen sind, für jenes neue Sagengebilde unter der vereinten Autorität beider Apostelfürsten Propaganda zu machen und dasselbe endgültig sanctionirt zu sehen. Es ist darum ein eitles Unternehmen, ein derartiges mehr als precäres Material zu Gunsten der römischen Fundamentalsatzung ausspielen zu wollen! So wagt auch Eusebius, welcher doch in jene zwei Werke noch einen gründlichen Einblick hatte, dieselben keineswegs in der Petrusfrage kritisch zu verwenden, weil er von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß sie sich zu diesem Zwecke nicht eigneten —

---

*) Vgl. Nov. Test. extr. canon. fasc. IV 1866 p. 73. Doch nöthigte das kritische Gewissen Hilgenfeld unter dem Texte die vorsichtige Erklärung ab, welche auch in der zweiten Ausgabe wiederkehrt: haec ad acta vel Petri vel Pauli vel Petri et Pauli referenda videntur. Auch steht Hilgenfeld mit seiner unbegründeten Hypothese oder Vermuthung völlig allein.

ein Verzicht, gegen welchen die voreilige Nachgiebigkeit moderner Forscher umsomehr absticht!

Ebenso, wie die genannten Apocryphen, durchsucht man die übrige verwandte Literatur des christlichen Alterthums vergeblich nach einer Spur von jener Heiligen, welche am 28. Oktober — dem abendländischen Gedenktage des Simon Kephas und nicht des Simon Kleophas — ihre große Seele gewaltsam aushauchte. Auch der Einwand ist unbegründet, daß diese Märtyrerin etwa der koptischen Kirche separat angehöre, da in dem Synaxarium derselben gerade der sorgfältigen Aufzählung und Beschreibung ihrer ausgezeichneten, Gott geweihten Helden und Blutzeugen aller Fleiß gewidmet ist und dieselben in dieser nationalen Qualität besonders hervorgehoben werden, während Theona vielmehr unmittelbar neben dem zum Blutzeugnisse bereiten Apostel Simon Kleophas auftritt — ein beachtenswerther Punkt, welcher füglich einen näheren temporellen Zusammenhang zwischen beiden Martyrien vermuthen läßt.

Aus der Metamorphose aber, welche die Apostelfrau nach dem koptischen Heiligenkalender durchlaufen hat, dürfen wir auf eine ähnliche Umgestaltung ihres Schicksalsgenossen Kleophas billig zurückschließen! Die Aehnlichkeit dieses Namens mit Kephas, der gewöhnlichen aramäischen Bezeichnung des Petrus innerhalb der judenchristlichen Welt, läßt sich nicht wohl in Abrede stellen; und wenn man nur die legendenhaft verschleiernden Hüllen abzieht, so wird in der That das Doppelmartyrium des Urapostels Kephas und seiner Gattin übrig bleiben. Dasselbe verwandelte sich schließlich nach Ausscheidung der später unerträglichen Vorstellung einer mit ihrem Manne zusammenwirkenden Apostelfrau für das Bewußtsein des christlichen Abendlandes in ein solches des erlauchten babylonischen Zeugenpaares Simon und seines Gefährten Judas.

Ja, wer könnte die ehrwürdige Theona anders sein, als das heroische Weib des Petrus? Durch das specielle Datum — den officiellen occidentalischen Gedächtnißtag des persischen Simon und Judas — wird nach dem gesammten, hier eingreifenden Pragmatismus indicirt, daß wir es mit einer Leidensgefährtin des parthischen Simon zu thun haben. Freilich wird hier, wie in der abessynisch-egyptischen und nordafrikanisch-britannischen Legendenwelt überhaupt, der Apostel Simon Zelotes mit dem jerusalemischen Bischof Simon, welcher dem gerechten Jakobus succedirte, verschmolzen. Aber die verschiedenen Bestandtheile, welche von der frommen, ihre Lieblinge maßlos verherrlichenden Dichtung künstlich zusammengeschweißt wurden, lassen sich leicht auseinander halten und ihrem genuinen geographischen Gefüge wieder einordnen. Der

Märtyrer-Apostel des 28. Oktobers gebührt dem östlichsten Schauplatze der Judenmission und somit aller Wahrscheinlichkeit nach auch das auf denselben Tag fallende weibliche Martyrium! Allerdings hat dessen Heldin in dem koptischen Heiligenkalender eine wesentliche Umbildung erfahren, sofern aus ihr eine Jungfrau geworden ist. Indessen war diese Aenderung durch die irrige Identificirung ihres Schicksalsgenossen mit dem palästinischen Herrnvetter nothwendig bedingt. Von seiner Verheirathung wußte man in der gesammten Tradition Nichts, wodurch die natürliche Annahme begünstigt ward, daß er nicht in der Ehe lebte*). Daher hatte die Anschauung von einem Weibe desselben keinen Anhalt und trat an dessen Stelle die edle, der erwachten Heiligenverehrung besser zusagende Figur einer Jungfrau. Solche — bestimmten Interessen dienenden — Modificationen und Ausschmückungen der altersgrauen Gestalten der Vorzeit sind auf dem unermeßlichen Gebiete der kirchlichen wie profanen Sage und der Mythologie zahllose, bald stärkere, bald schwächere, und befremden mit Nichten den auf diesen Feldern heimischen Beobachter. Die Märtyrerin, welche an einem und demselben Tage mit dem babylonischen Simon, der mit Petrus eins ist, dahingerafft wurde, wird also sein eignes Weib sein, von welchem der alexandrinische Clemens meldet, daß sie vor den Augen des Apostels zum Richtplatze abgeführt ward. Das selbständige Beweismoment, welches dafür durch das denkwürdige, von der orientalischen Simontradition abgesprengte und in das arabisch-koptische Synaxarium verschlagene Kettenglied dargeboten wird, fällt durchaus gegen einen römischen, und für einen morgenländischen Daseinsausgang der Apostelfrau und ihres Gatten in's Gewicht.

Hier vermögen wir nun einen Wunsch nicht zu unterdrücken, welcher sich uns bei dem Studium der Werke von Wüstenfeld, Lipsius u. A. aufdrängte. Die Durchforschung des vielverzweigten kolossalen Apocryphengebietes der ältesten christlichen Jahrhunderte ist neuerdings mit erhöhtem Eifer in Angriff genommen worden und in der wissenschaftlichen Verwerthung desselben schon Großes geschehen. Aber gar Vieles ist noch zu thun und steht für die Zukunft zu erwarten, da das einschlägige reichhaltige Material theilweis nur handschriftlich existirt, also der fortschreitenden Gelehrtenarbeit mehr oder weniger verschlossen und verborgen ist. Läßt sich auch eine allgemeine Publication desselben kaum bewerkstelligen und erscheint dasselbe hierfür nicht immer lohnend genug, so wird es doch gewiß bei einer gründlichen Durchsicht

*) Vgl. die Nachrichten aus Hegesipp über ihn bei Eusebius.

manche schöne Ausbeute liefern und verdient es im allseitigen Interesse eine solche Aufmerksamkeit. Insbesondre versprechen wir uns von einer derartigen Mühewaltung der Herren Oberbibliothekare, Bibliothekare und Fachmänner für die Petrusfrage, welche ebenso sehr in die Geschichte und Wissenschaft wie in die religiöse und kirchenpolitische Bewegung der Gegenwart eingreift, einen sicheren Gewinn, seltene neue Aufschlüsse über diesen oder jenen dunklen, noch nicht zur vollen Evidenz gebrachten Punkt. Wer hätte doch gedacht, daß sich in einem arabisch-koptischen Heiligenkalender Näheres über das Martyrium der Gattin des Apostelfürsten entdecken und dadurch indirect für den orientalischen Schauplatz seines eignen Endes constatiren ließe! Aehnliches wird sich in anderen Fällen wiederholen, wenn nur erst aus dem Staube der Bibliotheken die etwa noch vergrabenen Nachrichten über den echten Kephas-Petrus und die mit ihm combinirten Personen des Simon Kleophas, Simon Zelotes und des angeblichen Siebzigjüngers Kephas, ferner über den Herrnbruder Judas und den mit ihm in der Legende identificirten Apostel Judas, über die heilige Theona u. s. w. innerhalb der weitschichtigen Apocryphen-, Diatagen-, Synaxarien- und Martyrologien-Literatur an's Licht gefördert und übersichtlich gesammelt sind. Sogar die neutestamentlichen Codices und die Handschriften der altchristlichen Schriftsteller, namentlich der Kirchenhistoriker, bedürfen eine erneute sorgfältige Beachtung, da leicht am Rande oder Schlusse des Textes, d. h. an einem Orte, wo dies am wenigsten zu vermuthen steht, eine überraschende Notiz über unser Thema fragmentarisch zerstreut vorkommen kann. Es wird da gewiß mancher archivarische Fund gemacht werden und zu Ergebnissen führen, welche nicht hoch genug für das geschichtliche Hauptproblem des kirchlichen Alterthums angeschlagen werden können. Möchten doch die Herren Oberbibliothekare und Bibliothekare, welche über solche noch nicht zum Gemeingute gewordenen Schätze verfügen, dieses bescheidene Anliegen wohlwollend aufnehmen! Mit Freude und Dank werden wir alle uns zugehenden Mittheilungen der Art fortlaufend in den folgenden Bänden dieses Werkes veröffentlichen und gleichzeitig nach unsrem Vermögen zu würdigen nicht unterlassen! Ergiebige Quellen dürften namentlich in der päpstlichen Hauptbibliothek zu Rom einer ersprießlichen Benutzung harren. Wenigstens stießen wir bei unsren Forschungen auf Stoffe, die noch ungedruckt in den vaticanischen Archiven ruhen, nur gelegentlich von römischen Historikern und Polemikern berührt werden und, soweit wir hiernach zu urtheilen vermögen, mancherlei urkundliche Belege gegen die ganze römische Petruslegende zu enthalten scheinen. Wohl mögen

dieselben aus naheliegenden Gründen kundigen Kritikern schwer zugänglich sein. Doch dürften Fachmänner, welche nach Rom reisen und jener Bibliothek mit ihre Muße widmen, immerhin auf dies Terrain ihr Augenmerk richten! Wer kann im Voraus ermessen, welchen ungemeinen Dienst sie dadurch vielleicht der Wissenschaft, dem Staate und der Kirche wider das grassirende Zeitübel des Ultramontanismus zu leisten im Stande sind!

Die katholische Großkirche aber fand sich mit dem Factum, daß sich die Christenheit des fernen Ostens ihr angestammtes Haupt Simon nicht einfach entreißen ließ, dadurch ab, daß sie ihm den anderen Apostel gleichen Namens, den ehemaligen Zeloten*), substituirte. Die Spuren dieser Sachlage lassen sich noch in der Menge verworrener und sagenhafter Elemente aufzeigen, welche das geschichtliche Leben des Petrus in dem euphratischen Babylon überwuchert haben. Nach der einhelligen Stimme des christlichen Alterthums war hier das Arbeitsfeld eines einzigen Apostels Simon, welcher freilich den Beinamen Zelotes oder des Eiferers führen und auf einer seiner Bekehrungsreisen zu Suanir in Persien umgekommen sein soll. Aus dieser Wendung wird ersichtlich, daß hier ein fremdes Reis auf den ursprünglichen Grundstock der Localüberlieferung jener Gegenden aufgepfropft worden ist. Denn während es ein Suanir oder Sunir, auch Suanis oder Suanes**)

---

*) Apost. 1, 13: *Σίμων ὁ ζηλωτής* (Luc. 6, 15) ist mit der Matth. 10, 3 und Marc. 3, 18 gräcisirten Form des hebräisch-chaldäischen Originals identisch, weshalb an den beiden letzten Stellen nicht mit Luther „Simon von Cana“, sondern gleichfalls „Simon der Eiferer“ zu übersetzen ist. Diesen Beinamen aber führte der Apostel von der politisch-theocratischen Partei, welcher er früher angehört hatte. Dieselbe entstand unter der maßlosen tyrannischen Willkürherrschaft der römischen Procuratoren und dem entarteten, nach Oben servilen, nach Unten ungerechten Regimente der von ihnen ganz abhängigen, nach Gefallen ein- und abgesetzten, dazu sadducäisch gesinnten Hohenpriester im heiligen Lande, um gegen die alleszerrüttende Mißwirthschaft eigenmächtig im Namen Jehovas, des durch deren Greuel beleidigten Bundesgottes, mit bewaffneter Hand zu interveniren, ja mit Dolch und Blutvergießen gegen die Sünden der Großen und Vornehmen einzuschreiten. Ein oft fleischlicher Feuereifer um die unantastbare Ehre des Höchsten und sein in eine Mördergrube verwandeltes Heiligthum beseelte und verzehrte diese Zeloten, welche der Schrecken der gewaltsam schaltenden und waltenden Römer und der mit ihnen unter einer Decke spielenden Hierarchen Israels waren und ein zersetzendes revolutionäres Element mehr in der allgemeinen namenlosen Verwirrung und Gährung bildeten. Doch zeigten dieselben zur Zeit Jesu noch nicht diesen gefährlichen Charakter; sie traten damals mit Mäßigung und Zurückhaltung auf, bewegten sich, von einzelnen extremen Fanatikern abgesehen, in den Schranken des Gesetzes und der Ordnung.

**) Suanes dürfte der Völkername „Suanen“ und Suanis die Bezeichnung des Landes sein. In Suan—ir aber ist die Endsilbe semitischen Ursprunges und bedeutet „Stadt“, also das Ganze: Suanenstadt. Uebrigens vgl. Lipsius,

im parthischen Reiche nicht giebt, treffen wir ein solches allerdings in dem selbständigen Legendenkreise, welcher den Apostel Simon Zelotes umsponnen hat, als dessen Missionsziel und Marterort an. Sein Lauf endigte nach den mit märchenhaften Zusätzen überladenen Nachrichten im Lande der Suanen, dem nördlichen Kolchis; und Suanir ist eben zu übersetzen: Suanenstadt. Wer sieht nicht, daß dazu die gangbare Relation von der Hinopferung dieses Simon in Persien paßt, wie die Faust auf das Auge? Wie kommt das entlegene Suanir aus dem hohen Norden plötzlich in den Süden, welcher nicht einmal mit jenem in engerem politischem oder mercantilem Verkehre stand? Es heißt dies nichts Anderes, als die preußische Capitale nach Frankreich oder die französische Metropole nach Deutschland versetzen oder daselbst suchen! Wenn z. B. von Jemandem gemeldet würde, er sei in der preußischen oder französischen Residenz verstorben, jedoch dieselbe nach Oesterreich oder Italien verlegt wäre, so würde Jedermann alsbald den argen Irrthum merken, ja mit Händen greifen. Ebenso verhält es sich mit Suanir, welches die Hauptstadt der Suanen bedeutet und die Marterstätte des Simon Zelotes sein soll. Das war die gangbare Hauptangabe, welche sich von diesem Apostel fixirte, daß er unter den Völkern am Schwarzen Meere gelehrt habe und endlich zu Suanir getödtet worden. Letzteres aber war mehr oder weniger in Dunkel gehüllt; um so eher konnte die katholische Legendendichtung im Interesse der römischen Petrustradition denselben Simon zum Apostel Babylons ausersehen und Suanir für das Innere Persiens in Beschlag nehmen, wo derselbe nun als Märtyrer gefallen sein sollte. Man betrachtete das unverstandene Wort fälschlich als Bezeichnung einer parthischen Stadt,

---

Apocryphe Apostelgesch. I, S. 612: „In Babylon, von wo der erste Brief Petri datirt ist, soll nach den im Auszuge bei Abdias enthaltenen Akten (Fabricius II, 625 f.) Simon (Kananites) das Evangelium längere Zeit gepredigt und von da sich nach Persien begeben, zuletzt aber in Suanir den Märtyrertod erlitten haben. Dieselbe Nachricht enthält auch das martyrologium Hieronymianum (ed. Florentini p. 632 sq. 938), wo einige Handschriften Suanes lesen. Bei Suanir oder Suanis aber haben wir nach Tillémont (mémoires I, 400) und Gutschmid (Königsnamen S. 383) an die Suanen im nördlichen Kolchis zu denken. Moses von Khorene läßt den Simon in Veriosphorá (II, 34; bei le Vaillant I, 232) umkommen, was bei Whiston (II, 31, 6 p. 143) mit apud Bosporum Ibericum übersetzt ist und auch nach Gutschmid im Lande der Iberer an den südlichen und östlichen Abhängen des Kaukasus gesucht werden muß. Hiermit stimmt die georgische Localsage, die den Simon für Egrissi, d. h. Kolchis, in Anspruch nimmt (Chronik des Königs Wachtang bei Klaproth, Reise in den Kaukasus II, 113. Gutschmid S. 384). Auch der Mönch Epiphanios bestätigt auf Grund seiner Erkundigungen an Ort und Stelle diese Ueberlieferung". Vgl. außerdem Lipsius II, H. II, S. 144.

welche sich nicht mehr enträthseln ließe, während doch die etymologische Analyse desselben genügende Auskunft gewährt und mit jener Meinung zugleich die hierauf gegründete Sagenform von dem Zeugentode des Genannten in dem Ostreiche zerstört. Welch' eine Ironie liegt also in dem geographischen Datum sammt Zubehör, wodurch man Ersatz für die Verpflanzung des petrinischen Daseinsausganges in das Centrum des Occidents schaffen wollte! Welch' ein tragisches Mißgeschick ist es, daß dasselbe trügerische Gewebe, welches dazu dienen sollte, in der Petrusfrage die geschichtliche Wahrheit systematisch zu verdecken, trotzdem unleugbare Merkmale und unverwischbare Züge derselben wenigstens negativ bewahrt hat, wie Suanir! Der verkehrt aufgefaßte Name, um welchen sich Alles bei dem Martyrium des Hauptapostels des parthischen Ostens dreht, liefert dem unparteiischen Forscher einen überraschenden Anhalt gegen die ganze Verbindung, in welche Simon Zelotes mit Persien gesetzt wird. Nein, nicht hier, sondern in der pontischen Sphäre soll derselbe rühmlich mit den Mächten der heidnischen Finsterniß gerungen haben und als Blutzeuge der Suanen mit dem himmlischen Siegeskranze gekrönt worden sein! Das ist der klare Inhalt des nachdrücklichen Protestes, welchen der fremdländische Terminus stillschweigend in sich birgt und verräth, wenn er im Lichte conservativer Kritik besichtigt wird. In den Akten des Andreas, welche von Lipsius in seinem musterhaften Apocryphenwerke 1884 zuerst wissenschaftlich dargestellt worden sind, erscheint auch Simon Zelotes als treuer Gefährte und Mitarbeiter jenes Apostels auf dessen Missionswanderungen am Schwarzen Meere. In den dortigen Districten zeigte man sogar nach dem Zeugnisse des Epiphanius an zwei verschiedenen Orten, welche sich die Ehre des Martyriums und der frommen Ruhestätte Simons streitig machten, Grabmäler desselben, eines zu Bosporus auf dem taurischen Chersones und eines zu Nikopsis im Zekchenlande. Das ist die uralte orientalische Legende von Simon dem Eiferer, welche mit der heterogenen occidentalischen, bei den Egyptern, Kopten, Nordafrikanern und Britten eingebürgerten Nichts gemein hat. Mit ersterer bleibt die babylonische insofern im Einklange, als sie — freilich naiv genug — das vorgefundene Suanir als Todesstätte ihres Helden in sich aufgenommen hat. Wir gewinnen da wieder einen willkommenen Fingerzeig dafür, daß Simon Zelotes gar nicht nach Babylonien paßt, daß daselbst vielmehr kein anderer Apostel wirkte als derjenige, welcher nach der heiligen Schrift hierher die beglückende Erkenntniß des Evangeliums brachte, hier zahllose Seelen aus der religiösen und sittlichen Verderbniß des Heidenthums rettete, Gemeinden pflanzte, in reichem Segen erbaute

und uns dies in seinen beiden neutestamentlichen Briefen authentisch bezeugt (1. Petr. 5, 13. 2. Petr. 1, 14. 3, 1). Das christliche Alterthum ist ja auch darüber einverstanden, daß ein und derselbe Simon im parthischen Reiche amtirte und daselbst zuletzt den blutigen Bekennertriumph davontrug.

Erblickt man in Simon Zelotes einen Ersatz für Petrus, so versteht man jetzt, warum seltsamer Weise jener Simon auch an der Spitze gewisser origineller Stücke der Diatagen-Literatur auftaucht, wie in der vierten — Kap. 27—28 des achten Buches der apostolischen Constitutionen entsprechenden — Piece des Wiener Codex, aus welchem Bickell 1843 die sogenannte Kirchenordnung herausgab. Ja, woher kommt doch hier Saul unter die Propheten, d. h. der Genannte unter die Koryphäen dieses einflußreichen und ausgedehnten Schriftthums? So dürfen wir wohl fragen, wenn wir erwägen, daß die zur fortschreitenden Consolidirung der katholischen Universalkirche erforderlichen und tiefeinschneidenden Rechtsbestimmungen zur Erhöhung ihres Ansehens sonst entweder allen Uraposteln zusammen oder blos den hervorragenden unter ihnen beigemessen werden. Zu ihnen aber zählte Simon Zelotes mit Nichten, wofür die fundamentale Kirchenordnung selbst den überzeugendsten Beleg liefert. Er tritt nur in ihrer ersten Hälfte, der dialogisirten Zwölf-Apostellehre auf — jedoch nicht in der zweiten, in welcher die hinfort maßgebenden neuen constitutiven Vorschriften verarbeitet wurden. Die Träger derselben sind vielmehr Petrus Johannes, Jakobus, Matthäus, Kephas, Andreas und Philippus, von denen in der später hinzugefügten Schlußeinschaltung Andreas, Petrus, Johannes, Kephas, Jakobus und Philippus wiederkehren, mithin jetzt sogar Matthäus übergangen ist — aus einem Motive, dessen wir später gedenken werden*). Der minder berühmte Simon Zelotes bleibt also bei Seite geschoben, während gerade der in zwei Personen gespaltene Apostelfürst so sehr den Ausschlag giebt, daß die ganze Kirchenordnung mit Fug „Entscheidung des Petrus" heißen darf. Denn Kephas-Petrus ist es eben, welcher die einheitliche Gesammtautorität der zwölf Urapostel repräsentirt und als Sprecher fungirt, um für Alle das Wort zu führen und die von den Einzelnen vorgeschlagenen

*) Es wäre also irrig, beide Male aus dem Wegfalle der übrigen Apostel auf große Lücken oder verloren gegangene Stücke des Textes, welcher uns freilich nicht ganz unversehrt erhalten ist, schließen zu wollen. Die kritischen Bedenken, welche die apostolische Kirchenordnung allerdings im Einzelnen erweckt, liegen nach einer anderen Richtung hin und lassen sich insgesammt durch die Annahme gewisser späterer Interpolationen heilen. Mit diesen vermag man überall durchzukommen.

Einrichtungen, Verfassungs- und Cultusformen endgültig zu sanctioniren. Wie konnte so in der Wiener Handschrift Simon Zelotes zu der Ehre gelangen, eine Reihe wichtiger Canones festzusetzen, was vielmehr Sache des Apostelfürsten nach dem einmüthigen Bewußtsein der Folgezeit war, und dadurch in dessen Amt eingreifen? Nun, nachdem jener einmal für den Primas zum Ersatzmann in Babylonien-Parthien erkoren worden, fiel ihm auch der Charakter eines Hauptapostels zu, welcher einen wirksamen Einfluß auf die Ausbildung des katholischen Gesammtorganismus ausübte. An dieser überlieferten Vorstellung wurde umsomehr festgehalten, um die benachtheiligten Gemeinden des Ostens mit dem totalen Umschwunge der Tradition desto eher auszusöhnen und ihnen denselben so erträglich, als möglich, zu machen. Demnach nimmt Simon Zelotes in der That hier den Platz seines gefeierten Collegen Kephas-Petrus ein — wenigstens in der kirchenregimentlichen Theorie!

Außer diesem Cardinalpunkte, welcher die Person des zu Babylon thätigen Apostels betrifft, enthalten die altorientalischen Erinnerungen noch manchen speciellen, unser Hauptresultat bestätigenden Wink. Es kommt hier Pseudo-Abdias in Betracht, welcher nach älteren localen Materialien erzählte — nämlich nach den zwölf Büchern Cratos, der Simons Nachfolger zu Babylon gewesen und seinen Heldenlauf beschrieben haben soll. Einen gewissen zeitgeschichtlichen Hintergrund jener Akten haben die ausgezeichneten Forschungen Gutschmids*) herausgestellt, welcher dabei von der Petrussage gänzlich absieht, und Lipsius hat ihm in seinem scharfsinnigen Werke beigepflichtet. Beide Gelehrte verfahren hier ganz objectiv ohne störende Seitenblicke und Nebenabsichten; eine befangene Tendenz liegt ihnen vollkommen fern, kann ihnen nicht vorgeworfen werden. Namentlich hat von ihnen Lipsius eine neue Fülle lohnender Aussichten eröffnet und die Behandlung der Petrusfrage über den engherzigen traditionellen Horizont hinausgehoben, indem er zum ersten Male das bisher als ein verworrenes Chaos geflohene Gesammtgebiet der verwandten Apocryphen-Literatur zu ihrer umfassenden Würdigung herbeigezogen hat. Mit genialem Geistesauge hat er den goldenen Ariadnefaden aufgezeigt, an welchem sich nun Jedermann in den alten Irrgängen dieses schier unermeßlich scheinenden Labyrinthes zurechtzufinden vermag, und mit kundiger Hand harmonisch die zahllosen und überraschenden, oft den wunderbaren Zauberbildern einer Fata morgana gleichenden

---

*) Vgl. Gutschmid, Die Königsnamen in den apocryphen Apostelgeschichten — im Rheinischen Museum für Philologie, neue Folge XIX.

Legendenerscheinungen und Sagengebilde aneinander gereiht. An diesen trügerischen Spiegelbildern, in denen eine naive und allesverherrlichende fromme Phantasie fast unumschränkt schaltet und waltet, gewinnt man einen willkommenen und unentbehrlichen großartigen Maßstab zur richtigen Taxirung des wahren Werthes, des reichen Blüthenschmuckes und der überaus frühen Entstehung des occidentalischen Petrusromans. Zur kritischen Analyse desselben hat seit Baurs Initiative, nachdem Hilgenfeld von seinen aus den pseudoclementinischen Recognitionen ermittelten Resultaten theilweis wieder abgegangen, überhaupt Niemand mehr beigetragen als Lipsius, welcher durch seine jüngste anregende Publication die Arbeiten und Leistungen jenes gefeierten Altmeisters auf diesem Felde bedeutend überflügelt und die Entwicklung von dieser Seite her bis zu dem Punkte geführt hat, an welchem sie unaufhaltsam über die Simon-Paulus-Travestie der Tübinger Geschichtschreibung und hiermit zugleich letztere über sich selbst positiv hinausstrebt. Lipsius hat auch mit hoher Selbständigkeit den förmlichen Bann der Babylon-Rom-Allegorie, welcher die Kritiker dieser Richtung beherrschte, durchbrochen, worin sich ihm bereits Zeller im Wesentlichen zugesellte, und hiermit die Bahn zu einer unparteiischen, objectiven Verständigung über das historische Hauptproblem des gesammten christlichen Alterthums frei gemacht. Doch müssen wir uns jetzt noch eine specielle Auseinandersetzung mit diesem Forscher ersten Ranges versagen; die Geschichte der Petrusfrage wird uns dazu im nächsten Bande erwünschte Gelegenheit geben. Hier wollen wir nur in aller Kürze seine Uebereinstimmung mit Gutschmid*)

---

*) Vgl. Lipsius, Apocryphe Apostelgeschichten B. II. Die hohen Verdienste und Vorzüge dieses bahnbrechenden Werkes, welches 1887 vollendet worden, werden insgemein keineswegs nach Gebühr anerkannt und gewürdigt, wie manche geringschätzige, freilich vom Parteigeiste beseelte Urtheile zeigen. Dasselbe ist ein echtes Denkmal unablässigen und schöpferischen, die unerquicklichsten literarischen und handschriftlichen Materialien durchsuchenden, sichtenden und genial befruchtenden Forschungseifers gleich den übrigen kirchenhistorischen Arbeiten von Lipsius — nach Abzug gewisser, von Baur her aufgenommener und ihre Originalität beeinträchtigender Theorien, von denen abgesehen, dieser hervorragende Theologe eine durchaus selbständige, von der sogenannten Tübinger Schule und ihrer Kritik unabhängige Stellung in dem wissenschaftlichen Proceß der Gegenwart einnimmt. Zu ihnen gehört freilich die immerhin scharfsinnige Simon-Paulus-Travestie, welche jedoch mit Nichten durch eine neue eindringende und umfassende Quellenkritik der gesammten clementinischen Literatur motivirt worden ist. Aus einer solchen werden wir vielmehr später da, wo diese einflußreiche Schriftengattung tiefer in den Pragmatismus des 2. Jahrh. eingriff und den Consolidirungsproceß der katholischen Universalkirche mitbestimmte, den überzeugenden Gegenbeweis gegen jene geistreiche Persiflage führen. Vgl. auch über Lipsius S. 1102 f., 1126 Anm., S. 1515 f., 1561, 1620 f. u. a.

über gewisse reale, zwischen der babylonischen Localegende und der Wirklichkeit sichtbare Anknüpfungspunkte constatiren. Auf dies wichtige kritische Resultat gestützt, dürfen auch wir diesem Gebiete eine Reihe bedeutsamer, mit unsrem Standpunkt in der Petrusfrage harmonirender Beobachtungen entlehnen und in ihnen ein ähnliches Anknüpfen der Legende an die Geschichte wahrnehmen.

Der Apostel Simon soll auf unablässigen Evangelisationsfahrten ganz Babylonien-Persien durchzogen haben, ehe es seinen Todfeinden, zwei Magiern, gelang, ihn durch Aufhetzung der Priesterschaft und des Pöbels zu Suanir aus dem Wege zu räumen. Petrus aber konnte erst nach seinem antiochenischen Zerwürfniß mit Paulus, welches auf eine damalige Bekehrungsthätigkeit des Ersteren in Syrien hinweist und nach dem Concil vom Jahre 50 fällt, den fernen Osten aufsuchen, wohin er predigend von Ort zu Ort unter der jüdischen Bevölkerung der sich dorthin erstreckenden Länderstriche pilgerte. Sein Absehen war ja darauf gerichtet, seinen Stammesgenossen und den unter ihnen wohnenden Heiden die Heilsbotschaft zu verkündigen und die erweckten Seelen in Gemeinden zu sammeln, weshalb er nur langsam von Palästina aus und zwar frühestens seit 51 n. Chr. vorwärtsdrang. Jahr und Tag mochte so verstreichen, ehe er das Ziel seiner Wanderung, Babylon am Euphrat, erreichte, wo er hinfort dauernd seinen Wohnsitz aufschlug. Rechnen wir nun zu dem markirten Ansatze den Zeitraum bis zu seinem Martyrium, welcher rund 14½ Jahre betragen soll, hinzu, so ermitteln wir etwa 67 n. Chr. für seinen Hingang — d. h. so ziemlich das wahrscheinliche chronologische Datum seines Lebensendes.

Sodann tritt in der babylonischen Localsage neben dem Apostel Simon ein Amtsgenosse desselben Judas auf, in welchem wir leicht den Herrnbruder gleichen Namens, den Verfasser des biblischen Judasbriefs, wiederfinden. Mag man auch die Echtheit des Letzteren und der mit ihm pragmatisch zusammenhängenden zweiten Petrusepistel anzweifeln oder offen bestreiten, so dürfen doch diese Sendschreiben nach ihrem eigenthümlichen Verwandtschaftscharakter immer noch als uralte Zeugnisse dafür erachtet werden, daß jener Herrnbruder in nahem Verhältnisse zu Petrus stand, ja im persisch-parthischen Reiche neben ihm missionirte. Wir haben auch früher auf die primitiven Erinnerungen aufmerksam gemacht, die sich in diesen Gegenden davon erhalten haben, daß ihr Evangelist der Urheber der Judasepistel — jedoch nicht Judas Lebbäus-Thaddäus gewesen und erst später von der verherrlichenden Nachwelt zur Würde eines wirklichen Apostels erhoben worden. Eine merkwürdige Spur des ursprünglichen Unterschiedes beider bewahrt

noch die Festordnung der griechischen Kirche, welche nicht mit der lateinischen das Doppelmartyrium von Simon Zelotes und Judas Lebbäus-Thaddäus am 28. Oktober zusammenfeiert, sondern in ihren Martyrologien, Menologien und Kalendarien dieselben von einander trennt. Sie begeht das Gedächtniß des Letzteren am 19. Juni, hingegen den Zeugentod des Ersteren — dessen Gehülfe und Mitarbeiter in Persien-Parthien allerdings der Herrnbruder Judas war — am 10. Mai. So werden die beiden Apostel wenigstens richtig auseinander gehalten.

Die herkömmlichen altorientalischen Nachrichten von dem Marterende des Simon Zelotes sind endlich geeignet, das Dunkel zu lichten, welches über dem Verständnisse der Weissagung des Auferstandenen Joh. 21, 18 lagert. Das schwierige Räthsel, welches die Worte: ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst — darbieten, löst sich, wenn dieselben in jene eigenthümliche locale Beleuchtung gerückt werden. Simon und Judas beschließen ihr Dasein zusammen in Suanir, wo sie nach langjährigen Missionsreisen ankommen. Hier gelangen endlich ihre Erzgegner, die beiden Magier, welche ihnen überall auf Schritt und Schritt mit schnöden Zauberkünsten nachstellen und nach ihrem Untergange trachten, jedoch von den edlen Gottesmännern bisher immer wieder zu Schanden gemacht worden sind, zur ersehnten Ausführung ihres Frevels; sie stacheln Priester und Volk wider dieselben zum Aeußersten auf und reißen Alles mit sich fort. Furchtbare Drohungen werden wider die Fremdlinge ausgestoßen, falls dieselben nicht der einheimischen Sonnengottheit den schuldigen Tribut zollen, ihr opfern und sich dadurch zu ihrer Verehrung bekennen. In wildem Tumulte werden sie zu dem glänzenden, reich dotirten Ortsheiligthum hingeschleppt, wo stürmisch in sie gedrungen wird, vor einem goldenen, das Sonnenbild tragenden Viergespann von Rossen und vor einem silbernen von Ochsen mit dem Mondbilde anzubeten und sich der üblichen Cultusceremonien zu unterziehen. Der Ausgang dieser mit dramatischer Lebendigkeit ausgemalten Scene ist nach Abzug der eingemischten Wunderlichkeiten, daß die hehren Sendboten sich standhaft weigern, jenes Ansinnen zu erfüllen, und deshalb von den wüthenden Götzendienern und ihrem Anhange niedergemacht werden. Sie aber vollenden würdig als Blutzeugen des Herrn unter lautem Lobpreise Gottes.

Welch' einen tiefen Sinn erhält von hier aus das Gürten, d. h. die Handlung, die der „Andere" nach der Prophetie Jesu an dem ehrwürdigen Patriarchen vollziehen soll! Wenn Hengstenberg die Identificirung von Gürten und Binden beanstandete, weil

sie sonst nicht vorkäme — wogegen jedoch der symbolische Akt des Propheten Agabus zu vergleichen ist (Apost. 21, 10f.) — und dafür auch die Beziehung zum Vorhergehenden betonte, so herrscht nach unsrer Analyse zwischen beiden Gliedern der Antithese die schönste Harmonie! In der ersten Hälfte muß ja das Sich-selbstgürten des Apostels von seinem Sichrüsten zur Arbeit seines Berufes, insbesondre auch zu fleißigen Missionstouren in den ihm anbefohlenen Territorien gefaßt werden; ähnlich soll er beim Heranziehen der blutigen Katastrophe von fremder Hand zu seiner letzten Pilgerfahrt, welche durch sein heldenmüthiges Bekenntniß Christi zur Verherrlichung des Evangeliums ausschlägt, zugleich gegürtet und gebunden werden! Ebenso tritt der Begriff des schonungslosen Fortschaffens, welcher in dem griechischen Original-ausdruck des „Führens, wohin du nicht willst" liegt, in Geltung. Ein zitternder Greis, wie wir uns Petrus zu dieser Zeit vor-zustellen haben, vermochte den Weg in das Innere des Landes nicht zu Fuße zurücklegen, sondern mußte dahin auf andere Weise befördert werden; so empfängt der vom Erlöser hervorgehobene Gesichtspunkt seine volle Kraft.

Ja, wie vortrefflich wird unsre Vorausverkündigung durch die geschilderte Situation illustrirt, welche ihrem wesentlichen, alles Nebensächlichen entkleideten Hauptinhalte nach kurz diese ist, daß der babylonische Simon nach seiner Verhaftung und Fesselung in einen Götzentempel zur Abschwörung der von ihm gepredigten Religion gebracht und, weil er dazu nicht zu bewegen war, ge-tödtet ward? Nun wissen wir, warum er gewaltsam zur Marter-stätte transportirt werden sollte! Da schwindet alles Seltsame in der Rede des Herrn, hebt sich alles Widerspruchsvolle, hellt sich auf und erklärt sich befriedigend, was einen undurchdringlichen Schatten über dieselbe zu werfen schien. Petrus war wohl, als die tragische Stunde herannahte, von Herzen bereit, im Dienste des göttlichen Reiches als ein Schlachtopfer des heidnischen Fanatismus zu fallen. Allein er konnte nicht freiwillig an einen idololatrischen Cultusplatz nachfolgen, um die himmlische Wahrheit zu verleugnen und von dem, dessen auserlesenes und gesalbtes Rüstzeug er im fernen Osten war, abtrünnig zu werden. Eine solche schnöde Zumuthung mußte er unbedingt zurückweisen, indem er entschlossen bekundete, daß er in seinem christlichen Glauben nicht wich und wankte, daß er sich einem solchen Verlangen nimmermehr fügte — so viel an ihm war! Läßt sich ein besserer Pragmatismus für das vom Heiland vorausgesagte Martyrium des Apostelfürsten ausfindig machen? Ein derartiger Vorgang, wie wir ihm hier begegnen, wird in der That durch die Johannes-

stelle gefordert. Wie gut stimmt doch Alles zusammen — gegenüber den vagen, ebenso der Textestreue wie der Wahrscheinlichkeit ermangelnden und mannigfach variirenden Combinationen und Conjecturen der Ausleger! Wir haben hier wohl einen merklichen Anklang an den eigentlichen Hergang, entdecken hier einen historischen Kern, welcher zwar von einem langathmigen Legendenroman überwuchert, indessen keineswegs bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist, und gewinnen mithin einen neuen individuellen Zug, durch welchen sich uns die Identität des babylonischen Simon mit Petrus bewahrheitet.

Dieser denkwürdigen Congruenz der johanneischen Christusoffenbarung vom Lebensende des Letzteren mit den benutzten Localnotizen würden wir noch nicht ein sonderliches Gewicht beimessen, wenn es sich nur um ein isolirtes Zusammentreffen zufälliger Art handelte. Indessen weist Alles bei einer nicht blos oberflächlichen Vergleichung auf einen inneren Zusammenhang zwischen der Geschichte und den legendenhaft gefärbten Erinnerungen des fernen Orients hin. Das neue Testament selbst gewährt in den beiden Petrusbriefen unsrer comparativen Untersuchung eine feste, unerschütterliche Basis. Der erste verbürgt durch das beigefügte Ortsdatum in Verbindung mit seinem gesammten Inhalte ausdrücklich das Walten des Apostels in dem euphratischen Babylon um 66 n. Chr. — zu einer Zeit, da er als ein altersschwacher Greis einer enormen Weltreise bis in's Centrum des Occidents körperlich nicht mehr gewachsen war (Joh. 21, 18) und auch dann, wenn er eine solche beabsichtigt hätte, durch das von Rom aus in den Gemeinden umlaufende prophetische Herrnwort (Off. 18, 4) wie durch die hiermit gleichlautenden Weisungen von Oben davon abgemahnt worden wäre. Dazu weiß das kirchliche Alterthum wie die babylonische Christenheit nur von einem Apostel Simon, welcher bei ihr sein fruchtbares Tagewerk mit dem Märtyrertriumph besiegelt hat. Das kann nur Simon Kephas gewesen sein — der gefeierte Koryphäe der judenchristlichen Welt, welcher nachher am Hauptsitze seiner langjährigen Missionsarbeit im offenkundigen Interesse der consolidirten occidentalischen Petrusüberlieferung durch seinen Collegen Simon Zelotes ersetzt wurde.

Dies Resultat, welches sich bereits aus einer unbefangenen Würdigung der nothwendigen Voraussetzungen der ersten Petrusepistel ergiebt, wird überdies durch die zweite bekräftigt und verstärkt, welche sowohl nach ihrer engen Zusammengehörigkeit mit dem Judasschreiben als auch nach der besonderen Beziehung von 1, 14 f. und 3, 1 auf jene — förmlich den äußersten Osten als ihre Wiege beurkundet, mag man nun den Apostel für den Verfasser

halten oder nicht. In dem einen Falle ist er Petrus selbst, in dem anderen ein mit den wirklichen Zeitumständen vertrauter Apostelschüler. Auf die Amtsperiode des babylonischen Simon lassen sich weiter im Großen und Ganzen, soweit dies überhaupt erwartet werden kann, die chronologischen Daten, welche die Localsage enthält, anwenden, wenn man, wie billig, vom Abschlusse der palästinischen und syrischen Thätigkeit des Apostelfürsten an (51 n. Chr.) rechnet. Ebenso erscheint Simon dort, wie im neuen Testament, in Gemeinschaft mit einem erhabenen Träger der Kreuzesbotschaft Namens Judas. Derselbe ist zwar das eine Mal der Apostel, das andere Mal der Herrnbruder; jedoch flossen beide Gestalten früh zusammen. Einen allgemeinen historischen Hintergrund der babylonischen Legende haben auch von verschiedenartigen Gesichtspunkten aus, wie bemerkt, Gutschmid und Lipsius anerkannt.

Wir haben es hier demnach keineswegs blos mit einem phantastisch verschwommenen und unauflösbaren Gewirre der Dichtung, sondern zugleich mit einer Reihe ursprünglicher, wenn schon reichlich in's Wunderbare und Märchenhafte ausgeschmückter Ereignisse zu thun. Ohne diese factischen Berührungen mit der Geschichte würden wir auf die Abdias-Akten so wenig Etwas geben, wie auf die gewöhnlichen, landläufigen und nicht selten in's kirchliche Bewußtsein übergegangenen Apocryphen-Meldungen, welche eines soliden Anhaltes in zuverlässigen Documenten entbehren, — z. B. von einer Vertheilung des bekannten Erdkreises unter die Urapostel, von dem Loose, welches jeder Einzelne gezogen und von den Begegnissen, welche ihm dann in seinem Districte bis zur freudigen Ablegung des Blutzeugnisses widerfuhren. Dergleichen Dinge verdienen, wenn es die Ermittelung der concreten Wirklichkeit gilt, noch keine ernstere wissenschaftliche Beachtung, zumal da ihre Beschreibung von Abenteuerlichkeiten und Abgeschmacktheiten aller Art wimmelt*).

---

*) Auch der Nachricht vom Zeugentode des Simon Zelotes in Suanir messen wir, wie wir gegen Mißverständnisse oder Mißdeutungen vorsorglich hervorheben, keineswegs einen objectiven historischen Werth bei, da dieselbe der Autorität des neuen Testaments, welches den babylonischen Aufenthalt des altersschwachen und hülflosen Simon Petrus bis zu seinem unmittelbar heranziehenden Martyrium ordentlich beglaubigt (2. Petr. 1, 14. Joh. 21, 18), oder anderer zuverlässiger Urkunden durchaus entbehrt. Wir haben jenen Punkt nur herangezogen, um das Verfahren klar zu legen, durch das der echte Simon Kephas am Sitze seiner langjährigen parthischen Missionsthätigkeit durch den Apostel Simon Zelotes verdrängt wurde, welchen die Legende ursprünglich fern von diesem Schauplatze im hohen Norden placirt hatte. Die einmal fixirte Stätte des letzten Triumphes des Eiferers ward später mit unkritischer Naivetät einfach nach Persien übertragen, ein Sachverhalt, welcher sich noch aus dem Namen Suanir erschließen läßt — weshalb wir letzteren analysirten — und die tendenziöse, im Interesse der Katholisirung

Allein von diesen erfinderischen Erzeugnissen unterscheidet sich die babylonische Legende, welche sich auf specielle ältere Localquellen beruft, einigermaßen durch die erwähnten, der heiligen Schrift und der Profanhistorie nahekommenden Momente. Nur auf alle diese mitspielenden Gesichtspunkte gestützt, wagen wir kritisch die pointirte Notiz von dem charakteristischen Ende des babylonischen Simon aus dem üppigen Beiwerke mythischer Elemente an der Hand von Joh. 21, 18 herauszuschälen und ihre überraschende Uebereinstimmung mit der Weissagung Jesu von dem letzten Schicksale des Petrus zu constatiren. Eine ähnliche Parallele läßt sich nirgends aus der patristischen Literatur zu den räthselhaften Schlußworten Christi beibringen, wenn wir von gewissen Nachbildungen unsrer Quelle absehen, und dürfte wohl auf einem primitiven Wahrheitskerne beruhen, welcher uns hier sporadisch erhalten ist und in pragmatischer Verbindung mit dem übrigen erörterten Detail die Summe der altorientalischen Localerinnerungen vom Marterende des Apostelfürsten ausmacht. Nachdem sogar durch die neuesten scharfsinnigen Forschungen in den betreffenden traditionellen Legendenangaben eine feste Scenerie geschichtlicher, geographischer, politischer und religiös-cultischer Ideen aufgezeigt worden ist, haben wir vollends ein gutes Recht, mittelst der zuverlässigen Richtschnur, welche wir an den drei eingreifenden biblischen Sendschreiben und dem Anhange des vierten Evangeliums besitzen, in der Petrusfrage gleichfalls die Probe auf das Exempel zu machen, und dieselbe fällt durchaus zu unsren Gunsten aus! Da ferner nach Gutschmid die beiden Todfeinde Simons die verbündete persische und chaldäische, wider das eindringende Christenthum ankämpfende Religions- und Weltweisheit repräsentiren und das verhängnißvolle Drama am Hofe Nerseh's verlaufen soll, so dürfte wohl Petrus auf königlichen Befehl ergriffen und aus Babylon forttransportirt worden sein, um entweder seinen Glauben in einem benachbarten heidnischen Tempel abzuschwören oder hingerichtet zu werden. Die Execution aber mochte aus Besorgniß vor dem Ausbruche von Christen- und Judenunruhen — denn die Judenchristen Palästinas und der israelitischen Diaspora lebten damals noch in inniger Gemeinschaft mit der Synagoge — in das Innere des Reiches verlegt worden sein.

---

der occidentalischen Petrusdichtung erfolgte Identificirung des babylonischen Kephas mit Simon Zelotes besiegelte. Dieselbe kam jedoch erst auf, als es nicht gelang, den Ersteren zu einem bloßen Apostelschüler herabzusetzen, worauf das erörterte Verhältniß desselben zu dem gleichnamigen Siebzigjünger des alexandrinischen Clemens hinweist. Lipsius aber reflectirt nicht auf dieses Mittelglied in der Umbildung der babylonischen Localüberlieferung, sondern läßt Simon Zelotes sogleich an die Stelle des Petrus treten.

23. Die Schrift- und Geschichtswidrigkeit eines römischen Martyriums des Petrus im Besonderen nach 2. Petr. 1, 14 — vom positiven Standpunkte der altreformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung.

Daß der Schauplatz des zweiten Petrusschreibens das eigentliche Babylon ist, ergab sich uns schon aus seinem engen — 3, 1 vorausgesetzten — Zusammenhang mit dem ersten. Für eine Entstehung in Rom hingegen bieten die dargelegten historischen Verhältnisse während der neronischen Frevel, welche den Apostel in erster Linie dahingerafft, d. h. ihm gar nicht Muße zu einem solchen längeren Hirtenbriefe gestattet haben würden, keinerlei Raum dar. Bei diesen thatsächlichen Zeitumständen würde der ganze Inhalt und Pragmatismus des Briefes jener Annahme schnurstracks widerstreiten; er markirt überall einen anderen geschichtlichen und localen Hintergrund — gleich der ersten und in dieser Hinsicht conformen Petrusepistel.

Wie kann also der Koryphäe der Beschneidung unter den blutigen Schlägen oder Nachwehen der genannten Katastrophe als Märtyrer in der antiken Metropole gefallen sein, wenn er doch noch 67 oder 68 n. Chr. seine letzte Zuschrift an die paulinische Heidenkirche Kleinasiens von dem gewohnten Centrum seiner orientalischen Wirksamkeit aus richtete? Haben wir nun früher die rührende Situation, in welche uns das jüngste Schreiben des Petrus versetzt, wahrheitsgetreu gezeichnet, so bietet dasselbe eine beredte authentische Bürgschaft dafür, daß er — wie von vornherein zu vermuthen — am Sitze seiner langjährigen Mission, unerschrocken seines erhabenen Berufes wartend und als ein guter Hirte nach dem Vorbilde des Herrn seine Heerde nicht verlassend, bis an's Ende ausharrte und dort nach dessen Weissagung seinen apostolischen Pflichteifer mit dem Blutzeugnisse besiegelte. Das Bewußtsein seines nahen Abscheidens spricht sich lebhaft in seinem Briefe aus, ja bildet den wehmüthigen Grundton, welcher durch ihn hindurchklingt. Ebenso weist der morgenländisch-judenchristliche Typus desselben und seine besprochene Verwandtschaft mit der Judasepistel nicht auf den Mittelpunkt des Occidents, sondern vielmehr auf das Morgenland als seine Heimath hin.

Auf alle diese vielseitigen und wichtigen Anhaltsmomente für den genuinen, mit der römischen Petruslegende schlechthin unverträglichen Standort des Verfassers wissen die Gegner Nichts zu erwidern, sondern beobachten sie ein tiefes geheimnißvolles Schweigen! Nichts nützt da auch die Babylon-Rom-Allegorie, welche insgemein die Zuflucht der Traditionsmänner in der Petrusfrage ausmacht. Das unumstößliche Ortsdatum 1. Petr. 5, 13 läßt sich auf eine

so leichte und wohlfeile, jedoch nach wissenschaftlichen und reformatorischen Grundsätzen unstatthafte Manier mit Nichten aus der Welt schaffen, läßt sich durch keinerlei Sophistik modeln und drehen!

Ein solcher Versuch wird schon durch den geographischen Gesichtspunkt des Apostels verurtheilt, welcher am Anfange derselben Zuschrift (1, 1) die kleinasiatischen Gemeinden in der Richtung von Osten nach Westen aufzählt, — eine Ordnung, die nur dann keine Rechtfertigung bedarf, wenn sein Domicil wirklich am Euphrat war. Die totale Unangemessenheit des abenteuerlichen Tropus persiflirte neuerdings Hase geistreich in seinem Handbuche der protestantischen Polemik mittelst einer schlagenden Parallele aus seinem Leben. Als er jenes Werk vollendete, befand er sich in Rom; er exemplificirte nun im Geiste von Michaelis schlagend, daß bei der örtlichen Bezeichnung der Herkunft eines Grußes in einer Epistel, welche nicht die fernste Anspielung auf Rom enthalte, eine solche Allegorie ebenso unerhört wäre, als wenn Jemand damals einen Brief an ihn nach Babylon hätte adressiren wollen. Aehnlich urtheilte auch bis an's Ende der große Kirchenhistoriker Neander*).

Diese überwältigenden Argumente, welche aus den entwickelten Verhältnissen und Beziehungen gegen ein römisches Amtiren und Sterben des Petrus resultiren, werden noch gekrönt durch eine ausdrückliche Christusoffenbarung, von welcher in seinem zweiten Sendschreiben die Rede ist und welche wir in dem Schriftchen über die Nichtigkeit der ganzen päpstlichen Nachfolgerschaft Petri sammt ihren allumfassenden Ansprüchen in Staat und Kirche (11. Aufl. 1887) bereits ziemlich eingehend erläutert haben, weshalb wir hier blos das anderweit Gesagte ergänzen und vervollständigen.

Ja, darüber, daß sich nunmehr in seinem gebrechlichen Greisenstande die johanneische Weissagung Jesu baldigst**) an ihm

---

*) Neander, Gesch. d. Pflanzung u. Leitung 1847, S. 590: „Auch unter der Voraussetzung, daß der erste Brief des Petrus unter seinem Namen untergeschoben worden, kann ich es keineswegs so natürlich finden, daß der Verf. Rom damit habe bezeichnen wollen. Es läßt sich keineswegs beweisen, daß am Ende des ersten oder im Anfange des zweiten Jahrh. Rom gewöhnlich schlechthin mit dem Namen Babylon bezeichnet worden sei, und es wäre zu erwarten, daß auch, wer einen solchen Brief unterschob, durch irgend eine hinzugesetzte Bestimmung zu erkennen gegeben haben würde, er verstehe diesen Namen in einem symbolischen Sinne, da es ihm doch wichtig sein mußte, darüber von Allen verstanden zu werden, daß der Brief in Rom geschrieben sein sollte".

**) 1, 14: *ταχινή ἐστιν*. Das Adjectiv *ταχινός* ist die in der klassischen Gräcität meist bei Dichtern vorkommende Intensivform von *ταχύς*, d. h. verstärkt den in letzterem liegenden Begriff des Baldigen oder Schnellen, so daß

erfüllen würde, wurde der Apostel zuletzt durch einen speciellen Aufschluß von Oben unterrichtet, den ihm sein gnadenreicher himmlischer Führer und Beschützer schenkte, damit er in Frieden die nöthigsten hirtenamtlichen Verfügungen für die nächste Zukunft, welche den Seinen winkte, treffen und desto freudiger nach wohlvollbrachtem Tagewerk von hinnen scheiden konnte (2. Petr. 1, 14). Von dem bisher betrachteten Beweismaterial unabhängig, erhellt aus dieser untrüglichen Eröffnung, daß sie an Ort und Stelle seiner gewohnten Evangelisationsarbeit und nicht während oder nach der neronischen Christenverfolgung an deren schauerlichem Heerde erfolgte. Nach allgemeiner Anschauung derjenigen competenten Forscher, welche heut zu Tage noch für die katholische Petrustradition zu plaidiren wagen, hätte die Anwesenheit des Apostels in der stolzen Reichscapitale überhaupt nur eine kurze, flüchtige sein können; und einer solchen läßt sich unser petrinisches Abschiedswort schlechterdings nicht einordnen. Angesichts des sicheren Todes, welcher ihn dort erwartete, bedurfte er daselbst gar nicht eine besondere Kundgebung darüber, daß die entscheidende Stunde jetzt heranziehe. Auf dieselbe mußte er nach seiner Ankunft bei dem namenlosen Terrorismus, welcher hier gegen die geächteten Christen herrschte, geschweige denn gegen ein gefeiertes Oberhaupt derselben geübt wurde, alsbald gefaßt sein. Nur darüber mochte er im Unklaren schweben, welcher Art sein Martyrium sein, unter welchen ausgesuchten Qualen und Schmerzen er seinen Geist aushauchen würde. Aber über das ihm drohende gewaltsame Loos selbst konnte gar kein Zweifel in seiner Seele aufsteigen. Unter den Schrecken der römischen Lage durfte er auf eine gedeihliche oder ersprießliche Wirksamkeit in der ewigen Stadt nicht hoffen;

hier der Tod in nächster Nähe zu erwarten steht. Es ist eine nichtige, tendenziöse Behauptung, wenn Schott u. A. diese Bedeutung überhaupt bestreiten oder wenigstens für dieselbe das Futur ἔσται und das Adverb ταχέως — welches im Gegentheil aus grammatischen Gründen gar nicht gebraucht werden konnte und nicht mehr Intensivform ist — für erforderlich erachten oder erwarten will. Solche nicht stichhaltigen Argumente hätten besser gar nicht aufgestellt werden sollen, da sie nur die Schwäche und Unhaltbarkeit der Interpretation „eilig verlaufend, plötzlich antretend" — welcher auch Steinfaß, Schott, Keil folgen — schlagend erhärten. Petrus ist von der höchsten Nähe seines Endes überzeugt und verleiht dieser Gewißheit durchaus den rechten Ausdruck, welcher erst in neuerer Zeit von Wenigen auf jene Weise mißdeutet worden ist. Ganz ebenso, wie wir, verstehen unsre Stelle alle älteren Ausleger aus der patristischen Zeit, dem Mittelalter, der Reformationszeit und in der Hauptsache übereinstimmend die meisten neueren Schrifterklärer. Die abgelehnte Auslegung aber vertreten nur vereinzelte Gelehrte, welche hier augenfällig einer befangenen Tendenz huldigen, worüber die weiter unten über Joh. 21, 18 folgende Anmerkung zu vergleichen ist. Vgl. auch das später zu 2, 1 über ταχ. Gesagte.

er war im Voraus gewiß, daß von den ruchlos wüthenden Machthabern seine Hinrichtung geplant wurde, sobald ihnen eine Nachricht über ihn zufloß. Die mit Argusaugen bewachten Gläubigen hätten sich nicht um Petrus sammeln können, ohne denselben in schwere Gefahr zu bringen. Denn dadurch ward ja seine Gegenwart ihren unbarmherzigen Todfeinden bemerkbar, welche sich eine förmliche Unterdrückung der fremden, für staats- und gemeinschädlich erklärten Religionsgesellschaft zur Aufgabe gesetzt hatten und nimmermehr ein neues Erstarken der verhaßten Sekte dulden wollten. Das etwaige Auftreten des Petrus genügte — auch wenn die fanatisirten heidnischen Volksmassen ein solches nicht von vornherein unmöglich gemacht hätten — vollkommen, um die kaiserlichen Behörden zu einem schnellen Einschreiten zu veranlassen, durch welches er als einer der für Alles verantwortlichen und schuldigen Rädelsführer einer revolutionären social- und religionspolitischen Propaganda ohne weitere Procedur über Nacht aus dem Wege geräumt worden wäre. Das wußte der Beschneidungsherold so gut, wie jeder andere mit den Dingen in der Residenz Vertraute. In den Rahmen dieser tragischen Situation läßt sich demnach jene außerordentliche Offenbarung, durch welche er darüber belehrt ward, daß nunmehr für ihn das Schlimmste mit raschen Schritten herannahe, mit Nichten organisch einfügen. Hielt er sich damals in Rom auf, so konnte ihm sein baldiger Lebensausgang nicht im Mindesten unbekannt sein, und er brauchte darüber nicht erst verständigt zu werden. In der Cäsarenstadt redeten damals sogar die Steine, die Schauplätze der an den Christen verübten Greuelthaten, die Marterstätten der armen hingemordeten Gläubigen; Alles verkündigte dem aufmerksamen Beobachter eindringlich das herbe Schicksal, welches daselbst unter dem neronischen Regimente den treuen Jesusbekennern, geschweige denn einem energischen Vorkämpfer und Bahnbrecher des Evangeliums, drohte.

Im Eingange seiner zweiten Epistel spricht vielmehr der Apostel klar die Erwartung aus, daß er jetzt seinem Ende eben da entgegensehe, wo er dieselbe abgefaßt hat, in seinem babylonischen Missionsbezirk. Was das Gemüth des ehrwürdigen Patriarchen bewegt, ist nicht blos ein dunkles Vorgefühl seines bevorstehenden Hinganges, welches sich mit dem raschen Sinken der äußeren Kräfte, mit dem Zunehmen körperlicher Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit — welche ihm für das Greisenalter angezeigt worden war (Joh. 21, 18) — unwillkürlich bei Hochbetagten einstellt, oder das Resultat einer umsichtigen Erwägung der äußeren ungünstigen, düsteren Umstände, welche gerade damals verderbenschwanger an ihn herantraten — wie die gewöhnliche, alles Wunderbare grund-

sätzlich beseitigende Interpretation des Rationalismus lautet. Es ist nicht blos eine lebhafte Erinnerung an jene Weissagung, was die von Niemandem geleugnete Todesstimmung des Apostels erzeugt hat; es ist auch mehr als eine natürliche, durch die einstige Voraussage Jesu gesteigerte Ahnung, was bei der Aufzeichnung dieses väterlichen Sendschreibens die Seele des frommen Gottesknechtes so tief beschäftigt, ja ihn zu derselben antreibt. Nein, er leiht seiner, durch ein eben erst empfangenes Herrnwort untrüglichen Voraussicht der heraneilenden Katastrophe Ausdruck. Daneben findet immerhin eine stille Rücksichtnahme auf die johanneische Christusprophetie statt, indem die schon vorhandene Ueberzeugung des Apostels von seiner Todesnähe durch das „auch" im Nebensatze von der jüngsten Mittheilung des Auferstandenen unterschieden wird*). Der Gedanke zerfällt so in zwei durch die Vergleichspartikel „wie denn" verbundene Hälften, nämlich: ich weiß**) im Allgemeinen wohl, daß die Ablegung meiner Leibeshütte***) sehr nahe ist — und: das hat mir denn auch unser Herr Jesus Christus kund gethan†)! Das generelle Vorherwissen des Petrus,

---

*) 1, 14: *καί* tritt zu der Vergleichspartikel *καθώς* nicht pleonastisch, sondern verstärkend hinzu, um den Inhalt des Nebensatzes als ein neues selbständiges und wichtiges Moment zu markiren, durch welches die Gewißheit des Apostels von seiner Todesnähe besonders bekräftigt und bestätigt wird. Die auf solche Weise hervorgehobene Christusoffenbarung bildet zumal nach dem entwickelten Pragmatismus des Ganzen die Hauptquelle, aus welcher die gegenwärtige Ueberzeugung des Petrus geflossen ist, und darf deshalb nicht mit Joh. 21, 18 identificirt werden. Letztere Weissagung concurrirt vielmehr schon bei *εἰδὼς κτλ.* als wesentliche Stütze, auf welche sich das Bewußtsein seines baldigen Abscheidens im Hinblick auf seine wachsende Altersschwäche, Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit gründet.

**) 1, 14: *εἰδώς*: wissend — begründet den vorhergehenden Gedanken V. 13: ich achte es billig, so lange ich in dieser Hütte bin, euch zu erwecken und zu erinnern. Luther: denn ich weiß.

***) 1, 14: *σκήνωμα = σκηνή, σκῆνος* Zelt, Laube, Hütte — ein bildlicher Ausdruck, welcher zu der eigenthümlichen praktischen Anschauung des Petrus vom Erdenpilgern des Christen vortrefflich paßt. Auch die Stifshütte heißt *σκηνή, σκήνωμα* (LXX 2. Mos. 40, 2. Jud. 9, 9). Eine sachliche Glosse zu *σκηνώματος* ist die Variante *σώματος*. Indessen wird der aufgenommene Tropus nicht consequent festgehalten, sondern wie zuerst de Wette hervorhob, in *ἀπόθεσις* = Ablegen mit dem verwandten eines Kleides verschmolzen, auf welchen die Idee oder Vorstellung eines Zeltwerkes leicht überleitete. Vgl. auch das pythagoreische inhaltsreiche Wortspiel *σῶμα = σᾶμα, σῆμα*: Zeichen, Erscheinungshülle der Seele — und die paulinische Ausdrucksweise *οἰκία τοῦ σκήνους* 2. Cor. 5, 1, wo Luther übersetzt: Haus dieser Hütte. Uebrigens wird ebenso an dieser Stelle V. 1—4 die Auflösung der irdischen, sterblichen Behausung als ein Entkleidetwerden dargestellt; jedoch mischt sich in diese Auffassung gleichfalls die andere vom Abbruche des Erdenzeltes.

†) 1, 14: *ἐδήλωσε*: offenbart oder eröffnet hat (Luther). Der Aurist bezeichnet einfach die in der Vergangenheit vollzogene Handlung, entspricht

welches vorhanden war, ehe noch diese neue Manifestation hinzukam und durch letztere erst zu einem festen, zuversichtlichen ward, gründete sich auf die einst am See Tiberias erhaltenen Enthüllungen über seine Zukunft. Nach denselben sollte er sich in rastloser fruchtbarer Anstrengung gürten und die ausgedehnte Diaspora seiner Nation im Osten nach allen Richtungen hin zur Predigt und Ausbreitung des göttlichen Reiches durchpilgern, so lange ihm seine von Haus aus rüstige Leibesconstitution, deren Tüchtigkeit er als schlichter, arbeitsamer Fischer im Kampfe mit Sturm und Wetter erprobt und gestählt hatte, dies erlauben würde. Erst dann, wenn dieselbe unter der Bürde der Jahre allmälig dahinwelken würde — bis zum hülflosen Ausstrecken der zitternden Hände, erst dann sollte die letzte schwere Heimsuchung für ihn anbrechen. Dem edlen Haupte der Christenheit war denn dieser Zeitpunkt nicht mehr allzufern, wie er allerdings aus seiner wachsenden physischen Ohnmacht schließen durfte. Doch blieb er auch im Lichte der Verkündigung, welche er vor einem Menschenalter aus dem Munde des Erlösers vernommen hatte, dies nur im Großen und Ganzen zu erkennen im Stande. Dieselbe gewährte ihm keine Antwort auf die Frage, wie lange sein Greisenstand, welcher mit dem Blutzeugniß gekrönt werden sollte, andauern würde. Ein bestimmtes Moment, wie es unser Text accentuirt, daß dasselbe direct vor der Thüre stehe, vermochte er daraus beim besten Willen nicht zu ersehen. In seinem gegenwärtigen Lebensstadium und der mit ihm verbundenen Schwäche konnte es immer noch Jahre lang verziehen und er inzwischen langsam dahinsiechen, wie dies ja bei kranken und ergrauten Personen nichts Seltenes ist. Um hierüber in's Klare zu kommen, bedurfte Petrus speciellen Aufschluß von Oben; und einen solchen meldet er eben: darauf beruht das rege, ihn erfüllende und zum Schreiben anspornende Bewußtsein, daß er unmittelbar auf das verheißene Martyrium gerüstet sein müsse.

Und in diesem durch Joh. 21, 18 verbürgten Zustande der Abspannung und Ermattung seiner einzelnen Glieder und Organe, welche ihm bereits mehr oder weniger den Dienst versagten, muthet man ihm leichthin eine Fülle unerhörter Anstrengungen, Mühen und Strapazen zu, wie sie eine Reise vom Euphrat bis zur Tiber unumgänglich mit sich brachte und nur ein blühender

---

dem historischen Perfect der Lateiner. An sich könnte die gebrauchte Verbalform allerdings sich auch auf das Herrnwort Joh. 21, 18 beziehen, wenn nicht dieser ganzen Combination durch eine tiefere kritische Analyse desselben und durch den oben dargelegten, mit καί markirten Pragmatismus ein fester Riegel vorgeschoben würde; vgl. den vorletzten Abschnitt.

Jüngling oder ein muthiger, unternehmender Mann zu bewältigen vermochte?

Ein siecher, zum Aufbruche von der Erde bereiter und sich sehnender Greis soll also nach der heut zu Tage gangbaren Gelehrtenhypothese noch die enorme Weltreise von dem äußersten Endpunkte des damals zugänglichen Orients bis in das belebte und allesbeherrschende Centrum des Occidents unternommen haben! Man stelle sich nur lebhaft vor, was dies bei der beschränkten Verbindung zwischen Babylon und Rom, welche im Grunde zwischen den beiden feindlichen Mächten, dem Cäsarenreiche und Parthien, um 64 n. Chr. gar nicht existirte, besagt! Abgesehen von den aufreibenden Beschwerden und Drangsalen, welche der altersschwache Apostel auf seinem Wege zu Lande und zu Wasser zu besiegen hatte, konnte Jahr und Tag verfließen, ehe er an sein Ziel gelangte. Schloß er sich einer der Handelskarawanen an, welche periodisch vom Osten her über Babylon oder auch von hier aus gen Westen zogen, wie langsam kam er dann vorwärts! Denn dieselben machten fleißig Halt, um ihre Waaren abzusetzen und andere laufende Geschäfte unterwegs abzuwickeln; sie verfolgten auch nicht gleichmäßig die gerade Straße, sondern bogen von derselben nach Rechts oder Links ab, wie es ihre jedesmaligen Interessen erforderten. Wenn aber Petrus von einer Christengemeinde zur andern durch die jüdische Diaspora bis Jerusalem zog, so würde er sich doch auch in jeder einzelnen mehr oder weniger verweilt haben, um sie in ihrem Glauben zu erbauen, zu befestigen, ihr sein willkommenes Trost- und Mahnwort zu spenden? Und würde er nicht dann in der alttestamentlichen Gottesstadt länger gerastet haben, um nach so großer Trennung mit seinen etwa anwesenden Amtsgenossen und den ihm bekannten Kreisen die gegenseitigen Erlebnisse, Erfahrungen und Hoffnungen in traulicher Herzensgemeinschaft auszutauschen, — zumal wenn er vor Augen sah, daß er zum letzten Male in ihrer Mitte erschienen! Wir dürfen ja nicht unsre modernen Verhältnisse auf jene Zeit übertragen, welche einen allenthalben geregelten Post- und Weltverkehr nicht kannte, geschweige denn dem einfachen Privatmanne darbot! Wie schwierig und umständlich war für letzteren jede größere Tour, wie viel mehr eine fast unübersehbare Fahrt vom Euphrat bis zur Tiber! Wir wissen, daß der Heidenapostel, welcher doch von dem römischen Landpfleger Portius Festus an den Kaiser gesandt, also von Staats wegen so schnell als möglich befördert wurde, im Herbste an der kleinasiatischen Küste das Schiff bestieg und erst im folgenden Frühjahre in Italien landete. Petrus aber hätte einen überaus weiteren Weg mitten

durch unwirthliche und wüste, nur mühsam passirbare Gegenden Asiens zurücklegen müssen! Und sollte er sich nicht gedrungen gefühlt haben, die rasch aufblühende Heidenmission aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zumal jene paulinischen Gemeinden, an die er seinen weihevollen brieflichen Zuspruch unter ihren blutigen Bedrängnissen gerichtet hatte, aufzusuchen und mit dem vollen Segen des Evangeliums zu ihnen zu kommen? Im Dienste des Herrn hätte er ja doch seine kolossale Wanderung angetreten; warum hätte er nicht auch unterwegs in demselben Geiste nach Kräften zu wirken bestrebt sein sollen, wozu ihn ohnehin seine erhabene Stellung vor Allem verpflichtete? Doch das physische Unvermögen des greisen Beschneidungsherolds zur Ertragung körperlicher Anstrengungen und Beschwerden, welches durch Joh. 21, 18 constatirt wird, erstreckte sich nach den analysirten Worten Jesu auf die letzte Lebensperiode desselben überhaupt. Dieselbe wird von seinem vorangehenden unermüdlichen, eifrigen Arbeiten im Weinberge des Herrn wohl gesondert und als eine Zeit unaufhaltsamen Dahinschwindens der Leibeskräfte markirt. Dieses seine Energie hemmende und seinem gewohnten jugendlichen Schalten ein Ziel setzende Stadium sollte schon lange vor dem Martyrium für Petrus beginnen und bekundet wenigstens soviel, daß er sich am Abende seines Daseins, wie der Lauf der Natur ohnehin erwarten läßt, nicht mehr einer so robusten Gesundheit erfreute, um die gewaltige Route vom Euphrat bis zur Tiber zu Lande und zu Wasser machen zu können. Durch diese Erwägungen wird schon die neuerdings aufgeworfene Eventualität, daß er seine erste Epistel zu Babylon, hingegen die zweite zu Rom geschrieben, total abgeschnitten. Die einzelnen Momente unsrer Beweisführung greifen hier stetig und organisch in einander, zeigen keine Lücke und können mit Nichten durch eine vage Annahme, welche ebenso dem Situationsbilde der johanneischen Christusoffenbarung wie dem geschichtlichen Hintergrunde des jüngsten Petrusbriefes widerstreitet, berührt, geschweige denn durchbrochen werden. Dazu contrastirt die gesammte Ideenentwicklung desselben, wie wir früher umfassend ausführten, nicht wenig mit den Greuelscenen der neronischen Christenverfolgung und müßte, wenn Rom seine Wiege wäre, bei seiner förmlichen Zurückbeziehung auf den ersten dieser Umstand durchaus klar hervorgehoben worden sein. Derselben Consequenz läßt sich auch nicht durch die Zuhülfenahme der Babylon-Rom-Allegorie ausweichen. Wenn der Beschneidungsapostel sich wirklich bald hinter einander in einem doppelten Babylon — einem am Euphrat und einem im Centrum des Abendlandes gelegenen — aufgehalten, so hätte er mit Nichten den Namen Ba-

bylon unterschiedslos bald von dem einen, bald von dem anderen verstehen können, um sich und seine Redeweise nicht unvermeidlichen und unlösbaren Mißverständnissen auszusetzen. Es wäre ihm dann nicht blos zum Bedürfniß, sondern sogar zur Pflicht und Nothwendigkeit geworden, beide Babylon stets genau in seinen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen auseinander zu halten und durch passende Zusätze zu fixiren, da Niemand sonst wissen konnte, welches gerade gemeint sei. Wenn Jemand z. B. erst in Frankfurt am Main oder zu Königsberg in der Neumark einige Zeit gewohnt hat und nachher nach Frankfurt an der Oder oder nach Königsberg in Preußen übersiedelt, so wird er nie von der einen oder anderen Stadt ohne eine significante Näherbestimmung reden und schreiben, um seine Hörer und Leser nicht irre zu führen, weil dieselben ohnedem nicht gegen beständige Verwechselungen gesichert wären. Befindet sich dies Frankfurt, welches hier genannt ist, am Main oder an der Oder und befindet sich dies Königsberg in der Neumark oder in Preußen? Das wären die Fragen, welche andernfalls fortwährend angeregt und nicht beantwortet würden! Aehnlich hätte Petrus, um nicht Verwirrung zu stiften, in seinem zweiten Sendschreiben seinen Standort geographisch genau namhaft machen müssen, wenn derselbe das geistliche Babel der Apocalypse gewesen wäre — zur Abwehr der sonst unumgänglichen irrthümlichen Identification desselben mit dem eigentlichen Babylon! Eine solche besondere Angabe hätte dann keineswegs fehlen können.

Woher sollte vollends der Apostel, seine Ankunft in der Cäsaren-Residenz vorausgesetzt, zur Aufzeichnung seiner zweiten tief und reiflich durchdachten, dazu dem erst 66 n. Chr. im Morgenlande entstandenen Judasbriefe angepaßten Epistel die Muße genommen haben, da er immer wieder die Stunden bis zu seiner vor Augen liegenden Gefangennahme und Hinrichtung zählen durfte und inzwischen Tags und Nachts unaufhörlich zu thun hatte, um die gebeugten und betrübten Gemüther der dortigen Gläubigen zu erquicken und aufzurichten? Wie vermochte er sich unter diesen trostlosen Umständen mit der fernen Heidenkirche Kleinasiens, welche sich doch einer besseren äußeren Ruhe und Sicherheit erfreute, in solchem Maße zu befassen, da er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit der geistlichen Pflege der zusammenschmelzenden römischen Kreuzesgemeinde in ihren unsäglichen Leiden und Trübsalen zu widmen hatte? Wenn er aber gleichwohl an die Ausarbeitung eines solchen Hirtenschreibens ging, warum sandte er dasselbe von der Völkerstadt aus nicht vielmehr an den ihm speciell befohlenen Missionsbezirk, in den Mittelpunkt seiner bis-

herigen Wirksamkeit, an die babylonische Kirche? Standen ihm denn nicht die Seinen, an deren Herzen er das Werk der Gnade getrieben, weit näher als die verwaisten paulinischen Pflanzungen Kleinasiens, deren Glieder er gar nicht von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte? Würde er demnach nicht seine heiligsten väterlichen Pflichten verabsäumt haben, wenn er sich blos an diese Stiftungen und nicht auch an jene mit seiner liebevollen, freundlichen Handreichung und Ermunterung gewandt hätte? Würde endlich nicht der ihn beseelende Geist desselben Herrn, welcher seinen treuen Knecht noch zuletzt vorsorglich mit dessen nicht mehr säumendem Daseinsausgange bekannt machte, ihn dazu angetrieben haben?

Gegen die hier maßgebenden chronologisch-, historisch- und psychologisch-pragmatischen Gesichtspunkte wird leider in der Petrusfrage bis heute nicht wenig verstoßen! Als wenn beide Apostelfürsten bereits, wie später die zu Synoden reisenden Bischöfe unter dem wohlwollenden Regimente Constantins des Großen, die Staatsposten und Staatsschiffe allenthalben zur Verfügung gehabt, läßt man dieselben — um ihre erhabenen zeitraubenden, von Ort zu Ort sich erstreckenden Evangelisationsaufgaben unbekümmert — die alte Welt mit einer Geschwindigkeit durcheilen, welche auch in unseren Tagen der Eisenbahn- und Damfschiffbeförderung kaum zu bewerkstelligen ist und vollends für die schwerfälligen antiken Verkehrsverhältnisse unmöglich bleibt. Welcher christliche Missionar würde es in der Gegenwart wagen, in ein paar Jahren die ausgedehnten südlichen Küstenländer des Mittelländischen Meeres mit einem nennenswerthen Erfolge für das göttliche Reich zu durchziehen? Gleicher Weise gestattet man dem edlen Heidenherold nicht die unerläßlich nöthige Frist, damit er im Ernste nach der vermeintlichen kaiserlichen Freisprechung von der Völkermetropole aus seine alten Arbeitsfelder im Osten wieder aufsuchen, sodann in umgekehrter Richtung bis zu den Säulen des Herkules vorwärtsdringen und später zu seiner occidentalischen Hauptschöpfung zurückkehren konnte. Für solche immensen Touren berechneten und postulirten die ältesten Kirchenhistoriker als unumgänglich, wie wir sahen, mindestens ein Decennium, welches man freilich neuerdings nicht mehr anzusetzen und einzuräumen vermag, ohne jedoch die nun unhaltbare Combination von einer zweiten römischen Gefangenschaft des Paulus überhaupt fallen zu lassen. Da hilft man sich lieber mit absolutistischen Machtsprüchen, welche mit Nichten an der factischen Sachlage die Probe bestehen, läßt man ähnlich die Gehülfen des Heidenlehrers mit fieberhafter Hast, wie Couriere, aus der ewigen Stadt in das Morgenland und von hier in jene

zurückeilen. Ueber derartige Entfernungen haben wir einen ausgezeichneten Fachmann urtheilen hören, daß ihre Bewältigung in der antiken Gesellschaft etwas überaus Großes, nach phönicischer Schifferregel eine Route aus Palästina bis Rom nur von Pfingsten bis zur Herbstnachtgleiche sicher ausführbar und zumal ein Privatmann im Laufe eines Jahres nicht hin und her zu reisen im Stande war*). An diesem nüchternen empirischen Thatbestande scheitert z. B. schon rettungslos die früher besprochene Hypothese einer doppelten Orientfahrt des Tychicus. Was aber wollen die hier erörterten Analogien gegen das Petro beigemessene Project besagen, auch wenn man seine Realisirung einige Jahre vor 64 n. Chr. rückt, obschon dies weder die beiden Petrusbriefe, noch die vorhandenen und richtig verstandenen chronologischen Daten des traditionellen petrinisch-paulinischen Doppelmartyriums, noch die kriegerischen politischen Zeitumstände erlauben, welche damals gerade zwischen Parthien und Rom die ungünstigsten, bedrohlichsten waren! Ein Paulus durfte allerdings unter dem Schutze seines römischen Bürgerrechtes die Provinzen des Cäsarenreiches getrost durchwandern, während Petrus schweren Schrecknissen, Gefahren und Drangsalen, wenn nicht dem gewissen Tode, hätte entgegensehen müssen, sobald er auf die feindseligen Truppen beider Theile getroffen wäre, welche am wenigsten einen Angehörigen der ihnen äußerst verhaßten jüdischen Nationalität unbehelligt ihre Linien hätten passiren lassen.

Ueberdies wird, abgesehen von dieser trostlosen, in nächster Aussicht stehenden Eventualität und von der kolossalen Dimension, welche die Ufer des Euphrat und der Tiber von einander trennt und mit welcher nicht einmal die von Haus aus enorme, mühselige und beschwerliche Weltfahrt aus dem Orient in den Occident wegen der mangelnden, durch Nichts erleichterten Verbindung zwischen Babylon und dem syrischen oder kleinasiatischen Meeresgestade würdig verglichen werden kann, die moderne Ansicht von einer Doppelwirksamkeit des Beschneidungsherolds in Parthien und in der klassischen Hochburg des Paganismus sogar von vornherein höchst problematisch, ja unannehmbar — Angesichts der durchgreifenden und umfassenden Organisationsverschiedenheit, welche zwischen der judenchristlichen und heidenchristlichen Diaspora obwaltete. Der unbefangenen Untersuchung dieses außerordentlich schwierigen und dunklen Gebietes ist ebenso die extreme Anschauung der modernen Tübinger Kritik, das gesammte Urchristenthum als stärkeren oder schwächeren Ebionitismus zu definiren und dar-

---

*) Vgl. S. 1505 Anm. — und über die Reise des Tychicus S. 913.

zustellen, nachtheilig gewesen, wie die Einseitigkeit der reagirenden Apologetik, im entgegengesetzten Interesse die Entwicklung des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters möglichst zu uniformiren, d. h. die judenchristliche und heidenchristliche Entfaltung desselben nach Gefallen zu identificiren. Beide in der heutigen Wissenschaft noch immer einflußreiche Bestrebungen haben darüber die Fühlung mit dem lebensvollen Reichthum der concreten Wirklichkeit verloren und an die Stelle der unbegriffenen Realitäten, Gestalten und Erscheinungen der Geschichte eine abstracte fleisch- und blutlose Theorie oder aprioristische Construction gesetzt. Wir verweisen deshalb auf unsre objective Musterung beider Kreise, auf deren Schwächen und Gebrechen wir im 20. Abschnitt aufmerksam machten. Nach den daselbst gezeichneten, insbesondre an der Hand Neanders und Schleiermachers gewonnenen Grundsätzen muß das einschlägige Terrain einer positiven Neubearbeitung unterzogen werden. Es kommt zunächst darauf an, die zarte individuelle Eigenart der heidenchristlich-occidentalischen und der vorzugsweise judenchristlich-orientalischen Sphäre treu zu erfassen, sorgfältig auseinander zu halten und zur ersprießlichen Lösung des Petrusproblems zu verwerthen. Dann bewährt sich dem eindringenden Forscher vortrefflich das Urtheil der katholischen Kirche, welche eine spätere Doppelwirksamkeit des Petrus im parthischen und römischen Reiche durchaus verwarf und seine Bekehrungsthätigkeit auf die Grenzen des Letzteren einschränkte. Fürwahr, das bereits gefundene Resultat, daß der friedsame und harmonische Katholisirungsproceß des biblischen Juden- und Heidenchristenthums eine abendländische Sendung des Beschneidungsherolds in dem paulinischen Amtsbezirke ausschließt, bestätigt sich auf das Herrlichste noch durch den nachapostolischen Gesammtgang beider Hauptrichtungen, wenn man nur ihre originale Selbständigkeit in ungetrübter Reinheit und Ursprünglichkeit zu ermitteln und zu beleuchten vermag! Doch fern von einem solchen universellen Pragmatismus der Betrachtung verfahren die Gegner durchgängig mit subjectiver Engherzigkeit — so auch bei der brieflichen Selbstmittheilung des Apostelfürsten, welche uns hier beschäftigt.

Namentlich wetteifern in der prononcirten Tendenz, an unsrer Stelle eine selbständige Christusoffenbarung hinwegzuerklären, neuerdings die Repräsentanten der kirchlichen Rechten mit dem alten Rationalismus, und sie verschmähen dabei die Mittel einer befangenen Exegese nicht, wovon die Wissenschaft keineswegs Vortheil hat und deshalb auch keine Rede sein kann! Wenn nämlich Huther interpretirt: ein plötzlicher, d. h. gewaltsamer Tod — so geschieht dies in dem sichtbaren Interesse, eine dem Petrus später gewordene

und in dem Nebensatz enthaltene Eröffnung des verklärten Erlösers über sein nahes Ende auszuschließen. Uebrigens wandelt er in den Fußstapfen Bengels insofern, als dieser schon jene Ansicht vortrug. Derselbe hielt jedoch das supranaturale Element fest und setzte ein solches Abscheiden nicht sowohl einer andauernden, mit mancherlei Verhören und Widerwärtigkeiten verbundenen Gefangenschaft als vielmehr einer längeren Krankheit des Apostels entgegen. Indessen entbehrt die Identificirung von „plötzlich“ und „gewaltsam“ jedes philologischen wie sachlichen Anhaltes im griechischen Original. Dies fühlt auch Joh. Chr. K. v. Hofmann soweit, daß er einlenkend erklärt: ein plötzlich oder rasch antretender Tod. Indessen leitet ihn dieselbe Absicht, wie Huther; er will die Tragweite unsres Textes auf eine Anspielung auf die johanneische Vorherverkündigung Jesu einschränken*). Allein in dessen Worten

---

*) Joh. 21, 18 handelt von dem gewaltsamen Marterende des Petrus im hülflosen Greisenalter und schließt nach der Analyse unsres vorletzten Abschnittes schon den Gesichtspunkt aus, daß der Apostel von dieser Katastrophe ganz unvorhergesehen übereilt werden würde. Also ist es unstatthaft, die Fassung „plötzlich“, was ταχινός denn hier bedeuten soll, auf jene Stelle gründen und aus ihr rechtfertigen zu wollen. Andere triftige Anhaltsmomente aber besitzen die Gegner nicht. Durch Nichts wird 2. Petr. 1, 14 indicirt, daß der Schreibende sich mit der weit zurückliegenden Vergangenheit beschäftige; er verweilt vielmehr bei der unmittelbaren lebensfrischen Gegenwart, sieht seinem schnellen Tode bestimmt entgegen und schreibt in dieser Seelenstimmung: sehr nahe ist die Ablegung meiner irdischen Leibeshütte. Der Sinn dieser Worte wird keineswegs durch die einschränkende Beziehung auf Joh. 21, 18 getroffen und erschöpft. Petrus will mit Nichten dem Gedanken Ausdruck geben, Christus habe ihm vor mehr als dreißig Jahren vorhergesagt, daß sein Tod einst im Greisenalter plötzlich, über Nacht an ihn herantreten werde, wie Huther, Hofmann, Keil u. A. behaupten. Denn der Nerv jener Weissagung ist gar nicht die Ankündigung eines solchen unverhofften, sondern vielmehr eines gewaltsamen Endes, des Martyriums. Dieselbe enthält Nichts davon, daß der verhängnißvolle Zeitpunkt ihn jählings überraschen würde, daß ihm einst unvermuthet von den Widersachern die Hände gebunden werden würden, um ihn seiner Freiheit zu berauben und zur Verurtheilung abzuführen. Vgl. auch Spitta: „Man hat auf das ὅταν γηράσῃς hingewiesen und bemerkt, wenn Petrus diesen Brief im Alter schrieb, so konnte er sich auf jenes Wort Christi beziehen als einen Ausspruch, der ihm sein nahes Ende verkündete. Aber bedarf es erst noch eines besonderen Mittels, in einem Menschen die Ueberzeugung zu erwecken, daß er spätestens in seinem Alter sterben werde? Und wenn nicht, was beruft sich Petrus für eine so selbstverständliche Sache auf eine Prophezeiung Jesu, die sich nach Joh. 21, 19 nicht zunächst auf die Zeit, sondern auf die Art des Todes Petri bezog? Dachte nun der Verfasser von Joh. 21 bei dem mitgetheilten Worte Jesu an des Petrus Kreuzestod, so glaubte man, die Beziehung von 2. Petr. 1, 14 auf Joh. 21, 18 f. dadurch festzustellen, daß man ταχινός durch ‚plötzlich‘ übersetzte und diesen Begriff identisch sein ließ mit ‚gewaltsam‘. Aber diese Identification ist, wie auch Brückner richtig bemerkt hat, durchaus unzulässig. Die Bezeichnung ‚plötzlich eintretend‘ oder ‚schnell verlaufend‘ ist aber für das Joh. 21, 18 f. Berichtete

Joh. 21, 18 liegt keineswegs, daß der Apostel jählings sogleich nach seiner Festnahme hingerichtet werden würde. Christus prophezeit ihm nur, daß er im Greisenalter die Bluttaufe als Martyrer empfangen werde, während ihm hier die directe Nähe seines Hinganges angezeigt wird. Petrus erhärtet übrigens selbst die Richtigkeit dieser Accentuation, indem er etwas später (2, 1) sich noch einmal desselben intensiven Terminus bedient, um den falschen Lehrern das ihnen unmittelbar bevorstehende Verderben und nicht die Modalität seines Heranziehens anzukündigen, wie wir weiter unten darlegen. Der Beschneidungsherold reflectirt also nicht auf jene ganz allgemeine, vor mehreren Decennien erfolgte Weissagung, sondern auf eine von ihr verschiedene, eben erst ergangene. Auch das ganze christliche Alterthum hat aus unsrer Stelle auf eine solche geschlossen. Aus diesem herrschenden Glauben floß früh die eigenthümliche, durch die kirchliche Tradition sanctionirte Wendung des Petrusromans, daß Christus zuletzt noch seinem auf Rettung bedachten Diener erschienen sei und ihn zum unerschrockenen Zeugenmuthe gestärkt habe. Diese Legende, welche Bellarmin und Seinesgleichen als baare historische Wahrheit vertheidigen, ist eben aus unsrem Schriftorte erwachsen, nach welchem der Heiland seinem treuen Knechte ausdrücklich ein baldiges Ableben eröffnete.

Eine solche Kundgebung wird bereits in den primären Peter-Pauls-Akten vorausgesetzt, welche mit der verwandten Peter-Pauls-Predigt ziemlich gleichzeitig sein dürften. Aus ihnen citirt Origenes das kurze Herrnwort: ich bin im Begriff, mich abermals kreuzigen zu lassen. Es ist dies eine geflügelte Rede, welche in den ältesten vorhandenen Erzählungen von den Endschicksalen des Beschneidungsherolds eine große Rolle spielt und nach dem einhelligen Quellenausweis diesem galt*). Nicht minder ist der Pragmatismus, welchem sie eingegliedert wird, stereotyp derselbe und zwar ein so natürlicher, daß auch der Verfasser jener Akten ihm unfehlbar

---

nichts weniger als charakteristisch, da von einem unerwarteten Eintritte des Kreuzestodes Nichts zu lesen ist und da dieser Tod von allen gewaltsamen Todesarten wohl am letzten die Bezeichnung ‚schnell verlaufend‘ verdient“.

*) Vgl. Lipsius, Apocryphe Apostelgeschichten B. II, Schlußhälfte 1884. Vgl. auch früher S. 367 Anm. Ebenso nehmen 2. Petr. 1, 14 eine besondere Christusoffenbarung, sei es in Gestalt einer Vision, wie die kirchliche Tradition lautet, oder eines unmittelbaren Herrnwortes, alle Ausleger vor Michaelis an, welcher die Beziehung auf das Johannes-Evangelium unter den Neueren in Umlauf brachte, Abendländer und Morgenländer, Griechen und Römer, ferner Morus, Augusti, Rosenmüller, Ullmann, Jachmann, de Wette, Brückner, Heubner-Hahn, Fronmüller-Lange, Spitta, endlich alle vaticanischen Katholiken und die älteren Kritiker, welche mit Eichhorn gerade in der Relation von einer außerordentlichen Kundgebung des erhöhten Christus an den greisen Petrus ein Merkmal der Unechtheit der zweiten Petrusepistel erblickten.

schon gehuldigt haben wird. Nachdem nämlich Nero die Gefangennehmung des Apostelfürsten verfügt hat und dieser einer ihm deshalb gewordenen Warnung nicht Gehör schenken will, bestürmen ihn alle Gläubigen unter Thränen mit den inständigen Bitten, sich nicht in Gefahr zu begeben, sondern zu flüchten und sich so ihnen in den sie umringenden herben, ja entsetzlichen Prüfungen und Schrecknissen zum Troste und Beistande zu erhalten. Da giebt er endlich nach. Am Stadtthore aber begegnet ihm Christus, welcher ihm auf die Frage, wohin er gehe, zuruft: ich komme, mich abermals kreuzigen zu lassen! Petrus merkt, daß ihm hierdurch sein nunmehriger Zeugentod angedeutet werden soll, kehrt um, wird von den Häschern, welche allenthalben nach ihm fahnden, sogleich ergriffen und von dem kaiserlichen Wütherich zur Kreuzigung verurtheilt. Hier haben wir also eine solenne Christusoffenbarung, welche dem Apostelfürsten über die unmittelbare Nähe seines Martyriums Auskunft gewährt. Diese Darstellung erfüllt auf dem Standpunkte der Legende im Wesentlichen die Bedingungen, an welche die concrete Situation des Petrus bei der Mittheilung, die er seinen Lesern 1, 14 macht, geknüpft erscheint. Hier besitzen wir unstreitig das Original, hingegen dort die Nachbildung, wie wir später bei unsrer speciellen Analyse der primären Peter-Pauls-Akten darthun werden, über welche wir uns im Allgemeinen schon im vorigen Abschnitt geäußert haben.

Ja, wie das System, dessen sich die Allegoriker, Symboliker und Proverbialisten bei Joh. 21, 18 befleißigen, so darf auch die Auffassung „ein plötzlicher oder rascher Tod" 2. Petr. 1, 14 eine rationalisirende genannt werden. Denn die separate Voraussage des Herrn über die letzte Katastrophe seines greisen Schülers wird entfernt — dem ursprünglichen Geiste des biblischen Christenthums und zumal dem genuinen Charakter des neutestamentlichen Prophetenwortes zuwider, in welchem der erhöhte Heiland bei epochemachenden Anlässen und Wendepunkten im Leben seiner Gemeinden wie ihrer berufenen Leiter belehrend, stärkend, helfend zu ihnen sprach, das Rechte und Räthliche ihnen empfahl und das Dunkel der Zeiten lichtete, soweit es ihnen frommte. Einen köstlichen Originalbeleg für dieses segensreiche Walten des prophetischen Herrnwortes im neuen Bunde liefert Petrus selbst in seinem zweiten Sendschreiben wenige Zeilen später, welche wir zur Erläuterung der unsrigen heranziehen müssen. Das Bewußtsein jener hehren Wirksamkeit ist deutlich erkennbar aus den Worten: wir haben ein festes prophetisches Wort*) und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf

*) 1, 19: *καὶ ἔχομεν βεβαιότερον τὸν προφητικὸν λόγον*: auch haben wir fester oder zuverlässiger das prophetische Wort. Das *καὶ* führt ein neues

ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen (1, 19). Insgemein wird diese Stelle an das Vorhergehende: und die Stimme (V. 17: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe) haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge (V. 18) — so angeschlossen: durch unsre Augenzeugenschaft bei der Verklärung Jesu ist uns die alttestamentliche Weissagung von ihm (V. 16) noch mehr bekräftigt und verbürgt worden. Allein einer solchen engen Ideenverbindung widerstrebt schon der partielle Wechsel des Subjects in V. 17 und 18. Von seiner Gegenwart bei der Verherrlichungsscene, welche ihm die Hoheit des Herrn documentirte, gebraucht der Apostel das Personalpronomen „wir“, welches im Griechischen mit Nachdruck zu dem regierenden Verbum hinzutritt und sich nur auf Petrus und die beiden anderen bei jener Begebenheit gegenwärtigen Jünger beziehen kann, während gleich darauf die Leser außer dem Schreibenden in das Subject eingeschlossen werden. Diese Generalisirung indicirt, daß er zu etwas Neuem übergeht; und hierauf weist auch der Zusammenhang des Ganzen hin. Der Beschneidungsapostel will mit seinem rührenden, eindringlichen Zuspruche die Gemeinden anfeuern, auch nach seinem Hingange in dem Glauben an die Kraft und Zukunft des Erlösers unverrückt zu verharren und sich hierin nicht durch die sich schon regenden Irrgeister, welche dieselbe leugnen und voraussichtlich in nächster Zeit immer mehr zunehmen werden, wankend machen zu lassen. Auf die losen Spötter, welche die glorreiche Parusie Christi in frivolem Scherze wohl gar mit den heidnischen mythologischen Götterfabeln vergleichen (1, 16), kommt Petrus sogleich im zweiten Kapitel zu reden; ihnen, den Trägern der falschen Weisheit dieser Welt, den persönlichen Organen des verderblichen Lügengeistes

---

schlagendes Hauptargument für die *δύναμιν καὶ παρουσίαν* Christi (V. 16) ein, welcher den Seinen in dem mündlichen Prophetenwort seiner auserwählten Knechte die herrlichsten Thaterweisungen seiner fortlaufenden göttlichen Gegenwart und Wirksamkeit gewährte und insbesondre durch sie das Dunkel der Zukunft bis zu seiner Parusie heilsam aufhellte. Es muß also vor *καί* ein Punkt stehen. Der Comparativ *βεβαιότερον* aber und der Artikel *τόν* kommen in Luthers Uebersetzung nicht zur Geltung. Der Auffassung de Wette-Brückners endlich pflichten Schott, Hofmann, welcher sie jedoch verwunderlicher Weise nicht auf das Verklärungszeugniß, sondern auf die im Texte gar nicht erwähnte Auferstehung und Himmelfahrt Christi stützt, Spitta u. A. bei. Darin hat Hofmann allerdings Recht, daß man vom traditionellen Standpunkte aus viel eher eine Argumentation aus diesen beiden geschichtlichen Heilsthatsachen als aus der Verherrlichungsscene erwarten muß — ein Anerkenntniß, welches jedoch nur ein Beweismoment mehr gegen die Richtigkeit der gangbaren Ansicht bildet!

gegenüber, setzt er unmittelbar vorher zur Kräftigung und Erbauung der Seelen in ihrem angefochtenen Gnadenstande das Wesen der wahren Prophetie auseinander, welche von der siegesgewissen Wiederkehr des Herrn zum jüngsten Gerichte lebendig zeugt. Das ist, in der Kürze zusammengefaßt, die Tendenz, auf welche Alles in unsrem Abschnitte hindrängt, den Beweis für diese Christenhoffnung selbständig aus dem Prophetenworte zu führen. Aus der leitenden Aufgabe des Apostels und ihrer universellen Natur erhellt, daß dasselbe nicht von seinem maßgebenden eschatologischen Thema losgerissen und nicht ohne eine solche Pointe zur Beleuchtung des hohen Werthes und Nutzens der alttestamentlichen Weissagung exclusiv verwandt werden darf. Die gewöhnliche Erklärung, welche namentlich de Wette verficht: „und sicherer ist uns nun dadurch, daß wir jenes gesehen und gehört, das prophetische Wort des alten Bundes" — scheitert deshalb an ihrer vagen Allgemeinheit, indem sie den markirten Hauptnerv der Argumentation ganz aus den Augen verliert. Sodann wird unbefugt zur Ergänzung und Verständlichung ein „nun" eingeschoben, was sich ähnlich Dietlein mit seiner geringfügigen Modification derselben Meinung erlaubt: „wir besitzen nun die alttestamentliche Prophetie als etwas Festeres im Vergleich mit der früheren Zeit" — während Wiesinger in der Hauptsache denselben Gedanken aus dem generellen Verhältnisse der Erfüllung zur Weissagung nach dem Vorgange von Oecumenius zu vertiefen sucht. Wenn aber hier Brückner einwendet, daß eben eine Accentuirung des Zeitmoments keineswegs beabsichtigt worden, so mangelt doch immer noch sowohl formell — durch irgend einen entsprechenden Zusatz — als auch materiell ein solider Anschluß an das Vorhergehende. Ebenso wenig stimmt das Folgende recht zu dem behaupteten Pragmatismus, welcher vielmehr fallen gelassen wird; denn die Kleinasiaten werden, wie Huther richtig bemerkt, nicht zur Beherzigung des hiernach höher stehenden Verklärungszeugnisses, sondern zur Achtsamkeit auf das prophetische Wort aufgefordert. Vollends empfindlich und störend berührt das Fehlen einer Berufung auf die synoptischen, von den letzten Dingen handelnden Reden Jesu. Das Recht dieses Einwurfes kann sich auch de Wette nicht verhehlen, und er antwortet, daß der Verfasser dieselben blos deshalb umgehe, weil sich die darin verheißene schnelle Aufeinanderfolge der Zerstörung Jerusalems und der Parusie Christi nicht bewährt habe. Indessen wird dieser Ausweg abgeschnitten, wenn unser Brief vor 70 n. Chr. entstanden ist; der Einwand muß dann als begründet erachtet werden. Endlich sucht man vergeblich eine doch zu erwartende Beziehung auf die neutestamentliche Prophetie, welche damals noch die schönsten

Blüthen in zahlreichen geistesgesalbten Organen zum Heile der Seelen hervortrieb. Dieselbe bildete das kostbare Gefäß, welches einen Schatz erquickenden Labsales und erhebender Auskunft über den Fortgang des göttlichen Reiches wie der Einzelgemeinden in sich barg und in gährungsvollen, trüben Zeitläufen den verlangenden Gemüthern spendete. In ihr offenbarte sich Christus den Gläubigen, ertheilte er ihnen in bedenklichen, kritischen Lagen ersehnte Weisungen hinsichtlich dessen, was ihnen ersprießlich war, schenkte er ihnen Frieden und Hülfe aus der Höhe. Das ist von uns früher an einem prophetischen Herrnworte, welches den grausam heimgesuchten römischen Märtyrern mitten unter den furchtbaren Finsternissen der neronischen Katastrophe zum rettenden Leitsterne wurde, speciell exemplificirt worden und wird auf's Neue durch die jüngst aufgefundene Zwölf-Apostellehre illustrirt, welche bei unsrem Texte, wie anderwärts auf dem Gebiete des Urchristenthums, zu einer Revision der traditionellen Ansicht nöthigt. Doch ist jene überaus wichtige Materie in den heutigen, seit der bahnbrechenden Entdeckung gepflogenen Verhandlungen noch keineswegs in ihrer umfassenden Totalität gewürdigt und verwerthet worden. Auf dieselbe denken wir später bei unsrer in den Pragmatismus dieses Werkes eingreifenden Besprechung der köstlichen, klassischen Urkunde die Untersuchung hinzulenken.

Aus allen erwähnten Motiven vermögen wir uns hier nur bei einer Anschauung zu beruhigen, welche den lebendigen Aeußerungen des neutestamentlichen Prophetenwortes gerecht wird. Dazu führt auch der Standpunkt der meisten heutigen Schriftbetrachter, welche sich nicht einfach bei dem alttestamentlichen zu begnügen wissen, sondern demselben wenigstens eine auf jenes hinzielende Spitze geben. Nach Gerlach hat die Erfüllung des Hauptgegenstandes aller Weissagungen, die Menschwerdung Christi, sie zusammen besser beglaubigt als zuvor — also auch die eschatologische. Nach Huther ist die Verklärung, weil sie nicht direct die glorreiche Wiederkunft Jesu bestätigte, nur ein Typus dieser zukünftigen Thatsache, während das prophetische Wort mit von letzterer rede und diese durch erstere Manifestation für die Folgezeit noch zuverlässiger geworden. Nach Fronmüller wird dasselbe in den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung betrachtet; es erscheine jetzt sicherer, nachdem schon ein so bedeutender Theil des Vorhergesagten bis zur Auferstehung verwirklicht sei, und involvire insofern eine verstärkende Bürgschaft für die Realisirung dessen, was noch übrig. Nach Spitta hat das vorbildliche Ereigniß auf dem heiligen Berge das Wort von der Parusie Christi fester gemacht, als es ohnedem gewesen. Wer sieht nicht, daß auch diejenigen,

welche hier an die alttestamentliche Weissagung denken, sich nicht dem durchschlagenden Gesichtspunkte des Apostels auf das Ende zu entziehen wissen?

Das Alles zeigt, daß man bei derselben nicht ohne auffallende Härten stehen bleiben kann und deshalb zur neutestamentlichen fortschreiten muß. Denn mit dem eschatologischen Gebiete haben wir es ja zu thun, und auf diesem bietet das alte Testament keinen ausreichenden Ersatz für das neue, da nur dieses sich mit ihm allseitig befaßt. Deshalb haben schon Sherlock, Barrington, Benson, Griesbach u. A. das neutestamentliche Prophetenwort verstanden, jedoch durch die herkömmliche Verschmelzung von V. 19 und 18 fehlgegriffen. Es muß vielmehr von ihr abgesehen und übersetzt werden: auch haben wir fester —. Dem ersten Beweismittel für die unerschütterliche Gewißheit der christlichen Endhoffnung, nämlich dem genannten apostolischen Augenzeugniß, wird hier parallel ein zweites hinzugefügt, welches von diesem unabhängig ist. Der Comparativ*) geht auf das prophetische Wort der alten Theocratie, welches allerdings nicht objectiv nach seinem göttlichen Ursprunge und Inhalt hinter demjenigen der messianischen Gemeinde zurücksteht, aber wohl die Weissagung unter mancherlei äußeren zeitgeschichtlichen Hüllen und Zuthaten in minder scharfen und greifbaren Umrissen enthält. Wenn schon Christus gleichfalls der innerste Kern und Stern desselben bleibt und es ihn vor das geistige Auge der Bekehrten malt, so geschieht das doch nicht so faßbar, reichhaltig und bestimmt, wie im neuen Bunde. In dem Vergleiche spiegelt sich sowohl das allgemeine Verhältniß der beiden Offenbarungsstufen zu einander wie ihr besonderes eschatologisches. Die alttestamentliche bereitet pädagogisch auf die höhere neutestamentliche vor; zumal dunkel und des Aufschlusses bedürftig sind auf jener die Andeutungen von einem zweiten Kommen des Herrn nach Vollbringung des Erlösungswerkes, nach seiner Auferstehung aus dem Grabe und nach seiner Himmelfahrt. Dagegen wird die abschließende Vollendung des göttlichen Reiches von Jesus und den Aposteln in anschaulichen Farben geschildert. Indessen ist hiermit noch nicht die Tragweite des comparativen Momentes

*) 1, 19: βεβαιότερον: fester, zuverlässiger als das frühere alttestamentliche Prophetenwort — freilich nicht objectiv an sich, sondern in der besonderen eschatologischen Beziehung auf Christi Wiederkunft, deren Verantwortung hier dem Apostel am Herzen liegt und deren unumstößliche Wahrheit vornehmlich auch (καί) aus dem neutestamentlichen, von ihr zeugenden Prophetenworte unwiderleglich resultirt. Eingeschlossen ist mithin zugleich der Gedanke, daß schon der προπητικὸς λόγος des alten Bundes die Parusie des Herrn verbürge — jedoch nicht in so fester Zuverlässigkeit und lichter Klarheit, wie derjenige des neuen Bundes in dem oben entwickelten Zusammenhang.

erschöpft. Die Verheißungen der Endzeit traten damals den Kreuzesbekennern noch näher durch den Prophetenstand, welcher allerdings in Israel erloschen war, jedoch in der jungen Kirche unter dem Wehen des über sie ausgegossenen Pfingstgeistes in veränderter Form auflebte, um ihren Gliedern überschwänglich zu dienen. Die Propheten dieser Epoche hatten den speciellen Beruf, dieselben in dem Glauben an die Parusie zu befestigen, ihnen den einschlägigen Theil der biblischen Geschichte frisch im Gedächtniß zu erhalten, zu erläutern, die daraus fließenden Forderungen zum Bewußtsein zu bringen und die wichtigsten Vorkommnisse und Zeichen der Zeit nach dieser Richtschnur zu beurtheilen. Ja, die Propheten waren die gesalbten Werkzeuge des Heilandes, welcher durch sie fort und fort in außerordentlichen Fällen zu den Seinen sprach, ihnen die Zukunft und seinen Willen eröffnete, wie wir bereits früher aus der Apocalypse und der Zwölf-Apostellehre zeigten. Erwägen wir dies Alles, so begreifen wir leicht, warum Petrus nicht ausdrücklich — wie de Wette u. A. bei ihrer abweichenden Erklärung pragmatisch vermissen — an die betreffenden Abschnitte des Evangeliums erinnert. Ihre fleißige Behandlung in der Praxis war eine Hauptaufgabe der urchristlichen Propheten, welche vornehmlich dies Thema zu pflegen und für die Hörer nutzbar zu machen hatten. Sie erforschten auch in bedrohlichen Lagen unter Gebet und Flehen den göttlichen Rathschluß und verkündigten denselben; ja sie heißen in der Zwölf-Apostellehre sogar die Hohenpriester der Christen. An dem prophetischen Worte des neuen Bundes besaßen denn diese einen größeren eschatologischen Halt in allen Stürmen und Schickungen, welche sie treffen konnten, als an demjenigen des alten, welches nur ein typischer Schattenriß des Kommenden war.

Darum thaten die Kleinasiaten wohl daran, auf ersteres sorgfältig zu achten als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern in ihren Herzen aufgehen würde. Hier gerathen die lediglich das alte Testament anziehenden Interpreten in nicht geringe Verlegenheit — bei der Frage, wie und weshalb gerade dasselbe eine solche Leuchte in der letzten unberechenbaren, bedrängnißvollen und gefahrreichen Weltperiode sei. Das allgemeine Verhältniß zwischen der alt- und neutestamentlichen Zeit, welchem Gerhard huldigt, paßt hier keineswegs, da Petrus für solche schrieb, welche längst zur Erkenntniß des Heiles fortgeschritten. Sie waren auch nicht mehr halbe Juden oder Heiden, wie nach de Wette anzunehmen wäre, welcher bemerkt, daß die vorchristliche Aera für die Leser in so weit fortdauerte, als sie bisher noch nicht zur vollen Ueber-

zeugung von der Zukunft des Herrn gelangten. Als eine ziemlich unwesentliche Modification dieser Auffassung erscheint diejenige Huthers, daß für dieselben oder wenigstens für einen Theil von ihnen die Verheißung des prophetischen Wortes noch nicht zu der innerlichen Gewißheit geworden, daß Jesus nothwendig in seiner Glorie wiederkehren werde. Allein hierüber verbreitete sich sein erhabenes Selbstzeugniß durchgängig so evident und umfassend, daß dieselben, wenn sie wirklich glaubten, auch von dieser Endhoffnung durchdrungen sein mußten. Verwandt ist weiter die Meinung derer, welche, wie Calov, Wiesinger, Fronmüller u. A., aus dem Gegensatze des Natur- und Gnadenstandes argumentiren, sofern der aus seinem Traumleben erwachende Mensch, von den Strahlen der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit ergriffen, seine Sündigkeit erkenne und nun, von der Erbarmung in Christo getragen und überwältigt, immer tiefer in ihre Geheimnisse eindringe. Dies Alles ist nicht sowohl eine Frucht der alttestamentlichen Weissagung als vielmehr der göttlichen Oeconomie überhaupt nach ihren beiden Stufen, dem Gesetze und Evangelium. Dazu waren die Leser schon gereifte Jünger; denn der Apostel zollt ihnen das herrliche Lob: darum will ich es nicht lassen, euch allezeit solches zu erinnern, wiewohl ihr es wisset und gestärkt seid in der gegenwärtigen Wahrheit*). Deshalb haben Neuere diesen ganzen Weg, welcher freilich der traditionellen Betrachtung am Nächsten liegt, aufgegeben und einen anderen eingeschlagen. Mit Beda, Calvin u. A. befleißigen sich Dietlein, Schott, Hofmann, das eschatologische Moment zu wahren. Indessen generalisiren sie das klassische Bild unsres Textes dermaßen, daß es ein ideal-mystisches Symbol für den teleologischen Fortgang des Christenlebens aus dem Diesseits in das Jenseits wird. Nach Calvin bedecken die Nebel der Unwissenheit, des Irrthums und der Todesfinsterniß während des ganzen irdischen Pilgerlaufes unsren Geist sosehr, daß sie uns den freien Anblick der Gnadensonne hemmen und verdunkeln, bis wir aus dem Fleischesgefängniß in den Himmel eingehen und nun von Angesicht zu Angesicht schauen, was wir hienieden im Räthsel wie in einem trüben Spiegel ahnen. Nach Dietlein gilt unsre Stelle von der noch nicht durch die Wiederkehr des Erlösers erhellten Welt und den in ihr lebenden, nach seiner Herrlichkeit sich sehnenden Herzen. Nach Schott hat der Christ an dem prophetischen Worte „ein Licht, welches nicht den ganzen geschichtlichen Raum um ihn her und bis zum schließlichen Ziele nach all seinen ein-

*) 1, 12: *ἐν τῇ παρούσῃ ἀληθείᾳ* — wobei die Beziehung auf die Leser als selbstverständlich erscheint und deshalb keiner ausdrücklichen Angabe bedurfte; vgl. Col. 1, 6: *τοῦ παρόντος εἰς ὑμᾶς* sc. *εὐαγγελίου*.

zelnen Momenten in voller, heller Wirklichkeit sichtbar dastehen, sondern ihn in seinen weiteren Einzelheiten dunkel, unbekannt bleiben läßt, welches aber doch um den es haltenden Christen herum in soweit hell macht, daß er seine christliche Selbstbethätigung, die innere des Glaubens und Hoffens wie die äußere des Wandels, in einer Weise vollziehen kann, wonach sie im vollen Lichte des erwarteten Vollendungsmorgens nicht als falsch und vergeblich, sondern als richtig, des angestrebten Erfolges der Verklärung würdig erfunden werden wird". Nach Hofmann endlich leistet dasselbe dem in die Ferne Hinausblickenden denselben Dienst, wie eine Leuchte zu nächtlicher Weile dem durch struppiges, unwegsames Dickicht*) vorwärtsdringenden Wanderer; ähnlich soll der Christ sich dessen freuen, so lange jene sich wie ein in Finsterniß gehülltes Wirrsal vor ihm aufthut.

Wohl sind alle von diesen Forschern vorgetragenen Ideen erwecklichen und praktisch-erbaulichen Werthes. Gleichwohl verfehlen sie ihr Ziel. Denn sie beschreiben nicht die Wirkungen der alttestamentlichen Verkündigungen über die Parusie, sondern diejenigen des göttlichen Wortes überhaupt, wie sie durch die Kraft des heiligen Geistes in den empfänglichen Herzen gezeitigt werden. Diese Pointe tragen die Genannten gezwungen in unsre Stelle hinein, indem sie mehr oder weniger von ihrem Wortlaut abirren. Das giebt auch Spitta in der Würdigung seiner Vorgänger zu; er weiß jedoch den großen Bedenken gegenüber, welche sich wider seine eigne Anschauung aufthürmen, keinen anderen Rath, als einen exegetischen Gewaltstreich, indem er das Bild von der an düsterem Orte erglänzenden Leuchte als eine aus Mißverstand entsprungene und in den Text eingeschlichene Randbemerkung rund ausscheidet, — eine hyperkritische Operation, welche das Unvermögen und den Verzicht, denselben zu ergründen, drastisch erhärtet**)! Da hilft nur Eins, das prophetische Wort des alten

*) 1, 19: *αὐχμηρός* kann allerdings auch „verwildert, struppig, unwegsam" heißen. Doch paßt diese Bedeutung, die Hofmann acceptirt, nicht recht zu dem charakteristischen Bilde des Lichtes, weshalb er sich genöthigt sieht, noch besonders die Nacht zu Hülfe zu nehmen, um einen befriedigenden Sinn und Zusammenhang des Ganzen zu gewinnen. Dieser entscheidende Gesichtspunkt des Dunkels, in welchem das Licht aufleuchtet, tritt bei ihm abrupt und unvermittelt auf, wird lediglich in den Text hineingetragen. Er beweist damit wider Willen, daß für denselben jener Begriff ein unveräußerliches Moment ist, welches für den apostolischen Gedankengang an unsrer Stelle nicht entbehrt werden und nur in *αὐχ.* bei der Fassung „staubig, schmutzig, düster, dunkel" liegen kann. Vgl. auch Huther, Keil u. A.

**) 1, 19: *ὡς λύχνῳ — ἀνατείλῃ* entfernt Spitta auf obige Weise ohne Grund aus dem Texte, anstatt eher an der Richtigkeit der traditionellen Ansicht zu zweifeln, mit welcher er bei der alttestamentlichen Weissagung stehen bleibt,

Testaments mit dem neutestamentlichen in seiner schöpferischen, noch aus der Zwölf-Apostellehre sichtbaren Ursprünglichkeit zu vertauschen! Jede andere Auslegung verstrickt sich in unlösbare Schwierigkeiten. Nach dem durchgreifenden Ideengange soll das prophetische Wort die Seelen hier über Christi Wiederkunft, also nicht generell über ihr wahres Heil und den Weg desselben belehren, sondern speciell das Dunkel umher bis dahin ihnen erleuchten. Dieses umringte dieselben in einer feindseligen Umgebung und sollte ihnen durch die während der apostolischen Epoche fortlaufende Weissagung wohlthätig erhellt werden, wie es die alttestamentliche nicht vermochte. Letztere fand ihre hauptsächliche Erfüllung in der Fleischwerdung des Sohnes Gottes und den geschichtlichen Grundthatsachen seines Lebens. Ueber sie hinaus aber reichte das neutestamentliche Prophetenwort, durch welches derselbe mittelst auserkorener Organe den Gemeinden hülfreich nahte und ihnen den Pfad wies, welchen sie getrost und unverzagt unter allen Bitterkeiten, Schmerzen und Schatten der Erde wandeln sollten. Den Ort aber, an welchem dies Licht scheinet, bildet weder die vorchristliche Aera noch das Menschenherz und zwar ebenso wenig im Stande der Sünde wie der Gnade — Vorstellungen, welche bereits abgelehnt worden sind —, sondern die gegenwärtige sinnliche Welt, in welcher den Gläubigen ohne jenes eine befriedigende Kenntniß bis an's Ende mangelt. Sie würden demnach im Finsteren tappen, ohne sich zurechtzufinden, wenn sie nicht durch die erwünschte Stimme der neutestamentlichen Prophetie auf rechter Straße geleitet würden — bis zu ihrer Ankunft in der hehren Gottesstadt, dem himmlischen Jerusalem, von welchem der fromme Seher meldet: und wird keine Nacht da sein und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichtes der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten (Off. 22, 5). Darum soll das prophetische Wort seine lichte Thätigkeit entfalten, bis es in den Herzen tagt*)

und an der paradoxen Meinung Hofmanns, daß die Gläubigen sich keineswegs an dem Orte, an welchem das Licht scheint und unter welchem auch Wiesinger, Brückner, Keil u. A. die Welt verstehen, befinden oder aufhalten könnten, irre zu werden. Die Schlußworte ἐν ταῖς καρδίαις ὑμῶν aber gehören sowohl nach ihrer Stellung im Texte als auch nach dem Pragmatismus des Ganzen weder zu dem weit entfernten προσέχοντες, wozu sie von Schott, noch zu dem folgenden γινώσκοντες, wozu sie von Hofmann gezogen werden. Ein solches willkürliches Verfahren will nur die sich hier erhebenden Schwierigkeiten, welche es nicht zu lösen vermag, künstlich umgehen oder gewaltsam ausscheiden.

*) 1, 19: ἕως οὗ ἡμέρα διαυγάσῃ — ohne das klassische ἄν — heißt wegen des fehlenden Artikels ganz allgemein: bis es tagt — jedoch nach dem apostolischen Gedankengang im eschatologischen Sinn, wobei keineswegs ein Antiklimax im Verhältniß zum Folgenden stattfindet. Denn es fängt schon

und der Morgenstern*) in ihnen aufgeht. Dieser Redeweise haftet eine problematische Unbestimmtheit an, welche sich aus der Association zweier verschiedener Gedankenreihen ergiebt. Den Moment der Parusie, welcher durch den pragmatischen Zusammenhang unsres Abschnitts mit dem Briefganzen gekennzeichnet wird, sollten ja nicht alle Christen nach der eignen Ueberzeugung des Apostels erleben. Die älteren Generationen waren schon entschlafen — worauf die argen Religionsspötter ihre hämischen Angriffe vornehmlich basirten —, und noch gar manche Andere, zu welchen auch Petrus gehörte, sollten vorher dahinsterben! Daher bemißt er seine Ausdrücke so, daß sie für beide Kategorien zutreffen. Die Lebenden sollen beim Anbruche des jüngsten Tages, wenn Sonne und Mond den Schein verlieren, die Sterne herniedersinken, die Mächte der ganzen Natur sich bewegen werden und nun des Menschen Sohn in den Wolken, umgeben von den heiligen Engeln, majestätisch kommen wird, dem Herrn entgegengerückt werden in der Luft (Matth. 24, 29. 30. 1. Thes. 4, 17). Wenn dann aller Glanz dieser Welt erbleichen wird, die Elemente von Flammengluth verzehrt und aufgelöst werden, wird der neue Himmel und die neue Erde erstehen, in denen Gerechtigkeit für

---

an zu tagen beim ersten Aufleuchten der Morgenröthe, ehe noch ihr glänzender Schimmer sich in voller Pracht am Himmel entfaltet. Es darf eben wegen der vermerkten unbestimmten Ausdrucksweise und des Parallelismus der zwei von ἕως οὗ abhängigen Sätze der erste nicht von den Schlußworten losgelöst und absolut gefaßt werden. Rein mystisch aber wendet Dorner den Gehalt des ganzen Verses durch dessen einseitige Beziehung auf die beiden Stufen des christlichen Lebens, von denen die eine, deren Glaube ausschließlich auf dem äußerlich Vernommenen ruhe, noch mit dem Wandeln an einem finsteren Orte, deren andere hingegen mit dem Wandeln im Lichte des Morgens zu vergleichen sei, weil es hier zur inneren reifen Geistesoffenbarung, zu einer das Leben durch und durch beherrschenden und alle Einzelmomente organisch verknüpfenden selbstgewissen Erkenntniß komme. So richtig ja auch diese ideale Theorie an sich ist, so scheitert sie doch in concreto an der realen, specifisch eschatologischen Tendenz und Tragweite unsrer Stelle.

*) 1, 19: φωςφόρος sc. ἀστήρ das lichtbringende Gestirn, der Morgenstern — ein erhabenes Bild aus dem eschatologischen Ideenkreise. Petrus vergleicht den Anbruch der letzten großen Offenbarung der Herrlichkeit Christi mit dem Aufgange des Tages nach den Schatten der Nacht. In dieser Ideenreihe vertritt der φωςφ. ungefähr die Stelle der Morgenröthe, welche dem Aufsteigen der Sonne am Horizonte voraneilt und ihr nahes Kommen aller Welt anzeigt. Aehnlich verkündigt jener den harrenden Gläubigen mit seinem seligen, in ihre Herzen hineindringenden Scheine die unmittelbar bevorstehende Erscheinung des in himmlischer Majestät kommenden Menschensohnes (Matth. 24, 30), dessen Parusie sich also beim Aufleuchten und Erglänzen des φωςφ. vollziehend gedacht wird. Dieser ist daher nicht mit Hesych, Knapp u. A. als Sonne oder mit Fronmüller-Lange und anderen praktischen Auslegern als Christus selbst hier zu fassen. Eine die richtige Bedeutung des Wortes veranschaulichende Glosse aber ist die Variante ἑωςφόρος.

und für wohnet (2. Petr. 3, 10. 13). Der strahlende Vorbote dieser Endära, der Morgenstern aber, welcher in wunderbarem Lichte das Aufleuchten des vollen Tages der Herrlichkeit anzeigt, wirft seinen gnadenreichen Wiederschein bis hinein in die Herzen, welche dem Vollendungsmorgen einst entgegenschlagen; wie die Sonne befruchtend und erwärmend auf die ganze Schöpfung wirkt, so weckt der sich vollziehende Erneuerungsproceß der erlösten Creatur in ihnen die schlummernden Keime und Triebe zur schnellen Verklärung ihres gesammten Wesens. Diejenigen dagegen, welche früher von hinnen scheiden, ringen sich unter den Wehen des Todes von der zerbrechlichen und zerfallenden Leibeshülle los und werden in dieser schweren Krisis gefördert durch die ihnen zuströmenden beglückenden Kräfte des Paradieses. Sie erblicken im Geiste schon den Himmel offen (Apost. 7, 55), gewinnen einen seligen Vorgeschmack der ewigen Wonne, welche sie nun bald umfangen soll, und reifen würdig jenem Reiche entgegen, in welchem der Mittler zur Rechten des Vaters thront und den Seinen Freude die Fülle und liebliches Wesen immerdar verbürgt! Das Alles liegt ahnungsvoll in den inhaltsreichen, tiefsinnigen Worten des Apostels, welche Wiesinger, Brückner, Huther u. A. speciell von der eine höhere Erleuchtung den Christusbekennern bringenden und nun mit raschen Schritten dem großen Offenbarungsmorgen entgegeneilenden Epoche kurz vor der Parusie verstehen. Uebrigens heißt in anderem Sinne auch Jesus der helle Morgenstern als der ewige Sonnenaufgang des Heiles und der Gnade über unser Geschlecht (Off. 22, 16; vgl. 2, 28).

Und — fährt Petrus fort — das sollt ihr für das Erste wissen*), daß keine Weissagung in der Schrift geschiehet**) aus eigner Auslegung. Vor Allem sollen die Leser beherzigen, daß, wie die wörtliche Uebersetzung lautet, keine Prophetie der Schrift Sache eigner Lösung ist. Hier schaut der Apostel zurück auf den Eingang des vorigen Verses, wo er das eschatologische Prophetenwort des neuen Bundes fester als dasjenige des alten genannt hat, und berichtigt ein Mißverständniß, welches in den Seinen deshalb aufsteigen konnte, als ob das alttestamentliche an sich, objectiv nach seinem göttlichen Ursprunge und Charakter, für geringer als jenes zu achten sei. Nein, er will keineswegs die Dignität des Ersteren neben dem Letzteren herabsetzen oder dieses auf Kosten des Anderen

*) 1, 20: *τοῦτο πρῶτον γινώσκοντες*: dies vor Allem erkennend, euch zum Bewußtsein bringend.

**) 1, 20: *γίνεται*: ist Sache eigner Auslegung — und zwar im Unterschiede von *ἐστίν* in dem Sinne des Zustandekommens als solcher. Damit soll die Art und Weise ihrer Entstehung, also nicht mit ihrer Erfüllung combinirt, markirt werden.

erheben. Beides ist eine Offenbarung Christi, dessen Geist ja in den Propheten Israels waltete und die ihm bevorstehenden Leiden wie seine nachfolgende Herrlichkeit zuvor bezeugt hat (1. Petr. 1, 11). Darum gebraucht Petrus bedeutungsvoll den Artikel vor „Prophetenwort", weil es eines und dasselbe auf beiden Entwicklungsstufen der göttlichen Heilsveranstaltung bleibt (2. Petr. 1, 19), und betont er V. 20 emphatisch, was vor Allem zur wahren Einsicht in das Wesen der Prophetie Noth thut. Keine biblische Weissagung entspringt von selbst oder leuchtet von selbst ein, sondern fließt hinsichtlich ihrer Entstehung wie ihrer Entzifferung aus einer höheren Quelle. Sie ist nicht ein zufälliges, etwa durch menschliche Combination und Erfindung erzeugtes Product*), sondern ein Werk des aus den Propheten redenden Geistes. Sie stößt nicht dem

*) 1, 20: ἰδίας verräth die pointirte änigmatische Kürze einer an den Prophetenstil anstreifenden Schreibart; es ist nothwendig Etwas wie „ihrer Träger" zu suppliren, das erheischt allerdings der Pragmatismus des Ganzen, welcher hier entscheiden muß. Petrus will bekunden und erhärten, daß er das alttestamentliche Prophetenwort keineswegs herabsetzt, wenn er das neutestamentliche deshalb, weil es eine das Dunkel der Zukunft besser lichtende Auskunft über die Parusie Christi gewährt, in diesem Punkte fester oder zuverlässiger nennt. Zu seiner Absicht paßt weder die Beziehung von ἰδ. auf προφητεία mit Wehrenfels, Morus, Wahl, Brückner in dem Sinne: die Weissagung trägt überhaupt nicht ihre eigne Lösung oder Enträthselung in sich — noch die traditionelle, von Luther, Gerhard, Pott, Steiger, Schmid, Besser, Wiesinger, Schott u. A. vertretene Richtung auf die allgemeinen menschlichen Empfänger und Leser der Schrift, so erbaulich und populär diese Ideenverbindung auch ist. Die erste Auffassung stört den harmonischen Zusammenhang und Gedankenfortschritt, welcher erst bei ἀλλ' ὑπὸ κτλ. V. 21 erreicht würde; denn die dazwischen liegenden Worte vermögen doch nicht den Satz zu begründen V. 21, daß die Prophetie sich mit Nichten selbst auslege! Damit fällt zugleich die Modification, welche Dietlein dieser Ansicht giebt, daß die alttestamentliche Weissagung nicht blos allegorischer Natur sei, sondern sich auch geschichtlich realisire — ein Gesichtspunkt, der als Hauptmoment auftreten müßte, jedoch durch Nichts indicirt wird. Vollends liegt es Petrus hier fern, vor einer falschen menschlichen Erklärung der Schrift ohne den Geist Gottes zu warnen, wie sie sich die Irrgeister (2, 3. 3, 3 f., 16) erlaubten. Vielmehr geht ἰδ. auf die geweihten Organe der Prophetie und steht im Gegensatz zu θελήματι ἀνθρώπου V. 21, wie auch Oecumenius, Knapp, de Wette u. A. erkennen. Der Apostel tritt demnach für den vollen Inspirationscharakter der alttestamentlichen Bücher ein, welcher damals von weitreichenden theologischen und philosophischen Schulen des Judenthums angefochten und angetastet ward. Die Alexandriner, die Essäer, Sadducäer, Samaritaner unterschieden mehr oder weniger das wirkliche, auf Offenbarung beruhende Gotteswort von dem übrigen Beiwerke der Propheten und maßen letzteres ihrer eignen Subjectivität, Weisheit und Tüchtigkeit bei. Nein, erklärt Petrus beredt und eindringlich den Seinen, auch die solenne, der eigentlichen προφητεία beigefügte Auslegung, ihre angemessene Anwendung und Nutzbarmachung von Seiten der alttestamentlichen Propheten ist gleichfalls ein Werk göttlicher Erleuchtung. Hyperkritisch aber conjecturirt Spitta ἁγίας für ἰδίας.

ersten Besten von Ungefähr auf, sondern bildet immer eine vielsagende Gnome, welche erforscht, ein Geheimniß, welches gelöst, ein Räthsel, welches aufgeschlossen oder eine intuitive Vision, welche enthüllt werden muß — freilich nicht ohne Zuthun von Oben*). Denn, wie der Apostel begründend hinzufügt, es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen ergangen**), sondern heilige Menschen Gottes***) redeten, getrieben vom heiligen Geiste. Die echte Prophetie hängt nicht vom eignen Vornehmen und Deuteln, Vermuthen und Reflectiren, Wahrnehmen und Errathen des Sterblichen ab, sondern rührt aus göttlicher Eingebung und Mittheilung her. Die hinzukommende Thätigkeit der weissagenden Personen aber ist unter höherem Beistande das Aussprechen und die Erklärung

---

*) 1, 20: ἐπίλυσις ist hier die Lösung der gleichzeitig dem Propheten gesteckten Aufgabe, das ihm zu Theil gewordene Offenbarungsgesicht oder Gotteswort seiner Umgebung richtig zu übermitteln, anschaulich, klar und praktisch nutzbar zu machen, auch dessen gegenwärtige und zukünftige Bedeutung für die Entwicklung des göttlichen Reiches würdig hervorzuheben. Dies Alles geschieht nach unsrer Stelle nicht durch des Verkündigers eigne Kunst oder subjectives Belieben, sondern durch die Hülfe des göttlichen Geistes, welcher auf intuitivem Wege in den auf den ersten Blick verborgenen Inhalt der Weissagung einführt und so das rechte, in ihre geheimnißvollen Tiefen eindringende Verständniß öffnet. Verwandt ist die gewöhnliche Interpretation der Aelteren und Neueren bis auf Hofmann „Auslegung" und wesentlich identisch die Ansicht von Bengel, Huther, Fronmüller: Deutung der räthselhaften Zukunft oder des Bildes, in welchem sie der Prophet schaue. Die jüngst von Spitta wiederum vorgetragene Auffassung von der Unauflöslichkeit oder Unzerstörbarkeit des prophetischen Wortes aber ist schon von Wolf gründlich beseitigt worden, welcher auch mit den willkürlichen Conjecturen des Grotius und Heinsius ἐπηλύσεως und ἐπελεύσεως, sowie mit den Meinungen von Hammond de emissione cursorum, von Clericus de solutione oris und von Lakemacher de accessu virtutis humanae kritisch aufräumte.

**) 1, 21: οὐ — ποτέ gehört ebenso, wie πᾶσα — οὐ im vorhergehenden Verse, eng zusammen, wodurch die Negation (nicht je = niemals) verschärft wird. Dieselbe kann um so weniger mit Jachmann auf die alttestamentliche Vorzeit beschränkt werden, als das fortwährende lebendige Walten des prophetischen Gottesgeistes in der Christusgemeinde ja gerade in unsrem Abschnitt so nachdrücklich hervorgehoben wird. Nein, niemals ward, um mit de Wette zu reden, aus menschlicher Willkür, d. h. aus reflectirendem Bewußtsein als ein ἴδιον, selbst Gefundenes oder Erdachtes, eine Weissagung vorgetragen, ausgesprochen oder nach Luther hervorgebracht, was jedoch beides nicht ganz genau ist, — sondern lediglich durch die von Oben kommende erleuchtende, weckende und treibende Kraft des heiligen Geistes. Ueber ἠνέχθη aber vgl. V. 17. 18.

***) 1, 19: ἅγιοι θεοῦ ἄνθρωποι — ohne den als Variante auftretenden Artikel, welchen ebenso Luther festhält mit der Uebersetzung: die heiligen Menschen Gottes. Jene von Griesbach, Lachmann und den älteren Textkritikern geschützte Lesart verdient auch noch heute aus äußeren wie inneren Gründen den Vorrang vor der anderen, welche Tischendorf und die Jüngeren bevorzugen: ἀπὸ θεοῦ ἄνθρωποι. Vgl. auch Spitta.

des innerlich Erschauten, Vernommenen, Vorgestellten*) — und erscheint oft von einem symbolischen Handeln begleitet, welches das mündliche Wort erläutert und versinnlicht. Dieses sollte nach der Zwölf-Apostellehre, wie wir sahen, auch dann nicht gerichtet werden, wenn es den beobachtenden Gläubigen nicht sogleich plausibel oder verständlich war.

Jene neuentdeckte Urkunde liefert in der That einen interessanten und originalen Commentar zu dem hier analysirten Abschnitt; sie veranschaulicht das himmlische Walten des Herrn in den Gemeinden durch die wirksamen Aeußerungen des Prophetengeistes, dessen Träger von ihnen als Hohepriester verehrt und respectirt werden sollten. Aehnlich haben wir die Christusoffenbarung zu denken, von welcher Petrus in seiner zweiten Epistel schreibt. Sie repräsentirt einen gnadenreichen Aufschluß, welcher dem müden und durch seine wachsende Hinfälligkeit lebhaft an Joh. 21, 18 erinnerten Patriarchen über die directe Nähe seines Todes durch ein besonderes Herrnwort gewährt wird, damit er ungesäumt alle dringlichen pastoralen Angelegenheiten seines großartigen Missionsdistrictes ordne und dann in Frieden des Märtyrertriumphes harre. Zu unsrer Stelle bekennt auch Heubner in seinen von Hahn herausgegebenen homiletischen Schriftvorlesungen, man merke aus ihr, in welchem vertraulichen Verhältnisse Jesus mit seinen Aposteln nach seinem Abschiede stand. Ebenso schildert die Apostelgeschichte ergreifend, wie das Leben der ersten Jünger von solchen und ähnlichen Kundgebungen und Impulsen gelenkt ward. Diese Beobachtung wird durch die Zwölf-Apostellehre neu bewahrheitet und läßt um so weniger eine Hinwegdeutung der verwandten Manifestation des Heilandes an den bejahrten, des letzten Rufes von Oben gewärtigen Petrus gerechtfertigt erscheinen.

*) 1, 20: *προφητεία* ist hier im engeren Sinne das innerlich vom Propheten in einer Vision Geschaute oder in einem unmittelbaren Herrnwort Vernommene, was er nun im göttlichen Auftrage seiner Umgebung enträthselt und auslegt (*ἐπίλυσις*). Hingegen V. 21 steht *προφ.* allgemeiner in der geläufigen traditionellen Bedeutung, welche zugleich das *λαλεῖν* oder die *ἐπίλυσις* des Propheten einschließt. Auch dabei ist er nicht auf seine eigne (V. 20: *ἰδίας*) subjective Kraft, Kunst und Klugheit angewiesen, sondern vielmehr erfüllt und beseelt vom göttlichen Geiste — handelt er unter schöpferischen, in ihm den rechten Stoff und Inhalt seiner Rede wie das rechte Wort derselben anregenden Impulsen von Oben. Hiermit hat denn der Apostel erwiesen, was ihm am Herzen lag, und so seinen Gedankengang V. 20. 21 organisch und tief mit dem Vorhergehenden verknüpft, daß nämlich, wenn schon der neutestamentliche *προφητικὸς λόγος* hinsichtlich der Parusie Christi fester und zuverlässiger als der alttestamentliche bleibt, doch auch dieser nach seinem gesammten Charakter göttlichen Ursprunges und Wesens ist, also keineswegs durch ersteren irgendwie beeinträchtigt, herabgesetzt, bei Seite geschoben oder seiner erhabenen Dignität entkleidet wird.

Wir müssen zumal noch zur allseitigen biblischen und zeitgeschichtlichen Illustration unsres Gegenstandes einen Blick auf die außerordentlichen Führungen im Leben des Paulus werfen, soweit er und Lucas uns eine Notiz von ihnen aufbewahrt haben, um aus denselben auf die verwandten Gnadenäußerungen im Dasein des Petrus zu schließen. Die Berufung des Ersteren zum Heidenapostel wird von Anfang an in ihrem ganzen Umfange hervorgehoben. Gleich bei seiner wunderbaren Bekehrung verhieß ihm der verklärte Christus: ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich (Apost. 26, 17. 18). Aehnlich sprach der Herr zu Ananias in einer Vision: gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel (9, 15). Als Paulus bei seiner nächsten Anwesenheit zu Jerusalem eines Tages im Tempel betete, sah er entzückt den Herrn, welcher ihm gebot: gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden (22, 21). Also in dem geweihten Nationalheiligthum des alten Bundes ward dem Völkerherold nochmals zum Missionsfelde die Heidenwelt angewiesen. In dieselbe wurde er förmlich von der Gemeinde zu Antiochien abgeordnet — auf das Wort des heiligen Geistes, welches an ihre Propheten und Lehrer erging: sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen (13, 2 f.). Damals war es wohl, daß ihn zur fröhlichen, siegesgewissen Inangriffnahme seiner ersten ausgedehnten und seinen Horizont erweiternden Missionsreise ein in den zarten Schleier des Geheimnisses gehülltes Ereigniß stärkte, von welchem er vierzehn Jahre später in begeisterter Rückerinnerung bekannte, daß er in das Paradies entzückt ward und unaussprechliche Worte vernahm. Er schaute und hörte da übersinnliche und überschwängliche Dinge, wie sie das Auge des natürlichen Menschen nicht schauen, sein Ohr nicht erfassen und sein Verstand nicht ergründen kann, um dadurch mit höchster Zuversicht und Leistungsfähigkeit im Weinberge des neuen Bundes ausgerüstet zu werden (2. Cor. 12, 1 f.). Und so oft der Apostel einen wichtigen Schauplatz betritt, ja an allen entscheidenden Wendepunkten seiner großartigen, den Orient und Occident umspannenden Laufbahn erfahren wir von erwünschten Weisungen, durch welche ihm der Heilandswille eröffnet, seine Erkenntniß erhellt, das weitere

Ziel seines Strebens und Arbeitens vorgehalten wird. So veranlaßte ihn eine göttliche Eingebung und Aufmunterung, die Urapostel und die Muttergemeinde wegen der judaistischen, in seinen Amtsbezirk eingedrungenen Irrlehrer im J. 50 aufzusuchen (Gal. 2, 2) — sowie nachher ein himmlisches Traumgesicht, als Herold des Evangeliums über das zwei Erdtheile trennende Meer hinüber nach Macedonien zu eilen (Apost. 16, 8 f.). Er drang auf dieser Missionstour bis Corinth vor, wo ihn der Geist antrieb, zu bezeugen den Juden Jesum, daß er der Christ sei. Da sie aber widerstrebten und lästerten, schüttelte er den Staub von seinen Kleidern und erklärte er ihnen: euer Blut sei über euer Haupt; ich gehe von nun an rein zu den Heiden*). Es sprach aber der Erlöser zu Paulus nächtlicher Weile: fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und Niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt (18, 5—10)! Gleichermaßen greift Christus ferner in allen Phasen des mühe- und drangsalvollen, dazu mit reichem Segen gekrönten Lebensganges seines eifrigen Knechtes unmittelbar bis an's Ende ein. Zu Ephesus setzte dieser sich im Geiste vor, durch Macedonien und Achaja zu wandeln, und beschloß er bei sich: nachdem ich daselbst gewesen bin, muß ich auch Rom sehen (19, 21) — dem vernommenen oder erkannten Rathschlusse von Oben gemäß! Als er schon in Banden schmachtete, ward ihm bestimmt angezeigt, daß er den stolzen Sitz des omnipotenten Imperiums erblicken und daselbst die Wahrheit des Kreuzes verkündigen sollte. Da nahte dem Gefangenen der Gekreuzigte im Schlafe mit den Worten: sei getrost Paule; denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen (23, 11). In einer anderen schweren Lebensgefahr, auf der stürmischen Schifffahrt nach dem Westen, trat in einem Gesichte der Engel Gottes zu dem Schlummernden, um ihm zuzurufen: fürchte dich nicht, Paule, du mußt vor den Kaiser gestellt werden; und siehe, Gott hat dir geschenkt Alle, die mit dir schiffen (27, 24)! Noch von seinem denkwürdigen Verhöre vor Nero meldet der edle Völkerherold in der zweiten Timotheusepistel 4, 17: der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt

---

*) Vgl. Apost. 13, 46: Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an's Ende der Erde. Auch hier ist im Geiste der Urzeit an ein unmittelbares Herrnwort und Herrngebot zu denken.

bestätiget würde und alle Heiden höreten. Nach den betrachteten Analogien ist hier nicht blos an eine innerliche intensive Kräftigung und Erhebung des Geistes, wie sie dem Frommen in solchen Augenblicken zu Theil wird, sondern auch an eine hinzukommende persönliche Kundgebung des Auferstandenen zu denken, welche namentlich die ihn beseelende Todeszuversicht in ihm wirkte, die durch seine Seelenstimmung in dem ganzen Briefe hindurchklingt. Endlich schlagen in unsren gegenwärtigen Pragmatismus theils die prophetischen Stimmen, welche dem Paulus auf seiner letzten Wanderung nach der auserwählten Gottesstadt von Station zu Station entgegentönten und sich mit der jetzt für ihn beginnenden Katastrophe beschäftigten, theils die homogenen Ausblicke in die Zukunft ein, welche in seine milesische Abschiedsrede und in sein jüngstes Pastoralschreiben eingeflochten sind*) und gleich jenen Geistesaussprüchen aus derselben Quelle stammen, wie jedwede Weissagung der Schrift (2. Petr. 1, 20. 21).

Nicht minder, wie der unermüdliche Vorkämpfer des gesetzesfreien Universalismus, wurde denn Petrus von seinem göttlichen Beschützer im Dienste des Evangeliums allenthalben erleuchtet, unterwiesen und geleitet. Hieran können wir nicht zweifeln, wenn wir auch nicht von dem Allen im Einzelnen eine so anschauliche Kenntniß haben, wie im Leben des Ersteren. Namentlich dürfen wir gewiß sein, daß dem Koryphäen der Judenmission ebenso, wie allen seinen Amtsgenossen, in den hervorragenden Hauptmomenten seiner erhabenen Thätigkeit besondere gnadenreiche Belehrungen über das, was er jetzt thun sollte, nicht mangelten. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an die früher berührten Vorgänge Apost. 10—11. In diesem Lichte muß nun seine Selbstmittheilung, welche uns hier interessirt, gewürdigt werden. Der nüchternen kritischen Reflexion unsrer Zeit mag immerhin ein inniges Verhältniß des Heilandes zu seinen Jüngern und Gemeinden, welches sich in solchen regen und väterlichen Manifestationen desselben actualisirte, befremdlich vorkommen. Aber die ältesten Christen lebten und webten in diesem beglückenden Bewußtsein und schöpften aus ihm den Heroismus, welcher freudig Gut und Blut für die Ehre des Mittlers einsetzte. Die Propheten fungirten unter ihnen als Hohepriester dessen, welcher sie zu Trägern seines fortlaufenden Offenbarungswortes auserkoren hatte, und vermittelten ihnen dasselbe in verhängnißvollen Zeitläufen. Wie viel mehr wird er stets seinen Aposteln und zumal seinen auserwähltesten Werkzeugen, zu denen in erster Linie der Beschneidungsherold zählte, unter ihnen nahe

---

*) Vgl. B. I, S. 616 f. und B. II, S. 896 f.

geblieben sein, wird er in außerordentlichen Fällen rathend, schirmend, tröstend, helfend in sein Dasein eingegriffen haben! An eine derartige Scene muß nothwendig an unsrer Stelle (2. Petr. 1, 14) gedacht werden. Darüber, daß sein Martyrium jetzt vor der Thüre stehe, wie die griechische Intensivform betont, konnte er an der Hand der Prophezeiung, welche ihm einst aus dem Munde Jesu über dasselbe geworden war, noch nicht in's Reine kommen, weil das ihm angekündigte Händeausstrecken einen unbestimmten Zeitraum von Belang voraussetzt, während dessen er von den sich vermehrenden Lasten und Plagen der Jahre bis zur Hülflosigkeit heimgesucht werden sollte. Aus der analysirten Weissagung erhellte keineswegs, wie lange dieser Proceß währen und wie lange der ihm beschiedene Zustand physischer Ohnmacht andauern würde. Volle Gewißheit, wie sie sich hier ausspricht, vermochte er sich da nur zu verschaffen, indem er deshalb im Gebete das Gnadenantlitz des Herrn aufsuchte und forschte, welche Frist ihm noch bis zur umsichtigen hirtenamtlichen Erledigung aller ihm am Herzen liegenden Angelegenheiten verbleibe. Was erscheint nach den erwogenen Parallelen natürlicher und dem genuinen Wesen der biblischen Urepoche angemessener, als ein solches Fragen des Apostels und ein entsprechendes Antworten des verklärten Himmelskönigs? Letzteres allein konnte ihm klaren Bescheid geben — jedoch nicht sein eignes subjectives Grübeln und Klügeln über die Offenbarung am See Tiberias!

Und er sollte sich gar ohne Autorisation und Geheiß von Oben noch am späten Abende seines Daseins der Heidenmission gewidmet haben, ja in den finsteren Occident vorgedrungen sein und die Römerwelt bis zu ihrem bewegenden Centrum durchlaufen haben — eine Annahme, welche überdies Angesichts des Joh. 21, 18 notorischen Unvermögens des altersschwachen Greises zu den dazu erforderlichen Leibesanstrengungen auf eine baare Unmöglichkeit hinausläuft! Weder in der Apostelgeschichte noch in seinem eignen Testamente, welches seine zweite in Erwartung des schon heranziehenden Martyriums geschriebene Epistel bildet, wird Etwas von einer solchen Absicht oder Aufgabe erzählt. Wie nachdrücklich wird hingegen die göttliche Sendung des Paulus unter die Heiden hervorgehoben — eine Bevollmächtigung, welche weder von Petrus noch von einem anderen Urapostel berichtet wird und gerade für die Mission des Ersteren so charakteristisch bleibt! Von ihm allein wird insbesondre referirt, daß er vor den Cäsar — den souveränen Herrscher der antiken Gesellschaft, welcher sich selbst vergötterte und vor welchem Alles erzitterte — gestellt werden sollte (27, 24); und von dem Beschneidungsherold würde nicht Aehnliches erwähnt

worden sein, wenn er gleichzeitig in der neronischen Verfolgung am Throne der Imperatorengewalt Zeugniß von seinem Glauben abgelegt und dasselbe mit seinem Blute besiegelt hätte? Nirgends lassen sich in der heiligen Schrift Daten entdecken, welche die Bestimmung des Urapostels für die großen Kreise der Heidenmission documentiren oder auch nur andeuten. Wohl war ihm vergönnt, zu Cäsarea die Erstlinge der Völkerwelt zu der Bekennerschaft des Kreuzes hinzuführen; aber die hehre Manifestation, welche ihn seine befangenen Bedenken überwinden ließ und zu dem gewaltigen Schritte anspornte, zum ersten Male die particularistischen Schranken des Mosaismus zu durchbrechen, enthält kein Wort von einem weiteren umfassenden Auftrage zur Heidenbekehrung. Billig müßte wenigstens in der lucanischen Schilderung ein Fingerzeig hinsichtlich eines solchen generellen Berufes erwartet werden, wenn ein solcher überhaupt behauptet werden dürfte! Allein jede derartige Spur fehlt ebenso bei dieser Episode, wie sonst durchgängig in der Apostelgeschichte. Die Gedanken, Wünsche und Bestrebungen des Petrus lenkten sich bei jener Gelegenheit gar nicht auf ein universelles Evangelisationswerk, welches sich auf die kolossalen Territorien des Paganismus gerichtet hätte; er verweilte damals nicht einmal in dessen speciellem Gebiete, sondern innerhalb der Grenzen des gelobten Landes — in der Residenz der römischen Procuratoren. Er befand sich mithin in dem alten Bereiche der Judenmission und wurde damals blos darüber verständigt, die hier einheimischen oder zeitweilig ansässigen Söhne der Vorhaut, soweit dieselben sich für die Heilsbotschaft empfänglich zeigten, bei seiner Arbeit an den Seelen nicht zu vergessen und dann, wenn sie glaubten und die Pfingstgabe des heiligen Geistes empfangen hatten, ohne den strengen ceremoniellen Ritus, welcher der Aufnahme in die altteſtamentliche Theocratie galt und zur peinlichen Beobachtung des gesammten socialen Habitus Israels verpflichtete, durch die Taufe in die messianische Gemeinde aufzunehmen. Eine allgemeine Christianisirung der Völkerwelt lag nach wie vor außerhalb seines Horizontes, blieb vielmehr seinem jüngsten Collegen vorbehalten. Denselben unverwischbaren Eindruck macht das erhebende Gemälde, welches Lucas von der Gründung der Heidenkirche entwirft. Dasselbe wäre ein unvollständiges und trügerisches, ja unrichtiges, wenn eine Darstellung des Antheiles, welchen der Urapostel an derselben noch zuletzt in ihrer tonangebenden Metropole gehabt, d. h. eine für das Ganze wesentliche Epoche nicht berücksichtigt worden wäre. Die biblische Erzählung würde nicht zutreffen, sondern irre führen, mehr oder weniger der historischen Wahrheit entbehren, wenn das eventuell abschließende Tagewerk

des Beschneidungsherolds in der abendländischen Hauptschöpfung geflissentlich ignorirt worden wäre. Denn die Entwicklung des Heidenchristenthums würde dadurch in ein schiefes Licht gerückt und das eminente Verdienst des Genannten um dessen reife Entfaltung und Ausbildung zu Gunsten des Paulus verleugnet, wie wir bereits auseinandersetzten.

Desgleichen vermißt man in der johanneischen Weissagung des Auferstandenen Joh. 21, 18 einen significanten Wink über eine occidentalische Mission, welcher doch unerläßlich bliebe, wenn dem Petrus eine solche verliehen worden wäre. Ja, dieselbe wird geradezu ausgeschlossen. Jesus verbreitet sich über die ganze Zukunft desselben, verheißt ihm ein langes, rüstiges und fruchtbares Schalten in seinem Weinberge und ein darauf folgendes gebrechliches Greisenalter. Durch dieses wird die körperliche Indisposition des Apostels zu der mit unsäglichen Strapazen und Drangsalen verbundenen Weltfahrt von Babylon bis Rom, welche doch nach den neuesten schwerwiegenden Zugeständnissen der allein beachtenswerthen Verfechter der katholischen Haupttradition*) seinem Daseinsausgange kurz vorhergegangen sein müßte, zweifellos erhärtet.

Dasselbe Resultat gewährt ein zweites untrügliches Herrnwort, welches der entsetzlich heimgesuchten Kreuzesgemeinde der Residenz zum erquickenden Himmelslichte und Leitsterne in düsterem Dunkel, in heißen Aengsten und Nöthen ward, wie unsre Analyse von Off. 18, 4 sattsam ergab. Und nichts Anderes lehrt die Christusoffenbarung, welche das Thema dieses Abschnittes ausmacht. Eine für jene Zeit unermeßliche Wanderung des Petrus vom Euphrat bis zur Tiber kann vollends nicht erst nach der in unsrem Texte ausgeprägten Situation angenommen werden, weil ihr nach dessen Wortlaute das Marterloos schnell nachfolgte. Auch müßte dieselbe dann von der kategorischen Weisung an den treuen Diener Jesu, jetzt nach der ewigen Stadt aufzubrechen, begleitet sein; ja dieser Ruf müßte als der eigentliche Hauptimpuls, von welchem jene abhängig und unzertrennlich gewesen, in der Relation allbestimmend in den Vordergrund treten, während durch das hierüber beobachtete Schweigen vielmehr der Stab über die ganze unmotivirte Combination gebrochen wird!

Ja, ohne einen göttlichen Befehl an den ehrwürdigen Patriarchen ginge es schlechthin nicht ab, wenn von einem Apostolate desselben in der klassischen Hochburg des Paganismus die Rede sein dürfte! Er hätte mit Nichten einen Schritt von so unberechenbarer und enormer Tragweite für die sociale Gestaltung und

*) Vgl. z. B. L. Schulze, Lehre vom N. T. in Zöcklers Handb. d. theol. Wissenschaften 1883.

Ausbreitung des Christenthums aus eigner Machtvollkommenheit, sondern nur unter Zustimmung seines himmlischen Meisters thun können. Diejenigen, welche eine erneute Kundgebung des Erlösers an seinen ergrauten Knecht verneinen — und zu ihnen zählen merkwürdiger Weise so viele Vertreter der kirchlichen Rechten — müssen schon aus diesem Gesichtspunkte unumgänglich auf die beliebte Weltreise des Petrus verzichten, ganz abgesehen von seiner aus Joh. 21, 18 genugsam constatirten körperlichen Hinfälligkeit, an welcher das unerhörte, Seinesgleichen suchende Project von vornherein scheitert! Erkennt man aber eine höhere Eröffnung solcher Art in unsrer Schriftstelle an, so liefert dieselbe umsomehr einen selbständigen und realen Gegenbeweis gegen die hier aufgeworfene Hypothese. Denn der Apostelfürst hätte sich zu einem so folgenschweren weltgeschichtlichen Unternehmen nicht ohne eine dahinzielende Aufmunterung von Oben entschließen können, von welcher indessen seine briefliche Angabe Nichts durchblicken läßt. In derselben müßte sie als eigentlicher Antrieb hindurchschimmern, weshalb er sein weihevolles, rührendes Abschiedswort für die kleinasiatischen Gemeinden abfaßt und seiner sicheren Hinrichtung in der kaiserlichen Residenz entgegeneilt. Ohnehin würde in den Rahmen einer solchen Scenerie die durch die griechische Intensivform gesteigerte Accentuirung der unmittelbaren Nähe seines Ablebens gar nicht hineinpassen, weil bis zu dessen Eintritt im fernen Westen immer noch eine geraume Zeit, d. h. Jahr und Tag, verfloß.

Nun merken wir auch, warum Petrus die neutestamentliche Weissagung nicht ausdrücklich neben der alttestamentlichen wenige Zeilen später V. 19 nennt, wenn er schon den Vorrang ersterer vor dieser klar genug beschreibt. Er hat seinen Lesern soeben ein wundersames Exempel der liebevollen Fürsorge und Leitung, welche der Heiland den Seinen durch jene angedeihen ließ, aus seiner eignen individuellen Erfahrung angeführt. Er war jetzt an das ihm gesteckte Ziel, welches er nicht mehr überschreiten sollte, erinnert worden, damit er in Frieden seine letzten Verfügungen treffe und seinem inneren Drange gemäß den verwaisten paulinischen Pflanzungen sein segensreiches Testament aus warmer, zärtlich überfließender Seele spende. An dem hier bis an's Ende seiner Erdentage sichtbaren Finger des Herrn konnten dieselben zugleich abnehmen und lernen, was sie an dem prophetischen Herrnworte des neuen Bundes besaßen — nämlich ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in ihren Herzen (V. 19)! Um so weniger vermochten sie den apostolischen Vergleich zwischen der alt- und neutestamentlichen Weissagung mißzuverstehen.

Eine etwaige occidentalische Sendung müßte also dem Petrus durch ein specielles Herrngebot angezeigt worden sein, und dieses müßte wiederum mit unsrer außerordentlichen Christusoffenbarung zusammenfallen — eine Consequenz, über welche wir uns — wie über diese Materie überhaupt — schon anderweit ausführlich geäußert haben*). Verträgt sich aber eine solche Theorie nicht mit dem entwickelten Pragmatismus unsres Briefes, kann ein abendländisches Auftreten des Beschneidungsherolds nicht mit den nothwendigen Voraussetzungen unsres Schriftortes vereinigt werden, so wird dadurch die kritische Sachlage, welche der Anerkennung unsres Denkmales bis jetzt so ungünstig ist und so viele traditionelle Vorurtheile gegen die Echtheit desselben erweckt, mit einem Schlage bedeutend verändert. Auch wir theilten, wie wir nicht verhehlen wollen, früher dieselben, ehe wir uns mit der Petrusfrage tiefer befaßten. Je sorgfältiger wir aber in dies für Staat und Kirche überaus wichtige Thema eindrangen, desto mehr verminderten sich uns dieselben, lösten sie sich uns harmonisch aus den geschichtlichen Verhältnissen heraus. Aehnlich wird es unsren Lesern ergehen, wenn sie die einschlägigen Ergebnisse dieses Werkes unbefangen auf sich wirken lassen. Die lange empfindliche Vernachlässigung und oberflächliche Behandlung des Hauptproblems des christlichen Alterthums ist überhaupt der Objectivität und Universalität der Verhandlungen, welche seit vorigem Jahrhundert über unsre Zuschrift gepflogen worden, nachtheilig gewesen. Zu ihrer objectiven Würdigung werden auf jenem Wege eine Reihe neuer einschneidender Kriterien gewonnen, welche nur zum Schaden der Untersuchung bisher außer Acht gelassen wurden. Die ernste Aufmerksamkeit auf dieselben nöthigt die heutige Wissenschaft, ihre zu schnell fertigen Resultate einer Revision zu unterziehen, welche einer billigen Werthschätzung des zweiten Petrusbriefes nicht wenig zu Statten kommen und wenigstens seine Zugehörigkeit zum apostolischen Zeitalter herausstellen wird. Doch vermögen wir die lohnenden Details nur soweit zu berühren, als von ihnen die unerschütterliche historische Glaubwürdigkeit unsrer Urkunde hinsichtlich des darin fixirten Domicils des seines gewaltsamen Todes harrenden Apostelfürsten abhängt.

Vor Allem hat gegen sie von je her das unüberwindliche Mißtrauen eingenommen, welches die katholische Kirche ihr von Anfang entgegenbrachte und mehr oder weniger durch alle Jahrhunderte hindurch zu verspüren ist. Dieser starke Widerwille ist

*) Vgl. meine Schrift: Die Nichtigkeit der ganzen päpstl. Nachfolgerschaft Petri 1887.

jedoch durchaus verdächtiger Natur, fließt aus trüber Quelle — nämlich aus dem prononcirten Tendenzinteresse, ein unersetzliches Document, welches fortwährend der künstlich geschaffenen Ueberlieferung eines römisch-petrinischen Martyriums entgegenstand, schachmatt zu setzen. Das treibende Motiv war hierbei die durchsichtige Absicht, zur Rettung der jungen Legendenbildung das Band zwischen dem conträren Glauben der Vergangenheit und der umgestalteten Gegenwart zu durchschneiden und den wirklichen, mit der sich vollziehenden Umwälzung grell contrastirenden Hergang der Dinge möglichst zu verschleiern. Beherzigt man diese überraschende Erscheinung recht, so entschwindet von hier aus das hauptsächliche Präjudiz, welches in alten und neuen Zeiten gegen die zweite Petrusepistel trotz ihres urchristlichen Inhaltes erhoben worden ist und noch Weiß an ihrer vollen Vertheidigung hindert. Derselbe wägt in seinem vortrefflichen Lehrbuche der Einleitung in's neue Testament 1886, wie vorher in den theologischen Studien und Kritiken 1866, mit musterhafter Unparteilichkeit die Gründe für und wider die apostolische Abkunft unsres Briefes ab, entwickelt die pragmatische Einheit seiner Composition, welche von den Gegnern angefochten wird, deckt mancherlei Mißverständnisse und Widersprüche derselben auf, constatirt sein doppeltes Verwandtschafts- und Posterioritätsverhältniß zur ersten petrinischen Zuschrift wie zu derjenigen des Herrnbruders Judas, welches er auch gegen Spitta*) aufrecht erhält, und gelangt schließlich zu dem positiven Resultate, daß unsre Urkunde, biblisch-theologisch angesehen, keiner näher komme, als eben der, auf welche sie sich direct zurückbezieht (3, 1).

Auf unsrem Standpunkte bereitet auch die rasche Aufeinanderfolge der zwei Petrusepisteln so wenig, wie die abweichende Färbung ihrer Diction, eine Beschwer. Die Uebereinstimmung überwiegt ja beträchtlich die vorhandene Verschiedenheit. Diese kann mit Nichten einen Forscher, welcher sich den damaligen hinfälligen Zustand des Petrus nach der johanneischen Christusoffenbarung Joh. 21, 18 lebhaft vergegenwärtigt, in Verlegenheit setzen oder beengen. Der zitternde Greis, welcher sich in seiner physischen Hülflosigkeit auf die regen pietätvollen Dienstleistungen seiner Umgebung angewiesen sah, vermochte bereits nicht mehr mit fester Hand den Griffel zu führen, wie noch bei seinem ersten Sendschreiben. Seitdem war seine Schwachheit und Gebrechlichkeit gewachsen; er bedurfte jetzt willkommener Hülfe, um seine Gedanken

*) Spitta kehrte jüngst wiederum das originale Prioritätsverhältniß des Judasschreibens zur zweiten Petrusepistel um — ein Versuch, der freilich mißlingen und mißglücken mußte.

zu Papier zu bringen, — ein Geschäft, welches im Alterthum nicht so leicht und bequem, wie heut zu Tage, sondern mit größerer Mühe und Umständlichkeit verknüpft war. Der Amanuensis aber, welchem Petrus dieselben in die Feder dictirte, wird sein geistlicher Sohn Marcus gewesen sein, welchen wir in der That um diese Zeit an seiner Seite wahrnehmen (1. Petr. 5, 13). Eine Erinnerung an diesen Sachverhalt hat sich noch in der Tradition erhalten, wenn Marcus der Hermeneut des Beschneidungsherolds heißt. Indem wir die herkömmlichen vielfachen Mißdeutungen dieser Bezeichnung später bei der Analyse der betreffenden Originalstellen gründlich berichtigen werden, dürfen wir uns hier kurz dahin fassen, daß Marcus der Dolmetsch des von der Bürde und Plage der Jahre heimgesuchten Patriarchen ward und zuletzt seine hirtenamtlichen Beziehungen zu den Gemeinden seiner ausgedehnten Missionsdistricte vermittelte. Als dessen bischöflicher Gehülfe leitete er nach den von ihm empfangenen Impulsen die Erbauung der Gläubigen Babylons, befriedigte er ihre seelsorgerischen Bedürfnisse, theilte er dem Apostel ihre Anliegen und Wünsche, sowie jenen seine Antworten und Weisungen — ebenso den auswärtigen Pflanzungen seine Anordnungen mit. Bediente sich nun der Apostel des Marcus zur Aufzeichnung unsrer Zuschrift, so wird dieser, der lange unter einer griechisch redenden Bevölkerung gewirkt hatte und deshalb ihres Idioms wohl kundig war, auch von ihm bei der Wahl des Ausdruckes zu Rathe gezogen worden, mithin aus dieser Quelle das eigenthümliche Colorit geflossen sein, soweit es von dem sprachlichen Charakter des ersten Briefes absticht. Auf diese Weise erklären sich gewisse fremdartige Anklänge und Wendungen, auf welche hier näher einzugehen nicht der Ort ist. Zwischen beiden Denkmälern findet ungefähr ein ähnliches Verhältniß statt, wie zwischen der linguistischen Beschaffenheit des vierten Evangeliums und der seines Anhanges oder zwischen manchen Gruppen der Paulinen. Die Differenz des Stiles ist jedoch keine solche, daß aus derselben schon auf zwei ganz unabhängige Verfasser geschlossen werden müßte. Eine ernste Schwierigkeit verursacht im Grunde blos der Widerspruch der altkatholischen Kirche gegen das zweite von ihnen. Man stößt sich an dem Mangel einer soliden äußeren Beglaubigung bis in's dritte Jahrhundert hinein — wie die gewöhnliche Ansicht lautet — ein Punkt, welchen auch Weiß urgirt, indem er die obligaten Berufungen auf Parallelen bei den apostolischen Vätern und anderen Aelteren für haltlos erklärt. Doch, fügt er hinzu, bleibe die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß nur unbekannte Umstände damals unser Buch nicht zur Geltung gelangen ließen.

Dieselben enträthseln sich überraschend, sobald man sie im Lichte des Petrusproblems beleuchtet, wurden indessen vielfach mit engherziger Aengstlichkeit in den Schatten gerückt und in den Hintergrund gedrängt. Insbesondre kann die Nichtbeachtung des systematischen Zusammenhangs, welcher zwischen der Frage nach der Verfasserschaft unsrer Epistel und dem durch sie bezeugten geographischen Terrain des Martyriums des Apostelfürsten existirt, um der Wissenschaft wie um der Apologetik willen nicht genug beklagt werden. Der Brief wurde, wie wir sogar aus dem Munde des Papstes Gregor I. hörten, für den babylonischen Urapostel Kephas, dessen jüngerer Nebenbuhler und Doppelgänger der römische Petrus ist, auch noch nach der Katholisirung der neuen, über letzteren circulirenden Anschauung in gewissen orientalischen, an der Geschichte festhaltenden Kreisen in Anspruch genommen. Die sich consolidirende Reichskirche sah da kein anderes Mittel, sich einer ihr widerstreitenden Autorität ersten Ranges zu entledigen, als dieses — ihre Echtheit wenigstens zu beanstanden, wenn man schon officiell nicht soweit zu gehen wagte, unsre Zuschrift geradezu vom Canon auszuschließen. Man ließ nur dahingestellt, ob sie nicht dem Petrus untergeschoben worden, wich einer directen Benutzung derselben scheu aus und mochte am Liebsten Nichts mit ihr zu schaffen haben.

Entspringt demnach der uralte Einspruch gegen unser Sendschreiben aus dem klaren Bestreben, die schreiende Differenz zwischen Historie und Legende, Wahrheit und Dichtung zu verhüllen, die klassische Vorzeit mit der andersartigen Secundärperiode der Kirche seit 170 n. Chr. durch ein dichtes, unentwirrbares Fädengespinnst unauflöslich zu verbinden und eine gefürchtete, den frommen Betrug verrathende Hauptinstanz, welcher man auf andere Weise nicht beizukommen vermochte, zu paralysiren, so schlägt jener zu Gunsten ihrer Ursprünglichkeit aus. Das gelehrte und subtile Material, welches die moderne Kritik wider dieselbe in's Feld führt, lag den primitiven Gewährsmännern, welche wir bei Gregor I. entdeckten, fern. Sie argumentirten lediglich aus dem unverwischbaren Gegensatz, in welchen unser Brief zu der occidentalischen Petrusüberlieferung trat. Denn die ausdrückliche Anspielung auf den ihm vorangegangenen fällt in Ermangelung einer localen Notiz, die doch der erste gewährt, und einer weiteren befriedigenden Andeutung wider einen totalen Umschwung aller Lebensumstände des Petrus durch eine dazwischen liegende Weltreise bis Rom und für die Identität des Abfassungsortes beider in's Gewicht. Dieser Eindruck, welchen die natürlichen Beziehungen der zwei Zuschriften zu einander auf den unbestochenen Leser hervorrufen, ist stets so

überwältigend empfunden worden, daß auch die heutigen Verfechter des Cardinalpunktes des Petrusromans, ja sogar noch die Anhänger der Tübinger Schule, fast durchweg eine gemeinsame Heimath derselben annehmen. Und sobald man nur auf beiden Seiten Verzicht auf die illusorische Babylon-Rom-Allegorie leistet, muß hüben wie drüben in dem weltberühmten Babel am Euphrat der Situationsschauplatz gesucht werden, was durch die übrigen dargelegten Merkmale vollends erhärtet wird. Die Babylon-Rom-Allegoriker zur Rechten und Linken, welche im Großen und Ganzen die Weltcapitale als denselben betrachten, dürfen nur das geographisch-epistolare Datum des ersten Briefes, an dem sich nicht drehen und mäkeln läßt, in seinem gebührenden Rechte belassen, so ergiebt sich als die wirkliche oder doch vorausgesetzte Wiege beider mit unerbittlicher Consequenz das orientalische Babylon. Dieser unleugbare Quellenbefund und der dadurch markirte Hingang des Apostels lief sosehr der sich fixirenden und allmälig sanctionirten Petrustradition zuwider, daß sich der Zwiespalt nicht so leicht dem prüfenden Forscherauge verbergen ließ. Daher mußte ihre Katholisirung um den theuren Preis erkauft werden, daß man die letzte Epistel als ein precäres, wahrscheinlich apocryphes Product verdächtigte. Den im entlegenen Osten heldenmüthig vollendeten Kephas, welchem die von Gregor I. bekämpften Geister dieselbe zueigneten, war man, um die Existenz des abendländischen Primas nicht zu gefährden, für die Dauer nicht als Apostel zu acceptiren im Stande. Aus diesem Beweggrunde wurde unsrer Urkunde die volle Canonicität aberkannt, um ihre schlagende Beweiskraft gegen die junge Sagenbildung, welche sich schnell zur Hauptüberlieferung der um Rom geschaarten Christenheit verdichtete, lahm zu legen. Diesen instructiven Sachverhalt vermögen wir zwar nicht überall im Einzelnen genau zu verfolgen, jedoch an der Hand des Consolidirungsprocesses der Universalkirche genügend zu durchschauen und zu controlliren. Als Urheber unsres Buches galt eben ursprünglich derselbe Kephas, welchen wir aus der ältesten Diatagen-Literatur und den unschätzbaren Mittheilungen des Papstes Gregor I. kennen lernten.

Demnach gilt es vor Allem, den Antipathien zu entsagen, welche hier von je her mitspielen und auf der berechneten Taktik früherer Jahrhunderte beruhen, im Interesse der sich abrundenden Petrusüberlieferung den mit ihr unverträglichen Brief einfach zu discreditiren, um seinen unliebsamen, zwingende Gegenargumente gegen diese weitgreifende Neuerung darbietenden Inhalt zu entkräften. Von jenem mißlichen Factum, welches einer prüfenden Besichtigung sosehr bedarf, erscheint sogar die Tübinger Kritik nicht

wenig beeinflußt. Dieselbe verfährt keineswegs vorurtheilsfrei, wenn sie an unsre Epistel in der Absicht herantritt, die Stellungnahme der Folgezeit seit 170 n. Chr. zu ihr nicht sowohl zu ergründen als zu rechtfertigen. Man bringt ein fertiges Schibboleth mit, welches die Untersuchung einseitig bestimmt. Ein solches muß man aufgeben, wenn man sich die fundamentale Bedeutung unsres Schriftstückes für die Lösung des Petrusproblems erschließen will. Daß sein Ursprung immer noch innerhalb des apostolischen Zeitalters falle, räumten auch die älteren Forscher, welche dessen Echtheit verwarfen, bis herab auf Neander bereitwillig ein und ist in Abrede erst von Baurs Schule gestellt worden. Dieselbe operirt jedoch nicht sowohl mit gesicherten Beobachtungen als mit einer subjectiven dogmatischen Tendenz. Alles wird hier auf eine großartige aprioristische Position basirt, mit deren Unrichtigkeit das ganze stolze System unaufhaltsam dahinsinkt. Deshalb haben wir so viel Fleiß auf die Bloßlegung der allestragenden Basis verwandt — der Behauptung eines von Haus aus unversöhnlichen Antagonismus zwischen dem particularistischen Petrinismus und dem universalistischen Paulinismus! Dies aus der Hegel'schen Religionsphilosophie entlehnte Schema harmonirt ganz und gar nicht mit dem friedsamen Katholisirungsproceß des apostolischen Juden- und Heidenchristenthums; der adoptirte Maßstab ist vielmehr ein willkürlicher und unhaltbarer — nach unsrer ganzen Darstellung, deren knappste Summe wir hier recapituliren.

Das übersichtliche Schlußresumé aller unsrer Erörterungen bleibt, daß ein so grenzenloser Parteieifer, wie er die bekehrten Söhne Israels gegen Paulus erfüllt haben soll, denselben nicht erlaubt hätte, in Rom wie anderwärts mit den verhaßten „Gesetzesverächtern" einen Kirchenverband zusammen zu constituiren. Die Ersteren hätten zweifellos da, wo sie numerisch überwogen, die Anderen aus ihrer Mitte verdrängt und würden ebenso da, wo sie selbst majorisirt wurden, einen näheren, in ihren Augen levitisch verunreinigenden und innerlich befleckenden Umgang mit ihnen perhorrescirt haben. Das Alles räumt man in der Theorie durch die präsumtive Befestigung eines schroffen principiellen Gegensatzes zwischen beiden Seiten ein, ohne jedoch die aus ihm fließenden Consequenzen in der Wirklichkeit zu ziehen. Man gesteht zu, daß die Judaisten grundsätzlich den Paulinern die brüderliche Anerkennung verweigerten. Diese Gesinnung darf man nur folgerichtig auf das Leben übertragen oder in das Praktische übersetzen, so gewinnt man unumgänglich eine evidente Spaltung zwischen beiden Theilen in der Völkerwelt. Nach der biblischen Idee des allgemeinen Priesterthums sind ja alle Christen gleichberechtigte Glieder des

neuen Bundes, seiner Segnungen und Heilsschätze. Die Brüderschaft den gesetzesfreien Heidenchristen vorenthalten, hieß factisch, ihnen den Mitgenuß der kirchlichen Gnadengüter und Ordnungen, insbesondre in der Feier des Gottesdienstes und Herrnmahles, entziehen, dieselben also nöthigen, zur Befriedigung ihrer heiligsten religiösen Bedürfnisse sich exclusiv einzurichten, sich eigne Verfassungskörper, wie klein und geringfügig diese auch sein mochten, zu schaffen. Es ist eitel Widerspruch, wenn man z. B. die im zweiten Petrusbriefe documentirten Beziehungen des Urapostels zu Paulus als baare Unmöglichkeit ablehnen und trotzdem die organische Einheit zwischen ihren zwiefachen Anhängern in einer und derselben Gemeindegründung wahren will. Zu einer solchen lassen sich überhaupt nur Fractionen zusammenfügen, welche sich ungeachtet aller zwischen ihnen schwebenden individuellen Differenzen im Großen und Ganzen nicht die rückhaltlose Brüderschaft in Christo streitig machen. Mit derselben ist die Mitgliedschaft in einer Religionsgesellschaft schlechterdings identisch, wie die Kirchen- und Sektengeschichte von der Urzeit an bis auf die Gegenwart ohne Ausnahme lehrt*). Die Aufhebung des alle Genossen eines Cultus verknüpfenden Bruderbandes führt unvermeidlich zur Sprengung des äußeren Organismus, welcher der unterliegenden Minderheit keinen Raum zur Duldung, zur freien Existenz und Bewegung mehr gewährt, wie gleichfalls die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt. So wollten die eigentlichen Ebioniten, welche ja dem Völkerherold viel Arges nachredeten und in der Polemik

*) Apost. 15, 23: *οἱ — ἀδελφοὶ οἱ ἐξ ἐθνῶν* tritt in dem Synodalschreiben von 50 n. Chr., dessen hohe Ursprünglichkeit und Originalität sich jeder unparteiischen Kritik bewährt, als selbstverständliche Bezeichnung der Heidenchristen ebenso ungesucht und ungekünstelt auf, wie *ὁ — ἡμῶν ἀδελφὸς Παῦλος* 2. Petr. 3, 15. Der hier hinzukommende Zusatz *ἀγαπητός* aber befremdet um so weniger, als Petrus denselben auch von seinen ihm ferner stehenden, persönlich ganz unbekannten Lesern, den paulinischen Heidenchristen Kleinasiens, in beiden Briefen gebraucht. Den darin liegenden Begriff inniger wechselseitiger Liebe in Christo involvirt unmittelbar *ἀδελφοί*, wie ja auch die Urapostel, die Presbyter und Gläubigen Jerusalems so die aus der Vorhaut Erweckten in Antiochien, Syrien und Cilicien anreden. So viel documentiren schon, wie früher nachgewiesen worden, die Collectensendungen der bekehrten Heidenwelt zur Genüge, daß die Söhne der Letzteren sich als Brüder von den Mitgliedern der Muttergemeinde angesehen und geachtet wußten, da jene sonst ihre Liebesgaben diesen überhaupt nicht zugewandt haben würden. Das *ἡμῶν* endlich geht speciell auf Petrus, welcher sich damit in seiner Apostelstellung angemessen von den Kleinasiaten unterscheidet — also nicht mit auf die übrigen Urapostel, geschweige denn auf die judenchristlichen Leser, mit denen er sich nach Hofmann den heidenchristlichen gegenüber, oder auf die heidenchristlichen, mit denen er sich nach Keil den judenchristlichen gegenüber zusammenfassen soll.

gegen ihn keine Schranke kannten, Nichts von den ihm zugethanen Gläubigen wissen und keinerlei intimen social-cultischen und sacramentlichen Verkehr mit ihnen pflegen. Diese Erscheinung hätte sich in der gesammten Amtssphäre des Paulus bei dem hier einheimischen erweckten Israelitenthum wiederholen müssen, wenn letzteres demselben so feindselig gegrollt hätte. Seine mehr oder weniger gemischten Pflanzungen hätten sich dann in ihre Elemente auflösen, d. h. die Söhne der Beschneidung hätten sich von denen aus der Vorhaut durchgängig isoliren und in Sonderstiftungen sammeln müssen. Das ist mit Nichten geschehen. Die ebionitischen Kreise erstreckten sich auf die alten Stammlande des Mosaismus und die zugehörige orientalisch-jüdische Diaspora, jedoch keineswegs auf die Territorien des Paulinismus. Nur in denjenigen Districten des Morgenlandes, in denen das Synagogenthum von je her eingebürgert war, stoßen wir auf die kümmerlichen und mühsam vegetirenden Gewächse jenes häretischen Geistes, während sich keine Spur solcher Formationen innerhalb der übrigen Christenheit entdecken läßt.

Wäre es auf die Vermischung des letzten Restes des heillosen Antagonismus, welcher nach der Tübinger Totalanschauung das älteste strenge Judenchristenthum von dem gesetzesfreien Heidenchristenthum trennen soll, abgesehen gewesen, so hätte die Anlage und Ausführung des zweiten Petrusbriefes eine andere sein müssen. Jener Gesichtspunkt hätte dann lichtvoll an die Spitze treten, gleich im Eingange deutlich hervorleuchten und planvoll die Ideenentwicklung influiren müssen. Allein davon ist Nichts zu spüren. Unser Verfasser setzt sich keineswegs mit eclatanten Divergenzen zwischen Petrinern und Paulinern Behufs ihrer Beschwichtigung, sondern mit Geistern aus einander, deren Physiognomie von diesen vermeintlichen Trägern aller Fractionskämpfe der Urzeit nicht wenig absticht. Lediglich am Schlusse berührt er die Episteln des Völkerherolds und zwar keineswegs in einem ostensibeln unionistischen Pragmatismus, welcher den kleinasiatischen Gemeinden gegenüber gar nicht unzulänglicher und unglücklicher, als in dieser Manier hätte versucht werden können, sondern nur soweit, als es durchaus sein apologetisches Interesse gegen die argen Verlockungskünste der verderblichen Agitatoren erheischte, welche zur Verdeckung oder Verantwortung ihres schnöden Libertinismus manche Hauptbegriffe des paulinischen Systems offen verdrehten. Richtig bleibt demnach die Annahme, daß Petrus wegen des prätendirten Parteigetriebes die schönen Worte über seinen jüngsten Amtsgenossen nicht zu äußern vermocht hätte — ein Einwurf, von welchem ohnedem nur die Authentie dieser, jedoch nicht diejenige des Ganzen ge-

troffen würde. Die harmlose Redeweise „unser lieber*) Bruder**) Paulus", welche von der modernen Kritik vornehmlich so übel recensirt und ausgebeutet wird, wendet sich nur gegen die Anmaßung, mit welcher sich die Irrgeister der Rechtfertigungslehre desselben bedienten, und geht nicht über das unbedingt gebotene Maß der Abwehr hinaus. Es ist eine unerwiesene Principspetition (petitio principii), ihr eine geradezu entgegengesetzte conciliatorische Tragweite unterzulegen und deshalb das Sendschreiben zu einem künstlichen, nachgeborenen Tendenzproduct zu stempeln, weil dasselbe bei einer solchen Beschaffenheit von diesem Geiste förmlich beseelt sein müßte, während das hierfür angezogene Moment blos gelegentlich und ungesucht zum Vorschein kommt. Die unverfängliche Bezeichnung des edlen Heidenbekehrers dürfte von den Gegnern höchstens dann verwerthet — und zwar auch dann nicht wider

*) 1. Petr. 2, 11: ἀγαπητοί redet Petrus alle seine heidenchristlichen Leser an (4, 12. 2. Petr. 3, 1. 14), indem er sie zur aufrichtigen Liebe gegen die Brüder (1. Petr. 2, 17. 5, 9: ἀδελφότης) ermuntert. Ebenso heißt er den alten Paulusgehülfen Silvan einen treuen Bruder (1. Petr. 5, 12: πιστὸς ἀδελφός) und nennen die Urapostel in ihrem Synodalschreiben, gegen dessen Echtheit sich nichts Triftiges einwenden läßt, die von ihrem jüngeren Amtsgenossen bekehrten Söhne der Vorhaut Brüder (Apost. 15, 23: ἀδελφοί). Wie viel weniger kann also die homogene Bezeichnung des Völkerherolds, welcher wir hier begegnen, etwas Erhebliches auf sich haben? Dieselbe war von vornherein selbstverständlich, d. h. eine nothwendige Voraussetzung der Gal. 2, 9 verbürgten gleichberechtigten Stellung des Paulus zu den Uraposteln. Letztere hatten ja seine collegiale Autonomie in der paganistischen Sphäre feierlich anerkannt, ihm darauf die treuen Bundeshände gegeben und ihm unverbrüchliche Gemeinschaft zugesichert, welche unmittelbar den Begriff von ἀδελφότης, d. h. unzertrennlicher Glaubens- und Liebeseinheit in dem Herrn, einschloß und sich in inniger Kirchen-, Agapen- und Sacramentscommunion äußerlich darstellte.

**) 3, 14: ἀδελφός kann nicht mehr ernstlich von denjenigen Kritikern der Tübinger Richtung angefochten werden, welche neuerdings eine wesentliche Congruenz im Großen und Ganzen zwischen der lucanischen Relation vom Apostelconcil und den paulinischen Mittheilungen über dasselbe (Apost. 15; Gal. 2) anerkennen, auch weiter einräumen, daß der Heidenapostel in den Heimathlanden seiner Nation, wie in vorwiegend israelitischen Kreisen außerhalb derselben, sich der Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes befleißigte oder demselben accommodirte, um seinen Stammesgenossen nicht zum Schaden des Evangeliums Anstoß und Aergerniß zu bereiten. Wie darf man also von jenem moderateren objectiven Standpunkte aus heute noch behaupten, daß die auf die Stimme der Urapostel hörenden Mitglieder der Muttergemeinde so „fanatische Principienreiter" gewesen wären, daß sie dem von Geburt zu Israel gehörigen Paulus die persönliche Vollberechtigung in der messianischen Theocratie des neuen Bundes bestritten hätten, welches auch immer ihr Urtheil über die unbeschnittenen Heidenchristen sein mochte und wie viel sie auch an seiner Unionsmethode, deren eminente Erfolge sie doch als ein erfreuliches Gottesgericht der Thatsachen willkommen hießen, im Einzelnen aussetzen mochten?

die Echtheit des zweiten Petrusbriefes, sondern nur speciell gegen 3, 15b., 16 ausgespielt — werden, wenn sie sonnenklar auf die Verschleierung heißer Zwistigkeiten zwischen dem Ersteren und den Uraposteln gemünzt wäre und ein anderes triftiges Motiv für dieselbe, welche überhaupt nicht mit so vielem Aufheben accentuirt zu werden verdient, nicht in dem inneren Gedankengange aufgezeigt werden könnte. Ein solches existirt indessen; die keineswegs frappante Benennung richtet sich mit Emphase gegen die Verführer, welche sich für ihren schmählichen Abfall vom Herrn auf einzelne abgerissene paulinische Prämissen und Formeln beriefen.

Mit dem falschen Axiom der Tübinger Schule wird denn die daraus abgeleitete Folgerung hinfällig, daß unsre Zuschrift frühestens um 150 n. Chr. zum krönenden Abschlusse der officiellen Einigungsverhandlungen zwischen dem jetzt verschmelzenden Petrinismus und Paulinismus entstand. Der unlösbare Widerspruch, in welchen unser Brief im Allgemeinen wie unsre Specialstelle 1, 14 im Besonderen mit der Petrustradition tritt, wiegt schwerer als Alles, was man für eine so späte Abkunft vorbringt. Zu jener Zeit stellte die abendländische Weltkirche bereits einen so hervorragenden Hauptfactor für den Gang der Dinge dar, daß ein Pseudonym in katholischen Kreisen auf Beifall für ein im Namen des Petrus fingirtes Geisteserzeugniß gar nicht hoffen durfte, wenn er ihren Interessen nicht die sorgsamste Rechnung trug. Er mußte sich vor Allem ihnen auch in der Petrusfrage anschmiegen, um zuvörderst bei dieser Centralinstanz durchzudringen und ihre Zustimmung zu erreichen. Er hatte daher den römischen Situationsschauplatz des Apostels und seine innige Verbindung mit der dortigen Gemeinde klar zu constatiren, — wenn derselbe ihr gefeierter Lehrer und Märtyrer gewesen! Mit einer Verdunkelung dieses Verhältnisses hätte er sonst seinem eignen Werke jede Aussicht auf eine generelle Aufnahme geraubt; dasselbe wäre schnell verworfen worden und hätte nicht mehr Zugang zu dem biblischen Canon gefunden. Die Thatsache, daß es in denselben immerhin recipirt ward, bürgt mithin dafür, daß es an's Licht gelangte und sich Geltung verschaffte, ehe die heidenchristliche Hauptschöpfung einen Ausschlag gebenden Einfluß auf die Gesammtentwicklung ausübte. Weit zurück führt zumal eine auffallende Anlehnung der schon um 100—20*) vorhandenen Zwölf-Apostellehre an den

*) Auch Harnack, welcher Ausgezeichnetes zur tieferen Erforschung der Zwölf-Apostellehre geleistet hat und hierin bis heute von keinem Anderen übertroffen worden ist, kann sich in seinen Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 1884 nicht verhehlen, „daß nach den bisher gültigen Erkenntnissen sich nicht Weniges in der Schrift nach Form

Judasbrief und die zweite Petrusepistel, deren Benutzung hier deutlich durchblickt*). In den ersten Decennien des zweiten Jahrhunderts war also unser Buch in den Regionen, aus denen jene einzigartige köstliche Schrift hervorging, hoch angesehen. Eine Verwandtschaft zwischen gewissen Wörterreihen und Gedanken beider Urkunden erkennen auch andere Forscher an. Ebenso finden sich

---

und Inhalt besser in der Zeit von 80 und 120 als zwischen 120—65 begreifen läßt". Die Argumente aber, welche er für letztere Auffassung anführt, sind für uns nicht durchschlagend oder überzeugend und werden von uns später einer umfassenden Gegenkritik unterzogen werden. Uebrigens sehen wir oben von anderen problematischen Berührungen, welche zwischen der zweiten Petrusepistel und dem originalen Clemensschreiben, dem Hirtenbuche des Hermas, ferner Justin, der Ignaz- und Polycarp-Literatur stattfinden und ein sicheres Endurtheil über ein Abhängigkeitsverhältniß dieses Schriftthums von unsrer Urkunde nicht verstatten, ab. Doch bleibt es immer beachtenswerth, daß so vielfache Anklänge sich finden, wenn auch die Bekanntschaft der betreffenden Verfasser mit ihr nicht ausgemacht werden kann.

*) Vgl. 2. Petr. 2, 10; Jud. 16, 8. 9. 10 und *διδαχή* c. 3—4. Hier kommt auf engem Raume eine Reihe significanter identischer Ausdrücke vor, welche sich durch eine zufällige Ideen- und Wörterassociation mit Nichten erklären lassen, sondern auf ein Abhängigkeitsverhältniß hinführen, bei welchem alle Originalitäts- und Prioritätsmerkmale für das Petrus- und Judasschreiben sprechen. Wenn in der *διδ.* die Ehrfurcht vor dem Träger des Lehramtes mit der Weisung eingeschärft wird, ihn wie den Herrn zu ehren, weil dieser selbst da sei, von wo seine Herrschaft (*ἡ κυριότης*) verkündigt werde, so tritt dieser Gedankenzusammenhang minder motivirt und begründet auf, als die Beziehung desselben auf die directe, freventliche und strafwürdige Verachtung Christi von Seiten der Libertinisten in beiden Briefen. Und wenn in der *διδ.* unmittelbar neben einander davor gewarnt wird, ein Murrender (*γόγγυσος*) zu werden, weil das zur Lästerung führe, — oder frech und schlechtgesinnt (*αὐθάδης μηδὲ πονηρόφρων*), weil aus dem Allen Lästerungen entstehen, so erscheint diese Stelle vollends als eine Combination der zusammengehörigen Parallelen beider Episteln. Das seltene *γόγγυσος*, welches eine dem Verfasser individuell zusagende, mundgerechte Umbildung des *γογγυστής* bei Judas ist, ferner *αὐθάδης*, das doppelte *βλασφημία*, die materielle Verknüpfung des Lästerns mit dem Murren und Frechsein — dies Alles redet laut genug! Man hätte zumal statt *βλ.* eher die Wiederkehr von *κακολογεῖν* aus *διδ.* c. 2 oder dergleichen erwartet. Auch *πονηρόφρων* paßt wegen seiner vagen Allgemeinheit nicht recht, da es ebenso gut bei allen anderen Untugenden und Lastern, von denen gehandelt wird, stehen durfte. Dagegen gewinnt es einen lichtvollen und belangreichen pragmatischen Hintergrund, wenn dem Autor das Bild der Antinomisten beider Hirtenschreiben lebhaft vorschwebte. Dann mußte ihm *γόγγ.* und *αὐθ.* noch zu kahl, matt und unbestimmt vorkommen; er bedurfte einer vervollständigenden, das ganze Wesen dieser Irrgeister charakterisirenden Näherbestimmung, wie eine solche jener Zusatz ist. Uebrigens treffen wir hier von verschiedenen Gesichtspunkten aus mit Spitta zusammen, welcher namentlich bemerkt: „Die Begriffe *αὐθάδης, τρέμειν* und *κυριότης* haben nur bei Petrus ein ganz deutliches Motiv ihrer Wahl, in der *διδαχή* zeigen sie sich bereits als abgegriffene Münze des kirchlichen Sprachgebrauchs. Dadurch, daß sich in *γόγγυσος* auch ein Anklang an Jud. 16 zeigt, abgesehen davon, daß sich auch *βλασφημία* und *κυριότης* Jud. 8. 9. 10 finden, wird es mir

zwischen demselben und der jüngst vollständig aufgefundenen Clemenshomilie, die kurz nach 150 verfertigt sein dürfte, belangreiche Parallelen, deren Besprechung, wenn diese hier geschehen könnte, im Zusammenhang mit allen unsren Ermittelungen zum Vortheile der Priorität unsrer Epistel ausfallen würde, die einen prononcirt israelitischen Typus vor der Clemenspredigt voraus hat.

Zu dem ungünstigen Urtheile der modernen Kritik über den zweiten Petrusbrief hat übrigens wider Willen die heutige Apologetik beigetragen, sofern diese die eigenthümliche Erscheinung der Leute, vor denen in ihm nach dem Muster des Judasschreibens gewarnt wird, keineswegs genetisch dem apostolischen Zeitalter einzugliedern vermag. Man pflegt sie als degenerirte Pauliner aufzufassen, welche die Doctrin des Heidenapostels zum Deckmantel ihrer Lasterhaftigkeit methodisch entstellt hätten. Gewiß trieben sie auch mit jener schweren Mißbrauch; doch bildete dieser mit Nichten das raffinirte Centrum ihrer Frivolität, da derselbe nur nebenbei am Ende erwähnt wird, während er andernfalls gerade die eigentliche Zielscheibe der Polemik repräsentiren müßte. Ihre Pointe liegt vielmehr in der eifrigen Mahnung vor syncretistischer Befleckung mit dem durch und durch unsittlichen Polytheismus, wie der von Anfang an hervorgekehrte (2, 1. Jud. 4. 25) Gesichtspunkt der Einheit oder Einzigkeit Gottes zeigt. Aufrichtige Apologeten, wie Spitta, räumen dies unverholen ein und bekennen ihre Verlegenheit oder ihr Unvermögen, auf ihrem Standorte ausreichend zu antworten, also die Hauptsache, um welche es sich handelt, zu erklären. Auch das Lästern der guten Engel (2, 10. 11. Jud. 8) läßt sich mit Nichten aus einer Entartung der dogmatischen Fundamentallehre des Paulinismus begreifen; gewunden und gezwungen lautet Alles, womit man dasselbe motiviren will. Endlich leuchtet nicht ein, wie sich ohne einen anderen sollicitirenden Anstoß in den Gemeinden Kleinasiens eine innere Verderbniß in so erschreckendem, auch durch die Sendschreiben der Offenbarung be-

zur Gewißheit, daß der Verfasser dieser Partie der διδαχή 2. Petr. und Judas gekannt hat, sodaß er unwillkürlich aus den Gedankengängen des einen in die des anderen einging". Mag man nun auch die Aufzeichnung der Zwölf-Apostellehre bis zur Mitte des 2. Jahrh. herabrücken, so folgt doch immer noch aus ihrer Bezugnahme auf beide Episteln, daß dieselben jedenfalls Decennien vorher schon existirten, wenn sie bis 150 n. Chr. zu solchem Ansehen und zu solcher Verbreitung gelangten, daß in jenem trefflichen Religionshandbuche ein derartiger Gebrauch von ihnen gemacht werden konnte. Uebrigens haben wir nicht versäumt, unsre in dieser Anmerkung kurz zusammengefaßten Beobachtungen demselben namhaften philologischen Fachmanne, dessen wir wiederholt gedachten, zur Begutachtung vorzulegen, und uns seiner ungetheilten Zustimmung erfreut. Aehnlich wird man auch urtheilen, wenn man nur vorgefaßten subjectiven Lieblingsmeinungen entsagt.

zeugten Umfange plötzlich hätte ausbreiten können, nachdem der Völkerherold kaum seine Augen geschlossen.

Die Blasphemien, welche sich die Libertinisten gegen die Engel erlauben, gestatten ebenso wenig an Gnostiker zu denken, da von letzteren ja die himmlischen Wesen überaus auf Kosten der Allmacht, Schöpferthätigkeit und Weltregierung des Höchsten gefeiert wurden. Nur ein berüchtigter Vertreter dieser genialen Geistesbewegung, welche sämmtliche Religionserkenntnisse und Bildungselemente der alten Welt in einer phantasiereichen, Herz und Gemüth angenehm beschäftigenden Speculation concentriren wollte, macht hier eine bemerkenswerthe Ausnahme, nämlich Carpocrates. Man ist denn auch darin einverstanden, daß dessen System hier von gnostischer Seite allein in Betracht kommen könne, und fühlt wohl, daß, wenn es nicht gelingt, die durchschlagenden Ideen der zweiten Petrusepistel auf dasselbe zu beziehen, diese überhaupt nicht aus einer Antithese gegen die Gnosis herrühre. Der philosophische Eclecticismus des Carpocrates aber war ein mystischer Pantheismus auf buddhaistischer Grundlage, welcher gerade die Einheit Gottes mit allem durch die Aeonen Gewordenen gegen deren Widerstand naturalistisch durch die Vernichtung aller moralischen Bande und Satzungen vermessen herstellen wollte.

Es heißt, die Antinomisten, vor denen Petrus warnt, verkennen, wenn sie mit jenem Extrem des Gnosticismus identificirt werden. Die Verirrungen des Carpocrates und Seinesgleichen stammten aus theoretischer Wurzel, aus einer verkehrten Erkenntniß; er operirte durchgängig mit den Argumenten eines wissenschaftlich abgerundeten Dualismus, dessen Stichworte und Hauptsätze nirgends in unsrer Epistel in's Auge springen. Die Elemente, welche hier vorliegen, gingen dagegen von einer verwerflichen Praxis aus. Die Libertinisten empfahlen die zeitliche Wohlfahrt und den sinnlichen Lebensgenuß ohne metaphysische Reflexionen als oberste Maxime des Handelns —, wandelten ungescheut nach den Gelüsten ihres verdorbenen Herzens dahin und deckten ihre Blößen nothdürftig mit den sophistischen Floskeln und Vernunftschlüssen einer lose aufgerafften Scheinweisheit. Die Anhänger des Carpocrates waren sodann ein Verein exclusiver Freidenker, welche gleich den meisten Gnostikern geringschätzig auf die profane Menge herabschauten. Sie betrachteten die gewöhnlichen Christen als weit unter sich stehend und beabsichtigten gar nicht, dieselben zu ihrer Geistesstufe emporzuziehen. Sie verspürten nicht einmal den Trieb, zu dem gemeinen Manne herabzusteigen, um ihn für ihre Emancipation des Fleisches zu gewinnen. Mochte derselbe immerhin allem Aberglauben huldigen: dieser Gedanke kitzelte nur ihre Eitel-

keit und Hoffahrt in dem dünkelhaften Bewußtsein, dergleichen Plebejer sich unnahbar zu wissen; sie empfanden deshalb kein Bedürfniß, sich um dieselben zu kümmern. Petrus aber hat es mit einem bösartigen Schaden zu thun, welcher am Marke des Gemeindelebens nagte und traurige Verwüstungen im Großen anrichtete*).

Doch müssen wir uns vorläufig aus Mangel an Raum mit diesen wenigen skizzenhaften Andeutungen der principiellen Divergenz begnügen, welche zwischen den Libertinisten unsrer Episteln und jenen Gnostikern obwalten. Wir werden im nächsten Bande dies Thema an der Hand des Judasoriginals, dessen erweiternde und mildernde Ueberarbeitung die betreffenden Partien unsres Sendschreibens ausmachen, wieder aufnehmen und dann Schritt vor Schritt aus dem neutestamentlichen Texte den wesentlich identischen Pragmatismus beider biblischer Urkunden analysiren, um theils die Unvereinbarkeit desselben mit den andersmotivirten Extravaganzen des Carpocrates, theils die bis zum Beginne der Christenverfolgungen zurückreichende Genesis der von dem Beschneidungsherold und dem Herrnbruder bekämpften Bewegung sammt ihren apparten Existenzbedingungen, Triebfedern und Zielen zu constatiren. Die in ihr wahrnehmbaren und in einander greifenden Reihen von Erscheinungen gewinnen die rechte historische Beleuchtung nur durch den Zusammenhang, in welchem sie mit der neronischen Schreckenskatastrophe stehen; denn sie fallen in ihren Verlauf und sind hauptsächlich durch sie hervorgerufen worden. Daher können

*) Vgl. Weiß, Einl. in's N. T. 1886, S. 451: „Die Kap. 2 bekämpften Libertinisten zeigen nun einmal, so sehr man nach dergleichen gesucht hat, so wenig wie die des Judasbriefes die Züge der dualistischen Gnosis des 2. Jahrh., ja die Art, wie sie nach 3, 16 ihren Standpunkt aus dem A. T. ebenso wie aus den Paulusschriften herauszudeuten suchen, widerstrebt durchaus der Deutung auf sie. Auch bleibt es immer auffallend, daß der Verf. die Weissagung Jud. 17 f., an die doch seine ganze Composition anknüpft, nicht an die Spitze des Abschnittes stellt, in dem seine Hauptgegner bekämpft werden, und daß er sich bei dieser Bestreitung so eng an die Schrift eines Nichtapostels anschließt, obwohl er gerade sein Wort als Apostelwort geltend machen will. Will man sodann die Einheit der Composition nicht preisgeben, so wird man (freilich wenig wahrscheinlich) annehmen müssen, daß die Spötter des Kap. 3 eben dieselben Libertinisten waren, welche der Bedrohung mit dem bei der Parusie Christi erwarteten Weltgericht spotteten, weil diese so lange nicht eingetroffene Parusie nun überhaupt nicht zu erwarten sei. Allein hierin gerade liegt die Hauptschwierigkeit der Annahme. Denn wie man am Ende des 2. Jahrh., wo man sich doch längst damit abgefunden haben mußte, daß die Parusie nicht zu der Zeit, wo man sie zuerst erwartet hatte, eingetreten war, noch von einer Verzögerung derselben reden (3, 9) und seine Zweifel in einer Weise motiviren sollte, die doch so sichtlich auf das Hinsterben der ersten christlichen Generation hinweist (3, 4), bleibt völlig unverständlich“.

wir die einzelnen Specialitäten erst bei der umfassenden Würdigung des blutigen Dramas sattsam erledigen und bitten wir unsre Kritiker, ihr abschließendes Urtheil über dieselben und die von ihnen mit abhängige Frage der Verfasserschaft und Entstehungszeit des zweiten Petrusbriefes bis dahin gefälligst aufzusparen. Bietet aber den Schlüssel seines Verständnisses keineswegs der genannte sophistische, die sittenlosesten Ausschweifungen privilegirende Zweig der Gnosis dar, so mangelt jede triftige Handhabe, ihn dem zweiten Jahrhundert aufzuoctroyiren, und muß vielmehr auf das apostolische Zeitalter zurückgegangen werden, aus welchem denn auch unsre rein sachlichen Erwägungen hergenommen sind.

Um 150 n. Chr., geschweige denn noch später*), hätte zumal das eschatologische Element nicht mehr einen Grundton des christlichen Bewußtseins in solchem Grade bilden können, wie hier. Die Kirche hatte da längst gelernt, sich mit Behagen und Gemächlichkeit wohnlich auf Erden einzurichten, sich im Diesseits einzubürgern und auszubauen, um ihre Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft Christi seitdem zu ermäßigen. Diese einst glühende Erwartung war jetzt herabgestimmt; diejenigen, welche sie in alter Stärke zähe nährten, zogen sich zusehends immer mehr in die Verborgenheit zurück oder verschwanden allmälig im Dunkel der Sekten, welche, mit der einreißenden Verweltlichung unzufrieden, aus dem äußeren Organismus freiwillig ausschieden oder gewaltsam ausgestoßen wurden. Ein Repristinationsversuch aber, eine Reaction gegen diese Strömung, kann unmöglich die Absicht unsres Verfassers gewesen sein, weil er die Zweifler an der Parusie und die Spötter über dieselbe als neuauftauchende Ausnahmen geißelt, dagegen die ihn selbst erfüllende Ueberzeugung von ihrem schnellen Eintritte als die normale, von den Gemeinden allenthalben getheilte voraussetzt. Er lebt und webt in diesem regen Glauben und erläutert in diesem Geiste alle von ihm aufgeworfenen Objecte, sodaß sie von demselben mehr oder weniger durchdrungen sind. Ein derartiger beredter Erguß jener warmen Seelenstimmung der ältesten Christenheit paßt nur in ihre früheste eigenthümliche Gesammtlage hinein. Sogar das Dasein der losen Geister, welche die erhebende Endverheißung leugnen und verhöhnen, wird zum Erweise ihrer nahen Erfüllung verwerthet, indem zu den Symptomen der letzten Tage das Auftreten solcher frivolen Sceptiker gerechnet wird (3, 3). Ja, die feste eschatologische Gesinnung des Autors

---

*) So urtheilte noch jüngst Harnack in seinen Texten und Untersuchungen 1884, S. 15, während Hilgenfeld, Hausrath, Mangold-Bleek, Holtzmann u. A. wenigstens bis 150 n. Chr. zurückgehen.

reflectirt sich durchgängig treu in dem Inhalte und Ideengange seiner Zuschrift.

Zu den bisher erörterten Merkmalen gesellen sich weiter gewisse überwältigende Aeußerungen des lebendigen specifischen Bewußtseins der Urepoche, von denen wir, da die Erschöpfung des einschlägigen Details einmal nicht unsre Aufgabe sein kann, beispielsweise das, was wir über das neutestamentliche Prophetenwort in seinem Verhältniß zum alttestamentlichen einerseits und zur Parusie des Herrn andererseits erfahren (1, 19—21), in Erinnerung bringen. Fürwahr, die verborgenen Tiefen dieses Abschnittes schließen sich uns nur in dem erhabenen Lichte der Urzeit vollkommen auf — eine Gewähr dafür, daß unsre Epistel ein genuines Denkmal derselben ist*) und um so weniger ihre allgemeine zeitgeschichtliche Beweiskraft in der uns interessirenden Hauptfrage über die geographische Marterstätte des Koryphäen der Judenmission angefochten werden darf! Aus der gesammten altkirchlichen Literatur läßt sich nicht eine einzige Stelle beibringen, welche hierin den Vergleich aushielte, d. h. mit einer solchen naturwüchsigen Intensivität von dem heilsamen Walten des prophetischen Gottesgeistes in der jungen Gemeinde zeugte — ein klassischer Beleg für die hohe Ursprünglichkeit unsrer Epistel, in welcher sich dasselbe noch in derselben schöpferischen Frische und Fülle spiegelt, wie in der Apostelgeschichte (21, 4 f. u. a.). In ihm offenbarte sich ja der verklärte Heiland den Seinen, um ihnen die düstere Zukunft zu lichten und seinen gnadenreichen Willen zu eröffnen. Dergleichen Manifestationen erscheinen am erwähnten Orte als supranaturale Akte, in denen sich die gottmenschliche Gegenwart und Wirksamkeit**) des Mittlers denselben durch seine auserlesenen Organe fort und fort bethätigt, — was selbstverständlich nur von der christlichen Erstlingsperiode gelten kann! Als eine solche überschwängliche Kundgebung von Oben ist denn auch die wohlthätige, dem Pragmatismus des

*) Vgl. die schönen Worte Stiers: „Die Annahme, daß Worte, Lehren, Zeugnisse, wie sie der zweite Brief Petri von Anfang bis Ende enthält, aus dem eigenen Geiste eines Falsarius gekommen wären, daß solche Kraft und Erleuchtung, solche Zuversicht der Rede mit einem sogenannten frommen Betrug in einer Seele habe zusammenbestehen können — daß dieser Mythologos, indem er so recht geflissentlich die Person des vor seinem Tode noch ermahnenden, bekennenden, weissagenden Apostels in einem zweiten Brief agirt, die Frechheit gehabt habe, sich von σεσ. μ. ausdrücklich loszusagen, bei dieser Frechheit aber zugleich solche Gabe der Erkenntniß und kühn originellen Rede: diese Hypothese widerspricht aller Psychologie christlichen Sinnes, und das aus ihrem christlichen Sinn offen zu bekennen, sollten sich die rechten Vertheidiger der Echtheit nicht schämen".

**) Vgl. 1, 16: δύναμιν καὶ παρουσίαν — nach der früher entwickelten umfassenden Natur und Tragweite dieser Begriffe.

Briefes zu Grunde liegende und den Apostel zum Schreiben bewegende Enthüllung seines sich jetzt vollendenden Erdenlooses zu betrachten (1, 14). Ja, er weiß sich mit den Seinen von den wundersamen Erweisen des göttlichen Erbarmens unaufhörlich getragen!

Ebenso läßt sich die schlichte Kürze und Einfachheit dessen, was von seiner Augenzeugenschaft bei der Verklärung Jesu erzählt wird, am Besten begreifen, wenn es fixirt ward, ehe die solenne Erzählung der Synoptiker von diesem Ereigniß, durch welches Petrus seiner Individualität gemäß den Lesern die Herrlichkeit desselben in concreter Erscheinung anschaulich vor die Seele malt, existirte. Auf diesen Punkt werden wir übrigens später bei der Besprechung des Hebräer-Evangeliums zurückkommen. Auch sonst fehlt es für die unverfälschte Lauterkeit und Unmittelbarkeit des in unsrer Urkunde pulsirenden Geistes des Urchristenthums nicht an Indicien, welche einem in ihre anziehende Eigenart sich versenkenden Studium nicht entgehen. Ein solches vermißt man leider auf Seiten der modernen Kritik, welche es von vornherein kaum der Mühe werth achtet, unsrem Buche eine längere Analyse zu widmen, vielmehr ihre Angriffe meist auf seinen Schluß beschränkt. Unter einer so stiefmütterlichen Behandlung verkümmert Alles, ergiebt sich nur ein schwaches, abgeblaßtes Bild seiner wahren Beschaffenheit und Gedankenwelt.

Unwiderlegliche Anhaltsmomente für seinen primitiven, dem ersten Jahrhundert entstammenden Charakter liefert vollends das außerordentlich judenchristliche Gepräge desselben, mit welchem man nur einigermaßen vertraut sein darf, um die Nichtigkeit der Behauptung seines petropaulinischen Typus zu durchschauen, durch welchen die Tübinger Schule die successiven Conciliations-Verhandlungen zwischen den beiden mit einander ringenden Hauptrichtungen der Urkirche gekrönt und endlich für immer zur Ruhe gelangt denkt. Namentlich empfängt unsre Schrift durch ihre notorische Abhängigkeit von dem Judasoriginal ein prononcirtes Colorit jener Art, indem Manches sich an außercanonische Traditionen der Synagoge, z. B. von einer Predigt Noahs an die sündige Welt, wie auch Kühl-Huther-Meyer anerkennt, ferner an die wahlverwandte Idealisirung Loths — wenn dieser schon keineswegs, wie Spitta will, zu einem förmlichen Heiligen gestempelt wird — und an Factoren, deren Ursprung allerdings im Henochbuche gesucht werden muß, empfindlich anlehnt, wie vorsichtig auch der Gebrauch ist, welcher von ihnen gemacht wird. Minder hervorstechend sind Wendungen, wie diese, daß die Summe des Christenthums, welches den Gemeinden von ihren Aposteln —

gemeint sind im Sinne der biblischen Urzeit Paulus und seine treuen Gehülfen, soweit dieselben in den kleinasiatischen Provinzen missionirten — verkündigt ward, kurz als Herrngebot bezeichnet wird — nicht sowohl darum, weil es den lasciven Irrgeistern gegenüber als heilige Forderung an das Gewissen des Menschen herantritt, als aus der judenchristlichen Anschauung heraus, den Inbegriff des geoffenbarten Evangeliums als Gebot Gottes zu fassen (3, 2).

Nach allen formellen und materiellen Eigenschaften, welche wir betonten, gehört unsre Epistel mit Nichten in eine Kategorie mit posthumen Unionsschriften, sondern vielmehr mit der Apocalypse des Johannes und anderen Erzeugnissen des primären Judenchristenthums. Die positiven Kriterien, welche wir ebenso aus dem generellen Pragmatismus des Briefes wie aus der besonderen Situation des seinem Ende entgegensehenden Apostels dafür ermittelten, daß der Localschauplatz des Ganzen nicht die Cäsaren-Residenz sein könne, werden durch die israelitischen Züge des Werkes neu illustrirt und bestätigt. Die Majorität der dortigen Kirche constituirten ja fortgeschrittene Heidenchristen, welchen solche stark orientalischen Elemente wenig zugesagt haben würden und minder verständlich gewesen wären, weshalb Petrus unwillkürlich in seinem Wirken der individuellen Denkweise der paulinischen Hauptschöpfung Rechnung gezollt haben und dieselbe sich denn in unsrer Urkunde spiegeln würde. Man müßte also eine andere Färbung erwarten, vor Allem eine Schilderung der Bileamiten nach dem Muster ihrer Gesinnungsgenossen in dem jüngsten Pastoralschreiben, welches dem in der ewigen Stadt weilenden Petrus nicht unbekannt bleiben konnte. Und wie hätte denn daselbst die Judasepistel in seine Hände gelangen können, mag man immerhin sein Martyrium irrthümlich bis 67 n. Chr. herabsetzen? Dieselbe kam frühestens seit dem Ausgange von 66 unter den Pflanzungen Persien-Parthiens in Umlauf, wie wir im nächsten Bande darthun werden, und hätte — da sie ja nicht durch Eilboten in das Centrum des Occidents befördert werden konnte — reichlich Jahr und Tag nöthig gehabt, um ihren Weg bis dahin zu nehmen, demnach nicht vor dem Tode des Urapostels dort eintreffen können. Dieser klaffende chronologische Riß zwischen der Wirklichkeit und einem occidentalischen Tagewerke des Petrus ließ sich nicht einmal durch die an sich schon unerlaubte Babylon-Rom-Allegorie verschleiern oder vertuschen; er spottete jedes solchen Versuches! Während allerdings beim ersten Petrusschreiben wegen seiner vorwiegend paulinischen Signatur dasselbe Manöver oberflächlich gelang, wußte man sich zur Rettung der allmälig sanctionirten

Haupttradition des hierarchischen Katholicismus*), welcher das zweite von Grund aus widerstrebt, nicht anders zu helfen als dadurch, daß man dasselbe als apocryph verdächtigte.

Alles aber, was wir über die Unverträglichkeit unsrer Urkunde mit der sich officiell verdichtenden und consolidirenden Petrusüberlieferung bemerkt haben, wird — wenn es dessen zur vollen Evidenz überhaupt noch bedürfte — überaus gesteigert und verschärft, wenn Spitta in seiner geschichtlichen Untersuchung über den zweiten Brief des Petrus und denjenigen des Judas 1885 Recht hat. Hier wird ähnlich, wie Herder zu weit geht, wenn er den angelologischen Gehalt der letzteren Epistel aus der parsisch-zoroastrischen Religionsweisheit geflossen oder doch mit ihr wesentlich verquickt darstellt, die Dependenz von den wunderlichen, bizarren apocalyptischen und übrigen Theoremen der jüdischen Apocryphen jener Zeit, in welche unser Denkmal gerückt wird, unter individuellen Fehlgriffen so sehr übertrieben, daß, wenn dem so wäre, darüber die apostolische Autorität desselben verloren ginge.

Kann apostolischen Ursprunges und Charakters eine Schrift sein, welche die abergläubischen Vorstellungen des Henochbuches von dem Schmachten der gefesselten bösen Engel und der bestraften menschlichen Frevler in finsteren Erdhöhlen, sowie von der Widersetzlichkeit von Erzengeln gegen die Ausführung eines göttlichen Befehles theilen, die elementaren Naturgeister von Haus aus materialisiren und in der Endkatastrophe sammt den sinnlichen Stoffen der Dinge verbrennen lassen (3, 10), die Schöpfung von Himmel und Erde aus einer doppelten Wasserwirkung ableiten (3, 5), zu ihrem Untergange Wasser und Feuer zusammen in Bewegung setzen (3, 7), die monströsen, aus der paganistischen Mythologie hergeholten Fabeln vom Geschlechtsumgange gefallener überirdischer Wesen mit schönen Menschentöchtern adoptiren (2, 4), die Sündfluth bis zur Ueberfluthung der oberen Welt steigern (3, 6), die außerbiblischen Relationen von den Greueln und dem Schicksale der durch Feuersgewalt und Umsturz des Landes vernichteten Pentapolis (2, 6) sich aneignen — nicht blos streifen —, dazu einem crassen Chiliasmus (3, 8) und homogenen Träumereien huldigen soll? Durch die Fülle heterodoxer Judaismen, welche da in einem geringen Umfange ordentlich zusammengedrängt wären, und anderer Abenteuerlichkeiten würde jedes Maß überboten werden. Ja, es lägen in ihnen fast alle die Keime eingewickelt, welche in den

*) Im Schoße desselben, welcher sich um Rom concentrirte, war freilich jede — auch die leiseste — Berührung des wirklichen Sachverhaltes streng verpönt, weshalb man den officiellen Widerspruch gegen die Echtheit auf andere kritische Weise zu motiviren suchte, wie z. B. Hieronymus.

Pseudoclementinen üppig in das Kraut schossen, zu einem System mannigfacher häretischer Irrthümer in speculativ-gnostischem Gewande emporsproßten und ihre verführerischen buntscheckigen, nach einem dualistisch-paganistischen Eclecticismus schmeckenden Früchte trugen.

In eine Ventilation aller dieser Einzelheiten vermögen wir jedoch nicht einzutreten, da eine solche Digression uns hier zu weit von unsrem Ziele abführen würde. Wir haben dieselben zwar nach Spittas Aufstellungen sorgfältig gemustert, indessen letztere nicht immer probehaltig befunden. Wie zu erwarten, war Petrus in der gelehrten Tradition seines Volkes und in der mit ihr zusammenhängenden Literatur wohl bewandert und machte er davon eine zweckmäßige Anwendung. Er entlehnte aus ihr Ideenassociationen und Ausdrucksweisen, um sie freilich nicht einfach und naiv wiederzugeben, sondern angemessen seinem eignen Gedankenkreise einzuverleiben und demgemäß umzuprägen, indem er diese Begriffs- und Wortformen mit seinem Geiste erfüllte. Die Vertreter der Echtheit unsres Briefes wie ihre Gegner stimmen insgemein in der Beobachtung überein, daß denselben eine merkliche Apocryphenscheu vor dem Judasoriginale auszeichne. Soviel erhellt auf den ersten Blick, daß die beiden frappanten nichtbiblischen Citate des Herrnbruders (V. 9. 14 f.) absichtlich ausgeschieden sind. Was aber Spitta sonst für die Einmischung von außercanonischen Anspielungen vorbringt, beruht nicht wenig auf persönlichen Gefühls- und Geschmacksurtheilen, mit denen sich schwer rechten läßt. Wir sehen vielmehr bei einer vorurtheilsfreien Prüfung der speciellen Details allenthalben die verfängliche pointirte Spitze abgebrochen, den aus solchen Quellen herrührenden Terminus verwischt oder wohlthuend temperirt, endlich den Ideennexus verallgemeinert und zur Harmonie mit dem neutestamentlichen umgebildet, wie auch 2, 11*). Doch ist dieses Thema allerdings ein wunder Fleck, welcher bei der großen Verschiedenheit der mitspielenden Interessen, Richtungen und Schulen nie völlig heilen und deshalb immer schmerzlich empfunden werden wird. Das factische Material wird stets einer gewissen Subjectivität der Betrachtung unterworfen, problematischer und disputabler Natur bleiben. Aber Spitta verkennt die eigentliche Tragweite und Consequenz seiner Ansicht, wenn er dieselbe mit einer apostolischen Abkunft des Sendschreibens zusammenreimen will. Aus jener müßte vielmehr nach evangelischen Grundsätzen gegen diese argumentirt werden, wie schon Aeltere

---

*) Vgl. Jud. 9 — sowie das Specielle über diese beiden und die übrigen Parallelen im nächsten Bande.

über derartige Resultate urtheilten*). Denn dogmatischer Irrlehren und offenkundiger Abgeschmacktheiten war ein Apostel Jesu Christi nicht fähig; solche Dinge dürfen ihm daher auch nimmermehr aufgebürdet werden!

Dergleichen harmonirt schlechterdings nicht mit der Würde eines Apostels, welcher sich insbesondre bei der schriftstellerischen Thätigkeit in Sachen der Lehre, des Glaubens und Gewissens einer höheren Erleuchtung erfreute. Ja, das Fundament der Offenbarung des neuen Bundes selbst würde tief erschüttert und in's Wanken gerathen, wenn ein Petrus die Phantasmagorien einer theosophisch-pantheistischen Speculation und falschen Schriftauslegung gehegt und gebilligt hätte. Ein solcher Brief könnte nicht das Werk eines Apostels sein, sondern müßte schon aus dieser schwerwiegenden Ursache für unecht erklärt werden. Indessen sind die geltend gemachten Momente keineswegs durchschlagend und überzeugend. Sie imponiren unbefangenen Lesern wenig, welche sich zu allen Zeiten an der untadeligen Paränese unsrer Epistel erbaut und erquickt haben. Eine Apologetik, welche solche Blüthen treibt, solche fundamentalen Irrthümer in dieselbe hineinträgt, leistet der Aufgabe, welche ihr Panier bildet, jedenfalls keine ersprießlichen Dienste, weil extreme oder schwärmerische Meinungen aus der Feder eines Petrus die unveräußerlichen Postulate des biblischen Christenthums bedrohen und antasten. Doch ist ihre Richtigkeit sehr fragwürdig und precär; wir sind wenigstens Nichts auf die nicht selten schwache Beweisführung Spittas zu geben im Stande, wenn wir schon ihre kunstgerechte Abwehr der Specialexegese aufbehalten müssen.

Die etwa doch erwachsenden Bedenken aber entschwinden bei der Annahme, daß der Beschneidungsherold die Bearbeitung der berücksichtigten Stücke des Judasbriefes der selbständigen Freiheit seines Amanuensis Marcus überließ. Für diese Combination dürfte auch der ziemlich lose, unvermittelte Uebergang von 1, 21 zu 2, 1 und von 2, 22 zu 3, 1 sprechen**). Man vermißt zumal

---

*) Vgl. z. B. Luthers Vorrede zur Offenbarung des Johannes von 1534, deren apostolische Abkunft er nicht blos um ihrer ungewissen Auslegung und ihres verborgenen Verstandes willen stark anzweifelt — unter Abweisung des vielen ungeschickten Zeuges, welches Etliche aus ihrem Kopfe hineingebräuet! Und was wollen die alttestamentlichen Judaismen, sowie die klassischen poetisch-symbolischen und prophetischen Bilder der Apocalypse im Vergleiche mit den unerträglichen apocryphen Heterodoxien besagen, welche Spitta aus dem zweiten Petrusbriefe herausinterpretirt?

**) Das zweite Kapitel ist jedenfalls die Hauptquelle des Anstoßes, welchen man in weiten Kreisen an dem Briefe nimmt, weshalb auch Bertholdt und J. P. Lange dasselbe auf verschiedene Weise als unecht auszuscheiden

an letzterer Stelle eine nähere organische Berührung des sich gegenseitig bedingenden und ergänzenden Gedankenganges beider Petrusepisteln, welcher eine innere Bürgschaft für ihre enge ursprüngliche Zusammengehörigkeit und die historische Glaubwürdigkeit der zweiten insbesondre abgiebt. Will man sich jedoch zu der hier gebotenen Aushülfe nicht entschließen, so empfiehlt es sich, die Position der älteren Kritik vor Baur wieder einzunehmen, welche im Wesentlichen durch die verehrungswürdigen Namen Eichhorn, Neander, de Wette-Brückner, Olshausen-Wiesinger, H. A. Schott, Ewald u. A. vertreten wird. Mit derselben ist dann unsre Epistel für eine der frühesten Pseudepigraphen des kirchlichen Alterthums zu erachten! Denn ihr maßgebender Pragmatismus kann nirgends dem Katholisirungsproceß des zweiten Jahrhunderts eingegliedert werden, sondern höchstens noch am Ende des ersten einen einflußreichen Platz finden, wie unsre Analyse desselben erhärten wird. Der Verfasser wäre demnach ein jüngerer Zeitgenosse der Apostel, welcher über die letzten Schicksale des edlen Patriarchen guten Bescheid wissen mußte und dessen geschichtliches Zeugniß daher nicht angefochten werden darf, wenn er dieselben sich im fernen Osten abspielen läßt.

Da Spittas Commentar erst jüngst veröffentlicht ward, so haben sich die Urtheile der Kritik über denselben noch nicht allseitig geklärt, die herrschenden theologischen Schulen noch nicht ausreichend geäußert und noch nicht übersichtlich mit demselben auseinandergesetzt. Doch läßt sich bereits soviel absehen, daß er als ein anregendes und mannigfach befruchtendes Agens in der Discussion unsrer Tage wirken wird, soweit sich dieselbe mit unsrer vielverkannten und tendenziös mißdeuteten Urkunde beschäftigt, — vorzüglich als ein kräftiges Antidoton gegen die Schätzung, welche sie von Tübinger Seite erfährt. Man müßte ja die Augen gegen das zu Tage geförderte Material verschließen, wenn man fernerhin die petropaulinische Theorie, nach welcher sich hier das apostolische Juden- und Heidenchristenthum versöhnungsvoll die Hände zu gegenseitiger definitiver Verschmelzung in der altkatholischen Großkirche reichen soll, aufrecht erhalten wollte. Wenn man auch nicht Spitta überall beizupflichten vermag, so wird doch durch seine verdienstvolle Leistung einleuchtend, daß unsre Zuschrift die echte Physiognomie des ältesten Judenchristenthums trägt und demselben beizumessen ist. Diese Ansicht ist von uns vor jener dankenswerthen Publication*) vertheidigt worden und wird durch sie in immer

suchen. Ebenso operirte Ullmann zugleich gegen das zweite, während Bunsen gar blos I, 1—12 gelten ließ.

*) Vgl. Abschn. 8 des I. Bandes von 1882—84.

weiteren Kreisen durchdringen. Vielleicht erleben wir es noch, daß die moderne Kritik die ihr halben Weges entgegenkommenden Ergebnisse Spittas acceptirt und erweitert. Dieselben laufen ja auf einen exclusiven Judaismus hinaus, welcher zwar seine Spitze keineswegs feindselig gegen den Paulinismus kehrt, jedoch den eigenthümlichen Theologumena und Philosophumena des schroffen Ebionitismus wenig nachgiebt. Ein so syncretistisches, mit den temporären Vorurtheilen und Geisteserzeugnissen des damaligen Israelitenthums verschwistertes Christenthum würde vollends unumstößlich die orientalische Natur unsres Sendschreibens documentiren. Sein Vaterland ist dann erst recht in die Territorien des Judenthums und der zugehörigen Diaspora zu verlegen — ebenso wie die darin sichtbare Stätte des petrinischen Blutzeugnisses; denn an seinem gegenwärtigen Domicil zeigt sich der Urapostel zu demselben bereit. Haben wir es aber auch mit einem Pseudonym zu thun, so wird doch von ihm durch die Art und Weise, wie er seine eigne Scenerie mit derjenigen des ersten Petrusbriefes unauflöslich verknüpft, mithin seinen Helden nach bestem Wissen und Gewissen Angesichts des drohenden Todes zu Babylon auftreten läßt, ein mit dem traditionellen römisch-petrinischen Martyrium contrastirendes Geschichtsbild entworfen und durch den ganzen Typus seines Briefes untrüglich besiegelt. Wenn man also unsrem neutestamentlichen Denkmale sogar den apostolischen Ursprung abspricht, so wird dadurch nicht das Geringste zu Gunsten der katholischen Hauptüberlieferung erzielt. Diese muß dann nichtsdestoweniger mit Eichhorn u. A., deren Standpunkt aus den hervorgehobenen triftigen Motiven in wissenschaftlichen Cirkeln neue Anerkennung ernten dürfte, unbedingt abgelehnt werden.

Auf unsrem Gebiete liegt freilich noch gar Manches im Argen, lassen die bisherigen Verhandlungen noch Vieles zu wünschen übrig. Der richtigen Sondirung des complicirten Terrains ist die im Schoße der modernen Kritik dominirende Identificirung des Urchristenthums mit dem Ebionitismus keineswegs günstig gewesen. Denn nun wurde die Entfaltung des apostolischen Juden- und Heidenchristenthums insgemein uniformirt und verflacht. Da war es leicht und bequem, das Sendschreiben Rom beizumessen, während die hierfür nothwendigen Voraussetzungen bei einer tieferen Ergründung der ursprünglichen und belangreichen Verschiedenheiten zwischen beiden Hauptrichtungen, sowie des scharf hervorstechenden Charakters unsrer Epistel dahinsinken. Dieselbe kann dann so wenig mehr für die ewige Stadt in Anspruch genommen werden, wie das Judasoriginal. Als dessen Wiege gilt im Alterthum wie in den folgenden Jahrhunderten bis heute allgemein der Orient;

und es giebt auch keine Tradition, welche den Herrnbruder in das Abendland zu versetzen wagte, während doch consequent für dasselbe er und sein Hirtenwort nach den umfassenden und tiefgreifenden Berührungen des petrinischen Testaments mit letzterem vorher reclamirt werden müßten, ehe der Ueberlieferung von einem occidentalischen Auftreten des Apostelfürsten Glauben geschenkt werden dürfte. Petrus hätte ja sonst, wie gesagt, in der Reichscapitale, in welcher er 64 n. Chr. hingerichtet sein soll, gar nicht einmal mit dem Judasbrief vertraut sein können, auf dessen Benutzung doch das israelitische Colorit unsres Denkmales vornehmlich beruht, — wohl aber im parthisch-persischen Reiche, in welchem der Herrnbruder neben ihm missionirte und sein mahnendes Hirtenschreiben frühestens 66 n. Chr. an die ihm anbefohlenen Pflanzungen richtete. Dort hätte noch weniger in jüngerer Zeit eine Urkunde von der Signatur der unsrigen — auch nicht unter pseudonymem Deckmantel — aufkommen, d. h. soviel Anklang finden können, um in der Heidenkirche zum gottesdienstlichen Gebrauche zugelassen zu werden. Vergeblich beruft man sich deswegen auf das Hirtenbuch des Hermas, welches allerdings judaistische Theoreme enthält. Doch treten dieselben darin nur zerstreut und vereinzelt als disparate, fremdartige und secundäre Factoren auf, welche keineswegs seinen heidenchristlichen, auf breiter Basis entwickelten Typus zu trüben oder zu beeinträchtigen vermögen, während in unsrem Briefe das Umgekehrte stattfindet. Dazu zählt derselbe zu den sogenannten katholischen, welche insgesammt ihre Heimath in dem judenchristlichen oder doch dem Judenchristenthum nahestehenden Morgenlande haben und hier ein canonisches Ansehen genossen. Im Abendlande hingegen errangen sie eine gleiche Dignität erst spät seit dem letzten Drittel des zweiten Jahrhunderts, während sie bis dahin von dem heiligen altoccidentalischen und altrömischen Canon ausgeschlossen waren, wie auch das angezogene Muratori'sche Fragment bewahrheitet, in welchem die Zuschrift des Judas, die notorische Basis der zweiten Petrusepistel, geradezu als apocryph bezeichnet und damit verworfen wird.

Fürwahr, die lohnende neue Musterung der gesammten altchristlichen Literatur, wie sie durch die brennende Petrusfrage gebieterisch gefordert wird, muß sich vor Allem auf die wichtige Rolle erstrecken, welche unser Document in derselben spielt und welche schon gegen die römische Haupttradition entscheidet, mag man nun dasselbe für echt halten oder nicht. Im ersteren Falle repräsentirt es ein authentisches Selbstzeugniß des Apostels von dem babylonischen Schauplatze seines Martyriums, hingegen im anderen einen nicht mißverständlichen Protest gegen die sich voll-

ziehende Katholisirung der frommen Dichtung von einem Daseinsausgang des gefeierten Beschneidungsherolds in der antiken Metropole. Diese für unsre Gegner gleich nachtheilige Alternative wird durch eine objective Forschung, welche mit den landläufigen, hier aufgehäuften Präjudicien aufräumt und den empirischen Stoff entsprechend sichtet, — dessen sind wir versichert — immer mehr herausgestellt werden. Die von uns vorgetragenen Gesichtspunkte sind leider noch nicht Gegenstand ausgedehnter Untersuchung geworden, — wie sie es längst verdienten, und zwar umsomehr, je nachhaltiger sie mit den Gesammtgang der Dinge bestimmten. Soviel auch für die Bildungsgeschichte des neutestamentlichen Canons in unsren Tagen geschehen ist, so irrt man doch von der ersprießlichen Bahn ab, so lange man sich nicht an der Hand des tonangebenden Consolidirungsprocesses der Universalkirche orientirt. Die endgültige Auseinandersetzung des Heiden- und Judenchristenthums, aus welcher dieselbe hervorging, wirft ein überraschendes Licht auf die Stellung, welche unser Buch zu beiden einnahm, sowie auf die factiösen, parteipolitischen Triebfedern und Bestrebungen, welche die Anfechtung seiner Echtheit hervorriefen. Desto zuversichtlicher dürfen wir hoffen, daß edle Träger der unbestechlichen Wissenschaft unsre Darstellung dieses weltgeschichtlichen Processes abwarten, ehe sie über unsre vorerst andeutenden und vorbereitenden Bemerkungen aburtheilen. Ein anderes Verfahren würde nicht der Sache, sondern vielmehr dem Ultramontanismus, dessen Lebensnerv gerade an der Discreditirung unsres mit der vaticanischen Hauptsatzung unverträglichen Sendschreibens haftet, frommen und durch die Beseitigung einer sein Fundament negirenden Schriftinstanz seinen Aspirationen willkommenen Vorschub leisten.

In der That kann dem Romanismus hier Nichts erwünschter sein, als die Anschauung der Tübinger Schule von dem petropaulinischen Wesen unsrer Zuschrift! Denn dasselbe würde doch einen occidentalischen Ursprung der Letzteren noch verstatten. Das paulinisirende Gepräge des ersten Petrusbriefes ermöglichte wenigstens das Unternehmen des hierarchisch-monarchischen Rom, die Wiege desselben unter Zuhülfenahme der in geographisch-epistolaren Dingen unschicklichen Babylon-Rom-Allegorie für sich zu annectiren. Ein ähnliches Unterfangen aber scheiterte bei dem zweiten Petrusschreiben rettungslos an seiner conträren Sonderthümlichkeit, weshalb die altkatholische Kirche keinen anderen Ausweg wußte als diesen, seine Echtheit zu beanstanden. Durch die tendenziöse, auf Seiten der modernen Kritik heimische Verkennung seiner genuinen Eigenheit wird gerade das Haupthinderniß hinweggeräumt, welches einer

näheren Verbindung desselben mit der stolzen Capitale der Imperatoren entgegensteht; und so kommt schließlich diese Meinung dem Ultramontanismus herrlich zu Statten! Doch dürfte sich gegenwärtig wohl — Dank dem gewaltigen, wider denselben reagirenden Drange der Geister, welcher auch die Wissenschaft mit sich fortreißt und sich in ihr unwillkürlich immer mehr äußern wird — ein mächtiger Umschwung auf diesem Felde anbahnen! Während sich die üblichen Besprechungen unsres biblischen Buches bei Baur, Schwegler und ihren Nachfolgern auf stereotype ungenügende Gemeinplätze beschränken, wird bereits durch Spitta eine erschöpfende Erörterung eingeleitet, welche zur Constatirung der überaus judenchristlichen Physiognomie unsrer Urkunde führen wird. Dieselbe und das Judasoriginal sind unter den katholischen Briefen am Stärksten orientalisch tinguirt; umsomehr muß ihre Heimath das Morgenland sein, in welchem diese Schriftenklasse überhaupt auftauchte und den epistolischen Theil des judenchristlichen Canons des neuen Testaments ausmachte, weshalb sie auch in den meisten unsrer ältesten orientalischen Handschriften desselben mit alexandrinischem Texte den Paulinen vorangehen. Außerdem weist jene auffallende Natur beider Bücher auf die Urzeit zurück, in welcher das gläubige Israelitenthum noch mit der Synagoge eng verflochten war und mit Pietät ihren Traditionen und Geistesproducten huldigte. Wie hätte zumal ein Katholiker, welcher um 150 n. Chr. oder gar später zur Feder griff, sich so judaisirender Farben, wie wir ihnen im Judasschreiben begegnen, bedienen können, da die kühn vorwärtsdringende Großkirche damals längst gegen das Judenchristenthum überhaupt Front machte und ein solcher prononcirter Standhalter desselben in ihrer Mitte eine totale Aechtung seines untergeschobenen Elaborats zu befahren hatte? Das ist doch mehr als unwahrscheinlich, daß er in so verkehrter Weise von vornherein über sich selbst den Stab gebrochen haben würde!

Ueberdies hätte sich ein tödtlicher Gegensatz gegen das in einem petrinischen Primate gipfelnde Interesse der abendländischen Hauptpflanzung mit Nichten literarisch fixiren können, wenn er eines soliden Rückhaltes in der Vergangenheit ermangelte. Eine derartige Genesis unsres Briefes ist demnach undenkbar; derselbe indicirt vielmehr einen den Cardinalpunkt der jungen Petrusüberlieferung betreffenden Conflict zwischen Morgen- und Abendland, welcher seine verhängnißvollen Schwingungen in der apostolischen Kirchenordnung noch jenseits der klassischen Urperiode im Bewußtsein des judenchristlichen oder doch dem Judenchristenthum befreundeten Ostens fortsetzte. Auch die Geister, welche Gregor I. bei seiner Polemik gegen einen doppelten Petrus im Auge hat,

reclamirten ja ausdrücklich die zweite Petrusepistel für den babylonischen Kephas-Petrus und verneinten hiermit bestimmt, daß sein jüngerer occidentalischer Rivale ihr Verfasser wäre.

Fürwahr, dieselben Consequenzen, welche wir aus der Echtheit unsrer Zuschrift ziehen mußten, wiederholen sich, wenn erstere in Abrede gestellt wird. Der Scribent hat dann, um ihre Autorität zu erhöhen, eine Offenbarung Christi an den Beschneidungsherold in Babylon kurz vor dessen Martertod fingirt. Es bleibt auch da kein Raum für ein römisch-petrinisches Amtiren bis zu demselben übrig. Der Verfasser würde vielmehr stillschweigend declariren, daß er davon überhaupt noch Nichts hielt und dawider protestirte, soweit es ihm bei der wachsenden Machtstellung des aufstrebenden Rom opportun erschien. Die Differenz, in welcher er sich mit diesem befinden würde, könnte nicht erdichtet sein, sondern müßte sich auf sein historisches Urtheil gründen. Gewiß, die Stätte, von welcher aus der Pseudonym den Apostel sein Hirtenwort den kleinasiatischen Gemeinden zurufen ließe, wäre am Euphrat — nach allen unsren Wahrnehmungen, welche in diesem Falle nur wenig modificirt, d. h. nicht aus der Perspective des Petrus, sondern seines ihn copirenden Schülers oder Verehrers, zu betrachten sind.

An diesem Resultate wird auch Nichts durch die Hypothese Harnacks*) geändert, daß die katholischen Briefe die erst von der Nachwelt mit einer Adresse versehenen Denkmäler unbekannter Lehrer der ganzen Christenheit seien. Eine solche Auffassung leidet ganz und gar nicht Anwendung auf die beiden Petrusepisteln, welche zwei unersetzliche fesselnde Gemälde aus der zur Neige eilenden Wallfahrt des Koryphäen der Judenmission uns vor Augen malen, mit ihrem gesammten Pragmatismus in eine andre Situation nicht hineinpassen, durchgängig in lebensvoller Beziehung zu ihr stehen und einen unverhüllten zeitgeschichtlichen Endzweck verfolgen. Derselbe leuchtet so evident hervor, daß er auch von der modernen Kritik zur Basis ihrer Operationen gemacht wird. Doch weil wir einmal mit einer incommensurabeln Conjecturalkritik, in welcher die Gegner ihre Stärke suchen, zu rechnen haben und auf alle möglichen willkürlichen Einwürfe gefaßt sein müssen, so wollen wir auch auf den etwaigen, welcher auf jenes Project gestützt werden könnte, im Voraus die Antwort nicht schuldig bleiben. Wenn von demselben die Rede sein könnte, was wir verneinen, so hätten doch die Redactoren, welche die aus der Vorzeit überkommenen Paränesen brieflich zugeschnitten, die Personal-

*) Vgl. Texte u. Unters. zur Gesch. d. altchr. Lit. 1884, S. 105 f.

und Localnotizen hineingeflochten, den Anfang und Schluß hinzugefügt und ihre Compositionen in dasselbe geographische Gefüge (2. Petr. 3, 1) zu einander gesetzt hätten, nicht rein aus der Luft schöpfen und nicht den beide Male identischen Standort des schreibenden Patriarchen an den Euphrat verpflanzen können, wenn sie nicht von seinem bis an's Ende reichenden babylonischen Tagewerke überzeugt gewesen wären. Unter keiner Bedingung darf etwa auf die abenteuerliche Babylon-Rom-Allegorie recurrirt werden, weil dieselbe ebenso den kirchlichen Sprachgebrauch wie denjenigen der weitverzweigten altchristlichen Apocryphen gegen sich hat. Die fälschenden Pseudonymen aller Jahrhunderte pflegen sich in dergleichen Sachen einer peinlichen Sorgfalt und Genauigkeit zu befleißigen, um jede Verdacht erweckende Zweideutigkeit und Unklarheit von ihren Gebilden fern zu halten; ebenso würden es die Autoren, welche die zwei Originalien solenn abgerundet haben sollen, gemacht haben, um sich vor argen Blößen zu hüten. Wenn sie also den Beschneidungsherold im Herzen des Römerreiches hätten zur Darstellung bringen wollen, so würden sie nicht minder rückhaltlos und präcis, wie die Erfinder, Ueberarbeiter und Nachahmer der Pseudoclementinen, Rom genannt und auch die kleinasiatischen Gemeinden, an welche die erste Zuschrift (1, 1) adressirt ist, in der umgekehrten Reihenfolge von Westen nach Osten aufgezählt haben. Deshalb dürfte nicht minder dann, wenn die singuläre Theorie, welche Harnack übrigens als Problem mit großer Vorsicht vorgetragen hat, zuträfe, das dort ersichtliche und unerschütterliche Ortsdatum, welches schon über das gleiche Vaterland der zweiten bei deren ordentlicher Zurückbeziehung auf jene entscheidet, nur im buchstäblichen Sinne verstanden werden. Die Personen, deren Werk das neutestamentliche Profil beider Urkunden wäre, würden demnach diese Taktik beobachtet haben, um desto wirksamer im Namen des Urapostels gegen die sich immer mehr ausspinnende Petruslegende zu reagiren. Sie würden das letzte Missioniren und Zeugen des Beschneidungsherolds in allem Ernste der Cäsaren-Residenz abgesprochen und dem fernen Orient zugeeignet haben.

Nach dem Allen bleibt unser Schreiben eine vernichtende Instanz gegen die vaticanische Hauptsatzung auch dann, wenn man seine Authentie verwirft oder anficht. Der Scribent würde ja doch aus der originalen Einsicht der Urperiode heraus an seine Arbeit gegangen sein und seine Aufgabe gelöst haben. Er führt aber sein Werk auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrunde der ersten Petrusepistel, auf welche er direct reflectirt, aus und erachtet somit dafür, daß der Apostel bis zu seinem Hingange in dem euphratischen

Babylon weilte. Gesetzt auch, der Beschneidungskoryphäe habe dasselbe schließlich noch mit dem Centrum des Occidents vertauscht, warum läßt der Unbekannte, welcher jenem sein Buch beilegte, nicht ein dahin lautendes Wort zur Orientirung für die Gemeinden fallen, an welche er die erwecklichen und mahnenden Abschiedsgedanken des edlen Greises richtet? Um nicht mit den ererbten Erinnerungen der Vergangenheit zu brechen und sich dadurch muthwillig die lockende Aussicht zu zerstören, daß sein Elaborat zur kirchlichen Anerkennung durchdringen und den ersehnten Erfolg ernten werde, hätte er den römischen Aufenthalt des Apostels herauskehren und accentuiren, hierüber jede Dunkelheit lichten, jede Unsicherheit und Halbheit heben müssen. Für das Gegentheil aber giebt der factische Quellenbefund, d. h. der natürliche Connex, welcher 3, 1 hindurchschimmert und sonst hätte fehlen müssen, den Ausschlag. Ja, wenn man auch mit der Aufzeichnung unsres Denkmales bis 150 herabsteigt — und weiter wagt es heut zu Tage selten noch ein Gelehrter herabzurücken —, so würde der Autor immer noch als solider Gewährsmann für die concrete Wirklichkeit in der uns interessirenden Frage erscheinen. Derselbe hat klar den Schauplatz der ersten Petrusepistel zu demjenigen seiner eignen und zwar unmittelbar am verhängnißvollen Vorabende des Todes des Apostels gemacht und besiegelt damit seinen ungebeugten Glauben, daß derselbe am Sitze seiner alten ruhmvollen Bekehrungsthätigkeit als Blutzeuge des Evangeliums endigte. Will man also unsre Urkunde einem späteren Termin zuweisen, so würde der Verfasser sich durch sein wahrheitsgetreues und tragisches, in durchsichtigen Umrissen entworfenes Stimmungsbild im Namen der mit ihm sympathisirenden Kreise dieser Epoche gegen die Consolidirung der occidentalischen Petruslegende gewandt und hierzu eine überaus milde, schonende und behutsame Form gewählt haben. Mit Emphase würde er dann markiren*), daß zu Babylon kein Anderer als Simon Petrus, der vertraute Augen- und Ohrenzeuge der Verklärung Jesu, wirkte; und die stille Kehrseite dieser Exposition wäre der Protest, daß sein abendländischer, nach Rom gezauberter

---

*) Vgl. 1, 1: Simon Petrus, ein Knecht und Apostel Jesu Christi — und V. 17, 18: da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und die Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Beide Verse würden dann auf dem oben entwickelten kritischen Standpunkte hauptsächlich dazu dienen, die Identität des angenommenen Verfassers mit Kephas-Petrus zu betonen und darzuthun. Hierzu ist außerdem zu ziehen unsre frühere Erklärung dieser Stellen S. 379 f. und S. 485 f. — ferner S. 1086 f., 1331 f., 1606 f. und Vorw. S. 5 f.

Doppelgänger ein müßiges, künstlich geschaffenes Gebilde der apocryphen Dichtung repräsentire. Der Pseudonym würde sich dann auch nicht mit der conciliatorischen Auskunft zufrieden gestellt zeigen, daß der babylonische Simon nicht Kephas, sondern Zelotes oder gar Kleophas*) heiße, geschweige denn aus dem Cirkel der Siebzigjünger stamme, würde vielmehr unentwegt dabei beharren, daß es eben der Simon sei, welcher den Beinamen Kephas oder Petrus führe und in den Apostelverzeichnissen obenan stehe.

Die herkömmliche, dem Ultramontanismus mehr oder weniger zu Gute kommende Taxirung unsres Briefes aber entspringt aus Antipathien, welche nicht genug in Anschlag gebracht werden und — von des Gedankens Blässe angekränkelt — theils in den sich auf das Papstthum concentrirenden Interessen, theils in falschen Meinungen über den Consolidirungsproceß der Urperiode wurzeln, welche durch präponderirende dogmatische Tendenzen erzeugt werden und unter den divergirenden theologischen Schulen der Gegenwart circuliren. Eine treue Kenntniß desselben setzt außer Zweifel, daß ein Judenchristenthum, wie es sich hier charakterisirt, um 150 n. Chr. auf katholischem Boden nicht mehr erwachsen konnte und nicht mehr in der officiellen Großkirche geduldet worden wäre, welche damals bereits ernste Miene machte, sogar die rechtgläubigen apostolischen Nazaräer aus ihrem Organismus auszustoßen. So wäre sie zumal gegen einen Judaismus verfahren, wie er in Spittas Werke construirt wird, wenn derselbe erst um diese Zeit auftauchte. Hieraus folgt schon die Posteriorität der primären Petrus-Paulus-

*) Simon oder Symeon, Sohn des Kleophas oder Klopas, war Bischof der jerusalemischen Muttergemeinde seit dem Tode des gerechten Jakobus († 62 n. Chr.) und wurde von Grotius für den Verfasser des zweiten Petrusbriefes gehalten. Verwandt ist die Stellung, welche die altkoptisch-äthiopische Kirche zu der traditionellen Verpflanzung des petrinischen Tagewerkes und Martyriums vom Euphrat an die Tiber einnahm und allerdings jener berühmte Gelehrte noch nicht kannte. In dem bereits verwertheten arabisch-koptischen Synaxarium tritt nämlich Simon Kleophas — nicht Zelotes — als Ersatzmann für den echten parthischen Simon auf, dessen Gedächtnisse in der abendländischen Christenheit der mit dem 1. Hatur des koptisch-äthiopischen und altegyptischen Heiligenkalenders genau correspondirende 28. Oktober unsres Stiles gewidmet war. In den betreffenden Kreisen aber wurde offenbar Simon Kleophas dem originalen Kephas-Petrus substituirt, ehe die Verdrängung dieses genuinen babylonischen Simon durch seinen Namensvetter Simon Zelotes oder Kananites in dem katholischen Bewußtsein officiell gelungen war. Mochte immerhin eine solche Eventualität bereits ernstlich erwogen und daneben auch das noch früher im Schwange gehende Experiment, den in Parthien-Persien gefallenen Urapostel Kephas zu einem Siebzigjünger zu degradiren, ventilirt werden, — man gab in ihnen zunächst aus subjectiven Geschmacksgründen jenem unkritischen Projecte, den Simon Kephas durch Simon Kleophas am Euphrat zu ersetzen, wegen der Aehnlichkeit beider Namen den Vorzug. Drei verschiedene Combinationen rangen so mit einander!

Akten im Vergleiche mit unsrem Briefe. Da sein eventueller Ursprung um die Mitte des zweiten Jahrhunderts wegen seines geschilderten Gepräges demjenigen Judenchristenthum angehören würde, welches mit der sich um Rom gruppirenden Völkerkirche auf gespanntem Fuße lebte, so würde der Verfasser jener dadurch, daß er sich 2. Petr. 1, 14 zum Muster wählte, den bösen, ihn und seine Leistung compromittirenden Schein erweckt haben, daß er es mit einer Fraction halte, welcher der fortschreitende und ihr abholde Altkatholicismus energisch entgegenarbeitete. Er war aber Heidenchrist, wie der Autor der gleichaltrigen Petrus-Paulus-Predigt — wenn beide Schriften nicht einen und denselben Urheber haben — und wollte gerade der sich realisirenden Fundamentalneuerung dieser Epoche den Siegespfad ebnen. Da mußte denn unser Denkmal bereits eine feste Autorität behaupten, die den Anonymus zu seiner wohlgemeinten Composition veranlaßte, welche die occidentalische Petruslegende mit einer subjectiven Nachbildung und Ausmalung der letzten Christusoffenbarung an den Beschneidungsherold bereicherte. Hätte unser Buch damals für ein kaum veröffentlichtes Tendenzerzeugniß gegolten, so würde es eine solche Beachtung nimmer errungen, ja durch seine prononcirt israelitische Ausstattung, welche es von vornherein in den Augen aller guten Katholiker schwer schädigen und gefährden mußte, vollkommen verwirkt haben. Man würde sich so wenig die Mühe genommen haben, sich mit demselben, wie mit den einzelnen Schichten der pseudoclementinischen Literatur, welche zum größeren Theil älteren Datums sind und sich ebenso den Petrus zu ihrem verherrlichten Lieblingsideal erkoren haben, — sei es polemisch, sei es irenisch — auseinanderzusetzen. Man möge nur der Unkritik wie Hyperkritik entsagen, die sich hier um die Wette bemühen, eine Hauptwaffe, welche das göttliche Wort wider den gesammten Ultramontanismus gewährt, ihrer schneidigen Schärfe zu berauben, nach Kräften abzustumpfen oder gar zu beseitigen — freilich nicht allenthalben aus planvoller Absicht, sondern häufig aus kurzsichtiger Befangenheit! Das Interesse der unbestochenen Wissenschaft läßt sich da von dem Gegeninteresse gegen den sie verdammenden Vaticanismus nicht isoliren und lautet: Petrus ist nach der zweiten authentischen oder doch glaubwürdigen biblischen Urkunde, welche seinen Namen trägt, zuverlässig nicht in der ewigen Stadt, sondern in Parthien-Persien gewaltsam dahingerafft worden — wohin auch die sämmtlichen neutestamentlichen Fingerzeige und die übrigen competenten Stimmen der Urkirche einhellig weisen!

Dort im Orient hat sich ja das Gedächtniß an das Leben und Sterben des Kephas-Petrus in Babylonien noch lange jenseits

des nachapostolischen Zeitalters fortgepflanzt, wie wir im vorigen Abschnitt an so vielen significanten Beispielen erläuterten und unter anderen auch folgende inhaltreiche Wahrnehmung von Lipsius*) lehrt: „daß die eigne Tradition der morgenländischen Kirche nur von einer Wirksamkeit des Judas Thaddäus in den Ländern östlich vom Euphrat weiß, den Simon Kananites aber einfach mit Stillschweigen übergeht und an seiner Stelle vielmehr den Simon Petrus nach 1. Petr. 5, 13 in Babylon predigen läßt. Das Befremden über jenes Stillschweigen wächst, wenn wir daneben die genaue geschichtliche Kenntniß erwägen, welche die Thaten des Simon und Judas von den Verhältnissen des Partherreiches um die Mitte des 1. Jahrh. nach Christo verrathen. Denn diese Kenntniß schließt die Annahme aus, daß die Legende unsrer Akten von einem fern von dem Schauplatze derselben und mehrere Jahrhunderte später lebenden griechischen oder lateinischen Fabelschmied erdichtet worden sind".

An diese gewichtigen, jedoch leider allzu knappen Bemerkungen reihen wir hier schicklich ein werthvolles Gutachten des Herrn Professors Wüstenfeld in Göttingen an, welches uns noch vor dem Schlusse dieses ihm zugesandten Bandes zuging. Derselbe schreibt uns unter dem 4. August 1887: „In Bezug auf den Inhalt kann ich für jetzt nur soviel sagen, daß ich mit Ihnen auf demselben Standpunkte zu stehen glaube, wie ich ihn schon vor 60 Jahren eingenommen habe, als ich bei Planck**) die Kirchen- und Dogmen-Geschichte hörte, welcher indeß damals noch nicht völlig soweit überzeugt zu sein schien, um die ganze römische Petrus-Sage für eine Erfindung zu halten. Der bei dem 1. Hatur

---

*) Vgl. Lipsius, Apocryphe Apostelgeschichten II, II, S. 175. Dieser geniale Forscher, hier eine Autorität ersten Ranges, beruft sich für die noch heute von den Nestorianern bewahrte Tradition der Syrer von dem babylonischen Missioniren des Petrus auf Assemani biblioth. Orient. III, 2 und constatirt gleichfalls — wie wir früher B. I, S. 475 f. —, daß die älteste orientalische Kirche umgekehrt Nichts von einer babylonisch-persischen Wirksamkeit des Simon Zelotes weiß, da die Notizen des posthumen syrischen Officium Sanctorum nach Assemani gar nicht auf selbständiger Ueberlieferung beruhen, sondern aus Pseudo-Abdias geschöpft sind — ähnlich wie die ältere verwandte Angabe des Moses von Khorene. In diesem Zusammenhang fährt Lipsius S. 146 fort: „Dagegen verdient es um so größere Beachtung, daß die Akten des Judas Thaddäus, von denen im arabischen Synaxarium noch Reste erhalten sind, vielmehr den Petrus gemeinsam mit Judas in Syrien und Mesopotamien wirken ließen. Wenn jene Akten sich schließlich als die älteste Grundlage der in der lateinischen passio bearbeiteten Thaten des Simon und Judas erweisen sollten, so wäre der Beweis vollendet, daß Simon Kananites — in Babylon an die Stelle seines größeren Namensvetters getreten ist".

**) Es ist dies der ältere Planck, über welchen früher S. 1291 Anm. zu vergleichen ist.

nur am Rande des einen Codex erwähnte Simon Kleophas kommt an einer anderen Stelle noch besonders vor, die ich hier in Uebersetzung vollständig wiedergebe.

9. Tag des Abîb.

An diesem Tage starb den Märtyrertod der heil. Apostel Simon Kleophas (الكلاوبا). Dieser wurde als Bischof über Jerusalem eingesetzt nach dem Hinscheiden des Jakobus, des Bruders des Herrn; da bekehrte er viele der Juden zu dem Glauben an den Messias und verrichtete viele Wunder und große Heilungen. Nun hörte von ihm der Herrscher Hadrianus (in dem sehr entstellten Namen اتدراوس wird man allenfalls auch Trajanus finden können mit einem Vorschlagsvocal, da im Arabischen kein Wort mit zwei Consonanten — Tr — beginnt), daß er die Frauen von ihren Männern scheide, weil er die Enthaltsamkeit und Keuschheit befahl; er ließ ihn also herbeiholen und strafte ihn mit schmerzhaften Strafen. Sein Leben war damals 120 Jahre; und als er es müde war, ihn zu strafen, schlug er ihm mit dem Schwerte den Kopf ab, ihm und einer jungfräulichen Tochter, die ihm folgte, mit Namen Theona. (Hier steht نأوتا anstatt تأونا mit Versetzung der Punkte.) In welcher Weise Sie diese merkwürdige Nachricht noch benutzen können oder wollen, muß ich Ihrem Ermessen überlassen".

Diese Mittheilungen fließen aus dem anderen Theile des Heiligenkalenders, dessen vorhergehenden Wüstenfeld 1879 in deutscher Uebersetzung publicirte. Aus letzterem Buche, welches die ersten sechs Monate des nach unsrer Rechnung vom 29. August ab laufenden koptischen Jahres umfaßt, entlehnten wir die aphoristische Notiz von dem blutigen Zeugenende des Apostels Simon Kleophas und der Jungfrau Theona am 1. Hatur, d. h. am 28. Oktober, indem wir damit das Doppelmartyrium des Simon Kephas-Petrus und seines heroischen Weibes combinirten. Die Richtigkeit unsrer Analyse, daß Theona auch nach jenem fragmentaren Winke nicht von Kleophas isolirt werden darf, also nicht eine jüngere Heilige, sondern dessen Mitdulderin darstellt, wird durch die hier hinzukommenden Nachrichten, welche das Synaxarium in seiner zweiten ungedruckten Hälfte darbietet, evident constatirt. Wie unschätzbar und unersetzlich erscheinen dieselben schon deshalb, weil sie jede Ungewißheit darüber entfernen, daß es sich um ein berühmtes Simultanmartyrium der Urzeit handelt! Außerdem ersehen wir aus den handschriftlichen Quellen*) weiter, wie wenig

*) Das Material, welches Wüstenfeld benutzt hat, beschränkt sich zum ersten Theile auf die vaticanischen Codices zu Rom: A. in Folio und B. in

dasselbe zu der Hinrichtung des betagten Oberhirten der Muttergemeinde Simon oder Symeon stimmt. Wenn mit ihm zugleich seine Tochter hingeopfert worden wäre, so würde dieses ideale Muster seltener und rührender Kindestreue mit dem Gedächtniß an ihn für immer verschmolzen und nicht in der christlichen Nachwelt sonst total erloschen sein. Nirgends aber stoßen wir in der officiellen Tradition auf einen unvergeßlichen Hauptzug der Art, obschon sie uns genugsam den Hingang des edlen Bischofs berichtet, welcher der Nachfolger des Herrnbruders Jakobus des Gerechten war. Dem Verhältnisse, in welches Theona zu dem palästinischen Simon gesetzt wird — er soll ihr Vater sein —, widerstreitet die ganze, unter dem 9. Abîb registrirte Erzählung, indem seine Verurtheilung eben mit seiner strengen Forderung der Enthaltsamkeit von der Ehe motivirt wird, weshalb er die Frauen von ihren legitimen Männern geschieden. Danach konnte er nicht verheirathet gewesen sein, wie auch die übrige, auf ihn bezügliche Ueberlieferung schließen läßt, also nicht Theona zur Tochter haben. Aus jenem flagranten Widerspruche dürfen wir denn abnehmen, daß die Figur dieser Heiligen gar nicht in den Rahmen der Relation von dem heldenmüthigen Abscheiden des jerusalemischen Simon hinein gehört. Ohnedem sichert uns das chronologische Datum, unter welchem die besprochene Randbemerkung des einen Codex (B.) verzeichnet ist, eine erwünschte Handhabe dafür, daß wir es bei der mit einem weiblichen Martyrium verknüpften Katastrophe Simons mit dem glorreichen Zeugen des 28. Oktober, mit dem babylonischen Simon, zu thun haben. Derselbe wird unter dem 1. Hatur kurz Apostel genannt und war von Haus aus von dem am 9. Abîb aufgeführten Simon verschieden, dessen bischöfliche Würde und Stellung hervorgehoben wird. Letzterer ist eben der Heilige des 3. Juli — mit diesem Tage kommt der 9. Abîb überein — in der koptisch-äthiopischen Kirche, und kann somit nicht ursprünglich mit dem Simon eins sein, dessen Bekennertriumph am 1. Hatur

---

Quart, zu denen noch zwei andere für den zweiten hinzukommen, dessen Uebersetzung jener verdiente Gelehrte noch nicht herausgegeben hat. Außerdem existirt in der Bibliothek der Bollandisten von der ersten Hälfte eine Uebersetzung, welche der Maronit Simeon Moses 1633 verfertigte — nach den Acta Sanctorum tom. IX p. 576 — und eine Inhaltsangabe des ganzen Werkes aus der Feder von Steph. Ev. Assemani in der Scriptorum veter. nova coll. e Vat. codic. ed. ab Ang. Maio tom. IV p. 93. Andere handschriftliche Exemplare des Synaxariums finden sich in den gedruckten Catalogen der übrigen großen Bibliotheken Europas nicht verzeichnet. Doch würde eine gelehrte Durchforschung der entlegenen alten Heimstätten koptisch-äthiopischer Wissenschaft hier gewiß eine erwünschte, Neues zu Tage fördernde Ausbeute liefern.

oder 28. Oktober pietätvoll begangen wurde — ein Termin, an welchem vielmehr der rühmliche Daseinsausgang des parthischen Simon fixirt ward. Gleichzeitig vollendete an seiner Seite Theona, welche demnach nicht in der auserwählten Gottesstadt des alten Bundes, sondern am Euphrat nach der primitiven, hier sichtbaren Anschauung ihr Blut für die Wahrheit vergossen hat. So wenig man anderweit von einem weiblichen Martyrium weiß, welches mit demjenigen des Simon Kleophas coincidirte, so sehr fällt hingegen dort ein solches für Simon Kephas in's Gewicht, welcher uns ausdrücklich in seinen beiden neutestamentlichen Sendschreiben sein ritterliches Kämpfen und Ueberwinden bis zum Tode im fernen Osten bekundet und zwar, wie früher gezeigt ward, mit seiner heroischen Gattin zusammen umkam. Die leichte Vertauschbarkeit der ähnlich klingenden Namen Kephas und Kleophas, welche ihrer Verwechselung so günstig war, und die Ersetzung des einen durch den anderen erkennt auch Wüstenfeld an. Umsomehr spricht Alles für die anfängliche Coalition des Simon Kephas mit Theona — in dem originalen Bewußtsein der koptisch-äthiopischen Kirche, ehe noch an die Abfassung und Beschreibung eines gelehrten Kalendariums derselben zu denken war. In demselben wurde nun nach allgemeiner Sanctionirung der occidentalischen Petruslegende aus harmonistischen Gründen — um nicht mit dem jetzt gangbaren und auch in unsrem Synaxarium unter dem 5. Abîb eingetragenen römischen Petrus-Paulus-Martyrium in Collision zu gerathen — der echte Urapostel Simon Kephas durch Simon Kleophas verdrängt. Die Verschmelzung beider beherrscht mehr oder weniger die koptisch-äthiopische, egyptische, nordafrikanische und britannische Sagenwelt — eine Erscheinung, welche eben der berechnete Ersatz des Simon Kephas durch Simon Kleophas in der Evangelisationssphäre des parthisch-persischen Reiches verursachte und welche für die primäre Verbindung des Ersteren mit Theona, d. h. für unsre Rückverwandlung des Simon Kleophas in Kephas-Petrus laut genug redet*). Dadurch gewinnen wir

*) Die Einschiebung des Simon Zelotes in den betreffenden koptisch-äthiopischen, egyptischen, nordafrikanischen und britannischen Legendenkreisen aber geschah später, nachdem derselbe in der sich abrundenden katholischen Tradition zum Ersatzmann des Simon Kephas in Babylonien erkoren war. Das Mittelglied bleibt auch hier, daß der babylonische Simon, der Held des 1. Hatur oder 28. Oktober, gemeint ward; der Eiferer trat nun der umgebildeten officiellen Anschauung gemäß an die Stelle des Simon Kleophas. Die Sage von einer Wirksamkeit des Petrus in den 1. Petr. 1, 1 angeführten Ländern bis zum Schwarzen Meere endlich floß aus dieser Schriftstelle, aus welcher ja noch Neuere Aehnliches schließen zu dürfen wähnen, und griff störend in das Missionsgebiet der Apostel Andreas und Simon Zelotes ein, denen die-

außerdem einen willkommenen Fingerzeig zur Lösung des Räthsels, wie es kam, daß Simon Kleophas in den erwähnten Legendenkreisen auch Judas heißt*). Der Herrnbruder dieses Namens war ja der nächste Amts- und Leidensgenosse des babylonischen Simon, als dessen Doppelgänger Simon Kleophas dort auftritt. Die beiden berufenen Bekehrer Parthien-Persiens aber wurden zusammengefeiert und dann in der frommen Dichtung theilweis identificirt. Die Pointe dieser Wahrnehmung zielt wiederum auf die entwickelte Metamorphose Simon Kleophas = Simon Kephas hin. Den vermittelnden Uebergang vom Einen zum Anderen aber enthüllt uns in dieser Ideenassociation die Erwägung, das jener in der Gemeinschaft mit Judas den Apostel der babylonischen Kirche repräsentirt, welchem der 1. Hatur oder 28. Oktober geweiht war. Endlich darf nicht unberücksicht bleiben, daß der jerusalemische Bischof nach gewöhnlicher Ueberlieferung gekreuzigt, hingegen nach der zweiten ungedruckten Hälfte unsres Synaxariums mit Theona oder — nach den verwandten Simonakten — Theonoë zusammen enthauptet ward — eine Todesart, welche unwillkürlich an das tragische Ende des babylonischen Simon erinnert, welcher in einem Sonnentempel mit dem Schwerte niedergemacht wurde, — nachdem vorher sein treues und glaubensstarkes Weib vor seinen Augen zu derselben Strafe abgeführt worden — und wiederum zeigt, wie die beiden Gestalten des Simon Kleophas und Simon Kephas-Petrus hier in einander fließen.

Der uns erhaltene arabisch-koptische Heiligenkalender aber ist im Laufe der Jahrhunderte aus verschiedenen Sammlungen erwachsen, welche über das Zeugenende des Simon Kleophas differiren mochten. Namentlich werden zwei auseinanderzuhalten sein, von denen die älteste einfach noch beim 1. Hatur stehen blieb, während man sich bald in Folge einer besseren Kenntniß der über den Bischof der Mutterkirche vorhandenen Angaben bei dieser Wendung nicht mehr zu beruhigen vermochte und ihm nun ein von dem babylonischen Simon unabhängiges Martyrologium am 9. Abîb widmete. Als dann später die abweichenden Recensionen zu einem organischen Ganzen verarbeitet wurden, ward der hervortretende Dualismus

---

selben von Haus aus in der Ueberlieferung zugetheilt wurden — nach dem vorhandenen Zeugenausweis der wichtigsten Syrer, wie z. B. des Bar Hebräus (vgl. früher B. I, S. 475), welcher den Letzteren im Norden am Orontes endigen läßt. Daher vermögen wir nicht Lipsius beizupflichten, welcher gleichfalls den Apostelfürsten erst später auf diesem Felde der frommen Dichtung durch Simon Zelotes ersetzt werden läßt.

*) Vgl. außer dem äthiopischen certamen apostolorum Pseudo-Hippolyt, Pseudo-Sophronius, Pseudo-Dorotheus, das Chronicon Paschale, endlich gewisse Apostelverzeichnisse bei Cotelier und Lipsius B. II, Th. II, S. 148 f.

zwischen einem zwiefachen Martyrium des Simon Kleophas am 1. Hatur und 9. Abîb durch die allmälige Ausmerzung des ersten Datums gehoben — bis auf die erwähnte Randglosse! Diese bürgt bei der Zeitbestimmung, welche sie enthält, und bei der Simultaneität ihres doppelten Martyriums hinlänglich dafür, daß seine Heldin auf dem geographischen Missionsschauplatz des babylonischen Simon zu suchen ist. Auf demselben erlitten ja auch nach den zahlreichen Indicien des neuen Testaments und der gesammten Urperiode des Christenthums einzig und allein der echte Kephas-Petrus und seine gleichgesinnte Lebensgefährtin dasselbe herbe Schicksal mit einander — nur daß in unsrem Synaxarium dem Geschmacke und der Vorstellung jüngerer Geschlechter gemäß aus der Apostelfrau eine Jungfrau geworden ist, welche noch zuletzt nach den koptisch-äthiopischen Akten Simons eine nächtliche Vision über das, was ihm bevorsteht*), empfängt. Die Entdeckung, welche wir mittelst des Buches von Wüstenfeld machten, kommt jedenfalls zu der überwältigenden Fülle unsres Beweismaterials als ein selbständiges Glied in der unzerreißbaren Kette unsrer Argumentation hinzu.

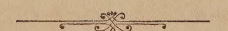
Endlich noch Eins. Nicht ohne Belang dünkt uns sogar in diesem Zusammenhang der scheinbar geringfügige Umstand, daß in der griechischen Kirche der Martertag der Apostel Simon Zelotes und Judas vom 28. Oktober getrennt ist, zu sein, insofern dadurch eine anfängliche Sonderung des babylonischen Simon, des Märtyrers dieses Tages, von beiden angedeutet wird. So ordnet sich auch dies minder erhebliche Moment einheitlich unsrem Pragmatismus ein. Und wenn als himmlisches Geburtsfest des parthisch-persischen Zeugenpaares Simon und Judas daneben auch der 29. Juni vorkommt, an welchem Petrus und Paulus zu Rom die Siegeskrone errungen haben sollen, so liegt hier gleichfalls die ursprüngliche Identität des am Euphrat heimischen Simon — des großen Hauptbekehrers des östlichen, der stolzen Imperatorenmacht fast ebenbürtigen Weltreiches — mit dem erlauchten Apostelfürsten

---

*) Cod. CXXXVII catal. Copt. — nach Zoëga bei Lipsius II, II, S. 148: Theonoë virgo narrat Simoni apostolo visionem nocturnam, quam ille ei explicat, addens fore ut ipse ab Hadriano imperatore occideretur, corpus autem suum nube deferretur in Aegyptum in montem vici Psenbelle nomi Sejmin. Uebrigens wäre es von hohem wissenschaftlichem Werthe und Interesse, wenn Orientalisten, denen die handschriftlichen Schätze über diese und ähnliche koptische, äthiopische u. s. w. Apostelakten zugänglich sind, ermitteln würden, ob sich in ihnen noch anderweitige Spuren eines Zusammenhanges des Simon Kleophas-Kephas mit Theona oder Theonoë und dem 28. Oktober unsres Stiles, dem traditionellen abendländischen Martertage des babylonischen Simon Kephas-Petrus, finden.

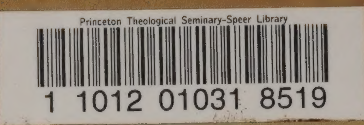
im Hintergrunde*). Diejenigen Kreise, in denen das singuläre Datum festgehalten ward, pflanzten ihren Widerspruch gegen die ganze occidentalische Petruslegende noch in den späteren Jahrhunderten fort, denen die Einrichtung und Ordnung des ältesten christlichen Kalenderwesens angehört, und reichen einerseits nach Rückwärts den unerschütterlichen Anhängern des echten biblischen, in der apostolischen Kirchenordnung neben seinem jüngeren abendländischen Nebenbuhler auftretenden Urapostels Kephas, sowie nach Vorwärts ihren Gesinnungsgenossen, gegen welche Gregor I. polemisirt, die Hand.

*) Vgl. Martyrol. Hieron. codd. Lucc. Epternac. Morbac. Corbej. min. — und Lipsius B. II, II, S. 142. Im altkirchlichen Sprachgebrauch aber bezeichnet nach urchristlicher Anschauung dies natalis (= Tag der Geburt) den Todestag der edlen Märtyrer, deren Seelen an demselben für den Himmel geboren wurden. Der koptische Monat Hatur aber entspricht dem egyptischen Athor, dem hebräischen Marchesvan, dem griechischen Antheſterion und dem lateinischen November. Endlich sei noch erwähnt, daß das koptische Jahr lauter runde Monate mit 30 Tagen von unsrem 29. August ab enthält, weshalb der 1. Hatur mit unsrem 28. Oktober identisch ist.








Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01031 8519